This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

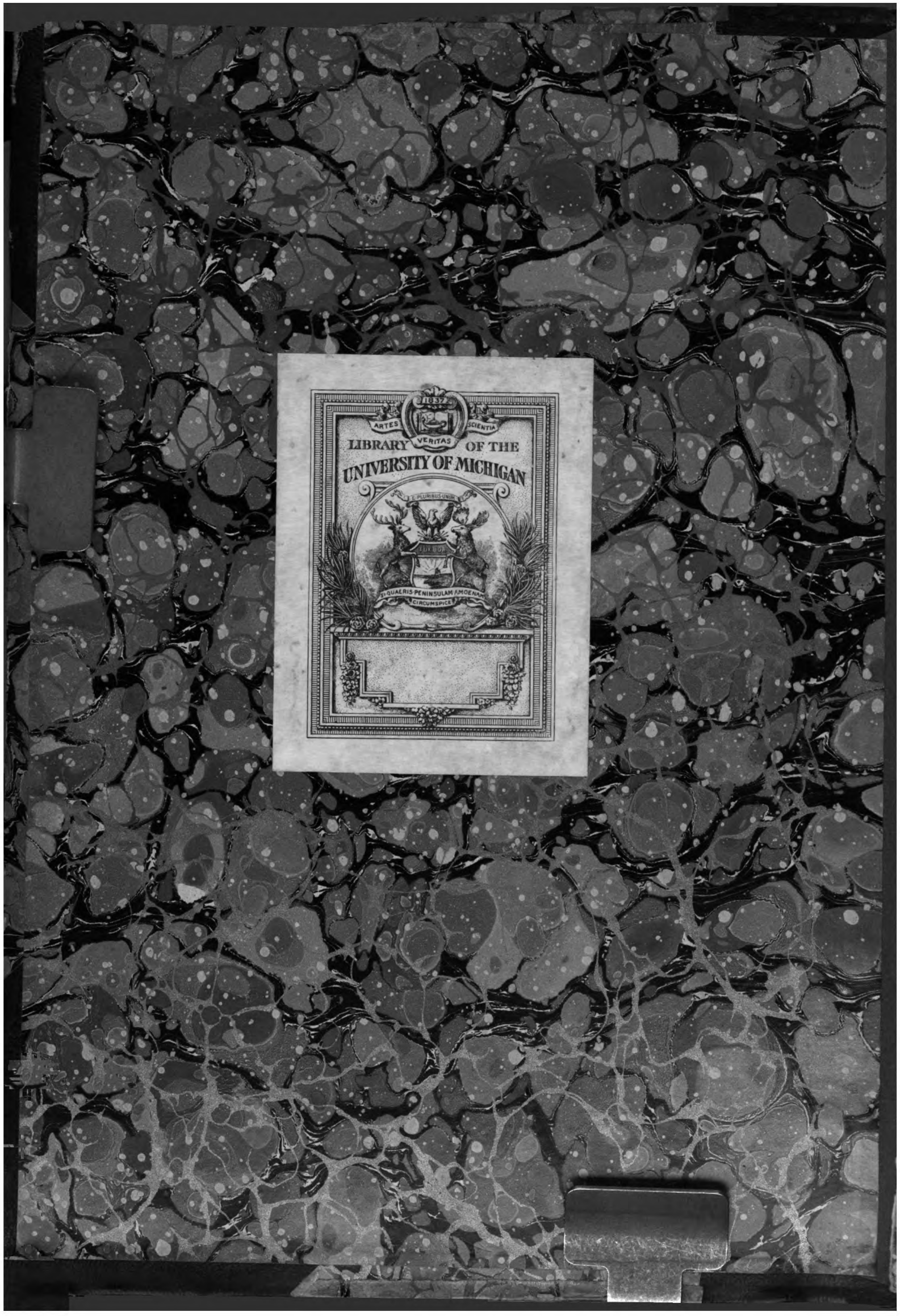
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

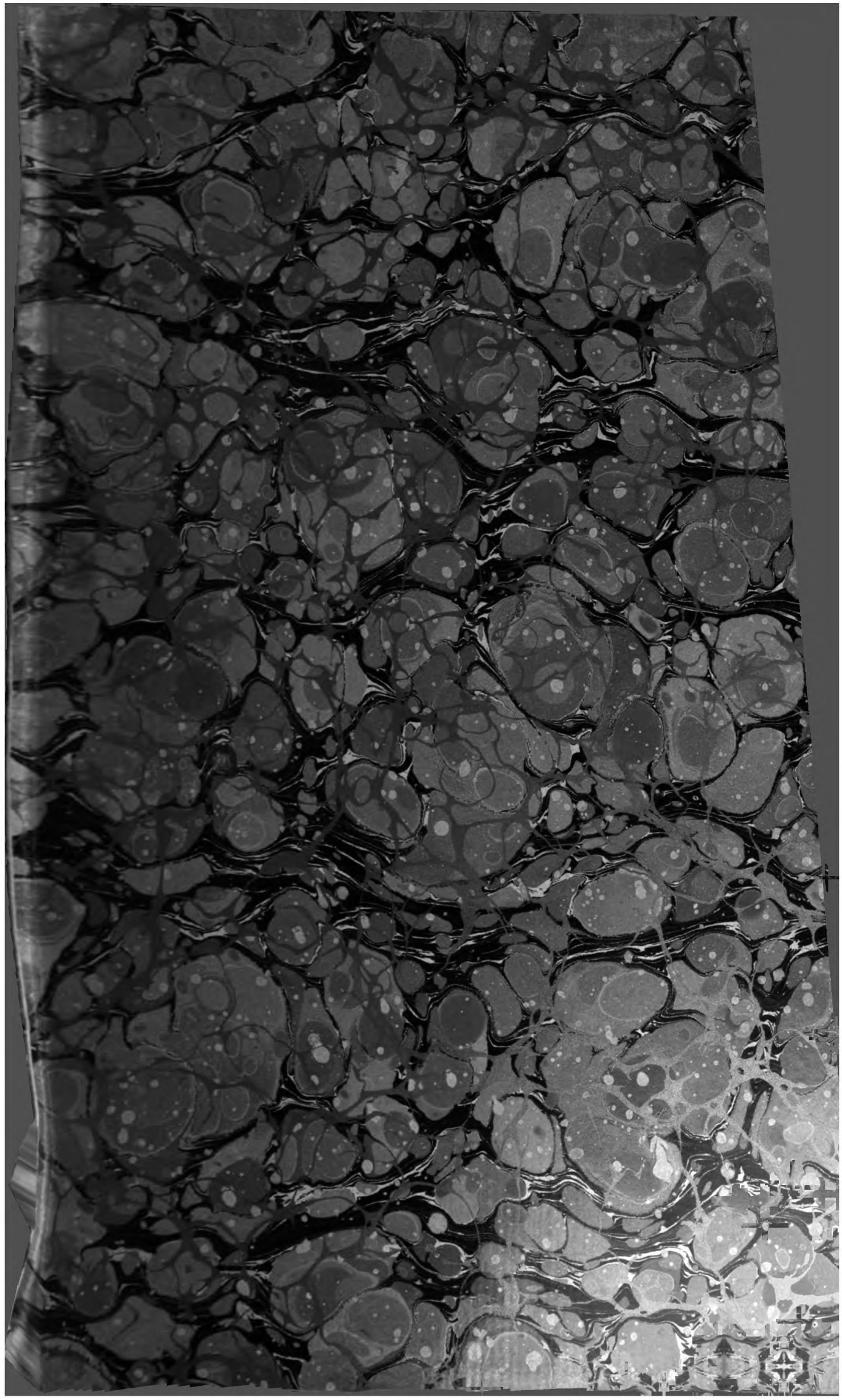
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Z
1007
.Z5

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde.

elhagen · · Klasing ·

I. Jahrgang 1897/98 **Heft II** Februar 1898

Monatlich ein Heft. — Einzelpreis für Nichtabonnenten 3 M. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 24 M.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Digitized by Google

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 Mark (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14.40 Rb.)
für das Quartal (drei Hefte) 6 M. — Einzelhefte ausser Abonnement 3—4 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.
(In der 1898er Zeitungspreisliste der deutschen Reichspost No. 8143.)

Inhalt des 10. Heftes.

Seite

Ein vergessenes Illustrationsverfahren. Von Eduard Grosse. Mit den Facsimiles eines Holzschnitts und 4 lithographischer Hochdrucke aus den Jahren 1833/34 . . 561

Der Papyrus Erzherzog Rainer. Von Rudolf Beer. (Schluss aus Heft X) . . . 572

Heines Buch der Lieder. Eine bibliographische Plauderei von Gustav Karpeles. Mit Porträt und zwei Facsimiles 576

Noch einige Jahn-Karikaturen. Von Eduard Fuchs. Mit 2 Abbildungen . . . 582

Zur Litteratur über Friedrich Wilhelm II. Von Ernst Rowe 585

Die zweite Ashburnham-Auktion. Von Otto von Schleinitz 590

Kritik . . . . . 592—597

Aus Worpswede (- z). — Marcks: Königin Elisabeth. Mit 2 Abbildungen (—v.). — Haitz: Die Büchermarken (S.). — Fromm: Festschrift zur Eröffnung des Aachener Bibliothekgebäudes (—z). — Eckmann: Neue Formen (D.). — Werle: Ein malerisches Bürgerheim V und Gradl & Schlotke: Kleinkunst I (a—). — Keats: Poems und Browning: Poems (—mf). — Gyp: Totote (—a).

Chronik . . . . . 597—608

Mitteilungen 597

Daudet in der Karikatur. Mit 2 Abbildungen (E. F.). — Aus der Sammlung Moser. Mit 4 Abbildungen (—z). — Hungers deutsche Übersetzung der „Emblemata“ Alciatos. Mit 2 Facsimiles (M. Rubensohn). — Ein Baseler Druck von 1520 (F. Falk).

Meinungsaustausch 602

Naumanns „Philosophischer Bauer“ und Lottingers „Coucou“ (P. Leverkühn).

Kleine Notizen 602

Beiblatt (S. 1—8): Kataloge (S. 1—2) — Rundschau der Presse (S. 2—5) — Briefkasten (S. 5) — Anzeigen (S. 1—8 und Umschlag).

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

83835

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Erster Jahrgang. — 1897/1898.

Erster Band.

Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

I. Jahrgang 1897/1898. — Erster Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.

Seite

* **Aufsesser,** Julius: Künstlerische Frühdrucke der Lithographie. Mit 6 Facsimiles älterer Lithographien 121
Beer, Rudolf: Die Autographensammlung der K. K. Hofbibliothek zu Wien 81
Bierbaum, Otto Julius: Gedanken über Buchausstattung 210
* **Boesch,** Hans: Ein gestochenes Buch des XVIII. Jahrhunderts. Mit 6 Abbildungen und Vignetten 233
Fabricius, W.: Die ältesten gedruckten Quellen zur Geschichte des deutschen Studententums. I. Das „Manuale scolarium" 177
Fischer von Röslerstamm, E.: Vom Autographensammeln 193
* **Geiger,** Ludwig: Die erste Ausgabe von Goethes Hermann und Dorothea und ihr Verleger. Mit 1 Abbildung 143
* — Wieland an seinen Sohn Ludwig. Mit Porträt Wielands als Greis . . 298
* **Hecker,** Oscar: Die Schicksale der Bibliothek Boccaccios. Mit 3 Autographentafeln 33
* **Heyck,** Ed.: Eine fürstliche Privatbibliothek im Dienste der Öffentlichkeit. Mit 10 Abbildungen 65
Jellinek, A. L.: Eine Encyclopädie der Wissenschaften 200
* **Keinz,** Friedrich: Über die älteren Wasserzeichen des Papiers und ihre Untersuchung. Mit 11 Abbildungen der Wasserzeichen 240
* **Kersten,** Paul: Der künstlerische Bucheinband. Mit 26 Abbildungen 307
* **Leiningen-Westerburg,** K. E. Graf zu: Etwas über Ex-libris. Mit 4 Bibliothekszeichen 15
Lichtwark, Alfred: Der Bucheinband 13
* **Loubier,** Jean: Ein venetianisches Modelbuch vom Jahre 1559 in einem kursächsischen Einbande. Mit 2 Mustertafeln und einem farbigen Kunstblatt 85
Meier-Graefe, J.: Der gegenwärtige Stand des Buchgewerbes in Paris und Brüssel I . . 42
— do. do. do. II . . 77
* — Die moderne Illustrationskunst in Belgien. I. Félicien Rops. Mit Porträt von Rops und 11 Abbildungen 289
Meisner, Heinrich: Der Bücherfluch 101
Pollard, Alfred W., Bibliographische Klubs in England 99

Digitized by Google

Seite

* **Poppenberg,** Felix: Moderne Plakatkunst. Mit 11 farbigen Abbildungen und einem Kunstblatt 183
* — Buchschmuck von T. T. Heine. Mit 12 Abbildungen 264
* **Rheden,** Klaus von: Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Kostümbibliothek zu Berlin. Mit 1 Bibliothekszeichen und 11 Abbildungen 150
Scherer, Carl: Die Wilhelmshöher Schlossbibliothek 255
Schleinitz, Otto von: Vom Londoner Büchermarkt 270
* **Schorbach,** Karl: Die Historie von der schönen Melusine. Mit 2 typographischen und 2 zeichnerischen Abbildungen 132
* **Schreiber,** W. L.: Die Holztafeldrucke der Apokalypse. Mit 2 Abbildungen und einem farbigen Kunstblatt 5
Sondheim, Moriz: Das Philobiblon des Richard de Bury 322
Zobeltitz, Fedor von: Zur Einführung 1
* — Moderne Buchausstattung. Mit 14 Abbildungen 21
* — Neudrucke I. Mit 2 Typen-Facsimiles und 3 Abbildungen . . . 92
* — Eckmann'scher Buchschmuck. Mit 3 Abbildungen 104
* — Ein geschriebenes Andachtsbuch des XVIII. Jahrhunderts. Mit 1 Initial und 4 Vignetten 238
* — Münchhausen und die Münchhausiaden. Mit Porträt und Wappenbild 247

Kritik.

Seite

Andersen-Leffler: Die Prinzessin und der Schweinehirt. (—g.) 51
Bell, Rob. Anning: A Midsummer-nights Dream. (—nn.) 276
Beltrami, Luca: Il libro d'Ore Borromeo. (—v.) . 165
Berling, Dr. K.: Der Kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krause. (Paul Schumann) 213
Bilbassoff, B. von: Katharina II. (—er.) 273
Blades, William: The ennemies of Books. (—st.) 217
Börckel, Alfred: Gutenberg. (i.) 167
Copinger, W. A.: Supplement to Hains Repertorium bibliographicum. (Adolf Schmidt) 48
Dziatzko, Karl: Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. (S.) 50
Faber'sche Buchdruckerei, Die. (—z.) 329
Fletcher, William Younger: Foreign Bookbindings in the British Museum. (—g.) 162
* **Franke,** Willibald: Hundert Jahre im Dienste der Kunst. Mit 3 Abbildungen. (—z.) 329
Gause, W.: Carlsbad, ein Bildercyclus. (—r.) . . 109
Grand-Cartered, John: Les Almanachs français. (—f.) 271
Haebler, Konrad: The early Printers of Spain and Portugal. (R. E.) 331
Hausschatz moderner Kunst. I. (—g.) 166
Heierli, Julie: Die Schweizer Trachten vom XVIII. bis XIX. Jahrhundert. I. (—f.) 108
Heitz, Paul: Der Initialschmuck in den elsässischen Drucken des XV. und XVI. Jahrhunderts. (—v.) 216
Heyck, Prof. Dr. Ed.: Monographien zur Weltgeschichte. I. Die Mediceer. (—nm.) 217

Seite

Jenaer Liederhandschrift, Die Facsimile-Ausgabe in Lichtdruck der (—z.) 51
Jonas, Fritz: Schillers Briefe. (—f.) 215
Knautsch, Rudolf: Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. (W. L. S.) 107
Kupferstichkabinett, Das. (—v.) 166
Leist, Friedrich: Notariats-Signete. (S.) 164
Meisterwerke der Holzschneidekunst, Heft I u. II. (—v.) 108
Milkowicz, Wladimir: Ein nordrussischer, auf Holz gemalter Kalender von 1600 (R. B.) 275
Muncker, Franz: Immermanns Ausgew. Werke. (—f.) 276
Rondot, Natalis: Les graveurs en bois à Lyon. (W. L. S.) 332
Runge, Paul: Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift Donaueschingen. (Rob. Eitner) 214
Schubart, Martin: François de Théas, comte de Thorane. (—rv.) 109
Stoskopf, G., Luschtigs üs'm Elsass. (—r.) . . . 167
Uzanne, Octave: La nouvelle Bibliopolis. (—f.) . . 333
Vollmöller, Karl: Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichts. (—v.) 50
—, Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht. (—v.) 50
Werle, Herrm.: Ein malerisches Bürgerheim. I. (—v.) 108
— —, II. und III. (—v.) 274
* **Wülker,** Prof. Richard, Geschichte der englischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. (—v.) 52

Digitized by Google

Chronik.

Meinungsaustausch.

	Seite		Seite
The Banks of the Maine	52	Celander? Wer ist	168
Paul Bello	52, 168	* Monogrammist mit dem Zeichen der gekreuzten Trommelstöcke	53
Erste Buchdruckerei in Constantinopel	168		

Mitteilungen.

Augustinus: „De civitate christiana", Schlussschrift in (Ad. Schmidt) 55
Ausstellung Arnold in Dresden. (P. S.) 336
Autographisches (Fischer von Röslerstamm) 170
Amsler & Ruthardt: Auktion 118
Autographensammlung Brockhaus. (—v.) 171
Bibelübersetzungen der Welt 337
Buchbinderarbeiten auf der Industrieausstellung in Leipzig. (—n.) 218
—, Sperlingsche Kollektion. (—n.) 220
Chinesisches Konversationslexikon, Ein. (Friedrich Hirth) 276
Constantinopel, Erste Buchdruckerei in. (M.) 111
Druckort Böhmens, Ein unbekannter. (Rudolf Wolkan) 169
Einbände, Interessante. (F. W. E. Roth) 169
Ex-libris Rudolfs von Franckenstein. (Ad. Schmidt) 279
Ex-libris, Ein unbekanntes. (R.) 169
Gebetbuch der Königin Marie v. Frankreich von 1530. 56
Gedichte ohne R. (M.) 222
Kunst im Buchdruck. (P. Jessen) 221
Michelangelos Bibliothek, Ein Buch aus. (Ed. Grisebach) 53
Opistographie. (—r.) 111
Pariser Dokumente des XV. Jahrhunderts. (—g.) 111
Pichon, Baron Jérôme 116
Recensententum, Das deutsche. (H. M.) 55
Spanisches Schönschreibebuch des XVI. Jahrhunderts 110

Antiquariatsmarkt.

Autographik 62
Jos. Baer & Co: Lorets Lettres en vers 1650—65. (—m.) 111
Bernoux & Cumin: Aus dem Bull. mens. 162. (—vo.) 284
Richard Bertling: Musikalische Autographen 113
Albert Cohn: Flugblatt um 1510. (—v.) 58
Gustav Fock: Prof. H. Brunns Bibliothek 224
Französisches Antiquariat. (Victor Ottmann) 223
J. Halle: Aus Katalog 16 112
G. Hess & Co., Loosbuch von 1546 59
Karl W. Hirsemann, Rückertbriefe 1844—65 113
—, Americana 224
Karl W. Hirsemann, Miniaturmanuskripte. (—f.) 284
Leo Liepmannsohn: Ottaviano dei Petrucci von 1575 283
Leo F. Olschki: Inkunabeln aus Katalog 35 und 38 114
* Jacques Rosenthal: Aus Katalog 7 60
* Ludw. Rosenthal: Copia d. newen Zeytung auss Presillgs Landt. (F. B.) 59
—: Aus Katalog 87 und 88 114
J. Scheible: Neudrucke. (—z.) 57
Franz Teubner: Robinsonadenkatalog 113
Adolf Weigel: Luthermanuskript 61

Von den Auktionen.

Amsler & Ruthardt: Graphisches 115
Hôtel Drouot in Paris: Bibl. Luc. Double; M. H. Borde 115
—, Bibl. Gebr. Goncourt; Marsac. 174
—, Bibl. Didot; Crampon; Pichon; Pyat 222
Hugo Helbing in München: Handzeichnungen 283
J. M. Heberle in Köln: Bibl. Sitt, Wirtz, Jonen 115
Rud. Lepke in Berlin: Graphisches 115
Londoner Auktionen 224
Preise für französ. Original- und Luxusausgaben 116
Puttick & Simpson in London: Ex-libris 117
Sewall-Bibliothek in New-York 283
Sotheby in London: Bibl. Arth. Youngs 117
—, Bibl. Ashburnham 281
—, Shakespeareausgaben 223
—, Bibl. Philipps u. a. 337
—, Cruikshankzeichnungen 338

Kleine Notizen.

Afrika 232
Amerika 232
Belgien 120, 231, 342
Deutschland 62, 117/18, 174/75, 225/28, 285/86, 339/42
England 63, 118, 119, 228, 229, 287, 288
Frankreich 63, 119, 120, 229, 230, 231, 288, 342, 343
Italien 64, 120, 175, 176, 231, 288
Montenegro 344
Österreich-Ungarn 62, 228, 286, 287, 342
Russland 231, 343
Spanien 120, 176, 343
Schweiz 287

Digitized by Google

Beiblatt.

Zu Heft 1—6: Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Aus den Vereinen — Briefkasten — Anzeigen.

Kunstbeilagen.

Historia S. Joannis Evangelistae. 16. Blatt: Übergang von der Apokalypse zu der Geschichte des Antichrists. Zu Schreiber: Die Holztafeldrucke der Apokalypse (zw. Seite 12/13).

Ein venetianisches Modelbuch vom Jahre 1559 in einem kursächsischen Einbande. Zu Loubier: Modelbuch (zw. Seite 86/87).

Franz Stuck: Plakat der internationalen Kunstausstellung des Vereins bildender Künstler Münchens (Secession) Zu Poppenberg, Moderne Plakatkunst (zw. Seite 190/191).

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

1. Jahrgang 1897. ——— **Heft 1: April 1897.**

Zur Einführung.

„Bekannte kommen und gehen; Freunde nicht. Bücher, die wir zu unseren Freunden machen, werden uns nie zum Ekel. Sie nutzen sich durch den Gebrauch nicht ab; sie reproduzieren sich immer wieder von Neuem, wie das Leben; ihr Genuss ist unerschöpflich."

Ludwig Feuerbach.

In Deutschland hat die Bücherliebhaberei von jeher einen bei Weitem weniger günstigen Nährboden gefunden als in Frankreich und England, in Holland, Amerika und selbst in Italien. Es ist eine beschämende Thatsache, dass in der Heimat Gutenbergs das Interesse für das Buch, wie eine jüngst erschienene statistische Zusammenstellung der grösseren Privatbibliotheken beweist, ein verhältnismässig geringeres ist als in dem weltfernen Canada. Den Kulturhistoriker mag es reizen, einmal den Gründen nachzuspüren, die zu dieser Interesselosigkeit geführt haben. Der Hang zu einer luxuriösen Lebensführung und die Sucht, die eigene Persönlichkeit in ein möglichst vorteilhaftes Licht zu setzen, beeinflussen unser Dasein in hohem Masse und zwar intensiver als dies beispielsweise im benachbarten Frankreich der Fall ist. Dort findet man mitten im geräuschvollen Lärmen des gesellschaftlichen Hin und Her und in der Aufregung des politischen Treibens noch immer Musse, sich dem Reize eines stillen geistigen Genusses zu widmen. In Zeiten, da die Wogen des Lebens am höchsten schlugen und der französische Hof in prunkvolle Äusserlichkeiten versank, sammelte Mazarin seine kostbare Bibliothek, und Männer wie de Thou, der Duc de La Vallière, der leichtsinnige Prinz von Soubise und viele Andere folgten seinen Spuren. So ist es auch noch heute. Die berühmtesten Bibliophilen unserer Zeit tragen französische Namen. Bei uns sind Sammler wie Hagen, Meusebach, Klemm, Heyse, Maltzahn Ausnahmen geblieben. Bei uns beschränkt sich auch das Mäcenatentum der oberen Zehntausend auf die bildende Kunst und die Bühne. Gerade das *übertriebene Gewicht*, das man in unseren Tagen dem Theater beilegt, ist mit ein Hauptgrund für die Vernachlässigung des Buchs. Leute, die sich hundertmal besinnen, ein Zehnmarkstück für ein wertvolles Werk auszugeben, pflegen nicht zu zögern, sich dafür einen Logenplatz zur Première der neuesten französischen Posse zu kaufen. Die Bücherliebhaberei ist freilich eine stille Schwärmerei, die ein eingehendes und zärtliches Versenken erfordert — mit ihr lässt sich schwer prahlen und brüsten. So findet man denn auch — ach, leider nur allzu häufig in den Häusern der vom Glück Bevorzugten inmitten einer glänzenden Ausstellung wertvoller Mobilien, einer Überfülle von Gemälden, Statuen, Gobelins und Bibelots — inmitten all' dieser schimmernden

Digitized by Google

Pracht nur ein winziges Bücherschränkchen, dessen grünseidener Vorhang schämig die innere Leere verhüllt.

Wir sind uns demgemäss der Schwierigkeiten, mit denen unsere *„Zeitschrift für Bücherfreunde"* zu kämpfen haben wird, sehr wohl bewusst. In Frankreich und England besitzen die Bibliophilen längst ihre eigenen Organe. In Deutschland wäre es eine Unmöglichkeit, ein Blatt zu schaffen, wie die wundervolle „Biblio-Graphica", die Trübner & Co. in London herausgiebt; es würde sich kaum ein Dutzend Abnehmer dafür finden. Es konnte sich für uns daher von vornherein nicht darum handeln, lediglich für den ziemlich eng begrenzten Kreis der durchbildeten und erfahrenen deutschen Bibliophilen ein besonderes Blatt zu begründen; ein berufsmässiger Bibliothekar oder Antiquar, der sich Jahrzehnte lang mit der Erforschung typographischer und litterarischer Kostbarkeiten beschäftigt, würde ein solches im Übrigen wahrscheinlich auch fachmännischer zu leiten verstehen, als der unterzeichnete Herausgeber, dem seine litterarische Thätigkeit die Erwerbung der notwendigen Spezialkenntnisse an der Hand seiner mit eifriger Passion zusammengetragenen Sammlungen bisher gewissermassen nur nebenbei verstattet hat, dem dafür freilich auch eine langjährige redaktionelle Erfahrung und eine ziemlich intime Kenntnis des bücherfreundlichen Publikums zur Seite stehen. Ein Fachblatt im engeren Sinne wird die *„Zeitschrift für Bücherfreunde"* also nicht sein, obschon auch der Fachmann in ihr Neues und Interessantes in Fülle finden wird. Die Heranziehung auch *weiterer Kreise der gebildeten Welt*, in denen wir *das Interesse für Bücherkunde und Buchwesen* und für die damit verbundenen *graphischen Künste* wecken und fördern möchten, soll das Hauptziel bilden, das wir nicht aus den Augen verlieren wollen.

Gesammelt wird in unsern Tagen genug — bis auf Liebigbilder und Pferdeeisenbahnbillets herab. Sollte es nicht besser sein, statt nutzlose Spielereien zu begünstigen, schon in der heranwachsenden reiferen Jugend den Sinn für die geistigen Schätze der Völker zu wecken, wachsen und reifen zu lassen? — Leider hat sich auch auf dem Gebiete der Bilderbücher und illustrierten Jugendschriften — ein Thema, das wir noch eingehenderer behandeln werden — wenige Ausnahmen abgerechnet, ein so vager Spekulationsgeist breit gemacht, dass er den Zweck dieser Litteratur als bestes Mittel zur Bildung und Erziehung des Geschmacks völlig zerstört hat . . . „Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und Freudenmeister und der wahre Beistand hinieden für Millionen besserer Menschen", sagt Weber, der lachende Philosoph. Das ist eine grosse Wahrheit — wollten doch alle Gebildeten zu dieser Erkenntnis kommen! „Lehr- und Freudenmeister" — denn es giebt nichts Reizvolleres, Schöneres, nichts Anregenderes für den Geist und wahrlich auch nichts Unterhaltenderes, als die Beschäftigung mit den Büchern, die man im Laufe der Jahre mit Liebe und Sorgfalt gesammelt hat, und an denen unser Herz mit einer gewissen liebevollen Zärtlichkeit hängt. Es giebt auch nichts „Wohlfeileres" als diesen Lehr- und Freudenmeister, der uns immer wieder erneut mit seiner Gunst erfreut, und der uns Genüsse spendet, die nicht vergänglich sind wie die meisten anderen — nein, dauernd und *„unerschöpflich"*. . .

Als wir daran gingen, unsere Idee, eine Zeitschrift für bibliophile Interessen zu schaffen, zur That werden zu lassen, wurde uns hie und da entgegengehalten: wer versteht denn etwas von der Bibliophilie?! — Die Ansicht, dass die Bibliophilie eine „gelehrte" Wissenschaft sei, ist vielfach verbreitet, aber durchaus irrig; schon die Thatsache, dass die bedeutendsten Bibliophilen *keine* berufsmässigen Gelehrten sind und waren, beweist dies. Die Bibliophilie ist auch nur eine Passion; sie verlangt freilich eine gründlichere Vertiefung in den Gegenstand, als es etwa für das Sammeln von Briefmarken, von Tafelmenus notwendig sein mag, ist dafür aber auch vielseitiger, weil ihr Interessenkreis eine ganze Anzahl verwandter Gebiete umfasst, wie die innere und äussere Buchausstattung, die Autographen, Bücherzeichen, graphischen Künste u. a. Selbstverständlich hat die Gelehrtenwelt, die sich mit der Litteraturgeschichte, der angewandten Bibliographie und der Bibliothekskunde beschäftigt — hat der Forscher von Beruf es leichter, sich in den hundertfältig reizvollen Geheimnissen der Bibliophilie zurecht zu finden; aber die grund-

Digitized by Google

legenden Kenntnisse kann sich jeder Gebildete erwerben, denn die dazu nötigen Studien fussen eben auf der Passion des Sammlers.

Welch' köstliche Freuden sie gewährt, weiss freilich nur der zu schätzen, der ihr eine gewisse Begeisterung entgegenbringt, den freudigen Enthusiasmus des Sammlers. Sicher werden sich auch mahnende Stimmen *dagegen* erheben, und der alte kunstvoll konstruierte Gegensatz zwischen Bibliophilie und „Bibliomanie" wird von neuem aufgerührt werden. In der That aber existiert ein solcher Gegensatz kaum. Wenn man auch Dibdins Definition des Bibliophilen als eines Büchersammlers, der seine Schätze *nur* ihrem inneren Werte nach beurteilt und zu einem *bestimmten* wissenschaftlichen Zwecke zusammenträgt, gelten lassen will, während der Bibliomane nach dem gleichen Autor weniger auf die Gediegenheit des Inhalts als auf gewisse Äusserlichkeiten sieht und vor allem das Alter und die Seltenheit der Bücher, ihre Schicksale, ihr Material, ihren Kuriositätswert und ihre Einbände berücksichtigt — schliesslich treffen diese „Gegensätze" doch immer zusammen. Und wenn auch zunächst dem Sammeleifer der Bücherliebhaber thatsächlich keine wissenschaftlichen Zwecke zu Grunde liegen — ist nicht unter allen Umständen selbst die laienhaft betriebene bibliomanische Passion zum Mindesten ebensohoch anzuschlagen als die Sammelsucht der Briefmarkenfreunde und ähnlicher Sonderlinge? — Denn *das* ist das Gute an der Bücherliebhaberei: bei ihr führt die Unterhaltung, die sie gewährt, nach und nach auch den Laien zu ernsthafteren Studien und weckt wissenschaftliche Interessen in ihm. . . .

Der Weg, den wir einzuschlagen haben, ist nach dem Gesagten klar vorgezeichnet. Die *„Zeitschrift für Bücherfreunde"* verfolgt keine gelehrten Ziele, wohl aber die wissenschaftlichen und künstlerischen Intentionen, die mit der Bücherliebhaberei endgültig immer verbunden sind. Dass wir uns zu diesem Zwecke die Mitarbeiterschaft einer grossen Zahl fachmännischer Autoritäten sichern mussten, war selbstverständlich. Alle diese Herren haben unser Unternehmen mit Freude — ja, vielfach mit heller Begeisterung begrüsst; alle auch erklärten sich ohne Weiteres damit einverstanden, ihren auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Beiträgen eine für die grosse gebildete Welt, an die wir uns wenden, allgemein verständliche Fassung geben zu wollen. Die Stimmen gegen die „Popularisierungssucht" wie gegen die Veranschaulichung wissenschaftlichen Stoffes durch Abbildungen scheinen allgemach verstummt zu sein. Wie uns, den Verlegern und dem Herausgeber, so dünkte auch unsern Mitarbeitern der Zweck dieser Blätter: im Lande Gutenbergs das Verständnis für die Bücherkunde in weiteren Kreisen in anregender und interessanter Form zu fördern, als eine schöne, grosse und dankbare Aufgabe. Ob sie sich auch lohnen wird? — Oktave Uzanne, einer der bekanntesten Bibliophilen Frankreichs, schrieb uns: „Je suis assuré qu'en un pays de science et d'érudition tel que l'Allemagne, qui est la première nation du monde pour la consommation des livres et le goût de la lecture, votre revue a toutes les chances de succès"... Hoffen wir, dass diese Stimme von jenseit der Vogesen recht behält! —

Die *„Zeitschrift für Bücherfreunde"* wird allen Gebieten der Bibliophilie und den ihr verwandten Interessenkreisen eingehende Berücksichtigung zuwenden: den typographischen und litterarischen Seltenheiten und Kuriositäten aller Zeiten und Länder, den berühmten, kostbaren und originellen Einbänden, dem Papier und den Wasserzeichen, dem Schrift- und Buchwesen fremder Völker, den handschriftlichen Eintragungen, Autographen, Ex-libris und Druckerzeichen, dem künstlerischen Bücherschmuck, den grossen öffentlichen und privaten Sammlungen, der litterarhistorischen und bibliographischen Forschung, dem Bibliotheks-, Zeitungs- und Plakatwesen, dem Auktionsmarkt und der Antiquariatswelt u. s. w., u. s. w.

Besondere Beachtung wollen wir der Frage der *künstlerischen Buchausstattung moderner Werke* zuwenden. Nach dieser Richtung hin hat in erster Linie die Gegenwart das Wort. Lange, lange hat das Kunstgewerbe ein armseliges Dasein gefristet; auf die herrlichen Leistungen des Mittelalters folgte eine Zeit des Niedergangs und der Versumpfung. Aber in

Digitized by Google

unseren Tagen beginnt es sich wieder fröhlich zu regen; ein neues Blühen hebt an . . . Es ist nur natürlich, dass das Kunstgewerbe sich auch dem Buchwesen zuwandte. Der wieder erwachende Schönheitssinn konnte der flachen, charakterlosen Eleganz der fabrikmässig hergestellten Einbände keinen Geschmack mehr abgewinnen; noch öder und langweiliger erwies sich der innere Schmuck, und am schrecklichsten mutete der nüchterne Deckel der brochierten Exemplare an, die gewöhnlich beim ersten Aufschneiden auseinander zu fallen pflegten. In jüngster Zeit ist in dieser Beziehung vieles besser geworden. Buchhändler und Buchbinder, graphische und artistische Anstalten, die Schriftgiessereien und die Papierfabriken — die ganze Arbeitswelt, die dem Äusseren des Buchs Prägung giebt, fängt — wenn auch erst langsam und allgemach — an, sich mit künstlerischen Ideen zu befreunden. Der eminente Aufschwung, den die Technik des Illustrationswesens genommen hat, ist ein weiterer Beweis für die sich vollziehende Läuterung des Geschmacks. Über all' das werden wir noch viel zu sagen haben.

Der Deutsche liest gern, aber er kauft keine Bücher. Darüber haben wir bereits gesprochen. Vielleicht ruft die beginnende Verfeinerung des Geschmackes aber auch in dieser Beziehung eine Wandlung hervor. In Hamburg hat der dortige Kunstverein auf Anregung des Professors Lichtwark die Herausgabe einer Liebhaber-Bibliothek begonnen. Das Beispiel verdient regste Nachahmung. Hie und da finden sich auch bereits Verleger, die moderne Werke — wie es in Frankreich längst Sitte ist — in zwei oder mehreren Ausgaben, einer billigen und sogenannten Luxus-Editionen, erscheinen lassen. Die letzteren sind für die „Liebhaber" und zwar vor allem für die reicheren bestimmt. Und gerade diese Reicheren haben die *Pflicht*, die vorwärts schreitende bibliophile Bewegung aus voller Kraft zu unterstützen. Sollen die Tage, da Adel und Bürgertum sich im edelsten Mäcenatentum vereinten, für immer vorüber sein?! —

Noch Etwas sei angefügt. Von interessierter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass wir in unseren Prospekt-Cirkularen die Betonung einer besonderen Berücksichtigung der Sammler von alten Holzschnitten, Kupferstichen u. s. w. verabsäumt hätten. Man hat uns auch vorgeschlagen, den Titel der Zeitschrift zu ändern, weil er den Irrtum hervorrufen könne, wir wollten uns auf das „*Buch*" selbst und ganz allein auf dieses beschränken. An ein solches Missverständnis haben wir allerdings nicht gedacht; wir meinen, der Untertitel „Monatshefte für Bibliophilie *und verwandte Interessen*" sollte es auch ausschliessen. Und zu den „verwandten Interessen" gehört doch wohl in erster Linie Alles, was mit den graphischen Künsten zusammenhängt. . . Wir wollen durchaus nicht engherzig, sondern nach Möglichkeit *vielseitig* sein.

Von dem, was wir wollen, kann das vorliegende erste Heft freilich nur einen knappen und unzureichenden Umriss gewähren. Doch es stellt wenigstens das Programm fest, und wir hoffen, man wird ihm Zustimmung zollen. Aber auch guten Ratschlägen, es anders und besser zu machen, werden wir uns nicht verschliessen. Im Gegenteil — ein möglichst lebhafter Austausch der Meinungen kann der Sache nur dienlich und wird uns daher willkommen sein.

Ein Glückauf dieser *guten Sache*! . .

Berlin, im März 1897.

Redaktion und Verlag.

Digitized by Google

Die Holztafeldrucke der Apokalypse.

Von

W. L. Schreiber in Potsdam.

Für Wissenschaft und Kunst begann am Ausgange des XIV. Jahrhunderts ein neues Zeitalter. Hatte bis dahin die Verbreitung der Litteratur sich im allgemeinen auf einige wissenschaftliche Werke für den Kreis der Gelehrten, auf die asketische Litteratur für den Klerus und auf die für die Schule notwendigen Lehrbücher beschränkt, so entstand nun auch in dem wohlhabenden Bürgerstande das Bedürfnis nach geistiger Nahrung. Erwachsene suchten vielfach die Schulen auf, um das in der Jugend Versäumte nachzuholen, und mit der wachsenden Zahl der des Lesens kundigen Leute stieg die Nachfrage nach Büchern. Geistliche, Lehrer und Schreiber erwarben sich durch Abschreiben von Büchern einen hübschen Nebenverdienst; ja, im zweiten Viertel des XV. Jahrhunderts entstanden sogar Schreibwerkstätten, die nicht nur auf Bestellung arbeiteten, sondern Heldengedichte, Erzählungen, Rechtsbücher, Andachtsbücher, Kalender, Legenden, Chroniken, populär-medizinische Werke und ähnliche Volksbücher auf Vorrat anfertigten.

Hatte das Bild auch nicht mehr die Bedeutung wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, in denen ein des Lesens unkundiger Richter aus der Zahl der Sonnen, Monde und Sterne, die der bildlichen Darstellung eines Verbrechens im Gesetzbuche beigefügt waren, entnehmen konnte, wie viele Jahre, Monate und Tage der Schuldige im Gefängnis zu büssen habe, so erfreuten sich Bücher-Illustrationen doch einer grossen Beliebtheit, und in den Schreibwerkstätten fanden daher neben den Abschreibern auch Zeichner Beschäftigung.

Die Herstellung eines Buches pflegte in der Weise zu erfolgen, dass der Schreiber den Text kopierte und an jenen Stellen, wo ein Bild hingehörte, einen freien Raum liess, in den dann später der Maler die Zeichnung in Umrissen mit der Feder entwarf und mit dem Pinsel bunt ausmalte. Dadurch aber waren die Schreiber von den Malern abhängig; ja, oft genug fanden sie überhaupt keinen Zeichner und mussten dann die Handschrift ohne Bilder, aber mit den dafür leer gebliebenen Plätzen verkaufen. Um sich von diesem Zwange zu befreien, kamen einzelne der Bücherfabrikanten etwa in der Zeit zwischen 1440—1450 auf den Gedanken, die Handzeichnungen durch Holzschnitte zu ersetzen. Sie liessen sich zunächst von dem Holzschneider die Bilder auf besonderes Papier drucken und ausmalen, und klebten sie nach Bedarf an den betreffenden Stellen in den Text ein; später aber gaben sie die leeren Papierbogen direkt an den Holzschneider, liessen von diesem an bezeichneten Plätzen die Bilder abdrucken und richteten sich dann mit ihrem Text nach Massgabe der Illustrationen ein. Gelang es ihnen auf diese Weise, sich von den Malern unabhängig zu machen, so erwuchs ihnen nun durch die Holzschneider eine unerwartete Konkurrenz.

Die Bearbeitung von Holzplatten geht in das graue Altertum zurück, aber auch der Formschnitt, d. h. die Herstellung von Holztafeln, welche für den Bild-Abdruck bestimmt sind, war bereits im VI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt. In den Gräbern von Achmim hat man Reste von Leinen- und Seidenstoffen gefunden, die mit Verzierungen in bunten Farben bedruckt sind. Dieser Zeugdruck, in welchem wir den Vorläufer unseres heutigen Holzschnittes erkennen müssen, fand etwa im XI. oder XII. Jahrhundert aus dem Orient in Europa Eingang, und gegen Ende des XIV. Jahrhunderts gab es in Italien, Frankreich, Spanien und am Rhein Werkstätten, in denen bedruckte Zeugstoffe für Gewänder und Tapeten in Massen hergestellt wurden.

Um die nämliche Zeit scheint auch der Übergang vom Zeugdruck zum Papier- beziehungsweise Pergamentdruck stattgefunden zu haben. Zwei Veranlassungen zu demselben sind denkbar. Einmal war in jener Zeit (etwa 1380) eine fast unglaubliche Spielwut ausgebrochen, so dass das Kartenspielen allenthalben verboten wurde, und es ist daher anzunehmen, dass damals spekulative Köpfe auf den Gedanken kamen, die Spielkarten, welche vordem mit der Hand gezeichnet wurden, durch Holztafeldruck zu vervielfältigen. Andererseits aber hatte sich

Digitized by Google

auch der christlichen Welt eine starke religiöse Schwärmerei bemächtigt, die namentlich in Wallfahrten ihren Ausdruck fand; und die Unmöglichkeit, an die zahllosen Schaaren, welche nach einem berühmten Gnadenorte pilgerten, bleierne Medaillen als Erinnerungszeichen zu verteilen, wie es ehedem üblich gewesen war, mochte die Veranlassung bieten, statt derselben Holzschnitte mit dem Bilde des am Wallfahrtsort verehrten Heiligen, die sich ja schnell in Massen herstellen liessen, auszuteilen.

Unter den Volks- und Andachtsbüchern des XV. Jahrhunderts befand sich eine beträchtliche Anzahl solcher, bei denen der knappe Text im Verhältnis zu den Bildern kaum in Betracht kam. Als daher die Holzschneider von den gewerbsmässigen Schreibern zur Anfertigung von Bücher-Illustrationen herangezogen wurden, lag für sie der Gedanke nahe, sich nicht auf die Anfertigung der Bilder zu beschränken, sondern auch den kurzen Text in Holz zu schneiden. Auf diese Weise entstanden jene Holztafel-Druckwerke, die wir Blockbücher (nach dem englischen Ausdruck „Blockbooks") zu nennen pflegen, und deren erstes gegen 1460, das letzte zwischen 1510—1520 entstanden ist. Die eigentliche Blütezeit derselben fällt jedoch in den Zeitraum etwa zwischen 1465 bis 1480.

Das Erscheinen der Blockbücher führte aber auch gleichzeitig zu einer Verbesserung des Druckverfahrens. Die Holztafeln werden nämlich in der Weise bearbeitet, dass man die eigentliche Zeichnung erhaben stehen lässt, so dass sie auf dem Abdruck schwarz erscheint, hingegen alles übrige fortschneidet, damit das Papier dort nicht berührt wird und weiss bleibt. Das ursprüngliche Druckverfahren bestand nun darin, dass man die Oberfläche der bearbeiteten Holzplatte mit einer aus Russ und Leimwasser bereiteten Druckerschwärze benetzte und sie dann in derselben Weise, wie wir uns des Petschafts bedienen, auf den Stoff oder das Papier abdruckte. Dieses primitive Verfahren genügte nun wohl zur Herstellung eines einfachen Bildes, aber Text liess sich auf diese Weise nur ziemlich unleserlich wiedergeben. Deshalb bürgerte sich ein dem typographischen Pressendruck ähnliches Verfahren ein. Die Holztafel wurde auf einen Tisch gelegt, mit der bearbeiteten und geschwärzten Seite nach oben. Dann deckte man das Papierblatt darüber und drückte auf dessen Rückseite von oben mit einer Platte oder einem Falzbein. Der so entstandene Abdruck wurde deutlicher, aber die Umrisse der Zeichnung pressten sich jetzt so scharf in das Papier ein, dass die Rückseite nicht mehr zur Aufnahme eines zweiten Bildes benutzt werden konnte, und deshalb wechseln bei den Blockbüchern die bedruckten Seiten mit den leeren ab. Erst als sich die Holzschneider der Buchdrucker-Presse zu bedienen begannen, hörte dieser Übelstand auf, und Vorder- und Rückseiten konnten gleichmässig bedruckt werden.

Wir dürfen jedoch die Kunstfertigkeit der damaligen Formschneider nicht zu hoch anschlagen. Wohl mögen sich unter ihnen einige Maler befunden haben, die Zeichnungen selbständig zu entwerfen vermochten; im allgemeinen besassen sie aber nur eine mehr oder minder grosse Fertigkeit im Schneiden der auf die Holzplatte übertragenen Zeichnung und kopierten die ihnen vorliegende Bilderhandschrift oder auch die xylographische Reproduktion eines Kollegen so sklavisch genau, dass es mitunter dem geübtesten Auge schwer fällt, die eine Ausgabe von der anderen zu unterscheiden, wenn beide neben einander liegen. Gerade letzteres ist aber bei der Seltenheit und der Kostbarkeit der Blockbücher äusserst schwierig, und ich verdanke es nur der nicht hoch genug zu veranschlagenden Bereitwilligkeit der in Betracht kommenden deutschen, österreichischen und schweizer Bibliotheken und Museen, die auf meine Bitte vor zwei Jahren ihre Exemplare gleichzeitig nach Berlin sandten, dass ich bei der Feststellung der verschiedenen Ausgaben einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen bin; doch sind meinen Forschungen über die im Auslande zerstreuten Exemplare noch nicht abgeschlossen. Das Endergebnis meiner Untersuchungen wird aber nicht nur für den Spezialisten von Wichtigkeit sein, sondern auch in Bezug auf die Preisschätzung der einzelnen Ausgaben einen Umschwung herbeiführen. Bisher begnügte man sich im allgemeinen, wenn ein Blockbuch in den Handel kam, einen ziemlich willkürlichen Preis zwischen 9000—16000 M. zu fordern, d. h. etwa 200—350 M. für jedes einzelne Blatt desselben, doch werden Exemplare, denen eine grössere Anzahl von Seiten

Digitized by Google

fehlt, wesentlich geringer geschätzt. Für den thatsächlichen Wert ist es aber natürlich von grosser Bedeutung, ob es sich um die Originalausgabe oder um die so und so vielste Copie handelt, oder ob nur ein einziges Exemplar der betreffenden Ausgabe erhalten ist oder ein Dutzend.

Von einzelnen Blockbüchern sind zahlreiche Ausgaben vorhanden, von anderen hingegen besitzen wir nur noch ein einziges Exemplar oder gar nur ein Bruchstück, und wir können deshalb mit Sicherheit annehmen, dass noch manches Blockbuch existiert hat, aber vollständig verschwunden ist. Bisher habe ich 33 Werke in 100 verschiedenen Ausgaben nachweisen können. Zumeist sind es religiöse Schriften: einzelne Teile der Bibel, das Leben und Leiden Christi, die Hauptstücke der christlichen Lehre, Gebetbücher und Erbauungsschriften, Werke zu Ehren der Jungfrau Maria und Legenden der Heiligen, sowie Todesbetrachtungen und Totentänze. Aber auch profane Schriften sind vorhanden, nämlich Planetenbücher, Kalender, die Lehre der Chiromantie, die Fabel vom kranken Löwen und ein Buch über die Ringerkunst.

Es ist unmöglich, hier alle diese Werke eingehend zu würdigen; wir müssen uns daher auf eine kurze Charakteristik der hauptsächlichsten beschränken.

Die grösste Verbreitung hat die *„Ars moriendi"* (Kunst, gut zu sterben) gefunden, denn es sind 17 verschiedene Ausgaben derselben auf uns gelangt. Sie enthält elf Bilder, deren Mittelpunkt jedesmal das Bett eines Sterbenden bildet. Auf fünf derselben sehen wir den Teufel mit seinen Gehilfen bestrebt, die Seele des im Todeskampf Befindlichen an sich zu locken, während Engel auf den anderen fünf Darstellungen dem Scheidenden Trost bringen; auf dem Schlussbild ist der Sieg der Religion dargestellt, und ein Engel nimmt die dem Leben entfliehende Seele in Empfang. Dass zu jener Zeit, wo furchtbare Seuchen wüteten und niemand wissen konnte, wie nahe ihm seine letzte Stunde war, ein solches Werk ungewöhnliche Verbreitung finden musste, liegt auf der Hand.

Von der *„Biblia pauperum"* (Armenbibel) sind uns 11 Ausgaben erhalten. Dieses Werk enthält auf 40 Blättern die Lebens- und Leidensgeschichte Christi und zwar in der Weise dass das Mittelbild immer eine Scene aus dem neuen Testament illustriert, die beiden Seitenbilder hingegen solche Darstellungen aus dem alten Testament enthalten, welche die damalige Theologie als „Vorläufer" der betreffenden Scene betrachtete (z. B. die Verspottung Christi zwischen der Verspottung Noas durch seinen Sohn und der Verspottung des Propheten Elisa durch die Knaben). Oben und unten sind Prophetenbilder mit Aussprüchen, die ebenfalls in Bezug auf das Mittelbild gedeutet wurden. Der Geistliche (denn unter dem Worte „Arme" ist der niedere Klerus zu verstehen) brauchte also nur das für den betreffenden Festtag bestimmte Blatt aufzuschlagen und hatte sofort das nötige Material für seine Predigt zur Hand.

Ein ähnliches Werk ist die *„Ars memorandi"*, die den jungen Theologen ein mnemotechnisches Hilfsmittel bot, sich den Hauptinhalt sämtlicher Kapitel der vier Evangelien einzuprägen. In der Mitte jedes Blattes ist das Symbol des betreffenden Evangelisten, also Engel, Löwe, Stier oder Adler, zu sehen, und auf dessen Haupt, Flügeln, Füssen, Brust u. s. w. sind kleine Bilder mit den Kapitel-Ziffern angebracht. Das erste Blatt zum Matthäus-Evangelium zeigt uns daher den Engel, über dessen Haupt das Christkind und ein Engel mit der Zahl 1 schweben, als Erinnerung an das erste Kapitel, in welchem von der Geburt Christi und dem Engel, der Joseph im Traum erscheint, berichtet wird. Die drei Kronen auf der Brust mit der Ziffer 2 vergegenwärtigen die heiligen drei Könige aus dem zweiten Kapitel; der Taufstein auf dem Leib mit der Zahl 3 bedeutet Christi Taufe; der Teufel mit den Steinen und der Zahl 4 bei den Füssen erinnert an Christi Versuchung; das Buch mit acht Lichtern und der Zahl 5 in der rechten Hand des Engels weisen auf die Bergpredigt mit den acht Seligpreisungen und der Allegorie vom Licht der Welt, während das Brod in seiner Linken mit zwei Vögeln und der Zahl 6 die Vögel bedeutet, die nicht säen und nicht ernten und doch genährt werden. Auf diese Weise repräsentieren 15 Bilder den Hauptinhalt sämtlicher Evangelien.

Von allen Blockbüchern das interessanteste ist aber zweifellos die *Apokalypse*. Abgesehen davon, dass die in ihr enthaltenen Visionen über das Ende der Welt in jenen Tagen, wo

Digitized by Google

der Tod Jedem vor Augen stand, besonderen Eindruck auf das Volk machen mussten, und dass der mystische Text für die damalige theologische Geistesrichtung einen ganz besonderen Reiz hatte, gewährte der Inhalt des Buches auch dem Maler eine viel grössere Schaffensfreiheit als irgend eines der vorgenannten Werke.

Historia S. Ioannis Evangelistae.
Unterer linker Teil von Blatt 46a: Johannes wird am Tempeleingang von einer freudig erregten Menge empfangen.

Während bei der *Ars moriendi* und der *Ars memorandi* stets das Blatt des Sterbenden oder die symbolische Figur des Evangelisten als Mittelpunkt wiederkehren, und bei der Armenbibel jedes Blatt in derselben Anordnung und dem gleichen Rahmen erscheint, stellt die Offenbarung Johannis an den Künstler die Anforderung, den Untergang dieser Welt zu schildern und auf den Trümmern derselben eine neue entstehen zu lassen. Engel und Teufel, wundersame Tiere mit dämonischen Kräften, phantastische Reitergestalten und blasende Winde, Elend der Menschheit und Freuden des Himmels, gewaltige Städte und rauchende Trümmerhaufen, gläubige Christenheere und zuchtlose Heidenschaaren, wilde Felsenscenerie und tiefe Gewässer bieten dem Maler Gelegenheit, seine volle Kraft zu entfalten.

Einzelne Scenen der Apokalypse, namentlich die vierundzwanzig Alten und die zum jüngsten Gericht blasenden Engel, sind schon im V. oder VI. Jahrhundert zum Gegenstande künstlerischer Darstellung gemacht worden, und seit dem VIII. Jahrhundert etwa gab es bereits apokalyptische Bildercyklen. Auch illustrierte Handschriften der Offenbarung sind seit jener Zeit in mehreren Ländern Europas, namentlich in Italien und Spanien, verbreitet gewesen, und schon damals bürgerten sich gewisse künstlerische Auffassungen ein, die von allen Miniatoren mehr oder weniger getreu beibehalten wurden. Eine ganz besondere Vorliebe für die Apokalypse bildete sich aber seit dem XII. Jahrhundert aus, und neben den zahlreichen Bilder-Handschriften und Fresko-, Mosaik- und Glasgemälden fertigte man sogar Stickereien apokalyptischer Scenen auf Teppichen, wie das *„inventoire des joyaulx d'or et d'argent etc. appartenant à MS. le duc de Bourgoingne"* beweist, wo unter dem 12. Juli 1420 *„huit tapiz de haulte lice, de file d'Arras, ouvrez de l'Apocalipse"* aufgeführt sind.

Im XIII. Jahrhundert, und zwar wohl in Frankreich, entstand dann die Apokalypse in jener Auffassung, wie sie uns in den xylographischen Ausgaben vor Augen tritt. Sie ist nicht mehr ein rein biblisches Buch, sondern durch Verschmelzung mit zwei anderen volkstümlichen Werken, nämlich der Legende des hl. Johannes und der Geschichte des Antichrists zu einem *Volksbuch* geworden, und es ist nicht undenkbar, dass sie in dieser Form, wie so manche andere biblische oder legendarische Erzählung, auch als Schauspiel auf der damals noch völlig unter geistlicher Leitung stehenden Bühne aufgeführt wurde.

Die sechs uns erhaltenen xylographischen

Digitized by Google

Ausgaben der Apokalypse zerfallen in drei Gruppen, nämlich in eine niederländische und zwei deutsche. Die drei niederländischen Ausgaben enthalten dieselben Bilder mit nur geringen, durch die Bequemlichkeit oder minder grosse Geschicklichkeit der Holzschneider verursachten Abweichungen; doch sind die beiden letzten Ausgaben um zwei Blätter vermehrt, welche vier Scenen aus dem Aufenthalt des hl. Johannes in Rom und aus dessen Verbannung durch Kaiser Domitian enthalten. Von den beiden deutschen Gruppen ist die eine meines Erachtens am rechten Rheinufer, etwa zwischen Neckar und Wupper, die andere zweifellos im südlichen Deutschland entstanden, und nach letzterer ist die sechste Ausgabe mit nur unwesentlichen Abänderungen kopiert worden.

Da der Text in sämtlichen Ausgaben (von den veränderten Abbreviaturen abgesehen) der gleiche ist, so ergiebt sich, dass alle drei Gruppen auf nur eine gemeinsame Quelle, d. h. eine anscheinend im XIV. Jahrhundert angefertigte Bilderhandschrift, zurückzuführen sind. Während aber die Schreiber den Wortlaut immer wieder getreu kopieren mussten, sodass er in der ursprünglichen Fassung erhalten blieb, kamen bei den Illustratoren ihre mehr oder minder grosse Handfertigkeit, die im Laufe der Zeit vor sich gehende Veränderung der Kostüme und Sitten, sowie die Entwickelung des künstlerischen Geschmacks zum Ausdruck, sodass der gemeinsame Ursprung zwar deutlich erkennbar ist, aber doch wesentlich veränderte Bilder entstanden.

Historia S. Ioannis Evangelistae.
Unterer rechter Teil von Blatt 46a: Johannes ruft die Drusiana, eine getaufte Christin, wieder in's Leben.

Digitized by Google

Da nun die Holzschneider lediglich vorhandene Bilderhandschriften kopierten, so ist aus dem Stile an sich die chronologische Reihenfolge der xylographischen Ausgaben nicht festzustellen, sondern wir müssen uns mit der Vermutung begnügen, dass die erste niederländische, die mittelrheinische und die erste süddeutsche Ausgabe ziemlich gleichzeitig und zwar gegen 1465 entstanden sind, während die drei übrigen Ausgaben einer etwas späteren Zeit angehören.

Hiermit steht jedoch die Seltenheit der Ausgaben keineswegs im Einklang. Die mittelrheinische und die erste süddeutsche sind die häufigsten: von der ersteren sind gegen 20, von der anderen etwa 16 Exemplare vorhanden; dann folgen die zweite niederländische mit etwa 9, die dritte niederländische mit 6, die zweite süddeutsche mit 3 und endlich die erste niederländische mit nur einem Exemplar. Bemerken muss ich hierbei jedoch, dass ich das letztere infolge des vor einigen Jahren eingetretenen Besitzwechsels bisher nicht habe besichtigen können. Die Erfahrung, die ich bei anderen Blockbüchern gemacht habe, und die sich im übrigen bei der Apokalypse bestätigt, dass nämlich die Originalausgaben grössere Verbreitung als ihre Kopien gefunden haben und uns daher in mehr Exemplaren erhalten sind als letztere, lässt mich Bedenken hegen, ob die in Rede stehende Ausgabe auch wirklich, wie dies bisher stets behauptet wurde, die früheste der niederländischen Gruppe sei.

Mit Ausnahme der beiden niederländischen Ausgaben, die, wie erwähnt, um zwei Blätter vermehrt wurden, enthalten sämtliche Ausgaben 48 Blätter, die jedoch bis auf 5 nochmals geteilt sind, so dass insgesamt 91 Scenen uns vor Augen geführt werden.

Die beiden ersten Blätter illustrieren das Leben des Evangelisten Johannes: wir sehen ihn als Prediger, er tauft dann eine zum Christentum übergetretene Heidin, wird deshalb vor den Präfekten gebracht und schliesslich nach Rom als Gefangener geschickt. Das dritte Blatt führt uns die Verse 11—17 des ersten Kapitels der Apokalypse vor Augen, nämlich die Erscheinung des verklärten Menschensohnes mit den sieben goldenen Leuchtern und den sieben Gemeinden; das vierte illustriert die Offenbarung der Majestät Gottes mit den vier Tieren und den vierundzwanzig Ältesten aus dem vierten Kapitel, und das fünfte das Lamm mit dem versiegelten Buch aus dem fünften Kapitel. Drei geteilte Blätter sind dann dem sechsten Kapitel gewidmet: wir sehen die Reiter auf dem weissen, dem roten, dem schwarzen und dem fahlen Pferde, die Seelen unter dem Altar mit der Verteilung der weissen Kleider und das Erdbeben mit den vom Himmel fallenden Sternen; das folgende Blatt ist für das siebente Kapitel bestimmt und zeigt oben die Engel mit den Winden, unten die lobsingenden Ältesten, Engel und Märtyrer. Auf das achte Kapitel sind zwei und ein halbes Blatt verwendet, und zwar sind die Verteilung der Posaunen, der Engel mit dem Räucherbecken und das Blasen der vier ersten Posaunen dargestellt. Aus dem neunten Kapitel sind drei Scenen illustriert: das Blasen der fünften Posaune, der Engel des Abgrundes mit den Rossen ähnlichen Heuschrecken, sowie die vier Engel des Euphrats, während die Tötung des dritten Teils der Menschheit und das Verbot des Niederschreibens aus dem zehnten Kapitel das nächste Blatt füllen.

Das fünfzehnte Blatt bringt aus dem elften Kapitel die Scenen, wie Johannes das Rohr empfängt, und das Erscheinen der beiden Zeugen, und an das letztere schliessen sich auf den beiden nächsten Blättern vier Darstellungen an, die nicht der Apokalypse, sondern der Geschichte des Antichrists entlehnt sind. Wir sehen die Hinrichtung der beiden in der Bibel nicht genannten Zeugen, unter welchen die Legende aber Henoch und Elias verstand, ferner die Anbetung des Antichrists, die Verteilung von Geschenken an die Anhänger desselben und endlich dessen Sturz durch Gottes Macht, worauf der Bibeltext an der unterbrochenen Stelle wieder aufgenommen und das elfte Kapitel mit dem Ertönen der siebenten Posaune und der Öffnung des Tempels Gottes zu Ende geführt wird.

Sieben Scenen sind aus dem zwölften Kapitel geschildert, nämlich das Weib mit der Sonne und der siebenköpfige Drache, der Kampf zwischen Michael und dem Drachen, die Ausrufung des Reiches Gottes, die Niederlage des Drachens, die Verteilung der Flügel an das Weib, die Verfolgung desselben durch den Drachen und der Kampf zwischen den Gläubigen und dem Drachen. Auf das dreizehnte

Digitized by Google

Kapitel sind sogar acht Bilder verwendet, und zwar sehen wir das Aufsteigen des siebenköpfigen, leopardartigen Tieres aus dem Meere, wie es die Kraft von dem Drachen erhält, die Anbetung des Drachens, die Anbetung des siebenköpfigen Tieres, dessen Sieg über die Gläubigen, das Erscheinen des Tieres mit den Hörnern, das Götzenbild des siebenköpfigen Tieres und die Verteilung des Zeichens an die Götzenanbeter. Dem vierzehnten Kapitel sind wiederum sieben Illustrationen gewidmet; sie stellen das Lamm mit den Ältesten, den das Evangelium verkündenden Engel, den Fall Babylons, den Zorn Gottes über die Bilder-Anbeter, die Seligkeit der Toten, den Menschensohn mit der Sichel und das Keltern der Reben dar, während auf das fünfzehnte nur drei Bilder, nämlich die sieben Engel mit den Plagen, die Glaubigen mit den Harfen und die Verteilung der Schalen des Zornes, verwendet sind.

Fünf Halb- und zwei Vollbilder, welche das Ausgiessen der sieben Zornesschalen durch die Engel und die damit für die Menschheit verbundenen Strafen darstellen, illustrieren das sechzehnte Kapitel. Den beiden folgenden Kapiteln werden nur je zwei Darstellungen gewidmet; sie führen uns das babylonische Weib an den Gewässern und auf dem leopardartigen Tiere vor Augen, ferner sehen wir das zerstörte Babylon und den Engel mit dem Mühlstein. Auf das neunzehnte Kapitel sind hingegen wieder sieben Halbbilder verwendet, nämlich das babylonische Weib im ewigen Rauch, das Hochzeitsmahl des Lammes, der die Anbetung verwehrende Engel, der Wahrhaftige auf dem weissen Pferde, die das Fleisch der Konige fressenden Vögel, der Kampf zwischen den Helden des Glaubens und den Anhängern des leopardartigen Tieres, sowie der Sturz des letzteren und des falschen Propheten in den feurigen Pfuhl. Ebenso sind dem zwanzigsten Kapitel fünf Illustrationen zugestanden, und zwar ist zunächst die Ankettung des Drachens und sein Verschliessen in den Abgrund dargestellt, dann deutet ein grosses Bett verschämt die Unzucht Babylons an, ferner sehen wir die Belagerung der heiligen Stadt, sodann Teufel, Tier und den falschen Propheten im feurigen Pfuhl und endlich die Auferstehung der Toten.

Aus dem einundzwanzigsten Kapitel sind die Erbauung des neuen Jerusalems und die Erscheinung des Engels dargestellt, und drei Bilder, nämlich der lebendige Strom bei dem neuen Jerusalem, der die Anbetung ablehnende Engel und Johannes vor dem Gekreuzigten, erläutern das zweiundzwanzigste und letzte Kapitel der Apokalypse. Hieran schliessen sich noch fünf Scenen aus der Legende des Johannes, nämlich wie er die Drusiana wieder zum Leben erweckt, wie er Steine in Edelsteine und Stöcke in Goldrollen verwandelt, wie auf sein Gebet der Tempel der Diana zusammenstürzt, wie er zum Tode durch den Giftbecher verurteilt wird und endlich sein Tod.

Wie die Künstler ihrer Aufgabe gerecht zu werden suchten, ergiebt sich aus dem beigegebenen colorierten Facsimile, welches uns das sechzehnte Blatt des Werkes vor Augen führt. Es ist dies, wie oben erwähnt, das Blatt, das den Übergang von der Apokalypse zu der Geschichte des Antichrists vermittelt. Die beiden Inschriften der oberen Darstellung sind fast wörtlich der Apokalypse entnommen. Das linke Band enthält aus dem 8. und 9. Verse des 11. Kapitels die Worte *„Et iacebunt corpora eorum in plateis et non sinent poni in monumentis“* (Und ihre Leichname werden auf der Gasse liegen, und sie werden dieselben nicht lassen in Gräber legen), und das rechte giebt den 7. Vers wieder *„Cum finierint enoch et helias testimonium suum bestia que ascendit de abisso faciet contra eos bellum et vincet illos et occidet eos“* (Wenn Henoch und Elias ihr Zeugnis geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrunde aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten und wird sie überwinden und wird sie töten). Während also in den Text nur die Worte *„enoch et helias“* interpolirt sind, hat sich der Maler eine weitergehende Freiheit gestattet und statt des aus dem Abgrunde steigenden Tieres den Antichrist, der durch seine Henker die beiden Zeugen hinrichten lässt, dargestellt. — Das untere Bild hingegen gehört völlig der Geschichte des Antichrists an. Der Inschrift *„Hic facit antichristus miracula sua et credentes in ipsum honorat et non credentes variis interficit penis“* (Hier verrichtet der Antichrist seine Wunder und ehrt die an ihn Glaubenden, während er die Nichtgläubigen durch verschiedene Strafen umbringt) entsprechend, sehen wir links die Hinrichtung von Christen und in der Mitte zwei den Antichrist

Digitized by Google

anbetende Leute, dagegen erinnern uns die beiden rechts stehenden Bäume an den 4. Vers des 11. Kapitels der Apokalypse „Diese sind die zwei Ölbäume und zwei Fackeln".

Die hier gegebene Beschreibung des Blattes passt auf sämtliche sechs Ausgaben. Wollen wir die einzelnen Gruppen von einander unterscheiden, so würden folgende nähere Angaben nötig sein. Bei der niederländischen Gruppe trägt auf der oberen Darstellung der dem Antichrist zunächst stehende Henker nur ein Schwert, bei der mittelrheinischen (der abgebildeten) hält derselbe jedoch ein Schwert in jeder Hand; bei der süddeutschen ist das gleiche der Fall, während aber bei der vorigen die Augen der Hingerichteten nicht verbunden sind, sind sie auf letzterer durch eine Binde verhüllt. Um jedoch die einzelnen Ausgaben der verschiedenen Gruppen unterscheiden zu können, bedarf es noch folgenden Zusatzes: Die erste niederländische Ausgabe hat keine Signaturen (darunter versteht man die Bezeichnung der Blätter durch die einzelnen Buchstaben des Alphabets, während heute die Bezeichnung der Seiten durch fortlaufende Zahlen üblich ist), das vorliegende Blatt trägt in der zweiten Ausgabe die Signatur ij, in der dritten Ausgabe die Signatur i. Bei der mittelrheinischen und der ersten süddeutschen Ausgabe trägt das gegenüberstehende Blatt die Signatur ij; bei der zweiten süddeutschen Ausgabe ist auf dem vorliegenden Blatt die Signatur ij.

Das beigefügte Kunstblatt ist, wie gesagt, nach der mittelrheinischen Ausgabe reproduciert und zwar nach einem Exemplar, das sich in der Freiherrlich von Lipperheide'schen Bibliothek in Berlin befindet, deren im Erscheinen begriffenen Katalog auch die beiden andern Illustrationen mit Erlaubnis des Herrn Besitzers entnommen sind. Das genannte Exemplar hat nicht nur den Vorzug vollständig zu sein, sondern auch der ersten Auflage anzugehören. In der ursprünglichen Bilderhandschrift muss nämlich dem Illustrator das Versehen untergelaufen sein, das im 5. Verse des 6. Kapitels der Apokalypse erwähnte Pferd als ein weisses zu bezeichnen, während es schwarz sein muss. Dieser Irrtum ist in die Blockbuch-Ausgaben übergegangen, und die niederländischen haben sämtlich die Inschrift *„equus pallidus ypocrisis est."* Bei der mittelrheinischen Ausgabe war der Fehler wohl gleich nach der Fertigstellung des Holzschnittes entdeckt und das falsche Wort aus der Platte entfernt worden, so dass die Inschrift nunmehr *„equus — ypocrisis est"* lautet. In dieser Form finden wir dieselbe ausser in dem Lipperheide'schen nur noch in wenigen Exemplaren, denn sehr bald wurde auch der Rest der verstümmelten Inschrift aus der Holztafel entfernt, so dass die meisten Exemplare an jener Stelle überhaupt keinen Text, sondern nur eine leere Fläche haben. Die beiden süddeutschen Ausgaben zeigen hingegen in allen uns erhaltenen Exemplaren die unvollständige Lesart *„equus ypocrisis est."* — Hierbei mag auch erwähnt werden, dass die Reihenfolge der Blätter in den verschiedenen Ausgaben nicht übereinstimmt, was dadurch zu erklären ist, dass man bis weit in das XV. Jahrhundert hinein die einzelnen Seiten eines Buches noch nicht mit Signaturen zu bezeichnen pflegte, so dass bei dem Einbinden der Bilderhandschriften sehr leicht Irrtümer unterlaufen konnten, die sich dann unentdeckt auf die Blockbücher übertrugen. In dieser Beziehung sind die deutschen Ausgaben wesentlich richtiger als die niederländischen.

Sämtliche sehs Ausgaben zeigen die primitive Stufe des Holzschnittes, die sich gleich der ursprünglichen Federzeichnung auf die Wiedergabe der Konturen beschränkt, eine weitere Modellierung, wie sie sich durch Schraffierung erreichen lässt, aber noch nicht kennt, sondern auf das Kolorieren mit bunten Farben rechnet. Diese hat denn auch bei fast allen Exemplaren der verschiedenen deutschen Ausgaben stattgefunden; bei den niederländischen Exemplaren ist dies jedoch weniger der Fall, da die dortige Kunst die Konturen schärfer als die deutsche wiederzugeben vermochte und daher eher auf die Bemalung Verzicht leisten konnte.

Dass die Blockbuchausgaben der Apokalypse nicht nur von der Geistlichkeit, sondern auch von Laien gern gekauft wurden, beweisen uns mehrere Exemplare, denen eine handschriftliche Übersetzung in deutscher Sprache beigefügt ist.

Eine wesentliche Änderung erfuhr die Illustration der Apokalypse durch das Erscheinen der typographischen Bilder-Bibeln. Hier konnten die einzelnen Scenen nicht ebenso ausführlich illustriert werden, als dies bis dahin möglich gewesen war, sondern die unbedeutenderen

Digitized by Google

Historia S. Ioannis Evangelistae. 16. Blatt: Übergang von der Apokalypse zu der Geschichte des Antichrists. Nach der mittelrheinischen Ausgabe.

Digitized by Google

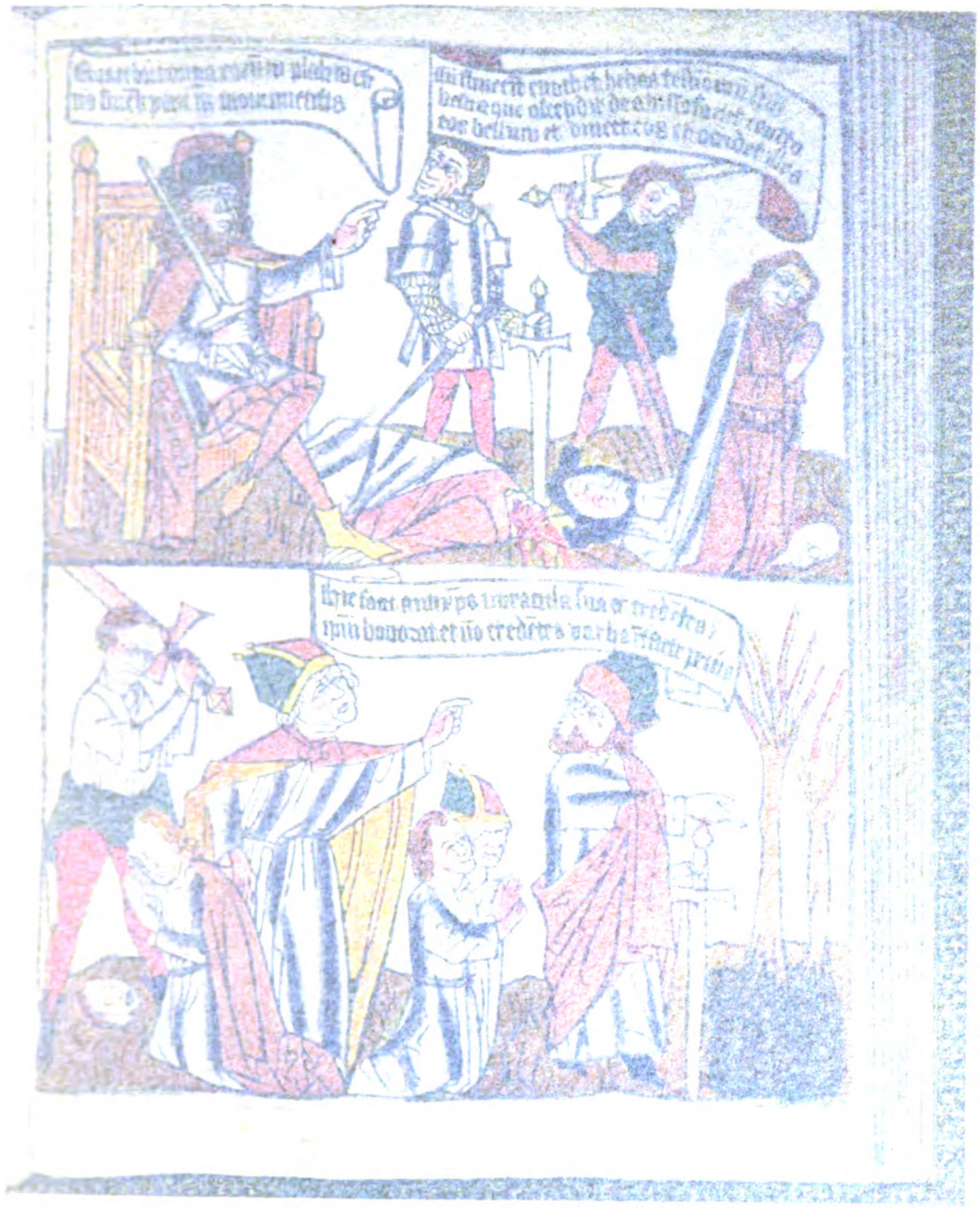
der Fertigstellung des Holzschnittes
und das falsche Wort aus der Platte
worden, so dass die Inschrift nunmehr
... sperssis est" lautet. In dieser Form
war dieselbe ausser in dem Lipper-
nur noch in wenigen Exemplaren,
bald wurde auch der Rest der ver-
Inschrift aus der Holztafel entfernt,
die meisten Exemplare an jener Stelle
keinen Text, sondern nur eine leere
bieten. Die beiden suddeutschen Aus-
gaben hingegen in allen uns erhaltenen
Exemplaren die unvollständige Lesart „*equus*
... est". — Hierbei mag auch erwähnt
werden, dass die Reihenfolge der Blätter in
den verschiedenen Ausgaben nicht übereinstimmt, was dadurch zu erklären ist, dass man
noch weit in das XV. Jahrhundert hinein die einzelnen Seiten eines Buches noch nicht mit
Signaturen zu bezeichnen pflegte, so dass bei dem
Binden der Blätterhandschriften sehr leicht
Irrtümer unterlaufen konnten, die sich dann unentdeckt auf die Blockbücher übertrugen. In
dieser Beziehung sind die deutschen Ausgaben
wesentlich richtiger als die niederländischen.

Sämtliche schs Ausgaben zeigen die primitive Stufe des Holzschnittes, die sich gleich
der ursprünglichen Federzeichnung auf die
Wiedergabe der Konturen beschränkt, eine
weitere Modellierung, wie sie sich durch Schraffierung erreichen lässt, aber noch nicht kennt,
sondern auf das Kolorieren mit bunten Farben
rechnet. Diese hat denn auch bei fast allen
Exemplaren der verschiedenen deutschen Ausgaben stattgefunden; bei den niederländischen
Exemplaren ist dies jedoch weniger der Fall,
da die dortige Kunst die Konturen schärfer als
die deutsche wiederzugeben vermochte und daher eher auf die Bemalung Verzicht leisten konnte.

Dass die Blockbuchausgaben der Apokalypse nicht nur von der Geistlichkeit, sondern
auch von Laien gern gekauft wurden, beweisen
uns mehrere Exemplare, denen eine handschriftliche Übersetzung in deutscher Sprache beigefügt ist.

Eine wesentliche Änderung erfuhr die Illustration der Apokalypse durch das Erscheinen
der typographischen Bilder-Bibeln. Hier konnten die einzelnen Scenen nicht ebenso ausführlich
illustriert werden, als dies bis dahin möglich
gewesen war, sondern die unbedeutenderen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Scenen mussten fortgelassen, die wichtigeren hingegen zusammengefasst werden. Vorbildlich wirkte in dieser Beziehung namentlich die erste niederdeutsche Bibel, welche wahrscheinlich 1479 bei Heinrich Quentel in Cöln erschien. Von dieser wurde auch Albrecht Dürer beeinflusst, der 1498 als sein erstes Meisterwerk „Die heimliche Offenbarung Johannis" veröffentlichte. Auf 15 Bildern drängte er jene Scenen zusammen, zu deren Bewältigung seine Vorgänger 91 Illustrationen gebraucht hatten.

Es war die letzte bedeutsame Ausgabe dieses geheimnisvollsten aller Bücher. Wohl sind apokalyptische Scenen auch noch in den folgenden Jahrhunderten zum Gegenstande künstlerischen Schaffens gewählt worden, aber sie erreichten weder die schlichte Einfachheit der Blockbücher, noch die kraftvolle und dabei doch so kindlich-naive Auffassung des Nürnberger Meisters. Die Apokalypse war eben ein Lieblingsbuch des Mittelalters, und mit dessen Ende hatte es für weitere Kreise seine Bedeutung verloren.

Der Bucheinband.*

Von

Alfred Lichtwark in Hamburg.

Der Deutsche liebt das Buch nicht mehr. Er gesteht es zwar nicht gern zu, und wenn es behauptet wird, pflegt er zu protestieren.

Aber wenn die Bücher in Deutschland geliebt würden, wie bei unsern Nachbarn, würden wir sie dann nicht geschmackvoller ausstatten in Lettern und Papier? Würden wir reiche Häuser mit allem Luxus finden, in denen die Bibliothek mit einigen Dutzend üblicher Klassiker in Calicot mit wilder Goldpressung vertreten ist?

Nicht immer war es so. Vor hundert Jahren, als wir ein armes Volk waren, wurde das Buch anders behandelt. Freilich besassen wir damals litterarische Interessen, die tiefer und weiter gingen als heute.

Deutsche Privatbibliotheken, soweit sie überhaupt vorhanden sind, pflegen schlecht gebunden zu sein. Wie gering im Allgemeinen das Verständnis für die Freude ist, die der Bücherliebhaber auch am Einband hat, davon wissen die wenigen Bücherfreunde ein Lied zu singen. Achselzucken und Kopfschütteln sind noch die mildesten Formen, in denen sich die tiefe Missbilligung zu äussern pflegt.

Freilich haben die letzten Jahrzehnte schon einige Besserung gebracht. Unsere Buchbinder vermögen höheren Anforderungen zu genügen, und der Einband wird von zahlreichen Liebhabern schon nicht mehr als eine Sache der blossen Bestellung angesehen, sondern als ein Feld eigenen Studiums und selbständiger Ueberlegung.

Deshalb erschien es der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde wichtig, diesen Bücherfreunden die kostbaren Drucke ihrer Liebhaberbibliothek zur Verfügung zu stellen, und in ihren Jahresausstellungen dürfte der Liebhabereinband künftig einen hervorragenden Platz einnehmen.

In den Sitzungen des vergangenen Jahres ist die Einbandfrage wiederholt erörtert, und bei der Betrachtung alter und moderner Musterleistungen ist die Möglichkeit erwogen worden, wie weit der Liebhaber sich aus Eigenem am Schmuck seiner Bibliothek zu beteiligen vermag.

In den meisten Fällen wird ein eingehendes Studium der Werke älterer Zeit die Grundlage und den Ausgangspunkt neuer Versuche bilden.

* Wir werden in einem der nächsten Hefte einen ausführlichen illustrierten Beitrag über Bucheinbände bringen und geben als Einführung in das Thema den kurzen Aufsatz Professor Lichtwarks aus der als Manuscript gedruckten Zeitschrift der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde wieder, den uns der Herr Verfasser zur Verfügung gestellt hat. Auch auf die grossen Verdienste, die sich Professor Lichtwark grade auf dem Gebiete der künstlerischen Buchausstattung durch seine Anregungen erworben hat, werden wir noch eingehender zurückkommen. D. R.

Digitized by Google

Der Bucheinband in der dekorativen Gestalt, die wir heute anstreben, existiert eigentlich erst seit dem siebzehnten und gehört in seiner folgerichtigen Durchbildung sogar wesentlich dem achtzehnten und dem Anfange unseres Jahrhunderts an.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst war das Buch ein Individuum. Es wurde einzeln auf Pulte ausgelegt. Seiner Kostbarkeit gemäss wurde es reich geschmückt. Es kam dabei in Betracht, dass es bei seiner Grösse fast noch zu den Mobilien zählte; manche Bücher waren so umfangreich, dass sie sich kaum aufheben liessen, oft lagen sie noch obendrein angekettet. Somit bot für den Schmuck wesentlich nur der obere Deckel Raum, den man mit metallenen Beschlägen, oft mit Elfenbeineinlagen, getriebenen Reliefs oder edlen Steinen schmückte. Die Empfindlichkeit der Pergamentblätter gegen den wechselnden Feuchtigkeitsgehalt der Luft machte eine Verbindung der schweren Deckel durch Klammern notwendig, die lange Zeit auch bei gedruckten Büchern, wo sie nicht nötig sind, aus alter Gewohnheit beibehalten wurden und heute noch den Gebet- und Gesangbüchern einen altertümlichen Anstrich geben. Der untere Deckel wurde zur Zeit des geschriebenen Buches nur bei den kleinen Gebetbüchern geschmückt, die man bei sich trug.

Als die Buchdruckerkunst wirkliche Bibliotheken im modernen Sinne möglich machte, änderte sich die dekorative Behandlung des Buches, das jetzt nicht mehr einzeln ausgelegt, sondern auf Borten in Reih und Glied aufgestellt wurde.

Nun trat der Rücken als der für die Dekoration wichtigste Teil an die Stelle des Deckels. Aber sehr langsam gelangte man dazu, die volle Consequenz aus der Veränderung zu ziehen, eigentlich erst im achtzehnten Jahrhundert, wo man zuerst die Fläche eines mit Büchern bestellten Regals als dekorative Einheit zusammenfassen lernte. Bei vielbändigen Werken wurde dabei dasselbe Princip zur Geltung gebracht, das in der preussischen Uniform zur Verwendung der durchgehenden Querteilung vermittelst Achselklappen und Gürtel gleicher Farbe geführt hat. Auf dem Buchrücken erschienen für Titel und Bandzahl die eingelegten Lederschilder in kontrastierender Farbe, meist dunkler als der Grund.

Oft wurde für eine ganze Bibliothek ein und derselbe Einbandtypus durchgeführt, was unleugbar von höchstem dekorativem Wert ist, da es eine herrliche ruhige Fläche ergiebt.

Am reichsten entwickelte sich die Behandlung des Buchrückens gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts und zu Anfang des unsern. Die Vergoldung wurde energischer, der Ton des Leders heller — am köstlichsten wirkte das helle Kalbleder mit reicher, starker Vergoldung — die Farbe der Schilder wurde mit grösstem Raffinement abgestimmt. Das dekorative Ziel war die Herstellung einer hellen, lichten, goldig wirkenden Bücherwand.

Wenn wir uns für unsere Bibliotheken nach liebenswürdigen Vorbildern umsehen, finden wir sie hier. Vor allem können wir den obersten Grundsatz lernen, dass das dunkle Leder zu vermeiden ist. Vornehmeres als gelbes Kalbleder mit reicher Vergoldung und Schildern in Türkisblau, in zartem Rot oder Grün lässt sich nicht denken. Die Wahl der Farben fordert ein eigenes Studium. Hier kann der Liebhaber auf die Leistungsfähigkeit der Lederfabrikation von grossem Einfluss werden.

In den Sitzungen der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde sind diese Fragen oft verhandelt worden.

Es ist dabei der Wunsch aufgetaucht, neue Filete für den Buchbinder zu entwerfen. Die ersten Versuche sind schon recht erfreulich ausgefallen. Wahrscheinlich wird die Hamburgische Liebhaber-Bibliothek Anlass geben, auf diesem Gebiete weitgehende Versuche anzustellen. In ähnlicher Weise wie bei der Buchausstattung dürfte es sich empfehlen, Naturformen für den Entwurf von Rosetten oder Zweigen zu verwenden. Es ist kein zu hoch gestecktes Ziel für den Bücherfreund, dass er sich den ornamentalen Schmuck seiner Einbände selber entwerfen lernt. Ein Sicheres giebt es: dass der Bücherliebhaber bei uns wie in England selber Buchbinder wird und mit seinem Geschmack, seinem Können, seiner Hingabe neue Typen schafft. Aber dazu müssen bei uns noch manches Vorurteil und Missverständnis über den Haufen gerannt, mancher Blindheit der Staar gestochen werden.

Digitized by Google

Etwas über Ex-Libris.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in München.

Auf besondere Einladung des Herrn Herausgebers ergreife auch ich das Wort, um Einiges über ein Thema mitzuteilen, das zwar nicht in erster Linie die Bibliophilie selbst betrifft, aber doch unbedingt eng mit ihr zusammenhängt.

Wer seine Bücher lieb hat — und das ist sowohl vom allgemeineren Büchersammler als auch von dem anzunehmen, welcher sich eine eigene Handbibliothek zum eingehenderen Spezialstudium anlegte — der wird nach gutem altem Beispiele auch seine Lieblinge in ein hübsches Gewand kleiden, wie wir dies in Deutschland und Frankreich im XVI. und XVII. Jahrhundert besonders wahrnehmen können. Unsere deutschen schweinsledernen Folianten mit ihren Ornament-, Wappen- und Monogrammpressungen, sowie die oft wertvollen reliures der Franzosen beweisen, dass man auch dem Einbande eines inhaltlich kostbaren und daher werten Buches hohe Beachtung schenkte — eine lobenswerte Sitte, die heute erfreulicherweise allmälig wieder mehr in Aufnahme kommt und noch mehr nachgeahmt zu werden verdient.

Was man aber lieb hat, das „sichert" man sich auch so gut als möglich, auf dass es einem nicht durch böse Absicht (Büchermarder) oder Nachlässigkeit Anderer geraubt wird und verloren geht. Die Sitte des Mittelalters, die seltenen, mit der Hand geschriebenen und miniaturengeschmückten Folianten an Ketten zu hängen und in der Bibliothek anzuschmieden, geht heute freilich nicht mehr gut an. Diese Sitte verlor sich allmälig von selbst, als die Buchdruckerkunst erfunden und dadurch eine gleichzeitige Herstellung von Büchern in grösserer Anzahl ermöglicht wurde.

Eine der vielen Folgen der neuerfundenen „schwarzen" Gutenberg'schen Kunst diente alsbald auch der Sicherung der Bücher. Hatte man bis dahin in bessere Werke das Familien- oder Klosterwappen mehr oder minder kunstvoll mit der Hand eingemalt, um den Besitz an jenen zu dokumentieren, so griff man nun schleunigst die maschinelle Vervielfältigungskunst auf, um sich dieselbe nutzbar zu machen. Im Lande der Erfindungen, in Deutschland, stellte man bereits im XV. Jahrhundert, 100 Jahre vor andern Ländern, Abdrücke von Holzstöcken her, die man meistens mit dem Wappen und dem Namen des Buchbesitzers versah und in die Innenseite der Buchdeckel einklebte. Wir finden solche Holzschnitte, bemalt und unbemalt, als Eigentumsblätter vorherrschend im inneren Vorderdeckel, manchmal auch im Rückdeckel, ab und zu auch in beiden zusammen.

Diese Sitte war unbedingt praktisch und entsprang einem wirklichen Bedürfnis; sie ist zurückzuführen nicht bloss auf einen gewissen, damals wegen des höheren Preises noch mehr berechtigten Stolz, dies oder jenes Werk sein eigen zu nennen; es lag auch, da viele dem Willibald Pirckheimer'schen Grundsatze „Sibi et amicis" huldigten, das thatsächliche Bedürfnis nahe, beim Verleihen eines Buches den eigentlichen Besitzer desselben in diesem zu nennen und so den säumigen Entleiher beim Öffnen des Buchs an die Zurückgabe an dessen Herrn zu mahnen; auch vergesslichen Gemütern gegenüber oder bei Diebstählen oder nach Todesfällen erwies es sich als nützlich, aus dem Inneren eines Werkes den Besitzer desselben leicht ermitteln zu können. Wanderten doch seltenere Folianten oder ausländische, schwerer anzuschaffende Bücher oft von einem Gelehrten zum andern; es sei ferner daran erinnert, dass auch Klöster sich oft gegenseitig mit Büchern zum Studium Einzelner oder zum Zwecke des Kopierens aushalfen — kurz, immer lag für den Besitzer der sehr berechtigte Wunsch nahe, seinen verliehenen Schatz wieder in die eigene Büchersammlung zurückkehren zu sehen.

Dies führte zur Erfindung und zum ausgebreiteten Gebrauch der *Bibliothekzeichen*, die nunmehr seit über 400 Jahren in ausgedehnter Benutzung stehen. Sie haben Stil und Mode mitgemacht, haben alle Vervielfältigungsmethoden, den Holzschnitt, Kupferstich, Stahlstich, die Lithographie und Zinkographie benützt und den kleinen bescheidenen Meister wie den Kleinmeister, den Dilettanten wie den Künstler

Digitized by Google

zu ihrem Dienste herangezogen. Dass in diesem Material ein gutes Stück Kultur- und Kunstgeschichte steckt, ist einleuchtend und von der Alles sichtenden Neuzeit auch anerkannt worden. Dies beweisen in erster Linie die *Bibliothekzeichen-Sammlungen*, welche, abgesehen von einer vereinzelten um 1750 angelegten irischen Kollektion, seit etwa 50 Jahren zuerst in Deutschland, dann in England und Frankreich, hierauf wieder in Deutschland und nun auch in Amerika, Italien, Schweden, Russland u. s. w. nicht nur seitens Privater, sondern auch von staatlichen Bibliotheken und Museen angelegt worden sind, von denen an Zahl die englischen, an innerem Kunstwert aber die deutschen Sammlungen die erste Stelle einnehmen.[1] Einzelne derselben sind die reinsten Holzschnitt- und Kupferstichkabinete, oft von hohem Kunst- und pekuniärem Werte, sowie von historisch-biographischem und heraldisch-genealogischem Interesse und enthalten zahlreiche Unica, die ohne die Anlegung solcher Spezialsammlungen nutzlos zu Grunde gegangen wären. Diese Sammlungen dienen zumeist nicht bloss einer mehr egoistischen Sammelleidenschaft, sondern sie sind auch von grosser Bedeutung für die Kunstgeschichte, da sie reiches Material zum Studium von Technik und Stil bieten, den Lernenden unterstützen und den Kunstjünger und seinen Kunstsinn anregen und belehren.

Bibliothekzeichen des Dr. George Meyer. Entworfen und gezeichnet von P. Voigt.

Ein anderer Beweis der Wertschätzung der Bibliothekzeichen und eine Folge der nur solche enthaltenden Sammlungen ist das Entstehen der ad hoc gegründeten *Vereine*, zuerst in England (1890), dann in Deutschland (1891), Frankreich (1893) und Amerika (1896), die alle zusammen heute eine Mitgliederzahl von etwa 900 Personen und Anstalten aufweisen.

Als weitere Beweise für die Beachtung, welche man den wieder zu Ehren gekommenen Bibliothekzeichen schenkt, kann man die bereits umfangreiche, nur dieses Thema behandelnde *Litteratur* nennen, die namentlich in Deutschland schon mehrere stattliche Prachtwerke, sowie kleinere bilderreiche Monographien gezeitigt hat, welche Zeichnern und Historikern wertvolle Muster und Nachschlagewerke verschafft haben[2] — sowie den Umstand, dass Zeichnungen zu Bibliothekzeichen oder solche selbst schon auf den meisten deutschen Kunst- und Gewerbeausstellungen von 1895 und 1896 zu sehen waren. Eine ständige Ausstellung hauptsächlich *alter* Bibliothekzeichen besitzt sogar die kgl. Hof- und Staatsbibliothek München, welche richtig erkannte, dass Bibliothekzeichen auch zu einer Bibliothek hinzugehören, und dass sie grossen historischen und künstlerischen Wert besitzen.

Die über den grössten Teil der Welt verbreitete Kunde und Erforschung der Bibliothekzeichen (nicht zu verwechseln mit den in die Buch-*Titel*blätter eingedruckten „Buchdruckersigneten“ oder „Buchdruckerzeichen“) brachte es mit sich, dass auch ein im internationalen Verkehr üblich gewordener Ausdruck, der Name „Ex-Libris“, gebräuchlich wurde.

Für uns Deutsche ist und bleibt der richtigste Ausdruck „Bibliothekzeichen“, das Zeichen der eigenen grossen oder kleinen Bibliothek, womit man die, alle in *eine* solche gehörenden Bücher mit einem gemeinsamen *Zeichen* kennzeichnete. Man findet auch noch „Büchereizeichen“, das einer Übersetzung gleichkommt,

[1] Die grösste Sammlung des Kontinents, mit nun 11 100 Stück von ca. 1460—1897, gehört dem Verfasser dieser Zeilen.

[2] Siehe darüber „Buchgewerbeblatt“ 1895, III, Heft 8, Seite 186.

Digitized by Google

„Büchermarke", das gut deutsch und gleichberechtigt ist, und „Bücherzeichen", das minder prägnant ist, da es erfahrungsgemäss oft mit dem naheliegenden „Buch"-, Lese- oder Merkzeichen verwechselt wird.

„Bibliothekzeichen" ist auch insofern der historische Ausdruck dafür, als wir ihn genau übersetzt lateinisch schon im vorigen Jahrhundert als „signum bibliothecae" und 1840 deutsch als „Bibliothekzeichen" vorfinden; ferner ist es auch der in der deutschen Ex-libris-Litteratur *zuerst* (von H. Lempertz sen.) 1853 gebrauchte, also historisch genügend festgestellte Ausdruck. Wir finden ihn von Ex-libris-Schriftstellern wie in Kunstwerken und Verkaufskatalogen neben dem Ausdruck „Ex-Libris" angewendet, und so wird er auch das *richtigste* Wort bleiben, solange wir von öffentlichen, Staats- und Privat-Bibliotheken" reden.

Bibliothekzeichen des Consul Auerbach'schen Hauses.
Entworfen und gezeichnet von Melchior Lechter.

Die Worte „Ex Libris" stammen daher, dass auf sehr vielen solcher den Besitz anzeigenden Blätter der Text mit den Worten „Ex libris" = „aus den Büchern, aus der Bibliothek des . . ." beginnt; so ist dieser anfangs namentlich von Händlern angewendete Ausdruck allmälig immer mehr üblich geworden; er wird jetzt, wie erwähnt, im internationalen Sprach- und Handelsverkehr überwiegend gebraucht und ist in die Titel der vier Ex-libris-Vereine übergegangen.—

Der Engländer sagt noch nebenbei bookplates, der Franzose marques de possession, der Holländer boekmerkteeken.

In der ersten Zeit bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts finden wir fast durchweg das *Wappen* der Person, der Familie oder des Klosters auf dem Eignerzeichen abgebildet, zugleich fast immer mit dem Namen, manchmal auch das Portrait; im XVIII. Jahrhundert begegnet man neben den Wappen vielfach allegorischen und symbolischen Darstellungen, kleinen Genrebildchen ähnlich, ebenso noch im Beginn des XIX. Jahrhunderts. Was den Geschmack in der Darstellung anbelangt, so steht das XV. und XVI. Jahrhundert (namentlich Nürnberg) mit seiner Gothik und Renaissance obenan, das XVII. hat noch viel Gutes, das XVIII. weist zwar oft zierliches Rokoko, aber auch überschwängliche Geschmacklosigkeiten auf; der Beginn des XIX. bringt überwiegend zopfiges, steifes Machwerk, eine flotte oder schöne Zeichnung sieht man fast nicht mehr, und erst die Zeit nach 1871 brachte wieder bessere Blätter mit ästhetisch schönen Zeichnungen, ja stellenweise mit kleinen Kunstwerken hervor.

Man wendet auch heute noch bei Adeligen und Bürgerlichen, bei Staats-, Stadt- oder Klosterbibliotheken gern das betreffende Wappen

Digitized by Google

an, aber daneben finden wir Bibliothek- oder Zimmeransichten, Landschaften, symbolische Zeichnungen, Allegorien, Portraits — kurz, all das vereinigt und zu gleicher Zeit, was frühere Jahrhunderte einzeln oder vorwiegend nur zu gewissen Perioden anwendeten. Der individuelle Geschmack ist heutzutage die Hauptsache, und es ist mit Recht mit der dominierenden Vorherrschaft der stets sklavisch nachgebildeten „Schablone" gebrochen worden.

Die *Herstellungsverfahren* unserer Ex-Libris entsprechen dem Fortgang der Techniken. Zuerst herrschte der Holzschnitt, der meist ein kräftiges Bild abgab, dann kam der Kupferstich, der mehr Feinheit ermöglichte. Der einfache Lettern-Buchdruck ging nebenher; es folgte in unserem Jahrhundert der Steindruck, und heutzutage wirken ausser dem auch jetzt noch ausgeübten Holzschnitt und Kupferstich die Radierung, die Zinkographie und Chromolithographie u. s. w. an der Herstellung der Bibliothekzeichen mit.

Betrachten wir noch die *Verfertiger* der ebenso nützlichen, wie oft schönen Eigentumsmarken, so sind die ersten aus dem XV. und XVI. Jahrhundert vielfach unbekannt geblieben; aber im XVI. tauchen auch in der Ex-libris-Kleinkunst schon Namen auf, vor denen man in der Neuzeit noch den Hut tief abnimmt. Ein Dürer hat allein ca. 20 Ex-Libris gezeichnet, Burgkmair, B. und H. S. Beham, Holbein, Cranach haben es ganz natürlich gefunden, dass sie ihre Kunst auch der Ex-libris-Zeichnung widmeten, und nicht wenige Blätter von unseren deutschen Kleinmeistern, die man früher einfach als „Wappen" ansah und ansprach, sind oft ausschliesslich nichts anderes gewesen, als die zur Sicherung und zum Schmucke des Eigentums bestellten und verwendeten Bibliothekzeichen. Altmeister Goethe hat sogar zwei Ex-Libris selbst radiert!

Gehen wir zur neusten Zeit über, so finden wir die erfreuliche Thatsache, dass auch heute endlich wieder bedeutende Künstler das Bibliothekzeichen nicht für ein zu kleines und unscheinbares Ding ansehen, sondern gerade einem so wenig umfangreichen Werkchen gern ihre Liebe und ihren Fleiss widmen. Auf geringem Raum etwas Schönes und Geschmackvolles, ohne Überladung, ohne das leidige „Zuviel" zu vereinigen, ist eine nicht immer leichte Aufgabe. Mit den Wünschen des Bestellers verbindet sich nicht immer der Geschmack; da ist es eine manchmal schwierige, aber um so mehr dankbare Aufgabe für den Künstler, die „Masse" zu sichten, ein harmonisches Ganzes zu schaffen und doch dabei noch seine eigene Individualität zur Geltung zu bringen.

Obenan steht Max Klinger, von dessen Hand bereits acht Bibliothekzeichen herrühren, und von dem man noch mehr erhoffen kann; die deutsche Ex-Libris-Zeitschrift hat in ihrer Januarnummer eine besondere Abhandlung über dessen Ex-Libris-Radierungen gebracht. Dann nennen wir folgende Namen: Professor E. Döpler d. J., Professor Ad. M. Hildebrandt, C. L. Becker, Gg. Otto, Fr. Stassen, Frl. M. Wichmann, Frl. A. Kessler, E. Zellner, J. Sattler, alle in Berlin; O. Hupp in Schleissheim; P. Halm, M. Gube, O. Greiner, C. Rickelt, M. J. Gradl, A. v. Dachenhausen, Fr. Erler, Th. Niemeyer, Fr. Burger in München; Ed. Lor. Meyer, O. Schwindrazheim, Rob. Bauer, M. Droege, Fr. Dr. Schramm, Fr. Engel-Reimers in Hamburg; H. Thoma, Frl. B. Bagge, Professor Luthmer in Frankfurt a. M.; C. Spindler in Strassburg i. E.; Joh. Gehrts in Düsseldorf; H. Vogeler in Worpswede; Fr. L. Burger in Leipzig; L. Kühn, Professor K. Hammer in Nürnberg; G. A. Kloss in Stuttgart; Cl. Kissel in Mainz; W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden; E. Freihr. v. Hausen in Königstein; Fr. El. v. Bülow in Güstrow; E. Volckmann in Rostock; G. Heil und W. Caspari in Weimar; M. M. v. Weittenhiller und E. Krahl in Wien; Chr. Bühler, R. Münger in Bern; E. Gerster in Basel u. s. w. Damit sind aber noch lange nicht alle Namen der hervorragenderen Ex-Libris-Zeichner erschöpft. Ausser auf Hupp, Döpler und Hildebrandt, die speziell Meister in der Heraldik sind, und C. L. Becker, der ein eminenter Kupferstecher ist, möchte ich nur noch auf einige andere „Specialisten" hinweisen, welche denjenigen empfohlen seien, die sich, der *guten* alten Sitte folgend, auch ein eigenes Bibliothekzeichen beilegen wollen und daher auf der Suche nach einem Zeichner sind. Als solche empfehle ich angelegentlich W. Behrens in Cassel und Julius Maess in Friedenau bei Berlin, welche ausser in anderen Stilarten *Beide* besonders im Rokoko (*Damen*-Ex-Libris!) ganz Hervorragendes und Feines leisten; ferner seien genannt P. Voigt in Berlin (Reichsdruckerei), dessen

Digitized by Google

gemütliche, echtdeutsche Blätter reizende „Innenansichten" bieten, H. G. Ströhl in Wien XIX, der neben Figürlichem und Ornamentalem Vortreffliches in heraldischen Zeichnungen liefert, und Melchior Lechter in Berlin, ein junger Künstler von charakteristischer Eigenart und mit dem Mut des Neuen.

Einige hier wiedergegebene Blätter von

Bibliothekzeichen Sr. Majestät des deutschen Kaisers, Königs von Preussen.
Entworfen und gezeichnet von Emil Döpler dem Jüngeren.

Döpler, Becker, Voigt und Lechter mögen als Beispiele für moderne Ex-Libris überhaupt und für die Manier der genannten Künstler gelten; man kann sich danach eher ein Bild von den Bibliothekzeichen unserer Tage machen. Besonders interessant ist das Döpler'sche Ex-Libris Sr. Majestät des deutschen Kaisers, dessen Veröffentlichung uns von Allerhöchster Seite gestattet worden ist.

Ich komme zum Schlusse zur Beschreibung eines Ex-Libris, *wie es sein soll.*

Darüber, ob es heraldisch oder mehr genrebildartig — solid-altmodisch oder mehr modernfrei — allegorisch, symbolisch, ja mystisch aussehen soll, lassen sich keine bindenden Vorschriften machen, denn das ist allein Sache individuellen Geschmackes und eigenen Willens. Das aber kann man mahnend betonen, dass man die meist kleine Zeichnung nicht überladen soll mit allzuvielen Beziehungen und Anspielungen; wenig wird auch hierbei oft besser als viel sein.

Wählt man *nur* heraldische Ausstattung durch das Familien- oder Ortswappen, so fehle keinenfalls der *Name;* denn anonyme Wappen kennen nur äusserst wenige. Der *Name* gehört überhaupt in *erster* Linie auf ein Ex-Libris; denn sonst erfüllt es ja seinen Hauptzweck, den Besitzer des Buches zu nennen, durchaus nicht.

Digitized by Google

Lebensstellung, Ort der Bibliothek und Jahreszahl der Anfertigung des Ex-Libris', sowie Monogramm oder Name des Zeichners sollten nicht fehlen. Für verschiedene Bücherformate kann man, wenn man nicht ein einziges, für alle gemeinsames kleines Zeichen vorzieht, ebenfalls verschiedene Grössen von *einer* Zeichnung machen lassen, oder allenfalls auch für jede Grösse eine andere Zeichnung, was freilich die Sache verteuert.

Was das zu wählende *Motiv* anbelangt, so kann man an seinen Stand und Beruf, an Lieblingsneigungen oder an die Art der betreffenden Fachbibliothek anknüpfen; der Gelehrte oder Jurist können z. B. Büchergruppierungen, der Offizier oder die Regimentsbibliothek militärische, der Arzt medizinische, der Theologe kirchliche Embleme, der Schriftsteller Feder oder Theatermaske, der Chemiker Retorten u. dgl., der Musikliebhaber musikalische Instrumente oder Melodien, der Bergfreund die Alpenflora, Damen ihre Lieblingsblumen wählen u. s. w. — Alle *mit* oder *ohne* ihr Familien- oder ein Staats-, Orts- oder Gewerkschaftswappen; man kann ferner Ansichten und Ausblicke auf Heimatsorte, Stammburgen, Schlösser, Villen, Lieblings- und Gedenkplätze oder die betreffenden Bibliothekgebäude anbringen; Portraits der Besitzer, reiche Ornamentik, Stilleben, Genrebildchen heiteren oder ernsteren Charakters, Lieblingsideen, Erinnerungen, allgemeinere Eingaben künstlerischer Empfindung — kurz: unendlich viel lässt sich zur Ausschmückung der praktischen und zierenden Blätter heranziehen.

Bibliothekzeichen des Klosters Nonnenwerth.
Entworfen und gezeichnet von Carl Leonhard Becker.

Nur rätselhafte Monogramme allein sind ebensowenig zu empfehlen als anonyme Wappen oder gar die selten deutlichen, meistens halb oder ganz verwischten, ästhetisch durchaus unschönen Farbenstempel.

Devisen auf Spruchbändern und in Randleisten, eigene Verse, Dichterworte, *Mahnworte* hinsichtlich der Bücherrückgabe, etwaige Aussparungen für Katalogabteilungen und Nummern lassen sich leicht anbringen.

Die teuersten und wertvollsten Herstellungsarten sind die in Kupferstich und Heliogravüre, billiger sind Lithographie, Chromolithographie und *Holzschnitt*, welch letzterer wegen der schönen starken und kräftigen Striche nicht warm genug als *beste* Herstellungsart angeraten werden kann; das billigste ist heutzutage die Zinkätzung (Cliché) nach einer Federzeichnung. Doch sollte man nicht unnötig knausern; denn man freut sich sein Leben lang mehr an einem schönen Blatte, als an einem geringwertigen, und man hinterlässt der Nachwelt auch besser ein reiches als ein armes Zeugnis seines Geschmackes.

Sollte ich manchem Leser etwas Neues gebracht und *da oder dort ein neues Bibliothekzeichen durch meine Worte angeregt haben*, so wird es mich im Interesse der Sache aufrichtig freuen. Allenfalls gewünschte Auskunft oder Rat stehen jederzeit und jedermann zur Verfügung. (München, Amalienstr. 50. d.)

Digitized by Google

Moderne Buchausstattung.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

Initial aus Boos:
Geschichte der rheinischen Städtekultur.
Gezeichnet von Josef Sattler.

Im Anfang unseres Jahrhunderts sah es auf dem Gebiete der künstlerischen Buchausstattung in Deutschland ungefähr so aus wie im Chaos: „es war wüste und leer". Es wurde unheimlich viel gedruckt; neben den Werken der Klassiker eine Fülle von Schundromanen, deren Autoren zum grossen Teil noch unter dem vernunftmordenden Einflusse des braven Rinaldo Rinaldini Vulpius standen. Das Publikum gierte nach Lektüre und verdaute auch die unerträglichste Kost. Ungeheuere Massen von Papier liefen durch die Pressen — aber das Papier war gerade so schlecht wie der Inhalt, und der Druck noch jammervoller wie der Geschmack der p. t. Verfasser und des verehrlichen Publikums selbst. Nur hin und wieder kam einmal ein künstlerischer empfindender Verleger auf den klugen Gedanken, seine Publikationen auf besserem, sogenanntem „Schreibpapier", wie man damals sagte, drucken und sie nach französischem Vorbilde mit hübschen Vignetten und Culs de lampe schmücken zu lassen. Dann machte er auch sicher herzlich schlechte Geschäfte damit. Das Publikum hatte wenig Sinn für das Äussere der Bücher, die es las. Die Mode der Almanache und Taschenbücher brachte insofern wenigstens einen kleinen Aufschwung zum Besseren, als man von dem dünnen, gelben und groben Papier zurückkam, das sich zwischen den Fingern zerreiben liess und bei jedem Umblättern zerriss. Dafür förderte die Sitte, die Almanache in Cartonnagen zu stecken, manche neue Geschmacklosigkeit an den Tag. Es ging immer weiter bergab mit der Buchausstattung. Die Zeit der schablonenmässig hergestellten Einbände und der schrecklichen „Prachtwerke" brach an — es konnte nicht schlimmer kommen.

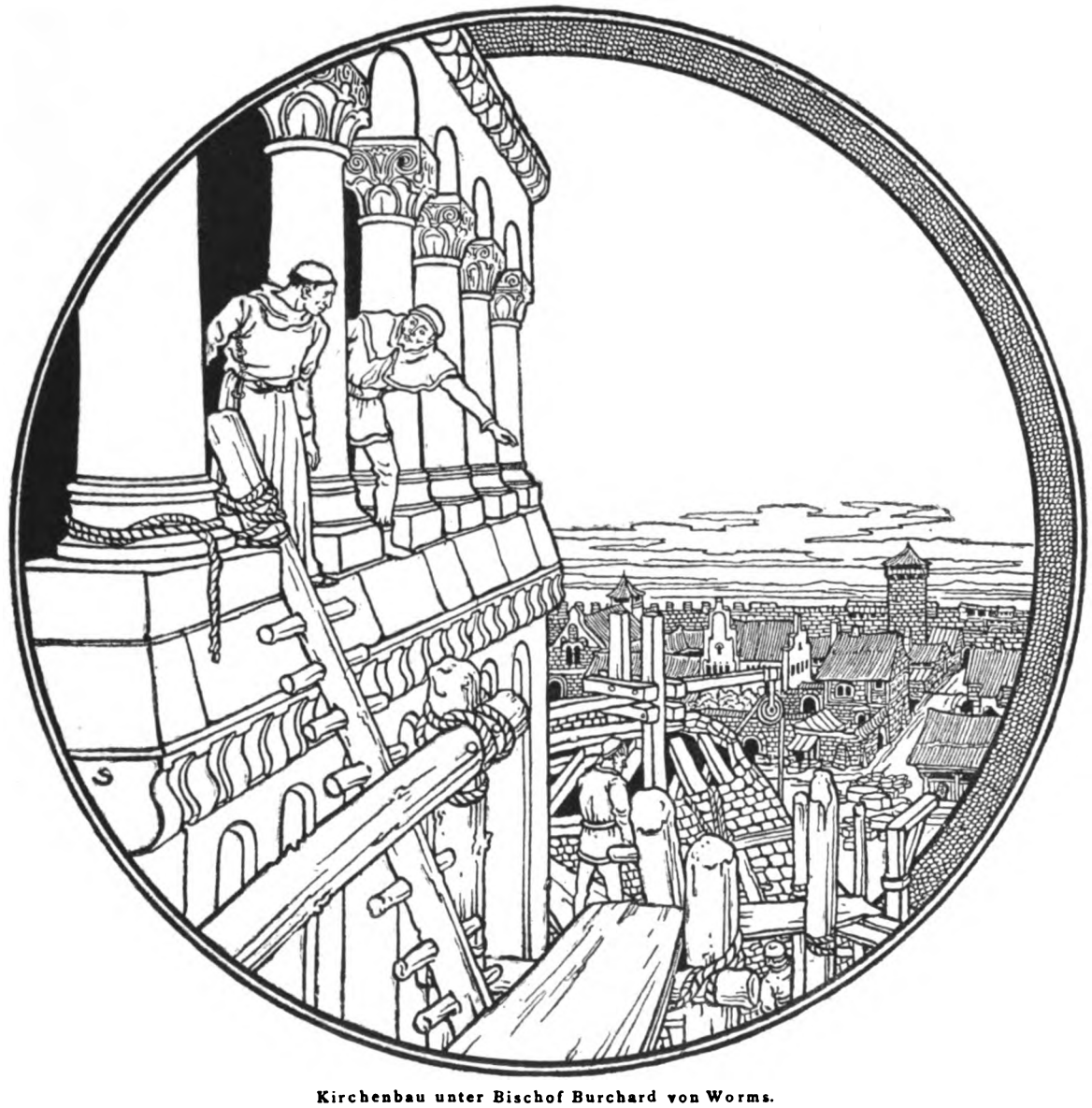
Und das war ein Glück. Der Niedergang des deutschen Buchgewerbes trug schon den Keim neuen Aufblühens in sich. Wie so häufig, kam auch diesmal die Anregung von aussen. Vor Allem England und die Niederlande hatten Deutschland auf dem Felde der Buchausstattung den Rang abgelaufen. Unsere grossen Verleger durften nicht länger zurückstehen. An allen Ecken und Enden Deutschlands und Österreichs begann es sich gewaltig zu rühren. Das alte Schablonen-Prachtwerk zog auch im Publikum nicht mehr. Hirth, Hanfstängel, Bruckmann, Lipperheide, Grote, Velhagen & Klasing und ein Dutzend anderer bekannter Firmen waren die Ersten, die unser Buchgewerbe aus dem Schlendrian des Alltäglichen zu künstlerischer Bedeutsamkeit emporführten. Jüngere Verlagsfirmen folgten; mit der wachsenden Konkurrenz stieg auch der Eifer der beteiligten Kreise. Nicht alles war vollendet, war schön und geschmackvoll, was das Streben, mit dem Althergebrachten zu brechen, an neuen Blüten zeitigte. Aber neben dem guten Willen, der um seiner selbst schon Anerkennung verdient, zeigten sich auf dem Büchermarkt der letzten Jahre auch zahlreiche bemerkenswerte Werke, die den Beweis dafür lieferten, dass wir in Bezug auf die künstlerische äussere Ausgestaltung moderner Produktionen nicht mehr hinter unsern Nachbarländern zurückzustehen brauchen . . .

Die Wandlungen, die Kunst und Kunstgewerbe in jüngster Zeit durchgemacht haben, und denen nach Überwindung mancherlei kleiner und grosser Verirrungen, wie sie jede umgestaltende Bewegung mit sich bringt, in der Folge der neue Geist, das neue Schauen und Schaffen und der neue Blütentrieb zu danken sind, konnten auch nicht ohne Einfluss auf den modernen Buchschmuck bleiben. Dass man sich in der Illustration im Gegensatz zu der süsslichen Manier der neueren Schule mehr als

Digitized by Google

je auf die Vorbilder der alten Meister stützte, war erklärlich; dass man aber auch die in der Kunst wieder erwachte, wenn auch nach modernem Empfinden entwickelte Neigung zur

griff man naturgemäss vielfach auf die alten Vorlagen zurück, die seit Vermehrung der Facsimiledrucke nicht mehr allzu kostspielig zu beschaffen waren. Aus Schöffers Typen zu



Kirchenbau unter Bischof Burchard von Worms.
Zeichnung von Josef Sattler.
Aus Boos: Geschichte der rheinischen Städtekultur. (Berlin, J. A. Stargardt.)

Mystik, zum Symbolisieren und Allegorisieren auf den Buchschmuck übertrug, war Vielen nicht recht zu Sinn, obschon sich ihre tiefgreifende Wirkung speziell im ornamentalen Beiwerk gar nicht verkennen lässt. Ähnlich verhielt es sich mit den Typen und dem Papier. Auch auf der Suche nach neuen Schriftzeichen

Breydenbachs Reisen entwickelte sich die nach ihrem Vervollkommner benannte Schwabacher Schrift, die lange Zeit für besonders vornehm galt und in der That auch durch ihre charakteristische Eigenart besticht. Je mehr ornamentale Zierstücke man verwandte, um so kräftiger trat das Gefühl für harmonischen Einklang

Digitized by Google

zwischen Typen und bildnerischem Schmuck hervor. Die Antiqua wurde veredelt, die alte gotische und semigotische Missal- und Bibeltype unter Beibehaltung der ehemaligen Grundformen dem Auge lesbarer gemacht, die deutsche Fraktur, für die einst Dürer mit Hilfe der Quadranten die ersten Regeln aufstellte, modernisiert. Die grossen Schriftgiessereien schufen neue Typen nach französischen, italienischen und holländischen Vorbildern; die Schriftzeichen der Estienne's, der Giunta's und Bodoni's und der Elzevire, die alte Cursiv-, griechische und Renaissancetype gelangten wieder zu Ehren. Die vervollkommnete technische Ausbildung der verwandten graphischen Künste kam dem

Vignette aus Boos:
Geschichte der rheinischen Städtekultur.
Gezeichnet von Josef Sattler.

Buchdruck zu Hilfe. Selbstverständlich erstreckte sich das Streben nach Verschönerung auch auf das Papier. Für Luxus-Ausgaben bevorzugte man gern das ziemlich teure, aus Pflanzenfasern gefertigte sogenannte japanische Papier; eine besondere Liebhaberei hat sich aber in neuerer Zeit für das holländische Büttenpapier entwickelt, für das mit der Hand gearbeitete echte, wie für das mechanisch hergestellte nachgeahmte. Es hat allerdings grosse Vorzüge, doch auch seine Nachteile, da sich nur in kräftigen Strichen ausgeführte Holzschnitte und Ätzungen, nicht aber Autotypien u. dergl. darauf reproduzieren lassen, ein Umstand, der auch die Verleger dieser Hefte veranlasste, bei unserer Zeitschrift auf ein gutes Kupferdruckpapier zurückzugreifen.

De gustibus non est disputandum. Die Neuerungen sind nicht überall als Verschönerungen begrüsst worden, und da man vom Gegner lernen soll, so wird demnächst auch in diesem Blatte ein geistreicher Mann zu Worte kommen, der sich von anderem Standpunkte aus mit der Ästhetik des modernen Buchschmuck's beschäftigen wird. Ohne Zweifel bietet die Fülle neuer Gesichte auf dem Büchermarkt auch mancherlei Absonderliches, Verqueres und Eigentümliches, über das sich von der Warte des Schönheitsempfindens aus streiten lässt. Aber ich meine, das schadet nichts. Gährung bringt Klärung — und schon die *Thatsache*, dass sich im deutschen Buchgewerbe eine gewaltige Revolution vollzieht, ist von dessen wahren Freunden mit Genugthuung zu begrüssen . . .

Der Verlag von *J. A. Stargardt* in Berlin legt uns ein Werk vor, dessen Ausstattung so überaus geschmackvoll und vornehm ist, dass man seine helle Freude daran haben kann. Einer der reichen Grossindustriellen des Rheins, der Freiherr *Cornelius W. Heyl zu Herrnsheim* in Worms, hat die Anregung und den Auftrag zur Ausführung gegeben. Die grossen Mittel, die er für diesen Zweck gespendet, haben es möglich gemacht, dass der Preis für das Werk erstaunlich niedrig festgesetzt werden konnte, so dass auch minder Bemittelte in der Lage sind, es sich für ihre Privatbibliothek anzuschaffen . . . In einem Hamburger Blatte las ich bei Gelegenheit der Besprechung einer neuen französischen Prachtausgabe über Florenz und Toskana von Eugène Müntz, die kürzlich bei Hachette in Paris erschienen ist, folgendes: „Die brillante typische Ausstattung und die

Digitized by Google

enorme Zahl der in das Werk aufgenommenen Abbildungen, die möglich waren, ohne dass darum der *Preis* auf eine nur dem Reichsten erschwingliche Höhe hinauf geschraubt zu werden brauchte — das Werk kostet 30 Fr. — lässt uns nicht ohne Neid und Wehmut an die auf diesem Gebiete in Deutschland noch immer herrschenden unerfreulichen Zustände denken, die für eine gleiche Buchausgabe an Herstellungskosten mindestens *das Dreifache* verschlingen würden, was sich aus der Beschränktheit des für derlei Werke vorhandenen Absatzgebietes erklärt. Wie beschämend klein aber dieses Absatzgebiet sein muss, wird man erst inne, wenn man erfährt, dass — nach einer für uns allerdings unkontrollierbaren Aufstellung — mit dem Verkauf des hundertzwanzigsten Exemplars eines Werkes der Verleger seine gehabten Auslagen hereingebracht haben soll. Da ist es für einen französischen Editeur freilich kein Risiko, wenn er ein solches Werk pomphaft ausgestattet auf den Markt bringt. In Frankreich allein

Worms unter Bischof Burchard.
Zeichnung von Josef Sattler.
Aus Boos. Geschichte der rheinischen Städtekultur. (Berlin, J. A. Stargardt.)

Digitized by Google

Porträt Hans Thomas von F. Vallotton.
Aus Bierbaum: Der bunte Vogel.

werden ihm seine Kosten reichlich gedeckt, und nun kommt noch England als erste Absatzstelle dazu, wo es kein Gut, fast kein Privathaus giebt, das nicht, je nach der Vermögenslage seines Besitzers, seine kleine, fein eingerichtete Bibliothek besitzt. Wann wird es bei uns dahin kommen?!" . . Der Herr Verfasser hat zweifellos Recht. Der hohe Preis der meisten deutschen, mit solider Pracht und gediegener Vornehmheit ausgestatteten grösseren Werke ermöglicht es nur den Reicheren, sich in den Besitz derselben zu setzen; andererseits macht es aber auch die Gleichgültigkeit, die wir selbst den hervorragenderen Erzeugnissen unseres Schrifttums entgegenbringen, für den Verleger notwendig, bei der Kalkulation Preise in Anschlag zu bringen, die ihn vor einem etwaigen Verlust zu schützen vermögen. Geber und Nehmer haben sich in dieser Beziehung gegenseitig nichts vorzuwerfen — oder gleich viel. Da ist es denn doppelt erfreulich, wenn sich reiche Mäcene finden, die aus eigenen Mitteln, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Verlust, einmal den Versuch wagen, durch billige Prachtausgaben das spröde Publikum aus seiner Lethargie emporzureissen. Das von dem Baron Heyl edierte Werk ist innerlich wie äusserlich von so hohem Wert, dass es reissenden Absatz finden müsste. Es ist eine Probe auf das Exempel; wird es wenig gekauft, so würde dies thatsächlich ein Beweis dafür sein, dass die grössere Schuld viel mehr auf Seiten des Publikums als auf der des Verlagshandels liegt.

Z. f. B.

Baron Heyl ist Wormser und vertritt seit Neubegründung des Reichs seine Vaterstadt im deutschen Reichstage. Der Wunsch nach einer umfassenden Geschichte von Worms, wo gewissermassen jeder Stein von vergangener Grösse und Herrlichkeit erzählt, war um so mehr von jeher seine Lieblingsidee, als die bereits erschienenen historischen Arbeiten über die alte Reichstagsstadt doch nur fragmentarischer Art sind oder von einseitiger Auffassung ausgehen. So beauftragte er denn einen Freund, der ihm bei der Reorganisation des Wormser Archivs näher getreten war, den Professor Dr. *Heinrich Boos* in Basel, mit der Abfassung einer *„Geschichte der rheinischen Städtekultur von den Anfängen bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms"*, von welchem Werke der erste Band, bis zur Gründung des rheinischen Städtebundes reichend, in stattlichem Grossquart, über 550 Seiten stark, zum Preise von 10 Mark uns vorliegt.

Boos hat seine gründlichen Vorstudien in der Bearbeitung der Wormser Geschichtsquellen drucken lassen. Der Plan zu dem hier besprochenen Werke schloss jedoch die Aufzählung nüchternen historischen Archivmaterials aus. Es sollte mehr ein Volksbuch geschaffen werden als ein Gelehrtenwerk — freilich ein Volksbuch, das sich in jeder Zeile auf die Basis streng wissenschaftlicher Forschung stützt. Professor Boos hat diese Aufgabe so gelöst, dass man ihm Dank sagen muss. Die geschichtliche Entwicklung von Worms steht im Mittelpunkte der Darstellung; sie gilt dem Verfasser

Porträt Fritz von Uhdes von F. Vallotton.
Aus Bierbaum: Der bunte Vogel.

Digitized by Google

gewissermassen als typisches Beispiel für die Entwicklungsgeschichte des ganzen rheinischen Städtekranzes. Köln und Strassburg hätten ihm allerdings ein bedeutend weitschichtigeres Quellen-Material liefern können, aber die Beschränkung war eine beabsichtigte, durch die auch das Gesamtbild — die Schilderung der allgemeinen politischen und kulturellen Verhältnisse am Rhein von der Urzeit an bis auf unsere Tage — nicht gelitten, an Frische und Anschaulichkeit vielmehr zweifellos gewonnen hat.

Die Ausstattung des Buchs, das, was uns am meisten interessiert, ist das alleinige Verdienst des Herrn von Heyl. Professor Boos betont in der Vorrede, dass es sich um das Problem gehandelt habe, ein Druckwerk in vollendet künstlerischer Weise auszustatten, ohne es seines wissenschaftlichen Charakters zu entkleiden. Den Herausgebern schwebten dabei naturgemäss jene Vorbilder aus dem sechszehnten Jahrhundert vor Augen, denen ein Dürer und Holbein ihre reiche Kunst widmeten. Als einen der Berufensten unter den Jüngern wählten sie *Josef Sattler* zum Illustrator des Werks; in welch' genialer Weise er auf ihre Intentionen eingegangen ist, davon geben schon die beigefügten Proben ein Beispiel.

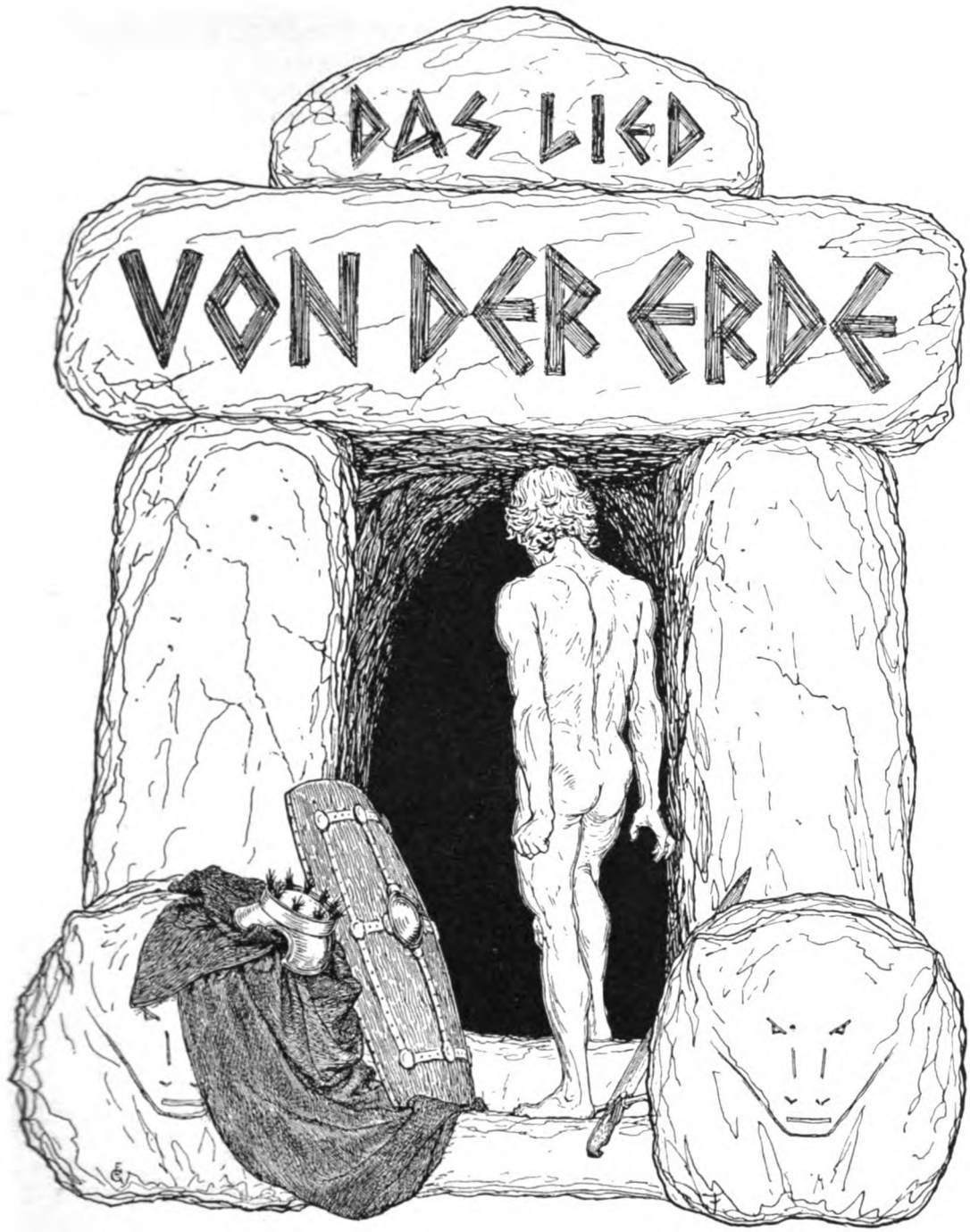
Wie der Inhalt des Buches, so schloss auch das Büttenpapier die landläufige Illustrierung aus. Stark estompierte Zeichnungen mussten vermieden werden; es konnte sich von vorn herein nur um die kraftvolle und dabei doch wunderbar fein charakterisierende Strichmanier handeln, in der Sattler so hervorragendes leistet. Er ist nicht umsonst bei den alten deutschen Meistern in die Lehre gegangen. Von ihnen hat er die stärkste Seite ihrer Eigenart, die unerschöpflich fliessende Fülle individuellen Lebens der Gestaltungen, übernommen und dabei auch glücklich den wieder Mode gewordenen Hang zum Unwichtigen und Kleinlichen zu vermeiden verstanden.

Vignette von Fidus.
Aus Evers: Hohe Lieder. (Berlin, Schuster & Löffler.)

Das Werk enthält einundzwanzig grössere Zeichnungen, die auf einzelnen Blättern wiedergegeben worden sind. Sie haben häufig ornamentale Umrahmungen in quadratischer oder ovaler Form, die in innerem Einklang mit dem Charakter des Bildes stehen. So zeigt z. B. eine Illustration die Ausrodung eines rheinischen Waldes durch die Römer; der Rahmen setzt sich aus einem Gefüge von Holzklötzen zusammen, ein Medaillon in der Mitte des oberen Randes trägt den römischen Adler. Ein anderes Bild schildert die Einäscherung eines Dorfes am Rhein durch vandalische Horden; ein grimmiger Vandalenkopf schliesst die Illustration unten ab; seine fliegenden Zöpfe umrahmen nach oben zu kreisförmig das Bild. Ausser den grösseren Zeichnungen schmückt eine Fülle kleinerer Illustrationen das Werk. Es sind Prachtstücke unter ihnen. Besonders müssen die Initialen mit ihrer pomphaften Ornamentik und die Schlussstücke der Kapitel hervorgehoben werden, die hie und da mit ihrer von grimmem Humor durchwehten geistreichen Symbolik an die Todtentanzphantasien der Alten hinanreichen. Beim Studium der Alten hat sich Sattler freilich auch seine Vorliebe für naiv mangelhafte Perspektive geholt, die bisweilen doch recht störend wirkt.

Das schöne Werk ist, wie gesagt, verhältnismässig sehr billig. Das mag es erklären, dass man den Einband nur einfach gehalten

Digitized by Google



Das Lied von der Erde.
Zeichnung von Fidus.
Aus Evers: Hohe Lieder (Berlin, Schuster & Löffler.)

hat. Aber ein besseres Vorsatzpapier als das blaugraue hätte ich mir doch gewünscht. Vielleicht lässt Baron Heyl bei einer Neuauflage sich ein entsprechendes Muster von Sattler entwerfen. Das Vorsatzpapier ist noch immer — wenige Ausnahmen abgerechnet — der Fluch unserer Buchausstattung. Auch nach dieser Richtung hin müsste man versuchen, die Künstlerkreise lebhafter zu interessieren. Wir kommen darauf zurück und werden im Laufe der Zeit

Digitized by Google

Umschlagbild zu Croissant-Rust: Der standhafte Zinnsoldat. Zeichnung von Richard Scholz. (Berlin, Schuster & Löffler.)

in diesen Heften eine Reihe von Musterproben für künstlerisch ausgeführtes Vorsatzpapier reproduzieren lassen.

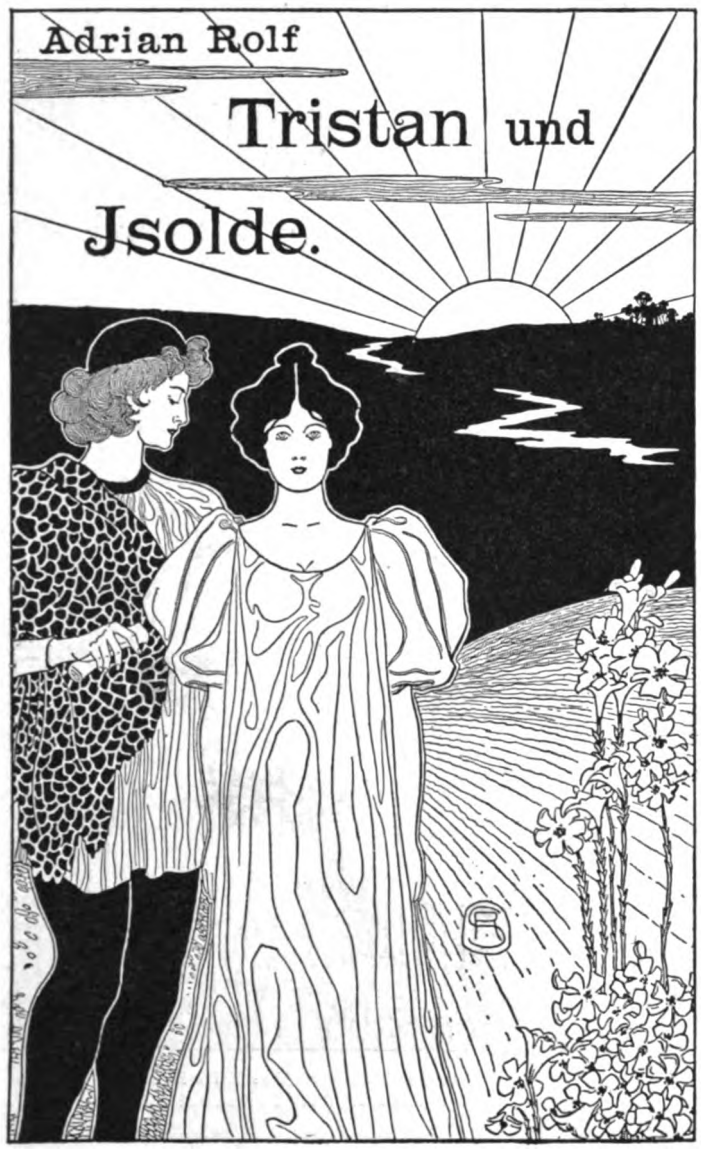
Für die Ausstattung und den Buchschmuck neuer belletristischer Produktionen hat eine junge Berliner Verlagsfirma, *Schuster & Loeffler,* sehr interessante Anregungen gegeben und in letzter Zeit auch eine lebhafte Schaffenskraft bethätigt. Ob unseres Freundes *Bierbaum* originelles Kalenderwerk von 1897 „*Der Bunte Vogel*“ aller Welt gefallen wird, weiss ich freilich nicht recht. Bierbaum ist immer seine eigenen Wege gewandelt und hat sich herzlich wenig um den Geschmack der Menge gekümmert. Sicher aber wird auch das, was sein bunter Vogel singt, um der vielen, vielen zarten und innigen Melodien willen, die er anschlägt, den grossen Kreis der Freunde des Dichters erweitern helfen. Bierbaum ist einer jener Realisten, die das ganze sangesvolle Herz voller Ideale tragen; seine Schönheitsbegeisterung und sein Künstler-Enthusiasmus reissen auch den Kühleren, der gern wägt und sondert, unwillkürlich mit sich fort.

Ich sprach zu Anfang von einem geistreichen Mann, der demnächst an dieser Stelle ein geharnischtes Wort gegen manche Übertriebenheit in der künstlerischen Buchausstattung von heute sprechen wird — eine neue Stimme, die *auch* gehört werden soll. Das Gefieder des „Bunten Vogel's“ will ihm namentlich nicht gefallen. Und ich muss gestehen: es wirkt im ersten Augenblick in der That befremdlich. Auf mich persönlich aber doch nur im ersten Moment. Das Auge gewöhnt sich bald an die unmodernen Typen, die an ein Chodowieckisches Interieur erinnern könnten. Nur wo eine Reihe grosser Buchstaben nebeneinander steht, was vermieden werden dürfte, wirken sie unleserlich. Der archaistische Eindruck, den der ganze Buchschmuck vielleicht da und dort hervorruft, stört mich nicht. Das Gefühl rein künstlerischer Wirkung lässt sich selbst bei dem Seltsamen und Gesuchten nicht unterdrücken. Ein Franzose, *Felix Vallotton*, dessen Zeichenkunst man bei den Nachbarn hoch schätzt, und ein junger Deutscher, *E. R. Weiss,* haben den Zierschmuck geliefert. Bierbaum selbst sagt darüber im Vorwort des Buchs Einiges, das hier folgen soll: „Es sind keine Illustrationen und wollen keine sein. Es sind Zierstücke, berechnet, mit dem

Umschlagbild zu Servaes: Stickluft. Zeichnung von Fidus. (Berlin, Schuster & Löffler.)

Digitized by Google

Typenbilde des Drucksatzes zusammen zu gehen und dekorativ zu wirken. Der Zeichner ist hier nicht der Mann mit dem Deutestocke in der Jahrmarktsbude, der meine dichterischen Moritaten mit Bildern erklärt, sondern er ist der Jedes Verhältnis, das einen Teil zum Knecht macht, ist hässlich und peinlich, und künstlerisch kann ein solches Verhältnis nie sein. Daher denn immer nur *die* Illustrationen künstlerische sind, die sich irgendwie vom Texte

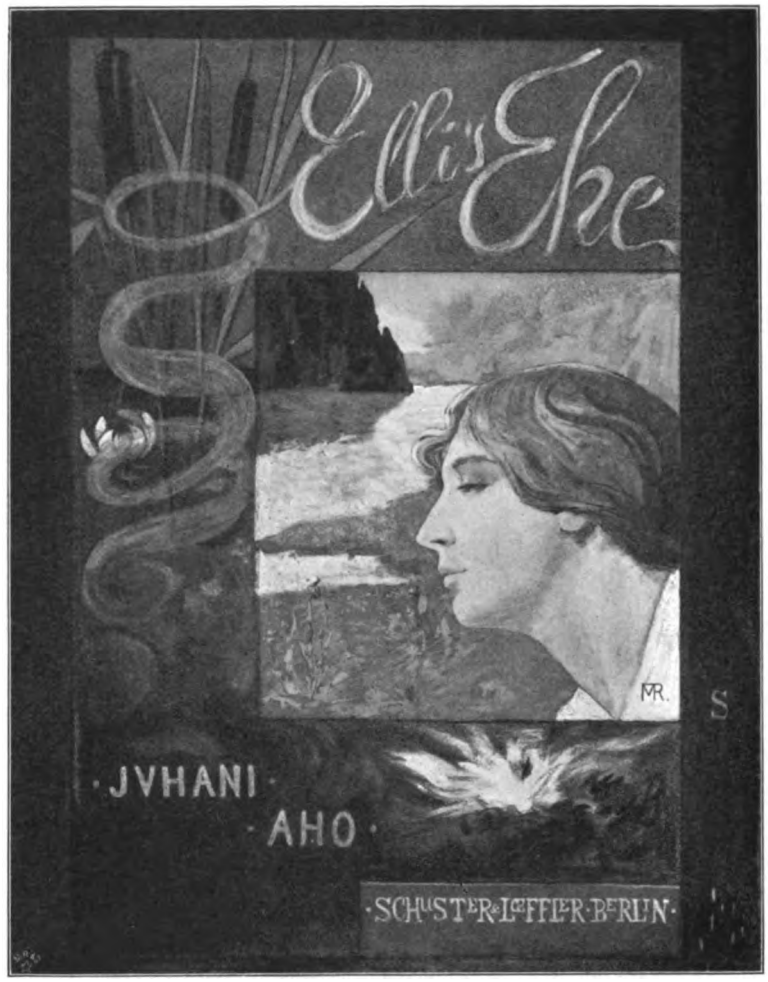


Umschlagbild zu Rolf: Tristan und Isolde.
Zeichnung von Richard Scholz. (Berlin, Schuster & Löffler.)

selbständige Mann seiner eigenen Kunst, dem es vor Allem darauf ankommt, das Auge zu belustigen. Wenn er dabei meine Einfälle in seine Zeichensprache übersetzt, so ist das um so lustiger, da es ganz frei und nicht in der sklavischen Art der Illustratoren geschieht. emanzipieren, ausgenommen jene seltenen Zufallsfälle, wo künstlerisch ganz gleichartige Personen zusammentreffen. Von den Fällen, wo der Illustrator der vorwiegende Teil ist, braucht nicht gesprochen zu werden. Wenn Dichter und Künstler heute zusammengehen, so kann

Digitized by Google

das künstlerisch nicht den Zweck haben, dass der Künstler noch einmal dasselbe ausdrückt, was der Dichter gesagt hat; es kann nur den dekorativen Zweck verfolgen, ein schönes Buch zu machen, aufzuräumen vornehmlich mit dem Clichéhausrat der Druckereien, in dem sich weder geschultes Können, noch freie Eigenart offenbart.



Verkleinteres Umschlagbild zu Aho: Ellis Ehe.
Zeichnung von Max Raschke. (Berlin, Schuster & Löffler.)

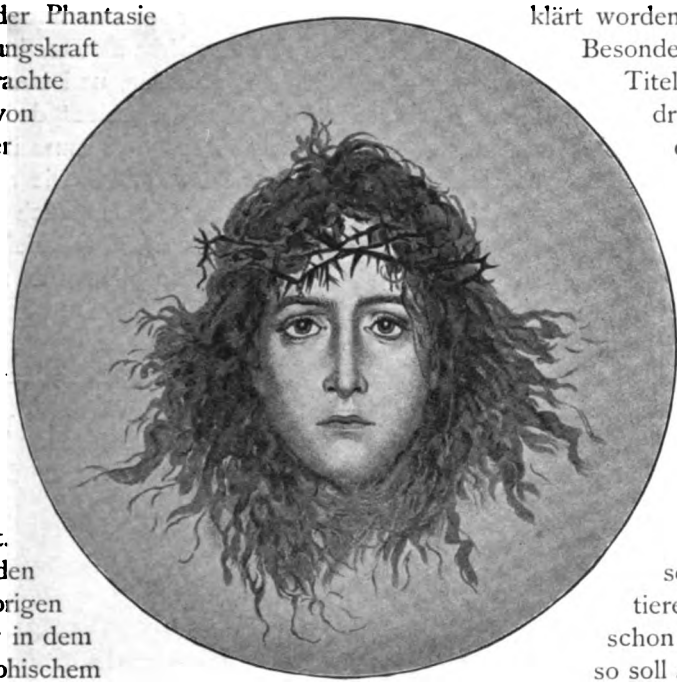
Es gilt, wieder zu einem Buchschmuckstile von ausgeprägtem Zeitcharakter und strenger Beschränkung auf die besonderen Forderungen des Typographischen zu gelangen . . ."

Nicht Alles däucht mich richtig, was Bierbaum da sagt. Aber es muss ihm gelassen werden: er hat im „Bunten Vogel" ganz ausgezeichnet das typographische Bild mit dem künstlerischen Schmuck so zu vereinen verstanden, dass die Eigenart des einen der des andern nicht widerspricht, wie es in tausend modernen Illustrationswerken der Fall ist. Vallotton's frisches Können, mit wenigen Linien charakteristische Wirkungen zu erzielen, ersieht man aus den beigegebenen beiden Porträts und dem Schlussstück Buch und Eule. Der „Bunte Vogel" ist auch in Liebhaberabzügen zu haben. Es wurden neben der wohlfeilen Ausgabe (M. 6) hergestellt: 15 Exemplare auf deutschem Büttenpapier à M. 10, 10 auf holländischem Büttenpapier à M. 12 und 5 auf japanischem Papier à M. 30.

Ungleich anders präsentiert sich das Buch „*Hohe Lieder*" von *Frans Evers* (M. 5; 50 Exemplare auf Büttenpapier à M. 10; Einbandmappe

Digitized by Google

M. 2). *Fidus* hat den Bildschmuck dazu geliefert. Unter der Leitung jenes unglücklichen Münchener Künstlers, der seiner Absonderlichkeiten wegen lange von der Polizei verfolgt und gehetzt wurde, hat er sich die ersten Sporen verdient. Inzwischen ist seine Künstlerschaft, obwohl noch immer nicht frei von einer gewissen Einseitigkeit, die sich namentlich in der Zeichnung nackter Mädchenkörper kund giebt, gewaltig gewachsen. Immer entzückt die tiefsinnige Poesie seiner Konzeptionen, die auch da, wo sie einen antikisierenden Charakter annehmen, von frisch quellender Phantasie und freier Gestaltungskraft zeugen. Man betrachte die Titelzeichnung von dem „Lied von der Erde" und die Vignette Hand mit Schwert, um das sich ein Ährenkranz schlingt, vor Allem aber den dornengekrönten Mädchenkopf, der in dem Buche die Rückseite des Umschlags schmückt. Im Gegensatz zu den Zinkätzungen der übrigen Illustrationen ist er in dem Werke auf lithographischem Wege reproduziert worden, ein Verfahren, das die ganze Weichheit und die wundersam zarte Tönung der Linien des Antlitzes voll zur Geltung bringt. Hat der Künstler in die grossen traurigen Augen der Märtyrerin nicht eine Welt voll Leid und Entsagung zu legen gewusst? Wirkt der Ausdruck dieses schönen, stolzen, armen Mädchengesichts nicht tief zu Herzen greifend? . . .



Verkleinertes Deckelbild zu Evers: Hohe Lieder. Zeichnung von Fidus. (Berlin, Schuster & Löffler.)

Die übrigen bildlichen Wiedergaben von *Fidus*, *Richard Scholz* und *Max Raschke* sind die Illustrationen zu den Umschlagseiten für die Romane „*Stickluft*" von *Franz Servaes* (M. 3), „*Der standhafte Zinnsoldat*" von *Anna Croissant-Rust* (M. 3), „*Tristan und Isolde*" von *Adrian Rolf* (M. 3,50) und „*Ellis Ehe*" von *Juhani Aho* (M. 3,50). Sie sind hier meist in Verkleinerungen und ohne den coloristischen Schmuck der Originale wiedergegeben worden und mögen in ihrer feingeistigen künstlerischen Auffassung und Ausführung zunächst als willkommene Anregungen gelten.

Auch in Bezug auf die Ausstattung der Umschläge broschierter Werke herrschte bei uns lange, lange eine trübselige Armut. Die fadeste Nüchternheit war in Permanenz erklärt worden. That man etwas Besonderes, so liess man das Titelblatt in zwei Farben drucken und arrangierte den Haupttitel quer über die Umschlagsseite. Nicht jedes Buch verträgt eine Titelillustration — das ist selbstverständlich — und auch geschmackvoll hergestellte Umschläge, die nur ein typographisches Bild zeigen, können sich sehr vornehm präsentieren. Wählt man aber schon eine Titelillustration, so soll sie wenigstens künstlerisch nach Entwurf und Ausstattung gehalten sein und in harmonischer, wenn auch nicht direkter Beziehung zu dem Inhalt des Buches stehen. Dass die Symbolik und die Allegorie bei der Titelbildnerei moderner Werke auch zukünftig eine hervorragende Rolle spielen werden, erscheint mir zweifellos. Wie soll sich beispielsweise ein Umschlagbild zu einer lyrischen Gedichtsammlung anders entwerfen lassen als in Form irgend einer den Gesamtinhalt charakterisierenden symbolisch-allegorischen Gestaltung? — Thumann, dessen Illustrationsmanier sonst in ausgesprochenem Gegensatz zu der modernen Schule steht, hat einmal den schrecklichen Auftrag erhalten, Heines „Buch der Lieder" mit Bildschmuck zu versehen; das ist ihm überall da famos gelungen, wo er die Anmut, den Geist

Digitized by Google

und die Bosheit Heinescher Verse in sinniger Symbolisierung zu lebendiger Anschauung zu bringen wusste. So sind auch die hier reproduzierten Umschlagbilder aus dem Verlage von Schuster & Löffler zumeist symbolistisch gemeinte Darstellungen. Ein gewisses typisches Interesse hat die Fidussche Titelillustration zu dem Roman „Stickluft" von Franz Servaes. Die Deutung ist nicht schwer, auch wenn man den Inhalt der Erzählung nicht kennt. Der nackte Mensch wehrt sich verzweiflungsvoll gegen die ihn erstickenden Umschlingungen eines ungeheuren Polypen, der vielleicht die Sünde in all' ihrer Vielgliedrigkeit darstellt, während hinter ihm die Sonne der Freiheit oder der Intelligenz ihre Strahlengarben leuchten lässt; auch die ornamentale Umrahmung, die Kette ohne Anfang und Ende, ist leicht verständlich. Bei dem Raschkeschen Umschlagbilde zu dem Romane „Ellis Ehe" thut die Farbentönung des Originals viel. Das zarte Taubengrau des Innenbildes wirkt sehr reizvoll; der an das schwermütige Gesicht der Duse erinnernde Frauenkopf ist mit grosser Feinheit ausgeführt. Die dreiseitige Umrahmung ist zu dunkel gehalten, und die Idee, den Titel des Romans aus den vom brennenden Feuer aufsteigenden Rauchguirlanden zu bilden, nicht recht glücklich. Reizend und graziös, ohne süsslich zu sein, ist die Zeichnung von Richard Scholz zu dem „Standhaften Zinnsoldaten."

Die hässliche Mode der Engländer, auf die Deckel ihrer Sensationsromane irgend eine Scene der Erzählung in krassen Farben zu setzen, ist hie und da auch bei uns adoptiert worden. Das ist natürlich ganz unkünstlerisch und auch ganz unberechtigt, denn ein solches Bild giebt illustrativ eben immer nur einen Kreisausschnitt des Ganzen wieder, statt den Gesamtinhalt zu charakterisieren. Der Titel soll gewissermassen als Affiche wirken. Das haben die Franzosen längst empfunden, und wenn sie auch vielfach zu Gunsten der „Idee" den guten Geschmack hintenan setzen, so muss ihnen doch gelassen werden, dass sie uns, wie auf dem Gebiete der Plakatillustration, so auch auf der des Buchumschlags in mancher Beziehung vorbildlich sein können — eine Thatsache, mit der wir uns beruhigt abfinden können, ohne unserem Patriotismus wehe zu thuen.

Ich möchte die weitere Ausführung dieses Themas aber einem späteren Artikel vorbehalten, der das Gesagte an einer Serie anderer Buchumschläge noch näher und eingehender beleuchten wird.

Vignette von F. Vallotton.
Aus Bierbaum: Der bunte Vogel. (Berlin, Schuster & Löffler.)

Digitized by Google

Die Schicksale der Bibliothek Boccaccios.

Von

Oscar Hecker in Berlin.

Boccaccio lebt in dem Gedächtnis der Gebildeten aller Völker als der Dichter des unvergänglichen Dekameron. Sein Ruhm als Gelehrter aber ist schon seit Jahrhunderten in weiteren Kreisen verschollen. Und doch überragte er nach G. Carduccis[1] besonnenem Urteil selbst einen Petrarca an klassischer Belesenheit. Er verdankte diese für seine Zeit ungewöhnlich tiefgehende Vertrautheit mit der Litteratur der Alten einem unstillbaren Wissensdurst, der ihn von Jugend auf zu den damals aus langem Winterschlaf zu neuer Blüte erwachenden Klassikern unwiderstehlich hinzog.

Nicht so leicht und einfach wie heute war es im XIV. Jahrhundert, in die Geisteswelt der Griechen und Römer einzudringen, sie forschend nach allen Richtungen zu durchstreifen und in ihr wirklich heimisch zu werden. In jener bücherarmen Zeit musste, wen es nach gediegener Kenntnis verlangte, sich selbst in den Besitz von Codices setzen, entweder durch Kauf oder durch Abschrift eines geliehenen Manuskriptes.

So ward Boccaccio ein unermüdlicher Sammler von Büchern, deren Zahl seiner sehnsüchtigen Ungeduld nicht schnell genug wachsen konnte. Unausgesetzt spähte er nach einer günstigen Gelegenheit, seine Bibliothek zu bereichern. Ein wichtiges Stück den anderen zugesellen zu können, war eine seiner schönsten Freuden. Der Gedanke an neue Erwerbungen, der ihn in der Heimat nie verliess, begleitete ihn auch auf seinen Reisen, und wie sein vergötterter Freund Petrarca, von gleichem edlem Triebe beseelt, so wird auch Boccaccio auf seiner Strasse an keinem alten Kloster vorübergezogen sein, ohne es vorher mit erwartungsvoll höher schlagendem Herzen nach unbeachteten litterarischen Schätzen spürlustig und hoffnungsfreudig zu durchstöbern. Während uns aber Petrarca über seine Nachforschungen nach seltenen Büchern, über seine häufigen Enttäuschungen und hie und da auch glücklichen Funde in seinem Briefwechsel ausführlich berichtet, ist über den gleichen Stoff aus Boccaccios Feder so gut wie nichts auf uns gekommen, da uns — was schmerzlich zu bedauern ist — von den zahlreichen Schreiben, die er in den langen Jahren ihrer innigen Freundschaft an Petrarca gesandt, ein tückisches Geschick nicht mehr als drei gegönnt hat.

Ganz so reichhaltig und bedeutend wie seines Freundes Bibliothek wird Boccaccios wohl kaum gewesen sein, denn Petrarca war wohlhabend genug, auch solche kostbare Handschriften zu erstehen, die wegen ihres Alters, ihrer Seltenheit oder künstlerischen Ausstattung jeder Sammlung zur Zierde gereichen mussten; er konnte ausserdem häufig einen, mitunter sogar mehrere Schreiber in seine Dienste nehmen, um Abschriften von nicht käuflichen Manuskripten zu erhalten. Boccaccio dagegen hat stets nur in bescheidenen Verhältnissen gelebt, die ihm nicht gestatteten, seiner Lust an Büchern in gleichem Masse die Zügel schiessen zu lassen. Auch in seine Bibliothek ist zweifellos eine gewisse Anzahl Handschriften durch Kauf übergegangen, aber sehr viel mehr hat er, der schaffende Dichter, der strebsame Gelehrte und pflichtbewusste Bürger, selbst noch in reiferen Jahren trotz wachsender Leibesfülle unverdrossen abgeschrieben, wie uns das Giannozzo Manetti,[2] sein zweitältester Biograph, voller Staunen und Bewunderung bezeugt.

Welche Werke dies waren, ist uns leider nur zum allerkleinsten Teil bekannt. Nichts als ein paar dürftige Andeutungen darüber hat uns der Zufall in die Hände gespielt. So lesen wir in den Miscellanea Polizians[3] einmal, wie er bei einer fraglichen Stelle der Epigramme des Ausonius einen Codex von Boccaccios Hand zu

---

[1] In dem Aufsatz Ai parentali di Giovanni Boccacci.

[2] In seiner Vita J. B. bei Mehus, Specim. hist. litt. flor. (Flor. 1747) heisst es: „... copiam transcriptorum suorum intuentibus mirabile quiddam videri soleat hominem pinguiorem, ut eius corporis habitudo fuit, tanta librorum volumina propriis manibus exarasse, ut assiduo librario qui nihil aliud toto fere vitae suae tempore egisset, satis superque esset".

[3] Im Kap. XXXIX mit Bezug auf Vers 77 der Epistula IV.

Digitized by Google

Rate gezogen, ersehen aus dem Inventar der Bücher Lorenzos dei Medici, dass dieser einen Band Sonette und Kanzonen Petrarcas aus Boccaccios Feder besessen hat, und lassen uns von der Überlieferung erzählen, es gehe die Ausscheidung der Divisioni aus dem Texte der Danteschen Vita nuova auf eine Niederschrift Boccaccios zurück. Ferner hat er — wie feststeht — die mit seiner Hilfe entstandene lateinische Homer-Übersetzung des Calabresen Leontius Pilatus, seines griechischen Lehrers, in ihrer vollen Länge eigenhändig ins Reine geschrieben, und endlich hören wir teils aus seinen, teils aus Petrarcas Briefen, dass er aus Freundschaft für diesen die langwierige Mühe nicht scheute, das Leben des S. Pier Damiano, Auszüge aus Schriften Varros und Ciceros und die ganze Divina Commedia zu copieren.

Doppelten Grund hatte also unser Dichter, auf seine Bücher, die Frucht seines opferfreudigen Sammeleifers und seines unermüdlichen Fleisses, stolz zu sein. Von Jahr zu Jahr wuchsen sie ihm fester ans Herz. Er hütete sie wie seinen Augapfel, zeigte sie mit inniger Genugthuung gleichgestimmten Seelen und nahm sogar auf weiteren Reisen, so z. B. nach Neapel, die schönsten Stücke seiner Sammlung wohlverpackt in Kisten mit, um sie stets zur Hand zu haben und auch fernen Freunden diese Augenweide bereiten zu können. Besonders im späteren Alter lebte er wie Petrarca ganz in der kleinen und doch so grossen Welt seiner Manuskripte, deren heimliche, erhebende und beglückende Unterhaltung in stiller Nacht ihn Sorgen und Krankheit vergessen und manche bittere Erfahrung, manche herbe Enttäuschung leichter verwinden liess.

Wie sehr Boccaccio an dem Buch als solchem hing, zeigt uns eine Stelle der Vorrede zu seiner Genealogia deorum, wo er beweglich darüber klagt, dass durch Überschwemmungen und Feuersbrünste, durch die Rachsucht und den Geiz der Menschen, durch sträfliche Nachlässigkeit und nicht zum mindesten durch die zerstörende Kraft der Zeit tausende und abertausende von Büchern dem Verderben anheimfallen. Und als Boccaccio einmal — wie uns sein Schüler Benvenuto da Imola berichtet — bei einer Reise durch Kampanien das Kloster von Montecassino um seiner rühmlich bekannten Bibliothek willen mit gespannter Erwartung aufsucht, in weihevoller Stimmung eine steile, schmale Stiege klopfenden Herzens zu ihr emporklimmt und nun die kostbaren alten Codices in einem verwahrlosten, dürftigen Raum ohne Schloss und Riegel wüst durcheinander geworfen unter Staub und Spinngeweben elend verkümmern sieht, da blutet sein Herz ob dieser schmählichen Nichtachtung seiner geliebten Bücher, und weinend eilt er hinaus, die stumpfen Mönche mit grimmigen Vorwürfen zu überschütten.

Wollen wir einen annähernd richtigen Begriff von der Eigenart und Bedeutung der Bibliothek Boccaccios erhalten, so müssen wir uns in Ermangelung bestimmter Angaben seinerseits vor allem einmal diejenigen klassischen Autoren vergegenwärtigen, aus deren Schriften er am häufigsten und reichlichsten Stellen im Wortlaute anführt. Es sind dies nach den gründlichen Untersuchungen Hortis'[1] von griechischen Autoren im Original nur Homer, Odyssee und Ilias, in lateinischer Übersetzung Aristoteles, besonders die Politica, und Eusebius' Onomasticon; von lateinischen Dichtern in erster Reihe Virgil, mit dessen Aeneis, Georgica und Bucolica Boccaccio innig vertraut war, dann Ovid, den er auch in seinen kleineren Schriften genau gekannt hat, Senecas Tragödien, Statius' Thebais, Claudians Epen und Juvenals Satiren.

Unter den Geschichtsschreibern war ihm Livius der liebste. Ihn hat er in ausgiebigster Weise für seine historischen Werke benutzt und die IV. Decade[2] sogar ins Italienische übertragen. Dann fesselten ihn besonders noch Valerius Maximus, Curtius Rufus, Sueton und auch Tacitus, von dessen Annalen und Historien zu seiner Zeit Boccaccio allein Kenntnis hatte, nicht einmal Petrarca, was doch bei dem lebhaften geistigen Verkehr der Beiden höchst auffällig ist. Aus der Zahl der Philosophen und der Redner bevorzugte er Seneca, den Moralisten, der für ihn ein anderer als der Tragödiendichter war, Quintilian und natürlich Cicero, in dessen Tusculanen und De officiis er sich besonders

[1] A. Hortis, Studj sulle Opere latine del Boccaccio (Trieste 1879), S. 363 ff.; vergl. auch G. Körting, Bocc. Leben und Werke (Leipz. 1880), S. 385 ff.

[2] Vergl. Hortis a. a. O. S. 422, Anm. 1, wo er mit Recht auf die überzeugende Beweisführung des wenig beachteten Schriftchens G. Arri, Di un volgarizzamento della IV deca di T. Livio giudicato di G. Boccaccio (Torino 1832), hinweist.

Digitized by Google

vertieft zu haben scheint. Von Geographen wird er schliesslich nicht müde den Pomponius Mela und den Vibius Sequester anzuführen. Unter den christlich-lateinischen Autoren stehen ihm am nächsten Augustin, Hieronymus, Isidor, Lactanz, Orosius und Rabanus Maurus.

Ausser all den bisher genannten, die schon eine stattliche Reihe von Büchern bilden, hat Boccaccio zweifellos aber auch sämtliche Schriften Dantes und Petrarcas, Giov. Villanis Croniche und wohl noch manches Werk weniger berühmter Zeitgenossen besessen. Rechnen wir ferner alles dazu, was er selbst italienisch und lateinisch geschrieben, so dürften wir der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn wir seine Bibliothek auf etwa 200 Bände veranschlagen, was für damalige Zeiten eine ganz bedeutende Anzahl ist.

Da sich unser Dichter wohl bewusst war, welch' reichen Schatz er im Laufe seines Lebens oft unter mühseligen Opfern gesammelt hatte, hegte er den begreiflichen Wunsch, es möchte derselbe nach seinem Tode nicht hier- und dorthin verzettelt werden, sondern zu Nutz und Frommen wissensdurstiger Seelen in einer Hand vereinigt bleiben. Er hinterliess daher seinen gesamten Besitz an Büchern testamentarisch seinem Beichtvater und Freunde, dem gelehrten Fra Martino da Signa, mit der Bestimmung, jedermann die Einsicht zu gestatten und auch Abschriften von einzelnen Codices auf Verlangen nehmen zu lassen. Für lange Zeit auf das Wohl seiner geliebten Bücher bedacht, ordnete er zugleich noch an, dass sie nach Fra Martinos Ableben alle ohne Ausnahme an das Kloster S. Spirito in Florenz fallen sollten, dem die Verpflichtung auferlegt wurde, sie in einem besonderen Schranke unterzubringen, ein Inventar von ihnen aufzustellen und auf einer Tafel an der Wand des betreffenden Raumes den Namen des Stifters der Nachwelt zu überliefern.

Als Boccaccio gestorben, wurde genau seinen letztwilligen Verfügungen gemäss verfahren. Fra Martino, der im Kloster S. Spirito lebte, erhielt die Büchersammlung ausgehändigt und erfreute sich 12 Jahre ihres Besitzes, den ihm mancher gelehrte Zeitgenosse geneidet haben mag. Sie war sein ganzer Stolz, und er war glücklich, wenn er sah, wie von nah und fern die Kenner zu seiner stillen Klause strömten, um seine Schätze zu bewundern. Er verwaltete das kostbare, ihm anvertraute Gut ganz im Sinne des Erblassers, eifersüchtig darüber wachend, dass kein Stück verdürbe oder gar verloren ginge. So war bei seinem Tode im Jahre 1387 Boccaccios Bibliothek ohne Frage noch ungeschmälert vorhanden und vortrefflich erhalten.

Als unwürdig des Vertrauens und der Freigebigkeit unseres Dichters erwies sich dagegen der Prior des Klosters S. Spirito, in dessen Hände alsdann die Manuskripte übergingen. Statt wie Fra Martino den Willen des Stifters heilig zu halten, kümmerte er, dem jedes höhere Streben fremd gewesen sein muss, sich garnicht um das Vermächtnis und die damit verbundenen Bedingungen. So blieben denn die Bücher, die Boccaccio mit so edlem, opferfreudigem Eifer gesammelt und mit so warmer Liebe gehegt und behütet hatte, in mangelhaft verwahrten Kisten der Habgier und den Ratten zur willkommenen Beute, unbeachtet und ungenützt jahrzehntelang liegen, bis im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts ein leidenschaftlicher Bücherfreund, der Florentiner Niccolò Niccoli, von dem Werte der Sammlung durchdrungen, sich ihrer in ehrfürchtiger Grossmut annahm, auf eigene Kosten einen schönen Schrank in der Klosterbibliothek errichten und, was noch an Manuskripten erhalten war, in gebührlicher Ordnung darin aufstellen liess. Ohne sein dankenswertes Eingreifen wären sie infolge der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der Mönche voraussichtlich langsam dem Verderben anheimgefallen.

Bis vor nicht allzu langer Zeit konnte es nun scheinen, als hätte ein widriges Geschick die Grossmut Niccolis elend zu Schanden gemacht. Wiederholt doch noch Körting im Jahre 1880 die trübe, bis dahin überall gläubig aufgenommene Märe, dass die kostbaren Schätze von S. Spirito in der Nacht vom 21. auf den 22. März 1471 ein Raub der Flammen geworden seien. Diese Feuersbrunst ist nun zwar geschichtlich beglaubigt, aber die mit seltener Zähigkeit stets wieder vorgebrachte Behauptung, sie habe auch die Bibliothek Boccaccios in Asche gelegt, ist rein aus der Luft gegriffen, wie das zuerst Enrico Narducci[1] im Jahre 1882 durch scharfsinnige und

[1] E. Narducci, Intorno all' autenticità di un codice Vaticano .... scritto di mano di G. Bocc. (Roma 1882), S. 8—10.

Digitized by Google

überzeugende Beweisführung dargethan hat. Alle, die jener Fabel zu so langem Leben verhalfen, haben sich auf Scipione Ammirato, den bekannten florentiner Geschichtsschreiber des XVI. Jahrhunderts, als auf ihren sicheren Gewährsmann immer wieder berufen. Doch hat ihnen infolge flüchtigen Lesens ihre Einbildungskraft einen Streich gespielt. Ammirato sagt nämlich nur: „Es entstand Feuer in der Kirche S. Spirito, die völlig ausbrannte, sodass nur die kahlen Mauern stehen blieben". Von der Zerstörung des Klosters und damit der Bibliothek finden wir aber bei ihm kein Wort. Wären Boccaccios wertvolle Bücher wirklich von den Flammen verzehrt worden, so würde ein genauer und gewissenhafter Historiker, wie Ammirato es war, diesen für die wissenschaftliche Welt so schmerzlichen Verlust nie und nimmer mit gleichgültigem Stillschweigen übergangen haben.

Noch schlagender ist jedoch die Beweiskraft eines Dokuments, das Narducci mit glücklicher Hand in dem Archiv des Klosters S. Spirito aufgefunden hat. Es ist ein ausführlicher Bericht aus der Feder eines der Klosterbrüder über Ursache, Entstehung, Verlauf und Folgen unseres Brandes. Da heisst es ungefähr so: Am 15. März 1470 (nach altem florentiner Stil) zog in Florenz der edle Herzog Galeazzo Maria mit grossem Gefolge vornehmer Herren ein, und um ihn zu ehren, erging der Befehl, es sollten in mehreren Kirchen religiöse Aufführungen veranstaltet werden. So wurde in S. Spirito erst am späten Abend — da man lange und vergeblich auf das Kommen des Herzogs gewartet hatte — die Ausgiessung des heiligen Geistes dargestellt. Doch müssen, meint der Schreiber, die Teilnehmer an dem Festspiel unvorsichtig mit dem Feuer umgegangen sein, denn gegen 5 Uhr morgens schlägt plötzlich weithin sichtbar eine mächtige Lohe aus dem Dach der Kirche und greift so schnell verheerend um sich, dass die jäh aus dem Schlaf geschreckten Mönche nur gerade noch Zeit finden, nach dem Hauptaltar zu eilen und wenigstens 3 der wertvollsten Messbücher zu bergen. Dann stürzt krachend der Dachstuhl zusammen und begräbt alles unter seinen Trümmern. Und nun wird vom Schreiber einzeln jedes Ding aufgeführt, das dabei verloren gegangen, sogar die Zahl der verbrannten Messgewänder und Dekorationstücher wird genau angegeben. Da ist es denn doch ganz und gar unglaublich, dass er mit keinem Worte des Klosters und der Bibliothek gedacht hätte, wenn beides ebenfalls ein Raub der Flammen geworden wäre.

Im Jahre 1886 hat A. Gaspary,[1] dem die Veröffentlichung Narduccis entgangen war, noch einmal den gleichen Beweis erbracht und seinerseits neu das Zeugnis des Vespasiano da Bisticci, Naldo Naldis und Agnolo Polizianos herangezogen. Schliesslich ist ein Jahr später Francesco Novati[2] in einem gediegenen und anregenden Aufsatz auf dieselbe Frage zurückgekommen und hat den schon angeführten Zeugnissen noch dasjenige zweier Zeitgenossen des Ereignisses hinzugefügt, die übereinstimmend von dem Brand der Kirche allein berichten. Es kann also heute kein Zweifel mehr darüber walten, dass Ende des XV. Jahrhunderts Boccaccios Bücher noch in S. Spirito aufbewahrt wurden.

Wie lange sind sie aber dort geblieben? Narducci meinte, gestützt auf Angaben des Padre Richa, der Mitte vorigen Jahrhunderts die Denkwürdigkeiten von Florenz beschrieb, die Bibliothek hätte noch zu jener Zeit in S. Spirito gestanden; aber Novati hat überzeugend dargethan, wie Narducci den nicht ganz klaren Worten Richas einen falschen Sinn untergeschoben hat. Da uns sonst nirgends ein Hinweis auf Boccaccios Büchersammlung überliefert ist, bleibt ihre Geschichte vom Beginn des XVI. Jahrhunderts ab in völliges Dunkel gehüllt. Dazu wird nicht wenig beigetragen haben, dass gegen 1560 das alte Kloster niedergerissen wurde, um einem Neubau Platz zu machen, der würdiger wäre, sich an die Kirche, das herrliche Werk Brunelleschis, zu lehnen. Wo mag nun während des Umbaus die Bibliothek ein Unterkommen gefunden haben? Ist sie dann nach Vollendung des jetzigen Klosters dort wieder aufgestellt worden? — Das sind Fragen, auf die uns bis jetzt die Forschung jede Antwort schuldig geblieben ist.

Wohl zu beachten ist, dass Rosselli (1652)[3] in seinem Sepoltuario bei S. Spirito bemerkt, es befände sich zwischen den beiden Klosterhöfen eine schöne Bibliothek, die von dem Augustiner

[1] Vergl. Giorn. stor. d. lett. ital., Band IX, S. 457. — [2] Vergl. Giorn. stor. d. lett. ital, Band X, S. 420, 421.
[3] Vergl. Novati a. a. O., S. 423, Anm. 2.

Digitized by Google

Padre Lionardo Coqueo, dem Beichtvater der Christine von Lothringen, begründet oder zum mindesten bedeutend vermehrt worden sei. Da er kein Wort der Bewunderung für Boccaccios Bücher hat, ja sie nicht einmal erwähnt, obwohl sie doch der Stolz des Klosters sein mussten, so drängt sich einem fast der Schluss auf, sie hätten dort zu seiner Zeit überhaupt nicht mehr gestanden. Was aus S. Spirito bei Aufhebung der Klöster in die königlichen Bibliotheken des geeinigten Italiens überging, ist nur ein kläglicher Rest einstiger Herrlichkeit, es sind nur einige 50 Manuskripte, von denen 11 an die Laurenziana, die anderen an die Magliabechiana fielen. Und diese wenigen lassen sich zu dem Padre Coqueo, dem Neubegründer der Bibliothek, nicht ein einziges aber lässt sich zu Boccaccio in irgend welche Beziehung bringen.[1]

Wohin hat nun ein arges Schicksal die kostbare Sammlung verschlagen? Irgendwo muss sie doch auch noch heute, falls sie nicht etwa elementaren Gewalten zum Opfer gefallen ist, unter dem Staube jahrhundertelanger Vergessenheit ein unrühmliches Dasein fristen. Sollten die verschollenen Manuskripte, mit denen Boccaccio einst trauliche Zwiesprache gepflogen, für uns unwiederbringlich verloren sein?

Bis zum Jahre 1887 konnte es thöricht und vermessen scheinen, der Hoffnung auch nur einen Spalt zu öffnen, denn selbst wenn einmal eine wohlbegründete Vermutung für die Herkunft eines Codex aus Boccaccios Sammlung gesprochen hätte, wäre es gewiss äusserst schwierig gewesen, einen zwingenden Beweis dafür zu erbringen.

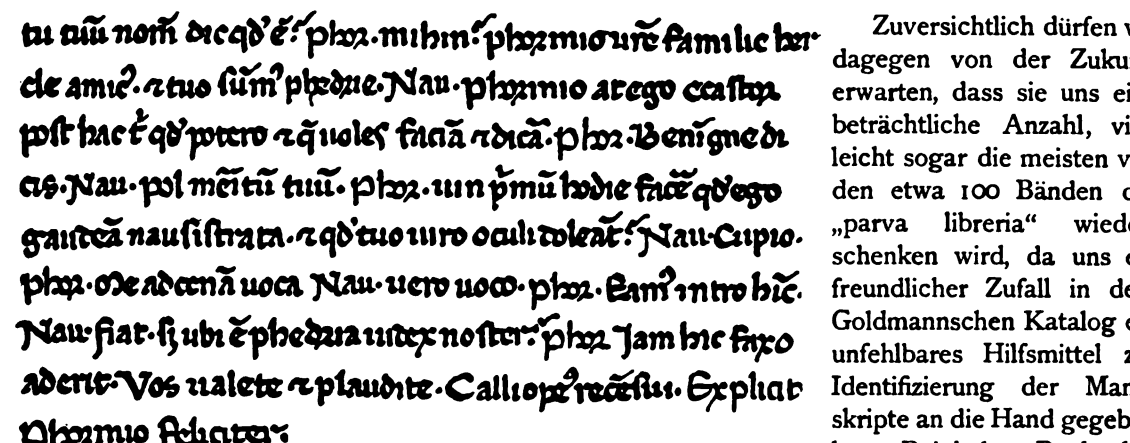
Darum ist es in dankbarer Anerkennung freudig zu begrüssen, dass A. Goldmann[2], mit scharfem Blick den Wert seines Fundes erkennend, einen kurzen Handschriften-Katalog herausgegeben hat, auf den er in einem Ashburnham-Manuskript der Laurenziana gestossen war. Dieses enthält nämlich ein Inventar der Bibliothek des Klosters S. Spirito aus den Jahren 1450—51, welches in drei Teile zerfällt. In dem ersten befindet sich die Liste der von dem bekannten Bischof von Fiesole, Guglielmo Becchi, ererbten Bücher, der zweite führt 369 Handschriften auf, welche die eigentliche Klosterbibliothek (libreria maior) bildeten, und in dem letzten, für unsere Frage allein wichtigen Teile werden 107 in acht Fächern verwahrte Codices beschrieben und unter dem Namen „parva libreria" zusammengefasst. Dieses Verzeichnis ist am 20. September 1451, als ein Magister Jacobus Prior war, aufgestellt worden von dem Magister Santes de Marcialla und nachgeprüft durch den Baccalaureus Bruder Dominicus de Artimino. Goldmann hat es, wohlunterrichtet auch auf diesem Gebiete, in der begründeten Annahme veröffentlicht, es möchten sich in ihm Spuren der Bibliothek Boccaccios entdecken lassen. Bemerkenswert erschien ihm vor allem, dass ausser einer stattlichen Menge klassischer Werke sich in zwei Fächern eine grössere Anzahl Schriften Petrarcas und unseres Dichters vorfindet.

Die Vermutung Goldmanns zur Gewissheit erhoben zu haben, ist das nicht geringe Verdienst Novatis'[3], dem es gelungen ist, die Identität der „parva libreria" mit der durch Niccoli im Kloster S. Spirito aufgestellten Bibliothek Boccaccios überzeugend nachzuweisen. Papst Nicolaus V. hatte nämlich, als er noch der einfache Maestro Tommaso aus Sarzana war, den Traktat des heil. Augustin Contra Julianum pelagianistam eigenhändig abgeschrieben und ihn den Klosterbrüdern von S. Spirito zum Geschenk gemacht, die ihn, wie Vespasiano da Bisticci erzählt, der Bibliothek des Boccaccio zugesellten. Dieser Codex wird nun zwar in dem von Goldmann gedruckten Index der „parva libreria" nicht erwähnt, aber in dem handschriftlichen Katalog der „libreria maior" finden wir ihn ausführlich beschrieben und dazu am Rande bemerkt, er sei, um ihn vor Diebstahl besser zu schützen, in die „parva libreria" gestellt worden. Hieraus kann man mit Sicherheit schliessen, dass „parva libreria" die im Kloster übliche Bezeichnung für die Bibliothek Boccaccios war.

Somit haben wir jetzt in dem Goldmannschen Katalog ein vollgültiges Zeugnis für den Bestand der von Boccaccio ererbten Büchersammlung des Klosters S. Spirito im Jahre 1451. Doch nicht alle dort angeführten Handschriften stammen aus diesem Nachlass. Mehrere mögen wegen ihrer Kostbarkeit, wie der Autograph des Papstes Nicolaus V., in die augenscheinlich sorgsamer

[1] Vergl. Novati a. a. O., S. 421, 422. — [2] Vergl. Centralblatt f. Bibliothekswesen, Jahrg. IV, Heft 4.
[3] Am a. O., S. 419 u. 420.

Digitized by Google

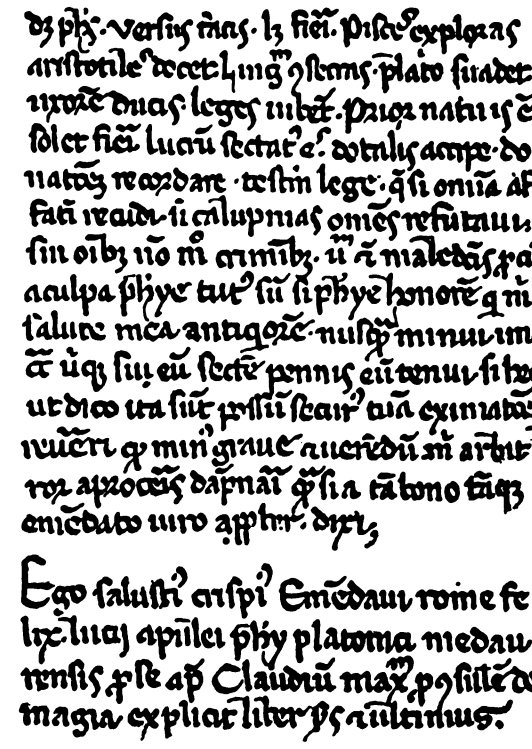


Terenz, Bibl. Laurenziana, Plut. 38, No. 17. Bekanntes Autogramm Boccaccios.

verwahrte „parva libreria" eingereiht worden sein. Ebenso wenig gehen auf Boccaccios Sammlung zurück die von Lorenzo Ridolfi geschenkten Briefe des heiligen Hieronymus, ein geographisches Werk des Domenico Silvestri, mehrere Schriftchen des Lionardo Aretino und eine kleine Anzahl Bücher rein kirchlichen Inhalts. Nach Abzug dieser bleiben dann einige 90 Bände, die, hauptsächlich klassische Litteratur enthaltend, fraglos Boccaccio gehört haben.

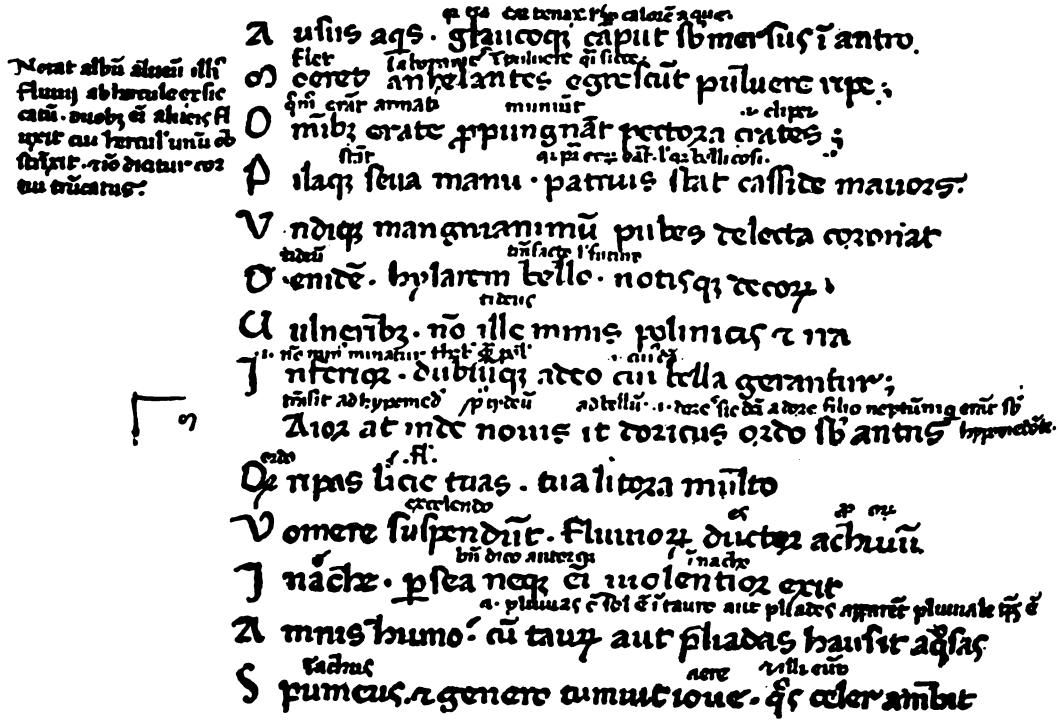
Ein vollständiges Bild seiner einstigen Bibliothek, wie sie auf Fra Martino überging, geben sie uns aber keinesfalls, denn in der Periode ihrer traurigen Verwahrlosung wird manches Manuskript verkommen, manches entwendet worden sein. In der That weist auch der Katalog der „parva libreria", verglichen mit der Liste der von Boccaccio unablässig benutzten Bücher, nicht unerhebliche Lücken auf. Fehlt doch ausser Isidor, Solin, Vibius Sequester und anderen vor allem der ganze Virgil! Auch die lateinische Übersetzung des Homer sowie das griechische Original sind nicht verzeichnet, und von Dantes Werken und den italienischen Schriften Petrarcas und Boccaccios hat man dort keine Spur. Sie einmal aufzufinden, könnten wir verständigerweise nur dann hoffen, wenn sie unser Dichter selbst abgeschrieben oder doch mit Anmerkungen versehen hätte.

Zuversichtlich dürfen wir dagegen von der Zukunft erwarten, dass sie uns eine beträchtliche Anzahl, vielleicht sogar die meisten von den etwa 100 Bänden der „parva libreria" wiederschenken wird, da uns ein freundlicher Zufall in dem Goldmannschen Katalog ein unfehlbares Hilfsmittel zur Identifizierung der Manuskripte an die Hand gegeben hat. Bei jedem Buche hat nämlich der katalogisierende Klosterbruder nicht nur die Anfangsworte des Werkes verzeichnet, sondern — um etwa gestohlene Exemplare untrüglich herauszuerkennen — vor allem die Schlussworte des *vor*letzten Blattes. Stimmen also diese, die ja in jeder Abschrift desselben Werkes notgedrungen wechseln werden, in einem Codex mit denen des Goldmannschen Katalogs überein, so kann man dreist hundert-



Apulejus, Bibl. Laurenziana, Plut. 54, No. 32.
Neues Autogramm Boccaccios.

Digitized by Google



Statius, Bibl. Laurenziana, Plut. 3⁹, No. 6. Neues Autogramm Boccaccios.

tausend gegen eins wetten, dass der betreffende Codex thatsächlich der Bibliothek Boccaccios entstammt.

Man sollte nun denken, es wäre seit der Mitteilung Goldmanns, die im April 1887 erfolgte, auf diesem sicheren Wege schon manche Identifizierung gelungen, da es ja für die Bibliothekare besonders auf den kleinen Bibliotheken ein Leichtes sein müsste, die nötigen Vergleiche anzustellen; aber seltsamerweise ist bisher in der langen Zeit nur ein einziges Manuskript der „parva libreria" wieder zum Vorschein gekommen, und von diesem wusste man obendrein bereits, dass es von Boccaccio geschrieben und daher einst in seinem Besitz war. Es ist dies der berühmte Terenz-Codex der Laurenziana,[1] der in der „parva libreria" als 2. Buch im 2. Fache stand, denn sein vorletztes Blatt schliesst genau mit den im Goldmannschen Kataloge angegebenen Worten. Diese erste Wiederauffindung eines Bruchstücks der Bibliothek Boccaccios verdanken wir dem um diese ganze Frage so verdienten Novati.[2] Sie ist besonders deshalb wertvoll, weil nun zu den schon ausreichenden Beweismitteln für die autographische Echtheit des Terenz-Codex mit ihr ein neues unwiderlegliches getreten ist.

Weitere Nachforschungen nach den verschollenen Büchern hat Novati nicht angestellt. Er war der festen Überzeugung, sie wären unerreichbar in alle Winde verstreut. Vitt. Cian[3] und H. Hauvette[4] dagegen sprachen sich hoffnungsfreudiger aus, und auch in mir sträubte sich ahnungsvoll etwas dagegen, dass sich mein Traum, die Büchersammlung meines Lieblings unter den italienischen Klassikern wieder ans Licht gezogen zu sehen, nie und nimmer auch nur teilweise erfüllen sollte.

So ging ich denn seiner Zeit, als sich willkommene Gelegenheit mir bot, frohen Mutes und mit Geduld gewappnet an die mühselige, nicht gerade kurzweilige Aufgabe, die reichen Schatzkammern der Laurenziana nach Bänden der „parva libreria" bis in die verstaubtesten Winkel und Ecken hinein planmässig zu durchstöbern, und nach hundertfacher niederdrückender Enttäuschung fand sich meine Spürlust am Ende doch belohnt, wenn auch die Ausbeute

[1] Pluteus 38, Cod. 17. — [2] Am a. O., S. 424, 425. — [3] Vergl. Giorn. stor. d. lett. ital., Band X, S. 299.
[4] H. Hauvette, Notes sur des manuscrits autographes de Boccace à la Bibliothèque Laurentienne (Rome 1894), S. 4, Anm. 1. (Auszug aus d. Mélanges d'archéol. et d'hist. publ. par l'Ecole française de Rome, Band XIV.)

Digitized by Google

hinter meinen Hoffnungen oder gar Wünschen bedeutend zurückblieb. Immerhin ist es mir zu meiner Herzensfreude vergönnt gewesen, ein halbes Dutzend Handschriften zu Tage zu fördern, die thatsächlich vor mehr als fünf Jahrhunderten in dem dürftigen, aber sonnenhellen, damals noch weit über lachende Fluren und liebliche Hügel schauenden Arbeitsstübchen in Certaldo unter der fürsorglichen Hut unseres Dichters gestanden, deren vergilbte Blätter er oftmals, mit glänzenden Augen darüber gebeugt, in stillem Genuss und ernstem Streben gewendet, und in deren bunte Gedankenwelt er sich manche weltvergessene Stunde bewundernd eingesponnen haben mag.

Es sind dies die folgenden Codices,[1] deren Herkunft aus der „parva libreria" und somit aus dem Nachlass Boccaccios durch Übereinstimmung der Schlussworte des vorletzten Blattes mit den Angaben des Goldmannschen Katalogs untrüglich beglaubigt ist: 1) Horaz, Ars poetica, Satiren und Episteln, aus dem XII. Jahrhundert, der heute auf der Laurenziana die No. 5 im Pluteus 34 führt und in der „parva libreria" der 5. Band des 2. Faches war. 2) Juvenal, Satiren, ebenfalls aus dem XII. Jahrhundert, der in der „parva libreria" neben dem vorigen seinen Platz hatte und jetzt in der Laurenziana unter der Nummer 39 des Pluteus 34 aufbewahrt wird. 3) Lucanus, Pharsalia, aus der gleichen Zeit, der in dem Katalog der „parva libreria" als 12. Band des 2. Faches erscheint und nun die Signatur Plut. 35, No. 23 trägt. 4) ein Ovid, De Ponto, aus dem XIII. Jahrhundert, der in der „parva libreria" als No. 12 zum 3. Fache gehörte und heute der 32. Codex des Plut. 36 ist. In diesen 4 Manuskripten zeigt sich von Boccaccios Hand nirgends auch nur die leiseste Spur. Er scheint es im Gegensatz zu Petrarca nicht geliebt zu haben, am Rande Betrachtungen, Urteile, Parallelstellen und dergleichen zu verzeichnen. Bei No. 3 und 4 ist es der Erwähnung wert, dass sie auf dem hinteren Deckblatt noch die alte Signatur der „parva libreria", eine römische Ziffer für das Fach, eine arabische für den Platz in demselben, unversehrt und deutlich aufweisen.

Bedeutend höher an Interesse und Wert als die bisher erwähnten stehen nun die folgenden 2 Handschriften. Erstens Statius' Thebais, der heute an 6. Stelle im Plut. 38 liegt und dem 9. Bande des 8. Faches der „parva libreria" entspricht. Es ist ein wohlerhaltener Pergament-Codex, dessen 176 Blätter bis auf 12 aus dem XI. Jahrhundert stammen; von den später eingefügten aber sind 4 (fol. 43, 100, 111, 169) deshalb besonders kostbar, weil die darauf entfallenden 222 Verse, was niemand bisher beachtet hat, *von Boccaccio selbst geschrieben sind.* Augenscheinlich hat er also dieses Manuskript seiner Zeit in unvollständigem Zustande erworben, ist vielleicht erst nach abgeschlossenem Kaufe zu seinem schmerzlichen Erstaunen der entstellenden Lücken gewahr geworden und hat alsdann nicht eher geruht, als bis er die ersehnte Gelegenheit fand, sie mit Hilfe eines anderen Exemplars auszufüllen. Hat er sich doch gerade in die Thebais mit grosser Liebe versenkt, wie aus zahlreichen Zitaten in seiner Genealogia und vor allem aus seiner Teseide hervorgeht, die sich häufig an das Werk des Statius anlehnt.

Bei diesem Codex sehen wir Boccaccio zum ersten Male an der Arbeit, wenn es auch nur die rein äussere des Abschreibers ist. Spuren seiner geistigen Thätigkeit sind auch hier nicht zu entdecken, denn die interlinearen Glossen verdankt er jedenfalls seiner Vorlage, und der Kommentar am Rande ist der bekannte des Lactantius Placidus. Es kann also dieses nicht das Exemplar der Thebais sein, von dessen Erwerbung uns Boccaccio in einem seiner Jugendbriefe berichtet, denn bei jenem beklagt er gerade, dass er es, weil ohne Glossen, nicht recht verstehen könne. Thatsächlich hat er auch die Thebais doppelt besessen. Den zweiten Codex findet man in dem Katalog der „parva libreria" an 4. Stelle unter Fach 2 verzeichnet. Auf diesen noch nicht wiederaufgefundenen mag sich Boccaccios Hinweis beziehen.

Das letzte und kostbarste Stück ist ein Apulejus-Codex, der auf der Laurenziana im 54. Plut. die Nummer 32 führt und dem 2. Bande des 6. Faches der „parva libreria" entspricht. Es ist uns nämlich in ihm — was niemand bisher geahnt zu haben scheint — eine *eigenhändige*

[1] Ausführliche Angaben, sowie eine Erörterung der einschlägigen philologischen Fragen werden im laufenden Jahrgang des Archivs für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen (Westermann, Braunschweig) erscheinen.

Digitized by Google

Kopie Boccaccios erhalten, die sich von der ersten bis auf die letzte Silbe erstreckt. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, wie auch bei den eingeflickten Blättern des Statius, einen vergleichenden Blick auf die Schriftzüge (besonders in den grossen Buchstaben) der anerkannten Autographen zu werfen. Es sind dies der Terenz, der Zibaldone und ein Miscellanea latina auf der Laurenziana, sowie der Thomas von Aquinsche Kommentar zur Ethik des Aristoteles auf der Ambrosiana.

Unser neuer Autograph enthält auf 79 zweispaltigen, sorgfältig beschriebenen Pergamentblättern das De Magia, das Metamorphoseon, 4 Bücher Floridorum und zum Schluss das De deo Socratis. Die Überschriften der einzelnen Bücher sind in roter Farbe gegeben. Der Anfangsbuchstabe eines neuen Buches ist jedesmal etwa 6 Zeilen hoch, sauber in blau und rot ausgemalt und geschmückt mit einer Verzierung, die sich in langen Schwänzen meist bis zum unteren Rande windet. Die Buchstaben des Textes selbst sind sehr häufig mit einem gelben Farbentupf ausgefüllt. Die Handschrift ist im Ganzen vortrefflich erhalten, nur an einigen wenigen Stellen sind durch Stocklöcher ein paar Buchstaben ausgefallen. Als Boccaccio das Pergament zum Beschreiben in die Hand nahm, war es hie und da schon brüchig und zur Benutzung zusammengenäht worden, was sich daraus ergiebt, dass an jenen Stellen keinerlei Textverlust eingetreten ist. Desgleichen wies es schon damals 2 oder 3 grössere Löcher auf, an deren Rändern Boccaccio die Worte stets sorgfaltig getrennt hat.

Anmerkungen von seiner Hand begegnen wir nicht eben selten auf den ersten 20 Blättern, später aber nur ausnahmsweise einmal. Sie beschränken sich meistens darauf, den Namen der im Text erwähnten Männer am Rande zu verzeichnen. Dann und wann finden wir jedoch auch Gedanken vermerkt, die dem Schreiber beachtenswert erschienen. Nie aber tritt uns eine selbständige Betrachtung, nie ein Ausdruck der Freude, der Bewunderung entgegen. Das ist besonders auffällig bei dem Metamorphoseon, dem goldenen Esel, den Boccaccio sicherlich mit heiterem Behagen und unter voller Würdigung aller Feinheiten des ihm verwandten Geistes mehr als einmal gelesen hat. Ihm verdankt er ja doch zwei seiner ausgelassensten Novellen, und auch das liebliche, ewigjunge Märchen von Amor und Psyche erzählt er ihm ausführlich nach in dem 22. Kapitel des V. Buches seiner Genealogia deorum. —

Damit bin ich am Ende meiner kleinen Entdeckung. Nicht der erträumte Erfolg ist meinen Nachforschungen beschieden gewesen, aber immerhin ist doch der tröstliche Beweis erbracht, dass wir nicht mit Novati unser Herz der Hoffnung zu verschliessen brauchen. Der erste Anstoss ist gegeben. Was die Kräfte des Einzelnen übersteigt, kann das zielbewusste Streben vieler unschwer leisten. Möchte sich daher noch mancher durch den Katalog der „parva libreria“ anregen lassen, an seiner leitenden Hand die Schätze jedweder, auch nicht italienischen Bibliothek auf ihre ehemalige Zugehörigkeit zu Boccaccios Sammlung zu untersuchen! Dann werden allmählich bei geduldiger und sorgsamer Prüfung fraglos nicht wenige, ich denke sogar die meisten der heute verschollenen Bände unverdienter Vergessenheit entrissen werden, und mit ihnen steigt auch ohne jeden Zweifel noch mehr als ein wertvoller Autograph Boccaccios, der ja nach Manettis Zeugnis unzählige eigenhändige Niederschriften hinterlassen, den emsig Suchenden beglückend zu neuem Leben herauf. So schliesse ich in der frohen Zuversicht, dass unsere regsame Zeit an dem grossen Dichter und Gelehrten des XIV. Jahrhunderts das schnöde Unrecht gleichgültiger Geschlechter wieder sühnen wird, und das Bewusstsein, selbst in bescheidenem Masse dazu schon beigetragen zu haben, ist mir für meine Arbeit schöner Lohn.

Digitized by Google

Der gegenwärtige Stand des Buchgewerbes in Paris und Brüssel.

Von

J. Meier-Graefe in Paris.

I.

Die französische Buchkunst leidet schwer an jenem Zwiespalt, der all den Ländern gefährlich wird, die über eine grosse gewerbliche Vergangenheit und eine revolutionär gesinnte Gegenwart verfügen. Wie in den meisten anderen Ländern ist auch hier die Buchkunst aus dem abgeschlossenen Metier herausgetreten und in die Hände von Künstlern gelangt, die Maler, Zeichner, Bildhauer, aber keine Handwerker sind, also keine Fähigkeiten, die dem Buchgewerbe unmittelbar dienlich werden können, besitzen, sondern für das ihnen vollkommen neue Fach nur Anlagen mitbringen, die unter Umständen für den Schmuck des Buches, also, gewerblich gedacht, für die erst in zweiter Linie kommenden Faktoren verwendbar werden können. Oder es sind Handwerker, die sich künstlerische Allüren geben und genügender ästhetischer Bildung ermangeln. Der grosse Irrtum, zu glauben, dass das Buch nur der künstlerischen Zuthaten wegen da sei, wenn es einen bibliophilen Charakter annehmen soll, ist in Paris mit einer wahren Leidenschaft gross gezüchtet worden. Für das Buch selbst bedeutet das neuere Frankreich unendlich viel weniger als sein Ruf. Weder besitzt es einen eigenen Drucktypenschatz, der sich nur im entferntesten mit dem deutschen oder gar englischen zu messen vermöchte, noch hat es jemals in neuerer Zeit einen individuellen typographischen Textschmuck hervorgebracht. Die Bücher sind ausnahmslos in der „Didot"-Antiqua oder in Elzevir gedruckt; die typographischen Traditionen für die Anordnung des Textes sind höchst primitiv bei den besseren Sachen, deren Textflächen man so neutral wie möglich zu halten sucht; bei den Durchschnittswerken ist davon überhaupt keine Rede; da werden auf einem Titelblatt z. B. ein halbes Dutzend Schriften kunterbunt durcheinander gedruckt, schlimmer als in einer Berliner Vorstadtdruckerei. Das Gewicht liegt einzig und allein auf der Illustration, d. h. auf dem, was man in Frankreich darunter versteht. Dieser Begriff hat sich auch bei uns Deutschen arg verwirrt; in dem Frankreich unseres Jahrhunderts ist er aber überhaupt nicht mehr zu erkennen. So glänzende Illustratoren es besitzt, namentlich besessen hat, nie haben sie sich künstlerisch auch im Kleinen nur annähernd dem Buche so untergeordnet, wie es ihnen im Grösseren, als geistvollen Interpreten des poetischen Gehalts der Werke, gelungen ist. Doré's Übertragung Rabelais'scher Art ist für ihre Fähigkeit, die Idee, die Stimmung, den künstlerischen Charakter eines Werkes wiederzugeben, ein unsterbliches Muster. Für das Buchhandwerk und seine Bedingungen aber bedeuten diese Eigenschaften, so gross sie sind, Abstrakta, die erst dann springenden Wert bekommen, wenn noch etwas hinzukommt, das, künstlerisch unbedeutend, buchgewerblich die Hauptsache bedeutet: die Einsicht, *was* in ein Buch gehört, und *wie* es dazu gehört.

Bei einigen Wenigen hat sich aus der Fülle des rein Künstlerischen auch jenes scheinbar Geringfügige in das Buch selbst hinübergerettet; in ein paar Illustrationen zu Béranger, in Doré's köstlichen Contes Drolatiques von Balzac, bei ein paar anderen; aber es ist zweifelhaft, ob selbst diesen Wenigen je bewusst war, dass sie in diesen vereinzelten Fällen mehr thaten als gewöhnlich. Die überwiegende Mehrzahl der französischen illustrierten Werke des Jahrhunderts sind Bilderbücher, d. h. Konglomerate, an denen Drucker und Künstler gearbeitet haben, ohne mehr als ganz summarische Vorstellungen von einander zu haben. Der Künstler geht wie der Drucker lediglich auf das Manuskript zurück; keinem fällt es ein, auf diesem Wege zum gemeinschaftlichen Ziele dem anderen die Hand zu reichen. Der Drucker bleibt ganz und gar Handwerker, und zwar Handwerker im geringen Sinne, Werkzeug, Druckpresse; dem Künstler fällt es nicht ein, auch nur um ein Haar aus seiner abstrakten Sphäre herauszukommen; er macht Bilder in kleinerem Format, wie er sonst in grösserem malt. Und bestellt werden die

Digitized by Google

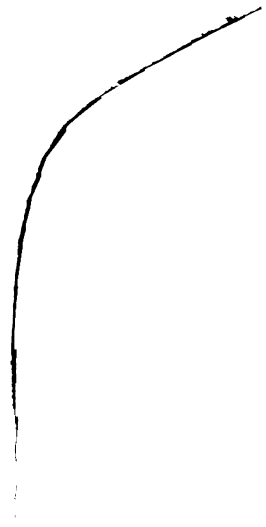
Bucher von Bibliophilen oder deren Vermittlern, die in der Regel keins von beiden sind, weder Kunstfreunde, noch Bibliophilen, sondern — Raritätensammler.

Von dem Umfang des Raritätenluxus, den französische Sammler mit dem Buchwesen treiben, kann man sich in Deutschland schwer eine Vorstellung machen. In der vorjährigen internationalen Bücherausstellung in Bing's Salon L'Art Nouveau füllten allein die Werke, die von berühmten Künstlern mit der Hand in Aquarell oder Federzeichnung illustriert waren, mehrere Säle. Manche dieser Originalillustrationen sind in einfache 3 Fr. 50-Bände auf die engen Ränder gezeichnet. P. Gallimard hat sich in ein einfaches Exemplar der Baudelaire'schen Fleurs du Mal, erste Auflage (Poulet Malassis, 1857), von Rodin Illustrationen mit der Feder zeichnen lassen, die mit zu dem Feinsten gehören, das der berühmte Bildhauer je geschaffen hat. Gallimard ist wohl der interessanteste der vielen Pariser Büchersammler; man darf ihm nachrühmen, dass er in seinen Neigungen das Tüchtige bevorzugt; was er an Originalillustrationen besitzt, gibt allein eine kleine gediegene Übersicht über die moderne Malerei in Frankreich. Nur liefern all diese, wenn auch noch so vortrefflichen, noch so künstlerischen Spielereien keine Beiträge zur Entwickelung der Buchkunst.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir bei den reproduktiv illustrierten Werken. Als Technik par excellence dafür gilt der Holzschnitt; nicht der wundervolle Schnittcharakter der Alten, dessen starke Linien unzertrennlich mit aller echten Illustrationskunst verbunden bleiben, sondern jene unglückselige moderne „realistische" Technik, die den Übergang zu unseren mechanischen Reproduktionsverfahren bildet. In der Übertragung der Originale ist nichts Besseres denkbar; Bellenger, Beltrand, Florian u. A. dürfen sich als würdige Nachkommen der Holzschneider aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, der Meaulle, Piaud u. s. w., betrachten. Viele von ihnen kommen den besten modernen Amerikanern gleich; wie Leveillé z. B. eine Skulptur wiederzugeben versteht, das ist schlechterdings unerreicht. Nur vermag man eine solche Gravüre ausserhalb des Buches in vernünftigem Format ungleich besser zu geniessen.

Dasselbe lässt sich von den meisten Originalen zu diesen technisch vollendeten Reproduktionen sagen, die im Auftrage der vielen französischen Luxusediteurs — Conquet, Boudet, Rondeau, Mame, Ferrould, Pelletan, Paul & Guillemin, Quentin, Floury u. s. w.— gefertigt worden sind. Vierge, der Meister dieser Kunst, hat sich in Tausenden der entzückendsten Tuschzeichnungen ein unvergängliches Denkmal gesetzt, das gewiss nicht durch die Thatsache geschmälert wird, dass er, der so viele Bücher illustriert hat, für die Buchkunst nicht das mindeste bedeutet. Er verdient keinen Vorwurf dafür, dass andere seiner Kunst eine irrtümliche Verwendung gaben. Zwischen den fast gehauchten Nuancen seiner Töne, seiner Zeichnung, die ohne jede feste Kontur verläuft, und der Drucktype fehlt es an jeder Beziehung. Der Stil, der darin steckt, hat nichts mit dem viel gröberen Stilbegriff zu thun, der im Buch das einzige verwendbare ist, der starke Linien und mehr oder weniger deutlich stilisierte Ornamente verlangt. Wo die Franzosen die starke Linie anwenden, die sich für den alten Holzschnitt eignet, da dient sie mehr oder weniger der Karikatur. Hier liegt zweifellos das glänzendste Feld französischer Illustration — und der französischen Zeichnung überhaupt, weil hier der französische Esprit seine natürlichste Äusserung findet. Was Lautrec, Forain, Renouard, Caran d'Ache und viele andere davon in die Bücher und Zeitungen des modernen Frankreich gestreut haben, verträgt den Vergleich mit den besten Karikaturen, selbst mit denen unseres grossen Busch und Oberländers. Zugleich lässt sich von hier, wie wir später sehen werden, verhältnismässig am leichtesten die Brücke zum Buchmässigen finden.

Aber die Pariser Bibliophilen würden mit Entrüstung die Zumutung, diese Bücher mit zu denen von Liebhaber-Wert zu rechnen, zurückweisen. Dieser Wert beginnt erst da, wo der abstrakt bildmässige Charakter der Illustration gesichert erscheint. Viele Verleger verzichten sogar auf den letzten Rest einer typographischen Seite der Illustration, indem sie diese ganz aus der Textfläche, wo sie wenigstens einer gewissen äusseren Disposition zu genügen hatte, entfernen und sich nur mit Vollbildern begnügen. Dafür wird der ganze Apparat der Originaltechnik aufgeboten, der in unserem Jahrhundert von den Franzosen so glänzend erweitert worden



Digitized by Google

ist. Dem Holzschnitt gesellt sich die Lithographie bei, die vor hundert Jahren von einem Deutschen entdeckt, aber erst in Paris begriffen wurde, und die im Buche wenigstens nicht unnatürlicher als der gewöhnliche moderne Holzschnitt erscheint. Der Kupferstich wird durch die Radierung erweitert; hier ist der Widerspruch schon gegen das ästhetische Empfinden, denn jede Radierung, zumal die mit scharfen Konturen, muss mechanisch leiden, sobald sie in ein Buch gepresst wird, das im einzelnen Blatt keine Oberfläche duldet. Schreiend wird der Unfug, wenn, wie dies vereinzelt bereits geschehen ist, die neuesten Techniken, Glyptographien, also Reliefs in das Buch eingeführt werden, die von rechtswegen verlangen, dass das Buch an den Stellen, wo die Reliefblätter liegen, immer offen gehalten wird.

Man begegnet solchen Verirrungen auch in anderen Ländern, selbst in Amerika. Dass sie in Frankreich so stark hervortreten, liegt daran, dass nirgends so viel Kapital für rein bibliophile Zwecke vorhanden ist, wie hier. Kein Verleger schreckt vor den ungeheuerlichsten Honoraren an Künstler und Schriftsteller zurück, sobald er seines Publikums sicher ist, und diese Sicherheit bedeutet hier ganz phantastische Begriffe. Aber keinem fällt es ein, sich einmal den Luxus neuer Typen zu leisten, ja noch heute ist es eine Seltenheit, in einem Text, dem die kostbarsten Originalplatten beigefügt sind, die bescheidenste eigene Leiste zu finden. Es fehlt vollkommen an der Grundbedingung der Buchkunst: am individuellen Gefühl für typographische Gestaltung.

Diesen Mangel vermag die Aufwendung grösster Kunst ebenso wenig zu überwinden, wie die kostbarsten Gemälde ein Zimmer wohnlich machen können. Wie man mit den geringsten Mitteln, einzig und allein mit der aparten Zusammenstellung einfacher Farben und Linien, einen Raum herstellen kann, der, sobald es auf das Ensemble ankommt, das prunkvollste Gemach zu schlagen vermag, so steht auch das simpelste englische Buch für zwei oder drei Schillinge höher als irgend eines der berühmten illustrierten livres de bibliophiles, das hunderte kostet, weil das englische nach einem Gesichtspunkt komponiert ist und in der Wahl der Type, der Art und des Formats des Papiers, des an sich vielleicht höchst unbedeutenden Textschmuckes, kurz in allen Details einen einheitlichen künstlerischen Willen verrät. Die Franzosen sehen in dem Buch nie dies Ensemble, sondern verschiedene Einzelheiten, sei es die Illustration oder die Gravüre oder den Einband u. s. w. Jedem ist das Buch seinen Neigungen entsprechend eins der Mittel zu den Zwecken, die er auch auf anderen künstlerischen Gebieten verfolgt, nie ist das Buch der Selbstzweck. Unter diesen Details spielt die glänzendste Rolle der Einband, den Frankreich die letzten Jahrhunderte fast allein für sich in Anspruch nahm, und der in der Pariser Technik bis vor dreissig Jahren von den Bibliophilen der ganzen Welt als unerreichbar gepriesen wurde.

Ein Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Pariser Reliure hat aber etwas von dem ungemütlichen Empfinden bei einem rapiden Umzug, wie man ihn heutzutage in grossen Städten bewerkstelligt. Überall stehen ungeordnet durcheinander eigene und fremde Sachen; der frühere Hausherr ist noch nicht ganz heraus, man sieht noch, angedeutet durch alle möglichen halbzerstörten Details, wie früher die Wohnung war; und der neue Herr ist noch nicht darin; von dessen neuem Heim kann man sich noch nicht die leiseste Vorstellung machen; er weiss es selbst noch nicht und sorgt zunächst nur ängstlich dafür, dass alles, was dem Vorgänger gehört, bis auf das kleinste Restchen hinauskommt und alles, was sein eigen ist, herein. Wie er nachher damit fertig wird, ist eine andere Frage.

Auf der einen Seite: eine mächtige, im Absterben begriffene Vergangenheit, auf der anderen: eine aller Pietät baare Jugend, die mit flottem Neuerungssinn voreilig zerstört, ohne etwas Besseres an Stelle des Alten setzen zu können. Kampf giebt es überall in der Kunst. Nirgends aber ist er so schnell und unerbittlich entschieden worden, nirgends verdient der Überwundene mehr Sympathie, nirgends sieht man das Alte mit so grossem Bedauern scheiden, wie hier, und wenn man sich auch sagt, dass einmal geschieden sein muss: das Neue ist deshalb nicht unbedingt willkommen. Man wird schwer einen überzeugenderen Beleg für die alte Wahrheit finden, dass sich jeder Fortschritt aus dem Vorhandenen entwickeln muss, und dass eine Neuerung, die bewusst auf jede Beziehung zum Vorhergehenden verzichtet, der gesundesten

Digitized by Google

und stärksten Förderungen auf ihrem Wege entbehrt.

Die grossen Zeiten des Grolier, die in unserem Jahrhundert Trautz-Bauzonnet mit seiner glänzenden Suite wieder belebte, sind lange vorüber. Noch lebt der Nachkomme dieser grossen Relieure in Mercier, der treu in der Tradition verharrt und die überlieferten Formen mit der überlieferten Technik à petits fers besser als irgend einer in Europa in Gold pragt. Aber diese Formen, die graziösen Linien Louis XV. und XVI., haben gar zu wenig mehr mit der Gegenwart gemein. Marius Michel, aus alter Relieurfamilie stammend, stellt den bewussten Übergang zur Moderne dar und hält sich im allgemeinen von den tollen Ausschweifungen fern, denen die Jüngeren in Frankreich fast allgemein unterliegen. Ihnen scheint jede klare Vorstellung von dem Wesen ihres Metiers abhanden gekommen zu sein. Viel Geschick und unendliche Mühe im einzelnen werden auch hier verwandt. Aber es fehlt an der Basis, vor allem an Zeichnern, die sich einfach monumental zu äussern vermögen und zugleich wissen, was sich am besten für eine rationelle Technik eignet. Die meisten Binder machen sich selbst die Zeichnungen und betonen dabei nur das, was ihre technischen Spezialitäten zur Geltung bringt, unbekümmert um den gewerblichen Charakter des Einbandes. Die Beziehung zum Buche ist rein litterarischer Art; der Einband, meint man, soll möglichst prägnant den Charakter des Buches verraten; wenn man den Band in die Hand nimmt, soll man schon eine schöne Ahnung von dem bekommen, was darin steht. — Man kann sich leicht vorstellen, zu welchen geschmacklosen Indiskretionen solche Anspielungen ausarten können.

Diesen Zwecken dient jede erdenkliche Technik. Nur die beste der Alten, die Prägetechnik à petits fers, bleibt so gut wie vernachlassigt. Am häufigsten ist Ledermosaikierung, in der neben Marius Michel als der bedeutendste Gruel erscheint, und die von Raporlier, Canape, Meunier und vielen anderen gebraucht und missbraucht wird.

Dann Inkrustationen aller möglichen Materialien, mit denen sich namentlich die Künstler Nancys beschäftigen, Martin, Prouvé, Wiener u. s. w.; sie wenden auch vielerlei Lederskulptur en relief und glatt an, in der sich in Paris Madame Vallgren besonders auszeichnet. Endlich auch hier der unvernünftige Luxus der Originalmalereien, zu denen jeder Sammler den Maler, der ihm behagt, heranzieht, auf Kartonagen, die Carayon am besten herstellt.

Es ist ein buntes Bild, aber keineswegs erquicklich. Man stelle sich Bücher vor, mit schwitzendem Oel bemalt, das an den Fingern haftet, mit scharfen Metallerhöhungen, die sich keiner Bibliothek einfügen, weil sie ihre Nachbarn aufschlitzen würden, mit feinen Reliefs aus empfindlichstem Material, die man kaum zu berühren wagt. Von dem gewerblichen Begriff des Einbandes, d. i. des Schutzdeckels für das Buch, ist dabei so gut wie alles verloren gegangen, denn diese Reliuren bedürfen wieder besonderer Schutzvorrichtungen, die Reliefs und Applikationen verlangen sogar Postamente; auf der letzten Marsfeldausstellung ist einer der Nancyer so weit gegangen, einen Bronzeeinband auszustellen, der mit schweren Ketten wie Prometheus an einen Felsen angeschmiedet war, und zu dessen Gebrauch zunächst die Kraft einiger starken Männer erforderlich gewesen wäre. Aber niemand denkt ja an den Gebrauch dieser Gebrauchsartikel, nie fällt es dem Amateur der Reliure ein, auf etwas anderes als seine Reliure zu achten, ebenso wenig wie sich der Amateur der Gravure im wesentlichen für etwas anderes als sein enges Gebiet interessiert.

Aus dieser Betonung des Einzelnen in rein künstlerischem Sinne entwickelt sich das Kunstgewerbe in Frankreich als ein vollkommenes Abstraktum, als objet d'art, das ernsthafter gewerblicher Beziehungen gänzlich entbehrt, nicht Fisch, nicht Fleisch ist und am richtigsten etwa als eine Nebenerscheinung der bildenden Kunst aufgefasst wird, nicht als ein besonderes Gebiet mit eigenen Gesetzen.

Es hiesse aber den Franzosen Unrecht thun, wollten wir ihnen all die Fehler, an denen ihre Buchkunst krankt, zur Last legen, ohne nach mildernden Umständen zu suchen. Der französische Geschmack manifestiert sich seit Jahrhunderten in so überzeugender Form, dass man schlechterdings vor einem Rätsel zu stehen meint, wenn man die Masse der französischen Luxusbücher betrachtet, denen gerade das in letzter Linie abgeht, was man im übrigen dem französischen Geschmack nachzurühmen gewohnt ist. Das Rätsel erhellt sich, wenn man

Digitized by Google

die Entwickelung der französischen Kunst in's Auge fasst, also auf die ästhetischen Quellen der angewandten Künste zurückgeht.

Frankreichs Ruhm liegt in jener grossen realistischen Malerei, die für alle Schulen der Welt mehr oder weniger vorbildlich geworden ist, und die der Natur auf all den Wegen, die so mannigfaltig sind, wie der Charakter des beweglichen Volkes, möglichst nahe zu kommen sucht. Ihr Dogma ist frei genug, um die Entwickelung alles dessen zu gestatten, was Frankreich an Geist, Grazie und Sinnenfreude besitzt. Nur in einem Punkt ist es rigorös, muss es sein, um seine Eigentümlichkeit zu behalten. Es konnte nur dadurch zu seiner Macht gelangen, dass es all die Faktoren unterdrückte, die stilbildend wirken und der angewandten Kunst unmittelbar förderlich werden.

Eine Kunst, die wesentlich in Malerei aufgeht, kann füglich nur angewandte Erscheinungen koloristischer Art hervorbringen. Das geschieht in Frankreich in reichstem Masse. Man braucht nur an die Toiletten und die Stoffe überhaupt, im Luxusgewerbe an die glänzende moderne Keramik und die Glaskunst zu denken, um den deutlichen Reflex der grossen französischen Koloristik wiederzufinden. Auch die Linie der flotten Pariser Zeichner taucht in vielerlei Form im Pariser Leben wieder auf. Nur fehlt ganz und gar jede lineare Beziehung dieser Kunst zu all den Dingen, die der Neuzeit in festen Stilformen überliefert worden sind. Zwei Generationen lang blieb diese einschneidende Differenz zwischen der immer reicheren Malerei und dem vollkommen abgestorbenen Gewerbe unbemerkt. Keiner der modernen Sammler fand die Unnatur heraus, in einem Salon Louis XV. oder XVI. die kühnsten Manets, Monets oder Degas zu hängen, die man mit grösster Energie nach hartem erbittertem Kampfe mit der alten Kunsttradition durchgesetzt hatte.

Da wurde eines Tages Japan in Paris entdeckt . . . In den nächsten Wochen gelangt die Sammlung Goncourt unter den Hammer. Bing, dem Freunde der Verstorbenen, ist das schwierige Amt des Experten übertragen worden. Manches Stück wird dabei wieder zu Tage kommen, das mit zu dem ersten gehörte, was die Pariser aus Japan zu sehen bekamen, und dabei wird die ganze Geschichte der merkwürdigen Invasion wieder wach, die in den siebziger Jahren von den Goncourts, ihren Malerfreunden und nicht zuletzt durch Bing hervorgerufen wurde, und die die meisten anderen Länder früher oder später ergriff. Was die moderne Kunst, die reine wie die angewandte, Japan verdankt, darüber liessen sich viele Bücher schreiben. Unter anderem lernte Frankreich an Japan jene Differenz erkennen; es begriff, dass eine künstlerische Kultur erst dann im Vollbesitze ihrer Kraft steht, wenn sie ihre Stärke auf allen Gebieten des menschlichen Milieus gleichmässig erprobt hat.

Die Engländer hatten sich diese Erfahrung bei den alten Florentinern geholt. Mit viel geringerer künstlerischer Subjektivität und ebenso viel geringerer Widerstandskraft begabt, acceptierten sie um so schneller, was sie dort und im Orient fanden. Mit echt moderner Geschwindigkeit blühte in England ein Kunstgewerbe in die Höhe, das, ganz und gar eklektisch, so gut wie gar nicht eigen war, aber dessen fremde Elemente mit so viel Geschmack verwandt schienen, dass es tief in das breite Volk dringen konnte und gar bald anfing, einen gewichtigen Einfluss auf andere Länder auszuüben.

Frankreich wurde von diesem Einfluss, wenn überhaupt davon die Rede sein kann, am spätesten erreicht. In der Internationalen Bücherausstellung in L'Art Nouveau war zum ersten Mal in Paris eine Gelegenheit zum Vergleich geboten. Das gesamte englische Buchgewerbe war in den denkbar besten und typischsten Exemplaren vertreten. Der Eindruck auf die Pariser aber war so gering wie möglich. Die wenigen Verleger, die sich überhaupt zu einem Besuch der Ausstellung aufrafften, kamen nicht im entferntesten auf den Gedanken, dass diese englischen Bücher besser als die ihrigen seien, und die anderen, die zu Hause geblieben waren, hielten sich davon von vornherein überzeugt. — Auf anderen gewerblichen Gebieten ist es wenig anders. Immerhin fängt man auch hier an, zu erkennen, dass die Engländer etwas haben, was Paris nicht besitzt, wenn man auch dies Besitztum nicht für erstrebenswert erachtet. Das letztere ist bis zum gewissen Grade begreiflich. Denn nie würde sich die kräftige Kunst Frankreichs mit der englischen Rolle begnügen, der Interpret älterer oder fremder

Digitized by Google

Manifestationen zu werden. Wo aber anzugreifen ist, um den greifbaren Vorteilen der Decadenten auf eigenem Wege nahezukommen, das weiss heute noch niemand. Auf Schritt und Tritt ist allen französischen Versuchen, stilisierende Wirkungen zu erzielen, die mächtige Naturtradition im Wege, mit der alles Gute bisher erreicht worden ist. An ihr zu rütteln, heisst etwas Ähnliches, wie auf politischem Gebiet den Gedanken an Elsass-Lothringen zu uberwinden. Und selbst, wenn der gute Wille da wäre, bleibt die Aufgabe schwierig. Die Franzosen der ersten Hälfte des Jahrhunderts haben zu heftig gegen die Stilistik, die ihnen in Gestalt des Klassizismus entgegentrat, reagiert, als dass den heute lebenden Nachfolgern, die bis auf jeden Blutstropfen ihre Kinder sind, die Gegenreaktion, die wieder der Stilisierung fähige Linien zu schaffen vermag, leicht werden könnte. Hier kann es sich also, wenn überhaupt, nur um eine Stilisierung handeln, die über alles Vorhergegangene hinausgeht. Darnach wird in Frankreich überall krampfhaft gesucht. Man trachtet mit allen nur möglichen Einfällen nach einem Kompromiss zwischen einem unklaren Stilbegriff und dem schärfsten Realismus. Die Konsequenzen können nicht schlimmer sein, als sie sind. Am erträglichsten ist die Lage da, wo man den Realismus einfach gewähren lässt, wie in der bilderartigen Illustration; geradezu verblüffend geschmacklos wird die Sache, wenn, wie das z. B. viele moderne Binder versuchen, „der Realismus stilisiert wird". Das Paradox sieht geschrieben schon genügend unsinnig aus, in Wirklichkeit ist es schlechterdings unertraglich.

Frankreich wird lange Zeit brauchen, bis es aus diesem Dilemma herauskommt, an dem bis jetzt seine ganzen gewerblichen Versuche scheiterten. Ganz gewiss eignet sich Japan, und zwar nicht das Japan, das die Engländer dem ubrigen Europa vermitteln, sondern die Quelle selbst, am besten zum Lehrmeister. Denn hier ist das Problem beinahe gelöst; frei herrscht der uberzeugendste Realismus, und zugleich erscheint uns die Handschrift, derer er sich bedient, so markant, dass es nur weniger Accente bedarf, um daraus den Stil abzuleiten, der dem Gewerbe zu dienen vermag. Dass das moderne Japan keinen Stil im Sinne unserer Traditionen besitzt, kann dabei nur als Vorteil gelten. Denn der Stil, der sich mit der französischen Kunst nicht in Widerspruch stellen will — und nur darum kann es sich natürlicherweise handeln — wird sich, wie der japanische, nur in Nuancen äussern. Wie überall wird auch hier die Zeichnung die Trägerin der Bewegung werden, hier zumal, da sich kaum ein prägnanterer Ausdruck für französisches Wesen denken lässt als die Art, wie die französischen Zeichner das Leben und Treiben ihrer Zeitgenossen schildern. Dieser Ausdruck ist so knapp gefasst, so reduziert auf das Äusserste, dass er fast einer Zeichensprache gleichkommt. Felice Vallotton hat ihm bereits eine Art von typographischer Form gegeben. Die Note, die er vertritt, scheint mir die zukunftsicherste für unsere Interessen. Die Deutschen dürfen übrigens den Ruhm in Anspruch nehmen, zur Entwickelung gerade dieser höchst wesentlichen Seite des hochbegabten Künstlers beigetragen zu haben, denn die Bücher, in denen Vallottons Veranlagung für Typographie am überzeugendsten zum Ausdruck kommt, sind deutschen Ursprungs, stammen von einem Deutschen und sind von Deutschen verlegt.

Die wenigen übrigen französischen Buchschmuckversuche neueren Genres, unter denen die Auriols, Bonnards, Grassets, Denis', Jossots, Knowles, Lepères, Ronais' und ähnlicher hervortreten, die Luxusbücher, die Uzanne u. a. für ihre Bibliophilenkreise zusammenstellen, sind ihrer Art nach zu sehr Einzelerscheinungen, als dass sie sich unter einem gemeinsamen Gesichtswinkel betrachten liessen. So viel Gutes in manchen von ihnen enthalten ist, sie können nicht als Repräsentanten der modernen französischen Buchkunst gelten. Von dieser ist zunächst noch keine Rede. — Da die gewerbliche Renaissance in Frankreich vom Buch ausgehen wird, so gewinnt die französische Bibliographie für die Zukunft besondere Bedeutung; bis sie aber die Traditionen unserer Bibliophilen überwindet, wird es noch lange dauern.

Gegenwärtig werden, da, wie wir sahen, eine direkte Verbindung zwischen der modernen realistischen Kunst und dem Gewerbe noch nicht besteht, *die* Völker die Führer im Gewerbe und auch in der Buchkunst sein, die über keine glänzende Kunst, aber über geschärftes Verständnis für moderne Bedürfnisse verfügen, die durch keine glänzende gewerbliche Vergangenheit gehindert werden, vorwärts zu

Digitized by Google

schauen, und deren künstlerische Ambitionen im Stilistisch-dekorativen verlaufen. Es werden die praktischen Völker sein, die industriellen, deren Sinn dem Abstrakten abgewandt ist, die sich in ihrer konkreten Welt mit der praktisch verwertbaren Kunst zu umgeben wünschen.

Thatsächlich liegt denn auch die Führung im Buchgewerbe, abgesehen von England, das sich niemals ganz von der allzunahen Verwandtschaft mit dem Quattrocento befreien wird, in den Händen von Skandinaviern, Belgiern, Holländern und Amerikanern. Amerika, das kunstgewerblich wohl die grösste Zukunft besitzt, weil sich in ihm alle günstigen Faktoren zu vereinen scheinen, bleibt im Buch auffallend abhängig vom Mutterland. Unter den Skandinaviern herrschen, abgesehen von einzelnen vorzüglichen Typographen, die Binder vor; von der Übermacht der dänischen Einbände konnte man sich wieder einmal auf der Ausstellung der Art Nouveau überzeugen. Die Kollektion, die Hendriksen für diesen Zweck zusammengestellt hatte, schlug selbst die besten englischen Arbeiten. Den Holländern sind in vereinzelten, allerdings höchst überraschenden Fällen gute Bücher und Einbände gelungen (Dijsselhof, Berlage, L. Cachet, van Huytema u. s. w.). Eine moderne weitere Buchkunst aber, die alle Teile des Buches gleichmässig bedenkt, ist bisher nur in einem Lande deutlich bemerkbar, in Belgien.

Schlussartikel folgt.

Kritik.

Supplement to Hain's Repertorium bibliographicum, or Collections towards a new Edition of that Work. In Two Parts. The first containing nearly 7000 Corrections of and Additions to the Collations of Works described or mentioned by Hain: The second, a List with numerous Collations and bibliographical Particulars of nearly 6000 Volumes printed in the fifteenth Century, not referred to by Hain. By *W. A. Copinger*. Part I. London: Henry Sotheran and Co., 1895.

Erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wandte sich das Interesse der Bücherfreunde in grösserem Umfange den Druckwerken des fünfzehnten Jahrhunderts, die man „Wiegendrucke", „Incunabula", nannte, zu, indem man anfing, diese ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit, die seither ziemlich unbeachtet in dem Staube der Bibliotheken verborgen waren, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, lediglich ihres Alters wegen zu sammeln und in bibliograpischen Werken zu verzeichnen. Bereits die in den Jahren 1719—1741 in 5 Bänden erschienenen „Annales typographici" von *Mich. Maittaire* brachten im I. und IV. Bande eine Menge interessanter Nachrichten nicht nur über die Inkunabeln selbst, sondern auch über deren Drucker, aber das Werk war trotz seiner Indices infolge seiner wenig übersichtlichen Anlage nur sehr schwer zu benutzen, und die von vielen anderen Gelehrten dazu veröffentlichten Supplemente machten die Benutzung nur noch schwieriger und umständlicher. Weit in den Schatten gestellt wurden alle diese Werke durch die 1793—1803 zu Nürnberg in 11 Bänden erschienenen, bis 1536 reichenden „Annales typographici" *G. W. Panzers*, die in Bd. I—III die datierten Drucke bis 1500 alphabetisch nach den Druckorten, in Bd. IV die ohne Druckort, aber mit Jahreszahl erschienenen Drucke chronologisch, die Drucke ohne Ort und Jahr alphabetisch nach den Namen der Verfasser geordnet verzeichnen. Bd. V giebt ein dreifaches Register über die Werke, die Druckorte und die Drucker, Bd. XI ein Supplement zu dem ganzen Werke.

An Panzers Werk schlossen sich andere Arbeiten über Inkunabeln, allgemeine Verzeichnisse wie Monographien von Panzer sowohl wie von anderen Gelehrten in Menge an, aber alle diese Werke konnten auf die Dauer für eingehendere Untersuchungen nicht genügen; es fehlten ihnen vor allem die Angabe der Zeilenteilung und die getreue Wiedergabe der Abkürzungen, die allein es ermöglichen, undatierte Drucke genau zu bestimmen. Erst *Ludwig Hain* lieferte in seinem „Repertorium typographicum," Stuttgart und Paris 1826—38, 2 Teile in 4 Bänden, ein Werk, das für die Inkunabelforschung grundlegend geblieben ist und auch heute noch von niemand, der mit Inkunabeln zu thun hat, entbehrt werden kann. Alphabetisch nach den Verfassern oder den Titeln geordnet, verzeichnet das Repertorium über 16000 Drucke des 15. Jahrhunderts, indem Hain von allen in der unvergleichlich reichen Inkunabel-

Digitized by Google

sammlung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vorhandenen Werken genaue Beschreibungen giebt. Neben diesen durch ein Sternchen vor der Nummer ausgezeichneten, mit bewundernswerter Sorgfalt abgefassten ausführlichen Beschreibungen führt Hain noch alle Drucke, deren Titel er in anderen Werken fand, die er aber nicht selbst gesehen hat, in gekürzter Form, meist ohne Zeilentrennung und Abkürzungen auf. Fehler und Versehen kommen natürlich auch bei Hain vor, namentlich in dem vierten, nach dem Tode des Verfassers erschienenen Band, aber je mehr man das Werk benutzt, desto mehr muss man den riesigen Fleiss und die ausserordentliche Genauigkeit des Verfassers bewundern. In sehr vielen Fällen, wo man beim Vergleichen einer Inkunabel mit Hains Beschreibung Verschiedenheiten findet und zuerst geneigt ist, bei Hain ein Versehen anzunehmen, stellt es sich bei eingehenderer Untersuchung heraus, dass Satzvarianten, die in älterer Zeit bekanntlich ungemein häufig sind, vorliegen.

Seit dem Erscheinen des Hainschen Werkes ist nun die Inkunabellitteratur gewaltig angewachsen; Kataloge von Bibliotheken, Monographien über einzelne Druckwerke, Drucker, Städte und Länder brachten eine solche Fülle von Hain unbekannten oder von ihm nicht nach eigener Einsicht beschriebenen Drucken zu Tage, dass eine Sammlung dieses zerstreuten Materials ein dringendes Bedürfnis wurde. Mit allgemeiner Freude wurde daher die Ankündigung begrüsst, dass Herr *W. A. Copinger*, Präsident der englischen bibliographischen Gesellschaft, nach jahrelangen Vorarbeiten ein Werk herauszugeben gedenke, das in seinem ersten Teile nahezu 7000 Verbesserungen und Zusätze zu den von Hain beschriebenen und angeführten Drucken bringen, in seinem zweiten Teile aber ungefähr 6000 Hain nicht bekannte Drucke verzeichnen sollte. Man hoffte darin genaue Beschreibungen der bei Hain ohne Sternchen angeführten oder ganz fehlenden Drucke nach den Exemplaren der dem Verfasser leicht zugänglichen englischen Bibliotheken oder nach zuverlässigen Inkunabelwerken zu finden, so dass man in den beiden Werken von Hain und Copinger ein nahezu vollständiges Repertorium über die erhaltenen Drucke des XV. Jahrhunderts besitzen würde, dem man dann leicht die in noch nicht genügend durchforschten Bibliotheken auftauchenden Werke anfügen könnte. Auf Grundlage dieser Vorarbeiten hätte man später versuchen können, in Monographien nach Art der trefflichen Arbeit von Schorbach-Spirgatis über Knoblochtzer in Strassburg die Menge undatierter Inkunabeln, soweit es überhaupt möglich ist, bestimmten Druckereien zuzuweisen, und nach Vollendung auch dieser Arbeit hätte man endlich an die Herausgabe eines neuen „Repertorium bibliographicum" über die Drucke des XV. Jahrunderts denken dürfen.

Seit Jahresfrist liegt nun der I. Teil des Copingerschen Werkes vor, und man kann jetzt wohl, nachdem man genügend Zeit gehabt hat, sich mit ihm vertraut zu machen, die Frage aufwerfen, inwieweit es die gehegten Erwartungen und Hoffnungen erfüllt hat. Ich muss nun gestehen, dass ich von dem Werke etwas enttäuscht worden bin. Herr Copinger hat sich allzusehr darauf beschränkt, eine Vorarbeit für eine Neubearbeitung des Hainschen Werkes zu liefern, und allzuwenig berücksichtigt, dass eine solche doch noch in weiter Ferne steht, und dass seine Arbeit bis dahin eine Ergänzung zu Hain bilden muss. So hat er nicht ein gleichberechtigtes Seitenstück zu Hain geliefert, sondern seine Arbeit ist im Grunde genommen nichts als ein allerdings mit ungeheurem Fleiss gearbeiteter Index zu einer grossen Anzahl neben Hain erschienener Inkunabelwerke. Was der Verfasser als Zweck seines II. Teiles angiebt: „It is intended to be merely introductory to something better—rather to indicate the sources of information than to give the actual collations which must subsequently be made" (I. S. IX) trifft auch für den I. Teil zu, er ist nur dann nutzbar zu machen, wenn man daneben auch alle die vom Verfasser angezogenen Werke besitzt. Er erleichtert wohl deren Benutzung durch genaue Zitate, macht die Quellen selbst aber nicht entbehrlich. Es dürfte aber nicht jedermann in der Lage sein, sich, um das nahezu 100 M. kostende Werk überhaupt benutzen zu können, noch eine ganze Bibliothek von Inkunabelwerken anzuschaffen. Diese verfehlte Anlage scheint mir ein grosser Mangel des Werkes zu sein. Da indessen jeder Autor sich am Ende das Ziel seiner Arbeit so stellen kann, wie es ihm passend erscheint, wenn nur die Ausführung dem Zwecke des Autors selbst entspricht, nehme ich die Anlage des Werkes einmal als gegeben an und wende mich der Frage zu: hat Copinger seinen eigenen Plan konsequent durchgeführt, und wie steht es mit der Zuverlässigkeit seiner Angaben? Was den ersten Punkt betrifft, so ist es mir bei Benutzung des Werkes nicht klar geworden, nach welchen Grundsätzen der Verfasser eigentlich verfährt, wenn er bald vollständige Beschreibungen giebt, bald sich mit dem Hinweis begnügt, wo solche zu finden sind. Zu Hains kurzer Angabe bei Nr. 8 fügt er z. B. nur hinzu: „26 l., 30ff. including 1 st. blank. B. M. 958. b. 8.", während er bei Nr. 19 das Exemplar des British Museum beschreibt. Bei Nr. 1711 ist aus Voullièmes Werk „Die Incunabeln der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Bonn," Leipzig 1894, Nr. 86, die vollständige Beschreibung abgedruckt, bei Nr. 46 dagegen heisst es nur: „56 & 57 l., 66 ff. Bonn Nr. 433, giving full collation." Welchen Zweck es hat, aus Voullièmes genauer Beschreibung lediglich die Zahl der Blätter und der Zeilen mitzuteilen, die doch Hains kurze Angaben nicht hinreichend vervollständigen, sehe ich nicht ein, da man ja unter allen Umständen den Bonner Katalog nachschlagen muss. Und dergleichen Inkonsequenzen trifft man fast auf jeder Seite. Auch

Digitized by Google

die Zuverlässigkeit der Angaben, namentlich wo es sich um Abdruck von Beschreibungen aus anderen Werken handelt, lässt zu wünschen übrig; man vergleiche z. B. die Nummern 1162a, 13980, 1711, 1775, 16044 mit Voullièmes Nummern 62, 73, 86, 92, 95. Manchmal sind Copingers Angaben geradezu irreführend, so wenn bei Nr. * 2408 nur eine Verschiedenheit des Bonner Exemplars (Voullième Nr. 163) von dem bei Hain beschriebenen angeführt wird, während die beiden an sich richtigen Beschreibungen auch an anderen Stellen nicht übereinstimmen, da ihnen zwei im Satz verschiedene Exemplare zu Grunde liegen. Auf diese Satzverschiedenheiten ist überhaupt, selbst wo sie durch eine Vergleichung der dem Verfasser vorliegenden Beschreibungen leicht festzustellen waren, viel zu wenig geachtet worden.

Zum Beweise meiner obigen Behauptungen habe ich aufs Geratewohl einige Fälle herausgegriffen; jeder Benutzer des Werkes wird ohne Mühe eine Menge anderer auffinden können. Trotz allen Ausstellungen aber, die ich an Copingers Arbeit machen musste, stehe ich doch nicht an, sie für eine höchst verdienstvolle Bereicherung der Inkunabellitteratur zu erklären. Indem sie die Quellen und Aufbewahrungsorte der bei Hain ungenau verzeichneten oder ganz fehlenden Drucke nachweist, erspart sie nicht nur dem Bearbeiter eines künftigen Repertoriums viele Arbeit, sondern ist auch überall in Bibliotheken, wo man über die Quellen selbst verfügt und Copingers Angaben nachprüfen kann, bei Inkunabelarbeiten mit Nutzen zu verwenden. Für die grosse Mühe und Arbeit, der er sich unterzogen hat, sind daher alle Inkunabelforscher dem Verfasser zu Dank verpflichtet. Hoffentlich giebt der zweite Teil Gelegenheit, auch der Ausführung uneingeschränktes Lob zu spenden.

Darmstadt. Adolf Schmidt.

„Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten" von *Karl Dziatzko*, 10. Heft (Preis 6 M.); M. Spirgatis in Leipzig.

Von den neun Aufsätzen entstammen vier der Feder des Herausgebers, und für den ersten derselben „Warum Caxton Buchdrucker wurde" müssen wir dem Verfasser besonders dankbar sein. Wie er im 8. Hefte derselben Sammlung auf Grund aller vorhandenen urkundlichen Nachrichten ein Lebensbild Gutenbergs gab, so führt er uns nun den ersten englischen Buchdrucker in gleicher Weise vor Augen. Das wichtigste Ergebnis seiner Untersuchung dürfte sein, das Caxtons erstes Druckwerk nicht vor 1473, vielleicht aber erst 1474 erschien, und dass die selbständige Druckerthätigkeit des Colard Mansion, die mitunter in nebelgraue Ferne zu rücken versucht wird, kaum vor 1476 (allenfalls 1475) begonnen hat. — Von seinen anderen Aufsätzen werden die „Bibliotheksanlage von Pergamon", sowie die bibliographischen Untersuchungen über den „Mönch am Kreuze" und über den „Absatz dreier Verlagsartikel Franz Behems von Mainz auf der Frankfurter Fastenmesse von 1548" nur bestimmte Kreise interessieren, dagegen beansprucht seine Arbeit „Über Inkunabelnkatalogisierung" allgemeines Interesse. Der Wunsch, dass Hains Repertorium in einer völlig umgearbeiteten und erweiterten Gestalt neu aufleben möge, ist allgemein verbreitet, und Dziatzko präcisiert nun mit der ihm zu Gebote stehenden Sachkenntnis und der ihn auszeichnenden Gründlichkeit, wie die Beschreibung der Bücher zu erfolgen habe, wobei auch der etwaigen Bücherillustrationen Rechnung getragen werden soll.

Ferner hat J. Schnorrenberg über „Die Erstlingsdrucke des Augustinus, de arte praedicandi", Ferd. Eichler über „Die Autorschaft der akademischen Disputationen", W. Brambach über „Die päpstlichen Bibliotheken", J. Joachim über „Das Brüsseler Dezimalsystem" und M. Spirgatis über die „Nürnberger Molièreübersetzungen und ihren Verleger Johann Daniel Tauber" geschrieben. Aus dem Inhalte dieser Aufsätze dürfte am meisten interessieren, dass die vatikanische Bibliothek nicht, wie vielfach vermutet wird, bereits in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters angelegt und seitdem fortgesetzt wurde, sondern dass ihre Begründung erst durch die Päpste Nicolaus V. (1447—55) und Sixtus IV. (1471—84) erfolgte, und ferner, dass schon zu Lebzeiten Molières seine Stücke in Deutschland weite Verbreitung fanden. S.

Karl Vollmöller: Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichts. Erlangen, Fr. Junge (M. 3). — *Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht.* Ebda. (M. 2).

Der „Romanische Jahresbericht" unseres Mitarbeiters Professor Vollmöller in Dresden ist die erste zusammenhängende Darstellung der gesamten Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie und ihrer Grenzwissenschaften innerhalb eines Jahreslaufs, eine periodisch erscheinende Fortsetzung und Ergänzung zu Gröbers berühmtem „Grundriss". Der in Vierteljahrsheften verausgabte Jahresbericht erschien zuerst im Verlage von R. Oldenbourg in München; seinen Prozess mit der genannten Firma behandelt der Verfasser ausführlich in der zweiten der oben genannten Broschüren. Der Prozess ist für die ganze Schriftstellerwelt interessant und belehrend, er ist in der That ein „Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger." Rühmend hervorgehoben sei der ruhige und sachliche Ton, in dem Prof. Vollmöller, der schliesslich einen glänzenden Sieg erstritt, die Einzelheiten des Prozessganges schildert.

Die zweite Broschüre berichtet über die Organisation des nunmehr im Verlage von Fr. Junge in Erlangen erscheinenden „Romanischen Jahresberichts", der als eine grossartig angelegte Rundschau über Sprache, Litteratur und Kultur der romanischen Völker dem Fachgelehrten wie dem praktischen Schulmann gleich willkommen sein wird. —v.

Digitized by Google

Die Jenaer Liederhandschrift. Facsimile-Ausgabe in Lichtdruck. Jena, Fr. Strobel, 1896. Gr.-Fol., in Mappe M. 200, in gepresstem weissem Schweinslederband mit Beschlägen M. 250.

Der berühmte Minnesängercodex, von dem man annimmt, dass er in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts für einen der Thüringischen Landgrafen angefertigt wurde, ist aus der alten kurfürstlichen Bibliothek in Wittenberg nach Jena gekommen, wo er die Zierde der dortigen Universitätsbücherei bildet. Die Handschrift ist oft genug beschrieben worden (zuletzt von Rochus von Liliencron in der „Zeitschr. f. vergleich. Litteraturgeschichte"), so dass wir uns auf einige kurze Erläuterungen beschränken können. Der älteste der in dem Codex vertretenen Dichter ist Spervogel; ihm schliessen sich in chronologischer Reihenfolge an: Bruder Wernher, Meister Alexander, der Tanhäuser, dann als Sänger aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Gervelin, der Urenheimer, der Henneberger, der Unverzagte, Guter, Litschower, Singauf, v. d. Lippe, Goldener, Rumsland von Sachsen, Rumsland von Schwaben, der alte Meissner, Poppe und Hermann der Damen; dem XIV. Jahrhundert gehören an: Fürst Wizlav von Rügen und Frauenlob. Der Hauptwert der Jenaer Handschrift liegt in den beigegebenen Melodien, die für uns die einzige Quelle zur Beurteilung der Musik der Minnesänger sind. Den Abdruck der Melodien findet man bereits im vierten Teil v. d. Hagens „Minnesänger"; dagegen ist das vorliegende, nach jeder Richtung gelungene grossartige Werk die erste Facsimilierung des berühmten Codex.

Der Wert derartiger Facsimiles ist gar nicht genug zu schätzen. Die Kostbarkeit des Originals ermöglicht nicht dessen Verschickung zu Studienzwecken; die Einsicht am Aufbewahrungsort ist aber für ferner Wohnende häufig mit Schwierigkeiten verbunden. Oft genug ist auch der Verlust wertvoller Handschriften und Druckwerke durch elementare Ereignisse oder dergleichen zu beklagen gewesen; man erinnere sich nur an den Untergang des „Hortus deliciarum" der Herrad von Landsperg beim Brande der Strassburger Universität 1870 und des Verschwindens der beiden Psalterexemplare von 1457 in Aschaffenburg und Mainz während des französischen Revolutionskrieges. Zudem vermag auch der beste, mit grösster Sorgfalt hergestellte Abdruck nicht die absolute Genauigkeit der Facsimiles zu ersetzen.

Der Strobelsche Verlag in Jena hat mit der Vorlage ein Meisterwerk geschaffen, das zu Zwecken wissenschaftlicher Forschung ohne weiteres an die Stelle des Originals treten kann. Die 266 Seiten der Foliohandschrift sind zunächst photographiert und dann in unveränderlichem Lichtdruck reproduziert worden. Da beide Seiten jedes Blattes phototypisch bedruckt sind, so enthält das Werk 133 Blätter. Vorangeschickt ist die Subskriptionsliste und als Einleitung eine paläographische Beschreibung der Handschrift von Dr. *K. K. Muller,* Oberbibliothekar der Jenaer Universität. Die Ausführung der Arbeit hat die bekannte graphische Kunstanstalt von Meisenbach, Riffarth & Co. übernommen; einige Seiten lieferte Fr. Haack in Jena.

Das Werk wird auch in einzelnen Blättern in einer Mappe geliefert, doch empfiehlt sich der besseren Erhaltung wegen das gebundene Exemplar. Der Einband, von F. X. Vierheilig in Würzburg hergestellt, wirkt zunächst durch seine imponierende Stattlichkeit. Man glaubt, einen der dauerhaften, gewissermassen für Zeit und Ewigkeit gebundenen Folianten des XVI. Jahrhunderts vor sich zu haben. In der That ist der Einband auch dem Originaldeckel nachgebildet worden, an dem sich noch die Kette befindet, mit der das Werk am Pulte angeschlossen war. Das weisse, resp. lohfarbige Schweinsleder des Deckels ist durch Blindpressungen in Felder geteilt und durch schöne grosse Messingbeschläge in gotischem Stil geschützt.

Die Kostbarkeit der Herstellung bedingte den hohen Preis, der übrigens keineswegs übertrieben zu nennen ist. Von der in 140 Exemplaren gedruckten Auflage sind z. Z. nur noch 50 auf Lager; da ein Neudruck nicht beabsichtigt ist, so werden Bibliotheken und Bücherfreunde gut thun, sich baldigst ein Exemplar dieses Monumentalwerks zu sichern. —z.

H. C. Andersen: Die Prinzessin und der Schweinehirt. 13 farbige Kunstblätter von *Heinrich Leffler.* Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien, 1897. Gr. 4°.

Vor uns liegt eine in lichtgrünem Satin gebundene Mappe, deren Inhalt eine der schönsten Perlen der Andersenschen Märchensymbolik birgt. Herr *Leffler* hat es unübertrefflich verstanden, das Zarte und Duftige des Märchens neben dem Charakteristischen in seinen Illustrationen zum Ausdruck zu bringen. Er ist unseres Wissens der Erste, der mit der altmodischen Kaulbachhaft gedrungenen oder Thumannisch gesäuselten Manier, Märchen zu illustrieren, gebrochen hat. Ein grosser Teil der schönsten Dichtungen von Andersen, Grimm, Musäus u. s. w. sind nicht für Kinder bestimmt, oder vielmehr nicht in ihrem tiefsten Sinne Kindern verständlich. Ein solches Märchen braucht auch nicht kindlich illustriert werden. Herr Leffler versetzt die hübsche Kaiserstochter mit dem Spatzenhirn in die heitere Zeit des Rokoko zurück; gleich das Titelblatt zeigt sie uns unendlich charakteristisch auf der marmornen Balustrade ihres Parkes, die auch ihren geistigen Horizont zu begrenzen scheint. Nach höfischer Sitte der Zeit zugestutzte Bäumchen schliessen sie von der grünen Wiese der weiten Welt ab. Zarte Lämmerwölkchen schweben am blauen Himmel. Finster aber starrt der verkleidete Schweinehirt zur Pracht ihres rosa und weissen Kleides, ihres edelsteinfunkelnden Corselets und ihrer leichtsinnig auf dem gepuderten Hinterköpfchen schaukelnden Krone empor.

Jedes der dreizehn Blätter, deren Mittelschild den Text in feinen, etwas nachlässigen gotischen Buchstaben trägt, ist in seiner Art reizend. Die Bordüren aus roten und silbernen Herzen, aus empörten Hofdamengesichtern u. s. w., die den farbigen Bildern beigegeben sind, sowie die an Stelle der Ausschlussstücke getretenen Zeichnungen sind von zierlichster Anmut.

Digitized by Google

Als besonders charakteristisch zu nennen sind Blatt IV (die erstaunten Würdenträger), Blatt VIII (die zehn Küsse), vor Allem aber Blatt IX (die klatschenden Hofdamen).

Es will uns beinahe scheinen, als ob der grosse Aufschwung, den die künstlerische Buchausstattung seit einiger Zeit genommen hat, zum Teil an ziemlich wertlose Litteratur verschwendet wird. Mit grosser Freude begrüssen wir daher die gute Wahl, die Herr Leffler getroffen hat, und hoffen, bald noch Weiteres aus Andersens Juwelenschatz von ihm illustriert zu sehen.

—g.

Geschichte der englischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. *Richard Wülker.* Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1896. Lex.-Form., Halbleder; mit 150 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Facsimile-Beilagen. (In 14 Lief. à M. 1; gbd. M. 16.)

Das bibliographische Institut plant eine Sammlung von illustrierten Darstellungen der Litteratur aller wichtigen Kulturvölker; der vorliegende Band eröffnet die Kollektion. Das Projekt ist ein neuer Beweis dafür, dass das Misstrauen gegen illustrierte wissenschaftliche Werke so ziemlich geschwunden ist. Es war auch nur da begründet, wo der Bilderschmuck als Hauptzweck erschien und der Wert des Textes zurücktreten musste. Selbstverständlich wird bei wissenschaftlichen Büchern die Illustration nur immer da in Kraft treten können, wo es sich nicht um gelehrte Zwecke, sondern um ein Werk für die weiteren Kreise der Gebildeten handelt wie bei dem Wülkerschen Buche. In solchen Fällen aber kann die Illustration zu einer überaus lebendigen Veranschaulichung des textlichen Inhalts werden; ein Porträt und ein handschriftliches Blatt bringen uns die Menschen vergangener Zeit unwillkürlich näher als es zuweilen selbst die gelungenste Charakteristik des Litterarhistorikers vermag.

Wülkers „Geschichte der englischen Literatur" berücksichtigt weniger die Einzelheiten und das für den Spezialforscher anziehend wirkende Beiwerk als das Ganze. Die Aufgabe des Verfassers war, auf wissenschaftlicher Basis ein volkstümliches Werk zu schaffen, und das ist ihm gut gelungen. Seine Darstellung ist nie trocken und langweilig, sondern bleibt immer gleich interessant. Dass er bei Besprechung der poetischen Hauptwerke kurz den Inhalt derselben zu skizzieren pflegt, wird dankbar empfunden werden. Der bei-

Shakespeares Grabinschrift in der Dreifaltigkeitskirche zu Stratfort.
Nach einer Photographie.
Aus Wülker: Geschichte der englischen Litteratur. (Leipzig, Bibliographisches Institut.)

gegebene Bildschmuck ist offenbar direkt nach den Originalen reproduziert worden. Professor Wülker ist ein gründlicher Kenner der englischen Handschriften; man spürt seinen Einfluss auch bei der Auswahl des Illustrationsmaterials. Die technische Vervielfältigung der Vorlagen verdient alles Lob; unter den farbigen Kunstbeilagen befindet sich manches Meisterstück, wie das Facsimile des Anfangs von Chaucers Canterbury-Geschichten, der Krönungstafel aus der Froissard-Handschrift und des Beginns des Johannis-Evangeliums. Ein kleiner Irrtum fiel mir auf S. 379 auf. Die erste deutsche Übersetzung des „Robinson Crusoe" von Defoe erschien 1720 nicht in Frankfurt und Leipzig, sondern nach neuester Forschung in Hamburg bei Thomas Wierings Erben.

— v.

Digitized by Google

Chronik.

Meinungsaustausch.

deutet Nagler in seinen Monogrammisten Bd. 1, S. 784 als Ernst Vöglein Baccalaureus Sculpsit und verbessert die Ansicht Christ's, demzufolge der betreffende Holzschneider um 1625 in Leipzig gelebt haben soll. Nagler weist nach, dass die Platten der Filete, in denen jenes Zeichen vorkommt, schon 1573 bekannt waren, sagt aber; „Nur kennen wir kein Buch mit den Randleisten, auf welchen sie vorkommen." Die Königliche Bibliothek in Dresden besitzt mehrere Drucksachen mit diesem Zeichen. Das älteste mir vorgekommene ist Wolfgang Ammon, Libri tres odarum, Lipsiae apud haeredes Jacobi Berualdi Anno 1579. (Mus. B. 1814). In diesem sind alle Seiten, auch das Titelblatt mit schmalen Fileten eingefasst, welche oben und unten jedesmal Tiere, Hasen, Hirsche, Hunde Vögel etc. darstellen, an den Seiten aber Säulchen, auf welchen allerhand Heilige stehen. An den Fileten am Fusse der Seiten findet man nun vielfach jenes BEVS, doch sehen die zwei zwischen den Buchstaben gekreuzten Gegenstände nicht wie Schnitzmesser und Grabstichel aus, sondern haben folgende Gestalt wohingegen der Grabstichel sich mehrfach auf anderen Seiten in anderer Form findet,

In dem mit Musiknoten versehenen Büchlein finden sich auch zahlreiche kleine feine Stiche, Scenen aus der biblischen Geschichte darstellend, fast alle mit einem kleinen aber deutlichen Kreuz in dieser Form versehen , einer nur mit . Die gekreuzten Schnitzmesser, aber ohne Buchstaben, findet man in Randleisten um Simon Malsius, Johanni Georgio . . . Lipsiae, excudebat Tobias Beyer. 1612. (H. Sax. C. 81, 174), die von mir oben angegebene Form um Otto Schwalenberg, Elegia consolatoria, Lipsiae ex Officina Poetica 1623 (H. Sax. C. 81, 89 m), und endlich den Grabstichel mit dem breiten Hefte, gekreuzt mit dem dunnen Schnitzmesser, innerhalb der 4 Buchstaben in den Randleisten um L. B., Fama natalitia. Gedruckt zu Dresden durch Gimel Borgen 1619. (H. Sax. C. 118, 28). Alle drei offenen Blätter sind sehenswert, offenbar nach demselben Vorbilde ausgeführt, und doch jedes abweichend von dem andern. Auf dem Schwalenbergschen Blatte findet man rechts unten einen bärtigen Kopf mit der Umschrift ITDSNCIÆ, und das Medaillon gehalten von zwei Bären, im Hintergrund Baume, so dass man an den Drucker Bärwald denken könnte. Das interessanteste Blatt ist entschieden das bei Gimel Borgen gedruckte wegen der auf ihm vorkommenden mancherlei Figürchen. So sind z. B. die Zwischenräume zwischen den einzelnen Fileten mit drei bis vier Millimeter grossen Löwchen, an einer anderen Stelle mit winzigen Fechterpaaren ausgefüllt, und rechts oben scheinen zwei nackte Bübchen mit Stangen ein Bretchen zu schieben, auf dem man ein Monogramm zu finden hofft, bei Zuhülfenahme der Lupe aber findet, dass der Künstler ABCDEF darauf GHIKLM NOPQ gestochen hat.

Vielleicht finden sich aus dem Leserkreise noch erfolgreichere Aufschlüsse über das Zeichen mit den beiden gekreuzten Trommelstöcken. R.

Wer kann mir den Verfasser des folgenden Werkes nennen: *Paul Bello.* Ein Burschengemälde; dem Geist von Sibaris gewidmet. Ein Pendant zu den Galanterien von Berlin. Frankfurt und Leipzig 1785. Titelkupfer, fec. Grünler 1785. In 8°, Titel mit Vignette, 2 Bll. „Apostrophe an alle Kunstrichter Deutschlandes, gross und klein, mit und ohne Bart, mit und ohne Kopf, mit und ohne Gallsucht, gerichtet". Unterzeichnet; „Geschrieben auf den Trümmern des Kaiser-Truzes ohnweit Heidelberg. J. P. B**r". Dann folgt als Schmutztitel: „Paul Bello, der lokkere Akademiker". 246 Seiten, 31 Kapitel („Abschnitte"); am Schlusse: „Nunc si voltis, ne vapulem reor impetrari posse, si plausum clarum detis!" — Das Ganze ist ein Studenten-Roman voll derber Obscönitäten. Der Druckort ist fingiert; Weller giebt keinen Aufschluss darüber. Vielleicht ist es Rötzl in Wien, unter dessen gleicher Deckadresse im selben Jahre Joh. Friedels Roman „Heinrich von Wahlheim" erschien. Friedel ist bekanntlich auch der Verfasser der oben genannten „Briefe über die Galanterien von Berlin", O. O. 1782 (Gotha, Ettinger). Auch Hayn, der in seiner „Bibl. Germ. Erot." das Buch als „höchst selten" anführt, kennt den Verfasser nicht. Es wäre mir als Beitrag zu einer Geschichte des deutschen komischen Romans im 18. Jahrhundert wichtig, ihn zu erfahren. F. G.

In Daniels bekanntem geographischen Handbuch (3. Aufl., 1869, S. 297) finde ich ein Buch *„The banks of the Maine"* des englischen Dichters *Geddes* erwähnt nach dem ich bisher bei Brockhaus, Tauchnitz, Fues etc. und in Londoner Antiquariaten vergeblich gefahndet habe. Kann mir ein Leser dazu verhelfen?

Pf. Dr. K.

Mitteilungen.

Ein Buch aus Michelangelos Bibliothek. — Bücher mit Einzeichnungen erlauchter Vorbesitzer gehören zu den köstlichsten Schätzen der Sammlung eines Bibliophilen. Ich bin so glücklich, eine grosse Anzahl von Büchern aus Arthur Schopenhauers Bibliothek mit seinen interessantesten Randbemerkungen zu besitzen und habe darüber vor Jahren ausführlich berichtet („Edita und Inedita Schopenhaueriana," Leipzig, Brock-

Digitized by Google

haus, 1888). Aus des berühmten Goetheforschers von Loeper Bibliothek ist in die meinige übergegangen das Exemplar des „Buches des Labus," welches Goethe mit einer herrlichen Inschrift versah und als „königliches Buch orientalicher Weisheit" seiner Suleika Willemer schenkte (siehe mein „Goethesches Zeitalter der deutschen Dichtung." [Leipzig, Engelmann, 1891] S. 134). Aber über diese und ähnliche Schätze kann ich doch den Ärger nicht vergessen, dass ich einst ein Buch aus Michelangelos Bibliothek, mit zahlreichen Anstreichungen von seiner Hand, hätte erwerben können und es mir doch habe entgehen lassen.

Es war in Mailand, im Jahre 1886, als mir eines Tages der Antiquar-Buchhändler Vergani ein kleines Duodezbändchen in abgegriffenem Pergamenteinbande zeigte; das Titelblatt war herausgerissen, und das Buch begann gleich mit dem Schmutztitel

P. Ovidii Nasonis Heroidum liber.

Auf die Heroidenbriefe folgten noch die „Amores", die Bücher „de arte amandi" und „de remedio amoris." Ich wollte eben fragen, was an diesem schlechten Exemplar einer vermutlichen Florentiner Giuntine aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts merkwürdiges sei, als ich am Fusse des Schmutztitels die Worte las

Ex libris Mich. angnolo Bonarota

Die Handschrift liess auf den ersten Blick erkennen, dass sie *echt* war. *Michelangelo* schrieb sich selbst bekanntlich niemals so: in den Originalmanuskripten der „Rime" begegnet man meist „Michelagnolo", „Michelagniolo", einmal „Miccelangniolo" (siehe die Quartausgabe von Quasti. Florenz, Le Monnier, 1863). Charakteristisch für den grossen Pessimisten waren in dem Bande auch die Anstreichungen einzelner ovidischer Verse, so namentlich, auf pag. 293, die Doppelanstreichung des Distichons im III. Buche der „Ars amandi" (v. 63f.):

Nec, quae praeteriit, rursum revocabitur unda:
Nec, quae praeteriit, hora redire potest.

(Die Anstreichung Michelangelos ist anbei genau nach dem Original facsimiliert).

Als ich nach dem Preise dieses unschätzbaren Bändchens fragte, entgegnete Vergani, er sei mit dem Besitzer noch nicht einig und könne mir erst später einen Preis machen. Kurze Zeit darauf musste ich Mailand verlassen, die erbetene Nachricht Verganis über das Buch kam mir nach meinem, allerdings etwas entfernten neuen Wohnort — Port au Prince auf Haiti — nicht zu, und dann erfuhr ich, dass Vergani plötzlich gestorben sei. Der Ovid Michelangelos war für mich verloren. Die Gelegenheit, die ich einen Augenblick am Stirnhaar gehalten, hatte mir das kahle Hinterhaupt zugekehrt: occasio praeceps! Und die ovidischen Verse bewährten sich auch bei diesem bibliophilen Anlass:

Nicht, wann vorbei sie geeilt, rufst je die Welle zurück du
Nicht, wann vorbei sie geeilt, kehret die Stunde zurück.

Berlin. Eduard Grisebach.

Über die Bibliothek der Gebrüder Goncourt bringt das „Bullettin du Bibliophile" einige interessante Einzelheiten. Edmond de Goncourt hat seine Sammlungen dreimal dem Publikum vorgestellt, zuerst in zwei selbstständigen Catalogs-Bänden, später gelegentlich der Anmerkungen zu den Briefen von Jules de Goncourt, und endlich in dem Buche des Herrn Alidor Delzant, das dieser unter Zustimmung des Meisters, ja, augenscheinlich zuweilen nach seinem Diktat niedergeschrieben hat. Aber wenn es Goncourt auch Freude machte, von seinen Funden und Seltsamkeitsgelüsten zu erzählen, so verstand er sich doch nicht gern dazu, sie den heutzutage so häufigen Privatausstellungen zu überlassen. Braun hat die 1860 zum ersten Male für den Salon Martinet geliehene Zeichnungensammlung photographiert; teilweise erhielt sie Georges Petit zum zweiten Male 1884. Einige der schönsten Exemplare zieren die Ausgabe der „Art du XVIIIe siècle" von Quantin. Als die Brüder Goncourt 1854 die bevorstehende Veröffentlichung der „Maîtresses de Louis XV." angekündigt und sich damit vom Journalismus losgesagt hatten, machten sie sich an eine weit mühevollere Arbeit: an die „Histoire de la Société française sous la Révolution et le Directoire." Damals bot ihnen ihre Bibliothek noch nicht ihre späteren unvergleichlichen Hilfsmittel; das einschlägige Material zu sammeln, verursachte ihnen unbegreifliche Schwierigkeiten.

Ein Nacheiferer des „Rousseaulâtre" Richard, ein Herr Perrot oder Peyrot, hatte sich auf die Sammlung von Pamphleten aus der Revolutionszeit geworfen. Aus seiner Wohnung in der Rue des Martyrs schleppten die Goncourts Arme voll Drucksachen, die sie brauchen konnten. In der ersten, später unterdrückten Vorrede zur „Histoire de la Société" haben sie darüber quittiert. Dank ihrer Wohlhabenheit waren sie im Stande, das Material zum historischen Teil ihrer Arbeit, Bücher, Autographen, Bilder und Kupfer, in Massen an sich zu bringen.

„L'Histoire de la Société française sous l'Empire" blieb Entwurf, ebenso wie „Paris au XVIIIe siècle", wozu Jules die Tafeln gravieren wollte. Aber die „Portraits intimes", „Sophie Arnould," „Les Maîtresses de Louis XV." „l'Histoire de Marie Antoinette" verlangten solche Materialskosten, dass die Goncourts keinen Ersatz dafür bei ihren Verlegern fanden. So verkauften sie an den Verleger Dentu ihre „Portraits intimes" für 300 Frcs., während sie allein 2—3000 Frcs. für Autographen ausgegeben hatten.

Noch im Jahre 1870 hatte die Goncourtsche Bibliothek nicht das lockende Äussere, das sie später in Auteuil annahm, obwohl Jules schon lange nach einer Skizze Gavarnis das symbolische Ex-libris graviert hatte, auf dem zwei Finger auf die Buchstaben E. J. hindeuten. Ihre schönsten Bücher standen in einem alten Boule-Schrank, den sie von der Mutter geerbt hatten. Es waren dies ein paar Bände in antikem Saffian mit den Wappen Marie Antoinettes, der Madame de Pompadour, der Dubarry, der Choiseul etc. und einige andere von Lortie oder Cassé elegant gebundene Exemplare.

Alles übrige war auf einfachen Tannenregalen in einer Rumpelkammer neben Edmonds Arbeitszimmer

Digitized by Google

aufgereiht. Nach Jules Tode veröffentlichte Edmond mit Vorliebe Werke, die er noch mit den Doppelbuchstaben zeichnen konnte, so die „Art du XVIIIe Siècle" und den „Gavarni", und redigierte die Kataloge der Werke Watteaus und Prudhons, an die Jules so oft gedacht hatte.

1885 verwandelte Edmond mit Hilfe des Architekten Frantz das zweite Stockwerk seines Hauses in jenen berühmten „Boden", von dem seit zehn Jahren soviel gesprochen und geschrieben wird; er diente als Aufbewahrungsort für die iconographischen Werke und seine Lieblingsbücher. In einem Glasschrank sah man „l'Histoire de Marie Antoinette", von Lortie père gebunden, dann ein Exemplar der „Nanette Salomon", mit zwei Schmelzmalereien von Popelin geschmückt, ferner eine Nekrologensammlung und das Manuskript der von der Prinzessin Mathilde über ihre Vorleserin Mme. Dieudé-Defly verfassten Notiz. Eine Reihe ebenerdiger Fächer enthielt nur moderne Bücher in originellen Ausgaben und auf sonderbarstem Papier. Die meisten wiesen eine Seite aus dem wirklichen Manuskript des Autors auf, manchmal ganz zerschunden durch Radierungen, wie die, welche Mme. Commanville aus dem Manuskript der „Madame Bovary" gelöst hatte, oder wie die aus den „Souvenirs de jeunesse" von Erneste Renan. Andere waren im Gegenteil erst nach der Geburt des Werkes geschrieben worden, wie die Stelle aus „Nana", die Zola noch einmal hatte verfassen müssen, weil die ursprüngliche unter den Händen des Druckers verschwunden war, oder wie die aus den „Diaboliques", die von roter Tinte triefte, mit Goldstaub gelöscht, und mit zahllosen Einschaltungspfeilen versehen. Vor „Ma Jeunesse" ist ein Aufsatz des Gymnasiasten Michelet gebunden, von der Hand Villemains korrigiert und mit einer schmeichelhaften Unterschrift versehen.

In letzter Zeit hatte Goncourt einen neuen Schmuck für die Bücher seiner Freunde ersonnen; er liess auf der Titelseite das Portrait des Verfassers in Aquarell, Gouache oder Kreide anbringen.

Das deutsche Recensententum ist noch gar nicht alt. Vor einigen Jahren hätte es sein zweihundertjähriges Jubiläum feiern können. Leider hat sich der Urvater aller deutschen Recensenten nicht genannt, der im Jahre 1681 ein *„Unvorgreifftliches Bedenken über die Schriften derer bekanntesten Poeten hochdeutscher Sprache"* in Königsberg erscheinen liess. Aber wunderlich und nacheifernswert ist das Buch doch. In der Überzeugung, dass die deutsche Poeterei nunmehr so hoch gestiegen, dass sie weder der lateinischen noch anderen Sprachen zu weichen habe, beginnt der Verfasser seine Kritik, die sich über 41 Dichter erstreckt, mit Martin Opitz und schliesst mit Christian Weise. Im Ganzen ist das Urteil dieses ersten Recensenten gerecht und richtig; in seinen wunderlichen Ausdrucken findet vielleicht mancher moderne Kritiker neue, eigenartige Muster. Von dem Poeten Morhof weiss er zu sagen: „Seine Gedichte seind voller Feuer und Geist und er weiss auf eine sonderlich angenehme und ‚flemische' Art mit kurzen Worten viel auszudrücken. Johannes Georg Albinus Gedichte seind gleich einer ansehnlichen Wolken, so zu einer Zeit Feuer und Wasser, Donner und Regen ausläfft. In Enoch Gläsers Gedichten ist eine lebhafte Sinnlichkeit in Worten und Gedanken zu spüren; ausserdem hat er die Eigenschaft der Gedichte, so in Musik gesetzt werden sollen, wohl observieret und den Worten derselben einen feinen Nachdruck und nach Gelegenheit der Malerei eine gebührende Stärke oder Schwäche gegeben, auch die Commata zu rechter Zeit schneiden und die Verse nicht unförmig laufen lassen". „Georg Neumarks poetische Schriften führen", so meint unser Kritikus weiter, „eine saubere Niederträchtigkeit mit sich". Der letztere Ausdruck wäre besonders dazu geeignet, von unseren heutigen Recensenten eingeführt zu werden; was er aber bedeutet, das möge aus seinem Gegensatz hervorgehn. Ein Dresdner Kreuzschulrector gratulierte zu Neujahr 1648 seinem Bürgermeister in einem Gedichte, in welchem die Zeilen vorkommen:

„Wär' nicht der ein dummes Thier,
Ein unsinnig grober Stier,
Der nicht wollt' mit Cedern schreiben
Eure hochbelobte Fam'?"

Dies war nach dem Urteil der damaligen Zeit keine „saubere Niederträchtigkeit."

H. M.

Über die Schlussschrift in des Augustinus „De civitate christiana" (Subiaco, 1467), einem jener seltenen vier Bücher, die von zwei Deutschen (Conrad Sweynheim und Arnold Pannartz) im Kloster Subiaco bei Rom auf der ersten Presse Italiens gedruckt wurden (schönes Exemplar Alb. Cohn, Berlin, Cat. 212, M. 1000), spricht unser Mitarbeiter Dr. *Adolf Schmidt* in Darmstadt im Januarheft des „Centralbl. f. Bibliotheksw." in einem längeren Artikel über die Buchdruckertechnik des XV. Jahrhunderts. Die drei letzten Zeilen lauten nach Dibdin „Biblioth. Spenceriana":

FREDERICO. Indictiõe XV. die uero
duodecima mensis Junii.
GOD
.AL.
DEO GRATIAS.

Schmidt führt u. A. aus: Wohl Jedem, der Inkunabeln genauer betrachtet, fällt es auf, dass bei manchen Drucken an Stellen, die eigentlich leer sein sollten, sich deutliche Eindrücke ungeschwärzter Typen oder ganzer Satzreihen zeigen, die hier offenbar statt der sonst gebräuchlichen niedrigeren Ausschlussstücke verwendet worden sind. Als Grund dafür wird meistens angegeben, dass die vorhandenen Quadrate nicht hinreichten, die Form auszufüllen; eine einleuchtendere Erklärung giebt, soviel ich sehe, nur De Vinne (The Invention of Printing, London, 1877), nach dem diese als Quadrate verwandten Typen bestimmt waren, die am Ende der Zeilen oder überhaupt an exponierten Stellen stehenden Typen vor allzuhartem Drucke zu bewahren. Aber auch er glaubt irrtümlicherweise, man hätte dazu alte, abgenutzte Typen verwendet. Nicht der

Digitized by Google

Mangel an Quadraten war jedoch der Grund der Verwendung von Typen an jenen Stellen, sondern die Notwendigkeit, der Form überall die gleiche Höhe zu geben, weil der Deckel mit dem zu bedruckenden Bogen sich nicht wagrecht aufgelegt hätte, wenn nur die eine Hälfte der Form mit Satz, die andere aber mit niedrigeren Ausschlussstücken angefüllt gewesen wäre. Der durch den bei der alten Holzpresse bekanntlich sehr kleinen Tiegel ausgeübte Druck hätte die eine Seite des Deckels, da wo sich nur niedrige Quadrate befanden, zu arg niedergedrückt, die andere Seite aber über dem Satz in die Höhe gehoben, und die Folge wäre ein verschmierter undeutlicher Abdruck gewesen. Um einen solchen Missstand zu vermeiden, brauchten die alten Drucker in dem Raum, der beim Abdruck leer bleiben sollte, neben den niedrigen Quadraten irgend ein Stück, das gleiche Höhe mit den Typen hatte, und hierzu waren natürlich Typen selbst am bequemsten, da sie nicht, wie die Konkordanzen, erst zu der passenden Höhe zugerichtet werden mussten. Wir finden aber auch schon von Anfang an Ausschlussstücke in Typenhöhe als Stützen gebraucht, und zwar sowohl kleine Quadrate, wie grössere hölzerne Stücke. Da diese Typen sowohl, wie die Quadrate im Abdruck nicht schwarz erscheinen sollten, es aber beim Auftragen der Druckerschwärze manchmal nicht zu vermeiden war, dass auch sie mit Farbe bedeckt wurden, mussten die Drucker irgend eine Vorrichtung treffen, um das Übertragen der Farbe auf den Druckbogen zu verhindern. Zu diesem Zwecke wurde später über den Deckel das Rähmchen gelegt, das mit Papier überzogen ist, aus dem nur die Stellen herausgeschnitten sind, die sich im Drucke zeigen sollen. In den alten Abbildungen von Druckereien, z. B. in dem bekannten Holzschnitt Jost Ammans von 1568, ist dieses Rähmchen bereits vorhanden, und in den meisten Darstellungen der Geschichte der Buchdruckerkunst wird daher angenommen, schon die ältesten Drucker hätten davon Gebrauch gemacht. Nur De Vinne, der selber Fachmann war, vermutet, die älteren Drucker hätten auf die Teile der Form, die im Abdruck weiss bleiben sollten, einfach eine Maske von Papier mit der Hand aufgelegt.

Wenn die Drucker Typen als Stützen verwendeten, so benutzten sie entweder einzelne weniger häufig vorkommende Buchstaben und Zahlzeichen oder Stücke abgelegten Satzes. Es lag nahe, dass gelegentlich einmal ein Setzer auf den Gedanken kam, die stützenden Typen zu Worten zusammen zu setzen, die mit dem Text des Werkes nichts zu thun hatten. In diesem Falle sollte man die Eindrücke natürlich auch lesen können, und es unterblieb daher die Anwendung der Papiermaske. In der Darmstätter Inkunabelnsammlung habe ich nur einen solchen Setzerscherz gefunden. Der fromme Setzer der bei Bämler in Augsburg 1473 gedruckten „Histori von dem grossen Alexander" schloss die letzte Seite, Bl. 170a, durch eine Reihe grosser Buchstaben ab, die er nach dem Vorbild der Handschriftenschreiber zu folgender Bitte an die heilige Jungfrau zusammensetzte:

MARIA CVM VNS ZE HILF AMEN DICO.

Ganz ebenso scheint mir die Sache zu liegen bei der vielbesprochenen Schlussschrift von Augustinus „De civitate christiana", an deren Erklärung Audifreddi „Catalogus Romanorum Editionum Saecoli XV", Roma 1783, S. 6—7, verzweifelte, und die Dibdin „Bibliotheca Spenceriana" I, 169, (London 1814) eine „crux bibliographica" nennt. Was bedeuten die fünf Buchstaben GOD.AL.? Die meisten Bibliographen wollen sie in Beziehung zu dem Namen des Setzers oder Correctors bringen. Mir scheint zunächst klar zu sein, dass sie hier nur als *Stützen* verwendet wurden; dafür spricht schon der Umstand, dass sie nach den Angaben der Bibliographen in manchen Exemplaren fehlen, weil sie nämlich mit einer Papiermaske bedeckt worden waren. Die richtige Deutung hat bereits, wie mir scheint, Van Praet in seinem zweiten „Catalogue de Livres imprimés sur Vélin", Paris 1824, I, 180, bei einem andern Drucke: Sixtus IV. (Franciscus della Rovere), „Tractatus duo de Sanguine Christi et de Potentia Dei", Romae, Philippus de Lignamine, ca. 1472, gegeben, unter dessen letzten Zeilen gleichfalls die Worte GOD. AL. zu lesen sind, die Van Praet als Abkürzung von „God almechtich" erklärt. Graesse (Trésor IV, 110) nennt zwar diese Deutung sehr unwahrscheinlich, aber sie dürfte nun durch die Erklärung der Worte als Stütze und den Vergleich mit dem Bämlerschen Druck sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Wie der Augsburger Setzer die Mutter Gottes nach vollendeter Arbeit anfleht, so wendet sich der deutsche Setzer italienischer Drucke an den allmächtigen Gott selbst. Die Nachsetzung des Adjectivs ist gerade bei dem Ausdruck „God almechtig" sehr häufig.

Das Gebetbuch der Königin Marie von Frankreich, der Gemahlin Ludwig's XII., das der bekannte Bibliophile, Herr *Charvin*, der Bibliothek von Lyon vermacht hat, beschreibt *Aimé Vingtrinier* im „Bulletin" in einem höchst interessanten Artikel, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen.

Obwohl die entzückenden Bilder der auf papierdünnem Pergament geschriebenen und gemalten Gebetsammlung nicht unterzeichnet sind, weist doch die ganze Manier auf den „Kammerdiener" und höfischen Maler — zu jener Zeit ein Posten, mit Edelmannsrang verknüpft und höchst ehrenvoll — Jehan Perréal, auch Jehan von Paris genannt, der 1463 in Lyon geboren wurde und seine künstlerische Ausbildung in Brügge genossen hat. Er war gleichzeitig Maler, Bildhauer, Geschichtsschreiber, Dichter und Festungsbaumeister, in welch' letzterer Eigenschaft er auch die Befestigungen Lyons anlegte. Von seiner Hand stammen die Grabmäler von Franz II. und dessen Mutter in Nantes sowie die Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne.

Der Königin Anna, der Jugendliebe Ludwigs, um derenwillen er sich von seiner ersten Gemahlin, der Tochter Ludwigs XI., hatte scheiden lassen, widmete Perréal das kostbare Gebetbuch. Nach ihrem Tode brachte es der König seiner, dem Frieden mit Grossbritannien zu Liebe gewählten dritten Gattin, Marie von England, im Brautschatze dar. Drei Monate nach

Digitized by Google

seiner dritten Hochzeit starb der König; Marie kehrte an den englischen Hof zurück und nahm das Buch mit. Als sie später, ihrem Herzen folgend, den Herzog von Suffolk heiratete, schenkte sie das Werk als eine lästige Erinnerung an ihre kurze Königswürde ihrem Bruder, Heinrich VIII., eine Thatsache, die durch zwei am Ende des Bandes befindliche Widmungen bestätigt wird. Dort steht nämlich in der Schrift jener Zeit:

Heures données au
Roi d'Angleterre Henri VIII
Par sa soeur, la princesse
Marie, femme de Louis XII
1530

Henrico ejus nomis octavo
Anglie et Francie regi
illustrissimo, Maria Franco.
Regina ejus soror serenissima
Hunc librum DD 1530

Heinrich VIII. ist freilich nur in der Einbildung seiner erlauchten Schwester König von Frankreich gewesen; vielleicht sollte der Titel auch eine Schmeichelei bedeuten.

Das Buch selbst ist ein Unikum an Schönheit. Das kleine, zierlich kokette Manuskript besteht aus 95 feinen Pergamentblättern in der Grösse von 13,2 zu 8,9 cm., von denen 21 Vignetten ausserhalb des Textes tragen, während zahlreiche entzückende Figuren in die Schrift eingestreut sind. Die zweite Vignette allein zeigt ein Blumenstück, bei den anderen bedecken je $^3/_4$ der betreffenden Seite die Gebete illustrierende Gruppen von unendlicher Schönheit der Landschaften, Farbe und Charakteristik der wenig über einen Stecknadelkopf grossen Köpfe. Engelgruppen mit Palmenwedeln oder Blutenzweigen schmücken die Säulentafeln unterhalb der Gemälde.

Der Einband besteht aus gelbem, gewaffeltem Saffian; die Decken zeigen reiche Rosetten, rot umsäumt, mit vier roten Punkten in der Mitte. Goldene, rot punktierte Arabesken zieren die Ecken, und rund um den Rand läuft zwischen zwei Doppelfäden eine Rautenverzierung. Der Rücken zeigt reichen Ornamentenschmuck. Schwerer, rotpunktierter, in Felder geteilter Moiré ersetzt das Vorsatzpapier. Der ganze Einband ist im Stil des XVIII. Jahrhunderts gehalten.

Die rote Saffianhülse, in der das Buch steckt, ist eine Arbeit des XIX. Jahrhunderts.

Antiquariatsmarkt.

Einige trefflich wiedergegebene Neudrucke wertvoller alter Werke hat der Verlag von *J. Scheible* in Stuttgart erheblich im Preise herabgesetzt, so dass ihre Anschaffung auch minder Bemittelten möglich ist. Zunächst ein Facsimile des *Enndkrist* nach der auf der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. befindlichen Ausgabe: „Hye hebt sich an von dem Enndkrist ge | nommen vnd getzogen vss vil büchern | wie vnd von wem er geborn soll wer- | drn. Der erst an hab ist wie jacob der | erst patrijarch als er sterben solt, Sin | zwolf sün für sich beruffte vnd in sinen | segen wolt gebe do sagt er sünderlich | dem das jm kunftig wer. Do er kam | an sun der hiess dan, do sprach er diess wert Dan richt sin volck | als ander geschlecht von ierusalem etc." Ohne Ort und Jahr, Kl.-Folio, 40 Seiten mit Holzschnitten. Von dem „Enndkrist" kennt man ausser den drei xylographischen deutschen Ausgaben vier typographische. Die von Hain unter No. 1149 beschriebene, o. O. u. J., 22 Blätter, wurde lange Zeit für die erste typographische gehalten. Der verstorbene Dr. Ernst Kelchner hat nun nachzuweisen verstanden, dass das Frankfurter Exemplar der ersten Ausgabe angehört; seine Ausführungen, die dem Facsimile vorangehen, klingen durchaus überzeugend. Er hält das Exemplar gleichfalls für einen Strassburger Druck aus der Zeit von 1473—76 und führt als wahrscheinliche Drucker Hussner und Beckenhaus an, von denen gemeinsam man nur wenige Drucke kennt. Die Facsimile-Wiedergabe auf starkem Büttenpapier, in nur 200 Exemplaren hergestellt, ist vorzüglich gelungen; es ist die einzige Reproduktion des Originals. Der Preis ist von 18 M. auf 10 M. herabgesetzt worden.

Ein weiterer facsimilierter Neudruck der gleichen Firma ist das *„Symbolum Apostolicum"* oder „das Apostolische Glaubensbekenntniss" mit beigefügtem Texte des Credo. Das einzige bekannte Original-Exemplar, aus dem ehemaligen Kloster Tegernsee stammend, jetzt im Besitze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, besteht aus 7 Blättern in Kl.-4°, die nur auf einer Seite mit dem Reiber gedruckt und mit den leeren Seiten aufeinandergeklebt sind. Das Ganze zählt 12 Holzschnitte mit zwei oder drei Zeilen textlicher Erläuterungen unter den Bildern. Bei dem vorletzten Bilde ist dem unbekannten Künstler das zweifellose Versehen passiert, den Judas mit dem Zacharias verwechselt zu haben. Selbstverständlich sind bei dem Facsimile die Holzschnitte (in Lithographie) auf einzelnen Blättern wiedergegeben worden. Auch hier ist die Reproduktion zu rühmen, der Preis (4 M.) sehr mässig.

Endlich liegen uns noch aus demselben Verlage Neudrucke zweier interessanter und seltener Jagdbücher vor:

„Waidwerk vnd Federspiel. Von der Häbichen vnnd Falcken natur | art | vnnd eygenthumb | wie man sie berichten | gewehnen | ätzen | vnnd von allen jren Krankheyten soll erledigen | Allen Häbich | vnnd Falcken tregern vast nötig vnnd zu wissen nützlich. Durch Eberhardum Tappium Lunensem, Burger zu Cöln. Zu Strassburgk bey M. Jacob Cammer Lander. Anno MDXLij." Ferner: „Ein sehr artig Büchlein von dem *Weydwerk vnd der Falcknery* von Fr. Pomay. Lyon 1671."

Souchart in seiner „Bibliogr. gén. des ouvrages sur la chasse" (Paris, 1886), einer sonst sehr verdienstlichen Zusammenstellung, kennt das erstgenannte Buch gar nicht. Das Pomay'sche Werkchen ist ein wortgetreuer Abdruck der deutsch-französischen Original-Ausgabe des „Traité de la vénerie et de la fauconnerie", das der Verfasser seinem „Grand dictionnaire royal" (Lyon, Molin, 1671) als Anhang gegeben hatte, und ist mit Holz-

Digitized by Google

schnittvignetten von Jost Amman geschmückt. Beide Bücher sind sehr hübsch ausgestattet, in Schwabacher Lettern auf holländischem Büttenpapier in einer nur geringen Anzahl von Exemplaren gedruckt; sie eignen sich auch vortrefflich als Geschenke für Jagdfreunde und Jagdliebhaber. (Preis 5 M. und 4 M.) —z.

„Copia der Newen Zeytung auss Presillg Landt"
(wahrscheinlich 1508).
Facsimile des Titelholzschnitts.

In seinem Cataloge 212 macht *Albert Cohn* in Berlin Mitteilung von einem anscheinend ganz unbekannten *Flugblatt*. Es besteht aus drei aneinander gefügten Bogen. Die Überschrift, mit grösster gothischer Missaltype gedruckt, nimmt die ganze Länge der Bogen ein und lautet: „Der diſe practica wel recht verflō Der ſol ſin eigē gewiſſē lō. Richter ſin in diſer ſper Vñ wol acht han d' rimē ler Dā vint er ī kurtzer friſt. waz tr̄w die welt geneigt iſt." Das Flugblatt enthält dreissig numerierte, teils sehr gut gezeichnete, kräftig in Holz geschnittene Bilder, deren jedes von einem dreizeiligen Verse in Typendruck auf einem Spruchzettel begleitet ist. Der Inhalt ist politisch-satirisch, wie dies bei den meisten Flugblättern in der bewegten Zeit vor und während der Reformation der Fall war. No. 1, zum Bilde eines Fuchses (oder auch eines Wolfs?) mit einer Glocke im Maul, lautet:

„Den ſtundē rieffer gern hör ich
Wan ich den vñ die ſinen ſich
Gar oft jm lyb ſie frōwē mich"

und No. 30, zum Bilde eines Totenkopfes:

„Sich mēſch was du vff erdē dūſt
Mir glich hibſch du werden mūſt
Schon din arm fel nit verwūſt."

Digitized by Google

Den ganzen dritten Bogen nimmt in reicher Umrahmung „die vſslegung vnd der beſchluſz differ Figuren" ein, dreispaltig und wiederum in einem dreizeiligen Verse für jedes der 30 Bilder, mit der „Beschluſs rede" in 10 dreizeiligen Versstrophen mit Ausnahme der letzten, die vierzeilig ist:

„Vch das zů lieb mit vnderſcheit
ein blinder ſternen ſeher ſeit
ein gůt iar vnd ewig ſelikeit
winſt vch der dis hat vſs geleit
Amen."

Bilderschmuck wie Typendruck bekunden unzweifelhaft den strassburgischen Ursprung des Blattes, das wahrscheinlich aus Grieningers Offizin hervorgegangen ist und zwar eher vor als nach 1510. Der eine Spruchzettel lässt einen Bauern sagen: „Ich hof der buntſchůch helf mir ſchir", was vermutlich auf die rheinische Bauernempörung von 1502 hindeutet. Der Bauernkrieg von 1525 scheint nach dem Charakter des Blattes ausgeschlossen. Der Bundschuh als Wahrzeichen der Rebellen war übrigens schon in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts bekannt, wie neuerdings erwiesen worden ist. Hörige des Bischofs von Strassburg schwuren bereits 1493 auf dem Hungersberg zwischen Andlau und Villé, nordwestlich von Schlettstadt, auf den Bundschuh: die Juden sollten geplündert und ausgerottet werden, alle Geistlichen nur je eine Pfründe haben, die Schuldlasten aufgehoben und die Zölle verringert werden. —v.

Von der ausserordentlich seltenen Flugschrift: *„Copia der Newen Zeytung auss Presilig Landt"* kommt wieder einmal ein Exemplar in den Handel. Es befindet sich in einem alten Sammelbande — einem Original-Schweinslederbande aus der Zeit — mit noch 37 politischen bezw. kirchengeschichtlichen Stücken aus den Jahren 1486—1517 zusammen. Bisher sind von dieser ältesten und interessantesten deutschen Zeitung, die über die Entdeckung Amerikas berichtet, nach Wieser nur zehn Exemplare bekannt geworden.

Bei diesen lassen sich drei verschiedene Ausgaben feststellen, von denen zwei in Augsburg durch Erhard Oglin gedruckt worden sind, mit Wappen auf dem Titel, während die dritte ohne Angabe des Ortes und Druckes erschienen und mit einem grossen, interessanten Titelholzschnitt geschmückt ist. Wie aus der Titel-Reproduktion auf Seite 58 hervorgeht, haben wir es hier mit der dritten und schönsten Ausgabe zu thun, von welcher ausser dem vorliegenden nur noch vier weitere Exemplare bekannt sind. Eine Angabe der Jahreszahl findet sich bei keiner der drei Ausgaben, und es konnte deshalb nicht ausbleiben, dass die Meinungen der Gelehrten, die sich mit dieser Flugschrift beschäftigten, bezüglich der Datierung weit auseinander gingen. Nur die bekanntesten seien kurz erwähnt. Harisse nimmt in seiner „Bibliotheca Americana Vetustissima" — er führt unter Nr. 99 dieselbe Ausgabe auf — 1520 als Erscheinungsjahr an, während Weller in seinen Werken: „Die ersten deutschen Zeitungen" — Nr. 1ª — und im „Repertorium typographicum" — Nr. 315 — den Druck der Flugschrift in das Jahr 1505 setzt. Dass nicht nur diese beiden Annahmen, sondern auch die anderer Gelehrten, wie Alex. von Humboldt, F. A. von Varnhagen und d'Avezac, irrig sind, hat schon im Jahre 1881 Prof. von Wieser in Innsbruck in seiner Schrift: „Magalhães-Strasse und Austral-Continent auf den Globen des Johannes Schöner" eingehend bewiesen; auf Grund weitläufiger sachlicher Untersuchungen ist er zu dem Resultat gekommen, dass unsere Zeitung entweder Ende 1508 oder Anfang 1509 erschienen sei; ich glaube, dass wir 1508 mit aller Bestimmtheit als Druckjahr annehmen können. Dass die Zeitung nicht später als 1517 herausgekommen sein könnte, würde auch aus dem höchst beachtenswerten Umstande hervorgehen, dass die übrigen 37 Teile des Sammelbandes in den Jahren 1486—1517 gedruckt sind, und zwar nur je ein Teil in den Jahren 1486 und 1517, während die meisten um 1510 erschienen sind. Aus diesem Grunde möchte ich lebhaft dafür sprechen, dass der Sammelband, so interessant die einzelnen Schriften auch sind, nicht aufgelöst werde; es ist dadurch für die Bestimmung der Datierung der Zeitung immerhin ein gewisser Anhaltspunkt gegeben. — Es erübrigt mir noch, zu bemerken, dass die Erhaltung des Sammelbandes bzw. der in Frage stehenden Rarität eine vorzügliche ist. Der Band befindet sich zur Zeit im Besitze von *Ludwig Rosenthals* Antiquariat in München. F. B.

Das Kunstantiquariat von *G. Hess & Co.* in München zeigt in seinem Katalog XI ein kostbares Manuskript an: Das „LOS BUCH" vom Jahre 1546 — Folio-Pergament von 162 Seiten mit 115 prächtig in Gold und Farben gemalten Miniaturen. Das Loosbuch gehört zu den interessantesten kirchlichen Volksdichtungen des XVI. Jahrhunderts und enthält die wichtigsten Stellen der Bibel in Reimen in der Weise des Hans Sachs. Als Autor betrachtet man den Strassburger Prämonstratenser Paul Pambst. Das sehr sauber geschriebene Exemplar dürfte vielleicht die Original-Handschrift des im selben Jahre bei Balthasar Beck in Strassburg erschienenen Druckes sein, von dem es textlich wenig, jedoch illustrativ mannigfach abweicht. Auf dem Titelblatte sowie auf dem Bilde Gott Vater (S. 108) befindet sich das Monogramm DHP und die Jahreszahl 1546, die wahrscheinlich auf den Miniaturisten, sicherlich einen Strassburger Meister, hinweisen. Die zahlreichen Miniaturen sind sowohl in der Zeichnung als auch im Kolorit vorzüglich und bekunden einen hervorragenden Meister seiner Zeit. (Preis 3500 M.) — Dieselbe Firma zeigt in ihrem Katalog XII ein berühmtes Facsimilewerk an, die „Heures de maistre Estienne Chevalier" (2 Bde., Paris 1866). Die 60 Miniaturen und 236 durchweg verschiedenen Bordüren, die nach den prächtigen Originalen von Jehan Fouquet (XV. Jhrhrt.) reproduziert sind, sind Meisterwerke der Chromolithographie. (Pr. 240 M.)

Digitized by Google

Der Katalog VII des Antiquariats von *Jacques Rosenthal* in München enthält zahlreiche sehr interessante Seltenheiten; der Wert des Katalogs wird durch die beigefügten Facsimiles noch erhöht. Die Rubrik *„Amerika"* führt an Raritäten u. a. an: verschiedene Ausgaben der Geographie des Ptolemaeus, die beim Wiederaufleben der Wissenschaften im XV. Jahrhundert die Grundlage der wissenschaftlichen Erdkunde wurde — darunter die „Ptolemaei Schemata", Rom, 1508, mit der Ruysch'schen Weltkarte, der ersten, die eine Idee der Grenzen der Neuen Welt gab (500 M.); ferner die Sammlungen der Reisebriefe des Vespucci, als seltenste die „Mundus nouus", Aug. Vind., Joh. Otmar, 1504 (8000 M.), jener Bericht der zweiten Reise des Vespucci vom Jahre 1502, der s. Z. die Veranlassung gab, den florentinischen Weltfahrer für den Entdecker des Festlandes von Amerika zu halten — und die Globuskarte aus der „Cosmographia introductio" (120 M.) des Martin Waltzemüller, auf dessen Vorschlag schliesslich die Neue Welt Vespucci zu Ehren „Amerika" benannt wurde. Von den zahlreichen *Bibelausgaben* sei die dreiteilige, Basel, Petri, 1523—25, mit den Holbein'schen Holzschnitten genannt (1500 M.), sowie die erste Ausgabe der Schweizer Übersetzung (von Leo Juda), Zürich, 1524—27 (1200 M.), und die editio princeps der Biblia rhaetica, im romanischen Dialekt des Engadin (1000 M.). Aus der Sammlung der *Totentänze* verdienen die sechs Blätter der „Ars moriendi" Erwähnung, ein kostbares Fragment der siebenten Ausgabe (4000 M.), und die französische Ausgabe von gegen 1500 „L'Art et science de biē viure z biē mourir", die den Bibliographen bisher unbekannt war (2500 M.). Sie enthält 57 grosse und 12 kleine Holzschnitte, deren kraftvolle Eigenart aus dem Facsimile auf Seite 61 ersichtlich ist. Der

Federzeichnung Thomas Murners.
Facsimile aus der handschriftlichen Übersetzung der Enneaden des Sabellicus von Murner.

Digitized by Google

Teil, der die „Kunst, gut zu leben" behandelt, zählt 12 Zeichnungen, von denen 11 den Typus der bekannten xylographischen Ausgaben der „Ars moriendi" tragen; in der Partie von den Strafen der Hölle stellen acht Illustrationen die teuflischen Martern der Seelen dar. Die *Manuskript-Abteilung* des Katalogs umfasst so viele Kostbarkeiten, dass wir vermutlich darauf zurückkommen werden. Nr. 1080 ist eine Handschrift *Thomas Murners*, die auf 216 Folioblättern eine deutsche Übersetzung der achten Enneade (418—817) des M. Ant. Coccius Sabellicus enthält. (Das Original erschien unter dem Titel „Enneades ab orbe condito ad annum 1503" in Venedig 1498—1503.) Das Manuskript ist, wie der Katalog ausführt, in den Jahren 1534 und 35 vom Übersetzer selbst geschrieben und von seiner Hand mit 108 prächtigen Federzeichnungen im Stile Burgkmairs geschmückt worden. Die Zeichnungen, von denen wir die eine auf Seite 60 in Facsimile wiedergeben, beweisen, dass Murner selbst ein hervorragender Künstler gewesen sein muss. Das Manuskript ist übrigens nie im Druck erschienen.

L'Art de mourir (gegen 1500).
Facsimile einer Zeichnung, die Höllenstrafen darstellend.

Ein ausserordentlich wertvolles Luther-Manuskript hat das Antiquariat von *Adolf Weigel* in Leipzig, Wintergartenstrasse 4, erworben. Es umfasst 116 Blatt in 4°., zusammengebunden in einem Pergamentbande. Der Inhalt besteht aus Bruchstücken von sechs Schriften Luthers, zumeist, wie aus Zeichen am Rande und im Texte, für die Kustoden, hervorgeht, in der Druckerei benutzt. An der Echtheit kann nach der Beschaffenheit des Manuskripts kein Zweifel aufkommen; sie wurde auch von Autographenkennern anerkannt. Notizen, nur an einer Stelle auf dem Rande des Manuskripts, sonst auf losen und angeklebten Blättern, lassen nach dem Charakter der Schrift und der Beschaffenheit des Papiers schliessen, dass schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts die Bruchstücke in einen Band gebracht, durch verschiedene Hände gegangen, auch nach ihrem Werte geschätzt worden sind. Sie enthalten jedoch weder Namen noch Zahlen, welche einen Anhalt für die Geschichte des Manuskripts geben würden. Es sind Citate aus anderen Schriften, Titelangaben des betreffenden Druckes, Bemerkungen über Lücken oder kleine Ergänzungen nach dem Drucke.

Der Inhalt ist kurz folgender:

I. Blatt 1—33 und 48—64: Bruchstücke vom sogen. grossen Abendmahl 1528.

II. Blatt 34 und 35: wahrscheinliches Bruchstück

Digitized by Google

einer ersten Aufzeichnung zum „Kurzen Bekenntnisse vom heiligen Sakrament 1544".

III. Blatt 36—47 und 65—66: etwa die letzte Hälfte vom „Bericht an einen guten Freund von beiderlei Gestalt des Sakramentes, auf des Bischofes zu Meissen Mandat 1528".

IV. Blatt 67 und 68: Bruchstück von „Deuteronomion Mosis". 1524—1525.

V. Blatt 69—71: Bruchstück der Schrift „Der Segen, so man nach der Messe spricht über das Volk, IV Moses VI, ausgelegt durch D. Martinus Luther, 1532".

VI. Blatt 72—116: der grösste Teil der Schrift „Wider Hans Worst 1541".

Angefügt sind 3 Seiten Probedruck mit Korrekturen von Luthers Hand.

Autographik. Das letzte Jahr hat eine Reihe bedeutender Autographen-Versteigerungen gebracht. Wir nennen nur die kostbaren Sammlungen Halm, Paar und Schebeck, sowie die Künzel'sche, die verhältnismässig hohe Preise erzielten. Albert Cohn und Leo Liepmannssohn, beide in Berlin, versandten Autographen-Kataloge, die manche wertvolle Nummern enthielten. Katalog 125 des Letztgenannten führt u. a. an: ein Dokument, von Goethe unterschrieben, 3. Juni 1801, Verordnung, nach welcher die Mitglieder der Weimarer Bühne als temporelle Diener des Herzogs nicht ohne höhere Erlaubnis „proklamiert und kopuliert" werden sollen; dazu die Unterschriften des gesamten Schauspielerpersonals unter Goethe (M. 60). Ferner: ein Brief Goethe's vom 4. November 1807 in bezug auf beabsichtigte Recensionen in der Jenaer Litteraturzeitung (M. 30) — Briefe Goethes mit Unterschrift und Kompliment vom 30. Oktober 1816 an Hofrat Eichstädt in Jena (M. 25), vom 13. Juli 1820 an Amalie von Helwig, geb. v. Imhof (M. 12,50), an Hofgärtner Baumann in Jena vom 13. Juni 1828 (M. 28), an denselben vom 30. Mai 1830 (M. 20), die beiden letzten bisher unveröffentlicht. — Wir werden in den nächsten Heften wertvolle Beiträge über Autographik aus der Feder bester Kenner — *E. Fischer von Röslerstamm* und *E. Mor, Ritter von Sunnegg* — bringen, auch eingehendere Beschreibungen kostbarer Privat-Sammlungen geben, u. a. der berühmten Kollektion des Banquiers Alexander Meyer Cohn in Berlin.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Die moderne Plakatillustration, die in Frankreich, England und Amerika sich hoher Blüte erfreut, beginnt allmählich auch in Deutschland unsere künstlerischen Kreise zu beschäftigen. Die grossen Plakatausstellungen, die im letzten Jahre in Berlin, München, Hamburg und Leipzig arrangiert wurden, haben gezeigt, dass wir eine stattliche Anzahl von Künstlern besitzen, die auch in der Plakatmalerei Hervorragendes leisten. Wir bringen demnächst einen mit zahlreichen verkleinerten Reproduktionen moderner Plakate geschmückten Artikel über die künstlerische Bethätigung auf diesem Gebiete und beschränken uns für heute darauf, auf das Ausschreiben der Kunstanstalt von *Grimme & Hempel*, A.-G., in Leipzig hinzuweisen, die eine dauernde Ausstellung wertvoller Entwürfe für farbige Plakate beabsichtigt und jährlich zwei Prämiierungen mit je neun Preisen (6 à 200 M., je einer zu 300, 500 und 1000 M.) veranstaltet. Da unsere Künstler sich in reger Anzahl an diesen Konkurrenzen beteiligen, so ist begründete Hoffnung vorhanden, dass eine erfreuliche Umgestaltung des ganzen deutschen Plakatwesens zu erwarten ist.

Zur Bibliotheksgeschichte. Im vergangenen Jahre sind wieder zwei grosse deutsche Privatbibliotheken nach Amerika gewandert. Zunächst die des Professors *Reinhold Bechstein* in Rostock, die auf Betreiben Professor Learneds, der den Lehrstuhl für Germanistik an der Universität von Pennsylvanien inne hat, in Bausch und Bogen erworben wurde und jetzt den Kern der sogenannten Bechsteinsammlung der dortigen Universitäts-Bibliothek bildet. — Auch die Bücherei des Professors *Ernst Curtius*, ca. 7000 Bände umfassend und überaus reichhaltig an Werken über griechische Altertümer, wurde von einem Amerikaner angekauft, der sie der Yale-Universität zu New Haven in Connektikut geschenkt hat. — Die *Treitschke'sche* Bibliothek ist der Stadtbibliothek zu Leipzig einverleibt worden, und die des Dr. *Rudolph Roth*, ehemaligen Oberbibliothekar's von Tübingen, ging in den Besitz der dortigen Universitäts-Bibliothek über. — Die Schlossbibliothek von *Wilhelmshöhe*, gegen 15000 Bände, ist unter Wahrung des Eigentumsrechts der Krone Preussens der Kasseler Landes-Bibliothek überwiesen worden. — Die Bibliothek *Gustav Freytag's*, die Herr Leop. Sonnemann der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. geschenkt hat, wird von dem dortigen Stadtbibliothekar Dr. Ebrard katalogisiert werden; wir hoffen, in einem der nächsten Hefte ausführlicher auf die interessante Sammlung zurückkommen zu können. — Die Münchener Hofbibliothek hat die bekannte hymnologische Sammlung des Dr. *Joh. Jahn* erworben. — Der Strassburger Landesbibliothek vermachte Prof. *Böhmer* in Lichtenthal eine reichhaltige Kollektion linguistischer Werke, und Prof. *Geffken* die von ihm hinterlassene Sammlung staatswissenschaftlicher Litteratur.

Österreich-Ungarn.

Professor *Leo Reinisch in Wien* hat der berühmten, im österreichischen Museum für Kunst und Industrie untergebrachten *Papyrus-Sammlung des Erzherzogs Rainer* eine Reihe neuer, höchst wertvoller hieratischer Papyri gewidmet, unter denen besonders das älteste bisher bekannte egyptische Totenbuch (ca. 1500 v. Chr.)

Digitized by Google

hervorragt. Die etwa sieben Meter lange Rolle ist kalligraphisch schön gemalt und enthält zahlreiche Illustrationen. Ferner hat die Direktion der genannten Sammlung ein ganzes Tempelarchiv aus Saknapaiu Nehus erworben; in diesem befindet sich u. A. eine Rechtsurkunde aus der Regierungszeit der Cleopatra und ihres Sohns Cäsarion (42 v. Chr.).

Das Projekt der Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters wurde in einer der letzten Sitzungen der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu *Wien* durch den Sektionschef v. Hartel neu angeregt. Zunächst soll Österreich, Deutschland, Italien und Frankreich berücksichtigt werden; die notwendigen Mittel zur Verwirklichung des Planes, der seit langem die gelehrte Welt beschäftigt und für Litteraturforscher wie für Kulturhistoriker von grösster Bedeutung ist, hofft man aus einem der Akademie kürzlich zugefallenen reichen Legat eines Wiener Bürgers bestreiten zu können.

England.

J. J. Stürzinger hat für den *Roxburghe-Club* in London eine neue Ausgabe der *„Seelenwallfahrt"* von *G. de Déguilleville* veranstaltet. Der Text wurde nach dem französischen Nationalbibliotheks-Manuskript No. 12466 und andern variierenden Handschriften hergestellt. 18 farbige Miniaturen zieren den Band.

Eine *„Iconographie des Don Quixote"* hat *M. H. S. Ashbee* verfasst, die er jedoch nicht in den Handel bringen will. Mr. Ashbee zählt nicht weniger als 409 verschiedene Ausgaben des Don Quixote auf, aus aller Herren Ländern stammend. Dem Werke sind zwei Specialwörterbücher beigegeben, von denen das eine die Namen aller technischen Mitarbeiter, Zeichner, Herausgeber, Kupferstecher u. s. w., das zweite die Namen der Erscheinungsorte enthält.

Das British Museum hat ein Manuskript des berühmten griechischen Dichters Bacchylides aufgefunden; das „Atheneum" macht folgende Mitteilungen darüber:

Bacchylides war ein von den Griechen hochgeschätzter Zeitgenosse und Rivale Pindars, von dem man aber leider bis heute nur wenige Fragmente kannte. Das in Frage stehende Manuskript ist Eigentum des British Museums und rührt von den letzten egyptischen Ausgrabungen her; es enthält 30 Papyrusblätter und ist genugend erhalten, um ein Urteil über grössere Stücke zu gestatten. Unter den wichtigsten Gedichten finden wir Triumphoden in der Art Pindars, z. B. zwei zu Ehren Hieros von Syrakus, deren eine, sehr lange denselben Sieg feiert, wie der böotische Poet in seiner ersten Olympiade. Ferner eine grosse Anzahl von Gedichten zu Ehren anderer Machthaber und berühmter Feldherrn der Zeit, und endlich drei Epen, betitelt Theseus, Io und Idas. Da die Griechen den Bacchylides von Keos Pindar gleichstellten, sieht die Gelehrtenwelt der Veröffentlichung seiner Schriften mit Spannung entgegen. Die von Bacchylides bisher bekannten Bruchstücke findet man in Bergks „Poetae lyrici graeci (4. Aufl., Leipzig, 1882), in deutscher Übersetzung in Hartungs „Griechischen Lexikon" (ebda., 1858).

Die *„Bibliographical Society" in London* veröffentlicht ein interessantes illustriertes Werk des Dr. *Haebler* über die *„Drucker in Spanien und Portugal"* und ausserdem ein *„Handbuch englischer Drucker"*, das eine höchst wichtige Aufzählung von Pynson-Büchern enthält. Ferner ist Herr Dr. *Lippmann*, Direktor des Kgl. Kupferstichkabinets in Berlin, damit betraut worden, sechszehn Zinkätzungen anfertigen zu lassen, welche eine illustrierte Monographie über *Olivier de la Marche's „Befreiten Ritter"* schmücken sollen, der als das typischste Werk der holländischen Pressen des fünfzehnten Jahrhunderts berühmt ist. Die einzigen bekannten Exemplare der ersten und zweiten Ausgabe des „Chevalier délibéré" befinden sich in Paris. Das der ersten, aus den Sammlungen des Marquis du Gormay und des Baron's de Sellière stammend, ein koloriertes Exemplar, gehört zur Rothschild'schen Bibliothek; die beiden Exemplare der zweiten Ausgabe — nach denen Geheimrat Lippmann Photographien anfertigen liess — sind im Besitze der Bibliothèque nationale und der Bibliothèque de l'Arsenal, beide unvollständig, sich aber gegenseitig ergänzend. — Endlich hat die „Bibliographical Society" mit der Bildung einer bibliographischen Bibliothek begonnen, deren Aufblühen mit voller Sympathie gefolgt wird.

Die Universität Cambridge bereitet eine grossartige *„Geschichte der modernen Zeit von der Renaissance bis zur Gegenwart"* vor. Prof. Lord Arton hat die Oberleitung übernommen. Das Werk soll zwölf Bände zu je 700 Seiten umfassen und im Jahre 1906 abgeschlossen vorliegen.

Frankreich.

Zwei wertvolle Manuskripte persischer Sprache hat der bekannte Reisende durch Central-Asien, M. *Eduard Blanc*, dem Naturkunde-Museum in Paris überreicht. Er hat die Manuskripte im Dechanat von Buchara entdeckt; sie stammen anscheinend aus der Bibliothek, die der grosse Tamerlan begründete.

Das erste datiert aus dem Jahr 997 der Hedschra und ist herrlich erhalten; die sauber kalligraphierten persischen Schriftzüge sind auf aus Seidenabfällen gefertigtem Papier geschrieben; der Einband, in persischem Stile, ist mit Ziegenleder bezogen; die zahlreichen Bilder sind, dem „Bull. du Bibl." zufolge, etwas grob gezeichnet.

Noch interessanter ist das zweite Manuskript; man hat Reispapier aus Samarkand dazu benutzt. Die Schildereien sind ausnehmend schön in Farbe und Feinheit der Ausführung. Der Autor dieses Wunderwerks, oder

Digitized by Google

vielmehr dieser Sammlung — denn das Werk ist ein wahres Lexikon alles menschlichen Wissens jener Zeit — nennt sich Yezidi.

Für *das älteste französische Exlibris* hält M. L. Foly die von ihm entdeckte und veröffentlichte wappengeschmückte Buchmarke des Abbé von Tournus, F. de la Rochefoucauld, die noch aus der Zeit vor 1585 stammen soll.

Bücherkataloge beginnen eine immer bedeutendere Rolle zu spielen. Während man sich früher mit ärmlichen Heftchen begnügte, druckt man sie jetzt auf schönem Papier und schmückt sie mit künstlerischen Vignetten und Einbänden. Die Kataloge sind ein Studium für sich geworden. Ein Franzose, Herr *Roger Marx*, schlägt in der Zeitschrift „Voltaire" vor, eine *Bibliothek der Kataloge* zu gründen, wie sie z. B. den Notaren schon lange zur Verfügung steht. Herr Marx — er lebt in Paris — meint, dass das Hotel Drouot, durch dessen Säle hunderttausende von Bänden wandern, am leichtesten Gelegenheit böte, die noch zahlreichen Lücken auszufüllen, und dass es Forschern eine Freude sein würde, der Reihe nach die Rolle eines Bibliothekars zu übernehmen. Auch in Berlin giebt es eine solche Bibliothek noch nicht.

Eine *Bibelausgabe im provençalischen Dialekt* existierte bisher noch nicht. Nunmehr bereitet *Frédéric Mistral*, der berühmte moderne Troubadour der Provençe, eine solche vor, die für die Arbeiter und Landleute seiner Heimat bestimmt ist.

Die sogenannte „National-Ausgabe" der Werke Molières ist Ende vorigen Jahres endlich fertig gestellt worden, nachdem man zwanzig Jahre daran gearbeitet hat und so mancher Künstler darüber hin gestorben ist. Sie erscheint in der Maison Testard und endet mit Molières letzter Komödie, dem „Eingebildeten Kranken." Herr *T. de Wyzewa* hat einen interessanten bibliographisch-biographischen Beitrag dazu geliefert, den Maurice Leloir auf's Geistvollste illustriert hat. Testard selbst hat die Herausgabe nicht mehr erlebt.

Bei *Georges Rapilly in Paris* ist soeben der erste Band eines Werkes erschienen, von dem nur 150 Exemplare in den Handel kommen sollen. Es ist dies der *„Katalog der Kupferstichsammlung französischer und ausländischer Porträts im Kupferstichkabinet der Bibliothèque Nationale"*, herausgegeben von *Georges Duplessis*; Danel in Lille hat den Druck besorgt. Das Werk wird 10 Bände umfassen. In einem kurzen Vorwort sagt der Verfasser, dass das Thema keineswegs erschöpft sei, sondern dass er nach Beendigung dieser Arbeit eine zweite, als Supplement gedachte, in Angriff nehmen würde. Dem letzten Bande soll eine Berichtigungstafel, sowie ein Verzeichnis aller beteiligten Maler, Zeichner, Graveure u. s. w. beigegeben werden.

Die noch unedierten Gedichte von Salluste du Bartas, einem der Dichter der „Pléiade", haben ein unverdientes Ende in der Lumpenmühle von Die gefunden. Ein Herr Delpy, Mitglied der archäologischen Gesellschaft in Gers, hatte gehört, dass sich noch kostbare Manuskripte in der Schlossbibliothek zu Bartas unter andern Büchern versteckt befinden sollten. Er eilte nach Cologne-du-Gers, in dessen Nachbarschaft das Schloss liegt, um Abschriften zu nehmen und sie zu veröffentlichen. Aber er kam zu spät. Der Lumpensammler hatte alles bekommen, und so wird vielleicht ein neuer Dichter seine Verse auf dem Papier niederschreiben, auf dem ehemals Bartas' berühmte Gedichte und sein Briefwechsel mit Henri de Navarre stand.

Wo mögen sich das Manuskript und die beiden ersten Ausgaben von *Chateaubriands „Génie du Christianisme"* befinden, und existieren sie überhaupt noch? Der Autor selbst erzählt einmal, dass er zur Zeit des Erscheinens des ersten Bandes noch in England gewesen, und dass diese Ausgabe durch seine Rückkehr nach Frankreich unterbrochen worden sei. In Paris begann er eine zweite, von der schon zwei Bände erschienen waren, als ein Zwischenfall ihn zwang, die Episode „Atala" einzeln zu veröffentlichen. Die strengeren Anforderungen, die er an sich selbst stellte, veranlassten ihn, diese zwei Bände aufzukaufen und das ganze Werk noch einmal zu überarbeiten. Diese dritte Ausgabe des „Génie du Christianisme" ist die zuerst vollständig veröffentlichte.

Italien.

Von den Tragödien des Äschylos, deren berühmtes Manuskript aus dem XI. Jahrhundert in der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wird, bringen der Verlag von R. Bemporad & Sohn jetzt eine Facsimile-Reproduktion auf dem Wege der Photogravüre in den Handel.

Unter dem Vorsitz des Herrn Bonamici haben *die Bibliothekare Italiens* beschlossen, eine *italienische bibliographische Gesellschaft* zu gründen und Herrn Fumagalli zur Ausarbeitung der Statuten ausersehen.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 2: Mai 1897.

Eine fürstliche Hausbibliothek im Dienste der Öffentlichkeit.

Von
Ed. Heyck in Donaueschingen.

Auf dem Bergplateau der Baar liegt die kleine Residenz Donaueschingen, ein in mancher Beziehung eigenartiges Städtchen. Dem badischen Lande, zu dem es von Staatswegen gehört und das vom Bodensee bis Mannheim ein Land am Rhein ist, kehrt es sozusagen den Rücken; es liegt hinter dem Berg, hinter der merkwürdigsten Wasserscheide im zivilisierten Europa, und wie die klaren Bergwasser an ihm vorbei nach Osten rauschen, so fühlt sich auch das geschichtliche Denken unwillkürlich eher dorthin getragen. Nicht aus Zufall hat die Fürstenbergische Landesgeschichte zu den nahen Rheinlanden fast gar keine und zu Baden erst ganz moderne Beziehungen, dagegen haben diese sich, mit den Wassern der Donau abwärts ziehend, stets weiter in deren Richtung, zunächst in Schwaben und schliesslich bis nach Niederösterreich hinein, vorgestreckt.

Alles öffnet sich hier oben nur dem Osten zu. Nach Westen bedarf es weniger Schritte, und den Spaziergänger oder den Schlittenfahrer im heitern frostklaren Winter umfangen die tiefen Wälder von echtestem Schwarzwaldcharakter. Nach Osten und Süden dagegen schweift der freie Blick über weites ebenes Land, Wiesen und Weiden, hinweg zu den scharfgeschnittenen Bergprofilen des Jura, hinter denen, sobald man von geeigneten Punkten die Umschau hält, in ragender Höhe und eisigem Glanz die Alpenwelt der Schweiz emporsteigt. Aus näherer Ferne grüssen vertraut der Fürstenberg und die Schlosseinsamkeit auf dem Wartenberg; vom Jurazuge schimmern auf halbem Abhange gelegene Orte mit hellen Häusern und Kirchlein durch die klare Luft des Hochlands herüber — gar nicht so unähnlich wie von jenseits der Campagna die Städte der Sabiner und der Albaner.

Residenz ist das badische Amtsstädtchen bekanntlich insofern, als hier in der früheren Hauptstadt ihres mediatisierten schwäbischen Reichsfürstentums die Fürsten zu Fürstenberg ihren Hauptsitz behalten und sich auch seit dem Verluste der Souveränität im Jahre 1806 nur immer liebevoller und reicher mit allen Schöpfungen umgeben haben, wie sie von geistig hochstehenden Regentenhäusern auszugehen pflegen. Schöpfungen für sich und zugleich für die Bewohner, mit denen das Fürstenhaus durch das alte gegenseitige Band unverändert verbunden geblieben ist. An dieser etwas abgelegenen Stätte ist ein anziehendes und liebenswürdiges Stück ancien régime erhalten

Digitized by Google

geblieben, allerdings, wie schon dem auf der Schwarzwaldbahn Vorüberfahrenden die weissen elektrischen Bogenlampen als eine Art Symbol verkünden, in hebender und verjüngender Vereinigung mit einem durchaus modernen Geist und offenem, weitem Gesichtskreis. Ich denke mir den liebwerten Leser als Gast in Donaueschingen und hoffe ihn vielleicht auch in Wirklichkeit einmal geleiten zu können. Und da ich voraussetze, dass er nicht bloss Bücher-, sondern auch Naturfreund und Mensch ist, so wandern wir zunächst etwas im weiten Schlosspark und kommen dann auf der Rückkehr — selbstverständlich! — an die Donauquelle. Kein Vernünftiger wird wegdisputieren wollen (wie es im vorigen Jahrhundert um der Ehre willen, den einzigen Donauquell zu besitzen, wol geschah), dass die Donau aus den beiden ganz respektabeln Wassern der Brigach und Bregach bei Donaueschingen zusammenfliesst, wie die von den Altvorderen den vom Schwarzwaldkamme herabkommenden Zwillingsflüssen beigelegten Namen lauten. Aber nicht minder ist es Thatsache, dass nun einmal wirklich seit Alters in Urbarien, Karten und sonstigen Archivalien der beim Schlosse aufquillende Brunnen der Donauquell und seine Verbindung mit der Brigach das Donaubächlein, ja sogar dass die Brigach just vom Einfluss des Donaubächleins an selber, also schon vor der Verbindung mit der Bregach oder Breg — „ach" ist ja nur „Fluss", urverwandt mit aqua — die Donau heisst.

Metallener Einbanddeckel eines Breviers
aus dem XIII. Jahrhundert.
Aus der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen.

Nach dieser lokalpatriotischen Erleichterung (wo wäre man so lokalpatriotisch, als in kleinen und ansprechenden Umgebungen?) und nachdem ich mich aber auch jeder Quellenkritik, im wörtlichsten Sinne, zugänglich erklärt habe, steigen wir hinter dem Schlosse etwas aufwärts zum Karlsbau hinan, der auf der freien Höhe gelegen in drei breiten Stockwerken die altdeutsche und sonstige Gemäldegallerie, die Skulpturensäle und die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Fürsten enthält. Ein kleiner Saalbau zur Linken verrät, dass er historische Waffen und Jagdtrophäen verwahrt, schon durch die Reliefs der Façade; zur Rechten dagegen schmiegt sich in den Schutz des grossen Karlsbaus ein zweistöckiges Wohnhaus. Vielleicht mag der Leser und Besucher, ich darf ihn schon einladen, auch dort einschauen und nach einiger Zeit, wenn er will, wieder zu den Fenstern hinausschauen über den Garten und über dessen Mauer ins schöne weite Land; es ist die Dienstwohnung des jetzigen Vorstandes der fürstlichen Archiv- und Bibliothekverwaltung wie der Kunstsammlungen.

Nun aber, an der Kirche vorbei, zur Bibliothek, die als stattlicher Würfelbau neben dem Schwestergebäude des Archivs sich erhebt! Sie birgt mannigfaltigen, doch lauter schönen Inhalt. In den zwei oberen Stockwerken und schon in einigen Mansardenräumen die Bücher, und dazu, ebenfalls eine Treppe hoch, das Handschriftengewölbe; ferner im Hochparterre links das geldschrankmässig verwahrte Münzkabinett, rechts das Kupferstichkabinett, beides die Schöpfungen des geschmack- und kenntnisreichen Hofkavaliers und Beraters in Kunstsachen der früheren Fürsten Karl Egon II. und III., des Freiherrn von Pfaffenhoffen. Auch unter diesem Hochparterre, im stimmungsvollen Dunkel wiederum anderer Gewölbe, lagert geistiges Eigentum, das goldene Gut des fürstlichen — Hofkellers. Gewiss nicht die übelste Hauspartei

Digitized by Google

und „Grundlage“ für eine schöne Bibliothek, und ein Palladium gegen trocknes Pedantentum und toten Bücherstaub. Mittwochs aber ist Bibliothektag für die Donaueschinger, oben und unten, denn nach gutem Herkommen giebt auch die Kellerei von dem, was bei ihr wol eingebunden liegt, für den Hausbedarf der Familien nach liberalsten Grundsätzen ab.

Schwerlich kann von den letzteren eine Bibliothek mehr geleitet sein als die unsere. Obwol aus den Mitteln der Standesherrschaft, also doch nicht aus öffentlichen verwaltet und fortgeführt, hat sie nach dem Willen ihrer fürstlichen Herren den ausgesprochenen Zweck, nach Möglichkeit alle Aufgaben eines öffentlichen Instituts zu erfüllen. Wie oft hilft sie Historikern aus, wenn denen die nähergelegenen staatlichen Anstalten versagen, und schwerlich werden in den Kreisen der germanistischen Forscher allzuviel Bibliotheken noch häufiger genannt werden als die unsere um ihrer altdeutschen Schätze willen. Aber so hoch ganz gewiss ein jeder neuer Beitrag zur Forschung und Wissenschaft, der hier erhoben wird, anzuschlagen ist, nicht mindere Freude gewährt es, den idealen Nutzen und die das tägliche Leben verschönernde Wirksamkeit zu beobachten und wo möglich noch zu steigern, welche die Bibliothek in ihrem mehr lokalen Umkreise entfaltet. Ich erröte nicht zu gestehn, dass mich z. B. jeder einzelne Forstmann draussen im Walde oder der Lehrer auf dem Dorfe, für den ich gute Bücher einpacken sehe, reichlich so freut und interessiert, als eine gewisse Klasse von angehenden Gelehrten, die an irgend einem Zipfel eines hochakademischen Unternehmens ein bischen Maschinenarbeit mitfabrizieren dürfen, und die zwischen zwei Eisenbahnzügen bei uns auftauchen, um in ängstlicher Hast, dass sie nur ja nichts unnötiges sehen, einige 30 oder 40 vorher notierte Codices „vorläufig zu erledigen“. Übrigens ist die vollkommene Selbstverständlichkeit, mit der die Bibliothek und ihre entgegenkommende Leistungsfähigkeit von dem lokaleren Leserkreise in Anspruch genommen werden, gewiss die beste und erwünschteste Anerkennung für ihr Bestehen und für den Sinn ihrer fürstlichen Gönner.

Über die interessantesten Donaueschinger Handschriften hat in der Beilage der Allgemeinen Zeitung, 1895, Nr. 287, eine sachkundige Feder, die meines Collegen, Herrn Archivar Dr. Tumbült, eine anziehende Übersicht gegeben. Der freundlichen Aufforderung der Redaktion der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ zu einigen weiteren Mitteilungen glaube ich deshalb durch eine Skizze der bisher noch ungeschriebenen Geschichte der Bibliothek entsprechen zu sollen, gewissermassen als eine Einleitung: wenn nämlich eine solche in der Hoffnung angebracht ist, gelegentlich wieder, z. B. über die Incunabeln oder über sonst bemerkenswerte Bestände, oder auch über einzelne zu monographischer Sonderbehandlung geeignete Handschriften berichten zu dürfen. —

Metallener Einbanddeckel eines Breviers aus dem XIII. Jahrhundert.
Aus der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen.

Die ältesten direkten Belege für Fürstenbergischen Bücherbesitz führen auf den Grafen Wolfgang (1465—1509). Er vereinigte infolge von Heimfällen allen Hausbesitz in seiner Hand und war auch als Feldhauptmann und Statthalter Kaiser Maximilians I., sowie als oberster Ratgeber und Begleiter Philipps des Schönen nach Spanien eine nicht unbedeutende Persönlichkeit unter seinen Zeitgenossen. Auf ver-

Digitized by Google

schiedenen Handschriften und Drucken ist er als Eigentümer genannt. Wenn sich somit der Bücherbesitz der Fürstenberg bis in die älteren Zeiten der Buchdruckerkunst hinauf verfolgen lässt, so wird offenbar von der eigentlichen „Begründung" einer Fürstenbergischen Bibliothek überhaupt nicht zu reden sein. Es liegt vielmehr so, dass die Grafen und späteren Fürsten eben zu allen Zeiten Bücher besessen und dazu erworben haben, und dass auf diese stetige und einfache Weise der heutige ansehnliche Bestand herangewachsen ist. Bestimmte Anzeichen sprechen aber, abgesehen von der allgemeinen Wahrscheinlichkeit für eines der allerältesten und bedeutendsten regierenden schwäbischen Häuser, auch im einzelnen dafür, dass jene schon vor der Buchdruckerkunst nicht ohne Bücher gewesen sind. Wir haben jedenfalls eine Anzahl derjenigen Handschriften, bei denen sich eine jüngere Hinzukunft nicht, wie für andere Gruppen, aus Nachrichten, Einträgen und Akten feststellen lässt, dem ganz alten Hausbesitz zuzuschreiben.

Rechtsförmlicher Zweikampf zwischen Mann und Frau. Aus einem handschriftlichen Fechtbuch des XV. Jahrhunderts in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Wenn man in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in diesem aller ritterlichen Bethätigung ergebenen Hause des sangesliebenden Schwaben einer Tochter den aus dem Parzival bekannten Namen der Herzelaude (Herzeloyde) beilegte, so erweckt schon das allein die unwillkürliche Vorstellung von Aventiuren und Ritterepen, die man an den langen traulichen Abenden des Winters las. Und gerade in diesem Falle gesellt sich eine zweite Beziehung eigentümlich zu diesem Frauennamen hinzu. Um 1336 liess sich der Freiherr Ulrich von Rappoltstein im Elsass den Parzival Wolframs und dazu eine von ihm selbst veranlasste deutsche Überarbeitung französischer Parzivaldichtungen resp. -Fortsetzungen in einen ungemein stattlichen Pergamentband zusammenschreiben; die Übersetzung und Niederschrift kamen ihm zusammen auf die erkleckliche Summe von 200 Pfund Silbers zu stehen. Derselbe Ulrich aber, der auf den Parzival so viel hielt, hat die Grafentochter Herzelaude von Fürstenberg auf seine noch heute bewundernswerten, jedem Wanderer im Elsass wohlbekannten Burgen über Rappoltsweiler heimgeführt und bis zu ihrem Tode (um 1362) als geliebte Gattin besessen. So weit reicht, was vorsichtige Forschung nach den bis jetzt bekannten Anhaltepunkten zu sagen vermag; einer näheren Ausmalung oder Andeutung des Liebesromans, der hier mit den Namen von Herzeloyde und Gahmuret gespielt haben könnte, stehen die weiter erschliessbaren Daten eher entgegen. Ein Zufall aber wieder für sich ist es, dass die Handschrift, nachdem sie später von Rappoltstein an Helfenstein vererbt worden war, mit gräflich Helfensteinschem Erbe an das Haus Fürstenberg, dem Herzelaude entstammte, gelangt ist.

Im XVI. Jahrhundert sahen die Fürstenbergischen Bücherbestände manchen einzelnen Zuwachs, wie eingetragene Bemerkungen in den Bänden und Widmungsworte der Texte bezeugen. Besonders aber nahmen sie im folgenden XVII. Jahrhundert beträchtlich zu und zwar unter verschiedenen Pflegern zugleich, da das Haus nun wieder in verschiedene Linien zerspalten war. Die von Graf Wratislav (geb. 1600, † 1652) vertretene älteste Linie hatte mit der Hand einer Gräfin von Helfenstein auch die vormals Zimmernsche Herrschaft Messkirch erheiratet und im Schlosse zu Messkirch, welches dieser Linie als Residenz den Namen gab, vereinigte sich mit den älteren Fürstenbergischen auch eine Anzahl von Druckwerken und zum Teil sehr wichtigen Handschriften, die früher der mit jener Gräfin und Erbin zum Erlöschen gelangten Helfensteinschen Linie, sowie den

Digitized by Google

Der Donausprung in Donaueschingen.
Nach einer Zeichnung des Fürstl. Fürstenbergischen Gallerieinspektors H. Frank.

Digitized by Google

besonders durch ihr unvergleichliches Chronikenwerk bekannten Herren und Grafen von Zimmern gehört hatten. Graf Wratislav hatte in den spanischen Niederlanden studiert und war ein Herr, der z. B. seine Collegienhefte sorglich aufbewahrte, der über Reisen und Aufenthalt in Italien Tagebücher führte, und der auch eine Anzahl selbstverfasster philosophisch-exegetischer Traktate hinterlassen hat. Er ist also schwerlich ein gleichgiltiger Verwalter seiner Messkircher Schlossbibliothek gewesen. Von seinem Sohne und Nachfolger Franz Christoph (1642 bis 1671) liegt im Konzept eine nicht datierte, aber um 1650 abgefasste Supplik vor, in der er die päpstliche Erlaubnis erbat, auch verbotene Bücher in seiner Sammlung haben zu dürfen. Es handelte sich, wie das Ergebnis des Vorhandenen bestätigt, um die haeretischen Werke der protestantischen Theologen. Ein interessantes Buch aus der Frühzeit des Protestantismus hatte er übrigens schon ererbt, nämlich das durch allerhand Umstände in Helfensteinsche Hände gelangte Gebetbuch Kurfürst Johanns des Beständigen von Sachsen, eine mit wertvollen Miniaturen aus Cranachs Schule geschmückte Handschrift. Ohne auf das verlockende Thema des Parallelismus in der Herkunft der Gemälde und der Bücherschätze im Fürstenbergischen Besitze einzugehen, bemerke ich kurz, dass auch von den Gemälden des ältern Lukas Cranach und seiner Schule, die sich jetzt im Karlsbau befinden, wenigstens ein Teil schon dem älteren Fürstenbergischen Besitzstande angehört, darunter ein wahrhaft meisterhaftes Theologenportrait.

Aus einem Officium sanctae crucis
des XV. Jahrhunderts
in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Der Hauptförderer der Messkircher Bibliothek aber war Franz Christophs Sohn, Fürst Froben Ferdinand, der seit 1671 zunächst unter Vormundschaft regierte und 1741 starb. Ihm wird die endgültige Bücherzahl, die in Messkirch zusammenkam, verdankt, 3785 Bücher, darunter 98 Handschriften. Das genaue Verzeichnis über sie rührt zwar erst von 1768 her, giebt aber den Bestand von 1741, da nach Froben Ferdinands Tode für die Bücherei nichts mehr geschah und seine Linie überhaupt 1744 erlosch. Seitdem stand die Bibliothek tot in dem verlassenen Schlosse da, soweit nicht gelegentlich von der jüngeren, nunmehrigen Hauptlinie, an welche die Messkircher Herrschaft angefallen war, ein Beauftragter aus Donaueschingen hinübergesandt wurde — wenigstens 1754 sind über einen solchen Fall Akten entstanden — um die Bibliothek zu visitieren und reinigen zu lassen.

Das genannte Verzeichnis der Messkircher Bücher enthält, wie schon nach dem Gesagten vorauszusehen war, von berühmteren, jetzt Donaueschinger Handschriften u. a. die Zimmernsche Chronik und den Zimmernschen Totentanz und verzeichnet — billig als Hauptstück und Nr. 1 — auch die berühmte Handschrift der Weltchronik des wirklichen Rudolf von Ems, die mit ihren vielen, in grossem Format gehaltenen Miniaturen aus dem XIV. Jahrhundert eine noch unausgeschöpfte Fundgrube zur Kultur- und Kostümgeschichte darstellt. Auch die mittelalterliche Ependichtung ist vertreten. Der „Parzeval in Reimen" muss jener Rappoltsteinsche sein, da die zweite Donaueschinger Parzival-

Digitized by Google

handschrift erst aus Lassbergs Sammlungen stammt; „Lanzelots Thaten“ und verschiedene „alte Romanzen“, d. h. Romanepen, werden aufgezählt. Wenn heute ferner viele mehr oder minder alte und kostbare Gebetbücher und Missalien mit Miniaturen, darunter altvlämisch-burgundische Sachen, von deren Betrachtung man sich gar nicht losreissen kann, in Donaueschingen zusammengekommen sind, so weist der Katalog von 1768 auch davon einen Teil der Messkircher Sammlung zu. Der Ursprung der auffälligen italienischen, übrigens ziemlich jungen Handschriften mag wenigstens zum Teil in Graf Wratislavs italienischem Aufenthalt seine Begründung finden. Die gedruckten Bücher aus Messkirch gehören in ganz überwiegender Weise den theologischen und juristischen Disziplinen an, nur ein geringes Häuflein anderer sammelt sich unter dem Begriff der Philosophie, für die im engeren Sinne einst Wratislav eine persönliche Liebhaberei gehabt hatte, ohne Fortsetzer zu finden. Man empfindet es: wir bewegen uns noch im Zeitalter der vorwiegend konfessionellen Meinungskämpfe und staatlich in dem des Absolutismus mit seiner Beamtenregierung und seinem ausschliesslich juristischen Bedürfnis. Die Periode der schönen Geister ist noch nicht gekommen; als sie sich der Gemüter siegreich bemächtigt, da sind soeben die Thüren der Messkircher Bücherei von der Schattenhand des Todes leise zugeschlossen worden.

Aus einem Officium sanctae crucis
des XV. Jahrhunderts
in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Neben dem Messkircher ist es das malerische Stühlinger Schloss, das einen zweiten Grundstock der Donaueschinger Sammlung hat anwachsen sehen. Die Stühlinger Linie, die durch das Aussterben der Messkircher 1744 zur Hauptlinie wurde, war begründet worden durch einen Bruder Wratislavs, Friedrich Rudolf (geb. 1602, † 1655), der i. J. 1631 zum Herzweh Vieler die schöne Tochter des Reichserbmarschalls Maximilian von Pappenheim, Maximiliane Maria, heimführte, die ihm als Erbtochter ihrer aussterbenden Linie zwei bedeutende Frauenerbschaften ihrer Vorfahren zubrachte, die einst gräflich Lupfensche Landgrafschaft Stühlingen an der rauschenden Wutach längs der heutigen schweizerischen (Schaffhausener) Grenze und die Herrschaft Hohenhewen mit ihren Burgen auf den steilen Basaltkegeln des Hegau. Und natürlich auch alles, was durch Lupfen und Pappenheim im Stühlinger Schlosse von Büchern zusammengekommen war. Darunter war die überhaupt älteste Handschrift, die heute in Donaueschingen ist, der um 800 herum in langobardischer Schrift geschriebene Codex des Weltchronisten Orosius, eines Schülers der Kirchenväter Augustin und Hieronymus. Die von mir herangezogenen Akten lassen feststellen, dass auch eine nicht unerhebliche Bücherei des kinderlosen Grafen Wolfgang Christoph von Pappenheim († 1633), eines älteren Verwandten der Maximiliane Maria, an diese und an ihren Sohn als Erben übergegangen sein muss, denn dieser Sohn, Graf Maximilian Franz von Fürstenberg-Stühlingen (1655—1681), lehnt in einem erhaltenen Brief-Postskriptum den Verkauf der Stühlinger Schlossbibliothek an einen gewissen Zügler (Ziegler) ab und fügt hinzu, er hätte für die Bibliothek

Digitized by Google

Wolf Christofs, die auch noch zu der Stühlinger hinzukomme, allein schon 300 fl. haben können. Das kann aber nicht wohl jemand anders als der erwähnte Pappenheimer sein. Allerdings würde der Graf das Ganze um „800 par gelt an duggaten oder daler" verkauft haben, aber er fand, Zügler wolle ihn drängen, „wie die schafhauser weiber die wirtenbergischen bauern auf den [dem] markt", und da wollte er's noch lieber verbrennen. Er hätte sich offenbar nicht leichtfertig von der Bibliothek getrennt, sondern befand sich in schwierigen Zeitumständen, wie schon aus dem Stossseufzer jenes an einen seiner Beamten gerichteten Briefes hervorgeht: „Ich bin eben unglickhlich. Gott mit uns!" Er selber hat, nachdem ihm die Bibliothek durch Züglers passives Verdienst erhalten geblieben war, sie später, 1680, ein Jahr vor seinem Tode, stattlich vermehrt durch die Bücher seines Rats und Landvogts Bidermann, die er um die Summe von 560 fl. ankaufen liess.

Die Stühlinger Linie ist es, die 1723 ihren Wohnsitz verlegte, also in der gleichen Zeit, da überhaupt alle Fürstenhäuser, grosse und kleine, das ebenere Land für ihre breiten Raum beanspruchenden Schlossneubauten und ihre Gartenschöpfungen aufsuchten, da Versailles allen das Vorbild gab, Schwetzingen, Nymphenburg und unzählige andre fast aus dem Nichts entstanden. So ging auch hier ein wirkliches Residenzstädtchen anstatt der bisherigen Burgsitze aus dem Dorfe Donaueschingen hervor, das unweit der alten Stammburg auf dem Fürstenberge liegt und zugleich in der ungefähren Mitte des schwäbischen Teils der Hausbesitzungen im Schwarzwald, an der oberen Donau und nördlich am Bodensee. Wenn die Bibliothek selbstverständlich der Herrschaft nachfolgen sollte, so konnte das doch erst geschehen, nachdem in der neuen Residenz, wo alles erst gebaut werden musste, geeignete Lokalitäten geschaffen waren. Jedenfalls im Hinblick auf den Umzug wurde 1730 ein Verzeichnis der in Stühlingen zurückgebliebenen Bücher angelegt, das rund 2300 Druckwerke und 70 Handschriften aufweist. 1752 geschah dann die Überführung und zwar in das obere Stockwerk des in lauter starken Gewölben erbauten Archivs zu Donaueschingen. Alle diese Dinge fallen in die Zeit des trefflichen Regenten Josef Wilhelm Ernst (1704—1762). Dessen Sohn Josef Wenzel (1762—83) begann alsbald nach seinem Regierungsantritt auch die Messkircher Bibliothek zu benutzen, aber gerade die Schwierigkeiten, die dies hatte, mögen dazu beigetragen haben, dass er 1768 Befehl gab, alle Messkircher Bücher und Handschriften zu katalogisieren und auch nach Donaueschingen zu überführen.

Aus einem Officium beatae Mariae
des XV. Jahrhunderts
in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Mit der Bibliothek kamen aus Messkirch auch die Repositorien herüber, in denen sie dort aufgestellt waren. Sie bilden eine äusserst achtbare Leistung damaliger Kunsttischlerei; in wechselnden Tönen fourniert und mit reichem Schnitzwerk versehen, zeigen sie Stilformen, die noch dem Barock angehören, aber auch schon die leichte Anmut des Rokoko atmen, doch ohne dessen bekanntes Spiel mit der Symmetrie geistvoller Unregelmässigkeiten zu kennen. Der architektonische Aufbau bleibt die Hauptsache und hält die dekorative Zuthat in Grenzen für sich, die

Digitized by Google

Ausladungen und Profile sind heiter und bestimmt, nicht überwuchtig und schwülstig; die Schnitzereien, auch quantitativ eine ansehnliche Leistung, zeigen reizende Einzelheiten, besonders in manchen der ornamentalen Köpfchen. 1769 wurde der Hofschreiner Xaverius Goggel in Messkirch angewiesen, noch sieben solche Büchergestelle zu liefern und bekam auch das Nussbaumholz zugestellt. Die ganze schöne Einrichtung der Bibliothek, zu der übrigens auch Thürrahmen, Sopraporten und Arbeitstische gehören, wurde den Gewölben und Pfeilern im Oberstock des Donaueschinger Archivs, wenn auch immerhin im Einzelnen mit kleinen unvermeidlichen Gewaltsamkeiten, so doch im ganzen sehr geschickt angepasst und ist später nach Wiederverlegung der Bibliothek dort geblieben. Jetzt liegen Akten darin, aber in den von Schnitzwerk umgebenen Cartouchen am Sims stehen noch die alten jeweiligen bibliothekarischen Fächer bezeichnet. Als kunstgewerbliche Sehenswürdigkeit wird dies Messkircher Werk des XVIII. Jahrhunderts Besuchern gern gezeigt.

Aus einem Officium beatae Mariae
des XV. Jahrhunderts
in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Seit der Vereinigung aller Bestände in Donaueschingen wurde die Bibliothek mit neugemehrtem Eifer gefördert. In den 90er Jahren war der gleichzeitige Archivaccessist Johann Baptist Müller an der Bibliothek angestellt, seit 1795 als Bibliothekar, ein eifriger, gebildeter Mann, der aber für jedes einzelne anzuschaffende Buch die Genehmigung des fürstlichen Regierungs- und Kammerkollegiums einzuholen hatte und dieser Situation nicht recht gewachsen war. Er ist der erste Donaueschinger Bibliothekar nach modernem Begriff, und mit redlichstem Eifer hatte er es sich beglückt ausgemalt, wie er so recht im Geiste einer feinsinnigen, litteraturbewanderten, interessereichen Fürstenfamilie seine Anschaffungen auf die einzelnen schönen Wissenschaften verteilen wollte. Wahrhaft mit Mitleid beobachtet man, wie es ihm mit seinen Bestelllisten bei den Herren des Kollegiums erging, die alles rundweg ablehnten, was sie nicht kannten, nämlich was nicht Jurisprudenz war. Auf eine solche Liste hat Müller im ersten Zorn geschrieben: „Dieses Verzeichnis wurde mir simpliciter wieder zurückgegeben mit der Äusserung, dass man nicht gestimmt sey, belles-lettrische Bücher anzuschaffen! Wer hätte je glauben können, dass Carpzow, Wolf, Guthey, Gray, Weber, Gatterer, Remer, Gmeiner, Meiners, Haller p. p." [er wagt nicht einmal Winckelmann hinzuzufügen, der auch in seiner Liste steht] „dermaleinst noch als Belletristen aus Bibliotheken würden verwiesen werden!! Triste lupus stabulis. In piam rei memoriam notiert Joh. Bapt. Müller m. p." Einmal reicht der leicht versöhnte Sanguiniker eine Rechnung über glücklich gemachte Einkäufe ein und schreibt zu aller Vorsicht nochmals darauf, dass diese Bücher „auf Gutheissen des Herrn Geheimen Raths v. Kleisers und des Herrn Geheimen Rath und Kammerdirectors Clavells" angekauft seien. Aber anstatt der Zahlungsanweisung steht von Clavell darunter geschrieben: „Mir ist ausser dem Böhmer" [Jus ecclesiasticum] „nichts vom weitern Einkauf, wohl aber soviel bekannt, dass ich von allen übrigen Büchern keines gekauft hätte." Eine eigentümliche Ironie will es, dass sich unter diesen „übrigen Büchern", die Clavell nicht gekauft

Digitized by Google

hätte, u. a. auch die Schriften Knigges befinden.

So kam es, Jahre hindurch, zu wenigem von dem, was Müller „gewunschen hätte", für was er Denkschriften und Eingaben verfasste und nach allen günstigen Gelegenheiten zu geschicktem billigerem Einkauf ausspähte, wozu er besonders auch die Cottasche Buchhandlung in Tübingen, die überhaupt die damaligen Anschaffungen lieferte, in Anspruch nahm. Eine kurze Periode hindurch muss er freiere Hand gehabt haben, aber als er die Jenaer Litteraturzeitung hielt, sowie der Anschaffung von Pfeffels Gedichten und einer Broschüre „Freymüthige Gedanken über die allerwichtigsten Angelegenheiten Deutschlands" sich unterfangen zu haben betroffen ward, wurde 1799 die alte Abhängigkeit wieder hergestellt. Schwermütig ist sein ganzer Bestellisten-Faszikel betitelt: „Bücher betreffend, welche man in der fürstlichen Bibliothek anzuschaffen von Bibliothekwegen für gut fände, deren Assignation aber von den Dikasterien abgeschlagen worden".

Müller hat 1801 seinen guten Glauben zu Grabe getragen und nichts mehr beantragt. Er beschränkte sich auf das Archiv und starb 1814. In den zwanziger Jahren siedelte dann die Bibliothek aus dem Archiv in das Nachbargebäude über. Als Bibliothekar fungirte 1818—24 der Schulprofessor Joseph Eiselein, der später nach Heidelberg ging. Waren bisher Theologie, Jurisprudenz, Medizin, und soweit Müller vermochte, auch etwas deutsche Litteratur berücksichtigt worden, so vertrat Eiselein die klassische Philologie mit wahrhaft philologischer Ausschliesslichkeit. Er ist auch der Veranstalter der unvorteilhaft bekannten „Donaueschinger Klassikerausgabe", nämlich der Werke Winckelmanns und Lessings, für welches Unternehmen der — so weit ich es beurteilen kann — aus Idealismus und Verwahrlosung unglücklich zusammengesetzte Mann dem edlen Fürsten Karl Egon II., welcher in dem kleinen Donaueschingen ein reges künstlerisches und litterarisches Treiben erweckt hatte, nach und nach eine Beihilfe von 20944 fl. 33 kr. zu entlocken gewusst hat.

Im Jahre 1825 übernahm die Bibliothek Becker, der protestantische Hofprediger und Seelsorger der Fürstin Amalie, einer geborenen Prinzessin von Baden, und später auch der Gemahlin Karl Egons III., der ebenfalls protestantischen Prinzessin Elisabeth von Reuss-Greiz. Wenig überhäuft durch sein eigentliches Amt in dem fast ganz katholischen Städtchen hat er sein bibliothekarisches Nebenamt kenntnisreich, auch unter Fernhaltung jeder Einseitigkeit verwaltet. Als er 1857 starb, war kurz vorher ein Ereignis eingetreten, das allerdings andere, direkt entsprechende Kräfte nötig machte und die ganze Bedeutung der Bibliothek verschob, ja das überhaupt den wichtigsten Vorgang in ihrer Entwicklungsgeschichte darstellt.

Für die Leser dieser Zeitschrift bedarf es einer besonderen Würdigung des Anteils nicht, der dem Freiherrn Josef von Lassberg an der Wiedererweckung des deutschen Mittelalters und einer national gerichteten Litteratur zukommt. Weniger allgemein bekannt dürfte sein, dass er der Sohn eines Fürstenbergischen Beamten, selber der oberste Leiter des Fürstenbergischen Forstwesens und überdies während der vormundschaftlichen Regierung der Fürstin Elise, zur Zeit Napoleons, in Donaueschingen der persönliche Berater der Regentin war. Manches ist ihm überhaupt nur durch die fördernde Teilnahme der fürstlichen Gönnerin ermöglicht worden. Als man auf dem Wiener Kongress mit der berühmten Nibelungenhandschrift (C) bei dem ganzen ausländischen Diplomatenanhang herumhausierte, da war es lediglich Lassbergs zornmütiger Eifer, der dies deutsche Heiligtum dem Schicksal entriss, einem „brittischen Knochenvergraber", wie er sich nicht schlecht ausdrückt, zugeschlagen zu werden; es fehlten ihm nur die 250 Dukaten, zu denen er sich dafür verpflichtet hatte, und die Fürstin Elise war es, die sie ihm vorstreckte. Sie war eine geistvolle Frau, die auch dem grossen Gedanken des Freiherrn vom Stein, den Monumenta Germaniae, eine bereitwillige Gönnerin wurde und Lassbergs romantisch-historischen Neigungen mit innerster Teilnahme nahe stand.

Kaum hat jene erste Zeit der Germanistik, die zugleich ihre freudigste und poetischste war, einen echteren Repräsentanten aufzuweisen, als den Fürstenbergischen Geheimrat im Schmuck der Oberjägermeisteruniform oder im altdeutschen Romantikerrock, den Freiherrn Josef von Lassberg. Ihm stieg aus jedem alten Pergament der Hauch einer grossen Vergangenheit

Digitized by Google

empor, und diesen möglichst getreu auch anderen durch die altertümelnde Art seiner Arbeiten zu vermitteln, schien ihm wichtiger, als eine philologische Zergliederung. Auf seinen Wohnsitzen, zuletzt im alten Schlosse zu Meersburg, umgab ihn das Mittelalter selber, so wie es sich in seiner Vorstellung gestaltete. Ein feingestimmtes Durcheinander alter Zeiten: Ritterwappen und leuchtende gotische Bilderfarben in den Fenstern, alt und eichenschwer das Gerät, Gemälde der schwäbischen Schulen an den Wänden, ein tüchtiges „mittelalterlich" Tintenfass auf dem Tisch zwischen Inkunabeln, Nibelungenlied und Pergamentbänden, schöne Geweihe und sonstige Beute deutscher Waidmannslust, Gewehre und Hellebarden und eine Unzahl mächtiger Tabakpfeifen — wer wollte behaupten, das alles hätte sich nicht innig zusammen vertragen? Und mitten darin der Freiherr, mit der unermüdeten Sorgfalt der alten Miniatoren sein gotisch stilisiertes Wappen mit Namensumschrift als zierliches Bücherzeichen in seine Codices malend. 273 Handschriften hatte er schliesslich beisammen, nebst etwa 11000 Druckbänden. Dazu war er ein gar behaglicher Schlossherr und Wirt. Uhland, Jakob Grimm, Lachmann, Pfeiffer, die ganze deutsche Wissenschaft kehrten bei ihm ein; die Beziehungen zu ihnen allen bilden, nur soweit sie in ausgetauschten Bücherwidmungen zum Ausdruck kommen, schon ein anziehendes kleines Kapitel deutscher Litteraturgeschichte für sich.

Lassbergsches Wappen in der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Zu seinem 84. Geburtstag lud er Uhland, diesmal horazisch anstatt mittelhochdeutsch: Est mihi cadus vini Manlio sub consule nati, langgesparten goldenen Elfers, der Freund solle mit ihm feiern. Aber er hatte doch auch schon an sein Sterben gedacht und wie nach seinem Tode seine Schätze nicht würden beisammen bleiben können. Da wollte er das schwere Werk lieber noch selber thun, als es den zarten Händen trauernder Töchter überlassen. Preussen, Baden, Württemberg hatten ihm Angebote machen lassen, er aber wusste die Welt, in der er gelebt hatte, am liebsten bei Fürstenberg, bei dem Hause, das ihm manchen schönsten Lebensinhalt gegeben hatte, und das überdies seine Schätze am wenigsten aus derjenigen Umgebung entfremdete, in der sie zusammengebracht waren. Er hatte ja auch zeitlebens das Gefühl gehabt, die wirklichen und rechten Nachfahren der schönen Stauferzeit und der mittelhochdeutschen Sänger von Minnelust und Aventiure, das seien doch eben nur die echten Schwaben von der jungen Donau und vom „schwäbischen" Meer. So kam denn 1853 der Vertrag mit Karl Egon II. zu Stande: Lassberg verkaufte an den Fürsten für 27000 Gulden seine Handschriften, Bücher, Gemälde und etwa 1000 alte Urkunden und Dokumente. Der Fürst wollte nicht, dass sich der alte Herr von seinen Schätzen trenne, und so umgaben sie ihn nach wie vor bis zu seinem Tode.

Am 15. März 1855 starb Lassberg. Und danach kamen nun Kisten und Kasten in schwerer Menge nach Donaueschingen hinüber, standen unten im Archiv und harrten dessen, der sie auspacken und den unvergleichlichen Inhalt ordnen und aufstellen könne. Und da fand man Josef Victor Scheffel, den Dichter, der den Trompeter und Ekkehard geschrieben und der wie keiner mit seiner ganz und gar historischen Poesie und Phantasie und dazu mit der tüchtigen Fachkenntnis persönlicher Neigung in der Romantik des alten Schwaben und oberrheinischen Landes wurzelte. Ihm aber ist aus Donauquell- und Hegauwanderungen der Juniperus erwachsen, von seinen Büchern wenn nicht das schönste, so jedenfalls das in Inhalt und Sprache am echtesten epische und am tiefsten im künstlerischen Sinn historische.

Auf Scheffel folgte Barack, dessen 666 Seiten starkes Verzeichnis aller Donaueschinger Handschriften 1865 erschien, nachdem Scheffel nur die altdeutschen Handschriften in einem Druckheft beschrieben hatte. Nach Barack übernahm Riezler die Bibliothek, mit der er zuerst auch die Leitung des Archivs vereinigte, auf ihn folgte (bis 1895) F. L. Baumann. Die Munificenz des Fürsten Karl Egon III. (1854—92) begünstigte nicht bloss die Mehrung der Bibliothek und die Zugänglichmachung ihrer

Digitized by Google

Schätze, sondern auch die stattlichen Bände zur Haus- und Landesgeschichte von Fürstenberg verdankten ihm ihr Entstehen.

Zur Zeit zählt die Bibliothek etwa 120000 Bände, 1160 Handschriften, 400 Inkunabeln, über welche letzteren Barack ebenfalls schon ein fast druckfertiges Verzeichnis angelegt hat. Weiter gesellen sich zu den Mappen und Kästen des Kupferstichkabinetts in dessen Bücherschränken viele Hunderte von Bänden künstlerischer Illustrationswerke, von den Inkunabeln des Holzschnitts an durch alle Gattungen des Formenschnitts und Kunstdrucks, und durch Gallerie-, Costüm-, Reisewerke und Prachtzeitschriften hindurch bis zum — Pan. Ebenso besitzt das Münzkabinet eine besondere Fachbibliothek. Nachdem die einzelnen Budgets des öfteren geregelt und erhöht worden sind, ist eine einheitliche Organisation all dieser Institute ganz neuerdings durchgeführt worden.

Übrigens nicht alle Bücher, die das fürstliche Haus besitzt, sind in Donaueschingen vereinigt. Auch im Schlosse Pürglitz, dem Hauptsitz der Böhmischen Sekundogenitur, die jetzt wieder mit dem schwäbischen Stammgut vereinigt ist, besteht eine Bibliothek, deren Inkunabeln für sich eine stattliche Sammlung darstellen, worüber ein Verzeichnis (von Felix Zeller) 1885 erschienen ist.

Die Donaueschinger Bibliothek wird gern unter Führung eines der Beamten gezeigt. Sie ist auch jederzeit gern besucht worden. Das Fremdenbuch ist eigentlich als „Donauprotokoll" das der fürstlichen Familie selber und ist es in seiner jetzigen Verwendung insofern geblieben, als auch für die Gäste des Schlosses die Bibliothek stets eine besondere Anziehungskraft hat. Es stammt von 1660, nachdem ein älteres leider verloren gegangen war. Damals bestand zu Donaueschingen, wo, ehe es 1723 eigentliche Residenz wurde, schon einmal bis 1676 eine Seitenlinie sich eingerichtet hatte, noch die uralt deutsche Sitte fort, „den Ursprung eines Stromes, dessen Wasser als besonders heilig und heilsam galt, durch Hineinspringen und Untertauchen zu verehren". Unterzutauchen brauchten freilich die in den Donauquell Gesprungenen nicht, aber ein grosses Stengelglas mit „ehrlichem" Moselwein liess ihnen die Herrschaft zur inneren Wiedererwärmung hineinreichen. Manch lustiger und schlecht und recht gereimter Vers, wie Fremdenbuchverse sind, erzählt davon, und Scheffel in seinem Juniperus hat die Schilderung solchen „Donausprungs" mit dem fröhlichen Bilde der noch heute weithin berühmten, gar ausgelassenen Donaueschinger Fastnacht in heiterer Laune poetisch verbunden.

Die Donauquelle in Donaueschingen.

Digitized by Google

Der gegenwärtige Stand des Buchgewerbes in Paris und Brüssel.

Von
J. Meier-Graefe in Paris.

II.

Das Studium der belgischen Bewegung gehört nicht nur zu dem interessantesten der Moderne, sondern auch zu dem erfreulichsten. Hier ist wirklich der Begriff eines Renaissancegeistes nicht zu kühn angewendet. Wohlverstanden, nur das *Prinzip* der Renaissance, das gleichzeitige Durchdringen eines und desselben künstlerischen Impulses durch alle Gebiete.

Die Grossindustrie des Eisen- und Kohlenbeckens Belgiens, die wohl die relativ stärksten Produktionszahlen in Europa aufweist, hat eine sehr freigeistige Atmosphäre, die sich ebenso wenig in der Kunst wie in der Politik um Traditionen kümmert. Der gesunde materialistische Sinn dieses modernen Volkes von Technikern und Kaufleuten, die Freizügigkeit, die den belgischen Handel in alle Weltteile trägt — alle diese Faktoren schaffen in Belgien zum Teil dieselben Vorbedingungen, die Amerika so förderlich sind.

Auch in Brüssel sind es zunächst nur wenige Künstler, die die Bewegung in Gang halten, aber diese streben so bewusst nach einem gemeinschaftlichen Ziele, dass ihnen eine Sonderstellung gebührt.

Man kann das Anfangsdatum der Bewegung, wenn man von den einzelnen Künstlern absieht, mit der Gründung der „Vereinigung der XX" identifizieren, die im Jahre 1884 ihre erste Ausstellung in Brüssel veranstaltete. Dies Datum markiert zugleich einen Abschnitt in der traurigen Geschichte des modernen Ausstellungswesens. Zum ersten Mal trat eine mehr oder weniger zusammenhängende Gruppe von Künstlern mit einem wenigstens in wesentlichen Punkten gemeinschaftlichen Programm an die Öffentlichkeit und schied sich auf diese Weise von dem kunterbunten krämerhaften Jahrmarktstreiben der grossen Ausstellungen. Es waren berühmte Namen unter den XX — der Bildhauer Rodin z. B., der Radierer Félicien Rops, Whistler gehörten zu den sehr vorsichtig gewählten Eingeladenen, Lautrec stellte hier seine besten Blätter aus — aber der Charakter der Sache kam nicht von ihnen, sondern von ganz und gar unbekannten Leuten, meistens Malern, und das Gemeinsame an diesen war, dass sie, so gut sie von der grossen französischen Technik ausgingen, gegen die Konsequenzen der französischen Malerei zu reagieren und den strengen Naturbegriff der Pariser Schule so zu erweitern versuchten, dass die Malerei fähig wurde, in Linie wie Farbe rein dekorativ zu wirken. Es war die Reaktion der Lyrik auf die Prosa — um nicht die thörichten Schlagworte Idealismus und Naturalismus heranzuziehen — dieselbe, die wir Deutschen ebenso stark in der Litteratur erleben. So mächtig diese Prosa in ihrer fast hundertjährigen Tradition dastand, so poetisch, so geistvoll, so durch und durch künstlerisch sie gehandhabt wurde — das, was diese jungen Leute sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatten, zu wollen, besass sie nicht, konnte und durfte sie, wie wir vorhin gesehen haben, nicht besitzen. Diese Leute verlangten nach Rhythmus, mochte er noch so primitiv, noch so reaktionär sein, wenn er nur wieder geschwungene Linien zeigte. Um so besser, wenn es gelang, neue dekorative Wege zu finden.

Das war das Ziel, es war nicht ganz neu; ähnliche Ideen waren früher schon in England, gleichzeitig und später in den meisten andern Ländern thätig. Überall ging durch alle Jungen der brennende Wunsch, sich von der abstrakten Kunst, die immer mehr eine Sache für Liebhaber wurde, immer mehr an dem breiten Wirkungsfeld vergangener Epochen verlor, abzuwenden und eine neue zu schaffen, die weiter greifenden Zwecken dienen konnte, auch wenn sie substanziell nicht so raffiniert war. Man fing mit dekorativen Malereien und Zeichnungen an. Aus dem Bedürfnis für die Kartons, die, abstrakt betrachtet, viel zu ausdrucksvoll gewesen wären, Verwendung zu schaffen, entstanden die ersten kunstgewerblichen Absichten. Da sich kein Fabrikant dieser ganz und gar nicht gangbaren Zeichnungen bedienen wollte, musste man sie selbst in irgend einer Weise ausführen. So begann man zu handwerkern. Die Schwierigkeit war gross; es galt zunächst die richtigen Zeichnungen für einen bestimmten Zweck zu komponieren, der gewerblich zweckentsprechend erschien, und dann für exakte Verarbeitung zu sorgen.

Digitized by Google

Aber hier erkannte man, anders als in Paris, wie notwendig dafür eine strenge gewerbliche Ausbildung war.

Die Gefahr lag nicht in Standesvorurteilen; man war von allem Nimbus frei, ja man verzichtete mit einer gewissen Begeisterung, die an sich nichts mit der Sache zu thun hatte, auf das Prestige der reinen Kunst. Wie in London, so war auch in Brüssel der Sozialismus ein mächtiger Antrieb zur kunstgewerblichen Bewegung. Gleich Morris, Crane und anderen Engländern, die ideell und praktisch anfangs grossen Einfluss auf die Brüsseler ausgeübt haben, stehen oder standen die meisten der jungen Gruppe kommunistischen Ideen nahe. Diese Tendenzen haben, so dankbar man dem Anstoss, den sie gaben, auch sein mag, viel Verwirrung in die Bewegung gebracht, weil sie zu jener litterarischen Kunst verleiten, mit der sich keine Ästhetik verträgt. Den Brüsselern gelang es, das Mittel zum Zweck zu machen; sie fingen an, das Handwerk seiner selbst wegen zu lieben; man war von Haus aus Künstler genug, die Sache in ihren eigenen Gesetzen zu erfassen, und strebte nun energisch darnach, auf dieser gesunden Grundlage etwas Neues zu schaffen. Es fanden sich Leute unter ihnen, die Stoffe, Stickereien, Teppiche fertigten, andere fabrizierten Tapeten, andere Gebrauchskeramik, zuletzt kam man auf das schwierigste, das Mobiliar. Soweit war man nach zehn Jahren rastloser Arbeit. 1893 stellte van de Velde seine erste Broderie aus; es war eine der bemerkenswertesten eigenen Arbeiten der Gruppe. Im Jahre vorher hatte Max Elskamp, der auch mit zu den XX gehörte, in Antwerpen mit van de Velde und einer Auswahl aus den übrigen Brüsselern die erste Ausstellung der Association pour l'Art veranstaltet, die bereits ein vollkommen harmonisches Ensemble von Kunst- und kunstgewerblichen Werken zeigte. Van de Velde setzte es durch, dass in der Ausstellung der XX in Brüssel im Jahre 1893 ein Saal dem Kunstgewerbe reserviert wurde. Es war die letzte Ausstellung der Vereinigung. Nachdem sich die XX, wohl infolge der Unterschiede zwischen den doch zum Teil zufällig zusammengekommenen Individualitäten aufgelöst hatten, gründete Octave Maus die „Libre Esthétique," die in erweiterter Form die Tendenzen der XX, namentlich in gewerblicher Beziehung, fortführte, freilich nicht ohne sie durch einen allzuweit gefassten Internationalismus etwas zu verwässern. Jedenfalls gelingt es den jährlichen Salons der „Libre Esthétique" und der an sie angeschlossenen ständigen Ausstellung „Pour l'Art" in Brüssel immer mehr, der Bewegung auch die materielle Geltung zu schaffen, die ihr gebührt. Alle ihre Nuancen erscheinen zusammengefasst in dem Begabtesten der Gruppe, in Henri van de Velde, der vor kurzem mit einem der klügsten und geschmackvollsten Kenner, H. M. Jaeger, ein Etablissement bei Brüssel gegründet hat, das allen Zweigen des Gewerbes dient.

Ohne dass das Buch in Belgien die präponderierende Ausnahmestellung einnimmt wie in Frankreich, hat man ihm auch hier grosse Aufmerksamkeit zugewandt und erreicht, dass von irgend einer Abhängigkeit von Frankreich nicht mehr die Rede sein kann. W. Crane stellte bei den XX seine Bilderbücher aus; bald konnte man Eigenes zeigen. Georges Lemmen und Th. van Rysselberghe schufen die Kataloge für die Ausstellungen, unter denen einige, z. B. der durchgängige der „Libre Esthétique" von Rysselberghe, bereits gelungene Muster darstellen. Heute sorgen schon eine Menge typographischer Zeichner — neben den beiden genannten Elskamp und Hagemann in Antwerpen, G. Minne in Brüssel, mehr illustrativ Donnay, Rassenfosse, Berckmann in Lüttich, Doudelet in Brügge u. a., mit verschiedenem Erfolg, manche nicht ohne stark archaistische Anklänge, dafür, auch im Buch die Tendenzen der Gruppe zur Geltung zu bringen, und finden in dem Lütticher Verleger A. Bénard, in den Brüsseler Verlegern Deman, Dietrich, Lacomblez, Lamertin (der neben seinen medizinischen Werken auch ein paar gute künstlerische Bücher publiziert hat), vor allem aber in dem Verlag und der Druckerei der Veuve Monnom, die in der ganzen Bewegung eine sehr fördernde Rolle spielt, tüchtige und verständige Herausgeber. Durch all diese Bücher, die so nahe bei Paris und in derselben Sprache gedruckt werden, die von den Franzosen zu so vielen typographischen Ungeheuerlichkeiten missbraucht wird, geht ein gemeinsamer Zug, das überzeugte Bestreben, aus dem Buch ein organisches Ganzes von Type, Bild und Einband zu schaffen. Die Tendenz zielt dabei auf Einfachheit; man

Digitized by Google

folgt der Einsicht, dass ein Buch, selbst das luxuriöseste, auch zum Gelesenwerden da ist, eine Einsicht, die man oft bei den kostbaren englischen Büchern vermisst, unter denen die besten von Morris fast unleserlich und offenbar auch nicht zum Gelesenwerden da sind. Die Brüsseler meinen, dass eine einfache Elzevir, gut gedruckt, vor allem gut gesetzt, so dass nicht die Type, sondern das Arrangement der Textfläche bildmässig wirkt, mit einfachen Leisten und Zwischenstücken geschmückt, die in Linie und Farbe das Ensemble vervollkommnen, vernünftigen Ansprüchen geschmackvoller Menschen zu genügen vermag. Statt des überflüssigen Luxus suchen sie grösste Gediegenheit des Einfachen; keine Clichés, sondern Holzschnitte; keine komplizierten unsoliden Manipulationen in den Einbänden, sondern die Prägetechnik à petits fers, aber praktischer verwandt als bei den Alten; grosslinige einfache Muster, die mit dem Strichholzschnitt der Innendekoration der Bücher harmonieren und zu erschwinglichen Preisen herzustellen sind. Unter den modernen Bindern ragt Claessen besonders hervor, dem Coppens, van de Velde u. a. die Zeichnung liefern.

Vorbildlich für jede Einzelheit des Buchgewerbes und vor allem für das Ensemble ist auch hier van de Velde; das Wenige, das er bisher geschaffen hat, steht so hoch über der Buchkunst — man kann sagen der ganzen modernen Buchkunst aller Völker — dass die Existenz dieses einen Mannes genügt, um der Brüsseler Bewegung grösste Bedeutung auch für die Bibliophilie zu verschaffen.

Das Traditionelle dieses jungen Brüssels ist durchaus nicht vom Himmel gefallen, und gerade darin liegt die Gewähr für die Zukunft. Es ist kein Zufall, der dort ein paar Leute mit eigenartigen Ideen in die Welt gesetzt hat. Man sieht an Paris, wo es so viele merkwürdige Originalitäten mit guten Einfällen giebt, dass es darauf im Gewerbe nicht in erster Linie ankommt. Zur Kunst gehört das Genie, das sich so stark wie möglich von allem, was es vorfindet, scheidet und seinen Willen, einen neuen Komplex von Empfindungen, der Welt diktiert; zum Gewerbe, wie es hier verstanden wird, zu dem Gewerbe des Modernen, gehört Intelligenz; nicht so sehr originale Kunstbegabung, sondern ein haarscharfes Gefühl für das, was nötig, und das, was dienlich ist. Wenn der Künstler auf sich allein sehen und die grösste Wirkung im Ausgeben des Ureignen finden muss, vermag der Kunsthandwerker nur mit offenem Blick für die reale Aussenwelt zu nützen. Die gegebenen Bedürfnisse dieser Welt auf originale Weise sowohl praktisch wie ästhetisch zu erfüllen, ist das Ziel, das sich in diesem Hauptpunkt vollkommen im Gegensatz zu den Zielen der reinen Kunst befindet. Die Verkennung dieses Gegensatzes führt in Frankreich und in manchen andern Ländern zu dem Zwitterding, das nicht Kunst, nicht Gewerbe ist und doch ein Stückchen von beiden hat.

Die Brüsseler fingen damit an, sich umzusehen. Sie setzten das fort, was die Engländer angefangen, aber fast in den Anfangsstadien stecken gelassen haben. Alles, was in London noch ungeordnet nebeneinander liegt, wie in den exotischen Kaufhäusern à la Liberty mit dem Chippendale-Empire, der Gothik von Morris und dem unverarbeiteten Japanismus, findet man hier wieder, aber zusammengeschmolzen, extrahiert, verdichtet. Das Neue daran ist nicht zuletzt eine negative Qualität, das Ausmerzen alles Überflüssigen und aller direkten Erinnerungen an Fremdes und Altes, vor allem aber die Harmonisierung. Daraus ist ein Ganzes geworden, das man, obwohl es nicht aus urschöpferischer Kraft entstanden ist, mit eigenem Namen bezeichnen darf. —

Vielleicht weist Brüssel den Weg, der der modernen Welt, die weniger Genie, aber mehr Intelligenz als vergangene Epochen besitzt, überhaupt übrig bleibt. Einen Stil im Sinne der Alten werden wir wohl überhaupt nie mehr bekommen, aber das braucht uns nicht niederzudrücken, wenn wir nur für unsere spezifischen Bedürfnisse die passende ästhetische Form finden. Vergessen wir nicht, dass zur Verbreitung, zum Ausbau, kurz zur Schöpfung der Stile älterer Art, auch Eigenschaften und Verhältnisse nötig waren, gegen die siegreich gekämpft zu haben, uns heute als Errungenschaft erscheint. Es ist undenkbar, dass das, was jetzt in Brüssel als ein zusammenhängender Stilgedanke wahrnehmbar ist, jemals die Marschroute für eine ganze Kultur wird, wie das zu früheren Zeiten möglich gewesen wäre, und es hiesse den Brüsselern Unrecht thun, diese relativ geringe Wirkungsfähigkeit einzig

Digitized by Google

der ungenügenden Kraft der Äusserung anzurechnen. Was wir wünschen können, ist, dass die Zahl der Centren, unter denen Brüssel bisher eine erste Stelle einnimmt, sich mehre. Diese Centren werden mehr oder weniger verschieden voneinander sein, und zwar desto verschiedener, je eingehender sie die Bedürfnisse ihrer Sphäre — um nicht den verwirrenden Begriff der Nationalität heranzuziehen — erfüllen. Nur eins werden und müssen sie gemein haben: die grundsätzliche Gegnerschaft gegen die alten Stile, die heute aus allen Jahrhunderten in das vor lauter Stilen stillose Haus des Bourgeois hineinragen, und die so wenig zu uns passen wie die Rüstung des Ritters, das Sammetkleid des Dogen, die Eskarpins der Rokokoherren. Sie müssen uns von der lächerlichen, unwürdigen Modemaskerade befreien, mit der wir uns je nach dem gangbaren Stil mit erkünsteltem Behagen umgeben, uns lehren, auf die alte Pracht, der wir entwachsen sind, zu verzichten und uns lieber mit neuem Schmuck, der uns wirklich zum Schmuck gereicht, zu begnügen, auch wenn er uns nötigt, traditionelle Ansprüche an die Pracht ein wenig niedriger zu schrauben. Für schönen Luxus gibt es auch in der Moderne noch Raum; freilich ist er geringer geworden. Der Aufwand an Kraft, dessen wir heute zur Befriedigung des Nötigen bedürfen, genügte früher bereits zu einem relativen Luxus. Wenn wir die nächstliegenden Bedürfnisse eines Durchschnittsmenschen unserer Zeit mit denen eines Menschen in relativ ähnlichen Verhältnissen der früheren Zeit vergleichen, so finden wir leicht die Kurve, die trotz vieler verwirrender Krümmungen die Neigung verrät, um so tiefer zu gehen, je weiter sie in die Vergangenheit zurückläuft. Diese Linie, nicht eine der vielen anderen, die die höchsten Punkte des Luxus der Zeiten verbinden, ergibt die Kulturgeschichte. Wir dürfen getrost für uns in Anspruch nehmen, dass sie in unserer Zeit den bisher höchsten Punkt erreicht hat. Das schliesst die genügend bekannte Thatsache nicht aus, dass die vergangenen Stilepochen glänzende Besitztümer vor uns voraus haben. Wir bekommen sie nicht, indem wir Anachronismen aus ihnen machen. Aber Ersatz können wir uns schaffen, nicht indem wir in vergangene Zeiten zurückgehen und Formen, die nur für jene Sinn und Inhalt haben, neu zu beleben versuchen, sondern mit der Wiederholung des Prinzips, das immer und ewig dasselbe bleibt: für die eigene Zeit Eigenes zu schaffen. Stets war der beste Stolz des Gewerbes die Gediegenheit. Im Zeitalter der Massenfabrikation wird diese Qualität kostbar. Je mehr wir sie in den Dienst unserer persönlichsten Bedürfnisse stellen, um so kräftiger wird das Gewerbe werden.

Ich glaube den Charakter dieser neuen Zeitschrift recht zu verstehen, wenn ich annehme, dass sie nicht nur abgeschlossenen Bibliophilen-Interessen dienen, sondern auch den Leuten etwas geben will, die Fühlung zu den hier berührten Fragen haben oder suchen. Die Bibliophilie als beziehungsloser Sammelsport ist an sich ein Anachronismus in unserer ernsten Zeit, wo es so viel dringend nötige Dinge zu thun gibt, und sie wird immer nur hemmende Elemente in die Bewegung mischen. Fasst man das Buchwesen nicht lediglich als eine Sache auf, die nur für ein paar Leute mit Geld für kostbare Liebhabereien da ist, sondern als einen wichtigen Teil der kunstgewerblichen Strömung, deren Entwickelung grösstes Interesse verdient, so lässt sich besonders in Deutschland, das im modernen Gewerbe von vielen anderen Kunstvölkern überragt wird und fast nur noch im Buchwesen Anklänge an seine glänzende kunstgewerbliche Vergangenheit besitzt, manches Gute damit ausrichten. Gerade der Vergleich der beiden Länder, Frankreichs und Belgiens, gewährt die Möglichkeit, alle Wege, auf die man heute das Buchgewerbe zu leiten sucht, zu beobachten, denn in beiden Ländern liegen die Pole, zwischen denen die ausgeprägtesten Bestrebungen auf diesem ganzen Gebiet, sowohl die gesunden wie auch die typisch irrtümlichen, verlaufen.

Digitized by Google

Die Autographensammlung der K. K. Hofbibliothek in Wien.

Von

Rudolf Beer in Wien.

Umfassende gedruckte Verzeichnisse geben über die einzelnen Handschriftenbestände der altehrwürdigen Bibliotheca Palatina Vindobonensis Aufschluss. Selbst die vor geraumer Zeit erschienenen, von Lambeck, Nessel und Kollar bearbeiteten Verzeichnisse der griechischen Handschriften, die, wie natürlich, in manchen Beziehungen als veraltet erscheinen müssen, geben im wesentlichen den Bestand der codices graeci in getreuem Bilde wieder, so dass sie sich auch heute noch als nützlich bewähren. In weit höherem Masse ist dies der Fall bei G. Flügel's Katalog der arabischen, persischen und türkischen Handschriften der K. K. Hofbibliothek (Wien 1865—1867, 3 Bände), während die Tabulae codicum manuscriptorum praeter Graecos et Orientales (Vindobonae 1863 ss.), deren Herausgabe unter den Auspicien der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien stattfindet, wohl auch den strengsten Anforderungen, die man an einen solchen catalogue raisonné stellen kann, genügen dürften. Zu erwähnen wäre noch, dass zu diesen Tabulae, deren 8. Band nach längerer Pause im Jahre 1893 erschien, ein 2 Bände umfassendes Supplement binnen kurzem erscheinen wird: das Verzeichnis der musikalischen Handschriften, auf Grund verschiedener älterer Beschreibungen bearbeitet von dem Amanuensis der Hofbibliothek Dr. Josef Mantuani. Die genaue Beschreibung der kostbaren Miniatur-Handschriften der Palatina haben im Auftrage des österreichischen Ministeriums für Cultus und Unterricht unter der Leitung des Professors der Kunstgeschichte an der Wiener Universität, Dr. Franz Wickhoff, mehrere jüngere Fachgelehrte unternommen, und es steht zu erwarten, dass die Ergebnisse dieser mühevollen, bereits seit Jahren fortgesetzten Untersuchungen bald der Öffentlichkeit übergeben werden.

Zweck der nachfolgenden Mitteilungen ist es, über eine Abteilung des Handschriftendepartements, an deren Bedeutung, wenn sie sich auch nicht mit jener der genannten Handschriften-Fonds messen darf, man wohl nicht zweifeln kann, nämlich über die Autographensammlung der Hofbibliothek einige Mitteilungen zu geben; bei der Zusammenstellung derselben haben mich sowohl der Direktor der Hofbibliothek, Herr Hofrat Professor Dr. Heinrich Ritter von Zeissberg, der mir auch in liberalster Weise zu der vorliegenden Veröffentlichung die Ermächtigung gewährte, wie der Vorstand der Handschriftenabteilung, Herr Custos Dr. Göldlin von Tiefenau, thatkräftigst und liebenswürdig unterstützt.

Die Aufgabe wird durch den Umstand wesentlich erleichtert, dass über den gesamten Bestand an Autographen der Hofbibliothek sehr genau und zweckmässig abgefasste handschriftliche Kataloge vorliegen. Das, was bisher aus denselben veröffentlicht wurde, steht mit dem Umfange des thatsächlich vorhandenen Materials in keinem Verhältnisse. Zuerst hat J. F. von Mosel in seiner Geschichte der Hofbibliothek (Wien, 1835) die Anlage der Sammlung kurz erwähnt, S. 270 und in der Beilage VII einige der merkwürdigsten Stücke hervorgehoben, nachdem er unter den Werken der musikalischen Sammlung schon einiger vorzüglicher musikalischer Autographe gedacht hatte (S. 353 ff.). Seither wurde meines Wissens die Autographensammlung nur einmal, und auch da nur nach einer Seite hin systematisch durchforscht, und zwar anlässlich der Wiener Musik- und Theaterausstellung im Jahre 1892, deren Direktion durch ihren wissenschaftlichen Stab zwar alle einschlägigen Autographe der Hofbibliothek durchsehen, aber schliesslich doch nur verhältnismässig wenige zur Schau stellen liess. Letztere Stücke sind in dem von der Ausstellungskommission herausgegebenen Kataloge genau verzeichnet worden. Speziell diese Musikautographe haben schon früher von verschiedenen anderen Seiten (La Mara, Nohl u. a.) eingehende Benutzung erfahren, wie denn bei Abfassung von Biographien von Schriftstellern bei Herausgabe ihrer Werke (z. B. Grillparzer) natürlich auch das an der Hofbibliothek aufbewahrte reiche Autographenmaterial in allen seinen einschlägigen Teilen herangezogen wurde.

Digitized by Google

Zunächst einige Worte über die Genesis der Sammlung. Der erste Gedanke, in der Hofbibliothek eine Autographensammlung anzulegen, datiert aus einer verhältnismässig nicht allzulange hinter uns liegenden Zeit. Er fällt in das erste Drittel unseres Jahrhunderts, während dessen die Vorliebe für derlei Schriftstücke in Wien besonders rege geworden zu sein scheint, wie dies die hier im Jahre 1838 veranstaltete Versteigerung — die erste grosse Autographenauktion in Deutschland — beweist. So regte auch der damalige Präfect der Hofbibliothek, Graf Moritz von Dietrichstein-Proskau-Leslie, die Vereinigung von Autographen in dem ihm unterstehenden Institute an. Er wendete sich, wie auch Mosel erzählt, im Dezember 1828 behufs Erlangung von einschlägigen Beiträgen zunächst an den Staatskanzler Fürsten von Metternich, an die „Gubernien" der Provinzen und an das Ausland. „Diese Korrespondenz hatte einen Erfolg, der alle Erwartung übertraf. In weniger als 2 Jahren waren bereits mehrere tausend, darunter eine grosse Zahl der allermerkwürdigsten und seltensten Autographen, teils von den Behörden, teils von Privaten eingegangen, wobei die Hofbibliothek besonders S. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Rainer, Vizekönig des lombardo - venezianischen Staates, höchstwelcher zu dem schnellen Gedeihen dieser Sammlung mit vorzüglicher Teilnahme beizutragen geruhte, sich zu besonderem Dank verpflichtet fühlt." So berichtete Mosel 1835. Erwähnenswert ist, dass die Sammlung, welche Mosel auch etwa auf 8000 Stücke schätzte, seither ununterbrochen bereichert und erweitert wurde, so zwar, dass sie nach den erst kürzlich von Herrn Custos Göldlin von Tiefenau angestellten Berechnungen sich jetzt auf etwa achtzehntausend Nummern beläuft. Zu diesem gewiss achtenswerten Anwachsen trug in erster Linie die nimmermüde, schon von Mosel rühmend hervorgehobene Fürsorge des Erzherzogs Josef Rainer bei. Daraus erklärt sich der Reichtum unserer Sammlung an italienischen Autographen, und mit der bekannten Vorliebe des Erzherzogs für Naturwissenschaften hängt der Umstand zusammen, dass speziell namhafte Naturforscher, Physiker, Ärzte, Botaniker u. s. w. durch Autographe vertreten sind. Unter Behörden und Ämtern, welche zu der Sammlung beisteuerten, wären vor Allem das Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das Kriegsarchiv, das Hof-Marschallamt, das Hofkammerarchiv, die ungarische und vereinigte Hofkanzlei zu erwähnen. Ferner ist zu bemerken, dass zu den schon von Mosel genannten „Gubernien" damals auch das Venezianische und das Lombardische gehörten. Unter den Privatpersonen, welche zur Bereicherung unseres Autographenschatzes beitrugen, ist neben den Beamten der Hofbibliothek, wie Mosel, Karajan, Birk und andern, der Schriftsteller Castelli wie der durch seinen Briefwechsel mit Münch-Bellinghausen bekannte Enk von der Burg zu nennen. Sehr reichhaltig war endlich die Autographenkollektion des Wiener Sammlers W. La Croix, die, wie es scheint, vollständig in den Besitz der Hofbibliothek überging.

Nicht mindere Sorgfalt als das Sammeln dieser Schriftstücke, erheischte ihre Ordnung und Katalogisierung, deren hier denn auch eingehender gedacht werden möge.

Ohne den Vorwurf zu besorgen, dass ich zu eifrig pro domo spreche, darf ich die Katalogisierung der Autographen der Hofbibliothek als eine mustergiltige bezeichnen. Die Forderung, welche für sämtliche Handschriften und Bücherbestände einer Bibliothek gerade in jüngster Zeit als gebieterisch anerkannt, aber nur in den seltensten Fällen ausgeführt wurde, nämlich die nach einem Nominal- und Realkatalog, ist bezüglich unserer Autographensammlung in glänzender Weise erfüllt worden. Jedes der 18000 Autographen erhielt seinen eigenen Zettel, auf welchem zunächst der Name des Schreibers, sein Stand oder seine Würde, das Fach der Wissenschaft oder der Kunst, in der er sich bethätigte, ersichtlich gemacht wird. Darauf erfolgt die Angabe des Landes, in welchem er lebte oder lebt, das Geburts-, eventuell auch das Todesjahr, die Provenienz des Stückes, endlich die Angabe des Kästchens, in welchem es, sauber in Papierumschlag geborgen und mit einer gesonderten Nummer versehen, ruht. An der Anlage dieses Zettelkatalogs, der natürlich alphabetisch nach den Namen der Schreiber geordnet ist, hat in erster Linie der bereits mehrfach erwähnte erste Custos, Ignaz Franz Edler von Mosel, gearbeitet. Mit welchem Eifer und mit welcher Liebe zur Sache er ans Werk ging, beweisen manche zwar ganz unbibliothekarische, aber doch auch

Digitized by Google

geradezu rührende Anerkennungen, die er auf den Zetteln den einzelnen Namen beifügte. So heisst es bei dem Namen der Schauspielerin Toni Adamberger, der berühmten Braut Theodor Körners, späteren Gattin Joseph Calasanz Ritter von Arneths, einmal „trefflich", einmal sogar „unübertrefflich" — ein Beweis, dass die helle Kunstbegeisterung Mosels auch bei der trockenen Katalogisierungsarbeit sich zum Durchbruch zu verhelfen wusste.

Die Ergänzung zu dieser Arbeit Mosels lieferte Friedrich Ritter von Bartsch, ein Sohn des berühmten Kupferstichkenners, in einer seines Vorgängers vollkommenen ebenbürtigen und würdigen Weise. Und dies nicht nur mit Rücksicht auf den Zettelkatalog. Bartsch verdanken wir auch die Anlage des monumentalen Fachkatalogs der Autographe in zwei starken Foliobänden. Dieser Fachkatalog ist es auch, welcher die schwierigen Aufgaben lösen hilft, über die grosse Masse des Materials einen wenigstens allgemein orientierenden Überblick zu gewähren. Ich habe im nachfolgenden die Hauptabteilungen dieses Katalogs verzeichnet, in der Überzeugung, hierdurch über den Umfang der Sammlung am besten Aufschluss zu vermitteln. Der Titel des Kataloges lautet:

„Repertorium | über | die | Autographen-Sammlung | der | K. K. Hofbibliothek. | Nach Staaten und Ständen | genealogisch-chronologisch-alphabetisch geordnet | 1852."

Die Einteilung des Verzeichnisses wird durch die folgende Übersicht klar:

I. Deutschland.

Anhalt — Baden — Bayern — Braunschweig und Hannover. — Curland — Hessen — Jülich — Leuchtenburg — Mecklenburg — Nassau. — Österreich (vgl. weiter unten) — Oldenburg — Ostfriessland — Pfalz — Pommern — Preussen — Sachsen — Schweiz — Württemberg — (über den hier folgenden Anhang siehe weiter unten).

II. Die übrigen Europäischen Staaten nach alphabetischer Ordnung.

Belgien — Britisches Reich — Dänemark (1. Königliches Haus. 2. Nebenlinien: Holstein, 3. Staat.) — Frankreich (1. Dynastien. 2. Nebenlinien. 3. Republik von 1792—1804. 4. Kaiserreich unter Napoleon Bonaparte. 5. Revolutionsmänner seit 1830. Anhang ähnlich wie bei Österreich und Deutschland.) — Griechenland — Italienische Staaten (Kirchenstaat, Bistume, Mailand, Malta u. s. w. samt Anhang, ähnlich, wie bei Österreich und Deutschland) — Lothringen — Niederlande — Polen — Portugal — Russland — Schweden und Norwegen — Siebenbürgen — Spanien — Türkei — Ungarn.

III. Die ausser-europäischen Staaten.

Asien: Persien oder Iran — China. — Amerika: Vereinigte Staaten — Mexiko — Hayti — Columbia — Peru — Bolivia — Brasilien.

IV. Anhang: Mimische europäische Künstler.

Sänger: 1. Deutschland, 2. Frankreich, 3. Italien. Schauspieler: 1. Deutschland, 2. England, 3. Frankreich. Tänzer: 1. Deutschland, 2. Frankreich, 3. Italien. Theaterunternehmer und Direktoren: 1. Deutschland, 2. Frankreich, 3. Italien, 4. Schweden.

Hier ist, wie man sieht, die geographische Einteilung streng eingehalten. Innerhalb der einzelnen Länder findet sich eine Art ständischer Scheidung durchgeführt, während im Bereiche dieser das chronologische Prinzip beobachtet wird. So haben wir beispielsweise bei Österreich:

Dynastie Habsburg. Deutsche Linie: Maximilian I., Carl V., Ferdinand I., Anna, dessen Gemahlin, u. s. w.

Dynastie Lothringen: Maria Theresia, Franz I., Joseph II. (u. s. w.; schliesst mit dem gegenwärtigen Kaiser).

K. K. Armee: Ausserordentlich zahlreiche Autographe aus dem XVI., XVII., XVIII., XIX. Jahrhundert.

Hofdienste: Oberste Hofchargen. Subalterne Hofdienste, Kämmerer und Truchsesse; oberste Erbämter der Kronländer; Hofstaat der Kaiserin und der Erzherzoge und Erzherzoginnen; Privatdienstleistungen bei Sr. Majestät und den Gliedern des kaiserlichen Hauses.

Hohe Staatsdienste: Staats- und Konferenzminister. Kanzler und Vicekanzler. Präsidenten und Vicepräsidenten der Hofstellen. Gouverneure der Kronländer. Landmarschälle, geheime Räte, Staats- und Konferenzräte. Diplomatisches Korps. Geheimes Kabinet des Kaisers. Haus- Hof- und Staatsarchiv. XV. Jahrhundert (Stephanus Lapicida 1484) XVI.—XIX. Jahrhundert.

Subalterne Staatsdienste: Hofräte. K. K. Räte. Magistratsräte der Stadt Wien und anderer Städte der Kronländer. Bürgermeister,

Digitized by Google

Sekretäre u. s. w. XV. Jahrhundert (Conrad Holzer 1472; Peter Plannkch 1445; Hanns Menestorff 1491; Ulrich Hirssauer 1437).

Adel: XV. Jahrhundert (Paris, Graf v. Lodron 1477) XVI.—XIX. Jahrhundert.

Bürger- und Gewerbestand: Bankiers, Kaufleute und Fabrikanten. (Die am schwächsten vertretene Abteilung; nur 7 Namen, darunter Moritz Graf Fries und Salomon M. Freiherr v. Rothschild).

Hohe Geistlichkeit: XVI.—XIX. Jahrhundert. Subalterne katholische, griechische, sowie protestantische Geistlichkeit. Israelitische Gemeinde. XVI.—XIX. Jahrhundert.

Die Männer der Bewegung während der Revolution von 1848 auf 1849: Kossuth, Pazmandy, Deak, Giskra, Blum, Messenhauser, Pulszky, Smolka u. v. a. m.

Gelehrtenstand: 1. Philologie. XVI. Jahrhundert (Brassicanus, Cuspinianus, Nydbruck, Gerardus de Roo, Mitis v. Limusa). XVII.—XIX. Jahrhundert. 2. Philosophie und Paedagogik. 3. Theologie. 4. Jurisprudenz und Politik. 5. Archäologie und Kunstgeschichte. 6. Ästhetik und Belletristik. XVI. Jahrhundert (Celtes, Paulus Rubigallus). XVII.—XIX. Jahrhundert; sehr zahlreiche Autographe fast sämtlicher bedeutender Vertreter der Dichtkunst und Belletristik. 7. Medizin und Chirurgie, Arzneimittellehre. Theorie und Praxis. 8. Mathematik und Astronomie. 9. Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, Botanik). XIX. Jahrhundert. 10. Geschichte und Geographie. XVI.—XIX. Jahrhundert. 11. Vermischte Schriften. 12. Schöne Künste (Architektur, Skulptur, Malerei). 13. Schöne Künste (Musik, Theorie und Praxis). 14. Buchdrucker, Buchhändler u. s. w.

Eine ähnliche Einteilung wurde in dem bereits erwähnten Anhang zu Deutschland beobachtet. Den breitesten Raum nehmen ein: Hohe Geistlichkeit; standesherrliche Häuser; 1848—1849 (Frankfurter Parlament); Gelehrtenstand (Philologie u. s. w.). —

Ein entsprechend grosser frei gelassener Raum in den einzelnen Rubriken dieses Band-Repertoriums gestattet leicht die Eintragung späterer Zugänge, während die entsprechenden Katalogblätter in den Zettel-Katalog einfach alphabetisch eingereiht werden.

Nur eine ebenso reichhaltige wie wertvolle Autographensammlung macht hiervon eine Ausnahme. Es ist die Briefsammlung des Freiherrn Eligius Münch-Bellinghausen, des letzten Präfekten der Hofbibliothek, der unter dem Namen Friedrich Halm als Zierde des österreichischen Parnasses bekannt ist. Nach seinem im Jahre 1871 erfolgten Tode gelangten gemäss letztwilliger Verfügung die vorher schon sorgfältig geordneten und von dem nun gleichfalls bereits verstorbenen Skriptor Joseph Majr in einem gesonderten Zettelkataloge genau beschriebenen Autographe — fast ausschliesslich Briefe, die an Baron Münch gerichtet waren — in den Besitz der Hofbibliothek. Aus den Namen der hier vertretenen Briefschreiber: Auersperg, Baudius, Bauernfeld, Roderich Benedix, Birch-Pfeiffer, Georg von Cotta, Johann Ludwig Deinhardstein, Josef Dessauer, Eduard Devrient, Graf Dietrichstein, Dingelstedt, Egon Ebert, Ebner-Eschenbach, Fanny Elssler, Ludwig August Frankl, Ludwig und Zerline Gabillon, Emanuel Geibel, Elise Glück (Betty Paoli), Ottilie und Wolfgang von Goethe jun., Karl Gutzkow, Amalie Haizinger, Hamerling, Hebbel, Carl von Holtei, Hans Hopfen, W. Jordan, Fr. Krastel, Karl La-Roche, Heinrich Laube (45 Briefe), Meyerbeer, Mosenthal, Putlitz, Clara Schumann, A. Sonnenthal, Charlotte Wolter u. s. w. ersieht man, dass die hervorragendsten Zeitgenossen hier vertreten sind, und auch das jüngere Österreich in der Autographensammlung der ersten Bibliothek der Monarchie zu Worte kommt. Überblickt man die ganze Sammlung, dann drängt sich unwillkürlich eine eigenartige Empfindung auf. Man fühlt sich den edelsten Geistern vergangener und gegenwärtiger Zeiten nähergerückt, und es gewährt einen besonderen Reiz, gerade an der Stätte, wo die gedruckten Werke so vieler vorzüglicher Autoren zu finden sind, auch die eigenhändigen Schriftzüge eines guten Teils derselben mit ihrem oft so charakteristischen, eigentümlichen und eigenartigen Gepräge recht unmittelbar auf sich wirken zu lassen.

Digitized by Google

Ein venezianisches Modelbuch vom Jahre 1559
in einem kursächsischen Einbande.

Von

Jean Loubier in Berlin.

Unter den deutschen Bucheinbänden der Renaissance nehmen die sächsischen Einbände einen hervorragenden Platz ein, und von den sächsischen Fürsten, die der Buchbindekunst ihr Interesse zuwandten, ist vor allen der Kurfürst August von Sachsen zu nennen. Kurfürst August begründete im Jahre 1555 in dem Lustschlosse Annaberg eine Kurfürstliche Privatbibliothek, die, später nach der Residenz überführt, den Grundstock der jetzigen Königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden bildete. Der Kurfürst sowohl wie seine Gemahlin Anna, eine Tochter des Königs Christian III. von Dänemark, liessen es sich nun angelegen sein, die Bücher der Kurfürstlichen Bibliothek mit kostbaren Einbänden nach ihrem Geschmacke zu versehen. Der Meister Jakob Krause aus Augsburg wurde im Jahre 1566 als Hofbuchbinder nach Dresden berufen, und 1578 wurde Kaspar Meuser in der gleichen Eigenschaft bestallt.[1] Ein wie grosses Interesse der fürstliche Herr an den Arbeiten seiner Hofbuchbinder nahm, geht schon daraus hervor, dass er ihre Werkstatt später in sein eigenes Schloss verlegte, um die Arbeiten besser überwachen zu können. Es ist auch überliefert worden, dass er sich gelegentlich eigenhändig an diesen Arbeiten beteiligte und selbst eine Buchbinderlade mit allen Gerätschaften besass.

Die Bücher, die Kurfürst August für sich und seine Gemahlin mit schönen Einbänden versehen liess, sind noch mit wenigen Ausnahmen in der Königlichen Bibliothek in Dresden vereinigt. Ihre Zahl wird durch den auf beifolgender Tafel abgebildeten, reich mit Goldpressungen verzierten Einband von braunem Kalbleder vermehrt. Er gehörte, wie die aufgeprägten Wappen beweisen, zweifellos zu den Büchern des Kurfürsten August. Nach dem Inhalt zu schliessen, war das Buch für den speziellen Gebrauch der Kurfürstin bestimmt und konnte, da es wohl nicht in die Kurfürstliche Bibliothek eingereiht wurde, später einmal in anderen Besitz übergehen. Da der Einband so tadellos erhalten ist, wie es nur äusserst selten vorkommt, ist anzunehmen, dass das Buch nicht in viele Hände gekommen sein kann. Bis zum Jahre 1891 gehörte der kostbare Band dem Pariser Bibliophilen Eugène Piot, kam sodann mit dessen Bibliothek zur Versteigerung und befindet sich jetzt im Besitze des Buchhändlers Herrn Albert Cohn in Berlin.

Kurfürst August liebte es, seine Bücher durch sein eigenes Wappen und das dänische Wappen seiner Gemahlin als sein Eigentum zu bezeichnen, und meist liess er auch noch seinen vollen Namen Churfürst Augustus Herzog zu Sachsen oder die Anfangsbuchstaben A. H. Z. S. C. (= August Herzog zu Sachsen, Churfürst) hinzufügen. Unser Band zeigt in der Mitte des Vorderdeckels in Goldprägung das grosse kursächsische Wappenschild, auf dem hinteren Deckel das dänische Löwenwappen. Die Wappen und die Eckverzierungen wurden mit Stempeln aufgedruckt, und wenn wir die Einbände des Kurfürsten August miteinander vergleichen, so überrascht uns der grosse Vorrat von Stempeln, die den sächsischen Hofbuchbindern zur Verfügung standen.[2] In den umrahmenden Leisten wechselt zwischen Ornamenten, die an Schmiedeeisenwerk erinnern, das sächsische mit dem dänischen Wappen ab.

---

[1] Siehe Richard Steche „Zur Geschichte des Bucheinbands" im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Band 1, Leipzig 1878.

[2] Die schönsten sächsischen Einbände sind abgebildet in den Werken: J. Stockbauer „Abbildungen von Mustereinbänden aus der Blüthezeit der Buchbinderkunst," Leipzig 1883, und „Bucheinbände aus dem Bücherschatze der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden," herausg. von K. Zimmermann, Leipzig 1888; Neue Folge herausg. von H. A. Lier, Leipzig 1892. Der für unsern Band verwendete Stempel des sächsischen Wappens kehrt wieder auf dem bei Hildebrandt „Heraldische Meisterwerke von der internationalen Ausstellung für Heraldik," Berlin 1882, Taf. 89 abgebildeten Einbande, die beiden Stempel der Eckverzierungen auf dem bei Stockbauer Taf. 17 abgebildeten, jetzt in Wolfenbüttel befindlichen Einbande.

Digitized by Google

Hergestellt wurden sie mit der Buchbinderrolle. Dagegen ist das Rankenwerk des Mittelfeldes in Handvergoldung ausgeführt und aus Linien und kleinen Stempeln kunstvoll zusammengesetzt. Selbst der Goldschnitt des Buches entbehrt nicht einer hübschen und originellen Verzierung. Mit der Punze sind kleine Muster in den Goldschnitt eingeschlagen, und dazwischen lassen ausgesparte Stellen das weisse Papier durchscheinen wie Elfenbeineinlagen auf Goldgrund. In der Mitte des Längsschnittes ist noch einmal das sächsische Wappen angebracht.

Nach den Ermittelungen Steches liess Kurfürst August seine Bücher zuerst und noch bis zum Jahre 1576 in Schweinsleder binden. Kalblederbände kommen schon früher vor, werden aber erst von 1576 an zur Regel. Das Todesjahr des Kurfürsten ist 1586; wir werden unsern Einband also in die Zeit von 1576 bis 1586 setzen können. —

Wenn dieser kostbare Einband die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, so gilt dasselbe von dem Inhalt des Bandes. Der Einband umschliesst ein venezianisches Modelbuch mit dem Titel „*Le Ricchezze*", datiert vom Jahre 1559. Dieses Modelbuch, bisher meines Wissens nur in diesem einen Exemplare bekannt, ist noch nicht beschrieben und auch in keiner der vorhandenen Bibliographien erwähnt. Wenn ich den Versuch mache, in den folgenden Zeilen das interessante Buch eingehend zu beschreiben und nach seinem Inhalte in die vorhandenen und bekannten Modelbücher einzureihen, sei es mir gestattet, zur Einführung kurz zu erläutern, was man unter Modelbüchern überhaupt versteht, und die zeitlich vorhergehenden deutschen und italienischen Modelbücher nach ihren Hauptvertretern zu charakterisieren.

Es sind kleine dünne Hefte in Quartformat aus den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts, auf deren Titel wir zuerst den Namen *Modelbuch* finden. Model, ein in einzelnen Industriezweigen noch heute gebrauchtes Wort, ist aus dem lateinischen *modulus* gebildet und heisst Form oder Muster.[1] Modelbücher, oder wie sie in jener Zeit auch genannt wurden „Formbüchlein", sind also Musterbücher. Ein „Schön Neues Modelbuch von allerley lustigen Mödeln" nennt Johann Sibmacher sein berühmtes Musterbuch vom Jahre 1597. Während der Name Modelbuch jetzt ganz ausgestorben ist, muss er noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebendig gewesen sein, denn bei Christoph Riegl in Nürnberg kam noch 1756 ein „Neues und zum Stricken dienliches Model Buch" heraus. Der Name *Modeltuch*, womit man ein Mustertuch bezeichnete, auf dem man verschiedene Muster und Arten der Stickerei in kleinen Proben vereinigte, war sogar noch in unserem Jahrhundert gang und gäbe.

Die frühesten Modelbücher geben mit ihren in Holzschnitt ausgeführten Mustern Vorlagen für alle möglichen Arbeiten: für Stickereien und Näharbeiten verschiedener Art, für Band- und Bortenwirkerei und Weberei, und daneben allgemeiner verwendbare Muster von Flachornamenten, Füllungen, Randleisten, Friesen, Ranken, Grottesken, Mauresken und Knotenwerk. Erst etwas später, etwa um das Jahr 1540, als die der Spitze verwandten Handarbeiten sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen begannen, treten zu den Stickmustern an die Stelle der allgemeinen Ornament-Muster die nun ohne Zweifel mehr verlangten Spitzenmuster hinzu, und erst von dieser Zeit an darf man die Modelbücher mit Fug und Recht als Stick- und Spitzenmusterbücher bezeichnen, wie gemeinhin geschieht.[2]

Die Zahl der Modelbücher des XVI. und XVII. Jahrhunderts ist sehr beträchtlich und besonders deshalb schwer zu übersehen, weil einzelne von ihnen durch Jahrzehnte hindurch immer wieder in neuen, zum Teil vermehrten und veränderten Ausgaben erschienen und auch, durch keine Privilegien geschützt, in anderen Ländern, manchmal unter anderem Titel, nachgedruckt wurden. Aber gerade die vielen Nachdrucke sind ein deutlicher Beweis dafür, wie beliebt und begehrt diese kleinen Bücher waren. Eine umfassende Bibliographie aller in öffentlichen Bibliotheken und

[1] Das jetzt gebräuchliche Lehnwort *Modell* entstand später aus dem französischen modèle (= ital. modello).

[2] Alfred Lichtwark, dem wir die ersten Forschungen über die frühesten Modelbücher in seinem Buche „Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance" (Berlin 1888) verdanken, hat zuerst darauf hingewiesen. — Beachtenswert ist die Abhandlung „Über Spitzenbücher und Spitzen" von E. v. Ubisch im Repertorium für Kunstwissenschaft, Band 16, Berlin und Stuttgart 1893.

Digitized by Google

Ein venezianisches Modelbuch vom Jahre 1529 in einem kursächsischen Einbande.

Digitized by Google

[illegible] Wenn ich den Versuch mache, in den folgenden Zeilen das [illegible] Buch eingehend zu beschreiben und nach seinem Inhalte in die vorhandenen und bekannten Modelbücher einzureihen, sei es mir gestattet, zur Einführung kurz zu erläutern, was man unter Modelbüchern überhaupt versteht, und die zeitlich vorhergehenden deutschen und italienischen Modelbücher nach ihren Hauptvertretern zu charakterisieren.

Es sind kleine dünne Hefte in Quartformat aus den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts, auf deren Titel wir zuerst den Namen *Modelbuch* finden. Model, ein in einzelnen Industriezweigen noch heute gebrauchtes Wort, ist aus dem lateinischen *modulus* gebildet und heisst Form oder Muster.[1] Modelbücher, oder wie sie in jener Zeit auch genannt wurden „Formbüchlein", sind also Musterbücher. Ein „Schön Neues Modelbuch von allerley lustigen Mödeln" nennt Johann Sibmacher sein berühmtes Musterbuch vom Jahre 1597. Während der Name Modelbuch jetzt ganz ausgestorben ist, muss er noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebendig gewesen sein, denn bei Christoph Riegl in Nürnberg kam noch 1756 ein „Neues und zum Sticken dienliches Model Buch" heraus. Der Name *Modeltuch*, womit man ein Mustertuch bezeichnete, auf dem man verschiedene Muster und Arten der Stickerei in kleinen Feldern vereinigte, war sogar noch in unserem Jahrhundert gang und gäbe.

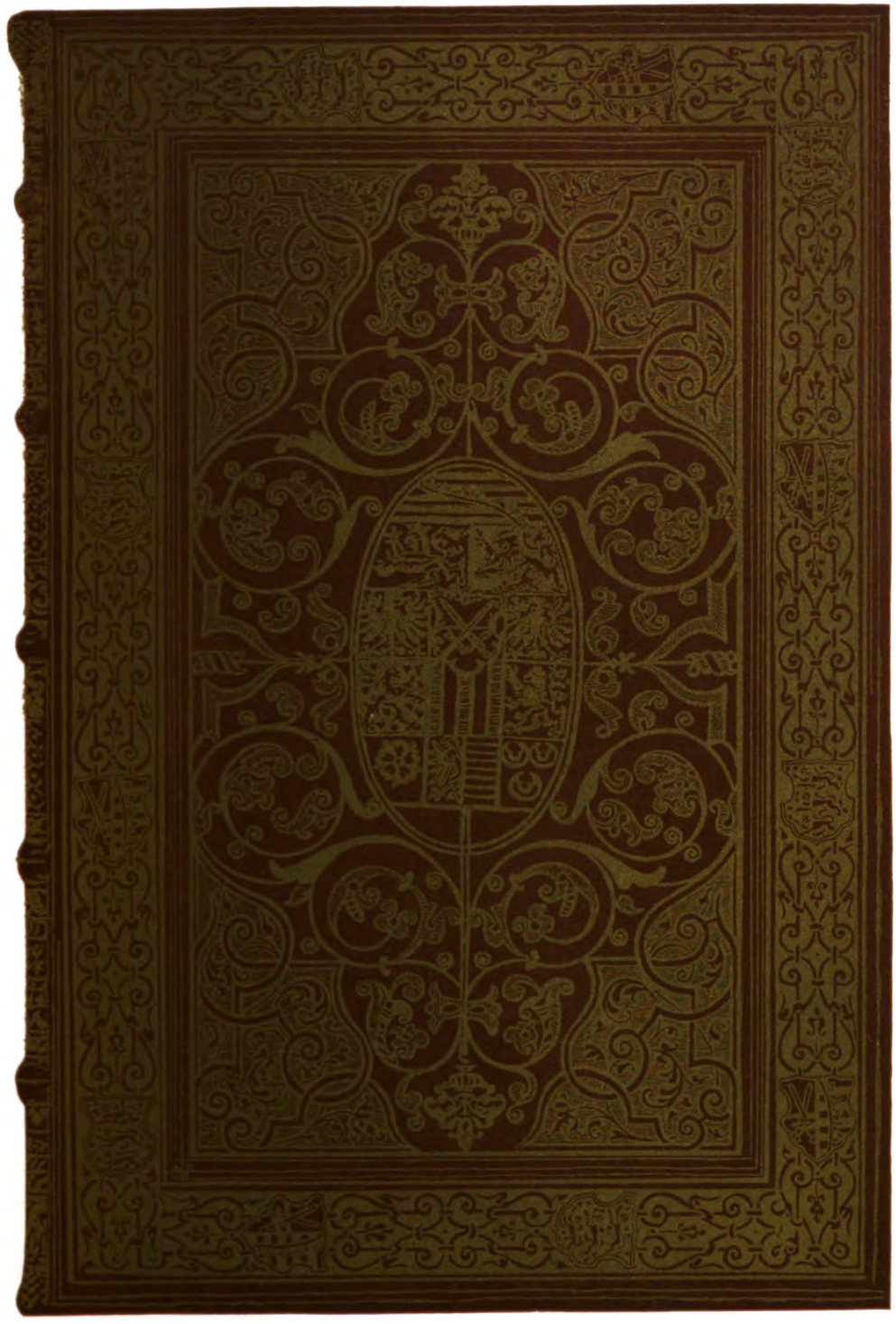
Die frühesten Modelbücher geben mit ihren in Holzschnitt ausgeführten Mustern Vorlagen für alle möglichen Arbeiten: für Stickereien und Näharbeiten verschiedener Art, für Band- und Bortenwirkerei und Weberei, und daneben allgemeiner verwendbare Muster von Flachornamenten, Füllungen, Randleisten, Friesen, Ranken, Grottesken, Mauresken und Knotenwerk. Erst etwas später, etwa um das Jahr 1540, als die der Spitze verwandten Handarbeiten sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen begannen, treten zu den Stickmustern an die Stelle der allgemeinen Ornament-Muster die nun ohne Zweifel mehr verlangten Spitzenmuster hinzu, und erst von dieser Zeit an darf man die Modelbücher mit Fug und Recht als Stick- und Spitzenmusterbücher bezeichnen, wie gemeinhin geschieht.[2]

Die Zahl der Modelbücher des XVI. und XVII. Jahrhunderts ist sehr beträchtlich und besonders deshalb schwer zu übersehen, weil einzelne von ihnen durch Jahrzehnte hindurch immer wieder in neuen, zum Teil vermehrten und veränderten Ausgaben erschienen und auch, durch keine Privilegien geschützt, in anderen Ländern, manchmal unter anderem Titel, nachgedruckt wurden. Aber gerade die vielen Nachdrucke sind ein deutlicher Beweis dafür, wie beliebt und begehrt diese kleinen Bücher waren. Eine umfassende Bibliographie aller in öffentlichen Bibliotheken und

[1] Das jetzt gebräuchliche Lehnwort *Modell* entstand später aus dem französischen modèle (= ital. modello).

[2] Alfred Lichtwark, dem wir die ersten Forschungen über die frühesten Modelbücher in seinem Buche „Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance" (Berlin 1888) verdanken, hat zuerst darauf hingewiesen. — Beachtenswert ist die Abhandlung „Über Spitzenbücher und Spitzen" von E. v. Ubisch im Repertorium für Kunstwissenschaft, Band xv, Berlin und Stuttgart 1893.

Digitized by Google



Ein venezianisches Modelbuch vom Jahre 1559 in einem kursächsischen Einbande

Digitized by Google

Digitized by Google

Privatsammlungen zerstreuten Modelbücher steht noch aus. Beiträge dazu lieferten ausser Brunet in seinem „Manuel du libraire" (5. Ausgabe, Paris 1860—65, Supplément 1878—80) der Marquis d'Adda (in der „Gazette der beaux-arts" 1863—64) und Duplessis (in der „Revue des arts décoratifs" 1886—87). Den wertvollsten und vollständigsten Versuch einer bibliographischen Beschreibung gab Mrs. Bury Palliser in ihrem vortrefflichen Buche „A History of Lace" (3. Aufl. London 1875). In den Katalogen der Ornamentstich-Sammlungen von Wien (Wien 1871, Nachtrag 1889), Leipzig (Leipzig 1889) und Berlin (Leipzig 1894) wird der dort vorhandene Bestand an Modelbüchern beschrieben. Solange eine genaue und vollständige Bibliographie noch nicht vorhanden ist, kann jeder Versuch, die Modelbücher auf ihren Inhalt hin zu prüfen und nach der Herkunft und Abhängigkeit der Muster zu gruppieren, nur ein ungefährer und vorläufiger sein.

Dass die Nachfrage nach den Modelbüchern gross war, und die Verleger derselben auf einen für damalige Zeit bedeutenden Absatz rechneten, geht auch daraus hervor, dass sie ihre Muster nicht in Kupferstich ausführten, wie es für ornamentale Vorlagen jener Zeit allgemein üblich war, sondern in Holzschnitt, der eine höhere Auflage ermöglichte, als die schneller abgenutzten Kupferplatten. Trotz der verhältnismässig hohen Auflagen sind aber die alten Modelbücher doch nur in wenigen Exemplaren, öfters nur in einem einzigen, bis heute erhalten. Das erklärt sich daher, dass diese Muster- und Vorlagenbücher, sei es im Handbetriebe des Hauses, sei es bei der gewerbsmässigen Herstellung in der Werkstätte, stark abgenutzt und oft geradezu unter der Arbeit aufgebraucht wurden, ganz ebenso, wie es den Modenblättern von jeher erging. So kommt es, dass die älteren Modelbücher gegenwärtig zu den grössten Seltenheiten unter den Druckwerken gehören und seit mehreren Jahrzehnten buchstäblich mit Gold aufgewogen werden.

Von Ländern, in denen Modelbücher hergestellt wurden, sind in erster Linie Deutschland und Italien zu nennen. In Frankreich begnügte man sich in der ersten Zeit damit, deutsche Modelbücher zu kopieren, später erschienen ein paar originale Werke. In England und den Niederlanden sind nur ganz wenige, in Spanien meines Wissens gar keine Musterbücher dieser Art veröffentlicht worden.

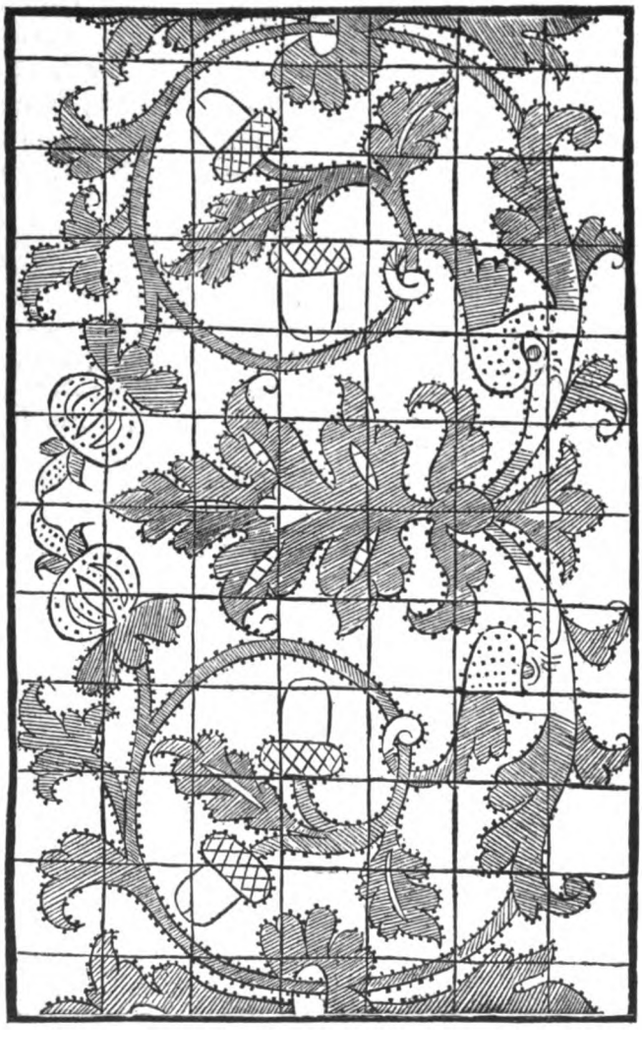
Die ältesten der erhaltenen Modelbücher sind in Deutschland entstanden; ihre Muster zeigen teils noch spätgotische Formen, überwiegend aber Ornamente der Frührenaissance. Das früheste, das wir kennen, ist im Jahre 1525 durch *Jorg Gastel* in Zwickau unter dem Titel: *„Eyn new Modelbuch,"* herausgegeben worden.[1] Aber schon durch die Bezeichnung als ein *neues* Modelbuch und ausserdem durch den Zusatz im Titel „gemert vnd gebessert" ist es als die zweite Auflage eines schon früher erschienenen Buches gekennzeichnet. Das Büchlein enthält in noch unbeholfener Ausführung Friese und Borten aus Laubranken und geometrische Muster für Kreuzstich und den sogenannten Holbeinstich. Zwei Jahre später, 1527, erschien bei *Peter Quentel* in Köln *„Eyn new kunstlich boich,"* das man als die Krone der Musterbücher der deutschen Frührenaissance bezeichnen darf. Es ist nicht leicht zu sagen, für welche Arbeiten die Muster der frühen Modelbücher gedacht sind, denn sie nehmen auf die Technik der Arbeit noch keine Rücksicht; das ändert sich erst am Ende des XVI. Jahrhunderts, wenigstens für die Spitzenarbeit, als man auf den glücklichen Gedanken kam, die Muster weiss auf schwarzem Grunde wiederzugeben. In Quentels Buch lassen sich Muster für Kreuzstich, Filetarbeit, Holbeinstich und Bandwirkerei erkennen, daneben gehen Füllungen im Stile der deutschen Kleinmeister und Friese mit naturalistischen Blatt- und Blumenranken der heimischen Flora, die letzteren von ganz hervorragender Schönheit. Als nächstes erschien in Frankfurt am Main bei *Christian Egenolff* um 1533[2] das *„Modelbuch aller art Nehwercks vnd Stickens"*. Es enthält Ranken mit Blumen und Tierfiguren, daneben die in jener Zeit sehr beliebten Ornamentformen: Mauresken und Knotenwerk. Sowohl Quentels wie Egenolffs Buch sind Jahr-

[1] Es ist nur in einem Exemplar in der Bibliothek der Kgl. Kunstgewerbe-Schule in Dresden erhalten und von Professor Kumsch in der Zeitschrift „Kunst und Gewerbe," 12. Jahrgang, Nürnberg 1878, S. 173 f. beschrieben.

[2] Die Jahreszahl 1527 auf dem Titel des Neudruckes (Dresden, Gilbers, 1880) ist willkürlich; auf Tafel 28 dieser Ausgabe findet sich die Jahreszahl 1533.

Digitized by Google

zehnte hindurch in neuen Ausgaben erschienen, und viele ihrer Muster gingen auch in die Bücher anderer Verleger über. Wenn wir zu diesen noch die beiden 1534 in Augsburg erschienenen Werke „*Ein New Modelbuch auff die Welschen monier*“ von *Heinrich Steyner* und *Johann Schartzemberger's* reizendes „*New Formbüchlein*“ hinzunehmen, haben wir die wichtigsten der frühen deutschen Modelbücher beisammen. Steyners Buch bringt Friese mit Laubranken und Bandwerk, Mauresken und Kreuzstichmuster; aus Schartzembergers Buch, das übrigens nur in einem Exemplar in Paris bekannt ist, sind die wundervollen Friese zu erwähnen. In den nächsten Jahrzehnten kopierte und verarbeitete man in Deutschland im wesentlichen die Muster der eben genannten Bücher; neue Formen treten erst später hinzu.



Eichelmuster aus
„Le Ricchezze delle bellissime et virtuosissime donne“,
Modelbuch von 1559 (Verkleinerung).

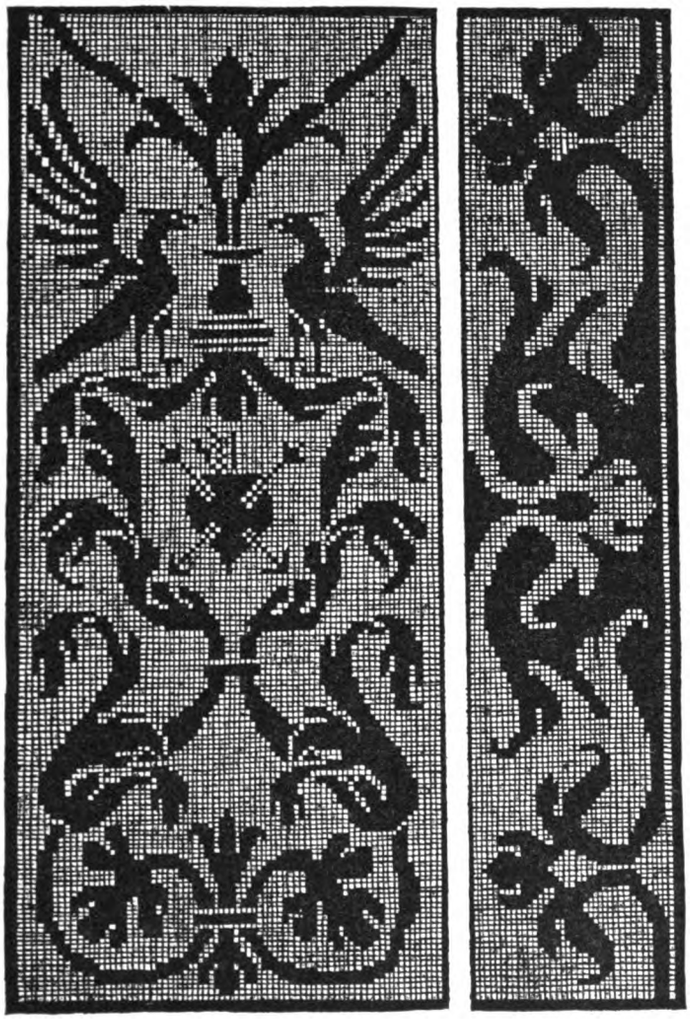
Fast gleichzeitig mit den ersten deutschen Musterbüchern war in Venedig, wo die Stickerei und andere weibliche Handarbeiten in hoher Blüte standen, eine ganze Reihe von Modelbüchern entstanden, beginnend mit dem 1528 erschienenen Buche von *Giovanni Antonio Tagliente*: „*Opera nuova che insegna a le donne a cuſcire, a raccamare, & a diſegnare a ciaſcuno.*“ Wie der Titel besagt, enthält Taglientes Buch ausser den Mustern für Näharbeit und Stickerei auch Tafeln mit einzelnen Blumen und Tieren als Zeichenvorlagen „für jedermann.“ Das Buch enthält zwar zum Teil von Quentel entlehnte Muster, giebt aber auch eigene Erfindungen, nämlich maureske Ornamente. Wenn auch schon früher in Italien vorhanden, ist die Maureske doch zuerst durch die italienischen Modelbücher als Vorlage eingeführt und den anderen Ländern übermittelt worden, wie Lichtwark a. a. O., S. 31, anführt. Quentel hatte in der ersten Ausgabe noch keine Mauresken gehabt, nahm sie jedoch in seine späteren Ausgaben auf; Egenolff und Steyner brachten sie von vornherein.

Niccolo Zoppinos „Esemplario di lavori“ (Venedig 1530) und *Paganinos „Libro di rechami“* (Venedig um 1530) nebst den Fortsetzungen dieses Buches von *Burato* geben auch wieder die Quentelschen Stickmuster und daneben eigene maureske Erfindungen. Muster für Leinenstickerei, Kreuzstich und Holbeinstich und Mauresken, selbst Zeichenvorlagen wie Tagliente enthält *Giovanni Andrea Vavassores „Opera nova universal intitulata corona di raccammi“* vom Jahre 1546.

In den vierziger Jahren waren in Venedig zwei neue Arten der Näh- und Stickarbeit beliebt geworden, der *punto tirato* und der *punto tagliato*, die die Modelbücher nun auch berücksichtigen mussten. Der punto tirato, die ausgezogene Arbeit, bestand darin, dass aus der Leinwand nach einer Richtung des

Digitized by Google

Gewebes Fäden ausgezogen, die stehengebliebenen Fäden umnäht und zu Mustern zusammengezogen wurden. Bei dem punto tagliato, der ausgeschnittenen Arbeit, schnitt man dagegen ganze Quadrate aus der Leinwand heraus und liess dazwischen nur einige wenige Fäden in beiden Richtungen des Gewebes, also die Ketten- und Schussfäden, wie ein quadratisches Netz oder Gitter stehen. In die leeren Quadrate wurden dann, durch das Netz zusammengehalten, Sterne und andere regelmässige Figuren hineingestickt. Diese Technik bildete die Vorstufe für die *reticella* (= Netzwerk) genannte eigentliche Spitzenarbeit.



Rankenmuster aus „Le Ricchezze delle bellifsime et virtuosifsime donne", Modelbuch von 1559. — Verkleinert.

Für punto tirato und punto tagliato, namentlich für letzteren, entstand schnell eine ganze Reihe von Musterbüchern. Im Jahre 1543 erschien, von *Matteo Pagano* herausgegeben, das Buch: *„Giardinetto novo di punti tagliati et gropposi per exercitio et ornamento delle donne"*,[1] hier wohl zum ersten male auf dem Titel eines Modelbuchs der Ausdruck punti tagliati. Die Muster sind für punti tagliati, einige für punti gropposi, worunter man wahrscheinlich Bandverschlingungen zu verstehen hat. Auch *Domenico da Seras „Opera nova"* von 1546 enthält neben seinem hübschen Ranken-, Band- und Knotenwerk für Kreuzstich einige Tafeln mit punto-tagliato-Mustern. Ein anderes Buch von *Vavassore* von 1550, betitelt *„Essemplario novo intitulato Fontana de gli essempli"*, enthält nur Muster für punto tagliato. In allen diesen Büchern handelt es sich, der Technik des punto tagliato entsprechend, um geometrisch angeordnete Muster, deren Linien aus den stehengebliebenen Gewebefäden und den parallel mit diesen oder in den Diagonalen eingezogenen Fäden bestehen. An den stehengebliebenen Fäden finden die Muster ihren Halt und Zusammenhang. Nur selten steht eine Figur darin, die vermutlich für sich aus dem Stoffe geschnitten und eingesetzt wurde.

Etwa um das Jahr 1550 wird eine andere Art Arbeit in die Musterbücher aufgenommen. Es sind die *punti tagliati a fogliami*, geschnittene Arbeit mit Rankenmustern (fogliami = Ranken). Sie stehen zwar noch auf einem durch punto tagliato hergestellten quadratischen Netzgrund, die Muster selbst machen sich aber von der geometrischen Konstruktion frei und bewegen sich in geschwungenen Ranken, in die hin und wieder Tier- und Menschenfiguren eingesetzt

[1] Angeführt bei Duplessis, S. 229

Digitized by Google

sind. Wie Brinckmann annimmt,[1] wurden diese Ranken aus der Leinwand ausgeschnitten, an den Rändern umnäht und mit aufgestickten Knötchen verziert. Dann wurden sie, damit sie nicht auseinanderfielen, auf einen weitmaschigen punto-tagliato-Grund aufgenäht.[2]

Schöne Vorlagen für diese Technik giebt das 1550 in Venedig erschienene Buch von *Matteo Pagano*: „*L'honesto essempio del vertuoso desiderio che hanno le donne di nobil ingegno, circa lo imparare i punti tagliati a fogliami*", also Beispiele, welche die Damen in Arbeiten in punto tagliato a fogliami unterweisen. Auf den Tafeln sind die aufgestickten Verzierungen durch Schraffieren oder Punktieren angedeutet.

Bald sagte man sich aber ganz von dem Netzgrunde los und nähte die auf einer Pergament-Unterlage aufgezeichneten Muster frei, ohne Grund, gleichsam „in der Luft", in aria (oder in aere, in aiere). Der Ausdruck *punti in aria* bezieht sich also auf die Technik, punti a fogliami dagegen, wie gesagt, auf das Muster.

„*Il Monte, Opera nova di recami*" von 1557 (ein zweiter Teil erschien 1560) enthält dem Titel nach nur Muster „di punti in aiere a fogliami." Die „*Bellezze de recami et dessegni*" bringen vielerlei: „varie e diverse sorti di mostre, di punti tagliati, & punti in aiere, a fogliami, punti in stuora, & altre sorte." Ein neuer Ausdruck ist hier „punti in stuora," was vielleicht Muster für Leinenstickerei bedeutet. Stuora heisst Matte; „punti in stuora" würde also die Stickerei bezeichnen, die sich an die mattenartige Struktur des Gewebes hält. Soweit ich es beobachten konnte, kommen in der That in den Büchern, in denen sich der Ausdruck „punti in stuora" findet, Kreuzstichmuster vor.

In die Kategorie der letztgenannten Modelbücher gehört nun auch unser Buch: „*Le Ricchezze*" von 1559.

„*Le Ricchezze delle belliſsime et virtuoſiſsime donne*" — die Reichtümer der schönen und tugendhaften Damen — betitelt sich das Buch, das diese Zeilen veranlasste. Die Herausgeber der italienischen Modelbücher liebten es, sich mit schönen und volltönenden Titeln an die Damen zu wenden, in denen sie vornehmlich ihre Abnehmer sahen. Die Titel „Corona di raccammi" (Krone der Stickereien), „Fontana degli essempli" (Quelle der Muster), „Bellezze di recami" (Schönheiten der Stickereien) lernten wir schon kennen; von ähnlichen Titeln späterer Bücher wären zu nennen Cesare Vecellios „Corona delle nobili et virtuose donne" (Krone der edlen und tugendhaften Damen), Isabetta Catanea Parasoles „Gemma pretiosa delle virtuose donne" (Kostbarer Edelstein der tugendhaften Damen) und Matteo Florimis „Gioiello della corona" (Edelstein der Krone). —

Der vorliegende Band, der die „Ricchezze" enthält, zerfällt in drei Teile: ein erstes Buch mit der Jahreszahl 1559 als Datum des Erscheinens, einen anderen Abdruck des ersten Buches ohne Datum und ein zweites Buch, gleichfalls ohne Datum.

Der Titel des ersten Buches hat folgenden Wortlaut:

RICCHEZZE | LIBRO PRIMO. | OPERA NOVA DI RECAMI | INTITOLATA LE RICCHEZZE | Delle Belliſsime, & virtuoſiſsime Donne. ||| Nella quale ſi ritroua varie ſorti di punti tagliati, & punti in aiere, doue faciliſsimamente | & ſenza fatica alcuna, ogni virtuoſa Donna potra lauorare cauezzi di varie ſorti, | colari, merli da cauezzi, auertadure da huomo, & da dònna, maneghetti, merli | da maneghetti, ſtriche, & friſi da lenzuoli, intimele da coſsini, ouer | forette, maneghe da camiſe & da veſture, & altre varie ſorte [!] de friſi, | & moſtre, ſi come veder potrai: Ridotte alla vera grandez- | za, forma, & miſura, che debbono eſſere, ne mai piu | per l'adietro vedute da niuno. | Opera non meno vtiliſsima, che neceſſaria.

Darunter, noch auf der Titelseite, steht das Vorwort mit der Widmung an eine Dame namens Andriana Pasqualiga, unterzeichnet mit dem Datum: „Di Venegia alli iii. di Aprile MDLVII" und dem Namen des Herausgebers: Gio. Antonio di Bernardino Bindoni.[3] Auf der

[1] „Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe" (Hamburg 1894) S. 77 ff.; vgl. für die Technik der Arbeiten auch Tina Frauberger, „Handbuch der Spitzenkunde" (Leipzig 1894) und die Anzeige des letzteren Buches von Elisabeth Homann in der Zeitschrift: „Das Kunstgewerbe", 5. Jahrg. (München 1895) S. 17 ff.

[2] Eine interessante, noch erhaltene Arbeit dieser Art ist in Brinckmanns Führer auf S. 78 abgebildet.

[3] In dem zweiten Teil von „Il Monte" (Venedig 1560) wird gleichfalls Antonio Bindoni als Herausgeber genannt.

Digitized by Google

Rückseite des letzten Blattes ist das Datum des Erscheinens und die Verlagshandlung verzeichnet: „In Venetia L'anno MDLVIIII. A la libraria della gatta." Mit der libraria della gatta, der Buchhandlung mit dem Zeichen der Katze, ist offenbar der Verlag der Sessa gemeint, in dem auch das Musterbuch „Le Pompe" von 1558 erschien. Einschliesslich des Titels besteht das erste Buch aus 12 Blättern in Folio-Format (6 Lagen zu je 2 Blatt, die erste ohne Signatur, die folgenden mit den Signaturen B-F). Die Holzschnitte mit den Mustern beginnen auf der Rückseite des Titels, die letzte Seite enthält nur die Druckerangabe.

Nach dem Wortlaut des Titels enthält das Buch „varie ſorti di punti tagliati & punti in aiere". Die Muster bestehen ganz ähnlich wie diejenigen in den Büchern Il Montes und „Bellezze" aus Blattranken (fogliami), z. T. mit Eicheln und Granatäpfeln, und mehrfach aus Delphinköpfen emporgezogen (siehe die Abbildung 1). Grösstenteils stehen die Muster auf einem weitmaschigen Netzgrund, der, wie wir sahen, in punto tagliato, in ausgeschnittener Arbeit, hergestellt wurde. Die Muster selbst mögen in der oben geschilderten Weise aus Leinwand ausgeschnitten, umnäht und bestickt worden sein; auch hier sind die aufgestickten Verzierungen wieder schraffiert oder punktiert angegeben. Auf die anderen Muster, besonders für Streifen und Zacken, bei denen der Netzgrund fehlt, mag sich der Ausdruck punti in aiere beziehen.

Der Titel der „Ricchezze" ist für die Deutung der Modelbücher dieser Zeit darum von besonderem Interesse, weil er alle die Stücke aufführt, für welche solche Muster verwendet werden konnten, nämlich „Tücher verschiedener Arten, Kragen, Kanten von Tüchern, Hemdenschlitze für Herren und Damen, Manschetten, Manschettenspitzen, Borten, Einfassungen von Tüchern, Kopfkissenbezüge, Ärmel von Hemden und Kleidern und andere Sorten von Friesen und Mustern". Dann heisst es weiter, die Muster seien „ridotte alla vera grandezza, forma et misura, che debbono essere", auf die richtige Grösse, Form und Maasse, wie sie sein müssen, gebracht. Eine ähnliche Bemerkung enthielt schon „Il Monte" von 1557; man kann sich denken, dass den Damen daran lag, die Muster, die sie brauchten, in der richtigen Grösse vor sich zu haben. Die „Ricchezze" geben aber Muster von solcher Grösse, wie sie noch nicht vorgekommen waren; das Folio-Format dieses Buches, dessen Einband wir leider auch nur in starker Verkleinerung wiedergeben können, ist für Modelbücher dieser Zeit ganz aussergewöhnlich.

Der zweite Teil, der übrigens durch ein Versehen des Buchbinders in unserem Bande an die erste Stelle gerückt ist, führt folgenden Titel:

RICCHEZZE | LIBRO SECONDO. | OPERA NOVA DI RECAMI, INTITVLATA | LE RICCHEZZE, ||| Nella quale ſi ritroua uarie, & diuerſe ſorti di mostre di punto in stuora à fogliami, | & di punto in aiere, & punto tagliato ...

Der weitere Wortlaut des Titels deckt sich fast ganz mit dem des ersten Teiles. Eine Datierung fehlt. Auch dieser Teil enthält 12 Blätter (6 Lagen zu je 2 Blatt, die erste ohne Signatur, die folgenden mitden Signaturen B—F); die Rückseite des letzten Blattes ist leer.

Der Titel führt an erster Stelle „mostre di punto in stuora a fogliami" an, und diese bilden auch den Hauptinhalt des zweiten Teiles. Es sind Rankenmuster (a fogliami), auf einem mattenartigen Stoffe (stuora = Matte) ausgeführt, Muster für Kreuzstich und verwandte Arbeiten. Unsere Abbildung 2 giebt eines dieser Rankenmuster wieder, die gern auch stilisierte Vögel und Delphine aufweisen. Die Muster bilden teils grössere Flächen für Tücher, teils Streifen, teils ist der Grund zu Zacken ausgeschnitten. Von den auch hier erwähnten Mustern für punto tagliato und punto in aiere sind nur zwei gegeben (Seite A_4 und F_1).

Um die Zeit, als die „Bellezze," „Il Monte" und die „Ricchezze" erschienen, also um 1558 bis 1559, ist die punto tagliato-Arbeit bereits im Absterben, und von da ab tritt die frei genähte Spitze, als reticella und punto in aria bezeichnet, auch in den italienischen Modelbüchern wieder ganz in den Vordergrund.

Digitized by Google

Neudrucke.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

I.

Die Niederlegung des sogenannten Fausthauses in dem thüringischen Dorfe Roda hat den Streit um die Geburtsstätte des historischen Faust wieder einmal von neuem entbrennen lassen. Das älteste Druckwerk, das von Fausts Thaten berichtet, lässt ihn allerdings aus Roda stammen; Melanchthon und Johann Weyer, der berühmte Arzt und Gegner der Hexenverfolgungen, lassen ihn dagegen in dem schwäbisch-fränkischen, s. Z. zu Pfalz-Simmern gehörigen Städtchen Knittlingen geboren sein. Näheres über den geschichtlichen Faust und Bibliographisches über die Faustschriften findet man bei Dumke „Die deutschen Volksbücher von Faust" (Leipzig, 1891), Engel „Zusammenstellung der Faustschriften" (Oldenburg, 1885), Kiesewetter „Faust in Geschichte und Tradition" (Leipzig, 1893), Creizenach „Volksschauspiel vom Dr. Faust" (Halle, 1878), Zarncke und Braune „Einleitung zum Faustbuch" (Halle, 1878) u. a. Die soeben erschienenen Untersuchungen Gustav Milchsacks über die Wolfenbütteler Fausthandschrift sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen, doch wird der Herr Verfasser selbst demnächst in diesen Heften über das Verhältnis des Manuskripts zu den Druckwerken berichten. Der Erste, der einen Neudruck des Faustbuchs von 1587 veranstaltete, war der Buchhändler *J. Scheible* in Stuttgart, in dessen, Ende der vierziger Jahre erschienenem Sammelwerk „*Das Kloster*" die Bände 2, 3, 5 und 11 eine sehr interessante Zusammenstellung von Schriften über Faust bieten.

Das Verdienst, das Faustbuch von 1587 entdeckt zu haben, und zwar auf eine Anregung Fr. Heinrichs von der Hagen hin, gebührt Scheible allein. Man hatte bis dahin die Ausgaben von 1588 (Frankfurt a/M., Johann Spiess) und von 1589 (o. O.) für die ältesten gehalten. Mit Hilfe des Archivars Neubronner erhielt Scheible 1846 aus der Ulmer Stadtbibliothek die angeblich gleichfalls bei Spiess gedruckte Ausgabe von 1587 in 8°, 8 Bl., 249 Sp. und Register. Später stellte sich heraus, dass diese Ausgabe nur ein interpolierter und vermehrter Nachdruck einer älteren im gleichen Jahre erschienenen und von demselben Drucker besorgten Edition ist, die 12 Bl., 227 Sp. und Register enthält, und von der sich Exemplare in Wien, Pest, Wernigerode, im British Museum und s. Z. in der Hirzelschen Bibliothek befanden. Eine andere Ausgabe Frankfurt a/M. 1587 enthält keine Drucker-Angabe, stimmt aber mit der vorgenannten überein, eine in Danzig befindliche aus demselben Jahre datierte ist von Heinrich Binder in Hamburg gedruckt worden. 1588 folgte abermals ein vermehrter Spiesscher Neudruck, sowie der in der Berliner Königlichen Bibliothek liegende ohne Orts- und Druckerangabe, zugleich auch die niederdeutsche Ausgabe, die in Lübeck bei dem berühmten Fiebelverleger Johann Balhorn erschien. Eine Berliner Ausgabe von 1590 fügte sechs Kapitel hinzu, eins auf Leipziger Lokaltradition, die fünf anderen auf Erfurter Überlieferungen fussend, die Faust im Gegensatz zu der Wittenberger Tradition poetisch idealisieren.

Im Winter von 1587—88 erschien wieder ein neues Faustbuch *„auss dem vorigen getruckten / teutschen exemplar in rey- / men verfasset"* (Tübingen, Alexander Hock). Dieser reimweise Faust, von dem nur ein Exemplar in Kopenhagen bekannt ist (in Maltzahns Bibliothek befand sich ein zweites, ohne Orts- und Druckernamen), scheint bei den Tübinger Studenten sehr beliebt gewesen zu sein, da diese laut Senatsdekret vom 15. April 1588, wenige Monate nach Erscheinen des Werkes, wegen desselben zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wurden. Aus der vermehrten Ausgabe von 1587 entstand zwei Jahre später die französische Übersetzung: „Histoire prodigieuse et lamentable de Jean Fauste magicien . . . . traduit de l'Allemand par Vict. Palma Cayet", Paris 1589 und oft, später auch in Rouen, Amsterdam und Brüssel (unter dem Deckort Cöln), nachgedruckt.

Digitized by Google

Palma Cayet, der Verfasser, soll der Sage nach, gleich Faust, schliesslich vom Teufel geholt worden sein. Seine Übersetzung ist trotzdem, bis auf ein paar Missverständnisse, vortrefflich; er giebt das Volksbuch in der ursprünglichen Form wieder, hat nur einige Kapitel des Originals geteilt und andere dafür zusammengezogen. Auch die englische Übersetzung: „The History of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faust . . . . by P. R. Gent", nach der Christoph Marlowe seinen Faust gearbeitet haben soll, obwohl schon vorher die deutsche Faustsage in einer englischen Ballade ihren Bearbeiter gefunden hatte, schöpft fast wortgetreu aus der vermehrten deutschen Ausgabe, ebenso die holländische „Warachtige Historie van Faustus" (Emerich, 1592), die auch wie diese einige genauere Daten hinzufügt, z. B. das Geburtsjahr Faustens um hundert Jahre zurückrechnet und ihn 1491 geboren sein und am 24. Oktober 1538 sterben, d. h. vom Teufel holen lässt.

Neben den vermehrten deutschen Ausgaben des Originals erschien 1593 ein „*Ander Theil D. Johann Faustii Historien, darin beschrieben ist: Christophori Wagners, Fausti gewesenen Discipels auffgerichter Pact mit dem Teuffel . . . Durch Fridericum Schotum Tolet: Jetzt zu Paris.*" Dieses Leben Wagners wurde in den folgenden Jahren noch einige Male aufgelegt und schliesslich 1714 (nach Maltzahn schon 1712) von *P. Jacob Marperger* in einer Berliner Ausgabe neubearbeitet. Das alte Faustbuch aber wurde schon 1599 durch eine Verballhornisierung von *Georg Rudolf Widmann* so völlig verdrängt, dass man lange Zeit hindurch diese Bearbeitung für das Original hielt. Die tendenziösen Veränderungen, die Widmann in seinem, in Hamburg gedruckten dreiteiligen Werke sich an dem Ursprungswerk erlaubte, betrafen in erster Linie das Religiöse. Widmann war ein gestrenger Lutheraner, der die sündige Weltlichkeit Faustens dem Katholizismus in die Schuhe schob. Sein Faust durfte nicht mehr Theologie studieren, sondern Medizin, nicht in Wittenberg, sondern in Ingolstadt — selbst der Teufel wird bei Widmann zu einem argen Philister. Langweilige moralisierende Anmerkungen, Warnungen, Mahnungen und Erläuterungen sind den Kapiteln angehängt. Er liess auch Faust nicht in Roda geboren sein, wie in der Frankfurter Original-Ausgabe des unbekannten Autors, oder in Knittlingen, wie Manlius aus Melanchthons Munde wissen will, und wie auch der Verfasser des 1594 in England erschienenen „Second report of Doctor John Faustus" behauptet, der Knittlingen oder Kundlingen freilich nach Schlesien verlegt — sondern in der Grafschaft Anhalt „vnd haben seine Eltern gewohnet in der March Sondwedel", im heutigen Saltzwedel.

Ein Menschenalter später sah sich ein Nürnberger Arzt, *Dr. Nicolaus Pfitzer,* veranlasst, das Widmannsche Faustwerk in neuer Bearbeitung herauszugeben. Es erschien zuerst 1674 im Endtensschen Verlage in Nürnberg, 20 Bl. und 635 Sp. stark in 8°, mit einem Anhang „zauberischer Geschichten". Auf Pfitzer und Widmann fusste auch die erste kurz-

HISTORIA

Von D. Johañ Fauſten/dem weitbeſchreyten Zauberer vnnd Schwartzkünſtler/ Wie er ſich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verſchrieben/ Was er hierzwiſchen für ſeltzame Abentheuwer geſehen/ ſelbs angerichtet vnd getrieben/ biß er endtlich ſeinen wol verdienten Lohn empfangen.

Mehrertheils auß ſeinen eygenen hinderlaſſenen Schrifften/allen hochtragenden/ fürwitzigen vnd Gottloſen Menſchen zum ſchrecklichen Beyſpiel/abſcheuwlichen Exempel/vnd treuwhertziger Warnung zuſammen gezogen/vnd in den Druck verfertiget.

IACOBI IIII.

Seyt Gott vnderthänig/ widerſtehet dem Teuffel/ ſo fleuhet er von euch.

CVM GRATIA ET PRIVILEGIO.

Gedruckt zu Franckfurt am Mayn/ durch Johann Spies.

M. D. LXXXVII.

Facsimiliertes Titelblatt des ersten Faustbuches vom Jahre 1587.
Nach dem G. Groteschen Neudruck.

Digitized by Google

gefasste Bearbeitung des Faustbuchs *„von einem Christlich Meynenden"* (C. M. mögen die Anfangsbuchstaben des Autornamens gewesen sein), die ohne Angabe des Jahres (wahrscheinlich 1726) in „Frankfurth und Leipzig" erschien und die Grundlage für die späteren massenhaften Jahrmarktsschriften über Fausts Leben und Höllenfahrt bildete.

Die erwähnten Faustbände des „Klosters" — sie sind nicht mehr einzeln zu haben, dagegen ist der Preis des Gesamtwerks vom Scheibleschen Antiquariat in Stuttgart von 126 M. auf 65 M. herabgesetzt worden — enthalten Abdrücke der interpolierten Faustausgabe von 1587 nach dem Ulmer Exemplar, ferner der Widmannschen und Pfitzerschen Bearbeitung, sowie der des „Christlich Meynenden", des reimweisen Faust, der Abenteuer Wagners nach der Berliner Ausgabe von 1714, der Faust-Puppenspiele und sonstigen dramatischen Bearbeitungen, zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der Sage von Düntzer, Görres, Reichlin-Meldegg u. a., Vieles aus verwandten Sagenkreisen, die Höllenzwänge, magische Zauberbücher u. dergl. m. — ein überaus reichhaltiges Material, das denen, die sich für das Thema interessieren, warm empfohlen werden kann.

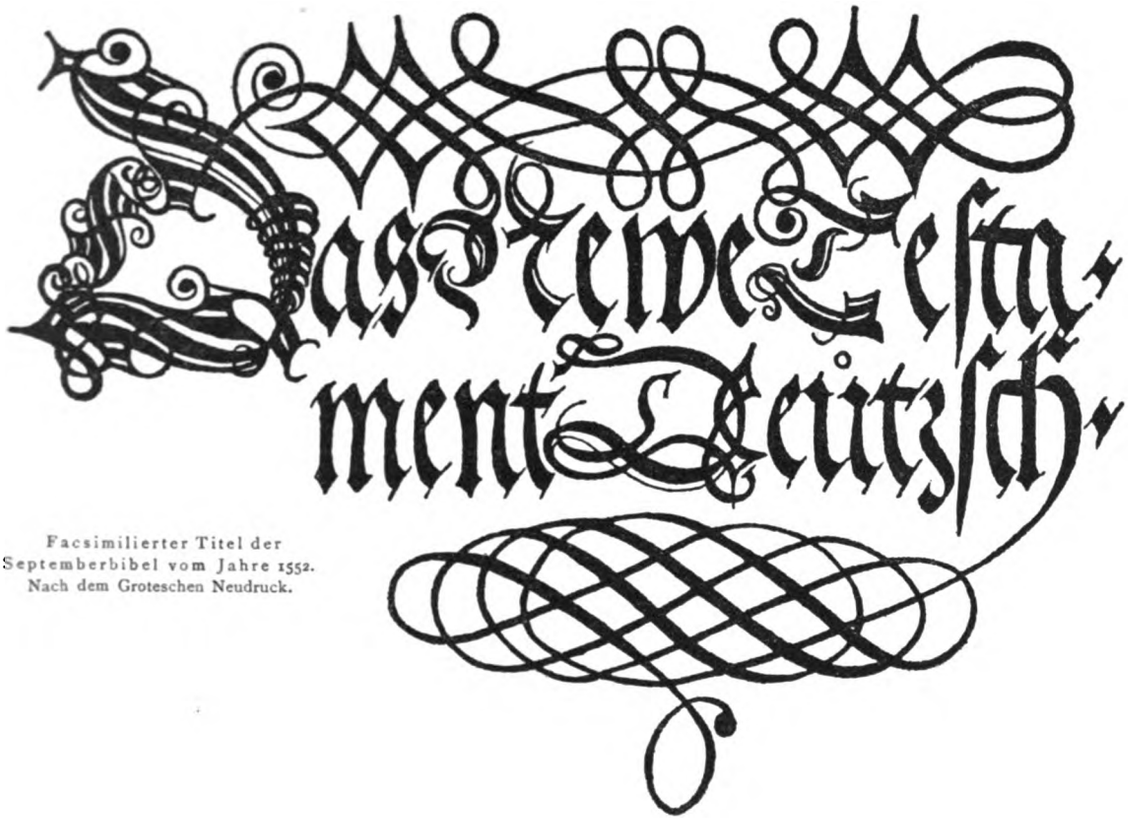
In buchstabengetreuer Nachbildung erschien die Erstausgabe des Faustbuchs in der *G. Groteschen* Verlagsbuchhandlung in Berlin. Das Werk ist nach dem Hirzelschen Exemplar unter Beihilfe des in der Wernigeroder Bibliothek befindlichen in Lichtdruck hergestellt worden und bietet Liebhabern völlig Ersatz für das Original, dessen wenige bekannte Exemplare in festem Besitz liegen. Ein Facsimile des Titels geben wir anbei. Der verstorbene Professor Wilhelm Scherer hat die Einleitung verfasst: eine kurze und klare Übersicht der Sage und ihrer ersten Bearbeitungen.

Über dem namenlosen Verfasser dieses ersten Faustbuchs liegt tiefes Dunkel. Der Drucker Spiess sagt in seiner dem Werke vorgedruckten Zuschrift vom 4. September 1587 an den Mainzischen Amtsschreiber Caspar Kolln: „Nach dem nun viel Jar her ein gemeine vnd grosse Sag in Teutschlandt von Dokt. Johannis Fausti . . . gewesen / vn allenthalben ein grosse nachfrage nach gedachtes Fausti Historia bey den Gastungen vnnd Gesellschafften geschicht . . . hab ich mich selbst auch zum offtenmal verwundert / dass so gar niemandt diese schreckliche Geschicht ordentlich verfassete . . . hab auch nicht vnterlassen bey Gelehrten vnd verständigen Leuten nachzufragen / ob vielleicht diese Histori schon allbereit von jemandt beschrieben were / aber nie nichts gewisses erfahren können / biss sie mir newlich durch einen guten Freundt von Speyer mitgetheilt vnd zugeschickt worden" . . . Der Name des Speyerschen Freundes wird jedoch nicht genannt. Es ist anzunehmen, dass schon vor der ersten Drucklegung handschriftliche Bearbeitungen Faustischer Abenteuer existiert haben, die wie das Spiesssche Werk von Mund zu Mund getragene Schwänke und Geschichten wunderbarer Künste mit den Taschenspielereien des landfahrenden Doktors vereinten. Die hundert Historien, die man sich von ihm erzählte, drängten gewissermassen zu dem Druckwerk. Dass der Verfasser kaum ein berufsmässiger Skribent war, geht aus der Stilistik seiner Erzählung hervor; er wirbelt auch die Überlieferungen von Wittenberg, Erfurt und dem Oberrhein bunt durcheinander, ohne auf Einheitlichkeit zu achten. Es macht den Eindruck, als habe er lediglich eine Reihe Faustischer Anekdoten zusammengestellt, so wie man sie ihm erzählt hat. Faust ist in dem Buche des Speyerschen Unbekannten daher Dämon, Gaukler, Weltmensch, Poet und Philosoph zugleich, je nach der Tradition, die ihn in Wittenberg zum Sohn der Hölle, in Erfurt zum humanistischen Grübler macht.

Schon die Thatsache, dass das älteste Faustbuch die Basis für die ganze spätere, epische wie dramatische Überlieferung bildet, den Keim, aus dem Goethes Titan emporwuchs, lässt uns das Werk als ein Denkmal schöner Ehrwürdigkeit erscheinen.

Als solches ist auch das Grotesche Facsimile zu begrüssen, das in unseren Tagen, da der Streit um die Geburtsstätte Fausts wieder einmal die Presse beschäftigt, noch besonderes Interesse erregen dürfte. Der originelle und schöne gepresste Ledereinband dient dem Buche zum erhöhten Schmuck; der Preis (20 M.) ist besonders in Anbetracht des Umstandes, dass nur dreihundert numerierte Exemplare hergestellt worden sind, wirklich ein sehr niedriger.

Digitized by Google



Facsimilierter Titel der Septemberbibel vom Jahre 1552. Nach dem Groteschen Neudruck.

Noch zwei weitere Neudrucke legt uns die Grotesche Verlagshandlung vor. Zunächst ein Prachtwerk von monumentaler Schönheit: eine herrliche Nachbildung der sogenannten *Septemberbibel* von 1522.

Bis zu diesem Jahre waren bereits vierzehn deutsche Bibeln in verschiedenen Ausgaben erschienen, abgesehen von den die Zahl 200 übersteigenden biblischen Handschriften, von denen 16 die ganze heilige Schrift umfassten, die aber allesamt nicht in die Hände von Laien gelangten. Wie die erste gedruckte Bibel, die Mentelsche in Strassburg von 1466, so besassen auch die meisten nachfolgenden, wenig verbesserten, inhaltlich den gleichen Fehler: den einer ungefügen, veralteten Sprachweise und einer unkorrekten Übersetzung. Besser revidiert waren die niederdeutschen Übertragungen, sowie die Zainersche Augsburger (1473) und die Kobergersche Nürnberger Bibel (1483). Aber Luther genügte der Text noch nicht. Schon vor 1521 hatte er sich an der Übersetzung einzelner Teile der Bibel versucht; die Wartburg-Musse dieses Jahres benutzte er zur völligen Fertigstellung des Neuen Testaments. Auch seine Gegner mussten anerkennen, dass die Übertragung die früheren in sprachlicher Beziehung weit übertraf; die ungelehrte Volkstümlichkeit des Tons sicherte ihr eine rasche Verbreitung. Luther wünschte eine beschleunigte Drucklegung. Einer, der einen ähnlichen Namen trug wie er, Melchior Lotther der Jüngere, übernahm die typographische Herstellung des Werks. Schon sein Bruder, der ältere Melchior, hatte durch den Druck von Luthers Schriften wesentlich zur schnellen Verbreitung der Reformation beigetragen; in der Druckergeschichte ist sein Name zudem dadurch bekannt geworden, dass er nach seiner Übersiedelung von Wittenberg nach Leipzig dort als Erster die römischen Lettern einführte und sich der gothischen Schrift nur noch bei deutschen Werken bediente. Lotther der Jüngere hatte die Matrizen seiner Typen von dem berühmten Froben aus Basel mitgebracht, und mit diesen wurde „Das Newe Testament. Deutzsch" zu „Vuittemberg" gedruckt. Im September 1522 erschien die erste Ausgabe anonym, und schon im Dezember musste eine zweite, vielfach ver-

Digitized by Google

besserte angefertigt werden, bei der Verleger und Drucker sich nannten. Die Anfangsbuchstaben der Evangelien erhielten Holzschnittzeichnungen, die Evangelisten darstellend, die Offenbarung Johannis wurde mit 21 ganzseitigen Bildern geschmückt, wahrscheinlich von Lukas Cranachs Hand, sicher aber aus dessen Schule. Polemische Anspielungen gegen das Papsttum in diesen Bildern wurden auf Luthers Wunsch schon in der zweiten Auflage geändert. Der Preis des Buches betrug 1½ Gulden — nach Köstlin etwa 25 M., nach Anderen nur 6 M. 30 Pf. heutiger Währung.

Die Septemberausgabe ist die ewig denkwürdige Grundlage des Lutherischen Bibelwerks. Die Nachbildung des Groteschen Verlags wurde schon 1883, zum vierhundertjährigen Geburtstage Luthers, in 500 Exemplaren hergestellt. Aber sie ist so wundervoll, dass man immer wieder auf sie aufmerksam machen muss. Als Vorlage wurde ein Exemplar aus dem Besitze des Verlags benutzt und zur Ergänzung das Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin herangezogen. So entstand diese Facsimile-Ausgabe, deren phototypische Wiedergabe, von H. S. Hermann in Berlin hergestellt, sowohl in Bezug auf das typographische Bild wie der Zeichnungen, von schönster Klarheit und ganzer Vollendung ist. Der Einband besteht aus Ganzleder mit reicher Vergoldung der Ornamente, die altsächsischen Einbänden nachgebildet zu sein scheinen. Der Preis beträgt 60 M. Das klingt hoch; wenn man aber bedenkt, dass die Dorésche Bilderbibel mit ihren gemütsbaren phantastischen Illustrationen doppelt so teuer ist, dann scheint der Preis im Gegenteil niedrig zu sein. Und gerade für das protestantische Haus, für Konfirmations- und Hochzeitsgeschenke, eignet sich die Grotesche Septemberbibel mit dem Cranachschen Buchschmuck sicher hundertmal mehr wie das Dorésche Illustrationswerk.

Initial aus dem „Heliand", gezeichnet von C. L. Becker.

Als letztes Werk des gleichen Verlags liegt uns eine *Heliand*-Ausgabe in der Simrockschen Übertragung vor. Simrock vollendete diese schon 1856, aber meines Wissens erschien sie erst zehn Jahre später in ziemlich unscheinbarem äusserem Gewande. Der Grotesche Verlag hat ihr einen prunkvollen Schmuck zu Teil werden lassen. Es lag dabei die Absicht zu Grunde, die innere und äussere Erscheinung des Buches so zu gestalten, dass in ihr ein Anklang an die Entstehungszeit der Evangelienharmonie zu finden sei. Man hat dies durch eine Nachahmung der Art und Weise zu erreichen versucht, wie im IX. Jahrhundert im fränkischen Reiche religiöse Handschriften mit Ornamenten geschmückt wurden. Eine farbige Wiedergabe schloss die Anlage des Neudrucks, vor allem der Preis (15 M.) aus, doch hat es der Zeichner, *Carl Leonhard Becker* in Berlin, ganz vortrefflich verstanden, die Töne in ihrer wechselnden Helligkeit der Farbenwirkung der Originale anzupassen. Benutzt wurden u. a.: ein Evangelienbuch Karls des Grossen, die für Karl den Kahlen gefertigte sogenannte Bible de St. Dénis, ein Evangelienbuch Ludwigs des Frommen, ein solches für Kaiser Lothar und ein Evangelien-Canon aus der Kirche von Le Mans, sämtliche Werke im Besitze der Pariser Nationalbibliothek. In Bezug auf die Anordnung der Ornamente und die Zusammensetzung der Haupt- nnd Nebentitel ist der Künstler streng stilgerecht verfahren. Wie sehr ihm das geglückt ist, mögen die beigegebenen Proben beweisen.

Auch die Zeichnung der Einbanddecke, die auf braungetöntem Untergrunde den Titel in Gold und die Ornamentik in Silber trägt, ist aus Charakteren der Blattumrahmung der als Vorlagen benutzten Manuscripte des IX. Jahrhunderts gebildet. Simrock, der im Jahre 1876 starb, hat diese Ausgabe seiner Heliand-Übertragung, im besten edelsten Sinne eine „Prachtausgabe", leider nicht mehr schauen dürfen.

Digitized by Google

Von *Luthers kleineren Schriften* sind zwei Sammlungen in der „Ausgabe für Bücherfreunde" erschienen, die der Verlag von *Velhagen & Klasing* in Bielefeld und Leipzig herausgiebt. Der erste Band enthält ausser der gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig gerichteten bitteren Polemik „Wider Hans Worst" die beiden „Bock"-Blätter von 1521, die beiden auf König Heinrich VIII. von England zielenden Flugschriften von 1522 und 1527 und den Brief an den Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz, als dieser seinen Rentmeister Schätz wegen angeblicher Untreue hatte aufhängen lassen. Vorangeschickt ist Luthers prächtige „Warnung an die Drucker", die er seiner Bibelausgabe von 1545 als Vorrede gab, und die man noch heute den „geizigen Wänsten und räuberischen Nachdruckern" eines gewissen freien Landes zur Nachachtung widmen könnte — und angehängt der von ihm selbst verfasste „Catalogus oder Register aller Bücher vnd schrifften D. Mart. Luthers" von 1518 bis 1533. Der zweite Band enthält die zwölf Abhandlungen „Von Ehe- und Klostersachen", darunter die beiden berühmten Stucke „An die Herren Deutsches Ordens, dass sie falsche Keuschheit meiden und zur ehelichen Keuschheit greifen, Ermahnung" und „Ursache und Antwort, dass Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen".

Die Velhagen & Klasingschen Ausgaben für Bücherfreunde gehören zu den ersten Luxusdrucken, die bei uns versucht wurden, und sind „direkt gegen die bei uns herrschende Ärmlichkeit und Billigkeit im Bücherwesen gerichtet". So kündigte der Verlag das Erscheinen dieser Ausgaben an. Gegenüber der ablehnenden Haltung des Publikums gehörte ein gewisser Mut dazu, den Versuch zu wagen, in dem verhältnismässig kleinen Kreise der Bibliophilen die Freude am Exemplar zu wecken. Ob der Verlag damit auf seine Kosten gekommen ist, kann ich nicht konstatieren. Jedenfalls verdienen die Bücher allseitige Beachtung — ganz abgesehen vom Inhalt schon um ihrer Ausstattung willen. Als Schrift wurde eine veredelte Schwabacher Type von älterem Schnitt gewählt; an Stelle der unmöglichen landläufigen Illustrationen sind die Originaltitelborduren der ersten Drucke in sorgfältiger Holzschnittnachbildung getreten. Wo die Originale ohne Blattitel erschienen, hat man sich mit Ornamenten aus der gleichen Zeit von Schriften verwandten Inhalts beholfen. So ist ein eigenartiger, dem Charakter der Werke durchaus angepasster Buchschmuck entstanden. Cranach, der grosse Geistesverwandte Luthers, und seine Schule sind vielfach vertreten. Als Papier ist für die wohlfeileren Ausgaben (zu M. 7 der Band) Büttenpapier gewählt worden, doch wurde auch noch eine kleine numerierte Auflage für Liebhaber hergestellt, und zwar auf stärkerem holländischem Büttenpapier mit dem Wasserzeichen V & K zum Preise von M. 20, auf Papier Whatman für M. 30 und auf feinem chinesischem Papier, das meiner Ansicht nach nicht zum Charakter des Ganzen passt, für M. 40 das Exemplar. Die numerierte Ausgabe ist nur ungebunden zu haben, für die billigere sind dagegen Einbände nach

Zierstück aus dem „Heliand", gezeichnet von C. L. Becker.
(G. Grotesche Verlagsbuchhandlung in Berlin.)

Digitized by Google

altem Muster angefertigt worden, mit Golddruckornamenten „nach dem Einbande eines Aldinischen Sallusts vom Jahre 1567". Das war die beste Zeit der italienischen und französischen Reliure, die Zeit Geoffroy Torys, Thomas Majolis und des Brüderpaars Ève. Ich glaube auch, dass der Einband zu dem Aldusdruck, der hier als Vorlage gedient hat, aus Anregungen Majolis hervorging, denen auch noch nach seinem Tode zahlreiche schöne Werke zu danken sind. Das Ornamentenmuster mit den stilisierten Papageienköpfen ist sehr charakteristisch für die Schule Majolis und kehrt auch auf verschiedenen Bänden Groliers wieder, dessen künstlerisches Empfinden bekanntlich stark durch Majoli beeinflusst wurde. Der Verlag hat die Ornamente auf einem Einbande aus feinem weissem Pergament (M. 11 das Exemplar) und einem aus rotem Saffian (M. 13) anbringen lassen; ersterer präsentiert sich zart und geschmackvoll, ungleich charakteristischer aber der letztere; ich persönlich würde lichtbraunes Kalbleder als Untergrund für den Goldschmuck vorziehen. Das Vorsatzpapier trägt auf dunkelgrünem Grunde ein goldenes Renaissancemuster mit Medaillons, die das Monogramm der Firma führen. Ausser in der Prachtausstattung werden die beiden Lutherbücher auch noch in eleganten Halbfranzbänden (M. 10) geliefert.

Demselben Verlage verdanken wir drei reizende Bändchen im sogenannten Elzevirformat. Das erste betitelt sich „*Altdeutscher Witz und Verstand*" und enthält eine Zusammenstellung charakteristischer Reime und Sprüche aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert — wie der Bearbeiter, zweifellos ein in der einschlägigen Litteratur sehr bewanderter Mann, bemerkt, „für Liebhaber eines tüchtigen Sinnes in ungekünstelten Worten". Dem Büchelchen kann man ein ähnliches Begleitwort mitgeben, wie es s. Z. Agricola bei seiner Sammlung von Sprüchwörtern und weisen Reden der alten Deutschen ausgesprochen hat: „auf dass doch etliche unter unsern Teutschen gereizet würden, ihrer Voreltern Fusstapfen nachzuwandeln". Mit Absicht hat der Bearbeiter meist nur Sentenzen aus solchen Werken ausgewählt, die dem Einzelnen schwerer zugänglich sind — und dasselbe Motiv hat ihn auch bei der Zusammenstellung des zweiten Bändchens geleitet, das den Titel führt „*Altdeutscher Schwank und Scherz*". Der Scherz unserer Ahnen ist nicht zahm und blöde, sondern kräftig und derb, und dadurch unterscheidet er sich von den in holde Grazie eingewickelten Frivolitäten der gleichzeitigen französischen Schriftsteller und der Nachfolger Pietro Aretinos jenseits der Alpen. Ungleich anders seinem Inhalte nach als dieses amüsante Kompendium lustiger Schwänke in Vers und Prosa ist die dritte Sammlung „*Altdeutsches Herz und Gemüth*". Wie schon der Titel ausdrückt, handelt es sich in diesem Falle um ein Spiegelbild des Gemütslebens deutscher Vorzeit, um eine Darstellung der Empfindungswelt in den Epochen der Reformation und des dreissigjährigen Krieges durch die Zeugnisse von Zeitgenossen. Neben sanftklingenden Versen, die Liebe, Treue und Freundschaft, das trauliche Heim und die Frühlingspracht preisen, finden wir da auch manch' loderndes Wort vom Vaterlandsgefühl, Spott, Eifer und Grimm gegen Zuchtlosigkeit und Niedertracht. Die Bändchen, die einen Zierschmuck jeder Bibliothek bilden und durch ihre äussere Ausstattung sofort ins Auge fallen, kosten in Halbfranz gebunden mit reicher Rückenvergoldung je 7 M., sind aber gleichfalls in numerierten Exemplaren auf stärkerem Büttenpapier (zu je 10 M.) und auf chinesischem Papier (zu je 15 M.) zu beziehen.

Schlussleiste zum „Heliand", gezeichnet von C. L. Becker.
(G. Grotesche Verlagsbuchhandlung in Berlin).

Digitized by Google

Bibliographische Klubs in England.

Von

Alfred W. Pollard in London.

Wenn man eine kurze Periode zu Beginn unsres Jahrhunderts ausnimmt, während der das Interesse für Bibliographie und alle damit verwandten Zweige gewissermassen einen aristokratischen Sport bildete, so kann man behaupten, dass dieses Interesse noch nie so lebhaft war wie heutzutage. Die Preise, die auf Bücherauktionen erzielt werden, steigen fortwährend; eine Ausnahme machen nur frühe Klassikerausgaben, Aldinen und Bodonis. Fast täglich vergrössert sich der Kreis der Sammler und wird das Gebiet sammelnswerter Bücher umfassender. Auch geht der heutige Bibliophile mit so viel Intelligenz an seine Beschäftigung und ist so lernbegierig, dass ein wirklich kompetentes Buch über bibliographische Themen weit mehr Käufer findet, als dies früher der Fall war, und auch die Abneigung gegen Vereinigungen mehr und mehr schwindet. Dies erklärt das Gedeihen der verschiedenen bibliographischen Gesellschaften in England; ich will meinen ersten Bericht einigen der hauptsächlichsten widmen.

Die älteste dieser Vereinigungen ist der berühmte *Roxburghe-Klub*, der sich aus einem Diner entwickelte, welches man am 17. Juni 1813 zu Ehren der grossen Roxburghe-Auktion einnahm. Zu den ersten Mitgliedern dieser Tischgesellschaft wurden die hervorragendsten Habitués der Auktionssäle gewählt, und ihre jährlichen Festessen zeichneten sich durch einen besonders kräftigen Trunk aus. Trotzdem vergassen die Gründer des Klubs nicht ihren Hauptgedanken zur Ausführung zu bringen, nämlich sich gegenseitig mit privatim gedruckten Büchlein zu beschenken. Das erste dieser Bücher, ein Neudruck von Surreys „Certain Bokes of Virgiles Aenaeis turned into English meter" (einzelne Gesänge von Virgils Aeneide in englisches Versmass übertragen) wurde schon 1814 von Sir W. Bolland den Mitgliedern überreicht. Als zweites folgte ein Jahr darauf Cutwodes „Caltha Poetarum or the Bumble bee" im Neudruck des berühmten Sammlers Richard Heber nach einer Ausgabe von 1599. Aber wie gering die Mühe war, die man sich mit diesen ersten Neudrucken gab, geht daraus hervor, dass Heber nur mit Hilfe von Haslewood, einem bescheidenen Parasiten der damaligen Bibliophilen, das ganze Werk in knappen vierzehn Tagen bearbeitet, verlegt und gedruckt hatte. Im Jahre 1816 erschienen vier solcher kleinen Bände; 1817 hob sich die Zahl auf sieben, 1818 auf acht Stück. Dann nahm das Interesse stark ab, und in manchem Jahr zwischen 1820 und 30 erschien kein einziger Band. Im Jahre 1828 gab Sir Frederick Madden eine Neuausgabe der Romanze von „Havelok the Dane" heraus, und damit beginnt die ernste Arbeit des Klubs, denn dieses Werk erschien nicht mehr auf Kosten des Einzelnen, sondern der ganzen Gesellschaft. „Havelok the Dane" war der 46. Roxburghe-Band; in den siebzig Jahren, die seit seinem Erscheinen verstrichen sind, kamen noch etwa achtzig Bände heraus, von denen die beachtenswertesten sind: die Romanzen von „William and the Werwolf" (1832); eine alte englische Fassung der „Gesta Romanorum" (1838); das allitterierende „Alexanderlied" (1849); Hoccleves „De Regimine Principum" (1860) „La Queste del Saint Graal" (1864); „The Pilgrimage of the Lyf of Manhode" aus dem Französischen des Guillaume de Deguilleville (1869); die Gedichte von Richard Barnfield (1876); „The Lamport Garland" (1882); „Les Miracles de la Vierge" (1882), und das wichtigste von allen, die wundervolle Ausgabe des „Buke of John Mandeville" in einer noch unveröffentlichten englischen Fassung, nebst dem französischen Text und 28 reizenden Miniaturen. Dieses schöne Buch erschien auf Kosten des Klubs 1889, herausgegeben durch Herrn G. F. Warner vom British Museum.

Jahrelang hing die Mitgliedschaft des Roxburghe-Klubs von einer der folgenden angenehmen Eigenschaften ab: man musste hochgeboren, im Besitz einer schönen Bibliothek oder litterarisch berühmt sein. Von den vierzig Mitgliedern, auf welche sich die Vereinigung beschränkt, sind augenblicklich die Hälfte Mitglieder des Oberhauses oder Söhne von Peers; der Vorsitzende ist der Marquis von Salisbury, der,

Digitized by Google

wenn die Politik ihm Zeit lässt, seine Muſse mehr noch der Wissenschaft wie der Litteratur zuwendet, und den man kaum einen echten Bibliophilen nennen kann, wenn er auch so manches wertvolle Buch ererbt hat. Sein früherer Gegner, Lord Rosebery, ist eifriger Sammler und hat mehr Anrecht auf die Mitgliedschaft, während ein andrer Staatsmann, Mr. A. J. Balfour, die philosophische Litteratur vertritt. Lord Crawford und Lord Amherst of Hackney sind ebenfalls Peers in Besitze schöner Bibliotheken; die Sammlungen von Mr. Huth und Mr. Christie Miller erfreuen sich eines Weltrufs, während man zu den litterarisch hervorragenden die Herren Andrew Lang, R. C. Christie, Aldis Wright und Sir E. M. Thompson rechnen kann. Die Bedingungen zur Aufnahme in den Klub sind ein jährlicher Beitrag von 105 Mark und die ehrenvolle Verpflichtung, direkt oder indirekt den Neudruck irgend eines alten Buches oder Manuskriptes zu veranlassen, der dann den Mitgliedern überreicht wird. —

In der Anciennität dem Roxburghe-Klub zunächst steht eine ganz anders geartete Vereinigung: „*The Library Association of Great Britain and Ireland*", welche 1877 infolge einer Konferenz von Bibliothekaren begründet wurde und, wie schon der Name sagt, beinah ausschliesslich aus Amtsleuten besteht. Natürlich befindet sich unter den 500 Mitgliedern auch so mancher Liebhaber. Die Gesellschaft hält jährlich eine Zusammenkunft ab, welche mehrere Tage dauert und stets in einer anderen Stadt stattfindet. Ihr verdankt man die Gründung zahlreicher öffentlicher Bibliotheken, auch besitzt sie in „The Library" ein eigenes, allmonatlich erscheinendes Organ. Augenblicklich bereitet die „Library Association" einen internationalen Bibliothekarkongress vor, der im nächsten Juli in London abgehalten werden soll. Der jährliche Beitrag beträgt 21 Mark; Mr. J. Y. W. Mac Alister, 20 Hanover Square, funktioniert als Honorar-Sekretär. —

In chronologischer Reihenfolge nenne ich nun: „*The Sette of Odd Volumes*", eine Liebhabervereinigung, deren Mitgliederzahl zuerst auf 21 beschränkt war, zu Ehren der 21 Bände des „Variorum Shakespeare" von 1821. Jetzt hat sich jedoch eine „Supplemental Sette" in der gleichen Anzahl dazu gefunden. Diese „Essgesellschaft" von Bücherliebhabern trifft sich einmal im Monat, um sich neben einem guten Diner an witziger Narrheit zu erlaben, deren Wiedergabe genau in ihren Jahrbüchern zu finden ist. Der erste Präsident war der bekannte Buchhändler Bernhard Quaritsch, der auch so manche Nummer zu den „Privately printed Opuscula" beigetragen hat. Die ganze Serie dieser kleinen, in zierlichem sextodecimo-Format erschienenen Bändchen ist äusserst schwer erhältlich und natürlich entsprechend begehrt.

In noch stärkerem Maſse ist dies mit den Drucksachen der „*Edinburgh Bibliographical Society*" der Fall, welche 1890 zur Beförderung bibliographischer Studien im allgemeinen, sowie von Forschungen in Bezug auf Schottland und der Geschichte der Buchdruckerkunst daselbst im Besonderen gegründet wurde. Dieser Verein ist auf 70 ordentliche Mitglieder und drei oder vier Korrespondenten beschränkt, und lässt in der Regel nur die genaue Anzahl Abzüge, die für die Mitglieder erforderlich sind, sowie drei Abzüge für den Autor drucken. Einige ausgezeichnete Bibliographen gehören dem Verein an; er liess kürzlich ein sehr bedeutendes Werk: „A Bibliography of Books relating to Mary, Queen of Scots" von John Scott herausgeben, das zwanzig Facsimiles enthält, eine der wenigen Ausgaben, deren geringe Auflagezahl man bedauern muss. Der Sekretär dieser Gesellschaft ist G. P. Johnston, 33 Georgestr., Edinburgh, und der Jahresbeitrag — für die, welche den Vorzug haben, ihn zahlen zu dürfen — beträgt 10½ Mark.

Das südliche Gegenspiel zu dieser Gesellschaft nennt sich ganz einfach „*The Bibliographical Society*" und wurde 1892 gegründet auf Veranlassung von Dr. W. A. Copinger, dem Verfasser der „Incunabula Biblica" und des „Supplement to Hains Repertorium". Wie bei der „Edinburgh Society" ist die Mitgliederzahl beschränkt, und zwar, was die englisch Sprechenden betrifft, auf 300 (worunter 75 Amerikaner), dagegen steht es jedem ausländischen Bibliothekar oder Bücherfreund frei, beizutreten, wenn es ihm Spass macht. Der Verein ist auch in anderer Hinsicht kosmopolitisch; seine bedeutendsten Veröffentlichungen, die „Illustrated Monographies" bringen meist ausländische Drucke und häufig die Arbeiten fremder

Digitized by Google

Autoren. Die letzte Leistung der Societät ist „The Early Printers of Spain and Portugal" von Dr. Konrad Haebler in Dresden: sie bereitet ferner Monographieen über „Die ersten Buchdrucker der Sorbonne" von M. Claudin in Paris, über „Antoine Vérard" und über den „Chevalier Délibéré" von Olivier de la Marche vor, für welch letzteren Dr. Lippmann in Berlin freundlichst die Reproduktion der Illustrationen nach der Schiedam-Ausgabe überwacht hat. Über diese Gesellschaft kann Schreiber dieses aus Bescheidenheitsgründen nicht mehr sagen, da er die Ehre hat, selbst ihr Sekretär zu sein; dafür wird er gern alle an seine Adresse, 13 Cheniston Gardens, Kensington oder nach dem British Museum gerichteten Anfragen beantworten. Der Beitrag beträgt 21 Mark nebst einem ebenso hohen Eintrittsgeld.

Noch einer andern Gesellschaft will ich einige Worte widmen, ehe ich schliesse, der „*Ex-libris Society*", welche im Februar 1891 gegründet wurde. Sie giebt für den kleinen Jahresbeitrag von 10½ Mark ihren Mitgliedern eine Zeitschrift, welche zahlreiche und interessante Mitteilungen über Büchermarken enthält, und hält jedes Jahr eine Ausstellung ab. Den Sekretäriatsposten bekleidet W. H. K. Wright, öffentlicher Bibliothekar in Plymouth.

Der Bücherfluch.

Von

Heinrich Meisner in Berlin.

Der Autor, der jüngst hinter den Titel seiner Werke schrieb: „Das Weiterverleihen dieses Buches ist bei einer Konventionalstrafe von 100 Mark verboten", hat wohl nicht gedacht, dass er dadurch eine alte Sitte in neuer Form aufleben liess. Und doch ist dies nichts anderes, als eine besondere Art des sogenannten „Bücherfluches", dessen sich allerlei Autoren bis in das XVIII. Jahrhundert hinein zu bedienen pflegten, in dem Glauben, dass sie dadurch ihren Werken einen Talisman mitgäben, der dieselben vor allerlei Missethaten der Lesewelt schützen könnte.

Die Zeit des Entstehens der Sitte des Bucherfluches ist in Dunkel gehüllt; bei den Klassikern finden wir nichts dergleichen, wohl aber bei den christlichen Kirchenvätern, also in einer Periode, wo es in Schrift und Gegenschrift darauf ankam, genau den Wortlaut des Textes festzuhalten. Dass dies nicht immer zum Vorteil des Verfassers geschah, war damals, in einer Zeit, in welcher Gelehrte und Ungelehrte Abschriften berühmter Werke, woher sie solche bekommen konnten, nahmen, leicht möglich. Entweder veränderte ein denkender Schreiber nach seiner Idee den Titel selbst, oder ein leichtsinniger kürzte und fälschte; andere brachten die Randglossen mit in den Text, ein dritter excerpierte nur, und so entstand nicht selten ein Werk, welches dem ursprünglichen gar nicht mehr ähnlich sah; des letzteren Verfasser verschwand manchmal sogar gänzlich. Dazu kommen noch geradezu böswillige Fälschungen, absichtlich in die Schriften der Kirchenväter eingeschobene Irrtümer, um aus ihnen beweisen zu können, was die Gegner gerade wollten, und Zuthaten und Umformungen der Sätze der Heiligen Schrift, wie sie gerade den einzelnen Sekten passten. Gegen alle solche beabsichtigte und unbeabsichtigte Böswilligkeiten sollte ein kräftiger Fluch ein Buch schützen.

„Einem jeden, der diese Bücher entweder abschreiben oder lesen wird, beschwöre ich im Angesichte Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes bei der Verheissung des zukünftigen Reiches, bei dem Geheimnis der Auferstehung von den Toten, bei dem ewigen Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, wenn er nicht etwa den Ort als ewige Wohnung haben will, wo Heulen und Zähnklappen ist und das Feuer niemals erlischt, — dass er zu dieser Schrift nichts hinzuthue, noch davon fortnehme, noch etwas dazwischen

Digitized by Google

setze, noch verändere, sondern mit der ursprünglichen Niederschrift, von der er es abgeschrieben hat, vergleiche und bis auf den Buchstaben genau verbessere; auch keine Vorlage sich zur Abschrift wähle, die schon verbessert oder verändert sei, damit nicht das richtige Verständnis der Urschrift den Lesern erschwert werde." So lautet der Bücherfluch, den Rufinus seiner lateinischen Übersetzung der Schrift des Origines *De principiis* beifügte und der als Muster ähnlicher in den kirchlichen Streitschriften damaliger Zeit dienen kann. Als die siebzig Schriftgelehrten am Hofe des Ptolemäus Philadelphus in Alexandria die griechische Übersetzung des alten Testamentes unternahmen, die nach ihnen die Septuaginta genannt ward, soll der König der damaligen Sitte nach befohlen haben, dass dem Werke ein Fluch gegen alle, welche irgend etwas an der Übersetzung ändern würden, beigefügt werde. Allein auch diese Verwünschung scheint nicht viel gefruchtet zu haben, denn schon Origines und nach ihm viele im Laufe der Jahrhunderte haben an der Bibelübersetzung der Siebzig zu bessern versucht, ohne Schaden an Leib und Seele zu nehmen.

Das deutsche Mittelalter nahm die Sitte des Bücherfluches an, nachdem sie wahrscheinlich durch die Schriften der Mönche zuerst bekannt geworden war. Als Eike von Repkow gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts seinen lateinischen Sachsenspiegel ins Deutsche übersetzte, mag er wohl gefürchtet haben, dass gerade ein solches Gesetzbuch, welches bald grosse Verbreitung erhielt, durch Abschreiber und Erklärer der Gefahr ausgesetzt wäre, verändert zu werden. Da es damals noch keinen Schutz des litterarischen Eigentums gab, half er sich mit einer Verwünschung gegen alle, welche sein Werk fälschen würden:

Groz angest get mich an,'
ich vorchte sere, daz manich man
diz buch wille meren
und beginne recht verkeren . . .
alle de unrechte varen
und werben an dissem buche,
dem sende ich disse vluche,
und de valsch hir zu scriben,
de meselsucht müze in bekliben.

Der Bücherfluch gewann aber nicht allein als ein Schutzmittel gegen diese Fälschungen von Büchern Bedeutung, sondern er wurde auch als ein Mittel zur Verhütung des Nachdruckes und unbefugter Übersetzungen angewandt. Besonders das hebräische Anathema Niddui Cherem und Schamatha findet sich in jüdischen Gesetzbüchern, welche im 17. und 18. Jahrhundert mit Kommentar gedruckt wurden, nicht selten; zahmer klingen die Verwünschungen der Nachdrucker in deutschen Büchern jener Zeit. Christian Weidling setzte vor eine Ausgabe seiner oratorischen Schatzkammer die Verse:

Wer wohl und ehrlich lebt, verdienet Schild und Helm,
Wer dieses Buch nachdruckt, den nenn' ich einen Schelm.

Nichts destoweniger wurde das Buch nachgedruckt, und einer solchen unrechtmässigen Ausgabe sogar eine lustige Parodie der obigen Verse beigefügt. Überhaupt scheinen diese Worte eine oft gebräuchliche Form der Verwünschung in Büchern gewesen zu sein. Ein deutscher Molière fügt dem Schimpfnamen des Schelms noch eine weitere Ausführung hinzu:

Wen solcher Titel nicht schreckt von dem Vorsatz ab,
Den führ' eine Statua, wie Don Jüan zu Grab.

Wer sich das Übersetzungsrecht seiner Schriften vorbehalten wollte, oder wer überhaupt Übersetzungen derselben nicht wünschte, der versicherte dies gewöhnlich in der Vorrede mit derben Worten, die in einem Fluch ausklangen. Man erzählt von dem gelehrten italienischen Priester Daniel Barrius, der über die Geschichte seines Vaterlandes und seiner speziellen Heimat Kalabrien mehrere Werke verfasste, er habe, durch die Vorliebe für die lateinische Sprache dahin geführt, jedem, der von ersteren Übersetzungen in das Italienische anfertigen würde, den Fluch angedroht, dass er nicht ein Jahr mehr leben solle.

Allmählig, im Zeitalter der Aufklärung, verschwindet die Sitte des Bücherfluches, nachdem man aber erst in echter deutscher Gründlichkeit gelehrte juristische Abhandlungen darüber verfasst hatte, dass solcher Fluch doch eigentlich wertlos und unverbindlich sei. Nur in einer gewissen Art der Volkslitteratur, die sich trotz der Aufklärung noch immer breit machte, in den Büchern über Zauber- und Geheimmittel blieb die Verwünschung aller,

Digitized by Google

welche den wertvollen Stoff an Unwürdige mitteilen würden, bestehn. Denn wie im Altertum die Sterndeuter, so hielten im deutschen Mittelalter und weit über dasselbe hinaus die Goldmacher ihre Aufzeichnungen geheim und vererbten sie nur auf den Sohn oder den besten und würdigsten Freund weiter, niemals aber ohne besondere Beschwörung. Im „Rosarium philosophicum", einer alchymistischen Schrift, welche durch den Druck weitere Verbreitung erlangte, wird trotzdem jedem, der das Geheimnis des Goldmachens offenbare, gedroht, er werde am Schlagflusse sterben. Gewöhnlich rufen die weisen Meister der schwarzen Kunst bei ihren Verwünschungen den lieben Gott oder die heilige Dreifaltigkeit als Rächer des Verrats an; ja ein Bannfluch wird sogar gegen unwürdige Jünger der Alchymie in Aussicht gestellt.

Glaubte man den Inhalt der Bücher durch Fluch und Verwünschung genügend geschützt, so suchte man durch ebendieselben Mittel das einzelne Buch selbst vor Dieben oder säumigen Borgern zu sichern. Von Dionysius, dem ungetreuen Bibliothekar Ciceros an, welcher die Bücher seines Herren stahl, bis zu unseren Tagen hat es Leute gegeben, welche die Entwendung eines Buches nicht als Sünde betrachteten, und ihnen gesellt sich die Menge derjenigen bei, welche aus geborgten Büchern das gerade herausreissen, was sie interessiert. Für letztere ist Matthias Flacius der Illyrier das Prototyp, und sein Messer, mit welchem er aus den Büchereien der deutschen Klöster ausschnitt, was ihm gefiel, ist sprichwörtlich geworden. Eine ganze Reihe von Gelehrten, darunter der bekannte Conrad Samuel Schurzfleisch, haben fleissig das flacische Messer auf ihren gelehrten Reisen benutzt.

In der Vaticana traf der päpstliche Bann alle Bücherdiebe: „Si quis secus fecerit, libros partemve aliquam abstulerit, extraxerit, clepserit rapseritque, carpserit, corruperit dolo malo, ille a fidelium communione ejectus, maledictus, anathematis vinculo colligatus esto. A quoquam praeterquam Romano Pontifice ne absolvitor". Anders sollen sich die Mönche auf Athos geholfen haben, welche in jedes einzelne Buch ein Ex-libris schrieben in der Weise, dass, wer sich sollte gelüsten lassen, das Buch zu stehlen, mit dem Fluche der zwölf Apostel und aller Mönche behaftet sei. Ähnliche Formeln finden sich in vielen Handschriften, gewöhnlich in Form von Schreiberversen am Schluss des Werkes, und haben sich bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein erhalten. Wattenbach führt in seinem Schriftwesen eine ganze Anzahl derselben an, zu denen die folgenden eine Ergänzung bilden können:

Libri contractor calamis coeli potiatur,
Si quis subtractor in avernis sic moriatur.
Sit maledictus per Christum
Qui librum subtraxerit istum.

Me bene tractantes committo deo vel amantes,
Ast detractorum dominus judex sit eorum.

Quem (librum) si quis tollat, tellus huic ima dehiscat,
Vivus et infernum petat amplis ignibus atrum.

Dergleichen Verwünschungen sind auch in die deutsche Sprache übergegangen:

Wer das puech stel
desselben chel
muzze sich ertoben
hoch an eim galgen oben;

und sie klingen noch in unserer Jugendzeit in dem Verse aus:

Wer dies Buch stiehlt, ist ein Dieb,
Wer's mir wiedergiebt, den hab' ich lieb, —

als eine unbewusste Erinnerung an die alte Sitte des Bücherfluches.

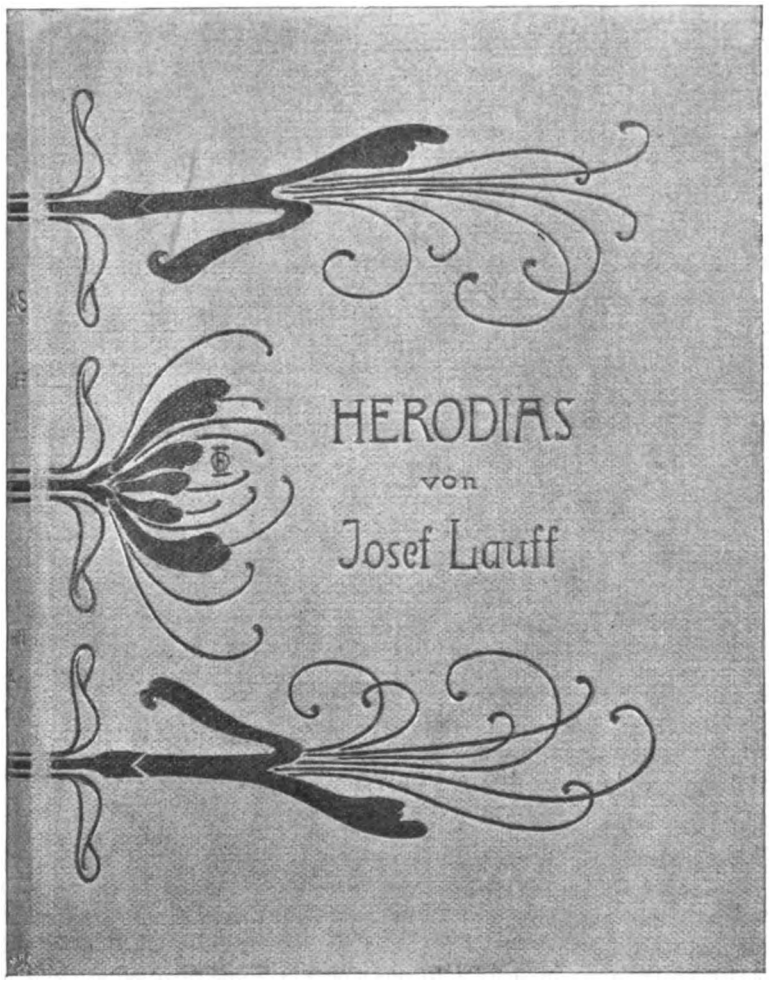
Glücklicherweise haben die Autoren, deren Schriften mancherlei über die Bücherflüche entnommen ist, der ehrwürdige Herr Michael Lilienthal aus Königsberg, ein Hallenser Anonymus vom Jahre 1751 und andere, ihren Werken nicht selbst einen Fluch gegen unrechtmässige Benutzung beigefügt. Dann freilich hätte dieser Aufsatz nie können geschrieben werden, und die alte Sitte wäre vergessen geblieben, die doch jetzt gerade zu erneuern die beste Zeit wäre; denn nicht mehr aus dem Kopfe, sondern aus andern Büchern entsteht die Mehrzahl der Werke, die schön geschmückt die Schaufenster der Buchhändler zieren und die Käufer locken.

Digitized by Google

Eckmannscher Buchschmuck.

Im Verlage von *Albert Ahn* in Köln, Berlin und Leipzig, ist kürzlich ein Buch erschienen, auf das wir aus mehr als einem Grunde aufmerksam machen möchten. Es betitelt sich „*Herodias*“ und enthält eine schwungvolle Dichtung von *Josef Lauff*. Aber mehr als der Inhalt interessiert uns an dieser Stelle die Ausstattung des Werkes, die der treffliche *Otto Eckmann* übernommen hat. Über den Studiengang dieses eigenartigen Künstlers, dem auch das moderne Buchgewerbe viel schöne Anregungen und manche, alte Schablonen abstreifende und Neues schaffende That zu verdanken hat, liegt uns ein eigenhändiger Brief Eckmanns vor, der besser als eine ausführliche Schilderung das rastlose Ringen und beständig suchende Streben des jungen Malers darthut. Vorausgeschickt sei, dass Eckmann 1865 in Hamburg geboren wurde, daselbst die Realschule absolvierte und nach vielen Kämpfen mit seinen Angehörigen, die ihn für den Kaufmannsstand bestimmt hatten, die Erlaubnis erhielt, die Gewerbeschule besuchen zu dürfen. Es folgten ein kurzer Aufenthalt im Nürnberger Gewerbe-Museum, in der Bau- und Kunstgewerbeschule und endlich der Entschluss, nach München zu gehen, um auf der dortigen Akademie mit allen Kräften den weiteren Studiengang zu beschleunigen. Eckmann wandte sich zuerst an den Professor Alexander Wagner und wurde durch dessen Fürsprache im November 1883 in die Malschule aufgenommen.

„In der Malschule bestanden“ — so schreibt Eckmann — „derzeitig zwei Abteilungen: die ‚Alten‘, welche schauderhafte grosse Studien, und die ‚Jungen‘, die schauderhafte kleine Studien malten. Das war übrigens in allen anderen Schulen gerade so. Da ich unbekannt mit diesen ehrwürdigen Einrichtungen und zudem ein unverbesserlicher Idealist war, so malte ich in der letzten Reihe die grossen Studien mit, ohne mich um die Unfreundlichkeit der ‚Alten‘ dem frechen Eindringling gegenüber sonderlich zu kümmern. Diese ganze Zeit hindurch war ich für meine Familie der verlorene Sohn und getraute mich auch nicht, nach Hause zurückzukehren, bis mir für meine schlechten grossen Studien aus unbekannten Gründen die silberne Medaille verliehen wurde, die einen erheblichen Umschwung in der Achtung meiner Person bewirkte. Nun kam die glückliche Zeit stolzer Selbstüberhebung, wie sie die Jahre der ersten Zwanzig gewöhnlich mit sich zu bringen pflegen. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in der Malschule erhielt ich ein Atelier in der ‚Komponierschule‘ und — ‚komponierte‘ infolgedessen frisch drauf los. Hier machte sich nur zu bald der Gegensatz zwischen Lehrer und Schüler geltend. Ich malte im Hof, und es war doch ganz klar, dass ‚echte Kunst‘ nur im Atelier zu finden sein durfte. Daher wurde die sogenannte Korrektur immer mehr zur blossen Förmlichkeit, bis ich, des Haderns müde, die Akademie verliess. Ich malte nunmehr, allerdings mit Berück-



Einband zu Lauffs „Herodias“, entworfen von Otto Eckmann.

Digitized by Google

Buchschmuck aus Lauffs „Herodias", gezeichnet von Otto Eckmann.

sichtigung besonders sorgfältiger Zeichnung, Bilder — wie sie andere auch malten, meist holländische Motive aus Amsterdam und Umgebung. Gleichzeitig begann aber auch der Gärungsprozess in geistiger Beziehung. Ich beschäftigte mich viel mit Philosophie; Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Stirner etc. erforderten alles Interesse. Hand in Hand damit ging allmählich die Loslösung und Befreiung von der akademischen Art. Die ‚komponierten' Genrebilder wichen landschaftlichen Motiven. Das Landschaftliche überwog schliesslich, während das Figürliche als Staffage mehr in den Hintergrund trat. Mit einer Kollektion aus dieser Periode erzielte ich meinen ersten grossen Erfolg; die ‚Münchener Neuesten Nachrichten' entdeckten in mir ein ‚neues Genie' . . . Ich wurde bei dem Sohne des Besitzers genannten Blattes, des kunstsinnigen Dr. Hirth, Lehrer — Dr. Hirth hat mich in dieser kritischen Zeit durch Aufträge u. s. w. auch wacker unterstützt, was ich ihm nie vergessen werde. Inzwischen hatten mich Piglheim und Langhammer für die Secession ‚gewonnen,' jene Gruppe von Künstlern, die aus der Münchener Genossenschaft ausgeschieden waren. Da mir aber auch hier an Stelle idealer Begeisterung mancherlei persönliche und parteiliche Interessen mitzusprechen schienen, so machte ich mit Trübner, Corinth, Heine, Schlittgen u. a. Opposition, wofür uns natürlicherweise eigennützige Motive untergeschoben wurden . . . Die Geschichte ist lange vorbei — ich würde sie auch nicht erwähnen, wenn sie für mich nicht insofern von grossem Vorteil gewesen wäre, als ich, auf keine Cliquenwirtschaft gestützt, streben musste, durch meine Arbeiten allein Stellung zu gewinnen. Ausserhalb aller Parteien stehend, fand ich denn auch eine köstliche Ruhe und Muſse. Ich trat aus allen Vereinen aus und lebte in völliger Zurückgezogenheit. Meine Verehrung für die Natur brachte mich immer wieder zur Landschaft zurück. Von dem Studium des Charakters der Bäume ausgehend, wurde ich unmerklich intimer und inniger auf die Einzelheiten geführt, was sich auch in meinen Bildern äusserte. Es waren nicht mehr einfache Abbildungen — die Resultate meiner Beobachtungen waren vielmehr stärker und stärker in sinnbildlichen Darstellungen niedergelegt, die mir gestatteten, auch die Details zu bringen, die auf einem naturalistischen Stimmungsbilde in Wegfall kommen mussten. Der Schritt vom Sinnbild zum Ornament war da fast sicher, denn im Bild lag immer noch der Zwiespalt zwischen der Möglichkeit im Rahmen des Ganzen und der Neigung, die reizvollen Einzelheiten energisch zur Geltung zu bringen. So liess ich denn die Pinsel fahren und arbeitete einige Holzschnitte, die schon ganz ornamental gehalten waren. Meine ‚Schwäne auf schwarzem Wasser' war der erste derselben und trug mir unerwartet einen schönen Erfolg ein. Sämtliche grosse Museen erwarben den Holzschnitt — und was entscheidend für mich war: man beanspruchte daraufhin meine Thätigkeit für ornamentale Arbeiten. Nun folgte eine Zeit rastloser und glücklichster Arbeit. Glücklich vor allem, weil es mir Zufriedenheit gewährt, meinen Geschmack, soweit ich darüber verfüge, in den Dienst der angewandten Kunst zu stellen. Versuche mit Töpferei wechseln mit Holzschnittarbeiten, die ich auch selbst drucke; ich zeichne Möbel, stelle Buntdruckpapiere für Vorsatz und Einband her und beschäftige mich auch sonst viel mit Arbeiten auf dem Gebiete des Buchschmucks. Im Augenblick beansprucht die Textilindustrie meine Thätigkeit sehr stark; um für diese Zweige zeichnen zu können, musste ich mich natürlich eingehend mit der Technik der Teppichweberei beschäftigen . . . Auf meine drei Medaillen bilde ich mir wenig ein; wohl aber freut es mich, dass Museen und hervorragende Künstler meine Arbeiten schätzen und kaufen . . . In der ‚Gesellschaft' lebe ich nicht mehr; die Bibel, Cervantes, Rabelais, Sterne, Goethe u. s. w. gewähren mir mehr, wenn ich der Erholungspausen bedarf . . ."

Eine ganze Künstlerseele spricht aus diesen Zeilen. Jeder selbst Schaffende wird das Glück der Arbeit verstehen, das Eckmann sich nach schweren Kämpfen errungen hat. In der Zukunft unseres deutschen Buchgewerbes wird er vermutlich noch eine grosse Rolle spielen. Über seine

Digitized by Google

Buntpapiere und seine neuen Entwürfe für Vorsatzpapier, die er zunächst uns zur Reproduktion überlassen hat, wird der Direktor des Berliner Kunstgewerbe-Museums, Dr. P. Jessen, s. Z. in diesen Heften berichten. Für heute sei nur seines Buchschmucks zu Lauffs „Herodias" gedacht.

Zunächst der Einband, dessen Zeichnung gleichfalls von seiner Hand stammt. Er besteht aus starkmaschiger graugelber Leinewand, in welche die Ornamente in Goldbronze eingepresst sind. Der ganze Deckelschmuck versinnbildlicht einen Vorgang des Bindens. Die Büschel des Bandes sind in die Formen, Dolden und Staubfäden des Jelängerjeliebers gelegt. Selbstverständlich wiederholt sich aus stilistischen Gründen das Motiv auf der Rückseite des Einbandes. Das Ganze macht einen ungemein ruhigen und vornehmen Eindruck, wirkt vor allem, da Eckmann sich an keinerlei Vorbilder anlehnt, durch und durch original. Es ist etwas Neues, ein Bruch mit dem Herkömmlichen. Das englische Leinen spielt in der modernen Buchbinderei eine gewichtige Rolle; es ist billig (auch „Herodias" kostet nur 10 M.), leicht zu bearbeiten und in allen Farbentönen herzustellen. Wirksame Effekte lassen sich damit erzielen, aber geschmackvolle moderne Muster sind mir, wenige Ausnahmen abgerechnet, bisher fast nur aus der Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft (vorm. G. Fritzsche) zu Gesicht gekommen, die auch die Ausführung des „Herodias"-Einbandes übernommen hat.

Buchschmuck aus Lauffs „Herodias", gezeichnet von Otto Eckmann.

Bei dem Vorsatzpapier zu „Herodias" hat Eckmann den Versuch gemacht, das Monogramm des Verlegers mit einem Krokosmotiv zu einem Flachmuster zu vereinen. Die Form des doppelten A ist dem A in Dürers Monogramm nachgebildet. Der Untergrund ist lichtgelb getönt, die Ornamentik in zartestem Graugrün gehalten.

Der innere Buchschmuck beschränkt sich auf Kapitelstücke und Schlussvignetten, vorwiegend Darstellungen symbolischer Natur mit reicher Ornamentik, der man es anmerkt, dass Eckmann nicht von der Zeichnung zur Natur, sondern von der Natur zur Zeichnung gekommen ist. Überall stösst man auf ein besonders liebevolles Eingehen in feine malerische Einzelheiten. Wie im Bilde „Vision" die eben aufgebrochenen Kirschknospen am Stiele angewachsen sind, kann nur ein Künstler wiedergeben, der das Studium der Natur gewissermassen zum Lebensberuf gemacht hat. Prächtig behandelt sind auch die Orchideen in dem Kapitelstück „Herodias;" die Dolden sind hier halb zerfallen und auseinander gedrückt, als habe der Fuss der tanzenden Königstochter, der Herodias die Krone reicht, sie zertreten. Die figürlichen Darstellungen sind trotz einer gewissen arabesken Behandlung doch höchst lebensvoll. König Herodes hat mir etwas zu weibische Hände, dürfte auch wohl jünger erscheinen — ganz vortrefflich charakterisieren dagegen die Fürstin, welche die Insignien ihrer Würde von sich schleudert, und die tanzende Salome den Buchinhalt, ohne dass dabei die Bilder zu banalen Textillustrationen herabsinken.

Wirkliche Triumphe aber feiert Eckmann in seinen kleinen, leicht umrissenen Landschaften mit ihren stimmungsvollen Blumenrahmen. Der See in seinem Lilienkranze, aus dem die schönste Blüte geknickt worden ist, während leichte Schifflein über die glatte Fläche gleiten — und das üppige, haindurchzogene Sebulon, ein Bild, bei dem man den schwülen Duft der Orchideen zu spüren meint, die es umranken, lassen kaum die Farbe vermissen. Auch in seine ausgesprochen ornamentalen Vorwürfe bringt Eckmann grosse Abwechslung und genialen Schwung. Man betrachte u. a. die drei mohnumschlungenen Schlusskreuze des fünften Gesanges oder die Vignette zum zehnten Gesang, den Dreifuss, dem giftige Dünste entsteigen, die sich zu Schierlingsblättern verdicken. Aus all dem spricht nicht nur die reife Kunst des trefflichen Zeichners, sondern auch ein echtes Poetenherz. —z.

Digitized by Google

Kritik.

Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. Von *Rudolf Kautzsch.* Strassburg, Verlag von J. H. Ed. Heitz, 1896.

Wie es sich neuerdings bei vielen illustrierten Drucken herausgestellt hat, so ist auch die Kölner Bibel auf eine Gruppe von Bilderhandschriften zurückzuführen, und eine derselben hat Kautzsch in dem Ms. germ. fol. 516 der Königlichen Bibliothek in Berlin entdeckt.

Bekanntlich leitete die Kölner Bibel eine neue Epoche der Bilder-Bibeln ein. In den vorhergehenden gedruckten Bibeln beschränkte sich die Illustration auf einige kleine, mehrfach wiederholte Holzstöcke oder drängte die Darstellung auf den beschränkten Raum einer Initiale zusammen. Die Kölner Bibel enthält hingegen 113 Bilder (zumeist 120 mm. hoch und 190 mm. breit) und ist mithin die erste, welche die Bezeichnung „Bilderbibel" auch wirklich verdient.

Gegen Kautzschs Ausführungen und Folgerungen liesse sich wohl nicht das geringste einwenden, wenn er nicht zum Schlusse zu der überraschenden Behauptung gelangen würde: „Damit wäre denn erwiesen, dass wir den Ursprung des Stils, den die Holzschnitte der Quentellschen Bibel zeigen, nur in Frankreich suchen dürfen. Höchst wahrscheinlich hat sie ein etwa in Paris oder Lyon geschulter Formschneider, der auf der Wanderschaft in Köln Arbeit suchte, dort gefertigt."

Natalis Rondot hat in seinem Werke über die Bücherillustratoren in Lyon nachgewiesen, dass in Lyon vor 1480 urkundlich kein Holzschneider bekannt geworden ist, und dass die dortigen Bücherillustrationen vor 1493 auch keine stilistische Eigenart zeigen. Über die Pariser Holzschneider lesen wir bei Monceaux (I, S. 122, 125; II, S. 269): „Le premier livre imprimé à Paris avec date contenant des gravures que nous avons pu rencontrer est le Missel de Paris, édité le 22 septembre 1481 par Jehan Dupré", ja seiner Ansicht nach rühren die beiden in diesem Werke enthaltenen Holzschnitte nicht einmal von einem französischen Künstler her, sondern von Désiré Huym, einem Deutschen, der sich mit Dupré associiert hatte. Da nun die Zahl der während des XV. Jahrhunderts in Holz geschnittenen französischen Einzelblätter eine sehr geringe und deren Datierung bisher mit Sicherheit noch nicht möglich gewesen ist, so dürfen wir, wenn sich zwischen den Holzschnitten der 1479 erschienenen Kölner Bibel und den späteren französischen Buchillustrationen eine gewisse Übereinstimmung bemerkbar macht, doch nicht französischen Einfluss voraussetzen, sondern müssen eher das entgegengesetzte Verhältnis annehmen.

Ob der Holzschneider der Kölner Bibel gerade aus dieser Stadt gebürtig war, oder ob er aus den Niederlanden oder aus Belgien stammte, lässt sich bei dem heutigen Stande der Forschung nicht sagen. Wir müssen die dortigen Erzeugnisse der Holzschneidekunst einstweilen noch unter dem Kollektiv-Begriff „Niederrheinische Schule" zusammenfassen; dass ihr aber der Holzschneider der Kölner Bibel angehörte, darüber darf kein Zweifel sein, denn gerade jene Kennzeichen, die Kautzsch hervorhebt und die den Unterschied zwischen den Zeichnungen der Bilderhandschrift und den Holzschnitten des Kölner Druckes bilden, finden sich in den niederrheinischen Blockbüchern, Einzelblättern und Buchillustrationen wieder.

Da ist zunächst das eigenartig gezeichnete Wasser; wir treffen es — sogar mit demselben Schwan — in der Blockbuchausgabe des „Exercitium super pater noster" (abg. bei Dutuit Tf. 35); die ein- und ausschlüpfenden Kaninchen, welche den Erdboden beleben, finden wir auf der so oft abgebildeten Brüsseler Madonna mit der apokryphen Jahreszahl 1418; die Haube mit der Agraffe, wie sie auf dem von Kautzsch beigegebenen Facsimile die Schwester des Moses trägt, findet sich auf zahlreichen niederrheinischen Metallschnitten, welche die hl. Barbara, Katharina und Dorothea darstellen, und der Diener, der hinter dem Königspaar steht, hat dieselbe Mütze wie der Falkenträger in den „Proprieteyten der dinghen" (abg. bei Sotheby Tf. 45).

Nicht anders steht es mit der eigenartigen, aus kurzen parallelen Strichen gebildeten Schraffierung. Sie ist nichts als eine von professsionellen Holzschneidern eingeführte manierierte Zerstückelung einer der Federzeichnung entlehnten Schattierung, wie wir dies bei den verschiedenen Ausgaben der Ars moriendi verfolgen können. Auf der bei Sotheby Tf. 60 abgebildeten Ausgabe sind die Striche genau wie in der Kölner Bibel; ebenso bei der Turris sapientiae (ebend. Tf. 87), desgleichen wendete sie der Haarlemer Holzschneider an, der von 1483—86 für Jacob Bellaert arbeitete (vgl. Sotheby Tf. 44 u. 45), wir finden sie ferner in Drucken des Engländers Caxton und auf vielen Einzelblättern, die einen rheinischen oder auch vielleicht lothringischen Ursprung verraten, endlich, wenn auch nicht so maschinenmässig durchgeführt, in der berühmten lübischen Bibel von 1494.

Unbestreitbar ist es ja, dass der französische Meister I-D, der 1488—90 in Lyon arbeitete (nach anderen Angaben soll er 1491 in Dijon thätig gewesen sein) dieselbe Schraffierung anwendete. Er tritt also verhältnismässig ziemlich spät auf, und sollte er nicht vielleicht diese Manier aus der xylographischen, oben erwähnten Ars moriendi entlehnt haben, da die Illustrationen zu diesem Werke gerade seine Hauptarbeit bildeten? Zum Überfluss bemerkt Rondot, dem diese Eigenheit nicht entgangen ist: „Nous avons dit que ce maître introduisait dans ses ouvrages des hachures

Digitized by Google

entrecoupées. Nous n'en avons vu à Lyon que dans une planche de la Grant danse macabre des hommes et des femmes publiée en 1500 par Pierre Mareshal et Barnabé Chaussard."

Wir haben also alle Veranlassung zu der Annahme, dass der Niederrhein das Centrum war, von dem aus sich diese eigenartige und nicht gerade schön zu nennende Schraffierungs-Methode ausbreitete, und bei einer derartigen Übereinstimmung aller Kennzeichen wohl Grund genug, in dem Holzschneider der Kölner Bibel einen niederrheinischen Meister zu sehen. W. L. S.

Meisterwerke der Holzschneidekunst. Neue Folge. Heft I: Aus der internationalen Kunstausstellung Berlin 1896. Heft II: Weihnachtsmappe. Text von *Aemil Fendler*, Leipzig, J. J. Weber.

Es lässt sich darüber streiten, ob die farbigen Reproduktionen mit Recht den einfarbigen Holzschnitt mehr und mehr verdrängen; es gelingt ihnen doch nur selten, den Farbenreiz voll wiederzugeben, und die eigentliche „Zeichnung" leidet oft an zu wenig Klarheit. Die aus dem Weberschen Atelier stammenden Holzschnitte sind stets von tadelloser Ausführung, so lebensvoll, wie Schwarzdruck überhaupt sein kann, und auch in Bezug auf die Kunstwerke, die sie wiedergeben, glücklich gewählt. Natürlich sind *die* Schnitte am besten geraten, deren Originale mehr durch Schönheit der Form und Zeichnung, als durch den Schmelz der Töne und die Stimmung wirken, wie z. B. Julius G. Jordans Medusa. Von den Ölgemäldereproduktionen finde ich die Nixenblumen von Ferd. Max Bredt und Böcklins herrliche Pietà am gelungensten. Ich erinnere mich sehr wohl des Originals von Achenbachs warmtönigem Stackat von Ostende und muss sagen, dass auch der vorzüglichste Holzschnitt solchem Bilde nicht gerecht werden könnte; am stärksten aber vermisst man der Farben heiteres Spiel beim Blumenfest in Paris von Friedrich Stahl, bei dem die duftigen, vieltönigen Massen zu einem kompakten, kaum entwirrbaren Klex geworden sind.

Der Text beginnt mit einer kurzen Lebens- und Leidensskizze des Ausstellungsgebäudes, deren man nicht unbedingt zum Verständnis der „Meisterwerke der Holzschneidekunst" bedürfte. Die Erklärungen der Bilder sind im durchaus lobenden Familienblattstil gehalten; doch schon für die kargen biographischen und kunsthistorischen Notizen über das Leben der Künstler sind wir dem Verfasser dankbar. Irgend einer künstlerischen Überzeugung Ausdruck zu geben, vermeidet Herr Fendler geschickt. Er giebt Jedem das Seine aus einem grossen Topfe. Neues sagt er uns nicht.

Die zweite Sammlung, die „Weihnachtsmappe," hat vor der ersten das schöne Kartonpapier, auf dem die Bilder sich eleganter geben, voraus. Dem Christfest ist nur ein einziges Bild geweiht, der „Weihnachtsmorgen" von Brütt. Als die Perle der Sammlung möchte ich Holbeins Madonna bezeichnen; das Harte des Faltenwurfs, die markige Strenge der Gesichter im Gegensatz zur Lieblichkeit der Gottesmutter, ja selbst das mosaikhaft behandelte Teppichmuster und die Muschelung der abschliessenden Nische kommen vorzüglich zum Ausdruck. Auch das Bismarckporträt Lenbachs ist trefflich reproduziert; freilich fällt dagegen das Standbild Eberleins, dessen Reproduktion Heft I brachte, gewaltig ab. —v.

Die Schweizer-Trachten vom XVII.—XIX. Jahrhundert nach Originalen. Dargestellt unter Leitung von *Fr. Jul. Heierli* und auf photomechanischem Wege in Farben ausgeführt. Druck und Verlag von Brunner und Hauser, Zürich IV.

Serie I der grossen, mit Recht als „Nationalwerk" bezeichneten Trachtenbildersammlung bringt zunächst sechs Blatt nebst einem Beiblatt mit schlichtverständlichem kurzem Text, dem noch drei einfarbige Kostümskizzen eingefügt sind. Wir haben da neben einem derb-bäuerlichen Zürcherpaar eine beinahe patrizierhaft vornehm gekleidete Bernerin, deren blaue Taffetschürze ein Wunder der Photographie genannt werden muss. Ländlich und bunt und doch zierlich in ihrem flachen Hut und den Filethandschuhen sitzt die Aargäuerin da und lässt ihre steifen Ärmel und meterlangen Zopfbänder bewundern, während der Putz der Appenzellerin fast ans Operettenhafte streift. So mag die reiche Landammannstochter das Festgewand von der Mutter selig geerbt haben: die Magd wird schwerlich damit auf die Alm gezogen sein. Die junge Schächenthalerin aus Uri dagegen ist ein echtes Kind ihrer Berge; ihre Zwillichjacke hat schon mancher Himmelsguss durchweicht und mancher Sonnenstrahl getrocknet, und ihre nackten, sandalenumschnürten Füsse fürchten weder Kiefernadelgleiten noch Sumpfsinken. Den Schluss der ersten hochinteressanten Serie macht ein wohlhabender Bauersmann, der in der Nähe von Schaffhausen daheim ist.

Wenn man die Farbenpracht dieser nunmehr leider zum grossen Teil vom Volke abgelegten Trachten mit den zu kurzen Hosen, dem billigen Rock und verbeulten Melonehut des heutigen Bauern vergleicht, begreift man kaum, wie dieser Wechsel hat stattfinden können, und möchte das Fluchwort „modern" am liebsten aus dem Volkswortschatz auslöschen.

Die Chromophotogravüren des Werkes kann man getrost den besten Aquarellreproduktionen zur Seite stellen. Sie übertreffen sogar manche Pinselstudie an Farbenschmelz und an glücklicher Wahl charakteristischer Köpfe. Man darf mit Recht auf die Fortsetzung dieser wertvollen Beiträge zur Kostümkunde gespannt sein. —f.

Ein malerisches Bürgerheim. Versuche zur Neugestaltung deutscher Wohnräume. 25 Entwürfe von *Herrmann Werle.* Illustrationstext von *Alexander Koch.* Verlag von Alexander Koch, Darmstadt. 1896.

Digitized by Google

Da bisher nur die erste von acht Lieferungen vor uns liegt, ist es schwer, ein endgültiges Urteil über das interessante Werk zu fällen. Der Versuch, den entsetzlichen Dutzendwarengeschmack des deutschen Publikums nicht von geschäftlicher Seite, sondern durch eigene Anschauung zu heben, ist sehr löblich, nur müsste da zunächst auf den geringen Farbensinn des Publikums eingewirkt werden; wir glauben, dass das wunderschöne „Schlafzimmer der Eltern" oder das „Wohnzimmer" leicht angetönt bedeutend anschaulicher wirken würde. Nach dem Luxus einer „Diele," wie Herr Werle sie uns vorzaubert, sehnt sich wohl so manches Herz, besonders der armen Berliner, deren allgemeine Wohnungsanlage sie zu einem finstern „Entrée" von der Grösse eines mässigen Esstisches verurteilt. Das „Herrenzimmer" eignet sich namentlich für Villa oder Landhaus; wir glauben, dass jeder Dorftischler, mit etwas geistiger Hilfe seitens der Herrschaft, die schlichten und geschmackvollen Formen der Möbel zustande bringt; die etwaigen Schnitzereien verlangen freilich eine Künstlerhand. Die „einfache Kücheneinrichtung" erscheint uns für die tellermordende, fettverspritzende Thätigkeit einer Minna oder Guste fast zu schön. Am wenigsten Geschmack können wir den Gardinendraperien abgewinnen; sie machen einen etwas steifen Eindruck. Der schon erwähnte erläuternde Text soll erst mit der 5. Lieferung erscheinen; wir halten dies für recht unpraktisch; wenn man sich nun *jetzt* dies oder jenes bereits schaffen lassen möchte? Bei einzelnen Möbeln thäten einige Massangaben z. B. sehr not. — Wir kommen auf das Werk zurück, wenn erst mehr Lieferungen erschienen sind. —v.

François de Théas comte de Thoranc, Goethes Königslieutenant. Dichtung und Wahrheit, drittes Buch. Mittheilungen und Beiträge von *Martin Schubart.* München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. 1896.

Gr. 8°. 12 Bogen. Mit 14 Vollbildern in Photogravüre, Lichtdruck und Chromolithographie. In Leinenband M. 15; in Kalblederband M. 25; 25 numer. Exemplare auf Japanpapier à M. 40.

Der Verfasser ist ein bekannter Münchener Kunstfreund, dessen Gemäldegallerie reich an hervorragenden Einzelheiten ist. Ein Aufenthalt in Cannes gab den äusseren Anstoss zu dem vorliegenden Werke. Herrn Schubart fiel bei der Lektüre von Goethes „Dichtung und Wahrheit" ein, dass der Geburtsort des Königslieutenants ganz in der Nähe von Cannes liege; er machte sich auf, fand in Grasse das Haus wieder, das dem ehemaligen Grafen Thoranc („Thorane" ist wohl auf einen Gedächtniss- oder Schreibfehler Goethes zurückzuführen) gehörte, und fand hier wie auf dem, einem Grossneffen Thorancs zu eigenen Schlosse Mouans zahlreiche Erinnerungen an den Grafen, Bilder der Frankfurter Maler Trautmann, Seekatz, Schütz u. A., ein reiches Material zur Vervollständigung der Loeperschen Kommentare, die merkwürdiger Weise den vom Dichter mit besonderer Liebe behandelten Königslieutenant wenig berücksichtigt haben.

Das Werk ist indessen kein trockener Gelehrtenbeitrag zur Goethelitteratur. Es ist anziehend und liebenswürdig geschrieben, ohne dass über die Form die Sachlichkeit verletzt wird, wirft auch ein interessantes Licht auf die kulturgeschichtlichen und gesellschaftlichen Zustände des vorigen Jahrhunderts und giebt intime Einzelheiten über Goethes Kunstauffassung und seine Stellung zu der derzeitigen Frankfurter und Darmstädter Malerschule. Die Josefsbilder Trautmanns, die Bilder von Schütz, Seekatz und Junker, ein Porträt Thorancs, als dessen Schöpfer wahrscheinlich der Darmstädter Künstler Johann Christian Fiedler zu betrachten ist, sind dem Buche in Lichtdruck und ausgezeichnet hergestellten Photogravüren beigegeben. Das Grafenwappen Thorancs, sehr zart in farbiger Lithographie ausgeführt, ist dem Reichsgrafen-Diplom entnommen, das in dem Wiener Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt wird.

Die Ausstattung des Buches dürfte die Freude jedes Bibliophilen bilden. Die Liebhaber-Ausgabe ist auf feinem Japan gedruckt und sehr geschmackvoll in lichtbraunes Kalbleder gebunden. Ein leicht und zierlich stilisiertes Ornament in Goldpressung rahmt die Deckelseite ein, die auf der oberen linken Hälfte, gleichfalls in Goldpressung, das alte Théas-Thorancsche Wappen nach einem gut erhaltenen Siegelabdruck zeigt. Das Vorsatzpapier dünkt mich ein wenig zu kleinmustrig; hier hätte die Ornamentik in grösserem Stil gehalten werden müssen. —rv.

Carlsbad. Ein Bildercyklus von *W. Gause.* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

Herr Gause hat sich ein dankbares Thema gewählt: der wildromantische, elegante Badeort im Teplthal besitzt unzählige Verehrer unter allen Nationen und nicht nur unter den geheilten Kranken; auch frische Lebenslust trifft man in Carlsbad auf Schritt und Tritt. Alle diese Freunde der böhmischen Wälder werden sich freuen, die liebgewordenen Stellen in der Mappe des Malers wiederzufinden. Im ersten Bilde zeigt er uns einen weiten Blick über das amphitheatralisch den Berg hinaufgebaute Städtchen im hellen Frühsommerglanz. Einige Blätter später sehen wir den finstern See zu Hans Heiling, von Gewitterwolken übertürmt. Der Künstler hat sich nicht aufs Geratewohl die schwüle, regenschwere Stimmung für sein Bild gewählt; vom Heilingfelsen erzählt man sich neben der Sage von der Versteinerung der lustigen Hochzeitskumpanei noch eine zweite: nie ist eine hell und festlich gekleidete Landpartie, und sei sie bei dem blitzblauesten Himmel abgezogen, undurchweicht von den Gestaden des Sees zurückgekehrt. Schreiber dieses war vierzehnmal dort und kann die Wahrheit des Märleins bezeugen. Da ist ferner „Findlaters Tempel," trotzdem der trübe Herbst die fallenden Blätter herniedertreibt, weit gefahrloser und ein auch bei bedecktem Himmel gern gewählter Spazierweg. Die beste Leistung des stattlichen, 29 Blätter umfassenden Werkes ist aber die Abbildung der „Körnereiche in Dallwitz."

Digitized by Google

Man sollte es kaum für möglich halten, mit einer einzigen Farbe — Kassler Braun, wie in Wirklichkeit bei Findlaters Tempel — eine solche Summe von zarten Übergangstönen und kräftigen Schlagschatten zu erzielen; das Blatt würde gerahmt jedem Zimmer zum Schmucke dienen, auch wenn sein Bewohner nicht ein alter Carlsbader ist.

Weniger gelungen scheinen mir die Genrescenen, die zu momentphotographisch genau, nicht künstlerisch frei genug sind. Auch die streng modern behandelten Toiletten der Damen stören; noch ein Jahr, und dank der Riesenärmel und Glockenröcke wird das Ganze einen etwas antiquierten Eindruck machen. Eine rühmliche Ausnahme davon macht der „Mühlbrunnen bei Regen." Einige Physiognomiengruppen, z. B. die polnischer Juden, österreichischer Offiziere u. s. w., sind sehr charakteristisch, dagegen sind die weiblichen Gesichter, besonders die jungen und hübschen, von einer solchen Seelenlosigkeit im Ausdruck, dass man wirklich nicht begreift, wie die begleitenden Herren so vergnügt drein blicken können.

Wir sehen zwar das Carlsbad von 1896 in guter Reproduktion vor uns, aber wir sehen nicht das *charakteristische* Carlsbad, dem zehn Jahre mehr oder weniger nichts von seinem durchaus kosmopolitischen Äussern nehmen können, gleichwie auch die Natur rundum Nachwuchs und Absturz, Aufbau und Zerfall zeigt, ohne sich doch im Wesentlichen zu verändern. —r.

Chronik.

Mitteilungen.

Über *ein spanisches Schönschreibebuch des XVI. Jahrhunderts* bringt „The Studio" einige interessante Notizen. Um die Bedeutung eines Meisters der Schönschreibekunst zu verstehen, müssen wir uns in die Zeiten der Entstehung des Buchdrucks zurückversetzen. „Schreiben" und „Lesen" waren dazumal seltene und schwer zu erlernende Wissenschaften, deren Kenntnis fast ausschliesslich dem Clerus, den Gerichten und vor allem der Gilde der Schreiber und Illustratoren vorbehalten war, die natürlich ihr Möglichstes thaten, sie zu beschränken und ihren Erwerb dadurch zu sichern. Die Erfindung des Buchdruckes verallgemeinerte die Lektüre in unglaublich kurzer Zeit, und Hand in Hand damit kam der Wunsch, auch selbst seine Gedanken niederschreiben zu können. Es entstand im Volke ein starkes Verlangen nach Schreibvorlagen und Regelbüchern, mit deren Hilfe man die schwere Kunst erlernen konnte.

Schon 1514 veröffentlichte Sigismondo dei Fanti ein solches Schreibbuch in Rom und liess die Vorlagen von Ugo da Scarpi schneiden. Im Jahre 1529 erschienen Geoffrey Torys berühmte „Philosophie des Schreibens" in Paris und 1548 die erste Ausgabe von Juan de Yciars „Recopilacion Subtilissima" in Saragossa.

Eine Nachahmung dieser letzteren versuchte *Francisco Lucas* in seiner *„Arte de Escrivir"* (Madrid 1577, die Holzblöcke datieren von 1570). Das Buch beginnt mit einem reichlichen Schwall von schönen Worten über „königliche Erlaubnis," „Widmung," „Belobigungen des Autors." Aber nachdem dies überwunden, vertieft sich der Meister sofort in seinen Gegenstand mit einer nützlichen Ausführung über die verschiedenen gebräuchlichen Lettern, über die Art, die Feder zu halten, und über noch andere „notwendige und nutzbare Dinge." Er rät, den Federhalter leicht zwischen Daumen und die übrigen Finger zu klemmen, so dass sich sämtliche Fingerspitzen beinah gegenüberstehen, im Gegensatz zu dem steifen und gezwungenen Fingerstrecken, mit dem man uns in unsrer Schulzeit quält. Wohl gemerkt handelt es sich um gespitzte Rohre oder Federkiele, deren Stellung allein schon genügte, starke und schwache Linien hervorzubringen, während unsre Stahlfedern nur auf härteren und leichteren Druck reagieren.

So bestehen die Lettern der „redondo de libros," der runden Buchschrift, stets aus *einem* Zug, während die „letra bastarda" einen frischen Ansatz bei jedem Grundstrich verlangt.

Leider fehlt bei den meisten Beispielen der Zusammenhang, als ob die Holzblöcke nicht eng genug gepackt worden wären, wodurch das Lesen der sonst wunderschönen Schriftproben erschwert wird.

Sehr interessant sind auch die Federzeichnungen

Digitized by Google

römischer und italischer Lettern, welche die erst kurz erfolgte Scheidung von Druckschrift und Schreibschrift illustrieren. Die ersten Typenschneider richteten sich nach anerkannten Mustern und kopierten so manchen Zug, der nur durch eine Eigenheit der betreffenden Feder entstanden war. Daher wurde es der zweiten Generation der Typenschneider schon ziemlich schwer, ein reinliniges Alphabet zusammenzustellen, und sie verschmähten es keineswegs, wieder auf die Handschrift zurückzugreifen. Selbst ein Jahrhundert später nahm ein Schreibkünstler noch keine so hervorragende Stellung ein, wie Lucas.

Herr *Leopold Delisle* hat der Société de l'Histoire de Paris et de l'Ile de France eine Serie *Pariser Dokumente* mitgeteilt, die er in den Einbänden zweier Werke der Berner Bibliothek gefunden hat; nämlich im „Livre de raison de Jacques le Gros," einem Pariser Bürger aus der Zeit Franz' I., und in einer lateinischen Chronik, welche dem Historiker Nicole Gilles gehörte.

Delisle nahm die Bücher mit nach Paris und weichte den Karton des Deckels sorgfältig auseinander. Man erkannte nun Bruchteile von neun kostbaren Werken, die gegen Ende des XV. Jahrhunderts gedruckt worden waren, sowie ein kleines Manuskript. Das kurz gehaltene Verzeichnis der Fragmente folgt hier:

1. Blatt II, VII, CV, CVII, CXI und CXII eines lateinischen Psalters in-4, mit grossen gotischen Typen gedruckt von Pierre Levet und vom 23. September 1486 datiert.

2. Die beiden ersten und beiden letzten Seiten des ersten Bogens eines Büchleins, das: „L'Exposition pour quoy David fist ‖ chascune pseaulme du Psaultier" betitelt und in Paris gedruckt worden ist.

3. Die beiden ersten und beiden letzten Seiten des Bogens *d* eines Andachtsbuches in-4, Pariser Herkunft, in grossen gotischen Typen gedruckt.

4. Das dritte und das drittvorletzte Blatt des Bogens *b* einer Biographie der heiligen Margarethe in französischen Versen.

5. Acht Seiten des *C*-Bogens der Ausgabe von Taillevents „Viandier," die man für die früheste hält.

6. Ein korrigierter Probedruck von zwei Seiten (CII u. CIX) des Inhaltsverzeichnisses zu dem 1486 bei Antoine Vérard in Paris gedruckten Werke „La Fontaine de ‖ toutes sciences ‖ du philosophe ‖ Sydrach."

7. Ein achtseitiger Probedruck des nicht signierten Teils eines Andachtsbuches mit Kalender, dessen in Rot zu druckende Zeilen frei gelassen worden sind, und eine andere stark verstümmelte Seite desselben Buches; Mlle. Pellechet glaubt, dass die Typen von Pierre le Rouge in Paris herrühren.

8. Ein Heft von 8 Seiten doppelter Probedrucke, welche Folio 3—6 eines Pariser Andachtsbuches bilden sollten und mit gotischen Buchstaben gedruckt sind.

9. Ein Doppelblatt des Bogens *a* eines Quartbandes in kleinem gotischem Druck, dessen Papier das Wappen der Stadt Paris trägt.

10. Vier Papierblätter in Agendaform, auf die ein Pariser Buchhandlungsgehilfe die Geschäfte notiert hat, die er vom 15. September bis zum 15. November (1491, 1496 oder 1502) gemacht hat. —g.

Die erste Buchdruckerei in Constantinopel ist im Jahre 1718 eingerichtet worden. Die Lettern wurden in Leyden gegossen, ebendaher auch die Pressen etc. bezogen, aber da die Türken die Kunst nicht recht übten, kam die Buchdruckerei in ihrer Hauptstadt nicht sehr in Aufschwung. Erst ein Deutscher, den man kommen liess, ein Doctor Bachsträn, brachte mit seinen deutschen Gesellen eine Änderung. Zwölf Jahre lang blühte die Buchdruckerei, aber als die Unzufriedenheit der Abschreiber, deren Zahl auf 6000 geschätzt wurde, immer grösser ward, als selbst die Irade, dass der Koran niemals gedruckt, sondern nur abgeschrieben werden dürfe, nicht die Gemüter beruhigen konnte, liess man die Druckerei eingehen. Erst 1784 wurde sie wieder hergestellt. M.

„Opistographie", dieses herrliche Fremdwort, welches die Übersetzungskunst der modernen Sprachreiniger herausfordert, ist der Schrecken aller Redaktionen. Da das Fremdwort, welches so prägnant eine ganz eigene Art des Schreibens bezeichnet, kaum von allen Lesern verstanden werden wird, so müssen wir es zunächst wohl erklären. Es ist die Angewohnheit, beide Seiten eines Bogen Papier zu beschreiben. Die Alten liessen stets die Rückseite leer. Dies galt als ein Act der Höflichkeit, so dass der heilige Augustin, als er einige Male dagegen gehandelt, glaubte, sich desshalb besonders entschuldigen zu müssen. Julius Cäsar scheint der erste gewesen zu sein, der consequent beide Seiten beschrieb; er kann somit für den „Erfinder" der sogenannten Opistographie gelten. —r.

Antiquariatsmarkt.

Über die *Lettres en vers à Son Altesse Mademoiselle de Longueville par Loret 1650—65* finden wir eine interessante Notiz im *437. Antiquarischen Anzeiger* von *Joseph Baer & Co.* in Frankfurt a. M. Loret ist der Vater jener leichten Unterhaltungszeitschriften, welche die Franzosen *petits journaux* nennen. Er war ein armer Teufel, der aus der Normandie nach Paris gekommen war, um von seiner Feder zu leben, und humoristische Hochzeits- und Neujahrsgedichte für die Vornehmen verfasste. Er fand eine Gönnerin in der Herzogin von Longueville, welche eine grosse Freundin der burlesken Dichtkunst war; jeden Sonnabend brachte er ihr einen Bericht in Knittelversen über die Ereignisse der Woche. Diese Reimchronik zirkulierte zuerst nur handschriftlich, später wurde sie in zwölf Exemplaren gedruckt, nach und nach wuchs die Auflage, und eine Zeit lang gehörte Loret zu den gelesensten Dichtern Frankreichs.

Digitized by Google

Fünfzehn Jahre lang hat er Woche für Woche Alles in Verse gebracht, was die vornehme Gesellschaft damals interessierte; politische Ereignisse, Hofgeschichten und Stadtklatsch, Bälle und Theateraufführungen, neue Bücher und neue Erfindungen, Feuersbrünste, Hinrichtungen und nächtliche Überfälle, Alles wurde in Reime gezwängt mit einer Gewandtheit, die nur bei Hans Sachs ihresgleichen findet. Die erträumte Unsterblichkeit als Dichter hat Loret mit den viermalhunderttausend Versen, die er auf diese Weise geschmiedet, nicht errungen, aber für den Historiker ist seine Zeitung von unschätzbarem Werte; sie ist die reichhaltigste und sicherste Quelle für die Kulturgeschichte des Zeitalters Ludwigs XIV. Niemand gab sich die Mühe, diese anspruchslose Zeitschrift aufzubewahren; die meisten Exemplare sind untergegangen, die wenigen, die uns erhalten geblieben, weisen Lücken auf, so dass *Lorets Lettres en vers* zu den grössten Seltenheiten gehören, und der Forscher mit dem Neudrucke sich begnügen muss, welchen Loret in Buchform unter dem Titel *La Muze historique* herausgab. ‚Aus besonderen Gründen' wurden in dieser neuen Ausgabe vielfache Änderungen vorgenommen; wer die echten Lettres en vers lesen will, muss daher die Originaldrucke benützen. Das Exemplar der ersten Ausgabe, welches die Herren J. Baer & Co. besitzen, scheint das vollständigste zu sein, das auf uns gekommen ist; es fehlen ihm nur 36 Briefe. Den Wert eines Unikums erreicht es dadurch, dass es einen Brief enthält, der verloren gegangen war, in der Muze historique in Folge dessen nicht wieder abgedruckt werden konnte, und an dessen Existenz die meisten Bibliographen gezweifelt haben. C. Livet, der einen Neudruck der Muze historique unternahm, welcher leider Fragment geblieben ist, schreibt darüber: ‚Cette lettre a été vainement cherchée dans tous les exemplaires que possèdent les Bibliothèques publiques et particulières de Paris: elle n'a pas été retrouvée.' (La Muze hist. Paris 1877. T. II p. 241.) Und Laborde, welcher sich am eingehendsten mit Loret beschäftigt hat, berichtet: „La Muze historique a une lacune au septième livre, la lettre 37 manque. J'ai recherché dans un grand nombre d'exemplaires tant dans nos bibliothèques publiques que chez nos principaux amateurs et partout cette lettre fait défaut. Je suis porté à penser qu'elle n'a point paru .... Il y aurait un moyen sûr de savoir si elle a vu le jour, ce serait de la trouver dans un recueil des lettres de première édition, de celles qui se distribuaient dans les maisons; malheureusement mes recherches me prouvent que les collections sont particulièrement défectueuses à cette année.' (Laborde, Organisation des Bibliothèques. Paris 1845. P. IV p. 141.) Das Exemplar der Herren Baer enthält diesen geheimnisvollen Brief; er ist vom 16. September 1656 datiert und beschreibt den Einzug der Königin Christine von Schweden in Paris:

Ce fut, si bien je m'en remembre,
L'huitième du mois de Septembre
Que cette Auguste Majesté
Arriva dans cette Cité.

Für die bibliographische Beschreibung des Exemplars, welche mehrere Irrtümer Labordes verbessert, verweisen wir auf den Katalog. Hier sei nur noch erwähnt, dass viele Briefe auf der leeren vierten Seite die handschriftliche Adresse tragen: *A. Mr. le Lieutenant Particulier*, und dass zehn Gelegenheitsgedichte Lorets beigebunden sind, welche fast alle bis jetzt unbekannt und jedenfalls unbeschrieben waren. —m.

Aus der berühmten Sammlung des Lyoner Bibliophilen *Dauphin de Verna* hat der Antiquar *J. Halle* in München mancherlei Kostbares erworben und macht in seinem Katalog XVI darüber nähere Mitteilung. Ein lateinisches Cassiodorus-Manuskript, Kommentar der Psalmen Davids, aus dem XI. Jahrhundert, in Kl.-Fol., ist auf Pergamenthaut geschrieben und mit schön gemalten ornamentierten Initialen geschmückt; leider fehlen 4 Blatt (M. 500). Ein Bibel-Kommentar auf Pergament, mit einem Anhang moralischer Erläuterungen zu den Büchern Salomonis, in Kl.-4°, stammt aus dem XIII. Jahrhundert (M. 250), drei homiletische Fragmente (M. 150) sind Manuskripte des XII. und XIII. Jahrhunderts. Auch sonst bietet der genannte Katalog viel Seltenes. Das Werk des Magisters Georg „Iudicum prenosticon" ... vom Jahre 1483 über die russischen Drohobiczen (M. 480), Hain sowie den anderen Bibliographen unbekannt, ist wahrscheinlich Unikum. Ebenso selten ist der Pomponius Mela von 1518, die erste von Vadianus in Rücksicht auf die Entdeckung Amerikas redigierte Ausgabe, der 26 mit der Hand entworfene und kolorierte Karten aus dem XVI. Jahrhundert beigefügt sind (M. 900). No. 68: „Le Centre de l'Amour. A Paris chez Cupidon 1687," in-4°, Velin, mit 92 Kupferplatten. Es ist dies ein für die deutsche Sittengeschichte des XVII. Jahrhunderts äusserst wertvolles Buch, die französische Ausgabe von zwei seltenen Werken des Peter Rollos, Kupferstechers in Berlin (um 1640), nämlich der „Vita Corneliana emblematibus in aes artificiose incisa, Leben Cornelij" und der „Euterpe soboles. Neues Stambuchlein," welche hauptsächlich das rohe deutsche Studentenleben jener Zeit illustrieren. Man findet darin Abbildungen aller Spiele (Lawn tennis, Kegel), Tanz, Schlittschuhlaufen, Mummereien, Kommerse, Fechten etc. Das Buch schliesst mit folgendem „Quatrain":

„Le Centre de l'Amour, est icy découvert.
On a de cet amour tiré la Quintessence
Si dans quellques endroits il paroit trop ouvert,
Honi soit il qui mal y pense."

No. 98: „Extraict des isles nouuellement trouuées en la grand mer Oceane ... par Pierre Martyr," in Kl.-4°, 1532 — eine Übersetzung der Relationen des Cortez (M. 1800). No. 137: die erste Homer-Ausgabe, Florenz 1488, 2 Bände in Folio zu 39 Linien die Seite (M. 2000). No. 237: die Chronik Steinhöwels, des mutmasslichen ersten Übersetzers des Dekamerone, vom Jahre 1473 in guter Erhaltung (M. 350). Ein seltenes historisches Flugblatt zeigt No. 302 an: „Neu Zeyttigung" ... von den Kämpfen der Portugiesen mit

Digitized by Google

indischen Fürsten aus handelspolitischen Ursachen im XVI. Jahrhundert, „datu zu Rom den . xj tag Junij. Anno. 1531", zugleich auch diplomatisch wichtig. (M. 250).

Karl W. Hiersemann in Leipzig zeigt eine Sammlung von 56 *Rückert-Briefen* an: 42 von Friedrich Rückert, 11 von seiner Frau und 3 von seiner Tochter, sämtlich an Professor I. A. Hartung, Direktor des Hennebergischen Gymnasiums in Schleusingen, in den Jahren 1844—65 gerichtet (Preis M. 800). Rückert war mit Hartung, dem vielseitig gebildeten Schulmann und Philologen, der auch eine reiche litterarische Thätigkeit entwickelte, schon in Erlangen bekannt geworden, wohin er 1826 als Professor der orientalischen Sprachen und Litteraturen berufen worden war. Später, als er seine Kinder von Neusess aus das Gymnasium in dem nicht fern gelegenen Schleusingen besuchen liess, trat er mit ihm in neue Verbindung. Der Verkehr, der zwischen Schule und Haus aufrecht erhalten werden musste, leitete ganz von selbst einen Briefwechsel zwischen der Familie Rückert und dem Schleusinger Gymnasialdirektor ein. Zunächst war es die Mutter, Rückerts Gattin, Louise, geb. Wiethaus-Fischer, die sich brieflich mit allerlei kleinen Anliegen und Sorgen an den ihr gewiss auch persönlich bekannten Schulmann wandte. Louise Rückert erscheint uns in diesen hinterlassenen Briefen ganz als die treusorgende zärtliche Mutter, liebevoll sich bescheidende Gattin und feinempfindende Frau, wie sie uns ihr Sohn Heinrich in dem ersten Kapitel seines „Lebens" schildert. Die Briefe Friedrich Rückerts selbst fallen in seine letzte Lebenszeit, wo sich der Dichter fast ausschliesslich mit der orientalischen Litteratur beschäftigte. Er war immer erfreut, wenn Hartung in die gelegentlichen Postsendungen, die zwischen Schleusingen und Neusess hin und her gingen, seine neuesten gelehrten Arbeiten einschloss; Hartung bat Rückert um sein Urteil, und dieser erwies ihm trotz seiner Vielgeschäftigkeit gern diesen Gefallen. Er teilte ihm in zwangloser, bisweilen feinironischer Weise seine Meinung über die aufgestellten Fragen mit, und Hartung scheint dann entweder in Antwortschreiben, die sich nicht erhalten haben oder wenigstens nicht an die Öffentlichkeit getreten sind, Gegenrede gegeben zu haben, oder er kam, wie dies aus vielen Stellen der Rückertschen Briefe hervorgeht, selbst nach Neusess, um mit dem hochverehrten Dichter engeren Gedankenaustausch zu pflegen. Rückerts Handschrift ist klein und zierlich, meist sicher und leserlich, bleibt sich auch ziemlich gleich bis an die letzten Jahre seines Lebens; die Handschriften der Frau Louise und seiner Tochter Marie sind gross, klar und deutlich.

Frans Teubners (Düsseldorf) Antiquariats-Katalog No. 69 enthält eine reichhaltige Sammlung von *Robinsonaden*, Fahrten, Abenteuern, Avanturiers und älteren Reisewerken. Darunter die erste dreibändige Übersetzung von Defoes „Crusoë" ins Französische, Amsterdam 1720—31 (M. 18), die deutschen Nachdrucke von 1728 und 1731, die Erstauflage der Campeschen Bearbeitung und die meisten der zahlreichen Nachahmungen und buchhändlerischen Spekulationen auf das Originalwerk: den Boehmischen, Dänischen, Englischen, Französischen, Irländischen, Oesterreichischen, Schwäbischen, Unsichtbaren Robinson u. s. w. — zahlreiche Ausgaben von Schnabels „Insel Felsenburg", die „Neuen Fata", Ulm 1769 (M. 10), und mancherlei Seltenheiten zu billigen Preisen, z. B. den sogenannten dritten und vierten Teil des Crusoë, Leyden 1721 (M. 10), „Robina, der maldivische Philosoph" (M. 5) und Bigots rare „Hitzige Indianerin" in einem schönen Exemplar (M. 10), ferner Henri Estiennes „Apologie pour Hérodote", La Haye 1735 (M. 40) und Lucians Satyrische Geschichte in Buchholtzens Übersetzung, Frankfurt 1679 (M. 4,50).

Ein paar kostbare *musikalische Autographen* erwarb soeben das Antiquariat von *Richard Bertling* in Dresden. *Ludwig van Beethoven:* Eigenhändiges Musikmanuskript mit lateinischem Text und Namen auf dem Titelblatt: „Missa Da Luigi van Beethoven." (37 Bl., enthaltend Titelblatt und 70 beschriebene Seiten Musik. Fol.-obl.) Originalhandschrift von Op. 86 *„Messe in C-dur, für 4 Solostimmen, Chor und Orchester"* in der Partitur, dem Fürsten Ferdinand Kinsky gewidmet, und zwar ist vorhanden das „Kyrie" (auf S. 1—27); am Schlusse desselben an unbeschriebener Stelle ist ein Zettel eingeklebt, worauf folgende eigenhändige Notiz Beethovens: „Ludwig van Beethoven (in Ermangelung einer Kopie eigne Handschrift)." Seite 28 ist unbeschrieben, dann folgt das „Gloria" (Seite 29—72), das mit ... „misere" endet (Nottebohm S. 85. Thayer, Chronolog. Verz. No. 137). Ein sauberes Manuskript mit zahlreichen interessanten Korrekturen, für das Beethoven als Titelblatt ein Notenblatt nahm, das inwendig von anderer Hand beschrieben und zum Teil ergänzt ist. Auch an Stelle des Titels hat offenbar vorher ein anderer gestanden, der sehr sauber wegradiert ist, und an dessen Stelle Beethoven die Bezeichnung seines Werkes und seinen Namen in schönen grossen Schriftzügen setzte.

Christoph Willibald Ritter von Gluck: Eigenhändiges Musikmanuskript mit italienischem Text. (8 Blätter mit 16 voll beschriebenen Seiten. Fol.-obl.) Ein prächtiges Manuskript, in schönster Erhaltung. Die Handschrift ist die *Tenor-Arie des Admet aus der Oper Alceste*, für Sopran umgeschrieben von Gluck für seine Frau, deren Lieblingsarie dieselbe war; die Begleitung ist nur für Streichquartett eingerichtet. Sie ist in beiden Bearbeitungen der Alceste, sowohl der italienischen, als auch der späteren französischen, enthalten, jedoch liegt der vorliegenden Bearbeitung die erstere zu Grunde. Die letzten 14 Takte sind neu dazu gesetzt, um der Arie einen Abschluss zu geben.

Georg Friedrich Händel: Eigenhändiges Musikmanuskript mit italienischem Text und Namen (am

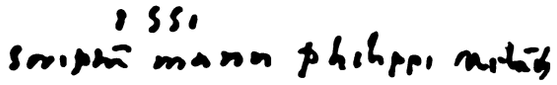
Digitized by Google

Anfange): *„Cantata con stromenti di G. F. Hendel."* (17 Blätter mit 33 beschriebenen Seiten. 4°-obl.) Auf Seite 33 befinden sich die vier Schlusstakte des Werkes, welche von etwas späterer Hand ergänzt sind. Ein Unikum, in der herrlichsten Erhaltung, so dass selbst der glitzernde Streusand, welchen der Meister benutzte, noch darauf ruht. Der einstige Besitzer dieses überaus kostbaren Manuskriptes, Aloys Fuchs in Wien, setzte auf die Innenseite des Vorsatzblattes folgende Anmerkung: „Diese Cantate |: welche die Ballade „Hero und Leander" zum Gegenstand hat ;| componirte Händl während seines Aufenthalts in Rom 1707, u. die vorliegende Originalpartitur von Händel eigenhändig Geschrieben, blieb in Rom zurück, bis 1834, wo es mir gelang dieses Stück an mich zu bringen. Bekanntlich werden sämmtliche Original-Partituren Händls in der Privat-Bibliothek Sr. Majestät des Königs von England aufbewahrt, u. es ist von dort aus unter keinen Umständen ein Autograph dieses grossen Componisten zu bekommen, ja es hält sehr schwer, jene Sammlung selbst nur sehen zu können. Unter diesen Umständen ist gegenwärtig eine Orig. Handschrift Händls eine der grössten Seltenheiten u. das vorliegende Stück wird um so schätzbarer, weil es aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst in oben erwähnter k. Sammlung fehlen dürfte, und vielleicht nur blos allein in dieser Original Partitur existirt . . . . . Wien im August 1837. Aloys Fuchs" . . .

Auf der Vorderseite des Vorsatzblattes befinden sich eigenhändige Beglaubigungen, betreffend die Echtheit dieses Manuskripts von J. B. Cramer (in englischer Sprache) mit Datierung und Unterschrift: Vienna November 10th 1836, und von J. Moscheles: Wien den 14. December 1844.

Franz Schubert: Eigenhändiges Musikmanuskript mit Namen und Datum (am Anfange): *„Vier Impromptus. Op. 142. Dez. 1827 Frz. Schubert."* (18 Bl. mit 36 beschriebenen Seiten. Fol.-obl.) Originalhandschrift dieser berühmten Klavierstücke.

Ein interessantes Kalender-Manuskript auf Pergament aus dem XIV. Jahrhundert zeigt uns *Ludwig Rosenthal* in München in seinem Katalog 88 an. Dasselbe umfasst 75 Blatt in Kl.-4° und ist in lateinischer und deutscher Sprache geschrieben. Die ersten 13 Blätter enthalten das einfache Kalendarium, die 2 nächsten Blätter zeigen uns, wie man den Sonntags-Buchstaben und die Goldene Zahl finden kann, was durch 2 Figuren erläutert wird; auf den folgenden 9 Blättern ist die Natur der einzelnen Monate angegeben nebst Verhaltungsmassregeln für unsere Gesundheit; hierauf folgt auf 7 Blättern die Erklärung der Zeichen; Blatt 32—44 enthält wieder ein Kalendarium mit Angabe der kirchlichen Festtage für jeden Tag sowie der Länge der Tag- und Nachtzeit; dann folgen die 7 Busspsalmen und die verschiedensten Gebete. Am Schlusse steht von späterer Hand: Signatum per annum 1240. Das Manuskript ist sehr deutlich geschrieben und abgesehen von leichten Wasserflecken auf dem Rande der ersten 6 Blätter vorzüglich erhalten. — Derselbe Katalog führt auch einen Hain und Panzer unbekannten *Aderlasskalender auf das Jahr 1496* an. Es ist ein Einblattdruck in Gr.-Folio von 83 Zeilen in rot und schwarz, mit einem kolorierten Holzschnitt (etwas lädiert). Nach der Aufführung der genauen Zeit, der „Newmonde" und „Volmonde" u. z., nach der „Breslawer mittag", folgen zweispaltig für die einzelnen Monate die „Auserwelte tag nach dem warhaften Lauff des mondes in den XII. zeichen mit schicklikeit vnd Ordenüg der planeten, zu aderlassen, zu baden, vnd zu ertzney nemen." Bei dieser Gelegenheit sei übrigens erwähnt, dass die in Heft I an gleicher Stelle besprochene Flugschrift *„Copia der newen Zeytung auff prefillg Landt"* Eigentum der Herren Ludwig *und* Jacques Rosenthal ist. Die beiden bekannten Münchener Antiquare, denen die wissenschaftliche Welt manche wertvolle Entdeckung und Auffindung verdankt, haben das kostbare Stück gemeinsam erworben. — Der Melanchthon-Katalog (No. 78) Ludwig Rosenthals verzeichnet u.A. eine Biblia sacra, Lugd., 1549, die einem gewissen *G. Scribonius* als Album amicorum gedient hat (Preis M. 1000). Die Vorblätter und einige am Ende beigefügte Blätter enthalten 16 lange Inschriften der berühmtesten zeitgenössischen Gelehrten. Man findet: Ph. Melanchthon 1551 [4 Seiten in Griechisch]: figura Christi ex primo libro Nicephori; Joh. Bugenhagius Pomeranus; Joh. Forsterus 1551; Georgius Flosculus, Kuttlingensis a. 1587; Hier. Wellerus 1554; Alexander Alesius Lipsiae 1556; Joh. Peffinger 1555; Paulus Eber Lipsiae 1569; Joach. Seidelius; Nic. Selneccer Lips. 1568; Joh. Strettbergius 1576; Andr. Pangratius 1576; Just. Blocch 1576; Joh. Maior; Petr. Cnemiander [Hosmann] 1586. Die Unterschrift Melanchthons folgt hier im wenig verkleinerten Facsimile.



Leo F. Olschki in Venedig bietet in seinen schön illustrierten Katalogen XXXV und XXXVIII eine reiche Auswahl kostbarer Inkunabeln, von denen einige hier angeführt sein mögen. Zunächst die Metamorphosen des Apulejus, Rom, 1469, eines jener wenigen Bücher, die von Sweinheim und Pannertz gedruckt worden sind (Fr. 1250); dasselbe Vincenza, 1488 (Fr. 70). Nicolaus Ausmo „Supplementum Summae Pisanellae," Venedig 1473, Exemplar auf Pergament (Fr. 1750). Ferner einer der seltensten liturgischen Drucke: „Graduale sm morem sancte Romane ecclesie," 1500 (Fr. 1500), über welchen der Herzog von Rivoli in seiner Bibliographie der venetianischen Figurenwerke eine eingehende Beschreibung liefert, ohne jedoch näheres über den Herausgeber, den Pater Franz von Bruges, mitzuteilen. Titus Livius „Historiae Romanae decades," 1495, in der von Alexander Minutius nach den ältesten Exemplaren besorgten Ausgabe (Fr. 125). Plinius „Historia naturalis," 1476 (Fr. 200), dasselbe 1479 (Fr. 75) und 1487 (Fr. 40). Seneca „Prouerbios," 1495, eine grosse Rarität, wie die meisten ersten

Digitized by Google

Druckerzeugnisse der spanischen Pressen (Fr. 800). Endlich Bonifacius Simoneta „De christianae fidei", Lodi 1492, Pergamentdruck und als solcher vielleicht Unikum (Fr. 1500). Es ist nicht unmöglich, dass das Exemplar für den Papst oder einen anderen hohen Kirchenfürsten mit besonderer Sorgfalt hergestellt worden ist; die zahlreichen Initialen sind von künstlerischer Hand koloriert worden. Simoneta war Abbé von St. Etienne in der Diöcese von Lodi und starb gegen Ende des XV. Jahrhunderts. Eine wenig bekannte italienische Ausgabe von Dantes „Divina Commedia," Venedig 1491, mit 97 Holzschnitten und schönen Initialen ist mit Fr. 650 ausgeworfen; der Drucker ist Bernardino Benali. Eine weitere Ausgabe vom gleichen Jahre, „impresso in Vinegia per Petro Cremonese," mit freien Nachbildungen der Benalischen Bilder, ist mit 500 Fr. verzeichnet. Die letzte Nummer ist die erste italienische Version der Apokalypse, wahrscheinlich von dem Ingolstädter Drucker Udalricus Hain gegen 1470 in Rom hergestellt. Hain beschreibt sie nicht ganz richtig, Copinger gar nicht. Der interessante Haupt-Katalog umfasst 909 Nummern, das Supplement 100; eine alphabetische Tafel der Städte und Drucker ist den Katalogen beigegeben und erhöht ihren Wert.

Von den Auktionen.

Von bedeutenderen deutschen Auktionen in letzter Zeit wurden uns die Versteigerungen der Bibliotheken Sitt, Wirtz und Jonen bei *J. M. Heberle* in *Köln* bekannt. Der Katalog enthält u. a. Fischarts Geschichtsklitterung, 1600, Ehezuchtbüchlein, 1597, und Binenkorb, 1588; das Stammbuch der Fruchtbringenden Gesellschaft von 1646; Harsdörffers Gesprächsspiele, Millers drey Prediga, 1592; Rists Neuen Parnass, 1668, und den deutschen Cicero von 1540. Angebot und Zuschlag mässig.

In *Rudolph Lepkes* Kunst-Auktionshause in *Berlin* gelangte jüngst eine umfassende Kollektion von Kupferstichen, Radierungen und Lithographien neuerer Schule, Handzeichnungen und Originalradierungen älterer Meister, sowie eine Sammlung von Porträts berühmter Personen und historischer Darstellungen zur Versteigerung; Alles ging zu ziemlich niedrigen Preisen ab. Erwähnung verdienen: B. P. Gibbons von Wölfen angefallener Hirsch, F. Gauermann p., von E. Webb später mit dem Grabstichel vollendet, reiner Ätzdruck vor der Vollendung (M. 1) — eine Greuxsche Landschaft, Ruine bei Sonnenuntergang, Cl. Lorrain p., vor aller Schrift auf chinesischem Papier mit vollem Rande (M. 1,50) — 7 Blatt Adolf Menzel „Radierversuche," die Landschaft mit der Pfütze des gleichen Meisters, Abdruck vor der Nummer (M. 4,50) — von Ludwig Richter „Osteria cum cucina," früher Abdruck vor der Schrift mit breitem Rande (M. 2,50), desselben „Castel Gandolfo" auf losem chinesischen Papier (M. 3,50) — Menzels „Vaterunser" (M. 7), „Fünf Sinne" (M. 6) und „Christus als Kind im Tempel" (M. 8,50), Lithographien in schönen frühen Abdrücken. Von den zahlreichen Ridingers sei das Porträt des Künstlers, Halbfigur in Medaillon, von Diana gehalten, Bergmüller p., J. J. Haid sc., hervorgehoben (M. 6), ein herrliches Schabkunstblatt mit Rand.

Bei *Amsler & Ruthardt* in *Berlin* fand die zu gleicher Zeit veranstaltete Versteigerung einer Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten aus dem XVI. bis XIX. Jahrhundert, meist zur Staaten- und Sittengeschichte, ein starkes Angebot. Aus der Porträtkollektion seien zunächst angeführt: ein seltenes Bildnis des Columbus, „erster Erfinder der Neuen Welt," Brustbild in ornamentaler Umrahmung mit gereimter Unterschrift, de Bry sc., gut erhalten mit breitem Rande (M. 26) — ein Porträt Friedrich Wilhelms von Braunschweig-Oels, Zahn p., Meyer sc., geschabt, mit Nadelschrift (M. 37) — derselbe auf dem Totenbette, Van Brée p., Grebner sc. (M. 26) — Oliver Cromwell zu Pferde, im Hintergrunde London, Rombout van der Hoeye exc. — Der „Grand Dauphin," einziger Sohn Ludwigs XIV., Halbfigur in Oval, Rigaud p., P. Drevet sc., vor aller Schrift (M. 76) — die Dubarry, Brustbild in Oval mit Rosenguirlande, in Farben, Bonnet sc. (M. 32) — Wilhelm Friedrich III. von Oranien, zu Pferde, Rombout van der Hoeye exc. (M. 10) — Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg, Empfang in Neuhaus durch König August II. von Polen, nach dem Gemälde von Sylvestre gestochen von Zucchi (M. 21). Weiter: Revue des Consuls Bonaparte i. J. 1800 vor dem Louvre, Isabey und Vernet del., Pauquet und Mécon sc. (M. 125) — Belagerung von Narva Anno 1700, Romeyn de Hooghe fec. (M. 7) — Schlacht bei Pultawa mit Peter dem Grossen, Martin le jeune p., Larmessin sc., schöner Abdruck (M. 15,50) — Johann Georg II. von Sachsen, Brustbild im Harnisch, Blooteling sc., vor aller Schrift (M. 24). Aus der Flugblättersammlung: Allegorische Abbildung des Elends im dreissigjährigen Kriege „Abbildung des vnbarmhertzigen Thiers etc." (M. 8); 4 Blätter „Politische Tragikomödie in Holland 1787," Karrikaturen von J. H. Ramberg (M. 16); „Ancient Music," Karrikatur vom gleichen Jahre auf den englischen Hof, S. W. Fores exc. (M. 12); eine derbe Karrikatur auf das Treiben der englischen Halbwelt vom Jahre 1796, S. W. Fores exc. (M. 22); Ex-libris Joh. Ludov. Blondeau, Wappen, Ende des XVI. Jahrhunderts (M. 13) — Ex-libris Bibl. Nicolsburg, Ant. Wierix sc. (XVI. Jahrhundert) (M. 11) — Ex-libris Peter Techtermann zu Freiburg in der Schweiz, Wappen mit allegorischen Figuren, Martin Martiny sc. 1600 (M. 11). Auch ein höchst seltener Kalender aus dem XV. Jahrhundert, am Kopfe jedes Monats ein Holzschnitt, die Beschäftigungen des Landmannes u. dergl. darstellend, kam zur Versteigerung und ging mit M. 8,50 billig fort.

—v.

In *Paris* hat neben der Vente Goncourt die Versteigerung der Büchersammlung des verstorbenen Baron *Lucien Double* das Interesse der Bibliophilen in hohem Grade erregt. Unter seinen zahlreichen

Digitized by Google

Kuriositäten befand sich auch ein kleines Büchelchen in schönem italienischem Renaissanceeinband, mit dem Wappen der Katharina von Medici, ein medizinisch-chemischer Traktat, der von der Bereitung von Giften handelt. Gerade die Stellen, in denen die schnellste und sicherste Art angegeben wurde, einen Menschen vom Leben zum Tode zu befördern, waren in dem Büchelchen unterstrichen und von alter Handschrift glossiert worden. Ob es die Handschrift der grossen Königin selbst gewesen ist, hat auch Baron Double nicht herausfinden können, trotz grosser Mühe, die er sich um die Entzifferung dieses interessanten Geheimnisses gegeben hat. Besonders reich war seine Sammlung an schönen Einbänden. Er besass solche mit dem Salamander Franz I., mit den Monogrammen und Emblemen Heinrichs II., Karls IX., Heinrichs III., mit den Lilien, Veilchen, Disteln und Margueriten der Margarete von Valois und den Wappen zahlreicher anderer Fürstlichkeiten jener Zeit. Er besass ferner einen Grolier und einen wunderbar schönen Majolieinband, von dem der Katalog Morgand 1889 eine Reproduktion brachte, und der damals auf 5000 Fr. geschätzt wurde — ferner einen Canevarius, einen Longepierre und mehrere Hoym, Einbände von erlesener Kostbarkeit. Bei der Auktion ging ein Missale Romanum, Venetiis apud Hieronymum Scotum 1552, für 1130 Fr., ein Novum Testamentum, Lutetiae ex officina Roberti Stephani 1568, für 470 Fr., das Speculum humanae salutationis von 1471 für 2300 Fr., ein Traité d'agriculture par le Chevalier de St.-Blaise, Paris, Briand 1788, zusammen mit den Commentarii di Gabriello Symeoni, Venezia 1558, für 5600 Fr. fort. Der berühmte Kalendrier des Bergiers, Paris 1550, brachte 4800 Fr.; ein in rotes Maroquin gebundenes Werk Marats: Découvertes de M. Marat ... sur le feu, l'électricité et la lumière, Paris, Elousier 1779, das Exemplar, das der spätere Schreckensmann der Königin Maria Antoinette gewidmet hatte und das deren Wappen trägt, wurde mit 8020 Fr. bezahlt. Der Katalog, den Baron Double selbst verfasst und 1892 veröffentlicht hat, umfasst nur 166 Nummern, aber es ist keine unter ihnen, die nicht eine ausgesprochene Rarität enthielte.

Die vorgehende Auktion der Bibliothek des Herrn *M. H. Borde* im Hôtel Drouot war nach mancher Richtung hin noch interessanter. Bei einigen Seltenheiten wurden enorme Preise erzielt, so bei dem berühmten Livre d'heure des Bussy-Rabutin, das schon 1783 in dem Katalog des Herzogs von La Vallière von dessen Verfasser Guillaume de Bure eingehend beschrieben wurde: ein Meisterwerk der Miniaturmalerei und zugleich wegen der darin enthaltenen Verse und Anekdoten Boileaus von höchstem litterarischem und sittengeschichtlichem Interesse. Die Porträts, die man Petitot zuschreibt, stellen unter dem Namen und dem Äusseren von Heiligen meist berühmte Persönlichkeiten des Hofes Ludwigs XIV. dar, dessen Vater selbst als „heiliger Ludwig" in dem reizenden kleinen Pamphlet erscheint. Auch die Geschichte dieses Manuskripts ist eine sehr bewegte. Die schöne La Vallière rettete es vor den Verfolgungen seitens der Regierung; aus der Bibliothek ihrer Nachkommen kam es in die Hände der Herzogin von Châtillon, dann durch Erbschaft in den Besitz der Herzogin von Uzès, der Marquise von Rouzé und des Vicomte von Lostanges-Béduer. Nach dem Tode des letzteren kaufte es der Antiquar Firmin-Didot für 15500 Fr. Sieben Jahre später erstand es Herr Borde auf dem Auktionswege für 25000 Fr., während es jetzt für 20650 Fr. fortging. Aus derselben Vente mögen noch Erwähnung finden: die reiche Kollektion Rabelaisscher Erstausgaben, darunter die Gargantua von 1535 (7500 Fr.); die erste Ausgabe der Cent Nouvelles Nouvelles, Paris, Antoine Vérard 1486 (8200 Fr.); die Chansons de La Borde, von Derome in 4 Bände gebunden (8000 Fr.); ein Pluvinel in einem Einband von Padeloup, dem Hofbuchbinder Ludwigs XV. (3120 Fr. gegen 5850 auf der Vente Lacarelle); ein Monument de Costume von Moreau-le-Jeune mit dem Text der dritten Folge (8000 Fr.); ein Traktat Giordano Brunos in einem wundervollen Padeloupschen Mosaikeinband mit dem Ex-libris Girardot de Préfonds (1888 Vente Lacarelle: 8100 Fr.; 1890 Vente Franchetti: 5800 Fr.; jetzt wieder 8500 Fr.). Ein herrlicher reicher Einband mit dem doppelten Halbmond Heinrichs II. und der Diana von Poitiers erzielte sogar 12450 Fr., einen ungeheuren Preis, der sich nur durch die eminente Seltenheit von Reliuren mit dem Wappen der Genannten erklären lässt. Auch einige geschriebene Gebetbücher brachten hohe Angebote, so eines der Anna von Österreich, das 1827 auf einer Londoner Auktion für 2800 Fr. und nun für 8950 Fr. verkauft wurde; ein anderes, auf Befehl Ludwigs XV. für die Königin Maria Leszinska als Hochzeitsgabe angefertigt, wurde auf der Vente Lacarelle für 10000 — jetzt dagegen für nur 8500 Fr. erstanden. —e.

Welche ungeheuren Preise von französischen Bibliophilen für *Original- und Luxus-Ausgaben neuerer berühmter Werke* gezahlt werden, beweisen die Ergebnisse verschiedener weiterer Pariser Auktionen letzter Zeit. Einige Preisnotizen dürften auch jetzt noch interessant für unsere Leser sein; sie sind charakteristisch für die Kauflust der französischen Bücherliebhaber. Es wurden gezahlt für:

La Fontaine: Fables, Paris, 1883, 2 tom., dem.-rel., illustré par Delierre. Exempl. sur Chine avec les dessins originaux — 1,300 Fr.

Mérimée: Carmen, Paris, 1884: Exempl. maroqu. rouge, avec les dessins originaux — 2,030 Fr.

Mérimée: Chronique du règne de Charles IX., maroqu., avec les eaux-fortes pures — 1,725 Fr.

Molière: Oeuvres, Paris, Imp. nat., 1878; 10 vol., dem.-rel., pap. Holland, avec fig. — 960 Fr.

Murger: Vie de Bohême, édition des Amis des livres, fig. en 5 états — 1,400 Fr.

Sardou: Divorçons, Paris, 1883: avec 60 aquarelles de Morland — 520 Fr.

Mémoires du comte de Gramont, Paris, 1888; dem.-rel., Exempl. sur grand pap. vélin avec fig. en triple état et une aquarelle de Delord — 750 Fr.

Digitized by Google

Soulié: Le lion amoureux, Paris, 1882, maroqu., pap. Japon, fig. en 3 états — 1,039 Fr.

Uchard: Mon oncle Barbasson, Paris, 1884, maroqu., pap. Japon, 4 suites de fig. et 13 aquarelles de P. Avril — 2,205 Fr.

Flaubert: Madame Bovary, édit. orig. — 300 Fr.

Gautier: Poesies, édit. orig., maroqu. — 430 Fr.

Maupassant: Contes choisis, publiés par les Bibliophiles contemp. — 500 Fr.

Musset: Oeuvres, Paris, 1865, dem.-rel., pap. Holland, 10 vol. — 605 Fr.

Bei Sotheby, Wilckenson & Hodge in *London* kamen kürzlich die Reste der umfangreichen und berühmten Bibliothek *Arthur Youngs* zur Auflösung. 13 Briefe Washingtons an Young aus den Jahren 1786 bis 1794 brachten 470 £, eine Sammlung von Briefen und Gedichten Coleridges 23 £. Ferner seien notiert; Heure de Notre-Dame, Office des morts, 1538, in einem Einband von Clovis Ève mit dem Totenkopfwappen und der Devise Heinrichs III. (28 £); Columna, Hypneretomachia Poliphili, Venetia, Aldus 1599 (36 £); Beaumarchais, La Folle Journée, mit Kupfern von St.-Quentin, 1785 (erste Ausgabe; 23 £); Boccaccio, Decamerone, französische Übersetzung von Le Maçon, Paris 1757, mit den Kupfern von Boucher, Eysen und Gravelot (18 £); La Fontaine, Contes et nouvelles, Edit. des Fermiers généraux, Amsterdam (Paris) 1762 (30 £). — Puttick & Simpson in London veranstalteten eine Auktion von *englischen Book-Plates* (Ex-libris), über die uns leider keine Preisnotierungen vorliegen. Als die ältesten verzeichnet der Katalog zwei Ex-libris in Holzschnitt, das eine in Gold und Farben, ein Ockham, Dialogus, 1495, und desselben Opera, 1495; nur bei dem ersten ist der Besitzer genannt: Johannes Dernschwam. —p.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Eduard Engel schlägt in seinem kleinen Handbuch *„William Shakespeare"* (Leipzig, Bädecker) vor, die Archive der grossen englischen Adelshäuser und die Gesandtschaftsberichte der europäischen Staaten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert durchsuchen und ferner den Spuren des Johannes de Witt nachforschen zu lassen, jenes viel reisenden holländischen Kunstschwärmers (1564—1622), auf dessen Verhältnis zur altenglischen Bühne K. Th. Gädertz zuerst aufmerksam gemacht, und der nachweislich zu Shakespeares Zeiten mit allen Künstlern und Schriftstellern Londons verkehrt hat. Engel meint, die Tagebücher de Witts müssten noch irgendwo in Holland oder Rom vergraben sein und würden sicher näheren Aufschluss über das Shakespearegeheimnis geben können.

In einer Bremer Privatbibliothek ist kürzlich ein Theaterzettel jenes Liebhabertheaters, das s. Z. der Freiherr *Adolf Knigge*, der bekannte Verfasser des „Umgangs mit Menschen," in den neunziger Jahren des XVII. Jahrhunderts Scholarist der Bremer Domschule, begründet hat. Der Zettel ist vom 16. April 1791 datiert und verspricht wortgetreu folgende Genüsse: „Ariadne auss Naxos; ein Duodrama von Brandes; Mus. v. G. Benda. Hierauf folgt ein Flöten-Doppel-Conzert von Bamitz, geblasen von Philippine Knigge und d. Herrn Conzertmeister Frese. Den Beschluss macht der schwarze Mann, eine Posse in 2 Aufzügen von Gotter." Nicht uninteressant ist auch folgende Bemerkung auf dem Zettel: „Diejenigen Damen, welche dem Publico die kleine Gefälligkeit etwa bisher noch nicht erwiesen haben, in dem Schauspiele mit niedrigerm Kopfputze als gewöhnlich zu erscheinen, werden nochmals inständigst gebeten, doch dem gemeinsamen Vergnügen an dem einzelnen Tage dies unbedeutende Opfer zu bringen." In der Gotterschen Posse „Der schwarze Mann" hat Knigge selbst häufiger die Hauptrolle gespielt.

Die sogenannte „Blutbibel" Friedrichs von der Trenck ist kürzlich in den Besitz der Autographenhandlung von O. A. Schulz in Leipzig übergegangen. Prinzessin Amalie von Preussen hatte Trenck diese Bibel während seiner Gefangenschaft in Magdeburg, also wahrscheinlich zu Weihnachten 1760, geschenkt. Sie ist mit Papier durchschossen; 200 Seiten hat Trenck mit eigener Hand und mit seinem eigenen Blute eng beschrieben. Sie enthalten Briefe und Gedichte teils in deutscher, teils in französischer Sprache an die Prinzessin Amalie und deren Hofdamen, verschiedene soziale, politische und philosophische Abhandlungen und eine ausführliche Schilderung seines Lebens und seiner Schicksale als Gefangener „im Stern" zu Magdeburg. Am Schluss der Bibel befindet sich ein Register über die in dieselbe eingetragenen Artikel, welches lautet: „1) Danksagung an Ihro königliche Hoheit bey dem Empfange dieses Buches. 2) Glückwunsch an höchst Dieselbe am neuen Jahre 1761. 3) Französischer Brief an Ihro königliche Hoheit. 4) Avertissement zum Nachtrage des vorigen Briefes. 5) Erzählung von dem Ursprunge und dem Zusammenhange meines traurigen Schicksals. 6) Geheime besondere Nachricht an Ihro königliche Hoheit. 7) Französischer Brief an dero sämmtliche mir gnädige Hofdamen. 8) Glückwunsch an eben diese meine gnädige Beschützerin zum neuen Jahre. 9) Schwermüthige Gedanken. Ein Gedicht. 10) Brief an den Herrn Obristlieutenant und Kommandanten zu Magdeburg."

Die *Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin* hat kürzlich ihre diesjährige Generalversammlung abgehalten. Aus dem Berichte des Schriftführers ent nehmen wir, dass das Literaturarchiv bereits über 11 000 Briefe und 500 grössere Manuskripte besitzt. Im Jahre 1896 wurde unter anderm der Nachlass der

Digitized by Google

Hermine von Chézy erworben, darunter der ganze ausgedehnte Briefwechsel dieser interessanten Frau, der eine wertvolle Fundgrube für die romantische Periode unserer Litteratur bildet.

No. 19 der „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlicht zwei bisher *ungedruckte Briefe Goethes* aus dem Nachlasse des Mannheimer Galeriedirektors und Hofmalers Karl Roux. Beide Briefe, d. d. Weimar den 29. Januar 1815 und Weimar den 13. März 1819, sind an den Maler und Radierer Wilhelm Roux gerichtet, geboren 1771 zu Jena, später Professor an der Universität in Heidelberg, wo er 1831 starb.

Die *Bibliothek du Bois-Reymonds* soll vom preussischen Kultusministerium gekauft und dem physiologischen Institut überwiesen werden. Der Wert der Bibliothek wird auf 18—20000 M. geschätzt. In ihr sind namentlich Physik, Physiologie und die verwandten Wissenszweige vertreten, daneben enthält sie viele wertvolle Werke über Geschichte der Philosophie, die Encyklopädisten, Diderot, Voltaire, Rousseau, und eine grosse Anzahl Monographien.

Der Herausgeber des *„Verzeichnisses von Privat-Bibliotheken"* (G. Hedeler in Leipzig) wird dem soeben erschienenen ersten Band (Amerika) noch in diesem Jahre den in Vorbereitung befindlichen dritten Band *(Deutschland)* folgen lassen. Um diesen besonders wichtigen Teil möglichst genau und vollständig zu gestalten, richtet Herr Hedeler an alle Besitzer hervorragender Büchersammlungen die Bitte, ihm zur unentgeltlichen Benutzung kurze Angaben über ungefähre Bändezahl, Sonderrichtung und sonstige Einzelheiten ihrer Bibliotheken zugehen zu lassen.

Herr *Dr. Scherer,* Bibliothekar der Landesbibliothek in *Cassel,* ist von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen mit der Herausgabe der schönwissenschaftlichen Werke, Briefe etc. *A. G. Kästners* beauftragt worden und bittet alle, die sich im Besitze Kästnerscher Papiere befinden sollten, sich mit ihm in Verbindung setzen zu wollen.

Wie uns der Verlag von *J. A. Stargardt* in Berlin mitteilt, ist das im ersten Hefte besprochene *Boossche* Werk *„Geschichte der rheinischen Städtekultur"* bereits vergriffen, doch wird im Herbst ein Neudruck auf holzfreiem Papier veranstaltet werden, der nur 6 M. pro Band kosten soll. Auch der zweite Band ist in Vorbereitung.

England.

Im Verlage von Boussod, Valadon u. Co. in London erschien soeben ein grossartiges Werk über das Leben und Wirken der Königin von England. *„Queen Victoria"* nennt *Richard R. Holmes* den stattlichen Gross-Quartband, dessen beschreibender Text aus seiner Feder herrührt, während zu den Illustrationen Abbildungen von Bildern, Kunstwerken, Möbeln u. s. w., die sich in Privatbesitz, zum Teil in den königlichen Schlössern befinden, benutzt wurden. Die Königin selbst hat die Korrektur besorgt, da die einzelnen Teile des Werkes ihr vor dem Erscheinen vorgelegt werden mussten; besondere Sorgfalt ist dem Abschnitt gewidmet, der von ihrer Kindheit und den ersten Jahren auf dem Throne zur Seite des Prinz-Gemahls handelt. Grade über diese Periode laufen viele widersprechende Gerüchte um, die auf Wunsch der Königin endlich einmal klar widerlegt werden sollten.

Für das Ausland ist eine Luxus-Ausgabe auf Japan mit faksimiliertem farbigem Frontispice erschienen, deren Auflage auf 200 Exemplare festgesetzt wurde, die alle numeriert und mit Beilagen der grossen Photogravüren versehen sind. Diese Ausgabe soll 200 M. pro Band kosten. Auch eine zweite, wohlfeilere Ausgabe zu 60 M. ist erschienen. Das Japan-Papier wurde in den Culter Paper Mills bei Balmoral eigens für das Prachtwerk angefertigt. „Queen Victoria" ist als Fortsetzung der Serie von Königinnen-Biographien gedacht, die mit *„Mary Stuart"* von *John Skelton* und *„Queen Elizabeth"* von *Mandell Creighton* glänzend begonnen wurde.

Wir nähern uns dem Anfang eines neuen Jahrhunderts und damit auch der Veröffentlichung eines sonderbaren Geschenkes. Der Engländer *Francis Douce* liess im Jahre 1807 ein Werk erscheinen: *„Illustrations of Shakespeare"*, das von der Kritik eine herbe Zurückweisung erfuhr, obwohl andere Shakespeareforscher es sehr hoch stellten. Erbittert schwur Douce, kein andres Werk mehr veröffentlichen zu wollen, und hielt diesen Schwur auch, bis auf einige unwesentliche Kleinigkeiten, obwohl er immer noch fleissig schrieb. Bei seinem Tode vermachte er dem British Museum mehrere eisenbeschlagene Truhen, welche seine gesamten Manuskripte enthielten, mit der Bestimmung, sie uneröffnet bis zum Jahre 1900 aufzubewahren. Man ist seinem Wunsche pietätvoll nachgekommen; die Truhen sind noch fest geschlossen.

Die berühmte *Bibliothek Lord Ashburnhams* soll unter den Hammer kommen. Die Firma Sotheby in London ist augenblicklich mit der Katalogisierung beschäftigt. Vom Einzelverkauf ausgeschlossen bleibt auf Wunsch des Besitzers die kostbare Manuskriptensammlung; sie soll nur ungeteilt vergeben werden.

Auf einer Londoner Versteigerung wurde kürzlich eine Sammlung alter Zeitungs-Nummern verkauft: *Das politische Tagebuch.* Es ist 1831 erschienen und wurde von seinem Herausgeber, Bartholls, auf gemeinem Baumwollstoff gedruckt. Dies geschah nicht etwa, um etwas Besonderes zu bieten, aus Laune, sondern um den Steuern zu entgehen, welche auf dem Zeitungspapier lasteten. Die Sammlung umfasste 144 Nummern. Damals wurde die Nummer zu 3 Pence verkauft.

Digitized by Google

Der Druck war schlecht, noch schlechter sind die Abbildungen. Bei der Versteigerung erzielten die Zeitungen jetzt, wie die „T. B." berichtet, einen Preis von 6880 Mark.

In seiner Kelmscott Press in London ist soeben ein Teil der nachgelassenen Werke des verstorbenen *W. Morris* erschienen: *„The earthly Paradise"* in 8 Bänden, von denen bisher einer fertig ist, mit neuen Randleisten etc., jeder Band 30 Shilling auf Büttenpapier, 7 Guineen auf Pergament. Dann in 4 Bänden: *„The well at the World's End"*, mit 4 Holzschnitten nach Zeichnungen von Burne-Jones, in grossem Quartformat, mit doppelten Druckkolonnen in der Chaucer-Type der Druckerei; die gewöhnlichen Exemplare kosten fünf Guineen. Cockerell, der frühere Sekretär der Druckerei, führt das Etablissement weiter.

Soeben erscheint der zehnte Band des *„Buchpreiscourants"* von *Elliot Stock* in London. Dieser Preiscourant führt alle Summen an, welche bei Auktionen für Bücher vom Monat Dezember 1895 bis zum November 1896 bezahlt worden sind.

Frankreich.

Der Kupferstecher *Lalauze* hat den ersten Anstoss zu einer *Vereinigung französischer Kupferstichliebhaber* gegeben. Ihr Ziel ist in erster Linie neben der Reproduktion alter und neuer Bilder die Wiedergabe von Originalarbeiten der Künstler für die Vereinigung. Die Mitglieder des Vereins erhalten je ein Gratisexemplar der angekauften Werke im ersten oder letzten Zustande; diese Abzüge tragen das Zeichen des Vereins und den Namen des Künstlers. Ausserdem sollen noch von jeder Arbeit 37 Abzüge gemacht werden, von denen das Komitee sich fünf zu Geschenken an Museen vorbehält, während 25 in den Handel kommen. Grosse Namen, wie der des Herzogs von Aumale, des Prinzen Roland Bonaparte, der Rothschilds, des Ministers Hanotaux, des Ehrenpräsidenten der Société des Artistes français, Bonnat, des Puvis de Chavannes von den Beaux-arts, Sardous und andrer stehen an der Spitze des Unternehmens.

Die im Dezember 1896 von Lepère, Beltrand u. a. begründete illustrierte Monatsschrift *„L'image"* (herausgegeben von der Corporation française des Graveurs sur bois, bei Floury, Boulevard des Capucines No. 1) scheint Boden zu fassen und ist zum mindesten technisch von grossem Interesse. Sämtliche Vollbilder, Illustrationen und Randleisten sind in Holz geschnitten. Die erste Nummer enthält einen sehr hübschen Druck des Lucien Pissarro in der Art seiner letzten Schwarz-weiss-Bücher; dann ein von Lepère geschnittenes Portrait nach Edmond de Goncourt von Carrière, hübsche Skizzen von Renauard, einen bunten Holzschnitt nach Grasset von Froment: Les petites faunesses u. a.; die Januarnummer einen schönen echten Holzschnitt von Jeanniot „Soeurs," eine Menge mehr oder weniger gelungener Schnitte nach Chérets graziösen Zeichnungen, ausgeführt von T. Beltrand etc.

Paris hat nun auch seinen „Studio." Er nennt sich *„Art et Décoration"* und erscheint seit Januar monatlich in der Librairie Centrale des Beaux-Arts (13 rue Lafayette), wo auch das demnächst zu Ende gehende Werk Grassets „La Plante et ses applications ornamentales" (im ganzen 12 Lieferungen) erschienen ist. Auch der intellektuelle Urheber der neuen Zeitschrift ist Grasset. Das Journal gleicht vollkommen dem Londoner „Studio", nur ist der Umfang geringer. Redakteur des neuen Blattes ist Thiébault-Sisson, der in dem ersten Heft zwei Aufsätze über die dekorative Kunst in Belgien und in England veröffentlicht; namentlich der über Belgien und zwar über den Brüsseler Architekten Horta ist der Illustrationen wegen interessant. Horta wird darin zu sehr isoliert — von den verdienstvollen anderen modernen Dekorateuren Brüssels ist nicht die Rede — immerhin ist den Parisern nichts so nötig als eine Fühlung mit jener praktischen, gesunden und höchst künstlerischen Bewegung, die Horta vertritt. Ausserdem sei erwähnt ein Aufsatz über Kirchenfenster mit Reproduktionen nach den Vitraux, die Grasset im letzten Marsfeldsalon ausgestellt hat, und von anderen. Im übrigen enthält das erste Heft neben einer bunten Zeichnung von Grasset Abbildungen von Möbeln, Tapeten etc. und die recht mässigen Preisarbeiten für ein Titelblatt der neuen Zeitschrift, in denen man die ganze Zerfahrenheit der modernen kunstgewerblichen Bewegung Frankreichs illustriert findet.

Der Verkauf der *Goncourtschen Sammlungen* hat auch für den, der nichts von den Kostbarkeiten erwerben kann, einen Vorzug. Die Leiter der Vente haben einen wundervollen illustrierten Katalog, der die Handzeichnungen des XVIII. Jahrhunderts umfasst, herausgegeben; die schönsten Stücke sind durch gute Heliogravüren von Dujardin wiedergegeben. Der Text ist klar und einfach. Der Katalog der japanischen Werke der Sammlungen erscheint in diesen Tagen ebenfalls bei Duchesne, 6 rue de Hanovre.

Demolder, der Schwiegersohn von Félicien Rops, hat soeben im Verlage des Mercure de France ein Werk: *„Le Royaume authentique du Grand Saint Nicolas"* erscheinen lassen. Rops wird darin auf nicht gerade pietätvolle Weise ausgeschlachtet. Man hat in Ermangelung von Originalen die Illustration durch eine Sammlung der kleinen Bildchen hergestellt, die Rops auf die Ränder seiner Gravüren zu zeichnen pflegt. Wer Rops nicht kennt, wird durch diese wahllose und geschmacklose Ausbeutung des Künstlers ein verkehrtes Bild von ihm bekommen.

Die *„Revue biblio-iconographique"*, welche bisher halbmonatlich erschien und besonders die verschiedenen

Digitized by Google

Auktionen berücksichtigt, wird von jetzt an allwöchentlich und in verändertem Format erscheinen. Den modernen Teil wird wie bisher der Begründer der Zeitschrift, Herr Pierre Dauze, leiten; für die Besprechung älterer Bücher und Werke ist Herr d'Eylac gewonnen worden.

Die *„Société de bibliophiles bretons"* wird ein „Itinéraire de Bretagne au XVIIe siècle" von Dubuisson-Aubenay und die letzten Werke Lesages veröffentlichen. Um die fünfzigste Wiederkehr des Todestages Chateaubriands zu feiern, bereitet die Gesellschaft für 1898 eine gut illustrierte Ausgabe von „Atala" vor.

Herr *Hugo Vaganay* in Lyon beschäftigt sich mit der Zusammenstellung eines *Répertoire du Sonnet;* auch ein *Répertoire des Cantiques* (Kirchengesänge) steht zu erwarten, und zwar arbeitet der Abt *Ulysse Chevalier* daran.

Bei Baudet in Paris, wo im vorigen Jahre „Les Affiches Illustrées" erschienen, ist jetzt in derselben Art das grosse Sammelwerk *„Les affiches étrangères"* herausgekommen. Es enthält die besten amerikanischen, deutschen, belgischen, englischen und japanischen Plakate in vorzüglicher schwarzer und farbiger Reproduktion. Den Text über Amerika hat La Forgue geschrieben, über England Pennell, über Japan Hayashi, über Belgien M. Bauweur, über Deutschland-Österreich Meier-Graefe. Das Werk ist bereits vergriffen.

Belgien.

Bei J. E. Buschmann in Antwerpen ist eine neue Luxusausgabe des alten Sangs *„Het Liedeken van Here Halewijn"* erschienen, dem der bekannte Vorkämpfer für das Niederdeutsche in Vlämisch-Belgien, *Pol de Mont*, zwei Gedichte desselben Stoffgebietes hinzugefügt hat. Das Buch ist mit zahlreichen Vollbildern, Kopfbildern, Initialen etc. von Daudelet geschmückt, der jüngst (bei dem Mercure de France in Paris) 12 Lieder von Maeterlinck illustriert hat. Sämtliche Schmuckstücke sind in Holz geschnitten. Der Druck ist in Rot und Schwarz in schöner altgothischer Type ausgeführt. Die Auflage umfasst 90 Exemplare auf Van Geldern, 10 auf Japan; in den letzteren hat Daudelet den Bildschmuck mit der Hand koloriert. Der Archaismus dieses vlämischen Crane passt sich vortrefflich dem schönen alten Stoff an. Das Format des Buches ist 12 × 15 cm. Der ursprüngliche Preis von 20 Fr. für die gewöhnlichen, 75 Fr. für die Japanexemplare ist jetzt auf 30 Fr. bez. 150 Fr. erhöht; die Ausgabe soll bereits vergriffen sein.

Max Elskamp in Antwerpen, der bereits eins der besten modernen Bücher geschmückt hat — „Six Chansons de pauvre homme pour célébrer la Semaine de Flandre" bei P. Lacomblez, Brüssel, mit Holzschnitten des Verfassers, gedruckt bei van de Velde in Brüssel, 150 Exemplare auf China zu 5 Fr. — arbeitet an dem Schmuck eines neuen Buches, dessen Text ebenfalls von ihm stammt, *„Enluminures"*; es soll circa 100 Holzstöcke enthalten und im November erscheinen.

Bei Deman in Brüssel ist soeben *Kahns „Limbes de Lumières"* erschienen, geschmückt mit sehr dekorativen Kopf- und Schlussstücken des Brüsseler Teppichkünstlers Lemmen und sehr gelungenem Titel. Es sind 525 Exemplare zu 6 Fr. verausgabt worden.

Italien.

Die *Laurentinische Bibliothek in Florenz* wird demnächst 600 Briefe herausgeben, die von den berühmtesten Zeitgenossen Michelangelos an diesen gerichtet worden sind.

Spanien.

Die *Academia de Historia* in *Madrid* hat das berühmte *„Gesetzbuch des Alarich"* vervielfältigen und das erste Exemplar der Königin-Regentin durch eine Deputation überweisen lassen. Dieser Alarich ist nicht zu verwechseln mit dem Gothenkönig, der im Jahre 400 in Italien einbrach und 410 bei Cosenza starb, sondern war König der spanischen Westgothen und herrschte über Spanien und Südfrankreich zu Anfang des sechsten Jahrhunderts. Durch den Rechtsgelehrten Goiric liess er ein aus den Gregorianischen, Hermogeniaschen und Theodosianischen Codices zusammengetragenes Gesetzbuch in gothischer Sprache verfassen und in seinem ganzen Reiche in Kraft setzen. Das Gesetzbuch wurde am 2. Februar 506 in einer in Aire abgehaltenen Versammlung von Bischöfen und Notablen gutgeheissen. Die einzige Handschrift, die von diesem merkwürdigen Codex übrig geblieben ist, befand sich im Archiv der Kathedrale in Leon und wurde dort vor einigen Jahren von dem österreichischen Historiker Adolf Beer, der behufs Untersuchung mittelalterlicher Codices nach Spanien gekommen war, entdeckt. Die Academia de Historia beschloss sofort, die Herausgabe des wertvollen Werkes zu veranlassen. Genannte Handschrift ist die älteste der spanischen Urkunden, die bislang bekannt sind. Die Ausgabe umfasst 214 Seiten westgothischen Textes nebst seiner Übersetzung und einer Vorrede in lateinischer Sprache, in der die ausserordentliche Bedeutung des Werkes hervorgehoben wird. Die Übersetzung des westgothischen Textes ins Lateinische wurde von dem hervorragenden Paläographen Jesus Muñoz besorgt und nahm zwei Jahre in Anspruch.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 3: Juni 1897.

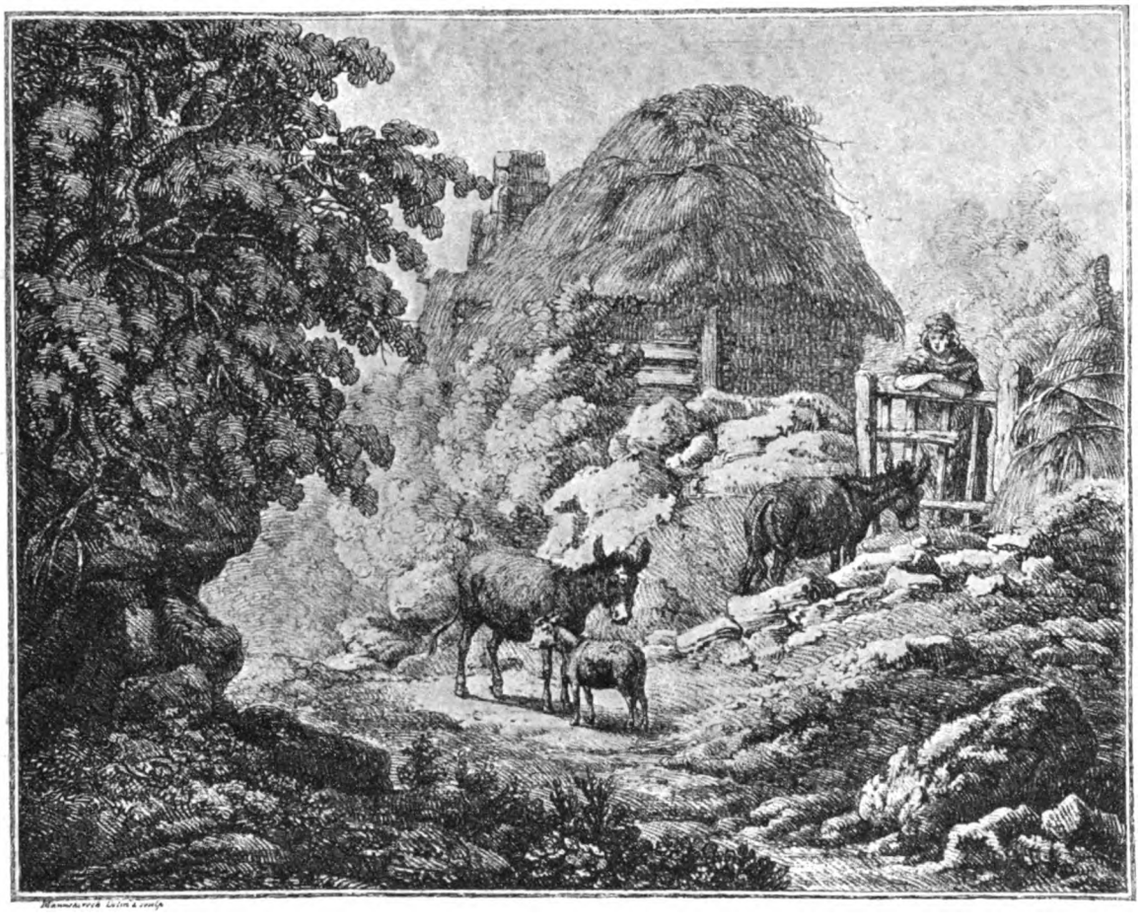
Künstlerische Frühdrucke der Lithographie.

Von
Julius Aufseesser in Berlin.

Von allen graphischen Künsten hat sich die Forschung am wenigsten mit der Lithographie beschäftigt. Mit grosser Freude von allen Kunstkennern, mit Begeisterung von allen denen, welchen der Kunstdruck und die Lithographie nicht nur eine vorübergehende Zerstreuung, sondern eine Quelle der Forschung und der Bewunderung für das geniale Werk des Erfinders *Aloys Senefelder* gewesen, wurde es deshalb begrüsst, als im Jahre 1856 der Magistrat der Stadt München die Herausgabe eines lithographischen Geschichtswerkes beschloss. Die Veranlassung dazu bot der hundertjährige Geburtstag des Erfinders, und dessen Freund, der erste Sammler lithographischer Inkunabeln, *Josef Maria Ferchl*, ist der Verfasser einer chronologisch geordneten Übersicht der ersten Erscheinungen des Steindrucks geworden, auf welcher noch heute die Geschichtsschreibung der Lithographie basiert, ebenso wie sie noch heute den Dank und die Bewunderung aller Interessenten beanspruchen darf. Dieses Werk, das sich „Errichtung der ersten lithographischen Kunstanstalt bei der Feiertagsschule für Künstler und Techniker in München" betitelt, beginnt mit der Herstellung des ersten im Jahre 1796 gedruckten lithographischen Notenblattes „Jägermarsch der kurpfalzbayrischen Truppen" und giebt in zeitlich genau festgestellter Reihenfolge eine Übersicht aller in München veranstalteten industriellen und künstlerischen Steindrucke, soweit sie in der vom Verfasser angelegten und bis zum Jahre 1821 fortgesetzten sogenannten Inkunabeln-Sammlung vertreten oder zu dessen Kenntnis gelangt sind. Es ist wohl begreiflich, dass auf einem so kleinen Felde, wie es München, die Stadt der Erfindung, gewesen ist, die Übersicht über die gesamte Entwickelung der Lithographie nur eine unvollständige bleiben musste, denn schneller, als es Senefelder selbst ahnte und wusste, hatte seine Kunst Jünger auch in anderen Teilen Deutschlands gefunden. Und wenn nun auch freilich nicht zu leugnen ist, dass es ziemlich lange gedauert hat, bis die ersten technischen Schwierigkeiten, welche die Lithographie in grosser Menge bot, so überwunden waren, dass sich deren künstlerische Ausbildung weiter entwickeln konnte, so sind die Leistungen dieser Zeit doch ungleich bedeutendere und zahlreichere, als es die Ferchlsche Übersicht angiebt.

Die Lithographie, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sich zu ungeahnter Blüte entfaltete, die in Deutschland, Frankreich und Österreich — welche Länder für ihre grosse

Digitized by Google



A VIEW of a COTTAGE *on the Keymin Hill n:* MONMOUTH

Facsimile einer Lithographie von F. Jos. Mannskirsch aus dem Jahre 1799.
Originalgrösse 34 : 27 cm.

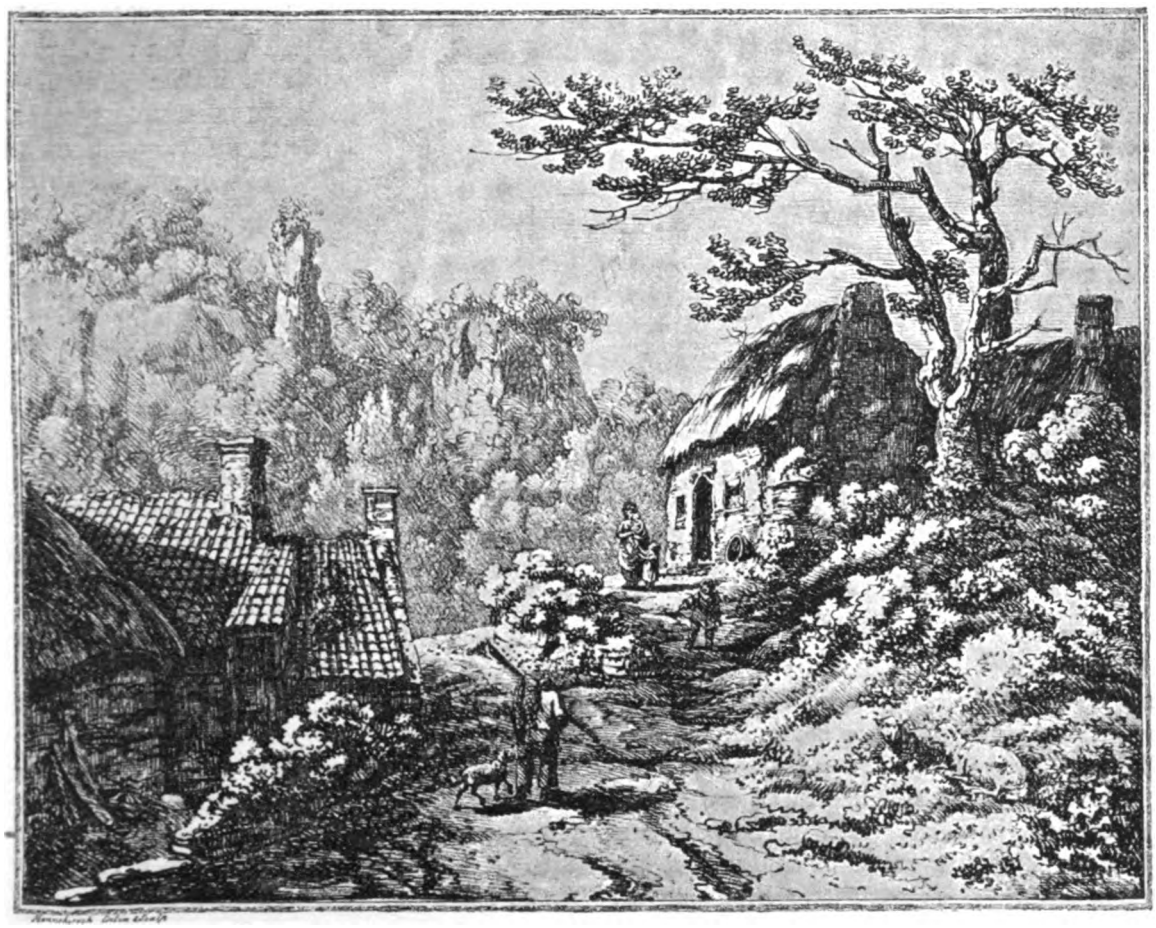
Bedeutung allein in Frage kommen, da in England der Stahlstich ihrer vollen Entfaltung engere Schranken setzte — Künstlern wie *D. Quaglio*, *Hanfstängel*, *F. Krüger*, *A. Menzel* und *Hosemann*, *Horace Vernet*, *Gericault*, *Charlet*, *Gavarni* und *Deveria*, *Eybl*, *Krichuber* und *Pettenkoffen* zur Volkstümlichkeit verholfen hat, tritt mit der zweiten Hälfte des Säculums in das Stadium des Verfalls. Selbst einzelne Nachzügler, wie die Zeichner des Düsseldorfer Künstler-Albums, wie *Grenier*, *Ferrogio* und selbst *Raffet* in Frankreich, vermögen sie, wenn schon ihre Werke noch allgemeines Interesse erregen, das aber mehr der Individualität des einzelnen Künstlers gilt, nicht gegen die Gleichgültigkeit der Kunstwelt zu verteidigen. Erst der hundertjährige Jahrestag ihrer Erfindung konnte auch weiteren Kreisen neues Interesse an Senefelder und seiner gewaltigen Schöpfung einflössen, und es scheint als ob im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens unsere ersten Künstler und mit ihnen die gesamte Kunstwelt in gerechter Würdigung der Bedeutung und der grossen Ausdrucksfähigkeit ihres Verfahrens, für die Lithographie eine neue Zeit der Blüte vorbereiten wollten. Das Hauptverdienst an diesem Umschwung gebührt den vorjährigen Fachausstellungen, denen wir zugleich die Entwickelung einer neuen Fachlitteratur verdanken, die ausser kleineren Abhandlungen mit fünf Heften der *„Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien"* und einer illustrierten lithographischen Nummer des *„Figaro"* beginnt; eine Publikation über *„Senefelder und sein Werk"* von *Scamoni* schliesst sich an, während der Bibliothekar des Cabinet des Estampes in Paris, *H. Bouchot*, in seinem Buche *„La*

Digitized by Google

Lithographie" eine vollständige Entwickelungsgeschichte der Lithographie zu geben versucht.

Die deutschen Frühdrucke sind in diesem Werke nur flüchtig behandelt, die Geburtsdaten einzelner Blätter, die durch Ferchls eingehende Beschreibung unzweifelhaft festgestellt sind, werden nur schätzungsweise aufgeführt und allein nur solche Frühdrucke beschrieben, die sich, im Vergleich zu der Münchener Sammlung, in nur sehr beschränkter Anzahl im Pariser Cabinet des Estampes vorfinden. Dafür bietet das Bouchotsche Werk aber eine sehr genau gehaltene und deshalb schätzenswerte Übersicht über die lithographische Bewegung in Frankreich.

Einen zuverlässigen Leitfaden, der die sämtlichen bedeutenden Lithographen aller Länder und deren Werke berücksichtigt, insofern sie für die Kunst in Betracht kommen, giebt freilich noch keines der neueren Werke, und wenn das Sammeln von Lithographien nicht so zahlreiche Anhänger gefunden hat, wie das der anderen graphischen Erzeugnisse, des Holzschnitts, Kupferstichs und der Radierung, so ist der Umstand wohl darin zu suchen, dass bei der reichen Fachlitteratur der genannten drei Kunstarten dem Sammler ein genügendes Erläuterungsmaterial zur Verfügung steht, während er bei dem Sammeln von Lithographien gezwungen ist, sich gewissermassen autodidaktisch zu bilden. Ferchl, dessen Werk für jeden Forscher auf dem Gebiete der Lithographie von unschätzbarer Bedeutung ist, weil es nicht allein einen Entwickelungsgang der Erfindung, sondern ein genaues Verzeichnis der einzelnen Blätter giebt, welche in den ersten Jahren nach



Facsimile einer Lithographie von F. Jos. Mannskirsch aus dem Jahre 1799.
Originalgrösse 34 : 27 cm.

Digitized by Google

Pluto raubt Proserpina.
Facsimile einer Lithographie von W. Reuter aus dem Jahre 1803
Originalgrösse 28 : 19 cm.

schen Ausführungen zu Grunde gelegen haben muss, weil dort nur von München und von Münchener Künstlern allein gesprochen wird. Die verhältnismässig kleine Anzahl früher Drucke im Cabinet des Estampes in Paris gab Bouchot wahrscheinlich auch kein genügendes Material, die künstlerischen Fortschritte der Erfindung zu beurteilen, denn wenn er auch anerkennt, dass die im Jahre 1804 in München von Simon Klotz gefertigten Landschaften und die von Andreas Seidel 1805 gezeichneten „Zwölf Monate" nach Sandrat den Vergleich mit den ersten lithographischen Versuchen Horace Vernets aushalten können, so beurteilt er Dom. Quaglio, Strixner und Piloty andererseits doch viel zu pessimistisch. Mit diesen drei deutschen Künstlern wird aber erst die Reihe einer Anzahl glänzender Namen eröffnet, abgesehen davon, dass noch heute einige weniger bekannte Inkunabeln den Beweis erbringen, dass die künstlerische Beteiligung Deutschlands an der Erfindung der Lithographie eine ebenso hervorragende gewesen ist wie die Frankreichs. Obwohl Ferchl bei der Abfassung seines Werkes im Jahre 1856 nicht mit unbedingter Genauigkeit vorgehen konnte, weil ihm die geringen Hilfsmittel der damaligen Zeit für eine tiefgehende Forschung bei den von ihm nur nebensächlich berührten ausserbayrischen Städten nicht in so ausreichender Weise zu Gebote standen, wie dem Forscher unserer Tage, so meine ich doch, dass es Pflicht Bouchots gewesen wäre, wenigstens die von Ferchl angeführten authentischen Daten zu benutzen, statt sie einfach zu ignorieren.

der Erfindung in München gefertigt worden sind, beschränkt sich auf die Münchener lithographische Bewegung, für deren Kenntnis es allerdings der vorzüglichste Ratgeber ist.

Es wäre indessen ein Irrtum, durch das Fehlen einer anderen Quelle zu dem Schlusse gelangen zu wollen, dass sich die Lithographie in den ersten Jahren nach ihrer Erfindung auf Bayern beschränkt hätte, und dass die ganze künstlerische Entwickelung und Ausbreitung in der Ferchlschen Sammlung niedergelegt sei, eine Annahme, die beispielsweise den Bouchot-

Österreich kann für die ersten fünfzehn Jahre

Digitized by Google

Badende Nymphe.
Facsimile einer Lithographie von W. Reuter aus dem Jahre 1805.
Originalgrösse 41 : 35 cm.

unseres Jahrhunderts nicht in Frage kommen, weil dort, da die von Senefelder 1803 gegründete privilegierte chemische Druckerei am Graben in Wien sich nur kurze Zeit halten konnte und sich zudem auf die Herstellung von Musiknoten beschränkte, ein langer Stillstand eintrat, bis die ersten künstlerischen Erzeugnisse das Licht des Tages erblicken durften. Ebenso standen England und Frankreich der neuen Erfindung in den ersten zwei Dezennien teilnahmlos gegenüber, denn wenn auch der französische General Lejeune und Denon, der General-Direktor der französischen Museen, bei ihrem Aufenthalt in München Steinzeichnungen anfertigen liessen, so bedeutet dies noch lange keine Beteiligung ihres Vaterlandes an der direkten Ausgestaltung der Erfindung. Den grössten Anteil nahm naturgemäss Deutschland selbst an der neuen Erscheinung; eine grosse Anzahl prächtiger Blätter aus Stuttgart, Karlsruhe, Frankfurt a. M., Leipzig, Köln, Kassel und hauptsächlich Breslau beweist dies, während das Auftauchen eines grossen künstlerisch-lithographischen Unternehmens im Jahre 1804 in Berlin

Digitized by Google

für das Interesse des nördlichen Deutschland einen um so glänzenderen Beleg liefert, als gerade zu jener bewegten Zeit die Gemüter von anderen als künstlerischen Bestrebungen erfüllt waren.

Wenn an dieser Stelle besonders betont werden muss, dass ein deutscher Künstler im Jahre 1799, mit dem Erfolge im Vaterlande nicht zufrieden, die Lithographie auch in England einzuführen suchte, so soll damit eine von Bouchot aufgestellte Behauptung im Interesse ernster Forschung entkräftet werden, und wenn die Besprechung und Reproduktion der 1799 in England gefertigten Lithographien in erster Linie den Sammler mit einem hochinteressanten Früherzeugnis der Steingravierung bekannt machen, so sollen diese Blätter andererseits der Behauptung Bouchots gegenüber als Gegenbeweis unumstossbare dokumentarische Belege darstellen.

Bouchot erzählt, dass gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die beiden französischen Prinzen Louis Philippe Herzog von Orléans und Antoine Philippe Herzog von Montpensier, welch letzterer als geübter Zeichner zu allen Zeiten der Kunst reges Interesse entgegenbrachte, von Frankreich exiliert, sich in England, im Schlosse Twikenham, eine Residenz gegründet hätten. Dort fertigte der Herzog von Montpensier, wahrscheinlich durch Senefelder, der 1801 in London weilte, mit der Lithographie vertraut gemacht, eine lithographische Zeichnung, sein und seines Bruders Porträt im Profil, mit 1805 bezeichnet, und ein mit 1806 bezeichnetes Porträt seiner Schwester Adelaide an. An diese Thatsachen anknüpfend, führt Bouchot aus, dass, ebenso wie in Deutschland der Franzose Joh. André in Offenbach dem Erfinder die Einrichtung einer lithographischen Druckerei anvertraute, sich auch in England ein französischer Prinz in erster Linie um die Einführung der Lithographie verdient gemacht habe. Er fährt dann fort: „Jusqu'à nouvel ordre et sauf trouvaille nouvelle, le portrait daté de 1805, reste pour l'art de Senefelder — révérence gardée — un peu ce que le Saint-Christophe de Lord Spencer (1423) est pour la taille sur bois, ou ‚La Paix' de Maso Finiguerra pour la gravure en creux, l'incunable à date certaine, indiscutable, etc. etc."

Bouchot will also diejenigen Blätter, welche bei Ferchl als vor 1805 gedruckt angeführt werden, aber nicht vom Künstler mit dem Geburtsdatum versehen sind, nicht anerkennen. Wir aber können ihm in der ersten von uns zu besprechenden Erscheinung die von ihm vorbehaltene trouvaille nouvelle einstweilen signalisieren, und zwar in dem Heftchen: „*Views on the Borders of South Wales, Engraved in imitation of Chalk*" (Publd. at R. Ackermanns Gallery, London, 101 Strand). Dieses Heft liegt uns nicht mehr ganz vollständig vor, da die erste der vier Ansichten, die dasselbe ursprünglich enthalten haben mag, verloren gegangen ist, während die anderen drei Drucke noch in tadelloser Erhaltung vorhanden sind. Jedes der drei Blätter trägt die Bezeichnung der Landschaft, die es darstellt, unter derselben „London, Pub. 1. Okt. 1799, at R. Ackermanns Repostory of art & Sciences, 101 Strand," und in der linken Ecke „Mannskirsch delin. & sculp."

Franz Josef *Mannskirsch*, geboren 1770, Maler und Kupferstecher und Schüler seines Vaters Reinh. Gottfried, lebte zu Köln, von wo aus er um 1798 nach England reiste, um sich dort bis ungefähr 1805 aufzuhalten. Es ist anzunehmen, dass ihm die Kunst, auf Stein zu zeichnen und zu drucken, bald nach ihrer Erfindung durch Senefelder bekannt geworden ist, denn der „Brand von Neuötting", ebenso wie die „Giftpflanzen für Schulen", von Mayrhoffer gezeichnet, sind bereits 1797 gedruckt worden, zu einer Zeit, da schon eine grosse Anzahl von lithographierten Noten ihren Weg durch ganz Deutschland gefunden hatte. Auch J. André in Offenbach hatte sich bereits 1799 eine eigene Druckerei einrichten lassen, was sicher erst nach längerer Verfolgung der in München erzielten Resultate geschehen sein wird. Mannskirsch scheinen die in München sich mehrenden Erfolge, jedenfalls aber ein bedeutendes persönliches künstlerisches Interesse veranlasst zu haben, die neue Kunst in das Ausland zu tragen und mit ihr und durch sie in England festen Fuss zu fassen. Möglich ist auch, dass Mannskirsch durch seinen Verleger, der Senefelder kurz nach dem Bekanntwerden der neuen Erfindung in München besuchte und von dort aus Proben mit nach England nahm, den Anstoss erhalten hat, selbst Arbeiten in der neuen Herstellungsart auszuführen.

Das künstlerische Gepräge, das seine Blätter tragen, gab zu der Hoffnung auf dauernde Erfolge

Digitized by Google

volle Berechtigung, denn die technische Ausführung derselben ist so vollendet, wie sie nur sonst an lithographischen Drucken einer zwanzig Jahre späteren Zeit gefunden wird. Die Druckfarbe ist eine tief schwarze und wird bei den Abdrücken viel besser zur Geltung gebracht als bei den in München hergestellten Blättern, bei denen der Druck selten einen anderen als grauen Ton wiedergiebt. Im allgemeinen erinnert die Linienführung etwas an den gepunzten Kupferstich, und wenn die Schattenpartien nicht immer klar zum Ausdruck kommen und etwas pastös wirken, während andererseits kleine Details im Abdruck schwach zu erkennen sind, so mag dies wohl an dem mangelhaften Druckverfahren jener Zeit gelegen haben. Die für spätere lithographische Drucke gebräuchliche Stangenpresse wurde erst 1797 erfunden, und es ist als sicher anzunehmen, dass sie 1799 dem Künstler in London noch nicht zur Verfügung stand. Da Mannskirsch seine Blätter auf dem Titel als „Engraved in imitation of Chalk" bezeichnet, so ist die Annahme gestattet, dass der deutsche Kupferstecher, um einer langen Erklärung über die in England damals noch unbekannten Solnhofer Platten, welche aus Kalkschiefer bestehen, zu entgehen, sie dem Publikum als Nachahmung von Kalk oder Kreide vorführte, eine Freiheit, welche die gedrängte Kürze des Buchtitels ihm aufzwang und die sich entschuldigen lässt.

Facsimile einer Lithographie von Franz Leopold aus dem Jahre 1807.
Originalgrösse 29 : 18 cm.

Die Zeichnungen sind 34 cm. breit und 27 cm. hoch. Von dem ersten fehlenden Blatt ist kein Titel vorhanden, das zweite Blatt stellt „A View of a Cottage on the Keynim Hill near Monmouth" dar; das dritte Blatt „A View of a Cottage at New Were on the River Weye South Wales", und das vierte „A View near Tintern Abbey in South Wales." Diese Blätter sind in ihrer künstlerischen Auffassung von einer landschaftlichen Poesie durchweht und von einer solchen Zartheit bei durchaus starker Wirkung, dass es unbegreiflich erscheint, warum sie nicht das kunstliebende Publikum wie die englischen Künstler zu einem wenn auch noch so schwachen Interesse für die Technik der neuen Erfindung beeinflusst haben. Der Umstand, dass sie ebenso wenig in einem Ausstellungskatalog als in einem der neueren Werke aufgeführt sind, lässt vielmehr auf das Gegenteil schliessen und gestattet die Annahme, dass die ganze Auflage, wenn sie als erster Versuch überhaupt umfangreich

Digitized by Google

gewesen ist, unbeachtet untergegangen ist, dass wir uns also einer graphischen Seltenheit gegenüber befinden, die in gleicher Weise historischen wie künstlerischen Wert vereinigt. Die geringe Beachtung des Werks hätte vielleicht Senefelder, wenn dies überhaupt zu dessen Kenntnis gelangt ist, und mit ihm seinen Verleger André abhalten müssen, zwei Jahre später eine lithographische Anstalt zu gründen; sie hätte ihn so vor einem Misserfolg bewahren können, der in den vielen Enttäuschungen seines Lebens den Anfang einer langen Leidenskette gebildet hat. —

Es ist betrübend, dass auch in Deutschland in der ersten Zeit nach der Erfindung der Lithographie das Interesse des grossen Publikums nicht für den neuen Zweig graphischer Kunst gewonnen wurde; ein umfangreicheres Unternehmen, die *„Polyautographischen Zeichnungen vorzüglicher Berliner Künstler, herausgegeben von W. Reuter"*, Berlin 1804, konnte ebensowenig einen Erfolg erringen wie die wenige Jahre früher erschienene Londoner Veröffentlichung.

Wilhelm *Reuter* wird im Berliner Adressbuch von 1806 als Maler und Herausgeber der polyautographischen Zeichnungen angeführt, und mehr, als dass er Öl- und Miniaturenmaler gewesen sei, weiss auch Nagler von ihm nicht zu sagen. Genauere Nachforschungen jedoch haben ergeben, dass Reuter der Lehrer der Königin Luise im Malen und Zeichnen gewesen ist. Die Königin wurde von ihm mehrere Male auf Elfenbein porträtiert und sandte ihn wiederholt, zuletzt 1805, auf ihre Kosten nach Paris, um Bilder der dortigen Gallerie von ihm kopieren zu lassen. Die von ihm gelieferten Blätter sind die unbedeutendsten der ganzen Sammlung, verraten wohl eine geübte Hand, aber wenig Phantasie und ein geringes Kompositionstalent. Sein Hauptverdienst scheint es gewesen zu sein, so viele bedeutende Künstler, wie sie in seinem Werke vertreten sind, um sich zu vereinigen und ihnen Interesse für die neue Erfindung eingeflösst zu haben. Der Grund für die Verwendung von Marmorplatten mag wohl auf der Schwierigkeit beruht haben, sich zu jener Zeit in Berlin Solnhofer Kalkschieferplatten zu beschaffen, möglicherweise aber auch in materiellen Gründen zu suchen sein. Die ganze Sammlung der Reuterschen Drucke wiederzugeben ist deshalb nicht möglich, weil nur ein einziges vollständiges Exemplar im Besitze des Buchhändler-Vereins in Leipzig vorhanden sein soll, und weil wir glauben, dass die Bedeutung der Erscheinung vielmehr in dem künstlerischen Wert als in der Anzahl der Blätter zu suchen ist. Die Blätter, die meinen Ausführungen zu Grunde liegen, sind übrigens meiner eigenen Sammlung entnommen. Reuter hat die Anregung zu seinem Werke vielleicht durch den persönlichen Verkehr mit Senefelder, der 1801, wie schon früher bemerkt, in Offenbach a. M. arbeitete, erhalten, denn das erste uns vorliegende Blatt *„Zwei Dioskuren"* trägt die Unterschrift „W. Reuter, Darmstadt, 26. July 1803." Es ist den ersten Senefelderschen Notendrucken in Ausführung und Technik durchaus ähnlich und scheint auf Solnhofer Platten gedruckt zu sein, was bei der Nähe der Andréschen Druckerei in dem von Darmstadt nur ein bis zwei Stunden entfernten Offenbach sogar die Annahme zulässt, dass es in der genannten Anstalt selbst hergestellt ist.

Kurz nach Beendigung dieser künstlerisch unbedeutenden Arbeit scheint Reuter nach Berlin übergesiedelt zu sein, denn das zweite uns vorliegende Blatt *„Pluto raubt Proserpina"* trägt die Bezeichnung „W. Reuter, Berlin, Weihnachten 1803". An ihm ist unschwer zu erkennen, dass sich der Künstler einer Marmorplatte bediente, auf welcher das Korn im Gegensatz zu den Solnhofer Platten grob und der Abdruck infolgedessen roh erscheint. Was bei fast bei allen Reuterschen Abdrücken Beachtung verdient, ist die schöne tiefschwarze Farbe der lithographischen Tusche. Ein drittes Blatt, „Berlin, den 16. April 1804" bezeichnet, erscheint wie ein letzter Versuch Reuters, bevor er in die Öffentlichkeit tritt; es stellt einen nackten *„Tanzenden Jüngling mit Thyrsusstab"* vor, eine Zeichnung, die flüchtig, aber flott ausgeführt, nur einen mangelhaften Abdruck geliefert hat. Im September 1804 beginnt Reuter mit der öffentlichen Herausgabe seines Werkes, zu dessen Vorrede er bemerkt:

„Voll Vertrauen lege ich dem Publikum „diese Sammlung polyautographischer Zeich-„nungen vor; ausser einigen Zeichnungen von „mir, haben die meisten vorzüglichen Künstler „Berlins verschiedener Fächer uneigennützig „aus Liebe zur guten Sache die Güte gehabt, „mich zu unterstützen" ...

Digitized by Google

Polyautographische Zeichnung von C. F. Hampe

Landschaft mit Brücke und Wasserfall.
Facsimile einer Lithographie von C. F. Hampe aus dem Jahre 1806.
Originalgrösse 29 : 41 cm.

Digitized by Google

Der erste Jahrgang enthält Federzeichnungen von

F. G. Weitsch: Schäferin, von weidendem Vieh umgeben, mit Hund.

Prof. Niedlich: Der Centaur Chiron unterrichtet Achilles im Bogenschiessen.

„ Schwebende Genien mit Palmen und Kränzen.

F. Bolt: Griechisches Mädchen, den Schattenriss eines Jünglings zeichnend.

Schumann: Auf einem Blatt zwei griechische Männerköpfe und Genrescene.

F. Genelli: Waldlandschaft mit Wasserfall und Figuren.

C. F. Hampe: Kain erschlägt Abel.

„ Griechische Familienscene.

L. Wolf: Die Sündflut.

„ Phaeton.

G. Schadow: Orest von Furien verfolgt.

„ Römische Wagenscene.

W. Reuter: Moses beschwört Schlangen über Egypten.

„ Zwei Dioskuren, grösser als die von 1803.

„ Auf einem Blatt drei kleine Zeichnungen, eine Gebirgstypographie, ein Baum, eine Gebirgslandschaft.

Diese Blätter sind sämtlich mit der Feder auf Marmor gezeichnet, die von Hampe und Wolf mit grossem künstlerischem Schwung behandelt, während das zweite Blatt von Schadow eine imposante Ruhe und Schönheit zeigt. Eine Federzeichnung von Frisch liegt in so schlechtem Abdruck vor, dass man nur undeutlich eine Flusslandschaft mit Tempel aus altgriechischer Zeit erkennen kann. Den Übergang zur Kreidemanier scheint Reuter mit seinem „*Medusenhaupt*“ bilden zu wollen, das, vignettenartig behandelt, wahrscheinlich für Musikalienzwecke bestimmt gewesen ist. Auf die Rückseite sind Noten lithographiert; diese einzige aus diesem Jahre vorliegende Arbeit ist mit „W. R. 1805“ bezeichnet. Im Jahre 1806 hat der Herausgeber seinem Unternehmen neuen Schwung verleihen wollen, denn es befinden sich aus diesem Jahre in der Sammlung mehrere in Kupferstichmanier brillant ausgeführte Blätter, mit Feder auf Stein gezeichnet, und es bleibt nur befremdlich, dass ausser Reuter lediglich C. W. Hampe und Frisch die Kreidemanier in Anwendung gebracht haben, trotzdem dieselbe schon Jahre vorher in München besonders bei Landschaften verständnisvolle Verwendung fanden. Aus diesem Jahrgang nennen wir:

Franz Loepold: Landschaft mit Wasserfall.

C. W. Hampe: Gebirgslandschaft mit Wasserfall.

„ Landschaft mit Wasserfall und Brücke.

„ Grosse Gebirgslandschaft mit Fluss.

Diese Blätter tragen den Titel und die Bezeichnung: „Polyauthographische Zeichnung von . . . ., mit der Feder auf Marmor gezeichnet und vervielfältigt im Verlage von W. Reuter, Berlin 1806.“

W. Reuter: Napoleon I., Empereur des Français, roi d'Italie.

„ Alexander, Kaiser von Russland. Federzeichnung.

C. W. Hampe: Amor mit Bogen, Kreidezeichnung.

W. Reuter: Badende Nymphe in einer Felsenlandschaft mit Wasserfall, ein in Zeichnung und Druck mangelhaftes Blatt, doch von reizender Gesamtwirkung.

Auf einem Blatt zusammen mit Frisch, welcher einen Frauenkopf im Geschmack der damaligen Zeit bringt, der in Schönheit des Ausdrucks, in der Technik und als Abdruck gleich vollendet ist und zu den besten Stücken der Sammlung gehört, giebt Reuter den Kopf eines alten, bärtigen Mannes und eine Blattpflanzenstudie, Kreidezeichnungen, ebenso wie der Kopf von Frisch, und vorzügliche Beiträge. Einen antiken Frauenkopf in Kreidemanier scheint er trotz sechs auf einem Blatte angestellter Druckversuche nicht haben zur Wirkung bringen können. Aus dem Jahre 1807 liegt eine kleine Karte von *Wittich:* Gegend um Ziesar, vor und eine andere von K.: Der Pichelsdorfer Werder nebst dem neuen Eiland. Als bedeutendstes Stück der ganzen Sammlung in technischer Beziehung erscheint ein Porträt, 1807 gezeichnet von *Franz Leopold:* Friedrich Wilhelm III., König von Preussen, das den Fürsten im Profil in einem Medaillon darstellt. Dieses Blatt ist ähnlich der gepunzten Kupferstichmanier mit Kreide auf Marmor gezeichnet und von seltener Schönheit und Reinheit des Druckes, ebenso wie die Zeichnung vollendet ist. Dadurch bildet

Digitized by Google

es einen angenehmen Gegensatz zu seinem Seitenstück, das 1807 in gleicher Technik von Prof. Gottlieb Niedlich ausgeführt wurde, Luise, Königin von Preussen, darstellend, und das durch die mangelhafte Technik des Künstlers im Druck vollständig verdorben ist. Trotz der glücklichen Auffassung des Porträts ist die Zeichnung roh, und von drei Abdrücken, welche vorliegen, kann kein einziger, selbst vor ungeübten Augen, die Bezeichnung genügend beanspruchen. Ein gleichfalls von Niedlich nach R. U. ausgeführter Kinderkopf ist gleichfalls im Druck verdorben und lässt darauf schliessen, dass der Künstler sich auch späterhin mit der lithographischen Kreidemanier nicht befreunden konnte.

Aus dem Jahre 1808 liegt von *Hartmann:* Ein Plan von Berlin und eine kleine Karte der Insel Rügen vor. Während 1809 die Produktivität Reuters ruht, finden wir im folgenden Jahre zwei 1810 gezeichnete, aber erst 1818 gedruckte und herausgegebene Blätter, von denen das erste, eine Federzeichnung, in landschaftlicher wie in figürlicher Beziehung gleich bedeutend ist, indess das zweite, eine Kreidezeichnung, im Korn noch sehr roh erscheint und die Weichheit der Münchener Drucke stark vermissen lässt. Es sind dies:

L. Wolf: Hero und Leander.
J. Genelli: Zwei Jagdhunde in einer Waldgegend,

denen sich als letztes Stück aus diesem Jahrgang eine Federzeichnung, roh in Holzschnittmanier ausgeführt: Der Zinsgroschen, von *F. Grospietsch*, anschliesst. Aus dem Jahre 1819 liegen uns, in charakteristischer Weise ausgeführt, von *C. W. Kolbe:* Eine Waldgegend, vor; neben diesen genannten vollendeten Blättern laufen noch gegen 50 Blatt Versuche Reuters, Köpfe und Tierstudien, die teils in Federzeichnung, teils in Kreidemanier ausgeführt sind. Fortschritte in der Technik repräsentieren sie nicht. Mit „J. S. 1822" bezeichnet, bildet ein Blatt, die Begegnung Faust und Gretchens darstellend, den Abschluss der Reuterschen Sammlung. Dasselbe ist ganz im Geschmack des XVI. Jahrhunderts gehalten und erscheint beim ersten Anblick wie ein schlechter Kupferstich aus jener Zeit; die Darstellung ist unschön und steif und der Druck mangelhaft. Es berührt peinlich, dass zu einer Zeit, in welcher die Lithographie in Deutschland bereits auf einer hohen Stufe technischer Vollendung stand und Berlin lange schon Künstler besass, wie sie die lithographischen Reproduktionen der Königlichen Gemäldegalerien aufweisen, Versuche so unfruchtbarer Art wie das vorliegende Blatt noch möglich waren.

Wenn das Reutersche Unternehmen zu Beginn als ein hoch interessantes angesehen werden muss, weil es als erste Bethätigung der neuen Erfindung in Berlin zu betrachten ist und Künstler wie Schadow, Hampe, Genelli in seinen Bann zog, so muss doch eingestanden werden, dass sich Reuter gegen die Vervollkommnung der Lithographie streng abschloss, und dass sein Werk über das Stadium der Versuche nie hinaus kam. Trotz alledem muss es für die Geschichte der Lithographie als ein hoch bedeutendes bezeichnet werden, nicht von dem Standpunkt des Ästhetikers als vielmehr von dem des Forschers aus.

Jedenfalls aber liefert die Beteiligung so vieler bedeutender Berliner Künstler an dem Werke den Beweis, dass die künstlerische Lithographie schon kurze Zeit nach ihrer Erfindung in Deutschland richtig erkannt und gewürdigt worden ist und dass es nicht der Anregung des Auslands bedurft hat, um Senefelder und seiner Kunst in seinem Vaterlande Gerechtigkeit und Würdigung, wenn auch leider nicht materiellen Vorteil zu teil werden zu lassen.

Die beiden ersten Dezennien des Jahrhunderts haben dem deutschen Volke Aufgaben gestellt, welche die Pfade der Kunst veröden liessen. Hoffen wir, dass nunmehr das neuerwachte Interesse an den Werken unserer zeitgenössischen Künstler-Lithographen in Sammlerkreise Anregung trage und auf die Pflicht zu pietätvollem Forschen nach denjenigen Meistern und ihren Werken hinweise, welche die Grundlage zur heutigen Vollkommenheit der Lithographie gelegt haben.

Digitized by Google

Titel der „Melusine", Heidelberg, 1491.
Originalgrösse des Drucks 4,9 : 14,3 cm.

Die Historie von der schönen Melusine.

Von

Karl Schorbach in Strassburg i. E.

Der eigentliche Kern der Melusinensage ist ein uralter Märchenstoff, der in den verschiedensten Varianten fast über die ganze Erde verbreitet ist.

Das Charakteristische des zu Grunde liegenden Mythus besteht darin, dass ein Wesen höherer Ordnung sich mit einem Menschen zu ehelichem Bunde unter einer bestimmten Bedingung vereint. Bei Verletzung des Gebotes folgt die Lösung der Verbindung und der überirdische Partner verschwindet.

Diesen Grundgedanken teilen mit dem Melusinen-Mythus u. A. die bekannten Sagen von Amor und Psyche, Partonopier und Meliur, vom Schwanenritter Lohengrin, die ortenauische Sage vom Staufenberger und ausserdem zahllose Märchen der verschiedensten Volksstämme. Obwohl alle derselben Mythenwurzel entsprossen sind, so haben sich doch die einzelnen Äste eigenartig entwickelt. Die gestellten Bedingungen verändern sich, die Trennungsursachen sind verschiedene, der Abschluss wechselt.

Bei dem engeren Melusinentypus gilt speziell der folgende Trennungsgrund: das Zauberwesen entflieht, wenn es in seiner ***wahren Art*** (Tiergestalt) geschaut und offenbart wird. Auch dies Motiv liegt in verschiedenen Darstellungen vor.

Die Frage nach dem Ursprung des Mythus hat mehrfach zu sagenkritischen Untersuchungen angeregt und mannigfache Deutungsversuche hervorgerufen. Die französischen Forscher erklären ihn meist für eine örtliche Sage des Poitou (vgl. *L. Favre* in der Einleitung zu Nodots „Mélusine", 1876, und *L. Desaivre* „Le mythe de la Mère Lusine", 1882). Andere deuten auf Grund von Mythenvergleichung die Melusine als ein Wolkenwesen, z. B. *E. Blacher* „La légende de Mélusine", 1872, und *Marie Nowack* „Die Melusinen-Sage", 1886 (die letztgenannte tüchtige Arbeit bietet eine gute Übersicht mit Angabe der reichen Litteratur). Viel weitere Ausblicke eröffnet die ethnologische Untersuchung von Prof. *J. Kohler* „Der Ursprung der Melusinensage", 1895. Nach ihm führt die Sage in das tiefste Altertum zurück, „wo die Menschheit noch dem Totemismus anhing". Jedenfalls haben die neuesten Forschungen sicher dargethan, dass die Grundlage der Melusinensage ein uralter allgemeiner Mythus bildet.

Dieser Mythus hat aber unleugbar sehr früh in Poitou Wurzel gefasst. Hier wurde die Sage zur Familiengeschichte des weit zurück reichenden Geschlechtes Lusignan gestempelt, das die Schlangenfee im Wappen führte. Hier erhielt das bisher namenlose Doppelwesen des Mythus als Ahnfrau der Familie die Benennung Mellusigne (aus Merlusigne) mit deutlich erkennbarer Anlehnung an den Geschlechtsnamen Lusignan. Noch heute lebt die „mère Lusine" überall im Volksglauben des Poitou fort.

Digitized by Google

Der Inhalt der Melusinensage, wie er sich in Frankreich auf Grund von Familientraditionen ausbildete, daselbst ausprägte und dann in die meisten europäischen Litteraturen überging, ist folgender:

Raimondin, der Sohn des Grafen von Forst, lebt am Hofe seines Oheims zu Poitiers. Bei einer Eberjagd hat er das Unglück, den Oheim mit dem Speer zu Tode zu treffen. Trauernd irrt er durch den Wald und findet bei einem Quell 3 Jungfrauen, deren schönste (Melusine) den Erstaunten bei Namen nennt, ihm Trost spendet und glückliche Zukunft verheisst. Sie verspricht seine Gattin zu werden unter der Bedingung, dass er an keinem Samstage ihr nachforsche. Mit feierlichem Schwur gelobt es Raimond. Am Nixenquell, wo er auf Anraten Melusinens durch List ein ansehnliches Lehen erhält, wird ein reiches Hochzeitsfest gefeiert. Bald erhebt sich dort wie durch Zauber ein festes Schloss, der Herrin zu Ehren Lusinien genannt. Viele Jahre verlebt das Paar in höchstem Glück. Melusine erbaut inzwischen noch viele Burgen, ein Kloster und die Stadt Parthenay. Ihren Gatten beschenkt sie im Laufe der Zeit mit zehn Söhnen, von denen aber jeder mit einem körperlichen Fehler behaftet ist. Diese werden fast alle tapfere Helden, bestehen Abenteuer in Jerusalem, Cypern, Armenien, Elsass und Böhmen und vermählen sich mit Königstöchtern. Einstmals lässt sich Raimond durch Einflüsterungen seines Bruders bestimmen, Melusine gegen das Gebot an einem Samstag zu belauschen. Durch eine Thürspalte erblickt er sein Weib im Bade. Da enthüllt sich ihm ihre Doppelnatur: der menschliche Oberkörper ist von wunderbarer Schönheit, endigt aber in Schlangengestalt. Zornig treibt er den verläumderischen Bruder aus dem Schloss und versinkt in Reue. Melusine ist sein Vergehen nicht verborgen geblieben, sie schweigt aber, weil er das Geheimnis nicht offenbart hat. Bald darauf vergisst sich Raimond jedoch im Zorn so gegen sein Weib, dass er Melusine vor allem Volk eine böse Schlange nennt. Schmerzerfüllt wirft diese ihrem Gatten Meineid vor und klagt, dass sie nun auf ewig scheiden und unerlöst bis zum jüngsten Tag in Pein verharren müsse. Nachdem sie Raimond noch Ratschläge erteilt, nimmt sie ergreifenden Abschied und segnet den Trostlosen. Dann entweicht Melusine, als grässlicher Drache verwandelt, durch das Fenster, schwebt noch dreimal mit kläglichem Geschrei um die Burg und verschwindet. In den folgenden Nächten erscheint sie ihren beiden jüngsten Kindern, die sie zärtlich an die Brust nimmt; sodann bleibt sie ganz fort. Aber beim Tode des jeweiligen Schlossherrn umkreist sie als Drache die Burg und lässt ihren Klageruf erschallen. —

Hiermit endet das eigentliche Märchen. In der französischen Ausbildung der Sage, die litterarisches Gemeingut wurde, folgt jetzt noch ein ausführlicher Bericht über die Thaten des jungen Sohnes Geoffroy. Von diesen hat nur das Abenteuer auf dem Berg Awelon höheres Interesse, weil wir daraus Melusinens Herkunft und die Entstehung ihrer Doppelnatur erfahren, welche sie durch eine Verwünschung ihrer Mutter annahm. Ferner hören wir von Raimonds Ende. Er pilgerte nach Rom, erhielt vom Papste Vergebung seiner Sünden und starb als Einsiedler auf dem Berg Monserat, wo ihn sein Sohn Geoffroy bestattete. —

Das Verdienst, die Melusinensage in die Litteratur eingeführt zu haben, gebührt dem Franzosen *Jehan d'Arras*, der auf Wunsch des Duc de Berry in den Jahren 1387—94 den Prosaroman Melusine verfasste. In den zahlreich erhaltenen Handschriften — die Nationalbibliothek in Paris allein besitzt deren 5 — führt das Werk meist den Titel „L'histoire de Lusignan". Aufgabe und Absicht war es, die Familiengeschichte des Geschlechtes Lusignan zu schreiben, das die Melusine als Stammmutter verehrte und im Wappen führte. Neben der alten örtlichen Sage, die im Poitou umlief, und neben den Familienüberlieferungen benutzte Jean d'Arras alte Chroniken. Sein Roman, von dem eine kritische Ausgabe noch mangelt, hat sich rasch verbreitet und errang seit dem XV. Jahrhundert einen stetig wachsenden Erfolg. Zum ersten Male wurde er 1478 zu Genf durch A. Steinschaber gedruckt (Neudruck nach der editio princeps von Ch. Brunet 1854). Es folgten zahlreiche französische Ausgaben von ca. 1500 bis in die Neuzeit teils in treuer Wiedergabe, teils in freier Bearbeitung (vgl. Brunet, Manuel III^5, S. 519 ff., und Suppl. I, S. 695). Früh fand sein Werk auch schon Aufnahme in andere Litteraturen. So kennt man eine spanische Übersetzung (Tholosa 1489 und Sevilla 1526), ferner eine niederländische (Antwerpen 1491 und Delft 1510; vgl. Graesse, Trésor III, S. 456) und eine mittelenglische, die erst vor kurzem von A. K. Donald nach der Handschrift herausgegeben wurde (London 1895).

Eine neue Bearbeitung des Stoffes entstand an der Grenze des XIV. und XV. Jahrhunderts in einem französischen Gedicht, welches den trouvère *Couldrette* zum Verfasser hat. Dieser stand im Dienste der Herren von Parthenay, die gleichfalls ihren Ursprung auf Melusine zurückführten. Couldrette schrieb seine „Mellusigne" oder „Roman de Parthenay ou de Lusignan", wie sein Werk in den Handschriften bezeichnet wird, auf Veranlassung des Guillaume VII. und Jean de Parthenay und vollendete es nach dem 17. (18.) Mai 1400. Dies Datum giebt der Übersetzer Thüring von Rin-

Digitized by Google

goltingen an. Das französische Werk umfasst 6629 gereimte Verse und ist durch Überschriften in ungleiche Abschnitte geteilt (Ausgabe von Franc. Michel 1854).

Couldrette erzählt nach anderen Quellen als sein Vorgänger Jehan d'Arras; er selbst weist im „Prologue" auf eine ältere gereimte Bearbeitung der Sage in französischer Sprache hin und erwähnt weiterhin „deux beaux livres en *latin*, qu'on fist translater en françois". Das Reimgedicht Couldrettes erhebt sich sowohl durch planvolle Anordnung als durch die Kunst der Erzählung weit über den breiten und verworrenen Prosaroman des Jehan d'Arras, von dem es sich auch inhaltlich nicht unwesentlich in vielen Punkten unterscheidet.

Eine dritte Darstellung erfuhr die Melusinensage im XVII. Jahrhundert durch den Franzosen *Jean Nodot*, der in seiner „Histoire de Mélusine" einen neuen Prosaroman schuf (zuerst 1648 erschienen, 2. Ausg. 1700, Neudruck von L. Favre 1876). Auch dies Werk entstand auf Wunsch vornehmer Personen, „qui sont sorties de la fameuse Mélusine". Nodot bietet darin den alten Stoff in neuem Gewande. Er erzählt mit grossem Geschick und sucht durch eingestreute Episoden, gelehrte Exkurse und geistreiche Betrachtungen den Geschmack seiner Zeit zu treffen. Im Wesentlichen fusst Nodot auf seinem Vorgänger Jehan d'Arras, doch rühmt er sich, daneben auch viele andere einschlägige Quellen erhalten und benutzt zu haben.

Die Verpflanzung des französischen Melusinenromans in die deutsche Litteratur vollzog sich um die Mitte des XV. Jahrhunderts. Einem Schweizer, *Thüring von Ringoltingen*, ist es zu danken, dass dieser schöne Stoff dem deutschen Volke bekannt wurde. Nicht der Prosaroman des Jehan d'Arras war es, wie man früher fälschlich annahm, sondern das Reimgedicht des Couldrette, welches durch ihn in deutsche Prosa übertragen wurde. Am 29. Januar 1456 war das grosse und schöne Werk vollendet.

Über das Leben des Thüring von Ringoltingen sind wir genügend unterrichtet (vgl. Berner Taschenbuch 1878, S. 43 ff.; Sammlung Bernischer Biographien II, S. 186 ff., und Allg. deutsche Biogr. 28, S. 634 f.). Er wurde als einziger Sohn des Rudolf Zigerli von Ringoltingen um 1415 in Bern geboren. Von seinem Vater, der als Diplomat und Feldherr in der Geschichte Berns eine hervorragende Rolle spielte, ererbte er einen einflussreichen Namen und reichen Besitz. Seit dem Jahre 1435 war er Mitglied des Rates, und in dem Zeitraum 1458—67 stand er viermal als Schultheiss an der Spitze seiner Vaterstadt. Obwohl er sich rege am öffentlichen Leben beteiligte, errang er keine führende Stellung wie sein Vater, dessen staatsmännische Begabung ihm mangelte. Im Jahre 1461, als er zum zweiten Male Schultheiss war, dichtete ein unbekannter Solothurner ein Spottlied auf ihn. Im Twingherrnstreit stand Thüring von Ringoltingen mannhaft auf der Seite des Adels. Während der Burgunderkriege gehörte er der französischen Partei an und bezog von Ludwig XI. ein Jahrgehalt von 250 Fr., ein Zeichen, dass man seiner Stimme Gewicht beilegte. An den eidgenössischen Tagen beteiligte er sich bis 1480, an den Berner Ratssitzungen bis 1483. Thüring war vermählt mit Verena von Hunwyl, welcher Ehe fünf Töchter entsprossen. Sein bedeutendes Vermögen war im Lauf der Zeit, wohl im Dienste der Stadt, sehr zusammengeschmolzen. Er starb als der Letzte seines Stammes bald nach dem 8. März 1483. Wahrscheinlich wurde er, wie sein Vater, in der Familienkapelle der Ringoltingen im Münster zu Bern beigesetzt.

Die Bedeutung Thürings von Ringoltingen liegt nicht in seinen Leistungen als Staatsmann, wozu ihn seine beschauliche Natur wenig befähigte. Seine Begabung trat auf einem andern Felde zu Tage. Sie zeigt sich in seinen jüngeren Jahren, noch bei Lebzeiten seines Vaters, in einem regen Interesse für die Kunst und vor allem durch Bethätigung in der Litteratur. Mit der Geschichte des S. Vincenz-Münsters zu Bern ist sein Name rühmlichst verbunden. Mit Eifer wirkte er (1448—56) als Pfleger am Münsterbau, wofür sein noch erhaltenes Rechnungsbuch beredtes Zeugnis ablegt. Durch seine Bemühungen entstand der kostbare Schmuck des Zehntausend-Ritter-Fensters, für das er selbst reiche Gaben spendete, und einige Zeit später auch das von ihm gestiftete Dreikönigsfenster (vgl. „Berner Taschenbuch" 1885, S. 120 ff., sowie B. Händcke und Aug. Müller „Das Münster in Sern", 1894, S. 7 f. und S. 148).

Digitized by Google

Dye adeliche Fürſtin vnnd küniginn antwurt gar züchtiglichen vnnd ſprach alſo Ach meyn liebſter Herr vnnd vetter. ſo müß doch meynn hertz trautig ſyenn vmb meynen lieben Heren vnnd vatter vnnd vaſt betrübet ſyn. Der künig ant wurt vnnd ſprach. Das er nyt meynn brüder vnnd ich müſt yn ſahen ſoſſenn du müſt des gelichen auch thon. Vnnd ſuſt ſollen wyr got für ſeyn ſele getrue/ lich bitten vnnd im ſeyn begrebde begō myt groſſem ernſte vnnd fleyß.

Do diſes geſchach do zugēt Antho ni vñ Reinhart zů ſammen vnd nament in ſelbs herberg yn denn zelten der Heiden die wol gůt höff lych vnnd bübſt waren geweſen. Der künig von Elſas zog aber gen Prag in die ſtat vnd kam zů ſeiner mümen die ſins brüder tochter wz mit mer dā hundert ritterē vñ knech ten. Dye ffürſten vnnd küngin gingent ime engegen vnd entpfiengent in erlich nach gelegenheit ir ſachen. dan ſy vmb trenn liebenn herren hettenn vnnd vat/ ter vaſt bekümbert was vnnd aber das er gerochenn vnnd ſy erlöſt frölich was Der küng troſt ſy vnd ſprach Lyebe ny ffel vnd mümme gehabe dich wol dann ob dir dein vatter ab gangen iſt vnd dir die lant etwas verwüſt ſint das iſt von den genaden gottes wol vnnd erlichen gerochen. dann als dein vatter meynn lieben brüder ſelgen von dem Türcky/ ſchen keiſer nach ſeinem todverbrant iſt zů gelicher weiſe hab ych auch yn vnnd die ſeinen verbrennen loſſen vnd ſy ſint ires ſoldes bezalt. vnnd byß frölich der eren dye dir zů handenn gangenn ſynt

Dye des küniges vō Behem begreb de begannge warde erlich als das zim lich vnnd billich was

Do ward ein ſchön köſtliche begreb/ de geordenirt vñ begangen vnnd warent dye zwen brüder von Lu/ ſynienn auch dō bey. auch beſchauwete das Heydi ſche volck dye zwen brüder gar ſere vnd ſprochent das. Anthoni denn leuwenn greyff myt geburt an die welt het bracht das wer gar eyn wunderliche geſchicht.

Blatt 18a aus der „Melusine", Heidelberg, 1491.
Originalgrösse des Drucks 21 : 14,5 cm., Papiergrösse 25,3 : 19,2 cm.

Digitized by Google

Uns interessiert Thüring von Ringoltingen vor allem als Übersetzer des Melusinenromans. Über die Entstehung seiner Übersetzung erfahren wir Näheres aus dem Werke selbst. Wie es in dem Vorwort heisst, hat Ringoltingen die Geschichte von der „Meerfei" Melusine für den Markgrafen Rudolf von Hochberg „zu teutscher zungen gemacht vnd translatiert", und zwar im Glauben an ihre historische Wahrheit. Als Datum der Vollendung nennt er am Schlusse Donnerstag nach S. Vincenzentag (29. Januar) 1456. Indem das französische Gedicht des Couldrette in deutsche Prosa umgesetzt wurde, ergab sich naturgemäss eine *freie* Übertragung. Dies deutet auch Ringoltingen selbst mit den Worten seiner Einleitung an: „Vnd ob ich den *sin* der matery nit gancz nach dem wälschen bůch gesetzt hab, so han ich doch die *substantz* der matery so best vnd ich kund begriffen." Das Verhältnis der deutschen Melusine zu ihrer französischen Vorlage ist vor kurzem durch *H. Frölicher* („Thüring von Ringoltingens Melusine," 1889) näher untersucht worden. Eine Vergleichung der beiden Texte zeigt, dass der Übersetzer dem Original nicht immer genau folgt. Abgesehen von neuer Einteilung des Stoffes erlaubt er sich manche Freiheiten; Auslassungen, Besserungen und kleine Umstellungen sind zu bemerken, eigene Betrachtungen und Zitate werden eingeschaltet u. A. m. An Fehlern und Missverständnissen ist kein Mangel. Die Schuld daran mag zum Teil die Undeutlichkeit der benutzten handschriftlichen Vorlage tragen, andrerseits wird aber auch Ringoltingen das Französische nicht genügend beherrscht haben. So hat er z. B. la fontaine de soif-joli (d. h. der Quell am „wunniglichen Hag") mit Durstbrunnen übersetzt. Andere komische Versehen begegnen ihm bei Eigennamen (vgl. bei Frölicher S. 34 f.). Der Übersetzer hat in seiner Bearbeitung nicht den eleganten Stil des französischen Originals erreicht. Er selbst fühlt dies recht wohl und sagt bescheiden, dass er „zu translatieren nicht ein meister" sei. Doch ist sein Erzählertalent nicht zu unterschätzen, wie *K. Biltz* („Festschrift für Rud. Hildebrand", 1894) an schönen Proben gezeigt hat. Eine derselben möge nachstehend (nach der Ausgabe von 1491) wortgetreu folgen; es handelt sich um den Abschied der Melusine von ihrem Raimond:

Aus der „Melusine", Strassburg, um 1483.
Melusine, von den Drachen bewacht.
Originalgrösse 12,4 : 12,8.

Melusyna die sprang mit ebnen Füssen in ein venster vnd luget do hynn auss vnd wolt doch nit von dannen scheiden on vrlaub der landesherren vnd alles

Digitized by Google

hoffgesinds, als ir hören werdent. Nun sprach sy aber fürbas zu Raymond vnd gesegenet in vnd sprach: Gesegne dich got, meynn hertz, mein lieb, min gewore rechte freud! Gesegne dich got, mein zeitliches wolgefallen! Gesegne dich got, mein holtselyger allerliebste gemahel! Gesegne dich got, mein köstliches kleinot, daz ich so süsse vnd so lieblich erzogen hab! Gesegne dich got, mein süsse creatur! Gesegne dich got, mein freuntlicher herr vnd süsser hort! — Ach, nun gesegne dich got, mein allerliebster trost vnd mein hort in meines hertzens grund! Gesegne auch got alles volck! Gesegne auch got das schlos Lusynien, das so fin vnd so schon ist, daz ich gemacht vnd selbs gestifft habe. Gesegne dich got, du süsses saitenspil! Gesegne dich got, aller breyss vnder disser welt! Gesegne dich got, alles das einer frawen wol gefallen mag! Gesegne dich got, meynn allerliebster friunt, der meynn hertz gantz hat besessen!

Do nu Melusine dise wort alle folbracht vnd do tat sy vor inen einen sprung vnd sprang gegen einem venster vnd schoss also zu dem fenster auss vnd was tzu stunde eines augenblickes vnder dem gurtel nider wider ein vientglicher vngehürer grosser langer wurmb wordenn. Des sy sich alle ser verwunderten. Denn nyemant vnder yn allen sy vormals also in dem statt gesehen noch vernummen hett, denn allein Raymond. O der ellenden stund, do er mit ir zu stoss kam von Goffroys wegenn, als ir gehort hannt. Melusina schoss hin dannen durch den lufft gar schnell als sy flüg vnd vmbfur das schlos zu dem drytten mal und liess zu yglichem mal ein grossen schrey gar zu mol erbermbklichen vnd schoss also durch den lufft hin schnell das in kurtzem alles volck nyemant sye me gesehen möcht . . .

Aus der „Melusine", Strassburg, um 1483.
[Blatt 13b: Weihe des Hochzeitsbettes durch den Erzbischof.
Originalgrösse.

Thüring von Ringoltingen verdient neben seinen Zeitgenossen H. Steinhöwel, Albrecht von Eybe und Nicolaus von Wyle als einer der tüchtigsten „Ausbildner unserer deutschen Prosa" genannt zu werden. Volle Würdigung wird seine Leistung erst finden können, wenn sein Werk in kritischer Ausgabe nach den besten Handschriften vorliegt. Unstreitig ist Ringoltingens Melusine eines der besten deutschen Volksbücher, dem der verdiente Beifall der Menge durch Jahrhunderte hindurch bis in unsere Tage erhalten blieb. Eine überaus reiche Überlieferung an Handschriften und alten Ausgaben bezeugt die Beliebtheit des Buches.

Um den Lesern ein deutliches Bild von dem Fortleben desselben zu geben, lasse ich eine Zusammenstellung des mir bekannt gewordenen bibliographischen Materials folgen und zwar in der kurzen Fassung, wie sie der Zweck dieser Zeitschrift fordert. Für wahre

Digitized by Google

Bücherfreunde werden diese dürren Aufzählungen jedoch rasch Leben gewinnen und ihnen zu interessanten Beobachtungen Anlass geben.

Von der deutschen Melusine habe ich die nachstehenden 14 Manuskripte notiert, sämtlich Papiercodices des XV. Jahrhunderts, die zum Teil mit Malereien geschmückt sind.

1) Handschrift No. 747 fol. zu *Klosterneuburg*, geschrieben von Cunrat Beck in Mengen und vollendet am 5. Januar 1467. (Vgl. „Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit" VII, Sp. 612.)

2) Manuskr. No. 1193 des Nationalmuseums in *Nürnberg*, datiert 1468 und mit altkolorierten Federzeichnungen geschmückt. Die Bilder sind teilweise im ‚Anzeiger für Kunde der Vorzeit" 1882—83 reproduziert. Das Buch gehörte früher dem Bildhauer L. Schwanthaler.

3) Codex O. I. 18 der Univ.-Bibliothek zu *Basel* vom Jahre 1471. Die Abschrift fertigte Nic. Meyer in Basel; ein tüchtiger Meister zierte sie mit Illustrationen, die von dem alten Baseler Druck kopiert wurden.

4) Ms. germ. fol. 1064 der Kgl. Bibliothek *Berlin*. Es ist die frühere *Riedegg-Efferdinger* Handschrift der Fürstl. Starhembergischen Sammlung. Als Schreiber nennt sich H. Wincklär zu Hall (im Innthal) mit der Jahreszahl 1471. Im XV. Jahrhundert gehörte der Codex dem Frauenkloster Maria-Thal bei Voldep a. Inn. (Vgl. Pfeiffers „Germania" XII, S. 3ff.).

5) Handschrift der Staatsbibliothek *München* Cgm 318, fol. vom Jahre 1476.

6) Cgm 252 fol. derselben Bibliothek, entstanden zwischen 1477—1780.

7) Codex 454 fol. der *Vadianischen Bibliothek* in *St. Gallen*. Abschrift von Hans Wissach von St. Gallen aus dem Jahre 1478 (Scherrers Verzeichnis, S. 130).

8) Handschrift No. 59160. 4° des Nationalmuseums in *Nürnberg* vom Jahre 1483, ohne Bilder. Früherer Besitzer war Wilh. v. Urbach. (Vgl. C. Steyers Antiqu. Kat. 17, S. 44).

9) Codex Poet. fol. No. 10 der Kgl. öffentl. Bibliothek zu *Stuttgart*, aus dem XV. Jahrh., ohne Illustrationen.

10) Handschr. No. 143 fol. der Fürstl. Fürstenbergischen Bibiothek in *Donaueschingen*, XV. Jahrh. Für Malereien ist Raum gelassen, sie sind aber nicht ausgeführt. Am Schlusse 5 gemalte Wappen der Familie von Lusignan. (Vgl. Barack, S. 144f.).

11) Cod. ms. germ. 5 der Stadtbibliothek zu *Hamburg*, XV. Jahrh.; aus Uffenbachs Sammlung. (Vgl. „Bibliotheca Uffenbachiana" IV, S. 180.)

12) Cod. ms. CIV. 4° der Univ.-Bibliothek *Giessen*, XV. Jahrh. Auf Bl. 132—199[a] steht die Melusine im Anschluss an die Griseldis. (Vgl. Adrians Catalogus, S. 43).

13) Ms. germ. fol. 779 der Kgl. Bibliothek zu *Berlin*, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts.

14) Handschrift L. germ. 306 fol. der Kais. Univ.- und Landesbibiothek zu *Strassburg*. Ende des XV. Jahrhunderts, ohne Illustrationen, 98 Blätter, am Anfang defekt. Es ist der erste Teil der früheren Veesenmeyerschen Handschrift, die bei Bragur IV, 2 S. 176 in ziemlich eingehender Weise beschrieben ist.

Schon früh bemächtigte sich die Buchdruckerkunst des beliebten Buches und sorgte für seine Verbreitung in immer weiteren Kreisen. Bereits im XV. Jahrhundert entstanden zahlreiche Ausgaben der deutschen Melusine, so dass man auf eine starke buchhändlerische Nachfrage schliessen darf. Man hat behauptet, dass die erste Ausgabe schon im Jahre *1466* erschienen sei, und hat sich dabei auf das „Buch der Liebe" von 1587 bezogen. Die angeführte Stelle (Bl. 284[b] Sp. 2) beweist aber, dass dort von der Entstehung des Textes *1456* die Rede ist, wofür durch Druckfehler *1466* gesetzt wurde.

Der *älteste datierte* Druck der Melusine erschien zu Augsburg im Jahre *1474* — also vier Jahre vor dem französischen Erstlingsdruck — und beansprucht den Rang der editio princeps, da keine der erhaltenen undatierten Ausgaben über das Jahr 1474 zurückgeht. An Inkunabel-Drucken des Buches sind folgende bekannt geworden, durchweg mit Holzschnitten geziert. Sie tragen fast alle keinen eigentlichen Titel, sondern beginnen mit einer Überschrift, die in der ältesten Ausgabe so lautet:

DAs abenteürlich büch beweÿset vns von || einer frawen genandt Melusina . . .

1) *Augsburg, Joh. Bämler 1474 fol.*, 100 Blätter zu 27 (28) Zeilen mit 72 Holzschnitten. Vgl. Hain „Repert. bibliogr." No. 11064. [Fundort: München]. Diese Ausgabe ist wahrscheinlich einem der Nürnberger Melusinen-Handschrift von 1468 nahestehenden Manuskript nachgedruckt. Im Bildercyklus finden sich manche Parallelen.

2) *Ohne Ort u. Jahr fol.* (Basel, Bernhard Richel ca. 1475) = Hain 11063. Ein kompletes Exemplar umfasst 100 Bll. zu 32—35 Z. mit 67 guten, fast blattgrossen Holzschnitten, die nach der *Baseler Hs. von 1471* gearbeitet sind. [Fundorte: Berlin, Cassel, Darmstadt, Karlsruhe (aus St. Peter), München, Brit. Museum. Fragmente in Freiburg und Göttweig]. Auf Basel weist das Wappen in der Titelbordüre, auf den Drucker B. Richel die Typen (= Sachsenspiegel 1474). Der Richelsche Druck fällt später als 1474. Von der editio princeps unterscheidet er sich sowohl textlich als in Zahl und Auswahl der Bilder.

3) *O. O. u. J. fol.* (Strassburg, H. Knoblochtzer ca. 1477), 80 Blatt zu 30—35 Z. mit 67 Holzschnitten, die nach der Richelschen Ausgabe kopiert sind. Vgl. Hain 11061; Schorbach-Spirgatis „H. Knoblochtzer" No. 7. [In Berlin, Brit. Mus., Paris B. N., Fragment in Oldenburg].

4) *O. O. 1478 fol.* mit Holzschnitten = Hain 11065. Wahrscheinlich in Strassburg gedruckt; vgl. Schorbach-Spirgatis S. 72. Ein Exemplar besass Breitkopf.

5) *O. O. u. J. fol.* (Strassburg, Joh. Prüss ca. 1480), 82 Bll. mit 67 Holzschnitten nach Knoblochtzers Druck. Fehlt bei Hain. Das Berliner Exemplar gehörte früher

Digitized by Google

den Bibliophilen Kloss und Heyse; ein kleines Bruchstück in Freiburg.

6) *Augsburg, Joh. Bämler 1480 fol.*, 100 Bl. zu 28 Z. mit 72 Holzschnitten. Fehlt bei Hain. In der Stiftsbibliothek zu St. Gallen (Scherrers Verz. No. 999).

7) *O. O. u. J. fol.* (Strassburg, H. Knoblochtzer ca. 1483), 64 Bll. zu 33—39 Z. mit 67 Holzschnitten. Fehlt bei Hain; vgl. Schorbach-Spirgatis No. 18. [In Berlin, Bibl. Lipperheide, Karlsruhe, Brit. Mus. und Strassburg].

8) (Strassburg, Martin Schott 1483), von Prof. Edw. Schröder „Zwei altdeutsche Rittermaeren" S. XXXIV benutzt. Fundort trotz Anfragen bei 60 Bibliotheken nicht zu ermitteln.

9) *O. O. u. J. 4°* (Augsburg, A. Sorg. ca. 1485) = Hain 11062. Ein komplettes Exemplar umfasst wohl 110 Bll. zu 29 Lin. mit 71 Holzschnitten. [München, defekt]. Diese Ausgabe ist Nachdruck der Bämlerschen.

10) *Heidelberg, H. Knoblochtzer 1491, fol.*, 40 Bll. zweispaltig zu 45—46 Z. mit 67 Holzschnitten = Hain 11066. Exemplare in Heidelberg (städt. Sammlg.), München U.-Bibl. und im Antiqu. Stargardt-Berlin (früher im Besitz von L. Rosenthal und K. Biltz). Das Stargardtsche Exemplar ist für 1000 Mk. käuflich. —

Dies ist die erste Ausgabe mit einem wirklichen Titel: „Meloſine . geſchicht. ‖ Mit . den . figuren." Das vom Verlag diesem Aufsatz beigefügte Facsimile ist eine Wiedergabe von Bl. 18ª des Buches. Man sieht, wie der Drucker auf eine reiche Ausstattung bedacht ist, aber nicht über zureichende Mittel verfügt. Die Holzstöcke seiner Strassburger Melusinen-Drucke hat Knoblochtzer nicht mit nach Heidelberg gebracht. Hier standen ihm keine geübten Formschneider zur Seite, so dass die neue Ausgabe von 1491 nur rohe Bilder erhalten konnte. Die Holzstöcke zu diesem Druck gingen später in den Besitz des Strassburger Typographen Joh. Knoblauch über, der sie in seiner Melusinen-Ausgabe von 1516 wieder abdruckte.

Der letzte Inkunabel-Druck der deutschen Melusine erschien in *niederdeutscher* Sprache. Es ist nachstehender:

11) *O. O. u. J. fol.* (Lübeck, Stephan Arndes ca. 1495), umfasste ca. 80 Bll. zu 36 Z. mit Holzschnitten. Fehlt bei Hain. Vgl. Lappenberg „Buchdruck in Hamburg," S. 8. Ein ganz defektes Exemplar besitzt die Stadtbibliothek zu Hamburg.

Im XVI. Jahrhundert stieg die Leselust des Volkes, und die rasch zerlesenen Auflagen mussten durch neue ersetzt werden. Jetzt wurde die „Histori oder geschicht von der edlen vnd schönen Melusina", wie fortan meistens der Titel lautet, zum wahren *Volksbuch*. Die Ausgaben des XVI. Jahrhunderts, von denen sich Spuren erhalten haben, sind die folgenden:

12) Die hystoria von melusina. *Strassburg, M. Hüpfuff 1506 fol.* mit 71 Holzschnitten, von denen 69 aus Joh. Prüss Ausgabe (ca. 1480) entnommen sind. [In Berlin u. Zürich].

13) DIe Histori od' geschicht von der edeln vñ schönen Melusina. *Strassburg, Joh. Knoblauch 1516.* 4°, mit 68 Holzschnitten, von denen die Textbilder aus der Heidelberger Ausgabe von 1491 stammen. [Berlin, Strassburg, Wolfenbüttel].

Fast den gleichen Titel haben die folgenden Drucke. Vorausschicken will ich, dass die in Goedekes Grundriss I² 355 genannten Ausgaben von 1530, 1546 und 1578 („Buch der Liebe") nicht existieren.

14) *Augsburg, H. Steyner 1538.* 4° mit Holzschnitten aus der Burgkmairschen Schule. [Augsburg, Berlin und Brit. Mus.].

15) *Augsburg, H. Steyner 1539.* 4° mit Holzschnitten. [München Univ.-Bibl. und Wien].

16) *Strassburg, Jak. Frölich 1540.* 4° mit guten Illustrationen. [Privatbesitz, defekt].

17) *Augsburg, H. Steyner 1543.* 4° mit Holzschnitten. [Germ. Museum, Wien, Wolfenbüttel].

18) *Augsburg, H. Steyner 1547.* 4° mit Holzschnitten. (vgl. „Allg. lit. Anzeiger" 1801, 984 und Weigels Kunstkatalog IV No. 19439).

19) *Frankfurt a. M., H. Gülfferich 1549.* 4° mit Holzschnitten. [München Univ.-Bibl.].

20) *Frankfurt a. M., Weygand Han o. J.* (ca. 1560) 8° mit 65 Holzschnitten. [Darmstadt].

21) (Strassburg ca. 1560). Die Existenz dieses verlorenen Druckes beweisen einige im Besitz der Buchdruckerei Heitz-Strassburg befindliche alte Holzstöcke.

22) *Frankfurt a. M., Catharina Rebartin u. Kilian Han 1571.* 8° mit Holzschnitten. [Celle].

23) *Frankfurt a. M., Paul Reffeler in Verl. Kilian Han's 1577.* 8° mit Holzschnitten. [Göttingen].

24) Die schöne vnd liebliche Historie oder wunderbarliche Geschicht von der Edlen vnd schönen Melusina. *Strassburg, Christian Müller 1577.* 8° mit guten Holzschnitten. Ein Exemplar besass Panzer und nach ihm v. d. Hagen, aus dessen Sammlung es 1857 für 13 Thaler versteigert wurde.

25) Melusina. Von Lieb vnd Leyd, Ein schöne vnnd lustige Histori. *O. O. u. J.* (Augsburg ca. 1579) 8°. 72 Bll. mit Holzschnitten. [Göttingen, Wien].

26) Von Lieb vnd Leyd. Ein schöne Histori oder Geschichte der edlen vnd schönen Melusina. *O. O. u. J.* (ca. 1585) 8° mit Holzschnitten. [Berlin].

27) Eingereiht in die berühmte Romansammlung: *Das Buch der Liebe. Frankfurt a. M., S. Feyerabend 1587* fol. auf Bl. 262ᵇ—284ᵇ mit dem Titel: „Ein wunderbarliche Geschicht, Historia vnd Geschicht von Melusina." Der Text der Melusine ist durch 22 Holzschnitte von *Jost Amman* geziert. [Berlin, Darmstadt, Oxford, Wolfenbüttel].

Dass im XVII. Jahrhundert nur wenige neue Auflagen erschienen sind, kann nicht Wunder nehmen. Folgende 3 sind mir bekannt geworden:

Digitized by Google

28) Melusina. Die schöne vnd liebliche history oder wunderbarliche Geschicht . . . *Cöln, Heinr. Nettessem 1601.* 8° mit Holzschnitten. [Frankfurt a. M.].

29) Die History oder Geschichte, von der Edlen vnd schönen Melusina. *Augsburg, Dævid Francke o. J.* (ca. 1612) 8° mit Holzschnitten. [Berlin].

30) Die Historia von der schönen Melusina. *Strassburg, Marx v. der Heyden 1624.* 8° mit Holzschnitten. Nach Goedeke, Grässe und Weller. [Fundort unbekannt].

Im XVIII. Jahrhundert begann sich das Interesse für den Melusinenstoff wieder zu steigern. Mit wechselndem Titel folgten sich rasch die neuen Auflagen des Buches.

31) Historische Wunder-Beschreibung von der sogenannten Schönen Melusina . . . Auf ein neues übersehen. *O. O. u. J.* (Nürnberg ca. 1710) 8° mit rohen Bildern. [Berlin, Darmstadt, Giessen, Gotha, Brit. Mus., Strassburg].

32) Abweichende Ausgabe mit fast gleichem Titel. *O. O. u. J.* 8° [Wolfenbüttel].

33) Abweichende Ausgabe. *Köln, bey Christ. Everaerts o. J.* 8° mit Titelbild. [Hannover].

34) Eine wahrhaftige vnd liebliche Historia. Von der Edlen und schönen Melusina. *O. O.* (Frankfurt) *1739.* 8° mit Holzschnitten. Nach Weller, Annal. II, S. 311.

35) Die schöne Melusine. *Freyburg im Hopfensack o. J.* 8° (Berlin ca. 1740) nach Weller a. a. O.

36) Historia von der edlen und schönen Melusina... jetzo aufs neue übersehen. *Frankfurt u. Leipzig o. J.* 8° (ca. 1750). [Wernigerode und Wien].

37) Historische Wunder-Beschreibung von der sogenannten Schönen Melusina. *O. O. 1788.* 8° mit Holzschnitten. [Brit. Mus.].

38) *O. O. 1796.* 8°. [Bibliothek F. Haydinger Nr. 871].

39) Ein wunderbarliche und kurzweilige Historie oder Geschicht von der edlen und schönen Melusina. *Gedruckt in diesem Jahr. O. O. u. J.* 8° (XVIII. Jahrh.). In Donaueschingen.

Durch die Bemühungen der Romantiker wurde die Volkslitteratur mit neuer Liebe gepflegt. Auch der Melusinenroman, dem Ludw. Tieck selbst näher trat, wurde mit Eifer gelesen. Das XIX. Jahrhundert bietet eine Flut von Jahrmarktsausgaben desselben, die näherer Untersuchung noch harren. Ich notiere nur die folgenden:

40) Wunderbare Geschichte von der edeln und schönen Melusina. Gedruckt in diesem Jahr. *O. O. u. J.* 8° mit Bildern. [Brit. Mus.].

41) Ähnliche Ausgabe wie die eben angeführte. *O. O. u. J.* 8° mit einigen Holzschnitten. [Defektes Exemplar in Hannover].

42) *Linz o. J.* 8° [Katalog der Bibl. Haydinger, No. 870].

43) *Philadelphia o. J.* 8° Nach Weller, Annal. II.

44) Geschichte der edlen und schönen Melusina. *O. O. u. J.* 8° (Leipzig, bei Solbrig ca. 1810). [In Berlin].

45) Ausgabe mit gleichem Titel. *Dresden*, zu haben bey dem Buchbinder H. B. Brückmann. *O. J.* (ca. 1828) 8° mit Holzschnitten. [In Weimar].

Selbstverständlich fand die Erzählung von Melusine Aufnahme in die Sammlungen deutscher Volksbücher. Ich nenne nur die drei wichtigsten:

46) „Die schöne Melusine" in *G. Schwab's* Deutschen Volksbüchern. 1. Ausg. 1836 und dann oft wiederholt (15. Aufl. 1893).

47) „Geschichte von der edlen und schönen Melusina" als No. 3 von *G. O. Marbach's* Volksbüchern 1838 mit 6 Holzschnitten von *Ludw. Richter.*

48) „Melusina" in Band VII von *K. Simrock* „Die deutschen Volksbücher" (Frankfurt 1847) mit 8 Holzschnitten. Neue Ausgabe Basel 1886 ff. Der Separatabdruck aus der ersten Aufl. hat den Titel: Wunderbare Geschichte der edeln und schönen Melusina. Frankfurt a. M. Gedruckt in diesem Jahr. 8°.

Die zahlreichen Neudrucke der schönen Melusine, welche in unseren Tagen teils besonders als Jahrmarktsausgaben oder in modernen Sammlungen und Anthologien erschienen sind, können hier nicht weiter verfolgt werden.

Aus obiger Zusammenstellung wird ohnedies jeder erkennen, dass die Geschichte von Melusine zu den beliebtesten und gelesensten Büchern des deutschen Volkes zu zählen ist.

Der Melusinenroman Ringoltingens wurde bereits im XV. Jahrhundert, wie wir oben sahen, ins *Niederdeutsche* übersetzt und um 1495 zu Lübeck durch Steph. Arndes gedruckt. Auch im Ausland schenkte man ihm die verdiente Beachtung. So kann man unsern deutschen Text auf der Wanderung nach Norden verfolgen. Eine *dänische* Übertragung erschien in mehreren Ausgaben vom XVII.—XIX. Jahrhundert. Aus dieser flossen dann das *schwedische* Volksbuch, seit 1736 in vielen Auflagen verbreitet, und auch jedenfalls die *isländische* Erzählung von Melusine, die bei Halfdan Einari (1777) erwähnt wird.

Von Oberdeutschland gelangte Ringoltingens Roman nach *Böhmen*, wo er schon im XVI. Jahrhundert in *czechischer* Sprache gedruckt wurde und seitdem in erneuter Form bis in unser Jahrhundert sich erhielt (vgl. Graesse „Trésor" III S. 456, wo die Titel der ausländischen Bearbeitungen aufgeführt sind). Von Böhmen aus

Digitized by Google

kam der Melusinenstoff in die *russische* Litteratur; das Mittelglied bildete wahrscheinlich eine *polnische* Übersetzung. Der *russische* Text ist von der „Société des anciens textes russes" 1882 nach einer Petersburger Handschrift des XVII. Jahrhunderts veröffentlicht worden. Er stimmt mit dem deutschen Volksbuch, laut Mitteilung von M. Cholodniak, fast wörtlich überein.

Nach Bächtold soll der deutsche Melusinen-Text sogar ins *Französische* zurückübersetzt worden sein. Dies kann jedoch, wenn kein Irrtum vorliegt, nur in neuerer Zeit geschehen sein, denn die älteren bekannt gewordenen französischen Melusinen-Ausgaben haben sämtlich das Originalwerk des *Jehan d'Arras* nachgedruckt. —

In der deutschen Litteratur war Thüring von Ringoltingen nicht der Letzte, welcher die Geschichte von der schönen Melusine behandelte. Auf seinem Roman fusst des *Hans Sachs* „Tragedi Melusina" in 7 Akten vom Jahre 1552. Ebenso folgt ihm die zweite Dramatisierung des Stoffes, welche 1598 von *Jakob Ayrer* in seinem Doppeldrama „Tragedi von der schönen Melusine" verfasst wurde. Eine Charakterisierung dieser beiden Werke muss ich mir versagen, bemerke aber, dass sie nach Stil und Anlage äusserst plump sind und bei weitem nicht die Wirkung von Ringoltingens Prosaroman erreicht haben.

Die erste Wiedererzählung der Melusinensage in Prosa lieferte *F. W. Zachariae* (Zwey schöne neue schöne Mährlein I. von der schönen Melusine 1772). Ihm folgte der Romantiker *Ludwig Tieck*, der im Jahre 1800 seine „Sehr wunderbare Historia von der schönen Melusina" (Romantische Dichtungen II) veröffentlichte. Er erzählte nach dem Volksbuch, das wiederbelebt werden sollte, in schlichter Prosa, gab aber dem Ganzen dadurch ein fremdes Gepräge, dass er einige Abschnitte in Verse umsetzte.

Goethes reizendes Märchen, die „Neue Melusine", welches dem 3. Bande von Wilhelm Meister eingefügt ist, hat mit dem alten Stoff nur den Namen gemein. Ebensowenig gehören hierher, um dies gleich voraus zu nehmen, „Die neuste Melusine" von *Ed. v. Bülow* (Novellen I 1846), der Roman „Melusine" von *Karl Frenzel* (1860), *Paul Heyses* bekannte Erzählung (5. Aufl. 1895) und der Liebesroman „Melusine" von *Jak. Wassermann* (1896). Sie alle haben nur den Namen, kaum ein Motiv entlehnt.

Das Gleiche gilt eigentlich auch von *Franz Grillparzers* Bearbeitung der Melusine, einem missglückten Libretto für eine romantische Oper in 3 Aufzügen (1833). Von dem alten Stoff ist wenig genug übrig geblieben; neue Figuren und neue Motive lassen ihn ganz fremd erscheinen. Das Textbuch war ursprünglich für Beethoven bestimmt, der aber zum Glück diese Oper nicht komponierte; Konradin Kreutzer that es später mit schlechtem Erfolge.

Im Jahre 1844 hat *Theodor Apel* das Schicksal Melusinens zu einer epischen Dichtung gestaltet, die neben vielen Neuerungen manchen ursprünglichen Zug der alten Sage beibehält.

Zwei neue Behandlungen des Themas wurden durch Moritz v. Schwinds Bildercyklus hervorgerufen. Gleich nach dessen Bekanntwerden entstand „Das Märchen von der schönen Melusine in 11 Gedichten" von *Gustav Warmuth* (1872). Als begleitende dichterische Beschreibung der 11 Aquarelle erschien bei Gelegenheit einer Lichtdruck-Ausgabe derselben (Stuttgart, Neff 1881) die Dichtung von *A. Forstenheim* „Die schöne Melusine. Märchen in 12 Gesängen." (2. Aufl. 1883). In diesen beiden Werken ist die ursprüngliche Sage entsprechend der Auffassung des Künstlers frei umgestaltet. Neue Züge sind hineingetragen, und Melusine ist zur deutschen Nixe geworden. Als solche wird sie auch in 2 kleineren poetischen Erzeugnissen besungen. Das eine ist eine epische Dichtung von *Herm. Lingg* („Dunkle Gewalten" 1872), das andre eine hübsche vierstrophige Romanze von *Ad. v. Tschabuschnigg* („Nach der Sonnenwende" 1876).

Auf die ursprüngliche Gestalt der Sage haben neuerdings zwei Bearbeitungen des Stoffes für die Bühne zurückgegriffen. In etwas engerem Anschluss steht das Trauerspiel „Melusine" von *Martin Wohlrab* (1885), obwohl auch hier neue Personen und fremde Gedanken eingeführt sind. Den Schluss bildet die Wiedervereinigung des Liebespaares. Raimund stirbt in Melusinens Armen an ihrem Nixenkuss (Undinenmotiv). In freierer Weise wird der Stoff in dem dramatischen Gedicht „Melusine" von *Christian v. Ehrenfels* (1887) behandelt, das als Musikdrama gedacht ist, aber, soweit mir kekannt, noch keinen Komponisten gefunden hat.

Digitized by Google

Den ersten Versuch, die Geschichte der schönen Melusine als *Oper* zu gestalten, machte auf Grund des Grillparzerschen Textes *Konradin Kreutzer* (1833). Ihm folgte *Math. Nagiller* (ca. 1860), *Louis Schindelmeisser* 1869 (Text von Pasqué), *Karl Grammann* 1875 (Libretto vom Komponisten), *Theod. Hentschel* 1875 (Text von E. Hofschläger), *Karl Mayrberger* 1876 (Libretto von E. Marbach) und *Karl v. Perfall* (Textbuch unter dem Titel „Raimondin" von Herman v. Schmid). Die untergelegten Texte sind meist ganz willkürlich gestaltet, in vielen ist die alte Fabel kaum mehr zu erkennen.

Bekannt ist, dass der Schöne Melusinen-Stoff auch zu Feerien und Balletten herabgewürdigt worden ist. Ich erinnere an das Ausstattungsstück von *G. Lehnhardt*, das am Berliner Viktoriatheater 1876 zur Aufführung kam, an die Märchenposse von *Gust. Braun* (Musik von L. Storch 1877) und das Ballet von *Franz Doppler* (1882), nach Schwinds Bildern arrangiert von C. Telle. Sogar eine Parodie wurde versucht in der Opern-Burleske „Alarich und Melusine" von *L. Freudenthal*.

Unzweifelhaft würde das alte echte Märchen zu einem packenden Musikdrama geeigneten Stoff geben. Bisher ist ihm aber, trotz vieler Versuche, noch nicht das Glück geworden, mit solchem Erfolge musikalisch verherrlicht zu werden wie den verwandten Sagen von Lohengrin und der Nixe Undine. Noch harrt die Melusinensage, wie J. Kohler treffend sagte, des Meisters, „der sie uns in erschütternder Weise, gesteigert durch die Macht der Töne, vor die Seele führt."

Zu rein *musikalischen* Schöpfungen hat unser Märchenstoff gleichfalls mehrfach Anregung gegeben. Man denke an die bekannte Konzert-Ouvertüre von *Felix Mendelssohn-Bartholdy* (op. 32), an die symphonische Dichtung „Melusine" von *Jul. Zellner* (op. 10) und die Kantate von *Heinr. Hofmann*, denen sich viele Klavierstücke, z. B. von *H. v. Bronsard*, *D. Krug*, *Theodor Giese* u. A. anreihen.

Auch auf die *zeichnende Kunst* hat der Melusinenstoff lange Zeit gewirkt. Schon bald nach Entstehen von Ringoltingens Prosaroman entstanden zur Ausschmückung des handschriftlichen Textes Buchmalereien. Seit dem Ende des XV. Jahrhunderts bot sich sodann den Meistern des Formschnitts reiche Gelegenheit, die Drucke der Melusine mit Illustrationen zu versehen. Manche tüchtige Leistungen sind so hervorgerufen worden. Aus älterer Zeit nenne ich die Holzschnitte der Baseler Inkunabel (Abbildungen bei Muther, „Bücherillustration" Taf. 82—84 und Könnecke, „Bilderatlas" S. 113), die Augsburger Melusinen-Illustrationen aus der Burgkmairschen Schule, die Bilder der Strassburger und einiger Frankfurter Ausgaben und endlich die Holzschnitte von *Jost Amman*, mit denen der Melusinentext im „Buch der Liebe" (1587) geziert ist. Unter den neueren Illustrationen sind die 6 hübschen und gut gewählten Holzschnitte von *Ludwig Richter* (Marbachs Volksbücher 3 vom Jahre 1838) hervorzuheben.

Am schönsten und ergreifendsten ist aber das Märchen von der schönen Melusine durch die 11 Aquarelle von *Moritz von Schwind* (1869) verewigt worden (Cartons jetzt in Wien). Allerdings hat sich das doppelgestaltige Urbild darin zur einfachen Nixe verflüchtigt, und der gewählte Abschluss ist der alten Sage fremd. Als wirkungsvolle Schlussscene bedurfte aber der Maler der Wiedervereinigung der Getrennten im todbringenden versöhnenden Nixenkusse.

Unter dem Eindruck dieser tiefempfundenen und poesievollen Verkörperungen des Märchens, deren Zauber sich niemand entziehen kann, scheiden wir nun von der schönen Melusine.

Digitized by Google

Die erste Ausgabe von Goethes „Hermann und Dorothea“ und ihr Verleger.

Von

Ludwig Geiger in Berlin.

Ueber Goethes Arbeit an dem berühmten Gedicht hat Hermann Schreyer zum Teil nach den Materialien des Goethe- und Schiller-Archivs berichtet. (G. J. X, 196ff.). Diese Arbeit soll hier um so weniger wiederholt werden, als eine neue Bearbeitung des Gegenstandes bei der zu erwartenden Veröffentlichung des Gedichts in der Weimarer Ausgabe in Aussicht steht. Schon Schreyer wies auf die Erzählung K. A. Böttigers hin, dass Goethe, der sich seit zwei Jahren mit dem Stoff herumtrug, am 25. Dezember 1796 eine Vorlesung der grösseren Hälfte des Gedichts veranstaltet habe. Auch die übrigen Thatsachen waren bekannt, dass Böttiger den Verlag des Gedichts vermittelte, und dass durch seine Hände das Manuscript an den Verleger kam.

Dieser Verleger war Friedrich Vieweg, der Ältere, 1764—1834 (vgl. A. D. Biogr. XXXIX, 689fg.), damals noch in Berlin, seit 1799 in Braunschweig. Er stand, wie aus seinen an Böttiger gerichteten, bisher ungedruckten und unbenutzten Briefen (Dresdner Bibliothek, Briefsammlung, Band 205) sich ergiebt, seit dem 15. Februar 1795 mit Böttiger in Korrespondenz (Böttigers Briefe konnte ich nicht erhalten; ebenso vergeblich waren meine Bemühungen, aus dem Viewegschen Archive andere Mitteilungen zu erlangen), der für des Berliner Verlegers „Deutsche“ und „Neue deutsche Monatsschrift“ Beiträge lieferte und dessen Verlagsartikel als Allerweltsmann in Jenaer und anderen Zeitschriften anzeigte. Vieweg war der erste, der daran dachte, diese bald intim gewordene Verbindung für Goethe zu fructificieren. Am 14. November 1796 schrieb er nach manchen anderen geschäftlichen und freundschaftlichen Berichten Folgendes: „Nun eine Frage, die ich an die Behörde selbst zu thun den Mut nicht habe. Herr Geheimrat von Goethe hat seinen ‚Meister‘ geendet. Glauben Sie wohl, dass er sich geneigt finden lassen würde, die Herausgabe eines Kalenders zu übernehmen? Meine Kalender sollen immer 4½ grosse oder 9 kleine Bogen enthalten. Aber eine Erzählung von Goethe dürfte nur 5 oder 6 kleine Bogen füllen, und ich bin gewiss, das Publikum würde bei solch einem Geschenk mit mir über die Bogenzahl nicht rechten und ich in eben dem Mafse den Aufwand mit Vergnügen vergrössern, als mich solch ein Inhalt zu grösseren Erwartungen berechtigte. Sie haben schon in Leipzig gesehen, was ich für das Äussere dieser Kalender thun will. Auf den Fall aber, dass Sie es ratsam fänden, mit dem Herrn von Goethe über meinen Wunsch zu sprechen, lege ich Ihnen hier den ersten eben fertigen nur noch ungeglätteten Bogen des nächsten Kalenders bei und zugleich 2 Kupfer von Bolt.“ Er erwähnt ferner, dass Chodowiecki und Meil die übrigen Kupfer fertigen sollten, und fährt fort: „Da ich bei diesem ersten Versuche nichts spare, bei den folgenden Kalendern Manches noch besser und eleganter werden soll, so können Sie leicht denken, dass es mir nicht einfallen wird, am Honorar sparen zu wollen, wenn es Herrn von Goethe einfiel, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich erteile Ihnen daher recht gern die Vollmacht, ihm, was er verlangt, zu bewilligen, und will er, was er diesem Kalender zur Zierde gab, nach zwei Jahren in seine Schriften aufnehmen, so bin ich auch das gern zufrieden. Mir liegt nur daran, diesem Kalender auch in Rücksicht des inneren Gehalts einen vorzüglichen Wert zu geben. Erlange ich dies, so ist mir kein Aufwand zu gross.“

Dieser Brief nebst dem erwähnten Bogen und den Kupfern ist es jedenfalls, den Goethe Ende November oder Anfang Dezember an Böttiger zurückschickte (W. A. Briefe XI, 270), nachdem Böttiger am 25. November (a. a. O. 340) von dem Anerbieten Viewegs Goethe Kenntnis gegeben hatte. Böttiger antwortete dem Berliner Verleger am 28. November. Vieweg dankte am 13. Dezember für die Vermittelung. „Ich werde thun,“ so schrieb er, „was in Teutschland zu thun nur immer

Digitized by Google

möglich ist, und so für dies Vertrauen wohl am besten danken können. Wie sehr mich nach der völligen Sicherheit dieser schönen Hoffnung verlangt, darf ich Ihnen nicht erst sagen, und Sie werden gewiss auch ohne mein Bitten so gütig sein, mir, was dazu gehört, sogleich nach Empfang mitzuteilen." Am nächsten Posttage, 17. Dezember, kam Vieweg von Neuem auf die Sache zurück. „Die paar Worte des Dankes und der Freude, welche ich Ihnen, mein teuerster Freund, am Dienstage schrieb, werden Sie wohl empfangen haben. Auch ich fürchtete, wie Sie wissen, eine abschlägige Antwort, ob ich gleich keine Geschichte des 30jährigen Krieges in Taschen-Format wünschte. Was mir der Herr von Goethe zugedacht, ist ganz so, wie ich's brauche, um eines allgemeinen Beifalls gewiss zu sein, und mich verlangt nur, nun zu erfahren, was er dafür an Honorar bestimmt. Sollte seine Erklärung diesem Briefe nicht schon begegnen, so bitte ich Sie angelegentlichst, sie, wenn es auf eine gute Weise geschehen kann, zu beschleunigen. Dass die Kupfer nicht zum Text gehören sollen, ist mir auch sehr lieb." Nach einigen unwesentlichen Bemerkungen fuhr er fort: „Wenn ich mich, wie ich gewiss glaube, weil ich es so sehr wünsche, mit dem Herrn von Goethe einige, so ist es mir sehr wichtig, die Sujets zu den Kupfern bald zu erfahren. Sie werden dies ‚bald' bei einem Kalender für 1799 vielleicht sonderbar finden, aber ich weiss es leider durch eine kostbare Erfahrung, dass man früher als ein Jahr vorher kommen muss, wenn man unsre *guten* Künstler nicht besetzt finden und übereilte Arbeit verhüten will, und dann muss auch ich bei einem Kalender, der so werden soll, wie ich mir diesen Goetheschen denke, doppelt so viel Zeit als ein anderer haben. Ich vermute, dass der Herr von Goethe mit der Bearbeitung des gewählten Gegenstandes grossenteils fertig ist, so dass ich das Manuscript in der Mitte des nächsten Jahres ohne Unbequemlichkeit für ihn erhalten könnte, und Sie glauben nicht, wie viel Freude mir diese Vermutung macht."

Am 19. Dezember muss Böttiger auf diesen Brief geantwortet und gewisse Bedingungen Goethes mitgeteilt oder wenigstens angedeutet haben. Auf diesen Brief antwortete Vieweg am 24. Dezember 1796. „Sie können sich leicht denken, mein teuerster Freund, dass mir der Inhalt Ihres lieben Briefes vom 19. sehr unerwartet war, aber weder der in einigen Tagen völlig geendigte Druck des Gentzischen Manuscripts noch der im Ganzen nicht unbeträchtliche Aufwand für diesen, für Papier, Zeichnungen, Kupfer u. s. w. können mich abhalten, die Bedingungen des Herrn von Goethe anzunehmen. Ich bedaure nichts — denn was würde ich nicht gern einer so schönen Hoffnung opfern — aber ich wünsche, dass die einem Kalender nun wohl nötigen Verzierungen *diesem* Inhalte würdig sein möchten. Sie erinnern sich, dass Sie selbst mir rieten, nicht zum Anfange alles zu geben. Ich habe Ihren Rat befolgt, aber nun ist mir, was ich dem Ersten bestimmte, für diesen Goetheschen nicht gut genug. Ich wünsche, das Mögliche versuchen zu können, wünsche dies um so angelegentlicher, da ich nun bei so beschränkter Zeit Manches werde aufgeben müssen, was ich so gern ausgeführt hätte. Helfen Sie mir also, mein guter, teilnehmender Freund, recht bald zu den Sujets der dem Kalender selbst von Herrn von Goethe bestimmten allegorischen Kupfer, zu einer, wenn auch nur ungefähren Angabe der Stärke dieses Gedichts und zu den Verlags-Bedingungen. Ich habe Ihnen schon in meinem letzten Briefe gesagt, dass ich eine längere Zeit als jeder Kalender-Verleger brauche, und wie höchst wichtig es mir ist, die Künstler nicht übereilen zu dürfen, und nicht der Letzte zu sein. Sie werden also gewiss auch ferner freundschaftlich für mich sorgen und thun, was Sie, ohne dem Herrn von G. lästig zu werden, thun können."

Am Tage nach der Absendung dieser Antwort fand, wie erwähnt, die erste Vorlesung des Gedichts in Weimar statt. Nicht nur von dieser Vorlesung gab Böttiger dem Berliner Verleger Kunde, sondern schickte auch (ob mit oder ohne Erlaubnis bleibe dahingestellt) das ihm erreichbare Manuscript oder wenigstens ein Inhalts-Verzeichnis, wie es z. B. in „Litterarische Zustände" Band I, Seite 70—80 abgedruckt ist, an Vieweg. Dieser antwortete darauf am 10. Januar 1797. (Als Datum hat Vieweg freilich ganz deutlich 1796 geschrieben, wie dies ja am Anfange des Jahres Manchen passiert, so dass dieser Brief in unserm Briefbande an falscher Stelle, nämlich als Nummer 6

Digitized by Google

eingeheftet ist, während er Nummer 14 sein müsste.) „Hier, mein teuerster Freund, mit dem allerherzlichsten Dank zurück, was Sie mir über Goethes Herrmann mitzuteilen die Güte gehabt. Sie haben mir und meiner Lotte [der Tochter Campes, seit 1795 Viewegs Gattin] einen schönen Vorgenuss verschafft, und ich war so gewissenhaft, dass ich's auch Gentz, nur erst nach Vorzeigung Ihres letzten Briefes an ihn, sehen liess. Dass ich nun der Entscheidung mit um so gespannterer Erwartung entgegensehe, und wie ich es bedauere, dass die Reise des Herrn von G. [es war eine kleine Reise nach Leipzig und Dessau] grade jetzt geschehen und mich um acht Tage der so kostbaren Zeit bringen musste, können Sie sich leicht denken. Ich erinnere mich kaum, dass ich irgend etwas mit grösserer Sehnsucht erwartet und auf eine Unternehmung mich so gefreut. Ein solches Meisterstück bedarf, um zu gefallen, keiner äusseren Zierraten, und ich werde ihm geben *müssen*, was ich habe, da mir Chodowiecki, auf dessen Zeit ich im Voraus Beschlag legen wollte, vor acht Tagen erklärte, dass er bis Juni nichts mehr übernehmen könnte. Und doch hätte auch ich so gern einen solchen Inhalt würdig ausgestattet. Zwar werden Format und Druck, besonders aber die Bände sich von allen bisher erschienenen vorteilhaft auszeichnen, aber mir doch immer nicht genügen. Wie würde ich mich freuen, wenn mir der Herr von G. bei einem der folgenden Jahrgänge Gelegenheit geben wollte, meine Ideen auszuführen."

Möglicherweise ging Böttiger mit diesem Briefe zu Goethe, denn am 14. Januar 1797 (Goethes „Tagebücher" II, 53fg.) fand zwischen Beiden eine „Besprechung wegen des epischen Gedichts" statt. Die Folge dieses Gesprächs war der Brief Goethes vom 16. Januar 1797 an Vieweg. (W. A. XII, Seite 11. Das gleichfalls a. a. O. als Nummer 3467 abgedruckte Billet ist offenbar nicht wirklich abgeschickt, sondern nur aus der Tradition der Viewegschen Buchhandlung construiert, wie E. v. der Hellen Seite 396 richtig darlegt.) Goethe forderte als Honorar 1000 Thaler, gewährte dafür das Verlagsrecht auf zwei Jahre und überliess dem Verleger die Bestimmungen über die Zahl der Freiexemplare, stellte in Aussicht, das Manuscript zum Teil im April, zum Teil in der Jubilate-Messe zu liefern, und schlug als Kupfer „Vorstellungen aus Wilhelm Meister" vor. Mit diesen Bedingungen erklärte sich Vieweg einverstanden. Freilich ist sein Brief an Goethe nicht bekannt, wohl aber der an Böttiger, 4. Februar 1797: „Sie können sich leicht denken, mein innigst verehrter Freund, welch eine Freude mir Ihr lieber Brief und die Zusicherung des Herrn von Goethe gemacht. Mein Herz hat nun keinen angelegentlicheren Wunsch, als Ihnen seine Dankbarkeit so zu bezeigen, wie ich sie empfinde . . . Durch ein Versehen des Postamts kam Ihr Brief in die Hände des andern Viewegs, aus diesen zwar unerbrochen in die meinigen, aber doch so spät, dass ich dem Herrn von Goethe erst mit der nächsten Post und Ihnen heute nur das Allernötigste schreiben kann. Dies sind — die Kupfer, die mir wie ein schwerer Stein auf dem Herzen liegen, und mich in eben dem Grade unruhig machen, als ich mich der Ausführung freue. Niemand kann überzeugter sein als ich, dass der bessere Teil des Publikums bei einem solchen Geschenk Kupfer aller Art nicht vermissen würde. Aber dies bessere ist auch das kleinere, und für das grosse Publikum sind Kupfer unentbehrlich. Ich glaube, also daran denken zu müssen, und bitte Sie inständigst um Ihre baldige Hülfe." Am Schlusse des Briefes fügt er noch Folgendes hinzu: „Den fertigen Teil des Gedichts hätte ich freilich sehr gern früher als Anfang April, aber ich bescheide mich, auch so lange zu warten, wenn es ohne Nachteil nicht früher sein kann. Lassen Sie doch mein Übereinkommen mit dem Herrn von G. für Jeden ein Geheimnis sein. Sie erraten wohl, warum ich dies wünsche und Sie sehr darum bitten muss." Noch bevor dieser Brief an Böttiger geschrieben wurde, schickte Goethe seine Antwort. Sie ist vom 30. Januar datiert (W. A. XII, 26ff.), wiederholt die schon angeführten Bedingungen und erklärt sich damit einverstanden, dass Vieweg ausser dem eleganten Kalender noch eine geringere Ausgabe drucken lasse, und stellt in Aussicht, dass das Manuscript früher, als versprochen wurde, geschickt werden dürfte. Am Schlusse des Briefes wurde angedeutet, dass Böttiger noch einiges hinzufügen würde. Sowohl dieser Brief Böttigers als ein späterer blieben längere Zeit unbeantwortet. Erst am 11. März 1797 erwiderte

Digitized by Google

Vieweg dieses Schreiben. Böttiger scheint im Namen Goethes den Wunsch ausgesprochen zu haben, dass 12 Karten nach Gemmen aus dem Museum Florentinum hergestellt würden. Dies war nicht möglich, da das in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindliche Exemplar des Werkes nach Potsdam verliehen war und nicht so leicht wieder beschafft werden konnte. Vieweg schrieb darüber: „Ich muss also zu meinem grossen Verdruss das Vergnügen entbehren, diesen Wunsch des Herrn von G. zu erfüllen und ihn bitten, mit 6 Landschaften von Darnstedt nach Schubert vorlieb zu nehmen, die ich eben aus Dresden erhalte. Sie sind ganz artig und werden nebst der Königl. Familie als Titelkupfer und einem Modeblatte *dem* Teile des Publikums gewiss genügen, welcher bei einem solchen Inhalte noch Kupfer verlangen könnte. Ausser diesen sind noch 6 Zeichnungen aus Wilhelm Meister, die beim Empfang Ihres lieben Briefes vom 13. Februar schon so gut als fertig waren, in den Händen der Herren Kohl, Bolt und Henne. Fallen sie, wie ich hoffe, gut aus, so können ja auch diese benutzt werden. Schadow hat hier einige Stellungen der Vigano herausgegeben, unter denen einige treffliche Blätter sind. Unger sagt mir eben, dass er sie dem Herrn Goethe gesandt, und so werden auch Sie sie schon kennen. Erforderten diese Blätter nicht eine sehr sorgfältige Illumination, und wäre die Zeit nicht zu beschränkt dazu, so würde ich Schadow bitten, mir ein paar Blätter zu radieren. Ich habe ihn noch nicht sprechen können, weiss also auch nicht, ob er sich dazu wird geneigt finden lassen, da er sie blos unter seinen Freunden verteilt." Ueber „Hermann und Dorothea" erwähnte er in demselben Briefe das ihm von dem Berliner Buchhändler und Schriftsteller Sander zugegangene Gerücht, dass Marianne Meyer, die spätere Frau von Eybenberg [Prinzessin Reuss], ein thätiges und beliebtes Mitglied von Goethes weiblicher Gefolgschaft in Berlin, schon einen Teil von Herrmann hätte, und fuhr fort: „Ich kann's nicht glauben und würde diese Mitteilung fürchten, denn wenn das Gedicht auch in den Händen eines so verständigen als liebenswürdigen Mädchens sicher ist, so bleibt es doch nicht allein in diesen und könnte mir dann leicht gefährlich werden. Wissen Sie ein Mittel, dies zu verhüten, so bitte ich es anzuwenden." Die Furcht Viewegs war unbegründet. Goethe hatte nur der Schwester Mariannens das Epos angekündigt, 9. Februar (Briefe XII, 37), und hatte Marianne die „Elegie", nicht aber das Epos „Hermann und Dorothea" geschickt (G. J. XIV, 108). Die von Böttiger vorgeschlagenen Kupfer wurden definitiv aufgegeben, wie Vieweg am 31. März schrieb, ein Brief, in dem er von drei verschiedenen Ausgaben des Almanachs sprach und die grossen Kosten andeutete, die er darauf verwende. Am Ende desselben Briefes bat er dringend um das Goethesche Manuscript. „Wie ich nach diesem verlange, das sagen keine Worte."

Aber nicht nur die von Böttiger vorgeschlagenen Kupfer wurden aufgegeben, sondern es schien, als wenn der Almanach überhaupt ohne Kupfer erscheinen sollte. Eine ausführliche Darlegung Viewegs vom 1. April lautete folgendermassen: „Also keine Kupfer? ich bin das gern zufrieden und Sie, mein teurer Freund, wissen, dass bei *diesem* Inhalte von ihrer Entbehrlichkeit für das *bessere* Publikum Niemand stärker überzeugt sein kann, als ich es bin. Mir thut es nur weh, dass der Herr v. G. daran zu zweifeln und mich missverstanden zu haben scheint. Wer spart nicht gern, besonders wenn er von der Unnötigkeit eines Aufwands überzeugt ist, und wie gern muss ich bei einem Unternehmen sparen, das ohnehin so kostbar ist. Wenn ich also diese Kupfer wünschte und in Vorschlag brachte, so geschah dies *von mir, dem Kaufmann*, der gern *alle Teile* des Publikums für sein Unternehmen gewönne. Diese 12 Kupfer waren freilich für keinen Goetheschen Kalender bestimmt, auch jetzt von mir nicht dem Goetheschen Inhalt, sondern dem *Kalender-Bogen*, und auch den besseren Ausgaben in Seide und Maroquin nicht, sondern nur der schlechteren Ausgabe auf gewöhnlichem Papier in einem Bande von Pappe . . . Vielleicht sind auch keine Zeichnungen nötig, wenn Sie mir anzeigen, wo ich die Abbildungen der 9 Musen finden kann, die Herr von Goethe nachgestochen zu sehen wünscht . . . Ich sehe, der Herr v. Goethe hat schon das Schema zu einem zweiten Gedicht entworfen. Die Ausführung geschieht vielleicht in Italien und ist dann in Jahr und Tag vollendet. Nur mit Mühe widerstehe ich meinem Wunsche,

Digitized by Google

den Herrn von G. um die Hoffnung zu diesem Gedichte für meinen dritten Kalender zu bitten. Aber ich thue es heute noch nicht, bis ich von Ihnen weiss, ob dieses Gedicht auch schon versprochen, und Sie mir diese Bitte schon jetzt zu thun raten. Wie liesse sich dann nicht Alles ausführen! Der blosse Gedanke entzückt mich, und eine schönere Hoffnung könnte mir nicht werden.“

Die Hoffnung, die Vieweg hier andeutete, wurde nicht erfüllt. Goethe hatte zwar damals keinen bestimmten Verleger — einen solchen erwarb er erst 1806 in Cotta — aber er stand mit J. F. Unger, bei dem die „Schriften“ (1792—1800) erschienen waren, damals bereits in einer gewissen Verbindung. Zeugnisse von dieser Verbindung sind die Briefe Goethes an Unger vom 3. und 28. März 1797 (W. A. XII, 58 und 88ff. vgl. auch A.D.B. XXXIX, 291 fg.), von denen freilich der erstere nicht abgeschickt worden zu sein scheint. Vieweg, wenn auch in seiner ersten Hoffnung betrogen, bemühte sich nun, das Manuscript zu „Hermann und Dorothea“ zu erhalten. Am 3. April erbat er es dringend und wünschte sehnlich als äussersten Termin den 17. oder 18. April fixiert zu sehen, an welchem Tage Humboldt ankommen würde.

Sehr wichtig ist der folgende Brief vom 21. April. Dass Goethe damals die Arbeiten Schadows schätzte, geht aus den eben angeführten Briefen an Unger hervor, in welchen die oben schon angedeutete Umrissradierung des Berliner Künstlers, das Tänzerpaar Vigano darstellend, gelobt worden war. Goethe muss nun vermutlich in einem Briefe an Vieweg oder Böttiger (beide sind nicht erhalten), oder in einem Gespräch mit Letzterem, von dem wir gleichfalls kein bestimmtes Zeugnis besitzen, Schadow zum Illustrator des Kalenders vorgeschlagen haben. Darauf schrieb nun Vieweg: „Eben komme ich von Schadow, den ich mehrmal vergeblich gesucht. Er findet sich durch den Wunsch des Herrn von G. sehr geschmeichelt, bewies mir aber leider, dass es ihm durchaus unmöglich wäre, ihn zu erfüllen. Ausser der Statue — die beiden Prinzessinnen von Preussen — mit der er eben beschäftigt ist, und an die ihn der König seit einiger Zeit oft und ungeduldig erinnern lassen (vgl. darüber Böttiger, Lit. Zust. II, 130ff.), hat er von diesem und der Gräfin von Lichtenau noch andere Aufträge, die er nicht schnell genug ausführen könne. Auf meine Erinnerung, wie wenig Zeit ihm diese 9 kleinen Platten kosten würden, gestand er mir, dass er sehr ungeübt in dergleichen Arbeiten sei, und eine gute Ausführung mehrere Versuche erfordern würde, die er jetzt nicht machen könnte. Der Beifall des Herrn v. G. sei ihm zu schätzbar, und er wolle, was dieser in einem Briefe an Unger sehr gütig über ihn geurteilt, verdienen und sich erhalten. Ich bat nun um blosse Zeichnungen, aber auch diese schlug er mir ab, wollte mir aber für einen anderen Künstler gerne mitteilen, was er für diesen Gegenstand Brauchbares besitze. Was soll ich nun thun, mein liebster Freund? Von irgend einem Anderen, schreiben Sie mir, mag G. durchaus nichts hinzugethan haben.“ Vieweg war also, wie wir sehen, in grosser Verlegenheit, da er dem Wunsche Goethes, Schadow zum Illustrator zu erlangen, nicht genügen konnte, und erbat sich eine Zeichnung H. Meyers, des Goetheschen Kunstgenossen in Weimar, um wenigstens durch deren Vervielfältigung Goethe sein Entgegenkommen zu beweisen. Am 22. fügte er demselben Briefe hinzu: „Mein sehnlichstes Erwarten ist erfüllt. Heute empfing ich den Anfang des Manuscripts, und heute Abend erwartet mich dieser schöne Genuss. Meinen besten Dank für die freundschaftliche Besorgung. Die Vorschrift des Herrn von G. soll genau befolgt werden. Freund Sander wird die Korrektur übernehmen und heute in 8 Tagen die ersten Aushängebogen an Sie abgehen. Wann wünscht H. v. G. das Honorar zu haben? Ist's zur Zeit, wenn Sie die Güte haben, es mitzunehmen? Es kann sonst auch früher und auch von hier abgehen.“

Böttiger hatte am 11. April die vier ersten Gesänge von Goethe erhalten (Goethes Briefe XII, Seite 85 fg.) und war zugleich aufgefordert worden, das ihm bedenklich Scheinende mit Bleistift anzustreichen und dies in einer Konferenz zu besprechen. Gleichzeitig stellte Goethe die Vorlesung der letzten Gesänge in Aussicht. Ueber die Illustrations-Angelegenheit, eben die neun Musen, entsprechend den Überschriften des Gedichts, die Goethe durch Schadow dargestellt zu sehen gewünscht hatte, sprach sich Goethe auch in einem Briefe an Wilhelm von Humboldt vom 15. Mai (a. a. O. Seite 122) aus,

Digitized by Google

einem Briefe, in dem er sich zugleich über den Druck beruhigt erklärte, obwohl er ihn nicht sonderlich reizend fand, und die Sendung des Schlussmanuscripts für den 22. Mai ankündigte. (Über Humboldts Beteiligung an Durchsicht und Bearbeitung des Gedichts vergleiche die Briefe G. J. Band VIII, Seite 65ff., eine Ergänzung zu den bereits 1875 von Bratranek veröffentlichten Briefen; über Sanders Thätigkeit als Korrektor die Mitteilung im „Neuen Reich" Band II 1876).

So schnell, wie Goethe erwartete, ging es freilich mit Vollendung und Absendung des Gedichts nicht. Noch am 26. Mai war ihm, wie er an Böttiger schrieb (XII, 28), der Schluss des Gedichts nicht geglückt. Erst am 3. Juni ging dieser, allerdings noch mit einzelnen Auslassungen, an Böttiger ab. Schon vorher hatte Vieweg einen Teil des Honorars abgeschickt und den Dank Goethes dafür erhalten. Dieser wünschte für die 2. Ausgabe lateinische Schrift und breite Ränder. Am 13. Juni ging wirklich der Schluss des Manuscripts an Vieweg ab (Goethe an Böttiger, Briefe XII, 155). Am 20. Juni sandte Vieweg durch Böttigers Vermittelung ein Exemplar des Titelkupfers an Goethe und schrieb dazu Folgendes: „In dem Paquete finden Sie auch einen Abdruck der 12 Kalender-Landschaften. Sollten denn unter diesen nicht 6 sein, die der Herr von Goethe erträglich fände? Eine Ausgabe ist, wie Sie wissen, ganz ohne Kupfer. Nun meinte Humboldt, da Herr v. G. das Titelkupfer gebilliget, das so wenig wie die andern mit dem Text zu schaffen habe, so werde er auch diese genehmigen. Die gewöhnliche Ausgabe des Kalenders auch ganz ohne Kupfer zu liefern, widerrieten mir alle meine Leipziger Tisch-Freunde und mehrere verständige und erfahrene Buchhändler. Ich glaube also folgen zu müssen, denn Sie wissen, wie wichtig mir diese Unternehmung ist, und dass ich mit einem Absatze, den man so gut nennt, nicht zufrieden sein kann. Die Vorstellungen aus Goethes ‚Meister' werden leider nicht fertig, und so kann ich sie weder für mich benutzen, noch Herrn Hofrat Schiller ablassen. Herrn von Goethe habe ich über diese Angelegenheit nichts geschrieben, weil Sie, mein gütiger, lieber Freund, das besser mündlich können, auch sich über so etwas leichter umständlich sprechen als schreiben lässt." Im Anschluss an die letztere Stelle mag kurz darauf hingewiesen werden, dass gerade damals der persönliche und in den folgenden Monaten der schriftliche Verkehr zwischen Goethe und Böttiger ausserordentlich lebhaft war, ein Verkehr, der sich nicht nur auf die uns hier interessierende Dichtung, sondern auch auf Schillers Balladen und manche Persönlichkeiten bezog (vgl. Briefe XII, 176, 195, 239ff.).

Doch über alle in den letzten Briefen Viewegs angeregte Fragen erteilt der Briefwechsel keine Antwort. Da jedoch die Ausgaben mit Maroquin- und Seiden-Einband (vergl. Hirzel Verzeichnis Seite 47) je 6 verschiedene landschaftliche Kupferstiche enthielten, so ist klar, dass Goethe schliesslich zu dieser Ausstattung seine Zustimmung gegeben haben muss. In dem Vieweg-Böttigerschen Briefwechsel ist vom 20. Juni bis zum 13. Oktober eine grosse Lücke, die daraus zu erklären ist, dass sich Böttiger im Spätsommer und Herbst ein paar Wochen in Berlin befand (in seinen gedruckten Notizen über diesen Aufenthalt [Lit. Zustände II] erwähnt er Vieweg nicht), und Vieweg mit den Vorbereitungen zur Herbstmesse in Leipzig, die er wirklich besuchte, ausserordentlich beschäftigt war. Am 13. Oktober 1797 sandte Vieweg von Leipzig aus 18 Exemplare, teils in Seide, teils in Maroquin an Böttiger, von denen 2 für den eben Genannten, 8 für Goethe, 3 für die fürstlichen Personen, 2 für Schiller, je 1 für Herder, Wieland, Voigt bestimmt waren. Am 9. Dezember liess er 12 weitere Exemplare für Goethe folgen. Lange bevor Goethe die Exemplare seines Werkes erhalten hatte, war er über Frankfurt nach der Schweiz gereist. In seinen Briefen erfahren wir von seinem Urteil über die Ausstattung des Kalenders nichts. Auch über Vieweg wird nichts gesprochen. Dieser liess es an kleinen Aufmerksamkeiten nicht fehlen, schickte z. B. am 30. Juni 1798 ein Bild Wielands. Wenn er aber nun wiederum auf das Werk zu sprechen kam, so war sein Ton ein wesentlich anderer als bisher. Zur Erklärung dieser Änderung könnte man zwei Umstände anführen. Der eine ist, dass Böttiger bei seiner Anwesenheit in Berlin Viewegs Enthusiasmus für Goethe durch manche Zuträgereien gedämpft haben mag, der andere der, dass der materielle Erfolg des Kalenders

Digitized by Google

den Erwartungen des Buchhändlers bei weitem nicht entsprach. Freilich scheint gegen diese letztere Behauptung des Berliner Buchhändlers die Thatsache zu sprechen, dass er, damals im Begriff nach Braunschweig überzusiedeln, die Schrift Wilhelms von Humboldt über „Hermann und Dorothea“ in Verlag nahm. Er schrieb darüber am 19. Februar 1799: „Mit Humboldts Schrift werden Sie wohl zufriedener sein, wenn Sie sie ganz gelesen haben. Ein Unternehmen für mich als Kaufmann ist's freilich nicht, aber Humboldt selbst weiss das und ist deshalb auch in seinen Forderungen höchst billig.“

Aus Chodowieckis Kupfern zu „Hermann und Dorothea“ vom Jahre 1798.
„Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr 1799.“

Drei Jahre vergingen, ehe Vieweg aufs neue und diesmal in ziemlich heftigem Tone die Sache erörterte. Es handelt sich dabei um die sogenannte Prachtausgabe von „Hermann und Dorothea“, von der in unsern Briefen sonst weiter nicht die Rede ist, und die wirklich im Jahre 1803 mit 10 Kupfern erschien (vgl. Hirzel Seite 55). Man muss sich erinnern, dass seit 1797 zwischen Böttiger und Goethe eine grosse Spannung eingetreten war, die sich Anfang 1802 durch des ersteren Rezension über „Jon“ furchtbar verschärft hatte. Am 6. März 1802 schrieb Vieweg: „Sie wiederholen mir, dass Ihnen meine sogenannte Pracht-Ausgabe des Goetheschen ‚Hermann und Dorothea‘ Verdruss gemacht und noch jetzt eine Spannung unterhalte. Das ist mir durchaus unbegreiflich, da G. nie etwas gegen mich darüber geäussert, und auch gegen die, *welche ihn auf meine Veranlassung darauf brachten,* hat er *das Ganze* gar nicht ungünstig beurteilt. Dies beruhigt mich, denn es würde mir in der That sehr wehe thun, Ihnen nachteilig geworden zu sein.“ Schon aus der Veranstaltung dieser Prachtausgabe geht übrigens hervor, dass Viewegs Klagen über den verhältnismässig geringen Absatz seiner Ausgabe nicht sonderlich gerechtfertigt sind, und auch die Thatsache, die er am 24. Februar 1803 berichtet, dass er nicht abgeneigt sei, Jagemanns italienische Übersetzung von „Hermann und Dorothea“, freilich ohne Honorar, zu drucken, beweist, dass jener Verlag ihm nicht blos Ehre, sondern auch Gewinn brachte. Zum letztenmal kam Vieweg in dem Briefe vom 3. Mai 1807 auf die Angelegenheit zu sprechen. Er schrieb: „Mit Cotta habe ich über nichts bis jetzt Händel gehabt. Aber er weiss, dass ich sie wegen Goethes Hermann haben werde, und vielleicht pränumeriert er deshalb mit seiner Unzufriedenheit. Ich werde dennoch leben, und meine guten Unternehmungen werden gut sein, auch wenn er ihnen keine Anzeige in seinen Blättern gestattet.“ „Hermann und Dorothea“ erschien bekanntlich immer weiter bei Vieweg. Hirzel nennt ausser den bisher erwähnten neue Ausgaben aus den Jahren 1805, 7, 8, 11. Gleichzeitig mit der Ausgabe des Jahres 1814 (Hirzel Seite 76) erschien aber auch schon die erste Ausgabe des Gedichts im Cottaschen Verlage.

Digitized by Google

Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Kostümbibliothek zu Berlin.

Von

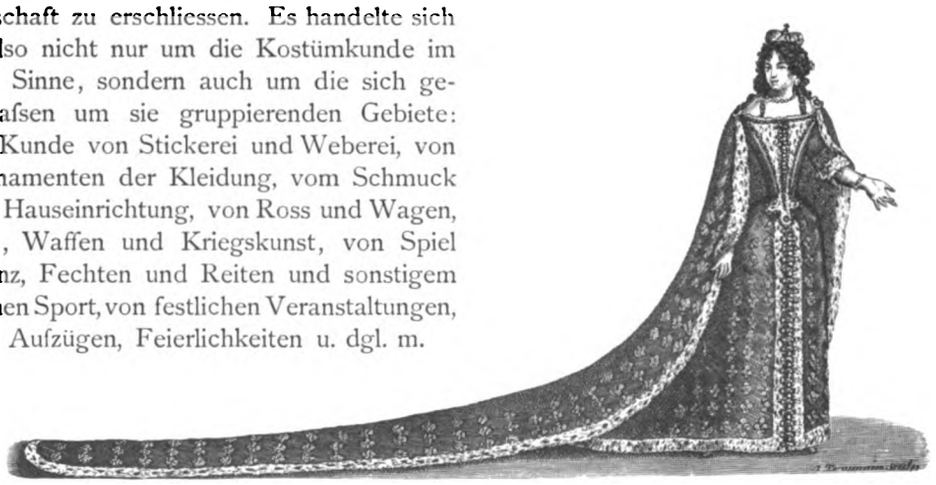
Klaus von Rheden in Berlin.

Im Jahre 1865 wurde in Berlin „Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten", 1874 eine erweiterte Ausgabe derselben unter dem Titel „Illustrirte Frauenzeitung" begründet. Die Beschäftigung mit diesen beiden Blättern gab dem Verleger derselben Veranlassung, sich der Trachtenkunde in weitestem Umfange zu widmen, und so erwuchs aus kleinen Anfängen die jetzige *Freiherrlich von Lipperheidesche Sammlung für Kostümwissenschaft*, die sich in dem Hause des Herrn Besitzers, Potsdamerstrasse 38, befindet. Einen Hauptteil derselben — den, mit welchem wir uns an dieser Stelle eingehender beschäftigen wollen — bildet die kostümwissenschaftliche Bibliothek, deren Anfänge kaum über das Jahr 1870 hinausreichen, und die jetzt 4000 Werke in 5560 Bänden umfasst, abgesehen von den Almanachen und Zeitschriften. Bei Anlage der Bibliothek ging ihr Begründer von dem gleichen Grundsatze aus, der für die systematische Ausgestaltung der ganzen Sammlung mafsgebend gewesen war: den heutigen Anforderungen und Bedürfnissen gerecht zu werden, das für Fachstudien im weitesten Gebiete der Trachtenkunde erforderliche Material zu beschaffen und die zum Teil sehr schwer zugänglichen und vielfach verstreuten Quellen in umfangreichem Mafse der Wissenschaft zu erschliessen. Es handelte sich dabei also nicht nur um die Kostümkunde im engeren Sinne, sondern auch um die sich gewissermafsen um sie gruppierenden Gebiete: um die Kunde von Stickerei und Weberei, von den Ornamenten der Kleidung, vom Schmuck und der Hauseinrichtung, von Ross und Wagen, Schiffen, Waffen und Kriegskunst, von Spiel und Tanz, Fechten und Reiten und sonstigem ritterlichen Sport, von festlichen Veranstaltungen, grossen Aufzügen, Feierlichkeiten u. dgl. m.

Man sieht, es ist ein weites Gebiet, das die Lipperheidesche Bibliothek umfasst, und wer da weiss, welche grossen Seltenheiten sich gerade unter den Kostümwerken, Modelbüchern und den meist nur in kleiner Auflage hergestellten Schilderungen pomphafter Solennitäten älterer Zeit befinden, und wie hoch ihre derzeitigen Marktpreise sind, wird sich ungefähr einen Begriff von dem Wert machen können, den die Sammlung repräsentiert.

Thatsächlich ist die Lipperheidesche Sammlung die erste und bis jetzt einzige für das Gebiet der Trachtenkunde, speziell an Buchwerken und Einzelblättern; wir haben freilich eine ganze Reihe von staatlichen Instituten, wie das Berliner Kunstgewerbe-Museum, das Wiener Museum für Kunst und Industrie, das Bayrische National-Museum u. a., die ähnlichen Zwecken dienen, ihre Bibliotheken aber doch immer nur als verhältnismässig kleinen Teil des Ganzen zu pflegen vermögen.

Zu dem Bücherbestande der Lipperheideschen Bibliothek kommen ausser der bereits angeführten Anzahl von Werken noch 45 Handschriften, 126 Almanache in 840 Jahrgängen, beginnend mit dem Jahre 1740 (mit Modekupfern seit 1776) — 1850 Moden-Zeitungen in 1620 Jahrgängen mit etwa 60000 Modekupfern,



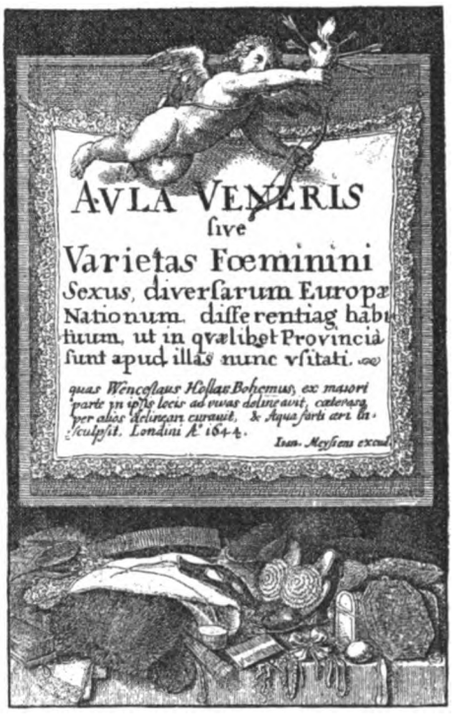
Hochzeitstoilette der Prinzessin Marie Louise von Orleans.
Aus dem „Mercure galant" vom Jahre 1679.

Digitized by Google

Bibliothekzeichen des Franz Frhrn. v. Lipperheide, gezeichnet von Karl Rickelt.

beginnend mit dem Jahre 1777 — 30 illustrierte Zeitschriften in 410 Jahrgängen und 25 Zeitschriften für Kunst und Gewerbe in 155 Jahrgängen. Speziell die Moden-Zeitungen bilden eine Hauptquelle für die Trachtenkunde; von Alters her hat die Bibliothèque nationale zu Paris denselben ihre Aufmerksamkeit geschenkt, neuerdings auch das Germanische Museum zu Nürnberg; in so umfassendem Maßstabe wie hier sind dieselben bisher indess noch nicht gesammelt worden, zumal in ihren älteren Jahrgängen auch kaum noch aufzutreiben. Ähnlich

Digitized by Google



Titel der „Avla Veneris"
von Wenzel Hollar, London, 1644.
Originalgrösse.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

verhält es sich mit den Almanachen und Taschenbüchern, die — abgesehen von dem litterarischen Interesse, das sie durch mancherlei Erstlingsdrucke von Werken unserer Klassiker bieten — eine wichtige Ergänzung zu den Moden-Zeitungen bilden. Der „Mercure galant dédié à Monseigneur le Dauphin", zu dem Ludwig XIV. im Jahre 1677 das Druckprivilegium erteilte, und der von 1679 ab in kleinem Oktavformat zu Lyon erschien, ist sozusagen der Ahnherr unserer heutigen Modenblätter. Die Beschreibung der Hochzeit der Prinzessin Marie Louise von Orléans mit Karl II., König von Spanien, mit genauer Angabe der bei dem Feste getragenen Toiletten machte den Anfang. Dazu wurde — das erste bekannte Modenbild — ein Bild der Prinzessin in ihrer ungeheuer langen Hochzeitsschleppe gegeben, das A. Trouvain in Kupfer gestochen hatte. Vom nächsten Jahrgange des „Mercure galant" ab beginnen die regelmässigen Pariser Modenberichte; in Deutschland finden wir die ersten bildlichen Darstellungen neuer Moden von 1776 ab im „Göttinger Taschenkalender". Die erste grössere und selbständige Moden-Zeitschrift in Frankreich scheint das „Cabinet des modes, ou les modes nouvelles" (Paris, 1785—1793) gewesen zu sein, dem auf deutscher Seite das Bertuchsche „Journal des Luxus und der Moden" (Weimar 1786—1827) gegenüberstand. Die 1890 im Verlage von Franz Lipperheide erschienene Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der „Modenwelt" bringt eine von F. Bürmann zusammengestellte interessante Auswahl Kostümbilder aus Almanachen und Modenblättern von 1776 bis auf unsere Zeit.

Dem Bücherschatze der Lipperheideschen Bibliothek reihen sich ferner noch die Einzelblätter an, bestehend aus 2750 Handzeichnungen, 23750 Kupferstichen, Holzschnitten und Lithographien und 2580 Photographien. Die gesamte Bibliothek ist in stattlichen Repositorien in einer Reihe grosser und luftiger Zimmer untergebracht; daran schliesst sich die fast 900 Nummern zählende Bildersammlung, meist Familien-Portraits des XVI.—XIX. Jahrhunderts. Kataloge der Bilder, der Einzelblätter, Almanache und Zeitschriften sind in Vorbereitung; von dem beschreibenden Verzeichnis der Bücher ist bisher der erste Halbband erschienen, auf dessen Basis die nachfolgenden Mitteilungen beruhen. Mit besonderer Freude wird man in bibliophilen Kreisen die Ausstattung des Katalogs begrüssen, in dessen Text Nachbildungen von Büchertiteln, Teile des Inhalts, Buchdrucker-Signete und Abbildungen von Einbänden eingefügt sind, die „in ihrer Vereinigung einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Bücher-Ausstattung liefern sollen, um zugleich den wechselnden Geschmack auf diesem Gebiete vor Augen zu führen". In Bezug auf das Beschreibende ist der Katalog — der übrigens auch durch den Buchhandel zum Preise von 1 M. für die Lieferung zu beziehen ist — mit grösster Sorgfalt ausgeführt worden. Die bibliographischen Noten, die den selteneren Nummern beigefügt sind, enthalten viel Interessantes und Wissenswertes und mancherlei Aufschlüsse, die als Ergänzung der bisher erschienenen Bibliographien dienen können. Die Einteilung des Katalogs ist folgende: Allgemeine Trachtenkunde — Tracht im Allgemeinen — Tracht im Mittelalter und in der Neuzeit — Einzelne Teile der Tracht — Die Tracht einzelner Stände — Die Tracht für besondere Veranlassungen — Ästhetik und Hygiene der Tracht — Gesetze, Verbote,

Digitized by Google

Kleiderordnungen — Streitschriften und Satiren, Karrikaturen und Spottbilder — Künste und Gewerbe im Dienste der Tracht — Hülfswissenschaften. Dieser Gesamtübersicht reihen sich zahlreiche Unterabteilungen an, z. B. werden bei den Einzelheiten der Tracht Haar und Kopfbedeckung, Halsbekleidung, Handschuhe, Muff, Stock und Schirm, Fächer, Schnürbrust und Reifrock, Fussbekleidung und Schmucksachen in besonderen Rubriken berücksichtigt; bei der Ständetracht spielen die Ornate der Herrscher, der Höfe und Amtspersonen, der geistlichen und weltlichen Orden, der Zünfte und Gewerke und die Uniformen der Heere aller Zeiten und Länder eine grosse Rolle. Ein überaus reiches Material ist für die Trachtenkunde bei Staats-Zeremonien, bei Kirchen-, Friedens- und Volksfesten, ländlichen Festgebräuchen, bei sportlichen Veranstaltungen, Theater-Aufführungen und Maskenscherzen zusammengebracht worden. Dazu kommt eine Fülle kunstgewerblicher Werke über praktische Schneiderei und Verwandtes, textile Kunst und weibliche Handarbeiten (mit zahlreichen Modelbüchern des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts), auch über die Ausschmückung des Hauses: Baukunst, Bildnerei, Mobiliar, Holz- und Metallarbeiten, Keramik u. s. w. Die Rubrik der Hülfswissenschaften umfasst endlich eine grosse Anzahl von Encyklopädien, Werken zur Geschichte, Kultur-, Kunst- u. Bibliotheks-Geschichte wie über die Entwicklung der graphischen Künste.

Z. f. B.

Der bis jetzt erschienene Halbband des Katalogs umfasst ungefähr den sechsten Teil der Büchersammlung, giebt aber doch schon ein ungefähres Bild von dem glänzenden Reichtum des Ganzen. Die Abteilung der Allgemeinen Trachtenkunde beginnt mit dem ältesten bekannten, im Druck erschienenen Kostümwerk, dem

„Recueil de la diuersité des habits, qui sont de present en vsage, tant es pays d'Europe, Asie, Affrique et Isles sauuages ... A Paris ... 1567 ...

Die erste Ausgabe, von der in Wolfenbüttel ein Exemplar vorhanden, erschien fünf Jahre früher. Der Zeichner ist nicht bekannt; als Verfasser der Vierzeiler unter den Unterschriften der

Trachtenbuech.
Bilderhandschrift von 1580, Titelblatt. Originalgrösse 21,3 : 17,2 cm.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Digitized by Google

Aus den „Opera" der Roswitha, Nürnberg 1501.
Blatt 15a: Bekehrung der Thais durch den Eremiten Paffnucius.
Originalgrösse 22:14,5 cm.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Bilder nennt sich in der an Heinrich von Navarra gerichteten Widmung des Buches Françoys Deserpz. Von grosser Kostbarkeit ist die *Heldtsche* Bilderhandschrift

Abconterfaittung allerlei Ordenspersonen in iren klaidungen vnd dan viler alten klaidungen, so vor zeiten ... getragen sinnt worden ... (Nürnberg 1560—1580).

Der Verfasser nennt seinen Namen selbst in der Vorrede. Es ist jener Sigmund Heldt (Helt oder Held) der Jüngere, der von 1528—1587 in Nürnberg lebte, und dem der Verleger Sigmund Feyerabend die beiden ersten deutschen Ausgaben des Wappen- und Stammbuches von Jost Amman widmete. In der Widmung zu der Ausgabe von 1589, die erst zwei Jahre nach Heldts Tode herauskam, nimmt Feyerabend Bezug auf ein von Heldt gefertigtes Stammbuch seines Geschlechts, das sich noch erhalten hat und sich in der Bibliothek des Germanischen Museums zu Nürnberg befindet. Das Heldtsche Trachtenbuch, das heute kaum noch bekannt ist, muss seiner Zeit häufig benutzt worden sein; wenigstens lässt sich aus der mehrfachen Anführung seines Titels in dem handschriftlichen Nürnberger Turnier- und Schembartbuch, von dem sich gleichalls ein Exemplar in der Lipperheideschen Bibliothek befindet, darauf schliessen. Die Zeichnungen sind ziemlich roh, aber sehr charakteristisch nach dem Leben entworfen. Den Einband — in gepresstem Schweinsleder — ziert ein prächtiges grosses Bücherzeichen in Radierung, das in ornamentaler Umrahmung das Heldtsche Wappen zeigt.

Die Nummern 7 und 8 des Katalogs notieren das *Weigelsche* Trachtenbuch von 1577 mit den blattgrossen Zeichnungen Jost Ammans, die in der Druckerei Hans Weigels von diesem geschnitten wurden; das zweite Exemplar ist ein altkoloriertes. Von dem *handschriftlichen Trachtenbuche eines unbekannten Meisters* vom Jahre 1580 geben wir auf Seite 153 ein Facsimile des (im Original farbigen) Titels. Die Weimarer Grossherzogliche Bibliothek besitzt eine Bilderhandschrift mit 185 Bildern (gegen 292 des Lipperheideschen Exemplars), die in allen Einzelheiten mit denen des erwähnten Trachtenbuchs übereinstimmen. In der Widmung der Weimarer Handschrift heisst es, dass sie im Auftrage des Abraham Joerger als Geschenk für den Johann Jakob Fugger in Italien hergestellt wurde. Beide Exemplare scheinen aus einem italienischen Trachtenbuche entstanden zu sein, vielleicht in Augsburg und wohl zweifellos von der Hand eines deutschen Künstlers. Nicht minder interessant sind die beiden unvollständigen Exemplare eines *anonymen Trachtenwerks in Radierung* mit 203 bez. 94 Bildertafeln; das erste altkoloriert, das zweite schwarz. Man kennt von diesem Werke nur noch zwei weitere, auch nicht ganz vollständige Exemplare in der National-Bibliothek zu Paris und in der Breslauer Universitäts-Bibliothek, sowie eine in München auf der dortigen Hof- und Staatsbibliothek liegende Handschrift von 319 Tafeln, deren Zeichnungen und Farbengebung fast genau mit

Digitized by Google

Miroir du Salut humain. Pergamenthandschrift um 1465—1475.
Blatt 47a, Spalte II: Hiobs Söhne und Töchter beim Gastmahl im Hause des Jadis. Originalgrösse.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

dem Lipperheideschen Exemplar übereinstimmen. Ob diese Handschrift die Vorlage zu dem Radierwerke gewesen, hat nicht ermittelt werden können, obschon meines Erachtens das Fehlen von 44 bei Lipperheide vorhandenen Tafeln in dem Münchener Trachtenbuche nicht durchaus dagegen spricht. Den Schluss der ersten Katalogs-Abteilung bilden verschiedene Ausgaben von dem grossen und schönen venezianischen Kostümwerk des *Cesare Vecellio.*

Digitized by Google

Aus dem „Spiegel der menschlichen Behaltniss," Augsburg, 1492. Blatt 88a: Das Urteil Salomons. Originalgrösse. Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Von dem nun folgenden

Trachten oder Stambuch: darinen alle fürnemste Nationen Völckern, Manns vnnd Weibs Personen in jhren Kleydern, artlich abgemahlt ... S. Gallen durch Georg Straub, ANNO M.DC.

war die deutsche Ausgabe bisher nicht bekannt; Nagler, Monogr., erwähnt nur die lateinische vom gleichen Jahre. Von *Wenzel Hollar*, dem berühmten böhmischen Kupferstecher und Radierer, der unter Merian in Frankfurt seine Ausbildung genoss, zählt der Katalog das Frauentrachtenbuch „Theatrum Mulierum" (London 1643, in welcher Zeit Hollar Zeichenlehrer des Prinzen von Wales war). Unter den Werken des XIX. Jahrhunderts ragt das gewaltige Prachtwerk des Italieners *Ferrario* (Mailand 1817—1834) vor allem hervor. Die Bibliothek besitzt das Hand-Exemplar des Verfassers mit den Originalen zu sämtlichen Tafeln in Bleistift-, Feder- und Aquarell-Skizzen und den Abdrücken der verschiedenen Plattenzustände in 45 starken Folianten.

Der zweite Hauptteil des Katalogs behandelt die Tracht im Altertum. Wir finden hier u. a. die Werke des *Lazarus Baïf* über antike Schiffsbaukunst (Basel 1541 und Paris 1542), des *Thomaso Porcacchi* und *Francesco Perucci* über die Funeralien der Völker (Venedig 1574 und Verona 1639); *Montfaucons* umfangreiche fünfbändige „L'Antiquité expliquée" (Paris 1719—1724), das Kostümwerk *Dandré Bardons* (Paris 1784—1786) und den grossen sechsbändigen Bilderatlas des *Grafen de Clarac* (Paris 1826—1853). Griechenland und Rom sind durch 126 Werke vertreten; unter ihnen finden sich auch die von *Karl Rickelt* gezeichneten Vorlagen für eine in Vorbereitung befindliche Publikation des Besitzers der Sammlung über „Antike Helme". Es sind bis jetzt über 500 Blatt, darunter sehr viel bisher nirgends Ediertes, aber alles Wichtigere von Helmen des Altertums darstellend, was die Museen Europas beherbergen. Die Porträtbücher des *Johannes Huttichius* von 1526 und 1552 und die grossen italienischen Münzenwerke des *Aeneas Vico* aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sind in verschiedenen Ausgaben vorhanden. Von der illustrierten Geschichte der Völkerwanderung des *Wolfgang Lazius*, des Wiener Arztes, Historikers, Zeichners und Radierers, dessen Werk zuerst 1572

Defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis Mariae (um 1470). Oberer Teil von Blatt 3a: Die Gesellen des Diomedes in Vögel verwandelt. Originalgrösse. Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Digitized by Google

Aus den „Flores virtutum" des Hans Vindler, Augsburg, 1486.
Blatt 187a: „Von harpffen vnd psaltern."
Originalgrösse.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

in Basel erschien, beschreibt der Katalog diese erste Ausgabe, während Andresen, Peintre-Graveur II, S. 421—423, nur die Frankfurter Ausgabe von 1600 kennt.

Der dritte Hauptteil bringt zunächst eine Fülle kostbarer moderner Werke und Facsimile-Ausgaben zur Trachtenkunde des Mittelalters. Dann beginnt der für die Mehrzahl der Bibliophilen interessanteste Abschnitt: das XV. Jahrhundert mit dem *„Miroir du Salut humain"*, einer gereimten französischen Übersetzung des vielberühmten Heilsspiegels „Speculum humanae salvationis", dessen Entstehung der Abt Tritheim dem Conrad von Alzheim in der Diözese von Mainz zuschreibt. Eine Nachahmung in französischer Prosa entstand schon 1449, und auch von ihr sind mehrere Handschriften erhalten. Die Lipperheidesche Pergament-Handschrift ist zwischen 1465—1475 geschaffen worden und mit 192 Miniaturen geschmückt. Das ganze Werk umfasst 45 Kapitel. Die beiden ersten behandeln Lucifers Höllensturz, die Schöpfung, den Sündenfall und die Sintflut; die folgenden 40 Kapitel Darstellungen aus dem Neuen Testament, denen drei Seitenstücke aus altbiblischen Erzählungen gegenüberstehen; das 43. Kapitel schildert die Leiden Christi, und die Schlussabschnitte endlich beschreiben die Leiden und Freuden der Jungfrau Maria. Die Kostümfiguren der Miniaturen tragen selbstverständlich das Kostüm des XV. Jahrhunderts und illustrieren vortrefflich die Trachten der verschiedenen Stände jener Zeit. Interessant ist es, dass diese Miniaturen sowohl ihrer Anzahl nach wie auch inhaltlich mit der vermutlich von Günther Zainer 1471 oder 1472 in Augsburg hergestellten Druckausgabe des „Speculum" genau übereinstimmen. Es ist dies jenes Werk, auf das die Holländer ihre längst widerlegte Behauptung von der Priorität der Erfindung der Druckkunst mit beweglichen Lettern durch Lorenz Koster gründen. Man hat lange darüber gestritten, ob Günther Zainer, der jedenfalls der bedeutendste Augsburger Typograph des XV. Jahrhunderts war, den Druck des „Speculum" besorgt hat oder nicht, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür. Die Lipperheidesche Ausgabe ist bis auf drei durch Facsimilierung ergänzte Blätter trefflich erhalten. Das Buch enthält zunächst die 45 Kapitel des „Speculum salvationis" in lateinischer Sprache,

Digitized by Google

¶ Tot loue gods eñ tot hepl eñ sa-
lichept alre kersten menschen soe is
hier volepnt dat eerwaerdighe boec
vanden leuen woerden gaille verti
senille eñ glorioſe oguaert ons herē
ihesu xpisti met addicien van scos-
nen moralen eñ gheestelikē leerin
ghen eñ deuoten meditacien eñ ghe
beden int epnde der capittelen An
derweruen ghepnent in die zeer ver
maerde coopstadt Tantwerpen. bp
mē Claes leeu Int iaer ons heeren
M CCCC lxxxviij. den twintichstē
dach in nouembri. Deo gracias

Aus dem „Leben Christi" des Ludolphus de Saxonia, Antwerpen, 1488. Blatt 402a, Spalte II: Schlussschrift und Signet des Druckers Claes Leeu. Originalgrösse. Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

dann eine deutsche Übersetzung und als Anhang das „Speculum S. Mariae virginis", lateinisch allein, ein Werk des *Johannes Andreas* von Bologna. Den Beschluss macht ein gereimter Auszug, den der Verfasser, ein Mönch *Johannes*, der vielleicht der Herausgeber des Gesamtwerkes und Autor der deutschen Übersetzung ist, den Äbten des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg widmet. Von einer (gegen 1475) wahrscheinlich in den Niederlanden entstandenen Ausgabe des „Speculum", welche zum Teil xylographisch, zum Teil typographisch hergestellt ist, ist das vorzügliche, aussergewöhnlich luxuriös hergestellte Facsimile vorhanden, das *Ph. Berjeau* 1861 in London anfertigen liess. Eigentümlicher Art ist das „Defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis Mariae", das Werk eines Dominikanermönchs Namens *Franz von Retzow*, der darin aus naturwissenschaftlichen und mythischen Gründen den Beweis der Jungfräulichkeit Mariä liefern will. Es existieren verschiedene Ausgaben dieses merkwürdigen Stückes, xylographische und typographische, die sehr verschieden von einander sind. Das Exemplar der Lipperheideschen Bibliothek entspricht der Beschreibung, die Hain unter Nr. 6085 giebt; letzterer führt übrigens auch noch eine zweite undatierte Ausgabe mit den gleichen Holzschnitten an. Muther in seiner „Deutschen Bücherillustration" schreibt den Druck Georg Reyser in Würzburg zu; die Entstehungszeit dürfte um das Jahr 1470 fallen. In der folgenden Nummer finden wir eins der ersten und schönsten italienischen Holzschnittwerke, das Kriegsbuch des *Robertus Valturius* (Verona 1472). Der Verfasser war Kriegsminister des Herzogs Sigismondo Malatesta von Rimini; der Drucker Johannes rühmt sich im Schlusswort, mit seinem Buche das erste Druckwerk Veronas geschaffen zu haben. Die sogenannte „Neunte deutsche Bibel" (Nürnberg, Anton Koberger, 1483), in letzter Zeit auch selten geworden, liegt in einem schön erhaltenen Exemplar vor.

Die Ausgabe von *Ringoltingens* „Melusine" in der Lipperheideschen Sammlung ist eine ältere als das in diesem Hefte besprochene Stargardtsche Exemplar, nämlich ein Strassburger Druck Knoblochtzers von ca. 1483. Knoblochtzer hatte bereits gegen 1477 eine erste Ausgabe der „Melusine" ediert, deren Holzschnitte denen einer noch früheren Ausgabe (Basel, Bernh. Richel, ca. 1475) nachgebildet waren. In dem Lipperheideschen Exemplar, aus dem wir zwei Abbildungen nach dem Katalog mit Erlaubnis des Herrn Besitzers unserm Melusine-Artikel einfügen, sind die Holzschnitte und Initialen koloriert. Bei dem „Horologium devotionis circa vitam Christi", dessen Übersetzer aus dem Deutschen in das Lateinische ein Dominikanermönch *Berthold* sein soll, kennt man weder den Druckort noch das Jahr der vorliegenden Ausgabe; doch ist anzunehmen, dass sie um 1480—1490 in Köln entstanden sei. Ein sehr interessantes Werk ist *Hans Vindlers* „Flores virtutum, oder das buch der Tugent" (Augsburg 1486). Die

Digitized by Google

Dichtung, aus der der Verfasser — dem reichen Geschlechte der Vindler entstammend, das im XIV. Jahrhunderte Besitzer des Schlosses Runkelstein bei Bozen war — geschöpft hat, entstand gegen 1360 in Italien („Fiore de virtu") und wurde dort unzählige Male gedruckt. Eine sehr wenig bekannte und selten beschriebene deutsche Übersetzung des sächsischen Karthäusermönchs *Ludolphus* „Vita Christi" ist in Antwerpen, 1488, bei Claes Leeu gedruckt worden. Ziemlich selten ist auch eines der ersten Hexenbücher, *Ulrich Molitors* „De lamiis et phitonicis mulieribus" — Gespräche über Dämonologie, mit 7 blattgrossen Holzschnitten, von denen der erste die drei gesprächführenden historischen Personen, die anderen Hexen

Metallschnitt aus einem Gebetbuch, Paris, um 1502 (bei Simon Vostre).
Teil der Abbildung auf Blatt 31 a: Verkündigung der Geburt Christi auf dem Felde. Originalgrösse.
Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Digitized by Google

in Frauentracht darstellen. Druckort ist wahrscheinlich Köln, um 1489, Drucker vielleicht und dem Anschein nach Cornelius von Zyrichsee.

Nr. 421 bringt wieder einen Druck Kobergers, mit den Typen der Neunten deutschen Bibel, den „Schatzbehalter", den man dem Franziskanermönch *Stephan Fridolin* zuschreibt, ein Andachtsbuch voll asketischer Lehren. Den Holzschnitten Michael Wohlgemuths, des Meisters Dürers, verdankt das Werk in der Hauptsache seinen Ruf. Der „Spiegel der menschlichen Behaltniss" ist in der Ausgabe von 1492 (Augsburg, Hans Schönsperger) vorhanden, die verkleinerte Kopien nach den Holzschnitten des Speierschen Druckes (Peter Drach) von ca. 1474 enthält. In Ludwig Rosenthals Antiquariat in München sah ich gelegentlich eine Ausgabe o. O. u. J., die mit keiner der von den Bibliographen, Hain, Panzer, Dutuit, Weigel beschriebenen übereinstimmt, deren Holzschnitte aber mit der Speierschen übereinstimmend waren. Es folgen die „Cronecken der sassen" (Mainz, Schöffer, 1492) und *Schedels* berühmte „Chronik deutsch" (Nürnberg, Koberger, 1493); ferner eine wundervolle Ausgabe des *Ovid* „La bible des poètes métamorphosée" (Paris, Vérard, 1493), ein Nachdruck der Übersetzung von Colard Mansion, der sein Werk nach der Waleysschen Ausgabe selbst 1484 in Brügge druckte.

Der „Terentius", Strassburg 1496, ist das erste Illustrationswerk aus der berühmten Offizin Johannes Reinhardts, der sich der Sitte der Zeit zufolge gewöhnlich nach seinem schwäbischen Geburtsort *Johannes Grüninger* nannte. Die Abbildungen — blattgrosse bei dem Beginn jeder Komödie und kleinere fast bei jeder Scene — sind sehr interessant; Grüninger hatte eine Anzahl Holzstöcke, menschliche Figuren und Requisiten darstellend, anfertigen und diese dann je nach Bedarf zusammensetzen lassen. Man erkennt aus den Illustrationen, dass die Stöcke nicht immer recht zu einander passten. Ein anderer Druck Grüningers ist des Frater *Petrus* „Legenda beatae Catherinae" (Strassburg 1500), der von verschiedenen Bibliographen als von 1508 angegeben wird. Das Datum im Kolophons lautet nämlich: „Anno Millesimo qngentesimo . octauo ‖ Deniqz idus Aprilis". Im Lipperheideschen Katalog wird dagegen, wie mir scheint mit Recht, angeführt, dass „octavo" nur zu „idus" gehören könne; ferner ist auch „quingentesimo" durch einen Punkt abgetrennt und mit „idus" durch „denique" verbunden, so dass es nicht „1508 an den Iden des April" (idus ist doch Akkusativ), sondern „1500 am 6. (octavo idus) April" heissen muss. Als dritten Grüningerdruck finden wir *Virgils* „Opera" (1502) mit ihrer Fülle von Illustrationen. Eines der wenigen Druckdenkmale, die Michael Furter in Basel geschaffen, bietet die Nr. 431 des Katalogs, die dem Bischof *Methodius* von Tyris wahrscheinlich fälschlich zugeschriebenen „Revelationes" (1498), mit Illustrationen, die schon das Interesse Sebastian Brants erregten.

Die „Cronica van der ‖ hilliger Stat vā Coellē" (Cöln, Johann Koelhoff, 1499) ist jene weltberühmte und seltene Chronik, die auf Bl. 311 und 312 die bekannte Nachricht von der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg in Mainz um 1440 und deren Vollendung um 1450 enthält. Eine der nächsten Nummern bringt die Erstausgabe der Werke der Nonne *Roswitha*, die „Opera" Hroswitae (Nürnberg 1501). Die Illustrationen, Widmungsbilder und Darstellungen zu den Komödien sind häufig Dürer zugeschrieben worden. Den Drucker kennt man nicht; sein Signet stellt ein A und ein P zu Seiten einer Windfahne dar. Ein bekannterer Drucker jener Zeit, dessen Name mit P beginnt, war indessen nur Friedrich Peypus, der sich auch Artemisius nannte, aber erst gegen 1509 nach Nürnberg gekommen sein soll. Ein „Horarium" mit wundervollen Illustrationen in Metallschnitt sind die „Heures" des *Simon Vostre*, Paris um 1502. Aus dem gleichen Verlage gingen in einem Zeitraum von gegen 30 Jahren etwa 90 Ausgaben von Gebetbüchern hervor, deren Abbildungen von der Wende des Jahrhunderts ab durchweg eine meisterhafte Technik zeigten. Die „Legenden der Heiligen Hedwig" (Breslau, Conrad Baumgarten, 1504) ist das erste in Breslau gedruckte illustrierte Buch. Auch die erste deutsche Ausgabe der „Römischen Historien" des *Titus Livius* (Mainz 1505) bringt auf der Rückseite des Titelblattes, in der Widmung an Kaiser Maximilian, ähnlich wie die Kölner Chronik, ein Zeugnis für die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg. Es heisst nämlich dort:

... In der loblichen Stadt ‖ Mentz gefertigt ... In welich-‖er stadt auch anfengklich die wunderbare kunst der Trückerey, vñ Im ersten von ‖ dem kunstreichen

Digitized by Google

Johan Güttenbergk, Do man zalt nach Christi vnseres heren ge-‖bürth Tausent vierhunderth vnd fünffzig Jare erfunden, vn darnach mit vleyſs ‖ kost vnd arbeyt Johan Fausten vnd Peter Schöffers zu Mentz gebesserth, vnd ‖ bestendig gemacht ist worden . . .

Ulrich von Richentals „Chronik des Constanzer Concils" 1413 (Augsburg 1536) ist die zweite Ausgabe des berühmten Werkes, dessen Handschrift sich im Museum zu Konstanz befindet. Es gilt in seiner Erstauflage, die 1483 erschien, wegen der 1156 Wappen der am Konzil Beteiligten, als das älteste gedruckte Wappenbuch. Ausserordentlich selten geworden ist *Georg von Ehingens* „Itinerarium" von 1600, ein Reisewerk mit blattgrossen Kupfern. Auch *Bidpays* Fabelbuch „Der Altenn ‖ Weisenn, Exempel, ‖ Sprüch, vnd Vnderweisungen . . ." ist in den älteren Ausgaben nicht mehr häufig; es erschien im XV. Jahrhundert unter dem Titel „Buch der Beispiele" und „Buch der Weisheit", häufiger noch im XVI. Jahrhundert. Das Lipperheidesche Exemplar hat keine Ort- und Druckerangabe; vermutlich ist es (1548) bei Jac. Fröhlich in Strassburg gedruckt worden.

Aus dem XVI. Jahrhundert besitzt die Sammlung gleichfalls ein interessantes handschriftliches Trachtenwerk, zwischen 1560 und 1594 von verschiedenen deutschen Künstlern geschaffen. Wahrscheinlich hat ein Kunstfreund die einzelnen Blätter, die zahlreiche kostümliche Darstellungen aus allen Ländern und Ständen zur Anschauung bringen, erst später unter Vorsetzung erläuternder Textbilder vereinigt. Auch verschiedene illustrierte Stammbücher sind vorhanden: so das des *Julius* und *Stephan Bayr* von Nürnberg (1578), des *Arnold Buchelius* aus Utrecht (1584), des *Heinrich von Einsiedel* (1611—1628), der Familien *von Auffenstein* und *von Mandorff* (1635) und das wegen seiner Schilderungen aus dem dreissigjährigen Kriege besonders interessante des *Cornelius Dworsky* (1632—1648). Von *Jost Ammans* „Kunstbüchlin" finden wir die vollständigste Ausgabe von 1599, von *Schrenck von Notzings* berühmter Beschreibung der Ambraser Waffensammlung die deutsche Ausgabe, Innsbruck 1603, vor. *Theodor de Brys* Emblematenwerk ist in dem Druck von 1611 und der von Warnecke besorgten prächtigen Stargardtschen Facsimile-Ausgabe nach dem Original von 1597 vorhanden. Es folgen u. a. weiter die Figurenwerke *Jacob Callots*,

Schlussblatt und Signet des Antoine Vérard aus Ovids „Bible des poètes métamorphosée", Paris, 1493. Originalgrösse. Aus der Frhrl. v. Lipperheideschen Bibliothek in Berlin.

Wilhelm Baurs und des *Crispin de Passes des Jüngeren*, unter den letzteren auch dessen eigentümlicher „Miroir des plus belles courtisanes de ce temps" von 1631. Von *Merians* „Theatrum Europaeum" und *Merian-Zeillers* „Topographia" sind prächtige Ausgaben in der Sammlung. *Ulrich Pinders* „Speculum passionis" (Nürnberg 1507) ist das erste Werk mit Holzschnitten Hans Schäufeleins und vollständiger als die im Jahre 1519 erschienene Ausgabe.

Damit sei es genug für heute. Mir lag nur daran, einen ersten vorläufigen Überblick über die reichen Schätze dieser von einem Privatmann ins Leben gerufenen Bibliothek zu geben. Sobald sie, wie geplant, der Öffentlichkeit übergeben worden ist und die beschreibenden Kataloge weiter vorgeschritten sind, hoffe ich an dieser Stelle noch häufiger darauf zurückkommen zu können. Jedenfalls haben wir es bei dem Kataloge mit einem Quellenwerke erster Ordnung zu thun, dem es an jeder

Digitized by Google

Vorarbeit fehlte. Das Lipperheidesche Bücherverzeichnis bedeutet einen Fortschritt in der bibliographischen Wissenschaft überhaupt, und der Name seines Herausgebers gesellt sich — mittelbar oder unmittelbar — zu denen eines Andresen, Bartsch, Brunet, Ebert, Goedeke, Graesse, Hain, Muther, Nagler, Panzer, Quaritch, Passavant, Vinet und Weigel und Anderer.

Kritik.

Foreign Bookbindings in the British Museum. Illustrations of sixty-three examples selected on account of their beauty or historical interest with Introduction and Descriptions by *William Younger Fletcher*. London, Kegan Paul, Trench, Trübner and Co. 1896.

Wenig lässt der schlichte blaue Einband, der die Folioausgabe des Werkes umschliesst, die Schätze seines Innern ahnen. Was je orientalische und occidentale Buchbinderkunst vergangener Jahrhunderte zu leisten vermochte, finden wir hier in bewunderungswürdiger Reproduktion vertreten und mit einfach verständlichen, kurzen und treffenden Bemerkungen erläutert. Wollte man alle 63 Abbildungen besprechen — und sie verdienen es alle! — es würde ein neuer Folioband entstehen, und so müssen wir uns denn begnügen, hie und da ein Beispiel aus der Menge zu greifen und die Lust des Lesers, das Buch aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zu wecken. Der verhältnismässig sehr niedrige Preis des kostbar ausgestatteten Werkes beträgt 65 M.

Tafel 1 zeigt uns ein *lateinisches Evangelienbuch*, dessen Einband vermutlich deutschen Ursprungs vom Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrhunderts ist. Die starken Holzbretter des Deckels sind mit Leder überzogen. Das Mittelfeld sowie der über letzteres erhabene Rahmen sind mit vergoldeten Kupferplatten belegt, in welche grosse und kleine Kristalle eingelassen sind. Die Mittelplatten sind schuppenartig gepunzt und zeigen im Centrum einen in Relief gearbeiteten, gekrönten und segnenden Christus, dessen Augen aus schwarzen Glasperlen bestehen. Die vier blaugrundigen, grün und rot gemusterten Emaillequadrate, welche die Ecken des Mittelfeldes füllen, stammen sicher erst aus dem XIV. Jahrhundert.

Tafel 2 gibt einen *lateinischen Psalter* in byzantinischem Einband des XII. Jahrhunderts, der einst für Melissanda, Tochter des Königs Balduin von Jerusalem, geschrieben und illuminiert wurde. Auch hier bildet festes Holz das Grundmaterial für eine Auflage herrlich geschnitzter Elfenbeinplatten, die mit Türkisen und Rubinen geschmückt sind. Die obere Hälfte der Schnitzerei zeigt sechs Bilder aus dem Leben Davids, deren Zwischenräume durch Allegorien der siegreichen Tugend ausgefüllt werden. Die untere Hälfte behandelt die Gnadenwerke; das Ganze ist von einer leicht und elegant hingeworfenen Umrahmung von Arabesken umschlungen. Leider fehlen die Schliessen. Der eingeritzte Name „Herodius" scheint auf den Künstler hinzuweisen.

Von weniger kostbarem Material ist der Einband Tafel 5, auf Thomas Ebendorffer von Haselbachs *„Directorium Historicum"*, das der Verfasser 1450 für Kaiser Friedrich III. von Deutschland schrieb und das auch die Inschrift „Fridericus Rex 1451" und darunter sein Motto „A. E. I. O. U." (Austriae est imperare orbi universo) sowie den kaiserlichen schwarzen Adler aufweist. Der schöngepunzte braune Kalbledereinband trägt Schliessen, Ecken und Mittelzierrat aus getriebenem, goldig glänzendem Messing. Hier wird als Buchbinder der Name „Petrus" genannt.

Einen zweiten schönen Lederband sehen wir Tafel 7 zu Rainerius de Pisis *„Pantheologia"* (Basel, um 1475). Das dunkle Ziegenleder ist gepresst und mit einem feinen Instrument nachgearbeitet, so dass die bildliche Darstellung, ein vor einem Lesepult sitzender Gelehrter, und die ornamentale Umrahmung scharf hervortreten. Auch hier fallen die sauber ziselierten Messingecken und Schliessen auf; die Rückseite trägt einen Messingbuckel mit der Inschrift „Ave Maria mder Himel o Maria" in gotischen Buchstaben.

Tafel 9 bietet ein herrliches Exemplar italienischer Buchbinderkunst zu Celsus *„De Medicina"* (Venedig 1497) in dunkelolivem Maroquin, welches, mit schwarzer und grüner Linienpressung und roten und goldenen Kugelpunkten geschmückt, in der Mitte jedes seiner beiden Deckel je ein erhabenes, mit Pergament bezogenes und bunt ausgemaltes Medaillon trägt. Curtius, in den Abgrund springend, und die heldenmütige Verteidigung der subicianischen Brücke durch Horatius Cocles bilden die Motive der Darstellung. Besonders interessant werden diese kleinen Reliefgemälde dadurch, dass man von beiden Bronzemedaillen kennt, ein erneuter Beweis dafür, dass man vielfach als Matrizen Platten verwandte, die ursprünglich zu Schwertscheidenornamenten angefertigt worden waren. In diesem Falle nennt man als Schöpfer der Metallformen Giovanni delle Carniole in Florenz. Das Buch stammt aus dem Besitze Jean Groliers.

Den Lilien von Frankreich begegnen wir auf

Digitized by Google

Tafel 10. Es handelt sich um einen Aldusdruck, der König Franz I. gehört hat, um Suetons „*XII Caesares*" (Venedig 1521). Der elegante braune kalblederne Oktavband ist mit Goldlinien und den bourbonischen Lilien, umgeben von dem Michaelsorden und den Königsinsignien, ebenfalls vergoldet, geziert. Zwei gekrönte F rechts und links der Ordenskette weisen auf den ehemaligen Besitzer des Werkes hin.

Ein weiteres für Grolier in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts gebundenes Buch ist „*Il prencipe*" Macchiavellis (Venedig, Aldus 1540) auf Tafel 13. Rot und blau gefärbte goldgerandete geometrische Zeichnungen durchziehen den braunen Maroquinband, in die sich zierliche goldene Arabesken mit kleinen roten und grünen Füllungen mischen. Am unteren Rande des Oberdeckels stehen die Worte: „Io. Grolierii et amicorum", und in der Mitte des Unterdeckels: „Portia mea Domine sit in terra viventium", das bekannte Ex-libris und die Devise des berühmten Bücherfreundes, die man auf den meisten Grolierbänden findet.

Dem ersten Stoffeinband begegnen wir auf Tafel 20. „*Le Chappellet de Jhesus et de la vierge Marie*" erhielt seinen dunkelgrünen Sammetbezug wahrscheinlich in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Holland. Das Andachtsbuch war für Anna, die Gemahlin des Kaisers Ferdinand, bestimmt und trug daher auf den silbernen Schliessen die vergoldeten Buchstaben Anna und auf den Scharnieren I. H. S. und M A. Später kam das Buch in den Besitz der Margarethe Tudor, der Gattin des Schottenkönigs Jacob IV.; nun wurden an den vier Ecken und in den Mitten je eine sogenannte Tudorrose in erhabenem vergoldetem Silber angebracht, von denen jede einen silbernen Buchstaben des Namens „Marguerite" im Kelche birgt. Rote Seide und goldene Schnüre vervollständigen die Innendekoration des kostbaren Buches.

Ein schönes Beispiel italienischer Buchbindekunst des XVI. Jahrhunderts bietet uns die Tafel 26 an Polydori Vergilii „*Anglicae Historiae Libri XXVI*" (Basel 1534). Der schwarzbraune, von Goldlinien und Arabesken übersponnene Maroquinband trägt auf seinen beiden Deckeln ein Mittelmedaillon mit einer farbig und golden ausgeführten Darstellung des Helios, der seinen Wagen dem Pegasus auf dem Helikon zufährt. Man nahm bisher an, dass alle derartig ornamentierten und mit dem Spruche „Grad' aus und nicht schief" in altem Griechisch versehenen Bücher für den berühmten Arzt des Papstes Urban VII., Demetrius Canevarius, gebunden worden wären. Da Canevarius jedoch erst 1559 in Genua geboren wurde und die meisten jener Bücher vor und kurz nach seiner Geburt erschienen und zwischen 1540 und 1560 gebunden wurden, so scheint diese Annahme eine irrige zu sein.

Aus einer venezianischen Werkstatt Ende des XVI. Jahrhunderts stammt auch Maschers „*Fiore de la Retorica*" (Tafel 29). Das Buch wurde der Königin Elisabeth von England gewidmet und auch der rote Maroquineinband wurde für sie eigens hergestellt. Daher ist ihr Name nicht nur an den Seiten, sondern auch auf dem Deckel angebracht. Das eingelassene vergoldete Medaillon schmücken die Farben von England, während vier ebenfalls eingelassene und vergoldete Eckplatten Pflanzenarabesken tragen.

Eine berühmte Liebhaberin schöner Einbände war bekanntlich auch Katharina von Medici. Auf Tafel 32 finden wir einen wundervollen Maroquinband zu den „*Opera*" des Dionysius (Paris 1562), dessen brauner Grund inmitten von Goldarabesken und farbigen Rahmen das königliche Wappen, umgeben von der Wittwenschnur, trägt; auf dem Buchrücken kehrt viermal das gekrönte K inmitten goldener Dreipunkte wieder.

Der Einband zu De Thous „*Historia sui Temporis*" (Paris 1604) auf Tafel 41 ist wahrscheinlich aus der Werkstatt Clovis Eves hervorgegangen. Man glaubt, es sei dasselbe Exemplar, das einst De Thou Jacob I. von England überreichte; dass auf den roten Deckel die Wappen Frankreichs sowie das gekrönte „H" in Gold eingepresst sind, erklärt eine Stelle des Begleitbriefes, in dem hervorgehoben wird, dass der Autor sein Werk mit der besonderen Erlaubnis seines Herrn, Heinrichs IV. von Frankreich, übersandte; ob dieser das Buch nun selbst so für seinen königlichen Freund hat einbinden lassen, oder seinem Bibliothekar De Thou nur gestattet hat, einen der königlichen Bände kopieren zu lassen, bleibt freilich ungewiss.

Tafel 42 bringt wiederum das Wappen Heinrichs IV.; es ziert, inmitten goldener Lilien und Randarabesken, einen sauberen Oktavband in Pergamenthülle zu den „*Opera*" des Joannis a Bosco (Leyden 1605). Auch hier nennt man Clovis Eve als Binder.

Aber man begnügte sich längst nicht mehr mit einfarbigem Leder oder mit bemaltem allein. Ein prächtiger Band von Le Gascon (Tafel 48) zu Chacons Geschichte Trajans (Rom 1616) macht uns mit herrlicher Mosaikarbeit bekannt. Auf rotem Grunde sind zierlich verschlungene, mit goldenen Pointillés verzierte grüne, gelbe und braune Felder eingelassen; die gelben sind zur Erhöhung der Wirkung zum Teil noch schwarz marmoriert. Das kostbare Werk befand sich in der Bücherei Königs Georg III. von England.

Antoine Michel Padeloups Meisterhand dokumentiert sich auf Tafel 55/56 bei M. Fabii Quintiliani „*Institutionum Oratorium Libri XII*" (Paris 1538). Der dunkelblaue Maroquin-Aussendeckel trägt das Wappen des Grafen Hoym, während das Innere mit zitronfarbigem Leder ausgeschlagen ist, dessen Rand eine goldene Spitzenarabeske begrenzt. Auf dem Titelblatt klebt das berühmte rote Schildchen: „Relié par Padeloup le jeune, place Sorbonne à Paris."

Wundervolle Mosaikarbeiten Padeloups sind auch die Aussendeckel auf Tafel 57 und 58 „*Office*

Digitized by Google

de la Semaine Sainte" (Paris 1712). Die spitzzackigen Einlagen von Olive und Rot, die sich in dem goldbraunen Leder befinden, rufen trotz der reichen Goldfäden und Kügelchen einen beinahe maurischen Eindruck hervor; einfacher, aber doch vornehmer wirkt die Innenverbrämung aus rotem goldgerändertem Maroquin, dessen Mitte das Wappen der Herzogin Françoise Marie von Orléans einnimmt; vergoldetes Vorsatzpapier und unter dem Gold marmorierte Blattecken verleihen dem Buche ein besonders elegantes Gepräge.

Papst Clemens XIII. war unter anderem im Besitz eines prächtigen „*Uffizio della Settimana Santa*" (Rom 1758), dessen Einband auf Tafel 59 zur Darstellung kommt. Auf braunem Maroquin mit Gold und zarten Farben höchst geschmackvoll verziert, hebt sich das päpstliche Wappen im Mittelfelde leicht ab; vier Seitenfelder enthalten die Passionswerkzeuge, die sich auf dem Rücken und an den Ecken wiederholen. Das Vorsatzpapier trägt weissgeblümten Goldgrund. Als letzten der glänzenden Reihe wollen wir noch einen entzückenden graublauen Maroquinband Nicolas Denis Jeromes (Ende des XVIII. Jahrhunderts) nennen, den er zu den „*Opera*" des Tacitus (Venedig 1470) anfertigte. Die Randverzierung bildet die berühmte „dentelle à l'oiseau" mit den fliegenden Vögeln. Auf der Innenseite des Oberdeckels ist das Ex-libris Girardot de Préfonds eingeklebt.

Man wird nicht müde, das prächtige Werk immer von Neuem zu durchblättern. Die Wiedergabe der einzelnen Einbände ist von seltener Schönheit; es sind in der That Meisterstücke der Technik. Die Ornamentierung der Decken in ihrer stolzen und prunkvollen, einfach-vornehmen, auch heiteren Farbenpracht tritt dem Beschauer mit so plastischer Anschaulichkeit entgegen, dass man glauben könnte, die Originale vor sich zu haben. Auch die von dem Herausgeber getroffene Auswahl ist recht glücklich. Die stetig wechselnden Muster erschlaffen das Auge nicht; man kommt aus der Bewunderung nicht heraus. In unseren buchgewerblichen Werkstätten dürfte die Sammlung manche neue Anregung schaffen, und ganz gewiss auch in jenen Kreisen der Bücherfreunde, die es nicht verschmähen, die Entwürfe für ihre Einbände selbst zu komponieren. Groliers, Majolis, Hoyms, Canevarii u. s. w. bekommt man nicht oft zu Gesicht, aber die hier gegebenen Reproduktionen der Einbände sind so schön, dass man sich schon einen Begriff von der soliden Pracht der für einen Privatmann meist unerschwinglich kostspieligen schönen Originale machen kann. —g.

Notariats-Signete. Von *Friedrich Laist.* Giesecke & Devrient in Leipzig und Berlin.

Seitdem überhaupt öffentliche Notariate in Deutschland errichtet wurden, d. h. etwa seit dem Anfange des XIV. Jahrhunderts, pflegten die von Notaren ausgefertigten Urkunden mit einem Handzeichen versehen zu werden, dessen Form dem Kammergericht mitgeteilt werden musste und dessen willkürliche Änderung untersagt war. Dieses Signet, das also die Echtheit einer Urkunde beweisen sollte, wurde stets an der linken Seite und zwar im unteren Drittel des Pergamentblattes angebracht, und es wurde desselben in der Beglaubigungsformel stets ausdrücklich mit den Worten „signoque meo solito et consueto signavi" Erwähnung gethan.

Der Notar durfte sich also ein beliebiges Zeichen, das sich nur von denen seiner Kollegen unterscheiden sollte, wählen, musste es dann jedoch beibehalten. Bis in das XVII. Jahrhundert hinein wurden diese Signete aus freier Hand mit Tinte und Feder auf das Pergament gezeichnet; vergleicht man daher mehrere aus demselben Notariat stammende Urkunden, so ist zwar die Form des Zeichens stets die gleiche, doch ist eine völlige Übereinstimmung in bezug auf Kleinigkeiten nie vorhanden. Es ist auch kaum anzunehmen, dass der Notar persönlich das Signet zeichnete, vielmehr wird dies wohl von einem seiner Kanzlisten geschehen sein, und da sich das Zeichen stets an derselben Stelle befindet, ist sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass das Signet bereits vor Aufnahme der Urkunde auf das leere Pergamentblatt gezeichnet war. Um nun eine grössere Regelmässigkeit zu erzielen, bediente man sich seit dem XVII. Jahrhundert entweder eines Stempels zum Vordruck oder pinselte das Signet durch eine Schablone, doch haftete auch diesem Verfahren der Übelstand an, dass man statt der Tinte eine ölige Stempelschwärze anwenden musste, und dadurch um das Zeichen herum oft fettige Stellen entstanden. Im folgenden Jahrundert ging man daher noch einen Schritt weiter und liess die Signete durch einen Kupferstecher herstellen, so dass nunmehr völlige Übereinstimmung mit tadelloser Sauberkeit vereint war. Die Grösse der Zeichen schwankt im allgemeinen zwischen 50 mm. Höhe: 40 mm. Breite und 80 mm. Höhe: 60 mm. Breite, doch kommen auch kleinere und grössere Zeichen vor.

Die interessantesten Beobachtungen gestattet uns aber die Form der Signete. Ein sternartiges Ornament, eine stilisierte Lilie oder eine gothische Kreuzblume, häufig von dem vollen Namen oder von den Anfangsbuchstaben desselben begleitet, mitunter aber auch nur ein aus den verschlungenen Initialen gebildetes Monogramm, sind fast die ausschliesslichen Notariats-Zeichen des XIV. Jahrhunderts. In der folgenden Periode gesellen sich Blümchen mit oder ohne Wurzeln hinzu, und reiche Abwechselung bietet sich seit der Mitte des XV. Jahrhunderts, da die Notare seitdem häufig Wappenfiguren benutzten oder sich selbst ein redendes Wappen bildeten. So führte Andr. Drechsel einen gedrechselten Becher, Erhardus Wagner ein Rad, Joh. Stigel eine Leiter, Joh. Fabri einen Amboss,

Digitized by Google

Adam Heupt ein Frauenhaupt, Joh. Prunner einen Ziehbrunnen, ja Joachim Hoenstein kam sogar auf den Gedanken, aus Buchstaben seines Namens das Zeichen IHS (Monogramm Christi) zu bilden.

Künstlerisch vollendeter sind natürlich die Signete des XVIII. Jahrhunderts, aber ihnen fehlt gewissermassen die Individualität des betreffenden Notars, da der Entwurf nicht mehr von diesem, sondern von dem Kupferstecher ausging. Die Gestalt der Themis in allen möglichen Auffassungen, die Wage derselben allein oder auch ein Tisch mit dem Gesetzbuch, ein Bienenschwarm, ein Bibliothekszimmer, ein langweiliger Garten, ein auf dem Meere treibendes Schiff oder ein anderes derartiges konventionelles Sinnbild mit obligatem Wahlspruch zeigen uns das Perrücken-Zeitalter in seinem vollen Glanze.

So fachmännisch einseitig daher das von Leist behandelte Thema auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist es trotzdem nicht nur für den Juristen, Diplomaten und Heraldiker von Wert, sondern bildet auch einen interessanten Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte. S.

Luca Beltrami: Il Libro d'Ore Borromeo alla Biblioteca Ambrosiana. Miniato da *Christofero Preda.* Milano, Ulrico Hoepli. 1896.

In seiner trefflichen „Arte del Minio nel' Ducato di Milano" sagt der Marquis Gerolamo d'Adda, einer der feinsten Kenner italienischer Kleinmalerei, dass in den Handschriften und Miniaturen des Mittelalters nicht nur die Spuren der Zeichenkunst, sondern auch der Kultur- und Sittengeschichte zu suchen und zu finden seien. In Frankreich, England und Deutschland hat man sich dieser Überzeugung längst erschlossen, aber auch in Italien beginnt sich — vierzehn Jahre nach dem Tode des Marchese d'Adda – das Interesse für die intimen Feinheiten der Miniaturmalerei allgemach zu regen. Dass man den Gebets- und Andachtsbüchern auch hier eine besondere Aufmerksamkeit entgegenbringt, erklärt sich daraus, dass das Mittelalter den besten Teil seiner reichen Kunst gerade in solchen Werken niederzulegen pflegte. So können wir es denn nur mit Freude begrüssen, dass Herr Luca Beltrami das unter dem Titel „*Officiolo della B. Virgine*" des Hauses Borromeo bekannte Libro d'Ore, das sich in der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand befindet, zum Gegenstand einer interessanten Besprechung gemacht und sein Werk mit Reproduktionen der einzelnen Blätter des Originals hat versehen lassen. Für die tadellose Ausführung dieser Reproduktionen hat der rühmlichst bekannte Hoeplische Verlag in Mailand Sorge getragen.

Mit Ausnahme des Einbands, den Friedrich Borromeo, Erzbischof von Mailand, durch einen neuen ersetzen liess, der allerdings ein köstliches Stück kunstgewerblichen Fleisses des XVII. Jahrhunderts darstellt, ist das Original unversehrt erhalten geblieben. Es besteht aus 221 kleinen (8,7 zu 6,7 cm. grossen) Pergamentblättern, von denen die mit Miniaturen geschmückten in dem Werke Beltramis in Heliotypie nachgebildet sind und durch beigefügten Text erläutert werden. An Inhalt umfasst das Andachtsbuch ein Kalendarium, ein Offizium der Gebenedeieten Jungfrau, Busspsalmen, Totenmessen, Santa-Croce- und Heilige Geist-Messen, ein abgekürztes Psalterium und verschiedene Gebete, zum Teil vom heiligen Augustin stammend.

Ein glücklicher Zufall fügt es, dass der Name des Illustrators auf einem der ersten Blätter deutlich erkennbar vermerkt ist. Christoforo Preda, von dessen Künstlerhand man die verschiedenartigsten, bald architektonisch-ornamentalen, bald in durchgeführter Gemäldemanier, bald in zartester Miniatur ausgeführten Arbeiten besitzt, hat die winzigen Flächen, die ihm zur Verfügung standen, mit einer fast überreichen Fülle von Figuren und Ornamenten geschmückt, die durchweg mit grosser Feinheit und in Bezug auf die Porträtdarstellungen mit charakteristischer Treue behandelt worden sind. Die meisten Blätter lassen den Mittelraum für das Kalendarium und den Text der Gebete frei, einige sind aber auch völlig bemalt. Am interessantesten sind die das Buch einleitenden. Auf dem einen findet man, wie erwähnt, auch den Namen des Künstlers unter dem Wappen der Borromeos, auf den anderen sieht man die Porträts und eine Darstellung der Trauung des jungen Paars, dem zu Ehren das Buch geschaffen wurde. Es folgen sodann die Verkündigung Mariä und eine Reihe von Bildern aus dem Leben und Leiden Christi. Der Mitteltext enthält ausserdem noch zahlreiche Initialen, zum Teil mit den Brustbildern der vier Evangelisten und der Kirchenväter Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, von schön stilisierten Bordüren eingefasst. Das wundervoll ausgeführte Frontispiz der Busspsalmen stellt den Tod Goliaths dar; dasselbe Blatt trägt im Initial D eine Darstellung des im Burghof betenden Königs David. Sehr interessant ist auch das Blatt, das die erzbischöfliche Prozession im charakteristischen Gepräge der Zeit zur Anschauung bringt. Die letzten Blätter zeigen verschiedene Heilige, St. Bernhard, St. Augustin, die heilige Margareta und Katherina u. a., inmitten einer Umrahmung vollendet schöner architektonischer Motive.

Aus den Codices der königlichen Bibliothek in Turin geht hervor, dass Preda bereits 1476 in Diensten der Sforzas stand. Da das Libro d'Ore zudem für eine Mailänder Familie geschaffen wurde und sich in dem architektonischen Beiwerk der Malerei mancherlei Anklänge an alte Mailänder Bauwerke vorfinden, so ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, dass auch das Werk selbst in der lombardischen Hauptstadt entstanden ist. Die Zeichnung auf dem Novemberblatt des Kalendariums, die zweifellos die Fassade der Kirche S. Maria Maggiore darstellen soll, ist ganz ähnlich, nur noch deutlicher erkennbar, auf einem in Turin befindlichen Miniaturgemälde Predas enthalten.

Es wäre wissenswert, zu erfahren, für welches Mitglied der Familie Borromeo das kleine Kunstwerk entstanden ist. Nichts in dem Büchlein gibt einen Fingerzeig, es sei denn die Eheschliessungsscene zu Beginn des „O. d. B. V." und kleine, in den Ornamenten enthaltene Attri-

Digitized by Google

bute der Familie. Herr Beltrami zählt, nachdem er nachgewiesen hat, in welche Epoche die schöpferischste Zeit Predas fallen kann, alle Eheschliessungen der Borromeos auf, welche in dieser Periode stattgefunden haben, vergleicht die abgebildeten Symbole und Attribute mit denen der jungen Gatten und schwankt zuletzt zwischen zwei gleich wahrscheinlichen und gleich unbewiesenen Hypothesen, die er mit seltener Unparteilichkeit gegeneinander abwägt, ohne doch schlüssig werden zu können. Mag nun das Ehepaar Borromeo-Brandenburg oder Rossi-Borromeo der glückliche Besitzer gewesen sein: das Libro d'Ore hat sich — ein künstlerisches Kleinod — durch alle Kriege und Wirren des Mittelalters hindurch erhalten und ist uns als einer der wenigen Zeugen der Kunst jener Tage wertvoll, so dass wir allen Grund haben, Herrn Beltrami und seinem Verleger für ihre kostbare Publikation dankbar zu sein.

—v.

Hausschatz moderner Kunst. Heft I. Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, die vor etwa zwanzig Jahren in Wien begründet wurde, haben sich von jeher durch guten Geschmack in der Auswahl des Dargebotenen, durch eine von keinerlei konventionellen Fesseln eingeengte künstlerische Leitung und vor allem durch ganz ausgezeichnete Reproduktion hervorgethan. Die Zeitschrift der Gesellschaft, die „Graphischen Künste", überragt alle Publikationen ähnlicher Art, und es war jedenfalls ein glücklicher Gedanke, die besten Blätter dieser Hefte in sorgfältiger Sichtung zu einem „Hausschatz" zu vereinigen und so zu einem sehr billigen Preise auch dem grösseren Publikum zu gut kommen zu lassen, was bisher nur einem kleinen Kreise vergönnt gewesen war.

Wie der Titel besagt, enthält der „Hausschatz" nur Werke moderner Kunst. Bei der Auswahl haben keinerlei Sonder- und „Richtungs"-Interessen mitgesprochen; alles, was künstlerisch hervorragend ist, Landschaft und Genre, Porträt und Historienbild, Allegorie und Symbolismus, von der Zeit der Romantik an bis zum Naturalismus und Idealismus unserer Tage, soll in dem „Hausschatz" Unterkunft finden. Das Inhaltsverzeichnis der ersten fünf Hefte ist bereits angezeigt; wir sehen da Namen wie Böcklin, Grützner, August Kaulbach, Uhde, Feuerbach, Schwind, Volkhart, Gabriel Max, Eckenbrecher, Defregger, Kröner, Steinle, Bode, Liebermann u. s. w. — Namen, die alle Kunstströmungen der Gegenwart verkörpern, und deren Träger in ihrer charakteristischen Eigenart ein grosses, umfassendes Gesamtbild der Malerei unserer Zeit geben.

Besonders betont verdient die Reproduktionsart der Einzelblätter des „Hausschatzes" zu werden. Man hat von dem photomechanischen Verfahren Abstand genommen, das in Bezug auf treue Genauigkeit gewiss nicht zu unterschätzen ist, bei seiner Gleichförmigkeit aber leicht ermüdend wirkt. Dafür hat man Stich und Radierung gewählt, und unter der Hand von Radierern wie Halm, Krausskopf, Krüger, Bürkner, Unger, Woernle u. a. gewinnt die Wiedergabe der Bilder naturgemäss an freikünstlerischer Ausgestaltung.

Das erste uns vorliegende Heft — auf die Fortsetzung kommen wir zurück — enthält zunächst Böcklins „Villa am Meer", W. Hecht sc., dann Hugo Kauffmanns tirolisches Wirtshausbild „Verliebt", von W. Bürkner radiert — den „Maitag" von F. A. von Kaulbach, W. Unger sc., Grützners „Klosterschäfflerei", C. Vaditz sc., und Uhdes „Auf dem Heimweg", radiert von Unger. Ich wüsste nicht, wem ich in Bezug auf die Ausführung den Vorrang erteilen sollte. Die Radierungen sind durchweg von subtilster Feinheit und geben in Schwarz alle Eigenheiten der Originale wieder; die „Villa am Meer" und „Auf dem Heimweg" z. B. sind so famos gemacht, dass man dabei an Klinger denken kann; man könnte sie für erste Abzüge halten.

Wenn die Fortsetzung hält, was der Anfang verspricht — dann alle Hochachtung vor diesem prächtigen Werke! — Der „Hausschatz" erscheint in 20 monatlichen Lieferungen im Format von 30:40 cm., jede mit 5 Blatt, zum Preise von 3 M. für die Lieferung.

—g.

Das Kupferstichkabinett. Nachbildungen nach Werken der graphischen Kunst vom Ende des XV. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts. I. Jahrgang. Heft I-VII. Verlag von Fischer & Franke, Gr. Lichterfelde-Berlin.

Auch bei diesem Werke ist der billige Preis (1 M. für die Lieferung zu 8 Blatt) auffallend. Die Verlagsbuchhandlung hat die Absicht, in einem grossen, mehrere Jahrgänge umfassenden Lieferungswerke dem Publikum alles, was in vier Jahrhunderten auf dem Gebiete des Kupferstichs Vollendetes geleistet worden ist, in guter Facsimile-Nachbildung zur Anschauung zu bringen. Das ist zweifellos ein lobenswertes Unternehmen. Das Interesse für die alten Meister ist auch in der weiteren Bildungswelt in letzter Zeit reger geworden, so dass anzunehmen ist, der Verlag wird mit dem Werke trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Wohlfeilheit auf die Kosten kommen, zumal mit der künstlerischen Bedeutsamkeit desselben auch das kultur- und sittengeschichtliche Element Hand in Hand geht. Das private Leben unserer Ahnen in all seinen tausendfältigen Schattierungen wird uns am anschaulichsten durch die bildliche Darstellung der Zeitgenossen nahe gerückt; die grossen öffentlichen Sammlungen, die nach dieser Richtung hin ein ungeheuer reichhaltiges Material bieten, sind nicht immer leicht zugänglich und doch immer nur denen, die am Orte wohnen — da ist denn eine billige Reproduktion durchaus angebracht und wird sich auch lohnen.

Die schon erschienenen Hefte gestatten bereits eine Übersicht des ganzen Plans. Die Herausgeber haben eine chronologische Einteilung absichtlich vermieden; jedes Heft bringt Blätter der verschiedensten Epochen. Man wird streiten können, ob die Einteilung recht und zweckmässig ist; dem Geschmack des grossen Publikums, für das zunächst das Werk gedacht ist, wird die bunte Fülle des Gebotenen zweifellos mehr zusagen, als eine wissenschaftlicher gedachte Anordnung. Es

Digitized by Google

ist für den gebildeten Laien weit amüsanter, in einer Lieferung einen Dürer, Ostade, Ridinger und Delaunay, einen Rembrandt, Cranach und Moreau-le-jeune u. s. w. vereinigt zu sehen, als nach und nach der allmählichen Entwickelung und dem wechselnden Auf und Ab der verschiedenen Perioden zu folgen. Die kurzen kunsthistorischen und biographischen Notizen auf der dritten Umschlagseite jedes Heftes sind für alle die, denen die grossen Nachschlagewerke nicht zur Hand sind, sicher eine willkommene Beigabe.

Man kann für den geforderten Preis natürlich keine Meisterwerke der Reproduktionskunst verlangen. Es muss aber gesagt sein, dass die Vervielfältigung im Ganzen und Grossen vortrefflich ist. Um einige Beispiele herauszugreifen: Bellinis „Anatomischer Hörsaal", Rembrandts „Bettler", Stimmers „Knabe und Jüngling", Behams „Herodias", Urs Grafs „Lanzknechte und Tod", die zarten Landschaftsskizzen Kobells, die Stiche Freudenbergs, die die sauberste Ausführung verlangen — alles das ist so hübsch wiedergegeben, dass man sich schon darüber freuen kann. Jedenfalls ist jedes derartige populäre Unternehmen, das geeignet erscheint, das Verständnis für die Kunst der Vergangenheit in weitere Volkskreise zu tragen, freudig zu begrüssen und ist ihm Glück zu wünschen. —v.

Luschtigs üs'm Elsass. Gedichtle von *G. Stoskopf.* Mit 51 Illüschtratione vun P. Braunnagel, Léon Hornecker, F. Laskowsky, J. Sattler, E. Schneider, G. Spindler, G. Stoskopf. Dritte Uflaa. Strassburg, Verlag von Schlesier und Schweikhardt. 1897.

Wir sind so daran gewöhnt, allerhand Unliebsames, Hetzereien, bitteren Nachgeschmack zu patriotischen Feiern und dergleichen mehr aus den Reichslanden zu vernehmen, dass wir uns freuen, eine Gedichtsammlung vor uns liegen zu sehen, welche sich *„Luschtigs üs'm Elsass"* betitelt. Wir müssen gestehen, dass die den Verslein eingestreuten *französischen* Brocken uns meist verständlicher waren, als der sogenannte *deutsche* Text, aber die charakteristischen Illustrationen bedürfen gar keines Textes, um klipp und klar ein Stück westdeutschen, noch stark mit Gallicismen durchsetzten Volkslebens widerzugeben. Da ist gleich als Erster C. Spindlers alter Tramwaygaul und ferner Braunnagels braver Dorfmaire, der in der Unterhaltung mit dem Kreisdirektor stets „Kulturkampf" mit „Kulturhanf" verwechselt, und der Gänsehirt von F. Laskowsky, dem es obliegt, die „orthodoxen Gänse" auszutreiben. Auch Herrn E. Schneiders kranker Maire, dem sein Freund bedauernd erzählt, welch schöner Ehrung er durch sein Lebenbleiben entgangen ist, darf einen ersten Platz beanspruchen; gleich köstlich sind des Künstlers keifende Waschweiber und Bierbankpolitiker. Spindler scheint sich besonders die untersten Volksschichten erwählt zu haben; neben der resoluten „Bäsengaard" bei ihrem nächtlichen Reinigungswerk präsentiert sich auch manch flotter Bruder Liederlich. J. Sattler, dessen Hand die grellen rot-gelb-schwarzen Farbflecken und Silhouetten des Umschlages verraten, hat einzelne kleine scharf charakterisierte Kopfstudien geliefert, von denen wir eine, auf S. 68 als Schlussstück verwendete noch besonders erwähnen wollen. —r.

Gutenberg. Sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Von *Alfred Börckel.* Emil Roth, Giessen. 1897.

Ein vortreffliches Buch für jene weiteren Kreise, denen die grundlegenden Werke A. von der Lindes, die Forschungen Schorbachs und Anderer zu umfangreich und gelehrt sind. Es nennt sich eine „Erinnerungsschrift an die fünfhundertjährige Geburt des Erfinders der Buchdruckerkunst." Bekanntlich ist das Geburtsjahr Gutenbergs nicht festgestellt worden; die Forscher schwanken, ob es in das letzte Jahrzehnt des XIV. oder in das erste des XV. Jahrhunderts fällt. Immerhin ist der Augenblick richtig gewählt, das deutsche Volk wieder einmal an einen seiner Grössten zu erinnern. Und das vorliegende Werk giebt sich ganz als Volksschrift. Der Herr Verfasser fasst sich kurz und knapp, giebt aber in engem Rahmen, immer auf der Grundlage des Thatsächlichen bleibend, alles Wissenswerte über Gutenberg und seine Erfindung in interessant erzählendem Tone wieder. Zahlreiche Abbildungen und Reproduktionen aus den ersten typographischen Werken schmücken das elegant ausgestattete und hübsch gebundene Buch, dem man zudem noch den Vorzug der Billigkeit nachrühmen kann. Es sei auch den Schul- und Volksbibliotheken bestens empfohlen. —i.

Digitized by Google

Chronik.

Meinungsaustausch.

Der Verfasser des *„Paul Bello"* (v. Heft I) ist meines Erachtens mit Bestimmtheit Joh. Friedel. Der Stil ist unverkennbar der gleiche wie in den „Galanterien von Breslau", in „Eleonore", vor allem aber in „Heinrich von Walheim", in dem sich auch in einigen Schilderungen Anklänge an „Paul Bello" finden. Absolut sicher dürfte es sich freilich nicht nachweisen lassen; ich habe so ziemlich alles an alten Repertorien und Bibliographien, was vorhanden ist, darnach durchstöbert.

—s.

Wer ist *Celander*, der Verfasser der „Verliebte-Galante, Sinn-Vermischte und Grab-Gedichte" (Hamburg und Leipzig, Bey Christian Liebezeit, Anno 1716)? — Goedecke erwähnt ihn gar nicht; Wolfg. Menzel „Deutsche Dichtung", Th. II, bespricht seine Dichtungen, ohne über die Persönlichkeit des Verfassers Aufschluss zu geben. Nach Wellers „Index Pseud." wäre es ein bayrischer Arzt gewesen Namens *Joh. Geo. Gressel.* Baaders „Bayer. Schriftsteller-Lexikon" citiert über diesen: Fikenschers „Gelehrtes Bayreuth" III, Hörners „Lexikon schwäbischer Schriftsteller", Oettingers „Geschichts-Almanach" 1783, und Meusels „Lexikon verstorbener Schriftsteller" IV. In der mir vorliegenden Ausgabe von Meusel finde ich ihn aber nicht. Im Stuttgarter Handschriftlichen Katalog sagt, einer bibliographischen Notiz H. Hayns zufolge, ein Gelehrter (Staehlin?): „Verfasser (der „Verliebten ... Gedichte") scheint *Chp. Woltereck* zu sein, dessen „Electa rei nummariae" 1709 in 4° bei demselben Verleger herausgekommen und dessen Aufenthalt in Hamburg um diese Zeit fällt. Diese Schriften würden eine Lücke in der bekannten litterarischen Thätigkeit Wolterecks ausfüllen. Vgl. Jöcher und Bouginé. Eine weitere Bestätigung erhält obige Vermutung durch die Ähnlichkeit der Einteilung von Celanders Gedichten mit Wolterecks, Holsteinischen Musen', sowie sich auch der ‚Numismatiker' S. 442 und 443 verrät, wo C(elander) oder Copiantes bei dem Ottisch und Ulrichschen Hochzeitsfeste zu dem aus dem Ulrichschen Kabinett verlangten Schaustück gratuliert, in welchem Gedicht das Symbolum Korn und Schrot, Strich, Überschrift, Revers und Randschrift den Münzliebhaber sattsam beurkundet. Endlich sind auch die „Verliebten Gedichte" zum Teil so grobsinnlich (z. B. S. 120), dass die Pseudonymität des Verfassers sich schon hieraus genügend erklärt, der als ehemaliger Theologe und Verfasser geistlicher Kantaten zu diesen Venusblättern seinen Namen nicht hergeben konnte ..." Wolterecks (1686—1735) „Holsteinische Musen" erschienen 1712 in Glücksstadt bei Gotth. Lehmann. In seinem „Verliebten Studenten", Coeln, Peter Marteau (Hamburg, Liebezeit), 1714, zieht Celander (in der aus Rintelen, 1. November 1712 datierten Vorrede) scharf gegen den Romanschriftsteller Meleaton (Joh. Leonh. Rost), der seine Schriften angegriffen hatte, zu Felde. Meleaton erwiderte den Angriff in einer „Bescheidenen Verantwortung und abgenöthigsten Ehrenerklärung wider Celanders grobe Beschuldigungen und unbesonnene Injurien", die er seinen „Curieusen Liebes-Begebenheiten" (Cöln, 1714) beigab, ohne jedoch auf die Schriften und persönlichen Verhältnisse Celanders näher einzugehen. Dass der Verfasser von Musophili „Vergnügter poetischer Zeitvertreib" (Leipzig 1717), von Philomusi „Poetischer Vergnügung" (Leipzig, 1713) und dem „Poetischen Fricassée" von Verimontaniquanero (Cöln, Peter Marteau, 1715, wahrscheinlich auch Liebezeit in Hamburg) der Dichter der „Verliebten Gedichte" ist, geht schon aus der Ähnlichkeit der Form und der Anordnung des Stoffs hervor; ausserdem finden sich einige Stücke des „Fricassée" auch im „Poetischen Zeitvertreib". Der allgemeinen Annahme nach soll Celander nicht Woltereck, sondern Gressel sein; wer aber gibt über diese interessante Frage, denn Celanders Schriften sind zweifellos wichtig zur Litteratur- und Sittengeschichte des XVIII. Jahrhunderts, genaueren Aufschluss? —

—v.

Nach Deschamps „Dictionnaire de géographie," Paris 1870, col. 231 unter dem Stichwort „Byzantinum," erschien als *erstes Druckwerk in Constantinopel* 1488 ein hebräisches Lexikon. Deschamps zitiert noch einen weiteren Constantinopeler Druck von 1490 und sagt: „de 1492 à 1598 ou connait un nombre considérable de livres publiés dans cette ville." Es wäre mir lieb, zu erfahren, auf welche Angaben der Herr Verfasser der Notiz über die erste Buchdruckerei in Constantinopel (in Heft II) sich stützt.

E. H.

Zu der Mitteilung über die *Buchdruckerei in Constantinopel* ist nachzutragen, dass in dem Jahre 1728 die erste *privilegierte* Druckerei daselbst eingerichtet worden ist, nachdem vorher, sogar schon 1488, einzelne Bücher in Constantinopel gedruckt worden waren. Georg Daniel *Seyler* erzählt in seinem Schriftchen „De fatis artis typographicae in Turcia", Elbingae 1740, dass besonders die Koranabschreiber sich jeder Gründung einer Buchdruckerei widersetzt hätten. Da sei ein früherer Sprachlehrer des Fürsten Ragozy nach Constantinopel gekommen und habe dem Grossvezier gegenüber sich anheischig gemacht, ein grosses arabisches Wörterbuch für den zehnten Teil des Geldes, welches die Abschrift kosten würde, in schönem Druck herzustellen. Dieser Ungar hat alsdann das erste Privilegium erhalten, in der Türkei Bücher, mit Ausnahme religiöser, zu drucken, und eine Druckerei mit zwei aus Frankreich bezogenen Pressen eingerichtet. Zugleich wurden sechs Türken nach Leyden geschickt, um daselbst 50 Zentner arabisch-türkische Lettern anfertigen zu lassen. Auf der Rückkehr nahmen jene aus Wien

Digitized by Google

einige Schriftsetzer mit nach Constantinopel, unter andern auch Johannes Friedrich *Bachstrom*, einen ausserordentlich geschickten Typographen, welcher die unter der Oberaufsicht des Sohnes des Grossveziers stehende Druckerei zu hoher Blüte brachte.

r.

Mitteilungen.

Ein unbekannter Druckort Böhmens im XVI. Jahrhunderte. Die Geschichte des Buchdrucks in Böhmen harrt noch immer ihres Verfassers, so dankenswert ein solches Unternehmen auch wäre; nur gelegentlich finden sich Vorarbeiten, am meisten auf tschechischer Seite, wo Jungmann mit seiner „Geschichte der tschechischen Litteratur", die eigentlich nur eine grosse Bibliographie darstellt, und Hans mit seinen Ergänzungen zu Jungmann den Boden wenigstens in etwas bearbeitet und reiches, wenn auch nicht immer zuverlässiges Material zusammengetragen haben. Auf deutscher Seite steht der Verfasser dieser Zeilen mit seiner „Bibliographie zur Geschichte der deutschen Litteratur Böhmens im XVI. Jahrhunderte" (1890) einsam da. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn von Zeit zu Zeit immer wieder neue Druckschriften aus Böhmen auftauchen, von deren Vorhandensein bislang Niemand etwas wusste, oder die man längst in den Stürmen der Jahrhunderte vernichtet glaubte. Seltener freilich hört man von einer neuen Druckstätte in Böhmen, obschon es auch deren viel mehr gegeben haben muss, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist. Mit einem bisher unbekannten Druckorte in Böhmen haben die folgenden Zeilen es zu thun: es handelt sich um *Schlackenwerth* im nördlichen Böhmen.

Es ist bekannt, welch mächtigen Aufschwung das Erzgebirge böhmischen Anteils im XVI. Jahrhundert genommen hat. Der Metallreichtum des Gebirges wird zum erstenmal gleich fachmännisch ausgebeutet, reich begüterte Grundherren, ihnen voran die Grafen Schlick, fördern das Gedeihen des Gewerbes, und eine Reihe neugegründeter Bergstädte verkünden deutlich den Aufschwung dieses Gebietes in wirtschaftlicher Richtung. Ihm folgt der geistige Fortschritt; Joachimsthal erhebt sich als die bedeutendste unter den Neugründungen und zieht Männer an sich heran, die wie Mathesius, der Freund und Schüler Luthers und Melanchthons, den Ruhm der Stadt nicht minder weit über die Grenzen der Heimat tragen, wie die Joachimsthaler, die den Namen der heute ein kümmerliches Dasein fristenden Stadt noch in das Gedenken unserer Zeit herüber gerettet haben. Auch Schlackenwerth nahm an diesem allgemeinen Aufschwunge teil, und wer heute durch die kleinen Gassen des Städtchens schreitet, stösst noch allerorten auf herrlichen Schmuck der Renaissancezeit, den letzten Beweis, dass Schlackenwerth einst schönere Tage gesehen. In diese Zeit, genauer gesagt, in die vierziger Jahre des XVI. Jahrhunders, muss die Errichtung einer Druckerei in Schlackenwerth fallen, deren Existenz bisher unbekannt war. Da auch die Akten der Stadt, die freilich an Genauigkeit manches zu wünschen übrig lassen, von einer Druckerei im Orte nichts erwähnen, so bürgt für deren Vorhandensein nur ein Druck, der im Besitze des Unterzeichneten sich befindet und den Titel führt: ENCOMIA ILLV|ſtrium uirorum, Fri-|DERICI STAPHYLI, DO-|ctoris Seraphici: & IOANNIS|A VIA, Theologi pro-|fundissimi. ‖ ❦ ‖ QVI negauerit me coram hominibus, ne-|gabo & Ego sum coram Patre meo qui | in cælis est, inquit Filius Dei. ‖ IMPRESSVM SLACCAVVER-|dæ, per H. Vuendelinum. ‖ Die kleine Druckschrift, im gewöhnlichen Quartformat des XVI. Jahrhunderts, zählt 4 Blätter; der Text beginnt bereits auf der Rückseite des Titels und enthält einen ziemlich heftigen Angriff gegen die beiden wenig bedeutenden Theologen. Wasserzeichen finden sich nicht. — Vielleicht regen die Zeilen an, weitere Kreise auf Schlackenwerth als Druckort aufmerksam zu machen; es ist nicht unmöglich, dass sich auch noch in anderen Bibliotheken und Privatsammlungen ein Druck aus Schlackenwerth erhalten hat.

Czernowitz (Bukowina). *Dr. Rudolf Wolkan.*

❦

Interessante Einbände. Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz († 1559) besass eine treffliche, namentlich im theologischen und staatsrechtlichen Fache reiche Bibliothek. Dieselbe kam im XVIII. Jahrhundert unter den katholischen Kurfürsten an das Jesuitenkolleg zu Heidelberg und von da teilweise an das Kolleg zu Mainz, dann in die Universitäts- und hierauf in die Mainzer Stadtbibliothek. Ein grosser Teil der Bibliothek Ott-Heinrichs, namentlich alle von demselben neu angeschafften Bücher, tragen den nämlichen interessanten Einband. Auf den Vorderdeckeln befindet sich mitten in gutem dunkelgelbem Golddruck das Brustbild Ott-Heinrichs mit einem Buch in der Hand, zwischen Säulen in Renaissancemanier gestellt, und die Unterschrift: Ott Heinrich von G. G. / pfaltzgrave bey Rhein / Hertzog in Nidern Vnd / Obern Bairn./ Darunter ist schwarz die Jahreszahl des Erwerbs der betreffenden Bücher, meist 1552, aber auch später, eingepresst. Die Rückdeckel ziert das in Gold aufgedruckte Pfalz-Bairische Wappen mit den Spruchbändern W. D. Z. oben, unten O. H. P. Die Einbände sind meist gleichartig gehalten und reich in den Ornamenten, in braunes Leder gebunden und weisen auf eine und die nämliche Buchbinderei hin. Andere Teile der Bibliothek mit gleichen Einbänden befinden sich noch zu Heidelberg. (Vgl. Centralblatt f. Bibl. V. [1888] S. 127.)

Ein Exemplar des seltenen Druckes „Canones et decreta sacrosancti oecumenici et generalis concilii Tridentini" etc., Coloniae Excudebat Henricus Aquensis. MDLXIX, Kleinoctavo, in meinem Besitz, hat eine interessante Pressung des braunen Lederbandes aus der Zeit des Erscheinens des Buches. Das Mittelfeld trägt in dunklem Golddruck eine höchst fein geschnittene Kreuzigung, links und rechts Maria und Johannes mit Heiligenscheinen, am Stammende des Kreuzes einen Totenschädel, unten in Majuskeln: Mihi absit gloriari nisi in Ch(risto). Den Rand bilden gepresste Darstellungen von Männern aus der Bibel, König David

Digitized by Google

und anderen, in höchst feiner Ausführung mit darunter gesetzten lateinischen Sprüchen. Es sind 10 solcher Darstellungen. Die Rückseite ist in gleicher Weise gepresst. Technisch interessant ist, dass zu diesen Darstellungen am Rande Silberbronze verwendet zu sein scheint und die Stempel dem matten Glanz nach ziemlich heiss aufgetragen wurden. Reste der Silberbronze sind noch vorhanden, aber geschwärzt.

Wiesbaden. *W. F. E. Roth.*

Ein unbekanntes Ex-libris. Als Nachtrag zu F. Warnecke „Deutsche Bücherzeichen von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart" und Lempertz „Bilderhefte" liefere ich die Beschreibung eines gänzlich unbekannten Ex-libris des XV. Jahrhunderts. Dasselbe ist auf dem Vorderdeckel der Hs. No. 9 der Wiesbadener Landesbibliothek innen eingeklebt. Dieser Grossfolioband, ein interessanter Lederschnittband des XV. Jahrhunderts, stammt aus dem Nassauischen Benediktinerkloster Schönau. Das Ex-libris zeigt rechts einen knienden Benediktinerabt, darüber das Spruchband: ‚Sancte Florine', links St. Florinus (den Patron Schönaus) mit einer Kirche in der Rechten, diese dem Abt vor ihm reichend. Spruchband: ‚Sanctus Flo'. Die clairobscur gedruckte Umschrift um das Ganze lautet: ‚Sancte deoque duce Florine, cujus in secula non deletur vie morile nos cunctosque fideles sereno vultu respice et cui prolucuisti conviveo Schönau'. Die Schrift und Darstellung ist markig gut gezeichnet, tief in der Schwärze, die Figuren sind leicht coloriert. Es ist dieses Unicum, das sich nur hier in Schönauer Handschriften und Inkunabeln findet, wohl das schönste Ex-libris des XV. Jahrhunderts, das mir vorgekommen ist und das Veröffentlichung verdient. R.

Autographisches. In der von der Berliner Akademie der Künste zusammen mit dem Verein für die Geschichte Berlins im dortigen Akademiegebäude veranstalteten Ausstellung zur Erinnerung an Kaiser *Wilhelm den Grossen* bildete die Sammlung von *Autographen* vielleicht den wichtigsten Anziehungspunkt. Wer beobachtete, mit welchem Eifer und mit welcher Hingebung Personen, die im Lesen fremder Handschriften nicht geübt sind und die es einem Actenstück z. B. nicht sofort ansehen, worauf es dabei hauptsächlich ankommt, sich die dürftigen Angaben des Katalogs aus eigener Selbstschau ergänzten und erweiterten, musste zu dem Schlusse kommen, dass auch die grosse Menge den Autographen Interesse entgegenbringt, wenn dieselben eben nur von Persönlichkeiten herrühren, die ihr verehrungswürdig sind oder deren Lebensgang ihr vertraut ist. Von dem Briefchen, das der siebenjährige Prinz an seinen Vetter, den späteren König Wilhelm II. von Holland, schrieb, bis zu der bekannten, mit zitternder Hand gegebenen Unterschrift auf dem Erlasse, betr. die Vertagung des Reichstages, vom 8. März 1888 verfolgten die Besucher, jedenfalls mehr mit ehrerbietiger Scheu als mit etwaigem von den Graphologen ihnen eingeflösstem Interesse, die Wandlungen in der Handschrift des Gefeierten, der am 28. März 1857 an General v. Roon schrieb: „— wenn man ein 60er geworden ist, muss man sich nur noch in den Kindern *fortlebend* ansehen," — nun aber erst recht in den Vordergrund der preussischen und deutschen Geschichte trat, wie die diesem Briefe folgenden nüchtern gehaltenen Kapitelüberschriften des Kataloges anzeigen: V. Stellvertretung, Regentschaft, Militärreform. VI. Krönung, Die grossen Kriege. VII. Friedensjahre 1871—88.

Dass die verschiedenen Haus-, Staats- und Militärarchive und öffentlichen Anstalten den grössten Teil des ausgestellten Materiales lieferten, ist selbstverständlich. Fernstehende erfahren aus dem Kataloge, an welcher Stelle gerade verschiedene der wichtigsten und bekanntesten Geschichtsdokumente verwahrt werden, dass z. B. der berühmte Brief vom 1. September 1870, in welchem Napoleon III. dem König von Preussen seinen Degen anbietet — gewiss das wichtigste Schriftstück, welches aber seines unscheinbaren Äusseren wegen von manchen Besuchern übersehen wurde — im Königlichen Hausarchiv hinterlegt ist.

Einige wenige Briefe des Kaisers wurden noch von den Adressaten selbst, z. B. Direktor v. Werner und E. v. Wildenbruch, zur Verfügung gestellt, viele von den Hinterbliebenen derjenigen, an die sie gerichtet waren, besonders aus den Familien Moltke, Roon, Radowitz, Argelander, Kögel etc. Aber auch Sammler, und darunter solche, deren Namen in der Autographengilde selbst unbekannt sind, wie die Herren Dr. Auerbach und Nantebus, beide in Berlin, haben Hochinteressantes ausgestellt, Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns-Berlin nur zwei Briefe an Schinkel, die aber den Bau des Palais unter den Linden betreffen, und last, aber wahrlich not least der Berliner Autographenkrösus Banquier *Alexander Meyer Cohn.* Gerade ihm verdanken es die Besucher der Ausstellung auch, dass die Schriftzüge des grossen Kanzlers nicht fehlen. Viele aus dem Besitze dieses Sammlers stammende Briefe Bismarcks und auch des Kaisers selbst sind an den Generalfeldmarschall v. Manteuffel gerichtet; eine lange Reihe von Briefen des Kaisers an seinen Bruder, Prinzen Carl, hat Herr Meyer Cohn kürzlich erst aus dem Nachlasse des hervorragenden deutschen Autographensammlers v. Donop — schon dessen Vater sammelte — erworben. Die frühesten Briefe dieser Correspondenz aus den Jahren 1811 bis 1815, dreizehn an der Zahl, hat der Besitzer zu einer Festgabe vereinigt, welche er in 200 nummerierten Exemplaren — zwei Briefe sind in Facsimile beigegeben — an Bibliotheken und Freunde verschickt hat. Als Curiosum erwähnen wir, dass der sechzehnjährige Prinz Wilhelm in einem Schreiben aus Frankfurt vom 21. November 1813 den Kaiser von Oesterreich als Kaiser Franz II. bezeichnet. Für ihn war also der deutsche Kaisertitel damals noch (oder wieder?) mafsgebend. Und gerade aus Frankfurt ist der Brief datiert, wo seinem Bruder so viele Jahre später die Kaiserkrone angeboten wurde, wo sein Fernbleiben vom Fürstentage verhütete, dass die Stadt an Österreich

Digitized by Google

zurückkehrte, und wo der Friede abgeschlossen wurde, den er als erster neuer deutscher Kaiser unterzeichnete.

Rom. *E. Fischer v. Röslerstamm.*

Auch Herr *Rudolf Brockhaus* in Leipzig hat zur Hundertjahrfeier aus seiner Autographensammlung ein Scherflein beigesteuert und einen Brief des hochseligen Kaisers für einen kleinen Freundeskreis facsimilieren lassen. Es ist dies ein dreiseitiges Schreiben des damals siebzehnjährigen *Prinzen Wilhelm*, den er an seinem Geburtstage im Jahre 1814 von Paris aus an den Prinzen Carl richtete. Interessant wie der Inhalt ist auch das Couvert. Der Prinz hatte ein Couvert, das an die Prinzessin Charlotte, die nachmalige Kaiserin von Russland, adressiert gewesen war, und das er nicht benutzt hatte, da ihm wohl die Nachricht an den Prinzen Carl im Augenblick wichtiger erschien, genommen und bei den Worten „der Prinzessin Charlotte von Preussen" die Silbe „zessin" in „zen" verändert, aus dem Namen aber das h und die Schlusssilben „otte" gestrichen. In der Titulatur war dagegen das „Ihre" vor Königliche Hoheit stehen geblieben. In späterer Zeit, als der Prinz längst den Thron seiner Ahnen bestiegen, hat er in seiner schlicht-bürgerlichen Sparsamkeit bekanntlich öfters alte Briefumschläge zu weiteren Adressen verwendet. Für die Persönlichkeit des grossen Fürsten ist dieser über achtzig Jahre alte und vergilbte Briefumschlag charakteristisch und rührend zugleich. —v.

Das „Bulletin du Bibliophile" bringt in seiner zweiten Märznummer die sehr gelungene Heliogravüre einer Photographie seines Mitbegründers, des jüngstverstorbenen berühmten Sammlers *Baron Jérôme Pichon*, sowie dessen Lebensbeschreibung durch George Vicaire. Folgende Mitteilungen könnten wohl auch unser deutsches Publikum interessieren:

Baron Jérôme-Frédéric Pichon (geb. am 3. Dez. 1812) wurde von seinem Vater, einem vornehmen Diplomaten, für die militärische Karriere bestimmt und nach St. Cyr gebracht. Noch vor seiner Einkleidung jedoch wechselte er den Beruf und wandte sich der Jurisprudenz zu. 1838 wurde er zum Auditeur des Staatsrats ernannt, doch zog er sich schon 1846 gänzlich vom öffentlichen Leben zurück und widmete sich seinen Sammlungen, für die er von Kindheit an grosse Neigung zeigte. Er selbst erzählte oft scherzend, dass ein Stückchen Blumenbinde, das er als Knabe von Vivant Denon, dem Autor von „Point de lendemain", auf seine Bitten geschenkt erhalten, den Grund zu seinen Sammlungen gelegt habe. 1831 begann Baron Jérôme sich als ernsthafter Sammler zu bethätigen; mit Stolz erwähnte er, dass es ihm als erstes Debüt gelungen sei, auf der Auktion von La Mésangère für 20 Frcs. ein prachtvolles Exemplar der „Heures de Mâcon" von Simon Vostre zu erstehen. Sein feines Gefühl leitete ihn auch später meist richtig; so bezahlte er die Bibel von Vitré, von Longepierre, mit 500 Frcs., die später einen Preis von 15000 Frcs. erreichte. Seine Leidenschaft für Bücher trieb ihn sogar über die Grenze hinaus, die die kleine Rente seines Vaters ihm steckte, und um eine Folio-Bibel mit dem Wappen Hoyms zu kaufen, musste er Uhr und Kette aufs Leihamt tragen.

Nach seiner Heirat mietete Baron Pichon trotz des Hohnes seiner Freunde ein altes Haus auf der Ile St. Louis, in dem er über 40 Jahre lebte. Dieses „Hôtel", im Jahre 1657 von Charles Gruyn des Bordes erbaut, wurde kurze Zeit vom Herzog von Lauzun bewohnt, der es dann dem Marquis von Richelieu abtrat. Unter den vielen Bewohnern, die das alte Haus seitdem gehabt hat, sind auch der Präsident Ogier und der Marquis von Pimodan zu nennen, von welch letzterem dem Gebäude sein Name geblieben ist.

Die holzgeschnitzten, freskogezierten, prächtigen Räume haben ein gut Teil grosser Geister beherbergt, ehe der letzte Eigentümer selbst hineinzog. Baudelaire, Théophile Gautier, der Maler Boissard, Roger de Beauvoir und andere wohnten dort und liessen etwas von ihrer Eigenart zurück. Auch die „Société des Bibliophiles français" hat jahrelang dort getagt; Pichon war ein Jahr nach seinem Eintritt zu ihrem Präsidenten erwählt und bekleidete diesen Posten, bis 1892 Körperschwäche ihn zur Abdankung zwang.

Neben seinen bibliophilen Neigungen hatte Baron Pichon auch Interessen für andere Sammelzweige; die Goldschmiedekunst, Numismatik, Stiche und Autographen, Kunstwerke und Antiquitäten beschäftigten ihn gleichmässig. Er begnügte sich nicht, die Dinge zu *kaufen*, sondern machte jedes einzelne zur Quelle sorgsamer Studien über Herkunft und Geschichte und hat manches Rätsel gelöst.

Im „Bulletin du Bibliophile" hat er unter dem Pseudonym „Claude Gauchet" seine ersten Arbeiten veröffentlicht. Sein Buch „La Vie du Comte d'Hoym" und die Herausgabe des „Ménagier de Paris" stellten ihn in die erste Reihe der Bibliophilen. Leider lässt er eine grosse Anzahl unfertiger Werke zurück; wie er selbst 1892 schrieb, hatte er sich „vom Alter überraschen lassen". Das Inventar von Gabrielle d'Estrées, das er mit M. Prost zusammen bearbeitete, wird bald erscheinen.

1869 kam ein Teil einer Bibliothek zum Verkauf, sowie 1878 eine Anzahl Silbersachen; beides erregte Aufsehen. Seither sind die Lücken wieder ausgefüllt worden, ein Teil der Rarissima wurde sogar zurückgekauft, so dass bei der bevorstehenden Auktion im Hôtel Drouot manche Seltenheit erscheinen wird, z. B. die „Occupation de l'âme pendant le saint sacrifice à la messe", ein entzückendes Manuskript des XVII. Jahrhunderts in schwarzem Juchten mit goldköpfigen Nägeln und dem Monogramm der Anna-Marie-Louise von Orléans, Herzogin de Montpensier, geziert. Oder das „Mémoire sur la réformation de la police en France" von 1749, ein Foliomanuskript, von Padeloup in blauen Saffian mit breiten Verzierungen à petits fers gebunden; der Grund ist mit Lilien, Trophäen und Kreuzen bestreut, während die vier Ecken die Chiffre Ludwigs XV. zeigen. Das Innere ist mit persischer Seide ausgeschlagen und durch 28 entzückende Malereien in

Digitized by Google

chinesischer Tusche von Gabriel de Saint-Aubin geziert. Ferner „Le Rommant de la Rose" von Galliot du Pré, 1529, ein reizendes Kleinoktav-Exemplar mit dem Wappen des Grafen Hoym, in einem Padeloupschen blauen Saffianband mit zitronengelbem Saffianfutter, und das „Labyrinth de fortune" von Jehan Bouchet, in gotischem Quartformat und Originalband mit dem Wappen von Claude Gouffier, Seigneur de Boisy und Duc de Roannais. Endlich das „Recueil de chansons notées italiennes et françoises", ein wertvolles Manuskript des XV. Jahrhunderts, das in Herzform auf Pergament gedruckt und von Miniaturen, Schnörkeln, Initialen und Umrahmungen durchzogen ist.

Ein besonderes Prachtstück der Sammlung ist ein Andachtsbuch „Hore in laudem beatissime Virginis Marie", welches Franz I. gehörte und 1527 durch Simon Du Bois für Geodfrey Tory gedruckt wurde, und das selbst noch über dem „Livre singulier et utile touchant l'art et pratique de géométrie" steht, dessen Rücken erneuert wurde, und das bei der Auktion Lignerolles auf 5160 Frcs. bewertet worden ist.

Die Herren Leclerc und Cornuau, welche Baron Pichon zu Leitern der Auktion ernannte, haben einen ausgezeichneten Katalog angefertigt; sie haben die gute Idee gehabt, alle Stanzeisen und Wappen, die der Baron für seine Veröffentlichungen und Einbände eigens hatte anfertigen lassen, als Vignetten dabei zu verwenden; ebenso bringen sie sein hübsches kleines Ex-libris, welches in Goldbuchstaben den Satz „Memor fui dierum antiquorum" aus dem 142. Psalm trägt.

Von den Auktionen.

Über *die Versteigerung der Bibliothek der Goncourts* schreibt man uns aus *Paris*: Die Vente der Goncourts, die seit Monaten alle Sammler beschäftigt, darf nicht nach gewöhnlichem Maasstabe gemessen werden. Man hatte mit dem Nimbus eines Namens zu rechnen, der zu den glänzendsten des modernen Frankreich gehört und nicht nur den Sammler, sondern das ganze gebildete, namentlich gesellschaftliche Paris interessiert. Daher konnte nicht ausbleiben, dass man dem Vermächtnis der beiden Brüder eine materielle Schätzung zu Teil werden liess, welche sich nicht mit dem objektiven Wert der Dinge deckt, die im Hôtel Drouot unter den Hammer kamen. Nachdem am 15., 16., 17. Februar die französischen Zeichnungen des XVIII. Jahrhunderts, am 22. Februar das Mobiliar und vom 8.—13. März die japanisch-chinesischen Gegenstände versteigert worden waren, begann am 30. März die Auktion der Bibliothek, die zwei Wochen in Anspruch nahm und am 10. April beendet war. Sie umfasste zwei Abschnitte, die Bücher des XVIII. Jahrhunderts und die moderne Bibliothek. Der erste Teil war nach Pariser Begriffen dritten Ranges. Die Goncourts haben ihre Bücher nicht zu jener glücklichen Zeit erstanden, als sie die besten ihrer französischen Zeichnungen kauften, sondern erst als das vorige Jahrhundert modern geworden war. Damals, in den vierziger und fünfziger Jahren, als die Bouchers, die St. Aubins und Fragonards in ihre Hände gerieten, hätten sie eine Bibliothek sammeln können, die noch um vieles wertvoller als die Kollektion ihrer Zeichnungen geworden wäre. Sie versäumten den Augenblick, und als sie nachholen wollten, war der Wettkampf mit anderen Liebhabern zu bestehen, die nicht so feinsinnig, aber um vieles reicher waren. Sie hatten auch nicht diesen Ehrgeiz, der heute Millionen erfordert, sie sammelten die Bücher, die sie brauchten, in denen sie den Geist des XVIII. Jahrhunderts entdeckten, der aus ihren eigenen Werken neu erstand. Ihr Augenmerk richtete sich also namentlich auf den sachlichen Wert der Schriften, nicht auf die mehr oder weniger wesentlichen Äusserlichkeiten, die manchem Bibliophilen von Wert sind. Sie sammelten, was die Sammler kaum interessierte, aber für die Psychologen des XVIII. Jahrhunderts vom seltensten Reiz war. Von diesem Standpunkt aus war ihre Bibliothek geradezu einzig in der Art; ich glaube nicht, dass es im XVIII. Jahrhundert einen Gelehrten gegeben hat, in dessen Bücherei alle Gebiete der Litteratur seiner Zeit so vollständig vertreten waren. Über alle Wissenschaften, ja fast alle Stände der Zeit gab diese Bücherei Auskunft, am eingehendsten natürlich über Kunst und Geschichte. Unzählig waren die Broschüren, diese getreuesten Spiegelbilder des Tages, die Pamphlete u.s.w., alle Arten von Dokumenten für die Sitten oder besser die Unsitten der Zeit. Dieser wissenschaftliche Standpunkt lässt es tief bedauern, dass die Sammlung nicht zusammenblieb; bei allen anderen Abteilungen des Goncourtschen Besitzes wäre dies Bedauern überflüssig; denn bei ihnen waren künstlerische Qualitätsfragen maßgebend, und es handelte sich bei diesen immer nur um eine Anzahl ganz vortrefflicher Stücke unter einer Menge wenig bedeutender. Die Bibliothek aber war, wie schon gesagt, einzig in ihrer Art.

An kolorierten Kostbarkeiten befanden sich nur 4 Werke in der Sammlung: das Kostümwerk „Galerie des Modes et Costumes français" mit 100 kolorierten Gravüren nach Leclerc, Desrais, Simonet u. a., gestochen von Dupin, Voysard u. a., Paris, Ernauts et Rapilly, 1778—1780 (1850 Frcs.); dann die La Fontaineschen „Contes et nouvelles en vers" in der sogenannten Édition des Fermiers Généraux, Amsterdam (Paris) 1762, mit den Illustrationen von Eisen und Choffard, in gediegenem altem Originaleinband, Goldprägung auf grünem Maroquin (1055 Frcs.); „Choix de Chansons", Paris, de Lormel 1773, mit der Musik von de La Borde, sowohl die Noten wie der Text gestochen, illustriert von Moreau, Le Barbier, Saint Quentin und Le Bauteux, in modernem Einband von den Gebrüdern Lortie, 2 Bde. (1205 Frcs.). Der Mangel an berühmten illustrierten Werken wird durch die sehr reichhaltige Sammlung an Gravüren gedeckt, die demnächst unter den Hammer kommt und wohl

Digitized by Google

noch eine schöne runde Summe ergeben dürfte. Unter den alten Büchern war das interessanteste Werk ein nicht illustriertes: „Recueil de Comédies et Ballets"; der erste Band Paris 1748, die drei übrigen 1749—1751; eine Sammlung von Theaterstücken meist leichten Genres, die in den Jahren 1747—1749 in den Schlössern von Versailles und Bellevue von der Pompadour für Louis XV. veranstaltet wurden, unter Leitung des Duc de La Vallière, der diese Sammlung in nur wenigen Exemplaren drucken liess. Die vier Bände, alle in reichen Originaldecken, erzielten 1595 Frcs. (allen hier notierten Preisen sind 5% zuzuschlagen).

Einen ganz anderen Eindruck machte die moderne Bibliothek. Auch sie war in ihrer Art Unikum. Edmond de Goncourt besass, kann man sagen, das gesamte „Oeuvre" des modernen litterarischen Frankreich in Originalausgaben und mit den Widmungen der Verfasser. Von Balzac und Victor Hugo angefangen bis zu den Allerjüngsten, die mit Stolz dem Veteranen ihre Erstlingswerke widmeten, war das Beste, das die französische Litteratur in diesem Jahrhundert geschaffen hat, zusammen. An den Preisen, die die Auktion erzielte, konnte man interessante Vergleiche mit den Verhältnissen unseres Büchermarktes anstellen. Dass Originalausgaben von Balzac 20—60 Frcs. brachten, ist nicht erstaunlich; die Preise sind eher bescheiden. Dafür wurden Originalausgaben von Flaubert auf Luxuspapier mit Hunderten bezahlt. „Salambô" (Paris, M. Lévy, 1863), in japanisches Lederpapier gebunden, ging bis auf 712 Frcs., trotzdem der Umschlag fehlte. Daudets Originalausgaben auf japanischem oder holländischem Bütten erzielten 30—60 Frcs., Maupassants „Une vie" (Paris, V. Havard, 1883), auf holländischem Bütten, 100 Frcs., „Bel Ami" (dito, 1884) 60 Frcs., Zolas berühmteste Werke in einfachen Originalausgaben (erster Preis 3,50 Frcs.) 50—80 Frcs., „Les Soirées de Médan" (1880) mit den Dedikationen der sechs Verfasser auf China 400 Frcs. Noch auffallender aber waren die Preise, die die Bücher der allerjüngsten Autoren teilweise erzielten; so brachte das schnell berühmt und berüchtigt gewordene Buch von Pierre Louys „Aphrodite", das erst im vorigen Jahre bei dem Mercure de France erschienen ist, in der einfachen Original-Ausgabe 28 Frcs., was, wenn man die Kosten hinzurechnet, einer Verzehnfachung des Preises binnen einem Jahre gleichkommt.

Geradezu ungeheuerliche Preise erzielten die Manuskripte der Brüder. Die „Notes sur l'Italie" mit Skizzen von der Hand Jules' brachten 4250 Frcs., „La fille Elisa" — allerdings besonders wertvoll durch ein noch nicht veröffentlichtes Kapitel — 650 Frcs., „Les frères Zemganno" 505 Frcs., die „Nécrologie de Jules de Goncourt", eine Zusammenstellung aller Zeitungsaufsätze, die nach dem Tode Jules' erschienen, nebst den Beileidbriefen von Michelet, Victor Hugo, George Sand, Taine, Flaubert u. a., 2305 Frcs. u. s. w. Auch die Originalausgaben der Werke der Brüder, die vollständig zusammen waren, wurden hoch bezahlt, z. B. die „Histoire de Marie Antoinette" auf China 700 Frcs., „Nanette Salomon", mit zwei Emaille-Medaillons von Popelin in dem Einband, 1800 Frcs., „Gavarni" mit 11 Originalzeichnungen Gavarnis 2800 Frcs., „L'Art du XVIII. siècle" mit einer Anzahl von Separatabzügen der Gravuren von Jules de Goncourt 4000 Frcs. Wohlverstanden wurden diese Preise von Händlern bezahlt — es war natürlich der ganze Pariser Buchhandel, Conquet, Floury, Morgand, Durel, der Leiter der Vente, u. a. am Platze. Freilich muss man die zum Teil wertvollen Einbände in Betracht ziehen, die Goncourt seinen Lieblingsbüchern gab. Diese Einbände entsprachen ganz dem Pariser Geschmack, dem bric-à-brac-Ideal, das auf den Deckeln alle möglichen Anspielungen in jeder denkbaren Form liebt und das Buch mehr missbraucht als schmückt. Auf dem einen waren Emailles, auf dem anderen seltene silberne Medaillen inkrustiert, Zeichnungen in Mosaik, die gar nichts Buchgewerbliches besitzen. Den Gipfel erreichte die berühmte Kollektion von Büchern der Freunde Goncourts, die der Verstorbene auf den Pergamentdeckeln mit Portraits der Autoren von der Hand berühmter Künstler hatte fertigen lassen; kunstgewerblich gedacht ungefähr die schlimmste Verirrung, auf die der Kuriositätendrang fallen kann. Daudets „Sapho" auf Japan mit dem Portrait Daudets von Carrière und einer Manuskriptseite brachte 905 Frcs., die in drei Exemplaren für den bekannten Sammler Gallimard gedruckte Ausgabe der „Germinie Lacerteux" mit den radierten Illustrationen Raffaellis und den Portraits der beiden Goncourts auf dem Deckel 3000 Frcs. Andere Portraits stammten von Braquemond, Rodin, Raffaelli, Jeanniot Chévet, Forain, Gandora u. s. w. Es war kaum ein bedeutendes darunter, und ich kann es den Künstlern nicht verdenken, für diesen Unfug nicht ihr Bestes gegeben zu haben.

Man kann die Methode, die die Goncourts zur Aufhellung des XVIII. Jahrhunderts anwandten, die Psychologik, die von der Umgebung des Individuums, von seinen Neigungen, den Dingen, mit denen es sich abgab, auf die Person schliesst, auch auf die Goncourts selbst anwenden. Es ist kein ganz grosses Bild, das sich dann ergibt. Hier und da liegen kleinliche Schatten, die dem Verehrer der feinsinnigen Muse der Brüder weh thun. Sie gehören der Vergangenheit an, sie haben sich nicht ungestraft in ihre Lieblingszeit versenkt; man spürt nichts von dem aufsteigenden Geist unserer neuen Zeit, wenn man die reiche, bunte Hinterlassenschaft übersieht, so sehr die beiden Brüder unmittelbar mit der modernen verwachsen sind. Sie waren in letzter Instanz doch nur Zuschauer, und ihre Sammlungen waren so etwas wie Andenken an eine interessante Vergnügungsreise, die sie in ihrer Maison d'un Artiste aufstellten, dem jetzt nur noch in der Form ihres geliebtesten Buches erhaltenen Heim am Boulevard Montmorency.

Paris. *J. Meier-Graefe.*

Digitized by Google

Anfang März kam in *Paris* der erste Teil der Bibliothek des verstorbenen Bibliophilen und Notars *Tandeau de Marsac* zur Auktion. Leider huldigte dieser sonst feingebildete und geschmackvolle Sammler der Unsitte, alte Kalblederbände, welche berühmte Wappen trugen, der grösseren Eleganz halber durch Saffian mit Goldpressung ersetzen zu lassen und dadurch so manches herrliche Buch um einen Teil seines Wertes zu berauben. Dreiviertel seiner Bücher weisen die Namen der Buchbindermeister Capé, Masson und Débonnelle auf, nur hin und wieder findet man einen Trautz, denn zur Zeit des zweiten Kaiserreichs, als Marsac am eifrigsten sammelte, war der späterhin so vergötterte Trautz nur einigen wenigen Eingeweihten bekannt.

Die Bibliothek enthält neben vielen relativ minderwertigen Klassikern auch manches Erwerbenswerte. Da ist in erster Linie eine Originalausgabe der „Discours sur l'Histoire Universelle" von Bossuet, in roten Saffian gebunden und mit dem Wappen des Kanzlers Le Tellier versehen, welche schon bei der Auktion Turner 1878 zu 6400, 1879 bei Fontaine mit 8000 Frcs. bezahlt wurden. Zu nennen ist ferner ein Montaigne von 1588 im Originaleinband, welcher Initialen aufweist, die man für die Heinrichs IV. und der Gabrielle d'Estrée zu halten geneigt ist. Unter der grossen Sammlung von Andachtsbüchern findet sich gleichfalls manches Bemerkenswerte, und besonders reichhaltig sind illustrierte Werke des vorigen Jahrhunderts vertreten. Wir erwähnen nur einen „Temple de Gnide" (1772), Quartausgabe in altem Saffian — die „Chansons de La Borde", deren vier in schön marmoriertem Kalbleder gebundenen Bänden noch ein Autograph des Verfassers an Voltaire beigegeben ist — „Le Fond du Sac" von Nogaret, hübsch illustriert — ferner „Les Amours de Psyché et Cupidon" von Lafontaine in der Saugrainschen Ausgabe von 1797, eines der drei bekannten Exemplare, welche mit Kupfern von Moreau-le-jeune geschmückt sind. Endlich ein reizendes Exemplar von „Paul et Virginie", Original-Ausgabe von 1789, von Bozérian in blaues Saffianleder gebunden und mit Bildern von Moreau-le-jeune „vor der Schrift" geziert. Diesen letzten Schatz hatte Marsac vor etlichen 50 Jahren zu seiner grossen Freude für ein paar Franken erstanden.

Einen besonderen Wert legte Marsac auf Originalausgaben des XVI. Jahrhunderts, und so enthält die Sammlung u. a. auch die Kollektiv-Ausgaben sämtlicher Klassiker, von der seltenen des Corneille (1644) bis zu der berühmten 1673er Molières. Dieser Molière war der ganze Stolz des Verstorbenen; er hatte ihn einst für 20 000 Frcs. von Gouin und Jean-Fontaine gekauft, welche selbst 1500 Gulden dafür in Holland gezahlt hatten. Die Ausgabe war lange unbekannt, ist vollständig von grösster Seltenheit und bietet dem Forscher genug des Rätselvollen. Ihre ersten beiden Bände enthalten schon 1666 vereinigt erschienene Stücke; die folgenden bilden eine Sammlung der Stücke zwischen 1666 und 1673. Trautz hat die Einbände für die Gesamtausgabe geliefert, die natürlicher Weise, wie Alles, was der berühmte Binder geschaffen hat, von mustergültiger Schönheit sind. —f.

Kleine Notizen.

Deutschland.

In einer der letzten Sitzungen des *Vereins Herold* in Berlin lenkte Professor Hildebrandt die Aufmerksamkeit auf einen interessanten *Adelsfabrikanten des XV. Jahrhunderts*. Er verlas eine Notiz aus des Joachim v. Watt (latinisiert Vadianus), Reformators der Stadt St. Gallen, Abhandlung „von Edelknechten und ihren überflüssigen Titeln": „Zu Einsiedeln war ein Konventherr, hiess Herr Albrecht von Bonstetten, dem waren viel hundert Briefe (Urkunden) von Kaiser Friedrich III. zu teil geworden, darin allein die Namen dero, so edel wollten werden, einzuschreiben waren. Der von Bonstetten nahm von manchem einen Gulden, gab ihm der Briefe einen und machte ihn edel, etlichen schenkte er es gar. Daneben sind fast viel neuer Edelleute geworden. Ist aber einer vorhin verständig und tugendreich, so hat er den Adel, darf ihn nicht erst kaufen. Ist er aber ein Esel oder Gauch, so bleibt er nach dem Kauf auch derselbe und mag nichts edles aus ihm geraten." . . . Rat Seyler bemerkte hierzu, dass die Schweizer Chronik des Johann Stumpf (1606) eine ganz ähnliche, wahrscheinlich aus der Abhandlung des Vadian geschöpfte Ausführung enthalte. Die beiden Schriftsteller haben jedoch ungenau berichtet. Albrecht von Bonstetten, Dechant des gefürsteten Stiftes Einsiedeln, erhielt von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1491 die Erlaubnis, 20 Wappenbriefe zu erteilen. Bonstetten scheint, was die Zahl anlangt, von seinem Privilegium keinen unmässigen Gebrauch gemacht haben; wenigstens beläuft sich die Zahl der bekannten Diplome noch nicht auf zehn. Darin überschritt er aber seine Befugnis, dass er sich nicht damit begnügte, schlichte, bürgerliche Wappenbriefe zu erteilen, sondern stets mit dem Wappen auch den rittermässigen Adel verlieh, wie den Manzen in Zürich, den Wirzen von Uerckon, deren Wappen bereits in Wappenbüchern aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts erscheint. Im Jahre 1500 verlieh er dem Gebhard Vittler, Abt zu Churwalden, und dessen Brüdern Johann und Ulrich einen Adelsbrief. Alle Diplome hat aber Bonstetten in seinem eigenen Namen ausgestellt, und es ist somit nicht richtig, dass er von dem Kaiser viele hundert Adelsdiplome erhalten habe, in denen nur der Name auszufüllen gewesen sei.

Für dieselbe Sitzung hatte der Antiquar Ludwig Rosenthal in München ein Originaldiplom Kaiser Friedrichs III., d. d. Graetz, 16. August 1479, eingesandt, durch welches Angelus, Bischof von Sessa Aurunca, Johannes, Bischof von Catanzaro, und deren Brüder Bernardinus, Baptista und Hieronymus, Söhne des Matthäus Geraldini v. Amelia die Würde der Lateranensischen Pfalzgrafen erhielten, mit der Befugnis, Notare zu kreieren und Bastarde zu legitimieren, mit Ausnahme der Kinder von Fürsten, Marchesen, Grafen und Baronen. Den Brüdern Geraldini insgesamt, oder der Mehrzahl derselben wurde weiter die Befugnis verliehen, alljährlich einen Doktor des kanonischen Rechts zu promovieren. Endlich wurde ihr Wappen noch mit dem Reichsadler vermehrt. Die in

Digitized by Google

der Mitte der Pergament-Urkunde befindliche Wappenmalerei wurde jedenfalls in Italien hergestellt. Der quadrierte Schild zeigt im ersten und vierten gespaltenen Felde vorn einen halben schwarzen Adler in Gold, hinten von Rot und Gold fünfmal gespalten; das zweite und dritte blaue Feld enthält einen goldenen Baum, der von drei Sternen begleitet ist. Zum Vergleiche wurde die Photographie eines Wappenbriefes des nämlichen Kaisers vom Jahre 1471 für die Gebrüder Hans und Ulrich Grebel, Patrizier von Zürich, vorgelegt. Die Wappenmalerei hat einen unverkennbar schweizerischen Charakter, auch ist sie nicht 1471, sondern erst im XVI. Jahrhundert in das Diplom eingefügt. Die Kaiserliche Kanzlei hatte damals noch keine eigene Wappenmalerei; der Platz in dem Diplome wurde leer gelassen, und es blieb den Beteiligten überlassen, das Wappen auf ihre eigenen Kosten hineinmalen zu lassen.

In der dritten Jahres-Sitzung der *Kunstgeschichtlichen Gesellschaft* in Berlin sprach Herr Dr. Alfred *Schmid „Über neue Holbein-Forschungen"*. Im letzten Winter hat die Litteratur über diesen Meister, so führte Dr. Schmid nach dem Berichte der „Voss. Ztg." aus, einen wichtigen Zuwachs durch zwei Werke erfahren, deren erstes von Alexander *Goette* „Holbeins Totentanz und seine Vorbilder" zum Gegenstande hat. Der Verfasser, nicht Kunsthistoriker von Beruf, sondern Mediziner, verrät zwar den Dilettanten ebenso in der Unkenntnis der einschlägigen Schriften und Publikationen wie in der Vernachlässigung stilistischer Kriterien für die Datierung der einzelnen Werke, gibt aber trotzdem beachtenswerte Bemerkungen über den anatomischen Bau von Holbeins Todesgestalten. Darnach hat Holbein erst spät, auf der bekannten Zeichnung zu einer Dolchscheide in Basel, den Tod als vollkommenes Geripp dargestellt, in den früheren Fassungen des gleichen Gegenstandes, im Alphabet und in dem sog. grossen Totentanz aus künstlerischen Gründen eine genaue Wiedergabe des Skeletts vermieden. Unrichtig ist es, wenn der Verfasser in dem Totentanz den einheitlichen Plan der Tendenz leugnet und nur Genrebilder mit tragischem Inhalt in ihm erkennen will. Holbein hat zwar den ursprünglich mehr epischen Charakter des Tanzreigens durch Teilung in einzelne Bilder mehr ins Genrehafte gewandelt, aber doch durchzieht alle der gleiche tragische, bald nur leise angedeutete, bald drastisch ausgesprochene Gedanke. Die Todesdarstellungen sind endlich nicht, wie der Verfasser annimmt, das Resultat einer langen Entwickelung, sie drängen sich vielmehr alle auf die Jahre 1521 bis 1524/25 zusammen, und nur der Totentanz auf der Dolchscheide folgt erst in späterer Zeit nach.

Das zweite für die Kenntnis von Holbeins Entwickelung wichtige Buch behandelt die „Renaissance in der Schweiz. Studien über das Eindringen der Renaissance in die Kunst diesseits der Alpen" von Gustav *Schneeli*. Der Verfasser sucht hier für die Kulturgeschichte der Schweiz das zu geben, was Jakob Burckhardt in seiner berühmten Kultur der Renaissance für Italien geleistet hat. Trotzdem eine endgiltige Beantwortung aller einschlägigen Fragen, zumal bei einem Erstlingswerk, wie diesem, vermisst werden muss, bietet die trefflich ausgestattete Schrift doch genug beachtenswerte Resultate.

Die Gründe für den in der Schweiz wohl später noch, als in Augsburg eingetretenen Stilwandel lassen sich historisch weit zurückverfolgen. Schon im Anfang des XV. Jahrhunderts bei den Brüdern van Eyck äussert sich im fernsten Gegensatz zur Gotik ein Gefühl für architektonische und ornamentale Formen, das dem Eindringen der Renaissance im Norden die Wege ebnet. Die entscheidende Anregung kommt von den Ländern diesseits der Alpen, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von Italien unmittelbar, sondern durch die italienische Buchillustration. So erklärt sich am besten der flache, mehr zeichnerische als plastische Charakter aller architektonischen Werke. Erst in Holbein gelangt diese Richtung zur Herrschaft, und so ist er als der eigentliche Führer der Renaissancebewegung und ihrer Entwicklung in der nordischen Kunst zu betrachten.

Das *Königliche Kupferstichkabinett zu Dresden* hat den gesamten Nachlass *Alfred Rethels,* der sich bisher im Besitze der Familie befand, erworben. Es sind im ganzen 111 Zeichnungen, darunter der Hannibal-Zug mit dem siebenten in der Holzschnittausgabe fehlenden Blatte, die Entwürfe für den Römer in Frankfurt a. M. und die Fresken im Aachener Rathaussaal mit dem Kopfe Karls des Grossen, der Totentanz, die beiden Blätter „der Tod als Freund" und „der Tod als Erwürger", die Nemesis, die Genesung, Frauenlobs Begräbnis, die Rheinsagen und vieles andere mehr.

Italien.

Wir nahmen bereits kürzlich Gelegenheit, von den lobenswerten Bestrebungen, eine *bibliographische Gesellschaft in Italien*, dem Vaterlande so vieler bibliophiler Schätze und kunstreicher Einbände, zu begründen, unsern Lesern Mitteilung zu machen. Heute nun liegen uns die Statuten dieser ersten transalpinischen Vereinigung von Bücherfreunden vor, die als Zweck der „Società bibliografica italiana" die Förderung bibliographischer Studien und der Liebe zum Buch überhaupt, sowie die Vergrösserung der bibliographischen Institute und öffentlichen Bibliotheken bezeichnet. Die Gesellschaft will in den verschiedenen Städten Italiens allen Interessenten des Buches einen Vereinigungspunkt bieten. Es kann jedermann, den Beruf oder Neigung zu solchen macht, Mitglied der Gesellschaft werden, und zwar teilen sich die Mitglieder in ordentliche und in korrespondierende. Erstere müssen sich unter Angabe ihres Nationale an den vorsitzenden Rat wenden und müssen Italiener von Geburt sein resp. in Italien leben. Allmonatlich wird den Mitgliedern der Name der neuen Kandidaten mitgeteilt, und muss Zustimmung oder Ablehnung binnen 7 Tagen in Händen des Rates sein. Zu korrespondierenden Mitgliedern werden in der Generalversammlung auf Beantragung des Rates verdienstvolle Ausländer gewählt, jedoch darf ihre Zahl 20

Digitized by Google

nicht überschreiten; sie beteiligen sich an keiner der Lasten der Gesellschaft.

Das Eintrittsgeld für die ordentlichen Mitglieder beträgt 12 L., der Jahresbeitrag 6 L., jedoch sind diejenigen, welche noch im Gründungsjahr eintreten, von ersterem befreit. Der Rat hat das Recht, unwürdige Mitglieder auszustossen. Dieser sogenannte Rat besteht aus einem Präsidenten, zwei Vizepräsidenten, zehn Beiräten und einem Schriftwart. Der Sitz der Gesellschaft befindet sich an dem jeweiligen Wohnort des Vorsitzenden. An jedem ersten Sonnabend im Monat findet eine Sitzung statt, einmal im Jahre in wechselnden Städten Italiens eine Generalversammlung.

Zu den Veröffentlichungen der „Società" gehört in erster Linie eine bibliographische Zeitschrift, welche auch die officiellen Mitteilungen der Gesellschaft bringt und gratis verteilt wird.

Sollte eine Auflösung des Vereins wünschenswert sein, so genügt dazu die Zustimmung von dreivierteln derjenigen, welche sich an der Abstimmung darüber beteiligt haben. Der Besitz des Vereins fällt dann einer öffentlichen italienischen Bibliothek zu.

Die erste Versammlung soll im September 1897 in Mailand stattfinden.

In letzter Stunde erfahren wir, dass zum Präsidenten der „Societa bibliografica italiana" Prof. *E. Fumagalli* in Mailand, zu Vice-Präsidenten Dr. *E. Biagi* in Florenz und Dr. *D. Bonamici* in Livorno, zum Schatzmeister Verlagsbuchhändler *Ulrico Hoepli* in Mailand gewählt worden sind und die Wahl auch angenommen haben.

Spanien.

Aus *Madrid* wird uns berichtet: Während wir lange Zeit hindurch eines Organes entbehrten, das uns über litterarische Erscheinungen, bibliothekarische und archivalische Arbeiten auf spanischem Boden unterrichtet hätte, scheinen sich in letzter Zeit nach dieser Richtung die Verhältnisse wesentlich zum Besseren gewendet zu haben. Indess die von J. Lázaro gegründete „Revista Moderna" — etwa unserer „Deutschen Rundschau" entsprechend — fortfährt, durch gediegene Originalartikel der besten zeitgenössischen Schriftsteller, wie Juan Valera, Emilio Castelar, Marcelino Menéndez Pelayo uns über die modernen litterarischen Strömungen auf dem Laufenden zu erhalten, bietet sie eine erwünschte Ergänzung zu der gleichfalls rührig geleiteten „Revista critica", die, wie der Name schon besagt, das Hauptgewicht auf Bücherbesprechungen legt. Sehr reichhaltig und besonders für die Leser unserer Zeitschrift beachtenswert verspricht die neue — dritte — Folge der „Revista de Archivos" zu werden, welche an die Tradition der ersten, seit 1878 eingegangenen Serie dieser Zeitschrift in erfreulicher Weise anknüpft. In den beiden letzterschienenen Heften (1897 Nr. 2 und 3) beschreibt Antonio Paz y Melia, der Vorstand der Handschriftenabteilung der Madrider Nationalbibliothek, einige wertvolle Manuskripte derselben aus der Sammlung der Grafen Haro, bringt (in der Abteilung „Dokumente") eine interessante Instruktion der spanischen Gesandten auf dem Basler Konzile zur Mitteilung und veröffentlicht schliesslich eine eingehende Studie über die Santa Real Hermandad general del Reino — die spanische Gensdarmerie vom XIII.—XVII. Jahrhundert. Unter den beigelegten Illustrationen erregen eine Zahl älterer Karrikaturen aus dem General-Archive zu Simancas, insbesondere eine, welche Alexander Farnese und den Grafen Mansfeld darstellt, Interesse. Die Autographen sind durch einen Bericht Juan de Austrias über die Schlacht von Lepanto, datiert vom 9. Oktober 1571, sowie durch eine Verfügung Philipp II., betreffend die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Botschafter Grafen Khevenhüller, vertreten. Unter den Fundberichten wären die Mitteilungen über ein kürzlich von den Deckeln einer Handschrift abgelöstes catalanisches Kartenspiel aus dem XVI. Jahrhundert, das jetzt im archäologischen Museum zu Barcelona aufbewahrt wird, zu erwähnen. Wie aufmerksam der wohl organisierte Cuerpo der spanischen Bibliothekare und Archivare die moderne bibliothekstechnische Bewegung verfolgt, erhellt aus dem Umstande, dass auf Veranlassung desselben die Grundzüge des Deweyschen Dezimal-Systems von einem Beamten der Universitätsbibliothek zu Salamanca, Don Manuel Castillo, ins Spanische übersetzt und in der Revista veröffentlicht wurden. Diese spanische Bearbeitung ist jetzt als 13. Publikation des Office international de Bibliographie unter dem Titel „La clasificación bibliográfica decimal. Exposición del sistema y traduccion directa de las tablas generales del mismo por D. M. Pastillo" in Salamanca erschienen.

—rb.

Zu der Notiz über das *„Gesetzbuch Alarichs"* in Heft II schreibt man uns, dass es sich nicht um einen neu aufgefundenen Text in westgotischer Sprache, sondern um ein neu entdecktes Manuskript des „Lex Romana Wisigothorum" in *lateinischer* Sprache handelt. Die Vervielfältigung enthält auf der linken Seite das Facsimile der lateinischen Handschrift in römischen Minuskeln und auf der rechten die Transkription in moderner Schrift. Der Titel der Ausgabe lautet: Legis Romanae Wisigothorum Fragmenta en codice palimpsesto Sanctae Legionensis Ecclesiae protulit, illustravit ac sumptu publico edidit Regia Historiae Academia Hispana. Gr. 4°, XVII, 439 S. Matriti 1896.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 4: Juli 1897.

Die ältesten gedruckten Quellen zur Geschichte des deutschen Studententums.

Von
W. Fabricius in Marburg.

Alte Leute haben immerdar auf die Sitten der Jugend gesehen und daraus, was für eine Zeit folgen werde, geweissaget: ist auch niemals ermangelt" — so schrieb schon 1636 der Erfurter Professor *Meyfart* mit Bezug auf das Studentenleben, und erst heute, nach 250 Jahren, fängt man an, der Geschichte des deutschen Studententums die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn Meyfart recht hat, so ist das Studentenleben aller Zeiten nicht nur ein Spiegel der jeweiligen sozialen Zustände gewesen, sondern es hat auch in sich die Keime der Zukunft getragen. Und Meyfart *hat* recht! Niemand wird leugnen wollen, dass die wesentlichsten Epochen der Entwickelung deutschen Geisteslebens — vielfach auch der politischen und sozialen Verhältnisse — durch Impulse hervortretender Persönlichkeiten eingeleitet worden sind; diese Persönlichkeiten aber haben meist auf Universitäten die Richtung für ihr Leben erhalten, und unter den akademischen Einflüssen, welche die Richtung eines Mannes bestimmen helfen, stehen entschieden neben den rein wissenschaftlichen die geselligen oder die des Studentenlebens im engeren Sinn in erster Linie. Nehmen wir als Beispiel aus unserer Zeit einen alten Corpsstudenten und einen alten Wingolfiten: wer die Richtungen unseres akademischen Lebens kennt, wird zugeben müssen, dass sie in dem gewählten Beispiel ihren Einfluss, der sich freilich nicht zahlenmässig ausdrücken lässt, geltend machen werden.

So ist es zu allen Zeiten gewesen, und deshalb braucht der, welcher sich mit der Geschichte des Studentenlebens befasst, nicht zu befürchten, dass ihm von Einsichtigen der Vorwurf gemacht werde, er verschwende seine Zeit an Quisquilien. Und wenn wir Männer, wie Erich Schmidt, Fr. Kluge u. a. ihre Aufmerksamkeit dem studentischen Gebiete zuwenden sehen, so wird gewiss auch der Versuch gerechtfertigt sein, in dieser Zeitschrift dem Schrifttum des deutschen Studentenwesens eine Vertretung zu sichern.

Wer die neueren Antiquariatskataloge verfolgt, wird bemerkt haben, dass die Rubrik „Studentica" häufiger als früher auftritt, ja ich glaube, dass sie erst in neuerer Zeit aufgekommen ist. Damit ist das wachsende bibliophile

Digitized by Google

Interesse an dem Gegenstand erwiesen, und deshalb sollen die wichtigsten und interessantesten Druck-Erzeugnisse, welche dieses Gebiet berühren, in einer Reihe für sich abgeschlossener Betrachtungen in der ‚Zeitschrift für Bücherfreunde' behandelt werden. —

I.

Das sogenannte „Manuale Scolarium".

Im Jahre 1857 gab Professor Fr. Zarncke in Leipzig eine Schrift heraus, die er etwas verfehlt „Die deutschen Universitäten im Mittelalter" (Erster Beitrag, Leipzig, Weigel, 1857) benannte. Sie bot nicht, wie der Titel vermuten liess, eine Behandlung der Universitätsverhältnisse im Mittelalter, sondern eine Sammlung von Neudrucken, deren Originale zudem kaum mehr zum Mittelalter zu rechnen sind, da sie dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts angehören. Aber trotzdem verdiente das Buch eine bessere Aufnahme, als ihm geworden ist: dem ersten Teil ist ein weiterer nicht gefolgt.

Die erste Stelle und auch den ersten Rang in dieser Sammlung nimmt das „Manuale Scolarium" ein, das bis dahin verschollen war. Es ist eine Zusammenstellung von Gesprächen zwischen Studenten, welche die damaligen Universitätsverhältnisse und zwar so behandeln, dass das Buch als eine vorzügliche Quelle für die Untersuchung der akademischen Zustände um 1480 zu betrachten ist. Wir lernen aus ihm zunächst die Formalien der Aufnahme, dann die Lektionen, deren sich der angehende Student zu befleissigen hatte, die beiden „Wege" (via moderna und antiqua, Nominalisten und Realisten), in welche das Studium der Philosophie gespalten war, die Bedingungen und Formalien des Baccalauriats-Examens kennen; wir beobachten die Scolares in ihrer Burse, bei Tische, bei den Repetitionen und bei gemeinsamen Spaziergängen.

Zarncke hat zu seiner Ausgabe des Manuale die fünf Drucke benutzt, die in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt sind und die auch mir durch die Güte der Direktion zur Benutzung überlassen wurden. Diese Drucke werden auch von Hain und Panzer namhaft gemacht, von Panzer ausserdem ein sechster, der aber trotz aller Mühe nicht aufzutreiben war. Über einen weiteren Abdruck, oder vielmehr eine Bearbeitung, werde ich sogleich berichten. Die erstgenannten fünf Drucke (1 bis 5) sind sämtlich undatiert und ohne Druckort sowie ohne Andeutung eines Autors. Die Resultate Zarnckes, die ich sorgfältig nachgeprüft habe, sind folgende (vergl. S. 221 bis 226 des citierten Buches): Unter den fünf ersten Drucken ist der von Zarncke mit A bezeichnete relativ der beste; er soll nach Hain aus der Offizin von Konrad Dinckmut in Ulm stammen. Ihm ähnelt am meisten der von Zarncke unter a aufgeführte Druck. Bei diesen beiden Drucken heisst der Titel:

> Manuale scolarium, qui studentium universitates aggredi ac postea in eis proficere instituunt.

Die drei nächsten Drucke unterscheiden sich von den ersten hauptsächlich dadurch, dass es im Titel statt instituunt heisst: intendunt. Die beiden letzten haben auf der Titelseite einen Holzschnitt, den der Kölner Buchdrucker Quentell 1492 in einem anderen Werke verwandte; es scheint demnach sicher, dass diese Drucke ebenfalls von Quentell stammen. Der von Panzer erwähnte sechste Druck soll die Notiz tragen: „Impressum in nobili argentina per Martinum Flach 1481". Es liegt auf der Hand, dass die Vergleichung dieses Druckes, als des einzigen datierten, von grosser Wichtigkeit für die Bestimmung der Herkunft des Manuale wäre; da er aber, wie es scheint, verschollen ist, so muss er hier ausser Betracht bleiben. Die fünf vorgenannten Drucke verlegen den Schauplatz nach *Heidelberg*. Es werden verschiedene Heidelberger Lokalitäten namhaft gemacht, der Spaziergang der sich Unterhaltenden richtet sich nach dem Neckarufer. Bei der Besprechung der Studien spielen die beiden „Wege" eine Hauptrolle, was völlig für die anderweit bezeugten Heidelberger Verhältnisse zutrifft. Aus der Erwähnung des Fürsten Philipp (des Aufrichtigen, 1476 ff.) und eines Turniers, welches in Heidelberg 1481 stattfand, lässt sich mit einiger Bestimmtheit 1481 als das Jahr der Entstehung vermuten. Der Verfasser ist durchaus unbekannt; vielleicht entstand das Buch in Ulm.

Diese von Zarncke begründete Auffassung bestand unbehelligt bis 1894. Da erschien der 3. Teil des Buches „Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur" von *R. Wolkan*. Der Verfasser macht darin auf die *„Latina ydeomata"*

Digitized by Google

des Paul *Niavis* (Schneevogel, aus Eger) aufmerksam, und in der That findet sich darunter ein ydeoma, genannt „Pro novellis studentibus", welches mit dem „Manuale scolarium" grossenteils identisch ist. Indessen finden doch starke Abweichungen, Weglassungen und Zusätze statt; für die Heidelberger sind überall *Leipziger* Örtlichkeiten gesetzt, der Text, der in den Drucken 1 bis 5 durchweg corrupt erscheint, ist entschieden besser.

Es wird sich nachher noch Gelegenheit bieten, näher darauf einzugehen; ich referiere zunächst über die Schlüsse, die Wolkan aus der Neuentdeckung des Druckes von Niavis zieht. Er sagt (S. 162 des cit. Werkes): „Der Verfasser des in Rede stehenden Dialogs ist Paul Niavis; des ersten von ihm veranlassten Druckes desselben bemächtigte sich sofort der Nachdruck und verbreitete das Werk unter dem *nicht* von Niavis herrührenden Titel „Manuale Scolarium" in einer Unzahl von Auflagen. Der erste Nachdrucker änderte die ursprünglichen (Leipziger) Lokalitäten in Heidelberger um, weil er damit seinen Druck gangbarer zu machen hoffte. Später veranstaltete Niavis eine neue korrigierte Ausgabe, die er den bereits genannten „Ydeomata latina" einverleibte. „Mit dieser Auffindung des wirklichen Verfassers fallen natürlich auch alle Vermutungen, die Zarncke, irre geleitet durch die geänderten Ortsnamen des Manuale, über den Verfasser aufstellt, ebenso wie das, was Prantl (Gesch. der Logik, 4) auf Grund des Manuale über die Streitigkeiten der beiden Richtungen an den deutschen Universitäten mitteilt."

In der That wäre, wenn die Wolkansche Auffassung unbestritten und unbestreitbar bliebe, ein wichtiges neues Licht auf die Universitätsverhältnisse der Zeit um 1480 gefallen. Es wäre vor allem festgestellt, dass auch in *Leipzig* die beiden „viae" im Kampfe lagen, was nach der bisherigen Kenntnis der Sache ausgeschlossen schien. Und gerade an diesem Punkt hat die Kritik der Wolkanschen Auffassung anzusetzen.

Es wäre mehr als sonderbar, wenn von einem so wichtigen Verhältnis, welches an vielen Universitäten die philosophische Fakultät geradezu in zwei Teile spaltete, keine andere Nachricht vorläge, als ein zum Schulgebrauch bestimmtes Elaborat eines Chemnitzer Schulmeisters (das war Niavis, als er den Neudruck des Gespräches veranstaltete). Zarncke hat die Akten der Leipziger Universität, die in grosser Vollständigkeit vorhanden sind, jahrelang in mustergültiger Weise bearbeitet und konnte trotzdem zu keinem anderen Resultat kommen, als er es in der Abhandlung „Zur Geschichte der Universität Leipzig" in den „Abh. der sächs. Gesellsch. der Wissenschaften" III (1857), S. 525 ausgesprochen hat: „Der Nominalismus und Realismus, die auf anderen Universitäten die wichtigsten Faktoren wurden, erscheinen in den Dokumenten der Leipziger Universität kaum dem Namen nach." Es scheint mir nicht zulässig, aus dem einzigen Umstand, dass Niavis in seiner Ausgabe des Manuale den Kampf zwischen beiden Richtungen sich auch in Leipzig abspielen lässt, zu schliessen, dass dieses Faktum sei, wirklich stattgefunden habe. Wenn wir aber dem Zweifel gegen die Wolkanschen Schlüsse so weit Raum gegeben haben, dann müssen wir auch bezweifeln, dass der *ursprüngliche* Verfasser Leipziger Verhältnisse, die gar nicht zutrafen, gesetzt habe, oder kurz gesagt, dass Niavis der Verfasser ist. Eine Stütze findet der Zweifel in dem vollkommenen Fehlen eines Druckes, der als die ursprüngliche Ausgabe des Niavis gelten könnte. Die sämtlichen übrigen Ydeomata des Niavis sind in verhältnismässig zahlreichen Drucken vorhanden, ebenso wie die Drucke des Manuale, die nach Wolkan Nachdrucke nach jenem verschollenen ersten Niavisschen Druck sein sollen. Das muss mindestens verdächtig erscheinen. Weder Jöchers „Gelehrtenlexikon", noch die übrigen bio- und bibliographischen Nachschlagebücher, welche die Werke des Niavis angeben, erwähnen diesen sagenhaften Druck. Warum sollte gerade *er* so spurlos verschollen sein? Warum sollten *sämtliche* Nachdrucker auf die Idee verfallen sein, für die Leipziger Örtlichkeiten und Namen des Originals gerade *Heidelberger* zu setzen, da doch feststeht, dass die bekannten Drucke des Manuale an sehr verschiedenen Orten entstanden sind? Der Kölner Quentell hätte doch gewiss, um seinen Druck „gangbarer" zu machen, *Kölnische* Örtlichkeiten setzen müssen?! —

Wenn die Existenz des bereits oben erwähnten, von Panzer als *von ihm gesehen* bezeichneten einzigen datierten Strassburger Druckes von 1481 ausser Zweifel stände (denn

Digitized by Google

das Sternchen bei Panzer könnte ein Druckfehler sein), so wäre die Streitfrage ohne weiteres *gegen* Wolkan entschieden, denn Niavis war 1481 noch Student in Leipzig und dachte keinesfalls schon an die Abfassung pädagogischer Schriften. Aber vorläufig müssen wir auf dieses Argument verzichten und dürfen uns nur an das halten, was wir mit eigenen Augen gesehen haben. Wenn wir dieses aber genau prüfen, so werden wir sehen, dass die Wolkansche Konjektur durchaus nicht so zwingend ist als es scheint. —

Das Buch des Niavis, welches den in Frage stehenden Dialog enthält, ist betitelt:

Latina ydeomata Ma
gistri Pauli Niavis.

Am Schlusse:

Impressum per me Conradum
Bachelovenn liptzk.

Es enthält zunächst unsere Schrift unter der speziellen Überschrift „Praefatio Magistri Pauli Niavis in latinum ydeoma, quod *pro novellis* edidit *studentibus*." Den übrigen Inhalt des Buches bildet ein „Thesaurus facundiae" und ein „Ydeoma pro scholaribus adhuc particularia frequentantes". Das Ganze ist einem Chemnitzer Presbyter Erasmus gewidmet, dem Niavis in der Vorrede schreibt (die Stelle führt auch Wolkan an): „Egisti mecum quam sepissime, ut ipsam illam quam pro incipientibus materiam in latinitatis ratione collegerim in unum traducerem, verum ea quidem cum corrupta sit integram deinceps correctamque ad te mitterem."

Aus allen diesen Angaben ist durchaus nicht mit Sicherheit zu schliessen, dass Niavis der Verfasser des in Frage stehenden Ydeoma ist oder dass er sich dafür ausgeben will. Er sagt vom *Ganzen* freilich: „lat. ydeomata Pauli Niavis", aber das kann sich sehr wohl auf den Umstand beziehen, dass der *grössere* Teil des Buches sein unbestrittenes Eigentum ist (von den beiden anderen Teilen des Buches sind zahlreiche Drucke mit dem Namen des Niavis bekannt); in dem „edidit" der Einleitung zu dem „ydeoma pro novellis studentibus" liegt durchaus kein Anspruch auf die Autorschaft. Auch in der vorhin angeführten Stelle der Widmung an Erasmus ist nur gesagt, dass er das Material, welches er für Anfänger in der Latinität *gesammelt* hat, in verbessertem Zustande zu liefern die Absicht habe.

Es ist notwendig, dass wir auf die pädagogische Schriftstellerei des Niavis kurz eingehen, um sein Verhältnis zu dem Manuale besser zu erkennen. — In dem Bericht über einen Vortrag, den Dr. Loose im „Verein für Chemnitzer Geschichte" über Niavis, der von ca. 1485 an Magister an der dortigen Lateinschule war, gehalten hat (Mitteilungen dieses Vereins I, Jahrb. für 1873—75), heisst es S. 11: „Am wichtigsten sind seine pädagogischen Schriften, namentlich die *in Chemnitz entstandenen* idiomata latina, welche die Übung der Schüler im Lateinsprechen bezwecken .... Zuerst erschienen die Gespräche für Anfänger, dialogus pro parvulis, welche ... am meisten nachgedruckt sind; denn zwanzig in Leipzig, Nürnberg, Basel, Reutlingen, Ulm, Speier, Köln u. a. O. erschienene Ausgaben sind bekannt. *Später* folgen Gespräche für ältere Schüler, *zuletzt* für Studenten. Diese Gespräche sind für Topographie und Sittengeschichte gleich wertvoll, da Niavis ihnen die realen Verhältnisse seiner Zeit zu Grunde legt, historische Persönlichkeiten behandelt, die Schulen besprechen lässt." Also zuerst erschien sein „dialogus pro parvulis scholaribus", später solche für ältere Schüler: „pro scholaribus adhuc particularia (Partikularschule, im Gegensatz zu studium generale", Universität) frequentantibus, und „dialogus literarum studiosi cum beano (ältere Partikularschüler) imperito". Es ist ganz klar, dass ein Dialog wie das Manuale in diese Reihe sehr gut als Abschluss passte, und zweifellos würde die Annahme Wolkans, die schon Loose implicite im Sinn gehabt zu haben scheint, dass nämlich Niavis der Verfasser auch *dieses* Dialogs sei, keinem Widerspruch begegnen — wenn nicht innere, d. h. aus dem Inhalt genommene Gründe, die zum Teil schon angedeutet sind, ein Hindernis bildeten.

Vergleichen wir deshalb zunächst den Inhalt beider Schriften, die ich der Einfachheit halber unter den Bezeichnungen Manuale und Ydeoma auseinander halte. Freilich kann, da die Abweichungen im Einzelnen, in Wortformen und dergl. sehr häufig sind, nur auf die bedeutenderen Rücksicht genommen werden; die Abweichungen in den Namen der Örtlichkeiten sind schon genügend gekennzeichnet.

Der „Prologus" des Manuale ist in sich völlig abgeschlossen; die praefatio des Ydeoma

Digitized by Google

fügt in der Mitte und am Ende längere Sätze zu, die sich an das Übrige sinngemäss anschliessen.

Kap. 1. Der discipulus des Manuale ist im Ydeoma in Bartoldus verwandelt, was widersinnig ist, da Bartoldus im nächsten Kapitel als einer der depositores, die den discipulus deponieren, auftritt. — Kap. 2 (Deposition). Im Ydeoma fehlt eine längere Stelle (Zarncke, S. 6, 22—33) und zwar gerade eine solche, welche Schimpfworte und Unanständigkeiten enthält. Es erscheint plausibel, dass die Streichung mit Rücksicht auf pädagogische Zwecke erfolgte. In demselben Kapitel fehlt bei Niavis die Stelle Zarncke 9, 11—24, bei der gleiche Rücksichten obgewaltet haben können. Die Stelle Zarncke 10, 4—10, ist bei Niavis verkürzt, dagegen gleich darauf der Anrede an den Magister ein charakteristisches „vir praestantissime" zugesetzt. — Kap. 4. Zarncke 14, 17 haben alle Drucke des Manuale „tamen", was ganz sinnlos ist, während Niavis richtig Thomam (v. Aquino) hat. Ähnliche Verbesserungen kommen vielfach bei Niavis vor. Darüber später mehr. — In Kap. 7 (Zarncke 20, 30) hat Niavis ein grösseres Stück, welches im Manuale fehlt. Nach dem gemeinsamen Kap. 11 setzt Niavis als Kap. 12 die im Manuale als Kap. 18 am Ende stehenden Einladungsformeln, denen Niavis eine zusetzt; dann folgt bei Niavis als Kap. 13 das im Manuale mit 17 bezeichnete Kapitel. Dann gehen beide wieder parallel; überall ist der Stil bei Niavis korrekter als im Manuale; im Kap. 14 (16) fehlen bei Niavis einige Zeilen. Nach Kap. 15 des Manuale folgen bei Niavis als Kap. 18 und 19 eine Reihe moralischer Sentenzen, wie er sie auch im thesaurus facundiae hat. Im manuale findet sich keine Spur von ihnen; sie passen auch gar nicht dahin. Durch diese Einschiebung wird das nun folgende gemeinsame Kap. 16 des manuale zu Kap. 20 bei Niavis. Es sind bei Niavis wieder zwei Zeilen (Zarncke 42, 18 und 19) ausgelassen und zwar jedenfalls entgegen dem Original, da in diesen Zeilen die Antwort auf eine vorhergehende Frage enthalten ist, die demnach bei Niavis unbeantwortet bleibt. Dagegen setzt Niavis am Schlusse dieses Kapitels eine Episode (Tötung eines Studenten durch Wächter) zu, welche in keinem der Drucke des Manuale zu finden ist und auch nicht in direktem Zusammenhange mit dem übrigen steht. — Das 17., von Niavis mit 13 bezeichnete Kapitel führt einen von *Leipzig* kommenden Studenten ein, den der andere nach den dortigen Verhältnissen fragt. Hier wird deutlich gesagt, dass in Leipzig der Unterschied beider viae nicht hervortritt. Camillus fragt den Leipziger: „Quid autem de via dices, vel doctoris magni vel subtilis?" (Albertus und Scotus sind gemeint). Und jener antwortet trocken: „*Nihil*, nam qui Albertum sequuntur pauci sunt, tres tantum quatuorve . . . . sed parva est eorum audientia parumque resumunt." Ganz ähnlich wird in Kap. 7 *Erfurt* nebenbei besprochen; wir erhalten damit einen Anhalt dafür, dass nicht *Leipzig*, wie bei Niavis, dem Ganzen zu Grunde liegt, sondern eine andere Universität, als welche nach Lage der Sache nur Heidelberg in Betracht kommen kann.

Um den Unterschied zwischen dem Manuale und dem Ydeoma ganz klar zu sehen, muss man die beiden Texte nebeneinander vor sich liegen haben. Mehr als ich in den vorstehenden Zeilen gab, konnte in dem mir zugemessenen Raume nicht geboten werden; ich hoffe aber trotzdem für das Verständnis meiner weiteren Ausführungen damit eine genügende Grundlage geboten zu haben.

Nach gewissenhafter Vergleichung der Texte und streng kritischer Betrachtung der Sachlage kann ich der Ansicht Wolkans *nicht* zustimmen. Ich bin vielmehr überzeugt, dass das Manuale nicht von Niavis herrührt und dass es älter ist, als dessen übrige Dialoge. Wahrscheinlich hat er, nachdem er seine Dialoge für die Kleinen und für die Partikularschüler geschrieben, das Manuale, welches ja ebenfalls in der damals für Lehrschriften überaus beliebten Dialogform verfasst ist, als eine geeignete Fortsetzung seiner Dialogreihe erkannt und es demzufolge *adoptiert* hat. Wir würden freilich heutzutage ein solches Verfahren *Plagiat* nennen; aber in der Zeit, um die es sich hier handelt (c. 1480—1500), galt es keineswegs für anstössig, sich fremde litterarische Produkte ohne weiteres und ohne Quellennennung anzueignen, so dass meine Annahme durchaus keinen ehrenrührigen Vorwurf gegen Niavis bedeutet.

Dagegen aber ist festzustellen, dass Niavis als Vorlage keinesfalls einen der uns bekannten

Digitized by Google

Drucke des Manuale benutzt haben kann. Dies zeigen die textlichen Eigentümlichkeiten bei Niavis ganz genau. Ich führe nur *ein* schlagendes Beispiel an. In der Überschrift des Kap. 17 (13 bei Niavis) heisst es in allen bekannten Drucken des Manuale und auch bei Zarncke: „Quomodo respondere quis debet, cum in *primo* de universitatis ritu interrogetur." Dieses primo ist ganz sinnlos, Niavis hat statt dessen pria, was in *patria* aufzulösen ist. Diese Abkürzung hat Niavis offenbar aus dem Original herübergenommen, welches auch dem ersten bekannten Druck des Manuale zu Grunde gelegen hat; in diesem aber ist die Abkürzung falsch aufgelöst worden, und so ist der sinnentstellende Fehler in alle übrigen Drucke (Nachdrucke) übergegangen.

Es muss also noch ein Druck des Manuale existiert haben, welcher den Ausgangspunkt einerseits für die von Zarncke (und mir) benutzten Drucke, andererseits für Niavis gebildet hat. Möglicherweise, ja sehr wahrscheinlich, ist dies eben der Strassburger Druck von 1481, den Panzer aufführt und gesehen haben will.[1]

Man könnte einwenden, jenes unbekannte Original wäre der erste von *Niavis* herrührende Druck. Aber dem widersprechen mehrere Gründe. Zunächst muss jener Druck *anonym* sein, weil nirgends, weder in den Nachdrucken, noch von Panzer der Name des Verfassers angegeben ist. Die früheren Einzeldrucke der Dialoge des Niavis sind aber *sämtlich* mit seinem Namen bezeichnet: warum sollte er gerade bei *diesem* opus eine Ausnahme gemacht haben?

Sodann beweisen die Weglassungen und Zusätze, die Niavis im Ydeoma hat und die dem Ganzen den Charakter einer *Bearbeitung* zu pädagogischen Zwecken geben, dass das Original von Niavis ziemlich frei *benutzt*, nicht nur korrigiert ist, während die Drucke des Manuale sich an dasselbe möglichst genau anschliessen und nur, weil ungelehrte Drucker die verschiedenen Ausgaben besorgten, Lese- und Druckfehler in reicher Zahl in sich aufgenommen haben.

Der zwingendste Beweis gegen Wolkan aber ist, wie schon angedeutet, der Umstand, dass die geschilderten, für Heidelberg vollkommen zutreffenden Verhältnisse auf Leipzig durchaus nicht passen, und dass *als Episode* der — dieses Mal völlig zutreffende — Bericht eines von *Leipzig* kommenden Studenten eingefügt ist. Wenn Niavis der Verfasser war und ursprünglich Leipziger Verhältnisse dem Ganzen zu Grunde lagen — wozu dann diese Episode, die mit dem übrigen Inhalt im Gegensatz steht?!

Da Niavis ein gelehrter und wohlerfahrener Mann war, könnte es freilich Anstoss erregen, dass er in seiner Bearbeitung des Manuale die Heidelberger Verhältnisse durch Leipziger ersetzte, von denen er als ehemaliger Leipziger Student wissen musste, dass sie nicht zutrafen. Aber er lebte damals in Chemnitz, nahe bei Leipzig und sehr weit von Heidelberg; es lag für seinen Zweck, die Schüler über das Universitäts*leben* aufzuklären, nahe, Leipzig zu setzen, zumal das, was den Hauptinhalt des Buches bildet, die Umgangsformen, die Deposition[2], das Leben in den Bursen und Kollegien hier wie dort gleich war. Auch will er ja sonst nur Muster zum Lateinsprechen geben, und dabei kommt es auf den Nominalisten- und Realistenstreit an sich nicht an, dieser gibt für Niavis lediglich die Grundlage zu einer (nach seiner Ansicht) sehr eleganten lateinischen Kontroverse.

Ich glaube, um kurz zum Schlusse zu kommen, nicht, dass die Existenz des Ydeoma pro novellis studentibus genügenden Anlass gibt, die an das Manuale geknüpften Untersuchungen von Zarncke und Prantl über den Haufen zu werfen. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, die Frage in Fluss zu erhalten, und — wenn das Glück will und uns günstig ist — den verschollenen Druck, der des Rätsels unumstösslich klare Lösung bringen muss, zu Tage zu fördern!

[1] Neuerdings von mir eingezogene Erkundigungen machen die Existenz dieses Druckes sehr unwahrscheinlich. Ich werde darüber demnächst berichten.

[2] Die Schilderung der Deposition im Man. scol. ist im XVII. Jahrh. wiederholt abgedruckt und für die Untersuchung dieses Brauches von grosser Wichtigkeit, da sie beweist, dass die Anwendung von Handwerkszeug bei der Deposition um jene Zeit noch nicht üblich war. Die hier gebrauchten Werkzeuge sind ärztliche; mit dem Handwerkszeug kam eine ganz neue Auffassung hinzu. Hiernach ist die Anmerkung S. 233 des 2. Bandes von *Kaufmanns* „Geschichte der deutschen Universitäten" zu berichtigen.

Digitized by Google

Moderne Plakatkunst.

Von

Felix Poppenberg in Berlin.

Wenn sich jetzt in Deutschland gemeinsam mit dem erhöhteren Interesse für das Kunstgewerbe, für Tapeten, Zinn- und Glas- und Lederarbeiten, auch ein frischerer, originellerer Zug in der Plakat- und Buchumschlagtechnik fühlbar macht, so trotten wir in diesem Falle nicht gar so spät hinter dem Ausland her.

Huysmans spricht in seiner Studie über *„Chéret,* den König der Plakate", von der „tristesse de nos rues" und von den Plakaten vor ihm: „Les placards en couleurs affichés sur les palissades des maisons en construction ou le long des murs étaient d'une telle laideur qu'en dépit de leurs tons crus ils s'harmonisaient avec la teinte des alentours. La tristesse lourde et le cri coriace se mariaient à peu près, faisaient presque bon ménage, ne blessaient pas, en tout cas, par un faux accord. M. Chéret a changé celà." (Certains, pag. 53.)

Und Ernest Maindron beklagt 1886 im ersten Bande seines grossen Werkes „Les affiches illustrées", dass so wenig Sammler sich für die junge Plakatkunst zu interessieren vermögen.

Mit Chéret beginnt, trotz der feinen Blätter der Doré, Gavarni, Charlet, Cham der vierziger Jahre, erst das öffentliche Leben des zugleich künstlerisch und zweckmässig komponierten Anschlags. Und Chérets Kunstindustrie grossen Stils datiert erst seit 1886 „grâce à l'invention des machines permettant l'emploi des pierres lithographiques de grandes dimensions." „Personne avant lui n'avait aussi clairement exprimé que l'affiche illustrée devait s'imposer, non seulement par l'aspect général de la coloration, mais encore par l'élégance des lignes et la composition." (Maindron.)

1884 fand in Paris die erste Ausstellung von Plakaten statt; sie ging vorüber, ohne allgemeines Interesse zu erwecken.

Nachdem der erste Band des Maindronschen Werkes erschienen, und er selbst auf staatliche Anregung hin eine Ausstellung alter Plakate veranstaltet hatte, die, in Stücken aus seinem eigenen Besitz, die Entwicklung der Reproduktion im Dienste der Affiche vom Ende des XVII. Jahrhunderts an zeigte, wuchs die Teilnahme, und jetzt bringt jedes Jahr einen Fortschritt.

Dezember und Januar 1889/90 fand die grosse Chéretausstellung statt, die ihm das Kreuz der Ehrenlegion eintrug und ihn zur gefeierten öffentlichen Berühmtheit machte. Damals sprach Edmond de Goncourt auf ihn seinen bekannten Toast:

„Je bois au premier peintre du mur parisien, à l'inventeur de l'art dans l'affiche". (Journal des Goncourt VIII pag. 148.) Und nun hält das künstlerische Plakat seinen Siegeszug durch die Kulturwelt.

Chéret:
Plakat „Lidia" für den Alcazar d'Été.

Reizvoll ist es ihm zu folgen, zu beobachten, wie sich die Individualität der verschiedenen Länder in ihren Affichen ausspricht, welche Raceeigenschaften und psychologische Merkmale dabei zur Geltung kommen. Und man wird erkennen, dass diese ephemeren Blätter, diese Eintagsfliegen ein Kul-

Digitized by Google

turdokument von unschätzbarem Wert repräsentieren.

In der Meistergalerie der Affichenschöpfer grüssen wir gebührend als ersten Chéret. Er ist der romanischste der französischen Plakatkünstler, von einer sprühenden, vibrierenden Lebens- und Farbenfreude; vom modernen Franzosentum, von Symbolismus, Neokatholizismus, Neohellenismus hat er gar nichts. Er ist ein junggebliebener Bürger der Zeiten Mussets und Murgers.

Seine Frauen sind immer die gleichen; ein Parfum tolljauchzender Lebenslust umwebt sie, die Augen blitzen, und die Lippen locken kirschrot. Allmählich erstarrt ihm dieser Typus etwas, und das Lachen wird zu dem stereotypen Lachen der Balleteusen und Chansonetten. Aber in seinen besten Stücken leuchtet und zuckt blendend berauschend wirklich die Freude, und diese Frauen mit dem kühn zurück geworfenen, übermütigen Kopf sind wie ein Sinnbild fascinierenden Pariser Lebenscarnevals voll schmeichlerischem Reiz; einer Freude, die sich betäubt; einer Extase, die das graue Leben zu einer leuchtenden, seidenschimmernden Feerie machen möchte.

Willette:
Plakat für „Cacao Van Houten", Weesp (Holland).

Die glänzendsten Worte für ihn hat Huysmans gefunden:

„Il verse une légère ivresse de vin mousseux, une ivresse qui fume, teintée de rose; il la personifie, en quelque sorte, dans ses femmes délicieuses par leur débraillé, qui bégaye et sourit, sans cri vulgaire. Il prend une fille du peuple à la mine polissonne, au nef inquiet, aux yeux qui s'allument et qui tremblent, il l'affine, la rend presque distinguée, sous ses cripeaux, fait d'elle comme une soubrette d'antan, une friponne élégante dont les écarts sont délicats." Und hierzu hat er sich eine Technik geschaffen, die kein Vorgänger hat. Durch zwei Faktoren wirkt er bestechend, durch die Farbe und durch die Linie.

Meunier:
Plakat für eine Cigarrenfabrik „Frossard's Cavour Cigars", Payerne (Schweiz).

Seine Farben stehen nie neben einander, sie gehen stets ineinander über in weichen flutenden Wellen. Eine melodische Farbensymphonie in rot, blau, gelb, in der die einzelnen Nuancen nicht scharf bestimmt hingesetzt sind, sondern etwas Hauchiges, in schimmernden Duft getauchtes haben, wie die weichen, flaumigen Lasuren auf Fayencen. Immer ist das Blau noch in sich selbst abgetönt, das Gelb geflammt und das Rot changierend. Die Farben schimmern wie von elektrischen Monden durchleuchtet, transparent, kaleidoskopisch spielend. In diesem verwirrenden Farbengaukeltanz, der auf so wenig Grundtöne gestimmt ist und seine Wirkung in dem raffinierten wechselnden Changieren findet, hat Chéret nur einen Konkurrenten. Das ist Miss Loie Fuller, die Serpentintänzerin. Im Serpentintanz sind jene welligen, verschwimmenden Farbenübergänge, die für Chérets Plakatkunst so charakteristisch sind, am vollkommensten zum Ausdruck gelangt. Und der Loie Fuller hat Chéret auch eine seiner klangreichsten Farbenhymnen komponiert.

Dem schmeichlerischen Fluss seiner Farbe verwandt ist der Charme seiner Linie. Seine Gestalten haben nichts Statuarisches, Starres, nichts von der bewussten Eckigkeit englischer Praerafaeliten. Seine Gestalten stehen nicht auf ihrem Hintergrund, sie schwimmen, schweben, gaukeln, Tänzerinnen in Gazewolken gleich. Ihre Füsse haben immer etwas Unkörperliches.

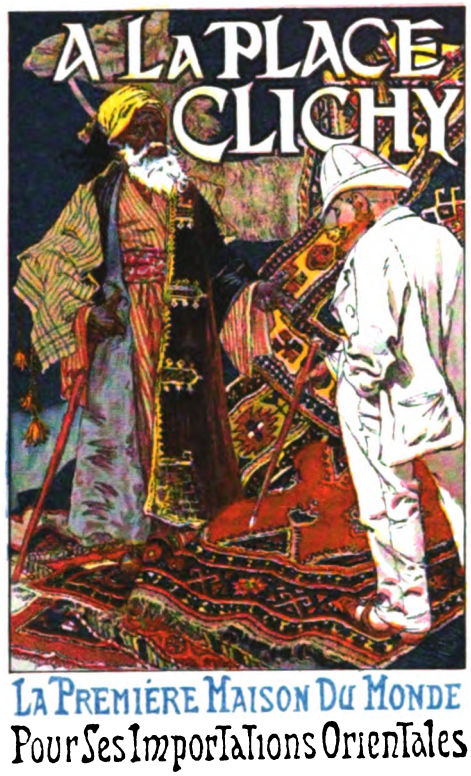
Digitized by Google

Die Figur biegt sich bacchantisch. Er liebt die geschmeidige Wellenlinie beim Schlittschuhlauf; er erhöht das Weiche, Schmiegsame des Schrittes durch eine Riesenboa, die ringelnd nachschwirrt, und durch das Spitzengewirr der Röcke, deren Frou-Frou man zu hören glaubt.

Und wie sind diese Plakate, neben ihrer rein künstlerischen Bedeutung, sachlich zweckentsprechend! Sie haben eine glänzende weite Fernwirkung, eine ungemeine Leuchtkraft. In ihnen ist etwas von der raffinierten Wirkung der Bühnenbeleuchtung. Am bezeichnendsten hierfür sind seine berühmten „Coulisses de l'Opéra". In Soffiten- und Rampenlicht getaucht, tänzelt eine Schar von Tänzerinnen nach vorn, und von der letzten im Hintergrunde sieht man nur noch die in feinblauem Duftnebel aufgehenden Konturen.

Und noch ein anderes Mittel giebt Chérets Plakaten ihre Wirkung, ein Mittel, das unsere jungen Plakatkünstler noch viel zu wenig meistern: der künstlerisch in die Affiche komponierte Text. Bei Chéret ist der Text niemals einfach in das Bild hineingeschrieben. Er ist stets, wie es ja eigentlich dem Wesen der Affiche entsprechend auch sein muss, organisch. Seine Buchstaben wirken wie mit farbigen Scheiben auf die Wolken des Himmels geworfen; ihre Farben stimmen sich nach den Grundtönen des Plakats, wirkungsstark kontrastierend und doch in den Umrissen weich übergehend. Den Schwung ihrer Linien, das Bizarre, Schwebende, Gaukelnde haben sie mit der Linie seiner Frauenkörper gemeinsam.

Chéret verwendet gerade auf die Textpartie grösste Sorgfalt. Sie wird genau von ihm inszeniert. Die Ausführung der Buchstaben aber übernimmt er nicht selbst; Mr. Madaré, seiner rechten Hand, ist dies verantwortungsvolle Amt übertragen. Von Chéret stark beeinflusst sind Lucien *Lefèvre* und George *du Feure*. Der erstere hat das bekannte Saxoléine-Plakat des Meisters — die Dame in gelb, die auf blauem Grund eine rotbeschirmte Lampe mit übermütigem Armschwung in die Höhe hält — für seine „L'Electricine" auf sich wirken lassen. Und du Feure zeigte in seiner „Marjolaine" ganz die Bühnenbeleuchtung und das illuminierende Farbenspiel seines Vorbildes. Auch der Belgier *Meunier* ist durchaus Chéretschüler, vor allem im Plakat für das Jobcigarettenpapier.



Grasset:
Plakat der „Grands Magasins de la Place Clichy" in Paris.

Uns interessieren in Frankreich mehr die Köpfe, die neben Chéret ein durchaus eigenes, selbständiges Gepräge haben.

Und hier ist es interessant, wie die jüngeren Künstler der Affiche an der Domaine, die Chéret so unvergleichlich für sein Können fand, durchaus vorübergehen, an dem Wirken durch Charme und Chic. Zwar *Willette* und *Guillaume* bevorzugen noch das Raffinement der Eleganz und den verführerischen Frauenreiz. Willette hat ausser seinem Plakat zum „L'enfant prodigue", jener holden Pantomime voll Pierrotgrazie und Pierrotwehmut, und ausser der ehrenhaften Cacaohollände-rin, manche zierliche Pariserin verewigt. Seine Frauengestalt ist, nach Maindrons Definition, jünger als die Chérets: „c'est presque un enfant; elle est pervertie déjà, mais il lui reste comme un vague parfum d'ingénuité, qui la rend plus désirable."

Und Guillaume, der „Historien de la petite femme", bildet mit Liebe und schmeichlerischem Sinn an Kostüm und Zügen seiner Schönen: „rien ne leur manque, ni cette petite physiognomie d'oiseau jaseur, ni cette main paresseuse gantée de 6¼, ni cette cheville

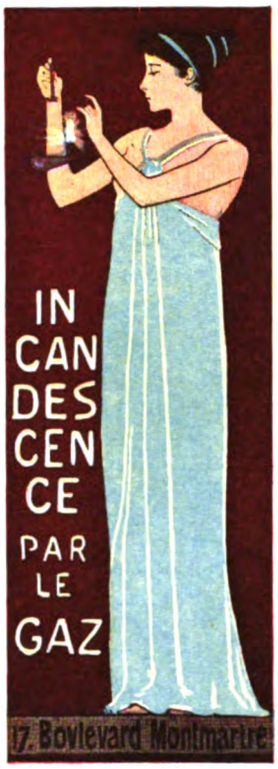
Digitized by Google

prometteuse abandonnée aux regards indiscrets."

Aber das ist doch schon eine ganz andere Eleganz und ein ganz anderer Chic als bei Chéret. Das ist nicht mehr Feerie in Bühnenbeleuchtung, das sind nicht mehr gaukelnde Frauengestalten, duftig und wie auf Wolken. Das sind, vor allem bei Guillaume, realistische Ausschnitte aus dem Grossstadtleben, illustrativ, dass man ein Bonmot darunter schreiben könnte.

Das ist eine moderne Art der Betrachtung, und ihr Weg führt zu *Steinlen, Forain, Toulouse-Lautrec.*

Bei ihnen kichert nicht mehr das helle, lebensjauchzende Lachen der Freude; ihre Lebensauffassung ist melancholisch-brutal. Sie malen nicht die Coulissen, leichtflimmernd und schimmernd, sie malen die Vorgänge hinter den Coulissen. Ihre Zeit ist nicht der sentimental-heitere Chansonmai der Murger und Musset, sondern die unerbittliche Epoche der „Nana", der Galgenlieder von Yvette Guilbert und Aristide Bruant. Sie sind soziale Kritiker, Moralisten, die mit finsterem Behagen nach den Nachtseiten des Daseins spähen, nach der grausamen Ironie und den versteckten Lastern.



Réalier-Dumas:
Plakat für die französische Gesellschaft „Incandescence par le Gaz" (Système Auer), Paris.

Diese Persönlichkeitsprägung haben auch ihre Plakate. Und sie werden so zu einem Zeitsignum.

Steinlens Spezialität sind die untersten Schichten. Wie man früher die Eleganz anbetete, so strebt er bewusst nach Uneleganz. Die Gestalten der Strasse, die lichtscheuen, verkommenen, die durch schweren Arbeitsfrohn zu Boden gedrückten, die Hungernden und Frierenden reizen ihn. Er bringt sie in Kontrast zu den Reichen und Üppigen und illustriert so Ungerechtigkeit und Elend der Welt.

Er malt einen Arbeiter, der sich seine Zigarre an der eines Dandy anraucht, und er skizziert derb-rohe Liebesszenen vertierter Menschen.

An seine Art erinnern manche Blätter von Ibels, auch Luc *Métirets* bekanntes Plakat für die Vorstellungen der Eugénie Buffet, der „chanteuse réaliste". Er stellt sie dar in ärmlicher Tracht, wie sie mit windverwehten Kleidern abends im Arbeiterviertel am Montmartre, die Hände in den Taschen, umhergeht.

Der kitzelnde Reiz von Misere und Not war damals gerade Trumpf. Métiret hat als Kontrast zu der Bühnen-Proletariererscheinung der Eugénie Buffet sie noch einmal in ihrem „Zivil" gemalt; da steigt sie im üppigen Pelzmantel nach der Vorstellung in ihr Coupé.

Forain bevorzugt das eigentliche Proletariat nicht so, aber ihn reizt sozusagen das Proletarische der oberen Zehntausend, die Kehrseiten des eleganten Lebens; jene Stimmung der Nanaszene, wo ein Grosswürdenträger sich zur Rolle des Hundes erniedrigt, ist auch in den Bildern Forains. Daneben hat er aber mit flotter origineller Künstlerschaft ein Radfahrerplakat gemalt, das zeigt, wie er, trotz des Pessimismus und der Menschenverachtung, auch den Chic kommandieren kann. Die Radlerinnen sind in so schneller Bewegung erfasst, dass man nur die Lenkstange der Maschine sehen kann, und alles in einem Farbenkreisel von grau, grün und rot dahinwirbelt.

Den eigenartigsten Ausdruck von diesen drei Iuvenalen hat Toulouse-Lautrec für sich gefunden.

Aus seinen Plakaten tönt ein grell-höhnisches Lachen. Er sieht hinter der Freude schon Tod, Elend und Siechtum lauern. Wo sind die gemalten zierlichen Geschöpfchen Chérets hin? Das hier sind verdammte Sklavinnen der Lust mit bezahltem Lachen, denen man das frühe jämmerliche Ende an den Augen abliest. Das Hospital, die Morgue wirft ihre Schatten über diese Szenen in den Tingel-Tangeln und den Chambres-séparées. Dazu kommt eine Mischung aus Groteskem und Grausigem zugleich. Die sterbensmatte, kreidigblasse Cancaneuse mit den grellfarbigen Strümpfen in hellstes Licht getaucht, mit dem dunklen

Digitized by Google

in Schatten verdämmernden Vordergrund, in den die langen Hälse der Bässe des Orchesters hinein sich recken, wirkt fast gespenstisch. Ein Vampyrballet.

Und ähnlich ist's im „Divan Japonais". Auch hier im Vordergrund die Logen und die wie aus einer anderen Welt in die Höhe ragenden Basshälse, und auf der Bühne die Sängerin, von der man fast nur die unnatürlich hager-langen Arme sieht. — Es ist so komisch, dass man lachen möchte; aber das Lachen bleibt im Halse stecken, und ein Gefühl vernichtender grässlicher Öde weht uns an.

Toulouse-Lautrecs Plakate sind eine herbe schonungslose Kritik moderner Grossstadtfreuden: „Die Wollust der Kreaturen ist gemenget mit Bitterkeit." Vielleicht hat gerade dieses Wermutelement, dieser Stachel des Todes in der Ankündigung der Lust, einen pikanten Kontrastreiz.

Toulouse-Lautrec verfügt über eine glänzende Technik. Er hat am meisten von den Japanern gelernt, denen moderne Kunst und modernes Kunstgewerbe so viel verdanken.

Er hat ihre Kraft der Charakteristik, die mit wenigen trefflichen Strichen, einigen scheinbar zufällig wirkenden Flecken Szenen und Gestalten hinsetzt. Wie schlagend wirkt sein Aristide Bruantplakat, das in einer Art Silhouettentechnik, das Gesicht nur mit wenigen aber haarscharfen Vallotonzügen angedeutet, eine sprechende Charakterstudie giebt! Und ganz japanisch ist es, wie er die Umrisse der Bruantfigur, die Kontur des grossen Farbenfleckes, den der Mantel darstellt, mit einem leicht hingehauchten Blassgrün umzieht. Als Farbenwirkung ist dies kaum zu merken, aber das Massige, breit Hingestrichene der Farbenfläche wird dadurch gemildert. Und japanisch ist auch die groteskornamentale Behandlung der Figuren.

Noch zwei Richtungen sind hier zu verzeichnen. Und auch sie folgen wie die bereits charakterisierten den Strömungen der Zeit und dokumentieren sie: die symbolistische und die archaisierende.

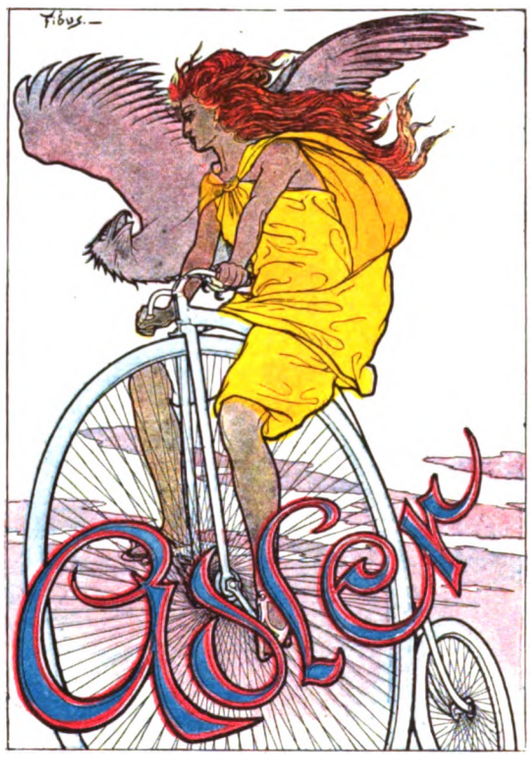
Für die erste sind natürlich prägnanteste Beispiele die Plakate der Ausstellungen des Salon Rose-Croix. Ihre Vertreter sind Carloz *Schwabe* und Aman *Jean*.

Der archaisierende Stilist aber ist Eugène *Grasset*. Er kommt vom Kunstgewerbe her, und seine Plakate zeigen in Linie und Farbe die Art alter bemalter Glasscheiben. Er ist ornamentaler und heraldischer Künstler und verfügt über verblüffende Kenntnis der Realien, des Details der Kostüme, der Requisiten. Am besten liegt ihm das fünfzehnte Jahrhundert. Bekannt ist seine Sarah Bernhard-Affiche, welche die Tragödin als Jeanne d'Arc darstellt, von Lanzen und Hellebarden umschart, wie von einem Kranze eiserner Sternstrahlen, ein heroisches Wappen. Auch exotisch kommt er bisweilen. Den grossen Teppichmagazinen auf der Place Clichy, deren farbenleuchtende Orientschätze wir in verschwenderischer Fülle an den Wänden und in der Thürfüllung der Champs Elysées- und der

Beggarstaff:
Englisches Plakat für die Zeitschrift: „Harper's Magazine".

Digitized by Google

Champs de mars-Ausstellung bewundern, hat er ein freilich für seine Individualität nicht allzu chrakteristisches Plakat entworfen. Verwandt dieser Art sind ferner *Mucha* und der feine Exotiker *Orazzi*. Für die Graecomanie ist charakteristisch das Gasplakat von *Réalier-Dumas:* die schlanke hellblaue griechische Gestalt in keuscher, gerader Linie auf dem pompejanischroten Hintergrund, die eine antike Thonlampe trägt. Welch ein Schritt von der sprühenden Verve Chérets zu der herben starren, priesterlichen Ruhe dieser feuerhütenden Vestalin! Der Schöpfer dieser Affiche war übrigens einer der ersten, von dem man in Deutschland öffentlich einen Anschlag gesehen hat. Die lange gelbe Dame der „Wiener Mode", die auf unseren Säulen so seltsam fremd sich vorkam, stammt von ihm.



Fidus:
Plakat für die Fahrradfabrik „Adler".
Aus M. Fischers Kunstanstalt, Berlin SW.

Anders sind die Typen, die wir jenseits des Meeres, in *England* und *Amerika* finden. Diese Länder haben dem Grundzug ihrer praktischen Spekulation zufolge vor allem charakteristisch den Nutzwert des Plakats als fernwirkenden Reklamewerfer betont. Sie erreichen ihre Zwecke aber mit originellen, nie banalen Mitteln.

Die Künstler dieser Richtung sind die Brüder *Beggarstaff* und Maurice *Greifenhagen*. Das Hauptmittel ihrer Fernwirkung ist die Riesensilhouette. Sie nehmen kolossale Flächen von gleichmässiger Grundfarbe und werfen mit ganz flüchtigen Strichen einige Konturen darauf, die in der Nähe gar nicht wirken, die aber für weite Dimensionen aus dem Untergrund Gestalten herausheben. Beispiel hierfür ist das Plakat von „Harper's Magazine", das mit wenigen scharfen Strichen aus rotem Untergrunde die Gestalt eines Towerwächters (Beefeater) in roter Uniform herausschneidet und zwar so, dass die Konturen der Lichtseite einfach fortgelassen sind. Das Auge des Beschauers setzt sich gleichsam aus diesen Riesenandeutungen die Gestalt selbst zusammen. Eine ganz unwillkürliche optische Mitarbeit des Betrachters wird verlangt und so das erregende Moment für Aufmerksamkeit und Erinnerung noch verstärkt.

Ähnlich ist das mit Aussparung arbeitende Plakat „Pall Mall Budget" von Maurice Greifenhagen. Es ist in rot und schwarz gehalten; der Grundton des weissen Papiers, der aus der Färbung herausgeschnitten ist, bildet den Fleischton für Gesicht und Hals der lesenden Dame.

Charakteristische Unterschiede zwischen England und Frankreich findet man, wenn man die Frauengestalten der Plakate beider Länder vergleicht. Hie Chéret — hie Dudley *Hardy!*

Die Frauen des Franzosen duftig graziös hingehaucht, die Frauen des Engländers sportmässig, mit dem Elan der Tennisspielerin, der Radlerin. Flott und schnittig fegt Dudley Hardys „gaiety girl" in ihrem weissen knappen Kostüm auf hellrotem Grund dahin.

Selbstverständlich hat auch die neue kunstgewerbliche Bewegung in England und Amerika in der Plakatkunst einen Niederschlag gefunden. Jene Kunst der Crane und Morris, die wir in den delikaten Flachmustern bedruckter Stoffe und Tapeten, in den bizarren Formen der neuen Möbel finden. Aber diese intimere Kunst wird weniger für die Riesenaffichen angewendet als für die kleineren Anzeigetafeln

Digitized by Google

von Journalen und Büchern, sowie für Zeitschriftenumschläge.

Für England ist hier der Wilde-Illustrator *Aubrey-Beardsley* zu nennen, der stark unter dem Einfluss des Japonismus steht.

In Amerika gehört dieser Ästhetenrichtung William *Bradley* an, der für das Chapbook in Chicago arbeitet. Ihn reizen das Archaisieren der Prärafaeliten, die raffinierte Primitivität der hageren Linie, das Spielen mit den Motiven der Glasfenster und Majoliken. So malt er in strengstilisierter Umrahmung mittelalterliche Pastoralen und Hirtenidylle im Wald. Aber es kommt bei ihm nicht aus einem antikisierenden Empfinden, sondern mehr aus einer Art Antiquitätenpassion. Es ist mehr pikanter Kontrastreiz für ihn, ähnlich dem modernen dekorativen Geschmack, der mit Vorliebe aparte Schöpfungen modernen Kunstgewerbes mit den Stücken vergangener Jahrhunderte zusammen stellt. Wie für das archaistische, so findet er auch den Ton für einen gewissen exaltiert bizarren Chic. Das zeigt das Dreiblatt seiner lustigen Weiber, deren Schleppen übermütig Rad schlagen.

Th. Th. Heine:
Plakat für Fleckenwasser.
Aus M. Fischers Kunstanstalt, Berlin SW.

Auch die moderne Landschaftsmalerei hat beim Plakat Pate gestanden. In manchen der Lippincotsblätter von *Carqueville* zeigt sich das.

Da sind Strandstimmungen mit weit verdämmerndem, leuchtendem Meer. Und auf dem gelben Sand sitzt im tiefen Stuhl eine schlanke weisse Gestalt mit rotem Sonnenschirm. Oder die Park- und Wiesenstimmungen mit den matten, umnebelten Farben der Schotten in ihren feinen Wirkungen und zarten Tönen!

Ausser Frankreich und England spielt in der Plakatkunst eine bemerkenswertere Rolle noch *Belgien*. Am bekanntesten von den Belgiern ist wohl Henri *Meunier*. Seine Anfänge stehen, wie schon früher gesagt, unter Chérets Einfluss. Aber er ist selbständig und originell geworden. Sein zugleich eminent farbenleuchtendes und apartes Plakat des *Casinos von Blankenbergh* giebt ihm einen ersten Platz. Dies brillante Nachtstück schimmert wie von einer Mitternachtssonne erleuchtet. Der Vordergrund ist Wasser mit einem stillruhenden Schiff; ein Matrose hält Ausguck. Im Hintergrund aber steigt aus dem Dunkel, wie ein farbentrunkenes Märchen in Lichterglanz, das hellstrahlende Casino. Und es wirft sein illuminiertes Bild gelbfunkelnd weit hinein in die stille und weite, schweigende Wasserstrasse.

1886 schrieb Maindron klagend, so wenig Interesse sei für das Plakat vorhanden, so wenig Menschen gebe es, die Affichen sammelten, aber er fügte prophezeiend hinzu: „dans quelques années, avec quelle sollicitude ne les (sc. les affiches) recherchera-t-on pas!“

Die Prophezeiung ist eingetroffen. In Paris giebt es Läden, die lediglich der Sammellust der Plakatinhaber dienen. Besonders begehrt sind seltene Chérets und Toulouse-Lautrecs.

Reiche und vornehme Sammler haben sich eifrig dem neuen Sport zugewandt und bewahren die Blätter an Gestellen mit drehbaren Armen auf. Und mancher deutsche Parispilger schmückte zum Andenken an die Tage der Boulevards seinen heimischen Korridor mit

Digitized by Google

einer flotten Chéretschönen, die ihn an den „Alcazar“ oder die „Folies bergères“ erinnert.

Und die Prophezeiung ist eingetroffen auch für *Deutschland*. Die gleiche Strömung, die durch ausländische Vorbilder unser Kunstgewerbe beeinflusste, die englische Möbel, Tapeten und Stoffe einführte, die originale Talente wie Hermann Obrist und Köpping erweckte, wies auch dem deutschen Plakat seine neuen Bahnen. Die Entwicklungsstadien waren die normalen. Zuerst Aufmerksamkeit und Interesse für das Werk des Auslands. Deutsche Künstler und Kunstfreunde brachten, entzückt von dem Reiz und der Kultur französischer Affichen, von ihren Reisen Blätter mit nach Hause. Die deutschen Kunstgewerbemuseen, die durchweg von feinfühligen Männern geleitet werden, fingen an, diese ephemeren und doch so wichtigen Dokumente zu sammeln, zu sichten und auszustellen.

Das Berliner Kunstgewerbemuseum begann sehr früh damit. In einer Zeit, als der Begriff des künstlerischen Plakats als Sammelobjekt den weiteren Kreisen noch völlig unbekannt war, konnte Direktor Jessen in seinen öffentlichen Vorträgen über die graphischen Künste seinen Hörern aus den Vorräten des Museums schon eine interessante Kollektion vorführen.

Th. Th. Heine:
Plakat für Chokolade.
Aus M Fischers Kunstanstalt, Berlin SW.

Jetzt kennt jedermann die französischen Affichen aus dem Depeschensaale des „Lokalanzeigers.“ Auch im Lichthof des Kunstgewerbemuseums war, nach den kleineren Versuchen früherer Jahre, kürzlich eine ungemein reichhaltige und instruktive Sammlung ausgestellt, die für alle vorher nur skizzierten Richtungen die markantesten Beispiele giebt. Was aber am wichtigsten ist: die Industrie ward aufmerksam, langsam zwar, aber sie merkte doch die Wichtigkeit des Kommenden. Firmen wie Grimme & Hempel in Leipzig veranstalteten Preisausschreiben und planen permanente Ausstellungen; in Berlin ist von M. Fischer ein Spezialbureau für künstlerische Plakate errichtet worden, das ausserordentlich Tüchtiges leistet.

Die Künstler versuchten freudig ihre Kräfte an dem Neuen. Den Übergang bildete zunächst der illustrative Buchumschlag. Albert Langen in München begann damit; er gewann sich dekorative Talente wie Eckmann und Thomas Theodor Heine. S. Fischer in Berlin und neuerdings auch Schuster & Löffler, Max Spohr u. A. folgten auf diesem grünenden Wege. Gründungen wie der „Simplizissismus“ und die „Jugend“ erblühten auf ihm.

In der dekorativen Kunst des Buchumschlags wird jetzt ein Erfreuliches geleistet, in Plakaten aber — das lehrt die letzte Ausstellung — bewegen wir uns erst tastend vorwärts.

Der Affichencharakter wird noch zu wenig betont; die Fernwirkung wird nicht berechnet. Diese Blätter können ebenso gut Illustrationen, Titelblätter sein. Der durch die Plakate der Ausländer Verwöhnte vermisst vor allem den in Farbe und Stil der Affiche einkomponierten Text. Der Text hat häufig gar kein Verhältnis zu seinem Blatt, er wirkt nachträglich aufgesetzt.

Um nicht ungerecht zu sein, muss freilich darauf hingewiesen werden, in welcher schwierigen Lage sich unsere Plakatschöpfer gegenüber den Künstlern des Auslandes befinden. Unsere Künstler haben auf diesem neuen Boden noch allzuschwer mit ihren Abnehmern zu kämpfen. Die Industriellen haben doch im allgemeinen noch wenig Vertrauen zu den ihnen so „wild“ erscheinenden Blättern und sie ziehen ihre Hausmannskost, die gute Mutter

Digitized by Google

Digitized by Google

Vortragen über die graphischen K
Hofern aus den Vorraten des M
eine interessante Kollektion v
kennt jedermann die
den aus dem Depeschensaal
Auch im Lichthof d
war, nach den
Jahre, kürzlich
und instruktive S
für alle vorher nur
den markantesten Beis
Was
wichtigsten ist, die Ind
sam, langsam zwar, aber sie
Wichtigkeit des Kommenden. Firmen wie
& Hempel in Leipzig veran
schreiben und planen permanente Aus-
stellungen; in Berlin ist von M.
Spezialbureau für künstlerische Plakate er
worden, das ausserordentlich Tüchtiges leistet.

Die Künstler versuchten freudig ihre Kräfte an dem Neuen. Den Übergang bildete zunächst der illustrative Buchumschlag. Albert Langen in München begann damit, er gewann sich dekorative Talente wie Eckmann und Thomas Theodor Heine. S. Fischer in Berlin und neuerdings auch Schuster & Löffler, Max Spohr u. A. folgten auf diesem grünenden Wege. Gründungen wie der „Simplizissimus" und die „Jugend" erblühten auf ihm.

In der dekorativen Kunst des Buchumschlags wird jetzt ein Erfreuliches geleistet, in Plakaten aber — das lehrt die letzte Ausstellung — bewegen wir uns erst tastend vorwärts.

Der Affichencharakter wird noch zu wenig betont; die Fernwirkung wird nicht berechnet. Diese Blätter können ebenso gut Illustrationen, Titelblätter sein. Der durch die Plakate der Ausländer Verwöhnte vermisst vor allem den in Farbe und Stil der Affiche einkomponierten Text. Der Text hat häufig gar kein Verhältnis zu seinem Blatt, er wirkt nachträglich aufgesetzt.

Um nicht ungerecht zu sein, muss freilich darauf hingewiesen werden, in welcher schwierigen Lage sich unsere Plakatschöpfer gegenüber den Künstlern des Auslandes befinden. Unsere Künstler haben auf diesem neuen Boden noch allzuschwer mit ihren Abnehmern zu kämpfen. Die Industriellen haben doch im allgemeinen noch wenig Vertrauen zu den ihnen so „wild" erscheinenden Blättern und sie ziehen ihre Hausmannskost, die gute Mutter

Th. Th. Heine
Plakat für Chokolade.
Verl. M. Fischers Kunstverlag, Berlin SW.

Digitized by Google

Franz Stuck:
Plakat der Internationalen Kunstausstellung des Vereins bildender Künstler Münchens (Secession).

Digitized by Google

Digitized by Google

an der Nähmaschine oder ähnlich traut bewährte Szenen vor. Es muss allzuviel aufs Geratewohl gearbeitet werden, dem erst dann, wenn sich ein Liebhaber gefunden, noch nachträglich der speziellere Stempel aufgedrückt wird.

Unter diesen Schwierigkeiten leiden vorläufig noch die reichen Talente von *Baluschek* und *Brandenburg*, von dem wir manches Hübsche hier zu sehen bekommen. Vor allem erweist sich da auch für die Deutschen als malerisch und dekorativ ungemein wirksames Motiv das modernste Fortbewegungsmittel, das Fahrrad.

Aber das Wesen des Plakats aus dem rein Illustrativen herauszufinden und zu heben ist ihnen noch nicht so sicher gelungen, als zu verlangen wäre und man hoffen durfte.

Auch Josef *Sattler*, der Meister der Kleinkunst des Exlibris, hat das nicht. Sein Panplakat ist zu unruhig und unklar; es hat nicht wirksame grosse einfache Linie und vor allem keine schöne, freie, selbstverständliche Gliederung.

Sütterlins Gewerbeausstellungsplakat entsprach zwar seinem Zweck: es war bürgerlich, arbeitsernst, deutlich in der Sprache, aber doch allzu schwerfällig; es klebte selber an der sandigen Erde, aus der sein Hammerarm erwuchs. Es war zu wenig Freude darin, zu wenig Luft und gar keine klingenden, siegenden Fanfaren.

Schade, dass man auf dieser Ausstellung nichts von Edmund *Edel* sieht. Er hat, wie seine Parodie des Hammerplakats zeigt, lustige Einfälle und zudem den Chic des modernen Kostüms, die Freude am Skizzieren von Toilettenfinessen, wodurch die Franzosen so vieles machen und auch so Schönes erzielen.

Hübsch ist die altdeutsche Anmut des Otto *Fischerschen* Plakates für die Dresdener Gewerbeausstellung: die junge Meisterin im Kostüm des XVI. Jahrhunderts ganz im Vordergrunde, aus dem Rahmen heraustretend, während sich hinten, jenseits des Flusses mit seinem gewölbten Brückenbogen, die alte Stadt in buntkrausem Gewirr mit Giebeln und Türmchen ansteigend erhebt: ein gut wirkendes Blatt!

Stucks Goldmosaikenblatt mit dem Minervakopf ist ein durchaus vornehmes Kunstwerk. Es hat nachhaltig gewirkt; die Anzeige unserer Christusausstellung übernahm die Mosaiktechnik, und jetzt sieht man sie und eine ähnliche Komposition in dem von Ludwig *Raders* gezeichneten Umschlag zu Emanuel von Bod-

Th. Th. Heine:
Plakat für Tinte und Feder von Aug. Zeiss & Co., Berlin.
Aus M. Fischers Kunstanstalt, Berlin SW.

manns Gedichten. (München, Albert Langen.) Aber diese Mosaiken sind für das Plakat doch nicht wesensentsprechend und nicht allzu glücklich wirksam. Stuck wird in der Geschichte unserer Affiche keinen ersten Platz erhalten.

Sehr beachtenswert, wenn auch nicht durchaus originell ist Fritz *Rehms* Plakatkunst. Vor allem in seinem Blatt für den Multiplexfernzünder. Dieser Künstler arbeitet mit glücklichem Griff die leuchtende Fernwirkung heraus. Auf dunklem Hintergrund scharfgrün der Vordergrund. Ein Mephisto im blanken Cylinder lässt hellsprühend in irrlichtartigen Flämmchen über die schwarzen Dächer einer Stadt das Wort „Multiplexfernzünder" aufleuchten.

In der Berechnung der Farbenwirkung, in flotten silhouettenhaften Umreissen der Figuren zeigt sich Rehm als gelehriger und geschickter Schüler der Fremde.

Nur einen wüsste ich, der sich getrost neben die Meister des Auslandes stellen kann, und das ist Thomas Theodor *Heine*.

Er ist, wie sie, bei den Japanern in die

Digitized by Google

Schule gegangen und hat das Erworbene an technischer Fertigkeit dann mit dem Eigenen verbunden. Und dies Eigene ist nicht wenig, es ist ein ganz persönlicher satirischer Humor, der völlig originell und in keiner Weise durch fremdländischen Einfluss genährt ist. Was erreicht er z. B. für schlagend komische Kontrastwirkungen dadurch, dass er Philistertypen dekorativ stilisiert! Auf seinen Buchschmuck wird man in diesen Heften, wie ich höre, noch zurückkommen. Und das ist gut, denn in seinen Vignetten und Zierstücken steckt so viel Geist und Grazie und eine so aus dem Vollen schöpfende künstlerische Kraft, dass er in unsern Tagen als Buchillustrator in erster Reihe genannt zu werden verdient.

Heine hat von den deutschen Plakatkünstlern am sichersten erkannt, worauf es beim Plakat ankommt.

Seine Affichen haben die weite Fernwirkung, die reizvollen, stark kontrastierenden und doch so harmonisch gestimmten Übergänge in der Farbe und die originelle grosse Linie. Unverkennbar ist seine Marke. Hier die knurrigen Simplizissimushunde, die auf ihrem roten Grunde sich weithin drohend abheben. Dort das drollige Libertyprinzesschen im altklugen, bauschigen Kleid im englischen Riesenlehnsessel, mit Chokolade und Hündchen. Der schwarze Teufel auf violettem Grund, der mit dem Riesenschweif das Tintenfass umgeworfen hat. Das gelb und braun gestreifte Zebra mit roter Zunge auf blauem Grunde, das von rüstigen Händen abgeseift wird, als eine Fleckenwasserreklame.

Allein die Gestalt Th. Th. Heines zeigt, dass es auch in der Plakatkunst bei uns Frühling geworden ist und dass wir mit gutem Vertrauen der Weiterentwicklung dieses Zweiges unseres Kunstgewerbes entgegenschauen können.

A. Jank:
Plakat für Cacao.
Aus M. Fischers Kunstanstalt, Berlin SW.

Digitized by Google

Vom Autographensammeln.

Von

E. Fischer von Röslerstamm in Rom.

Bibliophilie und Autographenliebhaberei ehren sich gegenseitig, wenn sie sich als „Verwandte" betrachten. Dass es sich dabei nur um Geistesverwandtschaft handelt, erhellt u. A. daraus, dass der Sammler von Handschriften dem Bücherfreund kaum jemals ins Gehege kommt, während ihm der Liebhaber von Holzschnitten und Kupferstichen bei illustrierten Werken häufig scharfe Konkurrenz macht. Denn die Fälle, dass auf dem Vorstossblatte eines alten Buches die Dedikation des Verfassers sich findet, oder dass darin handschriftliche Eintragungen von einem Vorbesitzer gemacht wurden, der berühmt genug war, dass jede von ihm geschriebene Zeile als begehrenswertes Autograph gelte, reizen den Sammler von Handschriften nicht so sehr, dass er den von dem Bücherfreund zu bewilligenden Preis zu überbieten Lust hätte.

Alle die einzelnen Züge aufzuzählen, in denen sich die Geistesverwandtschaft zwischen dem Bücherliebhaber und dem Autographensammler äussert, würde zu weit führen; es könnte auch ohne Seitenhiebe auf andere Sammelzweige nicht abgehen, deren Anhänger es uns vielleicht als Überhebung auslegten, wenn ich betonte, dass zum Bücher- und Handschriften-Sammeln ein gutes Stück allgemeiner Bildung mitgebracht werden muss und dass dazu nicht gewöhnliche Ausdauer gehört, welche freilich dem Einzelnen durch ansehnliche Erweiterung seiner Kenntnisse gelohnt wird.

Nur zwei Punkte will ich hier hervorheben, die für beide Sammelgattungen zutreffen oder in denen sie sich berühren. Der Bücher- und der Autographenfreund gehen beim Antiquar aus und ein, der Beiden von seinem Lager anbietet oder sie zu Versteigerungen einladet, und Beide treffen dort zusammen mit den Einkäufern für Bibliotheken, Museen, Archive oder welche andere Namen die verschiedenen öffentlichen Anstalten tragen mögen. Dies wäre der eine Punkt, auf den ich später noch wiederholt zurückkommen werde; der andere ist: Die Zahl und der Eifer der Bücher- sowohl wie der Autographen-Liebhaber halten nicht gleichen Schritt, ja bleiben erheblich zurück gegen das Anwachsen des Volkswohlstandes, das man von Jahrhundert zu Jahrhundert, ja von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beobachten kann.

Wie sehr ist der Luxus gestiegen, welche Summen verschlingt alljährlich und bei allen Nationen der Sport! Man hat auch unsere Liebhabereien unter den letzteren Begriffen rangiert, indem man von Büchersport und Autographensport spricht. Doch dagegen sollten sich Bibliophilen und Handschriftensammler verwahren, selbst wenn ihnen von durchaus wohlwollender Seite das Kompliment gemacht wird, dass sie einem „vornehmen" Sport huldigen. Der Name Sport bleibe für die Leibesübungen reserviert, welche denjenigen, die sie betreiben, gerade so viel Geld kosten, als ihnen das daraus erwachsende Vergnügen wert ist, und die der Allgemeinheit, was die Kräftigung des Menschengeschlechtes, die Steigerung der Wehrkraft einer Nation betrifft, gewiss viel nützlicher sind, als sie dem Einzelnen manchmal schädlich werden. Abgesehen davon, dass es beim Sport meistens noch auf einen Wettbewerb ankommt, der nur Rennpreise, die bald wieder zu Sportzwecken verwendet werden, Champions-Titel und dergleichen produziert, schaut bei ihm nichts weiter heraus, als dass Stunden, Tage, Wochen angenehm totgeschlagen werden. Sammeln aber ist von vornherein gleichbedeutend mit Sparen, denn selbst der Sammler von Streichholzschachteln behält noch immer einen Haufen Holz übrig, wenn er alle seine kongenialen Sammelkollegen überleben und wir nicht auch von Jönköping- und Buzbrothers-Marken lesen sollten, die auf Auktionen staunenswerte Preise erzielt hätten. Das Sammeln aller anderen Gegenstände — und dazu darf man, solange uns nicht alle Ausgabenbücher von Bibliophilen und Autographensammlern vorgelegt werden, auch Bücher und Handschriften zählen — kommt aber einer Kapitalsanlage gleich, während der Sport nicht einmal für den nächsten Tag etwas übrig lässt.

Die Ausdrücke Büchersport und Autogragraphensport mögen wohl dadurch in Aufnahme

Digitized by Google

gekommen sein, dass man häufig von absonderlich hohen oder hoch scheinenden Preisen liest, welche für gewisse Bücher und seltene Autographe bezahlt wurden. Gewiss ist es schon häufig vorgekommen, dass ein Autograph — den Vergleich mit den Büchern lasse ich endlich fallen — bei einer Auktion so hoch getrieben wurde, dass es seinem Ersteher oder dessen Erben, die es später wieder zur Versteigerung brachten, nicht mehr so viel eintrug, als es das erste Mal gekostet hatte. Doch wie viele Autographe werden bei derselben Gelegenheit über den ursprünglichen Erwerbspreis hinausgegangen sein, so sehr, dass man sagen kann, der Besitzer habe nicht nur Jahre lang sich an den Stücken erfreut, sondern auch noch sein Geld reichlich verzinst bekommen? Wer aber *immer* teuer oder *zu* teuer gekauft hat, — nun, der *hatte* es wohl dazu, und braucht sich darüber Niemand den Kopf zu zerbrechen. Veranlassung — kein *Recht* — sich darüber zu beklagen, dass die Preise von reichen Sammlern in die Höhe getrieben werden, haben nur die wenig begüterten Kollegen, die bei Auktionen zusehen müssen, wie aus dem Kuchen die Rosinen hervorgeholt werden und ihnen nur die vertrocknete Krume bleibt. Diese aber — immerhin auch ein Trost! — ist dann gewöhnlich spottbillig.

Damit bin ich in medias res eingetreten, aber zugleich an dem Punkte angelangt, der mir charakteristisch zu sein scheint für die Wendung, welche das Autographensammelwesen — nicht plötzlich, sondern ganz allmählich — genommen hat. Die ersten Sammler, (ich rede nicht von den alten Griechen und Römern oder von den Chinesen, denn die betrieben oder betreiben es noch in ganz anderer Weise!) die ersten richtigen Autographensammler, also Henry Béthune, der Bruder Sullys, und Antoine Loménie de Brienne sammelten Alles, was ihnen unterkam und werden kaum jemals in die Lage geraten sein, für die vielen Tausende von Schriftstücken (Briefen und Urkunden), die sie in ihren archivähnlichen Sammlungen aufspeicherten, Geld ausgegeben zu haben. Ihre Sammelweise fand in Deutschland und England Nachahmung. Als die gesteigerte Nachfrage — die ersten Sammlungen wanderten in Frankreich in die Bibliothèque nationale, in England ins British Museum — zur Folge hatte, dass die vorhandenen Stücke *käuflich* erworben werden mussten, wurden die Sammler wählerischer. Bis in das Zeitalter des Dampfes hinein hielten die einzelnen Autographenfreunde aber doch jedwede Persönlichkeit, die sich durch ihre Thaten, Schriften oder sonstwie einen Namen gemacht hatte, für würdig, dass ihre Handschrift aufbewahrt bleibe. Erst in den letzten Jahrzehnten, da an die Zeit des Einzelmenschen durch Reisen, gesellschaftliche Verpflichtungen, Intensität des Erwerbslebens, Politik, Vereinswesen u. dgl. viel grössere Anforderungen gestellt werden, fanden viele Sammler nicht mehr die Musse, alle Autographe, die ihnen erreichbar waren, einzuordnen, und sie hielten es bequemer, von hervorragenden Persönlichkeiten, mit deren Lebenslauf und Leistungen sie sich nicht erst aus Nachschlagebüchern vertraut machen mussten, womöglich *mehrere* Briefe u. dgl. zu erwerben, als über Berühmtheiten zweiten und dritten Ranges nachzulesen, die Autographe jedes in eine eigene Mappe zu legen, auf dem Umschlage Auszüge aus ihrer Biographie zu verzeichnen — alles Dinge, an denen der über viel freie Zeit verfügende Sammler sein eigentliches Vergnügen findet.

Der Unterschied zwischen Arm und Reich tritt gewiss auf allen Sammelgebieten hervor. Der Reiche kann schnell und mit weitgeöffneten Händen zugreifen, während der mit Glücksgütern wenig Gesegnete nach einer billigen Gelegenheit fahnden muss, gewöhnlich aber ruhig abzuwarten hat, was sein in günstigeren Verhältnissen lebender Sammelkollege ihm übrig lassen wird. Bei den Autographen macht sich aber noch geltend, dass der mehr begüterte Sammler gewöhnlich auch in seiner Zeit mehr beschränkt ist. Eine Reihe von Briefen eines Sternes erster Grösse in die Sammlung einzulegen, dazu gehört nicht viel mehr, als dass man sie nach dem Datum, vielleicht auch nach den Adressaten ordnet. Wie schon gesagt, entschädigt sich der Reiche dafür, dass er, durch allerlei Verpflichtungen abgehalten, denen er sich nicht entziehen darf, seiner Sammlung nicht genug Zeit widmen kann, um sie auf breiter Basis einzurichten, in *der* Weise, dass er jeden berühmten Namen mehrfach zu erwerben sucht. Dadurch wird dem Unbemittelten die Möglichkeit entzogen oder doch erschwert, seiner Sammlung Schriftstücke von hervorragen-

Digitized by Google

den Geistesheroen oder ganz bedeutenden historischen Persönlichkeiten zuzuführen.

Man hat sich nun dadurch zu helfen gesucht, dass man darauf verzichtet hat, Autographe von allerhand Berühmtheiten zu sammeln, und sich auf *eine* Kategorie beschränkt. Der nicht über grosse Geldmittel gebietende Sammler wird dabei noch von der Hoffnung geleitet, dass es ihm gelingen werde, Autographe, die nicht in sein Sammelgebiet fallen, geschenkt zu erhalten oder gelegentlich billig erwerben zu können, die er dann anderen Sammlern, welche noch *alle* Gebiete berücksichtigen oder speziell *die* Kategorien kultivieren, in denen er Abgeber ist, im Tauschwege oder gegen bares Geld abtreten könnte. Auch wohlhabende Sammler haben sich dazu entschlossen, nur *ein* Gebiet, dieses aber vollständig zu kultivieren, weil sich eine solche Beschränkung auf Musik, Litteratur oder auf ein bestimmtes Zeitalter allein mit dem Zeitaufwande, den sie ihren Sammlungen nur gewähren konnten, vertrug, aber natürlich haben sie sich derjenigen Kategorie zugewendet, die ihren Neigungen am meisten zusagte, und so sind denn die erwähnten Gebiete Musik und Litteratur, allenfalls noch das Theater, dann der dreissigjährige Krieg, das Zeitalter Friedrichs des Grossen, die goldenen Tage von Weimar, die französische Revolution u. a. sehr begehrt worden, während andere Kategorien ganz entschieden vernachlässigt werden.

Das ist immer so gewesen, aber in den letzten Jahren ist es noch mehr hervorgetreten.

Und dazu kommt ein anderes Moment, welches die geradezu horrende Ungleichmässigkeit in den Autographenpreisen, die dem Nichtfachmanne unerklärlich ist, noch mehr fördert. Die „Eine Zeile von Ihrer Hand" existiert nur in den Autographen-Bettelbriefen, von denen man übrigens in letzter Zeit — ich komme darauf noch zu sprechen, — nicht mehr so sehr viel hört. Der Autographensammler — und natürlich der reiche erst recht — begnügt sich durchaus nicht mit *einer* Zeile, er will von Regenten, Prinzen und Prinzessinnen, deren blosse Unterschriften in der Regel, d. h. wenn sie nicht um etliche Jahrhunderte zurückliegen, beinahe wertlos sind, eigenhändig geschriebene Briefe haben, und Briefe *anderer* Sterblicher sollen inhaltsreich sein, sie sollen überdies kein Fleckchen und nicht den kleinsten Riss haben. Wenn der Empfänger des Briefes die Unvorsichtigkeit begangen hat, den Brief rasch aufzureissen, so dass ein paar Buchstaben oder Worte verloren gegangen sind, wird das Autograph seinem modernen Ersteher ganz unverhältnismässig entwertet. Das sind Dinge, auf welche die Sammler noch im Beginn und in der Mitte des laufenden Jahrhunderts wenig Gewicht legten, die sich aber jetzt vielleicht über Gebühr bemerkbar machen.

Doch ich muss mich davor hüten, dass es den Anschein bekäme, als erlaubte ich mir als einzelner Sammler, die Vorgangsweise meiner Kollegen, von denen mir einer oder der andre vielleicht schon die soeben eingeschalteten Worte „über Gebühr" übelnimmt, zu kritisieren. Nirgends ist die Freiheit und Selbständigkeit mehr am Platze, nirgends soll die individuelle Meinung mehr bestimmen, als beim Autographensammeln. Es kann nicht zwei Sammlungen geben, die einander auch nur ähnlich wären. Nicht bloss, dass die einzelnen Sammlungen verschieden sind nach Ausdehnung und nach den kultivierten Gebieten — dass der eine Liebhaber (man nennt ihn dafür einen Sammler mit Geschmack) auf eine Persönlichkeit lieber ganz verzichtet, als dass er von ihr ein Stück einlegte, das nicht in der Qualität tadellos ist, während der andre sich Papierschnitzel gefallen lässt, so lange er nicht ein gutes Autograph erhaschen kann: ist auch die *Einordnung* und *Verwahrung* der Autographe in das Belieben des Sammlers gestellt. Und dabei hält durchaus nicht jeder Sammler *sein* System für das beste; wenn ich z. B. heute von vorn anzufangen hätte, würde ich meine Sammlung auf einem ganz anderen Fusse einrichten, als derjenige ist, bei dem sie nun jetzt so ausgedehnt geworden ist, dass ich vor der Mühe des Umlegens und Umordnens zurückschrecken muss.

Nur über *zwei* Punkte sind die Autographensammler aller Nationen gegenwärtig einig: dass die Autographe *nicht aufgeklebt* werden dürfen und dass jedes einzelne *schnell* zu finden sein muss. Alle Klebearbeit ist den Autographen schädlich, und das Durchstecken der vier Ecken eines jeden Blattes durch ein stärkeres Papier oder in ein mit dem Messer durchkerbtes Stück Pappe ist mindestens unnötig, gleichviel, ob jedes einzelne Autograph in einen

Digitized by Google

besonderen Umschlag (Chemise) gelegt wird, oder ob man mehrere (bis zu 25) in einem Hefte verwahrt.

Der Verpflichtung, sich einen *Gesamt-Katalog* (in *Zetteln*) anzulegen, in dem jedes Stück kurz beschrieben ist und angegeben wird, in welcher Mappe oder Lade das betreffende Autograph liegt, wird sich nur derjenige entziehen können, der seine ganze Sammlung nach *einem* durchgehenden Alphabet geordnet hat. Wer so verfährt, hat aber keinen Überblick über seine Sammlung; er weiss nicht, wie viele Dichter, Maler, Philologen u. s. w. und welche er besitzt, er müsste denn immer die ganze Sammlung nach der betreffenden Kategorie durchforschen. Wenn man ein paar Stunden damit verbringen will, in Autographen nachzulesen, sucht man ja doch die Gesellschaft von Musikern *oder* Gelehrten *oder* Staatsmännern u. s. w., will aber nicht einen Buchstaben des Alphabets durchnehmen, um bei jedem einzelnen Blatt einen andern Ideenkreis zu betreten. Auch wissbegierigen Beschauern wird man mehr dienen, wenn man eine bestimmte Gruppe oder eine Berufsart geschlossen vorführt, als wenn man sie durch langes Suchen nach Personen eines sie mehr interessierenden Faches langweilt. Besonders aber solchen Sammelkollegen, die nur ein einzelnes Gebiet kultivieren und die sehen wollen, was in der zu musternden Sammlung davon vorhanden ist, wird man nur dann mehr oder weniger zu imponieren in der Lage sein, wenn man nach Fächern geordnet hat. In diesen einzelnen Fächern auch noch alphabetische Ordnung anzuwenden, empfiehlt sich dagegen sehr und erspart dem Besitzer die Zuteilung von Nummern an die einzelnen Stücke. Im Zettelkataloge braucht dann nur angegeben zu werden, dass Virchow z. B. unter Medizinern (und nicht unter Abgeordneten oder Altertumsforschern) liegt, um ihn schnell heraussuchen zu können. Wären aber die Mediziner, deren ein Sammler, der nicht nur die allerersten Namen berücksichtigt, einige Hundert besitzen kann, nicht alphabetisch geordnet, so müsste Virchow neben einem Buchstaben (für die Medizin) auch noch eine Nummer tragen. Die erdrückend grosse Mehrzahl der Autographe stammt ja übrigens von Personen, über deren Einreihung keine Zweifel obwalten können, so dass der Sammler, der sein System im Kopfe hat, ohne den Zettelkatalog zu Rate ziehen zu müssen, sofort weiss, wo er das Gewünschte zu suchen hat. Andrerseits hat aber das Verfahren, dass man in jeder Kategorie fortlaufend numeriert, den Vorteil, dass der Sammler besser im Auge behält, wie sich seine Sammlung durch den Zuwachs vermehrt. Dieser Vorteil wird dadurch wieder nicht unerheblich alteriert, dass man oft durch ein neuerworbenes Stück ein älteres, das man schon lange besitzt, ersetzt, um dieses in die Doublettenmappe zu verweisen.

Strenge Ordnung zu halten, empfiehlt sich besonders für diejenigen Autographensammler, welche manchmal in die Lage kommen, Autographe behufs Ausnutzung durch Fachmänner zu verleihen oder selbst sie zu Publikationen oder zur Illustrierung von Vorträgen verwenden. In allen diesen Fällen ist es sehr zweckmässig, gleichzeitig, sobald ein Autograph aus der Sammlung genommen worden ist, auch aus dem Gesamt-Katalog den betreffenden Zettel zu beheben und ihn nunmehr gesondert zu verwahren, bis das Autograph wieder in die Sammlung zurückkehrt.

Die litterarische Ausnutzung der Autographensammlungen und Vorträge, bei welchen den Zuhörern Autographe vorgelegt werden, sind kräftige Hülfsmittel im Interesse der Hebung unseres Sammelwesens. Denn dass etwas geschehen muss, um der Gilde der Autographensammler Nachwuchs zu schaffen, darüber sind die Sammler selbst und die dabei interessierten Autographen-Händler nicht im Zweifel. Ich weiss nicht, ob das von der altbekannten Leipziger Firma O. A. Schulz ersonnene Mittel, kleine Sammlungen für Anfänger anzulegen und zum Kaufe anzubieten, auch von anderen Händlern versucht worden ist. Wie kleine Herbarien, dann auch Insekten-Sammlungen, besonders aber wieder Spezial-Floren und -Faunen von einzelnen Gegenden, sowie auch Mappen mit den schwer zu bestimmenden Kryptogamen Anfängern auf diesen Gebieten sehr zu gute kommen, wenn sie nicht überhaupt erst die Sammellust wecken und Sammelverständnis verbreiten, so sollte man glauben, könnten auch kleine, wohlfeile Autographensammlungen, die aber doch von jedem Gebiete ein paar Stücke enthielten, der Liebhaberei neue Anhänger zuführen. Nur dürfen dieselben nicht in Antiquariaten zum

Digitized by Google

Kaufe ausgeboten werden, sondern es werden sich hiezu besser Sortiments-Buchhandlungen empfehlen. Der Sortimenter, der seinen Kunden Ansichtssendungen von Novitäten des Büchermarktes macht, kann in Familien mit jungen Damen und heranwachsenden Söhnen solche gefüllte Autographenmappen schicken, was sich besonders dann rentieren wird, wenn in den betreffenden Familien ein der niedrigsten Spezies des Genus Autographensammler angehörendes Glied vorhanden ist, ein Autographenmarder oder eine Autographenbettlerin. Diese würden gar bald erkennen, dass man mit ganz geringen Kosten bessere, vor Allem auch ältere Autographe erwerben kann, als der Bettel für gewöhnlich ins Haus liefert.

Wenn die neueste preussische Einkommensteuer-Einschätzung ergeben hat, dass in Preussen über 8000 (Mark-) Millionäre sind, so kann man deren Zahl in allen deutschredenden Ländern gewiss auf 15000 annehmen. Zehn Prozent davon erhalten doch gewiss Ansichtssendungen von ihrem Buchhändler. Wie mein durchaus nicht wohlhabender Vater mir vor beinahe 40 Jahren einige Centurien Kryptogamen, die ihm von seinem Buchhändler zur Ansicht geschickt wurden, unter den Weihnachtsbaum legte, so würden doch auch etliche Autographensammlungen alljährlich auf diese Weise Abnehmer finden. Und wenn von den damit beschenkten Jünglingen und Jungfrauen auch nur die Hälfte oder ein Drittel sich zu selbständigen Autographensammlern entwickelt, so ist schon damit viel gewonnen. Unsere oft mit starken Autographen-Lagern gesegneten Antiquare könnten gewiss jeder mehrere Kollegen vom Sortiment mit solchen Probe-Sammlungen versehen, ohne ihre Bestände so zu schwächen, dass ihnen eine Gelegenheit, Autographe vom Lager oder durch Kataloge zu verkaufen, entginge, und die Sammler würden zweifellos auch ihren eigenen Sortimentsbuchhändler, bei dem sie ihre Einkäufe besorgen, geneigt finden, Sammlungen von solchen Stücken, die in ihren Doublettenmappen unfruchtbar liegen, in Kommission zu nehmen. Der Händler könnte sich Mappen mit Aufschriften, wie „Fürsten", „Gelehrte", „Künstler", „Musik", „Theater", „Litteratur" bedrucken lassen, der Privatsammler begnüge sich mit beschriebenen Kartons. Beide würden jedes Autograph in eine eigene Chemise legen, auf der der Einzelpreis angegeben ist, und eine Ermässigung für Enbloc-Abnahme zugestehen, auch die Mappen oder Kartons zum Selbstkostenpreise berechnen. Wenn einzelne Autographe abgesetzt worden sind, können dieselben von dem Händler oder Sammler nach ihm gewordener Verständigung leicht wieder durch ähnliche ersetzt werden. Sobald den neuangeworbenen Sammlern beim Essen der Appetit gekommen ist, werden sie den Weg zu dem reichausgestatteten und mit teureren Stücken versehenen Lager des Autographenhändlers von selbst finden. Übrigens wird sich auch kein Sortimenter daran stossen, dass auf den Mappen oder auch auf den Chemisen die Adresse des Händlers oder Sammlers angegeben ist. Im Notfalle verweise man ihn darauf, dass die Autographensammler, deren Zahl vermehrt werden soll, gute Kunden für die neuesten biographischen Lexika, für Facsimilewerke, Briefsammlungen und dergleichen sind. Durch das Hantieren mit solchen Probe-Sammlungen würden übrigens auch viele Buchhandlungs-Gehülfen Interesse für Autographe gewinnen, während man bisher nur ein solches bei denjenigen jungen Leuten antrifft, die in Antiquariaten gelernt haben oder thätig gewesen sind.

Diese Probe-Sammlungen oder Sammlungs-Proben würden auch der Veröffentlichung von Autographenpreisen, die bei Auktionen erzielt worden sind, ein heilsames Gegengewicht liefern. Man sollte es doch endlich unterlassen, aus einer Auktion, die ein paar Tausend Nummern umfasst, etliche Stücke herauszuheben und die dafür gezahlten Preise in Tagesblättern bekannt zu geben. Das erweckt nicht nur in den fernstehenden Kreisen die falsche Meinung, dass zum Autographensammeln sich nur mehrfache Millionäre eigneten, sondern verteuert auch die dem Händler und Sammler sich doch immer noch vielfach bietenden Gelegenheiten, von Privatpersonen (also aus erster Hand) oder von Trödlern u. dgl. Autographe zu erwerben. Wer eine Unterschrift der Königin Luise besitzt, bildet sich ein, dieselbe sei so viel wert wie ein eigenhändig geschriebener, inhaltsreicher Brief derselben Fürstin, und weil ein Heinrich v. Kleist zu hohem Preise verkauft worden ist, glauben Hinz und Kunz, Briefe von Viktor v. Scheffel oder Roderich Benedix oder Ernst v. Wildenbruch nicht billiger ablassen zu dürfen.

Digitized by Google

Auf einem den Probe-Autographen vorauszustellenden Blatte müssten die gebräuchlichen Abkürzungen, nämlich las. = lettre autographe signée, eigenhändig geschriebener und unterzeichneter Brief; l. s. = lettre signée, Unterschrift unter fremdem Text; l. s. e. c. a. = lettre signée et compliment autographe, Unterschrift mit eigenhändiger Schlussformel u. s. w. angegeben werden. Der Vergleich der wenigen Proben untereinander würde auch dem von Preisen nichts ahnenden Autographenbettler klar machen, dass die für ihn unerreichbaren Regentenbriefe, wenn sie nur unterzeichnet sind, gar nicht viel Geld kosten, auch dem der Sache ganz Fernstehenden würde einleuchten, dass ein inhaltsreicher, mehrere Seiten füllender Brief teurer sein muss, als ein Billet oder gar eine Postkarte desselben Schreibers, dass die Dichter und Musiker durchschnittlich höher geschätzt werden, als die Gelehrten und Staatsmänner, und dass der Handelswert der Autographe mit der Anzahl der Jahrzehnte und Jahrhunderte steigt, um welche die Daten der Briefe und Urkunden weiter zurückgehen. Dass Autographe von Persönlichkeiten, die früh berühmt geworden sind und ein hohes Alter erreicht haben, weniger Geld kosten, als die von solchen, welche nur eine kurze Blütezeit gehabt haben, dass also Marat, wenn man bei ihm von einer Blütezeit sprechen kann, teurer ist als Alexander von Humboldt, sagt auch dem Neuling die eigene Überlegung; in die Feinheiten des Autographenmarktes, die auch für den ältesten Sammler oft noch einen komischen Beigeschmack haben, können den Anfänger Handbücher und Zeitungsausschnitte nicht einführen, die lernt er erst durch die Praxis und durch die Lagerkataloge der Händler, durch die Doubletten-Preislisten von Tauschfreunden, durch ausführliche Auktionsberichte und gelegentlich seiner eigenen Erfahrungen bei Auktionen kennen. Was er aber recht bald erfahren sollte, weil es geeignet ist, ihm Vertrauen einzuflössen, ist, dass der Autographenhandel auf der ganzen Erde, und ganz besonders in Deutschland, in streng reellen Händen ruht. Albert Cohn, Leo Liepmannssohn, August Spitta und J. A. Stargardt in Berlin, Richard Bertling in Dresden, O. A. Schulz in Leipzig (List & Francke ebendort nur für Auktionen) und Gilhofer & Ranschburg in Wien sind die am meisten im Autographenfach thätigen Antiquare. Ihren Angaben in den Katalogen ist unbedingt Glauben zu schenken. Dies bezieht sich besonders auf die Unterscheidung, ob ein Autograph eigenhändiger Text oder nur l. s. oder doc. s. (unterzeichnete Urkunde) ist. Denn dass ältere Autographe (wie z. B. wenn wieder einmal ein Huss auftaucht), sobald Zweifel über ihre Echtheit bestehen, mit einem „angeblich" o. dgl. versehen werden, ist selbstverständlich. Wer gefälschte Autographe hat, und es giebt Sammler (und es *gab* deren noch mehr), welche im Rufe stehen, Fälschungen anzufertigen oder wenigstens zu vertreiben, wird sich nicht darauf einlassen, sie behufs Prüfung zu verleihen; wer also darauf nicht gleich eingeht, dem dränge man auch kein Depot von Geld auf, denn er fände vielleicht Ausflüchte, um die Zurücknahme der Stücke zu verweigern. Zur Beurteilung der Echtheit reicht gewöhnlich der ganze Habitus des Autographs aus; ein schwierigerer Fall kann durch Vergleichen mit einem Facsimilewerk erledigt werden; manchmal giebt aber denn doch nur Gewissheit die rückhaltslose Versicherung eines solchen Kenners, dem schon mehr Autographe desselben Schreibers durch die Finger gegangen sind. Jedenfalls braucht sich der Laie durch Bedenken, ob er sich nicht etwa gefälschte Stücke einwirtschaften werde, nicht davon abhalten zu lassen, Sammler zu werden, denn gleich am Anfange seiner Laufbahn wird ihm ja wohl nicht ein Holck oder ein Mörder Wallensteins angeboten werden. Jedenfalls hört und liest man viel mehr von Autographenfälschungen, als die Sammler wirklich davon zu befürchten haben.

Das erkennt man so recht an dem Verlaufe von grossen Autographen-Auktionen, bei welchen doch immer nur höchst selten eine Katalogsnummer als zweifelhaft oder als den Angaben des Auktionators nicht entsprechend (wenn das Stück im Katalog las. genannt wird, während es nur l. s. ist) angehalten wird. Gerade jetzt kommen zwei grosse Autographensammlungen in Deutschland zur Versteigerung. In Berlin, bei Herrn L. Liepmannssohn, fanden schon zwei Verkäufe statt, die eine wertvolle Sammlung betreffen, deren Besitzer sich ganz oder teilweise von der Sammelthätigkeit zurückzieht; in Leipzig wurde Anfang Dezember 1896 von den Herren List & Francke der erste Teil der von dem Sammler-Veteranen Wilhelm Künzel,

Digitized by Google

der im Sommer 1896 in Leipzig gestorben ist, hinterlassenen Sammlung und im März 1897 die zweite Abteilung versteigert. Bei diesen beiden Auktionen tritt so recht hervor, dass auf erste Namen, oder doch auf Seltenheiten, ein grosses Gewicht gelegt, dass auf den Inhalt sehr viel gegeben wird und dass der tadellose Zustand eines Autographs (keine Risse, keine Flicken, keine Flecken) bei der Preisbewertung ausserordentlich hoch angeschlagen wird.

Mit diesen beiden Sammlungen lichtet sich die Reihe der grossen Universal-Sammlungen in Deutschland bedenklich. Nur noch die Freiin Elise v. König-Warthausen in Stuttgart verfügt über eine Sammlung, die *alle* Gebiete umfasst und in der doch auch die teuersten, ältesten, geschätztesten, seltensten Namen vertreten sind. Die Herren Alexander Meyer Cohn und Karl Emil Franzos in Berlin, Karl Meinert in Dessau, Rudolf Brockhaus und Karl Geibel in Leipzig und Fritz Donebauer in Prag kultivieren nicht alle Gebiete.

Einzelne Museen und Archive — ich nenne nur die Goethe-Schiller-Sammlungen in Weimar und das Germanische Museum in Nürnberg — treten auf dem Autographenmarkte als kräftige Mitbewerber auf. Diese Institute haben ja in ihren Sammlungen von Handschriften dasjenige, was eigentlich nur Kuriosität ist, niemals ausgeschlossen, sondern es, besonders als Geschenk, gern acceptiert, heute *suchen* sie aber schon dergleichen, und ihre Vertreter sind oft mit recht weitgehenden Vollmachten ausgerüstet. Natürlich wird auch von ihnen der Inhalt des Schriftstückes und seine Erhaltung sehr genau berücksichtigt.

Endlich noch ein Wort über die Autographen aus dem weiten Bereiche der Wissenschaft! Unsere Gelehrten kommen bei der Geschmacksrichtung von heutzutage, die dahin geht, nur einzelne Fächer oder Gruppen zu kultivieren, am schlechtesten weg, denn für die Anfänger ist es wenig verlockend, eine oder mehrere verwandte Kategorien von Gelehrten zu sammeln, und welcher Autographensammler, der bisher Universalist war, möchte sich, als auf sein Altenteil, auf Mathematiker oder Juristen zurückziehen? Und doch sind Gelehrtenbriefe, jeder einzelne für sich betrachtet, gewöhnlich gar nicht so uninteressant! Wenn ihre Verfasser auch in der Regel auf das öffentliche Leben keinen bedeutenden Einfluss übten, nehmen sie in ihren Korrespondenzen untereinander doch häufig auf dessen Erscheinungen Bezug und liefern also kulturhistorisches Material, und dann: wie viel Tendenziöses, Streitsucht, Malice und Medisance läuft in ihren Briefen mit unter! Die Fürsten werden gesammelt, trotzdem ihre Briefe, die in den Autographenverkehr kommen, zum grossen Teile nur Glückwunsch- und Dankschreiben sind oder Berichte von Familienereignissen; viele l. s. von Staatsmännern sind trockene Geschäftsbriefe, und die gezeichneten militärischen Ordres von Feldherren, wenn sie auch „aus dem Hauptquartiere" stammen sollten, worauf bei Militärs ein gewisses Gewicht gelegt wird, können doch auch selten ein historisches Interesse (wegen ihres Inhaltes) beanspruchen. Trotzdem werden solche Autographe immer noch mehr geschätzt, als seitenlange, eigenhändige Briefe von solchen Gelehrten, die in ihrer Wissenschaft nicht einen allerersten Rang einnehmen. Die Stellung dieser Mittelsorte von Gelehrten wird in der Autographenwelt dadurch noch herabgedrückt, dass der Spezialist in Litteratur die bedeutendsten Philosophen, Naturforscher, Historiker u. s. w. als Nationalschriftsteller auch noch für sich reklamiert und sie somit gewissermafsen ihrem eigenen Berufe entzieht. Auch die von französischen Sammlern begründete Rubrik „Initiateurs" absorbiert noch eine Anzahl hervorragender Gelehrtennamen. Was soll nun aber mit den anderen geschehen, wenn die Universalisten aussterben und Spezialisten für Philologen, Mediziner u. s. w. nicht auftauchen? Ich glaube, hier könnte der Antiquar als solcher, wenigstens etwas, abhelfen. Der Universitätsprofessor, der Gymnasiallehrer und der Privatgelehrte sind tägliche Gäste in ihrem Bücherladen. Es wird gegenwärtig wenige Herren aus der Gelehrtenzunft geben, die nicht ihre Korrespondenz fein säuberlich in einem Archivschrank verwahren. Der Löwenanteil dieser Korrespondenz stammt gewöhnlich von Fachgenossen. Wäre es denn nicht sehr leicht denkbar, dass ein oder der andere Philologe, Historiker, Physiker u. s. w. die Gelegenheit, dass die Autographe seiner Vorgänger so ausserordentlich billig sind, ergriffe und sich zu den an ihn selbst gerichteten Briefen auch noch solche zulegte, die zwischen seinen verstorbenen Fachgenossen ausgetauscht

Digitized by Google

wurden? Könnte er doch in solchen Briefen auch noch viel Anregung, mindestens aber Unterhaltung finden! Wenn der Antiquar einem nach alten Büchern herumstöbernden Gelehrten ein Päckchen Briefe von Fakultäts- oder Disziplin-Genossen unterschöbe, würde die Zahl der Autographen-Spezialisten vielleicht für das am meisten vernachlässigte Fach vermehrt werden. Betrachten es doch schon jetzt die wenigen Gelehrten, welche Autographe sammeln, gewissermassen als ein Gebot der Selbstachtung, dass sie neben Kategorien, die sie aus Neigung und Liebhaberei kultivieren, auch solche Briefe zu einer Gruppe zu vereinigen suchen, die von Männern stammen, welche auf irgend einer Lehrkanzel einmal dieselbe Disziplin tradiert haben, welche der betreffenden Sammler eigentlichen Lebensberuf bildet!

Ob der Autographen-Bettel in den letzten Jahren mehr in den Hintergrund getreten ist, weil erkannt wurde, dass bei diesem odiosen Handwerk auch nichts Gescheidtes herauskommt, oder ob wir es bei diesem Nachlassen mit einem Zeichen der Zeit zu thun haben, dass unsere Jugend durch das Zweirad und die Briefmarken-Sammlerei von dem thörichten, aber doch von einem gewissen Idealismus geleiteten Schritte, sich von ihren Lieblingen in der Dichtung, im Konzert und auf der Bühne Autographe zu erbitten, zurückgehalten wird, ist schwer zu entscheiden. Jeder ernste Sammler sollte es sich angelegen sein lassen, diese rari aves auf den richtigen Sammelweg zu leiten, wie auch andere Anfänger im Autographensammeln mit Rat und That zu unterstützen. Der Eifer, den er selbst an den Tag legt, um seine eigene Sammlung immer noch zu vermehren, wird die wirksamste Waffe sein, um auch diejenigen, die noch nicht recht aus und ein wissen, anzufeuern. Das Sammeln ist eine redliche Arbeit, die noch immer ihren Lohn gefunden hat, die erfrischt, erquickt und den Geist rege hält.

Eine Encyklopädie der Wissenschaften.

Von

A. L. Jellinek in Wien.

Qui scitubi scientia
habenti est proximus.

Man nennt unser Jahrhundert das „Jahrhundert des Dampfes", und mit nicht minderem Rechte bezeichnet man es auch als das papierene. Die Hochflut der Bücher und Broschüren, die jeder Tag zum Vorschein bringt, die Menge der Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbücher, Berichte, die Fülle der in ihnen verstreuten Aufsätze und Abhandlungen spottet jeder Beschreibung. Unser Wissen ist nicht nur ausgebreitet, erweitert, sondern auch nach allen Richtungen hin vertieft worden. Selbst auch nur *eine* Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange vollständig zu beherrschen ist dem einzelnen heute völlig unmöglich. Denn wenn man von einem ernsten Forscher billiger Weise fordern darf, dass er nicht nur die Resultate und thatsächlichen Ergebnisse seiner Wissenschaft, sondern auch deren Geschichte und Entwickelung, deren Auswüchse und Irrtümer in früherer Zeit kenne, kurzum mit der *ganzen* sich an sein Fach knüpfenden Geistesarbeit, mit der gesamten einschlägigen Litteratur vertraut sei, so muss, um diese Forderung im Laufe eines Menschenlebens erfüllen zu können, das Arbeitsgebiet ein wohl beschränktes sein. Die Zeit, da jemand die ganze Geschichte in *diesem* Sinne beherrschen konnte, ist längst vorüber, ja nicht einmal die Geschichte *eines* Grossstaates, wie Deutschlands oder Frankreichs, einer Völkervereinigung, wie Österreichs, lässt sich heute von einem Einzelnen aus jener sicheren Gesamtbeherrschung des Stoffes heraus schreiben, wie sie wohl ein Erfordernis strenger Wissenschaft wäre. Darum Arbeitsteilung bis ins Kleinste. Friedrich der Grosse, Napoleon, Bismarck sind welthistorische Gestalten, an die sich neben einer Fülle zeitgenössischer Berichte

Digitized by Google

und Mitteilungen die ganze Folgezeit hindurch eine so reiche, fast unübersehbare Litteratur geknüpft hat, dass nur einen einzigen dieser Männer mit Verwertung der ganzen früheren Forschung zu schildern eine Aufgabe ist, die allein die kurze Spanne eines Menschenlebens füllen kann.

So ist es in der Litteraturgeschichte, so in der Philosophie, so in den Rechtswissenschaften. Weniger streng wird man dagegen die obige Forderung den exakten Wissenschaften gegenüber aufrecht erhalten. Man wird von dem Chemiker nicht verlangen, dass er die alchemystischen Schriften kenne, man wird von dem Physiker, dem Astronomen und Naturhistoriker auch nicht unbedingt fordern, dass neben dem Wirklichen, Thatsächlichen seiner Wissenschaft, auch alle tastenden, oft fehlgegangenen Versuche früherer Zeit, Ansichten und Anschauungen, die längst als irrig erkannt wurden, ihm geläufig sind. Mit Recht heischt man aber von den Vertretern *aller* Wissenschaften, dass sie von allen Fortschritten derselben Kenntnis nehmen, dass ihnen die Arbeiten, die Erfolge der Genossen und Mitkämpfer bekannt werden, kurz, dass sie an dem lebendigen, fortwallenden Strome zunehmender Erkenntnis teil haben.

Und die Erfüllung dieser ersten Pflicht wird bei dem ungemessen zunehmenden Umfange der Fachlitteratur immer schwieriger. In den Recensionen der Fachblätter mehrt sich der leicht zu erhebende Vorwurf, der Verfasser habe die Benutzung dieses oder jenes Programmaufsatzes, dieser oder jener Abhandlung in einer Zeitschrift verabsäumt. So wird die traurige Erscheinung immer häufiger, dass, was längst bewiesen oder geschrieben wurde, ohne *inhaltliche* Änderung nochmals geschrieben wird, dass Ansichten, die bereits widerlegt wurden, neuerdings aufgestellt werden, beides aus Unkenntnis der früheren Litteratur. So wächst die Litteratur ins Ungemessene, nutzlos verwenden die Verfasser Zeit und Mühe, und eine kurze Reihe von Jahren reicht hin, ihr Werk wieder der Vergessenheit zuzuführen. Daher liegt die Gefahr eines ewigen Kreislaufs nahe, bei dem nicht der Umfang des Wissens, sondern nur der der Menge der produzierten Bücher in unheimlichem Maſse mehr und mehr zunimmt.

Diesem einschneidensten Übelstande hat man in der richtigen Erkenntnis der Tragweite desselben verschiedentlich abzuhelfen gesucht. Grundrisse und Handbücher mit mehr oder minder reichlichen Litteraturangaben sind in letzter Zeit mehrfach erschienen. Daneben treten ergänzend die Jahresberichte der einzelnen Wissenschaften, Mühlbrechts „Allgemeine Bibliographie der Staats- und Rechtswissenschaften", Jastrows „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft", die „Jahresberichte für germanische Philologie", „für neuere deutsche Litteraturgeschichte", „für romanische Philologie", „für die klassische Altertumswissenschaft", um nur die bedeutendsten zu nennen. Fast alle Wissenszweige besitzen gegenwärtig solche, zumeist kritische Organe, welche in kurzen Zwischenräumen über die neuen Erscheinungen berichten. Trotzdem sind der Übelstände vornehmlich zwei. Einerseits sind diese periodischen Organe verhältnismässig jungen Datums, und für die ganze, reiche Litteratur der Zeit vor ihrem Erscheinen ist der Forscher wie der Laie nach wie vor auf eigene Zusammenstellung angewiesen, da alle bisherigen Handbücher und Grundrisse lückenhaft sind, wenn solche nicht ganz fehlen; andererseits kann auch den Jahresberichten das Lob der Vollständigkeit nur in sehr bedingtem Maſse gezollt werden. Besonders die Verzeichnung der Zeitschriftenaufsätze, zumal der in weniger geläufigen Sprachen abgefassten, weist mannigfache Lücken auf. Die Arbeiten russischer oder portugiesischer Gelehrter für deutsche Geschichte oder Litteratur, so spärlich sie auch sein mögen, sind fast nie berücksichtigt. Der Umstand, dass wohl an keinem Orte der Welt *alle* Zeitschriften und Zeitungen benützt werden können, und dass weiter es immer nur ein Einzelner ist, der denn auch für ein möglichst begrenztes Gebiet diese Zusammenstellung macht, lässt den Mangel an Vollständigkeit erklärlich erscheinen. Zudem wird einem wesentlichen Teile der litterarischen Produktion, den Recensionen, lange noch nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Wer die weit ausholenden Besprechungen der früheren Zeit, die sich zu selbständigen Essays erweiterten, die Aufsätze eines Macaulay, Saint-Beuve u. a., wer die neueren inhaltsreichen Anzeigen eines Reinhold Köhler, Bernays, Minor, insbesondere

Digitized by Google

die Referate in den altberühmten „Göttingischen gelehrten Anzeigen" kennt, wird wohl zugeben, dass nicht selten die Recension an innerem Werte weit *über* dem Buche steht, das die Anregung geboten hat, und dass manches Buch erst im Verein mit der Besprechung an Lebensfähigkeit gewinnt, wenn Irrtümer berichtigt, Lücken ergänzt, Mitteilungen vervollständigt sind. So ist es ein Haupterfordernis *jeder* künftigen Bibliographie, alle selbständigen Besprechungen, wenn sie die Sache nur irgendwie fördern, zu dem betreffenden Buche zu verzeichnen, ein Erfordernis, dem selbst die so trefflich geleiteten „Jahresberichte für neuere Deutsche Litteraturgeschichte" nicht völlig nachkommen.

Nur durch das Zusammenwirken vieler, durch eine bis ins Kleinste ausgearbeitete Organisation und eine weitgehende Arbeitsteilung ist es möglich, nicht nur die laufende litterarische Produktion, sondern rückgreifend auch die gesamte bisherige geistige Arbeit der Jahrhunderte lückenlos und mit der angedeuteten Genauigkeit zu verzeichnen. Dadurch würde der Gesamtheit der Wissenschaften ein Dienst geleistet werden, der den grössten Errungenschaften derselben gleich käme, viele Arbeit sparen und den Fortschritt der Forschung gewaltig zu fördern imstande wäre. Ein Inventar alles dessen, was jemals geschrieben und veröffentlicht wurde, alles dessen, was jemals Forschung erstrebt, Erkenntnis erreicht hat, würde die sichere Grundlage bilden für alle künftige Arbeit. Wieder würde zum Bewusstsein kommen das unwandelbare Gesetz der Entwickelung, das Prinzip folgerichtigen, von den Vorgängern abhängigen Fortschritts. Nicht nur dem Gelehrten, dem Forscher würde ein solches Werk von unschätzbarem Nutzen sein, mehr noch dem Laien, der, nicht vertraut mit den gegenwärtigen, oft entlegenen Hilfsmitteln der Bibliographie, in einem solchen Universal-Repertorium leicht die gewünschte Belehrung fände.

Der gigantische Plan eines derartigen Repertoriums über die gesamte geistige Produktion der Vergangenheit hat seit Jahrhunderten den Traum gelehrter Sammler und Polyhistoren gebildet. Erst unserer Zeit soll es, wie es scheint, gegönnt sein, diesen Traum zu verwirklichen. Nachdem in den letzten Jahren der Ruf nach einer *„Weltbibliographie"* immer lauter geworden, wurden vor ungefähr einem Jahre, also noch rechtzeitig vor Schluss des „Jahrhunderts der Erfindungen und Entdeckungen" in Brüssel die ersten Schritte gethan, diesen Wunsch thatsächlich zu erfüllen. Die Anregung hierzu geboten zu haben, ist das unleugbare Verdienst der beiden Brüsseler Advokaten Henri La Fontaine und Paul Otlet. Ihr Verdienst ist kein geringes, wenn sie auch mit selbstloser Bescheidenheit hinter ihrem Werke zurücktreten. Mehrjährige Beschäftigung mit der Bibliographie der sociologischen Litteratur hatte sie auf die allgemeine Bibliographie geführt und, unterstützt von einigen belgischen und französischen Gelehrten, beriefen sie für den September des Jahres 1895 eine internationale bibliographische Konferenz nach Brüssel, die vom 2. bis 4. September daselbst getagt hat. Einem Berichte über den Verlauf dieser Konferenz entnehmen wir folgendes[1]:

„Die Konferenz war vorzüglich deshalb einberufen worden, um ein internationales Institut für Bibliographie als eine wissenschaftliche Gesellschaft zu gründen, eine allgemeine bibliographische Klassifikation anzubahnen, die Herstellung und Veröffentlichung eines allgemeinen bibliographischen Repertoriums einzuleiten und zu diesem Zwecke den Regierungen vorzuschlagen, untereinander eine internationale bibliographische Union zu bilden. Die Konferenz fand in Brüssel am 2. bis 4. September 1895 statt. Unter den Teilnehmern befanden sich zumeist Vertreter der Facultäten, Bibliotheken und sonstigen wissenschaftlichen Institute von Belgien und Frankreich, während von einer sehr grossen Anzahl gelehrter Gesellschaften, Bibliotheken, Redaktionen wissenschaftlicher Zeitschriften und Buchhändlervereinigungen Zustimmungs- und Sympathiekundgebungen eingelaufen waren."

Einer der wichtigsten Beschlüsse der Konferenz war der die Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft unter dem Namen „Institut international de Bibliographie"

[1] *Carl Junker* „Ein allgemeines bibliographisches Repertorium und die erste internationale Conferenz in Brüssel 1895", Wien, Alfred Hölder 1896.

Digitized by Google

betreffende. Das Institut ist eine freie wissenschaftliche Vereinigung, welche den Beitritt aller Bibliographen, Bibliothekare, aller wissenschaftlichen Körperschaften und aller jener Personen zu gewinnen trachtet, denen Erfahrung oder Stellung ermöglicht, in nutzbringender Weise an den Arbeiten des Instituts teilzunehmen oder dieselben irgendwie zu fördern. Das „Institut international de Bibliographie", das bereits ins Leben getreten ist, sucht nun durch Abhaltung von Kongressen und durch Herausgabe einer Zeitschrift („Bulletin de l'Institut international de Bibliographie", bis jetzt Jahrgang I, Nr. 1—6 in 4 Heften und Jahrgang II, Nr. 1—2), die leider nur in allzu langen und unregelmässigen Zwischenräumen erscheint, alle auf Bibliographie bezüglichen Fragen zu erörtern, durch die Diskussion der Fachleute aller Länder jene Regeln und Grundsätze festzustellen, welche bei der Ausarbeitung eines allgemeinen bibliographischen Repertoriums zu Grunde gelegt werden müssen. Die Ausarbeitung selbst wird nicht von dieser privaten Vereinigung ausgehen, die nur den Boden dafür ebnen, Anhänger gewinnen und durch die gemeinsame Arbeit einer Reihe der bedeutendsten Gelehrten und einflussreichsten wissenschaftlichen Gesellschaften eine *beratende* Stimme von weitreichendem Einflusse besitzen soll, hauptsächlich aber danach trachten wird, die Regierungen dafür zu gewinnen, dass sie durch gemeinsame Gründung eines internationalen staatlichen Amtes für Bibliographie und hinreichende Unterstützung desselben die Ausführung des Werkes selbst in die Hand nehmen. Nur dadurch scheint die Vollendung und dauernde Weiterführung gesichert. Bereits hat die belgische Regierung auf Antrag des Ministers des Innern und des öffentlichen Unterrichtes, F. Schollaert, in Brüssel unter dem Titel *„Office international de Bibliographie"* ein Amt errichtet, „welches die Herstellung und die Veröffentlichung eines allgemeinen bibliographischen Repertoriums zum Zwecke hat." Es wird nun das nächste Erfordernis sein, alle übrigen Regierungen dafür zu gewinnen, dass sie offizielle Vertreter ernennen, welche diesem Amte beigesellt und dass seitens der einzelnen Staaten entsprechende Subventionen geleistet werden. In Belgien, das den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, die Anregung zu diesem gewaltigen Werke geboten und es in seinen Anfängen fast allein unterstützt zu haben, das überdies, wenn es auch keine litterarischen Mittelpunkte mit reichen Bibliotheken, wie es etwa Paris oder Leipzig ist, besitzt, durch die warme Förderung, die dort allen geistigen Interessen zu teil wird, sowie durch seine zentrale Stellung nächst der Schweiz am geeignetsten erscheint, als internationale Sammelstätte zu dienen, wird sich die Leitung des ganzen Unternehmens befinden. In den einzelnen Ländern werden nationale Sektionen errichtet werden, welche wiederum dafür zu sorgen haben, dass die einzelnen Mitarbeiter an jene Stätten verteilt werden, wo durch gesetzliche Bestimmungen die Abgabe der Pflichtexemplare seit langer Zeit geregelt ist, oder wo sich reiche Bibliotheken befinden, die die Arbeit erleichtern. Diese ist eine doppelte. Man wird einerseits von dem Tage, an dem dies von *allen* Staaten gegründete Amt ins Leben tritt, die gesamte laufende Litteratur, selbstständige Werke, Zeitschriftenaufsätze, Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften etc. mit aller nur erreichbaren Vollständigkeit verzeichnen, und man wird andererseits in der gleichen Weise die Litteratur der früheren Zeit mit der gleichen Genauigkeit inventarisieren. Die Arbeit ist natürlich eine getrennte.

Ein sehr glücklicher Gedanke ist es nun, die auf diese Weise gesammelten Angaben *nicht* in Buchform zu veröffentlichen. Durch die beständig notwendig werdenden Supplemente, allfällige Nachträge und Verbesserungen würde die Benutzung des Werkes äusserst erschwert werden. Man würde bald genötigt sein, wie es bei modernen Encyklopädien der Fall ist, aus zehn oder zwanzig Bänden sich die Angaben über einen Gegenstand zusammenzusuchen. Es wurde daher beschlossen, die Bibliographie auf einzelnen losen Zetteln erscheinen zu lassen, in der Weise, wie in grossen Bibliotheken das Verzeichnis der Bücher im „Zettelkatalog" auf einzelnen Bogen von jeweilig bestimmter Grösse angelegt ist. Diese Zettel, von denen jeder einzelne nur je einen Titel trägt, sind nach einem bestimmten System angeordnet, sei es nun alphabetisch nach Autornamen, oder nach den Wissenschaften, die die betreffenden Werke behandeln, und gestatten ohne weiteres, dass neue Zettel eingeschoben, fehlerhafte entfernt und ebenso natürlich auch durch andere ersetzt werden können.

Digitized by Google

So kann die Bibliographie, da von der Zentrale in bestimmten Zwischenräumen die neugedruckten Zettel an alle Abonnenten des Repertoriums versendet würden, stets leicht auf dem Laufenden erhalten werden und niemals veralten. Andererseits ist auch durch diese Erscheinungsform die Möglichkeit geboten, beliebig kleine Teile der Bibliographie zu erwerben, ein Vorteil, der später noch eingehender dargelegt werden wird. Die Kosten des Werkes werden dadurch wenig erhöht. Jeder Zettel erhält nun in der üblichen Weise den genauen Titel je eines Buches, also auch Verlag und Verlagsjahr, Format, Seitenzahl, eventuell bei Sammelwerken Angabe der einzelnen Teile, bei Titeln, die nicht genau oder nicht vollständig den Inhalt wiedergeben, oder Missverständnisse herbeiführen könnten, kurze Angabe des thatsächlichen Inhalts. Ausserdem würde man trachten, in erster Reihe auf jedem Zettel die *wichtigen* Besprechungen (natürlich nur diese) des Werkes, auf deren ausserordentliche Bedeutung oben hingewiesen wurde, kurz zu verzeichnen, Fortsetzungen, Gegenschriften etc. anzugeben, bei selteneren Werken die Orte, resp. die Bibliotheken anzuführen, wo sich diese finden. Man wird vielleicht auch durch den Druck oder die Farbe des Zettel besonders wichtige oder grundlegende Werke kenntlich machen, blosse Übersichten und Handbücher von ausführlicheren Darstellungen scheiden, besonders aber Werke für den ausschliesslich wissenschaftlichen Gebrauch von populären, dort wo die Titelangaben nicht genügend unterrichten, trennen; kurz, in diesen Millionen Zetteln wird nicht nur ein ungeheueres bibliographisches Material, sondern auch ein gut Stück Wissenschaft verarbeitet sein[1].

Das handschriftliche Material für diese *„Bibliographia Universalis"* — dies der Titel des geplanten Werkes — würde in den einzelnen Sektionen gesammelt, in der Zentrale geordnet, redigiert und durch den Druck vervielfältigt werden, um dann, wie erwähnt, an alle Abnehmer versendet zu werden.

Nicht unwichtig ist natürlich auch die Frage: in welcher Weise sollen in diesem Universal-Repertorium die einzelnen Zettel angeordnet werden, damit ihre Benutzung eine möglichst einfache, jedermann leicht verständliche ist, damit die Ausnutzung des Inhaltes in weitgehendstem Mafse ermöglicht und die Einreihung der Titel erleichtert werde? In etwas verfrühter Weise hat man das aus Amerika stammende sogenannte *Deweysche Dezimal-Klassifikations-System* angenommen. Verfrüht, denn wohl wäre es wichtiger gewesen, in erster Reihe die Unterstützung der Regierungen und aller jener Kreise zu gewinnen, durch deren Mithilfe das Werk gefördert werden könnte, als durch die etwas überstürzte Annahme dieses Systems mit seinen zweifelhaften Vorzügen sich statt Anhänger Gegner zu schaffen. Wohl wäre es auch schicklich gewesen, bei der schwachen Beteiligung am Kongresse — infolge der verspäteten Einladungen haben England, Deutschland, Österreich und Italien fast ganz gefehlt — die endgültige Entscheidung über die Wahl eines Klassifikationssystems auf die nächste Versammlung zu verschieben, und bis dahin durch Diskussion in den Fachblättern auch die andern Fachleute heranzuziehen, wodurch die Sache jedenfalls wesentlich gefördert worden wäre, statt, dass eine verschwindende Minderheit, von niemandem autorisiert, mit viel gutem Willen, aber doch nicht jener Summe von Erfahrung, wie sie eine wirklich *internationale* Vereinigung aller Bibliothekare und Bibliographen besessen hätte, einen Beschluss voreilig fasst, denselben in alle Welt ausposaunt, und mit einer gewissen Prätension ihn Regierungen und Vereinigungen, Redaktionen und Privaten aufoktroyieren will. Jedenfalls hätte es noch gute Zeit gehabt, einen diesbezüglichen „Beschluss" zu fassen, gewissermafsen aus der langen Reihe von zu erledigenden Punkten einen einzelnen herauszugreifen, als ob mit dessen Behandlung schon alles gethan wäre. Vor Ende dieses Jahrhunderts wird schwerlich und hoffentlich nicht mit der endgiltigen Ausarbeitung begonnen werden. Es wird im Gegenteil als ein Erfolg von nicht zu unterschätzender Tragweite zu bezeichnen sein, wenn bis dahin die vorbereitenden Arbeiten, und es sind ihrer nicht wenige, soweit gediehen

[1] Treffend hat jüngst *V. Chauvin* in der Einleitung zu seiner „Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne' de 1810 à 1885", Liège 1892, alle Forderungen, die an eine vollständige Bibliographie gestellt werden können und müssen, zusammenfassend ausgesprochen.

Digitized by Google

sein werden, dass dann an allen Punkten gleichzeitig und ohne die Gefahr einer Stockung begonnen werden kann. Bei einem Werke von solchem Umfange, und, wo ein verfehlter Schritt nur mit den grössten Opfern rückgängig gemacht werden kann, ist nichts schädlicher als Übereilung. Jeder einzelne Schritt muss wohl erwogen werden, und keine Stimme soll ungehört bleiben. Die Welt, die sich so lange ohne das Repertorium beholfen hat, wird gewiss sich noch drei oder fünf, ja zehn Jahre und länger gerne gedulden, wenn sie dafür die Gewähr hat, dieses Repertorium um so vollständiger und brauchbarer zu erhalten. Jedenfalls wird es noch reiflicher Erörterung der maßgebenden Kreise bedürfen, in welcher Gestalt das vom Institut vorgeschlagene Deweysche Klassifikationssystem auch thatsächlich einem bibliographischen Universal-Repertorium zu Grunde gelegt werden könne.

Melvil Dewey, Bibliothekar an der New-Yorker Staatsbibliothek, der Erfinder des bereits mehrfach erwähnten Systems, nannte es *Decimal-Classification*. Das ganze Gebiet menschlichen Wissens wird in zehn Klassen geteilt, die mit den Ziffern 0 bis 9 bezeichnet sind. Diese zehn Klassen sind:

0. Allgemeine Werke,
1. Philosophie,
2. Religion,
3. Soziologie,
4. Philologie,
5. Naturwissenschaften,
6. Nützliche Künste,
7. Schöne Künste,
8. Litteratur,
9. Geschichte.

Jede dieser zehn Klassen zerfällt durch Anhängung der Ziffern 0 bis 9 wieder in zehn Abteilungen, eine jede Abteilung kann auf dieselbe Weise wieder geteilt werden, und so beliebig fort. Die Klasse 3 Soziologie zerfällt in:

30. Soziologie im allgemeinen,
31. Statistik,
32. Politik,
33. Politische Ökonomie,
34. Rechtswissenschaft,
35. Verwaltung,
36. Wohlfahrtseinrichtungen,
37. Erziehung,
38. Handel und Verkehr,
39. Sitten, Trachten, Volksleben.

Abteilung 33. Politische Ökonomie zerfällt wieder in:

330. Politische Ökonomie im allgemeinen,
331. Arbeit und Arbeiter,
332. Banken, Geld, Kredit,
333. Unbewegliches Eigentum,
334. Vereinigungen,
335. Sozialismus,
336. Staatshaushalt,
337. Zollwesen,
338. Quellen des Reichtums,
339. Verteilung und Verbrauch des Reichtums.

So lässt sich die Einteilung unbegrenzt ausdehnen. „Zuckersteuer" z. B. hat den Klassifikations-Index 336.271.3. Die Ziffern 336 besagen schon, dass das mit diesem Index versehene Buch unter „Staatshaushalt" (336) gehört, die zweite Unterabteilung, also 336,2, sind „Steuern". Steuern sind nun entweder direkte Steuern — 336,21, Grundsteuern — 336,22, Personalsteuern — 336,23, Vermögenssteuer — 336,24, Kopfsteuer — 336,25, Mauthsteuer — 336,26, Indirekte Steuern — 336,27 u. s. w.; die erste Art indirekte Steuern sind die „Verbrauchssteuern" — 336,271; von den Verbrauchssteuern ist „Zuckersteuer" die dritte 336,271,3. Sollte vielleicht in Fachblättern oder Fachbibliotheken dieser Begriff wieder geteilt werden müssen, etwa in Rübenzucker- oder Rohrzuckersteuer, Rohzuckersteuer und Raffinatsteuer, so geschähe dies, indem man an die Zahl 336,271,3 wieder die Ziffern 1 bis 9 anhängt. Um aber beispielsweise „Zuckersteuer in Russland" oder „Zuckersteuer in Amerika" auszudrücken, nimmt man nicht zu weiterer Teilung seine Zuflucht, was ja bei dem höheren Begriffe „Steuern" unmöglich wäre, da dessen Teile schon erschöpft sind, sondern man fügt den sogenannten „geographischen Index" an. Diese aus den Klassifikationsziffern der 10. Klasse „Geschichte" durch Weglassung des Klassenindex 9 (Geschichte) entstanden, ist eine für jedes Land feststehende Zahl. (42) für England, (43) Deutschland, (43,6) Österreich, — — — — (47) Russland, (73) Vereinigte Staaten von Nordamerika u. s. w.

Zuckersteuer in Amerika wäre also 336,271,3(73).
Zuckersteuer in Russland 336,271,3(47).

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist, dass diese Zahlen, so gross sie auch scheinen, sich mit überraschender Leichtigkeit dem Gedächtnisse einprägen, da jede Ziffer einen Begriff darstellt. Wie der Versuch überzeugt, ist man nach kurzer Benutzung bereits imstande, die Hauptabteilungen, also alle Ziffern von 000 bis

Digitized by Google

999 mit ihrer Bedeutung im Deweyschen System vollständig zu beherrschen. Wesentlich erleichtert wird die Benutzung der Tafeln durch den sowohl der englischen Ausgabe[1] als auch der französischen Übersetzung derselben beigefügten alphabetischen Index (Subjekt relativ index), der in der vollständigen englischen Ausgabe mehr als 18,000 Nachweisungen enthält.

So sinnreich und übersichtlich das alles nun auf den ersten Blick erscheint, bei eingehender Prüfung machen sich eine Reihe Bedenken geltend. Ist anzunehmen, dass die Wissenschaften, welche sich im Laufe vieler Jahrhunderte frei entwickelt haben, welche sich beständig teilen und in Spezialfächer sondern, ist anzunehmen, dass diese leicht und *ohne* Willkür sich im Dezimalsystem immer von zehn zu zehn teilen lassen? Die Deweyschen Tafeln selbst, und zwar die englische Ausgabe, zeigen, dass eine solche Annahme irrig ist. In der Willkür, die angewendet werden musste, um überall zehn Teile zu erhalten, liegt ein schwerwiegender Fehler, der sich vielleicht beseitigen lässt, aber nur dann, wenn man die bisher ängstlich gewahrte Rücksicht auf Amerika, dessen Bibliotheken und Kataloge, die das Deweysche System in der älteren Form bereits lange anwenden, preisgibt und *ausschliesslich* den des zu schaffenden Universal-Repertoriums im Auge behält.

In früheren Aufsätzen („Nachrichten aus dem Buchhandel" 1896, 4., 10. und 11. April, Nr. 78, 82 und 83, im „Magazin für Litteratur" 1896, Nr. 42, „Deutsche Litteraturzeitung" 1897, No. 6, wo die wichtigsten Besprechungen und Aufsätze über das neue Unternehmen verzeichnet sind), habe ich Mängel des Deweyschen Klassifikationssystems ausführlicher dargelegt. Eingehenderes Studium hat mich seitdem überzeugt, dass es vielleicht doch soweit verbessert werden könnte, um wirklich mit Nutzen angewendet zu werden. Dann müsste man aber einerseits mit den konservativen Anschauungen brechen, welche, gegenwärtig herrschend, alles verbessern, aber dabei möglichst wenig ändern wollen, sondern vielmehr eine radikale Umänderung eintreten lassen, bei welcher eigentlich bloss das System, Begriffe durch Zahlen zu bezeichnen, beibehalten würde, sich aber andrerseits ebenso vor spitzfindigen Klügeleien und Emendationen hüten, welche das als „einfach" gepriesene System wieder zu einem komplizierten gestalten. Die Vorschläge auf Seite 228 f. des Bulletins sind ganz danach angethan, neue Verwirrung in die Sache zu bringen.

Die kürzlich erschienene französische Ausgabe der abgekürzten Deweyschen Tafeln enthält nun thatsächlich einige Verbesserungen, allerdings ein verschwindend kleiner Teil zu der Menge von Schematisierungen, die mit Recht angegriffen werden können. Schon in dem erstgenannten meiner diesbezüglichen Aufsätze habe ich, und fast gleichzeitig mit mir verschiedene französische Gelehrte, wie Delisle, Funck-Brentano u. a., hervorgehoben, wie befremdlich es sei, dass während der „amerikanischen" Litteratur der Rang einer Hauptabteilung (881) eingeräumt sei, wie etwa der deutschen, französischen oder englischen, Litteraturen wie die russische, polnische oder andere gewiss gleich bedeutende, erst in der vierten, ja fünften Unterabteilung erscheinen. Wenn die portugiesische Litteratur an die spanische, die rumänische an die italienische angegliedert werden konnte, um wie viel mehr erst die amerikanische an die englische, mit der sie ja doch durch die gemeinsame Sprache verbunden ist. Diesem augenfälligen Mangel der

---

[1] Melvil Dewey „Decimal Classification and Relative Index for libraries, clippings, notes etc." 5th. edition. Boston-London, Library Bureau 1894. Die erste Auflage von 1876 umfasst nur 42 Seiten.

Von der französischen, in einzelnen Teilen erscheinenden, verbesserten Ausgabe liegen bisher vor, teilweise als Publikationen des Office International de Bibliographie:

Classification décimale: Table générale des mille divisions principales	14 S.
„ „ Tables géographiques générales	8 S.
„ „ Tables méthodiques et alphabétiques de la Sociologie et du Droit. (Édition française developpée)	80 S.
„ „ Tables méthodiques des sciences médicales	43 S.
Classification décimale des sciences militaires et navales (Von Gaston Moch bearbeitet)	44 S.
Physiologie, Classification décimale. Index générale. Paris, F. Alcan 1896	39 S.
Classification décimale pour les Sciences photographiques. (Projet de classification developpée ...)	11 S.
Classification décimale. Tables générales abrégées	73 S.

Digitized by Google

englischen Originaltafeln ist, wie es scheint, in der vorliegenden französischen Ausgabe bereits abgeholfen. Die dadurch frei werdende Abteilung 881 müsste entsprechend der korrespondierenden Abteilung 471 der Philologie, welche die „Vergleichende Sprachwissenschaft" bezeichnet, von der Vergleichenden Litteraturgeschichte eingenommen werden, einer Wissenschaft, die heute nach Bedeutung und Umfang gewiss dringend einer Verzeichnung der einschlägigen Werke bedarf. Der unzeitige Lokalpatriotismus des Verfassers der Tafeln tritt auch anderwärts grell zu Tage. Man wird sich billig darüber wundern, dass in der Klasse „Geschichte" Amerika zwei Abteilungen (997,998) einnimmt, Europa nur eine, dass Deutschland *und* Österreich in eine Unterabteilung zusammengedrängt sind (Deutschland mit seinen vielen Kleinstaaten, Österreich mit all den Kronländern!), während die Vereinigten Staaten von Nordamerika sieben solcher Teile umfassen, während Columbia, Bolivia, Peru, Neu-Guinea etc. je einen Teil für sich bildet. Was dem praktischen Bedürfnisse einer amerikanischen Bibliothek, für die ja das System ausgearbeitet war (Dewey hat nie daran gedacht, ein *internationales* Klassifikations-System zu schaffen), entspricht und genügt, kann aber unmöglich zugleich einem internationalen Repertorium in unveränderter Gestalt zu Grunde gelegt werden. So international, wie allgemein gepriesen, ist daher die Deweysche Dezimal-Klassifikation nicht. Die Verteidiger derselben haben nun eingewendet, es sei ja ganz gleichgültig, an welcher Stelle irgend ein Land oder eine Disziplin eingereiht werde, wenn man nur imstande sei, sie rasch und sicher zu finden, und wenn man einmal sich darüber geeinigt habe, dass die betreffende Zahl, z. B. 91 (469), die Geographie Portugals für immer bezeichne. Dadurch, dass beispielsweise Norwegen erst an 6., Venezuela an 5. Stelle stehe, solle ja durchaus nicht ein Rang- oder Machtunterschied gekennzeichnet werden. Gewiss nicht. Aber gegenüber verschiedenen Vorschlägen, welche von andrer Seite gemacht wurden, man möge dem Universalrepertorium die alphabetisch-sachliche Anordnung zu Grunde legen, haben die Verteidiger der Deweyschen Tafeln immer hervorgehoben, dass diese ein *„System"* enthielten, in welchem das Zusammengehörige neben einander zu finden sei, in welchem man immer vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Ganzen zum Teil ausgehe, während bei alphabetisch-sachlicher Anordnung die Willkür des Alphabetes naheliegende Gebiete trenne. Gerade eine *systematische* Anordnung fordert aber, dass die einzelnen Teile genau nach ihrer Wichtigkeit angeordnet werden, dass in den einzelnen Unterabteilungen der Parallelismus überall durchgeführt sei, dass also Amerika als Weltteil genau denselben Rang (in einem bibliographischen Systeme natürlich) einnehme, wie Europa, Australien und die übrigen Erdteile. Freilich könnte kein System der Welt allen Anforderungen in dieser Hinsicht genügen; aber auch erfüllbare zu befriedigen ist das Deweysche System noch weit entfernt.

Zu gunsten dieses Systems spricht dagegen der Umstand, dass es in über hundert der grössten Bibliotheken Amerikas eingeführt und den vorzüglichen Katalogen dieser Bibliotheken zu Grunde gelegt ist. Da, wie allgemein bekannt, die amerikanischen Bibliotheken die unseren nicht nur an Zahl, Grösse, Reichtum, Ausstattung, sondern auch durch vorzügliche Anlage und Verwaltung, insbesondere durch die, eine weitgehende Ausnutzung der Bücherschätze ermöglichenden Realkataloge übertreffen, so muss dieser Umstand doch als ein gewichtiges Zeugnis für die praktische Verwendbarkeit der Deweyschen Tafeln gelten, wenn er auch nicht hinreicht, um im vorliegenden Falle alle theoretischen Bedenken zu beseitigen.

Soll aber dieses Repertorium den Erwartungen, die man an dasselbe stellt, wirklich entsprechen, so scheint es notwendig, eine Forderung stärker zu betonen, als es bisher der Fall war, nämlich betreffs der Systematisierung der Mitarbeiterschaft und einer bis ins kleinste ausgearbeiteten Arbeitsteilung. Bevor auch nur der *erste* Zettel für das Repertorium niedergelegt wird, muss diese vollendet sein. Die beiden Gründer des Office, Paul Otlet und La Fontaine, haben demselben ihre Sammlung von 400 000 Zetteln, die soziologische Litteratur betreffend, zum Geschenke gemacht. Es kann trotz aller Anerkennung hierfür die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass selbst eine halbe Million und mehr Zettel für die geplante Weltbibliographie von verhältnismässig geringem

Digitized by Google

Werte sind, wenn diese Sammlung nicht *systematisch* angelegt wurde, d. h. die Litteratur einer bestimmten Zeitperiode oder eines bestimmten geographischen Bezirkes so vollständig erschöpft ist, dass jeder künftige Bibliograph oder Mitarbeiter diesen Abschnitt ruhig übergehen kann. Ja auch dann können diese Zettel nur unter *der* Voraussetzung in die geplante „Bibliographia Universalis" aufgenommen werden, wenn sich die verarbeiteten Teile leicht und zweckmässig in den Gesamtplan der Verteilung einfügen. Was nützt es beispielsweise, wenn aus hundert Zeitschriftbänden alle philologischen Artikel ausgehoben sind; diejenigen Mitarbeiter, welche die litterarische Bibliographie zusammenstellen, werden alle Bände nochmals durchsehen müssen, und bei den schwankenden Grenzen zwischen Philologie und Litteratur wird es unvermeidlich sein, dass einzelne Aufsätze doppelt aufgenommen, andere ausgelassen werden. Aus den vorhandenen Bibliographien, sowie aus einigen besseren Auktions- oder Antiquariats-Katalogen lassen sich ja leicht in sehr kurzer Zeit einige hunderttausend Zettel zusammenraffen; allein gesetzt auch, dass man bestenfalls zwei Drittel des gesamten Materials damit erschöpft hat, die Sammlung des letzten Drittels der hierhergehörigen Litteratur ist fast nur vom Zufall abhängig und die endgültige Vollendung lässt sich daher gar nicht absehen. Nachdem das erste, leicht zugängliche Material verzeichnet wäre, könnte man Hunderte von Bibliothekskatalogen, Zeitschriftenserien etc. durchblättern, ohne auch nur einen Nachtrag zu finden. Und die bei solch nutzlosem Suchen aufgewendete Zeit ist nicht kürzer, als diejenige die zur systematischen Sammlung der Titel notwendig gewesen wäre. Hundert und mehr Mitarbeiter werden nur von geringem Nutzen sein, wenn 20 oder 30 Prozent ihrer Titelaufnahmen sich immer bereits im Repertorium vorfinden. Eine solche Verschwendung der Arbeitskraft, indem infolge mangelhafter Organisation dieselbe Arbeit unnötigerweise mehrfach geleistet würde, wäre sehr zu bedauern, zumal es nicht allzuschwer wäre, zu erreichen, dass durch genaue Abgrenzung der Arbeitsgebiete kein einziger Titel doppelt verzeichnet würde. Eine solche Abgrenzung einzelner nicht zu umfangreicher Teile bietet auch mehr die Gewähr der Vollständigkeit; und *Vollständigkeit ist die unbedingte Hauptforderung, die man an die Universal-Bibliographie stellen muss.* Wird diese Forderung *nicht* erfüllt, so ist der Wert der „Bibliographia Universalis" ebenso problematisch, wie der eines Kataloges einer Bibliothek, wenn es auch der Katalog der grössten Bibliotheken der Erde, der Bibliothèque Nationale zu Paris oder des British Museum zu London ist, die ja bei aller Reichhaltigkeit doch eben nur eine Auswahl aus den Bücherschätzen besitzen. Aus dem gleichen Grunde scheint es auch unthunlich, wie beabsichtigt wird, die bestehenden Spezialbibliographien zur Grundlage dieser Encyklopädie zu machen. Denn wie schon früher erwähnt, ist keine einzige dieser Bibliographien absolut vollständig, und Mühe und Zeit, dieselben zu ergänzen, ist nicht nur nicht geringer, sondern wahrscheinlich auch bedeutender, als wenn Anlage und Ausführung nach einem feststehenden, einheitlichen Plane von Neuem begonnen würde. Eine Bibliographie kann Fehler, Irrtümer enthalten. Sollen diese blindlings, im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit oder in der Hoffnung auf spätere Berichtigung abgedruckt werden, oder will man sich bei jeder einzelnen Nummer über die Richtigkeit vergewissern? Um wie viel zeitraubender dies ist, als eine ganz unabhängige Bearbeitung des Stoffes, ist klar. Nein! Wenn man schon entschlossen ist, ein Werk von so gewaltiger Ausdehnung zu schaffen, soll man nicht durch Bequemlichkeit und Lässigkeit die Brauchbarkeit desselben von vornherein wieder in Frage stellen. Das Repertorium soll jedermann die sichere Gewähr bieten, dass es *absolut* vollständig ist; da soll man nicht Kosten und nicht Mühen scheuen, dieses Ziel zu erreichen. Mag die Ausführung auch doppelt so lange währen, der Preis sich vervielfachen, es scheint nicht zu teuer erkauft, wenn damit jene Gewähr geboten wird. Durchaus selbständig, auf Grund der Quellen, d. h. der existierenden Bücherschätze selbst muss die Arbeit geleistet werden; dann kann und wird sie gelingen und alle Anforderungen befriedigen. Die vorhandenen Kataloge und Bibliographien können nur zur Kontrolle der Vollständigkeit dienen. —

Da diese Forderungen bisher noch nicht genugsam geltend gemacht wurden, schien es geboten, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen.

Digitized by Google

Andere Einwände, die man gegen das Werk erhoben hat, richten sich von selbst. Man hat vor allem es für unmöglich erklärt, diesen ungeheueren Stoff zu bewältigen. Treffend hat Paul Otlet in einem Aufsatze „Le Programme de l'Institut international de Bibliographie" (in No. 2/3 des „Bulletin de l'Institut international de Bibliographie") darauf geantwortet: „Wie? Die Menschheit, die die Kraft besessen, so viele Bücher und Schriften zu ersinnen und zu vervielfältigen, sie sollte heute nicht imstande sein, ihre eigene titanenhafte Arbeit wieder ins Gedächtnis zurückzurufen? ‚Keine Mühe', sagt Lessing in seinem ‚Leben des Sophokles', ‚ist vergebens, die einem anderen Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es von nun an dieser oder jener nicht weiter lesen darf.' Ein schönes Wort und zugleich eine Devise für die Bibliographie. Grössere und schwierigere Werke sind durch Vereinigung und Arbeitsteilung entstanden. So wird auch dieses Werk vollendet werden. Wenn auch nach der höchsten Schätzung 30 Millionen Zettel erforderlich wären zur Verzeichnung der gesamten Litteratur bis Ende unseres Jahrhunderts, und von da ab für die laufende Litteratur jedes einzelnen Jahres bei der gesteigerten Produktion je eine Million, so ist die Arbeit doch verschwindend gering mit der an manch anderen Werken des XIX. Jahrhunderts. Auch nur hundert ständige Mitarbeiter — eine Zahl, die in Wirklichkeit weit übertroffen werden wird — angenommen, die sich ausschliesslich dem Dienst des Repertoriums widmen, können in fünfundzwanzig bis dreissig Jahren die Verzeichnung der Litteratur bis 1900 vollenden, vorausgesetzt natürlich, das infolge des vorher ausgearbeiteten Planes weder Verzettelung der Arbeit, noch Wiederholung oder Stockung eintritt[1]."

Auch die Kosten des Werkes sind durchaus nicht hoch oder gar unerschwinglich, wie manche meinen, besonders im Vergleich mit den Summen, die alljährlich für andere öffentliche Arbeiten wie Bauten, Strassen oder gar Heereserfordernisse verausgabt werden. Ein Hundertstel des jährlichen europäischen Militärbudgets würde genügen, sämtliche Kosten des Werkes zu decken und dasselbe in einer Auflage von 1000 Exemplaren unentgeltlich über die Erde zu verbreiten. Doch auch von dieser ja leider illusorischen Voraussetzung abgesehen, werden sich hinreichende Mittel zur Bestreitung der Kosten finden. Den Beitrag der einzelnen Regierungen der Kulturstaaten mit nur ein Frank auf je 500 Seelen angenommen, was für Deutschland die für den Etat eines Grossstaates geringfügige Summe von etwa jährlich 65,000 Mk., für Österreich 40,000 fl. ergäbe, würde die staatliche Subvention insgesamt die Höhe von ungefähr einer Million Frank jährlich erreichen. Dazu nun die Beiträge wissenschaftlicher Gesellschaften, die Unterstützung durch freigebige Förderer der Wissenschaft und das Erträgnis aus dem Verkaufe der Repertoriumszettel. Wohl jede Stadt mit 100,000 Einwohnern wird ein solches Universal-Repertorium zu erwerben trachten, das der allgemeinen Benutzung freigegeben werden soll. Alle grossen öffentlichen Bibliotheken, alle Universitäten etc. werden das ganze Repertorium besitzen müssen, während Fachschulen, Fachbibliotheken, gelehrte Gesellschaften, wissenschaftliche Anstalten und Institute den ihre Wissenschaft betreffenden Teil des Repertoriums vollständig oder zum mindesten teilweise erwerben werden. Denn diese Zettel werden in Partien zu je tausend Zettel verkäuflich sein, so dass auch dem einzelnen Forscher oder Sammler Gelegenheit geboten ist, sich für irgend einen speziellen Gegenstand das Verzeichnis der gesamten darüber erschienenen Aufsätze und Werke zu erwerben. Der Preis für 1000 Zettel, der gegenwärtig mit 8 Frank angesetzt ist, wird sich vielleicht auf 5 Frank erniedrigen lassen, da ein Teil der Kosten durch die Beiträge gedeckt werden wird, so dass das vollständige Repertorium auf höchstens 150,000 Frank, die jährliche Ergänzung auf 5000 Frank zu stehen käme; das ist für eine

[1] Die hierbei zu Grunde gelegte Rechnung ist folgende: Gesetzt, jeder einzelne könne bei täglich achtstündiger Arbeitszeit auch nur durchschnittlich fünfzig Titel verzeichnen, eine gewiss niedrig angenommene Zahl, wenn man bedenkt, dass von kürzeren Titeln dreissig und mehr in einer Stunde abgeschrieben werden können, und dass die oben geforderten weiteren Angaben, also über Recensionen, Gegenschriften etc. ja durch Zusammenlegen mehrerer selbständig aufgenommener Zettel entstehen, so wären dies bei hundert Arbeitern im Jahr zu 300 Tagen 1½ Millionen d. h. die erforderlichen 30 Millionen in zwanzig, höchstens dreissig Jahren.

Digitized by Google

Stadt von 100,000 Einwohnern, auf den Kopf repartiert und die Zahlung der Anfangssumme, gemäss der Vollendung des Werkes auf 30 Jahre verteilt, eine jährliche Steuer von 10 Centimes für die ersten dreissig Jahre und dann nur 5 Centimes für die Folgezeit. Und da sollte das Werk nicht ein halbes Tausend Abnehmer finden? Die materielle Basis scheint vollkommen gesichert, unter der Voraussetzung wieder, dass das Repertorium den hohen, aber erfüllbaren an dasselbe zu stellenden Anforderungen entspreche. Noch handelt es sich darum, die Unterstützung aller Regierungen zu gewinnen und den detaillierten Plan der Ausarbeitung und Organisation zu entwerfen, ehe noch das Jahrhundert zur Neige geht, damit mit dem Glockenschlage des 1. Januar 1901 hüben und drüben Tausende von rührigen und zielbewussten Köpfen die gemeinsame Arbeit an dem Werke beginnen, das ohne Zweifel unter allen geistigen Werken des neunzehnten Jahrhunderts das bedeutendste und umfassendste, ebenso wie unter allen Aufgaben des nahenden zwanzigsten Jahrhunderts die dringendste ist.

Gedanken über Buchausstattung.

Von

Otto Julius Bierbaum in Englar.

Das Wort stilvoll hat einen üblen Klang bekommen, denn es löst die Erinnerung an sehr billige Tapeziererkünste aus. Man denkt dabei an jene nach der Schablone des musterkopierenden Kunstgewerbes zusammengestellten Zimmereinrichtungen, die, als wären sie zum Zwecke des Anschauungsunterrichtes für Kunstgewerbeschüler da, Stil repräsentieren, statt der Ausdruck eines persönlichen Wohnlichkeitsgefühls zu sein. In Wahrheit ist es ein Missbrauch des Wortes, wenn man derlei stilvoll nennt. Man dürfte höchstens stiltreu sagen. Zum Stilvollen bei Dingen des Gebrauches gehört, dass auch der Gebrauchende zum Stile passt, dass der Stil der Objekte ein Persönlichkeitsausdruck dessen ist, der sich ihrer bedient. In diesem Sinne sollte man das Wort wieder zu Ehren bringen.

Das gilt auch für die Buchausstattung nicht minder wie für die Zimmereinrichtung.

In den Zeiten, die einen eigenen Stil hatten, war es für den Einzelnen leicht, stilvoll zu wohnen, oder, wenn er Bücher herausgab, sie stilvoll auszustatten. Stil und Mode waren eins. Jeder Tapezierer, Tischler, Weber, Töpfer, jeder Drucker wusste, woran er sich zu halten hatte. Und alle Welt passte in diesen Stil hinein. Wie deckt sich der Inhalt von Büchern aus der Renaissance, aus dem Rokoko mit dem Schnitt ihrer Typen, mit der Anordnung des Satzes, mit dem Duktus der Illustrationen, der Vignetten! Alles aus *einem* Gusse, alles in *einem* Zuge! Darum wirken die Bücher als solche künstlerisch, und der heutige Liebhaber sammelt sie als Kunstwerke. Dabei kommt dieser Umstand des Stilvollen aber auch der Wirkung des Gehaltes sehr zu gute. Man braucht nur einmal den Versuch zu machen und so ein Buch zunächst in einer Originalausgabe und dann etwa in einem heutigen Nachdruck der Reclam-Bibliothek zu lesen.

Unsere Zeit hat noch keinen persönlichen Stil, aber die künstlerischen Persönlichkeiten unserer Zeit, schaffende wie geniessende, sind jetzt von der Sehnsucht nach einem Stil ergriffen. Die Periode der vollkommenen Gleichgiltigkeit in diesem Punkte, der nackten Nüchternheit ist vorüber. Die „stilvollen" Kopieen der historisch kompilierenden Epoche zeigten diese Sehnsucht in ihren Anfängen. Jetzt ist sie gross geworden und will selber zeugen. Zu diesem Zwecke knüpft sie recht

Digitized by Google

flatterhaft Verhältnisse bald da, bald dort an, und man mag manchmal bedenklich werden, wenn man sieht, was für Mondkälber sie dabei hervorbringt, Bastarde und Mischlinge von zuweilen ungeheuerlicher Herkunft, Japan halb, halb Biedermeier, und noch erstaunlichere Kreuzungen.

Trotzdem wollen wir froh sein, dass, wie Uhlands Graf Rauschebart sagt „der Fink wieder Samen hat." Schliesslich wird es auch wieder eine Rasse geben. Selbst die tollsten Mischungen sind besser als Sterilität, und alles Geschaffene wirkt schliesslich mit zum guten Ganzen.

Wir dürfen überhaupt zu strenge nicht sein, weil ja keiner von uns bereits das Heil besitzt. Im Kochtopf tanzen die Klöfse wunderlich; wir fischen uns den heraus, der uns behagt, wollen aber darum die andern nicht verwerfen.

Aber eines kann auch von uns verlangt werden: wir dürfen fordern, dass wenigstens innerhalb jedes Einzelfalles Einheitlichkeit des Stiles, der im Übrigen selber sein mag wie er wolle, gewahrt wird. Mag der Büchermarkt im Ganzen ein Bild des stilführenden Chaos unsrer Zeit sein, das einzelne Buch soll für sich stilvoll sein. Sonst hat es keinen Anspruch darauf, ästhetisch ernsthaft genommen zu werden.

In diesem Punkte geschehen bei uns greuliche Dinge.

Mehr und mehr empfinden auch deutsche Verleger, dass es zeitgemäss ist, den Büchern Schmuck und ästhetische Gestalt zu verleihen. Sie fangen an, Zeichner für sich zu beschäftigen und auf den Schnitt der Typen zu achten, die sie verwenden. Aber nun möchten sie am liebsten gleich in jedem Buche, das sie „modern ausstatten", ihren ganzen Apparat spielen lassen. Was irgendwie gutes an Leisten, Vignetten, Schlussstücken in ihrem Besitz ist, soll möglichst überall figurieren. Wie der Konditor Zucker über eine Torte siebt, streuen sie über ihre Bücher, was sie irgend Schönes haben, nur, dass ihr Sieb grössere Löcher hat, als das des Zuckerbäckers. Aber so geht das wirklich nicht. Ein schmuckloses Buch ist besser, als ein ohne Wahl mit Schmuckstücken bestecktes Buch. Schöne Bücher improvisiert man nicht. Es gehört ruhiger Kunstverstand, nicht geringe Überlegung und eine Mühewaltung dazu, die auch dem kleinsten Aufmerksamkeit schenkt.

Ich möchte einige Grundsätze hier aufstellen, von denen ich glaube, dass ihre Beachtung im allgemeinen vor den gröbsten Missgriffen bewahrt.

Selbst der Elementarsatz muss dabei wiederholt werden, dass Ausstattung und Gehalt wesenseins sein müssen. Wenn sich ein reichgewordener Metzger im Geschmacke der englischen Ästheten einrichtete und seine massige Fülle, sein wetterderbes Backenrot zwischen den fahlen Farben alter, mit Legendenmotiven bestickten Webereien präsentierte, so würden wir das nicht ganz harmonisch finden, und so lächerlich es wäre, es würde uns doch weh thun; aber in Büchern begegnet uns ähnliches oft genug, und man kann dann in den Zeitungen lesen: Besondere Sorgfalt hat die Verlagshandlung der Ausstattung des Buches gewidmet.

Noch häufiger ist der Fall, dass zwar im Ganzen der Zusammenklang von Text und Schmuck vorhanden ist, dass er aber plötzlich sinnlos durch einen fremden Ton unterbrochen wird. Diese Fälle sind weniger krass, aber immer noch schlimm genug.

Es sollte im allgemeinen der Schmuck eines Buches immer nur von *einem*, sorgsam für den jeweiligen Zweck ausgewählten Künstler hergestellt sein; von mehreren nur dann, wenn diese so zusammenstimmen, dass sie wenigstens nicht offensichtlich auseinandergehen.

Zu dieser Forderung gehört die weitere, dass die Technik des Schmuckes durch das ganze Buch hin gleichmässig sei. Wenn im allgemeinen ein zarter Strich herrscht, so wirkt alles Derbe daneben plump und klecksig, und im umgekehrten Falle ist die Wirkung nicht besser.

Vor allem muss der Duktus der Zeichnungen zum Schnitte der Typen passen. Feine Linienführung inmitten dicker Schwabacher Lettern ist ein Unding, desgleichen eine derbe Holzschnitttechnik zwischen einer zarten Elzevierschrift.

Bildnerischer Schmuck darf nie blos Füllsel sein. Möglichst immer soll er zugleich einen ästhetischen Zweck und eine Sinndeutung haben, zum mindesten aber einen ästhetischen Zweck. Die „eingestreuten" Zierstücke sind nicht blos überflüssig, sondern auch störend.

Die Art, wie der zeichnerische Schmuck im Text angebracht ist, muss durchgehends den

Digitized by Google

gleichen Geschmack zeigen. Er sei entweder streng symmetrisch oder frei kapriziös. Beide Manieren gemischt wirken immer unerquicklich.

Dass man nicht ohne besondere Absicht verschiedene Schriften oder verschiedene Grade einer Schrift durcheinander mischen soll, erscheint selbstverständlich. Man findet aber noch oft genug, dass dagegen gefehlt wird. Besonders häufig sieht man unpassende Initialen, die von der Textschrift hart abstechen, und dass der Schnitt der Ziffern nicht zum Schnitt der Buchstaben passt, ist beinahe die Regel, ganz davon zu schweigen, dass die Titelblätter verkehrter Weise fast immer in anderen Typen gesetzt werden als der Text. Im Grunde genommen ist dieses Zusammentragen verschiedener Schriften ein Ausfluss desselben unfeinen Geistes, der, weil er durch die Masse wirken möchte, unzusammenhängende Zierstücke über ein Buch ausstreut.

Meine Ausführungen im ersten Hefte des „Pan", in denen für Verwendung verschiedener Typen in einer *Zeitschrift* plaidiert wird, und die dementsprechend gestaltete typographische Ausstattung der ersten drei Hefte jenes Blattes sind nicht einer Verkennung dieses für das *Buch* selbstverständlichen Grundsatzes entflossen, sondern vertreten die Anschauung, dass zwischen Buch und Zeitschrift auch in dieser Hinsicht ein wesentlicher Unterschied besteht. Eine Zeitschrift, da sie nicht eine, sondern viele Persönlichkeiten vorstellt, kann in meinem Sinne nicht durchgehends *einen* Stil zeigen, wenigstens nicht in unserer Zeit der Stilzerklüftung. So kam ich auf den redaktionell sehr unbequemen Modus, jeden einzelnen Beitrag möglichst für sich abzusondern und in sich sowohl typographisch wie dekorativ eigens zu behandeln. Dass damit der Gesamteindruck der Hefte geschädigt würde, war mir klar, aber mir schien dies, so fatal es mir war, bei einer auf Vertretung des Persönlichen in der Kunst zugeschnittenen Zeitschrift von verhältnismässig geringerem Belang, als es eine äussere Uniformierung von dichterischen Erzeugnissen gewesen wäre, die auf individuellste Eigenart ausgesucht waren. Als schliessliche Lösung dieses Zwiespalts erschien meinem Freunde Meier-Graefe und mir die Aufstellung der Regel, künftighin immer nur Hefte innerlich verwandter dichterischer Wesenart zusammenzustellen, die es erlaubte, auch äusserlich Einheitlichkeit in geschmackvoller Form walten zu lassen.

Alle diese Grundsätze sind so klar und liegen so deutlich im Wesen des Gegenstandes, und sie alle sind daher in jeder guten Epoche so unfehlbar befolgt worden, dass man sich fast scheut, sie besonders zu formulieren. Aber: man mustere nur heutige Bücher und gerade solche, die Anspruch auf ästhetische Bewertung machen, und man wird finden, dass es nicht überflüssig ist, auf sie hinzuweisen. Es ist vieles in Vergessenheit geraten, was ehedem selbstverständlich war, und der künstlerische Instinkt, den zu Zeiten Dürers vielleicht jeder Setzergehilfe besass, lebt heute nicht mehr im Buchgewerbe, obgleich zu unserer Freude künstlerische Intentionen wieder wach werden.

Digitized by Google

Kritik.

Der Kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krause. Von *Dr. K. Berling*, Direktorial-Assistent am kgl. Kunstgewerbemuseum in Dresden. Dresden, Druck und Verlag von Wilhelm Hoffmann 1897. 18 S. 12 Tafeln.

Jakob Krause, mit dem sich diese verdienstliche Veröffentlichung beschäftigt, ist zunächst als kursächsischer Hofbuchbinder wieder bekannt geworden, als Petzhold 1844 in seinen „Urkundlichen Nachrichten zur Geschichte der sächsischen Bibliotheken" Krauses beide Bestallungen am sächsischen Hofe veröffentlichte. Dann wird er als ein geschickter Buchbinder, der 1566 nach Dresden berufen wurde, um des Kurfürsten und seiner Gemahlin Bücher angemessen einzubinden, erwähnt in v. Webers Buch „Anna Churfürstin zu Sachsen" (Leipzig 1865). Seitdem aber ist er durch Richard Steches verdienstliche Schrift „Zur Geschichte des Bucheinbandes" (Leipzig 1878) in weiteren Kreisen der Bücherfreunde derartig bekannt geworden, dass er in einer geschichtlichen Betrachtung über deutsche Buchbinder wohl kaum mehr fehlen wird. Indes Steche vermochte nur einen einzigen Einband der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden mit Sicherheit auf Krause zurückzuführen. Da wurde Dr. Berling im vorigen Jahre auf eine Reihe von Forstzeichenbüchern des Kurfürsten August I. von Sachsen aufmerksam gemacht, die sich im kgl. sächs. Hauptstaatsarchiv befinden und die sich durch ihre technisch wie künstlerisch gleich vorzüglichen Einbände auszeichnen. Es sind nicht weniger als 56 meist tadellos erhaltene Einbände und 43 Kapseln dazu. Berling erkannte sie bald als Werke des kurfürstlichen Hofbuchbinders Jakob Krause, und dieser Entdeckung verdanken wir es, dass unsere Kenntnis Krauses und seiner Arbeiten in ganz ungeahnter Weise erweitert worden ist. Dr. Berling verzeichnet in seinem oben angeführten neuen Werke nicht weniger als 170 Einbände, die grösstenteils mit voller Sicherheit als von Krause hergestellt bezeichnet werden müssen. Berling giebt im Texte seiner Schrift über Krause zunächst Mitteilungen über die Entwickelung des Bucheinbandes nach der Erfindung des Buchdrucks, welche im Verein mit der Renaissance-Kunstbewegung die Blütezeit der Buchbinderkunst im XV. und XVI. Jahrhundert hervorrief. Dann schildert er die Bedeutung des kursächsischen Hofes für die Buchbindekunst. Augsburg und Nürnberg, die Geburtsstätten Holbeins und Dürers, gelten mit Recht als die Vororte der deutschen Renaissance, und es lässt sich annehmen, dass die neue Art der Buchverzierung, wie sie die Renaissance mit sich brachte, schon frühzeitig in Augsburg bekannt geworden und von den dortigen Buchbindern aufgenommen worden war. Indes wird nach Berlings Darlegung die Hauptbethätigung der Buchbindekunst in der deutschen Renaissance nicht eigentlich hier, sondern am kursächsischen Hofe zu Dresden und zwar durch den Kurfürsten August (1553—86), also durch einen Bücherliebhaber, hervorgerufen. August zeichnete sich überhaupt durch rege Teilnahme und nicht geringes Verständnis für die meisten Gebiete des gewerblichen und künstlerischen Lebens seiner Zeit aus. Schon im Jahre 1556 begann er Bücher zu sammeln und zwar aus den verschiedensten Gebieten in deutscher wie in lateinischer, französischer und englischer Sprache. Seine Bibliothek bestand im Jahre 1574 aus 1721, im Jahre 1580 schon aus 2354 Bänden, die später zum grössten Teile der Königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden einverleibt worden sind. Dorthin kam auch die Bibliothek der Kurfürstin Anna, die 438 Bände umfasste. Im Jahre 1568 liess Kurfürst August in Dresden eine eigene Hofbuchdruckerei errichten, in der er verschiedene, besonders wirtschaftliche Schriften drucken liess. Schon 1566 aber hatte er aus Augsburg den berühmten Buchbinder Jakob Krause an seinen Hof berufen, der bereits früher für ihn zu seiner grössten Zufriedenheit gearbeitet hatte. Krause stammt wahrscheinlich aus Zwickau in Sachsen (in dem Vermerk über seine Vereidigung als Dresdner Bürger wird er Jakob Krause „von Zwickaw" genannt). Er war von Mitte des Jahres 1566 bis etwa 1585 — in welchem Jahre er vermutlich starb — mit ganz wenigen Ausnahmen nur für den Kurfürsten August und dessen Hofhaltung thätig. Er hat zugleich sozusagen die Stelle eines Bibliothekars versehen, denn er musste die zur Vermehrung der Bibliothek nötigen Bücher auf der Leipziger Messe mit „aussehen und erkauffen helffen." Bis 1578 hat nur Krause für den Hof gebunden. Dann erst tritt neben ihm Kaspar Meuser selbständig als Hofbuchbinder auf. Berling glaubt daher wohl mit Recht annehmen zu müssen, dass die Einbände sämtlicher Bücher aus dem Besitz des Kurfürsten August und seiner Gemahlin, soweit ihre Anschaffung in die gedachte Zeit fällt und soweit sie nicht gleich gebunden von auswärts bezogen worden sind, auf die Thätigkeit Krauses zurückgeführt werden müssen. Die Einbände, die Berling dem Jakob Krause zuweist, sind mit J. K. bezeichnet, und zwar sind diese Buchstaben entweder einer bestimmten Heiligenfigur oder einem Krug, aus dem Blumen hervorragen, beigedruckt. Derselbe Krug mit den beiden Buchstaben findet sich auf Krauses Siegel — als redendes Wappen, denn Kraus oder Krause bedeutete in damaliger Zeit soviel wie ein thönerner oder gläserner oben enger werdender Krug.

Das Hauptverdienst Krauses besteht nun darin, dass er die mit Bogenstempeln, Deckplatten und Fileten und zwar in *Vergoldung verzierten* Einbände

Digitized by Google

in Sachsen eingeführt hat. Krause selbst rühmt sich gelegentlich, dass er Bücher in deutscher, französischer und welscher Art binden könne, eine Thatsache, die für so wichtig und ungewöhnlich gehalten wurde, dass sie in seine zweite Bestallung mit aufgenommen worden ist. Unter deutscher Weise ist zu verstehen das Einbinden in Schweins- oder Kalbleder, wobei die Einbände mit Streicheisen, Stempeln und Rollen im Blinddruck verziert werden. Das war die alte in Sachsen bekannte Verzierung. Wie aber französische und welsche Einbindung — in der Bestallung heisst es „vf Teutszch, Frantzosisch oder Welsch" einbinden — unterschieden worden sind, erscheint nach Berlings Darlegung nicht recht klar. Man könnte daran denken, dass die Stempel der italienischen Lederbände aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wohl volle Goldflächen oder unausgefüllte Goldkonturen, aber niemals die für die französischen Stempel charakteristische Schraffierung (fers azurés) zeigen, dass also Krause sagen will, er kenne auch die fers azurés, was ja in der That der Fall ist. Die genannten Neuerungen Krauses sind das vielfältige Färben des Leders, die Anwendung der Vergoldung und Versilberung und neben dem Rollendrucke auch der Druck mit Bogenstempeln, Fileten und Platten, während in Bezug auf die Verzierungen zu bemerken ist, dass nunmehr die Figur, besonders die Heiligenfigur gegen das rein Ornamentale, vor allem gegen die Arabesken bedeutend zurücktritt.

Von den 170 Bänden und Kapseln, die Berling auf Krause zurückführt, gehören 102 dem kgl. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden an, 58 der kgl. öffentlichen Bibliothek, zwei dem kgl. Kupferstichkabinet, einer der Barbierinnung daselbst (Innungsartikel von 1566). Je einen besitzt das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe und der Börsenverein der deutschen Buchhändler in Leipzig, drei bewahrt das South Kensington Museum in London. Namentlich die Einbände und Kapseln des kgl. sächs. Hauptstaatsarchivs sind zum Teil in ihrer Erhaltung so vorzüglich, als wären sie erst gestern aus der Hand des Buchbinders hervorgegangen. Sie bildeten, während sie im vorigen Winter im kgl. Kunstgewerbemuseum ausgestellt waren, das Entzücken aller Bücherfreunde Dresdens. Ein Dutzend davon sind in dem Berlingschen Buche in trefflichem Lichtdruck abgebildet worden.

Berling wirft schliesslich die Frage auf, wer wohl die Rollen, Filete und Platten für Jakob Krause gefertigt habe, und er glaubt hierfür den Schwertfeger und Eisenschmidt Thomas Rückart in Augsburg, der kurze Zeit in Dresden lebte, in Anspruch nehmen zu dürfen. Diesem würde dann ein Teil des Verdienstes gebühren, die neue orientalisierende Art, welche von Italien und Frankreich herübergekommen war, die reichen und anmutigen Golddruckverzierungen auf den Bucheinbänden auch in Sachsen bekannt und beliebt gemacht zu haben.

Berlings Buch bildet eine sehr wesentliche Ergänzung zu Steches Mitteilungen über Jakob Krause. Schon der Abbildungen wegen werden die Kunstfreunde es sich nicht entgehen lassen dürfen.

Dresden-Blasewitz. *Paul Schumann.*

Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift Donaueschingen. Herausgegeben von *Paul Runge.* Leipzig 1896, Breitkopf & Härtel.

Unsere Zeit lebt im Zeichen der Erforschung der Naturgesetze und der Wiederbelebung alter Kunstwerke. In der Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Dichtung ist man schon seit langer Zeit bemüht, die Leistungen älterer Perioden durch Reproduktionen und Galerien der Gegenwart wieder vor Augen zu führen und den Geschmack fürs Edele und Hohe zu bilden und empfänglich zu machen. Die Musik, als jüngste der Künste, hat vieles nachzuholen, denn erst im XVI. Jahrhundert errang sie sich die Stellung einer Kunst neben den andern Künsten und schritt in ihrer Entwickelung von einer umwälzenden Periode zur andern so langsam vorwärts, gleichsam dreimal von vorn beginnend, dass wir erst seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts uns nach und nach einen deutlichen Begriff ihrer Entwickelung erworben haben. Es hat nicht an Unternehmungen einzelner Nationen gefehlt, die alten Kunstwerke der Musik durch neue Auflagen in unserer heutigen Notierung wieder bekannt zu machen; es haben sich besonders die Engländer von je her dadurch ausgezeichnet, die alten Kunstwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Einzeldrucken und in Sammlungen wieder zu beleben, doch blieben es stets vereinzelte Versuche, die bald wieder in Vergessenheit versanken. Erst der Neuzeit blieb es vorbehalten, die Entwickelung der Musik durch eifrige und umfassende Quellenforschung, jede Periode der Musik seit den Zeiten der Griechen zu erforschen und in epochemachenden Werken die Resultate niederzulegen. Frankreich gebührt darin der Vorrang; die Deutschen kamen langsam, aber in gründlicher Weise erst nach. Das kleine Häuflein Verehrer der älteren Kunstepochen vermehrte sich zusehens, und heute wetteifern alle europäischen Völkerschaften, die alten Meisterwerke durch Neuausgaben, ja sogar Gesamtausgaben, der gebildeten Welt wieder zugänglich zu machen. Der Spanier *Philippo Pedrell* giebt seit wenigen Jahren eine „Hispaniae schola musica sacra" heraus. Belgien bringt die Gesamtwerke Grétrys, Frankreich rüstet sich, seinen Rameau in einer Gesamtausgabe wieder neu zu beleben, und *Henry Expert* giebt alle Jahre ein altes, längst verschollenes französisches Kunstwerk heraus. England bringt eine Neuausgabe Henry Purcells; Oesterreich vereinigt in einem grossartig angelegten Sammelwerke die „Denkmäler der Tonkunst in Österreich"; die Niederlande veröffentlichen jährlich ein Tonwerk der nordniederländischen Meister, und Deutsch-

Digitized by Google

land, welches stets international empfindet und handelt, hat nicht nur eine Gesamtausgabe seiner klassischen Meister bereits fertiggestellt, Bach, Händel, Schütz, Mozart, Beethoven, sondern auch Palestrinas Werke in einer Musterausgabe veröffentlicht. Besonders verdient hat sich aber die Gesellschaft für Musikforschung durch ihre Ausgaben alter Werke gemacht. Hier sind nicht nur alte theoretische Werke, wie Schlicks „Spiegel der Orgelmacher" und dessen „Orgelbuch", Virdungs „Deutsche Musica" 1511, Martin Agricolas „Musica instrumentalis" 1529, Prätorius' „Syntagma", 2. Band 1618, Glareans „Dodecachord" in deutscher Übersetzung 1547 neu veröffentlicht, zum Teil im Facsimile, sondern auch viele praktische Musikwerke aus allen Fächern der Kunst und den verschiedensten Zeiten, wie 5 starke Bände alte Opern von 1600—1750, Italiener, Franzosen und Deutsche enthaltend, alte mehrstimmige Liederbücher, wie das Oeglinsche von 1512, das Ottsche von 1544, Heinrich Finck von 1536, Hasslers „Lustgarten" von 1601 und manches andere. Doch man hat auch noch weiter zurückgegriffen und die alten einstimmigen gregorianischen Choralgesänge durch Entzifferung der einstigen Neumennotation und durch lithophotographische Wiedergabe der Originale ein weites Feld der Erforschung eröffnet. Frankreich und England wetteifern durch Herstellung der kostbarsten Drucke. Anschliessend an diese letzteren Veröffentlichungen sind in jüngster Zeit zwei einstimmige, halb geistliche, halb weltliche Liederbücher aus dem Mittelalter, dem sogenannten Meistergesange, reproduziert worden: die *Jenaer Liederhandschrift*, deren treffliche, bei F. Strobel in Jena erschienene Facsimilierung in diesen Heften bereits besprochen worden ist — und das *Colmarer Liederbuch*, das hier eine eingehendere Würdigung erfahren soll.

Das „Colmarer Liederbuch" enthält zugleich einen Teil der Donaueschingener Liederhandschrift, soweit dieselbe mit der Colmarer Handschrift nicht übereinstimmt. Erstere rührt grösstenteils aus dem XV. Jahrhundert her und ist, wenn auch mit Sorgfalt, dennoch in der Schriftart der damaligen Zeit, oft recht eng und jeden Raum benutzend, geschrieben und bietet dem Lesenden gar manche Schwierigkeit, so dass selbst Fachmänner über manches Wort nicht einig sind. Auch die Notenschrift, die in der deutschen Choralnote geschrieben ist, welche noch manche Eigentümlichkeit mit der älteren Neumenschrift gemein hat, bietet trotz ihrer ziemlich deutlichen Niederschrift selbst dem Eingeweihten manche Schwierigkeit. All diese Umstände geboten ein anderes Verfahren als bei der Jenaer Handschrift, und der Herausgeber hat ganz richtig gehandelt, den Text mit den heutigen gotischen Schriftzeichen setzen zu lassen und die Noten mit der römischen eckigen Choralnote zu vertauschen, die unserer Viertelnote in der Form noch am nächsten kommt. Da aber das Original noch mancherlei Varianten aufweist, die, wie man glaubt, Verzierungen, d. h. Vorschläge, Pralltriller, Doppelschläge u. a. bedeuten, so hat der Herausgeber dafür ein der Choralnote ähnliches Zeichen mit schrägen Strichen nach oben oder unten gewählt, deren Bedeutung er im Vorworte erklärt und durch Beispiele erläutert. Verschiedene facsimilierte Tafeln geben ein getreues Abbild, wie die Handschrift aussieht. Sie umfasst mehr als 132 Lieder, denn mehrere Nummern sind durch a und b getrennt, die sich dann auf die Donaueschinger Handschrift beziehen. Beide Handschriften enthalten Lieder von Frauenlob, Kanzler, Lesch, dem Mönche von Salzburg, Peter von Sachsen, Reinmar von Zweter, Meister Ancker, Graf Peter von Arberg, dem starken Boppe, Brannenberger, Clingesor, Tannhäuser, Erenbott, Wolfram von Eschenbach, im Tone des Kanczlers, Kunrad von Würzburg, Lieben, Murner, Meister Meffryd, Michsener, Müllich von Prag, Muscatblüt, Nytharcz (Nithart), Peter von Richenbach, Regenbogen, Meister Rumsland, Meister Suchensin, Frider von Suneburg, Walther von der Vogelweide und Zwinger. — Die Handschrift hat mancherlei Irrfahrten gemacht, ehe sie in den sicheren Hafen der kgl. Staatsbibliothek in München gelangt ist, und der Herausgeber geht ihren jeweiligen Besitzern mit diplomatischer Untersuchung nach, die teils auf Einschreibungen in die Handschrift selbst beruhen, teils auf Bemerkungen, die sich in anderen Handschriften befinden. Auch über die Notenniederschrift giebt er einen ausführlichen Bericht, so dass der Neudruck in jeder Hinsicht eine Bereicherung unseres Wissens anstrebt und zugleich einen Schmuck unseres Druckverfahrens bildet, den die Verlagshandlung und Druckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig ausgeführt hat.

Der Inhalt besteht aus Liebesliedern, Naturliedern, die besonders den Monat Mai besingen, und geistlichen Liedern zur Verherrlichung der Mutter Maria als reine Jungfrau. Manche derselben müssen weit zurückreichen. So befindet sich Seite 20 ein Lied, welches vom Diskantieren in Oktaven und Quinten spricht, welches bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen muss, denn zu der Zeit und noch früher diskantierte man, d. h. man sang mehrstimmig in Quinten und Oktaven. Die Melodien schliessen sich eng an den katholischen Choralgesang an, der keine Takteinteilung kennt; der Wortaccent bestimmt die Längen und Kürzen. Damit steht auch die Formlosigkeit in Verbindung. Es ist ein recitativartiges Singen in Hebung und Senkung der Stimme.

Templin. *Rob. Eitner.*

Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von *Fritz Jonas*. Kritische Gesamtausgabe. Bd. I—VII. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Eine Ausgabe sämtlicher Schillerscher Briefschaften existierte bisher noch nicht; ein Versuch dazu war vor

Digitized by Google

Jahren gemacht worden, erwies sich aber als durchaus misslungen. Nur einzelne Sammlungen von Briefen Schillers mit verschiedenen Correspondenten, mit Goethe, Körner, Fischenich, Charlotte von Lengefeld u. s. w. waren erschienen, entbehrten aber meist der kritischen Sichtung. Vorarbeiten zu einer Gesamtausgabe hatte schon Anfang der sechziger Jahre Oberlehrer Dr. Kuhlmey begonnen. Auf seinen Kollektaneen fusste Robert Boxberger, aber auch diesen verdienten Forscher rief der Tod ab, ehe er zur Ausarbeitung des Planes kam. Boxberger selbst hatte gewünscht, dass Dr. Jonas die Arbeit vollenden möge. Dass Dr. Jonas sich ausserordentlich gut für die Sichtung und kritische Glossierung des Materials eignen würde, liessen frühere Veröffentlichungen ähnlicher Art aus seiner Feder als wahrscheinlich erscheinen. Und Boxberger hat sich in der That nicht getäuscht. In erster Linie ist Jonas bei der Redaktion des Werkes mit peinlichster Gewissenhaftigkeit vorgegangen; wo es irgendwie anging, haben ihm die Originalschriftstücke vorgelegen, bei Abschriften und Abdrucken wurde deren Zuverlässigkeit penibel geprüft. Die Besitzer von Autographen Schillers und dessen bekannte Biographen, Minor, Weltrich u. a., die grossen Bibliotheken wie private Sammler haben den Herausgeber eifrigst unterstützt, so dass das grosse Werk, soweit es bei einer derartigen Publikation überhaupt möglich ist, Anspruch auf fehlerfreie Vollständigkeit erheben kann.

Dass der Herausgeber seine Anmerkungen und Glossen nicht unter den Seitentext setzen liess, wird dankbar empfunden werden. Ganz abgesehen davon, dass diese Sitte oder Unsitte das schmucke Druckbild des Ganzen in hässlicher Weise stört, ist sie auch geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers zu zerstreuen. Dadurch, dass die Anmerkungen dem *Schlusse* jedes Bandes beigegeben worden sind, ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass sie den Genuss der Lektüre durch eine Zersplitterung verkümmern können; es bleibt dem Leser überlassen, sich über die verschiedenen Lesarten, Original-Korrekturen und Vergleichungen durch ein Nachblättern zu orientieren, das ein jedem Bande beigefügtes praktisches kleines Instrument, eine Art Zeilenmesser, überdies sehr erleichtert.

Die Notizen des Anhangs beschränken sich übrigens nicht nur auf die Lesarten; der Herausgeber hat auch eine Fülle von litterarhistorischen Einzelheiten, biographische Details über weniger allgemein bekannte Adressaten u. dergl. m. beigefügt, so dass das Werk in der That als das begrüsst und betrachtet werden kann, was es sein möchte: eine notwendige Ergänzung zu Schillers Werken und den über ihn erschienenen Biographien. Wir behalten uns vor, noch einmal ausführlicher auf die Einteilung des Stoffes und eine Würdigung der mühsamen Arbeit zurückzukommen und bemerken für heute nur noch, dass der Verlag, der späterhin als Ergänzung eine Sammlung der *an* Schiller gerichteten Briefe herauzugeben beabsichtigt, auch für eine vornehme Ausstattung des Werkes Sorge getragen hat, so dass es Freude macht, die stattlichen Bände der Bibliothek einreihen zu können.

—f.

Der Initialschmuck in den elsässischen Drucken des XV. und XVI. Jahrhunderts. Erste und zweite Reihe. Von *Paul Heitz.* Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

Der Heitzsche Verlag in Strassburg, dessen bibliographische Publikationen zur Entwicklungsgeschichte der Druckerkunst sich allseitiger Schätzung erfreuen, legt Fachgelehrten und Bücherfreunden mit dem vorliegenden Werke den Anfang einer Reihe von Bilderheften vor, welche uns intimer mit den Zierinitialen bekannt machen, die von den elsässischen Druckern vergangener Zeit verwandt wurden. *Thomas Anshelm,* der Meister von Hagenau (1516—1523), macht den Beginn. Die sechs Alphabete, die das Heft bringt, sind ein Beweis dafür, wie sehr Anshelm sich um die bildnerische Ausgestaltung der Typographie verdient gemacht hat. Vier der Alphabete stammen aus Missaldrucken und sind die bei weitem kunstreichsten der Anshelmschen Werkstatt. Die prachtvollen, aussergewöhnlich grossen Initialen des ersten Alphabets scheinen von derselben Künstlerhand zu stammen, wie die der drei folgenden, nach einer Mutmassung des Herrn G. von Térey aus der Regensburger Schule und zwar von einem Wanderkünstler, der auch die Miniaturen des in München befindlichen Codex des Conrad von Scheyern angefertigt hat und der im Elsass zweifellos unter dem Einflusse Hans Baldungs stand. Die ausdrucksvolle Charakteristik der Gestalten und besonders der Köpfe speciell im ersten Alphabet wie auch mancherlei Ähnlichkeiten im Figürlichen und in der Komposition mit bekannten Baldungschen Bildern lassen dies allerdings sehr wahrscheinlich sein. Auch das letzte kleine Kinderalphabet steht offenbar unter dem Einflusse Baldungs; die Ähnlichkeit der Kindergestalten auf dem von ihm gefertigten, dem Bande beigefügten Druckerzeichen Anshelms mit den Putten des Alphabets ist in die Augen fallend. Das fünfte grosse Kinderalphabet schreibt Weigel Heinrich Vogtherr dem Ältern zu, Busch dem Johann Wechtlein, während Lampertz annimmt, dass es der Dürerschen Schule angehöre.

Der Herr Herausgeber, der in dem begleitenden Texte die Erstdrucke wie die späteren Drucke genau aufführt, in denen die Initialen enthalten sind, schickt dem Ganzen ein kurzes Vorwort voraus, in dem das, was er über die bei Typenmessungen leicht vorkommenden Irrungen sagt, von besonderem Interesse ist. Die mehr oder minderwertige Güte des Papiers, das sich beim Druck häufig zusammenzieht, erklärt es, dass der Abdruck ein und desselben Stocks und ein und derselben Type bald grösser, bald kleiner ausfallen kann, erklärt auch manche Verschiedenheit in der Farbe des Drucks.

Die zweite Reihe der Veröffentlichung bringt Zierinitialen aus Drucken von *Johann Grüninger* und *Johann Herwagen.* Grüninger, wie er sich nach seinem Geburtsort nannte oder Reinhardt, wie er eigentlich hiess, gehört zu den bedeutendsten Strassburger Typographen. Da seine Drucke in den ersten Jahrzehnten seiner Thätigkeit meist anonym erschienen und er, der Sitte der Zeit folgend, die Stöcke für seine Initialen häufig an andere Drucker verlieh, so ist es nicht leicht, die

Digitized by Google

aus seiner Offizin stammenden Werke vollständig zu registrieren. In dieser Beziehung giebt das vorliegende Werk manchen neuen Anhaltspunkt. Originell und hübsch sind die Pflanzenornamente des fünften Alphabets, die im modernen Buchschmuck wieder anfangen, beliebt zu werden — das Ptoleamaeusalphabet und die Zierleisten. Herwagen oder Herwagius druckte von 1522—1528 in Strassburg und verzog sodann nach Basel. Seine Strassburger Drucke sind durchweg Oktavbändchen in Cursivschrift, zu denen er verhältnismässig grosse, immer aber schön ausgeführte und geistvoll componierte Initialen verwandte. Die von Heitz wiedergegebenen Buchstaben sind bisher noch nicht veröffentlicht worden. Zum Teil sind sie sehr reizvoll; auch bei ihnen ist die Anlehnung an die Schule Baldungs unverkennbar.

Die Hefte, deren Fortsetzung noch im Laufe des Jahres erscheinen soll, sind elegant ausgestattet, und die Reproduktion ist ganz vorzüglich. —v.

Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit Anderen herausgegeben von *Ed. Heyck.* I. *Die Mediceer.* Von Archivrat Prof. Dr. *Ed. Heyck.* Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbildungen. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

Die bekannten Künstler-Monographien der Firma Velhagen & Klasing und der Erfolg, den diese ihr eintrugen, mögen die Veranlassung zu dem vorliegenden Unternehmen gegeben haben, das an innerer Gediegenheit wie an Geschmack der Ausstattung den vorerwähnten Veröffentlichungen nicht nachsteht. Die „Monographien zur Weltgeschichte" sind zunächst für jenes grössere Publikum gedacht, dem die schwerere Form der gelehrten Specialgeschichte mit ihrem unvermeidlichen Ballast an Quellen-Nachweis nicht recht munden will. Die einzelnen Zeitalter sollen an der Hand ihrer hervorragendsten und charakteristischsten Persönlichkeiten geschildert werden; dabei wird jedes Heft einzeln käuflich sein, so dass es dem Publikum freisteht, sich den oder jenen Zeitabschnitt auszuwählen, für den es gerade besonderes Interesse hat, und seine Darstellung der Privatbücherei einzureihen. Die Illustration spielt, wie bei den Künstler-Monographien, so auch bei dem neuen Unternehmen eine wichtige Rolle, und zwar wie dort, so auch hier die sogenannte „authentische" Illustration, d. h. die Wiedergabe von Porträts, Gemälden, Holzschnitten, Skulpturen, Handschriften u. s. w. nach den Originalen bezw. nach Photographien. So soll die Abbildung den Text, für dessen Abfassung erste wissenschaftliche Kräfte gewonnen sind, begleiten, erläutern und veranschaulichen helfen, ohne ihn in den Hintergrund zu drängen.

Das erste, kürzlich erschienene Heft, „*Die Mediceer*", in dem Prof. Heyck die Epoche der italienischen Renaissance in seiner klaren und unterhaltenden Darstellungsart schildert, kann als Beginn der Ausführung des Programms gelten. Der Bilderschmuck ist fast überreich. Ansichten des modernen und des mittelalterlichen Florenz wechseln mit zahlreichen Porträts der Mediceer und ihrer berühmtesten Zeitgenossen, mit Abbildungen von Fresken, Denkmünzen, Kameen, Reliquien, Reliefs, von Wappen, Urkunden und Autographen. Die ganze Glanzzeit Toscanas wird in diesem Buche lebendig. Schon bei flüchtigem Durchblättern merkt man, dass es von langer Hand vorbereitet worden ist, dass zahllose Sammlungen, Museen und Bibliotheken durchstöbert werden mussten, um das einschlägige Material heranzuschaffen.

Die Wiedergabe der Bilder ist trefflich, die ganze Ausstattung geschmackvoll und elegant. Neben der wohlfeilen Ausgabe (zu 3 Mark für den Band) hat die Verlagsbuchhandlung eine nur in hundert numerierten Exemplaren hergestellte Ausgabe für Bücherfreunde auf Kunstdruckpapier in Ganzlederband (für 20 Mark) anfertigen lassen, die wohlhabenden Bibliophilen sicher sehr willkommen sein wird. —nm.

The Enemies of Books. By *William Blades.* With a preface by *Richard Garnett.* Illustratet by *Louis Gunnis* and *H. E. Butler.* London, Elliot Stock, 1896.

„Liebet Eure Feinde" ward nicht für die Feinde des Buches gesagt, denn der Bücherfeind ist nicht nur ein Widersacher des Einzelindividuums, sondern des ganzen Menschengeschlechts. Wie vieles andere, so überschätzt man gern den Wert der Bücher; wir pflegen von ihnen zu sprechen wie von Weisheit, Gelehrsamkeit und Genie in Person, während sie in der That doch nur das Gefäss für alle Geistesschätze sind. Aber selbst von diesem gemässigten Standpunkt aus scheint uns ihre Bedeutung so gross, dass sie zu zerstören einer Sünde gleichkommt. Man hat noch von niemand ihre Vernichtung als gute That rühmen hören, ausser etwa vom Kaliven Omar; selbst *er* wollte *ein* Buch verschont wissen. Hätte er ein Jahrhundert oder zwei länger auf der Welt sein können, so würde er die Entdeckung gemacht haben, dass dies *eine* verschonte Buch, der Koran, abermals eine stattliche Litteratur erzeugt hat. Aber kein solch gigantischer Verwüster, dessen Brandfackel einen düstern Schein durch spätere Jahrhunderte wirft, nimmt den Ehrenplatz in Mr. Blades Buch ein. Die Feinde, die er nennt, sind Feuer, Wasser, Gas und Hitze, Staub und Vernachlässigung, Unwissenheit und Ungeziefer, Buchbinder und Sammler. Eines aber fehlt noch: Unheilvolle Teilnahme, die man kaum zur Unwissenheit rechnen kann, da sie sich ihrer feindseligen Stellung zum Buche gar wohl bewusst ist. Es wäre interessant zu erfahren, ob durch Verstümmelung oder Verhinderung am Vervielfältigen der Menschheit wirklich wertvolle Werke vorenthalten worden sind. Eines jedoch steht fest: ein wahrhaft schädliches Buch hat die Zensur nie unterdrücken können. Derartige Untersuchungen haben dem friedlichen Gemüt Mr. Blades fern gelegen; obwohl völlig befähigt, tapfere Streiche auszuteilen und auch zu ertragen, war es ihm eine Freude, über ein Thema schreiben zu können, über das alle seine Leser der gleichen Meinung sein werden, wie er selbst. Selbst in unserer Zeit der Verteidigung

Digitized by Google

wird wohl niemand für Mäuse und Buchwürmer in die Schranken treten; alle andern Vergehen, die er nennt, fallen in die Rubrik „Unwissenheit", sowohl die Schnitzer der Buchbinder als auch die letzte Leidensstation alter Pynsons und Caxtons im Butterladen. Einer gewissen Art von Unwissenheit verdanken wir sogar die Erhaltung so manchen Buches, nämlich der, ein Buch für eminent selten zu halten, weil keiner der Nachbarn es kennt, oder für uralt, weil es zu Grossvaters Zeit schon existierte; doch ach, wie selten nur erweist sich solch Unikum der Pflege, die es erhalten hat, wert! —

Ob das hübsche, unterhaltende und belehrende Werk Mr. Blades umfassender und philosophischer gehalten sein könnte, kommt neben den schätzenswerten Anweisungen über die Gesundheitspflege der Bücher kaum in Betracht. Freilich bethätigt sich geistige Buchfeindschaft meist nur in verstärkter Produktion schlechter Bücher; für die Büchersammler und Antiquare haben aber selbst die anderen Zerstörer einen gewissen Wert. Wenn alle Bände wohlerhalten und in hunderten von Exemplaren vorhanden wären, dann wären eben Caxtons und Gutenbergische Bibeln keine Seltenheiten, und man könnte sie weder sammeln noch Sammlern zu hohen Preisen verkaufen.

Obige halb scherzhafte Bemerkungen sind der Vorrede entnommen, die Mr. R. Garnett zu Mr. Blades, Buch geschrieben hat, und sie erschöpfen auch das Textliche vollkommen. Eine amüsante mit humoristischen Anekdoten untermischte feuilletonistische Abhandlung sind die „Enemies of Books" in der That und deshalb bestens zu empfehlen. Künstlerischen Wert erhält das Buch durch die entzückenden Illustrationen von Louis Gunnis und H. E. Butler, die sich zum Teil auf die erzählten Anekdoten, zum Teil auf Mr. Blades, eigene Ansichten beziehen. Besonders reizvoll sind die Bücherstillleben, welche als Kapitelköpfe und Culs-de-lampe verwandt worden sind. Auch das Ex-libris des Herrn Verfassers ist dem Buche als Einzelblatt beigegeben; es zeigt in seiner Mittelcartouche eine Buchpresse, von zwei als Setzer und Schwärzer durch ihre Kostüme sich kennzeichnenden Männern flankiert. Aus dem oberen arabescierten Geranke hält eine Hand ein aufgeschlagenes Buch empor, während das Spruchband die Vignette nach unten hin abschliesst und die Devise „Rerum Tutissima custos" trägt. Den Namen und die Bezeichnung „Ex-libris" weist ein frei darunter schwebendes, an einer Stange mit Ringen befestigtes Lambrequin mit Fransenbesatz auf. —*st.*

Chronik.

Mitteilungen.

Über die Buchbinderarbeiten auf der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung zu Leipzig schreibt man uns: Die Buchbinderei, die sich auf hiesiger Ausstellung der buchgewerblichen Kollektivausstellung angeschlossen hat, ist im Verhältnis zur Anzahl der Buchbindereibetriebe nicht so zahlreich vertreten, wie es wünschenswert gewesen wäre. Von ca. 170 Leipziger Buchbindereien haben nur 11 ausgestellt. In erster Linie kommt die Firma *H. Sperling* in Leipzig in Betracht. Das Buchbindergewerbe hat hier in Musterarbeiten allerersten Ranges seinen Ausdruck gefunden, der Buchbindereigrossbetrieb durch eine gewaltige Anzahl von Einbänden und Mappen für den Verlagshandel, die Buchbindekunst durch Handarbeiten (Handvergoldung und Ledermosaik), wie sie bisher kaum eine ähnliche Ausstellung aufzuweisen hatte. Zuerst ins Auge fallen an den Wänden der vornehm ausgestatteten Koje eine grosse Anzahl der von genannter Firma in den letzten Jahren hergestellten Einbanddecken in Pressvergoldung und Farbendruck. In den an den Seiten der Koje angebrachten Vitrinen befindet sich eine stattliche Kollektion von Bucheinbänden für den Verlagsbuchhandel und von Katalogdecken für industrielle Grossbetriebe, ferner eine Anzahl von Celluloideinbänden mit ganz neuartigen Farbendrucken. Eine besonders zusammengestellte Kollektion von Bucheinbänden zeigt Entwürfe jener modernen Richtung, in welcher der Münchener Künstler O. Eckmann so entzückendes leistet und die z. Z. gottlob im gesamten graphischen Gewerbe eifrige Förderer findet. Bei den künstlerischen Bucheinbänden im Mittelraum der Koje fällt sofort auf, dass bei nicht einem dieser kunstvollen Einbände eine von den alten Dekorationsweisen zu finden ist; alle sind vielmehr in neuen, sehr eigenartigen Entwürfen gehalten, und zwar von einer Vielseitigkeit, die erstaunlich wirkt. Mit einzelnen Stempeln sind Zusammensetzungen ausserordentlich effektvoller Art ausgeführt worden; auch die Farbenzusammenstellungen bekunden durchweg einen fein ausgebildeten Geschmack. Dabei sind die Handvergoldungen und Ledermosaiken von einer Sauberkeit und Accuratesse, selbst bei dem so schwer zu behandelnden matten Kalbleder, wie man sie sonst nur bei Zähnsdorfschen und Leon Gruelschen Arbeiten zu bewundern Gelegenheit hat.

Es würde den gegebenen Raum erheblich überschreiten, wollten wir alle diese Arbeiten so eingehend besprechen wie sie es verdienten; wir können nur einige erwähnen. Da ist vor allem eine Adressmappe in Grösse von 67×53 cm., bei welcher alle drei Kunsttechniken der Buchbinderei angewandt sind: Handvergoldung, Ledermosaik

Digitized by Google

Einband zu Julius Wolffs „Lurlei", entworfen und ausgeführt von P. Kersten.

und Lederpunzarbeit. Auf hellblauem Grunde in Maroquin écrasé befindet sich in der Mitte das Monogramm H. S. in den Farben rot und weiss, um welches ein Lorbeerkranz in den natürlichen Farben liegt; es ist umgeben von einem weissen, verschlungenen Bande, um das sich Guirlanden winden: Rosen, Waldreben und Sonnenblumen in den natürlichen Farben. Das ganze Mittelbild umgiebt eine Rokokoumrahmung in Lederpunzarbeit. In gleicher Grösse, aber in der Ausführung durchaus abweichend von der vorhergehenden ist eine, dem Prinzen Georg von Sachsen gehörende und ihm von einem Leipziger Militärverein gewidmete Jubiläumsadresse ausgestellt, bei welcher man die wunderbar fein in Silber getriebenen, vergoldeten und ciselierten Beschläge bewundern muss. Zwischen diesen beiden Adressmappen befindet sich eine der Buchhandlung Franz Vahlen in Berlin gehörende Diplomrolle mit reicher Vergoldung und Mosaik. Weiter ist ein Folioband in kirschrotem Saffian zu Schillers „Glocke" zu erwähnen; im Mittelfelde entwickeln von unten nach oben sich durchschlingende rote und gelbe Tulpen ihre Blätter, über welche der Titel des Buches in schwungvoller Schrift in den Farben hellgrün, hell- und dunkelrot angebracht ist. Das Ganze wird von einer aus doppelten Halbkreisen gebildeten schuppenartigen Umrahmung eingefasst. Ferner seien hervorgehoben ein Band von Bodenstedts „Mirza Schaffy" in braunem geglättetem Saffian, Entwurf im persischen Stil; ein Band „Paul und Virginie" in braunem Kalbleder mit einer zarten aus Spinnennetzen gebildeten breiten Bordüre, welche ein Feld mit Rosenzweigen umschliesst; ein Band „Hermann und Dorothea" in grünem Maroquin écrasé, auf dem sich schöngeformte Rosenzweige fast über die ganze Decke ausbreiten, welch letztere von einer fein durchdachten, aus einzelnen Bogen und Stempeln gebildeten Bordüre eingerahmt wird.

Neben Sperling kommt zuförderst die *Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft vorm. G. Fritzsche* in Betracht, die ihre Erzeugnisse in einem pomphaften Pavillon zur Schau stellt. Der im Innern angebrachte Fries in Lederpunzarbeit, Szenen aus der Buchbinderei darstellend, nach Entwürfen des Leipziger Bildhauers Adolf Lehnert gearbeitet, ist von grosser Wirkung. Die Einbände, Buchdecken und Mappen in Pressvergoldung und Farbendruck sind von höchst geschmackvoller Ausführung, wie man sie von der genannten Firma seit Jahren gewöhnt ist. In Halbfranzbänden ist eine stattliche Anzahl, teils Handvergoldung, teils Pressvergoldung, solide und sauber gearbeitet, vorhanden.

M. Göhre (Leipzig) leistet in künstlerischen Handarbeiten gleichfalls Ausgezeichnetes. Besonders erwähnenswert ist ein Photographierahmen in weissem Saffian mit dem Porträt des Königs Albert von Sachsen, eine mühevolle Arbeit in Handvergoldung und Ledermosaik. Ein Band „Amerika" in hellbraunem Saffian und drei Bände „Kunstgewerbeblatt", jeder in einem anderen Entwurf gehalten, sind höchst sehenswert und machen dem Künstler alle Ehre. Von sehr schöner sauberer Ausführung ist ein Band in weissem Kalbleder, eine Bismarckfestschrift enthaltend; leider ist dem Verfertiger dabei ein kleiner Fehler passiert und statt „In

Einband zu Wolffs „Rattenfänger von Hameln" von P. Kersten.

Digitized by Google

Einband zu O. Hanssons „Schutzengel" von P. Kersten.

trinitate robur" „In trinitatis robur" aufgedruckt worden. Bei den Halbfranzbänden, die recht geschmackvoll ausgeführt sind, vermisst man zwischen Verfasser und Buchtitel den nötigen kurzen Trennungsstrich.

Horn & Patzelt (Gera) stellen zwar nur eine kleine, aber sehr gediegene Kollektion künstlerischer Bucheinbände aus. Sehr schön ist ein Band in grünem Maroquin mit einem sauber gedruckten Eichenzweig, ferner ein Band „Sang und Klang", auf dem stilisierte Kornblumen von unten nach oben sich ausbreiten. Der Entwurf im keltischen Stil zu dem Bande „Odin" ist für einen Buchbinder nicht zu empfehlen; er wirkt zu grell. Die Lederpunzarbeiten zeigen ziemlich gute Modellation, erreichen aber darin die Arbeit von Hulbe nicht.

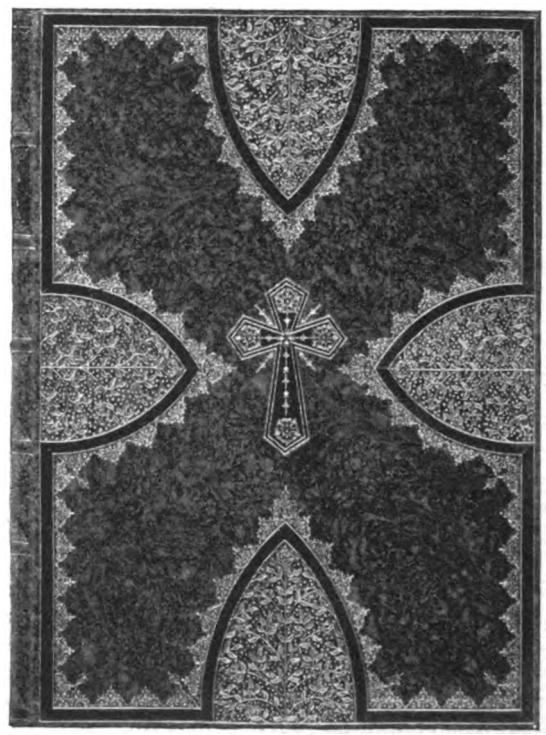
J. F. Bösenberg (Leipzig) bringt eine stattliche Zahl von Gebetbuchseinbänden, die durchweg vollendeten Geschmack bekunden und ungemein sauber gearbeitet sind.

Baumbach & Co. (Leipzig) haben eine beachtenswerte Kollektion von Einbänden, Decken und Mappen in Pressvergoldungen und Farbendrucken eingesandt. Originell und auch geschmackvoll sind die in modernem Stil ausgeführten Farbendrucke auf Celluloid. Auch die zahlreichen Halbfranzbände bekunden durchgängig Geschmack und fleissige Arbeit.

Zum Schlusse ist noch die Firma *Rehfeld & Resch* (Dresden) zu nennen, die Lederpunzarbeiten als alleinige Spezialität fertigt und Bucheinbände, Mappen, Kassetten, Wandschirme, Stuhlbezüge etc. in so hochvollendeter Technik ausgeführt hat, dass sie an die Arbeiten eines Hulbe vollständig heranreichen. Von Lederpunzarbeiten mit Bemalung scheinen Rehfeld & Resch sich fern zu halten, und das mit Recht; die Feinheit der Punzarbeit verliert durch die Farben an künstlerischem Wert.

—n.

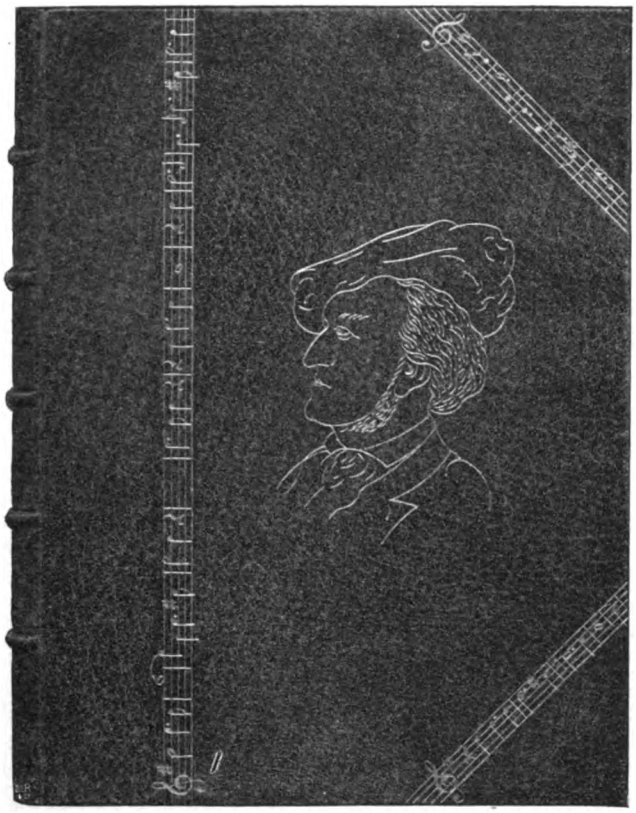
Aus der *Sperlingschen* Kollektion von Bucheinbänden auf der Leipziger Industrie- und Gewerbe-Ausstellung reproduzieren wir Seite 219—221 einige derselben, die sämtlich von dem ersten Handvergolder und Zeichner der Firma herrühren, dem in der Fachwelt des In- und Auslandes wohlbekannten Herrn *Paul Kersten*. Der Künstler, denn er ist ein solcher, verdient es, dass wir etwas über seinen Lebensgang voranschicken. Kersten stammt aus einer alten Buchbinderfamilie und wurde am 18. März 1865 zu Glauchau in Sachsen geboren. Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging er 1882 auf die Wanderschaft, bereiste Nord-, Mittel- und Süddeutschland, Tirol, die Schweiz und Oberitalien, bald hier, bald dort in den besseren bekannten Geschäften zu seiner weiteren Ausbildung arbeitend. Nach seiner Rückkehr folgte ein Kursus im Handvergolden auf der Geraer Fachschule unter O. Horns trefflicher Leitung und ein zweiter in der Lederpunzarbeit in der damaligen Ed. Pachtmannschen Lederwarenfabrik in Dresden. 1886 sehen wir ihn in Mülhausen im Elsass bei dem als Kunstbuchbinder ersten Ranges bekannten französischen Meister H. Jenner, bei dem er eine ausgezeichnete Ausbildung in Anfertigung feiner Pariser Halbfranz- und Glanzlederbänden fand. Vom Januar 1887 bis zum April 1894 war er in Berlin in der bekannten Hofbuchbinderei von C. W. Voigt & Sohn und W. Collin als Handvergolder thätig. Dann siedelte er mit seiner Familie nach Bukarest über und von dort 1896 nach Stockholm. Leider wollte aber das Geschäft, in dem er daselbst Engagement gefunden hatte, seine kontraktlichen Versprechungen nicht halten, und so reiste Kersten denn kurz entschlossen von Stockholm wieder ab und fand in Leipzig bei der Firma H. Sperling eine ihm selbst wie seinen Fähigkeiten ganz zusagende Stellung.



Einband zu „Allzeit im Herrn", entworfen und ausgeführt von P. Kersten.

Digitized by Google

Das, was wir Kersten besonders hoch anrechnen, ist seine Loslösung vom Hergebrachten und die Berücksichtigung, die er beim Einband dem *Buchinhalt* zu Teil werden lässt. Das kann er natürlich nur, weil er selbst Zeichner ist und ein ausserordentlich feines Empfinden für symbolische und allegorische Wirkungen besitzt. Man sehe den Einband zu Julius Wolffs „Lurlei". Er ist in orangefarbenem Maroquin écrasé gehalten, Handvergoldung mit Ledermosaik. Das Medaillon in der Mitte zeigt eine Wasserlandschaft bei aufgehender Sonne, die Füllungen über und unter dem Medaillon nehmen stilisierte Delphine ein. Ein schwarzes, mit Ringen bedrucktes Band schliesst das Mittelschild ab, das von einer Bordüre nach aussen strebender Wasserpflanzen umgeben ist. Alles Dekorative ist in natürlichen Farben gehalten: die Seerosen teils gelb, teils weiss, ihre Blätter gelbgrün; das Schilf dunkelgrün, die Delphine hellblau. Und wie ruhig und vornehm ist dabei der Gesamteindruck!



Porträteinband zu einer Biographie Richard Wagners, entworfen und ausgeführt von P. Kersten.

Ernster gehalten ist, dem Inhalt entsprechend, der Einband zu „Allzeit im Herrn," Handvergoldung mit Mosaik auf braunem marmorierten Kalbleder. Die Ornamentierung ist schlicht und doch eindrucksvoll. Das Kreuz in der Mitte ist schwarz; die vier Spitzbogenfelder, auf denen zarte Rosenzweige liegen, sind goldpunktiert; das abgrenzende Band ist juchtenrot.

Über den Geschmack sogenannter Porträteinbände lässt sich streiten. Die Schule von Nancy soll gross darin sein. Der in Halbfranz gehaltene Einband Kerstens zu einer Wagnerbiographie in Ganzmaroquin zeigt Rücken und Ecken blau, das Innenfeld braun. Die abgrenzenden Notenlinien enthalten die Arie der Elisabeth aus dem „Tannhäuser", die Mitte ziert das Porträt Wagners nach Lenbach. Die Linienhandvergoldung ist mit grösster Finesse ausgeführt; das Ganze wirkt originell, aber unserer Meinung nach zu bildhaft statt dekorativ.

Sehr schwierig muss die Vergoldung zu dem Einband zu Julius Wolffs „Rattenfänger" in blauem genarbten Kalbleder gewesen sein, weil hier das Porträt nur in kleinem Format zur Ausführung kommen konnte. Wunderhübsch in seiner Einfachheit trotz des Gemäldehaftem wirkt der Einband zu O. Hanssons „Schutzengel" in hellrotem Kalbleder; der Entwurf zu dem in Handvergoldung ausgeführten Mädchenkopf ist der „Jugend" entnommen. Alle hier bildlich wiedergegebenen Einbände Paul Kerstens sind auf ein Drittel ihrer natürlichen Grösse verkleinert worden. —n.

In einem vortrefflichen Aufsatz *„Die Kunst im Buchdruck"* den *P. Jessen* in der „Papier-Zeitung" veröffentlicht, spricht sich der Herr Verfasser u. A. über das Verhältnis der Illustration zur Type wie folgt aus: Durch die Tonbilder erwachsen dem Buchdruck in letzter Zeit ganz neue Schwierigkeiten. Wir sahen, wie der alte Linien-Holzschnitt der Type wesensgleich war. Schon der Kupferstich liess sich schwerer zur Type stimmen. Die modernen Bilder, in denen alles Ton, nichts Linie ist, sind daher in das Typenbild, in den Satz, der doch immer als schwarze Zeichnung dasteht, künstlerisch noch schwieriger zu verarbeiten. Sie wirken meist als Masse, als Fleck; nur durch sehr vorsichtigen Druck und namentlich durch Abwechselung in den Tönen ist eine Art von Harmonie zu erreichen, wofür als Muster gewisse französische Illustrationswerke mit Heliogravüren und neuere, namentlich amerikanische Drucke mit besonders getönten Autotypien gelten können. Eine volle künstlerische Harmonie zwischen Type und gezeichneter Zuthat, sei sie Illustration oder Ornament, lässt sich aber sicherlich am besten, wenn nicht ausschliesslich durch gezeichneten, in Strichmanier nachgebildeten Buchschmuck erzielen. Das ist die Erkenntnis, die die heutigen englischen Illustratoren, Morris und Walter Crane an der Spitze, so entschlossen aufgefasst und verwertet haben. Alle ihre Ornamente

Digitized by Google

und Illustrationen sind durch den Holzschnitt oder die Strichätzung wiedergegeben und daher der Drucktype stammverwandt. Auf diesem Grundsatz beruht das unerhörte und völlig überraschende Aufblühen der englischen und amerikanischen Buchdekoration.

Dazu kommt freilich ein zweiter, sachlicher Grundsatz. Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass die sogenannte künstlerische Illustration, wie sie sich in unseren Prachtwerken, unseren illustrierten Klassikern u. s. w. darstellt, sich von den Wegen der Kunst oft genug entfernt hat. Statt den Text zu begleiten und zu erläutern, hat sie sich häufig so breit gemacht, dass der Text zur Nebensache herabgesunken ist. Selbst bei den zartesten Dichterwerken hat sich der Illustrator oft zwischen den Dichter und den Leser gedrängt und dem Geniessenden ein Bild aufgezwängt, das dessen eigene Phantasie lähmt oder tötet. So sind allmählig die illustrierten Ausgaben eher ein Hemmnis als eine Förderung der Litteratur geworden.

Auch hier setzt die moderne Bewegung ein. Wir wollen keinen Mittelsmann zwischen uns und dem Dichter. Wohl aber werden wir dem Künstler dankbar sein, wenn er durch seine Zeichnung uns den Genuss des Lesens bereichert und vertieft, wenn er das Dichterwerk gleichsam musikalisch begleitet, wenn er auch das Auge, den Blick des Lesenden zu befriedigen sucht, wenn er das Buch als Ganzes zum Kunstwerk gestaltet. In dieser feinfühligen Dekoration, nicht in der breitspurigen Illustration liegt die wahre Aufgabe des Buchkünstlers. Wenn er diese Aufgabe erkennt, wird er sein Augenmerk vornehmlich auf die schmückenden Teile, auf die Kopfleisten, die Schlussstücke u. s. w. lenken; die eigentlichen Bilder wird er dem dekorativen Ganzen an geeigneter Stelle einzufügen wissen, sodass sie den Genuss des Lesenden heben, nicht aber stören.

Das ist das Ziel, auf das auch unsere Buchdekoration sich nunmehr einrichten sollte, für das wir die Verleger und die Käufer mehr und mehr gewinnen müssten. Einige rührige Firmen haben bei uns bereits verheissungsvolle Anfänge gemacht. Hoffen wir, dass auch die breite Masse sich rechtzeitig werde bewegen lassen, dass der deutsche Buchdruck in der heutigen Weltbewegung auch künstlerisch mit Ehren bestehe und namentlich, wenn er 1900 in Paris vor das Urteil der Welt tritt, nicht mit dem Zeugnis „wissenschaftlich und technisch vortrefflich, künstlerisch mittelmässig" sich abfinden müsse!

Gedichte ohne den Buchstaben R. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen in der Spenerschen Zeitung Gedichte ohne den Buchstaben R. Ihr Verfasser, Gottlob Wilhelm *Burmann*, gab 1788 eine ganze Sammlung derselben in Buchform heraus, 23 Stück, die sich durchgehend durch Formgewandtheit und Weichheit auszeichnen. Da die in den Gedichten behandelten Gegenstände ihres elegischen Inhalts wegen meist der Kraft des Ausdruckes entbehren können, lesen sich manche ganz gut. Ihr Verfasser gesteht in der Vorrede, dass seine Dichtungsart ihm nicht leicht geworden sei und dass er wohl schwerlich Nachahmer finden werde. Er ist der alleinige Vertreter seines Fachs geblieben; die Kinder seiner Muse aber wurden als Modestückchen in Salons vorgetragen und durch Abschriften weit verbreitet.

M.

Von den Auktionen.

Über die letzten Auktionen im Hôtel Drouot wird uns aus *Paris* berichtet: Kürzlich wurde im Hôtel Drouot die Sammlung *Gelis-Didot* verkauft, die eine Anzahl schöner alter Manuskripte, Miniaturen und Gravuren enthielt. Wichtiger noch war die Vente *Crampon*. Unter anderen wurde eine interessante Ausgabe des Decameron (übersetzt von Le Maçon) Londres (Paris) 1757—1761, 5 Bde. in 8, mit Gravuren nach Cochin, Baucher, Eisen, Gravelot, Saint-Aubin u. a., denen zwanzig galante Gravelots beigefügt waren, für 500 Fr. versteigert. Die Oeuvres de P.-J. Bernard, illustriert durch Gravuren nach Prud'hon (bei P. Didot l'ainé 1797) in Grossquart auf Pergament in einem modernen Einband von Capé brachte 326 Fr. Unter den Einbänden war manches Gute der älteren französischen Binder dieses Jahrhunderts, namentlich einige Bände von Trautz-Bauzonnet. Unter anderen einer für „Marguerite de la Marguerite de princesses" (Lyon par Jean de Tournes 1547) in reicher Goldprägung (485 Fr.). Eine sehr interessante Zusammenstellung von kolorierten Illustrationen für die Werke Bérangers (La suite de Perratin mit Gravuren nach Fragonard, Bonnington, Isabey etc.; La suite de Dévéria, La suite de Grandville 1837 und La suite de H. Monnier, endlich eine komplete Kollektion der grossen Lithographien Monniers) mit einem Briefautograph Bérangers, alles in einem Halbfranzband von Bauzonnet, wurde zu dem niedrigen Preis von 385 Fr. zugeschlagen.

Zwei berühmte Sammlungen, die des Barons Jérome *Pichon* und die des vor einem halben Jahr verstorbenen A. *Piat* verdienen einiges Interesse. Von beiden Bibliophilen kamen in letzter Zeit ihre reichen Autographenkollektionen unter den Hammer. Piat besass ein Manuskript der Marseillaise von Rouget de Lisle, das, trotzdem mehrere Manuskripte desselben Inhalts bekannt sind, den enormen Preis von 2855 Fr. erzielte. Die übrigen Autographe derselben Sammlung, meist Manuskripte berühmter Autoren dieses Jahrhunderts, von Dumas, Victor Hugo, Musset, George Sand, Zola u. a., enthielten manches Interessante und wurden verhältnismässig billig zugeschlagen. — Baron Pichon sammelte fast nur Briefe berühmter Persönlichkeiten des XVIII. Jahrhunderts. Ein Brief der Mme de Sévigné an ihre Tochter erzielte 400 Fr. Eine Anzahl (75) Rechnungen der Königin Marie Antoinette für alle möglichen Luxusdinge 752 Fr., ein Brief Bossuets 310 Fr., ein Brief des Königs Heinrich IV. an die Königin 255 Fr. Sehr viel reicher ist die Büchersammlung desselben Besitzers, die Mitte Mai versteigert wird und namentlich wundervolle Originaleinbände des XVIII. Jahrhunderts besitzt. Bei Téchener ist bereits der grosse illustrierte Katalog erschienen mit schönen Reproduktionen. Wir kommen auf die Auktion noch zurück.

M.-G.

Digitized by Google

Im Versteigerungssaal der Firma Sotheby, Willinson und Hodge wurde kürzlich ein ausserordentlich seltenes Exemplar der ersten Quartausgabe Shakespeares unter den Hammer gebracht. Das Buch enthält die „Excellent History of the Merchant of Venice" mit der Jahreszahl 1600 und erzielte 315 Lstr.

Bei einer der letzten Versteigerungen in *London* gingen u. A. ab:

Les cent nouvelles nouvelles, Paris, Vérard — für 500 Fr.

The Canterbury Tales, Pynson-Druck von ca. 1493 — für 5000 Fr.

Oeuvres de St. Justin, übersetzt von Jan de Maumont, Paris 1559, in einem Einband von Nicolaus Eve für Jean Grolier d'Aiguisy — für 2,300 Fr.

Heures à l'usage de Paris, Paris 1522 — für 515 Fr.

Contes de La Fontaine, Edit. des Fermiers-Généraux — für 625 Fr.

Antiquariatsmarkt.

Vom französischen Antiquariat. Der ausserordentlichen Wertschätzung, deren sich in Frankreich seltene und kostbare Bücher erfreuen, verdankt das französische Antiquariat seine Blüte. Der wohlhabende Büchersammler jenseits des Rheins darf mit Fug den Anspruch erheben, der verwöhnteste und wählerischste zu sein. Zwar fehlt es auch uns nicht an einer stattlichen Gruppe von Bibliophilen, ja, numerisch sind wir den Franzosen gewiss überlegen, aber die Macht der französischen Sammler liegt in ihrem Reichtum und ihrer Opferwilligkeit, auch ragt ihre Bibliophilie weit ins Gebiet der Bibliomanie hinein — freilich hält es schwer, auf diesem problematischen Terrain die Grenzen genau festzustellen. Noch ein anderer Umstand kennzeichnet das französische Antiquariat: es beschäftigt sich, abgesehen von der wissenschaftlichen Litteratur, fast ausschliesslich mit den Produkten des eigenen Sprachgebiets, ganz im Gegensatz zum deutschen Antiquariat, das den Stempel des Kosmopolitismus auf der Stirne trägt und dessen Kataloge wahre Register der Weltlitteratur genannt werden dürfen. Der Grund ist in der noch immer recht mangelhaften Kenntnis fremder Sprachen und fremden Geistes bei unseren Nachbaren zu suchen. Aber sicherlich naht der Tag, wo die Franzosen ebenso eifrige Sammler deutscher Seltenheiten sein werden, wie wir es schon längst von französischen sind, und dann wird für die Aschenbrödel unserer Kataloge eine neue Blütezeit beginnen.

Der deutsche Bibliophile sieht im allgemeinen mehr auf den Inhalt als auf das Kleid seiner Lieblinge, und wenn auch in letzter Zeit die Freude an künstlerisch schöner Ausstattung und an geschmackvollen Einbänden bei uns ganz erfreulich im Wachsen begriffen ist, so dürfen wir doch noch immer keinen Vergleich wagen mit dem französischen Bibliophilen, dessen anspruchsvolle Forderungen unerhört erscheinen. Der Deutsche sieht zumeist auf den litterarischen Wert des Buches und den Grad seiner Seltenheit, erst in dritter Linie kommen Einband und gewisse Äusserlichkeiten in Betracht. Viel komplizierter aber verfährt der französische Feinschmecker. Ein Idealbuch in seinem Sinne muss etwa folgende Eigenschaften haben: „excessivement rare", womöglich nur in wenigen Exemplaren für einen kleinen Kreis gedruckt, auf schönem starken Luxuspapier von tadelloser Frische, die Gravüren erste Abzüge vor der Schrift, der Einband aus derselben Epoche stammend wie das Buch und die Augen des Kenners nach jeder Richtung befriedigend; stammt er aus der Werkstatt eines berühmten Meisters, desto besser. Die mehr oder minder schöne Ausführung des Einbandes wirkt dermassen entscheidend auf den Wert des Buches, dass man die französischen Bibliophilen eher Einbandsammler als Büchersammler nennen möchte; Kleinigkeiten, die dem in die Mysterien der Bibliomanie Uneingeweihten ganz entgehen, können den Wert des Objekts stark reduzieren, so z. B. ein nicht streng stilgerechtes Vorsatzpapier, ein Versehen in der Goldpressung, ein unscheinbarer Einriss oder gar die fluchwürdige Spur eines „Bücherwurms". Andere Eigenschaften wieder heben den Wert auf schwindelnde Höhen, z. B. das aufgepresste Wappen des ersten Besitzers. Diese „livres aux armes" werden neuerdings ausserordentlich gesucht; je vornehmer der Wappenträger, desto kostbarer das Werk. Wohl die höchste Bewertung finden augenblicklich — der Empire-Mode gemäss — die Bücher mit dem Wappen Napoleons I., alsdann die Wappen von Louis XIV. und Louis XV. sowie historisch merkwürdiger Personen. Mit welchem zärtlichen Wohlgefallen betrachtet der Bibliophile seinen Schatz, der nicht nur den gewöhnlichen Ansprüchen des Sammlers genügt, sondern auch eine historische Bedeutung hat! Mit Vergnügen zahlt er für solche Prachtexemplare Preise, die uns geradezu phantastisch erscheinen und wofür wir eine stattliche Bibliothek begründen könnten.

Es gewährt einen eigenartigen Genuss, die vorzüglich redigierten, oft mit wertvollen Illustrationen geschmückten Kataloge der namhaften Pariser Antiquare zu durchblättern und den intensiven Grad der Leidenschaftlichkeit französischer Bibliophilen daraus zu ersehen. So erfreuen z. B. die splendid ausgestatteten Kataloge von Augustin Fontaine durch die bibliographische Korrektheit der Titelangaben und die präzisen Notizen über Zustand von Buch und Einband. Übertreiben die Franzosen in letzterem Punkte, so sündigen wir darin ganz entschieden, denn es lässt sich nicht bestreiten, dass die Angaben über Art und Erhaltung des Einbands deutscher Antiquariats-Kataloge im allgemeinen viel zu wenig eingehend und für den Kenner unbefriedigend sind. Wenigstens bei den kostbaren „livres à figures" des XVIII. Jahrhunderts, den sogenannten Cohen-Büchern, sollten wir etwas mehr Sorgfalt auf die Charakteristik des äusseren verwenden, denn hier richtet sich ja der Wert ganz nach dem mehr oder minder schönen Zustande von Gravüren und Einband, und jeder Einriss, jeder Fleck wiegt ein hübsches Sümmchen auf.

Digitized by Google

Was den Profanen beim Durchblättern französischer Kataloge wohl am auffälligsten berührt, ist die grosse Rolle, die darin gewisse Vertreter der neuen und allerneusten Litteratur spielen. Dass man für frühe Drucke hohe Preise zahlt, leuchtet ja Jedem ein, dass man aber Gautier, Goncourt, Flaubert, Maupassant, Prévost mit vielen hunderten von Franken bewertet, wird manchen überraschen. Natürlich handelt es sich dabei um erste Ausgaben auf feinem Papier. Den Strömungen der litterarischen Mode bleibt bei der Bemessung dieser Preise eine nicht unbedeutende Rolle beschieden, und es hält wirklich schwer zu sagen, an welchem Punkte sich das wahrhaft künstlerische Empfinden vom Snobismus scheidet. Maupassant war schon bei Lebzeiten ein vielbegehrtes Sammelobjekt der Bibliophilen, und heute reisst man sich um die ersten, ziemlich dürftig ausgestatteten Ausgaben seiner Bücher. Maupassant selbst, eine so feinfühlige Natur, stand der Bibliomanie verständnislos gegenüber und hat, wie er gesteht, sich niemals im geringsten über die Äusserlichkeiten eines Druckwerks Gedanken gemacht.

Schliesslich soll noch eine bei uns unbekannte Eigentümlichkeit der Verkaufspreise Erwähnung finden, nämlich das Angebot für Teilzahlungen, wie es beispielsweise in den interessanten Katalogen von Bernoux & Cumin in Lyon bei allen wertvolleren Nummern durchgeführt wird. Wir sehen da u. A. im letzten Kataloge die „Année galante ou Etrenne à l'amour" mit 400 Fr. notiert, zahlbar zu monatlich 25 Fr. Offen gestanden, berührt uns diese Modalität des Angebots nicht recht sympathisch. Der begüterte Sammler, der auf solche kostbaren Objekte sein Trachten richten darf, ist doch in der Lage, sofort den vollen Preis zu zahlen; dagegen scheint mir die Gefahr naheliegend, dass nicht minder eifrige, jedoch schwach bemittelte Sammler durch das offene Angebot von Teilzahlungen zu Anschaffungen verleitet werden, die sich über kurz oder lang in materieller Hinsicht bitter rächen können.

München. *Victor Ottmann.*

Ein interessanter Katalog, enthaltend die von dem Münchener Kunstarchäologen Heinrich Brunn hinterlassene Bibliothek, wird vom Antiquariate *Gustav Fock* in Leipzig versandt. Entsprechend dem Entwickelungsgange seiner gelehrten Thätigkeit enthält die von Brunn hinterlassene Bibliothek in erster Linie die auf die archäologische Monumentenforschung ungefähr der letzten 50 Jahre bezügliche Litteratur und zwar in annähernder Vollständigkeit, da es unter den mitforschenden Fachgenossen Brunns gewissermassen als Ehrenpflicht betrachtet wurde, dem Altmeister der Archäologie, wie er sich gern nennen hörte, die Früchte ihrer Arbeit zum Urteile zu unterbreiten. Dass die Schriften und Publikationen des archäologischen Instituts zu Berlin, Rom, Athen komplet vertreten sind, ist selbstverständlich in der Bibliothek eines Mannes, der fast 20 Jahre lang der römischen Zweigabteilung des Institutes zuerst als Hilfsarbeiter des Direktors, dann als selbständiger Leiter vorgestanden hat. Aus jener italienischen Periode Brunns enthält die Bibliothek ausserdem eine grosse Fülle von Aufsätzen dortiger Gelehrter, die heute selten geworden und schwer erhältlich sind. Während seiner Münchener Jahre widmete sich Brunn vorzugsweise Untersuchungen über die Geschichte der antiken Plastik. Als monumentales Anschauungswerk für Studien dieser Art begründete er die im Verlage von Bruckmann in München erscheinende grossartige Publikation „Denkmäler griechischer und römischer Skulptur," die heute bereits bis fast zu 500 Tafeln grössten Formates vorgeschritten ist. Mit einem seiner Schüler, Paul Arndt, unternahm er eine Veröffentlichung der besten uns erhaltenen antiken Bildnisse unter dem Titel „Griechische und römische Porträts;" Werke, wie die „Ausgrabungen von Olympia," die „Antiken Sarkophagreliefs," die „Sammlung Sabouroff" u. a. gesellen sich zu den genannten, um die Brunnsche Bibliothek im Hinblick auf archäologisches Anschauungsmaterial zu einer der reichsten privaten Büchersammlungen zu machen. Seine Untersuchungen auf dem Gebiete der Vasenmalerei unterstützte Brunn durch Anschaffung der wichtigsten Veröffentlichungen dieser Gebiete, wie der Gerhardschen „Ausgewählten Vasenbilder," der Zannonischen „Scavi della Certosa di Bologna" u. a. m. Auch aus dem Bereiche der Philologie sind die besten Schriftstellerausgaben sowie zahlreiche Einzeluntersuchungen vorhanden. Hervorragende Beachtung verdient auch sein archäologisch-historisch-philologischer Handapparat, der, in 136 Bänden gebunden, ca. 3000 kleine Gelegenheitsschriften enthält, die zum grossen Teil kaum in den Buchhandel gelangt sind.

Americana sind zur Zeit wieder in der Mode und steigen im Preise. Allerhand Seltenheiten werden ausgegraben; längst Verschollenes taucht auf und findet Käufer — es ist merkwürdig, wie auch im Antiquariatsleben die Strömungen wechseln!... *Karl W. Hiersemann* in Leipzig bietet in seiner Katalogserie 179—182 eine umfangreiche Bibliotheca Americana. Die Einteilung ist übersichtlich und gut gewählt: Amerika im allgemeinen (Zeitschriften, Reisewerke, Entdeckungsgeschichte, Ureinwohner) — Nord-Amerika (Polarländer, Vereinigte Staaten und Canada; Portraits) — Central- und Süd-Amerika (Archipel, Mexiko, die Republiken) — Die Einzelstaaten des Südens (Bücher, Karten, Ansichten). Es ist manches Bemerkenswerte darunter. Angeführt seien: die „General-Chronicen", Frankfurt, 1576, mit Jost Ammans Holzschnitten (M. 60), Blaeus grosses Kartenwerk in 6 Bänden, Amsterdam 1649—55 (M. 300), Keulens Atlas, Amsterdam, 1680—84 (M. 480) — Alfonso Ulloas „Historie del S. D. Fernando Colombo", Venedig, 1571 (M. 120), eins der interessantesten Werke zur Geschichte der Entdeckungen und des Lebens des Columbus — De Brys „Grands et petits voyages", 1590—1634, in 17 Bänden gebunden (M. 3800), desselben „America", Frankfurt, 1617 (M. 145).

Digitized by Google

Ferner P. van der Aas „Description de Nouvelle Espagne" ..., Leyden, an. 1730, die Schlussteile der 66bändigen ausserordentlich seltenen „Galerie agréable du Monde" (M. 500); Maturin Gilbertis „Dialogo de doctrina christiana en la lengua d'Mechuaca", Mexiko, 1559, (M. 1400), gleichfalls eine grosse Rarität, und das berühmte Jesuitenwerk P. Lazanos „Historia de la Compania de Jesus de la provincia del Paraguay", Madrid 1754—55 (M. 480) sowie vieles andere Wertvolle.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Über *Ludwig Uhlands litterarischen Nachlass*, den das Marbacher Schillerarchiv für 25000 M. erworben hat, teilt das Stuttgarter „Neue Tageblatt" folgende Einzelheiten mit: Es war uns vergönnt, noch vor kurzer Zeit in jenen Nachlass Einsicht zu nehmen. Als den Kern dieses Schatzes sehen wir die Gedichtmanuskripte und das Tagebuch an, sodann die Niederschriften politischen Inhalts. Die Manuskripte der Gedichte und Dramen, fast sämtlich von Uhlands eigener Hand in seiner charakteristischen Schrift in sauber geheftete Oktavbändchen eingetragen, meist mit dem Tag der Entstehung bezeichnet, enthalten zahlreiche hochinteressante Varianten. So z. B. hat „Des Sängers Fluch" in der ursprünglichen Fassung begonnen: „Es hat ein Schloss gestanden, so herrlich und so hehr". Bewundernswert ist die Leichtigkeit, mit der, scheinbar spielend, neue, noch feinere und bestimmtere Wendungen in die schon feststehende Abfassung von dem Dichter hineinkorrigiert wurden. Spätere mögen sich streiten, ob und warum die neue Fassung vorzuziehen sei. Wir haben teilweise die ältere Version wie eine neue Gabe eines lieben alten Bekannten vernommen. Und dann das Tagebuch! Der ganze Lebenslauf des Dichters von 1810—1820, seine Studien, seine dichterischen Prinzipien, das Aufgreifen bestimmter Ideen behufs poetischer Verwertung, dann seine aufkeimende Liebe zu Emma Vischer, seiner späteren Frau, so zart, fast unmerkbar angedeutet, so knapp gefasst und in Worte gekleidet, so schlicht — wie zieht das alles an dem Auge des Lesers vorüber! Wahrlich, es ist höchste Zeit, dass dieser Schatz unserem Volk erschlossen wird. Und welch goldene Worte finden wir unter den politischen Aufzeichnungen! „Auch im Verbrecher", heisst es auf einem kurzen Zettel, „soll noch der Mensch geehrt werden". Viermal hat Uhland seine berühmte Kaiserrede: „Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist", umgeschmiedet, bis die ihm zusagende Form gefunden war.

Unter dem Briefwechsel, der noch hinzukommt, finden wir sodann zahlreiche Briefe aus der Jugend- und Blütezeit der romantischen Dichterschule. Kein Litterarhistoriker wird, wie wir meinen, zu einem abschliessenden Urteil über den Zusammenhang des schwäbischen Dichterkreises mit der Romantik gelangen können — wir erwähnen die Briefe Seckendorfs, de la Motte Fouqués, Varnhagens — ohne diese Korrespondenz zu studieren. Und dabei sind noch von den meisten Antworten auch die Anfragen Uhlands, die Konzepte, alle von seiner Hand und meist nicht stark korrigiert, erhalten. Selbstverständlich sind in der Korrespondenz — gezählt werden ungefähr 900 Briefe — die Dichterfreunde zahlreich vertreten, daneben noch Hebbel, Scheffel, Mörike, Hermann Kurz, Auerbach, Freiligrath, auch Heine mit einer höchst merkwürdigen Epistel. Viele Briefe rühren natürlich von gelehrten Germanisten, voran Jakob und Wilhelm Grimm, Freiherr J. von Lassberg, Franz Pfeiffer her, sehr viele von angehenden Dichtern. Und ach, wie wurde der gute Uhland gestraft für sein Gedicht: „Singe, wem Gesang gegeben!" Zahllos sind die Zuschriften angehender Poeten, auch solcher, denen eben kein Gesang gegeben war. Und wie zart, teilweise eingehend abgefasst sind die Antworten! — Systematisch hat Uhland das Beurteilen fremder Dichtungen in dem von Holland herausgegebenen sogenannten „Stylistikum" (von welchem das Material ebenfalls noch vereinigt sich findet) und ferner in seiner Sammlung altdeutscher Volkslieder durchgeführt, von welchen die Urniederschriften zu zahlreichen Varianten der einzelnen Lieder in vielen, aktenmässig zusammengeschnürten Bündeln vorhanden sind.

Noch umfangreicher als diese Manuskripte sind die Studien zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Sage. Wir wollen hier nicht verfehlen, auf die vorzügliche Widergabe der altdeutschen und altromanischen Sagen in Prosa aufmerksam zu machen. Auch diese, bekanntlich erst nach Uhlands Tode von Keller, Holland und Pfeiffer herausgegebenen, leider nicht ganz vollendeten Forschungen sind noch in vielen Aktenbündeln mit zahlreichen Abschriften mittelalterlicher Dichtungen vereinigt. Endlich gehört zum Nachlasse Uhlands natürlich auch noch die Korrespondenz mit seiner Familie, mit der zärtlich besorgten Mutter, mit dem ruhig und klar denkenden Vater, mit der Schwester, die ihm u. A. schrieb: „Wenn ich mir Dich als Liebhaber denke, muss ich schmollen." ... „Schreibe mir doch," fragt sie nach Paris (wo Uhland damals sich aufhielt, um Juristica und altdeutsche Handschriften zu studieren), „wie die Kleider der vornehmen Damen, wie die der Kaiserin aussehen. Aber das ist von Dir, Du blinder Hess, zu viel verlangt." ...

Anfang Mai beging die *Fabersche Buchdruckerei in Magdeburg* den 250. Jahrestag ihres Bestehens. In dem Rückblick, in dem die „Magdeburgische Zeitung" diese für den Buchdruck und damit auch für die Culturentwickelung in Magdeburg und ganz Sachsen bedeutsame Erinnerungsfeier geschichtlich beleuchtet, sagt der Verfasser Max Dittmar u. a.: Um schliesslich noch einen Blick auf die Geschichte des Hauptverlagswerkes der Faberschen Druckerei, der „Magdeburgischen Zeitung" zu werfen, deren eingehende Behandlung eine äusserst dankenswerte kulturgeschichtliche Arbeit sein würde, so ist deren Ursprung nicht festzustellen. Die älteste Nummer der Zeitung, die im Archiv der Faberschen Druckerei aufbewahrt wird und durch einen im

Digitized by Google

Jahre 1870 veröffentlichten getreuen Nachdruck bekannt gemacht worden ist, stammt aus dem Jahre 1626 und trägt den Titel: „Num. XXVIII. Wöchentliche Zeitungen". Bis zum Jahre 1717 haben sich Exemplare der Zeitung nicht erhalten; vom Jahrgang 1717 an ist die Zeitung beinahe vollständig und vom Jahrgang 1740 an vollständig im Faberschen Archiv vorhanden. Bis 1740 war der Name der Zeitung „Wöchentliche Zeitungen", von 1740 bis 1788 „Magdeburgische privilegierte Zeitung", von 1788 bis zum Beginn der Franzosenzeit „Königlich privilegierte Magdeburgische Zeitung". Seit 1806 heisst die Zeitung „Magdeburgische Zeitung". Im Jahre 1849 erschienen das Montagsblatt, 1855 die Abendausgabe, 1879 der Stadt-Anzeiger und 1887 die Montagsausgabe in erster Nummer. Schon 1829 war die Zeitung aus einem einen Tag um den andern erscheinenden Blatte ein täglich erscheinendes geworden.

Anlässlich des 250jährigen Bestehens der Druckerei der „Magdeburgischen Zeitung" ist die Frage aufgeworfen worden, welches eigentlich die *älteste deutsche Zeitung* war. Die Frage lässt sich — wie man der „Tägl. Rundsch." schreibt — nicht ohne weiteres beantworten, da die ersten Anfänge unserer sechsten Grossmacht noch im tiefen Dunkel liegen, wenigstens soweit man unter Zeitung ein in periodischer Aufeinanderfolge erscheinendes mehr oder weniger politisches Blatt versteht. Nach Stielers Schrift „Zeitungs-Lust und -Nutz" aus dem Jahre 1695 gingen die ersten Zeitungen von den Posthäusern aus. „Vor allem Anderen aber kommet der Zeitungen Ursprung aus den Posthäusern her, und eben darum sind auch zugleich die kaiserlichen Postmeister mit so viel stattlichen Freiheiten und Gerechtigkeiten begabet." Bei den Postmeistern liefen nämlich aus aller Welt neue Meldungen zusammen, und so machten diese sich ein lohnendes Nebengewerbe, das Fischart über das neuzeitungsgelebige Volk und seinen Zeitungskitzel spotten liess. Den gedruckten sind die handschriftlichen Zeitungen voraufgegangen. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hatte sich bereits der Brauch festgesetzt, dass Personen, die sich mit politischen Nachrichten aus aller Herren Ländern versehen konnten, diese vervielfältigten und ihren Freunden oder Auftraggebern regelmässig mitteilten. Die erste derartige handschriftliche Zeitung, ein Wochenblatt, lässt sich aus Nürnberg nachweisen; ein Exemplar davon, von 1587 bis 1591 reichend, besitzt die Leipziger Bibliothek. Es umfasst zwei Foliobände und trägt den Titel: „Neüetzeittüng souiel dero von Nornbergk von dem 26 Octobris Anno etc. 87 bis auff den 26 Octob: Anno etc. 88 einkommen." Nachher wurden dann manche dieser geschriebenen Zeitungen noch gedruckt und einem weiteren Leserkreise mitgeteilt, nachdem die Bevorrechtigten sich den ersten Genuss davon verschafft hatten. So veröffentlichte der Buchdrucker Hans Burger zu Regensburg 1588 eine Übersicht über die Ereignisse des Monats April 1587 (!), was nicht eben als „aktuelles" Zeitungsschrifttum aufgefasst werden kann. Die Schrift kündigt sich dafür um so volllautender an: „Newe Zeittung, warhafftiger Bericht aus Nürnberg an einen guten Freundt geschrieben, was sich im Monat Aprill dieses 1587. Jahrs zu Antorff, Cölln, Parifs, Venedig, Rom, in Polen, Prag, vnd in Franckreich, in Engelland, Schotland, vnd allenthalben sich zugetragen vnd begeben." In Augsburg und Wien druckten 1593 und 1595 schon zwei Buchdrucker derartige Monatsübersichten. Dann kamen allmählich mehr und mehr selbständige Zeitungen, nicht nur geschriebene und abgedruckte Handschriften-Zeitungen, auf. Als älteste gedruckte Zeitung wird ein Strassburger Unternehmen bezeichnet, von dem ein Exemplar des fast vollständigen Jahrganges 1609 in der Universitätsbibliothek in Heidelberg erhalten ist. Nach Opels Werk „Anfänge der deutschen Zeitungspresse" besitzt die Königliche Bibliothek in Berlin einen Jahrgang eines Nürnberger Blattes (1620), ferner befindet sich aus demselben Jahre der Jahrgang einer Hildesheimer Zeitung im dortigen Rathausarchive. Magdeburger, Hamburger und Berliner Zeitungen leiten sodann allmählich zu derjenigen Einrichtung hinüber, die in ihrer unerschöpflichen Vielgestaltigkeit und enormen Vielköpfigkeit die heutige Presse ist.

Die *„Macica Scrbska"*, die wendische litterarische Gesellschaft *Bautzens*, feierte kürzlich das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Den wichtigsten Teil der Jubelfeier bildete die feierliche Grundsteinlegung zu einem neuen Vereinshause am Lauengraben, in welchem die umfangreiche Bibliothek der Gesellschaft und das Wendische Museum, das 1896 auf der Dresdener Ausstellung allgemeines Interesse erregte, nebst den sonstigen wendischen Sammlungen eine Heimstätte finden sollen. Von den bei den Hammerschlägen gesprochenen Segenswünschen sei der des Stadtvertreters hervorgehoben, der lautete: „Gottes Gnade und Segen bleibe über diesem Bau! Die Stammesangehörigkeit der Wenden gründe sich auf Gottvertrauen, Tugend und Vaterlandsliebe! Deutsche und Wenden seien stets einig in Gottesfurcht und treuer Liebe zu König und Vaterland." — Ein Festessen beendete die Feier.

In der *Reclamschen Universal-Bibliothek* in Leipzig sind bisher (seit 1867) 3650 Nummern erschienen. Nach einer statistischen Darlegung von Anton Bettelheim zu dem neuen Katalog über den Inhalt der kleinen, roten Heftchen fand den stärksten Absatz unter allen Nummern Schillers „Tell": 619 000 Exemplare. Ihm zunächst kommt „Hermann und Dorothea": 490 000 Exemplare und „Faust", erster Teil: 290 000 Exemplare. Mit und neben den Deutschen behauptet sich auf gleicher Höhe Shakespeare, der, von Anfang der Grundstock, bis zur Stunde eine Tragsäule der Sammlung geblieben ist. „Phantastisches" geht wohl auch gut: aber es gilt schon als Ereignis, wenn ein utopischer Staatsroman wie Bellamys „Rückblick" in 219 000 Exemplaren und sein grell realistisches Gegenstück — Kennans aus der Wirklichkeit geholtes „Sibirien" — nicht viel „schwächer" verkauft wird. Die Aufnahme einzelner, den Massen vordem schwer oder gar nicht zugänglichen Autoren

Digitized by Google

bei den Abnehmern der Pfennighefte findet wiederum in Zahlen ihren deutlichen Ausdruck; die sämtlichen Schriften Schoppenhauers, die 30 Jahre nach seinem Heimgang in der Universal-Bibliothek erschienen, erlebten seit 1891, in nicht ganz fünf Jahren, eine Reihe von Auflagen, deren Absatz sich auf 33000 Exemplare beläuft, eine Ziffer, die die kostspieligen Original-Ausgaben schwerlich innerhalb eines doppelt und dreifach so langen Zeitraums erreichten. Uhland, Lenau, Heine wurden seit der Aufnahme in die Universal-Bibliothek mehr als einem, der bis dahin nicht viel mehr als ihren Namen gehört, Lebensfreunde. Otto Ludwig dringt erst durch Reclam mit den meisten seiner Werke ins Volk. Und hier erfüllt sich ebenso Hebbels heisser Wunsch: seine Dichtungen „möchten ihren früheren Prachtrock abwerfen, um sich auf Jahrmärkten und Kirchmessen in einem Bauernkittel von Fliesspapier herumzutreiben". Turgenjeff, Ibsen, Tolstoi, Daudet haben zu den Erfolgen der Universal-Bibliothek gleichfalls in starkem Maſse mitgeholfen.

Der Gemeinderat von Reutlingen hat die Schriften, Briefe, Tagebücher, Entwürfe etc. aus dem Nachlasse *Friedrichs Lists* von kundiger Hand sichten und zusammenstellen lassen. Auf dem Rathause der Vaterstadt Lists ist nun eine Fülle all des Trefflichen, das der grosse Agitator geschaffen, dem Publikum zugänglich. Es finden sich da, wie wir dem „Schwäb. Merkur" entnehmen, neben den Akten über Lists Ausschliessung aus der württembergischen Kammer und seinen bekannten Prozess, der für ihn den Verlust von Freiheit, Mandat und Heimat zur Folge hatte, seine Tagebücher aus dem amerikanischen Westen. Durch alle Stadien seines Lebens führt die sorgfältig registrierte Nachlasssammlung bis zu dem letzten vergilbten Blättchen, das er mit zitternder Hand in Kufstein an Kolb in Augsburg niederschrieb, ehe er, die Ruhe ersehend, die er im Leben umsonst gesucht, auf hoher Alp aus dem Leben schied.

Es steht nunmehr fest, dass die Feier des fünfhundertjährigen Geburtstages *Johann Gutenbergs* in Mainz im Juni 1900 begangen werden wird.

Aus deutschen Zeitschriften. „Der Esprit gaulois und die neueste französische Romanlitteratur" von *Benno Rottgers* (Vossische Ztg., Sonntagsbeilage No. 18 u. ff.). — „Moderne Bucheinbände" von *J. Meier-Graefe,* mit Abbildungen (Kunst für Alle, XII, 16). — „Archaismus" von *Max Osborne* (Neue Deutsche Rundschau, VIII, 4). — „Stichreim und Dreireim bei Hans Sachs" von *Jakob Minor;* „Fischartstudien" von *Ad. Hauffen;* „Lenaus Gedicht Anna" von *Joh. Bolte* (Euphorion, IV, 1, 2). — „Die geschichtlichen Handschriften der Melker Bibliothek" von *Odilo Holzer* (46. Jahresbericht des K. K. Stiftsgymnasiums der Benediktiner zu Melk). — „Das schönste deutsche Buchdruckersignet des XV. Jahrhunderts" (Konrad Kachelofen in Leipzig in einem Drucke von 1497) von *G. Bauch* (Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. XIX). — „Geschichte der Verlagsgeschäfte, der Buchdruckereien und des Buchhandels zu Speier im XVII. Jahrhundert," nebst Bibliographie der Druckwerke bis 1689 und mit Nachträgen zur Speierschen Buchdruckergeschichte von 1471—1600, von *J. W. E. Roth* (Mitt. des Histor. Vereins der Pfalz, XX). — Derselbe Autor beschreibt im 62. Hefte der „Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein" die aus Köln und der ehemaligen Erzdiözese Köln stammenden Handschriften der Darmstädter Hofbibliothek. — Über die schriftstellerische Thätigkeit Bischofs Otto III. von Konstanz und seine Bibliothek berichtet Albert *Werminghoff* in Bd. 12 der „Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins." — „Über die Bewegungen auf dem Gebiete des internationalen Bibliothekswesens" von *O. Hartwig* (Cosmopolis, Maiheft 1897).

Die Administration des Dr. Joh. Fr. Böhmerschen Nachlasses in Frankfurt a. M. hat auf Antrag des Professors Dr. Höhlmann in Giessen, dem auch die Leitung des Unternehmens anvertraut ist, die Sammlung, Bearbeitung und Herausgabe von *„Regesten der Erzbischöfe von Mainz"* beschlossen. Das Werk soll dort einsetzen, wo das ältere von Conr. Will seinen Abschluss gefunden hat, beim Jahre 1288, und der Geschichte der Mainzer Erzbischöfe im weitesten Sinne, bis zum Tode Bertholds von Henneberg am Beginn des XVI. Jahrhunderts nachgehen. Im Gegensatz zum älteren wird es seinen Stoff an erster Stelle nicht in der gedruckten Litteratur, sondern in den Archiven und Bibliotheken suchen. Daneben will es, soweit möglich, für das ältere Werk aus den Archiven Nachträge zu Tage fördern. Die Ausführung der Arbeiten ist, laut der „Frankfurter Zeitung", Dr. *J. R. Dieterich,* Privatdocenten der Geschichte in Giessen, übertragen.

Geheimrat *Lippmann,* der Direktor des Berliner Kupferstichkabinets, hat der ersten Ausgabe von *Sandro Botticellis* Illustrationen zur *„Divina Commedia"* Dantes in Facsimilereproduktionen nach Originalen des Berliner Museums und des Vatikans (Lawrence and Bullen, London), mit einer Einleitung und trefflichen Kommentaren versehen, noch eine zweite folgen lassen, deren niedriger Preis sie jedem zugänglich macht. Freilich hat man die Illustrationen auf die Hälfte verkleinern müssen, und dadurch ist so mancher Reiz der Zeichnung undeutlich geworden oder verloren gegangen, aber wir sind Dr. Lippmann immerhin viel Dank schuldig, dass er durch diese zweite Ausgabe auch solchen Kunstfreunden, die sich weder die Originale ansehen, noch die ausserordentlich teure grosse Ausgabe anschaffen können, die Möglichkeit bietet, sich mit den formenschönen, wenn auch nicht immer den tiefen Inhalt der Göttlichen Komödie erschöpfenden Zeichnungen Botticellis bekannt zu machen.

Dass der Bruder des „ewigen Kindes," der Goethefreundin Bettina v. Arnim, der schwärmerische *Clemens*

Digitized by Google

Brentano, ein eigenartiger Mensch gewesen ist und seltsam von Charakter und Neigung, weiss jeder Litteraturkundige. Seine mystische Schwärmerei hat ihn auch, wie keinen andern, befähigt, die Visionen der berühmten Augustinernonne Katharina Emmerich über das Leben und Leiden Jesu aufzuzeichnen, wobei ihm selbst von der theologischen Kritik der Vorwurf einer gewissen Phantasterei nicht erspart bleiben konnte. Interessant in dieser Beziehung ist ein Albumblatt Brentanos, das ein Leser der „Münch. N. Nachr." diesen mitteilt. Es lautet: „Dass ich unterschriebener meines lieben Johann David Walther steter und immerwährender Freund im wahren Sinne des Wortes genommen sein, und ihm in jedem eines braven Mannes würdigen Vorhaben mit Rat und That beistehen will, bescheinige ich um so mehr durch meine Unterschrift als ich mir von ihm dasselbige erwarte. Halle, den 18. November 1797. Clemens Brentano."

Über ein *sicheres Schutzmittel gegen Bücherparasiten* schreibt uns ein Leser: „Man stelle in jedes Repositorium ein in Juchten gebundenes Buch oder ein solches, in das Streifen von Juchtenleder eingelegt worden sind. So gelang es mir, aus einem alten Holzband durch ein Band aus Juchtenleder, das dem Schnitt entsprechend in das Werk gelegt worden und durch einen Gummiring festgehalten wurde, den Bücherwurm schnellstens zu vertreiben." — Über *das Reinigen* von auf gutes und festes Papier gedruckten *Gravüren* schreibt uns ein anderer Leser: „Man betupfe sie mit Eau de Javelle einige Minuten lang, dann stecke man sie in klares Wasser. Wenn sie Fett- oder Ölflecken tragen, spanne man sie auf weisses Löschkarton, erhitze die Flecken über glühenden Kohlen, und während das Papier noch warm ist, streiche man mit dem Pinsel eine Terpentinlösung darüber, hierauf reinen Alkohol, bis die Lösung verdampft ist. Tintenflecke sind rebellischer; indessen vergehen sie meistens bei einer Waschung mit einer Weinsteinlösung."

Österreich-Ungarn.

Die letzte Generalversammlung des *Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen* (Vorstand: Dr. v. Zeissberg, Dr. Grassauer, Dr. Glossy, Prof. Dr. v. Zwiedineck) fasste u. a. folgende interessante Beschlüsse: Der Ausschuss wird beauftragt, die Herausgabe eines jährlichen *Generalkatalogs* der in Österreich erscheinenden Bücher, Musikalien, Karten etc. vorzubereiten und durchzuführen, jedoch ohne Inanspruchnahme der Vereinsgeldmittel. Der Ausschuss wird ermächtigt, die Geldmittel des Vereins zur Ausgabe von in zwanglosen Heften mindestens sechsmal im Jahre erscheinenden *Vereinsmitteilungen* zu verwenden, wobei ein Honorar von 2 Fl. per Seite für wissenschaftliche Aufsätze festgesetzt wird. Die Errichtung eines *Museums für Bibliothekswesen* wird ins Auge gefasst und der Ausschuss zur Vornahme der Durchführungsmassregeln ermächtigt. Die Einführung von gedruckten *Titelkopien,* welche seitens der Verleger den neuen Erscheinungen auf dem Büchermarkte beizulegen wären, wird als wünschenswert erklärt und der Ausschuss beauftragt, bezügliche Verhandlungen mit dem ‚Börsenverein der deutschen Buchhändler' und dem ‚Gremium der österreichischen Buchhändler' zu pflegen.

Die „Neue Freie Presse" veröffentlichte mehrere interessante Briefe, die *Richard Wagner* seinerzeit an A. Neumann gerichtet hat, als dieser Direktor des Leipziger Stadttheaters war. In einem Briefe aus Bayreuth, datiert vom 23. Februar 1881, spricht sich der Komponist über seine Auffassung der Rolle des „Hagen" aus. In einem zweiten Briefe, d. d. 16. Oktober 1881, erklärt er sich gegen ein „Wagner-Theater" in Berlin, es müsse denn ein echtes und rechtes „Bühnen-Weih-Theater" sein. Am 16. Januar 1882 schreibt er Neumann aus Palermo, wie sehr er sich über die geglückte Aufführung des „Tristan", einem nach seiner Ansicht „problematischen Werke", gefreut habe, und warnt vor Paris, dem „arroganten Kulturzentrum", wie er sagt.

England.

Die vom Earl *of Crawford* im Jahre 1860 angekaufte Handschrift einer *altsyrischen Übersetzung der Offenbarung Johannis* ist, wie der „V. Z." aus London berichtet wird, von Dr. *Gwynn,* Professor der Theologie an der Universität Dublin, veröffentlicht worden (bei Hodges, Figgis & Co., Dublin). Obschon die Geschichte der Handschrift vor 1860 unbekannt ist, sucht der Herausgeber darzuthun, dass sie in einem jakobitischen, d. h. monophysitischen Kloster im nordöstlichen Mesopotamien ungefähr im letzten Viertel des XII. Jahrhunderts entstanden ist. Doch liegt das Interesse der Handschrift nicht sowohl in ihrem Alter, als in der Thatsache, dass sie nach Dr. Gwynns Ansicht ein Bruchstück der für Philoxenus, Bischof von Mabbog, ums Jahr 508 gemachten Übersetzung ist. Diese syrische Übersetzung aus dem griechischen Urtext wurde anfangs des sechsten Jahrhunderts unter des Bischofs Aufsicht angefertigt und nach seinem Namen philoxenisch genannt. Sie schloss augenscheinlich beide Testamente in sich; aber von dem Alten Testament sind nur einige Bruchstücke des Jesaia übrig, während vom Neuen Testament viele wertvolle Teile erhalten sind. In der vorliegenden Ausgabe wird Seite für Seite und Linie für Linie die Handschrift des Grafen Crawford veröffentlicht; der Dubliner Professor hat ausserdem eine ausführliche Abhandlung über den Text der Offenbarung, wie er in den besten griechischen Handschriften erhalten ist, und eine Rückübersetzung des vorliegenden syrischen Textes in das Griechische beigefügt.

Über die *Bibliothek des Britischen Museums* entwirft Sir E. Maunde *Tompson*, Direktor derselben, in der Zeitschrift „Leisure Hour" einige interessante Angaben. Er sagt darin, dass die Schätze der Bibliothek sich in den ersten Jahren nur langsam ansammelten,

Digitized by Google

denn während der ersten fünfzig Jahre nach ihrer Gründung verdreifachte sich die Bibliothek kaum, und noch 1820 umfasste sie nur 116 000 Bände. Es waren aber noch keine weiteren zwanzig Jahre verstrichen, als man bereits 235 000 Bände zählte, und bis 1858 hatten sie sich zu 550 000 verdoppelt. Seitdem ist die Bibliothek in gleicher Weise weiter gewachsen, und im Augenblick enthält sie mindestens 1 750 000 Bände. Die vollen Bücherbretter würden, in eine Linie gestellt, 64 km. lang sein, beinahe genau die Länge, die man für die Bücherbretter der Nationalbibliothek in Paris ausgerechnet hat. Sorge macht den Bibliothekbehörden das rapide Anwachsen der Zeitungen, für Bücher allein wäre noch Raum genug vorhanden; die Gefahr des Raummangels rückt deshalb auch immer näher.

Die *zweite internationale Bibliothekars-Konferenz* wird in *London* unter dem Vorsitz Sir John Lubbocks am 13.—16. Juli stattfinden. Die bedeutendsten Bibliotheken der ganzen Welt sollen auf der Konferenz vertreten sein. Neben den Vorträgen wird der Erörterung bibliothekswissenschaftlicher Gegenstände, wie die Zeitungen zu berichten wissen, genügende Zeit gewährt werden.

Das „Athenaeum" veröffentlicht in seiner No. 3622 eine *Bibliographie Tennysons* und zwar zunächst die in periodischen Zeitschriften erschienenen Werke des Dichters, beginnend mit „Englishmans Magazine" 1831.

Das *Britische Museum* hat 247 Briefe und Depeschen des Herzogs von Wellington an Lord Hill, seinen Lieblingsgeneral, für 12 840 Mark erstanden.

Selten ist die Arbeit eines Künstlers von der Kritik so verschieden beurteilt worden, wie die Illustrationen zum Buch Hiob, die Mr. *H. Granville Fell* im Auftrage von J. M. Dent & Co. in London vor einiger Zeit anfertigte. Während Kunstverständige, wie Watts und Alfred Gilbert, nur Lobendes von ihnen zu sagen wissen, haben sich andere gefunden, die geradezu behaupten, Fell habe sich Modelle und Inspirationen zu den überirdischen Scenerien direkt von den grossen Feeriebühnen Londons geholt. Die englische Zeitschrift „The Artist" bricht nun in einer ihrer letzten Nummern eine Lanze für den verdienstvollen Künstler und bringt neben verschiedenen Abbildungen von Affichen, Buchdeckeln und Bibliothekzeichen seiner Hand einige unterhaltende biographische Notizen über sein Leben.

Die Firma Cornish in Birmingham hat eine Luxusausgabe von *Alfred Hayes* Dichtung *„The Vale of Arden"* veranstaltet, zu der *Oliver Baker* eine Anzahl höchst reizvoller Skizzen gearbeitet hat. Da das Photogravüreverfahren zur Reproduktion angewendet wurde, so hat Herold Baker, der Bruder des Künstlers, die Skizzen in die Schwarz- und Weisstechnik übertragen.

Treffend und kurz giebt Herr *Gleesome White* in einem Artikel im „Studio" über *Bibliothekzeichen* die Grundregeln eines seiner Bestimmung entsprechenden Ex-libris an: Erstens darf der Zeichner nie die Thatsache aus dem Auge verlieren, dass es sich um die Ausschmückung einer Namenstafel handelt und nicht um die Verunzierung einer Illustration *durch* einen Namen. Zweitens muss der Name des Besitzers leserlich und doch nicht aufdringlich sein. Drittens darf die Zeichnung nicht durch Wiederholung abstumpfend wirken. Mr. White klagt, dass grade, *weil* der Entwurf eines Bibliothekzeichens keine grossen Schwierigkeiten zu bieten scheint, Dilettanten und Unfähige sich daran gewagt haben und so die Fortschritte englischer Kunst auf diesem Gebiet hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben sind.

Bei der Besprechung der Formate tritt Mr. White für ein noch kleineres Format, als die Durchschnittsgrösse, nämlich die einer Spielkarte, ein; für unsere Begriffe ist dies allerdings etwas gross, wenn man nur eine einzige Grösse annimmt. Die Idee, ein und dasselbe Ex-libris in verschiedenen Grössen ausführen zu lassen, scheint Mr. White noch nicht gekommen zu sein; diese Thatsache macht seine Argumente für und wider diverse Bibliothekzeichen *eines* Besitzers der Grösse wegen unnötig. Die Ex-libris, welche den kleinen Artikel im „Studio" illustrieren, zeigen zum grössten Teil weibliche allegorische Figuren typisch-englischen Gepräges als Mittelpunkt der Darstellung. Sie zeichnen sich nicht durch Originalität aus, ausgenommen zwei japanisierende, in scharfen Licht- und Schattenkontrasten gehaltene Tafeln von A. Kay Womrath. Eine streng modisch mit breitem Cape und Glockenrock bekleidete Dame Thomas Henrys mit dem Motto: „Modern always" ist schon darum sehr hässlich, weil bereits in einem Jahr, ja einem Monat, wenn enges Cape und Falbelnrock an der Tagesordnung sein werden, die Figur das Motto lügen strafen wird. Unter den stylisierten, wappenähnlichen Tafeln holländischer Herkunft ist ein hübsches Hahn- und Spechtmotiv von van Hoytema zu erwähnen. Als Kuriosum nenne ich noch das Rebus-Exlibris eines Herrn Bell, dessen Technik sich jedoch nicht für alle Namen eignen dürfte, da nicht alle ein so konkretes Ding, wie eine Glocke aufweisen.

Berechtigterweise moquiert sich Mr. White über den Vorschlag eines Sammlers, das eigene Porträt als Buchzeichen zu verwerten, und meint, dass selbst das so beliebte Skelett kein so peinliches Memento mori wäre, wie das zwei bis dreitausendmal wiederholte Porträt unsrer Jugend, das uns im späten Alter aus jedem Bande heraus gewissermafsen höhnisch angrinsen würde.

Frankreich.

Der *„Figaro"* hat in seinem Neubau (26 und 28 rue Drouot) einen Saal für Ausstellungen eingerichtet, in dem Anfang April unter anderen *Originalillustrationen Garniés* zu Texten von Maculair u. a. ausgestellt waren. Garnié hat die Buchstaben selbst gezeichnet. Der Schmuck ist sehr reich farbig in der Art altgotischer

Digitized by Google

Kirchenbücher, nur leider nicht mit derselben Reinheit des Stils. Und was in der Technik für die Mönchsmanuskripte am Platz war, wird bei einem Buche, das auf mechanischem Wege hergestellt werden soll, ein Unding. Garnié hat nicht nur alle möglichen Farben, sondern auch Emailleapplikationen verwandt, die, wenn er überhaupt an Vervielfältigung denkt, in Buchform genug verunstaltet werden müssen. Der Versuch ist wieder ein Zeichen für die vollkommene Direktionslosigkeit der kunstgewerblichen Strömung in Paris.

Unter dem Titel *„L'Estampe Nouvelle"* ist in Paris eine Gesellschaft gegründet worden, die es sich zur Aufgabe macht, Abzüge von originellen und neuen Meisterwerken auf Metall, Holz oder Stein zu veröffentlichen. Unter den 50 Personen, die zu der Vereinigung zugelassen werden, dürfen weder Graveure, noch Verleger sein. Der Eintritt kostet 50 Frcs., der jährliche Beitrag 60 Frcs. Ausser den Abzügen der erworbenen Kunstwerke für die Mitglieder, Autoren, Behörden u. s. w., werden nur 10 mit dem Namen der Gesellschaft versehene und numerierte Exemplare in den Handel kommen; nach Benutzung sollen die Platten zerstört werden, eine Unsitte, die gerügt werden kann.

Ein letztes Echo des historisch gewordenen Liebesstreites zwischen *George Sand* und *Alfred de Musset* erklang kürzlich im Pariser Gerichtssaal, und zwar aus folgendem Anlass:

In der letzten Novembernummer der „Revue de Paris" wurden die Briefe der George Sand an Musset aus den Jahren 1834 und 38 veröffentlicht. Der Schriftsteller Paul Mariéton las sie und fühlte sich veranlasst, nochmals den Briefwechsel zwischen George Sand und ihrem jungen Anbeter zu veröffentlichen unter dem Titel: „Histoire d'amour, George Sand et Alfred de Musset, Documents inédits." Sofort strengte der Verleger Calmann Lévy eine Klage auf Schadenersatz von 10 000 Fr. gegen Mariéton und seinen Verleger Havard an. Nun hat das Gericht entschieden, dass Mariéton seine Befugnis als Kritiker und Litterarhistoriker nicht übertreten habe, indem er Briefzitaten der Sand erklärende und beantwortende Fragmente Mussetscher Briefe gegenüberstellte. Auch habe er weder einen materiellen Schaden verursacht, denn er habe die Aufmerksamkeit Vieler auf die bei Calmann Lévy erschienenen Ausgaben des Briefwechsels gelenkt; noch einen moralischen, denn George Sand hat selbst die Veröffentlichung ihrer Briefe gewünscht. Infolgedessen wurden Calmann Lévy und Madame Maurice Sand mit ihrer Klage laut Gerichtsbeschluss abgewiesen.

Über die litterarischen Einnahmen *Stendhals* erzählt Cordier in der „Revue blanche", dass sie, alles in allem, nur 5700 Fr. während den zweiundzwanzig Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit betragen hätten. Ein Teil seiner Arbeiten, die er auf seine Kosten bei Didot erscheinen liess, z. B. „Vie de Haydn", „Mozart" u. s. w. brachten ihm grossen Schaden. „L'Amour" überliess er einem Verleger umsonst; es wurde übrigens auch kein einziger Band davon verkauft. Selbst ein so hervorragendes Meisterwerk wie „Rouge et Noir" wurde nur mit 1500 Fr. honoriert. Schliesslich haben seine Erben noch mehr Glück gehabt, wie Stendhal selbst; die Auktion hat wenigstens die ziemlich stattliche Summe von 9260 Fr. ergeben.

Graf *Couret*, der sich durch eine recht gute Geschichte Palästinas einen Namen als Gelehrter erworben, hat — leider nur für einen kleineren Freundeskreis — drei von ihm aufgefundene Urkunden über die *Einnahme Jerusalems durch die Perser* im Jahre 614 herausgegeben. Es sind zunächst zwei Elegien, in denen der heilige Sophranius, Patriarch von Jerusalem, die Verwüstung der Stadt durch die Perser beklagt. Die dritte Urkunde ist die Erzählung der Einnahme und Plünderung der Stadt, die ein griechischer Mönch des berühmten Klosters St. Sabat in der Wüste Judäas verfasst hat. Die Erzählung füllt dreizehn Blätter, war ursprünglich griechisch abgefasst, wurde in unbestimmbarer Zeit ins Arabische übersetzt und wird gegenwärtig in der Pariser Nationalbibliothek unter den dort befindlichen orientalischen Handschriften aufbewahrt.

Die *merkwürdigste Druckerei der Welt* ist — nach einer Mitteilung des Buchhändler-Börsenblattes — die der Mönche von Neuville in Frankreich, wo alle Bücher für den klösterlichen Gebrauch der Mitglieder des Karthäuser-Ordens auf der ganzen Erde gedruckt werden. Exemplare dieser Werke werden nicht käuflich, sondern nur an die Ordensbrüder verabfolgt. Es sind sehr schöne, auf dem feinsten Handmacherpapier (mit dem Wasserzeichen des Ordens) hergestellte Erzeugnisse, vom grössten bis zum kleinsten Format, in rot oder blau gedruckt und mit Noten und verzierten Initialen versehen. Die Mönche des Klosters giessen auch ihre Lettern selbst, binden die Bücher ein und sind in allen Nebenfächern erfahren, so dass sie sogar die Zeichnungen für die Lettern, wie auch Holzschnitte und Lichtdruckbilder in ihrer vielseitigen Anstalt herstellen.

H. Le Soudier veröffentlicht eine *„Bibliographie française, recueil de catalogues des éditeurs français,* accompagné d'une table alphabétique par noms d'auteurs et d'une table systématique" in einer sechsbändigen Oktavausgabe zu 30 Frcs., welche, ohne allzu gelehrt zu sein, für Fachmänner und Liebhaber ein wertvolles Nachschlagewerk bildet, leider aber einige kleine Lücken aufweist. Andrerseits finden wir so manchen Namen, der uns sonst noch nirgends begegnete.

Das einhundertundzwanzigste Tausend des *Zola*schen Romans *„La Terre"* will der Verleger mit achtzehn Lithographien von H. G. Ibels schmücken lassen; diese Exemplare werden sich auf 12 Frcs. stellen.

Digitized by Google

Der dritte Band des *„Paris-Almanach"* ist bei Ed. Sagot in Paris erschienen. Ch. Herissey in Evreux hat den Druck, Morice den Text und Lepère die schwarzen und farbigen Illustrationen geliefert. 85 Luxusexemplare sind auf Japanpapier gedruckt worden.

Der geniale Illustrator des *„Gil Blas"*, *Steinlen* in Paris, hat unter dem Titel *„La Rue"* ein Stückchen echt grossstädtischen Strassenbildes in Form einer mehrere Quadratmeter breiten Affiche der Öffentlichkeit übergeben. Die frescoartig gruppierten Figuren, Wäscherinnen und Bonnen, Confektioneusen und Damen der Welt, Philister, Blousenmänner und Gigerl sind in charakteristischer Naturtreue und echter Farbengebung darauf vertreten.

Eine zweite interessante Affiche zu „L'hermitage", eine lilienumwogte Jungfrau darstellend, hat *Paul Berthon*, einer der besten Schüler Grassets, geliefert.

Mr. *Boutet de Mouvel* hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die Nationalheldin der Franzosen, *Jeanne d'Arc*, auch der Kinderwelt zugänglich zu machen und hat diese Schwierigkeit in 48 Bildern glänzend gelöst. Die zarten Aquarelle zeigen bei aller Einfachheit der Composition eine scharfe Beobachtung architektonischer, cultur- und costümgeschichtlicher Details, über die manche Kinderillustratoren so häufig nachlässig hinweggleiten. Einige leichtverständliche Textzeilen am Fusse jeder Tafel machen das Kind ihm selbst unbewusst mit der Geschichte der Jungfrau von Orleans vertraut. Das Album ist bei E. Plon, Nourrit et Cie. in Paris erschienen, und für die reiche und geschmackvolle Ansstattung erscheint der Preis von 10 Fr. nicht zu hoch.

Belgien.

„De Vlaamse Schoot" (J. E. Buschmann, Antwerpen; einmal im Monat, jährlich 10 Fr.) hat sich nach zehnjährigem Bestehen zu einer Revue von künstlerischer und litterarischer Bedeutung entwickelt. Seit diesem Jahrgang bringt sie, Dank der Bemühungen ihres eifrigen Redakteurs Pol de Mont, eines begeisterten Niederdeutschen, auch Beiträge moderner Deutschen in der Ursprache. Im übrigen ist der Text vlämisch. Die reichen Illustrationen dienen speciell alter und moderner vlämischer Kunst. Typographie und Textschmuck sind streng organisch gehalten und mit vielem Geschmack komponiert. Den Druck besorgt vorzüglich die Druckerei Buschmanns; die Schmuckstücke, Initialen u. s. w. stammen von Daudelet; die Wahl *eines* Künstlers für den Schmuck des Textes kommt der Zeitschrift ganz besonders gut zu statten.

Die vierte Ausstellung der *Libre Esthétique* in Brüssel brachte, wie gewöhnlich, eine reiche Übersicht über die Fortschritte der modernen gewerblichen Bewegung. Das Buchgewerbe war durch eine gute Wahl moderner englischer Bücher vertreten, unter denen die wundervollen Einbände Cobden-Sandersons, namentlich ein weisser Pergamentband mit Goldprägung für den Chaucer in der Ausgabe der Kelmscott Press, hervorragten. Von belgischen Büchern waren nur einige gut gedruckte Werke des Brüsseler Verlegers Lyon-Claesen vorhanden. Eins der besten unter ihnen war *„Les heures de notre Dame"* von Destrée, eine Studie über das berühmte Manuskript in der Brüsseler Bibliothek (1530) mit guten Reproduktionen nach den wundervollen Miniaturen, die Ch. Ruelens als den Schwanengesang der Miniaturen in den Niederlanden bezeichnete. Das Werk ist in 12 Exemplaren auf Japan und in 250 auf holländischem Bütten gedruckt (60 Fr.), der Text in Elzeviertypen mit roten Initialen gehalten.

Italien.

Zum 29. Juni 1898, dem hundertsten Geburtstag *Leopardis*, bereitet die „Storia Patria" grosse Festlichkeiten vor. Sie hat zwei Wettbewerbe ausgeschrieben; der erste, nur für Inländer, aus 1000 L. und einer goldnen Medaille bestehend, ist für eine Arbeit über den Dichter unter dem Titel: „Storia di un' anima". Der zweite Preis, ebenfalls 1000 L., ist international und soll dem zufallen, der die beste Bibliographie Leopardis liefert. Ferner gelangen drei goldene Medaillen für die besten Essays über Leopardi zur Verteilung, gleichviel ob von Italienern oder Ausländern verfasst, wenn sie nur im Laufe des Jahres 1898 erscheinen. Endlich will die Gesellschaft den Katalog der Leopardischen Familienbibliothek und einen beschreibenden Katalog der Manuskripte herausgeben.

Die Manuskriptsammlung des Vatikans enthält allein, so erzählt das „Giornale della libreria", 2465 orientalische Manuskripte. Es sind dies u. a. 656 hebräische, 926 arabische, 469 syrische, 93 koptische, 13 armenische, 73 türkische, 38 hindostanische, 1 im Sanskrit, 22 slavische, 2 georgische und endlich 1 chinesisches.

Russland.

Puschkins bisher für unbeendet gehaltenes Gedicht *„Russalka"* soll in dem von M. Barteniew geleiteten „Russischen Archiv" bis zum Schlusse veröffentlicht werden. Es ist bekannt, dass nach dem Tode Puschkins alle seine Papiere bei der dritten Sektion der Privatkanzlei des Kaisers Nikolaus I. hinterlegt wurden. Später wurden sie mit Genehmigung des Zaren dem Dichter Jukowsky überliefert. Die Manuskripte waren aber nicht vollständig, viele derselben waren nicht mehr vorhanden und von der „Russalka" fand man nur Bruchstücke vor. Jetzt nach 50 Jahren hat man das vollständige Gedicht wieder aufgefunden. An der Echtheit sollen kompetente Beurteiler nicht zweifeln, obwohl bisher der Name des glücklichen Finders merkwürdiger Weise noch gar nicht genannt worden ist.

Digitized by Google

Amerika.

Ein *wertvolles voraztekisches Werk*, das unter der Bezeichnung Codex Vaticanus Nr. 3773 der wissenschaftlichen Welt schon durch einen von Lord Kingsborough im Jahre 1830 veranlassten Facsimiledruck bekannt war, ist mit Erlaubnis Papst Leo XIII. vom Herzog *von Loubat* neu herausgegeben worden. Ein Bedürfnis dazu, schreibt der „Globus", lag umsomehr vor, als in der früheren Ausgabe durch einen Irrtum des Malers Aglio die Seiten der Bilderschrift nicht in richtiger Reihe aufeinander folgten, wodurch viel Verwirrung angerichtet und ein Verständnis fast zur Unmöglichkeit wurde. Die neue, nur in 50 Exemplaren erfolgte Ausgabe (Rom, Donasi) ist eine vollkommene Wiedergabe des Originals, sowohl in Bezug auf Zeichnung als auch in Farbe. Bereits um das Jahr 1596 gelangte das Buch in die Bibliothek des Vatikans. Es besteht aus zehn Stücken gegerbter Tierhaut von verschiedener Länge. Dieselben sind mit Gummi aneinander geklebt, der noch ausgezeichnet hält. Das ganze Buch ist über sieben Meter lang und wie ein Fächer in achtundvierzig Blätter gefaltet, deren Enden an hölzernen Deckeln befestigt sind. Seine Höhe beträgt 20 cm., seine Breite 18 cm. und seine Dicke 7,5 cm. Auf beiden Seiten ist das Manuskript auf weissen Lackgrund gemalt. Die Farben sind im allgemeinen wohl erhalten und, wie alle von Indianern benutzten, von etwas dunklem Tone. Das Holz der Deckel ist weisslich und trägt Spuren eines glänzenden Lackes, der an einigen Stellen noch sichtbar ist. In einer Ecke des Deckels ist ein kleiner, runder, grünlicher Türkis, in der Art, wie sie die Mexikaner zu ihren Mosaikarbeiten benutzten, angebracht. Auf dem zweiten Deckel fehlt derselbe zwar, doch findet sich die Vertiefung vor, in der ein gleicher Stein gesessen haben wird. Im mittleren Teil des Deckels sind vier Reliefs, je zwei in einer Richtung, angebracht, die aus Mosaik bestanden, doch sind jetzt nur noch die Eindrücke der Steine in der benutzten Paste sichtbar. Eine von Pater Pasoy Froncoso verfasste Abhandlung über die richtige Lesart des Buches ist der neuen Ausgabe beigegeben. Das Manuskript ist ein Werk des Nahua-Volkes, zu dem auch die Azteken gehörten, und stellt eine Art religiösen Kalender dar. Es ist in phonetischer Schreibart mit Hilfe von Bildern geschrieben, eine Art Ausdrucksweise, die Dr. Brinton „ikonomatische" nennt.

Theodor Goebel in Stuttgart, einer unserer besten Kenner der graphischen Vervielfältigungsmethoden, berichtet über ein grossartiges Publikationswerk, das ein reicher Amerikaner, *William Thomson Walters*, über eine Reihe herrlicher Werke orientalischer Keramik, die sich in seinen reichen Sammlungen befindet, herausgibt. Die 116 chromolithographischen Tafeln sind ebenso grossartige Meisterwerke der Technik wie die dargestellten Objekte unvergleichliche Meisterwerke der Töpferkunst sind. Nachdem die namhaftesten lithographischen Anstalten in Paris sich nicht im Stande gezeigt hatten, in ihren Probedrucken die Tiefe und den Reichtum der Farben sowie den oft metallenen Glanz des orientalischen Porzellans wiederzugeben, wurde der Deutsch-Amerikaner Louis Prang in Boston mit der Herstellung dreier Probetafeln beauftragt und erhielt alsbald die Ausführung aller Platten übertragen. Nach sieben Jahren war das Werk vollendet. Der Titel lautet: „Oriental Ceramik Art. Illustrated with 116 plates in colors and 437 black and white cuts, reproducing specimens in the collection of W. T. Walters. With a complete history of oriental porcelain, including process, marks, etc." Den Text verfasste Dr. S. W. Bushell. Der Preis von 500 Dollars ist keineswegs als Liebhaberpreis anzusehen, sondern würde, wenn die ganze 500 Exemplare betragende Auflage verkauft werden sollte, kaum zur Deckung der Kosten hinreichen.

Afrika.

König *Menelik von Abessynien* will in seiner Hauptstadt Addis-Abeba eine Nationalbibliothek errichten und hat deshalb, dem „Temps" zufolge, an seine Unterthanen einen Befehl erlassen, alle im Lande befindlichen Manuskripte nach seiner Residenz zu bringen. Diese Manuskripte, von denen ein grosser Teil an verschiedenen Orten Abessyniens verstreut ist, haben eine seltsame Vorgeschichte. Eine Tradition will wissen, dass im sechzehnten Jahrhundert, als die Türken in Abessynien einbrachen, die abessynischen Monarchen nach und nach alle ihre wertvollen Schriften nach den heiligen Inseln in dem See Zonay schaffen liessen und sie dort in dem Tempel der Insel Debra-Sinai verbargen. Von der Existenz dieser Manuskripte erzählte im Jahre 1889 der Grossvater Meneliks, Sehla Sellasié, der König von Schoa, dem französischen Reisenden Rochet d'Héricourt. Menelik hat nun vor einigen Jahren die Inseln des Zonay-Sees erobert. Er liess sich die heiligen Bücher bringen, befahl, sie nach abessynischer Sitte in seidene Tücher einzuhüllen, und gab sie dann dem Häuptling der heiligen Insel zurück mit der Aufforderung, die Schriften treu wie bisher zu bewahren. Jetzt nun aber, da die Errichtung einer National-Bibliothek in Addis-Ababa beschlossene Sache ist, werden die Insulaner wohl die Bücher, die bestimmt sind, den Grundstock der neuen Bibliothek zu bilden, herausgeben müssen. Ein Teil von ihnen, der sich mit der abessynischen Liturgie beschäftigt, ist minder wichtig, die übrigen sollen ausserordentlich interessant sein.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 5: August 1897.

Ein gestochenes Buch des XVIII. Jahrhunderts.

Von
Hans Boesch in Nürnberg.

Initial aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz".

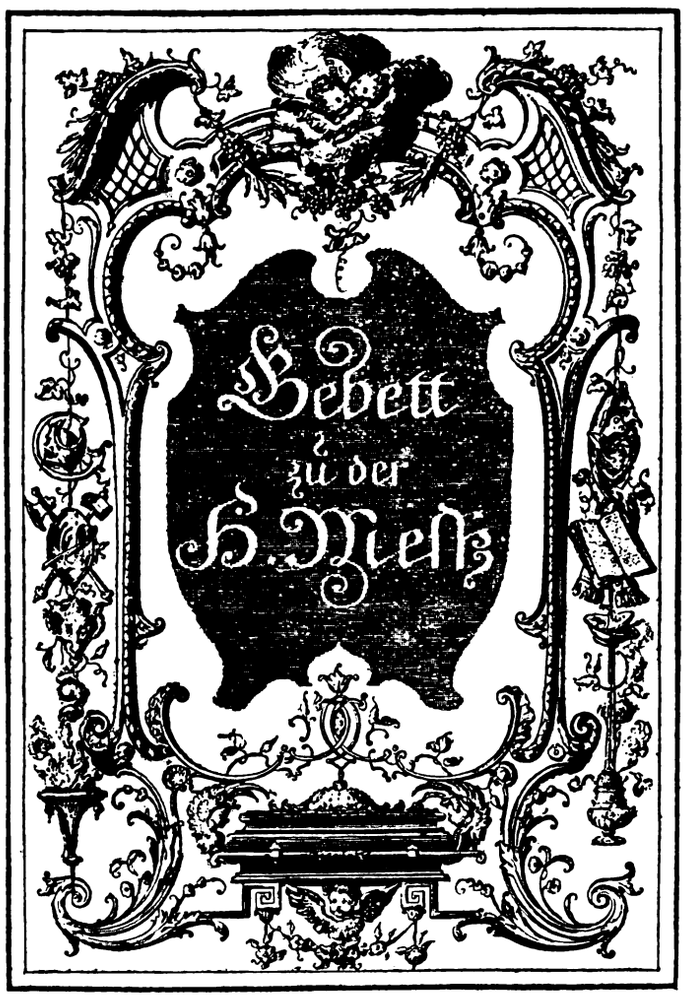
Holzschnittwerke wurden bekanntlich schon vor Gutenbergs Erfindung vielfach hergestellt, und wenn auch bei den sogenannten Blockbüchern die ganzen Seiten nur mit *einer* Holzplatte gedruckt wurden, so behielt man dieses Verfahren doch auch nach Erfindung des Druckes mit beweglichen Typen noch einige Zeit bei. Die Schwesterkunst der Holzschneidekunst, die Kupferstechkunst, der man gern den Namen der vornehmeren giebt, ist unseres Wissens im XV. Jahrhundert zur Herstellung ganzer Bücher in der Weise, wie man den Holzschnitt hierzu gebrauchte, nicht angewendet worden. Wohl hat man Kupferstiche durch Einkleben in Handschriften zur Illustration derselben vor und nach Gutenbergs Erfindung benutzt, hat wohl auch Serien von Stichen, wie z. B. die Leidensgeschichte, buchartig zusammengebunden und sie mit handschriftlichem Texte versehen, hat auch einzelne Kupferstiche als Illustrationen in Druckwerke gegeben, aber Bücher, bei welchen die Illustrationen Nebensache, der Text Hauptzweck ist, sind mit Hilfe des Kupferstiches im XV. Jahrhundert nicht angefertigt worden.

Im XVI. Jahrhundert, mit der weiteren Entwickelung der graphischen Künste, hat sich das Verhältniss geändert: nun kommen auch gestochene Bücher vor. Wohl eines der ältesten dürfte des berühmten Nürnberger Rechenmeisters Johann Neudörffers Schreibvorlagenwerk sein, betitelt: „Ein gute Ordnung, vnd kurtze vnterricht, der furnemsten grunde | aus denen die Jungen, Zierlichs schreybens begirlich, mit be | sonderer Kunst vnd behendigkeyt vnterricht vnd geübt mögē | werden, Durch Johann Newdörffer Burger vnd Rechen- | maister zu Nürmberg, seynen schülern zu mer'm verstandt | geordnet, Im Jar der geburt Jhesu Christi vnsers herren | vnd seligmachers, M. D. xxxviij." Dieses prächtige Werk ist aber nur deshalb in Kupfer gestochen worden, weil der feine Kupferstich zur Anfertigung von zierlichen Schriftvorlagen von Neudörffer viel zweckmässiger befunden wurde, als der derbere Holzschnitt.

Bei dem Kupferstiche hatte Neudörffer noch den Vorteil, dass er sich die Platten selbst anfertigen, sie selbst ätzen konnte. Er machte es sich auch ganz leicht dabei, indem er die Schriften nicht etwa im Gegensinne radierte, nicht als Spiegelbild wiedergab, sondern sie einfach auf die Platten setzte, wie er sie niederzuschreiben gewohnt war. Natürlich erschienen diese Schreibvorlagen beim Abdrucke alle ver-

Digitized by Google

kehrt auf dem Papiere, konnten also Niemand nützen. Aber der ingeniöse Neudörffer wusste sich zu helfen; er legte den ganz frischen, noch nassen negativen Abdruck mit der weissen Seite unten auf eine zweite nicht gestochene Platte, legte auf die bedruckte Seite ein zweites unbedrucktes Blatt Papier und liess dann das Ganze nochmals durch die Presse gehen. Die noch nicht trockene Schwärze des Negativs druckte sich nun auf dem leeren Blatte ab und gab so das Positiv. Das Neudörffersche Werk lässt dieses Verfahren genau erkennen. Hinter jedem Positiv befindet sich das Negativ eingebunden. Der negative Abdruck zeigt immer zwei Plattenränder, weil er eben zweimal durch die Presse kam, einmal mit der gestochenen und dann mit der grösseren leeren Platte, die nur als Unterlage diente. Bis zum inneren Rand ist der negative Abdruck stets mit Plattenschmutz versehen, ein untrüglicher Beweis, dass derselbe die Grösse der radierten Platte markiert. Der Raum zwischen dem inneren und äusseren Plattenrande ist von Plattenschmutz frei, da ja die zweite Platte nur als Unterlage mit durch die Presse musste. Der Gegendruck, der positive, zeigt nur einen Rand, den der grösseren Platte, und nur hie und da eine sehr schwache Spur von Plattenschmutz, wenn eben der erste Abdruck mit solchem so reichlich bedacht war, dass er davon noch abgeben konnte. Natürlich geht dann aber dieser Abdruck des Plattenschmutzes nicht bis zu dem äussern Rande. Die Abdrücke sind oft etwas grau und gequetscht, was sich durch das Herstellungsverfahren erklärt.



Ornamentale Seitenumrahmung aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz". Originalgrösse.

Das Buch in Querquarto hat 50 Blätter, die in Negativ und Positiv vorhanden sind, dann zehn Blätter nur in Positiv, von Platten gedruckt, welche in verkehrtem Sinne gestochen wurden. Wir haben uns bei diesem Buche etwas lange aufgehalten, erstens seines berühmten Urhebers wegen, zweitens ob der Schönheit der Schrift, die jeden Besichtiger gefangen nimmt, drittens weil die Neudörfferschen Schreibvorlagen wohl die ältesten der gestochenen sind, die uns von ihnen an durch alle Jahrhunderte hindurch in so grosser Anzahl, aber kaum mehr in so eminenter Schönheit begegnen, und endlich weil die erfinderische Art und Weise interessiert, wie sich Neudörffer um die Herstellung der Spiegelbilder gedrückt hat und ein Verfahren anwandte, das uns vorher noch nicht begegnet ist.

Von den gewöhnlichen Büchern weichen die Neudörffersche Ordnung und ihre vielen Nachfolger noch dadurch ab, dass sämtliche Blätter nur einseitig bedruckt und dass diese auch nicht mit den leeren Seiten zusammengeklebt sind, wie dies bei den sogenannten Blockbüchern vielfach der Fall war.

Digitized by Google

Kapitelstück aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz".

Im XVII. Jahrhundert hat der Kupferstich den Holzschnitt als Buchillustration beinahe vollständig verdrängt. Bei vielen Kupferwerken, nicht allein kalligraphischen Inhaltes, ist auch der Text gestochen, aber auch bei diesen sind alle Blätter nur einseitig bedruckt. Vor kurzem ist nun das Nürnberger Germanische Museum in den Besitz eines Gebetbuches gekommen, das in dieser Beziehung eine Ausnahme bildet; es ist vollständig in Kupferstich ausgeführt, hat nicht als Schreibvorlage gedient, und alle Blätter sind wie bei den mit Lettern gedruckten Büchern beiderseits bedruckt. Das Werk verrät durch seine ganze Anlage und seine Ausstattung, dass man in ihm etwas Besonderes, etwas hervorragend Vornehmes leisten wollte.

Es führt den Titel: „*Christlicher* | *Seelen-Schatz* | *Auserlesener* | *Gebetter*", und ist in Oktavformat auf ganz vorzügliches pergamentartiges Handpapier gedruckt. Der Titel befindet sich aber nicht auf dem ersten Blatt, sondern es gehen ihm noch 4 Blätter in zwei Lagen voran, wie überhaupt jede Lage nur aus zwei Blättern besteht, was wohl durch die Technik, in welcher das Buch gedruckt ist, veranlasst wurde. Das erste Blatt enthält in einer Einfassung von Doppellinien unter einem mit dem Kurhute bekrönten Baldachin das grosse Wappen des Kurfürsten Clemens August von Köln, Herzogs von Ober- und Niederbayern, gehalten von drei schwebenden Engeln, welche Symbole der geistlichen Würde, der weltlichen Gewalt, der Macht und Stärke tragen. Unten in den Ecken hält je ein bayerischer Löwe ein Schild mit den Initialen C. A. Auf Blatt 2 befindet sich in sehr zierlich gestochener Schrift folgendes Imprimatur: (Bl. 2^a.) „Demnach Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Cöln, Clement August Hertzog in Oberen und Nidern Bayern p. p. Vnser gnädigster Herr gegenwärtiges durch Dero Hof Cammerrath und Cabinets Secretariū Maria Joseph Clement Kaukol zusam̃en geschriebenes und ins Kupffer gebrachtes Gebettbuch, Christlicher Seelen Schatz Ausserlesen̄er Gebetter genannt, von Ihren Theologen examiniren lassen, welche darin dem Römisch-Catholischen Glauben und denen guten sitten nichts widriges, sondern vielmehr eine ausserlesene andacht mit schönen Christlichen Lehrstücken vermischet befunden haben, als erlauben Sie (Bl. 2^b) gnädigst, dass oberw. Gebettbuch von ihm Kaukol zum offentlichen truck befürdert werde. Urkund gnädigsten Handzeichens und geheimen Cantzlay Insigels. Geben in der Churfürstl. Residenz Statt Bonn den 17. Augusti 1729. Clement August Churfürst. L. S. Frid. Fabion."

Man erfährt also hieraus, dass der churkölnische Hofkammerrat und Kabinetssekretarius Maria Joseph Clement Kaukol die Ge-

Vignette aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz".

Digitized by Google

bete zwar nicht verfasst, aber gesammelt und „ins Kupffer" gebracht, also gestochen hat. Auf dem Titelblatte ist dieser Herr nicht genannt, ebenso nicht die Jahreszahl 1729. Auf Bl. 3ª beginnt die Widmung an den genannten Kurfürsten mit dessen Namen und der Aufzählung aller seiner Titel und Würden (er war

Seite aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz". Originalgrösse.

zugleich entgegen der kanonischen Vorschriften auch Bischof von Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück), während Bl. 4ª und ᵇ den eigentlichen Text der Widmung enthalten. Von dieser interessiert uns nur der Eingang: „Euer Churfürstlichen Durchlaucht lege in unterthänigster Zuschrifft zu füssen, was ich in diesem vom Deroselben gnädigst approbirten Gebetbuch, nach vieljähriger übung an zierlichkeitē der teutschen Schreibekunst zusam̄engetragen, mit der feder zu gegenwärtiger form und endlich ins kupffer gebracht habe."

Bl. 5ª endlich zeigt den Titel auf einer von Blumenschwüngen umrahmten Löwenhaut, deren Hintergrund durch die bayerischen Wecken ausgefüllt ist. Und nun, mit Blatt 6, beginnen die Gebete, die das im ganzen 128 Blätter zählende, nicht paginierte Buch ausfüllen. Sämtliche Blätter, alle von Doppellinien eingefasst, sind in höchst zierlicher, gleichmässiger Schrift, welche den Typendruck nachahmt, sehr delikat und sauber ausgeführt. Jedem der neun Kapitel geht ein besonderes, künstlerisch verziertes Blatt mit Aufschrift voran, die in einem Rahmen steht, der aus zierlichen Federzügen gebildet ist oder aus graziösem Ornamente im Stile Louis XV. besteht. Diese Abwechslung im Schmucke des Buches ist auch bei dem übrigen Zierrat desselben, bei den Kopfleisten, den Vignetten und Initialen zu beobachten, mit welchen namentlich die Anfänge der Kapitel und Abschnitte geziert sind. Graziöse Federzüge, allegorische und symbolische Darstellungen, die sich auf den Gegenstand der darauf folgenden Gebete beziehen, und reizende Ornamente im Geschmacke der Zeit folgen in buntem Wechsel aufeinander, und auch im Texte selbst sind sehr viele grosse Buchstaben durch zierliche Schnörkel noch mehr hervorgehoben.

Neben der feinen Accuratesse und dem reichen Schmucke ist auch noch die ausserordentliche Sauberkeit des Druckes zu bewundern, die bei Blättern, welche auf beiden Seiten mit Kupferstichen bedruckt sind, besonders schwierig zu erreichen ist. Mit vollem Rechte verdient das Buch die Bezeichnung eines kalligraphischen Meisterstückes und muss zu gleicher Zeit auch als eine ganz vorzügliche Leistung des Kupferdruckes voll anerkannt werden.

Ohne Frage bilden die Vorlagen für die Ornamente wie für die Kopfleisten mit alle-

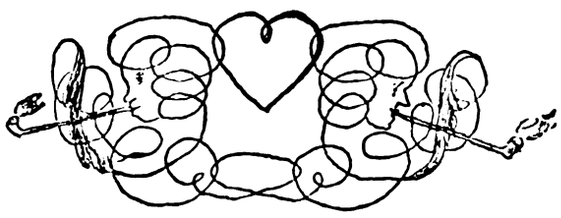
Digitized by Google

gorischen Darstellungen französische Stiche jener Zeit. Es ist zu verwundern, dass Kaukol neben dem kalligraphischen Teil auch die figürlichen Darstellungen so hübsch gestochen hat. Oder sollte er hierbei — was nicht unwahrscheinlich ist — einen Gehilfen gehabt haben, der ihm diese gefertigt hat? Welchen Werken die Gebete entnommen sind, können wir nicht feststellen, da uns diese Materie zu fremd ist. Es ist dies aber auch vollständig Nebensache, da die Bedeutung des Buches nicht in dessen Text liegt, sondern in der Technik, in welcher es ausgeführt, und in dem reichen Schmucke, der ihm eigen ist.

Über die Lebensumstände des Herausgebers Maria Joseph Clement Kaukol konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Weder die Litteratur- noch die Kunstgeschichte nennt ihn. Nur Merlo in seinen „Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler" (Köln 1850) S. 233 f., führt ihn an, weiss aber nicht mehr über ihn mitzuteilen, als was aus unserem Buche hervorgeht. Merlo bezeichnet das Werk als eine der schönsten Leistungen im kalligraphischen Fache. Kaukol war eben lediglich Beamter und als solcher ein ausgezeichneter Kalligraph, der aber nicht wie so viele hundert andere Kalligraphen Vorlagen für Übungen im Schönschreiben fertigte, sondern es vorzog, seine Kunst durch Herstellung eines Gebetbuches in den Dienst der Kirche zu stellen. Und damit wären wireigentlich doch wieder bei dem ersten uns bekannten Buch, das in Kupferstich ausgeführt wurde, angelangt, und die Annahme, dass nur die Art der Bücher für die Anwendung des Kupferstiches zur Herstellung solcher Veranlassung giebt, wäre abermals begründet. J. G. A. Frenzel führt in dem Kataloge der Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen .. des .. Grafen .. Sternberg-Manderscheid (Dresden 1836) unter N. 7192 auf: „Le petit tambour, Gruppe zweier halber Figuren. C. F. Kauko sc. Dresden 1756. kl. fol." auf. Ob vielleicht ein Druckfehler vorliegt und am Schlusse des Wortes ein l weggeblieben ist, wissen wir nicht, da uns der Stich nicht vorliegt. Wir können daher auch nicht ermessen, ob der C. F. Kauko mit unserem Kaukol verwandt ist. Die Frage ist aber doch interessant genug, sie auch unserem Leserkreise zu unterbreiten. Vielleicht ist diesem oder jenem der oben erwähnte Stich bekannt; die Änderung der Vornamen — C. F. statt J. C. oder M. J. C. — kann leicht gleichfalls auf einem Versehen beruhen, abgesehen davon, dass der Namensträger selbst möglicherweise aus irgend welchen Gründen diese Änderung vorgenommen hat.

Selbstverständlich entspricht dem so sorgfältig und sauber ausgeführten Buche auch der Einband. Er ist mit rotem Maroquin überzogen. Am Rande der Deckel läuft ein zierliches goldgepresstes Spitzenmuster; innen sind die Deckel mit blauer Seide gefüttert, und am äussern Rande ist ebenfalls ein Spitzenmuster in Gold aufgepresst. Die sechs Felder, in welche der Rücken durch fünf Bünde geteilt ist, zeigen gleichfalls zierliche Goldpressung. Das ganze Buch steckt noch in einem ledernen, sauber ausgeführten Futteral.

In wessen Besitz sich einst unser Buch befand, ob es dem Kurfürsten vielleicht selbst gehörte, lässt sich nicht feststellen. Jedenfalls ist es nur in kleiner Auflage hergestellt worden und war in erster Linie für den prachtliebenden, verschwenderischen Kirchenfürsten bestimmt, dem es gewidmet ist und dessen Familienwappen auch in der hübschen und anmutigen Schlussvignette wiederkehrt.



Vignette aus einem geschriebenen Andachtsbuche vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Initial aus Kaukols „Christlicher Seelenschatz".

bige Mitteilungen des Herrn Boesch veranlassen mich, von einem anderen Andachtsbuche zu erzählen, das ich vor Jahren einmal auf dem Münchener Tandelmarkt erstand, und das mehr einen Kuriositätswert als den der Seltenheit und Kostbarkeit hat. Es handelt sich um ein von der ersten bis zur letzten Seite *geschriebenes* Gebetbuch vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Geschriebene Horarien gab es bekanntlich nicht nur vor der Erfindung Gutenbergs, sondern auch im XVI. und XVII. Jahrhundert noch zahlreiche. Für vornehme Persönlichkeiten, besonders Kirchenfürsten und hohe Geistliche wurden häufig kalligraphisch schön geschriebene Andachtsbücher hergestellt, mit fein ausgeführten Initialen und Miniaturen, ganz wie in jener Zeit, da man das gedruckte Wort noch nicht kannte oder es doch für noch kostbarer galt als das mit der Feder säuberlich auf das Papier gemalte. In den Antiquariatskatalogen findet man derlei Manuskripte vielfach angeboten.

Das Büchelchen, das mir der Zufall einmal in die Hände spielte, trägt ein sehr unscheinbares Gewand. Es ist in dunkelbraunes Leder gebunden, das abgegriffen und an den Ecken und Kanten abgestossen ist, von täglichem Gebrauche zeigend. Der Schreiber hat die Jahreszahl der Fertigstellung nirgends angegeben. Dem Papier, der Handschrift und der Orthographie nach aber ist es Ende des vorigen Jahrhunderts, in den siebziger oder achtziger Jahren niedergeschrieben worden und zwar wahrscheinlich zum persönlichen Gebrauch. Es hat Oktavformat und 260 Blätter, von denen 120 paginiert sind; von da ab hat der Schreiber die Bezifferung der Seiten aufgegeben. Das Buch trägt keinen Haupttitel, sondern beginnt gleich mit dem ersten Abschnitt: „Morgens-Andacht". Es folgen sodann eine „Abends-Andacht", „Mess-Andacht", zwei Andachten „vor der h. Beichte", zwei „vor der h. Kommunion", „Andacht zum Namen Jesu", „z. h. Sacrament", „zur Mutter Gottes", „zu den sieben Freuden Mariä", „Trostblumen zur Erquickung der armen Seelen im Fegfeuer" u. s. w. Also ein katholisches Andachtsbuch wie tausend andere.

Die Schrift ist überall die gleiche, eine schöne, klare, gut lesbare Rundschrift. Nur auf den letzten Seiten ist mit vieler Mühe und grosser Zierlichkeit die Schwabacher Druckschrift nachgeahmt worden. Jede Seite ist mit schwarzen Strichen sauber umrahmt.

An allen dem ist nichts merkwürdiges. In der That merkwürdig sind aber die Vignetten und ornamentalen Verzierungen des Buchs, von denen einige in Originalgrösse nebenstehend reproduziert worden sind. Die Verschnörkelung und Ineinanderziehung der Linien, die man auch hie und da bei den Schlussstücken französischer Meister des Kupferstichs, z. B. bei Gravelot und Fragonard, beobachten kann, war Sitte der Zeit. Auch in dem von Herrn Boesch besprochenen Werke findet sich diese krausköpfige, nicht immer ganz geschmackvolle Manier. Der Verfertiger des Andachtsbuchs, das mir vorliegt, hat sich indessen nicht mit einfachen Arabesken begnügt, sondern die Linien zu menschlichen Figuren zusammengezogen. Die Schwierigkeit der Zeichnung bestand darin, sie in einem Zuge, ohne die Feder abzusetzen, auf das Papier zu bringen, eine Spielerei, die man heute den Kindern überlassen würde. Aber der Schreiber meiner Andachtssammlung hat sich zweifellos darin gefallen, denn das ganze Buch ist gefüllt mit solchen schnurrigen Figuren, die als

Vignette aus einem geschriebenen Andachtsbuche vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Vignette aus einem geschriebenen Andachtsbuche vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Kapitelstücke und Schlussvignetten Verwendung gefunden haben, und die in ihrer Gesamtheit einen eben um so eigentümlicheren Eindruck hervorrufen, als das Werk ernstbeschaulichen Zwecken gedient hat und seiner äusseren Beschaffenheit nach zweifellos auch viel zu solchen verwandt worden ist.

Nun weiss man ja allerdings, dass auch der religiösen Kunst ein derber Humor und eine gewisse groteske Komik nie ganz fremd gewesen sind. Wie die Kirchenskulptur, so hat auch die zeichnende Kunst sich in Manuskripten und Druckschriften frommer, wie vor allem religiös-polemischer Natur oft in satirischen und humoristischen Darstellungen gefallen, die zuweilen sogar einen ausserordentlich realistischen Anstrich annahmen. Selbst grosse Meister liessen dann und wann in kleinen Einzelheiten ihrer Laune die Zügel schiessen, ohne auf das Frommbeschauliche des Ganzen Rücksicht zu nehmen — und die naive Mitwelt nahm selten Anstoss an diesen Witzchen, die ihren Glauben nicht stören konnten. Vielleicht hat dies unserm Schreiber vorgeschwebt, denn durch seine Zeichnungen geht vielfach ein gewollter, zum Teil freilich auch ein unbeabsichtigter humoristischer Zug. Unbeabsichtigt z. B. bei dem wie ein Schützenbild aussehenden Engel mit der Osterblume in der einen und dem viel verschlungenen Initial A in der anderen Hand — gewollt in dem Schlussstück mit den beiden Gesichtern, die rauchende Thonpfeifen im Munde tragen (S. 237). Anfänglich glaubte ich, die dampfenden Pfeifen wären erst späterhin von der Hand eines Spassvogels nachgezeichnet worden, aber eine genaue Untersuchung ergab die Irrigkeit der Mutmassung. Auch das beflügelte Puttenköpfchen und die beiden Linienmumien schauen höchst kurios aus.

Vignette aus einem geschriebenen Andachtsbuche vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Dass der Schreiber, der sicher auch der Zeichner ist, nicht ganz ohne ein gewisses künstlerisches Talent gewesen sein muss, geht aus den ganzseitigen Bildern hervor, die vor jedem Hauptabschnitte stehen. Sie behandeln nur ernste Stoffe in ernsthafter Darstellung. So zeigt ein Bild Christus am Kreuz, von Engeln umschwebt, ein anderes ein betendes Engelpaar vor der Monstranz und dergl. mehr. Die Zeichnungen, mit der Feder und wahrscheinlich nach Vorlagen entworfen, sind ganz dilettantisch, aber doch nicht ungeschickt und sehr sorgfältig ausgeführt. F. v. Z.

Vignette aus einem geschriebenen Andachtsbuche vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Über die älteren Wasserzeichen des Papiers und ihre Untersuchung.*

Von

Friedrich Keinz in München.

Der Papyrus der Ägypter, nebst dem Pergament der wichtigste Schreibstoff des Altertums, ist im X. Jahrhundert nach Christus aus dem Gebrauche verschwunden. Nach fast zweihundertjährigem Kampfe hatte er dem neuen Material — dem Papier aus Pflanzenfaserstoff — das billiger und brauchbarer war, weichen müssen. Die Araber hatten die Bereitung desselben im Jahre 751 in Samarkand von dort sich aufhaltenden Chinesen gelernt und sich bald diese Erfindung angeeignet. Im Jahre 794 errichteten sie die erste grosse Reichspapierfabrik in Bagdad und verbreiteten die neue Industrie in ihrem weiten Lande. Sie erlangten auch schnell solche Fertigkeit, dass sie die verschiedensten Arten Papier anfertigten, vom stärksten Schreibpapier und grössten Urkundenformat bis zu den feinen Blättchen, welche für die im Chalifat von Bagdad staatlich organisierte Brieftaubenpost verlangt wurden. Die rohe Pflanzenfaser ersetzten sie bald durch die aus Gewebeabfällen durch Zermalmung und Fäulnis wiedergewonnene Leinen- oder Hanf-Faser. Drei Jahrhunderte hindurch erscheinen sie im alleinigen Besitze dieser Industrie.

Im Abendlande — mit Ausschluss Spaniens, das unter der Herrschaft der Araber stand — erhalten wir zuerst um die Mitte des XII. Jahrhunderts aus Frankreich Kunde davon. Der Abt Peter von Cluny erwähnt diese Art von Papierbereitung als etwas bekanntes. Da uns aber aus Frankreich keine Erzeugnisse solcher Industrie aus genannter Zeit erhalten sind, so müssen wir wohl annehmen, dass er sie in Italien kennen gelernt habe. In diesem Lande scheint sie sich bereits im genannten Jahrhundert entwickelt zu haben, da schon zu Beginn des XIII. Jahrhunderts wirkliche Zeugen dafür auftreten, wie z. B. die Turiner Bibliothek eine Papier-Handschrift des Niketas vom Jahre 1214 besitzt, ebenso die Münchener K. Staatsbibliothek das Tagebuch des berühmten Passauer Erzdiakons Albertus Bohemus, des streitbaren Verteidigers der päpstlichen Rechte gegen Kaiser Friedrich II. Dass es sich dabei um wirkliche einheimische, nicht um importierte orientalische Erzeugnisse handelt, können wir mit Sicherheit aus einer von Karabacek beigebrachten Nachricht des arabischen Schriftstellers Sachawi († 1245) schliessen, welche bezeugt, dass fränkisches d. h. wohl italienisches Papier schon zu seiner Zeit in Ägypten verwendet wurde, also bereits mit dem orientalischen in dessen Heimat in Wettbewerb trat. Gegen Ende des Jahrhunderts erscheint die Industrie schon hochentwickelt in dem Hauptplatze Fabriano bei Bologna; die erste urkundliche Erwähnung einer dortigen Papiermühle ist nach Zonghi vom Jahre 1276. Aus diesem Orte und seiner Umgebung werden aber schon in der nächsten Folgezeit — um 1320 — in Notariatsprotokollen 22 Papiermühlen genannt. Ausser ihm sind aus dieser Zeit noch in Bologna und Cividale 1293 Papiermühlen urkundlich nachgewiesen.

Das gewöhnliche ältere Papier der Orientalen hatte manche Eigenschaften, deren Beseitigung wünschenswert erscheinen musste. Bei meistens ziemlich bedeutender Stärke, die ihm nicht selten das Aussehen von Pergament gab, hatte es häufig eine gelbliche, selbst bräunliche Färbung mit grossen und kleinen Wasserflecken, oft ein wolkiges Aussehen und war vielfach an den Rändern brüchig und faserig. Die letzteren Eigenschaften in Verbindung mit dem weichen Anfühlen mancher dieser Papiere mögen die ursprüngliche Veranlassung zu der

* Vgl. Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissensch. I. Kl. XX. Bd. III. Abt.; auch in Separat-Ausgabe: „Die Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts in Handschriften der k. bayer. Hof- und Staatsbibliothek" von *Friedrich Keinz*. Es sind dort 1340 Zeichen (ohne die zur Vergleichung herangezogenen fremden) behandelt und unter 368 Typen mit ebensoviel Abbildungen eingereiht. Dort findet man auch die nötigen Quellen angegeben.

Digitized by Google

schon sehr früh und bis in die neueste Zeit üblichen Benennung Carta bombycina = Baumwollenpapier gegeben haben, über deren Unrichtigkeit hier eine Bemerkung eingestreut sein mag. Es ist nämlich durch genaue chemische Untersuchungen der verschiedensten orientalischen und europäischen sogenannten Baumwollen-Papiere, welche von Autoritäten ersten Ranges, wie Wiesner, Karabacek, Briquet, vorgenommen wurden, erwiesen, dass es ein Papier aus Baumwollen-Faserstoff nie gegeben hat. Es mag daher lediglich das erwähnte Aussehen, verbunden mit dem Wunsche, dem Erzeugnisse einen besser klingenden Namen als aus „Lumpen" oder „Abfällen" zu geben, die Benennung veranlasst haben. Karabacek hat auch auf die Möglichkeit hingewiesen, dass das Wort auf den Namen der Stadt Bambake in Syrien, einen Hauptsitz der älteren Papierindustrie, zurückgehe. Dazu mag erwähnt werden, dass die Wortform carta bambacina in der älteren Zeit öfter vorkommt.

Ähnliche Eigenschaften wie diese orientalischen Papiere zeigen auch die italienischen des XIII. Jahrhunderts. Um das Ende desselben oder den Anfang des nächsten aber erfanden die Italiener ein Verfahren, durch welches sie diese Schäden vermieden. Wohl durch sorgfältige Sortierung und Verarbeitung des Faserstoffes, vor allem aber durch verbesserte Leimung, gelangten sie dahin, ein Papier herzustellen, das bei geringerer Dicke eine gleichmässige Stärke und Festigkeit und unter Beseitigung der verschiedenen Trübungen eine gleiche und viel hellere Färbung zeigte.

Fast um die gleiche Zeit führten die Italiener und zwar zuerst in Fabriano eine Neuerung in der Erzeugung des Papiers dadurch ein, dass sie dasselbe mit einem besonderen Abzeichen — dem *Wasserzeichen* — versahen.

Die Schöpfform, auf der sich der flüssige Faserbrei nach Ablaufen des Wassers zum Papierbogen umbildete, bestand schon bei den Orientalen aus einem festen viereckigen Rahmen, innerhalb dessen zahlreiche Längsfäden (-stäbchen, -drähte) und einzelne stützende Querfäden, erstere Rippen, letztere Stege genannt, den festen Boden abgaben, auf dem sich der Vorgang vollzog. Beide Arten von Fäden pressten sich auf dem Papier als helle Linien ab, die freilich nach Dicke und Dichtheit des Papiers von der vollsten Deutlichkeit bis zur Unkennbarkeit wechselten. Auf dieses Gitter wurde das erwähnte neue Zeichen aufgelegt. Es war aus feinem Draht hergestellt und gab die Umrisslinien irgend einer Figur, welche sich nun ebenso wie die Gitterlinien in hellen Streifen auf den Papierbogen abpressten. Die Befestigung geschah mittelst feiner Bindfäden oder bei Metallrippen, wie sie später — aus Messing — üblich wurden, auch mittelst Lötung. Beide Arten sind hie und da in dem Abdruck des Zeichens erkennbar. Bei den Romanen erhielt dasselbe nach dem Herstellungsmittel, dem Drahte, den Namen Filigran, die Deutschen und Engländer bezeichneten es mit dem nicht besonders passenden Namen Wasserzeichen, Water-mark. Es wurde sofort in der italienischen und überhaupt abendländischen Industrie so gebräuchlich, dass Papiere ohne dieses Zeichen bald zu den Seltenheiten gehörten. Die Orientalen dagegen nahmen den Brauch nicht an.

Wie die Papiererzeugung überhaupt, so hatte auch diese Ausstattung der Schöpfform eine längere Lernzeit durchzumachen. Schon die ursprünglichen Bestandteile derselben, die Rippen und Stege, gelangten nur sehr allmählich zu der erforderlichen Gleich- und Regelmässigkeit. Die älteren Papiere, bis ins XIV. Jahrhundert hinein, zeigen noch häufige Mängel. Es erscheinen ungleiche Linien, Abweichungen von der geraden Richtung, Verschiebungen und ungleiche Abstände besonders der Stege. Erst im Laufe des XIV. Jahrhunderts gelang es allmählich, hier die erforderliche Gleichmässigkeit durchzuführen. Bedeutend grössere Schwierigkeiten waren aber bei den Wasserzeichen zu überwinden. Da die wenigsten Zeichen regelmässige Linearfiguren, die meisten Bilder von den verschiedenartigsten Umrisslinien darstellen, so gehörte zu ihrer Anfertigung schon einige Kunstfertigkeit, die wohl häufig in geringem Grade vorhanden war. Es erscheinen daher manche Figuren, z. B. das Meerweib, der alte einköpfige Reichsadler, verschiedene Tiergestalten u. s. w. häufig in höchst plumper Zeichnung. Allmählich wurde aber Übung erlangt, und es finden sich schon im XIV. Jahrhundert und noch mehr in der Inkunabelzeit sehr gefällige Darstellungen. Seit dem XVI. Jahrhundert nehmen die Zeichnungen, besonders

Digitized by Google

auch von Wappen, grösseren Umfang an und zeigen vielfach bereits Formen, die sofort erraten lassen, dass statt des gewöhnlichen Arbeiters auch schon künstlerische Kräfte dabei mitwirkten. —

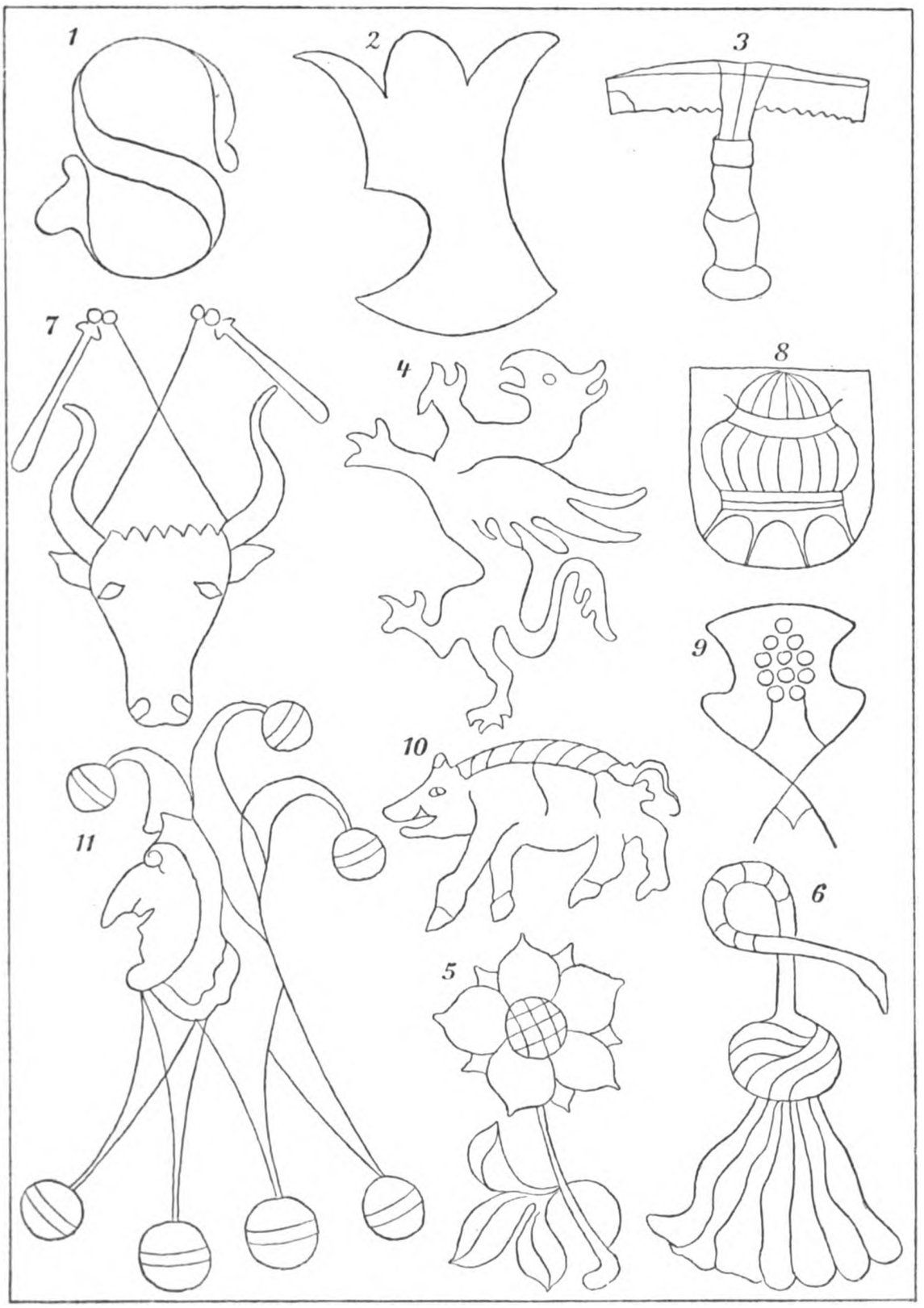
Bei Untersuchung der Gleichartigkeit mehrerer Zeichen und damit des Hervorgehens aus derselben Fabrik ist im Allgemeinen auf möglichst vollständige Gleichheit der Zeichnung zu sehen. Doch dürfen kleine Unterschiede nicht sofort zur Annahme verschiedener Provenienz führen, wenn nur der allgemeine Typus ungeändert ist und die Grössenverhältnisse nicht zu sehr abweichen. Schon der Umstand, dass der Arbeiter mit zwei Schöpfformen hantierte, mag kleine Verschiedenheiten erklären. Es sind aber auch nicht bloss bei der Schwachheit des Materials (feiner Draht) kleine Verschiebungen leicht möglich, wie man namentlich in Codices, die dasselbe Zeichen in vielen Exemplaren bieten, oft beobachten kann, sondern es konnten auch Beschädigungen desselben vorkommen, die zur Erneuerung zwangen, welche der Arbeiter kaum jemals in vollkommener Gleichheit durchzuführen vermochte. Ausserdem ist zu beachten, dass diese Zeichen wegen ihres schon erwähnten Zweckes eine Reihe von Jahren (Kirchner giebt an bis zu 25 Jahren) beibehalten wurden. Die eine Schöpfform dürfte aber kaum zwei Jahre Dienst geleistet haben und musste dann durch eine neue unter den eben erwähnten Umständen ersetzt werden.

In der Wahl der Gegenstände, welche durch die Wasserzeichen zur Darstellung gelangten, zeigt sich die grösste Mannigfaltigkeit, und es ist daher mit einiger Schwierigkeit verbunden, für eine systematische Aufzählung derselben eine geeignete Grundlage zu finden. Es sind zunächst nur dreierlei Grundsätze dafür denkbar: die chronologische, die alphabetische und die sachliche Anordnung. Die erste ist für jetzt nicht anwendbar, weil erst noch durch genauere Einzelforschungen für jedes Zeichen die Anfangszeit und die Dauer seines Gebrauches festgestellt werden muss. Die alphabetische wäre für jede Sprache anders und ist daher für einen Gegenstand von internationaler Bedeutung unbrauchbar. Es wird daher vorläufig nur die sachliche, nach den dargestellten Gegenständen geordnete Aufzählung verwendbar erscheinen. Diese habe ich daher meiner Arbeit über das XIV. Jahrhundert zu Grunde gelegt, und sie mag auch noch für grössere Sammlungen ausreichen, insofern man nicht für solche die Scheidung in einzelne Zeiträume vorzöge, für welche besonders die Inkunabelperiode einen Anhalt böte. Die erwähnte Einteilung ist die folgende:

1. Linear-Zeichen und zwar Verbindungen der Linie oder Stange mit dem Kreis, dem Kreuzlein, dem Halbmond oder Stern, beide letztere auch ohne die Stange; ferner Dreieck, Kreuz, Rad, Dreiberg. 2. Der Mensch und seine Werke und zwar: a) menschliche und menschenähnliche Gestalt und Teile davon (Kopf, Hand); b) Buchstaben; c) Werke (Bauten); d) Werkzeuge, Geräte, Gebrauchsgegenstände; e) Waffen. 3. Tiere des Hauses, des Waldes, der Sage, besonders Säugetiere und Vögel, aber auch einzelne andere (Fisch, Krebs, Skorpion), die erstgenannten in dreierlei Darstellung, entweder ganz oder halb oder nur Kopf. 4. Pflanzen, Blumen, Früchte, Blätter. Zu diesen Hauptklassen kommt später noch als fünfte die grosse Anzahl von Wappen, sowohl von Orten, in welchen sich Papiermühlen befanden, als von Herrschaften, in deren Gebiet oder für deren Rechnung jene arbeiteten. Einzelne Bestandteile von Wappen wurden schon sehr früh als Marken in Verwendung genommen. Unabhängig von der Wappengestaltung ist die Stellung der verschiedensten für sich allein vorkommenden Zeichen in einem Kreis, die bei den Italienern bereits zu Anfang des XIV. Jahrhunderts üblich wurde und in der Folgezeit immer wieder vorkommt.

Die Zahl dieser Zeichen, namentlich derjenigen aus der Klasse der Haus- und Waldtiere, wurde noch vermehrt durch Zusatzbilder, welche man dem Hauptbilde beifügte. Am meisten geschah dies bei dem Zeichen, welches aus unbekanntem Grunde das zahlreichst vertretene wurde, dem Ochsenkopf. Dieses Zeichen, schon 1310 in Fabriano nachweisbar, hat sich über 300 Jahre im Gebrauch erhalten und erscheint durch verschiedene Ausführung und namentlich durch die erwähnten Zusätze in einer Zahl von selbständigen Abarten, die mit 150 nicht zu hoch angesetzt sein dürfte. Im XIV. Jahrhundert halten sich jene Zugaben noch in bescheidenen Grenzen; im XV. aber

Digitized by Google



Ältere Wasserzeichen des Papiers.
Zu Seite 246 und 247.

Digitized by Google

auch von Wappen, grösseren Umfang an und zeigen vielfach bereits Formen, die sofort erraten lassen, dass statt des gewöhnlichen Arbeiters auch schon künstlerische Kräfte dabei mitwirkten. —

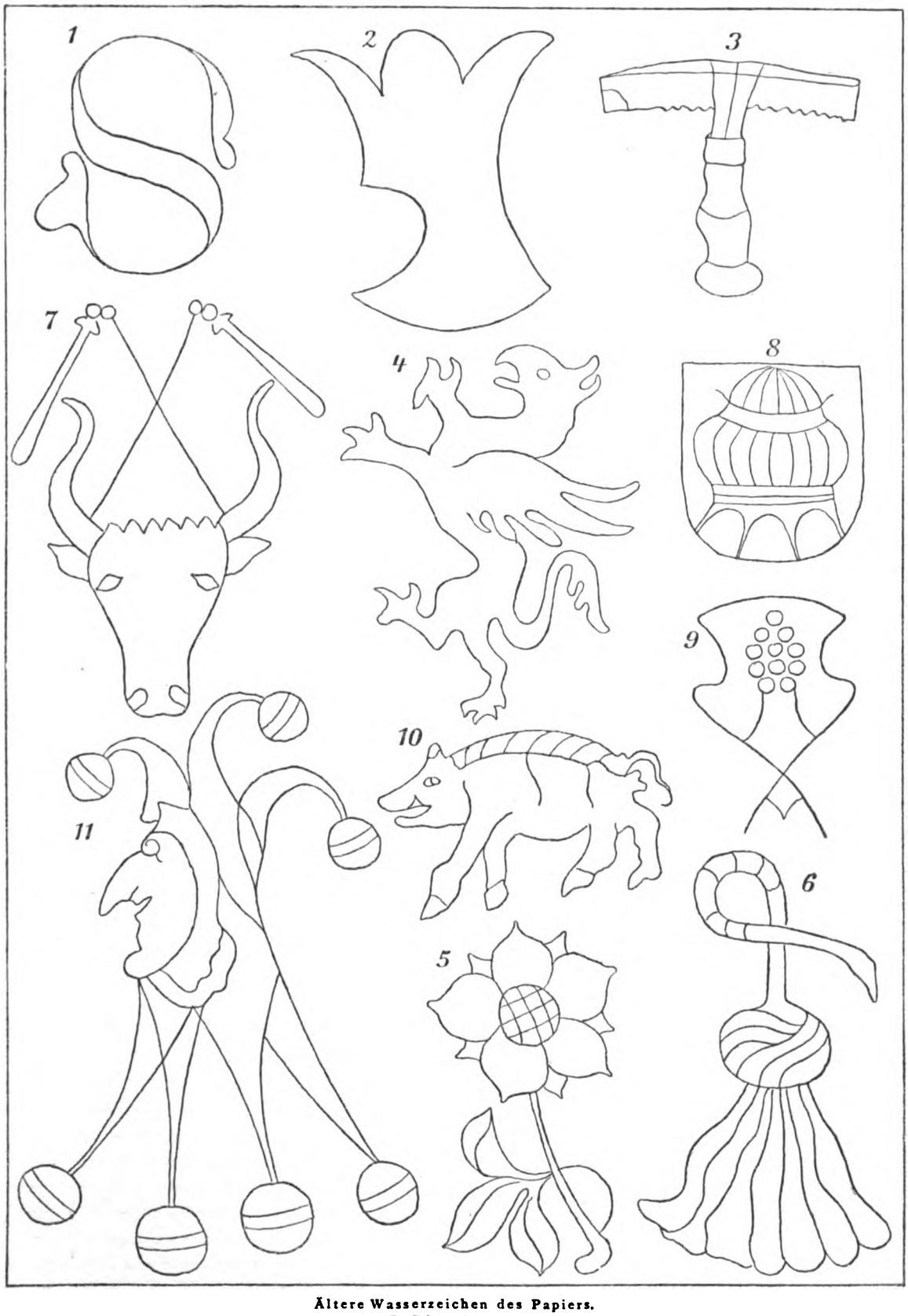
Bei Untersuchung der Gleichartigkeit mehrerer Zeichen und damit des Hervorgehens aus derselben Fabrik ist im Allgemeinen auf möglichst vollständige Gleichheit der Zeichnung zu sehen. Doch dürfen kleine Unterschiede nicht sofort zur Annahme verschiedener Provenienz führen, wenn nur der allgemeine Typus ungeändert ist und die Grössenverhältnisse nicht zu sehr abweichen. Schon der Umstand, dass der Arbeiter mit zwei Schöpfformen hantierte, mag kleine Verschiedenheiten erklären. Es sind aber auch nicht bloss bei der Schwachheit des Materials (feiner Draht) kleine Verschiebungen leicht möglich, wie man namentlich in Codices, die dasselbe Zeichen in vielen Exemplaren bieten, oft beobachten kann, sondern es konnten auch Beschädigungen desselben vorkommen, die zur Erneuerung zwangen, welche der Arbeiter kaum jemals in vollkommener Gleichheit durchzuführen vermochte. Ausserdem ist zu beachten, dass diese Zeichen wegen ihres schon erwähnten Zweckes eine Reihe von Jahren (Kirchner giebt an bis zu 25 Jahren) beibehalten wurden. Die eine Schöpfform dürfte aber kaum zwei Jahre Dienst geleistet haben und musste dann durch eine neue unter den eben erwähnten Umständen ersetzt werden.

In der Wahl der Gegenstände, welche durch die Wasserzeichen zur Darstellung gelangten, zeigt sich die grösste Mannigfaltigkeit, und es ist daher mit einiger Schwierigkeit verbunden, für eine systematische Aufzählung derselben eine geeignete Grundlage zu finden. Es sind zunächst nur dreierlei Grundsätze dafür denkbar: die chronologische, die alphabetische und die sachliche Anordnung. Die erste ist für jetzt nicht anwendbar, weil erst noch durch genauere Einzelforschungen für jedes Zeichen die Anfangszeit und die Dauer seines Gebrauches festgestellt werden muss. Die alphabetische wäre für jede Sprache anders und ist daher für einen Gegenstand von internationaler Bedeutung unbrauchbar. Es wird daher vorläufig nur die sachliche, nach den dargestellten Gegenständen geordnete Aufzählung verwendbar erscheinen. Diese habe ich daher meiner Arbeit über das XIV. Jahrhundert zu Grunde gelegt, und sie mag auch noch für grössere Sammlungen ausreichen, insofern man nicht für solche die Scheidung in einzelne Zeiträume vorzöge, für welche besonders die Inkunabelperiode einen Anhalt böte. Die erwähnte Einteilung ist die folgende:

1. Linear-Zeichen und zwar Verbindungen der Linie oder Stange mit dem Kreis, dem Kreuzlein, dem Halbmond oder Stern, beide letztere auch ohne die Stange; ferner Dreieck, Kreuz, Rad, Dreiberg. 2. Der Mensch und seine Werke und zwar: a) menschliche und menschenähnliche Gestalt und Teile davon (Kopf, Hand); b) Buchstaben; c) Werke (Bauten); d) Werkzeuge, Geräte, Gebrauchsgegenstände; e) Waffen. 3. Tiere des Hauses, des Waldes, der Sage, besonders Säugetiere und Vögel, aber auch einzelne andere (Fisch, Krebs, Skorpion), die erstgenannten in dreierlei Darstellung, entweder ganz oder halb oder nur Kopf. 4. Pflanzen, Blumen, Früchte, Blätter. Zu diesen Hauptklassen kommt später noch als fünfte die grosse Anzahl von Wappen, sowohl von Orten, in welchen sich Papiermühlen befanden, als von Herrschaften, in deren Gebiet oder für deren Rechnung jene arbeiteten. Einzelne Bestandteile von Wappen wurden schon sehr früh als Marken in Verwendung genommen. Unabhängig von der Wappengestaltung ist die Stellung der verschiedensten für sich allein vorkommenden Zeichen in einem Kreis, die bei den Italienern bereits zu Anfang des XIV. Jahrhunderts üblich wurde und in der Folgezeit immer wieder vorkommt.

Die Zahl dieser Zeichen, namentlich derjenigen aus der Klasse der Haus- und Waldtiere, wurde noch vermehrt durch Zusatzbilder, welche man dem Hauptbilde beifügte. Am meisten geschah dies bei dem Zeichen, welches aus unbekanntem Grunde das zahlreichst vertretene wurde, dem Ochsenkopf. Dieses Zeichen, schon 1310 in Fabriano nachweisbar, hat sich über 300 Jahre im Gebrauch erhalten und erscheint durch verschiedene Ausführung und namentlich durch die erwähnten Zusätze in einer Zahl von selbständigen Abarten, die mit 150 nicht zu hoch angesetzt sein dürfte. Im XIV. Jahrhundert halten sich jene Zugaben noch in bescheidenen Grenzen; im XV. aber

Digitized by Google



Ältere Wasserzeichen des Papiers.
Zu Seite 246 und 247.

Digitized by Google

erscheinen sie, wohl meistens aus deutschen Fabriken stammend, in bedeutender Grösse; es finden sich hohe Kreuze, einfach oder von Schlangen umwunden, Stangen mit Blume und in halber Höhe mit grosser Krone, auch von der Schnauze abwärtshängende Dekorationen, besonders ein Dreieck an langer Stange — Figuren bis zu einer Gesamthöhe von 18 cm.

Bezüglich des Platzes, auf dem das Zeichen anzubringen war, fanden nur in den ersten Jahrzehnten Schwankungen statt. So zeigt es sich einige Male in der Mitte des Ganzbogens, wodurch es bei gewöhnlichem Folioformat der Kodices im Falz zu stehen kam. In einem einzelnen Falle hat jeder Halbbogen sein besonderes Hauptzeichen, öfter hat der eine (linke) Halbbogen das Hauptzeichen, und auf dem andern ist ein kleines Nebenzeichen angebracht, manchmal steht das Hauptzeichen in der Mitte des einen Halbbogens und in einer oberen oder unteren Ecke desselben ein kleines Nebenzeichen. Bald aber wurde es fester Gebrauch, in die Mitte des einen Halbbogens ein einziges Zeichen zu setzen. In späterer Zeit kommen zwar wieder einige Beispiele von Nebenzeichen vor, bilden aber nur ganz seltene Ausnahmefälle.

Ein Mittel, dem Zeichen einen festeren Halt zu geben, kam in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in Gebrauch. Vor und nach dieser Zeit zeigt das Papier ziemlich enge und feine Rippen von ungefähr 1—1½ Millimeter Abstand. Gegen die Mitte des genannten Jahrhunderts ging man zu einer Weitrippigkeit von mehr als 2, selbst 3 Millimeter Abstand über, welche ziemlich allgemein wurde, aber um das Ende des Säculums allmählich wieder verschwand. Die Papiere dieser Art zeigen in der Mitte des Blattes eine besondere Hilfsrippe, welche mitten durch das Zeichen gehend diesem als Träger zu dienen hatte. Fast um dieselbe Zeit erhielt das Zeichen auch einen anderen Halt an einem der Stege. Es wurde nämlich einige Zeit lang Gebrauch, die beiden mittleren Stege etwas auseinander zu rücken und in ihrer Mitte einen neuen Hilfssteg durchzuziehen, der, ebenfalls durch die Mitte des Zeichens gehend, demselben eine besondere Stütze sein sollte. Beide Gebräuche verschwanden indessen bald wieder.

Über den Zweck der Zeichen berichtet keine ältere Quelle. Es ist aber durchaus unzweifelhaft, dass dieselben als Ursprungs- oder Fabrikzeichen dienen sollten. Den sichersten Beweis hierfür ergiebt die ältere Geschichte derselben selbst. Als Entstehungszeit der Zeichen wurde bisher das ausgehende XIII. Jahrhundert sichergestellt. Das älteste nachweisbare Zeichen ist von 1285. Schon zwei Jahrzehnte später erachteten einige Fabrikanten am Hauptplatze der Industrie — Fabriano und Umgegend — diese Bezeichnung für ungenügend und setzten dafür ihre vollen Namen: Zuzo G., Andruzo A., Zovanni G. Doch dauerte dieser Brauch, den etwa zwanzig Fabrikanten jener Gegend beobachteten — wohl als zu umständlich — nur etwa zwei Jahrzehnte und wurde dann vollständig aufgegeben, um erst im XVI. Jahrhundert wieder aufzutauchen. Als Überrest davon erscheint der hie und da vorkommende Brauch, zwei Buchstaben, wohl die Anfangsbuchstaben der Namen, z. B.: J M, zu verwenden. Ob die häufiger erscheinende Verwendung einzelner Buchstaben auch in diesem Sinne oder nur als Anwendung eines Zeichens aufzufassen sei, wird sich wohl kaum sicher feststellen lassen. Ein anderer Zweck für den Gebrauch der Zeichen lässt sich nicht nachweisen. Dagegen ergab sich als Folge derselben, dass man beliebte Papierarten darnach benannte und z. B. von Glocken-, Kronen-, Ochsenkopfpapier sprach. Dies hatte aber wieder zur Folge, dass solche Zeichen auch von anderen Fabrikanten nachgeahmt wurden. Es kamen daher schon ziemlich früh Fälle vor, dass man sich einerseits den Gebrauch derselben durch Privilegien sichern liess und andererseits darüber Prozesse geführt wurden. — Sonst wurden die Zeichen nicht weiter berücksichtigt, und, wie es scheint, hat sich weder der Buchbinder noch der Schreiber oder Drucker um sie gekümmert.

Eine besondere Beachtung dieser Marken ist erst in neuerer Zeit üblich geworden; man hat sie allmählich zum Gegenstand eingehender Untersuchung gemacht. Seit dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts haben zuerst einzelne Liebhaber bei Gelegenheit von Forschungen zu litterarischen, typographischen und anderen Zwecken Veranlassung genommen, auch von jenen Zeichen zu sprechen; dann fing man an, eine grössere Anzahl gelegentlich

Digitized by Google

gefundener zusammenzustellen oder bestimmte Gruppen nach gewissen Gesichtspunkten zu bilden. Aber erst seit ein paar Jahrzehnten hat man den Gegenstand systematisch angegriffen und die Zeichen ganzer Sammlungen oder eines grösseren Zeitraumes oder einer hervorragenden Produktionsstätte in feste Gruppen geordnet. Dazu wurde von jeder einzelnen Marke die Zeit und der Ort der Verwendung angegeben und so das Material gesammelt, mittelst dessen man sowohl die Zeitdauer eines Zeichens, also einerseits das Verbreitungsgebiet, andererseits allmählich auch den ursprünglichen Ausgangspunkt erforschen konnte. Hierfür ist schon viel geschehen, aber auch noch viel, namentlich durch lokale Einzelforschungen zu thun übrig.

Die Zwecke, die man bei solchen Studien verfolgen kann, sind verschiedener Art; einige davon mögen hier hervorgehoben sein. Die genaue Betrachtung der Zeichen liefert, wie erwähnt, Anhaltspunkte für die Geschichte des Papiers, seiner Industrie, ihrer Ausgangsstellen und Verbreitung. Die Bilder selbst haben auch kulturhistorischen Wert, indem sie uns ziemlich getreue Darstellungen von Gegenständen, besonders von Waffen, Geräten, Werkzeugen u. dgl. liefern, die wir aus anderen Quellen nicht so gut oder gar nicht kennen würden. Es finden sich darunter selbst solche, deren Originale wir nicht mehr kennen und nach Form und Gebrauch erraten müssen, um ihnen einen Namen geben und sie einreihen zu können.

Ein besonders wichtiger Nutzen dieses Forschungszweiges ist, dass wir mittelst dieser Zeichen das Alter von undatierten Handschriften und zwar in vielen Fällen ziemlich genau bestimmen können, besonders wenn in solchen, wie es ja meistens vorkommt, mehrere Zeichen zugleich erscheinen. In solchen Fällen glauben freilich selbst gelehrte Männer schwere Bedenken haben zu müssen, wie mich auch ein Gelehrter allen Ernstes einst fragte, ob ich denn glaube, dass die deutschen Klöster sich nur für die nächsten Monate mit Papier versorgt hätten. Es mag daher gestattet sein, auch dieser Seite des Gegenstandes einige Worte zu widmen.

In der Zeit, um welche es sich hier hauptsächlich handelt, das XIV. und den grössten Teil des XV. Jahrhunderts, stand der Handel der italienischen Städte und der deutschen Hansa in seiner höchsten Blüte. Die Warenzüge folgten einander mit solcher Stetigkeit und so geregelter Beteiligung der verschiedenen Teile des Reiches, dass die Versorgung aller Handelsplätze mit den notwendigen Waren keine Unterbrechung erlitt. Es war also kein Grund zu massenhaften Einkäufen für die einzelnen Kundschaften vorhanden, auch nicht bei dem Papier, das einen Haupthandelsartikel gebildet haben wird, weil man mit Sicherheit darauf rechnen konnte, dass in einiger Zeit der Bestand neu ergänzt werden könne. Dabei mag es allerdings vorgekommen sein, dass eine Marke in Deutschland noch in Verwendung blieb, welche der italienische Fabrikant schon seit einiger Zeit durch eine andere ersetzt hatte. Ein derartiger geringer Abstand in der Zeit ist aber für die Sache von wenig Belang und lässt sich ferner bei genauerer Kenntnis, die wir durch Sammlung von weiterem Material sicher erlangen werden, zeitlich genügend nachweisen. Vereinzelte Fälle, dass ein Bestand Papier längere Zeit sich an abgelegenem Platze, z. B. in einem unvollendet gebliebenen Kodex, befunden hatte und später in Verwendung genommen wurde, werden sich so leicht aufklären. Der gründlichste Forscher auf diesem Gebiete, C. M. Briquet in Genf, hat in seiner Schrift „Sur la valeur des filigranes du papier comme moyen de déterminer l'age et la provenance de documents non datés“ (Bulletin de la Soc. d'hist. et d'archéol. de Genève I, 2) diesen Gegenstand sehr lehrreich behandelt. Als dann mittlerweile die deutsche Papier-Industrie sich entwickelte und den heimischen Markt mit ihren Erzeugnissen versorgte, war eine Veranlassung zur Haltung übergrosser Vorräte noch weniger gegeben. Eine Unsicherheit könnten nur die Nachahmungen einer Marke durch eine andere Fabrik verursachen. Diese werden sich aber jedenfalls nicht weit von der Zeit des Originals entfernen, und sie werden durch die allmählich auch die Einzelheiten behandelnde Forschung bald erkannt werden. Es ist also kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass einzelne grosse Vorräte die Zeitrechnung unsicher machen. Bei den Urkunden hat dieser Einwand noch weniger Bedeutung, weil sie Zeit und Ort ihrer Verwendung angeben oder aus ihrem Inhalt ziemlich sicher erschliessen lassen.

Digitized by Google

Sie können im entgegengesetzten Sinne sogar dazu dienen, auch für solche Ausnahmen feste Nachweise zu geben.

Die Zahl der kleinen und grösseren Abhandlungen und Werke, welche diesen Gegenstand — die Wasserzeichen — behandeln, ist schon zu ziemlicher Höhe angewachsen und wird von einem halben Hundert nicht sehr entfernt sein. Briquet hat in seiner Abhandlung „Les papiers et la papeterie de Gênes" (in Atti de la Soc. Ligure dí storia patria, T. XIX) schon im Jahre 1887, pag. 321 ff., deren 31 namentlich aufgeführt, darunter allerdings manche von geringer Bedeutung. Da eine ähnliche Aufzählung hier zu viel Raum beanspruchen würde, möge auf genanntes Verzeichnis sowie dessen Fortsetzung in der Revue des Bibliothèques 1894, p. 209 ff., verwiesen sein und nur einige Hauptwerke für einzelne Länder genannt werden.

In Italien, dem bis zur Inkunabelzeit fast allein den Markt beherrschenden Lande, hat der wichtigste Platz Fabriano einen eifrigen Bearbeiter gefunden in *A. Zonghi*, der in zwei Werken „Le Marche principali delle carte fabrianesi", Fabr. 1881, und „Le antiche carte fabrianesi etc.", Fano 1885, die Marken dieses Platzes ausführlich, leider ohne Bilder, behandelte. Genua fand an *C. M. Briquet* in Genf einen Bearbeiter, dessen oben erwähntes Werk „Les papiers des archives de Gênes etc." das lehrreichste von allen bis jetzt erschienenen sein dürfte. Für Venedig hat *Urbani* „Segni di cartiere antiche", 1870, Beiträge geliefert, deren Weiterführung erwünscht wäre.

Für Frankreich ist noch immer das Hauptwerk *Midoux* et *Matton* „Études sur les filigranes . . . en France aux XIVe et XVe siècles".

England bearbeitete (nur für die Inkunabelzeit) *Sotheby* „The typography etc.", London 1845.

Im Bereiche des alten Königreichs Polen untersuchte *Fr. Piekosinski* die Archive und Bibliotheken auf Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts und veröffentlichte die Ergebnisse unter dem Titel „Srednowieczne znaki wodne etc.", Krakau 1893, in polnischer Sprache.

Russland behandelte eine Abhandlung von *N. P. Lichatschew* „Das Papier und die Papiermühlen im moskowitischen Reiche" (in den Sapiski der k. archeol. Gesellschaft, Bd. V. N. S.) 1892, in russischer Sprache. Sie steht für die ältere Zeit fast ganz auf Briquets oben genanntem Werke, geht aber dann selbständig bis in die neuere Zeit und enthält im Text reiche Daten zur Geschichte des Papiers und seiner Zeichen. Aus seinem Werke erfährt man auch, dass in Russland schon längere Zeit auf diesem Gebiete gearbeitet worden ist. Er erwähnt zwei grössere Sammlungen, von Laptiew, 1824, und Trononin, 1844, und kleinere Beiträge, erstere freilich als ungenügend gegenüber den Forderungen, welche man jetzt an solche Arbeiten stellen muss. Den Weg nach dem Westen scheint keine dieser Arbeiten gefunden zu haben; wenigstens ist keine von ihnen in den oben angeführten oder überhaupt in West-Europa erschienenen Abhandlungen erwähnt.

In Deutschland sind in den letzten Jahrzehnten mehrere Spezialarbeiten erschienen, z. B. über die Zeichen der Strassburger Papiere von *G. Schmidt* 1877, der schlesischen Papiere von *A. Rauter* 1866, der Inkunabeln der K. Bibliothek zu Hannover von *E. Bodeman* 1866, über die Papiere des Frankfurter Archivs aus dem XIV. Jahrhundert von *M. E. Kirchner* 1893, diese besonders willkommen als Werk eines technischen Fachmannes, und einige kleinere Arbeiten. An sie schliesst sich an die Eingangs citierte Abhandlung des Verfassers über die Wasserzeichen in Handschriften desselben Jahrhunderts, welche in der K. Staatsbibliothek zu München aufbewahrt werden und aus den verschiedensten Ländern Europas, namentlich aber aus dem an solchen litterarischen Erzeugnissen dieser Zeit sehr reichen alten Bayern stammen. Zur Vergleichung ist ein grosser Teil der erschienenen Litteratur dieses Faches herangezogen worden.

Die Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts sind in der eben citierten Abhandlung in reicher Anzahl beigebracht; für sie mag daher dieser Hinweis genügen. Wie die Zeichen dieses Saeculums nach Hunderten, so zählen die des XV. und XVI. Jahrhunderts nach Tausenden. Es konnten daher nur einige *Beispiele* (siehe S. 243) aus Folio-Handschriften und Inkunabeln entnommen werden.

1. Buchstabe S. — Aus einem gräflich Leuchtenbergischen Lehensakt vom Jahre 1400 im K. Reichsarchiv zu München.

2. Helm. — Aus einer einst dem Stifte St. Emeram

Digitized by Google

in Regensburg gehörigen Handschrift (Cod. lat. 14251) v. J. 1443. Briquet hat das gleiche Zeichen in Vicenza 1441, vielleicht seiner Heimat, gefunden.

3. Rosskamm (?). — Aus einer Münchener aus Bologna stammenden Handschrift (Cod. lat. 8487) v. J. 1469. Die gleiche Marke findet sich in Inkunabeln von P. Schäffer in Mainz 1473 und Joh. Zainer in Ulm 1474.

4. Greif. — Diese Marke, wohl aus Fabriano stammend, war im XIV. Jahrhundert sehr verbreitet. Briquet hat sie aus vielen Orten nachgewiesen, in ziemlicher Grösse, 9—11 cm hoch, und giebt ihr die Dauerzeit von 1352—1410. In der hier aufgeführten kleineren und zierlicheren Form erscheint sie in italienischen Inkunabeln von 1471—76 (Venedig, Ferrara).

5. Blume (Anemone?). — In Inkunabeln der Kölner Drucker Koelhoff 1487, und Schuiren 1477.

6. Quaste. — In einer Inkunabel von H. Quentell in Köln 1476.

7. Ochsenkopf mit Drischeln. — Als Beispiel einer Zugabe zu diesem Hauptzeichen. Ich habe diese Abart erst einmal in einer aus Süddeutschland stammenden Handschrift (Cod. lat. 26639) des XVI. Jahrhunderts gefunden.

8. Salzkufe, Salzgebinde auf Dreiberg. — In Süddeutschland, besonders Altbayern, ungemein verbreitet, das ganze XVI. Jahrhundert hindurch. Da eines der bedeutendsten Patriziergeschlechter Münchens, die Pötschner, dieses Zeichen im Wappen führte, so dürfte wohl anzunehmen sein, dass die betreffende Papiermühle ihr Eigentum und in oder bei München gelegen war. Etwas grösser und ohne den Dreiberg und die Einfassung habe ich das Zeichen vereinzelt in einer Handschrift aus dem Kloster Andechs (Cod. lat. 8001) v. J. 1492 gefunden.

9. Pinie. — Die Pinie aus dem Augsburger Stadtwappen erscheint in zahlreichen Abarten, ohne und mit Kelch, ohne und mit Wappeneinfassung, in Papieren des XVI. und des Anfangs des XVII. Jahrhunderts, welche in Papiermühlen Augsburgs und seiner Umgebung erzeugt wurden.

10. Eber. — Aus dem Wappen der schlesischen Stadt Schweidnitz, in mehreren wenig verschiedenen Arten häufig in Papieren des XVI. Jahrhunderts, besonders dessen Mitte, die in Schlesien und nach Tromonins Nachweis auch in Russland sehr verbreitet waren. Hier in München in Briefen der Camerarischen Sammlung, z. B. Cod. lat. 10363.

11. Harlekin. — Diese Marke, auch ‚La folie' genannt, war am Schlusse des XVI. und besonders im XVII. Jahrh. in zahlreichen an Ausstattung und Grösse sehr von einander abweichenden Arten am Niederrhein und in Holland, nach Tromonin auch in Russland sehr beliebt. Holland wird der allgemeinen Vermutung nach als ihre Heimat bezeichnet.

Münchhausen und die Münchhausiaden.

Zur nachträglichen Erinnerung an den hundertjährigen Todestag des Freiherrn Hieronymus.

Von

Fedor von Zobeltitz.

Nach dem Adelslexikon des Freiherrn von Zedlitz gehört die Familie von Münchhausen zum Thüringischen Uradel und soll ursprünglich Hausen geheissen haben. Eine alte Sage des Geschlechts erzählt, dass die Familie Anfang des XIII. Jahrhunderts bis auf einen Mönch dieses Namens im Kloster Loccum ausgestorben sei; der Papst habe den wackeren Priester aber „vom Cölibat dispensirt", worauf dieser sich vermählt und einen Sohn Heino erzeugt habe, der des früheren Standes seines Vaters wegen sich Mönch-Hausen nannte, aus welchem Namen später Münchhausen wurde. Die Geschichte klingt so, als hätte Baron Hieronymus selbst sie „bei der Flasche im Kreise seiner Freunde erzählt"; aber Zedlitz ist gründlich — er führt auch noch an, dass besagter Heino 1212 das Haus Sparenberg zu Lehn erhielt und „sein Geschlecht fortpflanzte". Das Letztere ist unleugbare Thatsache, denn Münchhausens giebt es heute in grosser Anzahl; der Gothaer Freiherrnkalender vom laufenden Jahre führt allein zwei Linien mit je zwei Ästen und je ebensoviel Zweigen und zusammen einigen sechszig Mitgliedern des Geschlechts an. Der Mönch, der der Familie ihren heutigen Namen gegeben haben soll, findet sich zweimal im Wappen, unten im güldenen Schilde und oben auf dem bewulsteten Helm; er hat einen Stecken in der einen und eine Laterne

Digitized by Google

in der anderen Hand, als ob er gleich Diogenes Menschen suche. Freilich beweist dieser Mönch noch lange nicht, dass die Geschichte, die man von ihm erzählt, nicht eine liebenswürdige Schnurre im Genre der Bodenwerderschen Aufschneidereien ist, denn dieser sogenannte „sprechende" Wappenschmuck ist meist erst eine Hinzufügung späterer Jahrhunderte zu dem ursprünglichen Grundwappen. Das Spruchband des Münchhausenschen Wappens enthält in Umschreibung des alt-angelsächsischen „My house is my castle" die Worte „Mine Borg is god". Sibmacher und Gauhe geben dies Wappen wieder — und um ganz gewissenhaft zu sein, füge ich noch hinzu, dass man u. A. Näheres über die Vorfahren des Barons Hieronymus bei Justi „Hessische Denkwürdigkeiten", III, Nr. 12, in Lomeiers „Carmen de Monichusiae" (Lemgo 1592), in G. S. Treuers „Geschlechtshistorie der v. M.", Culemanns „Denkmale des Mindenschen Adels" (Manuskript im Landesarchiv in Hannover) und in der „Geschlechtshistorie derer v. M. von 1740 ab" (Hannover 1872) finden kann.

Dass der, der den Münchhausiaden ihren Namen gegeben hat, eine wirkliche und keineswegs fingierte Persönlichkeit gewesen, ist urkundlich nachgewiesen und männiglich bekannt. Es war dies der berühmte Freiherr Hieronymus Karl Friedrich von Münchhausen auf Bodenwerder in Hannover, geboren am 11. Mai 1720 und gestorben am 22. Februar 1797. Als Knabe war er Page beim Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, der Wohlgefallen an ihm fand und ihn als neunjährigen Jüngling in das dem Herzoge von der Kaiserin Anna verliehene russische Kürassierregiment in Riga eintreten liess. In der Rittmeisteruniform dieses Regiments zeigt ihn auch das beigegebene Bildnis, dessen Maler unbekannt geblieben ist. Der junge Baron machte zwei Feldzüge gegen die Türken mit, in denen er sich hervorragend auszeichnete, und kehrte sodann auf sein väterliches Landgut zurück, wo er in glücklicher, wenngleich kinderloser Ehe mit einer Livländerin, Jacobine von Dunten, lebte. Als diese starb, beging der Siebzigjährige die Thorheit, eine neue Heirat zu schliessen, die zwar bald wieder aufgelöst wurde, seinen Erben aber infolge der von der geschiedenen Gattin angestrengten Prozesse den Verlust des Gutes Bodenwerder einbrachte. Heute ist Haus und Hof des Freiherrn Eigentum des Kaufmanns F. W. Geitel in Bodenwerder, während der Münchhäuser Berg in die vielbesuchte Gastwirtschaft des Herrn H. Brünig umgewandelt wurde. Grotte und Grottenhäuschen sind noch gut erhalten und neuerdings mit Malereien geschmückt worden, die aufschneiderischen Heldenthaten Münchhausens darstellend. Die Inschrift über der Grotte lautet: „MDCCLXIII Hieronymus Carl Friedrich de Münchhausen, Heriditarius de Bodenwerderae et Jacobina de Dunten ex domo Ruthern in Livonia. Post adeptam pacem."

Eine handschriftliche biographische Skizze aus der Zeit des Ablebens Münchhausens, die in der Registratur des Gutes Podilau aufbewahrt wurde, giebt folgende anschauliche Schilderung von der Art, wie der Baron seine Schnurren vorzutragen pflegte: „Fast nur in dem vertrautesten Kreise von Freunden und Bekannten war er zum Erzählen zu bringen, gewöhnlich nur nach dem Abendessen, nachdem sein kolossaler Meerschaumpfeifenkopf mit kurzem Rohr in Rauch gesetzt war und ein dampfendes Glas Grogk vor ihm stand. Fing das Gespräch an, lebhafter zu werden, so wirbelten auch die Wolken aus seiner Pfeife immer dicker empor; seine Arme wurden immer unruhiger; das kleine Stutzperrückchen (muss doch ganz respektabel gewesen sein, denn die vorhandene Rechnung zeigt, dass es in Hannover 5 Thaler kostete) fing an, durch die Hände auf dem Kopfe herum zu tanzen, das Gesicht ward lebhafter und roter und der *sonst sehr wahrhafte Mann* wusste dann bei seiner lebhaften Imagination alles gar bildlich vorzumalen". Der Verfasser der „Geschlechtshistorie des Hauses derer v. M. von 1740 bis auf die neueste Zeit", Landschaftsrat A. F. von Münchhausen, will von seinem Vater gehört haben, dass Baron Hieronymus den tiefen Verdruss über die Bürgersche Münchhausiadensammlung nie habe verwinden können.

Dass er in der That ein liebenswürdiger Aufschneider gewesen ist, der namentlich von seinen Türkischen Kriegsaventiuren Unglaubliches zu berichten wusste, hat auch der alte Pastor Claudius in Bodenwerder dem Vater des Dr. *Adolf Elissen* persönlich erzählt, welcher letztere im Jahre 1849 Bürger-Raspes Münch-

Digitized by Google

hausen in Göttingen neu herausgab und mit einem bibliographischen Vorwort versah. Das ist allerdings so ziemlich die einzige bekannte Stimme, die für das persönliche Schnurrtalent des Barons Zeugnis ablegen könnte. Gelogen wurde auch vor seiner Zeit zur Genüge, und von Alters her bildeten die schalkhaften Aufschneider in der Litteratur eine besondere Spezialität. Ihre Schnurren gingen von Mund zu Mund, und so mag auch der lustige Baron auf Bodenwerder unbewusst zu seinen eigenen Erfindungen Manches hinzugethan haben, was ihm aus alten Büchern und den Erzählungen Anderer gerade durch den Kopf ging. Jedenfalls ist nachgewiesen worden, dass der Kern der meisten, ihm in den Mund gelegten famosen Geschichten nicht neu ist; *Carl Müller-Frauenreuth* hat über die Vorläufer des Barons Hieronymus eine Broschüre *„Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen"* (Halle 1881) veröffentlicht, und *Eduard Grisebach* in seiner trefflichen Einleitung zu dem Neudruck des Bürgerschen Münchhausen letzter Hand vom Jahre 1788 (Stuttgart, Kollektion Spemann, 1890) diese Belagcitate tabellarisch zusammengestellt, so dass eine klare Übersicht über die Quellen des Münchhausenschen Anekdotenschatzes möglich geworden ist.

Hieronymus Freiherr von Münchhausen.
Nach dem Ölbilde eines Unbekannten.

Es sind in der Hauptsache die folgenden:

Hans Clawerts Werckliche Historien, vor niemals in Druck aussgangen, kurtzweilig vnd sehr lustig zu lesen, beschrieben durch *Bartholomäum Krüger*, Stadtschreiber zu Trebbin. Gedruckt zu Berlin, durch Nicolaum Voltzen. Anno M. D. LXXXVII.

Clauert war der märkische Eulenspiegel, und Krüger hatte in seinem oft aufgelegten Buche über ihn gesammelt, was man sich im Volke von seinen Schnurren erzählte. Seite 99 der genannten Ausgabe giebt die Geschichte von dem in zwei Teile gehauenen und mittels Weidenruten wieder zusammengenähten Pferde, die dann ausschlagen und eine Laube über dem Sattel bilden. Bei Münchhausen sind es Lorbeersprösslinge, und das Pferd wird durch ein herabfallendes Gatter zerschnitten, wie es auch *Heinrich Bebel* einige hundert Jahre vor ihm erzählt.

In hoc libro continentur Haec *Bebeliana* opuscula noua . . . Libri facetiarum iucundissimi: atque fabule admodum videndae . . . Anno M. D. IX.

Der Bauernsohn Bebel, der Professor in Tübingen und zu Innsbruck vom Kaiser als Dichter gekrönt wurde, hat mit seinen Facetien den Anstoss zu zahllosen weiteren Schwänkesammlungen gegeben. Die spätere Münchhausiade mit dem zerschnittenen Pferde übernahm, wohl nach Bebel, auch *Jacob Frey* in:

Ein new hüp | sches vnd schimpflichs | Büchlein, genannt, die *Garten-Ge* | *sellschaft,* darin vil fröhlichs gesprächs, Schimpffreden, Speywerck, vnd sonst kurtzwey | lig bossen, von Historien vnd Fabulen, gefunden werden . . . 1556.

Ebenso der unbekannte Verfasser des grossen Lügenbuchs vom *Finkenritter* —

Die Historȳ vñ Legend von dem trefflichen vnd weit erfarnen Ritter, Herrn Policarpen Kirrlarissa, genant der Fincken Ritter, wie der dritthalb hundert jar, ehe vnd er geboren ward, vil land durch wondert, vnd seltzam Ding gesehē . . . Strassburg (o. J., 1559 oder 1560).

Sehr häufig stösst man auf den Urquell Münchhausenscher Schwänke im

Wendvnmuth | Darinnen fünff hundert vnd fünfftzig höflicher züchtiger vnd lustiger Historien, Schimpffreden, vnd Gleichnüssen begriffen vñ gezogen seyn auss alten vnd jetzigen Scribenten . . . durch *Hans Wilhelm Kirchhof* . . . (Erste Ausgabe Frankfurt a/M., 1563).

Digitized by Google

Kirchhofs Schwankschatz umfasste schliesslich sieben Bücher und 2083 Nummern. An Münchhausiaden werden im „Wendunmuth" erzählt u. A. die Geschichte von dem wie ein Handschuh umgekrempelten Wolf, von dem Eberfang und der Sau und dem Frischling. Vom Wolf und vom Eber weiss auch *Hans Sachs* in zweien seiner Schwänke zu berichten, wie denn die meisten dieser lustigen Anekdoten bei vielen zeitgenössischen Autoren in anderer Form wiederkehren. So findet man beispielsweise den Scherz von den an seinen Hauern gefangenen Keiler ausser bei Bebel, Kirchhof und Sachs noch im „Wegkürtzer" des *Martin Montanus*, in einer Anekdote des *Abraham a Sancta Clara* und in dem grossen französischen Lügenbuche:

La nouvelle fabrique des excellents traits de vérité, livre pour inciter les reveurs tristes et mélancoliques à vivre de plaisir par *Philippe d'Alcripue*, sieur de Neri en Verbos... (Erste Ausgabe 1579; moderne Ausgabe Paris 1853).

Ebeling machte in seiner „Geschichte der komischen Litteratur" zuerst auf die Anklänge an Münchhausens Aufschneidereien aufmerksam, die sich in der „Nouvelle fabrique" vorfinden. Auch der umgekrempelte Wolf tritt hier auf, krempelt sich aber wieder zurück, sowie die Jagdlüge von der trächtigen Hündin und der Häsin, die beide im Jagen werfen, und der berühmte Entenfang mit Speck und nachherige Entenflug in die Luft. Lezteres Geschichtchen erwähnen auch die an derben Historien reiche *Zimmerische Chronik* und das Schauspiel eines fürstlichen Poëten, in dem zugleich die Schnurre von dem Eber, der sich mit seinem Hauer an einem Baume festschmiedet, auftaucht, nämlich in der

Comoedia Hidbelepihal Von Vincentio Ladislav Sacrapa von Mantua Kempffern zu Ross vnd Fuess... Mit zwölf Personen, Wolffenbüttel M. D. XCIV —

des Herzogs *Heinrich Julius zu Braunschweig-Lüneburg*. Die Eberschnurre findet sich in späteren Schwanksammlungen noch häufig, z. B. 1645 in *J. L. Talitz'* „Kurtzweyliger Reyssgespahn."

So lässt sich bei den meisten der Aufschneidereien Münchhausens die Quelle nachweisen. Das Abenteuer mit dem vom Kirchturm geschossenen Pferde wird bereits in einer Pfälzer Handschrift aus dem XIV. Jahrhundert erwähnt, wo der Held die Geschichte *Weigger*, Einer aus Landsberg im Elsass, genannt wird. Das Hüten der Bienen und das Aufsteigen zum Monde erzählen mannigfache uralte serbische, siebenbürgische, litthauische, englische und deutsche Märchen; auch Münchhausens tüchtige fünf Kerle sind alte Märchenbekannte. *Ed. Boas* erwähnt noch im dritten Bande seiner Schriften (Leipzig, 1846)

Langius, J. P.: Deliciae academicae variae ad jucundae lectionis fructum refertae. Heilbronnae 1663.

und speziell den dritten Teil „Mendacia ridicula", Heilbronn 1665, als eine Fundgrube für Münchhausiaden. (Auch Karl *Müchler* führt Lange in seiner absprechenden Kritik des Münchhausen in der „Zeitschrift f. d. eleg. Welt" No. 168 von 1809 als Urquelle der Hauptschnurren an.)

Ein Werk, dass ich nicht auffinden konnte und sehr selten zu sein scheint,

Historien, der, von Thor- und Narrheit dieser Welt erste [und wohl einzige] Centuria. O. O. u. J. (um 1680) Kl.-8°.

erwähnt *Koberstein*, 4. Aufl., S. 702: „Meist kleine, schwankartige, zum Teil sehr schmutzige Geschichten; darunter aber auch schon (?!) einzelne Lügenmärchen, die nachher im Münchhausen wiederkehren."

Durch wen ist nun Münchhausen als solcher, als der Baron Hieronymus auf Bodenwerder, zuerst in die Litteratur gekommen? — *Grisebach* hat, eine Notiz über Münchhausen in *Büchmanns* „Geflügelte Worte" (11. Aufl., Berlin, 1879) weiter verfolgend, nachgewiesen, dass dies ein *Unbekannter* gewesen ist.

Im Jahre 1766 erschien:

Vademecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spasshafter kurzer Historien. (O. O.) 1776 sq.

Der nicht genannte Verleger war August Mylius in Berlin. Das Anekdotenbuch wurde nach und nach auf sieben Teile ergänzt, deren letzter 1777 erschien, und ging so gut, dass in diesem Jahre ein „Neues Vademecum" mit sonst gleichem Titel in „Frankfurt und Leipzig" in drei Bänden als fremde buchhändlerische Spekulation herauskam. Aber auch Mylius liess noch drei weitere Teile erscheinen, 1781, 1783 und 1792. Im achten Teile, dem

Digitized by Google

von 1781, findet sich nun ein Beitrag mit folgender Überschrift:

M—h—s—nsche Geschichten,

der mit den Worten beginnt: „Es lebt ein sehr witziger Kopf, Herr von M—h—s—n im H—schen, der eine eigene Art sinnreicher Geschichten aufgebracht, die nach seinem Namen benannt wird, obgleich nicht alle von ihm sein mögen“ ... In der Folge lässt der Verfasser dem Herrn von M—h—s—n seine Schnurren nun selbst erzählen, siebzehn der bekanntesten Abenteuer, die sich in den späteren Ausgaben des Münchhausen wiederfinden. Der Schreiber dieser Geschichten ist, wie gesagt, unbekannt geblieben; aus der Einleitung geht aber als zweifellos hervor, dass er ein Landsmann, wenn nicht gar ein näherer Bekannter des Barons Hieronymus gewesen sein muss.

Erst fünf Jahre später erschien die erste Sammlung von Münchhausiaden in Buchform, und zwar in England; es war dies:

Baron Munchhausens Narrative of his marvellous Travels and Campaigns in Russia. Humbly dedicated and recommended to country gentlemen; and, if they please, to be related as their own, after a hunt, at horse races, in Wathering-places, and other suchpolitè Assemblies; round the bottle and fire side. Oxford ... MDCCLXXXVI (Price one Shilling). Kl.-8°, IV, 49 S. (Exemplar im British Museum).

Noch im selben Jahre 1786 folgten drei neue und vermehrte Ausgaben unter anderen Titeln, 1787 die fünfte, 1792 und 93 die sechste und siebente und zahlreiche weitere. Alle diese Ausgaben enthielten die 17 Münchhausiaden aus dem „Vademecum“ und die Seeabenteuer, die sich an Lucians „Wahre Geschichten“ und ähnliche Phantasien anlehnen und von einer zur anderen Ausgabe durch neue Kapitel bereichert wurden. Der Name des Herausgebers blieb vorläufig unbekannt. *Meusel* in seinem „Lexikon der von 1750—1800 gestorbenen deutschen Schriftsteller“ (Leipzig 1811) war der erste, der den Namen *Raspe*, wenn auch falschlich als Übersetzer des deutschen (Bürgerschen) Münchhausen ins Englische nannte. In den englischen Münchhausenausgaben wurde er meines Wissens zum erstenmale 1859 in der bei Trübner & Co. in London erschienenen Edition, die Alfred Crowquill mit Bildern geschmückt hatte, aufgeführt: „Very few know the name of the author. It was written by a German in England, during the last century, and published in the English language. His name was Rudolph Erich Raspe“ ... nachdem schon vorher 1855 im „Gentlemans Magazine“ darauf hingewiesen worden war, dass der Autor der „Narrative“ ein in England lebender Deutscher sei.

Es ist gar nicht unmöglich, das Professor Raspe — ein kluger und geistreicher, aber verkommener Mensch, der 1775 infolge von Veruntreuungen, die er als Beamter des Kurfürsten von Hessen-Kassel begangen hatte, nach England geflüchtet war — auch der Verfasser der Münchhausenschen Geschichten im „Vademecum“ ist, nicht nur deren Übersetzer, da er von London und Cornwallis aus mit Berliner Verlegern in reger Korrespondenz stand. Übrigens wurde das „Vademecum“ derzeitig viel gelesen; es ist erwiesen, dass auch *Bürger* es gekannt und vielleicht gleichfalls aus ihm bei seiner Münchhausenausgabe geschöpft hat. Diese erschien 1786 unter dem Titel:

Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten (zweiten englischen) Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. London 1786. (Göttingen, J. G. Dieterich). Kl.-8°, 114 Sp., 3 Bl. Inhaltsverz. 9 Kpfr. (Harrassowitz, Leipzig, Cat. 72 M. 40).

Nach zwei Jahren wurde die zweite, doch erst 1813 die dritte vermehrte Ausgabe nötig, bei der sich Dieterich als Verleger nannte. Lichtenbergs Anteil an der Bürgerschen Bearbeitung beruht nur auf Konjekturen, der Kästners ist gar nicht nachzuweisen. Weitere Dieterichsche Ausgaben sind die von 1822, 1834, 1840 („neue Originalausgabe“ mit Vorrede von N—e) und 1849 (herausgegeben von A. Ellissen).

Nach Weller „Falsche Druckorte“ (Leipzig, 1858) erschien 1794 in „Kopenhagen“ eine sogenannte „dritte Auflage“, nicht zu verwechseln mit den Schnorrschen „Nachträgen“, auf die ich später zu sprechen komme. Hinter dem falschen Verlagsort verbarg sich vielmehr ein Nachdrucker, Herold in Hamburg, der einige Jahre später diese sogenannte dritte Auflage sogar unter seiner vollen Verlagsfirma, o. J.

Digitized by Google

(um 1805) herausgab. In einem Antiquariatskataloge vom Jahre 1885 (Beck, Nördlingen, Kat. 166) finde ich den Münchhausen mit dem Bürgerschen Originaltitel und dem Zusatz „Aus dem Englischen von G. A. Bürger", 3. Aufl., Hamburg 1812, 8°, mit 8 Kpfrn. angekündigt, vielleicht gleichfalls ein Heroldscher Nachdruck; es würde das sodann der erste Münchhausen mit Bürgers Namen sein, denn die Reinhardtsche Gesamtausgabe von Bürgers Werken, deren sechster Band den Münchhausen enthält, erschien erst 1813 bei Vollmer in Hamburg. Als weitere Nachdrucke führt Grisebach in seinem „Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen" (Leipzig 1894) noch an eine Ausgabe „London 1786" ohne Kupfer und die „Recensionierte Reisebeschreibung . . . mit einigen sehr wichtigen Kabinetstücken erweitert", o. O. 1787. Ich fand noch (Kat. Bertling, Dresden, Nr. 5 von 1889) eine Ausgabe mit dem Bürgerschen Titel angezeigt „Cöln, bey Peter Hammer 1810", 8°, 2 Bde., 146 und 156 S. mit 12 Kupfern auf 8 Tafeln, je 4 zu einem Bande, vielleicht schon wieder ein Nachdruck des Schnorrschen Elaborats.

Dieser Herr H. T. L. Schnorr, der sich durch eine derbe Studentenkomödie einen zweifelhaften Namen in der Litteratur geschaffen, war der Erste, der den Erfolg des Münchhausen ausschlachtete. Er liess zunächst einen „Nachtrag zu den wunderbaren Reisen etc.", Koppenhagen 1789, erscheinen, dann 1794 ein „zweytes Bändchen" der Reisen (zwote Auflage 1795), gleichfalls mit „Koppenhagen" als Verlagsort, im selben Jahre ein „drittes Bändchen" Bodenwerder 1794, und endlich 1800 ohne Ortsangabe ein viertes, das auch noch mit anderem Titel und dem Zusatz „Ein opus posthumum verfasset von Hennige Küper, Küster in Bodenwerder. Auf des Herrn von Münchhausen höchst eigenen Befehl. Mit Kupfern. Bodenwerder 1800" erschien. Laut Kat. 110 von Kerler, Ulm, kam 1804 sogar noch ein fünftes Bändchen mit dem Verlagsort Hannover hinzu. Das war dem flinken Schmierer indessen noch nicht genug. Er schrieb auch ein „Pendant" zu dem berühmten Volksbuche unter dem Titel:

Wunderbare Reisen, zu Wasser und zu Lande und Abentheuer des Fräuleins Emilie von Bornau, verehelichte von Schmeerbauch. Von ihr selbst erzählt. Mit Porträt Emiliens und 12 kleinen Kpfrn. (auf 6 Bl.). Frankfurt 1801.

Dasselbe sehr cynische Opus wurde im gleichen Jahr mit etwas verändertem Titel und dem Verlagsort „Frankfurt und Leipzig" (Stendal, Franzen und Grosse, die auch die übrigen sogenannten Münchhausiaden Schnorrs verlegten) neu aufgelegt, erschien später o. O. u. J. und 1804 in „Hannover" (Riga?) s. t. „Wunderbare Reisen des Fräuleins Emilie *, einer natürlichen Tochter des Freiherrn von Münchhausen. Als eine Zugabe zu dessen Reisen zu Wasser und Lande."

Neben den späteren Neuausgaben des Bürgerschen Münchhausen von Scheible (Stuttgart 1839 ff., mit 120 Bildern), Heinrich Döring (Erfurt 1842), H. D. [Düntzer] (Leipzig, o. J., um 1868), Edm. Zoller (Stuttgart 1872) u. A. gingen zahllose Umschreibungen und Verhunzungen des Bürgerschen Textes und eine Masse schlechter Nachahmungen Hand in Hand. 1839 erschien in der Edlerschen Buchhandlung in Hanau sogar ein „im Versmass von Blumauers travestirter Aeneis" versifizierter Münchhausen aus der Feder Chr. H. Gilardones. Von Nachdrucken und Nachahmungen, die Grisebach nicht anführt, seien noch folgende genannt:

Geschichte des Baron v. Münchhausen des Zweyten oder the neighbour, next I. König zu Hellecone 1219 Jahr vor Erschaffung der Welt nebst der Beschreibung von der Geburt seines Sohnes the neighbour, next II. König zu Hellecone und Thessalien 12 thausend Jahr nach Erschaffung der Welt nebst der Beschreibung seiner Geburt und der Reise nach der Insel Monstraserpent. 179994. Mit Titlbld., 4°. O. O. u. J. (um 1794). [Blühender Blödsinn].

Lustiges Post- und Reise-*Vademecum*, muntern Reisenden gewidmet von Mons. Heemkengrypern, gewesener Kammerdiener des Herrn v. Münchhausen, und herausgegeben von seinen lachenden Erben. 2 Stücke m. Kpfrn. Polkwitz 1796 (Berlin, Oehmigke). — In einem älteren Antiqu.-Cat. finde ich eine Ausgabe desselben Werks von 1795 mit 5 Kpfrn. angeführt.

Der neue Münchhausen, oder Erzählungen zum Todtlachen . . . Cöln, Imhof-Schwarz. O. J. (um 1805). — Dasselbe, Regensburg, Daisenberger (laut Kayser, Romanenverz., 1836, S. 99). — Dasselbe laut Grisebach Glückstadt 1820.

Seltsame Reisen und Abentheuer von Herrn Peter von Grossmaul, Taufpathen Münchhausens. Von ihm selbst geschrieben. Mit vielen Vignetten. Peru, 1812. In Commission in der Rehmschen Buchh. in Wien. 8°, 320 Sp. Mit schlechten Zeichnungen in Holzschnitt. [Sehr schwache Nachahmung speziell der Seeabenteuer].

Digitized by Google

Münchhausens Reisen in der Zeitschrift „Winter-Monate", 2 Bde., Leipzig, 1814—15, 8°. Daselbst in Bd. I, Heft 3, Nr. 2 „Münchhausens des Jüngern Reise durch die Welt."

Des berühmten Freiherrn v. M. wunderbare Reisen... Mit 4 Holzschnitten. Blaubeuren, F. Mangold, O. J. Kl. 12°, 95 S. — Dasselbe 2 Aufl., IV, 96 S., mit 4 Zeichnungen von J. Laepple. O. J. (gegen 1840). — Dasselbe, 2. Aufl., Blaubeuren und Urach, Fr. Mangoldsche Verlagsbuchh. O. J. (nach 1850).

Von der „Wahren Kunst, dergestalt zu lügen, dass es der Mühe lohnt, gedruckt zu werden" (Nachdruck des Münchhausen) führt Grisebach eine Ausgabe „Mexiko 1813" an; die erste erschien schon „Mexiko 1810", 8°, 72 S. (Halle, München, Anz. 3 von 1890); eine spätere Ausgabe unter gleichem Titel mit 12 Vignetten München, o. J. (Anfang der vierziger Jahre). Der Verfasser von „Leben und Thaten des jüngeren Herrn v. M., wohlweisen Bürgermeisters zu Schilda. Thorn 1795" (von Grisebach citiert) ist der Romanschmierer *A. F. G. Rebmann* (1768—1824); das Buch bildete den zweiten Teil seiner „Empfindsamen Reise nach Schilda"; hinter dem falschen Verlagsort versteckte sich der Verleger der Reinhardschen Bürgerausgabe, Vollmer in Hamburg. Weiter seien erwähnt zur Ergänzung Grisebachs:

Leben und Thaten des jüngern Herrn v. M. Neue Aufl. Hamburg, Herold, 1817. 8°. (Kaysers Romanverz. 1827, S. 75; scheint Nachdruck und Auszug von Schnorr zu sein.)

E. G. A. Dieck: Peter Storchschnabel, der lange Berliner; eine Geschichte à la Münchhausen. Berlin 1828.

Der fahrende Münchhausen, oder neue Reisebilder zu Wasser und zu Lande, durch die Luft, durch die Erde, durch Feuer und Schneegefilde, vom Süd- bis zum Nordpol, in den Mond und in die Hölle. Von Hieronymus Freiherrn von Münchhausen. Aus dem Französischen übersetzt von *Victor Savello.* Mit prachtvollen Stahlstichen (8 Steindrucken). Meissen, Goedsche, 1840. [Übersetzung einer voyage imaginaire.] — Erschien zuerst schon zwischen 1833 und 36 o. O. u. J.

Herodot Münchhausens Erlebnisse und Abentheuer auf Eisenbahnen. 4. Aufl. Graudenz, Glück, 1842. Kl.-16°. (Scheint nur fingierte vierte Aufl. zu sein.)

G. Berthold: Der sächsische Münchhausen oder Leben und Thaten des sel. Wasserlobels. Mit color. Abbildungen. Löbau, Breyer, 1853. 8°.

Des Freiherrn von Münchhausen nachgelassene Werke. Erzählt von einer Gesellschaft gleichgesinnter Humoristen und Spassvögel, wie sie diese Abenteuer bei seinen Lebzeiten aus seinem eigenen Munde vernommen haben. Mit 8 Illustrationen von Franz Jäde. Weimar, Voigt 1854. 8°, XVI, 328 Sp. — Ebda. 1855.

Bauern-Almanach mit all den Abentheuern des Frhrn. v. Münchhausen. Blaubeuren (Mangold?), o. J.

Des Frhrn. v. M. höchst wunderbare Abenteuer und Erlebnisse. Herausgegeben von *Franz Cornelius.* Berlin, o. J.

E. Moritz: Der neue Münchhausen. Wunderbare Erlebnisse und Abenteuer eines Commis Voyageur. Leipzig, o. J. — Dasselbe Leipzig 1876.

Münchhausen in Vogelsberg. Bremen 1876. (Z. Th. in Vogelsberger Mundart.) — Dasselbe Bremen, o. J.

Münchhausens junior pyramidale Abenteuer und Erlebnisse. Leipzig, o. J. Des berühmten Frhrn. v. M. höchst wunderbare Reisen. Cöln, o. J. (um 1820), in 12°.

Heichen-Abenheim: Münchhausen in Amerika. Potpourri schnurriger Geschichten. Mit Illustr. Stuttgart. 1879. (Eine der besseren Nachahmungen.)

Ed. Jürgensen: Münchhausen der Jüngste. Berlin, Schorer, 1892, in 8°. Erste Aufl. erschien einige Jahre früher. (Sehr amüsante Aufschneidereien.)

Nachdrucke des Bürgerschen Originals, mit und ohne Kupfer, erchienen ferner o. J. in Frankfurt a/M., Hannover und Leipzig. Eine geniale Münchhausiade, die freilich eigentlich nicht hierher gehört, sind die

Neueste Berichte vom Cap der guten Hoffnung, Sir John Herrschels höchst merkwürdige astronomische Entdeckungen, den Mond und seine Bewohner betreffend. Nebst kurzer Übersicht einiger neu entdeckter und beobachteter Doppelsterne und Nebelflecken. Hamburg, Erie, 1836. 8°, 116 Sp.

Das Buch erschien zur Zeit, als Herschel am Kap der guten Hoffnung den südlichen Himmel durchforschte, erregte ungeheures Aufsehn und musste mehrfach aufgelegt werden, bis es sich herausstellte, dass es das charmant gemachte Schnurrwerk eines Nordamerikaners war. —

Auch für die Jugend ist der Münchhausen vielfach bearbeitet worden, so u. A. von *Oskar Höcker, E. Berger* und von einem Ungenannten im Verein mit dem Don Quixote (!), unter dem Titel „Münchhausen, der grosse Bramarbas und Lügner", Leipzig 1842, und oft.

Von Übersetzungen in fremde Sprachen führt Grisebach eine ganze Anzahl an. Ich ergänze dazu:

Friherre v. M. sällsamma resor. Öfvers. af *Carlheim-Gyllenstöld*, (Kopparsticken saknas). Stockholm 1819. — Als „Pendant" dazu erschien 1833 in Stockholm: Friherre *J. E. van Bangenhaas* äfventyrliga upptäcktsresor. — Neue Aufl. des Erstgenannten mit 16 Illustr.

Digitized by Google

Stockholm 1872. — Baron Münchhausens märkvärdiga resor och äfventyr, mit den Bildern Dorés, Stockholm 1875.

De verrezen Gulliver; behelzende de zonderl. reizen en avonturen v. d. Baron v. Munchhausen. Amsterdam 1827, mit Illustrationen.

und die selten gewordene in Brüssel 1860 erschienene schöne französische Ausgabe in Kl.-8°.

Auch in England waren bald nach Erscheinen des Raspeschen Originals Nachdrucke und Fortsetzungen aufgetaucht. Mir liegt vor:

A sequel to the adventures of Baron Munchhausen. London, Symonds, 1793, 8° — eine Anlehnung an Bruces 1790 erschienen „Travels into Africa".

Illustriert wurde der Münchhausen zahllos oft: in Deutschland von Schrödter „der Entenfang", Radierung in Buddeus Album, Riepenhausen, Hosemann, Sporrer, Disteli, Franz, Wille und vielen Unbekannteren, oft Ungenannten; in Frankreich vor allem von Gustave Doré; in England von Cruikshank und Rowlandson. In England soll, der „Geschlechtshistorie" zufolge, der Münchhausenstoff auch zu einer komischen Oper verarbeitet worden sein. 1888 sah ich im Berliner Viktoria-Theater eine Ausstattungsoperette „Münchhausens Abenteuer" von Blum und Toché, einen öden Pariser Schwank, zu dem der Kapellmeister C. A. Raida einige hübsche Kompositionen geschrieben hatte. Die Hauptfiguren bildeten Münchhausen und sein Gegenstück, der Baron Craque; dadurch, dass die Autoren die Aufschneidereien Münchhausens vor den Augen des Publikums thatsächlich ausführen und ihn schliesslich in der Apotheose an der Bohnenranke in seine neue Heimat, den Mond, klettern liessen, verlor das Ganze völlig an Witz.

Dass *Immermann* bei seinem Münchhausen es ursprünglich gleichfalls auf eine grossartige Lügengeschichte nach Art des Raspe-Bürgerschen Volksbuchs mit allerlei satirischen „Flirren und Flausen" abgesehen hatte, betont auch sein neuester Biograph Franz Muncker (Stuttgart, Cotta). Indes wuchs das Werk bald über den Grundplan hinaus, und mit der Satire verband sich die Idylle. Die erste Ausgabe in vier Bänden erschien 1838/39 in Düsseldorf bei J. E. Schaub, die zweite in grossem Druck 1841, die dritte Berlin 1854.

Am 22. Februar d. J. hat der Ahnherr des deutschen Volksbuchs von Münchhausen hundert Jahre im Grabe geruht. Da diese Hefte erst vom April ab ins Leben traten, so haben wir uns damit begnügen müssen, dem unsterblichen Baron noch nachträglich einen bescheidenen Denkstein zu setzen. Viel Neues konnte dem schon Bekannten nicht hinzugefügt werden, aber doch immerhin Einiges, das vielleicht zu weiteren Untersuchungen anregen dürfte.

Wappen der Familie von Münchhausen.

Digitized by Google

Die Wilhelmshöher Schlossbibliothek.

Ein Blick auf ihre Geschichte und ihre Schätze.

Von

Carl Scherer in Cassel.

„Mein Gott! welch' einen grossen schönen Gedanken hat euer Fürst da in unseres Gottes Schöpfung hineingeworfen!“ so soll der Sänger der Messiade einst ausgerufen haben, als er die Herrlichkeiten des „ersten Gartens Europas“, des damaligen „Weissensteins“, der heutigen weltberühmten „Wilhelmshöhe“ erblickte, jenes herrlichen Fleckchens Erde, auf dem Natur und Kunst einen Bund eingegangen sind, wie er kaum an einem anderen deutschen Fürstensitze in gleich glücklicher Weise geschlossen worden ist. Seitdem einst Philipp der Grossmütige (1509—67) das am Fusse des Habichtswalder Höhenzuges gelagerte Kloster zur hessischen Vogtei umgewandelt hatte, wurde der Weissenstein ein Lieblingsaufenthalt der Landgrafen. Moritz der Gelehrte (1592—1627) ersetzte das einfache Jagdhaus durch ein schmuckes Schlösschen, sein Mauritiolum leucopetraeum, das er mit einem Lustgarten umgab. Weitausschauend waren seines Enkels Carl (1670—1730) Ideen, die durch den italienischen Baumeister Guernieri zum Teil ausgeführt wurden; die gewaltige Anlage der Kaskaden und das über ihnen aufgetürmte Riesenschloss, von dessen Pyramide seit 1717 Küpers Herkules weithinaus in hessische Land blickt, sind sein Werk. Friedrichs II. (1760—85) Absichten, einen neuen grossartigen Schlossbau an Stelle des alten erstehen zu lassen, für den der französische Architekt de Wailly verschiedene Pläne vorgelegt hatte, wurden wohl nur durch den Tod des Monarchen durchbrochen. Sein Nachfolger Wilhelm, als Landgraf der Neunte, als Kurfürst der Erste des Namens, führte sie in veränderter Form aus. Der neue Herrscher hatte, so sehr er sonst überall das System der Sparsamkeit befolgte, eine Neigung, der er Gelder opferte, eine weit getriebene Lust an Bauten. Von dieser zog gerade der Weissenstein wieder seinen besonderen Vorteil. Der Steinhöfersche Wasserfall, die Teufelsbrücke und der Aquaedukt sind damals angelegt; die Löwenburg, eine „der frühesten Schöpfungen sentimentaler Gothik“, wird ihr verdankt; als wichtigstes Glied aber fügt sich in diese Kette das neue Schloss, das nach seiner Vollendung im Jahre 1798 Wilhelmshöhe genannt wurde. Im Juli 1786 war zunächst der südliche Flügel des alten Weissensteins abgetragen worden; zu Ende des Jahres 1789 bereits hatte Du Ry seinen Neubau vollendet, würdig im Äusseren, voll reicher Pracht im Inneren. Der Landgraf bezog das Erdgeschoss; die erste Etage bewohnte seine Maitresse, die Reichsgräfin von Schlotheim; im Oberstock aber fanden die Bibliothek und die mit ihr vereinigte Kupferstichsammlung ihre Aufstellung.

Wilhelm IX. hatte schon als Erbprinz, während er in Hanau die Regentschaft der Grafschaft geführt hatte, eine ansehnliche Bibliothek zusammengebracht, deren Aufsicht er dem von Kopenhagen her berufenen Rate Wegener übertrug. Wir wissen, dass des jungen Prinzen Mutter Maria, eine englische Prinzessin, es schon mit elf Jahren fertig brachte, sich in der reichhaltigen mütterlichen Bibliothek in einen englischen Thukydides zu vertiefen, und dass auch in ihrem späteren Leben Lektüre eine ihrer liebsten Unterhaltungen war. So mag sich die Lesefreudigkeit der Mutter dem ältesten Sohne, dessen Erziehung wie die seiner Brüder sorgfältig von der Landgräfin überwacht wurde, mitgeteilt und ihn zum Sammeln von Büchern, neben denen noch Medaillen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren, angeregt haben. Als der Tod des Vaters den Erbprinzen am 31. Oktober 1785 zur Regierung berief, wurde die Bibliothek nach Cassel gebracht, und mit ihrer Verwaltung der Bibliothekar an der dortigen grossen Bibliothek im Museum, Friedrich Wilhelm *Strieder*, nebenamtlich beauftragt.

Strieder, der unter den unglücklichsten häuslichen Verhältnissen und schweren Entbehrungen gross geworden war, war anfänglich Studiosus der Theologie in Rinteln gewesen; von dort hatten ihn Gewissensbedenken und äussere

Digitized by Google

Schwierigkeiten im April 1758 unter die hessischen Fahnen geführt. Als der Krieg kaum beendet war, wurde die Kugelbüchse wieder mit der Feder vertauscht, und der junge Mann mochte herzlich froh sein, als er auf Empfehlung des Schweden Arckenholz, der damals die grosse Bibliothek in Cassel leitete, das bescheidene Ämtchen eines Registrators an derselben erhielt. Strieder war eine gerade und aufrichtige Natur, in späteren Jahren nicht frei von einer gewissen Härte und Schroffheit; im tiefsten Herzen ehrlich und gut deutsch gesinnt, erfüllte ihn Abscheu gegen jene streberhafte Augendienerei und gefällige Komplimentenmacherei, wie sie sich am französisierten Hofe des Landgrafen Friedrichs II. bemerkbar machten. Die Bibliothek war dem Manne verleidet, seitdem ein Franzose Marquis de Luchet dort zu befehlen hatte, der das angesehene Institut durch seine von unglaublicher Ignoranz zeugenden Neuerungen in den Mund der gelehrten Kreise brachte und sich durch Vermittelung der von ihm begründeten Buchhandlung Lavilette, die fast ein Monopol für die Bücherlieferungen bekam, an der Bibliothekskasse in eigennützigster Weise bereicherte. Mit dem Regierungsantritte des neuen Landgrafen änderte sich die Scene wie am Hofe, so auch auf der Museumsbibliothek. Mit den vielen Franzosen, die alsbald gingen, verschwand eines Tages auch der Marquis de Luchet von der Bildfläche; er hielt den Augenblick zum Gehen für gekommen, als die zur Revision des Museums und der Bibliothek niedergesetzte Kommission ihre Thätigkeit begann. Strieders Verdienste um die Aufdeckung der durch die bisherige Misswirtschaft verursachten Schäden und seine ‚mit deutschem Eifer und Fleiss' durchgesetzten Bemühungen zu deren Heilung, die durch die Ernennung zum Rat und wirklichen Bibliothekarius anerkannt wurden, hatten die Blicke des Landesherrn auf diesen gewissenhaften, praktisch und wissenschaftlich gleich tüchtigen Beamten gelenkt und liessen ihn für die Verwaltung der fürstlichen Kabinettsbibliothek geeignet erscheinen.

Zu derselben Zeit schon, wo der Weissensteiner Schlossflügel emporwuchs, war Strieder mit der Neuordnung der landgräflichen Sammlung, die damals eine Reihe von Werken an die Museumsbibliothek und nach Schloss Bellevue in Cassel abgab, dafür aber durch Hinzunahme eines erheblichen Teiles der Privatbibliothek Friedrichs II. entschädigt wurde, beschäftigt. Auf die Katalogisierung der Bücher folgte eine Scheidung der zahlreichen Kupferstiche nach Schulen und Meistern und eine übersichtliche Gruppierung der kriegsgeschichtlichen, sowie der zur hessischen Topographie gehörigen Karten und Pläne. Am 24. Februar 1788 wurde Strieder zum Hofbibliothekar mit dem Charakter eines Hofrats ernannt und am 17. Juni auf die Instruktion verpflichtet; gleichzeitig rückte er an der Museumsbibliothek in die Stelle des ersten Bibliothekars ein; einige Jahre später kam noch das Amt eines Kabinetts-Archivarius hinzu. Im landgräflichen Staats- und Adresskalender erscheint die Wilhelmshöher Schlossbibliothek zum ersten Male im Jahre 1791, sie wird hier aufgeführt als ‚Hofbibliothek und geheimes Kabinettsarchiv zu Schloss Bellevue und Weissenstein'.

Strieders Thätigkeit auf dem Weissensteine in unmittelbarer Nähe seines Fürsten, bei dessen Anwesenheit im Schlosse er stets zugegen sein musste, währte bis zum Jahre 1798. Missgunst und Neid, die sich dem Braven schon früher genaht hatten, brachten es fertig, dass er am 13. Juli d. J. mit der Enthebung von diesem Nebenamte überrascht wurde. Der Hauptmann und General-Quartiermeister-Lieutenant Vollmar versah zunächst die Stelle, dann erhielt sie, nach abermaliger aber nur vorübergehender Bekleidung durch Strieder, im Jahre 1805 der Kabinettssekretär und Rat *Gottsched,* ein Neffe des Leipziger Professors.

Im nächsten Jahre erfasste Napoleons ländergierige Hand auch Hessen. Am frühen Morgen des 1. November 1806 verliess der Kurfürst seine Residenz, um 9 Uhr schon rückten auf der Leipziger Strasse die französischen Bataillone ein. Auf die Zwischenherrschaft des Gouverneurs La Grange folgte als eine Frucht des Tilsiter Friedens das Königreich Westfalen, dessen Herrscher König Jerome am 7. Dezember 1807 auf Wilhelmshöhe, das fortan Napoleonshöhe hiess, eintraf und am nächsten Tage seinen Einzug in Cassel hielt. Strieder war von den Regierungsvertretern schon im September d. J. vor die Frage gestellt: dans quelle partie de l'administration publique il désire d'être employé dans la nouvelle organisation du Royaume,

Digitized by Google

worauf er mit seinem Entlassungsgesuch geantwortet hatte. Als er am 16. Juni 1808 seinen Abschied erhielt, übertrug man dem Museumsdirektor und bisherigen zweiten Bibliothekar Völkel die Leitung der öffentlichen Bibliothek; um die dadurch erledigte zweite Stelle aber bewarb sich *Jakob Grimm*, der die lästige Thätigkeit als Accessist am Kriegskollegium aufgegeben hatte und sehnlichst auf eine seinen Wünschen entsprechende Amtierung wartete. Grimms Bewerbung blieb erfolglos. Friedrich Murhard, der in Gesuchen auf Gesuchen seine vorzüglichen Eigenschaften anempfahl, erfreute sich besserer Verbindungen mit dem Minister Siméon, der sich die persönliche Entscheidung aller Bibliotheksangelegenheiten vorbehalten hatte, und trug den Sieg davon. Dagegen wurde Grimm von Johannes von Müller, dem Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, beim Kabinettssekretär Jeromes Cousin de Marinville für die Verwaltung der königlichen Privatbibliothek in Vorschlag gebracht und thatsächlich am 5. Juli 1808 zum Hofbibliothekar auf Napoleonshöhe ernannt. „Es muss", so äussert Grimm in seiner Selbstbiographie, „an anderen begünstigten Mitbewerbern gefehlt haben, sonst wäre mir wohl schwerlich eine solche Stelle . . . zu teil geworden. Meine Fähigkeit dazu war von Niemand geprüft. Die ganze Instruktion des königlichen Kabinettssekretärs bestand in den Worten: „Vous ferez mettre en grands caractères sur la porte: Bibliothèque particulière du Roi." Grimm, der damals 23 Jahre alt war, bekam ein Gehalt von 2000 Franken, das schon nach wenigen Monaten auf 4000 Franken erhöht wurde; er behielt das Amt auch bei, nachdem er am 17. Februar 1809 zum Auditeur im Staatsrate ernannt worden war. Es ist eine glückliche und reich befriedigende Zeit gewesen, die der junge Bibliothekar in dieser Stellung verbracht hat. Anschaffungen wurden nur selten für die Bibliothek gemacht, und somit waren die Einträge in die Kataloge schnell erledigt. Die Benutzung der Bibliothek stand ausschliesslich dem Könige zu; dieser erwies sich stets ‚freundlich und anständig', wenn er kam, aber er kam überhaupt nur selten. Offenbar ist ernste und eifrige Lektüre nicht Jeromes Sache gewesen, und das wenige, was der König las, mag vom Schlage des „Précis historique de la Vie de Madame la Comtesse du Barry" gewesen sein, eines Buches, das ihm so wohl gefiel, dass er es der Besitzerin, der Casseler Bibliothek, nicht wieder zurückgab. Grimm hatte somit reichliche Musse für eindringendes Studium der altdeutschen Poesie und Sprache, in dessen Fortgang nur die Staatsratssitzungen, die er in gestickter Prachtuniform zu besuchen hatte, zuweilen störend eingriffen.

Die Bibliothek hatte schon im Jahre 1799 ihre bisherige Unterkunft im Weissensteiner Flügel verlassen und war in einen im zweiten Stock des Hauptgebäudes gelegenen Saal übergesiedelt. Hieraus wurde sie im Jahre 1809 vertrieben, weil man den Raum für andere Zwecke nötig hatte. Die Bücher wurden zunächst in einem dunkeln Bodenraum ohne jegliche Ordnung übereinander geworfen; bald danach aber suchte man die ‚nützlichsten' aus und vereinigte sie mit der im alten Palais zu Cassel von früher her befindlichen Bibliothek, während man den zurückgelassenen Teil in dem Kuppelraum des Napoleonshöher Schlosses notdürftig aufstellte. In der Nacht vom 24. zum 25. November 1811 wurde das ehrwürdige Casseler Landgrafenschloss ein Raub der Flammen. Als Grimm eintraf, hatte das Feuer schon die unter der Bibliothek gelegenen Räume in hellen Brand gesetzt. Leibgardisten mussten die Bücher aus den Schränken nehmen und warfen sie, in Tücher verpackt, auf den Schlossplatz. Grimm, der bis zuletzt die Rettungsarbeiten geleitet hatte, geriet noch beim Verlassen des brennenden Gebäudes in Lebensgefahr, weil er zunächst den richtigen Ausgang verfehlte und erst nach einigem Umherirren fand. Als man am anderen Morgen die Bestände zusammensuchte, stellte es sich merkwürdiger Weise heraus, dass nur wenige Bände fehlten.

Ein schlimmeres Schicksal traf die Wilhelmshöher Bibliothek zwei Jahre später. Die ersten Schläge gegen die französische Armee waren geführt; an der Spitze einiger Kompagnien der kaiserlichen Garden war Jerome am 16. Oktober 1813 wieder in Cassel eingeritten. Hinter ihm her schwirrten bald Gerüchte und Nachrichten, die die prahlerischen Plakate, welche von einem Siege bei Leipzig berichtet hatten, Lügen straften. Die Tage des Königreichs Westfalen waren gezählt, aber sie sollten nicht ungenutzt verstreichen. Erst still

Digitized by Google

und gemächlich, dann hastiger und öffentlich wurde eingepackt, was immer von fremdem Gute besitzenswert erschien. Lange Wagenzüge mit hoch aufgeschichteten Kasten und Koffern verliessen vom 20. Oktober ab die Stadt, um den Raub in Sicherheit zu bringen. Jetzt kam auch der Befehl, die wertvollsten Werke in den Bibliotheken zu Cassel und Napoleonshöhe auszusuchen und fortzuschaffen. Die Casseler Museumsbibliothek entging, aus welchem Grunde ist unbekannt, der Plünderung; sie hat in Westfälischer Zeit nur die Verluste zu beklagen gehabt, die ihr durch die Gewissenlosigkeit einiger Benutzer, deren Quittungen noch heute auf der Landesbibliothek ihrer Einlösung harren, und durch die Diebstähle, die beim Umbau des Museums zum Ständehause französische Architekten und ihre Arbeiter begingen, zugefügt worden sind. Die Schlossbibliothek hingegen wurde von der Massregel aufs schwerste betroffen. Der Kabinettssekretär Brugnière suchte in Gegenwart des Bibliothekars die geeigneten Stücke aus und entwickelte dabei als Kunstkenner eine ganz besondere Vorliebe für die Stiche und die archäologischen Prachtwerke.

Hinter den entführten Kostbarkeiten her verliess ‚König Lustick' am 26. Oktober seine schöne Residenz auf Nimmerwiedersehen. Am 30. Oktober schon kehrte der Kurprinz nach Cassel zurück, drei Wochen später folgte ihm umjubelt von seinen begeisterten Unterthanen der Vater nach. Jetzt kam auch der alte Strieder, der während der Westfälischen Zeit mit keinem Fusse die Strasse betreten, sondern daheim philosophiert hatte, wie ‚so ganz unbedingt Satan unter der Menschheit auf dem Erdboden wüte', aus seiner Behausung hervor. Der Kurfürst setzte den treuen Mann, der sich bei ihm in der alten Hofratsuniform meldete, wieder in seine alte Stellung an der Museumsbibliothek ein und betraute ihn am 18. Januar 1814 von neuem mit der Oberaufsicht über die Wilhelmshöher Sammlung, nachdem Grimm schon Ende des Jahres 1813 zum Legationssekretär ernannt und ins Hauptquartier der Verbündeten abgegangen war.

Der Kurfürst hatte im Exil anscheinend seine schöne Bibliothek schmerzlich entbehrt und in der kleinen Büchersammlung, die er in Prag angelegt hatte, nur schwachen Ersatz gefunden. Mit Schmerz musste er die Verwahrlosung seiner Schätze sehen und aus einem Berichte des Hofbaudirektors Jussow erfahren, dass man die Bücherschränke ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet und sie für ‚Officen und Küchen' verwendet hatte. Mit einem Kostenaufwand von 1920 Thalern wurde der Bibliothekssaal wieder völlig in seinen früheren Zustand gesetzt und ihm die alte Einrichtung zurückgegeben. Hand in Hand mit den Herstellungsarbeiten ging eine Revision der Bibliothek behufs Feststellung der durch die französischen Räubereien verursachten Verluste.

Hessen hatte ja noch mehr als diese Bücher zurückzufordern; es galt vor allem, die 299 Gemälde, und unter ihnen Perlen edelster Art, die die Gallerie in den Jahren 1806 und 1807 hatte lassen müssen, und galt ferner, die dem Museum geraubten Antiken und sonstigen Kostbarkeiten aufzusuchen und zurückzuführen. Unmittelbar nach Napoleons Abdankung ging eine Kommission nach Paris ab, um die nötigen Schritte einzuleiten. Jakob Grimm, der am 17. April 1814 ebendaselbst eingetroffen war, erhielt von den hessischen Abgeordneten den Befehl des Kurfürsten übermittelt, die der Schlossbibliothek entwendeten Werke ausfindig zu machen und einzufordern. Er war hierin glücklicher als die Kunstkommission, die ihren Auftrag nicht erfüllen konnte, weil die Abmachungen vom 30. Mai 1814 die Auslieferung der vor dem Jahre 1813 fortgeführten Kunstschätze ausschlossen. Zwar stiess auch Grimm auf lästige und zeitraubende Schwierigkeiten, aber schliesslich setzten sich doch im Juni 116 Bücherkisten in Bewegung gen Cassel, und Grimm konnte beruhigt am 12. d. M. abreisen. Derselbe Huissier Leloup, der die Bücher einst in Napoleonshöhe eingepackt hatte, hatte sie nun wieder für den Kurfürsten ausliefern müssen. ‚Der Mann', schreibt Grimm, ‚machte grosse Augen, als er mich erblickte'.

Immerhin fehlten auch jetzt noch viele Werke. Verloren blieben von den Stichen die zahlreichen Radierungen Rembrandts, die einst die grösste Zierde der Wilhelmshöher Sammlung gebildet hatten. Nach glaubhafter Aussage des Wilhelmshöher Burggrafen hätte sie der Kabinettssekretär Brugnière schon im Anfang des Jahres 1813 von Wilhelmshöhe ohne Ausstellung eines Scheines mitgenommen; so

Digitized by Google

erklärt es sich auch, dass sie nicht am gleichen Orte, wie die übrigen Stiche, vorgefunden wurden. Von den Büchern wurde ein Teil aus der Prager Bibliothek wieder beschafft, andere wurden von neuem gekauft, wieder andere geschenkt, wobei Herr Geheimrat von Goethe so liebenswürdig war, das einzige noch in seinem Besitz befindliche Exemplar seines Römischen Karnevals als Ersatz für den geraubten Abzug zu überreichen. Schliesslich blieben doch viele Lücken ungeschlossen.

Strieder erlebte noch die Rückkehr der entführten Bücher. Als er, ein Sechsundsiebenzigjähriger, am 13. Oktober 1815 die Augen geschlossen hatte, wurde Gottsched wiederum sein Nachfolger. Jakob Grimms Befürchtung, die ihm in Paris im November 1815 ‚aufs Herz gefallen war', dass er nach seiner Rückkehr neben und unter dem ihm so unsympathischen Manne an das Institut zurückversetzt werden könnte, erfüllte sich ebensowenig wie die Hoffnung, dass er zum Hofarchivarius bestellt würde; er erhielt am 16. April 1816 die Stelle eines zweiten Bibliothekars an der Museumsbibliothek, an der sein Bruder Wilhelm schon seit anderthalb Jahren als Sekretär wirkte.

Des Kurfürsten Fürsorge für seine Schlossbibliothek erhellt am besten aus dem bedeutenden Zuwachs, dessen sie sich während seiner Regierung zu erfreuen hatte. In den Jahren 1790—1815 hatte sie sich nahezu verdoppelt und war auf 12253 Bände gestiegen; im August 1820, sieben Monate vor des Fürsten Tode, zählte sie deren 13924. Die Bibliothek im Schlosse Bellevue besass im Jahre 1800 noch 1713 Bände, hiervon büsste sie später 944 durch Abgabe an die Museumsbibliothek ein.

Wohl der Erwähnung wert und für die Beurteilung des Kurfürsten nicht uninteressant ist eine kleine Episode, die sich im Jahre 1816 in der Schlossbibliothek abspielte. Als Wilhelm I. in sein Land zurückgekehrt war, suchte er die durch die französische Zwischenherrschaft geschaffenen Verhältnisse ungeschehen zu machen und alles auf den Stand des Jahres 1806 zurückzuschrauben. Dieser Hass gegen das Westfälische sollte nun auch die Litteratur treffen. Am 10. September 1816 erhielt der Vorsteher der Museumsbibliothek, Oberhofrat Voelkel, den Befehl, alsbald aus dieser Anstalt „sämtliche Schriften, Werke, Broschüren etc., ohne einige Ausnahme, aus allen Rubriken des Katalogs, welche die Regierung, Geschichte, Person etc. des Hieronymus, der damaligen Staatsverwaltung, Diener etc. etc." beträfen und auf die Usurpation Hessens Bezug hätten, nach Wilhelmshöhe abzuliefern, während gleichzeitig Gottsched aus der dort befindlichen Bibliothek alle Westfälischen Schriften herausziehen musste. Sie wurden zu einer besonderen Abteilung ‚Usurpation française de Hesse' vereinigt und in der Kuppel des Schlosses gesondert aufgestellt, worauf dem Kurfürsten gemeldet wurde, dass sich nunmehr keine Bücher und Schriften mehr in der Bibliothek zu Wilhelmshöhe befänden, welche „als Westphalica odiosa aus der Usurpationszeit anzusehen seien". Übrigens stecken gerade unter den Westphalicis wertvolle Stücke, so u. a. ein vollständiges Exemplar des „seltenen Moniteur Westphalien", der damaligen offiziellen Zeitung, und ein Sammelband mit Proklamationen, Verfügungen u. a. m., der unter seinen handschriftlichen Stücken einen vom Obersten von Dörnberg unmittelbar nach dem Misslingen seines Aufstandes geschriebenen Bericht über die Bewegung in Hessen enthält.

Mit dem Tode des ersten Kurfürsten, der auf der Wilhelmshöhe in der Kapelle der Löwenburg seine letzte Ruhestätte gefunden hat, und mit dem Regierungsantritt seines Sohnes Wilhelm, der am 27. Februar 1821 Hessens Thron bestieg, trat in der Geschichte der Schlossbibliothek ein bedeutungsvoller Wendepunkt ein. Es ist auffallend, dass derselbe Monarch, der sonst den Zutritt zu den Sammlungen seines Hauses in jeder Weise erschwerte, von den Zwecken, die eine Bibliothek erfüllen soll, anders und richtiger dachte. Schon im Sommer 1822 erhielt der hessische Generalstab eine erhebliche Zuwendung aus der kriegswissenschaftlichen Abteilung der Wilhelmshöher Sammlung, und zu derselben Zeit wurden Tausende von Bänden an die öffentliche Bibliothek übergeführt. Während die militärischen Werke bis zum Jahre 1866 in Cassel blieben, von wo sie nach der Einverleibung Hessens in den Preussischen Staatskörper an den Grossen Generalstab gelangten, hatte sich die öffentliche Bibliothek ihres neuen Besitzes nicht lange zu erfreuen. In den Verhandlungen, die nach Annahme der hessischen Verfassung zwischen den Kurfürstlichen Kommissarien und dem landständischen

Digitized by Google

Ausschusse wegen Dotation des Hofes bis in den März 1831 hinein geführt wurden, kam es wiederholt zu lebhaften Erörterungen über die Frage, wem die Sammlungen des Museums und die im Oberstock daselbst aufgestellte Bibliothek zufallen sollten. Schliesslich machte man von beiden Seiten Zugeständnisse, indem man die Sammlungen als Zugehörung des Kurfürstlichen Familien-Fidei-Kommisses anerkannte, die Bibliothek aber dem Staate zum Eigentum überwies, jedoch mit der Einschränkung, dass die von Wilhelmshöhe im Jahre 1822 überwiesenen Bücher dorthin zurückgegeben werden müssten. So kehrten die Auszügler schon nach kurzem Aufenthalt in der Residenzstadt zu ihren Genossen im Wilhelmshöher Schlosse zurück, die s. Z. nach der Trennung von ihnen ihren bisherigen Prachtsaal mit einer bescheideneren Wohnung im Unterstocke des Weissensteiner Flügels vertauscht hatten. Hier hat die Bibliothek fortab in den stillgelegenen und stimmungsvollen Räumen, aus deren Fenstern der Blick hinunter fällt auf die im Grunde gebettete liebliche Roseninsel, ein idyllisches und beschauliches Dasein geführt.

Die Wilhelmshöher Schlossbibliothek als solche ist eine Stiftung Wilhelms I., und so bilden naturgemäss auch ihren Hauptstamm die zahlreichen mit dem Namenszuge dieses Fürsten gezierten Bände, die er der Sammlung zugeführt hat. Nächst ihnen beanspruchen der Zahl nach die Bücher aus dem Besitze Friedrichs II. die erste Stelle, während die Büchereien der früheren Landgrafen nur durch verhältnismässig wenige, dafür aber auserlesene Stücke vertreten sind.

Lassen wir dem Alter wie immer, so auch hier den Vortritt, so ist zuerst ein dem Fritzlarer Petersstift entstammendes ehrwürdiges Lektionarium aus dem XIV. Jahrhundert zu erwähnen. Als der hessische Landgraf bei dem allgemeinen Pariser Austauschhandel im Sommer 1802 sich u. a. das Mainzische Amt Fritzlar verschafft hatte und es am 14. September d. J. militärisch besetzen liess, überreichte der Propst den Codex als Geschenk für die Schlossbibliothek. Hatte er vielleicht gehofft, damit das Schicksal der Entführung von den sonstigen Bücherschätzen abzuwenden, so sollte er sich freilich hierin täuschen, denn schon zu Anfang des Jahres 1804 mussten auf Befehl des neuen Landesherrn die Handschriften und Drucke des Peterstiftes der Museumsbibliothek in Cassel zugestellt werden. Eine kunstgeübte Schreiberschule hat das Stift, nach den Resten seiner Büchersammlung zu urteilen, nicht besessen, immerhin zeichnet sich der genannte Foliant vor vielen seiner Fritzlarer Genossen durch klare und sorgfältige Schrift, sowie durch geschmackvolle Initialornamentik vorteilhaft aus.

Ihrem Werte nach verdienen demnächst die zahllosen hessischen Karten und Pläne genannt zu werden, die Strieders Fleiss in grossen Sammelbänden übersichtlich vereinigt hat. Die meisten Zeichnungen gehören dem XVIII. Jahrhundert an, vieles aber reicht noch ins XVII. Jahrhundert zurück. Cassel und seine weitere Umgebung sind vortrefflich bedacht; unter den Hanauer Blättern ist besonders bemerkenswert ein auf Pergament gezeichneter Grundriss der neuen Festungswerke, begleitet von einem Lobliede auf Catharina Belgica, die Tochter des grossen Schweigers und Hanaus thatkräftige Regentin; eine starke Mappe bietet mehr denn 100 Pläne von der ruhmvollen Veste am Rheine, dem Rheinfels; des Landgrafen eigenste und ihm deshalb besonders ans Herz gewachsene Schöpfungen, das freundliche Wilhelmsbad bei Hanau und der heute stark besuchte Kurort Neundorf, werden uns in Entstehung und Entwicklung vor Augen geführt. Ganz besonderes Interesse beansprucht ein Querfolioband, der in den Katalogen bezeichnet wird als „Vieux Plans de Chateaux fortifiés en Hesse". Er enthält zunächst auf 12 Tafeln topographische Aufnahmen niederhessischer Gerichte und Bezirke, vereinzelt darunter solche von Schlössern; es folgen alsdann die reichen, früher hessischen Lande am mittleren Rhein. Hier überwiegen die Burgen. Der romantische Hohenstein, der merkwürdige Reichenberg, der gewaltige Rheinfels, die schmucke Philippsburg, die feste Marxburg und die steile Katz sind in Grundrissen und Aufrissen, denen erläuternde Bemerkungen beigefügt sind, auf 28 Blättern aufgenommen. Ein Teil der Zeichnungen ist datiert; als Grenzen ergeben sich die Jahre 1608 und 1615. Wer hat sie verfertigt? Auf der Rückseite von Tafel 49 ist von späterer Hand (XVIII. Jahrhundert) vermerkt worden: Abrisz der Herschafft Epstein | Wilhelmi Dillichii | 1608. Hierauf

Digitized by Google

fussend, dürfen wir die in der Inschriftskartusche des Blattes 7 stehenden Buchstaben W. D. W. mit voller Sicherheit ergänzen zu W[ilhelmus] D[ilichius] W[aberensis]. Wir haben es mit einem bislang verloren geglaubten Werke des durch seine hessische Chronik weiteren Kreisen bekannten Mannes zu thun. *Dilich* hatte sich als Jüngling dem Erbprinzen Moritz durch Überreichung seiner eigenhändigen ‚Abzeichnungen von Schlössern, Städten und Lagern in Hessenland', empfohlen und war nach dem Regierungsantritte des Landgrafen in den hessischen Dienst gekommen. Nachdem er es hierin zum ‚Geographus et Historicus' gebracht hatte, erhielt er im September 1607 den Auftrag, ‚alle Grafschaften und Herrschaften der Hessen-Casselschen Lande auszumessen und in Abrisse zu bringen, auch Grund- und Aufrisse aller Städte, herrschaftlichen Schlösser, Klöster u. s. w. anzufertigen'. Da sich die Arbeit lange Zeit hinzog, vermutete der Landgraf eigennützige Absichten und sistierte die Weiterführung des Werkes, das nun unvollendet geblieben ist. Fortan von seines Herrn Ungnade verfolgt, die ihn schliesslich ins Gefängnis brachte, entzog sich Dilich der drohenden Verurteilung zu Landesverweisung durch die Flucht und fand in Sachsen, wo er bis zu seinem Tode blieb, eine neue Anstellung.

Hundert Jahre jünger als diese Arbeiten ist ein eigenartiges Werk, das sich betitelt „Prospect af Stora Kopparbergs Grufwa som man henna up i dagen anseer ifrån Nord-West och til Sud-Ost, författad och urpritad åhr 1718 af Joh: Tob: Geisler Markscheider"; es giebt in trefflichen, auf Pergament ausgeführten Zeichnungen in sehr lehrreicher und anschaulicher Weise die Entwicklung der hochberühmten Kupfergruben von Fahlun. Erbprinz Friedrich von Hessen, der Gemahl der zu Schwedens Königin erhobenen Ulrike Eleonore, erhielt es im Jahre 1718 als Gabe des Königlichen Bergkollegiums überreicht.

Als Unikum ist weiter zu nennen ein in roten Sammet gekleideter Foliant, die ‚Matricul derer In den Fürstlich Hessen-Casselschen Orden vom goldenen Löwen aufgenommenen Herren Rittere'; sie vereinigt die auf Pergament gemalten und mit Namensunterschrift und knappen biographischen Vermerken versehenen Wappen der Investierten bis zum Jahre 1806. Voran geht der ‚Institutor' des Ordens Landgraf Friedrich II., ihm folgen die hessischen Prinzen der verschiedenen Linien, darunter auch Carl zu Hessen-Rotenburg, der spätere Jakobiner und bekannt als Citoyen Charles Hesse, der einzige, welcher 1793 ausgeschlossen wurde. Unter den übrigen Inhabern des Ordens, Hessen wie Nichthessen, manch' ein Name von altem und gutem Klang.

Unter den einzelnen Abteilungen der Bibliothek ist von grossem Werte die stattliche Sammlung von Staatskalendern der verschiedensten deutschen, insbesondere auch der kleineren Territorien. Das hessische Staatshandbuch von 1806 muss dem Kurfürsten vor allem lieb und wert geworden sein, als treuer Begleiter und als stete Erinnerung an sein altes Hessen in der Zeit der Verbannung. Als der Siebzigjährige am 21. November 1813 seine Hauptstadt wiedersah, schrieb er am selben Tag mit zitternder Hand die Worte: „Im siebenjährigen Exilio aus Hessen nicht von meiner Seite gekommen."

Vortrefflich vertreten ist in der Bibliothek die französische schöne Litteratur des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, zum Teil in sehr wertvollen und geschätzten Ausgaben. Dass vieles auf diesem Gebiete von Friedrich II. von Hessen beschafft worden ist, nimmt uns nicht Wunder; auffallend aber ist es, dass auch Landgraf Wilhelm schon einen tüchtigen Vorrat von französischen Werken besass, und dass er diesen gerade später verhältnismässig mehr Berücksichtigung zu Teil werden liess als der deutschen Litteratur. Der sonst so gut deutsch gesinnte Fürst hasste gewiss die Franzosen, aber er liebte die Kinder ihres Geistes. Beachtenswert bleibt, dass die meisten Anschaffungen in französischer Litteratur vor das Jahr 1804 fallen, und dass von da ab, besonders aber seit 1814 nur verschwindend wenig Werke noch hinzugekommen sind. Die Verbannungsjahre wirkten offenbar auch geschmacksändernd. Unter den deutschen Dichtungen zeichnet sich eine Sammlung von Singspielen und Schauspielen aus dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts nicht nur durch grosse Vollständigkeit, sondern auch durch eine Reihe von Seltenheiten aus. Sie wird hierdurch gleich wertvoll wie die unter ‚Romans de Chévalerie en allemand' katalogisierte

Digitized by Google

Abteilung von Werken der Spiess und Genossen, die in den neunziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts angelegt und schliesslich bis auf 225 Bände gebracht wurde. Ob Wilhelm IX. ein Verehrer dieser Litteraturgattung gewesen ist, bleibt dahingestellt; in erster Linie bestimmend für die Anschaffung war jedenfalls ein äusserer Umstand, die Erbauung der Löwenburg. Eine Ritterbibliothek sollte es den Bewohnern der reizvollen und romantischen Behausung erleichtern, ihrer Phantasie jene Gebilde vorzuzaubern, mit denen Sage und Dichtung die Mauern unserer alten Ruinen so gern zu umweben und zu beleben pflegt. So fanden in dem Hauptturm der Burg die Ritter-, Räuber- und Geisterromane ihre Unterkunft, bis sie in späterer Zeit ins Schloss hinuntergeholt und — Surrogat auch hier — durch Imitationen von Holz und Pappe ersetzt wurden. Nach dem ältesten Kataloge soll die Ritterbibliothek auch ein Rixnersches Turnierbuch vom Jahre 1527 besessen haben. Leider ist das Werk in der Bibliothek nicht mehr zu finden und kehrt auch in dem jüngeren Kataloge nicht wieder, so dass eine Nachprüfung, ob ein Irrtum obwaltet, oder ob wir es thatsächlich mit einer dem ersten bekannten Drucke um drei Jahre vorausliegenden Ausgabe zu thun haben, unmöglich ist.

Wir gedenken schliesslich des schätzbarsten Bestandteils der Wilhelmshöher Bibliothek, des mit ihr verbundenen Kupferstichskabinetts. Nicht um eine erschöpfende Darstellung seines Inhalts kann es sich freilich hier für uns handeln, sondern nur um kurze Mitteilungen über das bei kürzeren Besuchen Geschaute, die dazu dienen wollen, die Aufmerksamkeit auf diese selbst in den engeren Fachkreisen wohl nur wenig bekannte Sammlung hinzulenken.

Unter den Handzeichnungen, die zehn grosse Mappen füllen, überwiegen italienische Architekturen und malerisch erfasste Aufnahmen antiker Bauwerke von unbekannter Hand. Aller Wahrscheinlichkeit nach danken sie einem besonderen Auftrage eines hessischen Fürsten ihre Entstehung, wobei man aus stilistischen Erwägungen in erster Linie auf die Zeit des Landgrafen Carl geführt wird. Johann Heinrich Roos ist mit einigen seiner bekannten, in Ruinenlandschaften gesetzten Tierstücke vertreten, von Paul Bril und Bartholomäus Breembergh liegen hübsche italienisierende Blätter vor. Zahlreiche Zeichnungen, darunter viele Veduten und Landschaften, gehören der nationalen niederländischen Richtung an; die meisten sind unbezeichnet, einiges erinnert an die Weise des Jan van Goyen. Für sich steht ein der Rembrandtschen Richtung zuzuweisendes Blättchen, während zwei kleine, aber ausgezeichnete Darstellungen, ein Christophorus mit dem Christuskinde und ein heiliger Martin mit dem Bettler, den älteren deutschen Schulen (XV.—XVI. Jahrhundert) entstammen. Ein Band mit Studienköpfen und Porträts in Pastellmalerei aus der Richtung der beiden Honthorst bietet, neben vielen mittelmässigen, einzelne bessere Stücke, den Vorwürfen nach eine ausgesuchte Gallerie von Hässlichkeiten, Karrikaturen und Fratzen.

Unter den Erzeugnissen des Kunstdruckes gebührt der Vorrang dem herrlichen Dürerwerk, das mit der reichen Fülle seiner zumeist vorzüglichen Abdrucke des deutschen Meisters weites und tiefes Schaffen vor Augen führt. Im übrigen treten die deutschen Stecher stark zurück; nur auf eine kleine Sammlung von Riedingerschen Blättern und auf die Stiche nach G. Ph. Rugendas, darunter 24 Helldunkeldrucke seines Sohnes Christiano, sei noch hingewiesen. Unter den älteren Niederländern treffen wir Lucas Jacobſz van Leyden, unter den mittleren Heinrich Goltzius, an; unter den jüngeren fesseln uns durch treffliche Radierungen der liebenswürdige und humorvolle Adriaan van Ostade und sein ihm geistesverwandter Schüler Cornelius Bega. Stiche nach Jordaens, Serhegs, Wouwerman, Heemskerk u. a. schliessen sich an; von Nicolaas Berchem sind 32 Malerradierungen bemerkenswert. Vorzüglich vertreten ist die weitere und engere Stecherschule des Rubens, neben Cornelis Galle besonders durch Swanenburg, Lucas Vorstermann, Paulus Pontius, Schelte a Bolswert und Pieter de Jode; Van Dycks ‚Iconographia' ist in zwei Ausgaben vorhanden. In die nach italienischen Meistern gefertigten Reproduktionen teilen sich zumeist niederländische und französische Künstler; letztere glänzen vor allem auch durch die Ecole Romaine in Crozats prächtigem ‚Recueil d'Estampes'. Unter den Italienern sind u. a. Agostino Carracci und Cherubino Alberti zu nennen; Salvatore Rosa

Digitized by Google

repräsentiert sich mit den bekannten Krieger-, Fischer- und Frauen-Figuren, von dem Genueser Giovanni Benedetto Castiglione finden sich neben anderen charakteristischen Radierungen auch einige seiner in Rembrandtscher Manier gehaltenen Studienköpfe vor. Die französische Stechkunst des XVII. Jahrhunderts tritt uns in zahlreichen Radierungen des fruchtbaren Callot und seines zum Franzosen gewordenen Nachahmers Stefano della Bella entgegen. Während Blätter von Andran, Erlinck, den Brüdern Poilly und anderen ihrer bedeutenden Zeitgenossen seltene sind, stellt das XVIII. Jahrhundert eine stattliche Fülle trefflicher Arbeiten und darunter als Glanzpunkt das kostbare Watteauwerk der Boucher, Caylus, J. und B. Andran, Cochin u. a., welches seine Veröffentlichung dem hohen Kunstsinn des Jean de Julienne verdankt.

Wer von den Landgrafen den Grundstock der schönen Sammlung geschaffen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglich ist es, dass Landgraf Carl, der zuerst in seiner Hauptstadt ein eigenes Kunsthaus erbaute, sie ins Leben rief; mit Sicherheit würde, auch wenn es nicht aus den auf verschiedenen Bänden eingepressten Initialen W. L. erhellte, zu vermuten sein, dass Wilhelm VIII. ihr eifrigster Förderer gewesen ist. Kein hessischer Fürst hat mit gleich grossem Eifer und gleich hohem Verständnis gesammelt als der Begründer der durch ihren Reichtum an herrlichen Niederländern berühmten Casseler Gemälde-Gallerie, der einst als Gouverneur im langjährigen Dienste der Generalstaaten die beste Erziehung zur Kunst hatte geniessen können. Auf Wilhelm VIII. wird daher der Ankauf der zahlreichen niederländischen Stiche zurückzuführen sein; Friedrich II. fügte nachweislich einen grossen Teil der französischen Kupferwerke hinzu, während späterhin die Anschaffungen fast ganz unterblieben.

Nur wenig mehr denn 100 Jahre sind an der Wilhelmshöher Schlossbibliothek seit ihrer Stiftung vorübergegangen, und nur während der ersten drei Jahrzehnte hat sie sich in gedeihlicher Fortentwickelung befunden. Seitdem lagerten Ruhe und Stille in ihren Räumen, die nur selten der Schritt eines flüchtigen Besuchers störte. Nicht Viele gab es, die etwas von dem köstlichen Kleinod wussten, das im Weissensteiner Flügel sich vor den Augen der Welt verbarg; wer es aber einmal hatte schauen dürfen, den konnten Wunsch und Hoffen nicht mehr verlassen, dass diese Schätze gleich der ehemaligen Wilhelmshöher Porzellan- und Majolikensammlung, die seit dem Jahre 1882 mit den kunstgewerblichen Sammlungen des Casseler Museums verbunden worden ist, an passende Stelle gebracht und weiteren Kreisen erschlossen werden möchten. Dank Allerhöchster Gnade hat sich diese Hoffnung nunmehr erfüllt. Im Februar dieses Jahres, während die Natur noch im tiefen Winterschlafe lag, öffneten sich die Weissensteiner Pforten, und in langen Reihen, voran die würdigen Folianten, wanderte die Schaar der Zwölftausend nach Cassel. Schweigend und ohne Neigen liessen die schneebeladenen Bäume den stillen Zug an sich vorübergehen, der Herkules aber hüllte sein Haupt in undurchdringlichen Nebel, um die gewaltsame Entführung seiner Schutzbefohlenen nicht schauen zu müssen. In dem freundlichen Saale der ehrwürdigen Ständischen Landesbibliothek am Friedrichsplatze hat die Wilhelmshöher Sammlung ein neues Heim bezogen; ausser einer kleinen Handbibliothek ist nur das Kupferstichkabinett auf Wilhelmshöhe zurückgeblieben, das sich dank der Liebenswürdigkeit seines derzeitigen Hüters jetzt nicht mehr in unnahbarer Abgeschlossenheit hält. Sollen wir gleichwohl einen Wunsch äussern, so ist es der, dass auch die Kupferstiche recht bald den Weg nach Cassel finden und in die Königliche Gemälde-Gallerie einziehen möchten. Preussen hat sich schon viele und grosse Verdienste um die Casseler Kunstschätze erworben; durch die Gründung eines Kupferstichkabinetts, dessen Fehlen in Cassel längst schmerzlich bedauert wird, wird es seinem Ruhmeskranz ein schönes Reis hinzufügen.

Am Schlusse meines Berichts möchte ich noch Herrn Hofbauinspektor Wittig zu Wilhelmshöhe für wiederholt gütigst gewährten Zutritt zum Wilhelmshöher Kupferstichkabinet und dem Königlichen Staatsarchive zu Marburg für Benutzung der Akten der Schlossbibliothek auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. Bei Durchsicht der Handzeichnungen habe ich mich des kundigen Beirats des Herrn Museumsdirektors Dr. Eisenmann zu erfreuen gehabt.

Digitized by Google

Buchschmuck von T. T. Heine.

Von

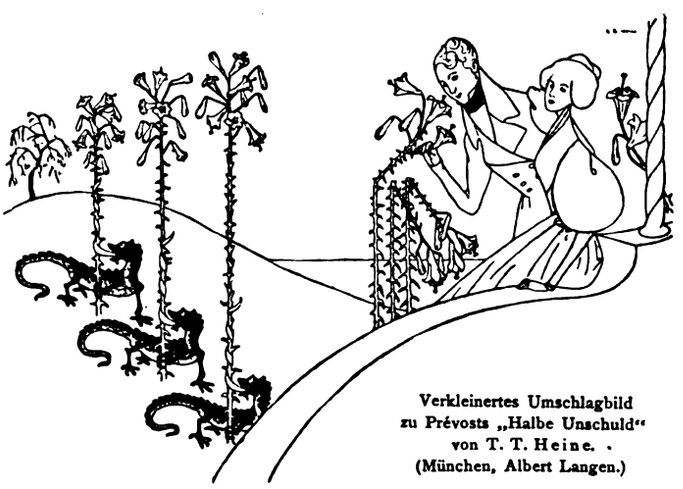
Felix Poppenberg in Berlin.

In den Tagen, da unsere Bücher noch im nüchtern langweiligsten Gewande erschienen, enthüllte auf einem die schönen Seelen stark erregenden Bilde Einer seine Eigenart, für dessen Kunst jetzt erst die Zeit gekommen ist. Unter den brav bürgerlichen Bildern der Grossen Kunstausstellung fiel damals — es ist sicher sechs Jahre her — das Bild mit den schwarzen Schwänen rätselvoll auf. Über einen Weiher, in dem die sonst so schneeigweissen Dichtervögel mit düsternächtigem Gefieder schwammen, führte auf schmalem Steg in einen gähnend den Raum verschlingenden Tunnel ein zierliches Mägdlein einen hochzeitlich geschmückten Sklaven, der wie ein junger wohlerzogener Mann aus guter Familie aussah.

Mit diesem ehefreundlichen Bilde machte Thomas Theodor Heine seine erste ironische Verbeugung vor Seiner Majestät dem Publikum.

Thomas Th. Heines Gegenwart ist interessanter als die Vergangenheit, aus der dies Stückchen stammt. Er hat seither gelernt, dass das Besondere seiner Art nicht in grossen Bildern, sondern in Zeichnungen am prägnantesten zum Ausdruck kommt. Aber doch zeigt schon dieses Bild — und daher lockt es, von ihm auszugehen — die charakteristische Note, die Wesenheitsnuancen, die wir im Gesamtwerk dieses Künstlers durchklingend finden und die ihn von den ihm Nahestehenden unterscheiden. Er verbindet seine Stilisierungskunst, seine ornamentale Naturreproduktion mit ironisch spielendem Witz. Er ist nicht der rein schaffende Künstler, er ist immer nebenbei noch der Pointeur, der einen Witz dazu macht. Er stellt, — wie eben schon sein erstes Bild zeigt — in eine ganz dekorativ angeschaute und dargestellte Landschaft Typen in modernem Kostüm, die immer satirische Zeitspiegel sind. Die Stilisierung der Natur, die bei Eckmann stets Selbstzweck ist, wird bei Heine meist Mittel zum Zweck, um durch den Kontrast zu der Staffage die launige Wirkung zu befördern. Diese Mischung aus dekorativem Stilisierungssinn und dem ironisch spielenden Witz ist das Hauptkennzeichen Heinescher Art. Es ist nicht das Riesengroteske Strathmannscher Ironiephantasien — Heines Kunst wirkt zierlicher, spielender, aber sie ist dafür auch leichter und tummelt sich behender in verschiedenen Revieren, als die in ihrer Assyriologie etwas erstarrte Manier des anderen.

Heines Eigenart führte ihn naturgemäss auf die Zeichnung, und so verdankt ihm die moderne Buchkunst, für die ihn hauptsächlich Albert Langen in München gewann — einer von denen, dessen künstlerischer Initiative das moderne Buchgewerbe Mancherlei zu danken hat — viel reizvollen und originellen Schmuck.



Verkleinertes Umschlagbild zu Prévosts „Halbe Unschuld" von T. T. Heine. (München, Albert Langen.)

Die Ironie in stilisiertem Gewande bleibt Heines hervorstechendster Zug, und seine besten Umschläge zeichnete er zu Büchern mit gefühlsironischem Inhalt. Wie prickelnd und pikant hat er die „Demivierges" im Bilde travestiert — das Lilienparadies mit dem famosen Paar in der Tracht von 1830! Wie köstlich wirkt der bizarre Kontrast des raffiniert zopfigen Kostüms zu diesem Garten Eden mit seinen symbolischen Unschuldspflanzen! Und auf der Rückseite die drei Lasterdrachen, die mit feurigen Zungen

Digitized by Google

Zeichnung zu Glas „Ein Platoniker" von T. T. Heine.
(München, Albert Langen.)

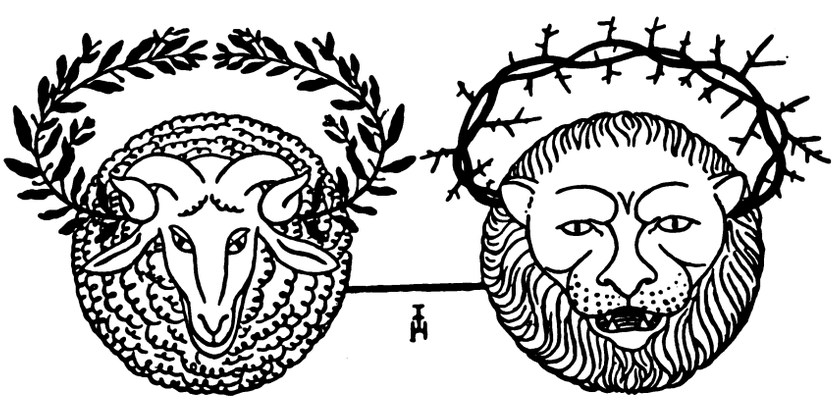
— die Zungen sind mit prächtiger Symbolik gezeichnet — die weissen Lilien knicken!

Auf ironische Stilisierung ist auch der Umschlag zu einem anderen Werk Prévosts gestimmt, zu der galanten Theaternovelle „Cousine Laura" (ebenfalls Langen, München). Hier ist es von drolligster Wirkung, wie Heine einen faden, modern spitzbärtigen Männerkopf, flankiert von den perversen Mädchenköpfen mit der Botticellifrisur in ein ovales Medaillon fügt und darüber einen zierlichen Empirekranz mit Schleife setzt.

Aus der gleichen Welt stammt sein Liebespaar auf dem Umschlag des neuen Peter Nansenbandes „Aus dem Tagebuch eines Verliebten" (Berlin, S. Fischer). Er im langen Glockenrock mit der zweimal geschlungenen Halsbinde und dem geschweiften Cylinder; sie eine Fin de siècle jungfrau, wie man sie in unserer Zeit im Salon und auf der Strasse zu hunderten sieht — und gestellt sind diese Amants in eine Landschaft voll ironischer Phantastik. Thomas Theodor Heine hat wie kaum ein anderer den pikanten Reiz entdeckt, der in dem Kontrast zwischen moderner Skepsis, Gefühlszweifel und Gefühlshalbheit und der Biedermeiertracht liegt, die unsere Kostümmode seit einem Jahre beherrscht. Der Liebhaber von heute voll Überlegenheit und Genussblasiertheit, im treuinnigen Rock als einer der Enkel Werthers, die da sangen: „Die Dame, die ich liebe, nenne ich nicht" oder „Hier sitz ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt" — wie ist das voll köstlicher Ironie! Fast scheint Thomas Theodor Heine zum liebevollen Erfassen solches Kulturwitzes besonders prädestiniert. Gab ihm nicht eine drollig spielende Vorsehung zwei köstliche bravaltmodische Vornamen voll musterknabenhaften Klanges und verband sie dann sogleich ganz unvermittelt mit den Namen eines grossen und bitterbösen Spötters! —

Der pikante Reiz des Altmodischen, das Kokettieren mit Amaranth und Lavendelparfüm, das aus der Tracht von 1830 sprach, lockte Heine weiter. Es führte ihn zu der gemessenen Menuettgrazie alter Almanachvignetten. Der moderne Ironiker fand ein kapriziöses Vergnügen an steiflinigen Empireurnen, aus denen Trauerranken niederhängen.

Er schreibt den Titel eines Buches, von ovalem Kranz umgeben, auf einen vasetragenden Obelisken, wie sie in den Gefühlsgärten der schönen Seelen am Ende des vorigen Jahrhunderts stehen.



Umschlagvignette zu Mauthners „Bunte Reihe" von T. T. Heine.
(München, Albert Langen.)

Digitized by Google

Vignette von T. T. Heine.
Aus dem Verlag von Albert Langen, München.

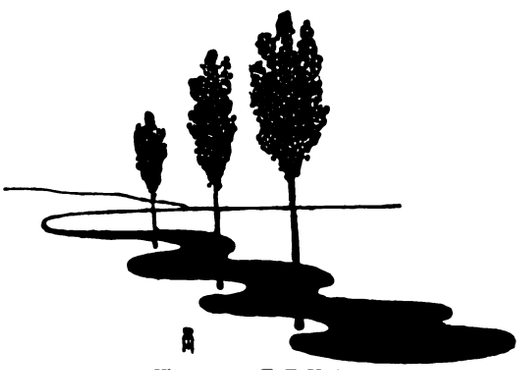
Er zeichnet ein zierliches Parkrondel mit einem Freundschaftsaltar — oder eine verwunschene niedliche Schlossterrasse mit kugelrund geschnittenen Zierbäumen. Ein reizvolles, halb wehmütig, halb spöttisches Spiel mit längst verstaubten und verblichenen Empfindsamkeitständeleien!

Hugo von Hofmannsthals Verse zu Schnitzlers „Anatol" kommen mir dabei in den Sinn:

Grüne, braune, stille Teiche,
Glatt und marmorweiss umrandet;
In das Spiegelbild der Nixen
Spielen Gold- und Silberfunken . . .
Auf dem glattgeschornen Rasen
Liegen zierlich gleiche Schatten
Schlanker Oleanderstämme;
Zweige wölben sich zur Kuppel,
Zweige neigen sich zur Nische
Für die steifen Liebespaare,
Heroinen und Heroen . . .

Schliesslich sprüht Heine wieder seinen ganzen Spott darüber. Da wird die Urne auf dem Hügel in eine dampfende Sylvesterbowle verwandelt, und vor dieser Metamorphose des sentimentalen Freundschaftssymbols der alten Zeit führt ein Paar, das aus einem amerikanischen Monstreplakat entsprungen zu sein scheint, einen Cancan auf, in der Beine- und Kleiderwirbel in toller Linienorgie kreisen. Selbst die flammenden Amorettenherzen (er lässt sehr drollig Hündchen auf ihnen Parterregymnastik treiben) und die Dichterleier werden ihm gefühlsironische Symbole. So ist Heine der Charakteristiker einer Generation, die Misstrauen und Zweifel gegen jegliche Emphase hegt, die nicht sanft schwärmt, sondern spöttisch lächelt, am spöttischsten vielleicht über sich selbst, wenn sie sich auf einem Rückfall in längst überwunden geglaubte Kinderkrankheiten ertappt.

Verkleinertes Umschlagbild
zu Prévosts „Verschlossener Garten"
von T. T. Heine.
(München, Albert Langen.)



Vignette von T. T. Heine
aus Tschejoff „Ein Zweikampf". (München, Albert Langen.)

Blickt man von den grösseren Blättern Heines auf seine Kleinkunst, seine Vignetten, Kopf- und Schlussstücke, so macht man — dies ist eine andere Seite des mannigfaltigen Künstlers — mit einem höchst originell ins Europäische umgesetzten Japanismus Bekanntschaft.

Immer wieder merkt man, wieviel das moderne Kunstgewerbe den Japanern verdankt, wie das Gefühl für Grazie und dekorative Naturauffassung durch ihre zierlichen Werke vermittelt worden ist.

Wenn man bei Adolf Fischer, der seine reiche Japansammlungen jetzt in Berlin angesiedelt hat, in beschaulicher Stunde vor dem grossen Buddahaltar sitzend, die unendliche Fülle von Schwertstichblättern durch die Hand hat gehen lassen, fühlt man das von neuem. Diese Intensität des Naturauffassens, diese Fähigkeit, mit wenigen leichten Strichen eine Landschaftsstimmung zu schaffen, diese Delikatesse des Ausschnitts aus der Natur, eine

Digitized by Google

bestimmte kleine Szene herauszugreifen und sie zu rahmen, ist wundervoll! Jenes Wort, das mehr als lange Abhandlungen den aparten Feinschmeckerreiz der japanischen Kunst trifft, fällt einem immer wieder ein: „Wenn die Japaner einen Blütenzweig malen, so ist es gleich der ganze Frühling". Was ist auf dem schmalen Raum der Schwertstichblätter für ein Feinsinn, für eine zärtliche Belauschung der Natur! Und welch ein dekorativer Geschmack der Gruppierung, der glücklichen Wahl der Umrahmung! —

Nicht die heroischen Haupt- und Staatsaktionen locken den Japaner — nur das winzig zierliche Kleinleben, das den Alltagsblicken entgeht: ein paar Bäume um einen schmalen See; flatternde Libellen; ein rosigweisser Kirschblütenzweig: Miniaturen der Landschaft. Die Japaner haben den feinen Blick und die sichere Wahl, stets das zu treffen, das aus der Natur auszuschneiden, was ein kleines Bild für sich giebt. Sie wissen mit leichten spielenden Fingern Natur und Künstlichkeit zu verschmelzen. Sie horchen dem Schwanken der Zweige, dem Flügelschlag eines Schmetterlings, dem Wiegen der Blütendolden die Grazie der Linie ab und tuschen ihnen dann Vignetten nach.

Zeichnung von T. T. Heine zu „Die Barrisons". (Berlin, Schuster & Löffler.)

Auf solchen Wegen ist ihnen die europäische Kunst, vor allem das Kunstgewerbe nachgewandelt. Und auf ihnen treffen wir auch Thomas Theodor Heine. Ein paar seiner raffiniert-einfachen Landschaftsvignetten sind solche west-östlichen Gewächse. So der Spiralweg mit den drei Bäumen, und der kleine See mit den Weidenstämmen und ihrem Blättergezweig.

Hier ist ganz die kapriziöse Drôlerie Japanischer Kunst: das Primitive und zugleich zierlich Niedliche der Spielzeugschachtel und dabei der bizarre Kunstreiz, mit wenigen Strichen und ein paar Aussparungen eine Impression zu geben.

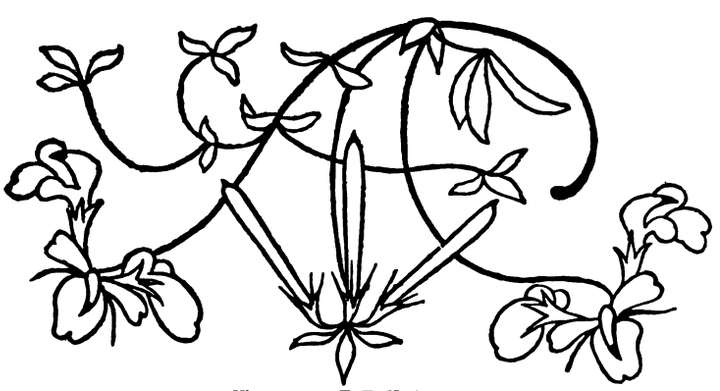
Die schlanken Verschlingungen und das spielende Grüssen, Neigen und Umwinden schwanken Blättergerankes, das vor allem Eckmanns Zierstücke befruchtet, das bei dem Goldschmuck des Radierers Hirzel Pate ge-

Digitized by Google

wesen ist, hat Heine gleichfalls zu Vignetten gestaltet. Sie alle sind in Langens „Simplizissimus" zuerst gebracht worden. Später begegnet man ihnen dann öfters wieder in den Büchern des genannten Verlages. Sie passen freilich manchmal zum Inhalt genau so treffend, wie die Bilder der Kortümschen Jobsiade zu ihrer Historie. Aber sie sind trotzdem ein origineller und zierlicher Buchschmuck.

Von den Japanern stammt auch die ornamentale Ausnützung der Tierformen. Heine hat sich dies in überaus origineller und amüsanter Weise zu eigen gemacht. Er bleibt nicht bei den Fabeltieren, den Drachen und den zu Arabesken neckisch sich umwindenden Schlangen stehen; er stilisiert nicht nur legendarisch-heroische Tiere, wie die hieratische Feierlichkeit des Löwen- und Lammkopfes. Er wendet diese Stilisierung auch auf ganz prosaisch-hausbackene Tiere an, und erreicht damit wiederum durch das Mittel des Kontrastes und der Ironie witzige Wirkung.

Die Schnecke mit dem blöden Antlitz und den outriert langen in elegante Schnörkel auslaufenden Fühlhörnern, über die sie sich selbst zu wundern scheint, und die Flamingogruppe, die in verzwicktem riskiertem Aufbau ein Gedicht umrahmt, sind Etappen auf diesem Weg. Das eigentlich parodistische Ziel aber sind die hinreissend komischen Teckelstilisierungen. Wie kein anderer hat Heine den Linienhumor des krummbeinigen Dakkleibes mit seiner schlangengewandten Kurvenfähigkeit entdeckt. Hierher gehören auch die anderen Kopfstücke: der Krebs, der die Krone trägt; die Fledermaus, über der die Pickelhaube mit dem Spruchband schwebt; die drei Ochsenhäupter, deren grotesk wütende Gesichter drollig mit der sanften Rosenguirlande kontrastieren, die sie umwindet.



Vignette von T. T. Heine
aus Tschejoff „Ein Zweikampf". (München, Albert Langen.)

Vignette von T. T. Heine
aus „Die Barrisons".
(Berlin, Schuster & Löffler.)

Thomas Theodor Heines Kunst ist die Kunst der Linie. Sein Witz hat etwas geometrisches. Höchste Blüte erreicht diese Eigenart in den Zeichnungen zu dem tollen Barrisonbuch von Anton Lindner (Berlin, Schuster & Löffler), in dem nicht nur des Dichters Aug', sondern auch die Beine seiner Modelle in schönem Wahnsinn rollen.

Die bizarre Excentricität der Barrisonfiguren ist für den Linienkünstler Heine ein gleichlockendes Motiv wie für den Farbenkünstler Chéret die koloristische Musik der Serpentintänzerin Loie Fuller.

In der Stilisierung der Barrisonglieder hat sich Heines Phantasie am tollsten getummelt. Das Eckige und Starre, die perverse Babyhaftigkeit, die Arabesken dieser zugleich bewusst kindlich, zugleich raffiniert sinnlichen Bewegung hat er mit wenigen symbolischen Linien typisch festgehalten. Mit einem Witz ohne gleichen symbolisiert er die Erscheinung der Barrisons.

Der Körper verflüchtigt sich zu einer biegsamen, hingeworfenen Linie. Das Körperliche ist nur der an einem Ende dieser Linie angedeutete Fuss im Seidenschuh und der auf dem anderen Ende aufgesetzte lockenumschüttelte Kopf.

Das Spindeldürre und doch Graziöse, dies Gliederschlenkern mit den kindischen Beinen, hat in dieser Umschreibung, halb Weib, halb wiegender Halm mit Ranke, ein typisches Symbol gefunden. Nun lässt er auch die Linien im excentrischen Spiel durcheinanderwirbeln, wie in einem Tollhaus-

Digitized by Google

Vignette von T. T. Heine
aus „Die Barrisons".
(Berlin, Schuster & Löffler.)

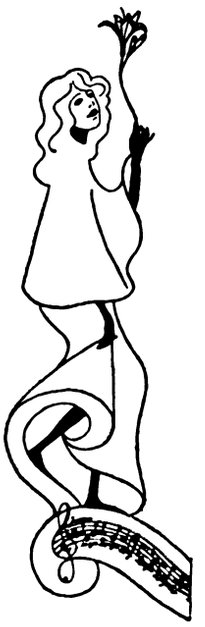
cancan, und an den scheinbar unmöglichsten Ecken bald hier ein schwarzes Strümpfchen, bald da einen schwarzen Handschuh aus den Spiralen und Kurven hervorlugen.

Schliesslich wandelt er in einer Schlussmetamorphose, ein ironischer Ovid, die fünf Schwestern in fünf graziös sich zu einander neigende dünne, schwankende Blütenzweige.

Noch einen Thomas Theodor Heine giebt es, den satirischen Chronisten, der Trutzepigramme mit dem Stifte zeichnet, gegen Philister- und Strebertum, gegen Prüderie, gegen Bildungs- und Geldprotzerei. Diese Bilder bestätigen den alten Eindruck, dass der Heineschen Art ein starkes verstandesmässiges Ingrediens innewohnt und sie teilweise auch beherrscht.

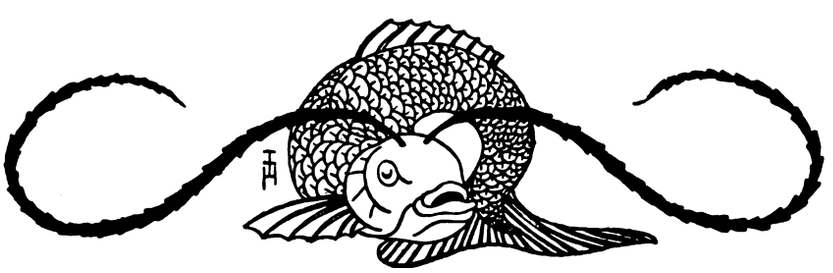
Aus ihnen schaut nicht ein lächelnder, weitüberschwebender und schauender Humor, der unserer Zeit ja auch fremd ist; aus ihnen tönt ein grellbitteres Hohnlachen. Und dieses Höhnisch-grelle spricht schon aus den Mitteln und der Technik dieser Blätter. Man denkt an die harten schroffen Konturen und die trotzigen Farben Toulouse-Lautrecs.

Heine wählt das scharfe Grün, das knallige Blau, das kreischende Gelb. Er schafft aus ihnen mitleidlose Mischungen, die auf die Nerven fallen, und die das, was er sagen will, schrill in die Ohren gellen. Er verwendet für seine satirischen Absichten parodistisch die hölzern eckige und grelle Art der Bänkelsängertableaux. Der Typ seiner Persönlichkeiten ist dabei immer mit wenigen Strichen trefflicher fixiert.



Vignette von T. T. Heine
aus „Die Barrisons".
(Berlin, Schuster & Löffler.)

Eine wechselvolle Persönlichkeit dieser Thomas Theodor Heine, aber in jeder seiner Formen — und das macht ihn uns wert — ein Geschöpf unser zweifelvollen, kritisch zergliedernden Übergangszeit! —



Vignette von T. T. Heine.
Aus dem Verlag von Albert Langen, München.

Digitized by Google

Vom Londoner Büchermarkt.

Von

Otto von Schleinitz in London.

Nächst dem Besitzwechsel der bekannten Bibliotheca Spenceriana, mitunter auch Althorp-Bibliothek genannt, nimmt im Kreise unserer Bücherfreunde kein Ereignis ein regeres Interesse in Anspruch als das nunmehr endgiltig entschiedene Schicksal der mit Recht so berühmten Bibliothek des Grafen *Ashburnham*. Der erste Teil derselben, die gedruckten Bücher von dem Buchstaben „A" bis „F", gelangte am 25. Juni bei Sotheby zur Auktion. (Über den Ausfall derselben vergl. die Londoner Korrespondenz unter der Rubrik „Von den Auktionen" in diesem Hefte.) Diese bedeutende Bibliothek wurde in den Jahren 1797—1878 von dem Vater des Grafen Ashburnham begründet und von dem Sohne fortgeführt, der sein erstes Buch „Die Geheimnisse des Albertus Magnus" im Jahre 1814 für 1½ Schilling erstand. Im Verzeichnis der Inkunabeln sind 19 verschiedene Ausgaben des Aesop vermerkt, darunter die von Sorg in Augsburg 1479 gedruckte, die näher in Dibdins „Bibliotheca Spenceriana" beschrieben ist. Ferner erwähnenswert sind: Die Editio princeps des Aristoteles „Opera varia", 1483, und 647 seltene Bibeldrucke, unter welchen sich namentlich die erste lateinische Bibel von 1462 und zwei Gutenberg-Fust Bibeln, die eine davon auf Pergament, befinden. Das letztgenannte Exemplar wurde früher in der Universitätsbibliothek zu Mainz aufbewahrt, dann kam es am Anfang unseres Jahrhunderts durch den Raub des französischen Regierungskommissärs Merlin de Thionville an den damaligen Bücherkönig Georg Nicol in London, von dem es der Brauer Perkins für 10180 Mark erwarb. Dem Grafen Ashburnham kostete das Buch etwa 80000 Mark. Nicht minder interessant ist die Biblia Pauperum, die zweite Ausgabe nach Heinecken. Von den ältesten Boccaccio-Ausgaben sind 30 verschiedene Varianten vorhanden, so z. B. „De la Ruine des Nobles Hommes et Femmes", mit schönen Miniaturen versehen und 1476 bei Colard Mansion in Bruges gedruckt. Alsdann die Editio princeps, Ulm, 1473. Die Caxton- und Aldus-Ausgaben der Klassiker sind als fast vollständig zu verzeichnen. Besonders reich ist jedoch die Sammlung an französischen Werken aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts, die von Kerver und Simon Vostre gedruckt wurden.

Die Manuskripten-Sammlung des Grafen Ashburnham ist gleichfalls dem Hause Sotheby, Wilkinson & Hodge zum Verkauf übergeben worden, indessen soll die gedachte Firma zunächst den Versuch machen, die vorliegende Kollektion im Ganzen freihändig zu veräussern. Schon vor 18 Jahren wurden dem Staat 4000 Manuskripte für ungefähr 3200000 Mark angeboten, aber die englischen Staatsinstitute erwarben nur die auf die Geschichte und Litteratur des Landes Bezug habenden Schriften, während ein grosser Teil anderer wertvoller Manuskripte den Weg nach dem Kontinent antrat. Trotzdem ist noch soviel an Schätzen übrig geblieben, dass selbst dieser Rest kaum einen Rivalen in einer andern Privatbibliothek finden dürfte. Den Grundstock für die Bibliothek des Grafen Ashburnham bildete die berühmte Sammlung des Franzosen Barrois. So werden jetzt noch etwa 600 Manuskripte von der grössten Seltenheit offeriert, darunter: „La Bible Historiale" aus dem XIV. und die „Evangelia Quatuor" aus dem VIII. Jahrhundert. Die erstgenannte Schrift trägt das Autograph seines Besitzers, Johann Herzogs von Berry, dem Sohne des Königs Johann, nebst einem Stammbaum von Autographen der nachfolgenden Besitzer. „Evangelia Quatuor" ist innerlich und äusserlich ein sehr bemerkenswertes Buch. Die äussere Hülle besteht aus einem Goldeinband, der durch 327 edle Steine verziert wird. Das Werk gehörte der Äbtissin des adligen Damenstiftes in Lindau, dem es von Ludwig dem Guten, einem Sohne Karl des Grossen, geschenkt wurde. Sehr viele der Manuskripte sind ersten Ranges, und zwar entweder hinsichtlich ihres Inhalts, ihrer Illuminierung, ihres Einbandes, oder endlich wegen dieser drei gemeinschaftlichen Qualitäten. Der Begründer der Bibliothek besass diejenigen Eigenschaften, welche der alte Gladstone kürzlich in einem Briefe an den Buchhändler Quaritch als unbedingt

Digitized by Google

nötig zum Büchersammeln erklärte: Eifer, Mufse, Kenntnisse, Geschmack, Reichtum und Ausdauer. Gladstone sagt in dem erwähnten Schreiben: „Obgleich ich nur die beiden letztgenannten Eigenschaften besitze, so habe ich doch 20000 Bände gesammelt, die indessen qualitativ nicht sehr hoch anzuschlagen sind". Gelegentlich schreibt der alte Veteran noch einen Artikel für irgend eine Revue und bezieht hierfür das höchste Honorar, das in solchen Fällen gezahlt wird, nämlich 100 £. Am günstigsten in diesem Sinne war bei seinen Lebzeiten Lord Tennyson gestellt, der in den letzten Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit im Durchschnitt für jedes Wort 1 £ Honorar erhielt. Wie die erste Erwerbung des Grafen Ashburnham ein Buch war, welches den grossen Kölner Dominikaner betraf, so erstand Gladstone gleichfalls beim Beginne seines Sammelns ein religiöses Werk. Noch heute beschäftigt sich der greise Staatsmann mit der Abfassung theologischer Schriften. Weniger bekannt dürfte es sein, dass auch sein Hauptgegner, Mr. Balfour, der Führer des Unterhauses, in seinen Mufsestunden theologische Bücher schreibt. Wer die Engländer genauer kennt, weiss, dass sie der grossen Mehrzahl nach in ihrer Seele eine theologische Seite besitzen, die sehr leicht zum Tönen zu bringen ist. Wie viel von dieser Richtung auf wirklichen inneren Drang und Überzeugung oder auf Rechnung einer frommen Gewohnheit, des guten gesellschaftlichen Tones oder schliesslich sogar auf bewussten und unbewussten „Cant" zu setzen ist, das lässt sich kurzer Hand wohl kaum feststellen. Die Beantwortung dieser Frage wird jedenfalls Herbert Spencer erledigen, dessen grosses philosophisches Werk rüstig fortschreitet und sich immer mehr seiner Vollendung nähert. Mehr oder minder tragen alle englischen Privatbibliotheken, wie dies auch kaum anders sein kann, einen deutlich ausgesprochenen nationalen Charakter in sich, wie denn dieser Grundzug auch in der Ashburnham-Bibliothek unschwer zu erkennen ist. Um gerecht zu sein, bedarf es nur der antwortlichen Gegenfrage: „Welcher deutsche Büchersammler erwirbt hauptsächlich Werke, die ausschliesslich Bezug auf England haben?" —

Am meisten innere Verwandtschaft mit der soeben genannten besitzt die am Eingange erwähnte *Bibliotheca Spenceriana*, die jedoch in Summa noch bedeutender und umfangreicher wie erstere ist. Diese gewaltige Büchersammlung wird binnen Kurzem ihren offiziellen neuen Namen erhalten. Wie sich vielleicht Büchersammler erinnern werden, konnte die gedachte Bibliothek vor Zersplitterung nur dadurch gerettet werden, dass eine Dame, Mrs. Rylands, dieselbe für 5 Millionen Mark vom Grafen Spencer erwarb und als ein hochherziges Geschenk der Stadt Manchester überwies. Nicht genug mit diesem wahrhaft fürstlichen Geschenk, liess Mrs. Rylands noch ausserdem in Manchester ein geeignetes Gebäude zur Unterbringung der Schätze errichten. Dieses Bauwerk wird binnen kürzester Frist fertig gestellt sein, und alsdann soll die Sammlung zum Andenken an den verstorbenen Gatten der grossmütigen Geberin den Namen „John Rylands-Bibliothek" führen. Die Unterhandlungen über den Ankauf der letzteren leitete seiner Zeit der hiesige Buchhändler Sotheran.

Das Schicksal einer andern ungemein interessanten Privatbibliothek ist zur Zeit noch unentschieden, wenngleich es sich nur darum handelt, dieselbe geteilt oder ungeteilt zu verkaufen. Es ist dies die Sammlung des verstorbenen Mr. *Morris*, der Künstler und Kunstmäcen in einer Person darstellte. In ihrer Art ist diese Privatbibliothek eine der vollkommensten in der ganzen Welt, denn Mr. Morris liess sich beim Ankauf allein von künstlerischen oder verwandten Erwägungen leiten und erwarb nur, was schön, nicht aber was nur selten war. Die wertvollste Abteilung bilden 100 illuminierte Manuskripte aus dem XII. Jahrhundert, alte Holzschnitte und Inkunabeln, sowie die ersten Ausgaben der Klassiker. Die Spezialität der Bibliothek ist indessen eine Sammlung von Bibelmanuskripten aus dem XIII. Jahrhundert, die mit schönen Miniaturen verziert und mit prachtvollen Initialen illuminiert sind. Als besonders erwähnenswerte Werke können in dieser Hinsicht genannt werden: das „Sarum Missale" aus dem Besitz der Sherbrooke Familie und der „Hunstingfield-Psalter". Den geistreichen und liebenswürdigen Mr. Morris wird gewiss keiner seiner zahlreichen Freunde im Verdacht haben, dass er absichtlich mit der herrschenden kirchlichen Richtung liebäugelte, und doch sehen wir ganz unbewusst in seiner Sammlung denjenigen Zug zum Ausdruck

Digitized by Google

gebracht, der dem englischen Leben seinen Charakter verleiht: der unweigerlich dominierende nationale Gedanke, durchweht von kirchlichem oder doch wenigstens stark religiösem Odem.

Unter den neu entdeckten Manuskripten behauptet die erste Stelle ein in Ägypten gefundener Papyrus. Dies Dokument ist zur Bereicherung unserer Kenntnisse über alt-klassische griechische Dichtkunst von unschätzbarem Werte. Das betreffende Manuskript wird im Auftrage des British-Museums entziffert und alsdann vollständig herausgegeben werden. Über den Ort des Fundes schweigt vorläufig das betreffende Institut absichtlich, weil dort die Hoffnung erweckt ist, dass gerade diese Fundgrube eine sehr ergiebige sein wird. Es handelt sich um etwa 100 Gesänge des Bacchylides, von dem sonst so gut wie nichts erhalten ist. Andererseits besitzen wir beglaubigte Zeugnisse von Personen, deren Urteil für uns massgebend sein kann, dass dieser griechische Dichter ein Zeitgenosse des Pindar war und letzterem in mancher Beziehung vorgezogen wurde. Seine Technik und sein unfehlbarer Geschmack erschienen vielen seiner Mitbürger so hervorragend, dass sie ihn höher als Pindar schätzten. Bei einer besonderen Gelegenheit, wahrscheinlich im Jahre 472 v. Chr., als des Hiero Pferd „Pherenicus" den ersten Preis in Olympia errungen hatte, beauftragte der Machthaber von Syrakus den Pindar und Bacchylides hierauf bezügliche Oden zu verfassen. Das betreffende Gedicht Pindars ist hinlänglich bekannt als die erste olympiadische Ode; das neu entdeckte Manuskript enthält als das längste vorhandene Gedicht das Gegenstück zu ersterem, d. h. die bezügliche Konkurrenz-Ode des Bacchylides. Sobald die Manuskripte im Druck erschienen sein werden, mögen die geneigten Leser und Kenner über den Wert der beiden klassischen Grössen selbst entscheiden.

Die litterarischen Erzeugnisse der kirchlichen und verwandten Stoffe sind in England so unzählig, dass es nicht angängig erscheint, auf dieselben näher einzugehen, ausgenommen, wenn es sich um Werke ersten Ranges handelt. Ein solches liegt aber zur Zeit nicht vor.

„Domesday Book and Beyond" ist ein interessantes sozial-politisches Werk, von *F. W. Maitland* verfasst und von der Universitätspresse in Cambridge herausgegeben. Das „Domesday Book", welches unter Wilhelm dem Eroberer hergestellt wurde, auf Pergament, in zwei Bänden ungleicher Grösse, befindet sich im englischen Staatsarchive und ist das eigentliche Grundbuch des Landes. Das Original entstand im Verlaufe einer sehr ernsten Konferenz, welche Wilhelm der Eroberer mit seinen Räten im Jahre 1085 pflog. In alle Teile Englands wurden noch in demselben Jahre geeignete Beamte entsendet, welche ein Kataster aufnahmen und alle statistischen Verhältnisse genau berücksichtigten, die dann in dem „Domesday Book" zusammengestellt wurden. Hierdurch gelangten die Steuer-Abgaben, Gefälle und der Besitzstand jedes Einzelnen zur Regulierung. Auf Grund dieser Aufnahme wurden alle Steuern einheitlich geregelt, und das willkürlich erhobene „Danegeld" abgeschafft. Der Verfasser nennt das Werk im wahren Sinn des Wortes ein Steuer- und Geldbuch. Der Feudalismus des Landes wird darin klar gelegt. Die ältesten Sitten und die Ansichten der Bewohner über Recht und Rechte, Entstehung der Schlösser, Burgen, Weiler, Dörfer und Städte werden hier ohne weiteres ersichtlich. Nicht die Eroberung, sondern dies Werk war die grösste That des Herrschers. In der Hauptsache ist dasselbe noch heute massgebend, oder aber die Evolution hat sich von innen heraus organisch an dies Werk angegliedert. Wilhelm, dessen That noch nach 800 Jahren bestimmend auf alle Verhältnisse wirkt, behält trotzdem seinen vom Volk ihm gegebenen Namen „der Eroberer" bei, obgleich man ihn wohl mit mehr Berechtigung „der Grosse" nennen könnte, als dies mit dem König Alfred geschieht.

Aus den Werken über Kunst ist das „Handbuch der griechischen Kunst und Archäologie" von *S. Murray*, dem Kustos der griechischen und römischen Altertümer im British-Museum, hervorzuheben. Der Verfasser sagt in der Einleitung mit Recht: „Unter dem Einfluss der Entwickelungslehre hat sich das Studium der griechischen Kunst in Geschichte und Wissenschaft verwandelt." Der Autor trägt uns mit bewundernswerter Sicherheit und Methode überwältigendes Material in entzückender Form vor. Das Museum hat ferner durch den Vorsteher der Manuskripten-Abteilung, Mr. *G. F. Warner*, die Herausgabe einer zweiten

Digitized by Google

Serie von Facsimiles der Handschriften berühmter Männer veranstaltet. Dies Prachtwerk enthält unter andern die Handschriften Heinrich V., Kardinal Wolseys, Georg II., von William Pitt, Milton, Wren, Hogarth, Gibbon, Burns, Shelley, Voltaire, Napoleon und von Lord Tennyson.

Unter den neueren Arbeiten, die sich mit geschichtlicher Forschung befassen, ist ein Buch, betitelt „Maria Theresia und Joseph II." (London, Macmillan & Co.) nicht uninteressant. Der Autor, der Reverend *F. Franck,* hält sich in seiner Kritik über Friedrich den Grossen etwa in der Mitte zwischen den Werken des deutschen und österreichischen Generalstabes.

Übersetzt wurde aus dem Englischen ins Deutsche *Kipplings* „Jungle Book." Die Übertragung besorgte Curt Abel, und soll das Buch baldigst bei F. E. Fehsenfeld in Freiburg i. B. herauskommen. Umgekehrt wurde Dr. *Bodes* bekanntes Werk über Rembrandt in englischer Sprache wiedergegeben. Sowohl die Tages- wie die Fachpresse sind in seltener Einmütigkeit des Lobes voll über dies hochbedeutende Opus. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unerwähnt lassen, dass Mr. *Lionel Cust*, der Direktor der National Portrait-Gallery, kürzlich ein Buch über Dürer vollendet hat, das als die beste englische Studie über diesen Meister bezeichnet wird.

Last not least möchte noch ich ein Unternehmen empfehlen, welches unter dem Namen „The British and Foreign Blind Association" viel Gutes gestiftet hat. Die Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, durch Vermittlung der Kenntnis passender Litteratur jenen Ärmsten der Armen, welche des Augenlichtes beraubt sind, eine Erleichterung ihres harten Geschickes zu bereiten. Die letzte derartige Veranstaltung ist die Herausgabe von Nansens Geschichte, wie er sie selbst dargestellt hat, und von Addisons Aufsatz über „Sir Roger de Coverly." Diese Bücher sind in der neuen Manier hergestellt, welche in England „Interpointed Braille" Methode genannt wird. 80 Blinde werden mit der Anfertigung von Kopien beschäftigt, während etwa 800 Personen freiwillig und in uneigennütziger Weise die ersten Exemplare anfertigen. In gewöhnlichen „Braille-Zeichen" erscheinen in England drei Wochenschriften, unter denen sich besonders „Weekly Summary" auszeichnet, die von Mr. Scott in Weybridge in mustergültiger Weise redigiert wird.

Wie für das gesamte Universum, so gilt auch für alle unsere Unternehmungen das unerbittliche Gesetz, welches Tod und Auflösung auf der eine Seite bedeutet, und umgekehrt, oder als Folge neues verjüngtes Leben hervorruft. Alte unhaltbare Sammlungen müssen das Recht des stärkeren, des Überlebenden anerkennen und ihr Material zur Erweiterung bestehender oder zur Neuanlage anderer Kollektionen liefern. So hat heute Sotheby die Versteigerung der berühmten Bibliothek von Sir *C. Domoille* begonnen, über deren Verlauf später eingehend berichtet werden soll.

Kritik.

Katharina II., Kaiserin von Russland, im Urteile der Weltlitteratur von *B. von Bilbassoff.* Autorisierte Übersetzung. Mit einem Vorwort von *Theodor Schiemann.* 2 Bände, gr. 8°, 706 u. 739 S. Berlin, Johannes Räde (Stuhrsche Buchhandlung).

Ein bibliographisches Werk, vor dem man Respekt haben muss. Professor Dr. Schiemann in Berlin, der die Revision der deutschen Ausgabe besorgt hat, giebt in dem Geleitworte dazu einige nähere Notizen über die Thätigkeit des Verfassers. Bilbassoff hat sich fast ausschliesslich mit der Geschichte der Zeit Katharina II. beschäftigt. 1884 veröffentlichte er eine Arbeit über den Aufenthalt Diderots in Petersburg; 1887 folgte die Publikation „Die ersten politischen Briefe Katharinas", 1889 sein Buch „Jeanne Elisabeth, mère de Catharine II." Auch die meisten seiner kleineren Arbeiten behandelten die Regierungsepoche der grossen Zarin. So reifte langsam das umfangreiche Geschichtswerk heran, dessen beiden Schlussbände, die Bibliographie der Quellen, uns vorliegen. Auch die Veröffentlichung der „Geschichte Katharinas" steht nahe bevor. Aus äusseren Gründen musste man mit der Bibliographie beginnen; die „Geschichte Katharinas" wird zugleich deutsch und russisch im oben genannten Verlage erscheinen — der

Digitized by Google

Verfasser hofft dadurch den Zensurschwierigkeiten zu entgehen, die man ihm in Russland bereitet.

Der Erste, der eine ausführlichere, auf umfangreichen archivalischen Studien fussende Geschichte Katharinas lieferte, war E. Herrmann in seiner „Geschichte des russischen Staats" (7 Bde., Hamburg 1853). Bilbassoff rügt seine tendenziöse Parteilichkeit, erkennt aber an, dass seinem Werke die Veröffentlichung mancherlei bisher unbekannte Einzelheiten, so u. a. einer ganzen Reihe von Briefen der Zarin zu danken gewesen seien. Vorangegangen waren bereits Raumers „Beiträge zur neueren Geschichte" (Leipzig 1839), die aus englischen und französischen Archiven schöpften und Katharina im Lichte der Diplomatie von London und Paris — nicht immer sehr schmeichelhaft — zeigten. Von den neueren Biographien Katharinas ist die Alexander Brückners die erwähnenswerteste, die den 10. Teil des grossen Onckenschen Geschichtswerks bildet (Berlin 1883). Bilbassoff schätzt an Brückner seine Belesenheit, seine Quellenbekanntschaft und die künstlerische Reife seiner Darstellung; er verurteilt dagegen seinen „Mangel des selbständigen Urteils und fachmännisch-kritischen Verfahrens." Erwähnen wir noch Waliszewskis feuilletonistisch geschriebenes, aber auf grosser Sachkenntnis beruhendes Buch „Le roman d'une impératrice" (Paris 1893), so sind damit die grösseren Biographien Katharinas so ziemlich erschöpft. In Russland selbst hat nur Ssolowjew in seiner „Geschichte Russlands" die grosse Zarin ausführlicher behandelt; daneben aber existiert ein ungeheures Material, das in Archivpublikationen, geschichtlichen Forschungen, Korrespondenzen, Flugblättern und Streitschriften, wie auch in der riesenhaften Memoirenlitteratur aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts verstreut liegt.

Professor von Bilbassoff hat mit einem Fleisse, der Staunen erregt, dies ungeheure Material gesichtet, die ihm zugänglich gewordenen 1282 Nummern in dem vorliegenden Werke aufgeführt und in kurzer, klarer, nicht immer ganz einwandsfreier, aber stets sachlicher Weise kritisiert. Für den Historiker ist das Buch ein unentbehrliches Quellenwerk, aber auch den Nichthistoriker wird es interessieren. Es ist vieles darin, was auch in das Gebiet der Kultur- und Sittengeschichte und der Litterarhistorie schlägt, und was in bibliophilem Sinne Interesse erregt. An Seltenheiten ist die Bibliographie ungemein reich, besonders auf dem Gebiete der Flugschriften, Broschüren und Skandalosa, deren Autorenermittelung oft mit grossen Mühen verknüpft gewesen sein muss. Masson de Blamonts berüchtigte „Mémoires sécrets" sind noch lange nicht das Schlimmste, was Klatsch und Bosheit über das Hofleben Katharinas zu erzählen wussten. Professor v. Bilbassoff zitiert auch mit grosser Gewissenhaftigkeit alles, was auf dem Parnass zu Ehren Katharinas geschrieben worden ist. An Lobrednern, die ihr Oden und Hymnen sangen, hat es ihr nicht gefehlt; zahllos oft ist ihr Leben dramatisch behandelt worden und noch öfter in Romanen und Novellen. Bilbassoff hat die ganze Litteratur durchstöbert bis herab auf Sacher-Masoch, Samarow, die Mühlbach und Öttinger. Dass er die wüsten Ungeheuerlichkeiten des Marquis de Sade und den pikanten Klatsch Casanovas über Katharina mit Stillschweigen übergeht, ist im Grunde genommen natürlich. Als besten historischen Roman über das Katharinathema erklärt er merkwürdigerweise das dickleibige Werk eines Vielschreibers, den man nur in der Kolportagelitteratur kennt, Julius Conards „Semiramis des Nordens oder Liebe und Herrschsucht".

Das Buch enthält, abgesehen von seiner gründlichen Wissenschaftlichkeit, so viel des Reizvollen und Interessanten, dass es der ganzen gebildeten Welt bestens empfohlen werden kann. E. R.

Ein malerisches Bürgerheim. Versuche zur Neugestaltung deutscher Wohnräume. 25 Entwürfe von *Hermann Werle.* Illustrationstext von *Alexander Koch.* Lieferung II und III. Alexander Koch, Darmstadt.

Das zweite Heft bringt neben den Abbildungen von drei vollständigen Zimmern auch zwei Tafeln einzelner Möbel, resp. von Möbelgruppen. Erstere, obwohl originell für sich, bieten wenig des Besprechenswerten; das „Schlafzimmer" hat den Vorzug fast puritanischer Einfachheit in der Form und dürfte deshalb auch dem beschränkteren Haushalt — beschränkt freilich nur in pekuniärem Sinne genommen — erreichbar sein. Entzückende Dinge improvisiert Herr Werle stets als Deckenkassettierungen, geflochtene Paneele, reichmustrige Friese. Kann er uns wohl sagen, wo man dergleichen in Mietshäusern findet? Da präsentieren sich die hübschen Möbel freilich ganz anders . . . wir müssen an den Anfang aller Kochrezepte denken: „Man nehme . . ." ja, aber woher?

Von den Einzelgruppen ist ein Blatt den „cosy-nooks" gewidmet; die vier Ecken berücksichtigen jede eine gänzlich andere Fenster- oder Winkelform und sind doch gleich schön und behaglich und in ihrer Manier jedem schon vorhandenen Meublement einzufügen, und stamme es aus der Biedermeierzeit. Wir selbst möchten dem obersten Erker links mit seinem gemütlichen „bay-window" und dem zierlichen Gegitter seiner Balustraden, sowie der Abwesenheit jeglicher Übergardinen den Vorzug geben. Weniger gut gefällt uns der niedrige Paravent, dessen Daseinszweck wir nicht einzusehen vermögen. Wir besitzen selbst solch Ding, welches nur dazustehen scheint, um von allen Kindern und Kurzsichtigen umgerissen zu werden. Das letzte Blatt endlich bringt Betten, Schränke, Nachttische und Schemel. Das hübscheste der Betten — Mitte unten links — wäre jedoch seines Durchbruchs am Fussende wegen wohl nur Leuten mit durchaus erkältungsgefeiten Sohlen anzuraten.

Heft III bringt zunächst ein Damenzimmer von etwas nüchternem Geschmack und ein sehr nettes Familienwohnzimmer. Auch hier ist ein erhöhter Fensterplatz vorgesehen, dessen Hauptzierde eine reichgeschnitzte Brustwehr bildet. Das dritte Blatt ist Kredenzen aller Grössen gewidmet. Die meisten von ihnen lehnen sich im glücklichen Stylgefühl an das Gothische, die Zeit der Mundschenke und Knappen, an. Auch die Stühle bringen den wuchtigen, rein hölzernen

Digitized by Google

Speisesaalstyl, wie er dem Bedürfnis entspricht, zur Geltung. Nur einer hat einen Rücken wie eine Moscheethür; selbst die gewundene Mittelsäule fehlt nicht. Weh dem, der sich anlehnt! Auf den letzten beiden Seiten finden wir Schreibtische, Regale, Repositorien, kurz die Bestandteile einer Bibliothek. Selbst ein geschmackvolles Waschspindchen für den fleissigen Forscher fehlt nicht. Bei den Schreibtischen ist wieder auf die Form mit dem Aufsatze zurückgegriffen, ohne deshalb dem entsetzlichen spinnenbeinigen Rokokofin-de-siècle oder dem rundbauchigen Louis XV. nahe zu kommen. Diese Schreibtische haben *einen* Vorzug vor den Diplomatentischen: sie sehen, an die Wand gestellt, abgeschlossener aus, aber ob man sie so recht nach Bedarf quer vor das Fenster oder in die behaglich warme Ofenecke rücken könnte, bezweifeln wir. Als besonders originell ist eine Fussbank zu erwähnen, die wie eine halbe Kuhraufe aussieht. Die eigentlichen Repositorien sind bis auf eines (oben links) mehr für Leute, die sich den Luxus von gut gebundenen Klassikern leisten, als für wirkliche Sammler; diese würden an einer immerwährenden Unterbrechung ihrer Bücherreihen durch Nippesbretter, Gardinen und Schnitzereien wenig Geschmack finden. —v.

Ein nordrussischer auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600. Von Dr. *Wladimir Milkowicz.* Wien, Kommissionsverlag von W. Braumüller. 1897. 8°. 90 S. 1 Tafel und 31 Illustrationen.

Als Sonderabdruck aus den „Mitteilungen der K. K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale", Neue Folge, Band XXII (1896) ist jetzt in handlicher Ausgabe die oben genannte Studie des Privatdocenten der Universität Czernowitz Dr. *Wladimir Milkowicz* erschienen. Mit Recht hebt der Verfasser den Wert der Kalenderforschungen für die Kunstgeschichte hervor; dass sie auch für Handschriftenillustration, ja für die Handschriftenkenntnis überhaupt schon in Exemplaren frühester Zeit hohe Wichtigkeit erlangt haben, wissen alle, die sich mit liturgischen Manuskripten beschäftigen. Hier haben wir es mit einem relativ späten Erzeugnis dieser Litteratur zu thun; dasselbe erhält aber eine ganz ausserordentliche Bedeutung dadurch, dass es einer Kirche des *Ostens* angehörte, „dieses Ostens, welcher an Wissenschaft und an Kunstschätzen ohnehin arm, noch dazu im Laufe der Jahrhunderte durch die unaufhörlich wogende Flut der barbarischen Völker seiner Kulturschätze spoliiert wurde." Der Kalender befindet sich heute in dem Stauropigischen Museum zu Lemberg und ist ein Geschenk des ehemaligen Bibliothekars von Wilna, Jacob Hołowacky, früheren Professors der Lemberger Universität, an dasselbe. Mehr ist über die Vergangenheit dieses Stückes, das als Perle der Museumssammlungen gilt, und dessen Wert auf einige tausend Gulden geschätzt wird, leider nicht bekannt. Ein Blick auf die Abbildung lehrt, dass wir ein Tryptychon vor uns haben und zwar offenbar russischer Herkunft, wie die Schriftzüge sofort darthun. Der Kalender ist, wenn die Seitenblätter aufgeschlagen sind, ein halbes Meter breit, die grösste Höhe (bei den spitz zulaufenden Enden der Mitte und der Seitenteile) beträgt 40 cm. Die Heiligen der Tage sind auf horizontale Felder gemalt; jeder Monat nimmt drei kleine horizontale Felder ein. Das Jahr beginnt nach griechischer Zeitrechnung mit dem Monat September auf dem linken Seitenflügel. Die Reihen der Heiligen sind auf Blattgold gemalt; zuerst die Figuren, dann die Glorienscheine. Dass die einzelnen Miniaturen feine, zierliche Ausführung durch einen jedenfalls geübten Meister verraten, möchte man dem Verfasser zugeben; die Richtigkeit der Behauptung, dass die Gesichter „*durchweg* schön geformt, anmutig und würdevoll" seien, dass der Künstler „über alle den Hauch des Edlen und Lieblichen zu verbreiten gewusst" habe, lässt sich auf Grund der Reproduktionen nicht kontrollieren. Das Verdienst des Verfassers, ein hervorragendes, kunst- und kulturgeschichtlich merkwürdiges Denkmal in einer sorgfältigen Studie bekannt gemacht zu haben, soll jedoch unangefochten bleiben. R. B.

John Grand-Carteret: Les Almanachs français. Biblio-Iconographie des Almanachs, Annuaires, Calendriers, Chansonniers, Etats, Etrennes, publiés à Paris (1600—1895). 5 planches coloriées et 306 vignettes. Paris. J. Alisie et Cie. 1896.

Es war an und für sich ein verdienstliches Werk, eine so ungeheure Arbeit wie die Bibliographie der Almanache von Paris zu unternehmen. Freilich wird es ja nie eine wirklich vollständige Bibliographie dieser Werke geben können, ebensowenig wie einen vollständigen Adresskalender, denn unerwartete Funde und Zuzüge finden immer statt. Besonders schätzenswert ist die Gründlichkeit, mit der der Verfasser sich nicht darauf beschränkt hat, mittels der Redaktionsscheere oft fehlerhafte Kataloge unkontrolliert zu zerlegen, sondern dass er, wenn irgend erreichbar, die Originale selbst in der Hand gehabt und durchgesehen hat. Wo dies nicht möglich war, finden wir mit peinlicher Genauigkeit Bemerkungen, wie: „d'après un catalogue de librairie; d'après le catalogue de l'éditeur, d'après la Bibliographie de la France" u. s. w. Auch bringt das 800 Seiten starke Werk nicht nur trockne Namen- und Zahlreihen, wie sie nur einem Bibliophilen, der sammelt um des Sammelns willen, gefallen können. Mr. Grand-Carteret hat in geschicktester Weise mit dem Wort einen Begriff verbunden, indem er kurze Inhaltsangaben, charakteristische Citate, orthographische Unregelmässigkeiten neben die rein bibliographischen Notizen setzte; selbst das Äussere der Almanache und Kalender findet häufig Berücksichtigung, und der ungefähre Wertstand, wie er sich aus Auktionen, Buchhändlerkatalogen und Liebhaberpreisen ergeben hat, ist jeder Nummer angefügt. Eine wichtige Neuerung auf dem Gebiete der Biblio-Iconographien ist auch die Angabe des Ortes, an dem man das betreffende Buch augenblicklich finden kann, und zwar sind in erster Linie die leichter zugänglichen öffentlichen Bibliotheken

Digitized by Google

genannt; erst wenn das Buch dort nicht zu finden ist, citiert der Verfasser den Privatbesitzer. Reicher Illustrationsschmuck, Titelfacsimiles und Frontispice zieren den Band. Besonders das XVIII. Jahrhundert ist zahlreich vertreten; wir sehen dort Vignettenmeisterwerke Cochins, Gravelots, Eisens, Moreaus, Choffards, Monnets und anderer. Neben der Revolution haben die bisher weniger bekannten Zeitspannen des ersten Kaiserreichs und der Restauration eine gute Ausbeute geliefert.

Der Autor teilt seinen Lesern in einer Vorrede mit, dass er dem ersten, Paris gewidmeten Bande einen zweiten, die Provinz umfassenden, folgen lassen will. Diese Trennung verlangt eine grosse Subtilität von seiten Mr. Grand-Carterets, denn eine grosse Anzahl der Bücher trägt neben der nanteser, troyenser oder liller Firma Bemerkungen, wie: „À Troyes *et* se vendent à Paris."

Auch macht der Verfasser uns Hoffnung auf eine Biblio-Iconographie der Almanache des XVI. Jahrhunderts, die er gewissermassen als verspätete Einleitung dem ersten Bande voranstellen will. —f.

Immermanns Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Mit Einleitung von *Franz Muncker* 8°. Band I—IV. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Immermanns Werke sind bereits mehrfach herausgegeben worden, so vor allem von Gustav zu Putlitz, von Robert Boxberger in der Hempelschen Gesamtausgabe und von Max Koch in Kürschners Nationallitteratur. Eine aktenmässige Darstellung der Thätigkeit Immermanns für das Düsseldorfer Stadttheater gab Richard Fellner in seiner vortrefflichen „Geschichte einer deutschen Musterbühne". Die vorliegende Ausgabe bildet einen Teil der bekannten Cottaschen „Bibliothek der Weltlitteratur", die sich durch sorgfältige Redaktion, geschmackvolle Anordnung und Ausstattung und billige Preise gleichmässig auszeichnet und rasch volkstümlich geworden ist.

Die biographisch-litterarische Einleitung Franz Munckers lässt nichts zu wünschen übrig; sie ist dem gegebenen Raume entsprechend knapp gefasst, giebt aber trotzdem in klarer und verständiger Darstelllung ein anschauliches Bild von der Thätigkeit, dem Können und Wollen des Dichters. Der erste und zweite Band enthalten die Dramen Immermanns, von denen „Andreas Hofer" durch die Lindausche Bearbeitung und die Meininger Aufführung im vorigen Jahre der Vergessenheit entrissen worden ist. Der dritte Band bringt das humoristische Heldengedicht „Tulifäntchen" in der von Beer und Heine dem Verfasser angeratenen Fassung, und das Fragment von „Tristan und Isolde". Schon A. W. Schlegel hatte sich zu Anfang des Jahrhunderts mit einer Umdichtung der grossen Dichtung Gottfrieds von Strassburg befasst, aber Immermann wollte noch freier verfahren — er plante eine Wiedererweckung „in zeitgemässem Gewande", kam aber nicht über die Hälfte hinaus; der Tod entzog ihm die fleissige Feder. Der vierte Band endlich enthält den ersten Teil des „Münchhausen" mit der Zuschrift an Ludwig Tieck. —f.

A Midsummer-nights Dream by *William Shakespeare.* Illustrated by *Robert Anning Bell.* Edited with an introduction by Israel Gollancz. London E. C. Dent & Co. 1895.

„Das Märchen des grossen Märchendichters" könnte man wohl das Vorwort des Mr. Gollancz nennen. An ihm hat noch nie des Zweifels scharfer Zahn ob der Identität Shakespeares mit Shakespeare genagt; mit vollen Lungen ruft er sein Lob des Lieblings in die Welt. Was er that, und seien es Stallburschendienste, that er hervorragend gut; nicht wie ein Biograph, sondern wie ein Vater, der die Thaten der Ahnen liebevoll den Kindern übermittelt, führt der Autor uns in die Zeit des grossen William, in dessen Umgebung ein; er schildert den Lebensgang meist frei phantastisch, für Kinder interessanter, wie für den gebildeten Leser, für Kinder, die im „Sommernachtstraum" nichts weiter sehen, als eine Abwechslung zu „Mother Goose" oder „The Babes in the Wood" — und etwas Kate Greenaway-haft sind denn auch die sehr niedlichen Illustrationen ausgefallen — *zu* niedlich für die Gedankenwucht des britischen Genies. Es ist, als symbolisiere man den Donnergott durch eine zierliche Spielzeugkanone. Andrerseits dürften die jungen Leser wohl weder den schönen Druck noch das kostbare Büttenpapier, das Mr. Dent an das Werk wandte, zu würdigen verstehen, das wir hier aber gern loben wollen. —nn.

Chronik.

Mitteilungen.

Über ein *chinesisches Konversations-Lexikon* grössten Stils bringt die „Voss. Ztg." eine längere Notiz, die vielfache Unrichtigkeiten enthält. Professor Dr. *Hirth* in München, der in jener Notiz auch genannt wurde, schreibt uns dazu folgendes:

Die Ausgabe des *T'u-schu-tsi-tsch'öng*, von der hier die Rede ist und von der sich ein vollständiges Exemplar bereits seit 7 Jahren auf der Königl. Bibliothek in Berlin befindet, besteht aus

Digitized by Google

1620, nicht 1200 Bänden, wie es im Referat der „Voss. Zeitung" heisst. Unter diesen Bänden darf man sich nicht etwa Folianten vorstellen, wie sie in europäischen Bibliotheken anzutreffen sind. Im chinesischen Buchhandel ist ein Band (chines. pön) nur ein starkes Heft, das selten den Umfang eines unserer Durchschnittsbände erreicht. Die Bände des *T'u-schu-tsi-tsch'öng* umfassen etwa je 150 Druckseiten, die allerdings bei kleinem Druck doch recht viel Schriftmaterial enthalten. Nicht richtig ist es, dass das Werk von dem chinesischen Gelehrten Tsiang T'ing-si „verfasst" wurde. Ein Werk von dem Umfange dieser Riesenencyklopädie kann überhaupt nicht von einem Verfasser herrühren. Tsiang T'ing-si war ein hervorragender Gelehrter und nebenbei Finanz-Minister mit dem Ehren-Titel eines King-yen-kiang-kuan, d. h. „Ex officio Erklärer im Kaiserlichen Studiensaal für die klassischen Schriften", ein Hofamt etwa wie bei uns das eines „Vorlesers" beim Monarchen. Als Gelehrter von hohem Rang war er zum Vorsitzenden einer Kommission ernannt worden, die vom Kaiser Yung-tschöng nach seiner Thronbesteigung mit der Vollendung und Drucklegung des schon lange vorher begonnenen Manuskriptes beauftragt wurde. Die darauf bezügliche Kabinetsordre ist vom Januar 1723 datiert und deutet an, dass die Vorbereitungsarbeiten vorher in anderen Händen gewesen waren. Diese noch vom Kaiser K'ang-hi beauftragte Kommission, die den Hauptanteil an der Zusammenstellung des Werkes in Anspruch nehmen dürfte, hatte unter dem Vorsitz eines gleich hervorragenden Gelehrten Namens Tsch'ön Möng-leï gearbeitet. Derselbe hatte sich etwa 50 Jahre früher demagogischer Umtriebe schuldig gemacht, war aber von K'ang-hi begnadigt und wegen seines encyklopädischen Wissens zur Leitung des vom Kaiser selbst erdachten litterarischen Unternehmens ausersehen worden. Yung-tschöng hatte schon als Kronprinz gegen den Günstling seines Vaters ein Vorurteil und benutzte seine Macht als Kaiser zum Sturze des gehassten Revolutionärs, der zunächst der Ehre seiner Mitarbeiterschaft an einem Unternehmen beraubt wurde, als dessen geistiger Urheber er vielfach angesehen wird. Das Werk wurde unter der Leitung des Tsiang T'ing-si mit beweglichen Typen gedruckt, die aus Bronze gegossen, nicht etwa geschnitten waren. Der Guss war schon unter K'ang-hi in Angriff genommen worden, und zwar, wie sich bei den bekannten intimen Beziehungen des Kaisers zu den an seinem Hofe lebenden jesuitischen Missionären voraussetzen lässt, wohl kaum ohne das Mitwirken europäischer Ratschläge. Nach Stanislas Julien sollen ursprünglich 250 000 dieser Bronzetypen vorhanden gewesen sein, und zwar in zwei Grössen, von denen die kleinere zu Anmerkungen verwendet wurde.

Tsiang T'ing-si und Genossen legten in einem vom Januar 1726 datierten Immediat-Schreiben dem Kaiser Yung-tschöng ihren Bericht über die Vollendung des Manuskriptes vor. Nach W. F. Mayers,[1] dessen Forschungen dem hier Mitgeteilten zum grössten Teil zu Grunde gelegt sind, sollen damals überhaupt nur 100 Exemplare des gesamten Werkes gedruckt worden sein; doch liegen keinerlei beglaubigte Dokumente über den Umfang der Auflage vor. Eine Anzahl für die kaiserlichen Prinzen und sonstige hohe Würdenträger bestimmter Exemplare waren auf feines weisses Papier, der Rest der Auflage auf das weniger feine, braungelbe Bambus-Papier gedruckt. Im Laufe der Zeit wurden Exemplare an verschiedene grosse Bibliotheken des Reiches abgegeben, doch war es schon vor etwa 12 Jahren schwer, wenn überhaupt möglich, ein vollständiges Exemplar an ein und demselben Orte aufzutreiben. Ein solches soll damals in Hang-tschóu aufgestellt gewesen sein. Ich selbst habe zwei nahezu vollständige Exemplare in dem Verlags-Institut T'ung-wön-schu-kü in Shanghai gesehen, von denen das bessere, auf weisses Papier gedruckt, von der Verlagsgesellschaft zum Preise 10 000 Taels (nach damaligem Kurs etwa 50 000 Mark), das geringere, auf Bambuspapier gedruckte für 6000 Taels (= 30 000 Mark) angekauft worden war.[2] Es ist nicht richtig, wenn der Berichterstatter der „Voss. Zeitung" behauptet, es sei von dieser ersten Auflage kein einziges Exemplar ins Ausland gekommen. Die National-Bibliothek in Paris war sicher im Besitze von Bruchstücken lange vor dem Erscheinen von Klaproths kurzem Bericht über dieses Werk,[3] da Rémusat schon 1820 daraus seine *„Histoire de la ville de Khotan"* übersetzte, wenn auch augenscheinlich ohne jede Kenntnis von dem Ursprung des Werkes, wie er denn dem Leser auf p. V. seiner „Préface" nur mitteilt, dass „L'histoire de Khotan forme le LVe livre d'une collection chinoise très-volumineuse, dans laquelle on a rassemblé tous les faits relatifs aux nations étrangères, en les arrangeant chronologiquement, suivant l'ordre des

---

[1] „Bibliography of the Chinese Imperial Collections of Literature" in *„China Review,"* Vol. VI (1877—78) pp. 218—221.

[2] Siehe darüber und über weitere Schicksale des Werkes meine Arbeit über „Western Appliances in the Chinese Printing Industry" im *„Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society,"* Vol. XX (1885) pp. 163—177.

[3] „Notice de la grande Encyclopédie chinoise, intitulée: *Kŏu kin thou chu*", im *„Journal Asiatic,"* IX, 1826, pp. 56—58. Klaproths leider nur flüchtiger Bericht sagt nicht, ob der Verfasser Teile des Werkes vor sich gehabt hat, doch schliesse ich aus einer Mitteilung Juliens (*„Industries anciennes et modernes de l'empire Chinois,"* Paris 1869, p. 159), dass vor etwa 30 Jahren ausser der 8. Abteilung auch die Abteilungen für Musik sowie für Sprache und Schrift auf der National-Bibliothek, allerdings nur unvollständig, vertreten waren.

Digitized by Google

dynasties sous le régne desquelles on a eu des rapports avec ces nations". Rémusats Übersetzung entspricht, von zahlreichen Irrtümern abgesehen, thatsächlich dem 55. Buche der aus 140 Büchern (*küan*) bestehenden 8. Abteilung des *T'u-schu-tsi-tsch'öng*, die unter dem Namen *Pién-i-tién* von den verschiedenen asiatischen Völkern handelt, insofern sie im Laufe der Geschichte mit China in Berührung gekommen sind. Unter dem Namen *Pién-i-tién* wird die völkergeschichtliche Abteilung auch von späteren Mitarbeitern des *„Journal Asiatique"* citiert, namentlich von Julien, ohne dass dabei ihres Zusammenhanges mit der grossen Encyklopädie gedacht wäre. Dies mag darin seinen Grund haben, dass seiner Zeit die Bibliothèque nationale nur im Besitze dieses einen Bruchstückes war.

Dagegen wurde ein Exemplar des gesamten Werkes im Jahre 1877 für die Bibliothek des British-Museum erworben, wohl das erste und einzige der Original-Ausgabe in Europa, wenn wir von den Bruchstücken der Bibliothèque nationale absehen.[1]

Die Original-Ausgabe enthält, wenn sie vollständig ist, 5020 Bände (oder Hefte, *pön*), mit 426 204 Blättern zu je zwei Druckseiten. Da jedes Blatt 18 *t'ang* oder Schriftsäulen enthält, von denen jede wiederum Raum für 20 von oben nach unten zu lesende Schriftzeichen haben muss, so kommt auf jedes Blatt der Raum von 360 Schriftzeichen, d. h. das ganze Werk enthält Raum für 153, 433, 440 Zeichen. Nach Abrechnung zahlreicher Spatien bei Textabschnitten, Überschriften u. s. w., ist daher die Schätzung von 100 Millionen Schriftzeichen oder Wörtern für das ganze Werk immer noch eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Ein Band von Meyers Konversations-Lexikon mag bei starker Abrundung etwa eine Million Wörter enthalten, das Werk ohne Ergänzungsbände also 16 Millionen, wobei jedoch im Auge zu behalten ist, dass die chinesische Schriftsprache, besonders wo es sich um historische Texte handelt, eher knapp als weitschweifig ist, und dass in den meisten europäischen Sprachen die Übersetzung eines chinesischen Textes von 100 Schriftzeichen etwa 130 bis 160 Wörter in Anspruch nimmt. Der Inhalt der gesamten Encyklopädie würde daher, ins Deutsche übersetzt, bei mässiger Schätzung einem Druckwerke entsprechen, das an Umfang etwa 130 bis 160 Bänden des Meyerschen Konversations-Lexikons gleichkommt.

Der Gedanke, das grosse Werk in neuer Auflage zu reproduzieren, hängt mit den überraschenden Fortschritten zusammen, die auf dem dafür ganz besonders geeigneten Boden der chinesischen Buchindustrie von dem photolithographischen Herstellungsverfahren gemacht wurden. Zur Ausbeutung dieser Methode, die seitdem in zahlreichen Etablissements einen blühenden Zweig des chinesischen Buchhandels ins Leben gerufen hat, trat im Jahre 1881 in Shanghai eine chinesische Gesellschaft von Freunden der einheimischen Litteratur zur Gründung eines Instituts zur Vervielfältigung seltener und wertvoller Druckwerke unter dem Namen *T'ung-wön-schu-kü* zusammen. Es sollten mit Hülfe der Photolithographie teure Werke in facsimilierten Ausgaben dem Leser zugänglich gemacht werden. Zu den ersten Zielen, die sich die seitdem durch unzählige Konkurrenz-Unternehmen in ihren finanziellen Erfolgen nicht gerade geförderte Gesellschaft gesteckt hatte, gehörte auch eine facsimilierte Ausgabe des *T'u-schu-tsi-tsch'öng*. Leider sollte der Plan nicht zur Ausführung kommen, wenigstens nicht im ursprünglichen Sinne. Es wurden seiner Zeit nur die 20 Bände des General-Index (*mu-lu*) gedruckt und veröffentlicht. Das ganze Werk zu vervielfältigen, war einer anderen Gesellschaft vorbehalten.

Eine solche hatte sich aus den Reihen der Litteraturfreunde in Shanghai und Umgegend zu dem besonderen Zwecke der Vervielfältigung der grossen nationalen Encyklopädie gebildet. Die Anregung zu diesem bis hierher erfolgreichen Konkurrenz-Unternehmen hatte den Erfolg des Druckes chinesischer Zeitungen mit beweglichen Lettern gegeben, insbesondere das von dem Engländer Ernest Major gegründete Institut *Schön-pau-kuan*, in dem ausser der täglichen Zeitung „Schön-pau"[2] eine lange Reihe billiger Ausgaben von „Standard works" der chinesischen Litteratur mit beweglichen Lettern hergestellt wurde. Dieselbe Firma, die das typographische Material dazu vermittelt hatte (Major Brothers in Shanghai), hatte, wenn ich nicht irre, auch die technische Beihülfe bei dem Neudruck des T'u-schu-tsi-tsch'öng geleistet, eine besondere Druckerei errichtet und die Herstellung des Werkes organisiert. Gross müssen die Schwierigkeiten gewesen sein, die sich dem Unternehmen entgegenstellten, da von den vorhandenen Original-Ausgaben keine ganz vollständig war. Aber, was in der einen nicht stand, war oft in der anderen zu finden, und wenn die Not dazu zwang, so mussten Kopien in der Bibliothek in Hang-tschóu angefertigt werden, weshalb — wie mir Mr. Ernest Major seiner Zeit mitteilte — ein Sién-schöng (chines. Litterat) hauptsächlich mit Reisen dorthin beschäftigt war. Ein grosser Stab von Gelehrten war damit beauftragt, die Korrekturen zu lesen, aber nicht nur den neuen Text mit dem Originalwerk zu vergleichen, sondern auch die herangezogenen Litteraturdenkmäler so viel wie möglich mit den

[1] Mayers, *l. c.*, p. 223.

[2] Siehe meine *„Chinesische Studien,"* Band I p. 209 ff.: „Die chinesische Presse".

Digitized by Google

besten vorhandenen Ausgaben derselben zu vergleichen. Denn, wie zu erwarten war, hatten sich in die im vorigen Jahrhundert mit Bronzetypen gedruckte Original-Ausgabe zahlreiche Druckfehler eingeschlichen, und diese mochten nicht durchweg so sorgfältig korrigiert worden sein, wie dies in dem seiner Zeit von Mayers (*l. c.* p. 221, Anm.) gesehenen Exemplare der Fall gewesen zu sein scheint, worin die falschen Schriftzeichen vorsichtig ausgeschnitten und durch rückwärts aufgeklebte Papierstückchen ersetzt waren, auf die das richtige Zeichen aufgemalt war. Mir sind derartige Korrekturen in den von mir 1885 eingesehenen Exemplaren nicht aufgefallen. Leider ist auch die neue Ausgabe nicht fehlerfrei. Der Sinolog, der sie benutzt, thut wohl, jeden Text, den er in einer anderweitigen guten Ausgabe besitzt, wie die oft citierten Historiker, damit zu vergleichen.

Die neue Ausgabe ist in stark reduziertem Format, aber mit möglichster Raumersparnis und in sehr viel kleinerer Schrift gedruckt worden, ohne dass man dabei von „Augenpulver" reden könnte. Es sind auf diese Weise aus den 5020 Bänden Royal-Oktav (etwa 28×18 cm) nur 1620 Klein-Oktav-Bände (20×13 cm) geworden, von denen 20 Bände den Index bilden.

Die Einteilung des Werkes in sechs Hauptabteilungen entspricht zwar dem auch im Index hervortretenden Plane des Werkes, aber die Überschriften: „Litteratur, Philosophie, Astronomie, Naturkunde, Ökonomie und Industrie", wie sie der „Voss. Zeitung" mitgeteilt werden, sind nicht diejenigen, die wir im Werke selbst finden. Dieselben sollten vielmehr wie folgt übersetzt werden: 1. Astronomie und Mathematik, 2. Physische und politische Geographie, 3. Menschliche Einrichtungen, 4. Kunst und Naturkunde, 5. Litteratur und Sprache, 6. Staatswissenschaftliche Fächer. Jede dieser sechs Abteilungen enthält wiederum eine Anzahl *tién* oder Fächer, deren das ganze Werk 32 bildet. Die Kategorien, in die auf diese Weise das gesamte Wissen des gelehrten Chinesen eingeschachtelt wird, decken sich allerdings nicht mit der Art, wie wir ein derartiges Werk einteilen würden. Es gehört daher eine besondere, sich der chinesischen Denkweise anbequemende Logik dazu, sich in diesem litterarischen Labyrinth zurecht zu finden. Wer jedoch in der Litteratur des Mittelreichs überhaupt Bescheid weiss, wird darin bald so gut zu hause sein wie in seinem Meyer oder Brockhaus.

München. *Friedrich Hirth.*

Ein gemaltes Ex-Libris Rudolfs von Franckenstein, Bischofs von Speyer 1552—1560. Etwa zwei Stunden südlich von Darmstadt erheben sich auf einem 397 m. hohen bewaldeten Bergrücken, einem der letzten Ausläufer der schönen Bergstrasse, weithin sichtbar und einen prachtvollen Ausblick auf die Main-Rheinebene und den Odenwald bietend, die stattlichen Trümmer der Burg Franckenstein, des Stammsitzes des heute noch blühenden Geschlechtes der Freiherren von Franckenstein. Jetzt ein beliebtes Ausflugsziel der wanderlustigen Darmstädter, stand die Burg in früheren Jahrhunderten schon in nahen Beziehungen zu der Stadt durch das berühmte Franckensteiner Eselslehen. Hatte nämlich in Darmstadt eine Frau ihren Mann geschlagen, so wurde sie dazu verurteilt, auf einem Esel durch die Strassen der Stadt geführt zu werden, und zwar musste der Mann selbst den Esel am Zaume führen, wenn er in einer offenen und ehrlichen Fehde unterlegen war, während ein gedungener Knecht an seine Stelle zu treten hatte, sobald er von dem Weibe in hinterlistiger Weise bezwungen worden war. Den Esel hatten die Ritter von Franckenstein zu stellen, wofür sie jährlich 12 Malter Korn und 2 fl. 12 Albus an Geld erhielten. Diese Strafe, die uns den Humor der guten alten Zeit selbst im Strafrecht zeigt, wurde zum letztenmale im Jahre 1588 vollstreckt.

Längst schon sind die früheren Herren des Franckensteins aus ihrer Heimat weggezogen, nachdem die katholisch gebliebene Familie, dem mächtigeren protestantischen Nachbar weichend, im Jahre 1662 die Burg mit den dazu gehörigen Dörfern dem Landgrafen Ludwig VI. verkauft hatte. Nur Zufall ist es daher, dass gerade die Grossherzogliche Hofbibliothek zu Darmstadt eine interessante Erinnerung an einen Franckensteiner bewahrt, dem um die Mitte des XVI. Jahrhunderts das Geschlecht hohe Ehren verdankte. Es war Rudolf von Franckenstein, der im Jahre 1552, noch nicht dreissigjährig, zum Bischof von Speyer erwählt wurde. Die Zeitgenossen rühmen seine Frömmigkeit und den Eifer, mit dem er für die kirchlichen Bedürfnisse seiner Diözese sorgte, der Kaiser wusste seinen staatsmännischen Sinn zu schätzen. Leider verfiel er schon nach kurzer Regierung in geistige Trübung und starb bereits im Jahre 1560. Dass er auch die Kunst zu ehren wusste, zeigt ein in der Grossherzoglichen Hofbibliothek befindliches Buch aus seinem Besitz, dessen Deckel er mit seinem gemalten Ex-Libris sowie mit seinem Bilde und dem seines Bruders Gottfried hat schmücken lassen. Wie das Buch in unsere Bibliothek gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen, doch scheint dies erst zu Beginn unseres Jahrhunderts geschehen zu sein. Zwei frühere Besitzer haben, im XVIII. Jahrhundert wohl, ihre Namen auf dem Titelblatt verewigt; oben steht: ſum ex libris F. Rothen, unten: No. 3. Jo. Olenſchläger Notari9 a. 73.

Den Inhalt des Folianten bildet ein erbauliches Werk: „Catechismus, . . . Zu Maintz im löblichen Ertzdohmstiefft, durch Herrn Michaeln Bischoff zu Merseburg, . . . gepredigt, Itzo zum andern mal gemehret, vnd in diese Form gestellt. Maintz Druckts Frantz Behem bey Sāct Victor, im Jar M. D. LIII." Die Holzdeckel des gleichzeitigen Einbands sind mit Pergament überzogen, mit blind eingepressten Zierleisten und Heiligenfiguren,

Digitized by Google

unten steht auf dem Vorderdeckel die Jahreszahl 1555.

Der Innenseite des Vorderdeckels ist ein 31,5 cm hohes, 19 cm breites Blatt mit gemalten Wappen auf hellgrünem Grunde in schwarzer Umrahmung aufgeklebt. Oben liest man auf einem Spruchbande:

Von gotʒ gnaden Rudolphʒ
Biſchoue ʒu Speier. Vnnd
P(ro)bſt ʒu Weiſſenburg.

Unten ebenfalls auf einem Bande die Jahreszahl 1555. Den Hauptraum des Blattes unter der Mitra mit dem Bischofsstab nehmen drei Wappenschilde überragt von drei Helmen ein, in der Mitte das Stammwappen der Franckensteiner, ein rotes Beil in goldenem Felde, rechts das Wappen des Bistums Speyer, ein silbernes Kreuz in blauem Felde, links das Wappen der gefürsteten Propstei Weissenburg, in rotem Felde eine weisse Burg mit zwei Türmen, durch die von rechts nach links der Prälatenstab gesteckt ist und über der eine goldene Krone schwebt.

Die vier Ecken sind mit den vier Ahnenwappen des Bischofs ausgefüllt. Oben rechts erblicken wir das Franckensteinische Stammwappen des Vaters, links in Gold drei mit den Stielen aneinander gestellte rote Kleeblätter, das Wappen von Rudolfs Mutter Irmel von Cleen, durch die Güter und Wappen dieser Familie an die Franckensteiner gekommen sind. Unten rechts ein gevierter Schild, im 1. Felde eine goldene Krone in Rot zeigend, im 2. und 3. je zwei Reihen blauer Berge in Eisenhutform auf silbernem Grunde, das 4. Feld ist rot. Es ist das Wappen von Rudolfs Grossmutter väterlicherseits, die aus dem bekannten Geschlechte von Cronberg stammte, dessen Stammburg im Taunus sich heute im Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich befindet. Das Wappen links unten ist das der Grossmutter mütterlicherseits, einer Echter von Mespelbrunn, in Blau ein schrägrechter silberner, mit drei blauen Ringen belegter Balken.

Unter der Jahreszahl steht mit Tinte geschrieben: Gottfridt zu Franckenstein. Das Buch war demnach ein Geschenk des Bischofs an seinen Bruder Gottfried, oder es ist nach Rudolfs Tode an jenen gekommen.

Nicht weniger interessant als dieses Wappenblatt ist ein zweites Gemälde, das die Innenseite des hinteren Deckels des Buches schmückt. In waldiger Gegend, durch die sich ein Flüsschen schlängelt, auf dem zwei Fischer im Kahne ihr Netz auswerfen, knieen auf einem Wiesenplan vor einem hohen Kruzifix der Bischof und hinter ihm ein Ritter in blauer Stahlrüstung, offenbar der Bruder, Gottfried von Franckenstein. An den Fuss des Kreuzes lehnen sich die drei Wappenschilde von Franckenstein, Speyer und Weissenburg an, daneben liegen Mitra und Stab. Auf einem bewaldeten Felsen jenseits des Flusses ist die Jahreszahl 1556 angebracht, die auch mit einem Monogramm (R in B) auf dem Gewande des Bischofs wiederkehrt. Im Hintergrund schliessen blaue Berge, vor denen auf einem Vorberg ein Schloss und im Thal eine Stadt liegen, das Bild ab.

Der Maler, dessen Namen zu ermitteln mir leider nicht gelungen ist, war zwar kein besonders hervorragender Künstler, immerhin sind die beiden Bilder wirkungsvoll ersonnen und nicht schlecht ausgeführt. Die Erhaltung ist fast tadellos.

Das Darmstädter Exemplar überragt in Bezug auf Ausführung und Erhaltung weit ein zweites, in der kostbaren Ex-Libris-Sammlung des Herrn Heinrich Eduard Stiebel zu Frankfurt a. M. befindliches, das der Herr Besitzer mir in liebenswürdigster Weise zum Vergleich hierher gesandt hat. Herr Stiebel hat es im Jahre 1896 bei der Versteigerung der Sammlung Reiber in Strassburg erworben (vgl. auch Ex-Libris, Zeitschrift für Bücherzeichen VI, 86, 1896). Es sind zwei lose hölzerne Buchdeckel, deren äusserer Überzug wie das Buch selbst verschwunden ist. Das Gemälde des Vorderdeckels stimmt ziemlich genau mit dem oben beschriebenen überein, nur ist die Umrahmung rot, und das Cronbergische Wappen hat die Eisenhüte im 1. und 4. Felde statt im 2. und 3., die Krone im 2. statt im 1. Felde. Auf dem oberen Spruchbande stehen hier die Worte:

Von gottʒ gnaden Rudolff Biſchoue
ʒu Speir vnnd Probſt ʒu
Weiſſennbürg, ꝛc.

Die Jahreszahl unten ist 1. 5. 5. 8.

Ganz verschieden ist das Gemälde des hinteren Deckels. Ein in Stahl gewappneter Ritter mit schwarzem Vollbarte und langem lockigen Haare, in der Rechten eine rot-weisse Fahne haltend, die Linke auf die Hüfte stützend, steht, bis zu den Knieen sichtbar, in waldiger Gegend vor einem kleinen Flüsschen.

Auf dem oberen Spruchbande stehen die Worte (die eingeklammerten Buchstaben fehlen und sind von mir ergänzt):

In honorem Sancti Georgi(j)
Militis et Martyris. patroni
parochiæ in Scheibenhart.

Auf dem unteren:

Hic liber a Rmo in Chriſto patre ac domino
(d)ño Rudolpho Epiſcopo Spiren. et prœpoſit(o)
(W)eiſsenburgenſi. Anno dñj Milleſi(mo)
(quin)genteſimo quinquageſimo octauo d(ono)'
(datus) eſt: Vt ex eo Vnuſquisq3 ibidem o(rdi-)
(nat)us paſtor in poſterum populum ſ(ibi)
(comm)iſsum fideliter inſtruat atq3 info(rmet.)

Bischof Rudolf hat demnach das jetzt verschwundene Buch, das der Inschrift nach gleichfalls erbaulichen Inhalts war, im Jahre 1558 der Pfarrei Scheibenhardt, offenbar in dem kleinen an der Grenze zwischen Rheinpfalz und Unterelsass an der Lauter zwischen Lauterburg und Weissenburg gelegenen Orte dieses Namens, geschenkt. Hier kann also kein Zweifel darüber bestehen, dass das

Digitized by Google

Wappenblatt als Geberzeichen aufzufassen ist. Der gewappnete Ritter soll wohl den Patron St. Georg vorstellen. Die Malerei ist augenscheinlich eine Nachahmung der in dem Darmstädter Exemplar enthaltenen, rührt aber von der Hand eines weniger geschickten Malers her. Ein Monogramm konnte ich hier nicht entdecken.

Dass auch das zweite dieser Franckensteinschen Ex-Libris nun nach Jahrhunderten in die Nähe der Stammburg des Geschlechtes zurückgekehrt ist, ist ein merkwürdiger Zufall und eine hübsche Erläuterung zu dem alten Spruche:

„Habent sua fata libelli."

Darmstadt. *Adolf Schmidt.*

Von den Auktionen.

Über die *Auktion der Bibliothek Ashburnham* bei Sotheby in London wird uns berichtet: Nachdem Graf Ashburnham einen Teil seiner Bücherschätze bereits einzeln verkauft, hat die Firma Sotheby den verbleibenden bedeutenden Rest zur Verauktionierung übernommen, die sich über drei Jahre erstrecken wird. Das erste Drittel der berühmten Sammlung kam Ende Juni unter den Hammer.

Die einzelnen Preise stellten sich am Eröffnungstage hoch für solche Werke, die von wirklichen Sammlern begehrt werden, dagegen niedrig für manche Bücher, welche nur gelegentliche Käufer erwarben. Selbst relativ seltene Bücher erzielten keine bedeutenden Summen. Die seltene Ausgabe von Aesops „Fabulae et Vita" absque nota (Augsburg, bei A. Sorg gedruckt), kostete dem Grafen nur 63 M. und brachte jetzt 1220 M. Das Juwel des Tages bestand jedenfalls in der schönen editio princeps des Aristoteles „Opera Varia", gedruckt in Venedig (impensa atque diligentia) von Andreae von Asula, 1483, auf Velin. Jeder der beiden Bände ist in italienischem Zeitstil mit 89 schönen historischen Initialen illustriert. Das Werk erstand der Buchhändler Quaritsh für 16000 M. „In Aesopi Fabulas interpretatio per rhytmos", Verona 1479, die erste Ausgabe mit italienischer Version von Zucchi, bemerkenswert durch ihre Holzschnitte, aber mit zwei fehlenden Blättern, 830 M. „Fabulae Latini et Italice", Neapel 1485, herausgegeben von Francesco Tuppo, 4060 M. (Quaritsh). „The Booke of Raynarde the Fox", gedruckt von Gaultier, in einem Band, 1550, kam auf 800 M. Andreas, „Anthonii Andree . . . super duodecim libros Metaphy-sice (Aristoteles) quaestionibus" (London 1480, bei Letton) 4620 M. (Pickering). Dibdin ist der Ansicht, dass dies das erste in der City von London gedruckte Buch ist. L. Aretino „Historia del Popolo Fiorentino", Venedig 1476, sehr selten, 1480 M. (Murray). Aristoteles „Ethicorum Libri X", das zweite Buch, welches in Oxford gedruckt wurde, 1479, erwarb Quaritsh für 2420 M. Ein kleines Buch von nur 9 Blättern „The Infirmitie and Grete Sekenesse called Pestilence", ohne Datum, ohne Ortsangabe und ohne Namen des Druckers, in Caxton-Buchstaben, kaufte der Buchhändler Sotheran für 2940 M. Der Erlös des Tages betrug 52000 M.

Die Auktion des zweiten Tages brachte vornehmlich einige Ausgaben des berühmten „Book of St. Albany" zum Vorschein. Dieses Sportwerk führt den Titel: „The Bokys of Hawking and Hunting". Die editio princeps wurde 1486 in St. Albans gedruckt. Bei dem Roxburghe-Verkauf wurden für dasselbe 2960 M. gezahlt. Der Graf von Ashburnham hat einige fehlende Seiten des Werkes nach und nach zusammengekauft, und obgleich 33 Blätter etwas beschädigt sind, so bot dennoch der Buchhändler Quaritsh 7700 M. für das seltene Opus. Die zweite Ausgabe, von Wynkin de Worde 1496 in Westminster gedruckt, erzielte 3100 M. (Nattali). Die Einnahme betrug 40000 M.

Am dritten Tage bildete den Brennpunkt des Wettbewerbes die Versteigerung der sogenannten Gutenberg- oder Mazarin-Bibel, welche dem Buchhändler Quaritsh für 80000 M. zugeschlagen wurde, nachdem der Buchhändler Sotheran von ersterem überboten worden war. Das Werk ist auf Velin in zwei Spalten gedruckt und mit 123 schön gemalten Initialen versehen. Ausserdem sind reiche Randdekorationen und Ornamente vorhanden, von Blumen, Früchten und Affen, zwar grotesk, aber im besten Renaissancestil gehalten. Das Werk, in zwei Bänden, befindet sich in provisorischem Eicheneinband mit 20 ornamentalen Buckeln und 8 Schliesshaken. Der Druck wurde 1450—55 durch Gutenberg und Fust ausgeführt. Von andern bekannten Exemplaren desselben Werkes hat dasjenige von Sir John Thorolds 78000 M. und das von Lord Crawford 49200 M. gekostet. Das Hopetonn-Exemplar, in dem das erste Blatt beschädigt ist, brachte seiner Zeit nur 40000 M. Alle drei Exemplare sind auf einfachem Papier hergestellt, während das obige seit 25 Jahren das erste auf Velin ist, das auf dem Büchermarkt zum Vorschein kam. Die Biblia Pauperum, ein Blockbuch, erzielte 21000 M. Biblia latina, 1462, die erste lateinische Bibel mit Datum, ein schönes Exemplar in zwei Bänden, erreichte 30000 M. Die Titelblätter sind durch Handmalerei mit Blumen und Vögeln dekoriert. Ebenso sind die Initialen jedes einzelnen Buches der Bibel illustriert, während die übrigen Initialen in roter und blauer Farbe gemalt sind. Die deutsche Bibel, 1483, die 9. Ausgabe, aber die erste in Nürnberg bei Koberger gedruckte, brachte 1180 M. In diesem Buche finden sich einige merkwürdige Holzschnitte, wie sie in der niedersächsischen Version, Köln 1480, vorkommen. Interessant ist endlich der Umstand, dass hier bei der Versuchung Josephs Pharaos Weib und nicht das des Potiphar genannt wird. — „The first Boke

Digitized by Google

of Moses, called Genesis", redigiert von W. T., die 2. Ausgabe von Tyndales Pentateuch, sehr selten, wurde für 5400 M. verkauft. Die erste Ausgabe der Bibel in englischer Sprache, einige Blätter beschädigt, mit Holzschnitten von Hans Sebald Beham, 16 400 M. „The Byble", übersetzt von Thomas Matthew, 1537, mit John Rogers Porträt von Blomaert und anderen Holzschnitten, 5540 M. Dieses Buch wurde wahrscheinlich von Jacob van Meteren in Antwerpen gedruckt. Eine bedeutende Anzahl von seltenen, aber späteren Bibeldrucken erreichte im Durchschnitt pro Werk 1200—2000 M. Im ganzen betrug die Einnahme an diesem Tage 196 000 M., die höchste Summe, die bisher auf einer Bücherauktion an einem einzelnen Tage erlöst wurde.

Der vierte Auktionstag brachte uns zu der langen Serie von Boccaccios, unter denen die bemerkenswertesten folgende sind: „De la Reine des Nobles et Femmes", Folio, 1476, ein schönes Exemplar mit 4 Miniaturen, aber einige Seiten nur in Facsimile, wurde für den hohen Preis von 13 900 M. von Quaritsh gekauft. Es ist das erste von Colard Mansion in Bruges gedruckte Buch. Das Sunderland-Exemplar, das letzte, welches vor dem Werk hier verkauft wurde, erzielte, obgleich ohne Miniaturen, aber weil es sonst intakt war, dennoch 19 000 M. „De Mulieribus Claris", Ulm, 1473, editio princeps, 1460 M.; „Il Decamerone", seltene Ausgabe, Klein-Folio, 1492, 1120 M. Eine andere kleine Quartausgabe, 1516, 480 M.; eine weitere erste Ausgabe mit den drei Extraerzählungen, die fälschlich Boccaccio zugeschrieben werden, Klein-Quart, 1516, wurde mit 360 M. bezahlt. Die seltene Aldinen-Ausgabe von 1522, welche die Basis für den Text der Giuntaausgabe von 1527 bildete, mit Groliers Motto, 1100 M. „Le Decameron", erste Ausgabe von Maçons Übersetzung, 660 M.; „The Decameron", erste englische Ausgabe mit Holzschnitten, 1620, kam auf 980 M. Boecius, „De Consolacione Philosophie", von Chaucer ins Englische übersetzt, gotische Buchstaben, von Caxton 1479 gedruckt, 10 200 M.; Bonaventura (S.) „Incomincione le divote Meditationi", Klein-Quart, mit schönen italienischen Holzschnitten der Leidensgeschichte, 820 M.; Mrs Bowditchs „Fresh Water Fishes of Great Britain" mit kolorierten Kupferstichen, 1828, wurde mit 1520 M. bezahlt. Sanct Brandon „Hie Hebt sic an Sand Brandons Buch Was er Wunders erfahren hat", Augsburg bei Sorg gedruckt, die erste undatierte Ausgabe von den merkwürdigen Thaten dieses irischen Heiligen, nebst 18 Holzschnitten, 2040 M. (Quaritsh). „Il Decamerone", zwei unvollständige Ausgaben, in Venedig von Gregoriis gedruckt, erreichten 1120 resp. 1000 M. Beide Werke sind wahrscheinlich 1492 erschienen. „Libri Moysi Quinque", herausgegeben und gedruckt von Stephanus, 1541, in einem seltenen Originaleinband von Maioli, 610 M. (Quaritsh). Biblia Sacra Polyglotta, auf Velin von Plantin in Antwerpen 1570—71 gedruckt und herausgegeben auf Befehl Philipp II. von Spanien, nicht ganz vollständig, 1580 M. (Murray). Ein unvollkommenes Exemplar der deutschen Luther-Bibel, Velin, 1561 in Wittenberg von Hans Luft gedruckt, kam nur auf 420 M. (H. White). Der Tageserlös betrug 55 600 M.

Der fünfte Auktionstag brachte hauptsächlich Breviere und viele Bücher ähnlichen Inhalts zum Angebot. Ein schönes Exemplar der sehr seltenen Ausgabe von Kardinal Quignons Römischem Brevier, Venedig 1547, mit der revidierten Vorrede Paul III., die aber später unterdrückt und vom Tridentiner Konzil verboten wurde, brachte 380 M. Das „Deutsche-Römische Brevier", Venedig 1518, auf Kosten des Grafen Frangipane und seiner Gattin Appollonia gedruckt, 420 M.; B. de Breydenbach, „Sanctarum Peregrinationem in Montem Syon", 1486, erste Ausgabe, mit sämtlichen Holzschnitten, 920 M. (Bain). St. Bridget „Revelationes Coelestis", Lübeck, 1420 M. Broughton, „A Concent of Scripture", 1596, die frühesten Beispiele von Kupferstichen, die in England ausgeführt sind, enthaltend, erzielte 500 M. Julius Caesar, „Commentariorum de Bello Gallico", von Jenson 1471 in Venedig gedruckt, 680 M.; „The Prologue or Proheyme of the Book Callid Caton", gedruckt von Caxton 1483, nicht ganz vollständig, 5900 M. Ein Teil von Tullius „De Senectute", 1481, von Caxton herausgegeben, sehr selten, 2040 M.; „Don Quixote", 1612—1620, übersetzt von Thomas Shelton, englisch, in 2 Bänden, von denen der erste aber nur aus der wirklichen editio princeps stammt, 2120 M. (Sotheran). Die einzige bekannte, vollständige erste Ausgabe, wenigstens in einer Privatbibliothek, ist die des Mr. Yates Thompson. Die Einnahme betrug 31 900 M.

Am sechsten Tage der Auktion wurden hauptsächlich seltene Ausgaben von Chaucers Werken verkauft, so namentlich: „The Boke of the Tales of Caunterburye", gotische Buchstaben, Klein-Folio, 1478 von Caxton gedruckt, unvollständig, 14 400 M. Von diesem Buche sind überhaupt nur zwei vollständige Exemplare bekannt. Ein annähernd intaktes Werk wurde im vorigen Jahr an der gleichen Stelle für 37 600 M., und ein drittes mit 28 fehlenden Blättern für 20 400 M. verauktioniert. Caxtons zweite Ausgabe, 1484, gleichfalls mit 28 fehlenden Blättern, brachte jetzt 6000 M. „The Boke of Chaucer named Canterbury Tales", gotische Buchstaben, Klein-Folio, von Wynkin de Worde veröffentlicht, 1498, kam auf 20 000 M. Ferner ist bemerkenswert: das Ritterbuch „The Book of the Ordre of Chyvalry or Knyghthode", gotische Buchstaben, eine seltene Leistung der Caxton-Druckerei, 6900 M.; „The Boke of the Cyte of Ladyes, or the Fower Last Thinges", gotische Buchstaben, 1479 von Caxton herausgegeben, 15 200 M. Der Tag war, wie die Engländer sagen, 124 520 M. wert.

Am siebenten Versteigerungstage kamen die verschiedensten Dante-Ausgaben zum Angebot, die merkwürdigerweise keine zu hohen Preise erzielten,

Digitized by Google

so unter anderen: Dante „La Commedia", edizione prima, 1472, das heisst die älteste Ausgabe mit Datum, 2840 M. Die grosse Folio-Ausgabe von 1481, mit Kupferstichen von B. Baldini nach Sandro Botticelli, wurde für 640 M. fortgegeben. Die editio princeps von Caxtons „Dictes or Sayings of the Philosophers", gotische Buchstaben, 1477, ein vollständiges Exemplar, 6400 M.; Les Proys, „Premiers Livres de L'Histoire de Diodore Sicilien Historiographe Grec", auf Velin, 1535 gedruckt, 3020 M.; „The Doctrinal of Sapyence", 1489 von Caxton hergestellt, gotische Buchstaben, Klein-Folio, 13200 M. Eine Sammlung Kupferstiche von A. Dürer, 1497—1519, Folio, 7000 M. Du Saix (Fraire Antoine) „Leoperon de Discipline", gotisch auf Velin, 1532, sehr schön von Kochler gebunden, 3800 M. Die Tageseinnahme belief sich auf 80000 M.

Der achte und Schlusstag, der uns bis zum Buchstaben „F" der Bibliothek brachte, zeigte in den Preisen naturgemäss eine kleine Abschwächung. „Das Buch der Natur", 1478, 1080 M.; Dibdin, Katalog zur Bibliotheca Spenceriana, 310 M. Foxes „Book of Martyrs", intaktes Exemplar, Unicum, 3000 M. Alle andern 1562 publicierten ersten Ausgaben sind heute nicht mehr vollständig erhalten. Froissarts „Volume des Chroniques de France", illuminiert, 3800 M. Hiermit ist die Auktion des ersten Drittels der gedruckten Bücher beendet; der Gesamterlös für diesen Teil betrug 603020 M. Der Rest der gedruckten Bücher soll in den nächsten Jahren meistbietend verkauft werden.

O. v. S.

Eine hervorragend schöne *Sammlung von Handzeichnungen*, zu der ein trefflich zusammengestellter illustrierter Katalog verausgabt wurde, kam in der zweiten Hälfte des Juni bei *Hugo Helbing* in München unter lebhafter Beteiligung zur Versteigerung. Die höchsten Preise erzielten folgende Blätter: Eine Silberstiftzeichnung von Roger van der Weyden, genannt Roger von Brügge (1399—1464), die Jungfrau Maria betend, vor ihr eine Heilige in Andacht versunken, 1630 M.; ein weiteres Blatt desselben Meisters, die knieende Madonna, 670 M.; eine Rotstiftzeichnung von Lionardo da Vinci (1445—1520), Studienkopf eines Apostels zu dessen berühmtem Gemälde „Das Abendmahl", 405 M.; eine Blei- und Rotstiftzeichnung von Peter Paul Rubens (1577—1640), das Martyrium des hl. Laurentius, 305 M.; eine Federzeichnung eines unbekannten Meisters, datiert 1523, ein Kriegsmann, 310 M.; eine figurenreiche Feder- und Tuschzeichnung, Schule Albrecht Dürer: Die eherne Schlange, 250 M.; eine Federzeichnung von Hans Burgkmair (1472—1531), 420 M.; Feder- und Tuschzeichnung von Johannes Waechtlin (1530), die Kreuzigung, 295 M.; eine Tusch- und Rotstiftzeichnung von Hans Kalding, Kreuzigungsgruppe, 305 M.; Porträt der Madame de Fontage, Bleistift- und Rotstiftzeichnung von Antoine Watteau (1684—1721), 450 M.; Martyrium des hl. Andreas, Tuschzeichnung von Lucas van Leyden (1494—1533), 300 M.; Allegorie, Federzeichnung von Hendrik Goltzius (1558—1617), 400 M.; eine Federzeichnung auf braunem Grunde, die Ruhe der hl. Familie, von Hieronymus Hopfer (1535), 415 M.; drei Heilige in reicher Gewandung, Tuschzeichnung von Zeitbloom, 305 M.; Porträt des Dichters Adolf Hillarius von J. van Eyck (1370—1440), 400 M.; Salvator mundi, Kreidezeichnung von Beltraffio (1463—1516), 200 M.; Ansicht aus Venedig, Feder-, Bister- und Tuschzeichnung von Francesco Guardi (1712—1793), 250 M.

Es ist naturgemäss, dass bei den verschiedenen Nationalitäten auch die Bewertung des Sammelnswürdigen — dessen Wert ja meist nur relativ ist — nach ganz verschiedenen Prinzipien stattfindet. Es scheint, dass gerade in *Amerika*, wo es grössere und viel wertvollere Bibliotheken als bei uns giebt, die blosse Seltenheit eines Exemplars nicht mehr die Preise treibt. Kürzlich wurde in *New-York* die *Bibliothek Sewall* verauktioniert; es ist ganz interessant, die dabei erzielten Preise für auch bei uns geschätzte Werke zu hören.

Ausgaben des Plautus, z. B. Comœdiæ XX, Aldus, Venetiis 1522, und Comœdiæ Edidit Stephanus, Paris 1530, brachten $ 14,50 und $ 18; Comœdiæ, Johann Galeatis Maria, Mediolani 1490, $ 44 und des gleichen Dichters Ausgabe bei Melchior Sessi in Venedig 1518, $ 36. Plinius d. J. Epistel, John Vercellius, Tarnisii 1483, wurden auf $ 20, des Quintilianus „De Institutione Oratoria", Philipp Junta, Florenz 1515, auf $ 30 geschätzt. Auch Sallust fand gute Preise; die Kleinfolioausgabe seiner „Opera ed Vita" (Spira, Venetiis 1471) erstand man zu $ 95, den „Bellum Catilinarum ed Iugurthinum" (Paris) zu $ 55, den „Catilina" (Jacobus Marlienus, Mediolani 1471) zu $ 42. Von den älteren Franzosen brachte es ein Rabelais (Valence 1547) bis zu $ 42 und Saint Gelaiz „Christenverfolgungen" (Ant. Verard, Paris, um 1495) bis zu $ 40. Die lateinische und deutsche Nürnberger Chronik Hartman Schedels, 1493 und 96 zu Nürnberg gedruckt, notierten mit $ 87 und $ 20.

Es ist selbstverständlich, dass die alten Shakespeare-Ausgaben zu den Favoriten gehören. Die grosse Seltenheit der ersten Folioausgabe, die zu London 1623 gedruckt wurde, lässt den erzielten Preis von $ 500 nicht zu hoch erscheinen. Die zweite und dritte (1632 u. 63) brachten $ 115 und $ 375. Der Quartband des Königs Johann, aus dem Jahre 1611 stammend und mit dem Wappen des Herzogs von Roxburghe geziert, kostete $ 230, während die erste Duodezausgabe der gesammelten Gedichte (1640) schon mit $ 70 fortging, und ein Quartexemplar Macbeths von 1674 gar für $ 13 zu haben war.

K. G.

Antiquariatsmarkt.

Das Antiquariat von *Leo Liepmannssohn* in Berlin erwarb kürzlich ein vollständiges Exemplar eines Druckes von *Ottaviano dei Petrucci* aus dem Jahre 1515:

Digitized by Google

„Misse Antonii de Feuin. / Sancta trinitas. / Mente tota. / Aue Maria. / Le vilayn ialoys. Roberti de Feuin. / Quarti toni. Pierzon." Diesen Titel findet man bei dem Superius; die übrigen Stimmen haben auf der Titelseite nur den Namen „Feuin" und unter demselben den Stimmbuchstaben. Das Format dieses nicht folierten Werkes ist kleines Querquart. Der Superius hat 16 Blätter, deren letztes leer ist, der Tenor 12, der Altus wieder 16 und der Bassus 14 Blätter. Die Registrierung der Bogen, in zweierlei gotischen Buchstabenformen, ist im Superius AA, BB, im Tenor CC, DD, im Alus EE, FF und im Bassus GG, HH. Am Schlusse des Bassus liest man:

„Impressum Forosempronii per Octauium Petrutium ciuem Forosemproniensem Anno Domini M.D.XV. die XXII. Nouembris. Dominante inclito ac excellentissimo Principe Domino Franciscomaria Feltrio de Ruere. Urbini Duce: Pisauri etc. Domino. Alme Urbis prefecto. Impressum cum priuilegio Leonis X. Pont. Max. ne quis infra XV annos prius opus imprimere audeat in terris ecclesiae mediate vel immediate subjectis sub pena excommunicationis et aliis penis tam imprimentibus quam vendentibus impositis prout in priuilegio latius continetur."

„Registrum A. B. C. D. E. F. G. H. Omnes quaterni praeter D qui est duernus et H ternus."

(Vide Anton Schmid „Ottaviano dei Petrucci, der erste Erfinder des Musiknotendrucks mit beweglichen Metalltypen," Wien 1845). Das Exemplar ist breitrandig, fast unbeschnitten und vollständig, d. h. es enthält alle vier Stimmhefte, nur das letzte (unbedruckte) Blatt des Superius ist zum Teil abgerissen.

Eine *Anzahl wertvoller Manuskripte* mit Miniaturen verzeichnet Katalog No. 190 von *Karl W. Hiersemann* in Leipzig. Zunächst 3 Antiphonarien aus dem XV. Jahrhundert: Eine lateinische Pergament-Handschrift mit grossen gotischen Charakteren und den Musiknoten auf 4 Linien; 120 Blätter klein-4, geschmückt mit zahlreichen künstlerisch schönen Miniaturen aus der Burgundischen Schule; in einem prachtvollen alten rot Maroquinband mit Goldschnitt und Schliessen, Rücken und Decken sehr reich vergoldet mit Spitzenornamenten in Punktmanier, auf den Decken in Runden der Name S. Elisabeth de Laistre (900 M.). Ein Pergament-Manuskript in Folio von 385 foliierten Blättern (49×33 cm) mit 12 grossen Miniaturen in Farben und Gold, 104 grossen reich ausgemalten Initialen, 33 grossen in zwei Farben ausgeführten Initialen und 1576 kleineren Initialen in zwei Farben; sieben Zeilen in sorgsamer Lapidarschrift auf der Seite und ebensoviele Reihen Musiknoten; Alles in einem starken, mit schwarzem Leder überzogenen Holzbande (1600 M.). Pergament-Manuskript mit Musiknoten, 162 Blätter in Grossfolio (58×41 cm); mit 3 schönen Miniaturen in Farben mit Gold gehöht, 51 grossen Initialen in Blau und Rot und 487 kleineren in ebensolcher Ausführung; sechs Zeilen in sorgsamster Lapidarschrift auf der Seite, und ebensoviele Reihen Musiknoten auf roten Linien. In mächtigem Holzeinband mit Leder überzogen und mit Blindpressung geziert (1600 M.). Ein Benediktiner-Choralbuch mit florentinischen Miniaturen aus dem XIV. Jahrhundert; gewaltiges Folio-Pergament-Manuskript von 488 Seiten, davon 10 leer, mit acht unvergleichlich schönen grossen Miniaturen und sieben kleineren Miniaturen mit Arabesken; dazu 34 grosse Initialen mit Farben und Gold, aufs Feinste ausgemalt, schliesslich 589 Initialen in Rot mit zierlichen blauen Ornamenten und Blau mit roten Ornamenten. Das Manuskript ist in allersorgsamster Lapidarschrift ausgeführt, tiefschwarz, die Musiknoten auf roten Linien; in massivem erstem Einband, starke Holzbretter mit Leder überzogen; der Rücken ist erneuert, der Einband mit walnussgrossen Eisenknöpfen geschützt, die auf schönen Rosetten sitzen. Die Kanten der Deckel und der Rücken sind mit vielen haselnussgrossen Eisenknöpfen besetzt. Auf dem rückseitigen Deckel zwei Messingdornen, in die zwei Lederriemen eingreifen (4500 M.). Ein zweites Benediktiner-Choralbuch für den Monat September mit florentinischen Miniaturen aus dem XIV. Jahrhundert; Foliant von 516 Seiten in prächtiger Lapidarschrift, auf Pergament schwarz und rot ausgeführt, mit Musiknoten auf roten Linien und 10 Miniaturen, 20 handgrossen und 620 kleineren Initialen; in massivem Holzband mit starkem Juchtenleder bezogen (3500 M.). Ein Mailänder Choralbuch aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts der P. Dominikaner; Pergament-Manuskript in Folio von 136 Blättern mit 4, den Raum einer Seite füllenden Miniaturen in Farben und Gold, drei kleineren ausserordentlich schönen Miniaturen, von denen zwei mit grossen Ranken in Farben und Gold geziert sind; weitere 3 ebenso ausgeführte Einfassungen, 4 reich in Gold und Farben gemalte grosse Initialen, 158 grosse rote mit blauen Ornamenten und blaue mit roten Ornamenten versehene Initialen, schliesslich 713 ebensolche kleinere Initialen. Das Manuskript ist in äusserst sorgsamer Lapidarschrift in Rot und Schwarz ausgeführt, 14 Zeilen auf der Seite und mit prächtigem breiten Rand. 41×29 cm (2450 M.). —f.

Das Bulletin mensuel No. 162 von *Bernoux & Cumin* in Lyon notiert eine Reihe wertvoller Stücke darunter die „Emaux et Camées" von Th. Gautier auf holländischem Papier zu 300 Fr.; Molière, Oeuvres, die 11 bändige Ausgabe von E. Despois (Paris 1873—89), zu 2000 Fr.; Musset „La Confession d'un Enfant du siècle," Originalausgabe (1836), zu 225 Fr.; ein Sammelband von 4 noch unbekannten erotischen Satiren aus der grossen Revolution zu 1000 Fr. Der Stil dieser gegen Mirabeau und Andere gerichteten Pamphlete „übertrifft an Ausschweifung und Zügellosigkeit alles, was die ultra-revolutionäre Litteratur an Ungeheuerlichem produziert hat, und zwar dergestalt, dass nicht einmal die Titel umschrieben werden können." Ähnlich verhält es sich mit den gegen die Königin Marie-Antoinette gerichteten Pamphleten, deren Inhalt sich kaum andeuten lässt, die aber überaus charakteristisch für den Sittenverfall der damaligen Zeiten sind. —vo.

Digitized by Google

Kleine Notizen.

Deutschland.

Die allgemeine Einführung von *Kirchenbüchern* geht mit einigen Ausnahmen auf die Reformation zurück, und schon in den ersten evangelischen Kirchenordnungen finden sich einzelne Bestimmungen über die Anlegung von Registern für die Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Leider sind nur noch wenige Register aus der Zeit der Reformation erhalten; die meisten werden im 30jährigen Kriege zerstört oder später untergegangen sein, da man die Wichtigkeit nicht erkannte und nicht immer besonders peinlich damit umging. In der Provinz Sachsen sind etwa noch 34 Kirchenbücher aus der Zeit von 1538—1563 erhalten, und das älteste ist von 1538 in Edersleben vorhanden. Aus den Jahren 1563 bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts finden sich noch etwa 200 Register vor. Was die Verteilung der Kirchenbücher nach den jetzigen Regierungsbezirken anlangt, so hat der Magdeburger Bezirk die wenigsten alten Register aufzuweisen; Magdeburg selbst hat erst nach der Zerstörung 1631 neue Bücher bekommen, muss aber schon vorher ältere gehabt haben, da im Jahre 1553 für die Jakobikirche ein Buch für Angabe der Getauften und Getrauten gekauft wurde. In Braunschweig wurden die Kirchenbücher durch die Kirchenordnung von 1569 eingeführt und es findet sich deshalb auch nur ein noch älteres von 1565 in Lütgenholzen. Die Provinz Hannover hat aus dem XVI. Jahrhundert im ganzen etwa 40 Kirchenregister aufzuweisen, von denen das älteste von 1550 datiert. In Anhalt diente eine Anordnung des Fürsten Georg des Gottseligen von 1548 zur Einführung der Kirchenbücher, und das älteste noch vorhandene Register in Rieder reicht bis 1539 zurück, hat also schon vor der Anordnung bestanden. Die katholischen Kirchenbücher sind durchweg jünger; das mag daher kommen, dass hier erst das Konzil von Trient im Jahre 1563 die Einführung von Kirchenregistern anordnete, und zwar in erster Linie im Interesse der Öffentlichkeit der Ehe und zur Registrierung der Taufe. Es sind daher auch nur äusserst wenige katholische Kirchenbücher aus dem XVI. Jahrhundert vorhanden.

In *Eisenach* ist das *Richard Wagner-Museum* eröffnet worden. Nach langen Unterhandlungen entschloss man sich, die Schätze der ehemaligen Oesterleinschen Sammlung, die an 30 000 Nummern fasst, in der Reuter-Villa unterzubringen, welche die Stadt Eisenach von der Schillerstiftung käuflich an sich brachte, nachdem das Wohnhaus des grossen plattdeutschen Humoristen sich zur Errichtung eines Heims für mittellos alte Schriftsteller als durchaus unpassend erwiesen hatte. Besonders reich ist in dieser Sammlung der Bilderschmuck, zu dem sich auch mehrere vorzügliche Büsten des Meisters gesellen, sowie ein Stammbaum der Familie Wagner und zahlreiche Porträts aus derselben. In den Kästen sieht man, wie die „Hamb. Nachr." berichten, die interessantesten Erinnerungen aus der tonsetzerischen Lebensarbeit des Komponisten, zum Teil von eigener Hand, u. a. die Rienzi-Partitur. Briefe und Autogramme aller Art fesseln die Aufmerksamkeit des Beschauers. Dies alles befindet sich in geschmackvoller und zugleich sehr übersichtlicher Weise in dem ersten Raume, der unmittelbar an das ehemalige Arbeitszimmer Fritz Reuters sich anschliesst. Indirekt mit dem Meister, dessen Andenken diese schönen Räume geweiht sind, stehen die mannigfachen Bilder und Porträtbüsten in Verbindung, welche ein zweites Zimmer schmücken. An die Tage von Bayreuth und an die eigenartige Ausprägung, die dort zum ersten Mal das Wagnersche Tondrama in einer nahezu idealvollkommnen Ausgestaltung erhielt, soll der dritte Raum den Besucher des Museums erinnern. Scenenbilder, Sängerprofile und Charaktermasken aus der Nibelungen-Trilogie sind hier zusammengestellt und erwecken eine gewaltige Achtung vor dem Sammelfleiss des Wiener Kunstfreundes, der diese Kollektion einst im Lauf der Jahre zusammenbrachte. Im sogenannten „Sterbezimmer" finden wir alle Erinnerungen, welche sich auf die letzten Tage des Maëstro (das Sterbehaus in Venedig) und der Bestattung dessen beziehen, was an ihm sterblich war (Totenmaske, Bild der Grabstätte, Leichenkondukt u. a. m.). Die litterarischen Schätze sind im Obergeschoss aufgespeichert; über diese müsste man statt eines Berichts ein Buch schreiben, um dem Leser auch nur annähernd aufzuzählen, wie reichhaltig die Bibliothek ausgestattet ist.

Der Hofphotograph und Direktor der Praktischen Lehranstalt für Photographie, Lichtdruck und graphische Fächer in Berlin, Herr W. Cronenberg, hat *ein neues Lichtdruckverfahren* erfunden, das er „Lichtdruck-Autotypie" nennt. Der Hauptvorzug dieses Verfahrens beruht darin, dass der Linienraster, der bisher zur Herstellung des Clichés für den Buchdruckgebrauch nötig war, in Wegfall kommt. Diese Vereinfachung ist von mannigfachen Vorzügen begleitet: sowohl die Kosten, wie der Zeitaufwand verringern sich, und, was vielleicht die Hauptsache, das Bild, das so in kürzerer Zeit und zu niedrigerem Preis angefertigt worden ist, hat ein bedeutend künstlerisches Gepräge.

In Rücksicht auf das Hinscheiden der Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen, in der auch die deutsche Litteratur eine hochherzige Freundin, die Stifterin des Goethe- und Schiller-Archivs, betrauert, hat der von Excellenz von Simson geleitete *Vorstand der Goethe-Gesellschaft* beschlossen, die diesjährige Generalversammlung zu verlegen und sie erst am 9. Oktober abzuhalten.

Der Ausgang der von der Pianofortefabrik Kaps in Dresden ausgeschriebenen *Plakatkonkurrenz* bedeutet einen Sieg der Münchener Künstler, die auf diesem Gebiete thätig sind. Den ersten Preis erhielt

Digitized by Google

Angelo Jank, den zweiten Walther Püttner, beide in München, den dritten Hans Pfaff in Dresden. Mit „lobender Erwähnung" ausgezeichnet wurden zwei von München aus eingesandte Entwürfe mit den Motti „Im Wettbewerb" und „Grün-schwarz-rot," ein Dresdner Entwurf mit dem Motto „Tempera," einer aus Prag, bezeichnet „In vier Farben."

Über die Sammlung der *Briefe Friedrichs des Grossen an Maupertuis,* welche das Staatsarchiv aus dem Nachlass von Feuillet de Conches angekauft hat, machte der Direktor Prof. Koser Mitteilungen in der letzten Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften. Er kennzeichnete die Fälschung dieser Sammlung durch de la Beaumelle im Anhang der „Vie de Maupertuis" (Paris 1856) und erörterte die Bedeutung der echten, fast durchweg eigenhändigen Briefe als Quelle für die Geschichte der Akademie. — Maupertuis war der erste Präsident der 1743 von Friedrich dem Grossen reorganisierten Akademie der Wissenschaften. Er gehörte zu des Königs Tafelrunde und begleitete ihn auch in den ersten schlesischen Krieg; bei Mollwitz hatte er das Missgeschick gefangen zu werden. Maria Theresia gab ihn jedoch bald wieder frei. Maupertuis starb 1759 in Basel, nachdem er sich in Berlin „durch sonderbare Ideen" unmöglich gemacht hatte.

„Schwabenland" betitelt sich eine neue Halbmonatsschrift, die seit kurzem im Verlage von Brügel & Pfister in Stuttgart erscheint. Als Herausgeber zeichnet Eugen Palmer, der für die ersten Nummern einen längeren Beitrag zur „Geschichte des Schwäbischen Schillervereins" beigesteuert hat.

Wie in der Kunst, so hat sich gegenwärtig auch im *Buchbindereigewerbe* ein Kampf zwischen den *Alten und den Jungen* entsponnen. Die „Illustr. Zeitung für Buchbinderei" (Berlin, Loewenstein) stellt sich ziemlich energisch auf Seite der Alten; dass sie trotzdem auch der Jugend ihr Recht lässt und dem frischen Geist Anerkennung zollt, der ihre Anhänger gegenüber mancher Zopfigkeit der alten Schule beseelt, beweisst der massvolle Ton, den das Blatt anschlägt. Sehr vernünftig spricht sich Otto Zahn in No. 22 des genannten Blattes über die „Dekoration des Bucheinbands" aus. Er klagt darüber, dass in der Ornamentik des Einbands die Nachahmung alter Muster überhand nehme. Die moderne Buchbinderei bedürfe eines an keine Vorbilder gebundenen Stils; selbst schaffen müsse die Parole sein. Gut; wir sind damit einverstanden, aber wir meinen, dass gerade die *Jugend* in der Kunst der Buchbinderei nach langjähriger entsetzlicher Öde den Bann der Überlieferung gebrochen hat. Dass sie den Pfad zu selbstschöpferischer Produktion auf dem Umweg über die Meister der Vergangenheit suchte, ist kein Fehler gewesen. Am Schlusse seines Artikels bedauert Zahn, dass es der Buchbinderkunst der Gegenwart vor Allem an tüchtigen Zeichnern fehle. Und da hat er widerspruchslos Recht. Der Architekt und der Illustrator können unmöglich die Grenzen der Vergoldertechnik kennen; der Vergolder soll auch zugleich ein gewandter fachtechnischer Zeichner sein, „der Geist in den Fingerspitzen hat."

Österreich-Ungarn.

Eine Zeitungsnotiz wusste in den jüngsten Tagen zu melden, dass kürzlich bei Ausgrabungen in *Bosnien eine jüdische Chronik in Knittelversen* gefunden worden sei, welche unter den Auspicien des österreichisch-ungarischen Reichsfinanzministers von Kállay bearbeitet und dem neuzugründenden Museum für jüdische Altertümer in Wien einverleibt werden solle. Die Notiz enthält mehrfache Unrichtigkeiten. Das Manuskript, welches offenbar gemeint ist, eine sogenannte Haggadah, d. h. ein jüdisches Lectionar mit Gesängen und Gebeten für das Passahfest, wurde nicht bei Ausgrabungen gefunden, sondern von dem bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Serajewo von einer daselbst ansässigen alten spaniolischen Familie im Jahre 1894 erworben. Der Wert der Handschrift besteht in erster Linie in ihrem sehr reichen bildlichen Schmuck, welcher zusammen gehalten mit dem hohen Alter des Manuskriptes (XIII. Jahrhundert) — illustrierte hebräische Codices aus dem Mittelalter gehören bekanntlich zu den grössten Seltenheiten — Veranlassung war, dass dem Manuskripte von fachmännischer Seite besondere Beachtung geschenkt, und dass auf die Initiative des Reichsfinanzministers von Kállay von dem Kustos im Kunsthistorischen Hofmuseum in Wien Dr. Julius von Schlosser und dem Universitätsprofessor Dr. Dav. Heinr. Müller die vollständige Publikation der Handschrift in Angriff genommen wurde. Eine vorläufige Notiz über das merkwürdige Manuskript wird von dem erstgenannten Gelehrten in den „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina" (redigiert von Dr. Moriz Hoernes) Bd. V. erscheinen. Wir wollen den sehr merkwürdigen Ergebnissen, zu welchen Schlosser gelangt, nicht vorgreifen und bemerken nur, dass der in Rede stehende Codex keine Knittelverse enthält und hier eine Verwechslung mit einer ähnlichen Handschrift des Germanischen Museums, die ebenso wie noch einige andere Manuskripte zur Vergleichung herangezogen wurde, vorliegt. Eine in dem Codex vorfindliche handschriftliche Notiz erweist als Heimatsland Spanien, wo ein jüdischer Miniaturist wohl gegen Ende des XIII. Jahrhunderts an dem Kunstwerk gearbeitet hat. Über die Details dürfen wir wohl reiche Aufschlüsse von den beiden gelehrten Bearbeitern erwarten. —er.

Der Wiener Kunsthistoriker Dr. *Heinrich Modern,* Verfasser des Aufsatzes: „Der Mömpelgarder Flügelaltar des Hans Leonard Schäufelein und der Meister von Messkirch" (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Band XVII) ist seit einiger Zeit gemeinschaftlich mit dem Vorstande der Handschriftenabteilung der Wiener Hofbibliothek Dr. *Göldlin von Tiefenau* mit einer Arbeit beschäftigt,

Digitized by Google

welche geeignet erscheint, die Geschichte des habsburgischen Bücherschatzes in einem ihrer interessantesten Abschnitte aufzuhellen. Die Studien über den Meister von Messkirch und über dessen Mäcene, die Grafen *von Zimmern*, führten Dr. Modern auf den *Katalog einer Bücherschenkung des Grafen Wilhelm von Zimmern an Erzherzog Ferdinand von Tirol,* in dessen Diensten dieser letzte Sprosse des alten oberdeutschen Geschlechtes der Zimmern stand. Der betreffende Katalog, heute noch im Original unter den Handschriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt, umfasst einige hundert Druckwerke und 68 Manuskripte. Durch die erwähnte Schenkung des Grafen Wilhelm von Zimmern kam diese sich besonders durch wertvolle *deutsche* Handschriften auszeichnende Bibliothek in das Schloss Ambras und wurde im Jahre 1665 durch den gelehrten Bibliographen Petrus Lambeck, damals Vorstand der Hofbibliothek, mit Bewilligung Kaiser Karls VI., den er nach Innsbruck begleitete, der seiner Leitung unterstehenden Sammlung einverleibt. Die in der Wiener Hofbibliothek befindlichen Ambraser Handschriften waren ihrer Provenienz nach wohlbekannt; die ursprüngliche Herkunft eines stattlichen Teiles derselben aus jener gräflichen Sammlung wird aber erst jetzt durch die Herren Göldlin und Modern auf Grund der Vergleichung der Zimmernschen Schenkungsliste mit dem Ambraser Kataloge festgestellt, und eine Fülle höchst merkwürdiger Details, die sowohl den Inhalt der Manuskripte wie auch die Schreiber und Erwerbungsverhältnisse betreffen, hat sich bereits bei diesen Untersuchungen ergeben. Das Gesamtresultat derselben dürfte wohl bald in einem umfangreichen Werke veröffentlicht werden. R. B.

Schweiz.

Das Polygraphische Institut A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich, dem wir die Herausgabe der ausserordentlich schönen „Schweizertrachten" verdanken, lässt seit April als Halbmonatsschrift ein neues illustriertes Unterhaltungsblatt *„Die Schweiz"* erscheinen. Karl Bührer in Zürich redigiert die Zeitschrift, deren erste Hefte viel des Interessanten bringen und sich durch ihre vornehme und geschmackvolle Ausstattung auszeichnen.

England.

Die sechste Jahresausstellung der englischen *Ex Libris-Gesellschaft* wurde kürzlich in *London* im Westminster Palace Hôtel eröffnet. Wie bei früheren Gelegenheiten, so wurde auch diesmal eine ebenso interessante wie zahlreiche Sammlung von Bücherzeichen, Stammbäumen, heraldischen Kupferstichen und Zeichnungen vorgeführt. Sir Arthur Vicars, der Präsident der Ex Libris-Gesellschaft stellte 29 Nummern aus seiner eignen und je 6 Nummern aus dem Schlosse von Dublin und Ulster zur Verfügung. Besonders reich ausgeführt ist das Stammbuch von James Herzog von Ormond, der etwa 1665 Vizekönig von Irland war. Dann der Stammbaum von Tyder Trenor aus dem Jahre 1628, mit 13 Wappen, prachtvoll illustriert. Ein gleich reich verziertes Pergament ist der Stammbaum der berühmten englischen Familie de Vere, deren Haupt seit 1513 den Titel Graf von Oxford führt, und die mit Wilhelm dem Eroberer gemeinschaftlich herüberkam. Nicht minder interessant sind eine ganze Reihe von heraldischen Original-Begräbnis-Certifikaten, 1595—96, ferner eine grosse Rolle auf Velinpapier mit gemalten Wappen, betitelt: „The Names and Armes of divers noblemen and gentlemen that had the gouvernement of certayn Cities Townes Castelles and fortresses and conquered in France by the most Victorious Prince Kinge Henry the fifte." Dies aus dem Jahre 1560 stammende Manuskript ist ein sehr wichtiger Belag für die Entwickelung der englischen Sprache und ihrer Schreibweise. Eine wertvolle Leichenbegängnis-Rolle ist die von Sir Nicholas Bacon, dem Grosssiegelbewahrer und Vater von Francis Bacon. Das Dokument trägt die Jahreszahl 1578. Unter den Ex Libris sind zu erwähnen: 6 russische Buchzeichen, darunter das der Kaiserlichen Eremitage-Bibliothek in Petersburg, 15 polnische, 7 der ältesten englischen und neun aussergewöhnlich grosse fremde Blätter. Nicht unerwähnt soll ferner das Ex Libris von Sir Wollaston Franks bleiben. Der Verstorbene, der als Präsident der hiesigen antiquarischen Gesellschaft sehr bekannt war, besass die umfangreichste Ex Libris-Sammlung der Welt. Mr. C. W. Sherborn zeigt 21 von ihm selbst entworfene und angefertigte, für die Herzogin von York bestimmte Buchzeichen. Mr. K. Wright stellt ein Album aus, in dem sich unter andern die Ex Libris der Kaiserin Friedrich, der deutschen Kaiserin, der Prinzessin von Wales, der Prinzessin Heinrich von Battenberg, der Herzogin von Albany und das der Grossherzogin Sophie von Sachsen-Weimar befinden. Lady Bessboroughs Buchzeichen, angefertigt von Bartolozzi nach Cipriani, und mehrere andere von Bartolozzi nach Burney und Sequeira wurden von W. Puer geliehen. Mr. Mac Alister zeigte die Buchmarken des Herzogs von Aumale aus der Bibliothek in Chantilly. Der Katalog enthält 6 Illustrationen von Ex Libris aus verschiedenen Perioden und in verschiedenem Stil. Da die letzteren bisher nicht veröffentlicht wurden, so bilden dieselben einen interessanten Beitrag zur Ex Libris-Litteratur. —sch.

Eine höchst interessante *„Geschichte des Holzschnitts und Buntdrucks in Japan"* hat *Edward F. Strange* kürzlich bei George Bell & Sons in London erscheinen lassen. Lange würdigte man die Schönheiten der alten japanischen Buntdrucke sehr wenig und würde kaum den zwanzigsten Teil des Geldes dafür angewandt haben, den man jetzt gern zahlt, seit man sich von dem Reiz der alten Schnitte überzeugt hat. Infolgedessen waren auch bisher die Nachrichten über diesen altjapanischen Kunstzweig sehr spärlich und zum Teil in hochgelehrten Werken vergraben. Strange hat es verstanden, das ihm zur Verfügung

Digitized by Google

stehende Material populär zu verarbeiten, nur hat die übergrosse Menge eine beinahe skizzenhafte Behandlung einzelner Teile zur Folge gehabt. —f.

In *London* kristallisieren sich augenblicklich die Anfänge einer *Dürer-Gesellschaft*, welche sich die tadellose Reproduktion von Holzschnitten Dürers und seiner deutschen Zeitgenossen, unter Umständen aber auch von Proben vlämischer und italienischer Kunst zur Aufgabe machen wird. Es soll nur eine beschränkte Anzahl Mitglieder aufgenommen werden. —m.

Die in *Welbeck-Abbey*, dem Schlosse des Herzogs von Portland, aufbewahrten *historischen Urkunden* wurden kürzlich herausgegeben. Sie sind namentlich von grossem biographischem Interesse. In der Sammlung befinden sich u. a. viele merkwürdige Briefe des Verfassers von Robinson Crusoe, Daniel Defoe.

Von dem *Catalog der Bibliothek Lord Carnavons* ist nun der zweite Band dem ersten, 1893 erschienenen, gefolgt. Auch dieser zweite kommt nicht in den Buchhandel; von den 135 abgezogenen Exemplaren sind zwei auf Velin ausgeführt.

Frankreich.

„Les Maîtres de l'Affiche," die bei Chail in Paris allmonatlich erscheinende farbige Sammlung der schönsten, von Meisterhand gezeichneten Affichen, bringt in ihrer XVIII. Lieferung u. a. Anzeigen für Zolas „La Terre" von Chéret und Matalonis „Italienische Affiche des Gas-Auer-Systems." Unsere vorige Nummer enthielt übrigens eine sehr gelungene bunte Reproduktion einer andern Variante des gleichen Themas, nämlich „L'Incandescence par le gaz, Système Auer," illustriert durch Réalier-Dumas in Paris. Man verzeiht der Gesellschaft gern ihre schier amerikanische Reklamesucht, wenn sie zur Schöpfung solcher kleinen Meisterwerke Veranlassung giebt. —m.

Unter dem Titel *„Trois livres"* liess der berühmte Kupferstecher *Bracquemond* letztes Jahr einige analytische Artikel über Holzschnitt u. s. w. im „Journal des Arts" erscheinen. M. Beraldi hat diese Artikel nun zu einem Buch vereinigen und auf seine Kosten unter dem Titel „Etude sur la gravure sur bois et la lithographie" drucken lassen. Bracquemond wendet sich gegen die freilich billigeren, aber seiner Meinung nach auch unkünstlerischeren Illustrationstechniken, die sich aus der Photographie ergeben haben. —f.

Ein hochinteressantes Werk hat der Verlag von Theophile Bélin augenblicklich unter der Presse, nämlich *„Paris dansant"* von Georges *Montorgueil*, von *Wilette* illustriert. Mr. Vigna-Vigneron hat die farbige Ausführung übernommen.

Von dem XVIII. Jahrgang der *„Société des Amis des Livres,"* bei Conquet in Paris erscheinend, sind nur 50 Exemplare in den Handel gelangt und werden zum Preise von 7 Fr. abgegeben.

Unter dem Patronat Puvis de Chavannes und dem Vorsitze Henry Hamels, des Redakteurs der „Revue des Beaux Arts", trat im letzten Jahre ein *Verein von Maler-Lithographen* ins Leben, der es sich zum Ziel setzt Ausstellungen von Originallithographien zu veranstalten. Der Verein ist nun auch behördlich anerkannt worden. —mg.

Im Champ de Mars hat *Bautet de Mouvel* einen Saal für sich allein erhalten, wo seine vielen Illustrationen in Originalen ausgestellt sind. In dieser Masse wirkt die trotz mancher Grazie im Einzelnen billige Kunst gar zu sehr spielkartenhaft. —mg.

J. Granié, der jüngst im Salon des „Figaro" einige Originale seiner Farbenstudien ausgestellt hatte, arbeitet an einem grossen Werk. Er stellt in einem Originalexemplare Flauberts St. Julien L'Hospitalier dar. — Text, Rahmen, Vollbilder, alles von seiner Hand auf Pergament gezeichnet, etwa in der Art der alten Messbücher, mit demselben Aufwand minutiöser Technik, aber mit modernen Ornamenten. —mg.

Wie hoch man die künstlerischen Leistungen *Félicien Rops* schätzt, beweisen die Summen, die bei der Auktion einiger seiner Arbeiten kürzlich einliefen. Neben den Abzügen erregten die Platten in verschiedenem Zustand grosses Interesse. Die Aquarelle „Le Scandale" wurde mit 6000, „La femme au cheval de bois" mit 590 Fr., selbst Kreidestudien noch mit über 400 Fr. bezahlt. —mg.

Italien.

Ulrico Hoepli, nicht nur der bedeutendste Verleger Italiens, sondern wohl einer der hervorragendsten Verlagsbuchhändler Europas überhaupt, hat einen erheblichen Preis *für die besten Illustrationen zu Alessandro Manzonis „Promessi Sposi"* ausgeschrieben, der Gaetano Previati zugesprochen worden ist. Die genaue Revision des Textes hat Alfonso Cerquetti übernommen; Luca Beltrami schickt dem Werke eine schätzenswerte Biographie Manzonis voran.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 6: September 1897.

Die moderne Illustrationskunst in Belgien.

Von
J. Meier-Graefe in Paris.

I.
Félicien Rops.

Bis vor zehn Jahren etwa war das bessere belgische Buchgewerbe des Jahrhunderts vollkommen eine Provinz von Frankreich, richtiger noch von Paris. Die Wirksamkeit des belgischen Radierers F. Rops, der in der Buchillustration eine gewisse Rolle spielt, ändert daran nichts. Rops hat einen grossen Teil seiner berühmten Frontispice für Pariser Verleger geliefert und selbst den wichtigsten Teil seines Lebens an den Ufern der Seine verlebt. Die künstlerischen Beeinflussungen, denen er unterlag, gehören nur zum Teil seinem Vaterlande. Man kann manche seiner Bizarrerien halbwegs auf Leute wie Breughel, viele seiner Gestalten auf vlämische Typen zurückführen; den stärksten Eindruck machte auf ihn jedenfalls Rabelais; es war ein Dichter, der die litterarische Kunst F. Rops' inspirierte, und ein Franzose reinsten Blutes. In den merkwürdigen figürlichen Holzschnitten, die 1797 unter dem Titel „Songes drolatiques de Pantagruel de l'invention de M. François Rabelais" bei Sallior successeur de Didot jeune et Pernier erschienen und, ohne von der Hand Rabelais' zu stammen, wie fälschlich behauptet wird, einen getreuen Niederschlag der Dichtungen des Pfarrers von Meudon darstellen, kann man deutlich die Stützen wiederfinden, auf denen sich die Ropssche Phantasie später in die zuweilen nicht ganz reinen Sphären ihrer Erotik erhob. Aber bei einem so komplizierten Künstler wie Rops sind natürlich viele Quellen beteiligt. Er fing nicht mit der Technik an, die ihn weltbekannt gemacht hat, sondern mit der Lithographie, die seit Daumier und Gavarni das geheiligte Feld jedes Illustrators war. Diese beiden Meister hoben denn auch das künftige Original aus der Wiege. Die ersten Arbeiten des jungen Künstlers erschienen in dem „Crocodile" 1855; das ganze lithographische Werk von Rops, das etwa 250 Platten umfasst, ist in den Jahren 1856—61

Ex-libris für Octave Uzanne von F. Rops.

Digitized by Google

entstanden und hat fast ausschliesslich illustrativen Zwecken gedient. Zu Anfang des Jahres 1856 wurde das Leiborgan des Künstlers dieser ersten Epoche, der *„Uylenspiegel"*, der Charivari Brüssels, gegründet, der während fünf Jahren gegen 200 Lithographieen von Rops und eine ebenfalls wesentliche Anzahl von Lithographieen C. de Graucs, des einzigen Belgiers der damaligen Zeit, der sich neben Rops sehen lassen konnte, publizierte. Als das lustige tapfere Bohèmeblättchen, in dem manchmal gar scharf gegen den lieben Staat, die Klerisei und den Bourgeois gezeichnet wurde, eingehen musste, gab Rops seine Bilder an den *„Charivari belge;"* auch der ging bald ein. Heute gehören komplette Ausgaben der beiden Zeitschriften zu den Seltenheiten und werden ebenso bezahlt wie die Bände der berühmten alten Karikaturenblätter Frankreichs.

Nur ein kleiner Teil dieser meist den Ereignissen des Tages nachgezeichneten Platten erregt künstlerisches Interesse. Die Karikaturen in der „Galerie d'Uylenspiegel", die regelmässig in dieser Revue wiederkehren, erreichen nur selten die glänzenden Gesichter-Verzerrungen, die lange vorher in Paris in „La Caricature" und dann im „Charivari" erschienen waren, und sind ganz abhängig von Daumier. Nadar, Gevaest (als griechisches Basrelief), Edouard, das Portrait des monströs hässlichen Schauspielers Tautin u. a. sind in diesem Rahmen mehr oder weniger gelungene Karikaturen.

Vivere memento!
Devise für d. Verleger Poulet-Malassis von F. Rops.
(Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Unter den anderen Lithographieen im „Uylenspiegel" ist manches Interessante, z. B. *„Le dernier romantique"*, *„La sotte Marie-Josèphe"*, *„Juif et Chrétien"*, *„En attendent la Confession"*, alle aber mehr oder weniger unter dem Einflusse Gavarnis stehend. Erst in den grösseren Blättern, die ausserhalb der Zeitschriften erschienen sind, wie *„La peine de mort"*, *„L'ordre règne à Varsovie"*, *„Les diables froids"* und *„Chez les trappistes"*, kommt Rops zur Selbständigkeit, oder aber er findet die Vorbilder — Goya vor allem (namentlich in der letztgenannten Lithographie) — die ihm eine freiere Entwickelung seiner Individualität erlaubten.

Lettrine (Buchstabenschild) für L. M.
Nach einer Originalradierung von F. Rops.

Noch in dieser Zeit entstanden die ersten Illustrationen von Rops in Radierung. Das erste Werk, das er mit De Grauc und anderen illustrierte, waren die *„Légendes flamandes"* von Charles de Coster; die darin enthaltenen drei Radierungen von Rops sind ganz unreife Arbeiten, der Umschlag, den er ebenfalls in Radierung ausführte, ist ein Sammelsurium aller möglichen Anspielungen in einem unverstandenen Breughel- oder Boschstiele, sogar bedenklich geschmacklos. Weit besser bediente er seinen begabten Freund Charles de Coster in dessen zehn Jahre später erschienenem Werke *„La légende et les aventures d'Uylenspiegel"*, in dem sich u. a. der an Franz Hals erinnernde Trinker, der stark spanische „Gentilhomme de Limay", das Waldintérieur im Stile Millets („Uylenspiegel et le chien blessé") und vor allem der bekannte *„Pendu"*, der Gehängte im Glockengebälk, alle in pointe-sèche befinden.

Berühmt wurde Rops durch seine radierten Frontispice, mit denen er eine Unzahl galanter Bücher in Belgien und Frankreich ausgestattet hat. An der Herausgabe vieler dieser Bücher ist er direkt oder indirekt beteiligt. Rops ist selber Bücherwurm; nächst den Frauen und

Digitized by Google

den Blumen liebt er nichts mehr, als in alten Schmökern herumzustöbern, die ihn stofflich mehr oder weniger reizen, und aus denen er die zuweilen sehr ausführlichen, meist voll-

Félicien Rops.
Nach einer Radierung von M. Dewit.

französischen Inschriften nimmt — manche von ihnen sind auch eigene Erfindung — mit denen er Lieblingsabzüge seiner Platten in seiner feinen, wie gestochenen Handschrift zu bedecken pflegt. — Viele dieser alten Schmöker sind durch ihn aufgefunden und auf seine Veranlassung neu gedruckt worden, z. B. „Le Cabinet satyrique“ aus den Jahren 1618 und 1620, „Les exercices de dévotion de Mr. Roch“, 1786, „Lupanie“, 1676. Das litterarische Verdienst daran ist äusserst zweifelhaft. Alle Bücher, die Rops illustriert hat, sind mehr oder weniger Erotika, teils in dem bärbeissig-humoristischen altflandrischen Stil, teils oder meistens in den galanten Formen des XVIII. oder der Décadence des XIX. Jahrhunderts. Beide Arten

Digitized by Google

haben sich in veränderter Form in seinem Gravürenwerk erhalten. Er ist hier entweder der graziöse Kavalier, der sich mit Vorliebe jenes im XVIII. Jahrhundert beliebten Konversationstons bedient, der Unmoderne, der gerade so gut in jener Zeit hätte leben können, die die Goncourts ausgegraben haben; oder er ist der verteufelt ernst zu nehmende Moderne, der zum erstenmal und streng künstlerisch Dinge zu sagen wagt, zu denen nicht nur der Mut der Welt, sondern der vor sich selbst, ein starkes Bewusstsein und ein starkes Können gehören. Es ist keine Frage, dass diese seine zweite Visitenkarte die bei weitem wertvollste geworden ist, und dass die Platten, die auch heute noch in den Katalogen nur als „attribué à Rops" aufgeführt werden, seine tiefste künstlerische Befähigung zeigen. Alle Gravüren, die Rops als fertigen Künstler künden, gehen auf die Frau zurück; sie hat seine Eigenart ausgelöst, d. h. seine Erfahrungen mit ihr und das, was ihm die Litteratur von ihr erzählte. Man weiss nicht, welche Wirkung grösser ist, die, welche von Rops auf die Litteratur seiner Zeitgenossen ausging, oder der Einfluss der Litteratur, dem er unterliegt. Jedenfalls ist das Buch mit ihm wie mit keinem anderen so bedeutenden Künstler verwachsen, wenn der Zusammenhang auch nur ideeller Natur ist, von der Art, die wir jetzt immer mehr zurückzudrängen suchen, da sie dem Buchgewerbe nur hinderlich ist. Man darf bei der Erkenntnis, dass die Ropsschen Bücher im Prinzip alle einem veralteten, viele sogar recht schlechten Geschmack entsprungen sind, nicht vergessen, dass in ihnen ein grosser Teil des Besten enthalten ist, das die seltene Muse dieses grossen Künstlers uns bescheert hat.

La grande Lyre.
Frontispice zu S. Mallarmés Werken.
Nach dem 2. Zustand der Originalradierung von F. Rops.

Rops hat gegen 70 Bücher illustriert oder mit Titelbildern versehen; dazu kommen die Zeitschriften, für die er gearbeitet hat und die Kataloge von Ramiro, der Hauptkatalog (2. Aufl., Deman, Brüssel, 1894) und das Supplement (Fleury, Paris, 1895); beide, namentlich aber das letztere, enthalten eine Anzahl vorzüglicher Platten.

Die Entstehung aller dieser Illustrationen verläuft im wesentlichen in drei Perioden; die eine in den sechziger Jahren, die beiden anderen in den achtzigern. Die Bücher der ersten sind zumeist in Paris erschienen, namentlich in dem längst eingegangenen Verlag von Poulet-Malassis; die meisten der zweiten Periode in Brüssel bei Gay und Doucé; auch diese Firma existiert nicht mehr; die besten und hervorragendsten Illustrationen wieder in Paris an verschiedenen Orten. Ich habe am Schlusse dieses Artikels, so weit es mir möglich war, die nicht immer sicheren Daten wiederzufinden, eine chronologische Zusammenstellung der *besten* Illustrationen gegeben, wohlverstanden nur der charakteristischen, soweit sie mir bekannt sind; zwei oder drei Bücher von Rops habe ich trotz

Digitized by Google

L'Incantation.
Variante nach der Radierung in Farbe zu Uzannes „Son altesse la femme" von F Rops.

Digitized by Google

grosser Mühe überhaupt noch nie zu Gesicht bekommen. Die meisten der unten angeführten Bücher findet man noch antiquarisch zu relativ erschwinglichen Preisen; im Buchhandel ist ausser den drei Katalogen und dem ganz wertlosen neusten Buch von Demolder „Le Royaume authentique du Grand St. Nicolas" alles vergriffen.

Die genannten beiden Perioden sind an Werten äusserst ungleich. Die Titel der ersten zeigen die unerträgliche Sucht, möglichst alles, was in dem Buch steht, humoristisch wiederzugeben. „Gaspard de la nuit" erinnert an die Art des Umschlags der „Legendes flamandes;" der Text ist lediglich in Elzevir gedruckt. „Un été à la campagne" enthält die beiden zärtlich von einander Abschied nehmenden Frauen, die Rops später (1869) in der grösseren Platte „Les adieux d'Auteuil" wieder verwertet hat. Schon hier meint man den spanischen Einfluss zu erkennen, der dem Künstler bei der Schöpfung seines immer wiederkehrenden Frauentypus geholfen hat. — In „Les Épaves" (nur die erste Ausgabe von 1868 enthält die Originalradierung; einer späteren — Bruxelles chez tous les libraires 1874 — ist eine Holzschnittreproduktion sehr mässiger Art in zwei Abzügen — schwarz und rot — beigefügt) ist die eine Art der für Rops typischen Buchtitelkompositionen zum erstenmal präcisiert. Aus einem Gestrüpp von giftigen Pflanzen (fleurs du mal), die durch Etiquette (!) als Symbole für die menschlichen Laster Avaritia, Ira, Pigritia u. s. w. charakterisiert werden, wächst der Giftbaum in Gestalt eines Totenskelettes, dessen knöcherne Arme zu Zweigen werden, in die Höhe. Im Vordergrunde tobt das Skelett eines Pegasus umher, und über dem Giftbaum wird das Medaillon Baudelaires von einem beschwingten Schlangenwesen in die Lüfte entführt. — Es ist unbegreiflich, wie diese platte, geschmacklose Symbolik von ernsthaften Leuten bewundert werden kann. Aus solchen Banalitäten wäre Rops nie das Recht erwachsen, für den grossen Einsamen zu gelten, als den er sich in seinen vielen Devisen hinzustellen liebt. Eine solche Kunst verdiente nichts besseres als im schlechtesten Sinne populär zu werden und ist es denn auch im umfassenden Masse geworden. Ein Dutzend Schriftsteller haben sich über diese und ähnliche Giftbäume hergemacht und ihre Früchte erläutert. Wer die künstlerische Bedeutung von Rops zu würdigen weiss, möchte diese Blätter lieber entbehren.

Unverhältnismässig besser sind die Illustrationen der zweiten und dritten Periode; sie stehen zum grössten Teil über dem Vorwurf, keine buchgewerblichen Muster zu sein, sind aber wenigstens künstlerisch bedeutend und geben vielen der Bücher, die sie schmücken, einen künstlerischen Charakter und eine Stimmung, die den Texten abgeht. Die merkwürdige Doppelseele in Rops kommt in ihnen zum feinsten Ausdruck. Auf der einen Seite ist er der galante tändelnde Grandseigneur des XVIII. Jahrhunderts, der sich mit Amoretten, mit lustigen Faunen und kleinen leichtsinnigen Mädchen umgiebt, auf der anderen Seite der schwärzeste Pessimist, der sündige, vom Teufel verfolgte Mönch, der in grauenhaften Bildern, die an die Brutalität des Mittelalters gemahnen, seine höchst modernen Leiden schildert. Die „Rimes de Joie" zeigen uns den ersten gelungenen Titel im Stile des vorigen Jahrhunderts. Ein hübsches Mädel schneidet sich eine Pfauenfeder zurecht; um sie herum tummelt sich ein Heer köstlicher kleiner wohlgenährter Faune, treibt mit den Kleidern des Mädels Unfug und hält ihm das Titelblatt des Buches vor. Es ist unmöglich, sich dem naiven Reiz solcher Zeichnungen zu entziehen. Nicht wenig trägt die merkwürdige Technik, die Kombination von Radierung und Vernis-mou, dazu bei, die Rops gestattet, bei stärkster Betonung der Linie mit breiten Flächen zu arbeiten. Ähnlichen reizvollen Genres, in reiner pointe-sèche, ist das Titelblatt für die „Oeuvres badines" des Abbé Grécourt gehalten. Ein sitzendes Mädchen hält in der einen Hand einen beckenschlagenden kleinen Faun und stützt sich mit der andern auf das Buch. Auf dem unteren Teile des Blattes befindet sich ein Rahmen im Stil Louis XV., auf dessen unterster Leiste mit gekreuzten Ziegenbeinchen ein Faun, den Dreispitz auf der bezopften Perrücke, sitzt, mit dem Rücken zum Zuschauer. Gleichen Stils sind die „Exercices de dévotion", die „Cousines de la Colonelle" und „Les Amusements des Dames de Bruxelles."

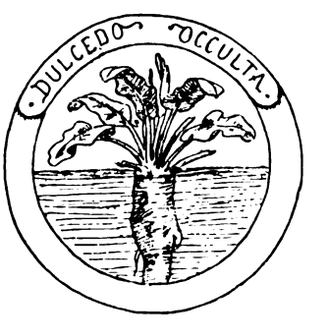
„Les Sonnets du Docteur" (1. Auflage 1884) enthielt „Le massage" und als post-face „La jolie fille en chemise" den wesentlichsten Teil der Platte, die ursprünglich als „Menu pour

Digitized by Google

Hors d'insulte.
Devise von F. Rops, von ihm radiert.
(Aus „La Plume".)

Mlle Doucé" entworfen war. Dieselbe Platte ist der dritten Auflage von „Les Sonnets du Docteur" (1893) als Einbandzeichnung vorangedruckt. Diese dritte Auflage enthält ausserdem statt „Le massage" zwei Photogravuren nach Rops: „Ecchymoses" und „Auscultation." — „La jolie fille en chemise" ist das reizendste, harmloseste Blatt der Ropsschen Illustrationen. Ein Mädchen in ziemlich losem, babyhaftem Kostüm hält einen Amor in der Hand; man kann die ganzen Meister des XVIII. Jahrhunderts durchgehen, ohne eine ähnliche Grazie wiederzufinden. Und man darf bei diesen Blättern (denen sich „L'Histoire de la St. Chandelle d'Arras", „La Sphère de la lune", „Le Roman d'une nuit", „Les Chansons badines" Collés u. a. gleichwertig anreihen) Rops nicht die Anerkennung versagen, dass es ihm hier gelungen ist, seine Vorbilder noch zu übertreffen mit einem eigenen Stil, der viel persönlicher ist als der der Fragonards, Boucher's, St. Aubin's etc. und trotzdem die Anmut noch weiter treibt.

Der reife Rops, wie er in seiner letzten Periode hervortritt, hat nichts mehr mit irgend einem Stil oder irgend einer Anlehnung zu thun; er ist reine Kunst, reine Persönlichkeit. Man hat ihm viel Unreines unterschieben wollen; erst jetzt ist es der gesamten europäischen Kritik gelungen, Rops den Ruhmestitel zu geben, den ihm unreifes Urteil und banausische Prüderie lange genug vorenthielten. Seinen ersten erotischen Arbeiten gegenüber war der Tadel, selbst der, der sich gegen den Menschen wandte, am Platz; gar vieles hat Rops thatsächlich nur in einer frivolen Laune geschaffen, und manches Unzüchtige in ihm wird nicht durch eine glänzende Kunst geläutert. Aber gerade die Blätter, in denen er am weitesten in das ihm eigene Stoffgebiet vorgedrungen ist, zeigen ihn als grossen Künstler. Fast alles dieser leichten Periode entzieht sich hier der Betrachtung. Seine glänzendsten Blätter haben überdies gar nichts mit dem Buche zu thun; sie sind als selbständige Werke erschienen, und die Blätter, die als Buchtitel oder Illustrationen herauskamen, wie die wundervolle Radierung „La Curieuse" und die Folge zu den „Diaboliques" sind von jeder äusserlichen Beziehung zu dem Buche frei. Dagegen wird man immer die litterarische Seite in Rops wiederfinden, am stärksten neben den erwähnten Werken in den Titeln, die er für die „Décadence latine" von Joseph Péladan zeichnete. Er ist einer der Glücklichen, die das Mittel besitzen, Dinge auszudrücken, die sonst ihrer Kunst versagt sind; in unserer Zeit, wo sich mit dem grossen Wollen nicht immer der Besitz des künstlerischen volltreffenden Ausdrucks verbindet, eine einsame Grösse. — Um zu zeigen, dass Rops auch in der reinsten Sphäre seine Gaben zu verwerten vermag, verweise ich auf eines seiner letzten Titelblätter „La grande Lyre" für die merkwürdige autographierte Publikation Mallarméscher Gedichte.



Dulcedo occulta.
Devise für F. Rops, von ihm radiert.
(Aus „La Plume".)

Vita per ignem.
Devise für Mme. Judic
von F. Rops.

Auf hohem Thron sitzt eine nackte Mädchengestalt und hält eine grosse Lyra, deren Saiten sich in den Himmel verlieren. Es giebt nichts Keuscheres als diesen Kindeskörper, der so zart, so zerbrechlich erscheint, wie — wie ein Vers Mallarmés. Zwei feine Manneshände spielen in den Saiten, andere, schemenhafte knöcherne Totenhände recken sich von allen Seiten zu der Harfe hinauf, um mitzuspielen. Aber nur der einen Hand gehorcht sie — so lange, bis auch diese Hand knöchern wird und der singende Dichtermund sich den anderen Schädeln zugesellt, auf denen der Fuss der Muse ruht. Nie hat der Pessimismus des Meisters einen poetischeren, sinnigeren und reineren Ausdruck gefunden als auf diesem Blatte.

Digitized by Google

Auch diese letzte Periode liegt sozusagen abgeschlossen vor uns; Rops ist krank, und obwohl er eben erst die Fünfzig überschritten hat, wird man kaum noch viel von ihm zu erwarten haben. — In der älteren belgischen Illustrationskunst nimmt er allein eine hervorragende Stellung ein, die sich buchgewerblich freilich kaum oder gar nicht von dem älteren französischen Prinzip unterscheidet, das die Bücher mit Bildern schmückt und sich wenig darum bekümmert, ob der Text, d. h. das Buch selbst dadurch gewinnt oder verliert.

Ganz anders ist die Situation in dem jungen oder jüngsten belgischen Buchgewerbe, das sich seit etwa zehn Jahren entwickelt und es binnen dieser kurzen Zeit fertig gebracht hat, sich völlig von Frankreich zu emancipieren und sich eine führende Stellung in der modernen Buchkunst zu erobern.

Nachstehend eine Bibliographie der vornehmsten und bedeutsamsten Ropsschen Werke:

Non hic piscis omnium.
Verlagszeichen für die Firma Edm. Bailly,
nach einer Originalzeichnung von F. Rops.

Digitized by Google

Histoire anecdotique des Cafés et Cabarets de Paris par Alf. Delvau. Avec dessins et eaux-fortes par Gustave Courbet, Léopold Flameng et Félicien Rops. (Paris, E. Dentu 1862.) Titelbild.

Les Gaiétés de Béranger, Recueil des meilleures chansons erotiques et satyriques de ce poète, non recueillies en partie dans ses œuvres prétendues complêtes. (Poulet-Malassis, Paris 1864.) Titelbild.

Lupanie, Histoire amoureuse de ce temps, 1668[dem Corneille Blessebois zugeschrieben]. (Poulet-Malassis, ca. 1864.) Titelbild.

Point de Lendemain par Vivant Denon. Ohne Verlag und Datum. (Poulet-Malassis, 1867.). Titelbild [Die kleine Erzählung in Versen erschien zuerst 1780 in Dorats „Mélanges littéraires"; es ist übrigens sehr zweifelhaft, ob Denon der Verfasser ist].

Un été à la Campagne par Gustave D . . . (Poulet-Malassis 1867.) Titelbild [Erotischer Briefroman von schlechtem Geschmack].

Les Épaves de Charles Baudelaire. (Poulet-Malassis, Paris 1868). Titelbild.

Gaspard de la Nuit par Louis Beltraud. (Paris, Pincebaurde 1868.) Titelbild.

Amour et Priapée par Henry C . . el. (Poulet-Malassis 1869). Titelbild.

La Sphère de la lune. (Gay & Doucé, Bruxelles 1881.) Titelbild. [Das Original dieses kleinen Kuriosums erschien zuerst 1652 in Paris].

La Sainte Chandelle d'Arras. (Ebda. 1881). Titelbild. [Verfasser Abbé H. J. Dulaurens; Orig.-Ausgabe Bern 1765].

Les Amusements des dames de Bruxelles. (Ebda. 1881.) Titelbild. [Verfasser F. A. de Chevrier; Orig.-Ausgabe Rouen o. J. (1762)].

Oeuvres badines de l'abbé de Grécourt. (Ebda. 1881.) Titelbild. [Grécourts Oeuvres diverses erschienen Lausanne und Paris 1746].

Rimes de joie par Théodor Hannon. (Ebda. 1881.) Mit einem Titelbild und 3 Vollbildern.

Les Exercices de dévotion de Monsieur Henri Roch. (Ebda. 1882.) Titelbild. [Verfasser Abbé de Voisenon. Orig.-Ausgabe o. O. u. J., Paris, ca. 1780. Ein Neudruck erschien schon 1864 in Brüssel].

Les Cousines de la Colonelle. (Ebda. 1882.) Titelbild.

Chansons badines par Collé. (Ebda. 1882.) Titelbild.

Les Sonnets du Docteur. Paris, chez la plupart des libraires 1884. Titelbild.

Le Roman d'une nuit. (H. Doucé, Paris 1884.) Titelbild.

Le Vice suprême von J. Péladan. (Librairie des auteurs modernes, Paris 1884.) Titelbild.

Son altesse la femme von O. Uzanne. (Quantin, Paris 1885.) Mit drei farbigen Radierungen.

Maturité.
Nach einer Originalradierung von F. Rops.
(Aus „Eau-forte, pointe-sèche et vernis-mou" par A. Delâtre.)

La Curieuse von J. Péladan. (Librairie de la Presse, Paris 1885.) Titelbild.

Les Diaboliques von J. Barbey d'Aurevilly. (Alphonse Lemerre, Paris 1883.)

Diese Illustrationen, die mit zu den berühmtesten und besten Werken von Rops gehören, erschienen erst 1886 und zwar separat unter dem Titel „Dix eaux-fortes pour illustrer Les Diaboliques de J. Barbey d'Aurevilly, dessinées et gravées par Félicien Rops". Paris, Alphonse Lemerre. Sie enthalten folgende Radierungen in *kleinem* Format (9×12 cm): 1) Le Sphinx (Frontispice), 2) Le rideau cramoisi, 3) Le plus bel amour de Don Juan, 4) Le dessous de cartes d'une partie de whist, 5) A un dîner d'Athées, 6) Le bonheur dans le crime, 7) La vengeance d'une femme, 8) La femme et la folie dominant le monde, 9) Le vol et la prostitution dominant le monde. Nach diesen sind später im vergrösserten Massstabe die *Vernis-mous* hergestellt worden (20×28 cm). Die von Lemerre

Digitized by Google

herausgebenen kleinen Platten sind nicht vernis-mou, sondern haben einen Photogravuresgrund, auf dem Rops alsdann radiert hat.

Akedysseril par Villiers de l'Isle-Adam. (Paris, de Brunhoff 1886.)

Enthält als Frontispice eine *photographische* Reduktion der ursprünglich für Uzannes „Son altesse la femme" bestimmten farbigen Gravüre „L'amour à travers les âges."

Initiation sentimentale par J. Péladan. (Paris, G. Edinger 1887.) Titelbild.

In 2 Ausgaben; die eine in 8°, in 67 Exemplaren mit doppelten Abzügen der Platte von Rops, avant la lettre und mit dem Plattenrand; die andern in 16°, in 230 Exemplaren mit der Schrift und ohne Ränder.

Eau-forte, pointe sèche et vernis-mou par A. Delâtre. (Paris, G. Vellet 1887.)

Stéphane Mallarmé. (Paris, Revue Independante 1887.)

In 40 Exemplaren auf Japan. Ausgabepreis 100 Fr., der Text auf lithographischem Wege nach der Handschrift Mallarmés als Autograph vervielfältigt; enthält als Frontispice „La grande Lyre" in vernis-mou. Eine Reduktion nach dieser Platte in pointe sèche mit vernis-mou-Grund wurde später als Frontispice für „*Poésie*" von Stéphane Mallarmé (Deman, Bruxelles 1895) benutzt und mit diesem Werke zugleich verausgabt.

Ultima quando?
Devise für J. Barby d'Aurevilly von F. Rops.
(Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Wieland an seinen Sohn Ludwig.

Mitgeteilt von

Ludwig Geiger in Berlin.

Das nachfolgende hochbedeutsame Aktenstück ist dem wertvollen Handschriftenschatz des Herrn *Rudolf Brockhaus* in Leipzig entnommen, der, ein wahrhafter Bücher- und Handschriftenfreund, mit feinstem Verständnis sammelt und seine Sammlungen mit echter Liberalität den Forschern zugänglich macht. Ihm sei auch an dieser Stelle bester Dank gesagt.

[1] Die Grossen in Weimar erlebten an ihren Söhnen keine ungetrübte Vaterfreude. Schiller starb zu jung, um die Entwicklung seiner Söhne mit anzuschauen, die kaum mehr als brave Fachleute wurden. Herder durfte sich eines tüchtigen Sohnes erfreuen, erlebte aber zu seinem Glück nicht das schlimme, grossenteils selbstverschuldete Geschick seiner anderen Söhne. Auch Goethe genoss kein volles Glück an seinem Sohne, trotz mancher trefflicher Eigenschaften, die dies einzig am Leben gebliebene Kind seiner Christiane besass und entwickelte. Am schlimmsten aber war Wieland daran, denn böser als ein grosser Schmerz sind die dauernden kleinen Unannehmlichkeiten, die

[1] Ausser Goedeke VI, 104 fg. A.D.B. sind besonders benutzt: Gruber, Wielands Leben. 4 Bde., Leipzig. 1827 fg. — R. Keil, Wieland und Reinhold, Lpz. 1885. — Wielands ausgewählte Briefe, hrsg. von Ludwig Wieland. 2 Bände. Wien 1815. — Zolling, H. v. Kleist in der Schweiz, Stuttgart. 1882. — Die Schriften des jungen Wieland (Ex. der K. Bibl. Berlin), erschienen Leipzig und Zürich. 2 Bände. 1803. — Die Goethe-Wielandschen Briefe, Goethejahrb. VI.

Digitized by Google

durch getäuschte Erwartungen und verschiedenes Naturell hervorgerufen werden. Solche Widerwärtigkeiten hatte Wieland vielfach durch seinen Sohn Ludwig zu erdulden. Er war kein schlechter Mensch, aber er passte zum Vater nicht; und gerade dadurch, dass er diesem nie eine rechte Freude bereitete, verschärfte er seinen Seelenschmerz.

Vater Wieland erscheint in den letzten Jahrzehnten seines Lebens als der würdige Patriarch. Man stellt sich ihn gern vor in dem Kreise der Seinen als trefflichen Gatten, als liebenden und geliebten Vater. Einige Töchter waren glücklich nach auswärts verheiratet; doch blieben immer Kinder übrig, um einen behaglichen Familienkreis zu gestalten. „In seiner ganzen Liebenswürdigkeit aber", sagt Goethe in seiner dem ‚edlen Dichter, Bruder und Freunde' gewidmeten Rede, „erschien er als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte".

Dieses harmonische, wohlgeführte stille Leben, „ein Kreis von Mässigungen", wie es an einer andern Stelle Goethes heisst, war gerade 1802 durch manchen widrigen Zwischenfall gestört worden. Wieland wurzelte in dem Kreise der Herzogin Anna Amalia, hatte sich aber diesem Zirkel, der seine wahre Lebensluft war, 1797 durch seine Übersiedlung nach dem zwar Weimar nahegelegenen, doch infolge der schlechten Verkehrsmittel schwer erreichbaren Gute Osmannstädt entzogen. Die anfängliche Begeisterung für diesen ländlichen Aufenthalt hatte sich bald genug in Unlust verkehrt. Dazu kamen ökonomische Sorgen, die, zum Teil durch jenen Ankauf hervorgerufen, den alten Mann, der seinem 70. Jahre unmittelbar entgegenging, für seinen Lebensabend besorgt machten. Solche Kümmernisse wogen um so schwerer, als damals die treue Lebensgefährtin, die in allen materiellen Sorgen zu raten und Hilfe zu schaffen gewusst hatte, am 8. November 1801 gestorben war; „sie", so klagte der gebeugte Gatte, „die treue Gefährtin meines Lebens, die 36 Jahre lang nur für mich und unsere Kinder lebte und für deren Wert ich keine Worte habe"! Die Vereinsamung, in die der greise Dichter durch den Verlust seiner Gattin geriet, wurde von ihm noch schmerzlicher empfunden, da er noch von anderen Enttäuschungen getroffen und politisch und litterarisch ein Einsamer geworden war. Denn auch auf politischem Gebiete waren ihm solche zu Teil geworden: er hatte in der französischen Revolution einen neuen Völkerfrühling gesehen und musste sich, wenn auch nicht erbittert wie manche seiner Genossen, so doch ernüchtert von ihr abwenden. Litterarisch stand er allein: das alte Geschlecht, mit dem er jung gewesen, ging dahin; bei dem Tode seiner Genossen mochte er wohl, wie Schiller spottete (an Goethe, 18. Dezember 1798), ausrufen: „Wieder einer aus dem *goldenen* Zeitalter der Litteratur weniger!" Eine wirkliche Vertrautheit mit den wahrhaft Grossen in Weimar unterhielt er nicht; das oft zerrissene, dann wieder geflickte Verhältnis mit Goethe hatte wenige Monate vorher (Januar 1802) einen neuen harten Riss bekommen — infolge der Böttigerschen für das „Journal des Luxus und der Moden" bestimmten Recension über Schlegels Jon.

In trüber Erinnerung an die Vergangenheit, leidend unter den schmerzlichen Ereignissen der Gegenwart, sah Wieland, als er seines Sohnes Ludwig gedachte, einer nicht rosigen Zukunft entgegen.

Ludwig F. A. Wieland war am 28. Okt. 1777 in Weimar geboren. Dort wurde er im Gymnasium unterrichtet. Im Juli 1795, nachdem er seine Schulzeit absolviert hatte, besuchte er in Begleitung Baggesens seinen Schwager Reinhold in Kiel; der Alte freute sich durch seinen Schwiegersohn „die gute Meinung, die ich von diesem adulescentulo schon von langem her gefasst habe", bestätigt zu sehen. Wieland wünschte, dass Ludwig ein volles Quinquennium auf Akademien zubringen, und dass er, neben seinem Hauptfach (Kameralwissenschaften?) Mathematik und Physik eifrig studieren solle. Wie weit der Sohn dies ausgeführt hat, ist mir nicht bekannt; jedenfalls schrieb der Vater an denselben Reinhold (5. Juli 1798), also lange bevor das beabsichtigte Quinquennium zu Ende war: „Was aus Louis werden soll oder kann, scheint mir noch ziemlich ungewiss; auf alle Fälle mag er, da er zu keinem in Deutschland für ihn offen stehenden Fach Lust hat, künftig sein Heil bei der grossen Nazion versuchen".

Doch ging der junge Wieland damals nicht nach Frankreich. Vielmehr reiste er zwei

Digitized by Google

Jahre später, 1800, nach Bern zu seinem Schwager Heinrich Gessner (seit 1795 mit Charlotte Wieland vermählt), eine Reise, welche der Vater schon seit 1797 seinen Schweizer Kindern in Aussicht gestellt hatte. Ludwig ging mit dem Plan hin (an Gessner, 26. Sept. 1800), bei seinem Schwager die Buchhandlung zu erlernen, um später als dessen Vertreter in Deutschland thätig zu sein; der Vater, der den Sohn so charakterisierte: „Er hat sehr viel Kopf, Anlagen und Charakter, und, seiner anscheinenden Kälte ungeachtet, kann ich für die Güte und Redlichkeit seines Herzens stehn", wünschte, dass der Sohn in Bern oder sonst in der Schweiz eine öffentliche Anstellung erlangte. Deutlicher wurde der Vater gegen den Schwiegersohn in einem während Ludwigs Reise (Jan. 1801) geschriebenen Briefe, in dem er von diesem „nicht zum Trost seines Alters gebornen Sohn" spricht, den Schwiegersohn ermahnt, Jenem eine bestimmte Thätigkeit anzuweisen, die Summe von 3—400 fl. für das Äusserste erklärt, das er ihm zuwenden könne, von seinem bisher unheilbaren Leichtsinn und von der unverantwortlichen Weise spricht, mit der der Sohn des Vaters Nachsicht und Güte gemissbraucht habe. Auch in den folgenden Briefen an Tochter und Schwiegersohn, sowie an Ludwig selbst, drang der Vater darauf, dass jener sich um eine öffentliche Stellung bemühte, und schickte Empfehlungen an die „vollziehenden Räthe", von deren Bedeutsamkeit er weniger überzeugt war als sein Schwiegersohn (2. März 1801).

Des Alten Anschauungen waren wohl die richtigen. Denn wenn man auch einen Brief des Vaters an seine Tochter Charlotte (13. Dez. 1801) weniger auf ein Fehlschlagen dieser Anstellungshoffnungen als auf finanzielle Stockungen bei Gessner bezieht, so klingt der Ton dieses und eines ferneren Briefes (vom 20. März 1802) an dieselbe sehr resigniert. Gegen eine etwaige Rückkehr des Sohnes nach Osmannstädt hatte der Vater nichts Bestimmtes einzuwenden, nur sollte dieser Aufenthalt ein Übergang zu einer neuen Bewerbung sein, die der Vater in Deutschland für beschwerlich genug hielt.

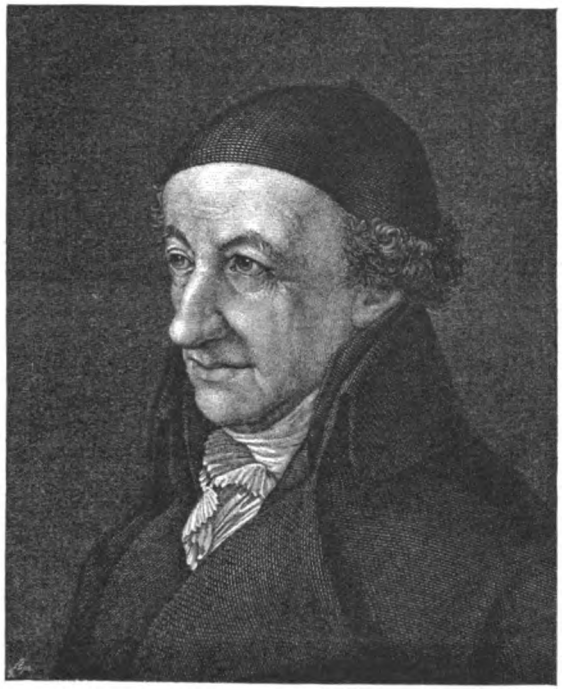
Auch an den Sohn schrieb der Vater direkt: zwei dieser Briefe sind erhalten, deren letzterer wenige Monate vor den gleich mitzuteilenden fällt (10. Juni 1802). Wiederum gab der Vater dem dringenden Wunsche Ausdruck, der Sohn möge in der Schweiz bleiben und dort eine Stellung suchen, obwohl er keineswegs abgeneigt schien, ihn wiederzusehen, und nicht ohne Hoffnung war, mit ihm in ein gutes Verhältnis zu kommen. Er äusserte auch die Begierde, von Ludwigs Freunde, Heinrich von Kleist, Näheres zu erfahren. Über seine Osmannstädter Pläne und über das Schicksal des „Merkur" sprach er ähnlich wie in dem unten mitgeteilten Briefe.

Auf dieses väterliche, ernste, aber nicht kühle Schreiben, das in seinem Schlussabsatz den Passus enthielt: „Sei versichert, dass itzt Niemand meinem Herzen näher ist als Du", muss Ludwig leichtfertig geantwortet haben. Dies entnimmt man aus folgender Stelle des Briefes, den Vater Wieland am 20. Sept. 1802 an seine Tochter Charlotte schrieb, um den „bittern Ton" seiner langen Epistel zu erklären: „Dieser fatale Schein von Leichtsinn, den er sich in seinem vorletzten Briefe gab, chocquirte mich desswegen so sehr, weil er auf einmahl eine Menge Erinnerungen in mir aufweckte, die ich so gern ewig schlafen lassen möchte. Ich kann und mag hierüber in kein détail gehen, er selbst weiss recht gut, was mir ehemals an ihm das anstössigste war. Ich hatte geglaubt, dass er gänzlich davon zurückgekommen sey. Der leidige Brief, von dem die Rede ist, schien mir zu sagen, dass ich mich hierin betrogen hätte. Zum Unglück erhielt ich ihn in einem Zeitpunkt, wo viele Umstände zusammengekommen waren, mich missmuthig, verdrossen und unruhig zu machen. Denke Dir dann noch hinzu, dass ich Deine Mutter und mit ihr die treue Theilnehmerin an allen, was mir zustösst, eine Freundin, bei der ich immer eine unfehlbare ressource in allen Verlegenheiten, Wiederwärtigkeiten und desagrements des Lebens fand, kurz, dass ich mit ihr Alles, Alles, was mich glücklich und mit meiner Lage zufrieden machte, verloren habe — so wirst Du um so leichter begreifen können, dass ich mich in einem Zustand von Reizbarkeit befinde, der gar sehr geschont werden muss und worin ich manches nicht ertragen kann, was ich ehmals in einem mildern Lichte gesehen hätte".

Alles das muss man bedenken, um den Ton des Briefes zu begreifen. Einer Ent-

Digitized by Google

schuldigung aber bedarf er gewiss nicht. Vielmehr kann der Herausgeber, der in der glücklichen Lage ist, ein solches Aktenstück mitzuteilen, mit freudigem Stolz auf dessen hohe Bedeutung hinweisen. Ein alter Weiser spricht hier, der gekämpft und gelitten, entbehrt und unermüdlich weiter gestrebt hat. Er verzweifelt trotz Allem, was das Leben ihm nicht gehalten, nicht an dem Siege des echten Strebens, aber er will nicht leichten Einsatz für hohes Spiel. Er ist müde und sieht, wie der Leidende, trübe, doch auch den Rest seiner Kraft will er zum Kämpfen benutzen. Aber Mässigung, die er im langen Lebensstreite gelernt hat, empfiehlt er dringend. Bei allem Ernst und aller Strenge des Richters lässt sich doch die Stimme des Vaters nicht verkennen, und der Strafende wartet nur auf eine Gelegenheit, sich in den Segnenden verwandeln zu können.



Wieland als Greis.
Nach dem Gemälde von Ferdinand Jagemann, gestochen von Moritz Steinla.

Das merkwürdige Aktenstück — 4 Oktavbogen, von denen 15 Seiten eng beschrieben sind — folgt hier in buchstäblichem Abdruck. (Die mannigfachen Änderungen, übergeschriebene Worte etc. sind nicht weiter bemerkt.) Der Brief lautet:

Tiefurt, angefangen den 9. August 1802.

Am obbemerkten Tage habe ich einen aus Bern, (nach deiner alten Gewohnheit *ohne Datum*) von dir, mein Sohn, an mich erlassenen Brief erhalten, dessen Inhalt mich zwar, da ich von der Gessnerin schon ziemlich darauf vorbereitet war, nicht überrascht hat, aber mich, in mancherley Rücksichten und hauptsächlich um dein Selbst willen, sehr bekümmert. Du bist also fest entschlossen die Schweitz auf immer zu verlassen, d. i. das einzige Land in Europa, wo es nicht nur möglich war, sondern wo es in der That nur von dir und *deinem Benehmen* abhing ein sichres, Unterkommen, und mit der Zeit, (vielleicht selbst in kurzer Zeit,) ein anständiges établissement auf dein ganzes Leben, zu finden. Da du längst berichtet bist, dass du selbst faber fortunae tuae seyn musst; da du weisst dass ich für dich nichts mehr thun kann, dass ich alt und seit dem Tode deiner Mutter, mit welcher alle meine Lebensfreude begraben wurde, lebenssatt genug bin, um ihr bald zu folgen, und du nach meinem Tode so viel als Nichts zu erben hast; da, sage ich, alle diese Umstände dir bekannt waren, so liess sich von dir, als einem vernünftigen und besonnenen Menschen erwarten, du würdest, da du bereits im 24st Jahre stehst, die *dringende Nothwendigkeit* einsehen, dir je bälder je lieber ein (wenigstens für den Anfang) nothdürftiges aber sicheres Unterkommen zu verschaffen. Dass dies in dem dermahligen Helvetien *möglich* gewesen wäre, wofern du dich nur zu den Mitteln oder Bedingungen, *ohne welche* es freylich *nicht* möglich wäre, hättest bequemen wollen, wusste ich nicht nur von deiner Schwester, sondern du selbst hast es mir in mehr als Einem Briefe gestanden, und gestehst es noch sogar in deinem letztern. Warum also *willst* du nicht? Was bestimmt dich einen Weg zu verlassen, der dich (im allerschlechtesten Fall) wenigstens *da*hin geführt haben würde, nicht für *Nahrung und Kleidung* sorgen und kümmern zu müssen? — Denn, merke wohl, mein l. Ludwig, es ist hier nicht um Glücklichleben, sondern um *leben* zu thun. Animum aequum (das einzige was wirklich glücklich macht, oder doch nie ganz unglücklich werden lässt) tibi ipse parabis. Das müsstest du unter jeden Umständen thun, auch wenn du des Herzogs von Bedford „Erbe gewesen wärest." Soviel ich aus deinem Brief entnehme, laufen deine Bestimmungsgründe zum Nichtwollen auf zweyerley hinaus. Auf der einen Seite ist die Helvetische Nazion und Republik nicht nach deinem Sinn; auf der andern stehen dir die Bedingungen nicht an, ohne welche du in der neuen Republik keine Stelle erhalten könntest. Lass uns jeden dieser Punkte etwas genauer in

Digitized by Google

die Augen fassen. Alles was du gegen die Schweitz einzuwenden hast, möchte sich aus dem Munde eines Menschen, der wenigstens ein Paar 1000 Thaler sichre Renten hätte, so ziemlich hören lassen. Aber in *deiner* Lage hält es die Probe nicht. Wer in der Welt leben will, muss sie nehmen wie sie ist; und wer nur dadurch, dass er sich andern Menschen angenehm, nützlich und nothwendig macht, leben kann, muss sich gar vieles gefallen lassen, was er gern anders hätte. Du sagst selbst, *„alles gewinne einen trefflichen Anschein"* und dass du sogleich hinzusetzest: *„nur glauben die Meisten* es sey nur Schein, und der Teufel werde doch am Ende die Republik holen" — dies ist, mit deiner Erlaubniss, junger Herr, nichts als ein sanskülottisches Gerede. Was du von der *innern Untüchtigkeit* der Schweitzer erwähnst, von ihren *Partheyen ohne Partheymänner*, von dem Mangel an *ausgezeichnet grossen*, oder wenigstens vortrefflichen Männern, von ihrer *gänzlichen Geistlosigkeit* — hält, wenn gleich etwas wahres daran ist, genauer beleuchtet, auch nicht Stich; ich habe aber weder Zeit noch Lust hierüber ins Besondere zu gehen. Nur soviel will ich sagen: Die Schweitzer haben nun eine von ihnen selbst angenommene und von Frankreich genehmigte Verfassung; *ob die bestmöglichste,* soll und kann nie die Frage seyn, es wird ewig bey der bekannten Antwort bleiben, die der alte Solon auf eine solche Frage gab. Genug also, die jetzige Constituzion scheint immer für die Schweitzer *gut genug*, und *nahe zu* die Beste zu seyn, derein sie dermahlen *fähig* sind. Damit sie es aber seyn *können*, müssen die Partheyen nun nach und nach verschwinden, wie die Kreise auf einem durch einen Steinwurf bewegten Wasser. Es giebt izt für alle Vernünftige und ehrliche Leute in der Schweitz nur Eine Parthey: das ist, die Parthey der Constituzion, und bloss dadurch dass sich alle, die es wohl meinen, um sie her versammeln, und sich fest an sie anschliessen, wird nach und nach alles sich wieder setzen und in soviel Ordnung kommen, als zur Ruhe des Staats nöthig ist. Es ist nicht darum zu thun, grosse Dinge, sondern nur Gutes zu thun etc.

Der leichtsinnige, witzelnde und herzlose Ton, worin du auf der ersten Seite deines Briefes fortfährst von diesem Gegenstand zu reden, besonders das epiphonema — „kurz ich sehe dem allmähligen Erlöschen und kläglichen Hinscheiden der Helvetischen Freyheit mit Wehmut entgegen" et ce qui suit, ist die Sprache eines revolutzionären Schwindelkopfs, und deiner ganz unwürdig. Was du an der dermahligen Schweitzerrepublik aussetzest, gilt von allen grossen und kleinen Staaten in der Welt; es ist immer so gewesen und wird immer so bleiben. Die menschliche Welt wird nun einmahl durch ein minimum von Weisheit und Tugend regiert, und kann sogar dabey bestehen. Aber auch dieses minimum würde ihr fehlen, wenn alle verständige und wohlgesinnte Leute sich den Geschäften aus den von dir angeführten Gründen entziehen wollten. Ich kenne die Männer nicht, die izt an der Spitze der Helv. Rep. stehen; und du, mein Sohn, siehst augenscheinlich diese Leute und alles was die Schweitz betrift, durch ein gefärbtes Glas oder aus gelbsüchtigen Augen. Dass unter ihnen allen kein Mann von *gesundem* Kopf und Herzen seyn sollte, ist schwer zu glauben; wenigstens thut ihnen das bey mir keinen Schaden, dass *Moderazion* ihr grosses Losungswort (wie du es nennest) ist. „Man lockt damit keinen Hund aus dem Ofen," sagst du; auch daran, das Sprichwort im buchstäblichen Verstand genommen, zweifle ich sehr; aber was ich gewiss weiss, ist, dass Moderazion das einzige ist, was die Welt noch in einem leidlichen Zustand erhält; und wenn es je möglich ist, dass die Schweitz wieder in einen solchen Zustand komme, so muss es durch Mässigung und gemässigte Menschen geschehen. — Sed surdo fabulam narro. Dies würde auch der Fall seyn, wenn ich mich in das einlassen wollte, was du gegen die *Mittel* einzuwenden hast, die du einschlagen müsstest, um zu einer Stelle zu gelangen. Von jeher gab es ordentlicher Weise nur zwey Wege, worauf ein *ehrlicher* Mann ohne Vermögen emporkommen konnte: entweder ausserordentliche oder doch sehr ausgezeichnete Verdienste (solltest du dir etwa solcher bewusst seyn?) oder bey hinlänglicher *Brauchbarkeit*, die Gabe und Kunst sich angenehm und beliebt zu machen, in der Gesellschaft überhaupt, und vornehmlich bey denen, die am Ruder sitzen. Opfre den Grazien, sagte Plato zu seinem immer ernsten, sauertöpfischen und ungeselligen jungen Freund Xenokrates. Er würde es auch *dir* gesagt haben, dem es (wie ich gewiss weiss) an nichts weniger als an der *Gabe* dich angenehm zu machen, aber wohl an dem *Willen*, sie recht zu gebrauchen, fehlt. Mit einem harten ungeschmeidigen Kopf, mit satirischen Launen, mit beissend tadelndem und spottendem Witz, mit strengen Forderungen an Andre bey grosser Nachsicht gegen sich selbst, mit überspannten Begriffen und Grundsätzen, mit grosser Einbildung von sich und geringer Meinung von andern, kommt niemand durch die Welt, geschweige, wer in deiner Lage ist. Doch genug hiervon!

„Der *einzige Nahrungszweig*, der mir, *wie jedem*, offen steht (sagst du mir, als das Resultat deiner Überlegung dessen was für dich übrig bleibt) ist *Schriftstellerey*, und diesem mich ausschliesslich zu widmen, ist auch mein Entschluss." — Das lautet ungefähr so, als wenn ein hübsches junges Mädchen ohne Vermögen, sagen wollte: Der einzige Nahrungszweig, der mir, wie jeder, offen steht, ist die Hurerey, und diesem etc. — Es ist traurig, einen Menschen, wie du bist, oder doch seyn könntest und solltest, so etwas sagen zu hören. Weisst du auch was Schriftstellerey,

Digitized by Google

als Nahrungszweig getrieben an sich selbst, und besonders heut zu Tag in Deutschland ist? Es ist das elendeste, ungewisseste und verächtlichste Handwerk, das ein Mensch treiben kann — der sicherste Weg im Hospital zu sterben. Das Bettlerhandwerk nährt seinen Mann besser und ist kaum schmählicher. Hast du dich geprüft? Kannst du in einem Dachstübchen des Winters frieren, des Sommers dorren? Kannst du von Salz und Brodt und Kartoffeln leben, so oft du dich nicht etwa bey andern, die ein besseres ordinaire haben, zu Gaste bittest? Jene magere Kost und alle 5 Jahre ein neuer Caputrock von Görlitzer Tuch, ist alles, wozu ich dir bey der Schriftstellerey, wie du es nennst, Hoffnung machen kann, wofern du nicht etwa, als Corrector in Druckereyen oder durch irgend einen andern modum acquirendi dieser Art, Mittel findest, dein Einkommen zu verbessern. — Und mit was für Zweigen deines neuen Gewerbes denkst du dich zu nähren? Mit *Übersetzen* waren sonst ein Paar Thaler per Bogen zu verdienen; aber diese Innung ist so fürchterlich übersetzt, dass die Arbeit das Salz und den Lausewenzel nicht mehr abwirft, den diese Ehrenmänner, um den Hunger dadurch abzutödten, rauchen müssen. Auf jede neue Brochure, die in Frankr. u. Engl. herauskommt, warten 10 Übersetzer mit weitofnen Mäulern; der Buchhändler, dessen Profit bey dergl. Sachen gewöhnlich auch sehr gering ist, giebt das Buch dem wohlfeilsten Arbeiter, und dieser muss sich zu Schanden abschächern, wenn er tägl. soviel als ein Holzhacker verdienen will. Ich weiss was du mir sagen wirst — Romane, Schauspiele, Zeitschriften, Taschenbücher — u. die Beispiele von Göthe, Schiller, Richter, Kotzebue, La Fontaine. — In der That machen diese fünf eine Ausnahme; aber was sind 5 gegen mehr als 6000 Buchmacher, die es izt giebt? Zudem leben die beiden ersten nicht bloss von der Schriftstellerey, und der filius albae gallinae Kotzebue hat durch seine Frauen und von Kays. Pauls Freygebigkeit über 6000 rth. jährl. Einkommen. Übrigens mussten Schiller und Richter, zumahl der letztere, sich viele Jahre schmal behelfen, bis sie es endlich so weit brachten, dass unsre Buchhändler sich mit schwerem Geld um die Ehre drängen, mit den Abschnitzeln, die von den Schreibtischen dieser Günstlinge des Publikums fallen, ihre Taschenbücher und Almanache zu zieren. Lassen wir aber diese Personen, und sprechen von der Sache selbst. Der Buchhandel liegt in einem so tiefen Verfall und wird mit jeder Messe so viel schlechter, dass selbst angesehene Buchhändler erschrecken, wenn ihnen ein Mscpt., das nicht einen schon berühmten Nahmen zum Gerant hat, angeboten wird. Die Buchläden sind mit Romanen und Theaterstücken aller Art dermassen überschwemmt, dass ihnen jeder Thaler zu viel ist, den sie für ein Schauspiel das nicht von Kotzebue oder Schiller, oder einen Roman, der nicht von Richter, La Fontaine, oder Huber kommt, geben sollen. Aus den allgemeinen und mit jeder Messe zunehmenden Klagen der Sosier sehe ich die Zeit kommen, da sogar die eben genannten Modeautoren der Zeit Mühe haben werden, so freygebige Verleger zu finden wie bisher. Mit Journalen ist vollends gar nichts mehr zu verdienen; es stechen zwar alle Jahre etliche Dutzend neue, wie Pilze aus sumpfichtem Boden, aus den schwammichten Wasserköpfen unsrer litterarischen Jugend hervor; aber es sind Sterblinge, die meistens das 2te Quartal nicht überleben. Die alten Journale sind bisher immer noch die dauerhaftesten gewesen; aber auch diese nehmen mit jedem Jahrgange ab, und der teutsche Merkur, der sich dreissig Jahre erhalten hat, wird, allem Anscheine nach, mit diesem Jahre seine corvée beschliessen. Mit dem Att. Museum hat es dieselbe Bewandtniss. Göthe oder vielmehr sein Verleger, hat sich genöthigt gesehen, die *Propyläen*, so wie vormahls die *Horen*, aufzugeben. Die Zeitung für die elegante Welt und das Moden-Journal sind beynahe die einzigen, die einen starken Abgang haben, weil sie auf die Eitelkeit, Frivolität und Anekdotensucht unsres Publikums fundiert sind. Aber welcher Mann von Gefühl und Ehre, wird von den Lastern und Thorheiten seines Zeitalters *leben* wollen?

Ich gestehe gern, dass alles, was ich von der Misere der Schriftstellerey, als modus acquirendi betrachtet, gesagt habe, einige Modifikazion erleiden möchte, wenn die Rede von einem jungen Manne wäre, der sich aus Drang eines innren Berufs, mit dem Bewusstseyn grosser und ungemeiner Geisteskräfte und Talente, folglich mit einer vorgefühlten Gewissheit, *Sensazion* in unsrer geschmacklosen, erschlafften und am liebsten von den Excrementen hirnloser Köpfe sich nährenden Lesewelt zu machen, zur Schriftstellerey entschliessen wollte. Ich weiss nicht, ob *du* dieser junge Mann bist, wiewohl ich einige Ursache habe, sehr daran zu zweifeln. Prüfe dich indessen selbst, aber sey auch ehrlich gegen dich selbst und täusche dich nicht vorsetzlich. In te descende, et noris quam sit tibi curta supellex. Du glaubst Talent für die ächte Komödie zu haben! Es mag seyn, dass du *Anlage* dazu hast; aber damit reichst du nicht aus: es gehört noch ein grosser Fond von Welt und Menschen-Kenntniss, aus Erfahrung und Umgang mit allen Arten von Menschen und allen Ständen und Klassen geschöpft, dazu, den du dir unmöglich schon erworben haben kannst; es gehören *Studien* dazu, die du nicht gemacht hast, und eine Fertigkeit und Gewandtheit des Stils, wovon ich noch keine Probe von dir gesehen habe. Doch, auf alles das lässt sich am Ende eine Antwort geben, die allem Streit ein Ende macht. Schreibe eine Komödie, die in Deutschland wirklich Sensazion macht, die zu Berlin,

Digitized by Google

Wien, Frankfurt, etc. zehnmal hintereinander gegeben wird, die jeder Theaterdirektor haben will, — und ich verstumme. Nur ein einziges *solches* Stück, und du hast dir einen Nahmen gemacht; und bist du dann im Stande, nach und nach ein Dutzend dergleichen aufzustellen, so bist du geborgen. Wie es scheint, existieren schon 2 Stücke von dir im Druck. Wie kommt es, dass du nicht für gut gefunden hast, mir ein Exemplar davon zu schicken? Zwar mit dem neuesten, das du dem guten Gessner aufgehängt hast, bist du selbst nicht wohl zufrieden; es ist weder *komisch* noch *spashaft*, und hat also in deinen Augen keinen Werth, sagst du. Warum liessest du es also drucken? Was soll dieser kavalierische Ton? Wenn du was gutes machen kannst, warum thust du es nicht?

Ich habe dir nun, mein lieber Louis, über deinen Entschluss die Schweitz zu verlassen, und die Schriftstellerey, als angeblich einzigen dir übrigbleibenden Nahrungszweig, zu treiben, meine Gedanken mit der freyen Offenheit eröfnet, die einem Vater gegen seinen Sohn Pflicht ist, wiewohl du sie, aus mir wohl bekannten Ursachen, nicht von mir begehrt hast. Bevor ich dir aber den *verlangten Rath* ertheilen kann, muss ich dir vor allen Dingen entdecken, in was für einer Lage ich selbst bin. Seit dem Tode deiner guten Mutter haben sich die Umstände sehr verändert. Ich kann und werde nicht länger zu Ossmanstätt leben, sondern werde, sobald als möglich wieder in die Stadt ziehen. Den grössten Theil der Sommerszeit habe ich in Tiefurt bey der Herzogin zugebracht, und gehe, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen im Schoos meiner Familie, morgen wieder dahin zurück. Ich bin im Begriff das mir äusserst lästig gewordene Ossmanstättische Gut zu verkaufen, um mich von den Schulden, in die es mich gesteckt hat, frey zu machen, und den Rest meiner Tage ohne Sorge und Kummer zu verleben. Ich behalte bloss Haus und Garten in Ossmanstätt, weil deiner Mutter Grab darin ist und ich selbst neben ihr begraben seyn will. Vielleicht bringe ich noch den Winter zum letztenmahl in O. zu; gewiss ist es aber noch nicht. Nach Vorausschickung dieser praemissen ist folgendes der beste Rath, den ich dir geben kann:

1) Wenn dein Entschluss, die Schweitz zu verlassen, nicht bereits auf eine solche Weise éclatiert ist, die eine Änderung in deiner Politischen Lage unmöglich macht, so besinne dich eines Bessern, und entschliesse dich nicht eher, von der Schriftstellerey zu leben, bis du moralement gewiss bist, dass du im Helvetischen Staat kein Unterkommen finden kannst.

2) In diesem Fall retiriere dich in irgend einen ruhigen Winkel in der Schweitz, oder in Schwaben, und arbeite die beiden Stücke aus, wozu du einen guten und neuen Plan gemacht zu haben versicherst. Wende alles, was du vermagst, darauf, und sobald du fertig und mit dir selbst zufrieden bist, so lass eine saubere, lesliche Abschrift davon machen, und schicke sie mir. Ich will sie dann, unter einem selbstbeliebigen Nahmen, den du annehmen kannst, das eine nach Wien, das andre an Iffland nach Berlin schicken, und zwar auf Bedingungen, wodurch du immer Eigenthümer dieser Stücke bleibst — so wie Schiller und Kotzebue es mit den ihrigen zu machen pflegen. Reussieren sie, so wird sich dann alles Weitere von selbst geben.

3) Bevor dies geschehen seyn wird, rathe ich dir, *nicht* nach Deutschland zurückzukommen, am allerwenigsten zu mir. Da du, wie mir izt nur allzuklar ist, in deine vorige Art zu denken und zu seyn (von welcher ich dich, vor einiger Zeit, auf immer geheilt glaubte) zurückgetreten bist, so würdest du dich nicht lange mit mir vertragen können, zumahl da ich selbst reizbarer als jemahls bin und es wahrscheinlich noch weniger in die Länge mit *dir* aushalten könnte als du mit mir. Du bist in allen Stücken zu sehr mein Antipode, als dass es rathsam wäre, uns unter Einem Dach aufzuhalten, und aus Einer Schüssel zu essen. Als ich dir, im Nothfall, ein asyl zu O. anbot, hielt ich dich für das Opfer einer heillosen Parthey; alle Umstände waren damahls anders als izt, und ich wusste gar vieles nicht oder täuschte mich selbst über manches, worüber mir dein letzter Brief die Augen geöfnet hat. Der litterarische Sanskülotism. und Revolutionsgeist ist mir noch widerlicher und verhasster als der Politische. Überdies könntest du, so wie deine Sachen izt stehen, dich in Weimar nicht sehen lassen, ohne dich und mich zum Gegenstand eines allgemeinen Nasenrümpfens, Maulaufreissens und Gespöttes zu machen, womit ich billig verschont zu bleiben wünsche.

4) Diesem füge ich noch etwas bey, das du wohl zu Herzen nehmen wollest! Lass dir ja nicht beygehen, ohne meinen Willen, nach *Jena* oder *Leipzig* zu kommen, falls Herr von Kleist etwa auf den Gedanken käme, dich mit sich zu nehmen. Du könntest mir keinen grössern Verdruss anthun als diesen, und ich könnte es nicht anders aufnehmen, als dass du dich auf immer von mir lossagen wolltest. Verachtest du diesen meinen Willen (zu welchem ich sehr gute Ursachen habe), so wirst du wohl thun, auch meinen Nahmen abzulegen und dich nirgends zu zeigen, wo man dich bereits kennt.

Bevor ich schliesse, wiederhohle ich meine ernstliche Bitte, alles aus allen Gesichtspunkten und von allen Seiten wohl zu überlegen und zu berechnen, ehe du einen unwiederbringlichen Schritt thust. Besonders ermahne ich dich, nicht in den Wind zu schlagen was ich dir von den miserien der Schriftstellerey als Nahrungszweig, geschrieben habe. Noch einmahl, fühlst du dich geschickt und aufgelegt, durch die Denkart und Lebensweise eines Cynikers, im eigentlichen Sinn, so wie ihn

Digitized by Google

Lucian in seinem Cyniskus dargestellt hat, glücklich zu seyn; kannst du, mit der Verachtung der Welt beladen, von Puffbohnen und Kartoffeln leben, so thue was du nicht lassen kannst. Jean Paul hat es mehrere Jahre lang, und bis ihn die meisterhafte, wiewohl übermässige Empfehlung seines Hesperus in der Allgem. Litt. Zeit. in Reputazion sezte, nicht viel besser gehabt; und wer weiss, ob es nicht auch dir, nach einigen überstandnen Hungerjahren, gelingt, ut te quoque possis tollere humo. Es ist wie die Würfel fallen: Cervantes, Milton, und der Dichter des Hudibras lebten kümmerlich und armselig mit den grössten Talenten und trotz der unsterblichen Werke, deren Schöpfer sie waren; Kotzebue hat sich, trotz der seinigen, ein Einkommen von mehr als 8000 Thaler zu verschaffen gewusst. Das wahrscheinlichste und sicherste ist indessen für die litterarischen Tagwerker und Galeriens — das Spital.

Es ist ein äusserst trauriger Gedanke für deinen Vater, mein Sohn, dass nun auch die 20 Monate, die du in der Schweitz gelebt hast, dich nicht weiter gebracht haben, als du vorher warst. Ich hoffte immer du würdest wenigstens Fertigkeit im französisch sprechen zur Ausbeute davon tragen; aber, wie ich höre, hast du auch dies vernachlässigt und aus dem nicht zu entschuldigenden Grund, weil du die Franzosen nicht leiden kannst. Die blosse Erwerbung einer gewissen Fertigkeit französisch zu reden und zu schreiben würde ein grosser Schritt zu deinem Fortkommen in der Welt gewesen seyn.

Ich muss dir nun überlassen was du zu deinem eignen Besten thun willst. Es ist hohe Zeit dass du deiner bisherigen Wankelköpfigkeit und Veränderlichkeit ein Ende machest. Überlege reiflich eh du dich entschliessest, aber beharre bey dem wozu du dich entschlossen hast und unterwirf dich allen Folgen mit Gleichmuth.

Gessner hat mir seit Jahr und Tag nicht geschrieben, und seit mehreren Jahren keine Abrechnung mit mir gepflogen. Ich weiss daher auch nicht wie wir gegen einander stehen, und wie viel ich ihm, deines Aufenthalts in seinem Hause wegen, schuldig seyn mag. Du thätest wohl ihn zu etwas mehr Ordnung in seinen Sachen zu überreden.

Die Freude, die du mir in der ersten Periode deines Schweitzerischen Lebens zu machen anfingst, hat sich, gewiss nicht ohne deine Schuld, in Kummer und Sorge verwandelt. Es steht bey dir, mir diese abzunehmen und mir bessere Aussichten in deine Zukunft zu verschaffen. Ich werde nur mit meinem Leben aufhören Theil an dir zu nehmen, wiewohl guter Rath und gute Wünsche alles sind womit dein so oft schon in seinen Hoffnungen getäuschter Vater dir dienen kann.

Ossmanstätt den 16ᵗᵉ August 1802.

C. M. Wieland.

Mit einem Kommentar soll dieser Brief nicht beschwert werden. Nur zwei kurze Hinweise auf die berührte politische Lage der Schweiz und die litterarischen Zustände Deutschlands mögen hier folgen.

Was die Schweiz und speziell Bern betrifft, so genügt es, an Folgendes zu erinnern. Das grosse Ereignis der Schweizer Republik war der Staatsstreich vom 17. April 1802, der Sturz der föderalistischen Partei, welche am 28. Oktober 1801 den Sieg erlangt hatte. Durch diesen wurden die zu Einführung einer allgemeinen helvetischen Verfassung angeordneten Mafsregeln eingestellt, 47 Notabeln einberufen (auf den 28. April), die über den Verfassungsentwurf vom 29. Mai 1801 beraten sollten. Der Geschichtsschreiber der helvetischen Republik (A. von Tillier) charakterisiert diese Staatsveränderung so: „der Sieg und die Herrschaft der von Frankreich wenigstens für den Augenblick begünstigten Einheitsfreunde schien unbedingt und ihre Übermacht ohne Schranken, und dennoch zeigte der Erfolg,... dass grade am 17. April, an dem man den glänzendsten und unbedingtesten Sieg über die Gegner davongetragen und ihre Personen gänzlich beseitigt zu haben glaubte, das eigne System untergraben und die Sache der Einheit in der Schweiz vielleicht auf immer auf das Spiel gesetzt wurde".

Für unsern Zusammenhang viel wichtiger sind die litterarischen Verhältnisse. Das Bild, das Wieland von Schriftstellernot und Elend macht, ist gewiss nicht übertrieben. Auch dass er von sich als einem nicht sonderlich bezahlten Autor redet, beruht auf Wahrheit. Nur muss man freilich bedenken, dass Wielands Schriftsteller-Honorare bald nach dem Schreiben unseres Briefes durch Cotta u. A. bessere wurden, sowie dass seine Ausgaben sich nach Verkauf des Osmannstädter Guts wesentlich verminderten. In der Mitteilung über die beliebten und vielgelesenen Schriftsteller (Lafontaine ist natürlich der deutsche Romanschreiber, nicht der französische Dichter) dürfte die Aufnahme des Namens Huber manchem auffällig sein. Gemeint ist F. L. Huber, Schillers Jugendfreund, aber man weiss jetzt, dass sich unter diesem Namen die hochbegabte Gattin jenes Schriftstellers, Therese Huber geb. Heyne, zu verbergen für gut fand.

Digitized by Google

Vielleicht erklärt sich die stark zum Ausdruck kommende Antipathie des Vaters gegen den Sohn schon aus des Letztern, dem Vater wohl bekannten litterarischen Gesinnung. Auch in Briefen der Frau Reinhard wird, wie Erich Schmidt mich belehrt, diese fast komisch zur Schau getragene Hinneigung L. Wielands zu den Romantikern berichtet. H. Zschocke („Eine Selbstschau", Aarau 1842 S. 204), der damals viel mit L. Wieland und Kleist zusammen war, berichtet: „Ludwig Wieland gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz, den ein Mienenspiel begleitete, welches auch Milzsüchtige zum Lachen getrieben hätte". Er und Kleist schätzten in erster Linie Goethe, in zweiter Schlegel und Tieck und konnten Zschockes Liebe für Schiller nicht begreifen. „Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heissen".

Welchen Erfolg unser Brief auf Ludwig Wieland gehabt hat, kann man aus dem über ihn Gesagten leicht entnehmen. Ludwig that grade das, was der Vater ihm auszureden versucht hatte: er verliess die Schweiz und wurde Schriftsteller. Er hatte die Absicht im September 1802 aus Bern fortzugehen und gedachte nicht nach Weimar zu kommen. Er reiste, wie es scheint, auf Umwegen nach Wien, wo er mehrere Jahre zubrachte, nicht ohne gelegentlich, z. B. 1805/6, wenig zur Freude des Vaters (Zolling S. 170) in Weimar zu erscheinen. Auch 1809 noch sprach der Vater von dem leichtsinnigen Ludwig (Zolling S. 178).

Seine Schriftstellerei entwickelte sich günstiger als der Vater gemeint hatte. Ludwig war, wie erwähnt, in Bern mit H. Zschocke und H. v. Kleist, auf den durch ihn der Vater aufmerksam wurde, bekannt und durch die jungen Genossen vielleicht mehr als durch Hinblick auf den Vater zur Erkenntnis und Entfaltung seiner Anlagen geführt worden. Diese Anlagen schätzte der Vater, nachdem er einige Proben gesehen, ziemlich hoch. (Vgl. Gruber IV, 342. 358.) Er schrieb dem Sohne „einen ungewöhnlichen Grad von Reife" zu und hoffte, „er werde sich unter den Schriftstellern des XIX. Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle erringen". Er selbst gab „Erzählungen und Dialogen" des Sohnes heraus, von denen der erste Band bei Göschen, der zweite, nach der kurzen Entzweiung des Vaters mit seinem langjährigen Freunde (Zolling S. 168), bei Gessner erschien.

Für Weimar, wo er erst seit 1813 dauernd lebte, gewann Ludwig später als politisch-freisinniger Schriftsteller eine Stellung, die ihm immerhin eine gewisse Bedeutung sicherte.

Digitized by Google

Der künstlerische Bucheinband.

Plaudereien eines Fachmanns.

Von

Paul Kersten in Leipzig.

Aufgabe nachfolgenden Artikels soll es sein, den deutschen Bücherfreunden zu zeigen, wie ein künstlerischer Einband beschaffen sein muss, um allen Anforderungen, die man vom praktischen und ästhetischen Standpunkte aus stellt, genügen zu können. Aber nicht allein das — er soll auch beweisen, dass die deutsche Kunstbuchbinderei sich auf derselben hohen Stufe wie die Englands und Frankreichs befindet und zwar nicht nur in Bezug auf die Technik, sondern auch ganz besonders auf die Dekoration des Bucheinbandes. Wenn heute von vielen Bücherfreunden noch behauptet wird, sie bekämen einen wirklich künstlerischen, ihren Ansprüchen genügenden Einband in Deutschland nicht angefertigt und müssten ihre Bücher in London oder Paris binden lassen, so ist dies durchaus nicht mehr gerechtfertigt, und gerade diese Herren tragen einen Teil der Schuld mit daran, dass die deutsche Kunstbuchbinderei von heute noch lange nicht so gewürdigt wird, wie sie es verdient. Bevor ich das Historische und die Ästhetik des künstlerischen Bucheinbandes näher erörtere, will ich zuvörderst der Technik des Bindens einige Worte widmen.

Bevor der Buchbinder zu dem eigentlichen Binden — ich spreche im Nachfolgenden immer nur von *künstlerischen* Einbänden — übergehen kann, sind einige Vorarbeiten nötig; er muss sich vorerst vergewissern, auf was für einer Papiersorte das Buch gedruckt ist, ob es gewöhnliches Druck- oder Velinpapier, ob gestrichenes Kunstdruckpapier oder Holländisches, Chinesisches oder Japanisches Papier ist. Es ist dies für ihn nötig zu wissen, da das gute Gelingen der späteren Arbeiten von dieser Kenntnis abhängt. Die Werke, die der Buchbinder zum Einbinden bekommt, werden wohl in den meisten Fällen in brochiertem Zustande in seine Hände gelangen. Diese brochierten Bücher sind gewöhnlich nur mit wenigen Stichen zusammengeheftet, *geholländert*, am Rücken mit Leim überfahren und mit einem dünnen Papierumschlag, der den Titel des Buches trägt, versehen. Die in den letzten Jahren eingebürgerte *Drahtheftung* der Brochüren ist entschieden zu verurteilen; sie durchlöchert die Bogen übermässig, auch drückt sich der Draht, der trotz seiner Verzinnung mit der Zeit rostet und Flecken verursacht, tief in den Bogen ein, ihn so ruinierend. — Die erste Arbeit des Buchbinders ist das *Auseinanderreissen* der Brochüren, und schon diese einfache Arbeit muss mit der grössten Sorgfalt geschehen, um das Einreissen resp. Zerreissen der Bogen zu verhindern. Der von dem Brochieren noch anhaftende Leim wird vorsichtig mit dem Messer entfernt. Dann beginnt das Prüfen der einzelnen Bogen, ob sie genau *gefalzt* sind, was wohl bei den wenigsten Büchern der Fall sein dürfte, und zwar hat Letzteres seine Ursache darin, dass das Falzen der Bogen fast nur von Mädchen im Accordlohn oder mittelst der *Falzmaschine* geschieht. Im ersten Falle ist der Grund des Nichtgenaufalzens die Schnelligkeit, mit der die Mädchen falzen müssen, im zweiten Falle liegt er darin, dass der Drucker die Bogen meistens auf Punktur und nicht nach Anlage druckt, bei der Falzmaschine aber die Bogen, soll sie ihr Geld verdienen, *angelegt* werden müssen. Die meisten Falzmaschinen sind zwar jetzt auch mit Punktierapparat versehen, der aber bei Broschüren keine Anwendung findet, da bei Benutzung dieses Apparates bedeutend weniger gefalzt werden kann. Wenn erst die Drucker die Bogen nach Anlage drucken und die Anlegestelle an dem Papier markieren werden, wird es auch hierin besser werden. Es müssen also die ungenau gefalzten Bogen *nachgefalzt* werden, und dies geschieht, indem man den Bogen wieder ganz öffnet, *aufthut*, und nochmals genau falzt, so dass sich Pagina auf Pagina haarscharf decken. Beim Nachfalzen der Bogen ist einer störenden Widerwärtigkeit zu gedenken. Diejenigen Bogen nämlich, die beim erstmaligen Falzen wenig Differenz in der

Digitized by Google

Genauigkeit aufweisen, erfordern beim Nachfalzen grössere Mühe als die Bogen, die stark von der Genauigkeit abweichen; dies liegt daran, dass bei den Bogen mit wenig Differenz der neue Bruch stets dicht neben den erstmaligen kommt und deshalb dazu neigt, sich immer wieder in den alten Bruch zu legen. Man hilft diesem Übelstande am Leichtesten ab, wenn man den ganzen Bogen in vier Teile schneidet, jeden Teil für sich falzt und dann nach den Seiten geordnet in einander steckt. Bei Velin- und anderen besseren und dickeren Papieren kommt es vor, dass der Bogen beim innersten Bruch sogenannte *Quetschfalten* bekommt; auch diese Bogen müssen in vier Teile geschnitten, die faltigen Stellen mittelst reinen Wassers angefeuchtet und zwischen sauberem Papier etwas eingepresst werden. Nach dem Trocknen werden sie gefalzt und ineinander gesteckt. Während des Nachfalzens ist darauf zu achten, ob sich in den Bogen etwaige Schmutzflecken befinden, die mittelst Gummi oder reinen Wassers zu entfernen sind. Bei gestrichenem Kunstdruckpapier kann man weder Gummi noch Wasser anwenden, da in solchem Falle die aufgetragene dünne Kreideschicht das Übel vergrössern würde; man könnte höchstens versuchen, den Fleck mittelst eines scharfen Messerchens fort zu radieren. Befinden sich in dem Buche Tafeln aus dickem Papier oder Karton, so werden diese an Streifen, *Fälze*, von ganz feinem weissem Schirting, geklebt, *gehängt*; doppelseitige Tafeln oder Bilder müssen mindestens einen Zentimeter vom Rückenbruch entfernt eingeklebt werden, damit sie sich vollständig eben aufschlagen lassen. Mehrmals gebrochene Karten oder Tafeln, wie sich solche oft am Schlusse des Buches befinden, werden bis zur Fertigstellung des Einbandes zurückgelegt und erst dann eingeklebt. Buntdruckbilder, Heliogravüren, feine Autotypien, Radierungen etc. bekommen als Schutz ein dünnes, weisses, womöglich durchsichtiges Blatt Papier *vorgehängt*, welches etwas kleiner, als das Buch werden soll, geschnitten sein muss. Ist nun alles gefalzt

Abb. 1a.
Buchrücken, unteres Feld; zu Abb. 1.

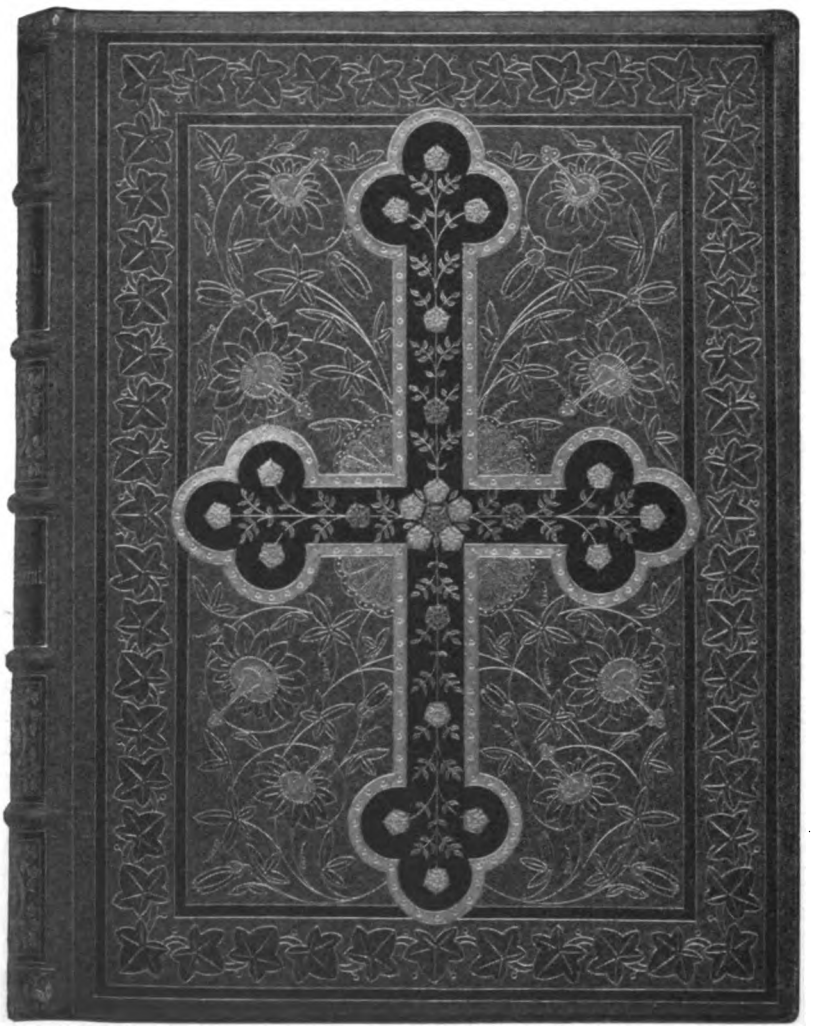


Abb. 1. Neues Testament.
Einband aus den kunstgewerblichen Werkstätten von H. Sperling, Leipzig.

Digitized by Google

und in gehöriger Ordnung befunden, so werden die Bücher, die auf besseren Papieren gedruckt sind, mehrere Stunden fest eingepresst. Bücher auf gewöhnlichem Druckpapier müssen vorher nach alter Weise auf dem *Schlagstein* gehörig *geschlagen* und dann ebenfalls einige Stunden eingepresst werden. Viele werden hier einwenden, das Schlagen könne besser durch das *Walzen* der Bogen in der Walzmaschine ersetzt werden; es ist dies aber durchaus falsch. Bei einem gewalzten Buche liegen die einzelnen Blätter niemals so dicht und fest aneinander wie bei einem geschlagenen; sie behalten immer die Neigung, sich zu spreizen, diejenigen eines geschlagenen Buches dagegen nie. Vor dem Schlagen muss man sich überzeugen, ob der Druck noch frisch ist oder nicht; im ersteren Falle würden sich nämlich beim Schlagen die Seiten gegenseitig abschwärzen. Nachdem das Buch einige Stunden in der Presse gestanden, wird es *eingesägt*, d. h. am Rücken werden die Einschnitte gemacht, in denen der Bindfaden, auf welchen das Buch geheftet wird, liegen muss. Die Anzahl der Einschnitte richtet sich nach dem Format der Bücher; unter fünf dürfen es niemals sein. Eine Hauptbedingung ist, dass die Einschnitte genau an den Stellen gemacht werden, wo später die erhabenen Bünde über den Rücken gehen; es ist dies eine unerlässliche Bedingung bei Anfertigung eines künstlerischen Einbandes. Nur der Titel- und Schlussbogen eines jeden Buches darf niemals eingesägt werden. Nach dem Einsägen fertigt man den *Vorsatz* aus gutem, weissem, dauerhaftem Papier und zwar von genau derselben Tönung wie dasjenige des Buches selber; bei Büchern auf japanischem Papier nimmt man ebenfalls solches zum Vorsatz. Man findet oft Bücher, die, auf gelblichem Papier gedruckt, Vorsatz von bläulich-weisser Tönung haben — ein unverantwortlicher Fehler! Beim *Heften* sollen alle

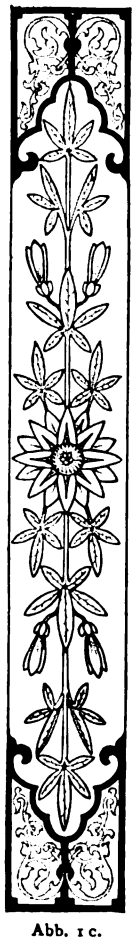


Abb. 1 c.
Vorderschnitt;
zu Abb. 1.

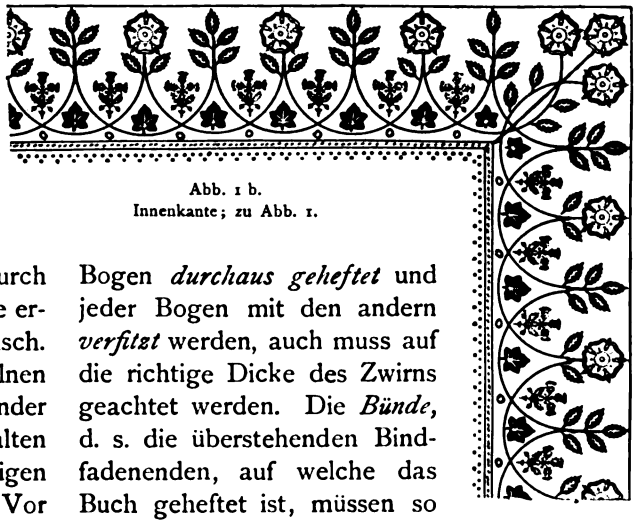


Abb. 1 b.
Innenkante; zu Abb. 1.

Bogen *durchaus geheftet* und jeder Bogen mit den andern *verfitzt* werden, auch muss auf die richtige Dicke des Zwirns geachtet werden. Die *Bünde*, d. s. die überstehenden Bindfadenenden, auf welche das Buch geheftet ist, müssen so dünn als möglich, ohne aber ihre Haltbarkeit zu beeinträchtigen, aufgefasert, *aufgeschabt*, werden. Dem inneren, schmalen *Fälzchen* des Vorsatzes muss von beiden Seiten Kleister gegeben, und die beiden Vorsatzlagen müssen genau gerade gerichtet werden. Die aufgeschabten Bünde schützt man durch einen Papierstreifen, den man über dieselben, schmal angeschmiert, den Rücken entlang klebt. Bei dem hierauf folgenden *Leimen* des Buches, wobei der Rücken mit heissem, dünnem Leim übertuscht wird, ist darauf zu achten, dass das Buch nach allen Seiten in rechte Winkel gestossen worden ist. Nach dem Trocknen wird das Buch nicht etwa erst beschnitten, sondern *rundgeklopft* und zum *Abpressen* in die Presse gesetzt. Dieses *Abpressen* ist mit die wichtigste Arbeit beim Binden eines Buches, und von ihr hängen die Exaktheit und die Festigkeit des Buches ab. Doch nicht allein das — durch das Abpressen wird auch die an den Längsseiten des Rückens befindliche, schmale, emporstehende Kante, der sog. *Falz*, geschaffen, an welchem die später anzusetzenden Deckel liegen. Dieser Falz entsteht durch das mit dem Hammer geschehene Herüberklopfen der vorderen und hinteren Bogen des Buches. Auf diese Arbeit ist die grösste Sorgfalt zu

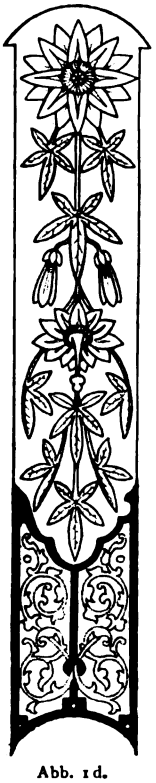


Abb. 1 d.
Oberschnitt;
zu Abb. 1.

Digitized by Google

legen; der Falz darf nicht höher werden als die Buchdeckel dick sind, und im Innern des Buches dürfen die Bogen keine Falten bekommen. Der Falz muss ferner genau rechtwinklig sein und die Rundung des Buchrückens sich einer korrekten Kreislinie anschmiegen können. Das abgepresste Buch bleibt in der Presse bis zum

Abb. 1e. Entwurf zu einem Einband für das Alte Testament.
Aus den kunstgewerblichen Werkstätten von H. Sperling, Leipzig.

Trocknen stehen und wird dann erst unten, später oben und zuletzt vorn *beschnitten*. Bei dem Vornbeschneiden muss das Buch aufgebunden und der Rücken wieder gerade gestossen werden. Das Aufbinden geschieht, indem man einen dünnen Bindfaden über Ober- und Unterschnitt den Rücken des Buches entlang wickelt und knotet. Durch das Vornbeschneiden nach dem Abpressen schiessen die ersten und letzten Bogen des Buches nicht so vor, als wenn das Buch gleich nach dem Leimen beschnitten wird; der Vorderschnitt bekommt eine gleichmässigere Rundung. Eine bequemere, doch ebensogute Methode ist diejenige, bei welcher man nach dem Leimen gleich alle drei Seiten beschneidet und dann erst rundklopft und abpresst. Vor dem hierbei oft passierenden stufenförmigen Vorschiessen der einzelnen Bogenlagen, das ganz unbedeutend ist, braucht man sich nicht zu fürchten, da dies Zuviel beim Goldschnittmachen weggeschabt wird.

Goldschnitt, entweder einfach glatt oder ciseliert oder bemalt, ist unerlässliche Bedingung bei einem künstlerischen Bucheinband; eine Ausnahme findet nur da statt, wo der Besteller aus bibliophilistischen Gründen sein Buch nur oben mit Gold, vorn und unten aber gar nicht beschnitten, sondern *berauft*, d. h. ein wenig mit dem Messer egalisiert, haben will, „tranche ébarbé", wie der Franzose sagt. Auch der sogenannte Marmor-Goldschnitt, bei welchem beim Aufblättern des Buches eine farbige Marmorierung sichtbar wird, kann beim künstlerischen Bucheinband angewandt werden. Bei Büchern, die auf Kunstdruckpapier oder auf japanischem oder ungeleimtem Papier gedruckt sind, kann nicht so ohne weiteres Goldschnitt angebracht werden; der Schnitt solcher Bücher muss vor dem Einpressen zunächst mit einer Alaun-Gelatinelösung übertüncht werden. Wollte man dies bei derartigen Papieren unterlassen, so würde das Papier am Schnitt fest aneinanderkleben. Nach Fertigstellung des Buchschnittes wird das Buch *angesetzt*, d. h. die Deckel werden durch die aufgeschabten Bünde mit dem Buchblock verbunden. Im Gegensatz zu dem französischen Buchbinder, der in die Buchdeckel an abgepassten Stellen Löcher bohrt und die Bünde *durch* die Deckel zieht, klebt der deutsche

Digitized by Google

Abb. 2b.
Innenkante; zu Abb. 2.

Buchbinder die Bünde *über* die Deckel. Die deutsche Manier erfüllt mit weniger Arbeit ganz denselben Zweck als die umständlichere französische Art. Man ist im allgemeinen der Meinung, dass Bücher, die auf französische Art angesetzt sind, haltbarer und dauerhafter sind als solche nach deutscher Manier, was aber durchaus nicht der Fall ist. Durch die Länge der Zeit und bei starkem Gebrauch der Bücher leiden bei beiden Arten naturgemäss am meisten die Bünde.

Abb. 2a.
Rücken; zu Abb. 2.

Nach dem Ansetzen der Deckel bringt man entweder ein oder mehrere Zeichenbändchen und das *Kapital* an. Unter letzterem versteht man den am Kopf- und Schwanzende des Buchrückens befindlichen Wulst, der mittelst zweier oder mehrerer Nadeln mit verschiedenfarbiger Seide am Buche selbst hergestellt wird. Hierauf wird der ganze Buchrücken erst mit Schirting, dann noch ein- oder zweimal, je nach Grösse und Dicke des Buches, mit zähem Papier überklebt. Der *Einlagerücken*, der aus festem, mehrfach zusammengeklebtem, dickem Papier geschnitten worden ist, wird an den Längsseiten schmal angeleimt und auf dem Rücken des Buches befestigt. Die sogenannten *falschen Bünde*, die Rippen, die quer über den Rücken gehen, werden aus dickem Rindleder geschnitten und auf die vorher in Felder geteilten Einlagerücken geklebt.

Jetzt erst beginnen die Vorarbeiten zum Überziehen, *Insledermachen*, des Buches. Als Überzug wird Maroquin-, Saffian-, Kalb- oder Schweinsleder und Pergament verwendet; dasselbe muss unter Anrechnung von 2—4 cm., je nach dem Format, für den *Einschlag* aus einem ganz fehlerfreiem Felle geschnitten werden. Bei dem hierauf folgenden *Schärfen* des Leders, d. i. dem „Dünnemachen" des Einschlags ringsherum, ist darauf zu achten, dass keine Unebenheiten stehen bleiben, die beim späteren Vergolden der Innenkanten sehr störend sein würden. Das Maroquinleder, in Deutschland Capsaffian genannt, wird, bevor

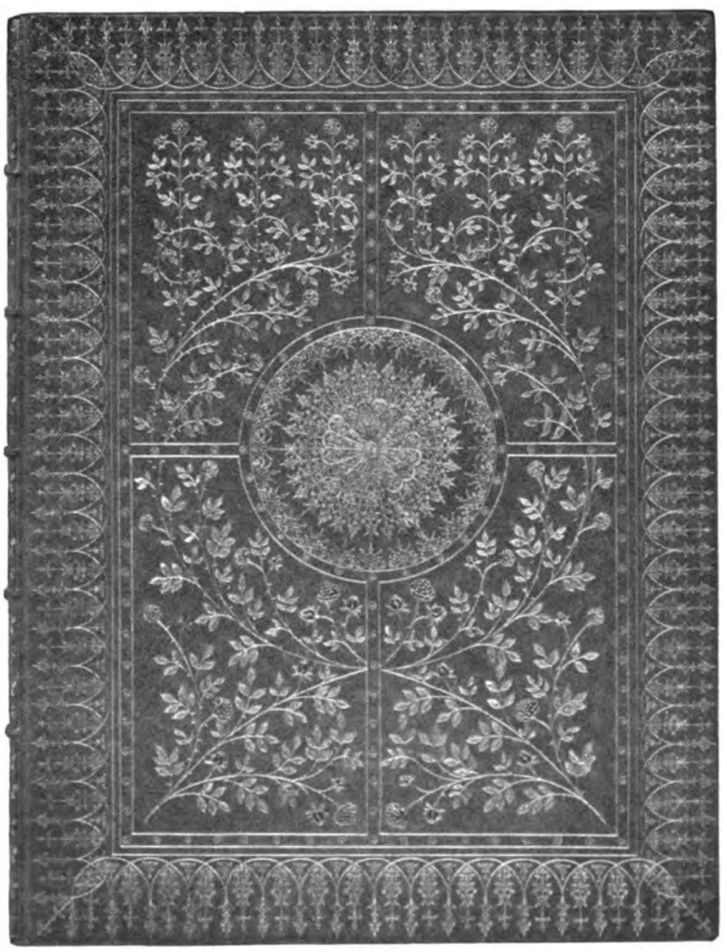


Abb. 2. „Hermann und Dorothea."
Einband aus den kunstgewerblichen Werkstatten von H. Sperling, Leipzig.

Digitized by Google

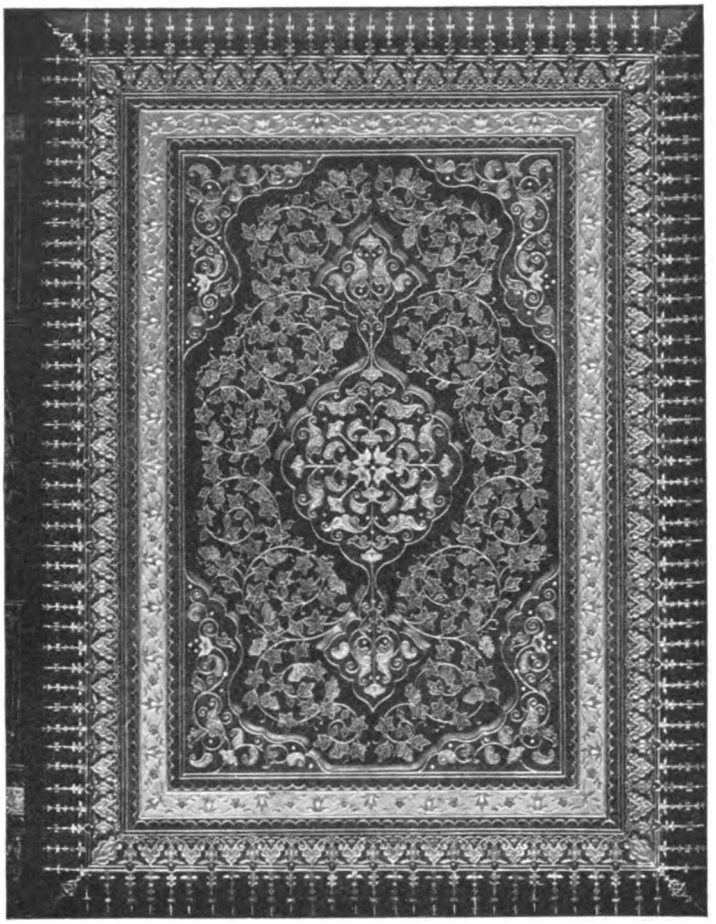


Abb. 3. „Mirza Schaffy".
Einband aus den kunstgewerblichen Werkstätten von H. Sperling, Leipzig.

es zum Überziehen genommen wird, erst einer besonderen Behandlung unterzogen. Die ungemein kräftigen Narben dieses Leders werden mit einer versilberten oder vernickelten Stahlplatte fest niedergepresst, und hierauf wird das ganze Leder mittelst eines gewölbten Stücks harten Holzes aus Buxbaum poliert. Durch diese Behandlung erlangt das Leder sein wunderbar schönes Aussehen; das Polieren erzeugt einen hohen, unverwüstlichen, selbst der Nässe trotzenden Glanz. Dies so zubereitete Leder wird in Frankreich Maroquin écrasé, in England Polished morocco genannt. Beim Überziehen des Buches ist besonders darauf zu achten, dass die Rückenbünde recht scharf mit der Bündezange herausgearbeitet werden; ferner muss beim Einschlagen des Überzuges das Kapital oben und unten am Rücken in die gehörige schöne Rundung geformt werden und in der Mitte ebenso dick sein, wie die Deckel sind. Nachdem das Buch so *ins Leder gemacht* ist, werden die *Lederfälze* eingeklebt. Es sind dies ganz dünn geschärfte Streifen von dem gleichen Leder wie der Überzug und ungefähr $1^1/_2$ cm. breiter als der Einschlag des Überzugleders; man klebt sie zwischen Deckel und dem weissen Vorsatz des Buches, entsprechend der Breite des Einschlags, ein. Bei Oktav- und kleineren Formaten kann man den Lederfalz fortlassen und klebt dafür *Spiegel* und *fliegendes Blatt*, aus einem Stück marmorierten oder gemusterten Vorsatzpapieres bestehend, ein. Spiegel nennt man den Teil des bunten Vorsatzes, der sich am Buchdeckel befindet, das fliegende Blatt ist derjenige bunte Vorsatz, welcher sich dem Spiegel gegenüberliegend am Buchblock selbst befindet. Bei Bänden mit Lederfälzen besteht das bunte Vorsatz entweder aus Marmorpapier, Brokatpapier oder Seide, bei ganz teuren Einbänden sogar aus Leder, das beim Deckel in der natürlichen Lederdicke eingelassen wird, beim fliegenden Blatt aber ganz dünn ausgeschärft werden muss; das Schärfen eines solchen fliegenden Blattes aus Leder ist wegen der grossen Fläche eine ungeheuer mühsame,

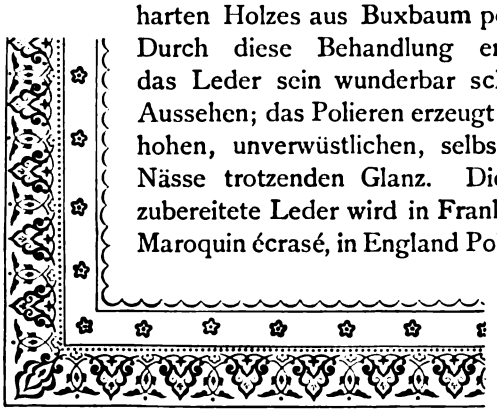


Abb. 3b. Innenkante; zu Abb. 3.

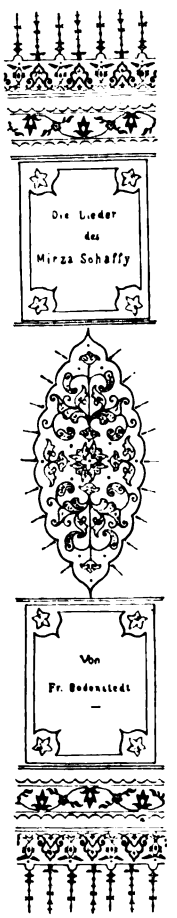


Abb. 3a.
Rücken; zu Abb. 3.

Digitized by Google

Abb. 4a. Rücken; zu Abb. 4.

grosse Gewandheit erfordernde Arbeit. Das Einkleben des Vorsatzes ist die letzte Arbeit des Buchbinders, und es tritt nunmehr die künstlerische Arbeit des Handvergolders in ihre alleinigen Rechte.

Es giebt keinen anderen Zweig der Buchbinderkunst, welcher so hohe Anforderungen an den Ausführenden stellt, wie das Handvergolden; jahrelange fortgesetzte Übung, verbunden mit peinlicher Accuratesse und Sauberkeit in der Technik, Fertigkeit im Zeichnen, Geschmack und Ideenreichtum im Entwerfen und ein ausgebildeter Farbensinn gehören dazu, um eine Arbeit in die Welt zu setzen, die als wirkliches Kunstwerk betrachtet werden kann. Über die Technik des Handvergoldens diene in Kürze Folgendes. Die Werkzeuge des Handvergolders bestehen aus Rollen, Fileten, Bogenlinien und Stempeln; sie sind vom Graveur aus Rotguss gefertigt, an einem Holzgriff befestigt und werden während des Gebrauches an einer Gas- oder Spiritusflamme erhitzt. Mit diesen Werkzeugen wird die über den Buchdeckel gespannte Zeichnung Linie für Linie vorgedruckt, die geraden Linien mit der Rolle, die gebogenen Linien mit dem Bogensatz. Letzterer besteht aus etwa 30 Bogen, die nach Kreissegmenten von einem kleinsten Durchmesser von 2 mm. bis zum grössten Durchmesser von 300 mm. gearbeitet sind. Nachdem alle Linien und Stempel vorgedruckt sind, werden sie erst mit Eiweiss, dann mit Öl ausgepinselt, und es wird Blattgold aufgetragen, worauf der Druck in die durch das Gold hindurch sichtbaren Vertiefungen mit peinlicher Genauigkeit unter

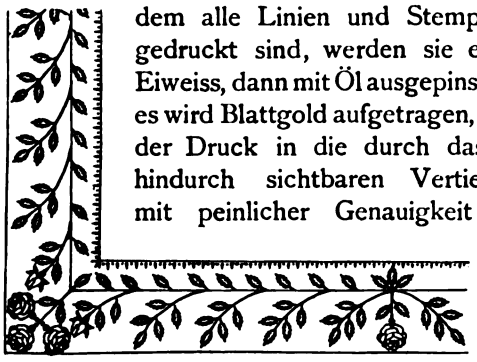


Abb. 4b. Innenkante; zu Abb. 4.

Abb. 3c. Schnitt; zu Abb. 3.

sorgfältig zu beobachtender Temperatur des Werkzeuges erfolgt. Nach Fertigstellung und nach dem Abwischen des überschüssigen Goldes muss die ganze Zeichnung gleichmässig blank dastehen. Arbeiten mit Ledermosaik sind natürlich komplizierter; hier müssen erst die Ornamente vor dem Vergolden aus dünngeschärftem, farbigem Leder mittelst eines kleinen Messerchens ausgeschnitten und auf den Buchdeckel, der Zeichnung entsprechend, aufgeklebt werden.

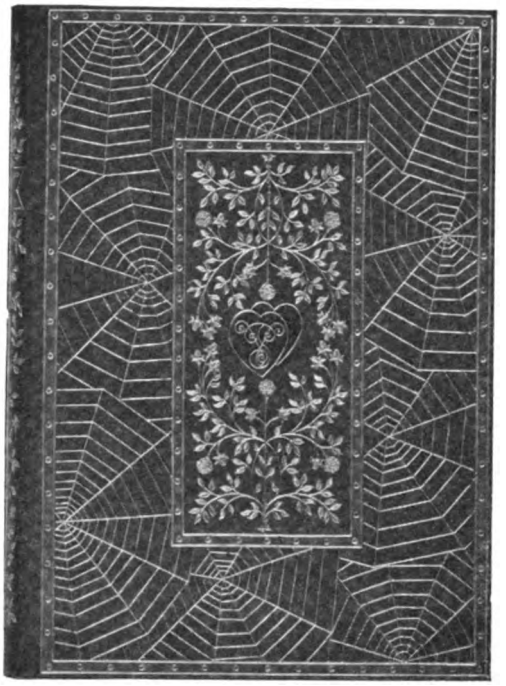


Abb. 4. „Paul und Virginia". Einband aus den kunstgewerblichen Werkstätten von H. Sperling, Leipzig.

Soviel über die technische Seite des künstlerischen Bucheinbandes; wenden wir uns nun zur ästhetischen Seite desselben und widmen wir zunächst dem Geschichtlichen einige Worte.

Die Technik unserer heutigen Verzierungsweise, d. h. der Gebrauch von Rolle, Bogen und Stempel unter Verwendung von Blattgold,

Digitized by Google

stammt ohne Zweifel aus dem Orient und ist wahrscheinlich arabisch-persischen Ursprungs. Sie wurde von Orientalen zuerst in Venedig ausgeübt und von dort aus verbreitet. Der Ungarkönig Matthias Corvinus, gest. 1490, ein eifriger Förderer der Künste, dessen Bibliothek von 50000 Bänden für damalige Zeit geradezu als erstaunlich zu bezeichnen ist, zog die bedeutendsten Buchschreiber und Miniaturmaler, die damals auch die Einbände fertigten, an seinen Hof; darunter den berühmten Attavante aus Florenz. Aus dieser Bibliothek nun stammen die ältesten bekannten Bucheinbände, die mit obengenannten Werkzeugen verziert wurden. Bei jenen Einbänden sind es hauptsächlich drei Stempel, die unsere Aufmerksamkeit erwecken und die den Beweis erbringen, dass die Art und Weise unserer heutigen Einbandverzierung aus dem Orient stammt. Die Stempel bilden ein gerades und ein im Halbkreise gebogenes Band zwischen zwei glatten Rändern, mit schrägen, schnurähnlich gewundenen Strichelchen und einem kleinen punzenartigen Kreis mit einem

Abb. 5b.
Innenkante; zu Abb. 5.

Punkt im Centrum. Diese drei Stempel finden wir nun ebenfalls in derselben Anwendung bei einem im Düsseldorfer Museum befindlichen *arabischen* Einband. Es lässt sich kaum ein besserer Beleg für obige Behauptung erbringen.

In Venedig war es Aldus Manutius, gest. 1515, der den Einband in Anlehnung an orientalische Bände und unter Verwendung typographischer Ornamente zum Deckenschmuck umgestaltet hat. Aus seiner Officin stammen auch ohne Zweifel die ersten jener herrlichen Bände, auf denen Verschlingungen von Bändern, Linien und Ranken mit angesetzten Blättern und Blüten (Arabesken) die ganze Decke überziehen, anfänglich farbig bemalt, später mit farbigem Leder ausgelegt. In Italien war der bekannteste Liebhaber dieser Einbände Thomas Majoli. Durch ihn wahrscheinlich wurde der, zu dieser Zeit in Italien weilende französische Bücherfreund Jean Grolier, Vicomte d'Aiguisy, gest. 1565, mit solchen Entwürfen bekannt, und Grolier wieder verdankt die französische Buchbinderei jene prächtigen, heute mit Gold aufgewogenen Einbände, zu welchen er meistens die Vorlagen selbst geliefert haben soll. Aus derselben Zeit ist auch Demetrio Canevari, der Leibarzt des Papstes Urban VIII., als grosser Bücherfreund bekannt; seine Einbände zeigen gewöhnlich in der Mitte des Deckels ein von Linien und Ranken umgebenes cameenartiges Relief, meistens Apollo am Fusse des Parnasses darstellend, mit griechischer Umschrift.

Von den Majoli- und Grolierbänden weichen die Einbände des Geoffroy Tory ab, der, ein Zeitgenosse Groliers, mit diesem in geschäftlicher Beziehung stand; er war Buchdrucker, Buchbinder, Verleger, Maler und Formschneider zugleich. Seine Einbände zeigen meistens ein von unten aufsteigendes, von der Mittellinie

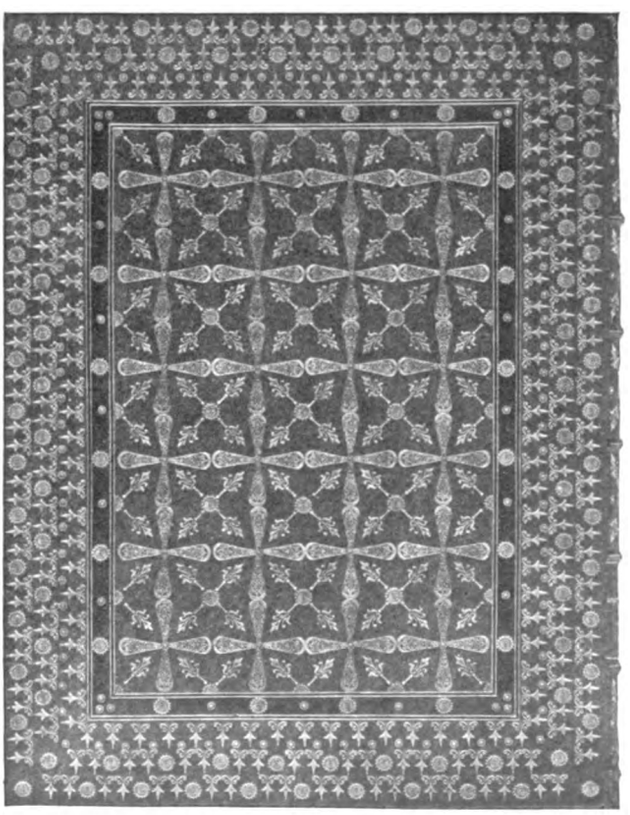


Abb. 5. „Enoch Arden".
Einband aus den kunstgewerblichen Werkstätten von H. Sperling, Leipzig.

Digitized by Google

sich nach den Seiten zu entwickelndes Ornament, das gewöhnlich mit seinem Firmenzeichen, einem zerbrochenen Krug, verbunden ist. Unter Heinrich III. ist Jacques Auguste de Thou, gestorben 1617, als hervorragendster Bücherfreund zu nennen. Seine Einbände, fast immer in rotem, grünem und gelbem Maroquin oder rotgelbem Kalbleder, lieferten ihm die Eves, eine Buchhändlerfamilie, die von 1578 bis 1631 den Titel „Relieurs du Roi" führte. Ihre Einbände waren mit Bandverschlingungen verziert, in dessen leeren Feldern teils Lorbeerzweige, teils spiralförmige Ranken angebracht sind.

Aus jener Zeit stammen auch die à la Filigran verzierten Einbände, die bisher allgemein einem gewissen Le Gascon zugeschrieben wurden und unter diesem Namen bekannt geworden sind. Den Forschungen Léon Gruels verdanken wir den wirklichen Namen des Verfertigers; er hiess Florimond Badier und lebte noch in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. Mit ihm und seinen Nachfolgern ist die grosse Zeit des französischen künstlerischen Einbandes vorüber. Als besonders hervorragend sind nur noch die Buchbinderfamilien Padeloup und Derome unter Ludwig XV. und Pierre Paul Dubuisson unter Ludwig XVI. anzuführen.

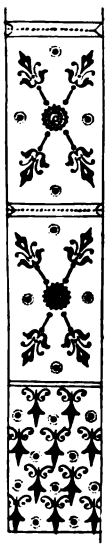


Abb. 5a. Rücken, unterer Teil; zu Abb. 5.

In England finden wir den künstlerischen Bucheinband in unserm Sinne viel später als in Frankreich. Auch hier war es ein französischer Edelmann Namens Louis de Saint-Maure Marquis de Nesles, der, 1559 als Geisel der Königin Elisabeth übergeben, die Engländer zuerst mit den herrlichen Lederbänden eines Grolier etc. bekannt machte. Vor dieser Zeit wurden die meisten kostbaren Bücher Englands in Geweben, besonders in farbigem Sammet gebunden und mit Metallbeschlägen verziert. Die Einbände Eduards IV., Heinrich VIII. und der Königin Elisabeth waren alle in dieser Art gehalten. Jakob I. führte zuerst das Maroquin zu allgemeinerem Gebrauch für die Bücher der Königlichen Bibliothek ein. Als bedeutendster Bücherfreund damaliger Zeit ist Thomas Bodley zu verzeichnen. Auch die so charakteristischen sächsischen Einbände, die in grossen Mengen mit der Ausbreitung der Reformation in England Eingang fanden, verbreiteten den Geschmack für den künstlerischen Ganzlederband. Der hervorragendste unter den englischen Bibliophilen des XVIII. Jahrhunderts war Harley Earl of Oxford, der die Entwürfe ähnlich wie Grolier meistens selbst lieferte; dieselben haben in der Regel einen roten Maroquinüberzug, der Deckel eine breite Umrahmung und ein Mittelornament

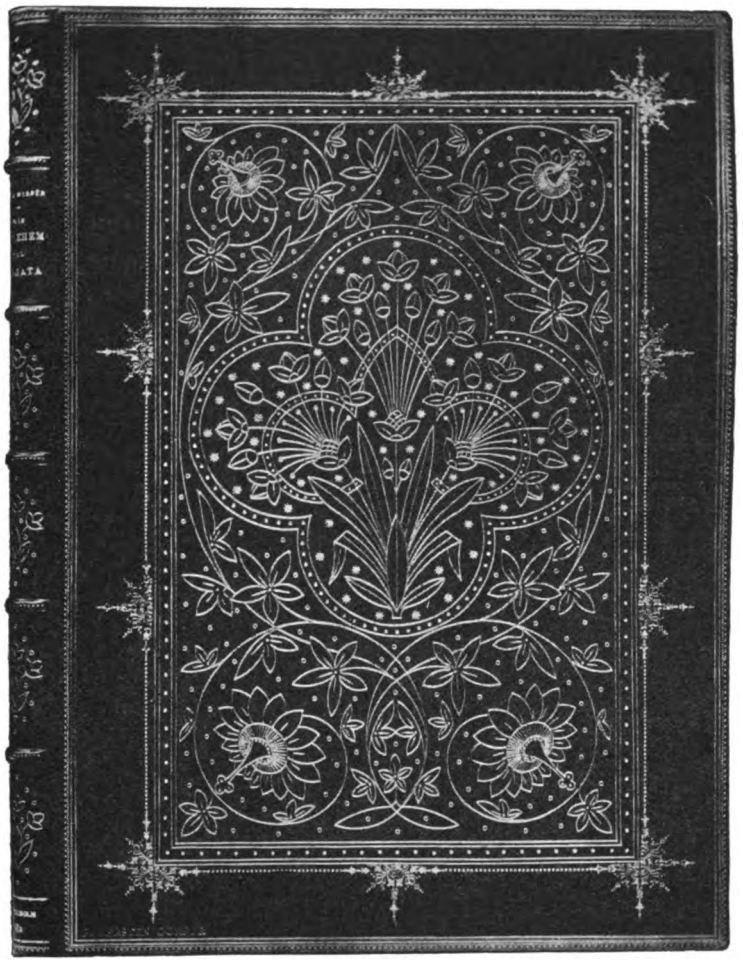


Abb. 6. „Från Betlehem till Golgatha".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

Digitized by Google

aus meistens pflanzlich stilisierten Motiven in Spitzenmusteranordnung. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts steht Roger Payne, gest. 1797, als der bedeutendste an der Spitze der englischen Buchbinder. Seine Werke, die sehr gesucht wurden, sind mit grosser Accuratesse vergoldet; er band besonders für Lord Spencer. Die Zeichnungen zu seinen Einbänden

Abb. 7. „Vårt Land".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

und die Werkzeuge dazu fertigte er selber. Weder vor ihm, noch nach ihm hat ein anderer seiner Landsleute es verstanden, so künstlerisch individuelle Werke zu schaffen wie er; auch war er einer der ersten, wenn nicht gar der erste überhaupt, der die Einbandverzierung mit dem Inhalt des Buches in Einklang zu bringen versuchte.

In Deutschland fand der künstlerische, mit Handvergoldung verzierte Ganzlederband um die Mitte des XVI. Jahrhunderts Eingang und zwar ebenfalls von Venedig aus; teils geschah es durch die Frankfurter Buchhändlermesse, auf welcher schon seit Jahren in Venedig gedruckte Bücher gehandelt wurden, teils durch gelehrte deutsche Mönche, die, in Italien studierend, mit den dortigen Druckern bekannt wurden und deren Werke auch gebunden nach Deutschland brachten, wie der gelehrte Mutianus Rufus des Klosters Georgenthal, der mit Aldus Manutius persönlich bekannt gewesen sein soll. Als Wiege des deutschen, ganz besonders des sächsischen Einbandes, ist die 1502 von Kurfürst Friedrich den Weisen gegründete Universität Wittenberg zu bezeichnen. Von den deutschen Bücherfreunden damaliger Zeit ist besonders den Fuggers in Augsburg, dem Grafen Mansfeld, vor allem aber dem Kurfürsten August von Sachsen, gest. 1586, die Einführung der neuen Art der Buchdeckenverzierung zu verdanken. Letzterer rief 1566 den Augsburger Buchbinder Jakob Krause an seinen Hof, dem später 1578 Kaspar Meuser nachfolgte. Die Verzierung der deutschen Einbände bestand anfänglich in Cartouchen- und Stempelranken-Werk, dem sich dann das spitzen- und fächerartige Ornament anschloss.

Der dreissigjährige Krieg führte auch den Verfall der Kunstbuchbinderei herbei.

Aus dem Ende des XVIII. und dem Anfang des XIX. Jahrhunderts sind Bucheinbände von Bedeutung fast gar nicht bekannt. Erst seit den vierziger Jahren ist wieder ein Aufschwung in der Kunstbuchbinderei zu verzeichnen, und zwar waren es die Deutschen Purgold und Trautz in Paris, Baumgärtner, Kalthöfer und ganz besonders Zähnsdorf in London, die den Einbänden neuen künstlerischen Wert verliehen. In Österreich war es zuerst Franz Wunder in Wien, der auf der Wiener Weltausstellung von 1873 mit seinen künstlerischen Bucheinbänden in Handvergoldung

Digitized by Google

und Ledermosaik ein ungeheures Aufsehen erregte; Wunder ist auch derjenige, dem wir die Wiederbelebung der Lederpunzarbeit verdanken. Durch seine Arbeiten wurden die tüchtigsten deutschen Buchbinder angeregt, und langsam begann sich der künstlerische Bucheinband wieder Bahn zu brechen. Voigt und Collin in Berlin, Graf in Altenburg, Scholl in Durlach, Kreyenhagen in Osnabrück, Beck in Stockholm, Sperling in Leipzig u. A. sind hier zu nennen. Später waren es die Vergoldeschulen, besonders die von Otto Horn und Wilhelm Patzelt in Gera und von Alfred Kullmann in Glauchau geleiteten, die den Sinn und das rechte Verständnis für künstlerische Einbände in Hunderte ihrer fleissigen Schüler verpflanzten.

Wir kommen nun zur *Ästhetik* des künstlerischen Bucheinbandes. Während sich in den früheren Jahrhunderten die Dekoration des Einbandes dem jeweilig herrschenden Stil anpasste, begnügten sich die Kunstbuchbinder der neueren Zeit im Allgemeinen mit sklavischen und schablonenhaften Nachahmungen alter Vorbilder, der Groliers, Majolis, Le Gascons etc., selten einmal durch moderne Auffassung von Lederverschlingungen, Stempelzusammensetzungen u. s. w. einen selbständigen, originellen Gedanken verratend. Dies mag wohl zum grössten Teil seine Ursache darin haben, dass besonders in Deutschland Architekten die Vorlagen zu den Einbänden lieferten, die sich streng an ihre historischen Stilarten und ihren gewohnten architektonischen Aufbau hielten; da ihre Entwürfe gewöhnlich ohne Kenntnis der Technik gefertigt waren, so mussten diese, um sie ausführbar zu machen, meist erst umgezeichnet und korrigiert werden. Dass dadurch mitunter die Wirkung verloren ging, kann natürlich nicht Wunder nehmen. Die Buchbinderei steht erst dann auf der Höhe ihrer Kunst, wenn der Entwurf Hand in Hand mit der Ausführung geht, und die Meisterschaft ist nur dann bewundernswürdig, wenn sie glückliche, das ästhetische Gefühl befriedigende Erfindungen zum Ausdruck bringt. Ein Umschwung zu Gunsten einer modernen Bucheinbanddekoration macht sich seit etwa zehn Jahren energisch bemerkbar. Von den Japanern abgelauschte, naturalistische Motive waren es zuerst, die von den Kunstbuchbindern mit mehr oder weniger Geschick verwandt wurden, bis die moderne Geschmacksrichtung sich selbständigen

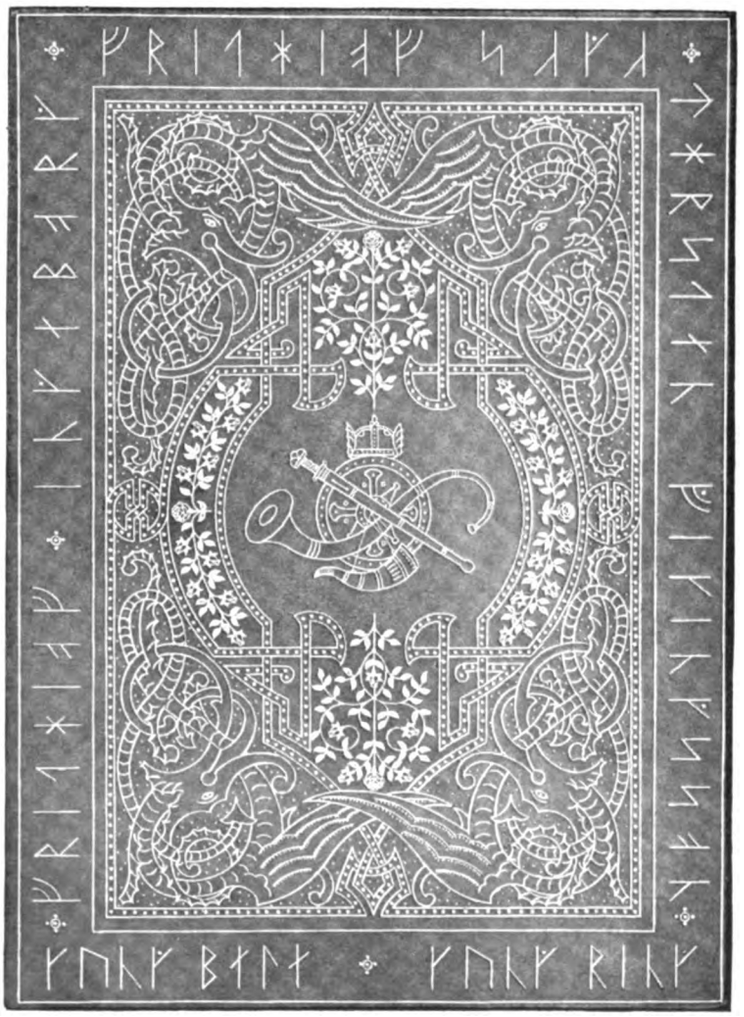


Abb. 8. „Frithjof Saga".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

Digitized by Google

Abb. 9. „Jordans Historia".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

edlen Verzierungsformen zuwandte. Meister der englischen Kunstbuchbinderei, die von jeher schon ihre eigene charakteristische Bahn gewandelt, versuchten als Erste, mit den alten Arten der Verzierungsweise zu brechen, und die Bahn, die nun einmal beschritten war, betraten bald die hervorragendsten Fachleute aller Länder und zwar meist mit gutem Glück.

Die Ansichten der ausübenden Kunstbuchbinder über die Art der Einbandverzierung sind natürlich sehr verschieden. Während die Einen das Buch nach ihrem eigenen oder des Zeichners Gutdünken einfach architektonisch ausschmücken und auf den Inhalt des Werkes gar keine Rücksicht nehmen, halten die Anderen sich streng daran, den Buchdeckel mit dem Inhalt in Einklang zu bringen; die ersteren verfallen dabei oft in Langweiligkeit, die letzteren häufig in Extreme. Wieder Andere binden die Bücher im Geschmack und dem Stil der Zeit, der dem Inhalt Stimmung giebt. Die Naturalisten wenden mit Vorliebe Blumen, Zweige, Tierbilder in möglichst getreuer Nachbildung und unsymetrischer Anordnung zur Verzierung an. Was ist nun das richtige? — Die Antwort auf diese Frage kann natürlich nur von dem Standpunkt aus erteilt werden, den ich selbst in dieser Sache einnehme; ich kann also nur meine persönliche Ansicht aussprechen. Der Entwurf soll in erster Linie wirken, bestechen, sich dem Auge einschmeicheln, und das ist jede Zeichnung, die im Ganzen sowohl als auch in den Einzelheiten dem Auge wohlgefällig erscheint, die es immer von Neuem anzieht, nicht abstösst, und die das Schönheitsgefühl anregt. Der Entwurf soll auch modern sein und sich in der herrschenden Geschmacksrichtung bewegen, die zur jeweiligen Zeit die gesamte Kunstrichtung einnimmt, und er soll schliesslich auch, wenn irgend möglich, mit dem Inhalte des Buches im Einklang stehen.

Der Entwurf soll ferner ein wohl durchdachtes Motiv haben, ein Muster, dass ihn in seinen verschiedenen Teilen als etwas Ganzes und Zusammengehöriges erscheinen lässt. Der Plan, die Ordnung und die richtige Einteilung sind die ästhetisch wirkenden Faktoren.

Der einzige Zweck der Verzierung ist der, den Buchdeckel zu verschönern, nicht aber ihn zu illustrieren. Der Entwurf muss daher originell sein, sich nicht sklavisch an ältere Vorbilder anlehnen oder gar schon vorhandene Motive direkt benutzen; er soll eigene Erfindung sein. Der entwerfende Künstler muss notwendiger Weise zeichnerisches Talent und einen bis ins feinste ausgebildeten Farbensinn besitzen und vor allem ideenreich sein; er muss verstehen dem Unbedeutendsten seine Aufmerksamkeit zu schenken — das winzigste Ornament kann ihm dabei das Motiv zu seinem Entwurfe liefern. Wie oft schon hat mir eine kleine Vignette, eine Zierleiste, ein verschnörkeltes Initial, ein verziertes Schlusszeichen etc. die Idee zu einem Einband gegeben. Ein andermal gab ein Tapetenmuster, eine gehäkelte Spitze, ein eisernes Gitter, ein gemalter Plafond, eine gewebte Gardine Veranlassung zu einer Einbanddekoration. Daneben muss man natürlich die sämtlichen historischen Stilarten, besonders die gotische, gründlich kennen. Von ungeheurem Wert ist ein energisches, frisches Studium der Natur, speciell der Pflanzenwelt, denn dass sich aus ihr der Zukunftsstil des gesamten Kunstgewerbes ent-

Digitized by Google

wickeln wird, ist kaum noch zweifelhaft. In Bezug auf die Ausführung der Entwürfe glaube ich, dass die Zukunft des Handvergoldens hauptsächlich in der Anwendung des Bogensatzes und der einfachen Linienrolle mit wenig Verwendung von Stempeln liegen wird.

Inwieweit es mir geglückt ist, diese meine Ansichten auch in meinen eigenen Arbeiten zur Geltung zu bringen, mögen die beigegebenen Abbildungen von Bucheinbänden, deren innere und äussere Dekoration von mir selbst entworfen und ausgeführt ist, zum Ausdruck bringen.

Die ersten fünf Einbände, deren Abbildungen hier wiedergegeben sind, wurden von der kunstgewerblichen Abteilung der rühmlichst bekannten Buchbinderei von H. Sperling in Leipzig geliefert, über deren Arbeiten der Herausgeber dieser Hefte bei einem Besuche der letzten Leipziger Industrieausstellung sich mit schmeichelhafter Bewunderung aussprechen konnte.

Bemerken will ich dazu nur noch, dass ich es stets als Hauptbedingung betrachte, den Vorderdeckel, Rücken, Hinterdeckel, die Innenkante und den Buchschnitt in vollständiger Übereinstimmung miteinander zu bringen.

Abbildung 1. Goldene Klassikerbibel, Neues Testament. Entwurf in modernem naturalistischen Stil. Einband in havannabraunem Maroquin écrasé, Handvergoldung und Ledermosaik in 11 Farben. Der Fond des Kreuzes schwarz, dessen Umrahmung heliotrop; diese beiden Farben harmonieren mit dem braunen Grundleder. Die Lutherrosen im Kreuz hell- und dunkelrot. Die Passionsblumen blasscarmoisin, das Pistill gelbgrün, Blumenkelche und Blätter saftgrün. Die Epheublätter dunkelgrün, die dieselben umgebenden Bänder schwarz. Alle Farben sind in Übereinstimmung zu einander gebracht.

Abbildung 1a zeigt das untere Feld des Buchrückens. Die Umrahmung eines jeden Feldes ist schwarz, der Vierpass heliotrop, die Lutherrosen sind hellrot. Der Hinterdeckel ist ähnlich dem Vorderdeckel unter Weglassung der pflanzlichen Ornamente und ohne Mosaik dekoriert.

Die Innenkante ist in Abbildung 1b dargestellt. Das Vorsatz ist olivengrüne Moiréeseide.

Der Schnitt des Buches ist teils bemalter, teils ciselierter Goldschnitt. Abbildung 1c zeigt den Vorderschnitt, 1d den Oberschnitt. Die Bemalung ist in denselben natürlichen Farben wie die der Mosaik des Vorderdeckels gehalten. Das Ornament an den Enden eines jeden Schnittes ist blank gelassen, der Grund ist mattiert.

Um zu beweisen, wie erschöpfend man die Entwürfe in Bezug auf das Charakteristische des Buchinhaltes behandeln kann, habe ich in Abbildung 1e den Entwurf für ein „Altes Testament" gegeben. Als Merkmal für das Neue Testament Kreuz und Passionsblumen, für das Alte Testament das Hexagramm und Weinreben.

Abbildung 2. Goethes „Hermann und Dorothea". Entwurf im modernen Stil. Einband in saftgrünem Maroquin écrasée. Linien- und Stempelhandvergoldung, nur die Rosenblüten sind farbig ausgelegt. Die Rosenzweige sollen auf das Liebesleben der beiden Hauptfiguren im Gedicht hinweisen.

Abbildung 2a giebt den Rücken und Abbildung 2b die Innenkante des Einbandes wieder.

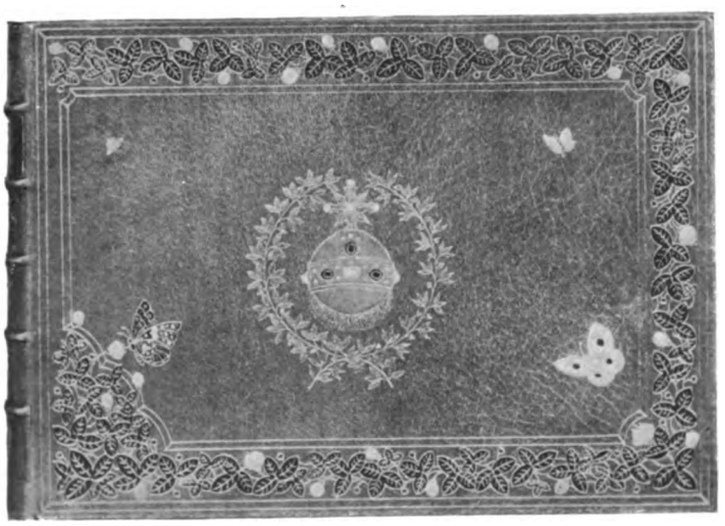


Abb. 10. „Uplands Herrergärder".
Einband aus den Werkstatten von P. Herzog, Stockholm.

Digitized by Google

Abbildung 3. „Die Lieder des Mirza Schaffy". Entwurf im persischen Stil. Einband in geglättetem braunem Saffian, das innere vertiefte Feld schwarz. Handvergoldung und Ledermosaik in 14 Farben. Die Anfertigung dieses Einbandes war eine ungeheuer mühevolle Arbeit; als Beweis dürfte genügen, dass zur Vollendung der gesamten Vergoldung die erstaunliche Zahl von nicht weniger als über 6400 Drucken erforderlich war.

Abb. 11. „Nord Amerika".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

Abbildung 3a bringt den Rücken und Abbildung 3b die Innenkante des Einbandes zur Veranschaulichung.

Der Schnitt des Buches, Abbildung 3c, ist weiss gelassen, geglättet und mit Stempeln in Handvergoldung, die ausgemalt sind, bedruckt.

Abbildung 4. „Paul und Virginie". Entwurf im modernen Stil. Einband in mattem braunen Kalbleder. Handvergoldung und Ledermosaik. Der Entwurf deutet symbolisch auf das von steten Gefahren (Spinnennetze) umlauerte Liebesleben (Rosenzweige und Herzen) der beiden Titelpersonen hin.

Abbildung 4a der Rücken und 4b die Innenkante des Einbandes.

Abbildung 5. Tennysons „Enoch Arden". Entwurf im modernen Geschmack. Einband in dunkelgrauem Maroquin écrasée mit Stempelhandvergoldung.

Abbildung 5a der untere Teil des Rückens, 5b die Innenkante des Einbandes.

Die nun folgenden Abbildungen sind Einbände, die ich im Jahre 1896 während meiner Thätigkeit in Stockholm ausführte und die für die jetzt stattfindende Industrie-Ausstellung bestimmt waren.

Abbildung 6. „Från Betlehem till Golgatha". Einband in juchtenrotem Kalbleder, Entwurf im modernen naturalistischen Stil, das Ganze in Linienhandvergoldung hergestellt, mit Ausnahme der äusseren zarten Stempelumrahmung.

Abbildung 7. „Vårt Land" (Unser Land, eine Schilderung Schwedens). Einband in blauem Saffian. Die ganze Deckelfläche (blau) mit dem mit Steinchen besäeten kreuzförmigen Streifen (gelb) und dem rechten oberen Eckfeld, dessen wagerechter Streifen blau mit weiss bordiert und dessen senkrechter Streifen gelb ist (die vier hellen dreieckigen Streifen blau, die vier dunklen rot) stellt die schwedische Flagge dar. Darauf in dem linken oberen Felde das Wappen von Svealand (3 Kronen auf blauem Grunde) und in dem rechten unteren Felde das Wappen von Gothalaland (blauer Grund mit drei weissen Schrägbalken, und dem gelben Löwen). In dem unteren linken Feld ist der Titel des Werkes in verzierter Schrift heliotropfarbig angebracht. Das in der Mitte befindliche Quadrat ist hellbraun; darauf liegen einige Zweige der Anemona hepatica, die Blätter grün, die Blumen violett, einer in ganz Schweden verbreiteten Pflanze, die im Frühjahr bei noch festgefrorenem Boden und unter der Schneedecke ihre Blüten entwickelt.

Abbildung 8. „Frithjofs Saga". Einband in schokoladebraunem Kalbleder. Entwurf im

Digitized by Google

modernisierten altnordischen Stil. Die altnordischen Kriegsgeräte deuten auf die Kämpfe, die Rosenzweige auf das Liebesleben des Helden hin. Die vier Eckfelder enthalten Verzierungen in Drachenform; das Ganze schliesst ein breiter, Runenschrift enthaltender Rand ab. Diese Runen nennen den Titel des Gedichtes und die darin vorkommenden Helden. Oben steht „Frithjofs Saga", unten „Kung Bele" und „Kung Ring", links „Frithjof" und „Ingeborg", rechts „Torsten Wikingsson".

Abbildung 9. „Jordens historia" (Erdgeschichte). Einband in Chamois-Kalbleder, Entwurf im modern-naturalistischen Stil. Das Ganze ist Linienhandvergoldung. Hinter dem Erdballe die aufgehende Sonne, am Himmel Mond und Sterne, in der Luft durch mikroskopisch kleine Punkte veranschaulichte Nebelschleier und zwei vorsündflutliche Pterodaktylusse deuten auf die Entstehung der Erde hin, von der das Buch handelt.

Abbildung 10. „Uplands Herrergårder" (Uplands Schlösser etc.). Einband in marineblauem Maroquin écrasée mit Handvergoldung und Ledermosaik. Entwurf im naturalistischen Stil. In der Mitte befindet sich das von Eichen- und Lorbeerzweigen umgebene Wappen von Upland; es stellt einen Reichsapfel dar und ist goldgelb mit roten und blauen Steinen und weissen Perlen verziert. Das Ganze wird umrahmt von jasminartigen Blatt- und Blütenranken, die Blätter grün in mehreren Nüancen, die Blüten weiss.

Abbildung 11. Hesse-Warteggs „Nordamerika". Entwurf im modernen Stil. Einband in rotem Saffian mit Handvergoldung und Ledermosaik. Das Wappen in den heraldischen Farben ausgeführt. Die umgeschlagene Ecke grau, der in derselben mit Punkten verzierte Streifen hellblau, der vertikale in Quadrate auslaufende, mit Ringen verzierte Streifen hellgrau, das halbmondförmige Feld mit dem kleinen Lorbeerzweig lichtbraun mit schwarzumsäumter Borde. Die horizontalgehenden in Ornamente auslaufenden Streifen sind schwarz. Das fliegende Band rosa, die Schrift schwarz. Die unter dem Wappen hervorspriessenden Blätter sind grün, die Blüten weiss.

Abbildung 12. „Biographie des schwedischen Feldherrn Karl August Ehrenswärd." Einband in geglättetem hellrotem Saffian mit Linienhandvergoldung. Entwurf im Barokstil. Unten rechts befindet sich das Wappen des Feldherrn, die Schraffierung den heraldischen Farben entsprechend.

Abb. 12. „Karl August Ehrenswärd".
Einband aus den Werkstätten von P. Herzog, Stockholm.

Aus diesen zwölf Bucheinbänden wird sich der verehrte Leser ein kleines Bild von deutschen künstlerischen Bucheinbänden moderner Richtung machen können. Es wird jedem zur Genüge bekannt sein, welcher erbitterte Kampf zur Zeit im gesamten Kunstleben, am allermeisten auf dem Gebiete der dekorativen Künste zwischen „Alten" und „Jungen" tobt. Und ein sonderbarer Zufall will es, dass, während ich mit der Ausarbeitung des vorliegenden Artikels beschäftigt bin, in unserer Fachzeitung, der „Illustrierten Zeitung für Buchbinderei", ein interessanter Meinungsaustausch zwischen den Anhängern der alten und neuen Richtung auf dem Gebiet der Bucheinbanddekoration stattfindet. Dabei schiessen die Gegner der „Jungen" freilich derb über das Ziel hinaus. „Was das Schlimmste bei der neuen Richtung, ist, dass sie durch Scheusslich-

Digitized by Google

keiten Effekte erhaschen will", heisst es da unter Anderem. Nur gemach, meine Herren! „Scheusslichkeiten" werden auch von der „neuen Richtung" verworfen, aber dass diese nicht ewig am Alten kleben bleiben will, wird ihr keiner verdenken können. Wenn sie auch hie und da wirklich einmal im Streben nach Originellem in das Gesuchte und Unschöne verfällt — das Blut der Jugend ist gesund und wird die schlimmen Säfte schon ausscheiden. Der Most muss gähren, wenn er im Laufe der Zeit zu edlem Weine werden will!

Das Philobiblon des Richard de Bury.

Von

Moriz Sondheim in Frankfurt a. M.

Das Philobiblon des Richard de Bury ist eine kleine Schrift aus dem vierzehnten Jahrhundert, die trotz ihrer wenig gefälligen Form für den Bücherliebhaber zu den anziehendsten Litteraturdenkmälern des Mittelalters gehört. Sie erzählt uns die Leiden und Freuden eines Bibliophilen aus der Zeit, da die Druckkunst noch nicht erfunden war, und die Schwierigkeit, Handschriften zu erhalten, den Reiz des Sammelns noch erhöhte. Es ist eine stark ausgeprägte Individualität, die aus dem kleinen Buche zu uns spricht; unter einer scholastischen Hülle verbergen sich selbständige Gedanken, aus dem theologischen Wortschwall klingen leidenschaftliche Empfindungen hervor, so dass wir das schlechte Latein, die gewagten Vergleiche, die spitzfindigen Schlüsse vergessen und uns ganz dem Genusse hingeben, einen Menschen entdeckt zu haben, wo wir eine pedantische Abhandlung zu finden glaubten. Jeder wahre Bücherliebhaber, der das Philobiblon zum erstenmale aufschlägt, wird es trotz der seitenlangen, aus Bibelsätzen bunt zusammengeflickten Perioden nicht aus der Hand legen, ohne es zu Ende gelesen zu haben.

Richard de Bury gehörte zu den Mächtigen seines Zeitalters. Einem Rittergeschlechte entstammend, war er im Jahre 1286[1] in der Nähe von Bury St. Edmonds in der englischen Grafschaft Suffolk auf die Welt gekommen. Er besuchte die Lateinschule und später die Universität Oxford und wurde vom König Eduard II. zum Erzieher des Prinzen Eduard von Windsor ernannt. Um 1323 sandte ihn der König als Schatzmeister nach der Gascogne, welche damals eine englische Provinz war. In jener Zeit begannen die Ränke der Königin, welche mit der Entthronung und Ermordung des schwachen Königs enden sollten; Richard de Bury ging offen zu ihrer Partei über, und als sie sich 1325 mit seinem ehemaligen Zöglinge in Paris befand, um mit ihrem Günstlinge Mortimer die Verschwörung gegen ihren Gemahl zu organisieren, übergab ihr de Bury die bedeutenden Summen, die er für die Krone in Gewahrsam hatte. Wegen dieses Vertrauensbruches verfolgt, entkam er mit knapper Not den Reitern, welche ausgeschickt waren, auf ihn zu fahnden. Zwei Jahre später wurde der König abgesetzt; der junge Prinz von Windsor bestieg den Thron als Eduard III. und de Burys Glück war besiegelt. Er wurde Schatzmeister des Königs, dann Privatsiegelbewahrer. In den Jahren 1330 und 1333 kam

[1] Nicht 1287, wie auch sein neuester Biograph E. C. Thomas behauptet. Da de Bury selbst mitgeteilt hat, er habe am 24. Januar 1344 sein 58. Lebensjahr vollendet, so kann er nur 1286 geboren worden sein.

Digitized by Google

er als englischer Gesandter an den päpstlichen Hof nach Avignon. Der Papst überhäufte ihn mit Pfründen und versprach ihm den ersten erledigten Bischofsitz Englands. So wurde er nach seiner Rückkehr, am 19. Dezember 1333, Bischof von Durham. Einige Wochen später ernannte ihn der König zum Lord-Schatzmeister und bald darauf zum Grosssiegelbewahrer. Aber schon das nächste Jahr ging er wieder als Gesandter ins Ausland, und nun wirkte er fast ununterbrochen in schwierigen diplomatischen Geschäften für seinen Herrn in Frankreich, Flandern und Deutschland. 1340 kehrte er endgiltig nach England zurück und widmete die wenigen Jahre, die er noch lebte, ganz seiner Diöcese und — seinen Büchern.

Denn Richard de Bury war vor allem Bibliophile. ‚Schon als Knabe', sagt er, ‚habe ich die Bücher geliebt, und sie sind meine einzige Leidenschaft .... Sie erfreuen uns, wenn das Glück uns lächelt, sie trösten uns, wenn uns das Unglück überfällt .... Sie sind Lehrer, die uns unterrichten ohne Rute und Stock, ohne Tadel und Zorn. Kommst du zu ihnen, so schlafen sie nicht, fragst du sie, so weichen sie nicht aus; sie schelten nicht, wenn du dich irrst, sie lachen nicht, wenn du unwissend bist.... In ihnen sehen wir die Todten, als wären sie lebend. Künste und Wissenschaften sind auf sie gegründet. Wie soll man ihre wunderbare Macht ermessen, da wir durch sie die Grenzen des Raumes und der Zeit überschreiten und das Nichtseiende wie im Spiegel der Ewigkeit sehen!... O Bücher', ruft er begeistert aus, ‚die ihr allein frei seid und frei macht, ihr schenkt jedem die Freiheit, der euch aufrichtig dient!'...

Wie sich diese Leidenschaft praktisch bethätigte, hat de Bury in seinem Buche ausführlich beschrieben; dieser Abschnitt ist für ihn so bezeichnend, die Anschauungen, die er darin mit naiver Offenheit entwickelt, sind für sein Zeitalter so typisch, dass ein einfacher Auszug daraus die Gestalt des bücherliebenden Bischofs schärfer zeichnen wird als die eingehendste Charakterstudie.

‚Da ein Jegliches seine Zeit und seine Stunde hat', schreibt de Bury, ‚wollen wir jetzt die zahlreichen Gelegenheiten erzählen, bei welchen die göttliche Gunst uns im Erwerben von Büchern unterstützt hat. Zwar hatten wir von Jugend auf den Verkehr mit Gelehrten und Bücherliebhabern geliebt, aber als uns das Glück zu Teil wurde, vom König bemerkt zu werden und an den Hof zu kommen, ward es uns bedeutend leichter, Genossenschafts- und Privatbibliotheken zu besuchen, zu unserem Vergnügen und sozusagen um in ausgewählten Schonungen zu jagen. Solange wir im Dienste des unüberwindlichen Fürsten und allzeit glorreich triumphierenden Königs Eduard III. standen, öffnete uns die königliche Gunst leicht alle Bücherverstecke. Denn die Kunde unserer Liebe hatte sich im Fluge verbreitet, und man erzählte, wir hätten eine solche Leidenschaft für Bücher, besonders für alte, dass man durch sie unsere Gunst leichter als durch Geld erlangen könne. Und da wir durch die Güte des obgenannten Fürsten Grossen und Geringen schaden und nützen, Hindernisse bereiten und Hilfe leisten konnten, so strömten herbei statt Geschenke und Gabe, statt Angebinde und Juwelen schmutzige Hefte und altersschwache Handschriften, die uns Aug und Herz erfreuten. Da öffneten sich uns die Büchereien der vornehmsten Klöster; Kisten wurden erschlossen und Kasten thaten sich auf, staunend erwachten Bücher, welche Jahrhunderte lang im Grabe geschlafen hatten, und andere, welche in dunklen Ecken verborgen waren, überfluteten die Strahlen neuen Lichtes. Bücher, welche einst kostbar gewesen, lagen hier entseelt, mit Mäuseunrat bedeckt, von Würmern zerfressen, verdorben und scheusslich; und die einst in Purpur und Seide gekleidet gewesen, lagen in Sack und Asche, der Vergessenheit anheimgegeben, eine Behausung des Ungeziefers. Wir aber sassen unter ihnen mit mehr Genuss als ein feinempfindender Arzt in seiner Gewürzkammer und fanden hier den Gegenstand und das Heilmittel unserer Liebe. So kamen die heiligen Gefässe der Wissenschaft in unsere Macht, als Geschenke, durch Kauf oder auch leihweise.

Als die Leute sahen, dass wir mit solchen Geschenken zufrieden waren, so suchten sie natürlich von selbst uns zu verschaffen, was wir begehrten, und sie gaben lieber die Bücher hin als das, was sie durch uns erlangen wollten. Wir sorgten übrigens dafür, dass ihre Geschäfte so erledigt wurden, dass sie selbst ihren Nutzen fanden, die Gerechtigkeit aber trotzdem keinen Schaden erlitt. Wahrlich, hätten wir goldene

Digitized by Google

und silberne Becher, schöne Pferde oder das Geld geliebt, so hätten wir uns damals einen grossen Schatz anlegen können; aber wir liebten die Bücher mehr als die Becher, wir zogen Handschriften den Gulden, kleine Broschüren den stattlichen Streitrossen vor. Dazu kam, dass jener durchlauchtige Fürst unvergänglichen Angedenkens uns oft mit Gesandtschaften betraute und in mannigfachen Reichsangelegenheiten bald zu dem Heiligen Stuhl, bald an den Hof von Frankreich, bald in andere Fürstentümer schickte, mit schwierigen Aufträgen und in gefährlichen Zeiten. Aber überall begleitete uns diese feurige Liebe zu den Büchern, welche alles Wasser der Welt nicht hätte löschen können. Diese Liebe versüsste wie ein gewürzter Trank die Bitterkeit unserer Reisen, und nach den verwickelten Intriguen und den dornenvollen Windungen der Geschäfte, nach den kaum zu entwirrenden Irrgängen der Politik war sie es, die uns in linder Luft ein wenig aufatmen liess. O heiliger Gott der Götter in Zion! Welch ein reissender Wonnestrom beglückte unser Herz, so oft wir Gelegenheit fanden, uns im Paradies der Welt, in Paris aufzuhalten! Dort schienen uns die Tage immer zu kurz für unsere grosse Liebe; dort sind herzerfreuende Bibliotheken, köstlicher duftend als ganze Läden voll Spezereien; dort sind blühende Gärten mit allen erdenklichen Büchern; dort öffneten wir unsern Schatz und lösten die Riemen unserer Börse und streuten freudig das Geld aus und tauschten für Staub und Sand die kostbarsten Bücher ein.

Wir wollen noch einen andern Weg erwähnen, auf welchem eine Unzahl alter und neuer Bücher in unsere Hände kam. Die Armut, welche die Bettelmönche um Christi Willen tragen, hat uns niemals Verachtung oder Abscheu eingeflösst; diesen Männern waren wir stets ein Schutz, niemals fanden sie die Quelle unserer Gnade verschlossen. Daher waren sie auch ganz besonders eifrig, unsere Bestrebungen zu unterstützen. Ihres Lohnes sicher, zogen sie über Land und Meer, durchwanderten den Erdkreis und durchforschten die Universitäten und Hochschulen aller Provinzen, um unsere Wünsche zu erfüllen. Welches Häslein hätte sich vor so vielen listigen Jägern verbergen, welches Fischlein hätte sich vor ihren Angeln und Netzen retten können? Nichts entging diesen Suchenden.

Ausserdem standen wir in Verbindung mit den Stationarien [1] und Buchhändlern nicht blos unserer Heimat, sondern auch Frankreichs, Deutschlands und Italiens, und weder die grosse Entfernung, noch die Schrecken des Meeres, noch die Kosten hinderten sie, uns die gewünschten Bücher zu schicken oder zu bringen.

Schliesslich vernachlässigten wir auch nicht den Umgang mit Rektoren ländlicher Schulen und Lehrern gewöhnlicher Knaben. Wir besuchten ihre kleinen Gärten und Felder, pflückten duftende Blumen und gruben alte Wurzeln aus.

Ausserdem hatten wir bei uns in unseren Schlössern eine ansehnliche Menge von Schriftgelehrten, Schreibern, Korrektoren, Buchbindern und Miniaturmalern. Wer eine Handschrift brachte, wurde vorgelassen. Und da wir alle Leute, die wir erwähnt haben, wie Magnete zum Herbeiziehen der Bücher gebrauchten, so entstand ein grosser Andrang von Gefässen der Weisheit, und die besten Bücher kamen herbeigeflogen. Und das ist's, was wir in diesem Kapitel erzählen wollten.' . . .

Die Bibliothek, welche de Bury auf diese Weise mit allen Mitteln, welche ihm Reichtum und Stellung boten, im Laufe der Jahre zusammengebracht hatte, scheint eine der grössten Sammlungen seines Zeitalters gewesen zu sein. Leider ist sie untergegangen, und wir können uns nur eine unbestimmte Vorstellung ihres Umfanges und Inhaltes machen. ‚Richard de Bury hatte eine Unzahl Bücher', schreibt Adam Murimuth, ‚so dass fünf grosse Karren nicht genügten, um sie fortzuschleppen.' Und der Chronist William de Chambre erzählt: ‚De Bury hatte mehr Bücher als alle englischen Bischöfe zusammen.

[1] Die *Stationarii* der mittelalterlichen Universitäten waren keine Buchhändler, sondern vermieteten Bücher zum Abschreiben. Sie nahmen den Nachlass Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten in Verwahrung und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision. (Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter. 3. Aufl. S. 554.)

Digitized by Google

Ausser den besonderen Bibliotheken, welche er in seinen verschiedenen Schlössern hatte, lagen in seiner Schlafkammer immer so viele Bücher herum, dass die Eintretenden kaum gehen oder stehen konnten, ohne auf irgend ein Buch zu treten.' Es lag nahe, einen solchen Mann für einen grossen Gelehrten zu halten, und diese Ansicht ist oft und bis auf den heutigen Tag wiederholt worden. Man hat de Bury als den gelehrtesten Mann seines Zeitalters geschildert, man hat seine humanistische Weltanschauung gerühmt und von seinem Freundschaftsbunde und regen Briefwechsel mit Petrarca erzählt.[1] Freilich hat es nicht an entgegengesetzten Stimmen gefehlt. ‚Obgleich dieser Bischof eine mittelmässige Bildung hatte', sagt Murimuth, ‚wollte er doch für einen grossen Cleriker gelten und sammelte eine Unzahl Bücher.' Auch ist vielfach behauptet worden, er sei nicht der Verfasser des Philobiblon, sondern habe es in seinem Namen von dem Dominikaner Robert Holkot schreiben lassen.[2]

Ziehen wir nun die Urteile seiner Zeitgegenossen in Betracht, so stehen dem missgünstigen Chronisten Murimuth zwei wohlwollende Richter gegenüber; der eine ist König Eduard III., der in einem Briefe an den Papst de Bury als einen Mann von gelehrter Bildung schildert; der andere ist kein geringerer als Petrarca, welcher den englischen Bischof in Avignon kennen gelernt hatte und ihn einen feurigen Geist, in den Wissenschaften wohl bewandert, nennt. Wir können daher mit Sicherheit annehmen, dass de Bury eine damals nicht gewöhnliche litterarische Bildung besass, ein bedeutender Gelehrter aber war er nicht. In bewegter Zeit mitten im politischen Leben stehend, konnte er keine gründlichen Studien treiben. Die Wissenschaft war ihm nicht Beruf, sondern Erholung; er liebte es, bei Tische gelehrte Priester um sich zu sehen, sich von ihnen vorlesen zu lassen und über das Gehörte zu diskutieren. Er selbst hat uns erzählt, welche Erquickung er darin fand, nach aufreibenden Geschäften seine geliebten Bücher aufzusuchen, vielleicht um sich mehr an ihrem Besitze als an ihrem Inhalte zu erfreuen. Nur wer die gehobene Stimmung kennt, in welche uns ‚ein warmes Museum samt einem langen Sonnenstreif an der Bücherwand' versetzt, nur wer den Genuss nachempfindet, nach ermüdender Thätigkeit die Stille seiner Bibliothek aufzusuchen, um bald dieses, bald jenes Buch herauszuziehen, eine Lieblingsstelle aufzuschlagen, einen schönen Druck zu bewundern, einen kostbaren Einband behutsam in die Hand zu nehmen, mit einem Wort, nur ein Bibliophile wird diesen Charakterzug de Burys verstehen, und Murimuth, der in ihm einen eitlen Narren sah, gehörte sicher nicht zu unserer Gemeinde. ‚Unsere Toten', sagt de Bury, ‚sprechen wie die Blinden von den Farben; Nachtvögel sollten nicht über das Licht urteilen. Sie sollten Witzeleien unterlassen über Dinge, die sie nicht wissen, und nicht über Geheimnisse diskutieren, welche sie nicht ergründen. Hätten wir die Jagd, das Spiel oder den Frauendienst geliebt, so wären sie vielleicht wohlwollender und hätten uns gelobt.'

Den Bücherkultus hatte de Bury mit den grossen Italienern seiner Zeit gemein, aber die humanistische Weltanschauung war ihm fremd. Er betrauert den Niedergang der Scholastik

---

[1] He was penetrated by the chief ideas of humanism. (Creighton im Dictionary of Nat. Biography. 1886. VIII 26.) — A portion of his correspondence with Petrarca has been preserved. (Encyclop. Brit. 1875. III 86.) Petrarca hat selbst bezeugt, dass er nie einen Brief von de Bury erhalten habe. ‚Mit dem ehemaligen englischen Kanzler Richard', erzählt er, ‚hatte ich (in Avignon) ein eifriges Gespräch über die Insel Thule. Er sagte mir, er werde meine Zweifel über diesen Gegenstand heben, sobald er wieder zu Hause bei seinen Büchern sei, und niemand habe eine grössere Bibliothek als er'. Vielleicht hatte er es wirklich vor, vielleicht schämte er sich seine Unwissenheit zu gestehen, vielleicht — was ich nicht glaube — gönnte er mir nicht die Kenntnis dieses Geheimnisses. Nach seiner Abreise habe ich oft brieflich bei ihm angefragt, aber er hat hartnäckig geschwiegen. Vielleicht hatte er nichts gefunden, vielleicht lenkte ihn die neu übernommene Bischofswürde mit ihren schweren Sorgen ab.' (Petrarca, Epistolae de rebus famil. ed. Fracassetti I 137.)

[2] Von den 35 Handschriften des XIV. und XV. Jahrhunderts, welche uns das Philobiblon überliefert haben, nennen sieben Robert Holkot als Verfasser. Welche Beweiskraft dieses siebenfache Zeugnis besitzt, können wir nicht untersuchen, solange die Genealogie der Handschriften noch nicht ausgearbeitet ist. Robert Holkot gehörte zu den Tischgenossen de Burys. Es ist möglich, dass er das Buch nach dem Plane und den Angaben seines Bischofs ausgearbeitet hat. Jedenfalls ist das autobiographische und subjektive Element im ganzen Philobiblon durchaus unbestrittenes Eigentum de Burys, auch wenn es nicht unmittelbar aus seiner Feder geflossen sein sollte.

Digitized by Google

auf der Pariser Hochschule, deren Strahlen früher nach allen Weltenden ihr Licht sandten. Petrarcas Persönlichkeit macht auf ihn so geringen Eindruck, dass er seine Briefe unbeantwortet lässt. Er entschuldigt sich, weil er in seiner Bibliothek ‚die Dichter nicht ganz unberücksichtigt gelassen.' Er besitzt einen Virgil, den er dem Abte von St. Alben abgekauft, aber er berauscht sich nicht wie Petrarca am Klang und Rhythmus der Verse, die Stimme der Dichtkunst hört er nicht. Er verteidigt das Studium der Dichter ‚gegen die Anhänger der nackten Wahrheit,' nur weil ihre Fabeln eine Moral bergen, weil selbst anstössige Stellen Vorbilder für den Stil sein können, und vor allem, weil die Schriften der Kirchenväter oft auf Gedichte anspielen und ganze Stellen unverständlich bleiben, wenn wir die Citate nicht kennen. Er liest die Klassiker, aber nur, um Hieronymus, Augustinus und Lactantius zu verstehen. Aristoteles ist für ihn, wie für alle Scholastiker, der Erzphilosoph, der Apollo der Weltweisen. Seine Verehrung für die Alten hat mit der Geistesströmung, welche das Erwachen der antiken Welt hervorzauberte, nichts gemein. ‚Ich gab mich der Erforschung des Altertums hin', sagt Petrarca, ‚weil mir die Zeit, in der ich lebte, so missfiel, dass ich darnach strebte, mich so oft wie möglich in andere Zeiten zu versetzen.' Diese Sehnsucht nach einer vergangenen, freien, schöneren Welt hat de Bury nie gekannt. Ihm war es bei dem Studium der Alten nur um das Verstehen der Kirchenväter zu thun, ‚zur Verteidigung der rechtgläubigen Lehre.'

Obgleich de Bury überzeugt war, dass die Liebe zu den Büchern bei einem Geistlichen naturgemäss und ein Zeichen reiner Sitten ist, so scheint ihn doch manchmal das Bewusstsein beunruhigt zu haben, dass seine Bibliomanie eine menschliche Schwäche sei. ‚Es ist den Sterblichen kaum gegeben', klagt er, ‚irgend etwas zu thun, an dem nicht der Staub der Eitelkeit klebe, und so wagen wir nicht, unsere grosse Liebe zu den Büchern gänzlich zu rechtfertigen; sie mag uns manchmal zu Nachlässigkeiten verleitet haben, obgleich der Gegenstand ehrenhaft und unsere Absicht redlich war.' Um diesen Gewissensbissen zu entgehen, fasste er schon frühzeitig einen Entschluss, der seiner Sammelwut einen idealen Zweck unterlegte und ihm einen Vorwand, ja sogar eine Veranlassung gab, sich zu Ehren Gottes ganz seiner Leidenschaft hinzugeben. Er beschloss, seine Bibliothek der Universität Oxford zu vermachen. ‚Wir haben untersucht, welche von den Pflichten, die uns die Frömmigkeit auferlegt, dem Höchsten am meisten gefallen und der Kirche am besten nützen würde. Da stieg vor unserem geistigen Auge die Heerde der unglücklichen Scholaren auf .... und wir beschlossen, nicht nur für ihren Unterhalt, sondern noch vielmehr für die zum Studium notwendigen Bücher zu sorgen. ... Wir hegen die Absicht, die Halle N. in der Universität Oxford zu gründen und zu dotieren, welche zahlreiche Schüler beherbergen soll. Diese Halle soll mit den Juwelen unserer Bibliothek bereichert werden, sodass die Bücher nicht blos diesen Studenten, sondern allen Studierenden Oxfords auf ewige Zeiten gehören. Zu diesem Zwecke haben wir in aufrichtiger Liebe zur Wissenschaft und aus Eifer für den wahren Glauben überall Handschriften gekauft oder abschreiben lassen, ohne auf die Kosten zu sehen, zum grossen Erstaunen der Geizhälse.' Diese Stiftung scheint die Lieblingsidee seiner letzten Lebensjahre gewesen zu sein; er besprach sie eifrig mit seinen Freunden und füllte die Lücken in seiner Sammlung aus, damit nichts fehle, was einer öffentlichen Bibliothek nötig ist. So legte er Glossarien an und kaufte eine hebräische und eine griechische Grammatik, da er diesen beiden Sprachen eine grosse Wichtigkeit beilegte. Denn ohne Griechisch versteht man nicht die lateinischen Schriftsteller, und das Hebräische ist zum Studium der heiligen Schrift notwendig. Nur die Jurisprudenz und die Geologie schloss er aus, weil sie weder zu den Künsten, noch zu den Wissenschaften gehören, und ‚erstere nur ein notwendiges Übel wie die Arzneien ist.' Er verfasste Statuten für die Einrichtung und Leitung der Bibliothek, welche zu den ältesten und merkwürdigsten Verordnungen dieser Art gehören, und veröffentlichte sein Philobiblon, das sein litterarisches Testament ist und den Zweck seiner Stiftung erklärt. ‚Wir haben dieses Büchlein herausgegeben, um den Zeitgenossen und den Nachkommen unsere Absicht zu zeigen und die bösen Mäuler der Schwätzer, soweit es uns betrifft, auf immer zu schliessen.'

Digitized by Google

Mit Entzücken sah er im Geiste bis in die fernsten Zeiten seine Bibliothek in einem schönen Saale sorgsam aufbewahrt, und sich selbst als einen Wohlthäter der Menschheit von den spätesten Geschlechtern in frommen Gebeten der Fürbitte der Heiligen empfohlen. Aber auch manche Wolke mag dabei seine Stirne umdüstert haben, wenn er die Gefahren überdachte, welchen seine geliebten Bücher beim öffentlichen Gebrauch ausgesetzt würden, und eines der ergötzlichsten Kapitel des Philobiblon ist der Abschnitt, in welchem er den Studenten Ratschläge für den Umgang mit Büchern giebt. ‚Vor allem soll man sie behutsam öffnen und schliessen, denn ein Buch muss sorgfältiger behandelt werden als ein Schuh. Es giebt Schüler, welche die Bücher verunreinigen (oh hätte man ihnen doch statt einer Handschrift eine Schusterschürze vorgelegt!) — Stellen, die ihnen gefallen, bezeichnen sie mit schmutzigem Nagel; sie verwenden Strohhalme als Lesezeichen, sie scheuen sich nicht, auf einem offenen Buche Obst und Käse zu essen und ihren Becher achtlos darüber zu bewegen, und wenn sie ihre Tasche nicht bei der Hand haben, lassen sie die Reste ihres Frühstückes im Buche. Sie stützen ihren Ellenbogen darauf, und, um die Falten, die sie hierdurch machen, zu entfernen, rollen sie die Blätter zum grossen Schaden der Bücher. Und im Sommer pressen sie Blumen darin! Vor allem sind vor den Büchern jene unverschämten Burschen fernzuhalten, die, sobald sie ein Initial malen können, den herrlichen Raum auf den breiten Rändern mit scheusslichen Alphabeten oder irgend einem anderen Untier beschmieren. Dann giebt es Diebe, welche fürchterlichen Schaden anrichten, indem sie die Ränder knapp abschneiden, um Briefe darauf zu schreiben, oder die Vorsatzblätter nehmen, welche die Bücher schützen. Dieser Frevel sollte unter Androhung des Kirchenbannes verboten sein. Der Heiland selbst hat uns durch sein Beispiel gezeigt, dass man beim Handhaben von Büchern jede Nachlässigkeit vermeiden soll, wie es bei Lucas IV. geschrieben steht: Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht, und da er es aufrollte, fand er die Stelle .... *und nachdem er das Buch wieder zugerollt*, gab er es zurück und setzte sich. Hierdurch', sagt de Bury, ‚wird den Studenten auf das klarste gezeigt, dass bei der Sorge für die Bücher auch nicht das Geringste vernachlässigt werden darf'.

Weder die Hoffnungen noch die Befürchtungen, welche er bei seiner Stiftung hegte, gingen in Erfüllung. Das Philobiblon wurde beendet den 24. Januar 1344, an demselben Tage, an welchem de Bury sein 58. Lebensjahr vollendete. Der Name der Halle, welche er stiften wollte, war im Manuskript unausgefüllt geblieben; diese Lücke sollte nicht mehr ergänzt werden. Eine langwierige Krankheit befiel den frommen Stifter, und am 14. April 1345 starb er, ohne seine Pläne ausgeführt zu haben.

Er hatte ein fürstliches Leben geführt, stets verschwenderische Almosen ausgeteilt und beim Bücherkauf dem Grundsatze gehuldigt, teure Preise seien kein Hindernis, wenn man das Geld bei der Hand habe, es sei denn, dass Betrug des Käufers vorliege, oder ein günstigerer Zeitpunkt zu erwarten sei. So starb er tief verschuldet, und seine ganze Habe wurde verkauft. Ein Kasten, in welchem man Geld zu finden glaubte, enthielt nur Wäsche. Murimuth behauptet, er habe sein Leben in der bittersten Not beschlossen und seine ganze bewegliche Habe sei, als er im Sterben lag, von seinem Hausgesinde gestohlen worden. Von einem Teil seiner Bücher steht fest, dass sie von den Exekutoren verkauft wurden; die andern sind wohl denselben Weg gewandert. Das Britische Museum besitzt eine Handschrift der Werke des Johannes von Salisbury, welche die Notiz trägt: ‚Dieses Buch, welches Michael, Abt von St. Alban, dem Herrn Richard de Bury, Bischof von Durham, verkauft hatte, wurde von den Exekutoren des obgenannten Bischofs zurückgekauft im Jahre des Herrn 1345.' Vom Schicksale aller seiner Bücher wissen wir nichts.[1] Viele werden unter dem Messer der Buchbinder gefallen sein, manche schlafen vielleicht wieder

[1] Das neueste Werk über die Oxforder Bibliotheken: Macray „Annals of the Bodleian Library", Oxford 1890, wiederholt das oft abgedruckte Märchen, de Burys Bibliothek sei dem Durham College in Oxford überwiesen worden und später, unter Heinrich VIII., ganz untergegangen. Diese alte Sage ist aber durch nichts begründet.

Digitized by Google

in dunklen Ecken den langen Schlaf, aus welchem sie einst für kurze Zeit geweckt worden waren. Nicht einmal der Katalog, welchen de Bury für seine Stiftung mit grosser Sorgfalt verfasst hatte, ist gerettet worden, und nur das Philobiblon zeugt von der grössten Bibliothek, welche England im vierzehnten Jahrhundert besessen hat.

Gedruckt wurde das Philobiblon zum erstenmale in *Köln 1473*, dann in *Speyer 1483*, in *Paris 1500*, in *Oxford 1598* und *1599*. Alle diese Ausgaben sind sehr selten. Von späteren Drucken sind besonders zu erwähnen die Ausgabe von *H. Cocheris* (*Paris 1856*) und die von *E. C. Thomas* (*London 1888*). Der Text von Cocheris ist sehr schlecht und die französische Übersetzung, welche er darnach verfasst hat, infolgedessen vielfach unrichtig. In der Einleitung hat er reiches Material gesammelt und sorgfältig ausgearbeitet. Eine Reinigung des sehr verdorbenen Textes hat zum erstenmale E. C. Thomas unternommen. Seine englische Übersetzung ist geschmackvoll und seine Einleitung wäre vortrefflich, wenn er nicht das Missgeschick gehabt hätte, eine sehr wichtige Stelle des Adam Murimuth erst zu entdecken, nachdem seine Arbeit schon gedruckt war. So musste er in einer kurzen Nachschrift in Frage stellen, was er ausführlich dargelegt hatte. In Deutschland hat sich *E. G. Vogel* in einer längeren Abhandlung mit dem Philobiblon beschäftigt (Serapeum 1843 S. 131 ff.). Die Litteratur über Richard de Bury ist bei Cocheris und Thomas ziemlich vollständig in bibliographischer Ordnung verzeichnet.

Schlussstück aus
„Hundert Jahre im Dienste der Kunst". (O. Felsing, Berlin.)
Vergl. die Kritik auf Seite 329.

Digitized by Google

Kritik.

Hundert Jahre im Dienste der Kunst. Erinnerungsgabe der Firma *O. Felsing* aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der Kupferdruckerei. Mit Text von *Willibald Franke.* Berlin, Juli 1897, überreicht von Wilhelm Felsing. 4°, 163 S.

Die Fabersche Buchdruckerei. Eine Skizze von *Alexander Faber.* Magdeburg, Fabersche Buchdruckerei. 1897. 4°, 220 S.

Initial aus „Hundert Jahre im Dienste der Kunst". (O. Felsing, Berlin.)

Die beiden Werke sind Erinnerungs- und Jubiläumsschriften von hervorragender Bedeutung; „Hundert Jahre im Dienste der Kunst" zudem ein monumentales Prachtwerk von künstlerischer Schönheit; schade, dass es nur in kleiner Auflage für den Freundeskreis des Jubilars hergestellt worden ist und nicht auch in das Publikum gelangt! Die Kupferdruckerfirma Otto Felsing in Berlin, eine der ersten und berühmtesten, feierte am 10. Juli das Fest ihres hundertjährigen Bestehens, und aus diesem Anlass liess der jetzige Besitzer der Anstalt dies Werk anfertigen, ein hervorragendes Dokument der Leistungsfähigkeit der Firma und deutschen Kunstfleisses überhaupt. Herr Willibald Franke, einer der Eigentümer des Kunstverlags Fischer & Franke in Berlin, hat den Text verfasst. Er schildert in der Einleitung zunächst in anschaulicher Weise die verschiedenen Techniken des Stichs und des Kupferdrucks und giebt sodann eine Geschichte des Hauses Felsing, beginnend mit dem Urgrossvater des derzeitigen Besitzers der Firma, der das Geschäft 1797 in seinem Hause in Darmstadt begründete. Sein Sohn, Jakob Felsing (1802—1883), der in Mailand unter Longhi seine Lehrzeit beendete, war der bekannte Stecher, von dessen fleissiger Hand eine grosse Anzahl von Reproduktionen aus der besten Zeit der alten Düsseldorfer Schule herrühren, während der ältere Bruder Jakobs, Heinrich F. (1800—1875), sich hauptsächlich der Kunstdruckerei widmete. Der Sohn Heinrichs, Otto F. (1831—1878), siedelte mit dem Geschäft nach Berlin über, wo es unter seiner Leitung und nach seinem Tode unter der seiner klugen und energischen Witwe, der Meister Konrad Best hilfreich zur Seite stand, einen glänzenden Aufschwung nahm. Seit einigen Jahren steht der junge Wilhelm F., ihr Sohn, an der Spitze der Firma, deren Ruf weit über die Grenzen der Heimat hinaus gedrungen ist.

Die Geschichte des Hauses F. ist mehr als eine Gelegenheitsschrift — sie ist ein Beitrag zur Entwicklung deutscher Kunst und deutschen Kunstgewerbes, der durch die eingestreuten Tagebuchblätter, durch die zahlreichen, vielfach in Facsimile wiedergegebenen Briefe bedeutender Zeitgenossen und durch seinen reichen Bilderschmuck sich weit über das Niveau ähnlicher derartiger Veröffentlichungen erhebt. Herr Willibald Franke hat dem Ganzen durch die hübsche und interessante Art seiner Darstellung einen besonderen Reiz zu verleihen gewusst. Nicht ohne Rührung und zugleich ohne tiefere innere Erhebung kann man die Erinnerungen des alten Jakob Felsing lesen, die dieser 1850 unter dem bezeichnenden Titel „Motive zu einem glücklichen Alter" aufzuzeichnen begann. Er erzählt von seiner Jugend, von den Tagen seiner Lehrzeit in Mailand unter Meister Longhis Leitung, seinem Aufenthalt in Florenz, Rom und Neapel u. s. w., das alles untermischt mit Betrachtungen über die Fortentwickelung der Kunst, die von einem reichen und vornehmen Geiste zeugen, und mit wehmütigen Gedanken über das Ende seiner Laufbahn, die so voll an Blüten gewesen ist. Der Siebzigjährige produzierte nicht mehr. „Mein letzter Versuch", so schreibt er, „scheiterte an dem Bewusstsein des Zeit- und Zwecklosen; eine Überflutung von täglich neuen Erscheinungen entmutigt die eigene Kraft, und die wundervolle, wenn auch einseitige Photographie tritt mit Vorzügen auf, denen die Kupferstichkunst nicht mehr gewachsen ist. Eine Krankheit im Arm verurteilt mich zur Unthätigkeit. Somit erkenne ich, dass die Zeit meiner künstlerischen Laufbahn vorüber ist und ich mir Beruhigung in dem Gedanken suchen muss, dass viele glückliche Tage zwischen meinem 20. und 70. Lebensjahre gelegen sind, deren Erinnerung mir freudige Dankbarkeit erregen müssen. Waren es auch nur Konsequenzen früherer Verhältnisse, so lagen sie doch in dem Plane der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, zu deren Bau jedem ein auch noch so kleiner Anteil zu Gut kommt, oder bestimmt ist, beizutragen . . ."

Während Jakob F. klagte, dass der Stich durch die neueren Techniken immer mehr an Schätzung verliere, liess sich sein Bruder Heinrich als der Praktischere mit kraftvoller Energie die Weiterentwickelung des Kupferdruckes angelegen sein. Das Werk bringt zwei Porträts von ihm, in seinem 42. Lebensjahre, als flotten Künstler mit Knebelbart, Barrett und weitem Kragen, und als älteren Mann — mit einem wundervollen Charakterkopf. Seine reichen chemischen Kenntnisse kamen ihm vor allem bei Prüfung des Materials zu statten; speciell

Digitized by Google

der Zubereitung des echten Chinapapiers schenkte er rege Aufmerksamkeit. Grosse Männer seiner Zeit gehörten zu seinen Freunden, so Meissonier, Liebig, W. von Kaulbach, Ludwig Grimm, Dalwigk, Steinla, Schwerdgeburth, Abbema, Jahn. Viele Briefe der Genannten sind dem Werke in handschriftlicher Reproduktion beigefügt, darunter auch die Ehrenrettung des „Fromm" von Jahn in dem vierfachen F des Turnersymbols, dessen Erfinder Heinrich Felsing war.

Die Anzahl der Stiche und Radierungen, die teils, von Mitgliedern der Firma eigenhändig, teils in den Ateliers des Geschäfts ausgeführt worden sind und von denen zahlreiche den künstlerischen Schmuck des Buches bildet, ist ungeheuer gross. Es fehlen nur wenige unserer bedeutenderen Künstler; speciell die Jugend ist fast ausnahmslos vertreten. Klinger mit seinen poetischen Phantasieschöpfungen und der melancholische Stauffer-Bern schliessen sich der kleinen Künstlergilde von Worpswede an, die den Haidezauber mit seiner sinnigen Schönheit im Bilde lebendig werden lässt. Der Buchschmuck illustriert die technische Leistungsfähigkeit der Firma am besten. Die äussere Ausstattung des Werkes ist ungemein splendid. Den Leineneinband mit dem charakteristischen Deckelbilde besorgte die Firma Lüderitz & Bauer in Berlin, den klaren und schönen Antiquadruck Julius Sittenfeld. Zahlreiche Vignetten und Zierstücke, von denen wir einige anbei wiedergeben, sind in den Text eingestreut. Das Kupferdruckpapier stammt aus der Strassburger Neuen Papiermanufaktur; die japanischen Handpapiere lieferte die kaiserliche Papierfabrik in Jusetsu-Kioku, die holländischen Papiere van Geldern. Es ist eine Freude, den stattlichen Band zu durchblättern! —

Auch die zweite Jubiläumsschrift bringt so viel an interessanten politischen und kulturgeschichtlich wichtigen Einzelheiten, dass man nur bedauern kann, sie nicht weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu haben. Vor 250 Jahren, 15 Jahre nach Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, wurde von den Vorfahren der heutigen Besitzer der Grund zu der *Faberschen Buchdruckerei* gelegt, aus der die „Magdeburger Zeitung" hervorging. Das erste Kapitel des vorliegenden Werkes beschäftigt sich denn auch mit den Ahnen jenes Johann Müller, der 1646 die genannte Firma begründete und der in Andreas Dunker, dem Drucker des 1584 und wahrscheinlich schon früher erschienenen Magdeburgischen Gesangbuches, ermittelt wurde. Dieser Dunker war der Schwiegervater des Andreas Betzel (1608—1645), des ersten Magdeburgischen Druckers, der nach Zerstörung der Stadt hier wieder in seinem Berufe thätig war. Betzel siedelte um 1635 nach Zerbst über und überliess das Magdeburger Geschäft seinem Schwiegersohn Johann Müller d. Ä. Die Fabers traten 1730 in die Firma ein, in welchem Jahre sich Andreas Müller mit Gabriel Gotthilf Faber associierte, einem jungen Buchdrucker, der sich noch im gleichen Jahre mit der Tochter seines Kompagnons vermählte. Unter den vierzehn Verlagsartikeln des offiziellen Verzeichnisses vom 15. September 1731 wird zum erstenmale die „Magdeburgische Zeitung" erwähnt, die zu dieser Zeit indessen schon von allgemeinerer Bedeutung gewesen sein muss, wie aus verschiedenen Regierungsakten jener Tage, in denen das Blatt zitiert wird, hervorgeht. Welches das Entstehungsjahr der „Magdeburgischen Zeitung" gewesen ist, hat nicht festgestellt werden können. Es scheint jedoch zweifellos zu sein, dass sie aus den „Wochentlichen Zeitungen" hervorgegangen ist, die von der Verlegerfamilie Kirchner begründet wurden und von denen sich als älteste Nummer die zweite Wochennummer des Jahres 1626 im Faberschen Archive befindet. Die ersten geschlossenen Jahrgänge beginnen mit 1717; damals erschien das Blatt bereits dreimal wöchentlich. Der Titel „Magdeburgische Zeitung" scheint etwas später, etwa in den zwanziger Jahren vorigen Jahrhunderts, aufgekommen zu sein; 1731 wurde dann noch das Wort „privilegierte" eingeschoben. Nicht uninteressant ist es, welche auswärtigen Blätter unter G. G. Faber für die Redaktion der „Magd. Ztg." gehalten wurden. Man behalf sich 1758 mit vier: der „Vossischen", der „Breslauer", der „Leipziger" und der „Altonaer Zeitung"; 1761 kamen dann noch die „Spenersche" und die „Hamburger Zeitung" dazu. Diese Zahl wurde bis 1806 festgehalten. Der Sohn Gabriel Gotthilfs, Carl Friedrich Faber, gab neben dem politischen Organ noch zwei unterhaltende Wochenblätter „Der Wohlthäter" und die „Wöchentlichen Unterhaltungen" heraus. Die Nummer vom 17. Dezember 1789 der „Magd. Ztg." brachte die erste Familiennachricht im Inseratenteil, der schon im Jahrgang 1717 verhältnismässig lebhaft benutzt worden war. Am 13. Oktober 1789 finden wir die ersten Wetterprognosen; der Falb von damals war ein Herr von Lowtzow. Um 1820 folgte ihm eine wissenschaftlichere Kraft, der Physiker Kote, in den meteorologischen Beobachtungen. Von 1829 ab erschien die Zeitung täglich; der Preis wurde von 27½ Sgr. auf 1 Thaler erhöht, die Post schlug für auswärtige Abonnenten aber noch 20 Sgr. auf. Von 1626 bis 1841 war das Format das gleiche geblieben — Quart; vom 1. Oktober 1841 ab wurde es jedoch in Folio umgeändert, das bis 1873 beibehalten wurde. Im Revolutionsjahr 1848 hatte das Blatt sich einer lebhaften Anfeindung von seiten der radikalen Linken zu erfreuen; zu seinen Mitarbeitern zählte damals auch Bismarck, der der Redaktion von Schönhausen aus Artikel zusandte und anbot. 1855 brachte die erste Abendausgabe, 1873 und 1878 brachten nochmalige Vergrösserungen des Formats.

Schon aus diesen knappen Angaben ersieht man, wie vielerlei das Werk zur Geschichte des Zeitungswesens bietet. Die prächtige zweifarbige Anfangsvignette trägt das Monogramm Sattlers, von dem auch das Schlussstück herrühren mag. Die übrigen Zierleisten und Schmuckstücke sind

Digitized by Google

dem Bestande der Faberschen Druckerei entnommen, die noch Holzstöcke zu ihrem Besitz zählt, deren Alter auf 225 Jahre und darüber geschätzt werden kann. —z.

The early printers of Spain and Portugal. By *Konrad Haebler.* London. Printed for the Bibliographical Society at the Chiswick press. March 1897 for 1896.

Bevor ich näher auf den interessanten Inhalt des grossen Werkes eingehe, sei mir ein patriotischer Stossseufzer erlaubt: warum werden in Deutschland nicht solche Prachtbücher für Mitglieder eines Vereines gedruckt? Haben wir wirklich weniger Kunstverständnis als die Herrschaften jenseits des Kanals? Oder nur weniger Geld für „dergleichen"? Ich habe schon viele Salons gefunden, in denen „Le Nu au Salon" auflag, aber nur wenige, in denen man Interesse dafür hegte, *wie* diese Nuditäten eigentlich reproduciert werden. Von Druckereien weiss man gemeiniglich nur, dass es auch Setzerinnen giebt, und dass die Lehrbuben Papiermützen tragen. Vielleicht trägt Haeblers Buch — falls es übersetzt wird — dazu bei, im allgemeinen die latente Aufmerksamkeit der gebildeten Kreise zu beleben.

Gering sind die Nachrichten über die ersten Drucker der iberischen Halbinsel. Die Werke von Raymundo Diosdado Caballero, Rom 1793, und von Francisco Mendez enthalten wenig Selbsterforschtes, aber desto mehr unverbürgt Nachgesprochenes; die Arbeit des Letzteren gab Dionisio Hidalgo 1861 zu Madrid in zweiter Auflage, aber unverbessert heraus. In letzter Zeit sind manche verdienstvollere Werke veröffentlicht worden, doch behandeln sie stets nur die Drucker *einer* Stadt und liefern durch ihre trockne Aufzählung von Namen und Daten viel eher schätzenswertes Material zu einem Werke, als dass man sie selbst als solches bezeichnen könnte. In der Litteratur des Auslandes ist garnichts über früh-iberische Drucker zu finden, selbst Hains berühmtes Repertorium bringt nur eine genaue Beschreibung der paar spanischen Inkunablen der Münchner Bibliothek. Ein Herr Volger veröffentlichte im „Neuen Lausitzischen Magazin 1872" einen sehr lesenswerten, wenn auch ungenauen und nicht erschöpfenden Artikel. Bessere Nachrichten liegen über Portugal vor; neben den gewissenhaften Studien, die Tito Noronha 1873 und 74 in Oporto veröffentlichte, besitzt es ein gradezu einziges Werk in der Dokumentensammlung Deslandes' über die Drucker des XVI. und XVII. Jahrhunderts, (Lissabon, 1881/82).

Wie in andern Teilen Europas übten auch in Spanien und Portugal deutsche Auswandrer die neue Kunst; dass sie sie als erste einführten, konnte erst kürzlich klar nachgewiesen werden.

Als im Jahre 1833 ein sehr seltenes kleines Octavbuch, von 1468 datiert und von Bartholomeus Mates verfasst — es heisst „Pro condendis orationibus juxta grammaticas leges" — gefunden wurde, beanspruchte Barcelona den Vorrang, die älteste Druckerei Spaniens besessen zu haben. Leider stellte sich das Datum als gefälscht und Autor und Verleger als gänzlich unbekannt heraus. Nur der Drucker Johann Gherling ist bekannt; er lebte jedoch um diese Zeit so weit von Barcelona entfernt, dass sein Name allein keinen Anhaltspunkt für die Richtigstellung des Datums liefert. Thatsächlich sind die ersten Bücher Spaniens 1474 in Valencia von unbekannten Meistern gedruckt worden und zwar meist in gothischen Typen. Bis vor Kurzem kannte man nur drei Bände aus jener Zeit in lateinischen Typen. Brunet erklärte Lambert Palmart und Fernandez de Cordoba für die Drucker und so schrieb man ihnen auch die beiden andern Bände gemeinsam zu. Kürzlich fand sich ein vierter Band aus dem Jahre 1477, den Druckernamen Lambert Palmart tragend; es scheint dies ein Unicum zu sein. Das Kolophon „Finit feliciter tercia pars summe sancti thome de acquino impressa Valentie per magistrum Lambertum palmart Alemanum" entschied endgiltig den Streit um die Priorität zu Gunsten Valencias.

An zweiter Stelle steht Saragossa. Während die Produktionen Palmarts bis 1477 anonym erschienen, trägt das hier schon am 15. Oktober 1475 gedruckte „Manipulus curatorum" den Namen Matthias von Flanderns.

1477 entstanden drei neue Offizine; allerdings ist die Existenz der Einen nicht ganz feststehend. Man kannte nämlich ein „Sevilla, 25. Dezember 1477" datiertes Privileg von Ferdinand und Isabella für „Teodorico Aleman, impresor de libros de molde". Da man das Dokument in den Archiven Murcias fand, liegt der Gedanke nahe, dass besagter Teodorico dort gearbeitet habe oder arbeiten wollte. Man fand jedoch kein einziges von ihm gedrucktes Buch, noch zu jener Zeit in Murcia gedruckte Bücher ohne Druckernamen. Er mag, wie der Titel „impresor de libros de molde" besagt, nur Buchhändler gewesen sein.

Die zweite Druckerei desselben Jahres wurde in Sevilla eröffnet und von drei Spaniern geleitet, die aber stark unter deutschem Einflusse standen. Nur drei Werke druckten sie gemeinsam, dann verschwand Antonio Martinez, der Eine; 1480 kamen zwei Bücher von den beiden Partnern gezeichnet heraus und 1482 endlich eines von Alonso del Puerto allein. Dies letztere war eine Ausgabe von Diego de Valeras „Cronica de España", auf Befehl der Königin Isabella gedruckt, und trägt ein an sie gerichtetes Kolophon, in dem der Drucker die Hilfe und Anregung preist, die ihm von den Deutschen, besonders von einem gewissen Michael Dachauer — welcher einen Teil der Druckkosten trug — zu teil geworden.

Druckereien in Tortosa, Lerida, Salamanca und andern Städten folgen rasch noch im XV. Jahr-

Digitized by Google

hundert. Es sind in der That beinah ausschliesslich deutsche Namen, denen wir hier begegnen, so Spindeler zu Tortosa, Heinrich Botel in Lerida, Hutz (Butz nannten ihn die Spanier) in Valencia, Salamanca und Saragossa, Lope de Roca Alemany u. a. m.

Zu einer grossen Berühmtheit brachte es die Officin des Friedrich oder Fadrique von Basel, welche 1485 zu Burgos gegründet, über dreissig Jahre dort arbeitete. Man ist ziemlich sicher, dass der Vatersname Friedrichs Biel war und er identisch mit dem Meister ist, der um 1470 mit Michael Wensler zusammen das „Liber Epistolarum" des Gasparinus Pergamensis druckte, eines der ersten in Basel erschienenen Bücher. Friedrich ist auch einer der ersten spanischen Drucker, der sich einer Marke bediente; man fand sie in der „Suma confessionis" von Antonius von Florenz, Burgos 1492. Sie ist sehr hübsch und stellt einen Löwen dar, welcher in seiner linken Tatze eine Standarte mit dem Wappen Basel's hält; die rechte stützt einen Schild mit einer gekreuzten 4 und den Buchstaben F. B. Zuweilen benutzte Biel auch eine andre, lebhaft an zwei ähnliche Basler Signete erinnernde Marke, nämlich ein dunkles Rechteck, in dessen Mitte ein roh gezeichneter Löwenkopf über dem gleichen Wappenschild und den Initialen F. A. (Fadrique Aleman) und darunter: de Basilea. Die Marke wird gekrönt durch ein Bandelier mit dem Motto: „Nihil sine causa", welches auch der berühmte Johann Bergman de Olpe in Basel benutzte. Die gleiche Marke, nur mit andern Buchstaben, verwendete Michael Furter, ebenfalls ein Baseler Drucker.

1489 wurden zwei wichtige Druckereien gegründet; nämlich zu Coria von Bartolomé de Lille, der die viel umstrittene Ausgabe des „Blason General" druckte; und zu Pampelona von Arnald Guillen de Brocar. Brocars Presse war die einzige in Pampelona, bis 1568 Adrian de Anvers sich dort niederliess.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf fernere Einzelheiten einzugehen. Auch soll die Besprechung zur Lektüre des Werkes auffordern, nicht etwa sie ersetzen.

446 Inkunabeln macht Haebler namhaft, von denen die grössere Hälfte aus theologischen Werken, die andere ziemlich gleichmässig verteilt aus Philosophie, Jurisprudenz, Weltgeschichte und aus 60 Bänden Romanen und Gedichten besteht. Auch etliche Bände Grammatik, Medizin, Musik, Geographie und Astronomie, Mathematik und Heraldik sind darunter.

Ihre Bibliographie folgt in ausserordentlich übersichtlicher Weise der zusammenhängenden Personalhistorie der Drucker. Dieser schliesst sich wiederum eine Anzahl von Illustrationsproben aus besonders merkwürdigen Exemplaren an.

Wir finden Initialen und Holzschnitte, lebhaft an die modern-archaistische Manier Sattlers erinnernd, aus Barcelona um 1493 und Burgos 1499. Feine gothische Typenproben aus Lerida und ein „Processionarium" mit Notenschrift, das um 1500 bei Luschner in Monserrate erschien. Aus Salamanca von unbekanntem Drucker (1498) stammt eine sonderbare „Cosmographie", deren Karte von Europa ohne Bezeichnung kaum erkenntlich sein dürfte. Sehr hübsch ist eine Erdbeerinitiale aus der schon erwähnten „Cronica de España". Das Titelblatt zu Aegidius Columna „Regimiento de los principes", 1494 bei Ungut und Polonius in Sevilla gedruckt, streift sogar das etwas Karikierte der meisten alten Holzschnitte völlig ab.

Die Ausstattung des trefflichen Werkes, das nicht genug empfohlen werden kann, ist dem Inhalt angemesen. D. K.

Les Graveurs sur bois et les imprimeurs à Lyon au XV. siècle par *Natalis Rondot.* Lyon, imprimerie de Mougin-Rusand. Paris, librairie de A. Claudin.

Die Aufsätze über die Lyoner Drucker und Illustratoren, die *Natalis Rondot* vom Mai bis Dezember 1895 in der Revue du Lyonnais veröffentlicht hat, sind jetzt in Buchform erschienen (der Preis von 20 Fr. ist ziemlich hoch), und fast gleichzeitig hat derselbe Verfasser in der englischen Zeitschrift „Bibliographica", Part IX, einen kurzen Auszug daraus unter dem Titel „La gravure sur bois à Lyon au XVe siècle" veröffentlicht, dem fünf gute Abbildungen früher Buchholzschnitte beigefügt sind, während das Hauptwerk bedauerlicher Weise keine Illustrationen hat.

Leider fehlen in der vorliegenden Arbeit alle bibliographischen Angaben; wir vermissen namentlich ein Verzeichnis der mit Holzschnitten gezierten Lyoner Drucke. Dadurch ist der Wert des Buches für Bücher- und Kunstfreunde ziemlich beeinträchtigt, denn mit der blossen Erwähnung einiger der wichtigsten illustrierten Drucke ist beiden wenig genützt.

Die Bedeutung des Buches liegt darin, dass Rondot die Archive Lyons und des Département du Rhône durchforscht und alle auf Buchdrucker und Holzschneider bezügliche Eintragungen gesammelt hat. Was er an urkundlichen Mitteilungen beibringt, bestätigt vollauf die neueren Forschungen und er bestreitet (S. 23) mit Recht die Ansicht Renouviers, Baudrins, Monceauxs u. A., dass die älteren Buchdrucker auch die Holzschnitte für ihre Drucke anfertigten. In seinem Buche führt er die Scheidung zwischen Drucker und Holzschneider auf das strengste durch.

Wie in den deutschen Städten, so gingen auch in Lyon die Kartenmacher den berufsmässigen Holzschneidern zeitlich voran. Nicht weniger als 39 Kartenmacher (faiseurs de cartes) lassen sich in der Zeit von 1444—1489 nachweisen, davon drei zwischen 1444—60; dazu kommen im gleichen Zeitraum noch acht Kartenmodel-Holzschneider (tailleurs de molles de cartes), von denen drei zwischen 1444—65 erwähnt sind. James du Boys (tailleur de moles de cartes) tritt urkundlich 1444 zum ersten male auf, ihm folgt 1463 Pierre de

Digitized by Google

Lan (peintre, feiseur des moles des cartes) und diesem 1465 Pierre oder Perrin.

Der erste eigentliche Holzschneider, ein gewisser Guillaume Gormy, wird nicht vor 1480 erwähnt; er war aber zugleich Kartenmacher und kommt daher in den Urkunden abwechselnd als tailleur de moles, graveur de moles de cartes, graveur en tailles de bois vor. Von diesem Zeitpunkt ab treten die Holzschneider (graveurs en tailles de bois, tailleurs de molles, graveurs, faiseurs d'ymaiges en pappier, ymagiers, tailleurs d'istoyres[1]) regelmässig auf, doch erreicht ihre Zahl bis zum Ausgang des Jahrhunders kaum ein Dutzend.

Ziemlich im Einklang damit steht, was Rondot über die Anfänge der Lyoner Bücherillustration berichtet. Das früheste mit einem Datum versehene illustrierte Buch ist das „Livre du mirouer de la redemption de l'umain lygnage", das Martin Huss 1478 druckte; die Holzstöcke dazu hatte er sich aber von Bernhard Richel aus Basel schicken lassen. Ausser ihm scheinen bis zum Jahre 1485 nur noch zwei Verleger in Betracht zu kommen, die eine gewisse Vorliebe für illustrierte Werke hatten, nämlich Le Roy und Matthias Huss. Die Holzschnitte, die in den Drucken des ersteren vorkommen, bezeichnet Rondot als recht roh und lobt nur die Illustrationen zu der undatierten Ausgabe der „Belle Maguelone"; von dem zweiten Verleger behauptet er, dass er entweder die Schnitte nach deutschen Drucken kopieren liess oder womöglich die fertigen Holzstöcke aus Augsburg bezog.

Aus dem folgenden Jahrzehnt würden nur Drucke von Caspar Hortuin, Michel Topié, Jean Du Pré und Jean Trechsel in Betracht zu ziehen sein. Die bei Hortuin erschienene „Melusine" enthält Kopieen nach der Genfer Ausgabe von 1478, in der „Troie la Grande des Topié" haben die Illustrationen einen flämischen oder burgundischen Charakter, das „Mer des Histoires des Du Pré" enthält Kopieen nach der Pariser Ausgabe von 1488 und nur der Terenz des Trechsel weist treffliche Arbeiten auf.

Ausser dem letzteren Werk würden als hervorragend blos ein Holzschnitt in dem vielleicht gegen 1482 bei Barthélemy Buyer erschienenen Volksbuch „Histoire du chevalier Oben" sowie etwa ein Dutzend Illustrationen zu bezeichnen sein, die der Meister I-D für die Ars moriendi und einige andere zwischen 1488—91 erschienene Werke geliefert hat.

Was die Drucker anbetrifft, so versucht Rondot eingehend darzulegen, dass schwerlich vor 1473, keinesfalls aber vor 1472 eine Buchdruckerei in Lyon bestanden hat und dass der aus der Umgebung Lüttichs stammende Guillaume Le Roy der erste dortige Drucker war. Barthélemy Buyer, den man häufig als den ersten Typographen bezeichnet, war ein Kaufmann und nur der Geldgeber des Le Roy. Im Jahre 1479 trennten sich beide, Buyer übernahm die Druckerei und liess sie durch Nicolas Philippe leiten. Es handelt sich also um einen Vorgang, der lebhaft an das Verhältnis des Gutenberg zu Fust erinnert und auch insofern einen ähnlichen Ausgang nimmt, als Le Roy wenige Monate vor seinem im März 1493 erfolgten Tode wegen Armut von sämtlichen Steuern befreit werden musste.

Überhaupt war das Los der Lyoner Buchdrucker im allgemeinen kein besseres als das ihrer Kollegen in anderen Ländern. Oft genug mussten ihre Steuern ermässigt oder überhaupt niedergeschlagen werden. Auch war die Konkurrenz wohl nicht unbedeutend, denn nicht weniger als 153 Drucker werden bis zum Ende des Jahrhunderts urkundlich erwähnt, wobei allerdings nicht ausgeschlossen erscheint, dass einzelne derselben nicht selbständig, sondern nur als Gehilfen thätig waren. Auffallend gross ist auch die Zahl der Deutschen unter ihnen, namentlich während des ersten Jahrzehnts. Ausser dem schon genannten Wallonen Le Roy und dem französichen Drucker-Kaufmann Buyer gab es bis 1483 nur noch zwei nicht-deutsche Drucker, nämlich Guillaume Balsarin und Perrin le Masson aus Lothringen; die deutsche Liste umfasst hingegen folgende neun Namen: Martin Huss aus Bottwar in Württenberg (1477—81), Max Reinhard aus Strassburg (1477—82), Nicolas Philipp aus Benssheim bei Darmstadt (1477—88), Caspar Hortuin (1478—1502), Johann Siber (1478—1504) Matthias Huss (1482—1500), Petrus Ungarus (1482—1510), Jean l'Allemand (1483), Jean Schabler (1483—1516).

Aus diesem Überwiegen des deutschen Elements und dem Umstande, dass in Lyon vielfach in Deutschland illustrierte Bücher nachgedruckt wurden, erklärt sich auch der deutsche Charakter der frühen dortigen Holzschnitte. Erst im Laufe der Zeit legten die grösseren Offizinen höheren Wert auf die Bücherillustration und gaben dadurch den einheimischen Künstlern Gelegenheit, selbständig zu schaffen. Trotzdem verschwanden die rohen Erzeugnisse der Holzschneidekunst keineswegs, und mit Recht bemerkt Rondot (S. 42): „On observe dans les dernières années du XVe siècle une grande inégalité dans l'ornementation des livres."

W. L. S.

La Nouvelle Bibliopolis. Voyage d'un novateur au Pays des Néo-Icono-Bibliomanes. Par *Octave Uzanne.* Lithographies en couleurs et marges décoratives de *H. P. Dillon.* Frontispice à l'eau forte d'après *Félicien Rops.* Paris chez Henry Floury. 1897.

O. Uzanne ist einer der Wenigen, die trotz ihrer ernst zu nehmenden Bücherliebe anmutig zu plaudern verstehen. Auch in der Vorratsmappe unseres Blattes liegen noch zwei graziöse und doch lehrreiche Artikel aus seiner Feder, die wir nur Raummangels wegen

[1] Histoire war ursprünglich nur der Ausdruck für historische Darstellungen im engeren Sinne, doch wurden zu jener Zeit auch fast alle Bilder, in denen überhaupt menschliche Figuren abgebildet waren, so genannt.

Digitized by Google

bisher zurückstellen mussten. Die „Nouvelle Bibliopolis" ist ebenfalls ein leichtbeschwingter Schmetterling, scheinbar von Blüte zu Blüte gaukelnd. Aber doch nur scheinbar, denn in Wirklichkeit ist das Buch streng gegliedert und trotz der pikanten Pastelle Dillons absolut keine „Reiselektüre". Das Werk eröffnet ein Artikel über den Symbolismus und die jüngste Litteratur; „le Symbolisme", lässt Uzanne Mr. X. erklären, „est l'art qui consiste à élever jusqu'au général, un fait accidentel". Zunächst begegnen wir dem Namen Richard Wagners als Beispiel eines Symbolisten; dann folgen weitere bekannte Symbolistennamen, wie Maeterlinck, Adam, Verhaeren u. a.; ihre Vorläufer Verlaine, Lafargue, Rimbaud werden gestreift. Wieder andere kennen selbst die litteraturkundigsten unter uns Deutschen nur vom Hörensagen. Henri de Régnier, Mallarmé, Valéry haben sich auch diesseits des Rheines einen Verehrerkreis geschaffen. Ein reizendes Cul-de-lampe schliesst das Kapitel ab.

Dem Ursprung, den Studien und der augenblicklichen Richtung der modernen Bibliophilie ist das zweite Kapitel gewidmet. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts war die Bibliophilie meist rückschauend, und man liebte Bücher berühmter Besitzer in von der Zeit verblassten Lederbänden; man schwärmte für die sorgfältigen Drucke der Vérard, Colard Mansion, Aldus u. a. Ein Buch musste, um gesammelt zu werden, seine Zeit überdauert haben, und neben Psaltern aus Mainz, Strassburger Bibeln, Homers und Vergilen suchte man die Chroniken und Geschichten von Boccaccio, Froissard und Rabelais, erste Klassikerausgaben und Inkunabeln.

Die moderne Bibliographie hat das vielüberschätzte Buch früherer Jahrhunderte zurückgedrängt; sie sucht ihren Stolz darin, neues zu schaffen, unbetretene Wege zu wandeln. Die ersten vierzig Jahre unseres Jahrhunderts geschah nichts für die Technik des Buches; man kann nur die herrlichen lithographierten Steindruckrahmungen ausnehmen, welche die „Voyages pittoresques en France" von Charles Nodier, Taylor und de Gailleux schmückten. 1840 endlich erstand eine Reihe von Verlegern, Curmer, Bourdin, Fournier u. a., welche durch schöne und seitdem berühmt gewordene Werke, die sie in kurzen Zwischenräumen druckten, den Geschmack läuterten. Aus ihrer Zeit stammen die Ausgaben von „Paul et Virginie" (Johannot), „Gil Blas" (Gigoux), „Oeuvres choisies" (Gavarni) und viele andere. Poulet-Malassis — dessen Druckermarke dem Texte neben andern beigegeben ist, und von dem wir späterhin die Reproduktion eines vorzüglich durch Legros gezeichneten Porträts finden — ist die nächste bedeutendere Erscheinung. Wenn sich seine Veröffentlichungen auch weder durch grosse Zahl, noch durch übermässig elegante Ausstattung auszeichneten, so war er es doch, der gewissen kecken Geistern, wie Baudelaire, einen Platz in der ersten Reihe einräumte. Ihm folgte Jouaust, dessen „Librairie des Bibliophiles" während zwanzig Jahren alle mit Kupferillustrationen versehenen beschränkten Ausgaben litterarischer Meisterwerke auf elegantem Papier besorgte. Er bildete die Basis, auf der nach dem deutsch-französischen Krieg hundert andere, z. B. Bachelin-Deflorenne, Aubry, Claudin und Daffis, weiterbauen konnten. Es entwickelte sich eine solche Überproduktion, dass im Jahre 1880 ein grosser Krach die meisten Firmen verschlang, und nur einige Vorsichtige, wie Quantin, Launette und Testard auf dem Platze liess. Trotzdem wurde wenig Neues geschaffen, und das Publikum stand diesem Wenigen misstrauisch gegenüber. Zwei Revuen, „Livre" und „Livre moderne", führten lange einen erfolglosen Kampf gegen die Interesselosigkeit; dann erstand eine Reihe junger Kämpen. Sie haben einen glänzenden Sieg über das alte Buch davongetragen. Heute überbieten sich die Amateure darin, nicht mehr Klassiker, sondern ihre modernen Lieblinge frei phantastisch binden und von erstklassigen Aquarellisten schmücken zu lassen; es reizt sie, im Buchschmuck den Abglanz ihrer eignen Zeit zu finden.

Aber während vergangene Epochen nach allen Richtungen hin durchforscht und registriert worden sind, hat noch niemand sich an eine Bibliographie unsres Jahrhunderts gemacht. Jede Generation hat sich bemüht, nicht nur in graphischen und plastischen Kunstwerken, sondern auch im Buchschmuck *einen* abgerundeten Eindruck zu hinterlassen; *wir* haben in diesen letzten sechzig Jahren die verschiedensten Stadien durchgemacht. Da war die Zeit des Holzschnitts, dann die Zeit des Stahlstiches, dann die Steinzeit der Lithographie, zuletzt die des Kupferstiches; wir haben noch kaum die Periode der Zinkographie und der erhabenen und vertieften Photogravüre überstanden. Wer weiss, was uns das Morgen bringt. Jedenfalls etwas Farbiges, denn unser ganzer Kunstgeschmack gravitiert nach der Farbe zu, nicht nach der sclavisch-natürlichen, sondern nach der glanzreich-bunten, wie sie der äusserste Osten, China und Japan, uns lehrten. Aber diese Farben sollen angewandt werden, um Bilder aus dem brutalen, zitternden Leben wiederzugeben, unsere Sitten und charakteristischen Merkmale. Wir wollen keine Operettenscenen mehr voll falscher Sentimentalität und ebenso falschen Humors. Einer gleichen Regeneration bedürfen Papier und Typen. England mit seinen Morrisdrucken giebt ein leuchtendes Beispiel. Besser hat sich die eigentliche Kunst des Einbandes entwickelt. Die einfachen Goldlinien und mageren Arabesken, die einst unter Trautz wahre Stürme des Entzückens hervorriefen, genügen nicht mehr. Man verlangt kühn hingeworfene Blütenzweige, geniale Figuren; den alten Bozerian und Lortic sind junge Meister, wie Meunier und Mercier, ja, ganz radicale Fantasten, wie Prouvé und Camille Martin gefolgt.

„Bibliophiles et Biblioscopes" und „Psychologie du Lecteur" nennt Uzanne die nächsten Abschnitte; der Unterschied zwischen dem echten Bücherfreund und dem „biblioscope", dem der Besitz guter Ausgaben genügt, ohne dass er das Bedürfnis hätte, ihren Inhalt näher kennen zu lernen, füllt ersteren, untermischt von reizenden Physiognomie-Skizzen und Vignetten. Charakteristische Croquis der verschiedenen Leser und ihrer Art bringt der letztere.

Abteilung 5 führt in das Reich der Affiche. Der erste Affichensammler, den Uzanne uns nennt, ist ein Belgier, Martin Robyns, der schon 1814 alle Brüsseler Theater-

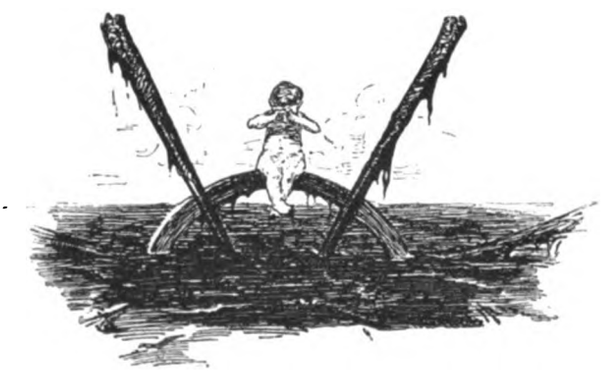
Digitized by Google

anzeigen mit Eifer sammelte. Der Bruder des Komponisten Meyerbeer, Herr Heinrich Beer, that das Gleiche zu Berlin. Aber man hat gewiss schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts Geschmack daran gehabt. So liess Voltaire, als in Ferney gespielt wurde, Anzeigen an die Thür der Mme Denis und der Eingeladenen heften. Das kleine Theater der Marie-Antoinette zu Trianon besass auf Atlas gedruckte, die Oper der sogenannten Petits Appartements, welche von den Hofdamen gesungen und getanzt wurde, in Gold gedruckte Zettel. Die Affichen, die während der Revolutionszeit zu öffentlichen Vergnügungen einluden, waren sehr pikant und malerisch. Während des zweiten Kaiserreichs, gegen 1860, begann man grosse Sammlungen von Affichen zu veranstalten. Es sind in erster Linie Lépine, Dessolliers und Maindron zu nennen, welcher letztere vor ungefähr 10 Jahren bei Launette ein Buch über „Les Affiches illustrées" veröffentlichte; jetzt ist auch der zweite Band beendet, der alles bringt, was seit 1868 die Mauern von Paris bedeckt hat, und ausserdem einen bisher unveröffentlichten Umschlag von Chéret. Die Anzahl der Affichomanen ist aber eine so grosse geworden, dass die tausendbändige Auflage im Nu vergriffen worden ist. Trotz ihres hohen Interesses haben es die politischen Anzeigen nie zur gleichen Nachfrage gebracht, wie die frivolen. Als im Jahre 1881 im Hôtel Drouot eine herrliche Sammlung von 7000 politischen Stücken veräussert werden sollte, fand sich kein einziger Liebhaber dafür. Eine ziemlich ausführliche Iconographie mit vielen hübschen Plakatabbildungen — einzelne davon, z. B. das van Houten-Cacao-Mädchen von Willette, brachte unsre Z. f. B. bereits in Buntdruck — folgt nun. Meister Chéret ist natürlich ein grösserer Raum gewidmet. Es scheinen sich neuerdings in Paris Stimmen zu erheben, welche gegen die degagierten Affichen schreien und mora lischere an ihre Stelle setzen wollen. So hat ein Verein zur Hebung der Sittlichkeit „L'enfance de Sainte Geneviève" von Puvis de Chavannes auf lithographischem Wege vervielfältigen und zur „Erziehung durch die Augen" an die Mauern kleben lassen. Es dürfte aber kaum gelingen, die kecken Anzeigen zu verdrängen, deren freie Linien und grelle Töne freilich auch am besten geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu erregen.

Der folgende Teil behandelt die auswärtige Plakatkunst und dürfte in den Details anderwärts besprochen werden, aber dem nächsten Kapitel, der „Renaissance de la Reliure" möchten wir einiges entnehmen. Bis vor ganz kurzer Zeit begnügte man sich, die „petits fers" der Alten bis zum Ekel nachzupressen und zu kombinieren. Als Uzanne vor etwa 10 Jahren sein Buch „La Reliure moderne" schrieb, wurde er ausgelacht von den Fachleuten sowohl wie auch von vielen Bibliophilen, besonders von denen, welche eigne Presseisen besassen. Erst eine junge, sich heranbildende Generation von Liebhabern nahm seine Anregungen auf, und der Erfolg liess nicht auf sich warten; auch von englischer Seite, besonders von Morris und seiner Schule, kam Aufmunterung und Unterstützung. Der moderne Einband stieg in den Rang der Kunstwerke; echte Künstler widmeten sich ihm. Zehn grosse französische Buchbinderkünstler zählt Uzanne in der modernen Bibliopolis auf: Marius Michel als Bahnbrecher; dann Cuzin und Mercier. Ferner Petrus Ruban, dessen mit feinem Geschmack gearbeiteten Einbände ebenso viele Fortschritte bedeuten, und Meunier, dessen Stärke die scharfumrissenen Silhouetten auf Rindshaut sind. Léon Gruel hat das Monopol der frommen Bücher. Als Nachfolger Durus glänzen Chambolle und Marcelin Lortic. Raparlier und Noulhac haben erst wenige Erfolge aufzuweisen, aber sie versprechen viel. Uzanne selbst bereitet ein Buch vor: „La Décoration extérieure des livres de ce temps".

Den Beschluss des Bandes machen die „Ex-libris modernes." Auch hier begleiten zahlreiche Abbildungen den Text; selbstverständlich prangt das Ex-libris des Verfassers in erster Reihe, und manch bekannter Namen begegnet uns. Eigentlich neues bringt das Kapitel aber nicht.

Die Illustrationen habe ich schon zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Ein Titelkupfer von Rops — einen Bücherfreund aus der Zeit vorstellend, da Bibliophilie und Moderne unvereinbar schienen — schmückt das Buch. Weniger Geschmack kann ich den Umrahmungen der einzelnen Blätter abgewinnen, die mattfarbige, japanisierende Motive in einer Art Spritzmalereitechnik darstellen, durch ihre Unruhe das Auge angreifen und zugleich die Aufmerksamkeit von dem Inhalte des schönen Werkes ablenken. —f.



Vignette aus „Hundert Jahre im Dienste der Kunst".
(O. Felsing, Berlin.)

Digitized by Google

Chronik.

Mitteilungen.

Aus *Dresden* wird uns geschrieben: Die Kgl. Hofkunsthandlung *Ernst Arnold* hat seit dem letzten Jahre in sehr erfreulicher Weise begonnen, den Rahmen ihrer Darbietungen zu erweitern und den Begriff Kunst in dem weitern Sinne zu erfassen, wie er sich nach dem Vorbilde der Renaissance jetzt wieder Geltung verschafft. Wir sahen in den Ausstellungen der genannten Kunsthandlung ausser Gemälden und Radierungen auch Plakate aus den verschiedenen Kunstländern, dann die Köppingschen Gläser, Charpentiers u. a. Zinnarbeiten, Plakate von Roty, Chaplain u. s. w., Teppiche aus Scherrebeck und von Frl. Nini Gulbranson, Thonwaren von Läuger, Massier, Bigot u. s. f., Kopenhagener Porzellane, englische, französische und amerikanische Gläser, Tapeten, Möbel und nicht an letzter Stelle auch zu wiederholten Malen moderne Bucheinbände und künstlerisch ausgestattete Bücher. Eine solche Ausstellung wurde zuletzt in den Monaten April, Mai und Juni dieses Jahres veranstaltet. Zunächst enthielt sie von deutschen Büchern in nicht gewöhnlichen Einbänden alles, was in dem ersten Hefte unserer Zeitschrift in dem Aufsatze des Herausgebers über moderne Buchausstattung angeführt und besprochen ist, ferner bunte Titelblätter, Kopfleisten, Vignetten, Zierleisten und Schlussstücke von Otto Eckmann, Thomas Theodor Heine, Fidus u. a. Selbstverständlich waren auch die „Zeitschrift für Bücherfreunde" und der „Pan" ausgelegt.

Unter den englischen Büchern nahmen die Veröffentlichungen der Vale- und der Kelmscott-Press die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir fanden da die neuesten Erscheinungen, als „The book of Ruth" mit Originalholzschnitten von Lucien Pissarro, ferner von der Zeitschrift „The Dial" das 4. Heft mit zwei Originalsteindrucken von C. N. Shannon und fünf Holzschnitten von L. Pissarro, Sturge Moore, Ch. Ricketts, R. Savage u. a. (Preis des Heftes 16 M.). Ebendieselbe kleine Gemeinde giebt den „Pageant" heraus, der gute litterarische Beiträge enthält und mit Nachbildungen von D. G. Rossetti, Ed. Burne-Jones, Puvis de Chavannes u. a. geziert ist. Alle diese Bände sind mit der Handpresse gedruckt und in einer geringen Anzahl aufgelegt. Papier, Satz und typographischer Schmuck stehen im besten Einklang mit einander. Weiter finden wir eine Anzahl Bücher, die Aubrey Beardsley, einer der bekanntesten und interessantesten modernen englischen Zeichner, ausgeschmückt hat. Wir nennen „Savoy" und „The rape of the lock", die beide mit einer Fülle eigenartiger Zierleisten u. s. w. versehen sind. Von dem lustigen Karikaturenzeichner Phil May waren die „Gutter-Snipes" und ein ABC ausgestellt; in beiden führt Phil May mit köstlichem Humor die Londoner Strassenjugend vor, wie sie auf Strassen und Plätzen ihr lustiges Spiel treibt. Die französischen Zeichner vertraten namentlich Caran d'Ache und Boutet de Mourel.

Die Hauptzierde der buchgewerblichen Ausstellung bildeten aber die vornehmen Bände aus Kopenhagen. Das kleine Dänemark hat neuerdings durch seine Ausstellungen und durch die grossartige Kunstsammlung des Brauers Jacobsen wiederholt die Augen der künstlerisch gebildeten Welt auf sich gezogen. Auch die Erzeugnisse der beiden Porzellan-Manufakturen in Kopenhagen erfreuen sich eines Ansehens, welches schon an Berühmtheit streift. Hier lernten wir dann eine Anzahl Bücher in einer vornehmen und stilgerechten Ausstattung kennen, die vielfach als mustergiltig gelten muss. Es handelt sich allerdings ausschliesslich um Liebhaberbände zu Preisen von 100—300 M. das Stück. Herausgegeben sind die von der Kopenhagener „Foreningen for Boghaandvaerk", die der um die Hebung des Buchgewerbes hochverdiente Hendriksen ins Leben gerufen hat. Da die „Zeitschrift für Bücherfreunde" sich voraussichtlich noch einmal eingehender mit den Schöpfungen dieses Vereins beschäftigen wird, mögen hier einige Andeutungen genügen. Von Künstlern sind für den Verein thätig E. G. Hansen, J. L. Lundbye, Th. Bindesbell, Heilmann und besonders Hans Tégner, der die stilistischen Gesetze des Bucheinbandes mit hervorragendem Feingefühl beherrscht und dabei durchaus im modernen Geiste entwirft und zeichnet. Die Buchbinder, die für den Verein thätig sind, heissen J. L. Flyge, J. Petersen und Anker Kyster; letzterer hat auch für einen der ausgestellten Einbände die Zeichnung entworfen. Von einzelnen Einbänden sei zunächst genannt Hans Tégners Decke für „Wessel Ewald" mit dunkelbrauner Prägung auf hellbraunem Maroquin. Die gesamten Ornamente — die dreifache Umränderung des Deckels, oben und unten je drei spiralförmige Vierecke mit daranhängenden Kreuzen, sowie die Querleisten und Zwischenstücke auf dem Rücken — sind weiss eingebrannt mit einem einzigen Eisen, welches seiner Zeichnung nach als eine kurze dicke Flamme oder als ein Napoleonshut bezeichnet werden kann. Von demselben Künstler stammt der Einband zu Karl Gjellerups „Min Kjorligheds Bog", eine Art Streublümchenmuster in Mosaik mit Goldprägung auf weissem Grunde, in den vier Ecken je ein Amorsbogen quer übergelegt. Beide Einbände sind mit sauberster Gediegenheit von J. L. Flyge ausgeführt. Ein mit geschmackvoller Einfachheit entworfener Einband für Bogados „Nye Jagdbreve" von Bindesböll weist ein keulenförmiges dickes eingelegtes Flachornament in sechsfacher Wiederholung in Verbindung mit geraden Linien aus kleinen Sternchen auf. Die Decke ist ausgesprochenes Rot, die Einlagen sind grau, die Sternchen in Gold gepresst. Reicher und von stärker ausgesprochener Eigenart ist Bindesbölls Einband zu Öhlenschlägers „Aladdin" mit Illustrationen von Hansen, ausgeführt von Anker Kyster. Mit fünf Eisen sind vier szepterartige aufstrebende Figuren gebildet — drei auf dem Deckel, eine auf dem Rücken — darüber fliegt ein mysterischer Vogel dahin, während oben einfachere Ornamente mit den gleichen Eisen ausgeführt sind. — Jedenfalls zeigen die Einbände, dass

Digitized by Google

die Kopenhagener Bücherfreunde durch die glückliche Vereinigung von Künstlern, Handwerkern und Bücherfreunden Hervorragendes zu schaffen verstanden haben. Hoffentlich findet das Beispiel recht vielfache Nachfolge. P. S.

Die Frage, *in wieviel Sprachen der Welt die Bibel übersetzt ist,* hat der Sekretär der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, *J. G. Watt,* kürzlich zu beantworten versucht. Er hat, wie wir der „Ref. Kirchztg." entnehmen, eine Liste zusammengestellt, nach welcher bis jetzt die heilige Schrift in vollständiger Ausgabe in 40 europäischen, 41 asiatischen, 14 afrikanischen, 10 australischen, bez. ozeanischen und drei amerikanischen Sprachen erschienen ist. Was die grosse Zahl der Bibelausgaben in asiatischen Sprachen betrifft, so sind fast alle derselben erst im Laufe dieses Jahrhunderts hergestellt worden. Sie nötigen eine grosse Achtung vor dem Fleiss und Eifer der Missionare ab, welche dieses mühevolle Werk vollbrachten. Asien hat hierin Europa bereits überholt, und noch stehen manche asiatische Übersetzungen in Aussicht, während das bei Europa wohl kaum der Fall sein dürfte. Die 14 afrikanischen Bibelausgaben, sowie die zehn der Südsee, sind alle samt und sonders in unserem Jahrhundert entstanden. Bei Afrika sind es sozusagen erst die Erstlingsausgaben, und es wird sich nach und nach durch die Rührigkeit der Missionare die Zahl der Übersetzungen mehren. Von den 108 Bibelausgaben, welche in der nachstehenden Liste alle mit Namen aufgeführt werden, sind einige wenige schon vor Gründung irgend einer Bibelgesellschaft im Druck erschienen. Dagegen hat die britische und ausländische Bibelgesellschaft, die im Jahre 1804 gegründet wurde. allein über 80 dieser Übersetzungen herausgegeben, Die übrigen sind von anderen britischen, amerikanischen, deutschen und holländischen Gesellschaften veröffentlicht worden. I. Europa (40): 1) Englisch, 2) Welsch, 3) Gälisch, 4) Irisch, 5) Man (eine gälische Mundart der Insel Man), 6) Böhmisch, 7) Bretonisch, 8) Bulgarisch, 9) Holländisch, 10) Esthnisch, 11) Finnisch, 12) Flämisch, 13) Französisch, 14) Georgisch, 15) Deutsch, 16) und 17) Alt- und Neugriechisch, 18) Isländisch, 19) Italienisch, 20) Kroatisch oder Serbisch, 21) und 22) Lappisch (im norwegischen und schwedischen Lappendialekt), 23) Lateinisch, 24) Lettisch, 25) Litauisch, 26) Magyarisch, 27) Norwegisch oder Dänisch, 28) Polnisch, 29) Portugiesisch, 30) und 31) Romanisch (in zwei Mundarten), 32) Rumänisch, 33) Russisch, 34) Slavonisch, 35) Spanisch, 36) Jüdisch-Spanisch, 37) und 38) Wendisch (ober- und niederwendisch), 39) Türkisch, 40) Schwedisch. — II. Asien (41): 41) Arabisch, 42), 43) und 44) Armenisch (in drei Dialekten), 45) Azarbeidschani Turki, 46) Hebräisch, 47) und 48) Syrisch (Alt- und Neusyrisch), 49) Persisch, 50) Assam, 51) Bengali, 52) Barma, 53) Kamaresisch, 54) Gudscherati, 55) Hindi, 56) Hindustani, 57) und 58) Karen (Sgau und Pwo), 59) Khasi, 60) Malayalam, 61) Marathi, 62) Puschtu 63) Sanskrit, 64) Shan, 65) Singhali, 66) Tamil, 67) Telugu, 68) Uriya, 69) Siam, 70) Malaiisch, 71) Batta Toba, 72) Dajakisch, 73) Java, 74) Sunda, 75) Amoi, 76) Kanton, 77) Futschau, 78) Mandarin, 79) Wenli, 80) Mongolisch, 81) Japanisch. — III. Afrika (14): 82) Akra oder Gä, 83) Tschi (Asante), 84) Yoruba, 85) Esig, 86) Duala, 87) Kaffir, 88) Tschuana, 89) Suto, 90) Sulu, 91) Suaheli, 92) Ganda, 93) Amharisch, 94) Madagassisch, 95) Luganda. — IV. Australien und Ozeanien (10): 96) Aneityum, 97) Fidschi, 98) Gilbert, 99) Hawaiisch, 100) Lifu, 101) Maori, 102) Rarotonga, 103) Samoa, 104) Tahiti, 105) Tonga. — V. Amerika (3): 106) Kri, 107) Dakota, 108) Eskimo. Wenn wir dagegen die Zahl der Übersetzungen auch einzelner Teile der heiligen Schrift hinzuzählen, so übersteigt diese Gesamtzahl fast um das vierfache jene der vollständigen Übersetzungen. Während bei den letzteren z. B. das Chinesisch fehlt, so sind sogar in 16 verschiedenen chinesischen Mundarten Übersetzungen einzelner Schriftteile vorhanden. Ja, man kann sagen, in fast alle bekannten Sprachen Asiens sind irgendwelche Teile der heiligen Schrift übersetzt; ebenso in die meisten der bekannten afrikanischen Sprachen.

Von den Auktionen.

Aus *London* wird uns geschrieben: Die Auktionssaison ist in vollem Schwunge. Bekanntlich beginnt überhaupt in London die Hauptsaison, wenn dieselbe anderwärts sich bereits ihrem Ende zuneigt. Wer es irgend vermochte, der hat die Verkäufe seiner Bücher- oder Kunstschätze bis zu diesem Jahre verzögert oder aufgeschoben, weil letzteres durch das 60jährige Jubiläum der Königin ein in jeder Hinsicht ausserordentliches zu werden versprach. Diese Hoffnungen sind nicht getäuscht worden, denn durch den ungeheuren Zusammenfluss des kaufkräftigsten Publikums aus allen Weltenden, aus Indien, sowie sämtlichen Kolonien, sind alle Bedingungen für einen scharfen Wettbewerb in den Auktionen gegeben. Ausser mehreren kleineren Auktionshäusern oder solchen die wie Christie nur gelegentlich Bücher versteigern, kommt hierbei vor allem Sotheby, Wilkinson & Hodge in Betracht. Die nachgenannten Auktionen wurden bei dieser Firma abgehalten, und sie erzielten durchschnittlich sehr hohe Preise. Für Nichtkenner und solche Personen, die mit den englischen Verhältnissen nicht vertraut sind, kann indessen nicht eindringlich genug davor gewarnt werden, solche Preise etwa als die Regel anzusehen und darauf hin in London verkaufen zu lassen. Geringe Waren hier verauktionieren zu lassen, würde widersinnig sein, da durch eine solche Disposition kaum die Transportkosten und sonstigen Unkosten gedeckt werden. Mittelware wird nirgends so gut wie in Deutschland bezahlt. Ausgezeichnete und thatsächlich seltene Werke werden allerdings hier sehr gesucht, jedoch auch hierbei ist der Name des Besitzers von Bedeutung, und vor allem entscheidend, ob er ein Engländer ist, resp. ob englische alte Drucke angeboten werden. Alle englischen Manuskripte und die meisten von

Digitized by Google

englischen Verlegern oder Druckern hergestellten Werke, haben vor Ausländern den Vorzug.

Aus verschiedenem Besitz versteigerte Sotheby letzthin nachstehende Werke, und waren die besten Preise dabei folgende: Marc Lescarbot, Histoire de la nouvelle France, grosses Exemplar, mit 4 seltenen Karten, 1618, 24 £. Anacreon, Sappho, Stiche, Vignetten, culs-de-lampe von Eisen, Paris, 1773, 19 £. Defoes Robinson Crusoe, erste Ausgabe 1719, 45 £ 10 Sh. Apuleius Lucii, 1469, Editio princeps, 40 £. Horae, Manuskript auf Velin, französische Handschrift, mit Miniaturen, 100 £. Horae, Manuskript auf Velin, XV. Jahrhundert, reich illustriert, 104 £. Pontificall Romanum, XV. Jahrhundert, auf Velin, illuminiert, 90 £ (Quaritch). Gravelot et Cochin, Almanach Iconologique, ein seltener Satz, 1765—81, 56 £. Horae, XV. Jahrhundert, Manuskript auf Velin mit italienischen Miniaturen, 131 £ (Koë). Christine de Pisan, Livre des Faits d'Armes et de Chevalerie, Manuskript auf Velin, aus der Didot-Sammlung, 115 £ (Quaritch). Grangers Biographical History of England, illustriert, 90 £ (Barker). Das interessanteste Buch war jedenfalls ein schönes Exemplar der sehr seltenen ersten Quarto-Ausgabe von Shakespeares „Excellent History of the Merchant of Venice", gedruckt bei J. Roberts, 1600, $7^1/_8$ Techon (engl. Zoll) $\times$ $5^1/_2$ Techon, 315 £ (Pickering). Ein ähnliches Exemplar aus der Cousens-Auktion brachte 1890 270 £. Ein weiteres, aber mit kleinen Fehlern, erzielte nur 146 £. Im Jahre 1815 wurden diese Werke nur mit 9 £ bezahlt. Molière „Les Oeuvres", Paris 1666, erste Ausgabe, 61 £ (Pearson). Ein Exemplar von 7 Bänden, zwei Monate vor seinem Tode, 1674, von Molière selbst revidiert, 61 £ (Pearson). Racine, „Mithridate" 1673, 20 £ 10 Sh. (Bridges).

Mitte Mai veräusserte Sotheby in einer viertägigen Auktion die Bibliothek von Sir Thomas Philipps, bekannt als „Bibliotheca Philippica." Dieser Sammler war selbst einer der beliebtesten Käufer, denn es ist mehrere Male vorgekommen, dass er Händlern den Inhalt ihres gesamten Katalogs en bloc abkaufte. Im Laufe der Jahre waren schon acht verschiedene Teile seiner Sammlung verauktioniert worden, die ein Resultat von 22 764 £ ergeben hatten. Der hier dem Publikum angebotene neunte Teil bestand aus alten Manuskripten. So: Aristotelis Physicorum Libri, Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert, 20 £ (Quaritch). Dies Werk ist insofern interessant, als in der Rundung des Initialbuchstabens sich der Schreiber selbst dargestellt hat. Julius Caesar, mit Illuminationen, XV. Jahrhundert, auf Velin, 20 £ 10 Sh. (Quaritch). Vita et Miraceli Boati Cathberti Lindisfarnensis Ecclesiae Episcopi, ein prachtvolles historisches Manuskript aus dem XII. Jahrhundert, englische Hand, 117 £ (Quaritch). Dies Manuskript gehörte früher den Augustiner Mönchen in Newcastle-on-Tyne. Euclid, XIII. Jahrhundert, schönes Manuskript mit geometrischen Figuren, 41 £ (Quaritch). Galfridus, de Gestis Regum Brittaniae, XIII. Jahrhundert, 40 £. Polychronicon, Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert, schön in Gold und Farben illuminiert, 80 £ (Rogers). Ein Manuskript des Karmeliters Swanfelder, 1457, 49 £ (Quaritch). Nicodemi Evangelium, IX. Jahrhundert, in kleinster Karolingischer Handschrift geschrieben, 122 £ (Quaritch). Hieronymi, Augustini, Bernardi Epistolae ad Fratres de Monte Dei de Vita solitaria, Handschrift des XV. Jahrhunderts, aus Padua, 30 £ (Quaritch). Ein Manuskript, datiert 1585 mit Unterschrift und Siegel der Maria Stuart, 25 £ 10 Sh. Das erste englisch-lateinische Lexikon, von einem englischen Mönche in Lynn in Norfolk verfasst, etwa 1400, 46 £. Psalterium et Preces, 1350, auf Velin, illuminiert, 44 £. Psalterium Latine cum Versione Scotica, 1400, 105 £. Das Garderobenverzeichnis von Richard II., 50 £. Das Baronsbuch, ein prachtvolles Manuskript, von Wilhelm dem Eroberer bis 1593 fortgeführt, 52 £. Shakespeares Dramen, Quartausgabe, 8 Stücke enthaltend, 170 £. Vitae Sanctorum, Manuskript aus dem XI. Jahrhundert, mit schön illuminierten Initialen 105 £. — Eine interessante Spezialsammlung unter den obigen Manuskripten bildeten historische Dokumente und Briefe, welche auf den sogenannten Südsee- und Mississippischwindel Bezug hatten. Gegen 1700 begann Jean Law seine berüchtigten Finanzoperationen in Frankreich und England zur Tilgung der Staatsschulden; bekanntlich endete dies Unternehmen mit unermesslichem Verlust für den Staat und für die Privatspekulanten. Die vorliegende Sammlung, welche als das Vollständigste gilt, was je über diesen finanziellen Ruin von Hoch und Niedrig geschrieben wurde, erstand Mr. P. Ellis für den Pauschalpreis von 240 £. Im Ganzen erzielten die Manuskripte aus der Bibliotheca Philippica ein Resultat von 4194 £.

Auch bei der Auktion von *Cruikshank-Illustrationen* wurde das Meiste gut bezahlt. Die Sammlung stammte aus dem Besitz von Mr. W. Bruton. „Der Humorist", erste Ausgabe, 1819—20, selten, erzielte 1200 M. (Sotheran). Ein Satz der ersten Ausgabe von den „Ingoldsby-Legenden," 1840—47, 315 M. Die Probeblätter zu den Illustrationen für obiges Werk, 680 M. 21 Radierungen zur Geschichte der irischen Rebellion, 810 M. „The Meteor" 1813—14, die einzige vollständig vorhandene Ausgabe, 1460 M. „Das Skizzenbuch", 330 M. Das Leben Napoleons, Gedicht von Dr. Syntax mit 30 Aquatinta-Blättern, 3015 M. „Wits Magazine and Attic Miscellany", ein sehr seltenes Buch, von dem das British-Museum nur den zweiten Band besitzt, 1120 M. (Sotheran). Brough, Illustrationen zu Falstaff, Folio, 1857, 740 M. „The Comic Almanack", 19 Bände, ein vollständiger Satz mit dem Originaleinband, 790 M. Ein Brief, in der Handschrift von G. Cruikshank, der sich auf seine Radierungen bezieht, 360 M. Eine Sammlung von Originalzeichnungen, Probeblättern u. s. w., welche von dem Meister bestimmt waren zur Illustration seiner Autobiographie, 1220 M. Ein Katalog der Werke des Künstlers, von G. W. Reid, 1871, 300 M. „Skizzen" von Boz, erste Ausgabe, 740 M. Illustrationen zu Oliver Twist, 1844, Probeblätter der Radierungen, 650 M. Grimm, erste

Digitized by Google

Ausgabe, 1826, 1680 M. Ein anderes Exemplar, gleichfalls erste Ausgabe, 1340 M. (Robson). „The Anals of Gallantry," 18 kolorierte Blätter, 285 M. Im Ganzen erzielte die Sammlung 50 360 M. — Als ein Radierer, der fortfährt den Stil von Cruikshank zu pflegen, kann unter Anderen auch Joseph Grego genannt werden, der die „Recollections of Captain Gronow," allerdings vorwiegend nur im Karikaturengenre, illustrierte. Dies sehr unterhaltende, von John Nimmo in London herausgegebene Werk, bildet ein Stück Zeitgeschichte von 1816—1860. v. S.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Bezüglich des in der Z. f. B., Heft III, Seite 170 erwähnten Ex-Libris aus dem *Nassauschen Benediktinerkloster Schönau* wird uns mitgeteilt, dass das u. a. in der Handschrift Nr. 9 der Wiesbadener Landesbibliothek eingeklebte Blatt bereits im Jahre 1892 in der Ex-libris-Zeitschrift II. 1. S. 4 von F. W. (Fr. Warnecke) stark in seiner Eigenschaft als Ex-libris angezweifelt wurde, und dass bald darauf in der gleichen Ex-libris-Zeitschrift II. 3. S. 22 Herr Professor Dr. Antonius v. d. Linde in Wiesbaden dem bewussten Blatte „Ein unbekanntes Ex-libris" die Eigenschaft eines *Bibliothekzeichens* sogar total absprach. Nach dem Urteil des letzterwähnten Fachmannes ist es ein Volksblatt, welches das Kloster zu erbaulichen Zwecken verteilt und verkauft hat. Solche Einzelblätter wurden oft gleich anderen Heiligenbildern, Gebeten u. s. w. in Bücher eingeklebt, sind aber natürlich keine „Ex libris" oder „Bibliothekzeichen", welche den Besitzer des betreffenden Buches nennen.

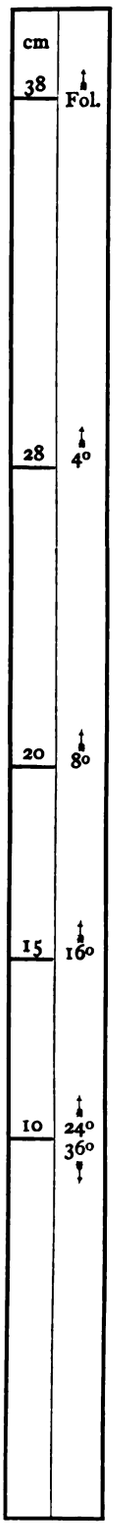
München. *K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.*

Die *kritische Ausgabe der Papsturkunden bis Innocenz III.*, die von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften veranstaltet worden ist und von Professor Kehr geleitet wird, hat bisher nach einer Mitteilung der „V. Z." folgenden Fortgang gehabt: Im August und September v. J. hat Professor Kehr die Archive von Verona und das Staatsarchiv von Venedig durchforscht und Brauchbares verwendet. Diese Forschung und Sammlung hat er dann im März und April d. J. gemeinschaftlich mit Dr. Luigi Schiaparelli anderweit fortgesetzt, und zwar galt die zweite Reise den Archiven zu Pisa, Calci, Lucca, Bologna und Ravenna. Die Fortführung der archivalischen Forschungen im oberen Italien ist dem Dr. Klinkenborg und dem Dr. Schiaparelli übertragen; diese arbeiten gegenwärtig in Modena und Monantola. Alsdann wird Dr. Schiaparelli die Archive von Reggio, Parma, Piacenza, Dr. Klinkenborg die von Mantua, Verona und der Lombardei durchforschen. Für den kommenden Herbst sind zunächst Forschungen in der Romagna, in den Marken, in Umbrien und Toskana in Aussicht genommen, so dass Hoffnung ist, dass in diesem und dem folgenden Jahre die archivalischen Arbeiten in Ober- und Mittelitalien zum Abschluss gebracht sein werden. Überall ist bisher dem Unternehmen von Archiv- und Bibliothekvorständen Unterstützung und entgegenkommendste Aufnahme bereitet worden.

Das freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. gelangte vor kurzem in den Besitz eines bisher völlig unbekannt gebliebenen *Originalbildnisses Goethes*. Es bildete früher einen Bestandteil der Lavaterschen Porträtsammlung und ist eine sorgfältig als Vorlage für den Kupferstich ausgeführte Tuschzeichnung, die, was Porträtähnlichkeit anbetrifft, den besten Goethebildern zuzuzählen ist. Wie fast alle Stücke der Lavaterschen Sammlung, war das Bildnis von zwei mit grünem Papier überzogenen Pappdeckeln geschützt. Die Aussenseite des Vorderdeckels trägt auf zierlich umrandetem Zettelchen von Lavaters Hand die Bezeichnung „Göthe, Profil, S. IV.", während dessen Innenseite auf grösserem umrahmten Zettel den von Lavater geschriebenen Begleitspruch zeigt: „Immer, immer nur Er, in jedem Bilde der Mann stets, Dem nicht einen schaff die Natur zum Gefährten — die Weisheit ward dem Hohen zu Teil — und Menschenkenntniss dem Kühnen". Nach einer, in den „Berichten d. fr. d. Hochstifts" von Dr. O. Heuer gegebenen Darstellung dürfte das Bildnis von Lips und zwar wahrscheinlich im Jahre 1779 gefertigt sein. Dass es bisher unbekannt geblieben ist, ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass es sich in Frankreich befand, wohin es bald nach Lavaters Tode gelangt sein muss.

Mit einer ebenso verdienstvollen, als neuartigen bibliographischen Arbeit ist der Münchener Schriftsteller *Hugo Oswald* beschäftigt. Unter dem Titel *„Unsere Illustrationen"* ist nämlich in No. 70 und 75 des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel der erste Teil eines Verzeichnisses derjenigen noch schaffenden Künstler, die deutsche Bücher oder für deutsche Zeitschriften illustrieren, und der Werke und Blätter, für welche sie gezeichnet haben, veröffentlicht. Das Material, das mit grossem Fleisse zusammengetragen ist, ist nach Stoffgruppen höchst übersichtlich geordnet. So sind zuerst die Illustrationen von Gesamtwerken, Gedichten, Anthologien, dann die von Erzählungen, Novellen und Romanen, weiter solche von Märchen und Sagen aufgezählt. Abteilung IV sind Humoristika und Karikaturen, V Kindergeschichten, X Kulturgeschichte, XIX Sport, XXII Umschlagzeichnungen, XXIII Vignetten, Randzeichnungen und Umrahmungen umfassen. Verlegern und Zeitungsherausgebern gewährt ein derartiges Verzeichnis natürlich besondere Unterstützung, würde aber auch weiteren Kreisen dieselben Dienste leisten, wie verwandten Gebiete der Litteraturkalender. Es wäre daher wohl wünschenswert, dass der Verfasser seinen dankenswerten „Versuch", wie er seine Arbeit sehr bescheiden nennt, auch als selbständiges Büchlein erscheinen liesse. A. L. J.

Digitized by Google



Grössenmessung von Büchern. Heutzutage ist kaum ein Buch von gleicher Grösse mit einem anderen. Kein Wunder daher, dass oft Zweifel entstehen, in welche Formatklasse ein Band einzureihen sei.

Um diesem Zweifel ein für allemal abzuhelfen, habe ich mir von meinem Buchbinder einen Formatmafsstab fertigen lassen, von dem nebenstehende Abbildung eine genaue Darstellung ($^1/_2$ natürliche Grösse) giebt.

Der Länge nach teilt sich der Mafsstab in 2 gleiche Hälften; links stehen die Mafszahlen in Centimetern, rechts die Formate.

Legt man den Mafsstab nun an den Rücken des betr. Buches (ich habe ihn an eine Seitenwand eines meiner Büchergestelle genagelt, sodass der 0-Punkt am Boden aufsteht), so liest man das Format sofort ab.

Die ganze Messvorrichtung ist nach den von Gräsel in seiner vortrefflichen „Bibliothekslehre" (Leipzig, Weber) angegebenen Formatmafsen hergestellt; hiernach ergeben sich nämlich folgende Formatklassen:

36°	bis zu	10 cm	Rückenhöhe
24°	von 10—15	„	„
16°	„ 15—20	„	„
8°	„ 20—28	„	„
4°	„ 28—38	„	„
folio	über 38	„	„

Erlangen. *Dr. Schuh.*

Im Verlage von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, ist ein neuer Band *„Bismarckbriefe"* erschienen, der in der Presse volle Würdigung erfährt. Das Werk fusst auf Hesekiels bekanntem, heute vergriffenem „Buch vom Grafen Bismarck", aus dem 1878 die dort mitgeteilten Familienbriefe Bismarcks in einer Sonderausgabe vereinigt wurden, die innerhalb 13 Jahren fünfmal neu aufgelegt werden musste. Die Revision der sechsten Auflage hat der bekannte Bismarckhistoriograph Professor Dr. *Horst Kohl* übernommen, der Dank der Zuvorkommenheit des Altreichskanzlers der Sammlung noch eine Anzahl weiterer, bisher unveröffentlichter Bismarckbriefe hinzufügen konnte. Über den klassischen Wert dieser unpolitischen Briefe, die uns den grossen Diplomaten und Patrioten als Mensch im Kreise der Seinen zeigen, brauchen wir kein Wort weiter zu verlieren; auch die bismarckfeindliche Presse hat ihn anerkannt. Erwähnen möchten wir nur noch eine Äusserlichkeit: den hübschen Einband zu der Ausgabe in Leinen, der auf dunkelblauem Grunde Bismarcks Namenszug und eine Feder in Silberdruck zeigt.

Dr. *Heinrich Heidenheimer* weist in einem Feuilleton der „Mainzer Ztg." auf einen halbvergessenen Kämpfer für *Gutenberg und seine Erfindung* hin — auf *Cornelius Coallidius Loos.* Aus Protokollen des Mainzer Domkapitels, die im Würzburger Königlichen Kreisarchive liegen, erfährt man, dass Loos in den Jahren 1582 bis 1590 als Domvikar, seit dem Jahre 1584 auch als einer der Bibliothekare des Domstiftes hier thätig war und mit zwei anderen Vikaren an der Herstellung eines Kataloges der Dombibliothek arbeitete. Diese Thätigkeit erhielt den, die Theologie, die Biographie und die Pädagogik schriftstellerisch pflegenden Gelehrten mit der Kunst Gutenbergs in innigem Zusammenhange, aber er selbst hat uns bezeugt, dass er mehrere Jahre zuvor, ehe er Bibliothekar geworden war, dem Jugendleben der Druckkunst nahe getreten ist. Nicht allein, dass er bereits im Jahre 1579 — und dann mehrmals später — das Titelblatt von Erzeugnissen seiner Feder mit den schmückenden Worten: „Moguntiae typi inventricis" („zu Mainz in der Erfindungsstadt der Type, der Druckkunst") versehen liess, am Schlusse seines biographischen Werkes über die hervorragenderen katholischen Schriftsteller seines Jahrhunderts erklärt er, dass in Mainz die Druckkunst im Jahre 1454 erfunden worden sei, und dass er über deren Entstehung ein Werk begonnen habe. Den Druck hat diese Arbeit nicht erlebt, ob sie handschriftlich vorhanden ist, weiss ich nicht. Und wie viel Aufschlussgebendes mag sie doch enthalten haben! An dieser Stelle aber mag die Betonung der Thatsache genügen, dass ein fremder Mann die Gastlichkeit der Stadt Mainz lohnte, indem er für ihren Stolz, für ihres grössten Sohnes Ehre mit dem Freimute durch Erkenntnis erworbener Wahrheit sich einsetzte. Der Niederländer Loos tritt für Mainz zu einer Zeit ein, da der Harlemer Anspruch, Jan Coster sei der Erfinder der Druckkunst, Gutenberg als Dieb oder Mitschuldigen eines Diebes hinzustellen suchte. Keiner von den zwei einzigen Mainzer Druckern jener Harlemer Angriffszeit nahm sich Gutenbergs und seiner Vaterstadt, ihrer Nährstadt, an; von den Drucken Franz Behems und seines Sohnes Caspar tragen nur von Loos verfasste Schriften die Bekenntnis- und Protestworte: Moguntiae typi inventricis. Im Jahre 1640 hat der Münsteraner Dechant Bernhard von Mallinkrot in seiner Verteidigungsschrift der Mainzer Gutenberg-Wahrheit gegen das Harlemer Coster-Märchen auf Loos als seinen Genossen hingewiesen und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hat Johann Peter Schunk, der gelehrte Mainzer Geistliche und Historiker, von ihm gesagt: „Er war einer der gelehrtesten und einsichtigsten Männer seiner Zeit, wurde aber von seinen Zeitgenossen verkannt." Das Buch aber, in dem die Humanität ihre Priester verzeichnet hat, trägt seinen Namen seit über dreihundert Jahren. Denn Loos trat als einer der ersten in Deutschland den Gräueln des Hexenglaubens,

Digitized by Google

den Hexenverfolgungen entgegen. Seine Schrift „Über die wahre und falsche Magie" die (soweit sie erhalten ist) neuerer wissenschaftlicher Forschung lebhaftes Interesse einflösste, brachte ihn, nachdem er Mainz verlassen hatte, vor das geistliche Gericht in Trier. Schwur er damals auch ab, was sein mannhafter Sinn, seine warmblütige Nächstenliebe kraftvoll behauptet hatten, so gab er doch Gelegenheit, ihn in Brüssel, wo er im Jahre 1592 Vicepastor der Kirche St. Marie de la Chapelle war, als Rückfälligen anzuklagen und lange Zeit in Haft zu behalten. Vor einer bevorstehenden dritten Anklage, die vielleicht mit seiner Verurteilung zum Scheiterhaufen geendet hätte, bewahrte den etwa 50-Jährigen, vor ungefähr 300 Jahren, der Tod. Wer aber Gutenbergs gedenkt, soll des Anwalts seiner Ehre nicht vergessen; gebührt dem grossen Lichtbringer der Lorbeer, so gebührt jenem die Immortelle.

Fr. Ch. Berghöffer veröffentlicht in No. 186 der „Frankf. Ztg." eine höchst interessante Skizze über die *Specialbibliothek für Edelsteinkunst* des Herrn Julius H. Jeidels in Frankfurt a. M. Der Besitzer hat sich das Ziel gesteckt, das Gebiet der Edelschmiedekunst und der ihr verwandten Gewerbe, speciell die ältere Litteratur dieses Gegenstandes, möglichst zu pflegen. Alle Bücher seiner Sammlung behandeln daher entweder ausgesprochenermassen oder wenigstens beiläufig dieses Thema, oder sie betreffen kulturhistorische Dinge, welche für die Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Edelschmiedekunst von Belang sind. Nirgends aber ist jenes letzte Ziel bei der Erwerbung und Vereinigung der Bücher ausser Acht gelassen. Und nur durch ein derartig zielbewusstes Vorgehen nach einheitlichen Grundsätzen vermag heutzutage ein Liebhaber etwas annähernd Vollständiges und gerade deshalb eigentümlich Wertvolles zusammenzubringen. Die Sammlung ist reich an Seltenheiten, besonders an sogen. Heiligtumsbüchern. Eines der berühmtesten Bücher dieser Art ist das Heiligtumsbuch der Stiftskirche aller Heiligen zu Wittenberg vom Jahre 1509. Im Auftrag Friedrichs des Weisen hat Lukas Cranach die Heiligtümer für dieses Buch gezeichnet, welches gegenwärtig von so ausserordentlicher Seltenheit ist, dass nur ein äusserst glücklicher Zufall dem Besitzer ein Exemplar in die Hände lieferte, in welchem immerhin vier Originalblätter fehlen und durch den von Hirth in München veranstalteten Facsimiledruck ersetzt wurden. Berühmt und selten sind ferner die Heiligtumsbücher vom heiligen Berge Andechs in Bayern, gedruckt zu Augsburg o. J., 1473 und öfter. Herr Jeidels besitzt das Chronicon Andecense vom Jahre 1595 und 1611, die Beschreibung des heiligen Berges Andex, Augsburg 1781 und München 1797, ebenso das Augsburger Heiligtumsbuch vom Jahre 1625 (ältester Druck 1483), 1653 und 1712, den Gesamtdruck des Wittenberger und Halleschen Heiligtumsbuchs vom Jahre 1618. Die Aachener Heiligtümer wurden in Noppius „Aacher Chronik" Cöln 1632 dargestellt, wovon die Ausgabe von 1643 vorhanden ist. Ein kleines Aachener Heiligtumsbüchlein datiert vom Jahre 1699, eine französische Ausgabe mit Frontispiz und einer Tafel Abbildungen von Heiligtümern ist nicht datiert.

Von Joan Arphes „Quilatador de la Plata" besitzt Herr Jeidels die Ausgaben von 1572, 1598 und 1678, von desselben Autors „Varia Commensuracion" die älteste Ausgabe von 1585 — alles Raritäten ersten Ranges. Des Plinius Historia naturalis, das wichtige Quellenwerk für die antike Kunstgeschichte, ist in einem Wiegendruck von Parma aus dem Jahre 1476 vorhanden (Stephanus Corallus). Des Isidorus Hispalensis Etymologiarum libri XX, deren 16. Buch auch de gemmis, de metallis etc. handelt, finden wir in einem Wiegendruck von Strassburg aus dem Jahre 1469 (Joh. Mentelinus). Auf dem Gebiet der Goldschmiedekunst existiert vielleicht keine Bibliothek von gleicher Reichhaltigkeit. Anerkennung verdient es daher auch, dass der Besitzer seine Schätze nicht blos für sich allein geniesst, sondern nach Art der Bibliophilen früherer Jahrhunderte jedem Freund und jedem wissenschaftlichen Interessenten den Zutritt und die Benutzung gestattet. Die Zahl der Gelehrten ist nicht gering, welche bereits mit gutem Erfolg die Sammlung ausgebeutet haben.

Eine Lithographien-Ausstellung wird in *Düsseldorf* geplant. Die dortige Hofkunsthandlung von Bismeyer & Kraus veranstaltet zu Mitte Oktober in den Räumen des hiesigen Kunstgewerbe-Museums in Gemeinschaft mit der Leitung desselben eine internationale Ausstellung von Maler-Lithographien und Plakaten. Bei dem ausserordentlichen Aufschwung, welchen die Lithographie in den letzten Jahren genommen hat, dürfte die Ausstellung sehr interessant werden und anregend wirken, zumal sie die erste ist, welche in Deutschland veranstaltet wird, und da die moderne Kunst dieser wirkungsvollen Technik eine grosse Teilnahme entgegenbringt. — Es besteht die Absicht, bei dieser Gelegenheit ausser einer Gesamtausstellung der modernen Lithographie einen Überblick über die Entwicklung derselben seit ihrer Erfindung durch Senefelder zu geben, und werden alle Kunstliebhaber, in deren Besitz derartige ältere Lithographien sich befinden, um leihweise Überlassung derselben gebeten. Die künstlerische Anordnung haben die Herren Maler A. Frenz, Professor Oeder, Professor F. Roeber und Professor A. Schill übernommen.

Die *Berliner Volksbibliotheken* haben im letzten Jahre 543 580 Bände nach Hause verliehen, rund 81 000 Bände mehr als im Vorjahre und rund 200 000 Bände mehr als vor fünf Jahren, wo mit der gründlichen Ausscheidung des unbrauchbaren Büchermaterials und der Verjüngung der Bücherbestände ein glücklicher Anfang gemacht wurde.

Zwei neue *kunstgewerbliche Zeitschriften* sollen demnächst ins Erscheinen treten: *„Dekorative Kunst,* unter der Redaktion von J. Meier-Graefe im Bruckmannschen Verlage in München — und *„Deutsche Kunst und Dekoration"* im Verlage von Alexander Koch in Darmstadt.

Digitized by Google

Die *Reichsdruckerei in Berlin* bereitet für die Weltausstellung 1900 in Paris eine von *Jos. Sattler* illustrierte Ausgabe des *Nibelungenliedes* vor, die den Stand der deutschen Buchtechnik innerlich und äusserlich würdig vertreten soll.

Österreich-Ungarn.

Die Direktion des mährischen Gewerbemuseums in Brünn veranstaltet, wie man uns aus Wien schreibt, im Frühjahre 1898 eine *Buchausstellung*, welche in chronologischer Folge den hervorragenden Anteil schildern soll, den das Kunstgewerbe an der Ausstattung der Schrift- und Druckwerke gehabt hat. Die Ausstellung begreift: I. Entwicklung des Schriftwesens, unter besonderer Berücksichtigung der Initialen, Randleisten und Miniaturen; ferner der Geschichte der Siegel. II. Entwickelung der Typographie, der künstlerischen Buchausstattung (Holzschnitt, Stich, Lithographie u. s. w.). Ex-libris. III. Entwicklung des Bucheinbandes. — Als Ergänzung zu diesen Hauptabteilungen der Ausstellung wird eine Sonderexposition geplant, welche der Papierfabrikation, angefangen von ihrer ältesten Entwicklung, gewidmet sein soll. Auch die älteren Erscheinungen auf dem Gebiete des Zeitungswesens (besonders Flugblätter) sollen hier in markanten Proben zur Vorführung gelangen. Anmeldungen sind bis 1. Oktober 1897 an die Adresse der Direktion des mährischen Gewerbe-Museums erbeten. Die Versendungs- und Versicherungs-Kosten trägt die bezeichnete Museumsleitung. B.

Belgien.

Einen Auszug aus dem LXX. Band des „Messager des sciences historiques de Belgique" veröffentlicht Mr. *Paul Bergmans* bei Camille Vyt in Gent. Es handelt sich in dem Artikel um eine geographisch geordnete Liste im Ausland lebender belgischer Drucker und Buchhändler vom Beginn der Buchdruckerkunst bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, der eine Landkarte und viele Facsimiles beigegeben sind.

Frankreich.

Über den Stand der *Europäischen Bibliotheken* im Jahre 1848 erzählt eine Broschüre des M. *E. Edwards*, welche auszugsweise im „Journal de la République" erschien und von der „Revue B.-J." jetzt nach beinahe 50 Jahren reproduziert wird, dass die Zahl der Bibliotheken, welche über 10 000 Bände besassen, 383 war, und zwar gab es 107 französische, 41 in Österreich-Ungarn, 30 preussische, 28 grossbritannische, 14 belgische u. s. w. Die grösste Büchersammlung besass Paris in seiner Bibliothèque nationale, nämlich 900 000 Bände, 80 000 Manuskripte und hunderttausende von Einzelblättern. London rangierte weit hinter Berlin, München, Petersburg u. a. Wien besitzt die älteste öffentliche Bücherei, welche schon 1448 gegründet wurde. 1468 folgte dann die Markusbibliothek zu Venedig und 1484 Frankfurt am Main. Die Pariser B. N. stammt erst aus dem Jahre 1595 und wurde 1737 dem Publikum zugänglich gemacht; bis zur Revolution besass sie nur 200 000 Bände. —f.

Es wird unsere Leser interessieren, Einiges über den jetzigen *Bücherreichtum der pariser Bibliotheken* zu hören. So besitzt die Nationalbibliothek nicht weniger als 3 Millionen Bände, die Bibliothek des Arsenals 20 000 nebst 8000 Manuskripten, die Bibliothek Ste. Geneviève 175 000 Bände und 3000 Manuskripte, die Bibliothek Mazarin 105 000 Bände und 6000 Manuskripte, die Bibliothek des Instituts 120 000, die Bibliothek der Sorbonne 125 000 Bände und 900 Manuskripte, die Stadtbibliothek 50 000 Bände und 30 000 Stiche. In dieser Aufstellung sind natürlich nur die ganz grossen Sammlungen berücksichtigt, von den unzähligen mittleren und kleineren Bibliotheken ganz zu schweigen. Soviel steht fest, dass Paris immer noch die bücherreichste Stadt der Welt ist. V. O.

In den beiden diesjährigen *Pariser Salons* ist, wie gewöhnlich, auch das *Buchgewerbe* vertreten. Im Salon der Champs Élysées sind ein paar geschmückte Textseiten in Originalen ausgestellt: Shelley „La Sensitive" von Henri Thomas; der Text ist kastenförmig eingerahmt, steht aber nicht in der Mitte des Rahmens, sondern wesentlich näher dem Heftfaden, wodurch sich eine natürliche Assymetrie ergiebt, die bei wirksamem Ornament nicht übel wäre. Daran fehlt es leider. Der Rahmen ist mit dem bekannten stillosen Blumengewinde ausgefüllt. Der Text ist mit der Hand auf graues Papier gezeichnet, die Initialen in Gold. Ein ähnliches Arrangement hat Ruban bei den „Ballades de Villon" für den Verleger Pelletan gemacht; hier steht der Kasten in der Mitte der Seite und ist durch ein Blumengewinde in mosaikartiger Technik ausgefüllt.

Im Champ de Mars sind einige technisch vortreffliche Einbände von Michel ausgestellt, denen nur immer wieder die gute Vorlage fehlt; ganz geschmacklose Neuerungen hat Michels Epigone C. Meunier in Leder gebrannt und mosaiciert. Sehr viel besser sind die grossen Einbände von Belville mit ihrer verständnisvollen stilistischen Zeichnung und einfachen Technik. René Wiener in Nancy hat u. a. einen Einband nach einem hübschen Karton des sehr begabten Parisers G. Auriol in Ledermosaik ausgeführt. Die Einbände von Mme Vallgren und Mme Waldeck-Rousseau gehen nicht über geschickten Dilettantismus hinaus. —mg.

Unter der Rubrik „Tribune libre" der No. 196 der *„Plume"* wird ein Streitfall veröffentlicht, dessen Gegenstand auch in Deutschland Aufsehen erregt hat. Zunächst verwahrt sich M. Pierre Louys, der Verfasser der „Aphrodite", gegen die Illustrationen, welche die Herren Vignola und Frédillo ohne seinen Willen zu eben jenem Buche angefertigt und verkauft haben, indem er sagt:

Digitized by Google

„Ces pages sont de simples piétreries, qui n'ont rien à voir avec aucun art, si ce n'est celui du colportage." Frédillo antwortet ganz richtig, dass sich jederzeit Künstler an einzelnen Textstücken zu Illustrationen begeistert hätten und das entsprechende Citat ohne weiteres darunter setzen könnten. Was das Künstlerische beträfe, so verweise er an seinen *„Freund"* Vignola. Was aber schreibt dieser Freund? „Ich habe ehemals zwei Croquis gemacht, die einem Farbendruck als Thema dienen sollten, der mich aber nicht befriedigt hat. Dann hat Frédillo, der sie graviert hatte und seine Kupfer verwenden wollte, einige Zeichnungen eignen Gewächses hinzugefügt und verkauft das Ganze unter meinem Namen . . . Ich verleugne nicht meine Croquis, aber ich protestiere gegen ihre Verwendung und kann wirklich nicht vor der Öffentlichkeit die Ungeschicklichkeiten eines Graveurs auf mich nehmen." O diese „Freunde!" —m.

Mr. *A. Claudin* hat seinen interessanten Arbeiten über die ersten französischen Drucker ein neues Kapitel angereiht, nämlich: *„Les Origines et les débuts de l'imprimerie à Bordeaux."* Er beleuchtet vor allem die noch dunklen Punkte in Gaullieurs „Imprimerie à Bordeaux en 1486" und Delpits „Origines de l'imprimerie en Guyenne" in treffender Weise. —m.

Abschnitt 6 des *„Nouveau Larousse Illustré"*, (Paris, Libr. Larousse) ist soeben erschienen; er umfasst die Worte zwischen „Adessenaires" und „Aethalium" und enthält 45 Abbildungen von guter Klarheit und Ausführung. —m.

„Les plus anciens libraires du Puys (1514—44)" betitelt sich ein neues Werk von Germain *Martin* mit einem Frontispice aus dem „Missale adusum Aniciensis ecclesiae" (Lyon 1511). Die Auflage hat nur eine Höhe von 50 Exemplaren und kommt nicht in den Handel. —m.

Sehr interessante *Manuskripte Lamartines* hat die französische Nationalbibliothek soeben in ihren Besitz gebracht. Die Handschriften umfassen eine grosse Zahl von Gedichten und die beinahe vollständige „Geschichte der Girondisten". Statt des Manuskriptpapieres hat der Dichter die Zehn Centimes-Schulzeichenhefte der Kinder für seine Aufzeichnungen benutzt, statt der Feder hat er sich des Bleistiftes bedient. Unter den Gedichten ist stets das Metrum und die Zahl der Füsse genau vermerkt. Häufig begegnet man in den Versen Auslassungen: es fehlen Worte, so dass zu erkennen ist, dass Lamartine die Gewohnheit hatte, wenn die erstrebten Ausdrücke sich nicht gleich beim Dichten einstellten, lieber leere Stellen zu lassen und das Fehlende später passend auszufüllen, als seine Inspiration durch Pausen und Haschen nach Worten verrauchen zu lassen. Oft trifft man am Rande der Manuskripte auch kleine ergötzliche Zeichnungen und Rechenexempel der elementarsten Art, wie sie ein Schulkind zu machen pflegt. Der Dichter hat an diesen Stellen in tiefem Sinnen mechanisch seine Finger kritzeln lassen, harrend, bis endlich die gewünschte Form für den poetischen Gedanken sich einstellte.

Ein viel belesener Drucker aus Limoges, *Mr. Courtieux*, veröffentlicht unter dem Titel: *„Les Barbou imprimeurs. Lyon-Limoges-Paris (1524—1828)"* eine lesenswerte Studie über die Geschichte der berühmten Barbouschen Druckerei an der Hand von Familienpapieren, welche im Chateau des Mouimes, ihrem Besitz, gefunden worden sind. —m.

Spanien.

Aus *Madrid* schreibt man uns: Die Erwartungen, welche in einem früheren Berichte (vgl. Z. f. B. S. 176) an das Wiederaufleben der Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos („Tercera Época") geknüpft wurden, haben sich als begründet erwiesen. In No. 4 und 5 dieses offiziellen Organs des Cuerpo facultativo de Archiveros u. s. w. werden — abgesehen von Aufsätzen über archäologische und rein archivalische Themen — auch Beiträge geliefert, welche für Bibliographen und Bibliophilen von hohem allgemeinem Interesse sind. Zunächst ist die Fortsetzung der genauen, von Antonio Paz y Melia ausgearbeiteten Beschreibung des Fonds Haro der Nationalbibliothek zu Madrid (Biblioteca fundada por el conde de Haro en 1455) erwähnenswert. Die in dieser Folge bekannt gemachten Manuskripte sind fast durchweg Erbauungsbücher und moralische Traktate, Sermonen u. dergl., enthalten aber auch eine Reihe älterer französischer und spanischer Sprachdenkmäler, aus denen linguistisch interessante Formen zum Teil namhaft gemacht werden. Sehr erfreulich ist die sich an diese Publikation anschliessende Zusage, dass von Paz y Melia, bekanntlich einem der besten jetzt lebenden Handschriftenkenner Spaniens, die wertvollsten Manuskripte der Nationalbibliothek ohne Rücksicht auf ihre Herkunft — wohl in ähnlicher ausführlicher Beschreibung — bekannt gemacht werden sollen. Dass damit einem längst gefühlten dringenden Bedürfnisse Genüge geleistet werden wird, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Sehr wertvoll ist ferner das genaue Zugangsverzeichnis über die Erwerbungen des Madrider Nationalarchivs in dem ersten Trimester des laufenden Jahres. Besonders die Bücher der geistlichen Orden (Santiago, Calatrava, Alcántara, Montesa, San Juan de Jerusalem) sind reich vertreten; dann folgen die Register der Universitäten Alcalá und Siguenza, endlich Staatsakten, unter denen wieder die einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten betreffenden Gesandtschaftsberichte hervorragen. Zahlen sprechen: Dieser Zuwachs während dreier Monate umfasst 2179 Dokumente, 2527 eigentliche codices und 17 813 Fascikel! Ein Beweis, mit welchem Erfolg man heute noch in Spanien auf diesem Gebiete sammeln kann, wenn die Sache nur zielbewusst in die Hand genommen und die Arbeit vor allem von

Digitized by Google

staatlicher Seite entsprechend unterstützt wird. Aus der von der Redaktion der Revista sorgfältig gepflegten Seccion de Autógrafos heben wir diesmal ein längeres Schreiben der Doña Catalina, Prinzessin von Wales, Tochter der „katholischen Könige", sowie eine Minuta Ferdinands des Katholischen an seine Gattin Isabella hervor. Das Kunstkabinet der Nationalbibliothek ist durch die Reproduktion von zwei Zeichnungen (Porträts) des Juan Galvez vertreten; aus einer Anzeige entnehmen wir, dass *sämtliche* unter den Originalzeichnungen jener Sammlung befindlichen *Porträts* in den folgenden Heften der Revista katalogisiert werden sollen; desgleichen werden alle Unica der Abteilung für Druckwerke in der Nationalbibliothek zur Beschreibung gelangen. Im Notizenteil überrascht angenehm die Nachricht, dass es endlich gelungen ist, einen Leihverkehr zwischen den spanischen und ausserpyrenäischen Bibliotheken hervorzurufen; wenigstens wird berichtet, dass es dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Madrid gelungen ist, die Entlehnung einer Handschrift der Nationalbibliothek wie eines zweiten Manuskriptes (der Universitätsbibliothek von Salamanca) auf diplomatischem Wege zu erwirken. Sollten diese beiden Fälle nicht ebenso vereinzelt bleiben, wie die vor zwei Jahrzehnten erfolgte Darleihung des Madrider Corippus-Codex an die Direktion der Monumenta Germaniae, so wäre hierdurch die wichtigste Etappe zur Anbahnung eines regelrechten bibliothekarischen Ausleihdienstes zwischen Spanien und den übrigen hierbei interessierten Staaten gewonnen worden.

Dass die Bibliophilie sich in Spanien lebhaft zu regen beginnt, ja sogar — offenbar unter dem Einflusse des südlichen Klimas — recht üppige Blüten treibt, beweist unter anderem auch der eben zur Ausgabe gelangte Antiquariatskatalog von P. Vindel (Madrid, Prado 9). Aus verschiedenen Fächern (Militärwesen, Musik, Geschichte, Philologie) sind hier viele merkwürdige, zum Teil illustrierte Werke angeboten, sie sind aber auch durchweg mit hübschen Preisen angesetzt. So ist z. B. ein „Liber processionum secundum ordinem fratrum predicatorum", Sevilla 1494, mit 2000 Fr. bewertet. Dass es der erste spanische Druck mit Notenzeichen sei, mag seine Richtigkeit haben. So ganz unbekannt, wie im Kataloge behauptet wird, ist der Druck nicht — bei Hain z. B. ist er verzeichnet. — Zum Schlusse sei noch einer soeben erschienenen Publikation gedacht, welche nicht allein in den Kreisen der zunächst beteiligten Litterarhistoriker Aufsehen erregt: wir meinen die „Documentos Cervantinos hasta ahora inéditos, recogidos y anotados por el presbítero Cristobal Pérez Pastor" (Madrid, Fortanet, 1897). Der durch seine bibliographischen Arbeiten bereits bestens bekannte Verfasser weist an der Hand von Urkunden, die er im Archivo de Protocolos zu Madrid gefunden, nach, dass die erste Ausgabe des „Don Quijote" nicht im Jahre 1605, wie man bisher allgemein annahm, sondern schon 1604, und zwar vor dem 26. Mai dieses Jahres, gedruckt worden war. Von diesem Tage datiert nämlich das Instrument der Übergabe von „2 Don Quijotes, a 83 pliegos" als Pflichtexemplare an die Buchdruckerinnung zu Madrid. So erklärt sich auch der bisher rätselhaft erschienene Umstand, dass Lope de Vega schon am 14. August 1604 in einem Schreiben an einen befreundeten Arzt den „Don Quijote" als bekannt voraussetzen konnte. Die weiteren Schlüsse, welche Perez Pastor aus seinem Funde zieht, sind nicht ganz unanfechtbar und sollen daher hier nicht weiter besprochen werden; dagegen heben wir aus der grossen Zahl der anderen aufschlussreichen Urkunden die genaue Beschreibung der Offizin, in welcher der „Don Quijote" gedruckt wurde (auf grund eines Inventars vom 16. September 1595), ferner die von Cervantes zu Valladolid, am 12. April 1605 ausgestellte, das Eigentumsrecht des „Don Quijote" betreffende Vollmacht, sowie das Testament der Gattin des Dichters hervor. Facsimiles der Namensunterschriften von 24 Personen des Cervanteskreises und ein genaues, am Schluss beigegebenes Namenregister erhöhen den Wert des Buches. —rb.

Der Magistrat der Stadt Barcelona hat einen Preis von 20000 Pesetas für das beste *Originalwerk über spanische Archäologie* ausgeschrieben. Zugelassen werden handschriftliche oder gedruckte Arbeiten sowohl spanischer als auch ausländischer Autoren in lateinischer, kastilianischer, katalonischer, französischer, italienischer oder portugiesischer Sprache.

Russland.

Der *kaiserlich russische Verein zur Hebung der Kunst* bereitet unter dem Schutz der Prinzessin Eugenie von Oldenburg eine internationale *Ausstellung illustrierter Affichen* für den nächsten November vor.

Montenegro.

Cettinje wird nun auch eine öffentliche Bibliothek erhalten. Fürst Nikolaus, der schon 1000 Gulden für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, unterzeichnete jüngst ein Gesetz, welches dem Staat die Begründung eines Museums und einer Bibliothek auferlegt. Letztere soll zunächst alle serbischen und die hauptsächlichsten slavischen Werke ankaufen. —a.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Ansbacherstrasse 47 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Erster Jahrgang. — 1897/1898.

Zweiter Band.

Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

I. Jahrgang 1897/1898. — Zweiter Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.

Seite

*Adam, Paul: Das „Vorsatz" im Buche und die Innenseite des Deckels. Mit 12 Abbildungen 622

Beer, Rudolf: Der Papyrus Erzherzog Rainer 538, 572

*Brendicke, Hans: Jahn-Karikaturen aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Mit 4 Abbildungen 373

*Döring, Oskar: Die Miniaturen der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode. Mit 7 Abbildungen 345

— Reste der ehemaligen Ilsenburger Klosterbibliothek 629

*Eitner, Robert: Der Musiknotendruck und seine Entwicklung. Mit 1 Facsimile . . . 630

Fischer von Röslerstamm, E.: Die letzten grossen Autographenauktionen in Deutschland 361

*Frick, Georg: Die Elzevirschen Republiken. Mit 7 Abbildungen 609

Fromm, Emil: Napoleon und der Gothaer Almanach. Ein Beitrag zur Geschichte der Censur unter dem ersten Kaiserreich 414

*Fuchs, Eduard: Noch einige Jahn-Karikaturen. Mit 2 Abbildungen 582

*Grosse, Eduard: Ein vergessenes Illustrationsverfahren. Mit den Facsimiles eines Holzschnitts und 4 lithographischer Hochdrucke aus den Jahren 1833/34 561

*Häbler, Konrad: Die Druckermarken mit dem Y. Mit 3 Druckermarken 533

*Heuer, O.: Das neue Frankfurter Goethemuseum und die Goethebibliothek. Mit einer Abbildung 457

*Karpeles, Gustav: Heines Buch der Lieder. Eine bibliographische Plauderei. Mit Porträt und zwei Facsimiles 576

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu: Zum Kapitel vom „Bücherfluch" 431

— Bemerkungen und Nachträge zu dem Aufsatz „Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt" 474

Lory, Karl: Friedrich der Grosse in der süddeutschen Flugschriften-Litteratur 519

*Luther, Johannes: Ideendiebstahl in dem dekorativen Bücherschmuck der Reformationszeit. Mit 13 Abbildungen 463

*Meier-Graefe, J.: Die moderne Illustrationskunst in Belgien. II. Die Neueren. Mit 24 Abbildungen und Vignetten, zum Teil in farbigem Druck 505

Meisner, Heinrich: Eine Arndt-Bibliographie 433, 471

Digitized by Google

Seite

*Ottmann, Victor: Casanovas Werke und seine litterarische Hinterlassenschaft. Mit Porträt, einer Abbildung und einer facsimilierten Briefbeilage 420
— Die erotische Litteratur und die Bibliophilen 617
*Rheden, Klaus von: Der „Pan." Mit 5 Zierstücken 528
* — Hermann Vogel als Illustrator. Mit 3 Abbildungen 642
Rowe, Ernst: Zur Litteratur über Friedrich Wilhelm II. 585
Schleinitz, Otto von: Schlussbetrachtungen zur englischen Versteigerungssaison 381
— Die zweite Ashburnham-Auktion 590
Schliepmann, Hans: Zur Ästhetik der Buchausstattung 479
*Schmidt, Adolf: Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. I. Eine Kurpfälzisches Ex-Libris. Mit einem farbigen Kunstblatt 367
II. Ex-Libris des Melchior Schedel. Mit einem farbigen Kunstblatt 474
Schreiber, W. L.: Die Druckerfamilie Le Rouge 377
Uzanne, Octave: Das Kochbuch des Apicius 369
*Witkowski, Georg: Die deutsche Bücherillustration des XVIII. Jahrhunderts. Mit 23 Abbildungen 401
*Zobeltitz, Fedor von: Der neue Mühlbrecht. Mit einem farbigen Kunstblatt und 10 Abbildungen 485
* — Neuere deutsche Drucker-, Verleger- und Antiquariats-Marken. Erste Reihe. Mit 27 Abbildungen 637

Kritik.

Seite

Andersen, Chr.: Der Glückspeter. Deutsch v. Friedrich Ramhorst. (—f.) 646
Aus Worpswede. (—z.) 592
Begebenheiten des Enkolp. Aus dem Satyrikon des Petron übersetzt von Wilh. Heinse. (—z.) . 647
Browning, Robert: Poems. (—mf.) 596
Bruckmanns Pigmentdrucke der Kgl. Alten Pinakothek in München. (—f.) 388
Charles, H.: The Assumption of Moses. (A. v. S.) 544
Chrysostomus, Johannes: Super Psalmo quinquagesimo liber primus. (—f.) 495
Eckmann, Otto: Neue Formen. Sammlung I. (D.) 595
Fischer, Adolf: Bilder aus Japan. (—f.) 387
Freybe, Albert: Die Handschrift des Redentiner Osterspiels. (—f.) 544
Fromm, Emil: Festschrift aus Anlass der Eröffnung des Bibliothekgebäudes der Stadt Aachen. (—z.) 595
Goethes Faust. Erster Teil. Mit Zeichnungen von Sascha Schneider. (—k.) 647
Gradl, M. J., und C. Schlotke: Kleinkunst I. (—a.) 596
Gyp: Totote. (—a.) 597
Haebler, K.: Spanische und portugiesische Bücherzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts. (—s.) 594
Hauptstädte, Die, der Welt. (—f.) 439
Hausschatz moderner Kunst. (—m.) 545
Heinrich, Herm.: Von echtem Schrot u. Korn. (—f.) 442

Seite

Heitz, P.: Elsässische Büchermarken bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts. — Die Züricher Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. — Baseler Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. — Frankfurter und Mainzer Drucker- und Verlegerzeichen bis in das XVII. Jahrhundert. — Kölner Büchermarken des XV. und XVI. Jahrhunderts. (S.) 594
Herrmann, Max: Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts. (A. L. Jellinek) 384
Hoffmann, E. T. A.: Doge und Dogaressa — Signor Formica. (—f.) 442
Keats, John: Poems. (—mf.) 596
Köhler, W.: Zur Entwickelungsgeschichte des Buchgewerbes von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart. (—k.) 646
Kristeller, P.: Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525. (S.) 594
Lee, Sidney: Dictionary of National Biography. Vol. 51. (O. v. S.) 441
Magelone, Die schöne. Aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck 1527. Hrsgg. v. Johannes Bolte. (A. L. J.) 645
*Marcks, Erich: Königin Elisabeth von England und ihre Zeit. (—v.) 593

Digitized by Google

Seite

Murray, James: A New English Dictionary on Historical Principles. Vol. III a. IV. (—tz.) 440
Nagl, J.W., und Jakob **Zeidler**: Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte. (—kt.) 542
Nestle, Eberhard: Einführung in das Griechische Neue Testament. (—t.) 495
Neuwirth, Joseph: Das Braunschweiger Skizzenbuch eines mittelalterlichen Malers. (—g.) . . . 439
Niedling, A.: Bücher-Ornamentik in Miniaturen, Initial-Alphabeten u. s. w. (—L.) 442
Nysop, C.: Ny Carlsberg. (F. Deneken) 386
Ohorn, Anton: Rübezahl. (—f.) 646
Oldendorp, Johann: Ein Ratmannen-Spiegel. — Wahrhaftige Entschuldigung. (—f.) 543
„**Pan**". III. Jahrgang, 2. Heft. (R.) 644
Pauly's Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neu bearbeitet von Georg Wissowa. III. Bd. (W. L. Schreiber) 541

Seite

Richter, Paul Emil: Bibliotheca geographica Germaniae. (Ludw. Fränkel) 491
Rückert, Friedrich: Werke. Hrsg. v. Conrad Beyer. (—f.) 441
Ruederer, Josef: Tragikomödien. (—v.) 442
Schaukal, Richard: Heinrich Heine. (—f.) 646
* **Schneider**, Sascha: Zwölf Zeichnungen. Mit einem Kunstblatt. (—z.) 383
Shakespeares dramatische Werke. Übersetzt von A. W. von Schlegel und L. Tieck. Hrsg. v. Alois Brandl. (—f.) 440
Strange, Edward F.: Japanese Illustration. (—f.) . 387
Waiblinger, Wilhelm: Gedichte aus Italien. Hrsg. v. Eduard Grisebach. (—f.) 389
Wattenbach, W.: Das Schriftwesen im Mittelalter. (A. L. Jellinek) 494
Werle, Herrmann: Ein malerisches Bürger-Heim. V. (—a.) 596

Chronik.

Meinungsaustausch.

Casanovas Memoiren. (Ch. d'A.) 545
— — (Dr. H. H. Meier) 446
— — als Stoff für Dramatiker. (A. L. Jellinek) . 649
Dichtungen ohne R. (Philipp M. Halm.) 648
Druckerfamilie Le Rouge. (P. Hierte.) 649
Frühdrucke spanischer und portugiesischer Juden. (D. Simonsen) 446
Gesamtausgabe der Werke **Theodor Storms.** (Ludwig Gemmel) 446
Gesamtausgabe der Werke **Theodor Storms.** Entgegnung. (Hugo Wessely) 547
Gothaische Hofkalender, Der, von 1808. (Max Harrwitz) 496
— — (E. W. Moes) 546
Joh. Andreas Naumanns „Philosophischer Bauer" (Paul Leverkühn) 602
Predigten ohne L und ohne R. (Sch—g.) 446
Wahlspruch Ott Heinrichs von der Pfalz. (H.) . . 649

Mitteilungen.

* Aus der Sammlung **Emil Moser.** (—z.) 601
Baseler Druck von 1520. (F. Falk) 602
Bibliothekare, Thätigkeit der, in früherer und neuerer Zeit. (Lavoix) 391
* **Daudet-Karikaturen.** (E. F.) 597
* Eines der ältesten im Auslande gedruckten deutschen Bücher (W. Hungers Übersetzung der **„Emblemata des A. Alciato"**). (M. Rubensohn) 601
* **Fidus** als Illustrator. Mit 3 Vignetten. (—g.) . 390
Köbel, Jakob, Buchdrucker zu Oppenheim, als Buchillustrator. (F. W. E. Roth) 443
und Lorenz Säuberlich. (P. E. Richter) 445
Titelblatt von P. P. Rubens. (Franz Weinitz) . . 647
Zu Hain 5607. (F. Falk) 446

Antiquariatsmarkt.

* Joseph Baer & Co.: Inkunabeln, Bibeln u. Seltenheiten. (—m.) 447
Bernoux & Cumin: Erste Ausgaben und Luxusdrucke. (O.) 392
Karl W. Hiersemann: Volks-, historische und geistliche Lieder 448
Emil Hirsch: Schöne Büchereinbände. (Günther Koch) 496

Von den Auktionen.

Richard Bertling: Bibl. Grenser, Autographen. (F.v.R.) 392
Christie: Mezzotint-Porträts nach J. Reynolds. (—tz.) 392
Gilhofer & Ranschburg: D. Artaria's Sammlung musikalischer Autographen 499
Körners Zriny-Manuskript 499
Leo Liepmannssohn: Autographen 498
Sotheby: Einleitende Auktionen, Bibliotheken W. E. Frere, H. Griffiith u. kostbare Einbände. (v. S.) 548

Digitized by Google

Kleine Notizen.

	Seite		Seite
Amerika	608	**Italien**	400, 455/56, 504, 559/60, 607/8, 654/55
Belgien	455, 555/56	**Japan**	456
Deutschland	393/95, 448/53, 500/502, 548/53, 602/6, 649/53	**Österreich-Ungarn**	395/96, 453, 502, 553/55, 653/54
England	396/97, 453/54, 503/4, 556/59, 654	**Russland**	400, 608
Frankreich	397/400, 454/55, 559, 606/7	**Schweiz**	502, 607, 654
Holland	502, 556	**Spanien**	655

Beiblatt.

Zu Heft 7—12: Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Aus den Vereinen — Briefkasten — Anzeigen.

Kunstbeilagen.

Kurpfälzisches Ex-libris aus dem XVI. Jahrhundert. Zu Schmidt: Zwei unbekannte Bücherzeichen (zw. S. 368/369).

Meisterwerke der Holzschneidekunst. Neue Folge, Heft 3. Nach einem Karton von **Sascha Schneider.** Verlag von J. J. Weber in Leipzig (zw. S. 384/385).

Ex-libris des Melchior Schedel. Zu Schmidt: Zwei unbekannte Bücherzeichen (zw. 474/475).

Einband von A. M. Padeloup. Nach „Facsimiles of Book-Bindings", Bernard Quaritch, London. Zu v. Zobeltitz: Der neue Mühlbrecht (zw. 488/89).

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 7: Oktober 1897.

Die Miniaturen der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode.

Von
Oskar Döring in Wernigerode.

Ueber die Wernigeroder Bibliothek, deren stattlicher Bau — das ehemalige Orangeriehaus am Fusse des Schlossberges — zwischen herrlichen Parkanlagen halb versteckt zu den Zinnen des auf mässiger Höhe reizend gelegenen Fürstensitzes emporschaut, über sie, ihre Geschichte, ihren Umfang und ihre Bedeutung findet man selbst in Kreisen von Gelehrten und Bücherfreunden oft eine wenig beträchtliche Kenntnis. Wer etwas mehr von ihr zu wissen glaubt, beruhigt sich zumeist bei der Behauptung, die Sammlung zu Wernigerode habe ausser Bibeln und Katechismen nicht viel zu bieten, interessiere also vorzugsweise nur den Theologen. Das ist ein Urteil von alters her. Schon Lessing getraute sich nicht, als er 1767 daran ging, zur Deckung seiner Schulden seine Bibliothek zu verkaufen, dem Grafen Christian Ernst einen grösseren Posten von Journalen anzubieten, weil jener „nur Bibeln sammle". Wer aber die Bibliothek näher kennen lernt, wem der beredte Mund ihres liebenswürdigen und hochverdienten Leiters, des Archivrates Dr. Jacobs,[1] Auskunft giebt über die dort angehäuften Schätze, erstaunt über die Mannigfaltigkeit, welche sie in dreiundeinhalb Jahrhunderten, besonders aber in den letzten drei Jahrzehnten ihres Bestehens gewonnen hat.

Initial I
aus der Ilsenburger Handschrift in Wernigerode.
(Za 10). O.-G. 12 : 4,3 cm

Es war der in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts lebende und regierende, 1606 gestorbene Graf Wolfgang Ernst, welcher sich um die Entwicklung der Bibliothek die bedeutendsten Verdienste erworben hat. Man kann ihn in gewissem Sinne sogar ihren Begründer nennen, insofern er es war, der einzelne Bestände von früher gesammelten Büchern unter seiner Obhut vereinigte,

[1] Ich kann nicht unterlassen, diesem Herrn für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der er mir die Durchsicht der Miniaturen gestattete und für jede meiner Arbeit gewährte Förderung auch an dieser Stelle herzlichen Dank zu sagen.

Digitized by Google

und durch seine Sammellust dem Büchervorrate allmählich einen Umfang gab, der nach möglichst genauer Schätzung gegen 4000 Nummern umfasste.[1] Freilich ist der damalige Bestand der Bibliothek nicht mehr leicht festzustellen, weil in der Folgezeit vieles verkauft oder als Doubletten ausgeschieden wurde, auch die Erkennungszeichen in so manchem Buche heute nicht mehr vorhanden sind. Schon 1587 heisst es von der Bibliothek, sie sei libris in omni doctrinarum genere instructissima, und zur selben Zeit hören wir, dass sie vielfach von Gelehrten benutzt worden sei. Übrigens war Graf Wolfgang Ernst selbst schriftstellerisch thätig; noch jetzt ist das von ihm geschriebene Manuskript eines 1568 begonnenen Arzneibuches vorhanden. Wie erklärlich, verursachte des Grafen Sammeltrieb nicht geringe Kosten, und es wird von Schulden berichtet, die daraus entstanden seien. Das hinderte indes nicht, dass nach Wolfgang Ernsts Tode sein Bruder Heinrich († 1615) in seinem Sinne weiter wirkte. Nach seiner Zeit hörte die Bibliothek für geraume Frist auf, der Öffentlichkeit von erheblichem Nutzen zu sein. Es ist bei den Unruhen des dreissigjährigen Krieges hieran nichts Überraschendes, und um so mehr ist es anzuerkennen, dass in denselben schlimmen und verderblichen Zeitläuften die Verwaltung der Bibliothek doch zumeist eine tüchtige gewesen ist.

Erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts meldete sich wieder ein lebhafteres Interesse für die Benutzung der Sammlung, und im Anfange des achtzehnten kam die Zeit, wo diese ihren bedeutendsten Aufschwung gewinnen sollte. Damals nahm Graf Christian Ernst (1710—1771) die Traditionen des Begründers der Bibliothek mit dem grössten Erfolge wieder auf. Er sorgte dafür, dass die Bücher aus einer der Kirchen der Stadt (St. Sylvestri), wo sie während des vergangenen Jahrhunderts zeitweise aufbewahrt standen, wieder auf das Schloss gebracht wurden, und er setzte 1721 zuerst einen studierten Bibliothekssekretär ein, ohne dass er es sich aber nehmen liess, einen bedeutenden Teil der Verwaltung, Ordnung, Katalogisierung u. s. w. selbst zu besorgen. Der Bestand der Sammlung erweiterte sich unter Christian Ernst bedeutend, teils durch Ankäufe von Buchhändlern direkt, teils aber, und dies war die Hauptsache, durch unablässigen Verkehr des Grafen mit vielen Korrespondenten, die er in allen Teilen Deutschlands, ja auch darüber hinaus hatte, die ihm zu Gelegenheitskäufen verhalfen, und deren verschiedenartige Gelehrsamkeit dafür sorgte, dass eine Einseitigkeit bei den Erweiterungen der Sammlung vermieden blieb. Die Theologie war des Grafen Lieblingsfach. Im Jahre 1766 umfasste die Bibelsammlung schon 1714 Nummern, was denn mit der Ausdehnung der übrigen Abteilungen freilich in nicht richtigem Verhältnisse stand, und da sich die Kunde davon verbreitete, Lessings oben erwähnte Klage verursachte. Christian Ernsts Sohn Heinrich Ernst bemühte sich nach Kräften, in derselben Art wie sein Vater thätig zu sein, dessen Wirksamkeit für die Bibliothek jedoch in der Folgezeit mit Ausnahme des neuerdings verstorbenen Fürsten Otto keiner seiner Nachfolger gleichgekommen ist. Öfter war es auch Mangel an verfügbaren Mitteln, der dem Gedeihen der Bibliothek im Wege stand. Im Jahre 1826 wurde sie aus dem Schlosse in das Orangeriegebäude überführt, wo sie in genügender Weise hat Aufstellung finden können. Dort ist auch die Stätte ihrer raschen Entwicklung, welche besonders, abgesehen von dem grossen Interesse des Fürsten Otto, der vortrefflichen Verwaltung zu verdanken ist. Sie ruhte seit 1851 in den Händen des Professors Dr. Förstemann, welcher später an die Kgl. Bibliothek zu Dresden überging, seit 1866 in denen des Archivrates Jacobs. Unter letzterem hat die Sammlung, welche 1866 nur erst 66400 Bände besass, sich derart vergrössert, dass sie gegenwärtig 107700 Bände, gegen 600 Inkunabeln und 1095 Handschriften zählt, gewiss eine stattliche Menge und ein rühmlicher Beweis für das wissenschaftliche Interesse des Wernigerodischen Grafen- und Fürstengeschlechtes. Man mag vom politischen Standpunkte aus gewiss Begründetes genug gegen die Vielheit der deutschen

[1] Vgl. über diese Dinge Jacobs „Übersichtliche Geschichte des Schrifttums und des Bücherwesens in der Grafschaft Wernigerode"; erschienen daselbst 1874.

Digitized by Google

Fürstenherrschaft sagen, aber das muss doch bestehen bleiben, dass gerade der Partikularismus Deutschland mit einer Menge grösserer und kleinerer Kulturzentren beschenkt hat, unter letzteren auch Wernigerode, welche bewirkten, dass wissenschaftliche Regsamkeit in allen Landschaften unseres Vaterlandes sich heimisch fühlen und auch im kleinen Kreise sich bewusst bleiben darf, mitten im grossen wissenschaftlichen Leben zu stehen. Was den Anteil der einzelnen Wissenschaften an dem Vorrate der Bibliothek betrifft, so bildet die theologische Abteilung und in ihr besonders die Bibelsammlung, über welche ich bei späterer Gelegenheit einmal berichten zu können hoffe, einen bedeutenden Teil und mit Recht einen besondern Stolz der Sammlung. Aber wie vorzüglich ist daneben das historische Fach besetzt, wie reich das philosophische! Wer zu Studien ausgedehnter Art auf beiden Gebieten der Wernigeroder Bibliothek bedarf, wird selten gezwungen sein, zu andern grösseren Instituten seine Zuflucht zu nehmen. Fast gleich gut ist für die Jurisprudenz gesorgt. Weniger bedeutend steht es um das medizinische und naturwissenschaftliche Gebiet. Endlich erfreut sich die Bibliothek jener schon erwähnten Sammlung von Handschriften, deren Umfang ja nicht besonders gross ist, die sich aber durch verschiedene Kostbarkeiten ersten Ranges auszeichnet. Von den Manuskripten wähle ich zum Zwecke näherer Besprechung diejenigen, welche mit Handmalereien geschmückt sind, beschränke mich aber dabei auf die, welche dem europäischen Mittelalter entstammen. Es sind ihrer dreiunddreissig lateinische (einzelne davon mit französischen Beimengungen) und zwölf deutsche. Da es sich hier nicht um einen beschreibenden Katalog handelt, so gehe ich nur auf die interessantesten Stücke genauer ein und werde die andern mehr summarisch betrachten. Natürlich ist damit keine wissenschaftlich ausreichende Bearbeitung eines so interessanten und wichtigen Kapitels gegeben. Aber vielleicht bietet das Folgende die Anregung zu einer solchen. Es ist sicher, dass damit eine dankenswerte und kunstwissenschaftlich notwendige Arbeit geleistet werden würde. Bisher ist, von wenigem abgesehen, das auf die Miniaturen noch dazu meist keinen Bezug hat, über die künstlerisch ausgestalteten Handschriften der Wernigeroder Bibliothek nur der von Förstemann herausgegebene Handschriftenkatalog (Nordhausen, 1866) zu befragen, welcher aber oberflächlich und, wegen des Verfassers Mangel an kunstgeschichtlichen Kenntnissen, besonders für die Zeitbestimmung der Handschriften sehr unzuverlässig ist.

Das älteste verzierte Manuskript, welches die Bibliothek ihr eigen nennt (Za 36), enthält die vier Evangelien, vor denselben aber die Canones Eusebii. Der Foliant, welcher 200 Pergamentblätter im Format 35,8×26,4 cm umfasst, ist prachtvoll erhalten, nur steckt er leider nicht mehr in seinem Originaleinbande, sondern in einem mit Pressung und (jetzt fehlenden) Schliessen versehenen Schweinslederdeckel des XVI. Jahrhunderts. Das Buch wurde 1763 von Fr. E. Boysen in Quedlinburg der Bibliothek geschenkt. Nach dem Charakter der Schrift und Malereien lässt sich als Entstehungszeit die Grenze des IX. bis X. Jahrhunderts annehmen. Die Zierbuchstaben bewahren den frühmittelalterlichen Flechtwerkcharakter, die Bögen der Canones tragen die Merkmale spätkarolingischer Zeit. Charakteristisch ist bei ihnen und auch bei den weiterhin jedem Evangelium beigegebenen prachtvollen Einleitungsblättern die Neigung, dunklere Muster auf hellerem, verwandtgestimmtem Grunde zu entwerfen, also dunkelblau oder schwarz auf Purpur, oder Orange auf Gold. Die Farbengebung ist eine mannigfaltige. Ausser den schon genannten Farben findet sich noch Weiss, Grün und Gelb. Reines Rot fehlt. Die Canonesbögen zeigen einzelne antikisierende Ornamente, die innern Säulchen sind meist glatt, die äussern verziert. Es sind im ganzen sechzehn Seiten, welche mit diesen Canones bedeckt sind und zwar derart, dass immer zwei gegenüberstehende einander nach Möglichkeit ähnlich sind, ohne dass sie doch völlig gleich wären. Desgleichen stimmen die Malereien auf der ersten Seite (Fol. 4[a]) mit denen der letzten (Fol. 11[b]) überein. Die Einleitungsblätter zu den Evangelien sind jedesmal vier. Sie zeigen in grossen Rechtecken (durchschnittlich im Format 26×19 cm) die teils in äusserst kunstvollem Flechtwerk und reichem Gold- und Farbenschmuck prangenden, teils auf farbigem, gemustertem, gewelltem oder geflammtem Grunde in einfachen altrömischen Majuskeln dargestellten

Digitized by Google

Anfangsworte des betreffenden Evangeliums. Der Gesamteindruck, den diese Blätter gewähren, ist noch heute nach so vielen Jahrhunderten ein äusserst erfreulicher, harmonischer und vornehmer. Die Schrift, welche 24 bis 25 Zeilen in zwei Spalten auf jeder Seite füllt, ist sehr klar und schön. Im ganzen gehört dieser Codex zu den schönsten aus jener Zeit erhaltenen und bildet eine ausgezeichnete und wertvolle Zierde der Sammlung.

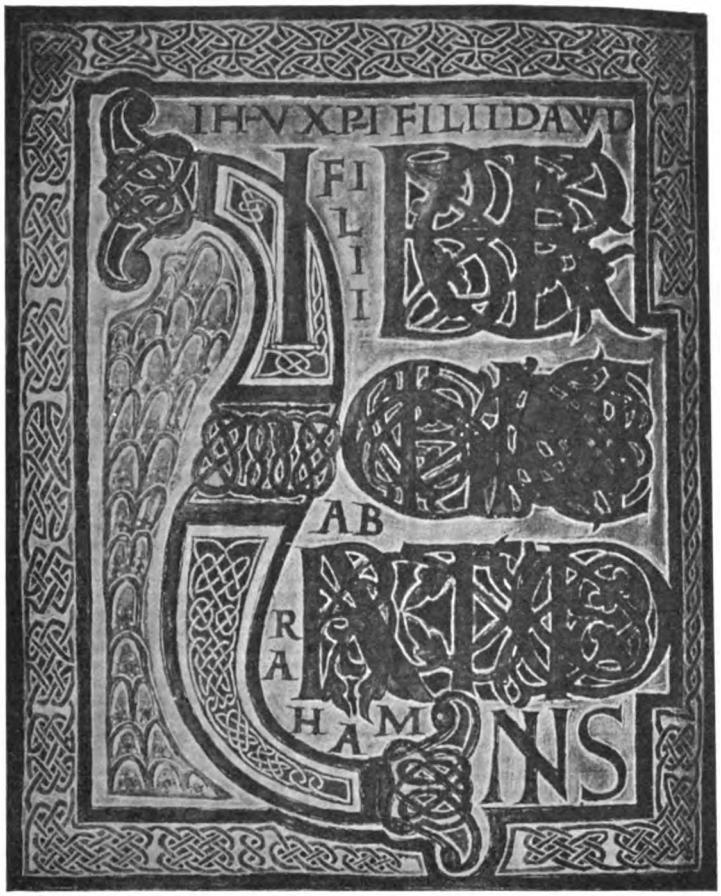
Eine vielleicht rheinische Handschrift aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts (Za 37) sei an dieser Stelle miterwähnt, obwohl es sich nicht um ihre beiden ziemlich mässigen Miniaturen (Anbetung der Himmelskönigin, Anbetung der h. drei Könige) handelt, und zwar weil in ihren Holzdeckel ein nicht untüchtiges Elfenbeinrelief des XII. Jahrhunderts (15,9×9,5 cm) von deutscher Herkunft eingelassen ist. Es zeigt Christus in der Mandorla, umgeben von den vier Evangelisten.

Von ganz besonderer Wichtigkeit, vorzüglich für eine der Harzgegend gehörige Bibliothek, sind die drei Manuskripte Za 10, 16 und 55. Sie gehörten ehemals der Klosterbücherei zu Ilsenburg an und interessieren schon deshalb als Überbleibsel jener einst stattlichen Sammlung, welche sich seit der Gründung des Klosters im XI. Jahrhundert zu erheblichem Umfange aufgeschwungen hatte, im Sturme des Bauernkrieges aber zum grossen Teile zerstreut und vernichtet wurde. Über die Reste wurde sorgfältige Aufsicht geführt, bis am Anfange des XVII. Jahrhunderts eine Zeit völliger Verwahrlosung kam, wo, wie glaubwürdig berichtet wird, sogar die Mägde am Spinnrocken mit den kostbaren Codices ihren Unfug trieben. Einzelnes aus der Ilsenburger Sammlung lässt sich heute auf der Wolfenbüttler Bibliothek nachweisen. Ob die drei in Wernigerode befindlichen Codices bereits von dem am Eingange erwähnten Grafen Wolfgang Ernst erworben wurden, lässt sich nicht zuverlässig feststellen. Für unsere Betrachtung ist das Wichtigste, dass die drei Codices mit ihren interessanten Initialen als Denkmäler dastehen einer, wenn auch nicht unabhängigen, auch nicht einmal technisch sehr bedeutenden, aber doch für die Kunstgeschichte der westlichen Harzgegend wichtigen Malschule, über welche der Lokalforscher nicht hinwegsehen darf. Die Handschriften sind folgende: erstens Bruchstücke einer lateinischen Bibel (bezeichnet Za 10), zweitens ein Kommentar des Hieronymus zu den kleinen Propheten, nebst deren Text (Za 16), drittens eine Josephus-Handschrift (Za 55). Wir sind in der glücklichen Lage, wenigstens bei dem ersten und dritten dieser Manuskripte die Zeit ihrer Entstehung nach andern als kunststilistischen Merkmalen einigermassen bestimmen zu können. In Za 10 (wie ich der Kürze halber wohl sagen darf) findet sich am Ende der alttestamentlichen Bücher die Notiz: „Abbas Martinus. me fieri iussit. Wulferammus me scripsit. et Herimannus me fecit". An späterer Stelle heisst es nochmals „Martinus. me. fieri. iussit. Herimannus. me. scripsit. Amen". Also ein Nachweis dreier an dem Codex beteiligter Männer, des Bestellers, des Schreibers und dessen, der die technische Vollendung gab, fast mehr als man billigerweise wünschen könnte. Dennoch würden ihre Namen ohne den des Abtes Martin nichts helfen. Von diesem Manne aber wissen wir, dass er sein Amt vom 30. Juli 1105 bis zu seinem Tode am 20. Mai 1129 versah; wir sind also auf den für Zeitbestimmungen solcher Art erfreulich kurzen Raum von etwa vierundzwanzig Jahren beschränkt. Übrigens war, wie auch sonst versichert wird, der Abt Martin ein frommer und zugleich bücherliebender Herr, der multos divinae paginae libros gesammelt hat. — Die Handschrift des Josephus de bello Iudaico giebt gleichfalls in einer zufälligen Notiz einen Anhalt zur Bestimmung ihrer Entstehungszeit. Auf dem vordersten Blatte steht nämlich in sehr zierlicher Urkundenschrift: „I di (dei) gra (gratia) abb (abbas) in ilsineborch". Vor der Mitte des XV. Jahrhunderts, die wegen des romanischen Charakters des Codex nicht in Betracht kommt, gab es in Ilsenburg nur einen Abt, dessen Namen mit I anfing, nämlich einen Johannes, der sein Amt zwischen 1220 und 1240 versah. Hier haben wir, wenn auch nicht den Namen dessen erhalten, der das Manuskript herstellen liess, aber doch sicher den eines Mannes, in dessen Besitz es offenbar nicht lange nach seiner Entstehung war, wofür spätestens das Ende des XII. Jahrhunderts anzunehmen ist. Die vorher zu zweit genannte Ilsenburger Handschrift dürfte nach den Merkmalen des Kunststiles, auf die man bei ihr allein angewiesen ist, zeitlich

Digitized by Google

am wahrscheinlichsten zwischen die beiden andern zu setzen sein, allerdings in nähere Nachbarschaft zu Za 10 als zu Za 55.

Die Handschrift Za 10 ist ein zweiter Band zu einem verloren gegangenen ersten. Sie bietet, freilich nur zum Teil in der uns gewöhnlichen Anordnung, die biblischen Schriften von den Propheten an. Die Apokryphen fehlen ausser den Anhängen zum Daniel. Kleine Lücken im Texte sind durch gelegentliches Herausschneiden einzelner Blätter verursacht. Übrigens enthält die Handschrift auch einige Abschriften von Ilsenburger Urkunden. In der Schrift unterscheidet man zwei bis drei verschiedene Hände. Die Hauptabschnitte sind durch grössere Initialen hervorgehoben, welche an einigen Stellen durch farbige Ausführung und kecke Erfindung sich auszeichnen. Das Korpus solcher Initialen ist immer klar erkennbar, ausgeführt in roten Umrissen, welche rote Felder in sich schliessen. Ringsherum aber und aus ihnen heraus rankt sich verschlungenes Band- und Blattornament phantastischen Charakters, durchwoben mit Köpfen, Vogelflügeln, Vogelklauen, auch menschlichen Formen. Sehr merkwürdig ist ein A, bestehend aus zwei Menschenbeinen, die sich oben in einem Kopfe vereinigen. Interessant ist ein I (vgl. Abbildung S. 345), dargestellt als zweiköpfiger Adler, der mit angelegten Flügeln steif dasteht. Ein anderes I stellt sich dar als der nackte Leib des bärtigen Propheten Sacharja, welcher nach rechts schreitend, mit der rechten Hand die Brust, mit der linken den Unterleib bedeckt. Im ganzen zählt man in Za 10 achtundvierzig derartiger Initialen. Die interessanteste davon könnte, wenn jene Zeiten Porträts gekannt hätten, die zweite (V) sein, in welcher die Figur des blaugekleideten Schreibers dargestellt ist. Vielfach ist den Initialen ein farbiger Hintergrund gegeben worden, der freilich das geringe Stilgefühl des Malers verrät, weil er ohne durch feste Linien irgendwie eingefasst zu sein, frei gegen den Pergamentgrund stösst. Die Farbengebung beschränkt sich auf ein tiefes Blau und Rot, sowie ein helles Grün und Gelb. Die Zeichnung beweist in Za 10 wie in den beiden andern Ilsenburger Manuskripten Vertrautheit mit der Formenwelt des ausgebildeten romanischen Stiles, auch eine desselben nicht unwürdige Phantastik, ohne indessen die Höhe der massgeblichen malerischen Leistungen der Zeit zu erreichen. Immerhin zeugen die Malereien in Za 10 von nicht unerheblichem Talente, das nur mehr Schulung nötig gehabt hätte. Ob Wulferam oder Herimann oder beide an den Zeichnungen gearbeitet haben, lässt sich nach der Unsicherheit des Ausdruckes scripsit und fecit nicht wohl sagen. Ist doch Herimanns Thätigkeit mit beiden Wörtern bezeichnet. Sein Name dürfte aber wohl am meisten das



Seite aus der Handschrift „Za 36" in der Wernigeroder Bibliothek: „Liber Generationis Jesu Christi Filii David Filii Abraham." Orig.-Grösse 24,4 : 19 cm.

Digitized by Google

Recht haben, unter die Zahl derer aufgenommen zu werden, welche für die Kunstgeschichte Niedersachsens Interesse haben. Bedauerlich ist nur das Fehlen aller Nachrichten über seine Herkunft, sein Alter, seine Persönlichkeit überhaupt.

Viel weniger kunstmässig sind die verzierten Initialen in Za 16. Schrift und Malerei gehören dem Anfange des XII. Jahrhunderts an. Ausser den Zierbuchstaben finden sich andere kleinere Initialen in erheblicher Menge. Sie sind nur in einfachem Rot gehalten, während jene die Anwendung zweier roter Schattierungen nebst grün aufweisen. Nur zweimal finden sich Buchstaben (A und S), bei denen tierische Formen verwendet worden sind. Der Hintergrund ist nicht selten in hässlicher Art mit kleinen grünen und roten Tupfen bedeckt. Auf der Rückseite von Folio 234 bricht die Handschrift plötzlich ab. Vielleicht stand auch in ihr ehemals am Schlusse der Name des Schreibers verzeichnet. — Unbekannt wie dieser Mann ist auch der tüchtige Künstler, welcher die Initialen zum Josephus (Za 55) malte. Es sind nur acht, abgesehen von den gewöhnlichen grossen Anfangsbuchstaben. Diese sind einfach schwarz, nur bei einem Abschnitte (de muliere quae filium suum comedit) rot gezeichnet. Die Ausstattung der wenigen Zierbuchstaben, deren Charakter auch ohne den oben erwähnten Datierungsanhalt ihre Herkunft aus spätromanischer Zeit beweisen würde, ist eine sehr stattliche, viel mehr als in Za 10. Statt der wenigen dort verwendeten Farben haben wir hier Blau und Rot in verschiedenen Tönungen: Gelb, Grün, Weiss, Violett, Grau, ja sogar Silber und Gold. Auch hier ist der Körper der Buchstaben klar erkennbar, wiederholt mit farbigen Zickzackbändern ausgefüllt, verziert aber mit reichem Blatt- und Flechtwerk, tierischen (Adler und Drachen) und menschlichen Körpern. Animalische Motive fehlen nur in drei von diesen Initialen. Am interessantesten sind jene zwei, beidemal in C, in dem nackte Männer erscheinen, das erste Mal (Fol. 2v.) nur einer im Geäste des Ornamentes, nach rechts gewendet, den braunhaarigen Kopf aber scharf nach links zurückgedreht, das linke Bein wie zum Klettern spitz emporgezogen, in dem hoch erhobenen linken Arm ein Beil, während der rechte sich in die Hüfte stemmt. Das andere Mal (Fol. 102 r) sind es zwei gleichfalls von Ornamentzweigen umgebene Gestalten, die einander anblicken; der Mann links hält in der rechten Hand ein Messer, in der linken einen Eimer, der rechts in der erhobenen Rechten ein Beil. Also Holzfäller und Winzer (die Verwendung von Trauben im Ornament macht diese Erklärung wahrscheinlich) sind es, die hier in einer klassisch sein sollenden Entblösstheit vorgeführt werden. Die Farbe des Fleisches ist ein stumpfes Gelb, die Muskeln sind durch weisse Linien hervorgehoben. Die Malerei hat eine Höhe von 9,8 bei einer Breite von 9,7 Centimetern. Die Farbengebung ist durchweg harmonisch und muss ehemals, bevor das Silber sich geschwärzt hatte, noch schöner gewirkt haben; die Zeichnung ist flott und gewandt, wenn auch nicht eben ersten Ranges.

Die weitere Entwickelung und kunstgeschichtliche Stellung der Ilsenburger Malschule lässt sich leider nicht genügend feststellen, weil, wie schon gesagt, die Schätze der Klosterbibliothek schmählich zu Grunde gegangen sind. Andere Vermutungen und Untersuchungen würden, so interessant auch der Gegenstand sein möge, hier zu weit führen. So verlassen wir die Ilsenburger Kunsterzeugnisse und betrachten im Anschlusse an sie, was an biblischen und sonstigen religiösen Bilderhandschriften in lateinischer oder französischer Sprache verfasst vorhanden ist. Die deutschen Handschriften werden weiter unten besprochen werden.

Noch aus dem XIII. Jahrhundert, ja wie ich glaube, noch aus dessen erster Hälfte stammt eine lateinische Pergamenthandschrift in Quartformat, enthaltend ein Psalterium (Za 51), welches von einem Kalendarium eingeleitet wird. Die Monatsdaten stehen, nur durch Zahlen angegeben, unter einander zwischen sehr mangelhaft gezeichneten farbigen antikisierenden Säulen, die oben durch Rundbögen mit einander verbunden sind. Als Füllung dieser Bögen dienen die in der Technik sehr geringwertigen Zeichen des Tierkreises. Ausserdem ist jeder Monat durch einen Hexameter charakterisiert. Neben den Monatstagen finden sich eine Menge von nekrologischen Nachrichten, die jedoch zum grössten Teile wieder fortradiert sind. Hinter dem Kalendarium

Digitized by Google

kommt der eigentliche Text des Buches, unterbrochen von einer Anzahl von grösseren Miniaturen: Verkündigung, Geburt Christi, thronende Maria, Petrus mit Paulus, Taufe Christi, St. Nicolaus von Bari, St. Michael. Die Bilder sind von verschiedenen Händen und daher von verschiedenem, aber meist nicht hohem Werte, am besten und sorgfältigsten ausgeführt ist die Taufe, welche sogar einen Goldgrund erhalten hat. Die Farbengebung hierbei ist sanft und dabei von erfreulichem Glanze. Die Gewandung ist bei den Personen aller Darstellungen der antiken nachgeahmt, die Perspektive durchweg mangelhaft, doch nicht schlechter als in andern gleichzeitigen Bilderhandschriften. Gegen das Ende der Handschrift sind die Bilder nur noch mit schwarzer und roter Farbe gezeichnet, einige mit der Feder, andere mit dem Pinsel in sehr verschiedenen Manieren. Ausser diesen Malereien giebt es noch zwei Zierbuchstaben, ein B und ein Q, die in roter, grüner, blauer und schwarzer Farbe das übliche Flecht- und Blattwerk in spätromanischem Charakter aufweisen. Das Q ist dadurch merkwürdig, dass sein Querbalken durch eine jugendlich schlanke, weibliche Gestalt mit blonden Locken gebildet wird, die in ein grünes Gewand mit sehr weiten, rot gefütterten Ärmeln gekleidet ist. Eine, wie es scheint, etwas spätere Hand hat den Namen Claricia daneben geschrieben. Von den sonst vorkommenden einfachen Initialen, die nur in rot und schwarz ohne weitere Verzierung ausgeführt sind und am Anfange der Abschnitte stehen, kann ich hier so wenig sprechen, wie bei allen andern Handschriften, da dies für den Zweck der gegenwärtigen Betrachtung viel zu sehr ins Einzelne führen würde. Es ist aus dem XIII. Jahrhundert ferner eine Pergamenthandschrift in Folio kurz zu erwähnen (Za 78), welche vier libri sententiarum, verfasst von Petrus Lombardus, enthält. Es finden sich in dem ziemlich umfänglichen Manuskripte sieben Initialen auf Goldgrund, welche in allerlei Rankenwerk Figuren von Drachen und andern Tieren, deren Körper gelegentlich in Menschenleiber übergehen, aufweisen. Im Kolorit herrscht das Blau vor. So gut diese Buchstaben auch an und für sich sind, so zeugen sie doch deutlich von dem damals schon beträchtlich vorgeschrittenen Verfalle der Buchstaben-Ornamentmalerei. Ein anderes Bibelmanuskript (Za 15) zeigt bei seinen vielen Initialen ebenfalls die Neigung, den Körper der Buchstaben in Tierleiber zu verziehen; Drachen, Schlangen, Löwen, Adler, Fische treiben ihr symbolisches Wesen im Geäste des Ornamentes, dessen runde Blätter zumeist umgeklappt und wie mit Wimperhaaren besetzt sind. Die farbenprächtigen, mit Gold gezierten Buchstaben sind vielfach durch kleine seidene Decken geschützt. Leider ist die wertvolle Handschrift beim Einfügen in den jetzigen, dem XVI. Jahrhundert entstammenden Einband (Schweinsleder auf Brettern) durch Beschneiden an den Rändern etwas beschädigt.

Dem XIV. Jahrhundert gehört eine ganze Anzahl von Handschriften an. Da ist eine lateinische Bibel (Za 11), die verschiedene schöne Initialen aufweist, darunter auf Fol. 5a ein I, welches als Randleiste längs der ganzen Seite herabgeht und in sieben Fächern Scenen der Schöpfungsgeschichte, im achten die Halbfigur des ruhenden Gottvaters enthält.[1] Die Erfindung der sonst vorkommenden Zierbuchstaben ist im ganzen schwach. Ihr Charakter deutet auf mitteldeutsche Herkunft. — Gleichfalls eine lateinische Bibel (Za 13) erfreut sich guter Initialen, an denen das Gold nicht gespart ist, welches in feinen Verästelungen das Innere der Buchstaben erfüllt. Von ihrem im allgemeinen viereckig gehaltenen Körper verzweigen sich blattartige Verzierungen nach oben und unten. Die Herkunft scheint niederländisch zu sein. — Hier füge ich noch die Erwähnung eines Bibelcodex aus dem XV. Jahrhundert (Za 14) an, enthaltend in sehr schöner Schrift den zweiten Teil der Vulgata. Das Buch giebt Ort und Jahr seiner Entstehung selbst an in der Schlussbemerkung: „Et scripta est haec pars bibliae in domo clericorum Zwollis anno domini 1454." Achtundsechzig Zierbuchstaben sind auf den 294 Seiten des Pergamentfolianten verteilt: zwei Drittel davon

[1] Der Buchstabe I ist wiederholt mit dieser Verzierung bedacht worden und zwar gerade am Eingange von Handschriften. So beschreibt v. Oechelhäuser (Die Miniaturen der Universitätsbibliothek Heidelberg, Teil II, p. 71) ein derartiges I in einer Handschrift des Augustinus „De civitate Dei" und macht noch auf ein anderes in einem Manuskript zu Canterbury aufmerksam.

Digitized by Google

Jesus als Weltrichter mit den vier Evangelisten.
Elfenbeinrelief des Einbands
zu Handschrift Za 51 der Wernigeroder Bibliothek.
Orig.-Grösse 15,9:9,5 cm.

sind nur mit einfacher Federzeichnung ohne grosse Eleganz, die übrigen prächtig in Gold und Farben hergestellt. Figurenschmuck besitzen nur die beiden ersten Initialen, ein C und ein V (Fol. 1a und 1b). Das erste zeigt im Innern die Scene, wie Hiob in einem pelzbesetzten Rock prächtig gekleidet, durch einen knieenden Boten die Unglücksbotschaft empfängt. Neben und über Hiob zieht sich ein Spruchband hin mit den Worten „Dn̄s dedit dn̄s abstulit sit no^{n} dn̄i bn̄s (benedictus). Job in II ca°." Das V enthält die Darstellung des vom Teufel geplagten und von seiner Frau verspotteten Hiob. Die Malerei ist ebenso zierlich wie vorher, aber es fehlt den Personen fast jeder Gemütsausdruck. Der Körper der Buchstaben ist bei sämtlichen bevorzugten Initialen mit poliertem Golde ausgefüllt. An den Ecken prangen stilisierte Blumen; reizvolle Blümchen und Ranken beleben mit weisser Farbe ausgesetzt die farbigen Gründe; stilisiertes Pflanzenornament verzweigt sich, reich mit Gold geschmückt, längs den Rändern des Textes.

Um zum XIV. Jahrhundert zurückzukehren, erwähne ich die Flores Sti. Bernhardi, quos comparavit frater Waltherus dictus franco in sti . . . (Za 9). Die Angabe des Ortes ist leider nicht zu entziffern. Jedoch ist der Codex deutscher Herkunft. Er enthält nur eine Miniatur, die, auf besonders starkes Pergament gemalt, vorn eingeheftet ist. Sie stellt zwei unter Spitzbögen stehende Mönchsfiguren dar, die nach Kleidung und Attributen vielleicht St. Dominicus und St. Nicolaus von Tolentino sein könnten. — Zu erwähnen ist der Vollständigkeit halber ein Breviarium Romanum, eine deutsche Pergamenthandschrift in Sedez (Za 19) mit gut gemalten Initialen. Andere solche Breviarien, jedoch aus dem XV. Jahrhundert, sind die Handschriften Za 18, 21 und 23. Erstere ist niederländischen Ursprungs und enthält zwölf Miniaturen innerhalb schöner Initialen, meist Halbfiguren von Heiligen, deren nähere Bestimmung jedoch nicht möglich ist. Die Köpfe sind von anderer, besserer Hand gemalt als die Körper und die Buchstaben. Von etwas plumper Beschaffenheit sind auch die Randverzierungen, welche in denselben Farben wie die Buchstaben ausgeführtes Blatt- und Rankenwerk mit vergoldeten Einzelheiten aufweisen. Im ganzen ist das Bestreben bemerkbar, die schönen burgundischen Handschriften desselben Jahrhunderts nachzuahmen, ohne dass aber deren Zierlichkeit erreicht wird. Za 21 war nach Eintragungen, die Ende des XV. Jahrhunderts gemacht sind, Eigentum einer Familie

Initial C aus dem Ilsenburger Josephus
in der Wernigeroder Bibliothek. (Za 55.)
Orig.-Grösse 9,8:9,7 cm.

Digitized by Google

Schade, von der nichts näheres zu ermitteln ist. Das Pergamentbüchlein in Sedezformat zeichnet sich durch zierliche Initialen aus, die von deutscher Hand gemalt sind. Za 23 zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit Za 18, ist aber weniger fein. Der Pergamentfoliant ist deutschen Ursprungs. Er sagt von sich selbst: „Presbyter Jacobus de pulcino me scripsit." Es ist nicht ersichtlich, ob der hier genannte Ort identisch nachschen Typus des Greisenkopfes. Die beiden andern Figuren (St. Andreas und Paulus) sind lange nicht so gut wie die in Za 18. Namentlich die Bärte sehen wie angeklebt aus. — Zwei Missalien (Za 68 aus dem XIV. Jahrhundert; Za 67, vollendet 1418) geben mit ihren unerheblichen Initialen keinen Anlass zu eingehenderer Betrachtung. Ebensowenig das Martyrologium Usuardi (Za 83) aus dem XV. Jahrhundert,

Initial B aus dem Cremoneser Graduale in der Wernigeroder Bibliothek.
(Za 40.) Orig.-Grösse des Buchstabens 18:17 cm.

ist mit Pultschin in Mähren oder dem Dorfe Pulsen in Sachsen, oder welcher Ort ähnlichen Namens sonst gemeint ist. Als Enstehungsjahr ist 1451 angegeben. Der Codex enthält auf 239 Blättern 45 verzierte Initialen, die ersichtlich von verschiedenen Händen gemalt sind, und deren künstlerischer Wert im Verlaufe des Codex allmählich abnimmt. Drei davon (Fol. 8a, 8b, 200a) enthalten Brustbilder von Heiligen. Das erste davon ist am spätesten und lange nach 1451 gemalt. Es ist sehr auffallend durch den ausgesprochen Lucas Cra- ehemals dem Domkapitel zu Minden gehörig, und die von einem gewissen Hermann Haghen aus Hildesheim geschriebenen vier Teile (lauter Folianten, deren Ausführung allmählich immer nachlässiger wird) des Speculum historiale des Vincenz von Beauvais (Za 85). — Dagegen ist interessant ein Exemplar der Decretalien Gregors IX. (Za 30), im Anfange des XIV. Jahrhunderts zu Parma geschrieben. Der Foliant enthält ausser einer grossen Zahl von Initialen mit bloss ornamentalen, mit der Feder gezeichneten Verzierungen eine bedeutende Menge von

Digitized by Google

andern, die mit gemalten Ornamenten, Köpfen oder Halbfiguren geschmückt sind. Letztere stellen Männer und Frauen verschiedenen Alters vor und haben kostümgeschichtlich nicht geringes Interesse. Idealisierte Gewänder besitzen nur die Engel, Apostel und andere heilige Personen. Ausserdem enthält der Codex sieben Miniaturen, welche ganze Scenen vorstellen: Jesus seine Jünger segnend; der Papst eine Gesandtschaft empfangend; das Messopfer u. s. f. Der Gesichtsausdruck der Personen ist ziemlich stumpf, aber nicht leblos. — Gleichfalls nach Italien, aber in spätere Zeit führt uns ein prachtvolles Graduale (Za 40), in Gross-Folio auf Pergament ausgezeichnet geschrieben. Der Künstler, welcher zwölf Bilder darin, also alle mit einer Ausnahme gemalt hat, hat an drei Stellen des Buches Sorge getragen, dass sein Name nicht vergessen werde. Er war der Cremonese Ludovicus de Gacis, der das Werk 1489 im Auftrage eines Professors und Magisters Franciscus de Bolzano (von Bozen) für die Stadt Belluno anfertigte. Schrift und Malerei sind gleichermassen von ihm. Wenn von der Kunst eines Cremonesen in jener Zeit die Rede ist, so liegt nahe, ihn als von der dortigen Malschule beeinflusst zu denken. Damals blühte zu Cremona Boccaccio Boccaccino († um 1518). Jedoch nicht die entfernteste Ähnlichkeit ist mit dessen Art herauszufinden, vielmehr steht Ludovicus de Gacis unter dem Einflusse der mittleren florentinischen Kunst, an welche gewisse Anklänge unverkennbar sind. Aber er war nicht imstande, ernstlich an die Seite bedeutender Meister zu treten. Seine Figuren sind altertümlich und unbehilflich, seine Zeichnung mangelhaft — besonders die Unterkiefer sind oft auffallend verzeichnet, seine landschaftlichen Hintergründe sind steif und unnatürlich. Ganz verfehlt sind die im ornamentalen Beiwerk sich tummelnden Engelsköpfchen, welche nichts sind als hässliche Larven mit Flügeln. Bei alledem aber sind die menschlichen Körper ziemlich gut, wenn auch zu wenig bewegt. Der Faltenwurf ist reich und ziemlich korrekt gezeichnet, und er trägt viel dazu bei, den Figuren Würde zu verleihen. Diese, gepaart mit vieler Innigkeit des Ausdruckes macht jene an Mängeln so reichen Bilder doch erfreulich und feierlich. Es sind sämtlich grosse Initialen, in denen diese Apostel und andern Heiligen untergebracht sind. Auffällig verschieden von diesen Malereien ist eine, welche von allen vorher erwähnten Fehlern frei und von anderer, wahrhaft künstlerischer Hand gemalt ist. Es ist die Figur des in einer felsigen Landschaft knieenden, stigmatisierten h. Franziskus, der in das Buch aufgenommen werden musste als Schutzpatron des Minoritenordens, dem auch der vorhin erwähnte Besteller Franz von Bolzano angehörte. Auch die Randverzierungen sind hier viel sorgfältiger gezeichnet, wiewohl es ihnen trotz verschiedener Ungleichheit auch sonst nicht an Reiz, teilweise sogar nicht an grosser Zierlichkeit fehlt. Die erste Seite ist besonders reich ausgestattet durch einen breiten, ringsum laufenden, von festen Linien begrenzten Streifen von Arabesken, Blatt- und Blumenverzierungen auf Goldgrund, unterbrochen von zwei viereckigen und zwei kreisrunden Bildchen, Heilige darstellend. Unten in der Mitte sieht man innerhalb eines Lorbeerkranzes Symbole des Minoritenordens. Das interessante Buch, dessen 220 Folien die beträchtliche Grösse von 58,4×41,8 cm haben (die Miniaturen sind durchschnittlich 12 cm hoch und etwa ebenso breit) ist noch in seinem rotledernen Originalbande mit Messingbeschlägen. — Noch gar nicht besprochen wurden bisher die Gebetbücher, welche bekanntlich besonders in den Zeiten des ausgehenden Mittelalters den Miniaturmalern Gelegenheit zur Entfaltung ihrer ganzen Kunst gaben. Wer jene entzückenden Livres d'heures nicht kennt, die namentlich in Burgund im XV. Jahrhundert alle ihre feine Realistik, ihren Reichtum an Phantasie, ihre vornehme Farbenpracht ausbildeten, dem ist dringend zu empfehlen, sie kennen zu lernen. Jede grosse Bibliothek bietet Gelegenheit dazu. So auch die Wernigeroder, wenngleich die dort vorhandenen neun lateinischen (bezw. französischen) Exemplare, zu denen sich noch ein zehntes in deutscher Sprache gesellt, nicht eben durchweg auf besonderer Höhe stehen. Eins der besten (Za 46), welches aus dem Besitze einer Françoise de Malavillers stammt, die sich Ende des XVI. Jahrhunderts darin einschrieb, ist in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in Burgund gemalt worden. In den Initialen befinden sich äusserst fein gezeichnete Scenen aus dem Leben Christi, bei denen der Versuch, die Personen in ihrem Mienenspiel zu charakterisieren, un-

Digitized by Google

verkennbar hervortritt. Die Gesichter, Haare und Umrisse des nackten Fleisches sind mit sehr zarter Feder gezeichnet, die Gewänder getuscht. Die Hintergründe sind lediglich ornamental behandelt. Die Hauptblätter prangen in einer Einrahmung von buntem und goldverziertem Ranken- und Dornblattwerk, innerhalb dessen sich auf einem Blatte eine weibliche, Zither spielende Person und ein alter Mann mit einem Schwerte befinden. Leider hat das Büchlein (Pergament in Duodezformat) beim Einbinden im XVIII. Jahrhundert durch Beschneiden verschiedenen Schaden erlitten.

Ein Seitenstück zu diesem ist das Horarium Za 48. Die kleinen Initialen enthalten reizend ausgeführte Darstellungen aus dem Leben Christi und der h. Jungfrau, oder sie umschliessen Heiligenfiguren, bisweilen auch nur zierliche kleine Köpfchen. Das Buch, welches 423 Pergamentblätter in kleinem Oktav stark ist, kann erst nach 1316 geschrieben sein, da sich am Schlusse eine Erwähnung des Papstes Johann XXII. befindet. In zum Teil französischer Sprache betet darin eine Blanche für einen Philipp, womit vielleicht Philipp der Schöne (starb 1321) gemeint ist, der eine Tochter Blanca besass. Auch die Erwähnung und Abbildung Ludwigs des Heiligen deutet darauf hin, dass das Buch einem Mitgliede der französischen Königsfamilie gehört habe.[1] — Auch das Horarium Za 20 ist noch aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts und französischen Ursprungs, wie die eingestreuten Stellen in dieser Sprache beweisen. Die Randzeichnungen, die auf Fol. 2b den ganzen Text umrahmen, sonst aber nur am äussern Rande der Seite stehen, zeigen Ranken in Blau und Gold, zwei überhaupt bei diesen Handschriften häufigen, in diesem Buche aber vorherrschenden Farben; dazwischen naturalistisch dargestellte Blumen und Früchte. Die Initialen sind klein und stehen vergoldet oder farbig mit Goldverzierungen auf rechteckigem, goldfarbigem Grunde. Die Miniaturen, deren vierzehn vorkommen, bieten biblische und ähnliche Scenen (Johannes auf Patmos, Mariä Verkündigung, Heimsuchung, Kruzifixus, Ausgiessung des hl. Geistes u. s. w.). Unter jedem Bilde steht der Anfang des zugehörigen Textes; das Ganze ist umrahmt von reichen Ornamenten, welche farbig oder vergoldet, sich von dem felderweise verschieden gefärbten, auch goldenen oder silbernen Grunde abheben.

Von den übrigen drei Gebetbüchern des XIV. Jahrhundert (Za 45, 47 und 50), die wenig Besonderheiten aufweisen, ist nicht mehr zu sagen, als dass ihre Zeichnungen nicht schlecht sind. Nähere Besprechung würde nur im Rahmen einer eingehenden Beschreibung der Miniaturensammlung Wert haben. Auch von den noch nicht erwähnten drei Horarien, die dem XV. Jahrhundert angehören, verdient Za 49 wegen seiner mittelmässigen Bilder hier keine Beachtung. Dagegen zeichnet sich Za 43 aus durch feine Charakterisierung der Personen, zierliche und gute Zeichnung und sorgfältige Behandlung der nicht landschaftlichen, sondern rein ornamentalen Hintergründe. Der Inhalt der Bilder ist dem Leben Jesu entnommen, nur eins von den sechzehn zeigt die Verehrung der Madonna durch eine vornehme Dame, deren Wappen in dem Muster ihres Kleides angedeutet ist. Hinter ihr steht die h. Katharina. Der Text ist zum Teil französisch geschrieben. Endlich bedarf der Erwähnung die Handschrift Za 75, welche im übrigen gleich der vorigen vom Anfange des XV. Jahrhunderts ist, aber drei grössere Malereien besitzt, welche erst im XVI. Jahrhundert, vielleicht gegen 1520, hineingemalt sind. Sie zeigen die Anfangsbuchstaben des folgenden Textes in Umrahmung von Renaissance-Triumphbögen. Im ersten ist ein D, worin der fein gemalte König David zu sehen ist, dessen Kopf von einer andern besseren Hand hinzugefügt ist. Von den lateinischen Bilderhandschriften sei an letzter Stelle erwähnt eine Lebensbeschreibung des h. Augustin (Papierhandschrift in Quart, Za 7), deren einzelne Momente in Bildern dargestellt sind. Über diesen befindet sich jedesmal eine kurze lateinische Erklärung nebst Angabe, woher die betreffende Nachricht entnommen ist. Die Bilder sind von der ungeübten Hand eines Nichtkünstlers etwa um 1460 entworfen. Sie tragen den Charakter der oberdeutschen Malerei, sind aber weiter nichts als schlechte Konturzeichnungen, die mit allen möglichen, unharmonisch verbundenen Farben ausgetuscht, ja in zwei Fällen sogar mit ein wenig Gold verziert sind.

[1] So vermute auch ich gleich Förstemann, dem Verfasser des Wernigeroder Bibliothekskataloges (p. 88).

Digitized by Google

Die Schattierung ist teils durch dickeren Farbenauftrag, teils dadurch bewirkt, dass die zu Grunde liegende Federzeichnung schraffiert ist. Die Sorgfalt dieser Zeichnungen, die im Anfang noch bemerkbar ist, lässt im weiteren Verlaufe immer mehr nach. Den Gesichtern fehlt jeder Ausdruck, dagegen tritt gelegentlich die humoristische Neigung des Zeichners hervor, nicht minder stellenweise dessen Selbständigkeit dem Texte gegenüber. So wenn er, ohne dass jener eine Handhabe dazu giebt, St. Augustin lehrend darstellt und die Scene dadurch belebt, dass er unter den Zuhörern einen Buckligen unterbringt, dessen Gestalt und Haltung er durchaus naturwahr zu schildern weiss. Durch diese Anschaulichkeit vermeidet er zumeist das Hilfsmittel der den Personen beigefügten Spruchbänder, hält es jedoch für nötig, die Namen stets gewissenhaft daneben zu schreiben. In der Wiedergabe der Naturdinge findet sich ein gewisser Realismus, der aber wegen der mangelhaften Technik meist nicht zur Geltung gelangt. Er zeichnet ohne Ahnung von Perspektive, bemüht sich aber, die Häuser nicht immer in der sonst seit dem frühen Mittelalter üblichen Verzeichnung abzubilden; er belebt die Städtebilder ab und zu durch Storchnester auf den Dachfirsten; er versteht Terrain und Wasser nur durch gelbgrüne und hellblaue Flächen darzustellen, hat aber den Ehrgeiz, weite landschaftliche Ausblicke mit Seen, Bergen, Städten und Wäldern zu malen, alles recht als ein Beweis, dass er die Werke besserer Meister wohl kannte und in Verkennung der eigenen Fähigkeit nachzuahmen suchte. Eine besondere Vorliebe hat er für die Darstellung von Altargemälden und Paramenten, von Stoffen und Gewändern, und dies letztere trägt viel dazu bei, das Buch interessant zu machen. Die Breite der Zeichnungen, von denen meist nur eine, nie mehr als zwei auf einer Seite sind, beträgt durchschnittlich 13 cm, die Höhe schwankt zwischen 7 bis 15 cm. Nachrichten über die Geschichte des Codex enthält derselbe wenig, vor allem nicht den Namen des Schreibers und Malers, den Ort und das Jahr der Entstehung. Wir hören nur aus einer Eintragung am Schlusse, dass das Buch 1591 den Eremitenbrüdern vom Augustinerorden gehört habe, aber über deren Aufenthaltsort, der vermutlich auch der Ursprungsort der Handschrift war, verlautet nichts.

Wenn wir hiermit die lateinischen Miniaturhandschriften verlassen und uns den deutschen zuwenden, so dürften deren Reihe am besten die eröffnen, welche durch ihre bildliche Ausstattung der eben beschriebenen Biographie des h. Augustin nahe stehen. Es sind deren fünf, und bei ihnen wie bei einigen anderen bietet sich Gelegenheit auch Manuskripte weltlichen Inhalts zu besprechen.

Da ist denn zuvörderst von einem Buche zu reden, das zugleich Arznei- und Liederbuch ist. Von ausserordentlichem und vielseitigem Interesse ist dieser Codex (Zb 4 m), ein Papiermanuskript in Quarto, das sich nicht mehr in dem ursprünglichen, sondern in einem unscheinbaren Pappeinbande des XVIII. Jahrhunderts befindet. Noch sind 256 Blätter vorhanden, von denen allerdings zu bezweifeln ist, dass sie sich noch in ihrer ursprünglichen Reihenfolge befinden; einige andere fehlen. Die Eintragungen sind von sehr verschiedenen Händen in der Zeit etwa von 1475—1530 gemacht worden. Das Buch enthält überwiegend medizinische Notizen, Krankheitsbeschreibungen und andere damit verwandte Dinge, die kein praktisches oder historisches Interesse bieten. Ausserdem aber findet sich darin eine Menge der fesselndsten Eintragungen anderer Art. Da sind Sprüche, Zauberformeln, Scherze, Erzählungen, Volks- und Vagantenlieder, sogar gedächtnismässig aufgezeichnete deutsche Sagen. Unter letzteren ein beträchtliches Bruchstück des Hildebrandsliedes, freilich in der späten Form, welche dies seit dem VIII. Jahrhundert im Volke verbreitete kleine Epos im XV. Jahrhundert erhalten hatte, mit versöhnlichem Schlusse (der überwundene Sohn muss sich zur Anerkennung des Vaters bequemen). Die Form ist die der Nibelungenstrophe, freilich ohne die Eleganz derselben. Auch aus der Sage von Hugdietrich enthält das Buch ein nicht unbedeutendes Fragment, ebenfalls in der für das Hildebrandslied gewählten Form.[1]

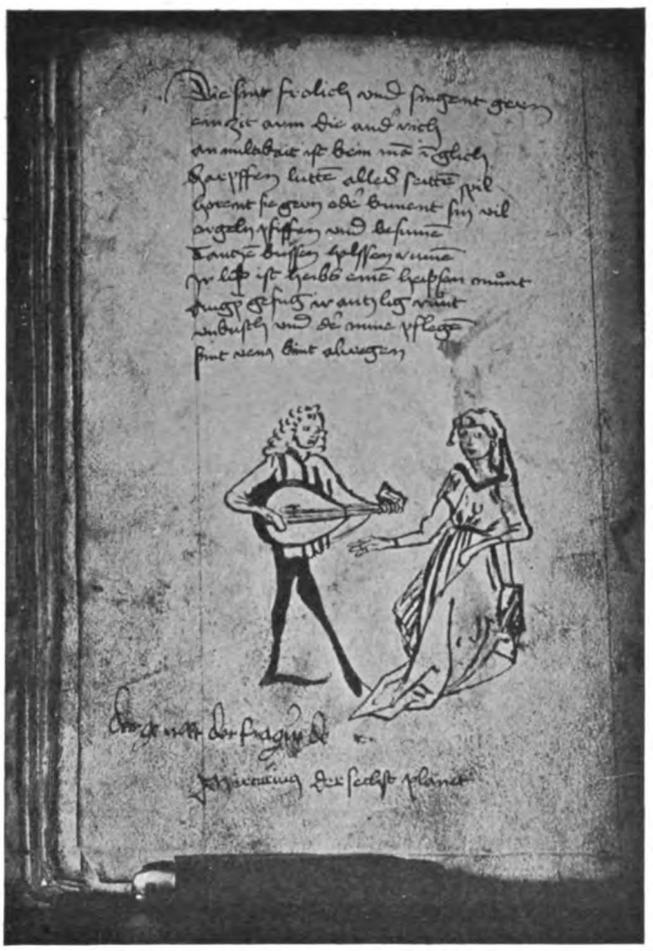
[1] Abgedruckt in der kleinen Schrift von E. Jacobs „Die ehemalige Büchersammlung Ludwigs, Grafen zu Stolberg in Königstein", Wernigerode, 1868. Dort ist die ehemalige Zugehörigkeit dieses Codex zu jener Bibliothek nachgewiesen. An gleicher Stelle findet sich eine Nachbildung von zwei der besten Zeichnungen aus dem Buche.

Digitized by Google

Auch andere poetische Stücke tragen dazu bei, das Interesse für diese merkwürdige Handschrift zu erhöhen. Da finden wir Gedichte vom Esel in der Löwenhaut, von der Hofzucht, von der Natur der Menschwerdung, vom Hausrat, von der Buhlschaft, von dem edlen Möringer, ein scherzhaftes, leider unvollständiges Gedicht in kurzen Reimpaaren, enthaltend eine Auseinandersetzung über den Einfluss der Planeten auf das menschliche Leben. Da hier von Miniaturen die Rede sein soll, so muss ich es mir versagen, auf die Merkwürdigkeiten dieser und noch anderer in dem Codex enthaltener Gedichte näher einzugehen, und wende mich der Beschreibung der nicht minder interessanten Zeichnungen zu, deren Gestalt allerdings nur zum Teil mit Kunst etwas zu thun hat. Es sind ihrer siebenunddreissig, nur Konturzeichnungen in Schwarz und Rot, teilweise mit roter Lavierung. Mit einer Unbehilflichkeit, die je nach der Art der verschiedenen Zeichner mehr oder weniger auffällt, zum Teil aber beinahe scherzhaft wirkt, stellen diese Bilder allerlei Kranke und untersuchende Ärzte dar, oder geben Erläuterungen zu dem Planetengedichte. Dies sind die am sorgfältigsten und flottesten gezeichneten Scenen. Eine sehr mangelhafte Figur bedeutet den mit Lanze und Schwert bewaffneten alten Hildebrand. Auf der ersten Seite finden wir eine etwas besser gemalte weibliche Figur, welche nach Analogie des weiterhin zu erwähnenden anderen Arzneibuches eine Allegorie der Ars medicinalis vorstellen soll. Spruchbänder, Unter- und Überschriften erklären die sonderbaren Kunstwerke näher. Eine ganze Anzahl von verzierten Initialen zeigt den Wunsch der Besitzer dieses Sammelwerkes, dasselbe auch in dieser Beziehung den schönen Codices grosser Bibliotheken ebenbürtig zu machen. Es scheint, als ob den Zeichnern dieser entsetzlich in rot und schwarz gekritzelten Buchstaben bessere Muster der späten Gotik vorgelegen hätten, mit deren Nachahmung sie sich redlich bemühten, ohne doch mehr als Buchstabenkarikaturen zu erzeugen. Viel weniger interessant ist ein anderes Medizinalbuch, dessen 133 Blätter ganz mit ärztlichen Rezepten und dergleichen erfüllt sind (Zb 6). Verfasser soll ein Meister Bartholomäus zu Padua sein, vielleicht Barth. Montagnana, dessen Lebenszeit in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts fiel. Er schrieb nach griechischen Quellen eine lateinische Practica, von der hier die deutsche Übersetzung vorliegt. Die abwechselnd schwarze und rote Schrift ist durch sehr mässige Zierbuchstaben belebt. Vor dem Register finden sich zwei grössere Tuschzeichnungen auf beiden Seiten eines und desselben Blattes. Vorn eine weibliche Gestalt in feuerrotem Gewande, laut Überschrift die Ars medicinalis bedeutend; hinten ein junger Mann im Kostüm von etwa 1460, in der Linken einen goldenen Becher haltend. Daneben steht der Name Ypokras; Jahreszahl, Ort und Schreiber sind leider nicht genannt. — Eine Handschrift vermischten, hauptsächlich geistlichen Inhalts (Zb 10), die am Schlusse den „Katho zu Teutsch" enthält, weist am Anfange fünfzehn halbseitige sehr mittelmässige Tuschzeichnungen auf, die sich auf den Untergang der Welt beziehen. Das letzte Bild zeigt Christus als Weltrichter. Am Ende der Handschrift sagt der Schreiber, er habe sie 1451 vollendet, zu einer Zeit, als sein Herr sich in grosser Bedrängnis befunden habe.

Sehr merkwürdig, aber gleichfalls vom künstlerischen Standpunkte aus unerheblich, nur als Kuriositäten und als Werke volkstümlicher Kunst zu beachten, sind die vielen Illustrationen zu der Übersetzung der Palästinafahrt des englischen Ritters Johann von Montevilla (Zb 25), die von 1322 an dreiunddreissig Jahre lang gewährt und den kühnen Pilger ausser zu den heiligen Stätten zu allen möglichen, besonders aber unmöglichen Ländern und Menschen geführt haben soll. Die Handschrift ist von den beiden besten Kennern, Titus Tobler (Bibliographia Geographica Palaestinae) und Karl Gödeke, nicht erwähnt worden. Sie ist, wie sie selbst angiebt, 1459 geschrieben worden und zwar auf Papier und umfasst 157 Blätter in Quartformat. Auf dem ersten Blatte ist der Ritter selbst abgebildet, in bürgerlicher Kleidung, mit Hut, violettem, gelb besetztem Mantel, grünen eng anliegenden Beinkleidern und roten Schnabelschuhen, nach rechts schreitend. Es folgen dann in ebenso reicher Menge wie schlechter Ausführung Bilder fabelhafter Gegenden und Gebäude, Illustrationen zu Sagen, biblischen Geschichten und Legenden, Darstellungen von märchenhaften Ungeheuern und Missgestalten. Der Reisebericht Montevillas war seiner Zeit eins der beliebtesten Bücher,

Digitized by Google



Planetenbild aus dem Arzneibuche Zb 4 m
in der Wernigeroder Bibliothek.
Orig.-Grösse der Zeichnung 8:8 cm.

und ist ausserordentlich oft übersetzt und auch gedruckt worden. — Zu den Erzeugnissen der Kunstübung des Volkes gehören schliesslich noch die vielen unbeholfenen grossen Illustrationen zu dem Epos Barlaam und Josaphat, welches Rudolph von Ems im Anfange des XIII. Jahrhunderts gedichtet hat, und welches hier in einer Übersetzung in das Hochdeutsche des XV. Jahrhunderts vorliegt (Zb 35). Die Jahreszahl am Schlusse nennt 1469 als Zeit der Vollendung des Buches, dessen tiefsinniger Inhalt durch die Komik vieler der beigefügten Bilder schwerlich für den naiven zeitgenössischen Leser und Beschauer in seiner Wirkung beeinträchtigt worden ist. Übrigens ist jene Komik nur zum Teil unfreiwillig; an vielen Stellen ist des Malers heitere Laune bewusst zum Ausdruck gekommen, und er erweist sich damit als in der Kunst der Charakterisierung nicht völlig unerfahren, wenn er auch zwar mit groben Mitteln arbeitet. Sobald er aber nichtmenschliche Dinge schildert, zeigt er sich sehr ungeschickt. — Viele der Bilder tragen Überschriften, welche ihren Inhalt angeben und ersichtlich früher hergestellt sind als die Illustrationen. Daher kommt es, dass gelegentlich beide nicht mit einander übereinstimmen. Von Fol. 156b an hören die Überschriften auf. Leider ist auch bei diesem Buche der Schreiber und Maler, sowie der Ort der Entstehung unbekannt. Nur im allgemeinen lässt sich sagen, dass die Art der Zeichnungen nach Süddeutschland weist. Vielleicht gehörte das Buch zu jener Bibliothek des Grafen Ludwig von Stolberg, von der unten noch länger die Rede sein wird, wenigstens findet sich in der Aufzählung einer Anzahl von Büchern, die dorthin gehörten, auch „das Buch Josaphat mit deutzen Reymenn". Aber dies allein als Beweis reicht natürlich nicht hin. Übersehen wir die zuletzt beschriebenen Bilderhandschriften noch einmal, so müssen wir allerdings zugeben, dass von einem Kunstwerte bei ihnen allen nicht die Rede ist. Aber trotzdem wäre es thöricht, diese interessanten Bilder gering zu schätzen. Gerade sie verleihen den Handschriften bedeutenderen Wert. In ihnen erklingt stammelnd dieselbe Sprache, in welcher die hohe Kunst eines Wohlgemuth, eines Schongauer und eines Dürer redete; diese einfachen Bilder bezeugen, wie die Kunstliebe auch damals Menschen zu bildnerischem Schaffen antrieb trotz technischen Unvermögens. Ich fürchte nicht, dass mich ein Missverstehender beschuldigen wird, dem Dilettantismus deshalb das Wort zu reden. Schliesslich enthalten sie so vielen kerndeutschen Geist, dass sie mir lieber sind, als andere technisch viel bessere Werke, die ihre Vorbilder aus der Fremde holen. Zu letzteren gehören zwei Gebetbücher (Zb 16 und 31), die, in niederdeutscher Sprache geschrieben, sich in Nachahmung burgundischer Livres d'heures gefallen. Ganz wie bei jenen ist in

Digitized by Google

Zb 16 der Text von Streublumen und Tieren auf dunklerem Grunde umrahmt. Rechnet man noch drei ebenso eingefasste Miniaturen (Kreuztragung, Ausgiessung des h. Geistes, der büssende König David) dazu, so enthält der sehr elegante kleine Band, der dem XV. Jahrhundert angehört, neun derartige Blätter. Auch Zb 31 ist niederdeutsche Nachahmung burgundischer Muster, wie die vergoldeten, übrigens harmonisch und schön gezeichneten und gefärbten Randeinfassungen, zeigen. — Von geringem Werte, nur wegen einiger mässiger Initialen hierher gehörig, sind die Manuskripte Zb 9 (ein niederdeutsches Breviarium, XIV. Jahrhundert), 12 (ein ebensolches Gebetbuch, XV. Jahrhundert), 26 (Passionsgeschichte, geschrieben 1455 von Hans Marckolff) und 29 (ein lateinisch-deutsches Wörterbuch, geschrieben 1448 von Heinrich Zacharias; im Deckel hinten ein grosser kolorierter Holzschnitt des frühen XV. Jahrhunderts, die h. Anna darstellend, in Folio, in der Litteratur meines Wissens noch nicht erwähnt).

Den Schluss dieses Artikels bilde die Besprechung einer wichtigen und interessanten Handschrift, die, zwischen Kunst und Volksmässigkeit gewissermassen die Mitte haltend, ein ganz besonderer Schmuck der Wernigeroder Bibliothek ist. Es handelt sich um einen merkwürdigen Pergamentcodex des XIII. Jahrhunderts, enthaltend die Weltchronik des Rudolf von Ems. Über ihre litterarhistorische Stellung, handschriftliche Überlieferung u. s. w. giebt Gödeke in seinem Grundriss genügende Auskunft. Das von mehreren ziemlich ähnlichen Händen geschriebene Buch umfasst 265 Blätter in Quart, auf welchen 34 bis 35 Schriftzeilen, deren jede zumeist einem Verse entspricht, in zwei Spalten untergebracht sind. Von den vielen Handschriften der Rudolfschen Weltchronik hat die Wernigeroder den Vorzug, welchen sie nur noch mit einem Ulmer und einem Strassburger Codex teilt, dass sie die von einem wahrscheinlich rheinischen Verfasser gemachte Einschiebung enthält, die der Verherrlichung der rheinischen Städte gilt. Konstanz, Basel, Strassburg, Speier, Trifels, Worms, Mainz und Köln werden mit Lobsprüchen bedacht. Rudolfs eigene Arbeit endet bereits bei Salomos Tode, und so blieb das Werk, welches auf Veranlassung des Staufers Konrad IV. gedichtet wurde, unvollendet, ein Verlust, wenn auch nicht eben für die deutsche Poesie, aber doch für das mittelalterliche Laienpublikum, welches von dem Inhalte dieser Weltchronik erhebliche und nachhaltige Belehrung empfangen hat. Noch früher als der Text, nämlich schon 73 Blätter vorher, enden dessen Illustrationen, seine Zeichnungen, die fast immer am untern, selten am seitlichen Rande der Blätter angebracht sind, Konturzeichnungen, bei denen aber mit Hilfe von leichter roter und blauer Lavierung der als schattiert gedachten Stellen eine Art von Körperlichkeit erstrebt wird. Ausser jenen beiden Farben und zwar als einzige ganze Flächen bedeckende kommt ein helles Gelb vor. Die Konturen sind in schwarzer Farbe mit scharfer Feder gezeichnet. Diese Randbildchen stellen immer Figuren oder Scenen dar, von denen gleichzeitig im Texte die Rede ist. Da die Gesichter der Personen ausdruckslos und von einander wenig verschieden sind — selbst die Haarfarbe ist immer dasselbe helle Blond — so bleibt die Charakterisierung der Personen auf deren Geberdenspiel beschränkt, das freilich nicht sehr viel Leben, aber doch immerhin des Künstlers richtige Lebensbeobachtung zeigt; manches Genrehafte ist recht gut ausgedrückt. Für die Kostümkunde kommt bei diesen Bildern nichts heraus, da die Gewänder alle antikisierend aufgefasst sind. Bäume und Tiere sind ganz unvollkommen gezeichnet. Gleichwohl sind alle diese Mängel bekanntlich auch sonst bei mittelalterlichen Zeichnern zu finden, und es kommt dazu, dass die Art dieser Randzeichnungen nichts eigentlich kunstmässiges, sondern etwas volkstümliches, jedoch ohne genug Naivetät an sich hat. Somit fällt die Veranlassung weg, an diese Zeichnungen bedeutend kritische Anforderungen zu stellen, und man darf sich ihrer als harmloser Dilettantenerzeugnisse jener entlegenen grossen Zeit erfreuen. Ganz verschieden von diesen Randzeichnungen sind die sorgfältig ausgeführten, vielfarbigen grossen Miniaturen auf den beiden Seiten des vordersten Blattes. Auf der ersten Seite erblickt man in einem fast quadratischen Raum (h. 14,2 cm, br. 14 cm) auf Goldgrund die Figur des greisen Dichters, der seinem jugendlichen, eben eine Feder schneidenden Schreiber sein Werk diktiert. Auf der Rückseite ist ein noch grösseres Bild (19×13,3 cm), welches in drei Querstreifen zerlegt, Scenen der Schöpfungsgeschichte dar-

Digitized by Google

stellt. Oben erblickt man die heilige Jungfrau mit der Krone auf dem Haupte, ihr zur Seite Jesus mit einem Buche in der Hand, beide ruhig dastehend. Daneben ist Gottvater, seinem Sohne durchaus ähnlich, als Schöpfer thätig. Auf sein Wort haben sich Tag und Nacht gebildet (ein weisser und ein schwarzer Mann mit wehenden Schleiern in den Händen), ist der Himmel entstanden (eine nackte Figur mit Lendentuch, um das Haupt die sieben Planeten), und die vier Elemente haben sich rechts und links davon in je zwei Kreisen von einander abgesondert. Die Luft ist verkörpert durch einen Mann, der auf einem Vogel reitet; die Erde ist eine Gnomenfigur auf einem Drachen; ein Mann, im Boote fahrend, ist das Wasser, ein gekrönter Teufel das Feuer. Im zweiten Streifen sieht man Gottvater, die Tiere erschaffend, Vierfüssler, Vögel und Fische in buntem Gemisch; landschaftliche Andeutungen fehlen. Die Auffassung ist eine recht naive. Es kommt dem Maler (offenbar einem andern als dem, der die Miniatur der Vorderseite gemalt hat) nicht darauf an, in seinem Paradiese das Pferd mit Sattel und Zaum, den Hund mit einem Halsbande auszustatten. Im untersten, dritten Streifen ist die Erschaffung der Eva dargestellt (im Hintergrunde dieser Scene steht ein turmartiges Gebäude), daneben nach rechts der Sündenfall und die Austreibung aus dem Paradiese. — Über die Maler dieses Codex, deren sich mindestens drei, bei näherer Untersuchung der Randzeichnungen vielleicht noch mehr unterscheiden lassen, ist näheres nicht zu bestimmen; den Entstehungsort kann man nur im allgemeinen als in Südwestdeutschland gelegen bezeichnen. Am Ende der Handschrift befindet sich die Eintragung einer Anzahl von Personennamen, dem Schriftcharakter nach dem XV. Jahrhundert angehörig, deren Klang und Form der Wetterau anzugehören scheinen. Das würde aber immer nur zeigen, dass sich das Buch zu jener Zeit dort aufhielt, für seine Entstehung daselbst aber, wiewohl sie nicht unwahrscheinlich ist, keinen Ausweis liefern. Auch von den weiteren Schicksalen des Buches lässt sich fast garnichts sagen. Nur dass einer seiner Eigentümer im XVI. Jahrhundert in Vermögensverfall geriet, erfahren wir aus einer ganz vorn im Codex angebrachten, jener Zeit angehörigen Inschrift, welche besagt, dass ein gewisser Schmidlins das Buch „vff der gant“ für zwei Gulden und einiges gekauft habe. Eine spätere Zugehörigkeit zur Bibliothek des

Moses zerschlägt die Gesetzestafeln. Verbrennung des goldenen Kalbes.
Randzeichnungen aus der Weltchronik des Rudolf von Ems in der Wernigeroder Bibliothek.
(Zb 34.) Orig.-Höhe 5 cm.

Grafen Ludwig von Stolberg zu Königstein im Taunus, woran man wegen der Wetterauer Namen allenfalls denken möchte, liesse sich vielleicht vermuten. Denn da dieser Herr erst 1574 starb, so wäre immerhin möglich, dass das Buch aus jenes Schmidlins Besitz in den seinigen gekommen und, wie auch andere von seinen Büchern, mit der Zeit nach Wernigerode übergegangen wäre. Unterstützt wird diese Vermutung dadurch, dass sich in dem noch erhaltenen Verzeichnis seiner Bibliothek erwähnt findet „ein gros Buch von den sieben Altern“, doch giebt dies nur einen schwachen Anhalt, da das Beiwort „gros“ nicht zu dem Quartformat des Buches, sondern höchstens zu dessen Dicke passt. Diese beträgt aber auch nicht mehr als 266 Blätter. Ausserdem geschieht der Bilder in jener Angabe nicht Erwähnung, was doch bei anderen Codices nicht unterlassen worden ist. Da alle diese Momente

Digitized by Google

weder für noch gegen Königsteiner Besitz sprechen und andere Beweismittel fehlen, so muss diese Frage leider unerledigt bleiben.

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtung. Sie ist für den Rahmen dieser Zeitschrift fast zu lang, dem Gegenstande gegenüber nicht annähernd ausreichend. Sollte sie aber dazu gedient haben, der Wernigeroder Bibliothek einiges Interesse zuzuwenden oder wohl gar eine erschöpfende Bearbeitung der dortigen Miniaturen, deren Wichtigkeit man nicht bestreiten kann, herbeizuführen, so wäre dies der erfreulichste Erfolg, den diese Zeilen erreichen könnten. Wünschen und hoffen wir es! —

Die letzten grossen Autographen-Auktionen in Deutschland.

Von

E. Fischer von Röslerstamm in Rom.

Hugo von Donop, preussischer Major a. D. und hessischer Kammerherr, wurde geboren 1840 in Detmold und starb 1895; im Jahre darauf wurde den deutschen Autographensammlern ihr Nestor entrissen, der 1819 in Heilbronn geborene *Wilhelm Künzel*, der vor vier Jahren in Leipzig, wo er als Vierzigjähriger seinen Wohnsitz genommen hatte, sein goldenes Sammler-Jubiläum feiern konnte. Die Donopsche Sammlung wurde in Bausch und Bogen von dem Berliner Banquier *Alex. Meyer Cohn* erworben, dessen Autographenschätze durch sie besonders um die vielen Briefe Kaiser Wilhelms des Grossen an seinen Bruder Prinz Karl, welche bei der Hundertjahrfeier in der Berliner Akademie der Künste ausgestellt waren, vermehrt wurden. (Herr v. Donop besass in seiner Sammlung viele an den Prinzen Karl gerichtete Briefe, wie er auch als Flügeladjutant des Generals v. Manteuffel von seinem Chef viele wertvolle Autographen erhalten hatte, und seine vor- und nachher eingenommenen Stellungen bei seinem Landesfürsten [Leopold zur Lippe] und bei der Landgräfin von Hessen sich seiner Sammlung förderlich erwiesen.) Herr A. M. Cohn behielt für sich nur, was ihm besonders wünschenswert war, und brachte den weitaus grössten Teil der Donopschen Sammlung durch Herrn Leo Liepmannssohn in Berlin zur Versteigerung, der deshalb auf die Kataloge, die zu den drei Terminen Mai und November 1896 und Juni 1897 ausgegeben wurden, den Vermerk drucken liess „aus dem Besitze eines wohlbekannten Sammlers". — Die andere Sammlung wurde von Künzels Erben der Firma List & Francke in Leipzig zur Veräusserung übergeben, welche, dank der peniblen Ordnung, die der alte Herr immer hielt, schon im November 1896 die erste Auktion abhalten konnte, der im März und Mai 1897 zwei andere folgten, während weitere drei bis vier für die Kampagne 97—98 vorbehalten bleiben.

v. Donop sammelte wohl auch universell, bevorzugte aber Deutschland und die deutsche Nationallitteratur; Künzel war der reine Universalist und in keiner Beziehung wählerisch, — weder was die Qualität der Person, noch was die des Autographs anbelangt, d. h. er legte auch Stücke, die nach Form, Inhalt und Erhaltung nicht tadellos waren, ein. Kein Wunder, dass der Letztere in vollen 53 Sammeljahren, obendrein als Gehülfe und Erbe seines Onkels Karl Künzel, eines der frühesten Autographensammler in Deutschland, Berge von Autographen um sich anhäufte, und dass die „Doublettenhügel", aus denen er viele Jahre hindurch Sammler und Händler des Erdballs versorgte, bei seinem Ende noch nicht so weit abgetragen waren, dass sie nicht an Ausdehnung und Wert viele Sammlungen von

Digitized by Google

Anfängern überragten. So verschieden die beiden Sammler untereinander waren und so sehr die Art, wie des Einen Sammlung entstanden war, von der abwich, die der Andere bei seiner Sammelthätigkeit befolgt hatte: darin glichen sich v. Donop und Künzel, dass sie ihren Erben in ihren Sammlungen einen Schatz hinterliessen, der einen Geldwert repräsentierte, wie er nicht hätte erreicht werden können, wenn beide die im Laufe der Jahre für Autographe verwendeten Summen, statt sie dafür auszugeben, auf Zins und Zinseszins angelegt hätten. Behauptet man doch von Künzel, dass ihm seine Sammlung schon zu Lebzeiten nichts mehr kostete, obwohl die Preise, zu denen er seine Doubletten abgab, in früheren Jahren sehr mässig waren und erst allmählich mit dem Steigen der Auktions- und Lagerkatalogs-Preise anzogen. Die Summe, die der genannte Berliner Sammler den Donopschen Erben bezahlte, überstieg aber gewiss auch mehr als um das Doppelte die von dem verstorbenen Sammler für Autographe, welche er nicht als Geschenk erreichen konnte, gemachten Aufwendungen.

Ein richtiges Bild von dem Verlaufe einer Auktion, und insbesondere einer Autographen-Auktion, erhält derjenige, welcher nicht persönlich anwesend war, eigentlich nur, wenn er aus einer vollständigen Preisliste die Notierungen Nummer für Nummer in sein Katalogs-Exemplar einträgt und dabei die Angaben des Kataloges (las. — eigenhändiger Brief —, die Seitenzahl, oder l. s., l. s. c. r. a. — eigenhändige Schlussformel, der Unterschrift hinzugefügt, — feuill. d'alb.) und etwaige Auszüge aus dem Inhalt nochmals zu Rate zieht. Dem Leserkreise dieser Zeitschrift gegenüber, dessen Mitglieder ganz gut wissen, wie es auf Auktionen zugeht, kann man es aber schon wagen, auf Einzelheiten einzugehen, ohne dass man befürchten müsste, man werde abschrecken oder falsche Vorstellungen erwecken. Natürlich können von sechs Auktionen, bei denen nahe an 10000 Katalogsnummern zur Versteigerung kamen, nur einige wenige Streiflichter gegeben werden.

Ich beginne mit dem *Reformationszeitalter* und unterscheide die Leipziger von den Berliner Auktionen vorkommenden Falles durch ein K (Künzel) oder D (Donop).

Künzels Sammlung war reich an solchen ältesten Autographen. Das *Huss*-Fragment (von Künzel selbst als „angeblich" bezeichnet) war allerdings nicht besser beglaubigt, als alle im Handel vorgekommenen Huss-Autographen und brachte deshalb nur 7 Mark, Luther und Calvin waren freilich gar nicht und *Zwingli* nur durch ein Fragment (24 eigenhänd. Zeilen ohne Unterschrift) vertreten, welches nicht über 11 M. ging. Dafür war aber der äusserst seltene *Erasmus* vorhanden (las. ½ p. Fol. — 115 M.); ein Vorsatzblatt mit wenigen Worten und der Unterschrift *Reuchlins* wurde mit 25 M. bezahlt; ein Stammbuchblatt von *Rollenhagen* mit 45 M. *Melanchthon* bei K 7 Zeilen griechisch ohne Unterschrift 12 M.; bei D schöner Brief von 1½ Folioseiten 79 M.; von dem sehr seltenen *Just. Jonas* wurde bei K eine blosse Quittung mit 31 M. bezahlt, ein nicht zum Besten erhaltener Brief von *J. Sturm* mit 20 M. Die nachfolgenden Angaben betreffen durchwegs eigenhändige Briefe von verschiedener Ausdehnung und guter Erhaltung aus Künzels Sammlung: *Beza* 27 M., *Bullinger* 30, *Canisius* 18, *Cochlaeus* 27, *Danaeus* 21, *P. Eber* 14 u. 19 (D 20), *Spalatinus* 21 (D l. s. e. c. a. 12 M.). Ein eigenh. Brief von *G. Rüxner* („Turnierbuch") erzielte 40 M.; der Buchdrucker *Commelinus*, den ein Pariser Lagerkatalog einmal mit 400 Fs. ansetzte, wurde wahrscheinlich nach Frankreich geholt für 35 M. Autographen von *Gerbellius* und *Rorarius* gingen wohl nur wegen ihres Inhalts oder wegen anderer Beziehungen auf 30, bezw. 21 Mark. — Abgesehen von einigen Franzosen, die in ihre Heimat gingen, blieben die meisten Reformatoren u. dgl. in Deutschland und besonders in Leipzig. Dass es auch in dieser Kategorie nicht ganz an Stücken fehlte, die zu 1 M. und darunter weggingen, soll erwähnt werden. Ein eigenhändiger Brief von *Friedrich dem Weisen* war so wasserfleckig, dass nur 16 M. auf ihn angelegt wurden; dagegen brachte ein 4 Folioseiten zählender eigenhändiger Brief der Gräfin *Katharina v. Schwarzburg* („Fürstenblut für Ochsenblut") 42 M. und ein wenig kürzerer Brief von *W. v. Grumpach* ebensoviel.

Über Autographen aus der Periode des *30jährigen Kriegs* liegen mir aus Leipzig die Notierungen nicht vor. Aus der Donopschen Sammlung wurde ein prächtiger *Wallenstein* (natürlich las.) für 316 M. genommen.

Digitized by Google

Aldringer (las.) 21 M., *Derfflinger* (l. s. e. c. a.) 15, *R. Douglas* (l. s.) 38, *Gustav Adolf* (l. s.) 60, *Isolani* (l. s.) 10, *C. Fürst von Liechtenstein* mit *Martinitz* und *Slawata* (doc. s.) 19, *Ernst Mansfeldt* (l. s.) 19, *Pappenheim* (l. s. e. c. a. mit postscr. a. von 8 Zeilen) 15, der „schöne" oder „schwarze" *Ramsay* (l. s.) 10 M. Von *S. Dach*, *Keppler* und *Opitz* (die auch bei K nicht fehlten) wurden bei D Stammbuchblätter mit 33—40 M. bezahlt. Ein allerdings sehr schöner Brief von *Werder*, „dem Vielgekrönten", wurde bei D mit 20 M. bezahlt, während ein kurzer Brief von ihm bei K für 3 M. zu haben war, wo auch ein Stammbuchblatt des sehr gesuchten *H. v. Schweinichen* nur 1½ M. kostete.

Die ebenerwähnten Autographen leiten zur *deutschen Nationallitteratur* über, bei welcher D und K nicht verglichen werden können, da diese Rubrik, welche ganz allein einen Katalog von 100 Seiten füllen dürfte, in Leipzig erst im Herbst zur Auktion kommen wird. Einstweilen haben die Herren List & Francke nur aus den „Doublettenhügeln" Künzels einige *Goethe* (p. a. s. 2 Zeilen, unterz. „G." 4½ M. — l. s. e. c. a. 22—27 M., las. „G." 30, l. s. „Goethe" 21), einen *Schiller* (las. 104 M.), *Lenz* u. a. als Plänkler vorgeschickt. Diese Kategorie war die von Herrn v. Donop, wie schon gesagt, meistbegehrte, und obgleich der En bloc-Erwerber der Sammlung hier vieles, was zu seinem vorzüglichen Vorbesitz an Litteratur-Autographen passte, herausgelegt haben dürfte, sind doch herrliche Blätter zum Verkauf gekommen. Ich zähle 21 von *Goethes* Hand herrührende Briefe, Zeichnungen etc., darunter allerdings nur 3 las., von denen einer nur mit „G." gezeichnet war. Kein Wunder, dass bei solcher Überfülle l. s. unter 10 M., 2 las. à 80 und der soeben erwähnte mit „G." gezeichnete Brief zu 41 M. weggingen. Den höchsten Preis (100 M.) erzielten 6 Verszeilen (ohne Unterschrift) aus Faust II. Zwei 1767 in Leipzig gefertigte Radierungen (von Nagler erwähnt) brachten 70 M. Von Goethes *Vater* wurde eine Quittung mit 39, von seiner *Mutter* ein schöner Brief mit 106 M. bezahlt; zwei Weinbestellungen seiner *Frau* erzielten 48 und 55 M. Eine Abschrift der Goetheschen Übertragung des Hohen Liedes wurde, weil sie von der Schreiberin, *Sus. v. Klettenberg*, nicht gezeichnet worden, nur auf 10 M. geschätzt. *Maria Schmeling* (las.) brachte es dagegen auf 20 M., Werthers *Lotte* auf 50 und 101, Lottes Gatte, der Legationssekretär Kestner, (las.) auf 40 M. Neun Brüder, Schwestern, Vettern und Basen von Lotte, durchwegs Stammbuchblätter fanden allzusammen für 25 M. einen Liebhaber. Zwei Briefe von der *Göchhausen* (Thusnelda) brachten 15 und 21 M., Charles *Gore* und seine Tochter *Emily* je ca. 11 M.; ein Brief von *Minna Herzlieb* stieg aber auf 28 M. Ein Stammbuchblatt von *Ulrike v. Levetzow* wurde mit 14 M. bezahlt. Frau *v. Stein* (las.) 30 M.; ein Brief ihrer Mutter, in dem von der Tochter die Rede ist, erzielte 14 M., während ein anderer Brief, in dem dies nicht der Fall, unter 10 M. blieb. *Mar. v. Willemer* (las.) 36, ihr Gatte (feuill. d'alb.) 13 M. Von anderen Personen, deren Autographen gleichfalls durch Goethe gewissermassen ins Schlepptau genommen wurden, erwähne ich (las., wenn nichts anderes bemerkt ist): den Botaniker *Batsch* 10, *A. Durand* (feuill. d'alb.) 10, *Frommann* (2 las.) 17, *Germar* und *Gerning* zusammen 21, Musiker *Kayser* 10, *Lieber* (2 p. s. und ein Aquarell) 10, *Merck* 50 M. Die Briefe des Kanzlers *v. Müller* sind zu häufig, um besonders geschätzt zu werden; ein solcher an Holtei über Goethes Tod vom 22. April 1832 brachte aber 15 M., ebensoviel ein Brief des Kunsthistorikers *v. Zahn* an Goethe gerichtet aus Neapel vom 18. Februar 1832. Ein Zettel-Manuskript von *Riemer* über Goethe (1400 Zettel) wurde mit 90 M. bezahlt, und ein Brief von *Ridel*, dem Schwager von Werthers Lotte, an Schiller brachte es auf 41 M., weil darin (im August 1788) geschrieben ist, Goethe wünsche Schillers persönliche Bekanntschaft zu machen.

Schiller selbst wurde, besonders da von ihm inhaltlich bedeutendere Briefe vorlagen, als dies bei Goethe der Fall war, viel höher bezahlt. Herr v. Donop hatte von Herrn Künzel, der vor Jahren dem Adoptivsohne des alten Körner den bekannten Briefwechsel Schiller-Körner abgekauft hatte, neun dieser Briefe erworben. Ob dieselben mit „S." oder „Sch." gezeichnet waren, darauf wurde wenig gegeben; die Preise bewegten sich zwischen 130 und 190 M. Ein Autograph, das nicht unterzeichnet ist, wohl Fragment eines Briefes, wurde gleichwohl mit 100 M. bezahlt, und eine blosse Quittung, die aber natürlich den vollen Namen „F. Schiller" trug, gar mit 135 M. (Letztere beiden Stücke

Digitized by Google

erwarb Donop nicht von Künzel.) Ein 4 Seiten langer Quartbrief an Körner, unterzeichnet „S.", brachte aber volle 300 M., weil aus demselben im gedruckten Briefwechsel 18 Zeilen weggeblieben sind (Auszüge aus einem erotischen Buche). Habent sua fata — autographa.

Zwei las. von *Luise Brachmann* würden nicht mit 25 M. bezahlt worden sein, wenn sie nicht an Schiller gerichtet wären; *C. G. Körner* 21 (K 25), seine Frau 12 (K 16), seine Schwägerin 33, *Sophie Albrecht* 23, *Heinr. Beck* 11, *Charlotte v. Kalb* (4 p. 4 an Schiller) 41, *C. G. Schütz* (an Schiller) 17, *W. G. Becker* (3 Briefe an Schiller) von 10—17, *Katharina Baumann,* verehel. *Ritter,* (2 p. s.) 25 M. *C. Th. v. Dalberg* ist sonst wenig geschätzt; am 31. Dezember 1794 schreibt er an Schiller, dankend für dessen Aufforderung, an den Horen mitzuarbeiten. Am 5. April 1795 schreibt Sch. an Körner: „Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin, wieder los zu sein." Hoffentlich sind die beiden Autographen, ersteres für 25, letzteres für 190 M., in *eine* Hand gekommen.

Nachfolgend noch einige Preisnotierungen aus der deutschen Litteratur: *E. M. Arndt* 11, *A. v. Arnim* 15, *M. Beer* 10, *S. v. Birken* 25, *A. Bitzius* 12, *A. Blumauer* 13, *J. I. Bodmer* 10, *Börne* 42, *Brentano* 13, *Bürger* 15 und 21 (K 21—41), *Chamisso* 13 (poëme a. s. „A. C." ebensoviel), *J. H. Campe* (an Schiller) 14, *Claudius* 7—16, *J. I. Dusch* 12, *Eichendorff* (p. a. s. „der Verfasser" 16, — las. 35), *J. G. Fichte* (an Schiller, abfällige Bemerkungen über „Die natürliche Tochter", 61 M. — mscr. a. 15), *A. H. Francke* (mit Sohn und Frau) 10, *Freiligrath* bis zu 15 M., *N. Frischlin* 25, *Geibel* bis zu 13, *Gellert* 16 und 29, *Fr. v. Gentz* 11, *Gerstenberg* 10, *Gleim* bis zu 12, *Gotter* (feuill. d'alb.) 11, *Grabbe* bis zu 29, *Grillparzer* (feuill. d'alb.) 21, *A. Gryphius* (doc. imprimé s.) 10, *Fr. v. Hagedorn* 13, *J. G. Hamann* 20, *Harsdörffer* (feuill. d'alb.) 14, *Hardenberg* (Novalis) 32, sein Bruder 16, *W. Hauff* (aus dem XIX. Jahrhundert so ziemlich die rarissima avis) 82, *Haug* (an Schiller) 15, (K poëmes a. 2 M., poëmes a. s. 4 M.), *Hebbel* à 15, *Hebel* 15, *Heine* (Brief mit ungedrucktem Sonett) 161, desselben erste Niederschrift von „Es fiel ein Reif" etc. 226 M.; ein Brief an Lassalle, aus dem im Druck viel Heinesches Geschimpfe weggeblieben ist, erzielte doch nur 45 M., weil die letzte Seite mit der Unterschrift fehlte; *W. Heinse* — sein Vertrag mit J. G. Jakobi, von J. geschrieben, von Beiden unterzeichnet, 11 M. — mscr. a. 10 p. 4, 16 M., *Herbart* (mscr. a. s.) 15, *Herder* 13—25, *Hölderlin* 88, *Hölty* 60, *Hofmannswaldau* 28, *A. v. Humboldt* bis zu 10, *Amalie v. Imhoff* bis zu 21, *Immermann* bis zu 13, *Kant* 66, *Karschin* bis zu 10, *Ew. v. Kleist* 45, *H. v. Kleist* 80, *M. v. Klinger* 26, *Klopstock* 21, *Th. Körner* (Gedichte) 24—38 M. (K las. 45), seine Braut 30, *L. Th. Kosegarten* (an Schiller, sonst billiger) 18; *A. v. Kotzebue* bis zu 11, *Sophie Laroche* 11, *Lavater* 15 und 18, *Leibniz* 26, *Leisewitz* 26, *Lenau* (das Gedicht „Autographensammler") 60, *R. Lenz,* Gedicht, 15, — Stammbuchblatt 24; *Lessing,* Quittung, 81, — feuill. d'alb. 152; *Lichtwer* (las. selten) 10 (K 5 p. s. zus. 1½ M.); *O. Ludwig* (mscr. a. 34 p. 4) 15, *Matthisson* bis zu 10 (K 2—3 M.); *J. M. Miller* 13, *Möricke* bis zu 13 (K 14), *Musaeus* las. 39, — feuill. d'alb. 17; *Nestroy* 12, *Pestalozzi* 21, *Platen* 24, *Poellnitz* 21, *Leop. v. Ranke* 20, *H. S. Reimarus* 11, *F. Reuter* 13 und 22, *Jean Paul* 21, *Rückert* à 10, *Scheffel* las. 16, — feuill. d'alb. in Versen 20, *Schelling* bis zu 11 (K à 4 M.), *Schenkendorf* 35, *A. Schopenhauer* 4 las. à 34—61, — mscr. a. 5 p. fol., vom August 1860, 81 M.; *Ernst Schulze* (Gedicht) 15; *F. K. L. v. Seckendorf* bis zu 10 M., *F. L. v. Stolberg* à 12, *Uhland* las. 42, — Gedicht 52, *Uz* 10, *J. H. Voss* (an Schiller) 12—21, *Chr. M. Wieland* 21—42 (K l. a. 15, — las. 22), *Winckelmann* 20, *Zachariae* („Renommist") 15, *J. G. Zimmermann* bis zu 10 M.

Zum ersten Male bei deutschen Auktionen kam diesfalls in Berlin zur Geltung, dass patriotische Gedichte mit einem erheblichen Aufgelde bezahlt wurden. *Beckers* Rheinlied wurde bis auf 111 M. (K las. 10 M.), *Chemnitz'* „Schleswig-Holstein meerumschlungen" bis auf 90 M. getrieben; *Kreusler* sogar erzielte mit der Anfangs- und Schlussstrophe seines „König Wilhelm sass ganz heiter" noch 11 M., und *Schneckenburger,* der mit 3 Gedichten 10 M. brachte, würde den Vogel abgeschossen haben, wenn seine „Wacht am Rhein" vorgelegen hätte.

Wer nicht Autographensammler ist, staunt vielleicht schon ob der Menge der von mir aufgezählten Namen; wie anders, wenn er noch erfährt, dass ich aus etwas über 1000 Katalogsnummern, die ca. 900 Namen angehen dürften,

Digitized by Google

wenig über 100 Persönlichkeiten herausgezogen habe, deren Autographen mit 10 M. oder darüber bezahlt wurden! Zwischen den unter dieser Grenze gebliebenen Personen sind aber viele, die auch genügend bekannt sind (z. B. Auerbach, Bauernfeld, Bodenstedt, Sal. Gessner, Anast. Grün, Gutzkow, Hamerling, Just. Kerner, Kinkel, Sallet, beide Schlegel, Schleiermacher, L. Tieck), und zwar vorteilhaft bekannt, nicht berüchtigt, wie z. B. *Pustkuchen*, von dem ein recht bezeichnendes Autograph schon für eine Mark zu haben war.

Wenn Donops „deutsche Nationallitteratur" schon vorzüglich bestellt war, so wird von Künzel auf diesem Gebiete noch viel mehr zu erwarten sein. Ich schätze das für den Spätherbst zu erwartende Angebot auf ca. 3000 Namen, die sich, da bei den Auktionen Künzel stattliche Convolute die Regel sind, auf ca. 2000 Katalogsnummern einschränken dürften. Das giebt besonders für Anfänger, deren erfreulicher Weise bei den bisherigen Auktionen in Leipzig sich schon mehrere eingestellt haben sollen, köstliche Gelegenheiten zum Erwerbe. Da aus dem Briefwechsel mit Körner immer noch viele Schiller-Briefe im Besitze Künzels geblieben sind, kann man vielleicht sogar eine Baisse in Schiller-Autographen prophezeien.

Wie *international-universell* Künzel aber eigentlich sammelte, — sein Reichtum an deutscher Litteratur erklärt sich eben nur aus den für Erwerbungen auf diesem Gebiete ihm so gar häufig gebotenen Gelegenheiten, — das ersieht man am besten aus den bisher zur Versteigerung gekommenen Partien des „Auslandes". Ausser Italien, England und Amerika ist schon alles Nichtdeutsche unter den Hammer gekommen, und Frankreich, Skandinavien, Polen, Russland, Ungarn, die Niederlande und die Pyrenäen-Halbinsel haben nach Leipzig so viele und so gute Aufträge geschickt, dass Künzels Schriftzüge, — er machte auf jedem Stück Bleistiftnotizen, — die schon durch seine Tauschverbindungen in aller Herren Ländern bekannt waren, jetzt nur noch mehr verbreitet worden sind. Nur für „Griechenland" gingen die Aufträge spärlich ein, *aus* dem Lande der Hellenen kam wohl kein einziger. Dies wäre nicht das erste Mal, dass die Politik sich bei Autographen-Auktionen geltend macht. War doch in den ersten fünfzehn Jahren der dritten französischen Republik aus den bei Auktionen erzielten Autographenpreisen eine Art von Manometer für die legitimistische, orleanistische, bonapartistische Agitation zu konstruieren.

Ich beschränke mich darauf, aus den 1500 Katalogsnummern von Künzels „Frankreich" die Notierungen über 25 M. mitzuteilen: *Louis XI.* (bill. s.) 27, *Henry IV.* (las., beschädigt) 26, die *Pfalzgräfin* (2 las.) 31 u. 39, *Marie Antoinette* (p. s.) 60, *Napoléon I.*, ordre a. s. „Buonaparte", 49, — bill. a. s. „Napoléon" 48; *Josephine* (las.) 49, *Marie Louise* (las.) 10—26, *Charles* Bonaparte, N.'s Vater (las.) 52, *Madame Mère* 13—25, Herzog *v. Reichstadt* (p. a. s.) 31, *Lannes* (l. s. mit 2 las. von Gattin und Sohn 25, *Poniatowski* (las.) 42, *Chabot* (las.) 26, *Danton* (l. s.) 52, *Lavoisier* (las.) 28, *M. Robespierre* (doc. s.) 60, *Samson* (las.) 30 M.

Schweden umfasste bei Künzel mit Einschluss von ca. 150 Teilnehmern am 30jährigen Kriege ca. 325 Katalogsnummern, Spanien, abgesehen von den Kriegern und Staatsmännern der eben erwähnten Periode über 100, das kleine Ungarn ca. 70, Russland 150, Polen 115, die Niederlande 120, Dänemark 100. Inner- und gar erst ausserhalb Deutschlands hat es keine Autographensammlung (eines Privatmannes) jemals gegeben und wird es künftig erst recht keine geben, welche dasjenige, was für den Besitzer „Ausland" ist, so sehr und so gleichmässig berücksichtigt, als dies bei Künzel der Fall war. Und dabei, wie ich hier einschalten darf, waren die Namen der Personen, deren Autographen Künzel besass, für ihn nicht leerer Schall, sondern gar oft bei Leipziger Auktionen, die er ein halbes Jahrhundert lang frequentierte, wenn ein Neuling fragte: „Wer war denn der?" — gab K. nicht nur trocken Auskunft, sondern auch Anekdoten über den Betreffenden zum Besten, bis der ungeduldige Auktionator mit dem Hammer an das „Geschäft" mahnte.

Künzels *Maler, Kupferstecher, Bildhauer, Architekten und Kunstschriftsteller* umfassten 1000 Katalogsnummern, die über 2000 Namen enthielten, da hier gerade mächtige Convolute gebildet worden waren. (Donop wies auf diesem Gebiete nicht ganz 150 Namen auf, unter denen *Chodowiecki* (las. 22 M.), *Angel. Kauffmann* 60, *Mengs* 20, der Teufels-*Müller* 49 (ders. l. a., unflätig, 10 M.), der Kupfer-

Digitized by Google

stecher *G. F. Schmidt* 20, *A. Trippel* 13 M., — nennenswerte Preise erzielten.)

Die *Musik* wies bei Künzel gleichfalls ca. 1000 Nummern mit ca. 1500 Namen auf, doch kann ich aus dieser Rubrik nur die Notierung des von den drei Briefen *C. M. v. Webers* am niedrigsten bezahlten (41 M.) anführen. Bei Donop kamen ca. 350 Nummern zur Versteigerung, und ich citiere daraus (mus. a. s., wenn nichts anderes bemerkt): *Abt* (2 mus. a. s.) 13, *C. Ph. E. Bach* (las.) 11, *J. C. F. Bach* (las.) 10, *Beethoven* (mus. a. 7 p. obl. fol.) 460, *Berlioz* 20, *L. Böhner* 13, *Brahms* 4 p. obl. fol. 220, — 3 p. obl. fol. 225, — las. 36; *H. v. Bülow* (las.) bis zu 11 M., *Cannabich* 10, *P. Casella* 11, *R. Franz* (40 p. obl. fol.) 185, *Grétry* (las.) 30, *J. Haydn* (las.) 145, *Himmel* 11, *v. Holstein* (las.) 10, *A. Jensen* (20 p. obl. fol.) 95, *Kirnberger* 22, *Liszt* las. bis zu 14 M., mus. a. s. bis zu 77, *Mendelssohn* las. durchschnittlich 38 M., — mus. a. s. 2 p. obl. fol. 160 und 199 M., *Monn* 30, *Mozart* las. 360 M., mus. a. 7 p. obl. fol. 900 M., seine Frau (p. a. s.) 16; *S. Neukomm* 11, *Offenbach* 11, *Chr. Petzold* (160 p. obl. 4) 70; *Raff* 20—25, *J. F. Reinhardt* (100 p. obl. fol.) 30, *Rossini* mus. a. s. 34, — las. 10; *A. Rubinstein* (feuill. d'alb.) 18, *Ant. Schindler* (las.) 21, *R. Schumann* las. 12, — mus. a. s. 10 p. fol. 90 M., *F. X. Sterkel* (43 p. obl. fol.) 10, *R. Wagner* quitt. s. 26, — las. von 46—121 M., — der Klavierauszug aus dem Fliegenden Holländer mit vielen Korrekturen und Ergänzungen von W.'s Hand 555 M., *C. M. v. Weber* (las.) 48, *R. Wilhelm* 10, — eine Postkarte, auf der W. am 7. August 1870 schreibt, er wisse noch immer nicht, wer der Dichter der Wacht am Rhein ist, war für weniger als 10 M. zu haben; *C. Fr. Zelter* (las. an Schiller) 37 M.

Bühnenkünstler wies Künzel ca. 600, Donop ca. 200 auf. Ich citiere aus D: die *Bethmann-Unzelmann* an Schiller 21 M., sonst unter 10; *Iffland* 21, *Carol. Jagemann* 11, ein anderer von 11 Oktavseiten an Iffland, pikant, 44 M.; *F. L. Schröder* (2 las.) 12, *Rosa Sucher* 11. Bei K konnte man *Iffland* für 12, die (seltene) *Malibran* (leicht ausgebessertes Stück) für 4, die *Nissen* für 2, *Marie Seebach* für 2 und die *Wolff-Malcolmi* für 3 M. haben.

Ausser den schon erwähnten *Fürsten, Staatsmännern* und *Kriegern* hebe ich aus D hervor: *Georg der Fromme* (Ansbach), l. s. 2 M.; von *Friedrich dem Grossen* war kein eigenhändiger Brief vorhanden; eine Nachschrift von 5 Zeilen auf einer militärischen Ordre wurde mit 17 M. honoriert, ein Postskript von 10 Zeilen „ . . . der Her von Horst ob gleich minister wirdt tüchtig auf die Finger krigen . . .", brachte 64 M.; sein Bruder *Heinrich* (wichtiger Brief) 22; *Friedrich Wilhelm III.* 14 (ein anderer Brief, gleichfalls an den Prinzen Karl, in dem der nachmalige Kaiser als „Wilhelm, der Novellist" bezeichnet wird, ist wahrscheinlich von dem Besitzer der Sammlung zurückgezogen worden); Königin *Louise* (las. 3 p. 4) 299 — l. s. 25. Im Mai 1896 wurde ein unbedeutendes Briefchen von *Wilhelm I.* mit 41 M. bezahlt, im Oktober aber verhielten sich die Sammler zurückhaltend, weil nicht weniger als 26 eigenhändige Briefe, Billets, Notizen von ihm vorhanden waren; am besten (26 M.) wurde ein Brief an Prinz Karl bezahlt, abgesehen von einem 8 Folioseiten langen militärischen Bericht, „Prinz von Preussen" gezeichnet, für den 33 M. angelegt wurden. *Friedrich III.* (interessanter Brief an seinen Vater mit dessen Antwort) wurde auf 71 M. geschätzt; ein Bleistiftbriefchen an Manteuffel brachte 13 M.; seine Gemahlin 15, *Friedrich Karl* 10 und 13, *Bismarck* (l. s. Versailles 2. März 1871, sendet v. Bonin in Nancy die Friedenspräliminarien) 40, eigenhändiges Dankschreiben 52, an Friedrich Karl 96 (K l. s. 21); *Blücher* 42, *Gneisenau* (aus Colberg 1807 an Blücher 3 p. fol.) 78; *Andr. Hofer* (p. s.) 45, *J. v. Keith* 18, *Moltke* 16, *Scharnhorst* 18, *Schwerin* 11, *Seydlitz* (l. s. e. c. a.) 15, *Tauentzien II.* 11, *Werder* (ordre s.) 22, *Ziethen I.* (l. s. e. c. a.) 15 M.

Josef II. 40, *Ludwig I.* von Bayern, interessant über Goethe, mit Gedicht — 30 M., *Ludwig II.* (an Kronprinz Friedrich Wilhelm, prächtig) 75, *Christian II.* v. Sachsen (p. s. interessant) 12, *Ernst I.* v. Coburg-Gotha, über die bevorstehende Hochzeit seines Sohnes Albert, 20; Königin *Victoria* an die Kaiserin Friedrich 25, *Ludwig* der Getreue von Darmstadt (historisch interessant) 14, *Wilhelm der Schweiger* (l. s.) 25, sein Sohn *Moritz* (l. s.) 10, *Anna Amalia* von Weimar bis zu 10 M., *Karl August* (an Goethe, sonst billiger) 22, seine Gemahlin 20, sein Bruder *Constantin* 10, seine Schwiegertochter *Maria Paulowna* (bill. a. s. an Frau v. Schiller) 20 M.

Digitized by Google

Herr v. Donop besass eine stattliche Anzahl (nahe an 300) von deutschen Bischöfen, infulierten Äbten und Ordensmeistern, ein undankbares Gebiet, das wenig einbringt.

Noch zu erwähnen sind aus D: *Walter Scott* 23, Mad. *Staël* 40, *Ant. Fugger* (l. s. mit 5 Zeilen a.) 11 M. (K las. 9 M.), *Henr. Herz* (las. „H") 14, Fürst *Lichnowsky* 10, *Rüd. Starhemberg* (l. s.) 11. Aus K: *Jak. Fugger* 18, *Gabelsberger* 12, *Mazzini* (2 las.) 14, *Friederike Oeser* 16, *N. Jommelli*, Komponist, selten, 35; *Wilhelm* Herzog von *Württemberg* (1849) 10 M., *Winterfeldt* 17.

Damit bin ich endlich am Schlusse meiner Berichte über Donop und Künzel, soweit die letztere Sammlung schon versteigert worden ist, angelangt, und verspreche, mich in ähnlichen Fällen künftig kürzer zu fassen. Die grosse Menge, über welche ich diesmal zu berichten hatte, entschuldigt allein noch nicht die Ausdehnung des Referates, doch es kam mir darauf an, bei der zum erstenmal in dieser Zeitschrift sich bietenden Gelegenheit auf die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der Autographenpreise hinzuweisen und anzudeuten, worauf es bei der Taxierung von Schriftstücken häufig und wesentlich ankommt.

Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts
in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Von

Adolf Schmidt in Darmstadt.

I.
Ein Kurpfälzisches Ex-Libris.

Im XVI. Jahrhundert lebte in der alten Reichsstadt Nürnberg eine ganze Reihe von Männern, die nach dem Vorbild ihres grossen Landsmannes Albrecht Dürer nicht nur als selbst schaffende Künstler thätig waren, sondern die auch theoretisch die Gesetze des künstlerischen Schaffens und der künstlerischen Wirkung zu ergründen suchten. Zu ihnen gehörte der 1585 gestorbene Goldschmied *Johann Lencker*, der wie sein berühmterer Kunstgenosse *Wenzel Jamnitzer* sich hauptsächlich dem Studium der Perspektive zugewandt hatte. Bereits 1567 hatte er ein kleines Werkchen veröffentlicht mit dem Titel: „Perspectiva literaria, das ist eine klärliche Fürreissung, wie man alle Buchstaben des gantzen Alphabeths, Antiquitetischer oder Römischer Schrifften, auf mancherley Art und Stellung, durch sondere behende Weiss und Wege, so bisher nicht ans Liecht kommen, in die Perspectiv einer flachen Ebenen bringen mag." Dieser Schrift liess er 1571 eine umfangreichere folgen: „Perspectiva Hierinnen auffs kürtzte beschrieben, mit exempeln eröffnet vnd an tag gegeben wird, ein newer kurtzer, doch gerechter vnnd sehr leichter weg, wie allerley ding, es seyen Corpora, Gebew, oder was möglich zuerdencken vnd in grund zulegen ist, verruckt oder vnuerruckt, ferner in die Perspectyf gebracht werden mag, on einige vergebliche linie, riss vñ puncten, ꝛc. dergleichen weg bisshero noch nit bekannt gewesen. Durch Hansen Lencker, Burger zu Nürmberg, allen liebhabern guter künsten zu ehren vnd gefallen publicirt. Gedruckt zu Nürmberg, durch Dietrich Gerlatz. M.D.LXXI". Der Band in klein Folio zählt 6 Blätter ohne Blattzahlen, dann 29 Blätter mit den Zahlen I—XXIX, am Schlusse ein weisses Blatt, zwischen Blatt XXV und XXVI eine nicht gezählte Tafel. Die Signaturen sind Aii, AA, AAii, B—Jii, und zwar ist das Doppelblatt AA, AAii erst 1572 zugefügt und das Buch erst in diesem Jahre ausgegeben worden. In der „Vorrede zum Leser" berichtet Lencker, wie er „auff anregen viler fürnemer

Digitized by Google

vnd kunstliebender personen, vnd besonder des hochberhümbten vnnd hochgelerten Herrn P. Ramus Königlicher Maiestet zu Franckreich Ordinarij Professoris in der weitberümbten Vniuersitet zu Pariss, der mich selbs eigner person (vnnd neben jme Er Friederich Reisener Matematischer Kunst liebhaber vnd förderer) zu hauss ersucht, vnnd darumb gebeten hat, dahin bewegt worden sei", das Fundament seiner Kunst in diesem zweiten Werke als Ergänzung zu dem ersten zu veröffentlichen.

Die Darmstädter Hofbibliothek besitzt von dieser Schrift zwei Exemplare, das eine mit schwarzen Tafeln, das andere so kostbar ausgestattet, dass es wohl eine nähere Beschreibung verdient.

Lencker hat sein Werk dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich III. gewidmet, der von 1559—1576 regierte. Das Darmstädter Exemplar ist offenbar ein Dedikationsexemplar an diesen Fürsten oder einen seiner Verwandten. 1585 befand es sich im Besitze des Pfalzgrafen Karl von Birkenfeld, der eigenhändig unten auf das Titelblatt schrieb

15D85
Gott wende alle Ding zum Besten.
Carll Pfaltzgraue r.

Diese Inschrift erklärt uns, wie das Buch in die Grossherzogliche Bibliothek gekommen ist. Pfalzgraf Karl (1560—1600), der Stifter der pfälzischen Nebenlinie Birkenfeld, war der Urgrossvater der Gemahlin des Landgrafen Ludwig IX., Karoline, einer geborenen Pfalzgräfin von Zweibrücken-Birkenfeld (1721—1774), von ihren Zeitgenossen „die grosse Landgräfin" genannt. Da das Buch die Signatur des Bibliothekskatalogs von 1718 noch nicht, wohl aber die des Katalogs von 1780 trägt, scheint mir diese Herkunft ziemlich sicher zu sein.

Schon der wohlerhaltene, gleichzeitige Einband aus braunem Kalbleder mit reicher Vergoldung im Geschmacke der Spätrenaissance lässt auf ein Prachtexemplar schliessen, wenn er auch zeigt, dass die Buchbinderkunst in Nürnberg damals auf keiner besonders hohen Stufe stand. Das Mittelstück des Vorderdeckels stellt die heilige Familie dar, das des hinteren Deckels das Christuskind mit dem Kreuz. Beide Stempel haben unten das Monogramm AG. In der Mitte der vier Seiten befinden sich auf einem durch Bänder gebildeten Rahmen vier Kartuschen, die links und rechts stehenden mit Löwenköpfen in der Mitte. Der Schnitt des Bandes ist rot gefärbt mit goldener Ciselierung.

Um dem Exemplar einen besonderen Wert zu verleihen, hat Lencker die Tafeln seiner ersten Schrift hinten anbinden und sämtliche Holzschnitte, die er nach der Widmung „mit eignen henden" gezeichnet hat, sauber mit der Hand kolorieren lassen. Da der Illuminator, der eine ganz vorzügliche Arbeit geliefert hat, verschiedene Blätter mit seinem Monogramm G. M. bezeichnete, lässt sich sein Name ermitteln. Es ist, nach Nagler „Die Monogrammisten" III, 53, München 1863, der um 1570—1610 in Nürnberg thätige Illuminierer *Georg Mack,* der Kupferstiche und Holzschnitte in lebhaften Farben illuminierte und sie mit Gold aufhöhte, auch selbst in Holz geschnitten zu haben scheint.

Eine besondere Zierde des Buches ist ein der Innenseite des Vorderdeckels aufgeklebtes *Ex-Libris,* das kurpfälzische Wappen darstellend, wodurch Lencker das Exemplar als Eigentum des Pfalzgrafen bezeichnet hat. Das schwarz eingerahmte, 215 mm hohe, 140 mm breite Blatt, dessen nähere Beschreibung ich mir der beigegebenen Abbildung wegen ersparen kann, ist ein sehr fein ausgeführter Holzschnitt, der wunderschön in Farben, Silber und Gold bemalt ist und zwar, wie das Monogramm zeigt, von demselben Georg Mack, der auch die Holzschnitte des Buches illuminiert hat. Bei der grossen Feinheit der Arbeit ist es auffallend, dass der Maler sich gar nicht an die richtigen Farben des pfälzischen Wappens gehalten hat, worüber man allerdings in Nürnberg wohl hätte unterrichtet sein können.

Digitized by Google

Kurpfälzisches Ex-libris aus dem XVI. Jahrhundert.

Digitized by Google

... Nürnberg damals auf kein ... Stufe stand. Das Mittelstück deckels stellt die heilige Fam... hinteren Deckels das Christu... Kreuz. Beide Stempel haben ... gramm AG. In der Mitte der ... finden sich auf einem durch ... Rahmen vier Kartuschen, die ... stehenden mit Löwenkopfen ... Schnitt des Bandes ist rot ... Ciselierung.

Um dem Exemplar einen b... zu verleihen, hat Lencker die ... ersten Schrift hinten anbinden ... Holzschnitte, die er nach der ... eignen henden" gezeichnet hat, ... Hand kolorieren lassen. Da ... der eine ganz vorzügliche Arb... verschiedene Blatter mit sein... G. M. bezeichnete, lässt sich ... mitteln. Es ist, nach Nag... grammisten" III, 53, Münch... 1570—1610 in Nürnberg tha... *Georg Mack,* der Kupferstiche ... in lebhaften Farben illuminierte ... Gold aufhöhte, auch selbst in H... zu haben scheint.

Eine besondere Zierde des ... der Innenseite des Vorderdeck... *Ex-Libris*, das kurpfalzische W... wodurch Lencker das Exem... des Pfalzgrafen bezeichnet hat ... eingerahmte, 215 mm hohe, ... Blatt, dessen nähere Beschreib... beigegebenen Abbildung weg... ist ein sehr fein ausgeführt... wunderschön in Farben, S... malt ist und zwar, wie das ... von demselben Georg Mack ... Holzschnitte des Buches ih... der grossen Feinheit der A... fallend, dass der Maler sich ... richtigen Farben des pfälzis... halten hat, worüber man alle... berg wohl hatte unterrichtet sein ...

... Kurfürsten ... gewidmet, der ... Das Darmstadter ... Exemplar ... der Verwandten. ... des Pfalzgrafen ... auf ... um die ... ist. Pfalz- ... pfalzischen ... r Urgrossvater ... Landgrafen Ludwig IX., Karoline, ... rinzessin von Pfalzgräfin von Zweibrücken-... (1721—1774), von ihren Zeitgenossen „die grosse Landgräfin" genannt. Da ... Signatur des Bibliothekskatalogs von ... ch nicht, wohl aber die des Katalogs ... 1780 trägt, scheint mir diese Herkunft ziemlich sicher zu sein.

Schön der wohlerhaltene, gleichzeitige Einband aus braunem Kalbleder mit reicher Vergoldung im Geschmacke der Spätrenaissance lasst auf ein Prachtexemplar schliessen, wenn er auch zeigt, dass die Buchbinderkunst in

Digitized by Google

Kompositionsbeispiel für Tiberius aus dem XVI. Jahrhundert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kochbuch des Apicius.[1]

Von

Octave Uzanne in Paris.

„Habent sua fata libelli . .“

Es ist ein in gastronomischen Kreisen berühmter Name, der unsre Aufmerksamkeit auf das seltene, sonderbare und wenig bekannte Buch des Apicius lenkt und uns in alle Geheimnisse der altrömischen Kochkunst einzuweihen verspricht.

Wir verdanken die Erhaltung der Trümmer heidnischer Litteratur — mit ihr der Werke des Coelius Apicius und anderer — den geistlichen Vereinigungen, welche sich gegen Ende des vierten Jahrhunderts am Monte Cassino und dessen Umgebung ansiedelten. Die verschiedenen Ausgaben des berühmten Kochbuchs gründen sich nach Ansicht der bedeutendsten Kenner auf der Wiedergabe von zwei Manuskripten, von denen das erste von einem Mönche, Enochus Asculanus, unter der Regierung des Papstes Nicolaus V. in der Nähe von Neapel gefunden wurde, während das zweite fünfzig Jahre später in Deutschland zum Vorschein kam. Die Erstausgabe des Buches stammt aus dem Jahre 1498; sie erschien in Mailand in Quartformat. Die als zweite bekannte, Venedig bei Bernadinus Venetus, in Quart, 32 Coll., enthält keine Jahresangabe und ist vielleicht noch älter als die von 1498. Es folgen die Ausgaben Venedig 1504 (Ebert citiert 1503) — Basel 1541, in Quart, 366 Seiten — Lyon, Gryphe, 1541, in Oktav — Turin 1542.[2] Im XVII. Jahrhundert ist keine neue Ausgabe erschienen. 1705 gab Dr. Martin Lister, der feinschmeckerische Arzt einer ebenso feinschmeckerischen Fürstin, der Königin Anna, eine Oktavausgabe in London heraus, von der jedoch nur 120 oder 125 Abzüge gemacht wurden. Schon 1709 wurde eine zweite Auflage verlangt, welche dann in Amsterdam in Duodezformat erschien. Verbesserungen, Zusätze und neue Erklärungen haben dieser Ausgabe die Vorzugsstellung unter der Sammlung der „Variorum“ eingetragen. Die letzte Ausgabe stammt aus Lübeck; sie erschien im Jahre 1791 in Oktav und wurde durch Mich. Bernhold veranlasst.[3]

. . . „grammatici certant . . .“
Horaz.

Zwei Apicius' lebten in Rom. Der erste, Marcus Apicius, zur Zeit des Sulla; aber erst der zweite, Gabius Apicius, brachte seinen Namen zu sonderlichen Ehren. Der ältere Plinius nennt ihn eine bedeutende gastronomische Kapacität. Als grossen Liebhaber von Nachtigallenbraten und den Zungen gelehriger Vögel übertraf ihn niemand in der Kunst, 600000 Sesterzen auf einer einzigen zerbrechlichen Thonschüssel zu verspeisen. Er endete sein Dasein, wie er es verbracht — als Verschwender. Obwohl sein Vermögen 49000000 Sesterzen (circa 10 Millionen Mark) betrug, genügte es seinen ungeheuren Ausgaben nicht. Er zog es vor, zu sterben, statt in „bescheidenen Verhältnissen“ weiter zu leben — als Philosoph zu sterben, in jener damals so weit verbreiteten Überzeugung, dass der Tod als naturgesetzliche Notwendigkeit nichts Furchtbares habe. Er versammelte seine Freunde zu einem Abschiedsfest, auf dem ein unerhörter Luxus herrschte. Gegen Ende des Mahles leerte er eine letzte Schale und fiel auf dem Schlachtfeld, das sein Talent und seine Kunst so oft geziert hatte. Das Ereignis wirbelte viel Staub auf; dass jeder es auf seine Weise glossierte, beweisen die Verse des Martial:

Summa verrenum potione duxisti
Nihil est, Apici, te gulosius factum.

---

[1] Nach der Ausgabe: „De opsoniis et condimentis sue de arte coquinare“ . . . „Von den Speisen und ihrer Würzung oder von der Kochkunst,“ herausgegeben von *Martin Lister*. Amsterdam, 1709.

[2] Sämtliche Ausgaben sind selten. Die beiden Inkunabel-Ausgaben kannte Lister nicht, da er die Ausgabe Venedig 1504 als die erste nennt. Die Listersche Londoner Ausgabe ist in Frankreich nicht aufzufinden, da nur die Vatikanische Bibliothek noch eines der Manuskripte aus der Sammlung des Herzogs von Urbino besitzt, aus dem die Verbesserungen und Zusätze Listers stammen.

[3] Ebert führt noch an: Die Ausgabe Bernhold, o. O. u. J. (Markbreit 1787); mit neuem Titel Baruthi 1791, und Ansbach, Haueisen, 1800. — Letzte Ausgabe von Schuch, Heidelberg 1874, II. Aufl. —

Digitized by Google

Wenn nun der Autor der „Abhandlung über die Kochkunst" wirklich Apicius gehiessen hätte, so könnte man nicht von zwei, sondern müsste von *drei* Männern dieses Namens sprechen. Es steht hingegen so ziemlich fest, dass sein wahrer Name *Coelius* lautet und er sich des „Apicius" nur bedient hat, um ihn sozusagen als Schlagwort an die Spitze seines Werkes zu setzen. Wahrscheinlich war der Titel ursprünglich: *APICIUS Coelii de obsoniis et condimentis* .... Die Unwissenheit der Abschreiber hat die Namen nicht zu trennen vermocht, sondern hat sie in *Coelius Apicius* umgestellt. Tertullian selbst scheint sich dieses Buches, als von einem Anonymus herausgegeben, zu entsinnen, der sich hinter dem Namen des älteren Apicius versteckte. Isaac Vossius, der berühmte Philologe des siebzehnten Jahrhunderts, schreibt die zehn Bücher des Werkes Marcus Coecilius oder Coelius zu, der den Namen des Apicius auf den Titel gesetzt habe, weil es sich um die Kochkunst handelte. Kann man nicht die Ansicht des Meisters gelten lassen?

Was nun die Zeit betrifft, zu der Coelius lebte, so ist sie nicht genau zu bestimmen, aber man kann sie dreist aus dem Jahrhundert des Augustus in das des Heliogabal und des Alexander Severus versetzen. Coelius widmet seine Gerichte den verschiedensten Berühmtheiten: Cicero, Lucretia, Varus, Vitellius, Commodus, Julianus haben jeder eine besondere Sauce. Aber bei Heliogabal hält er an. Man kann daraus kombinieren, dass er Zeitgenosse dieses Kaisers war. Claudius von Salmasius erinnert sich, Auszüge aus dem Coelius Apicius gesehen zu haben, die von der Hand des Vindicianus, des Arztes Valentinians, stammten. Dann hätte unser Autor wohl in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts gelebt.

„Gustus elementa per omnia quaerunt."
Juvenal.

Wenn wir nicht wüssten, wir sehr im Lauf der Jahrhunderte die Sitten und Gebräuche der Völker wechseln — wenn wir nicht die Verschiedenheit des Geschmackes selbst zeitgenössischer Völker bedächten, so würden wir versucht sein, die Berichte ins Reich der Fabel zu verbannen, die uns die Geschichtsschreiber über den Luxus, die Gastmähler und die Kochkunst der Römer der Dekadenz übermittelt haben, in deren Händen das Vermögen der Welt lag.

Als die Gastronomie in Rom eine feine Kunst, ein tiefes Studium geworden war, wandten die Meister all' ihr Können und setzten ihren Stolz daran, unbekannte Gerichte zusammenzustellen und anzurichten. Man kostete von allem, von der Grille bis zum Strauss, vom Siebenschläfer[1] bis zum Wildschwein. Was den Gaumen reizen konnte, verwandte man zu Würzen; man zog Substanzen heran, deren Zweck uns heute rätselhaft ist. Brillat-Savarin hat sich dadurch veranlasst gefühlt zu behaupten, dass die damalige Küche weder „essbar gewesen, noch gegessen worden sei." Das mag wohl die Ansicht eines Franzosen des XIX. Jahrhunderts sein, aber es war sicher nicht die eines damaligen Zeitgenossen. Viele bezeugen es. Rom speiste wirklich die Produkte seiner Kochkunst, und als sie zu unverdaulich wurden, schuf es die „vomitorii."

Jedenfalls überrascht die „ars coquinare" unsern modernen Geschmack. Unwillkürlich weigert sich unser Gaumen wie unser Magen, Gerichte anzunehmen, die man mit eingekochtem Most, mit Salzlake vom Thunfisch, Honig, Rauten, Koriander, römischem Kümmel, Liebstöckel, Öl, Essig würzte, alles untereinander gemischt, gebacken, zerstossen, mit Pfeffer, Dosten, Salz, Kalisalpeter und anderem vermengt, was heute zutage vielfach nur noch in den Apotheken verwandt wird. Auch widerstrebt unserem Zartgefühl jene sonderbare Sitte, ein silbernes Skelett bei Tisch herum zu reichen und Totenköpfe an der Decke des Saales zu befestigen.[2] — Alle diese Übertreibungen waren die Attribute eines im Verfall befindlichen Volkes; sie begannen mit der Eroberung Griechenlands und entwickelten sich riesig unter den Kaisern. Sie trugen eine Gier nach zügel-

[1] Das bekannte Nagetier, das den grössten Teil des Winters zu verschlafen pflegt; es wurde mit Milch und Honig zubereitet.

[2] Eine Sitte, die die Römer von den Griechen, und diese wieder von den Egyptern übernommen hatten.

Digitized by Google

losem Genuss in alle Klassen der römischen Gesellschaft, die diesen ebenso verhängnisvoll wurde, wie ehemals der griechischen Civilisation. Das Beispiel kam von oben . . . Während einer Senats-Sitzung verfinstert sich plötzlich des Claudius Antlitz; eine Handbewegung heisst die Advokaten schweigen, und träumerisch spricht der Kaiser: „Oh meine Freunde, werden wir heute kleine Pasteten zum Diner haben? Sagt es mir! Wie köstlich sind kleine Pasteten!“ [1]

„. . . Domitian kam eines Tages zum Senat,
Die Rede dreht sich hier nur um das Wohl vom Staat . . .
Um *Steinbutt* handelt's sich; o helfet mich belehren
Mit welcher Sauce bringen wir den Wunderfisch zu Ehren!? —
Zur Abstimmung gebracht ward es als wichtige Sache,
Dass man zur Steinbutt nur pikante Saucen mache“ . . .[2]

Doch die Geschichte, die uns angeht, fällt in die Zeit des Heliogabal. Dieser sonderbare Herrscher, dem es gelang, sein Geschlecht der Natur zum Trotz zu ändern, wurde gewissermassen der Restaurator der Kochkunst. Als er noch einfacher Bürger war, verglich er sich mit Apicius; als Kaiser überbot er die Soupers des Vitellius, indem er fürstliche Belohnungen den Erfindern neuer Saucen aussetzte. Und um diese Zeit schrieb Coelius sein Buch . . .

Zunächst müssen wir den medizinischen Teil des Werkes einzeln betrachten. Wir finden da Speisen und Getränke, die eher aus einer Apotheke als aus einer Küche stammen dürften. Im alten Rom wurde der ärztliche Beruf nicht so häufig ausgeübt, wie in unseren Tagen, sondern jener Teil der Medizin, der in das Ernährungsfach fiel, lag mit all seiner Verantwortlichkeit in den Händen des Promuscundus oder Küchenchefs und wurde ausserordentlich sorgfältig behandelt. Wir finden nur wenige Gerichte, die nicht einen diätetischen Vorzug haben. Deshalb haben die alten Herausgeber und Kommentatoren das Buch des Coelius auch den Ärzten ihrer Zeit warm empfohlen für alle Krankheitsfälle, die mit Ernährungsstörungen zusammenhängen.

Wir begnügen uns, als Beweis für das Gesagte einen Teil des Kapitel 27 des 1. Buches zu citieren. Das Kapitel lehrt die Zubereitung von den Salzen als Vorbeugungsmittel. Es heisst: Sales conditi ad multa. — „Die zubereiteten Salze erleichtern die Verdauung, machen den Leib frei und sind ein Präservativ gegen alle Krankheiten, ungesunde Lebensbedingungen und Fieber. Sie haben eine unerhofft günstige Wirkung. — Man mische ein Pfund gewöhnliches trocknes Salz mit zwei Pfund tonificiertem Ammoniaksalz, drei Unzen weissem Pfeffer, zwei Unzen Ingwer, 1½ Unzen römischem Kümmel, 1½ Unzen Tymian, 1½ Körnern Eppichsamen. Wenn man nicht Eppich anwenden will, so kann man auch drei Unzen Petersilienkörner nehmen — drei Unzen von Dostenkörnern, 1½ von wilder Raute, 3 von schwarzem Pfeffer, 1½ von Kratzkraut oder von Safran, zwei von kretensischem Ysop, zwei von Narden, zwei von Petersilie und zwei von Anis . . .“

Solchermassen gemischte Salze wurden in der Küche als Würzen benutzt. Auch die Getränke waren vom hygienischen Standpunkt aus bereitet; auf diese Weise gelangte man zu den köstlichen Weinmischungen mit Narden, Lentiskensamen, Absinth oder Rosenblättern. Man nannte den Wein dann Absinthum Romanum, Rosatum u. s. w. —

„Man nehme Rosenblätter, von denen man die weissen Stellen entferne, und lege sie zum Trocknen in ein Linnen. Hierauf übergiesse man mehr als die Hälfte mit Wein, in welchem man sie sieben Tage liegen lässt und dann heraus nimmt. Nun füge man die übrigen, kürzlich getrockneten Blätter hinzu; nach abermals sieben Tagen entferne man auch diese Blätter. Wenn der Rosatum getrunken werden soll, giebt man einen Honigzusatz dazu. Natürlich darf nur eine vorzügliche, gut getrocknete Rosenqualität verwandt werden.“ — (Kap. 3, Buch I.)

Das Werk enthält auch mehrere Rezepte zur Konservierung von Fleisch und Früchten. „Man tauche die Granatfrucht in kochendes Wasser, ziehe sie sofort heraus und hänge sie auf. — Nachdem man recht gesunde Quitten ausgesucht hat, lege man sie, samt Zweiglein und Blättern in ein Gefäss und übergiesse sie

[1] Sueton: Das Leben des Claudius.
[2] Berchoux, Gastronomanie. — Iuvenal, Sat. IV.

Digitized by Google

mit Honig und gekochtem Wein. — Was Feigen, Äpfel, Birnen betrifft, so pflücke man sie vorsichtig mit dem Stiel und lege sie in Honig, ohne dass die Früchte sich berühren. — Man kann Schweinefilets, Rippen und gekochte Füsse aufheben, indem man sie in eine Mischung von Senf, Essig, Salz und Honig legt, so dass sie davon bedeckt werden; man wird sich über den Wohlgeschmack wundern, wenn man sie essen will . . ." Gewisse Teile der Sau wurden besonders geschätzt; z. B. die Zitzen, die Drüsen und andere kleine Leckerbissen.

Lange Kapitel sind dem Wurstmachen gewidmet. Der Autor erzählt uns, wie man die Würste zu seiner Zeit aus allem Erdenklichen herstellte. Aus dem Fleisch der Seekrebse, der Krabben, der Tinten- und Sepiafische, der Langusten, der Hühner, Pfauen und Fasanen, immer umschichtig gestopft; Pfauenwurst wurde jeder andern vorgezogen. Liebstöckel, Dosten, Ingwer, Liquamen oder Garum werden fast immer als Würze und Schärfung beigefügt. — Das dritte Buch heisst „Hortulanus" und behandelt ausschliesslich die Gartengemüse und ihre Bereitung, meist mit Wein, dem als Aromatica Öl, Essig, Pfeffer, Pfefferminz, Honig und Garum beigegeben werden.

Dieses Garum, das man unter dem Namen Liquamen im Coelius wiederfindet, und von dem er häufig Gebrauch macht, war eines jener pikanten Gewürze, nach denen das ehemalige Rom gierig war. Es nannte sich je nach der Zeit garum, liquamen, liquor sociocum; man bereitete es auf verschiedene Weise, aber immer bildete Fisch seine Grundlage. Unter Julius Cäsar bediente man sich zuerst des Garum; man mischte es mit Wein, mit Essig, mit Wasser. Es hiess dann Oenogarum, Oxygarum, Hydrogarum. Man stellte es aus den Eingeweiden eines Fisches her, Garon genannt, den man eine Zeit lang in Salz pökelte.

„Huic sales preciosa fluit, floremque eruoris. Evomit, et misto gustum temperat orit." [1]

Später zog man ein anderes Gewürz aus Fischen, das „Scoruber," wahrscheinlich der — Sparsamkeit wegen, vor. Strabo, der zur Zeit des Augustus lebte, erzählt uns, dass man es in den grossen Fischereien des neuen Carthago bereitete; man nannte es das „Genossenschafts-Garum", weil ein Anzahl von Zollpächtern sich das Produktionsrecht angeeignet hatte. Das Congius (circa 3,24 Litr.) kostete 1000 Sesterzen; man kannte damals keine teuerere Flüssigkeit nach den Parfüms. Späterhin wurde sein Gebrauch allgemein, und man stellte es aus gewöhnlicheren Fischsorten in grossen Mengen her. Zur Zeit des Coelius wird das Liquamen überall benutzt und ist der damaligen Küche so unentbehrlich, wie unserer heutigen das Salz. Besonders zum Wilde wurde es viel gebraucht. Der Kranich, die Wildente, das Rebhuhn, die Turteltaube, das phrygische Huhn, die Ringeltaube, der Pfau, das Haselhuhn Ioniens, der Papagei waren das bevorzugte Geflügel; das Wildschwein, der Hirsch, der Wolf, der Widder, der Hase das beliebteste Rot- und Damwild. Zur Bereitung des Hasen kannte man nicht weniger als 12 Saucen; ich citiere diejenige, die unserm modernen Geschmack am nächsten steht; mögen andere darüber urteilen. Also:

„Man koche zuerst den Hasen in Wasser ab, dann brate man ihn auf einer Schüssel mit Öl im Bratofen; halbgar übergiesse man ihn wieder mit Öl und bereite Folgendes: man stösst Pfeffer, Dosten, Raute, Eppichkörner, Liquamen, Benzoin, etwas Öl und Wein zusammen. Von Zeit zu Zeit übergiesse man den Hasen damit und lasse ihn dann im Jüs kochen."

Buch IX betitelt sich „Das Meer."

Die Römer waren grosse Verehrer von Seefischen und Muscheltieren; sie brachten die Verschwendung bis zum Trinken in Essig aufgelöster Perlen, und die Feinheit der Zunge bis zur Erkennung des Wassers, in dem man die ihnen gereichten Fische gefangen. Sie liessen die Tiere mit grossem Kostenaufwand selbst aus fremden Ländern kommen; Thunfische aus Kaledonien, Muränen aus Sicilien, den Stör von Rhodes, Austern vom Lukriner See, Scaren aus Sizilien, Steinbutt aus Ravenna. In grossen Becken wurden sie am Leben erhalten. — Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, einzelne Fische mit sieben, acht, ja selbst zehntausend Sesterzen zu bezahlen. Coelius spricht uns von Lan-

[1] Manilius, Astronomicon, vers. 671.

Digitized by Google

gusten, Krabben, Tintenfischen; von Sardinen, Seebarben und -Aalen, Rötlingen, Muränen, Goldkarpfen und Skorpionen, die er mit Pfeffer, Petersilie, Honig, Essig, Liquamen, Senf, Öl und gekochtem Wein geniessen lässt. —

Wir müssen nun noch ein Wort über die Weine sagen, die in dem Werke unter den verschiedensten Benennungen — defructum, caracum, mulsum — verwandt werden. Italien brachte vielerlei Weine hervor, die aber selten rein genossen wurden. Man mischte ihnen Honig bei, z. B. dem Falerner, wie Horaz sagt:

„Aufidius forti miscebar mella Falerno."

Dies war der „mulsum" — oder man liess den Wein über ein Bett in der Sonne getrockneter Trauben laufen und verdünnte ihn mit Wasser; das war der „passum". Noch anders war der Defructum, den man aus leichten gewässerten Weinen erhielt, die mit Spezereien gewürzt und durch Einkochen auf ein Drittel reduziert wurden. Die Gewächse von Cäcubum, Massica, Falerno, Setino, Alba, Tibur, Aminäa, Sorrent, Picenum (Italien brachte gegen 40 Weinsorten hervor, über die man bei Martial, Buch XIII, eine Epigrammentafel findet) wurden sorgfältig eingefüllt und vergipst in Amphoren oder in kleinen griechischen Töpfen (graeca testa), irden oder gläsern, aufbewahrt. Auf ihren weiten Bauch schrieb man Jahrgang, Gewächs, Namen des amtierenden Konsuls; dann legte man sie auf ein Bett von feinem Sand in den „cella vinaria ..." Die Jahre verstreichen; kommt nicht bald ein Freund zu dem Besitzer des köstlichen Kellers? ... Die Schalen füllen und die Krüge leeren sich und die Zecher singen des unsterblichen Horaz süsseste und sonnigste Lieder von des Weibes ewiger Schönheit und des Weines frohstimmender Kraft ...

Jahn-Karikaturen aus der Zeit des Frankfurter Parlaments.

Von

Hans Brendicke in Berlin.

Das Jahn-Museum in Freiburg a. U., errichtet bei Gelegenheit der Einweihung der Erinnerungsturnhalle am 10. Juni 1894, enthält so manches hübsche Gedenkblatt, so manches Zeichen der Erinnerung, das auf den Altmeister der deutschen Turnkunst, auf sein Thun und Treiben, auf sein Denken und Wollen zurückweist. Aber das Museum ist erst in der Entwicklung begriffen. Nach mancher Seite hin ist es noch des Ausbaues fähig und bedürftig.

Das Museum besitzt von den in den tollen Jahren erschienenen, an und für sich garstigen und der Wahrheit nicht entsprechenden, gehässigen Zerrbildern, von Karikaturen, die man auf den begeisterten Vorkämpfer für Kaiser und Reich, auf den Mahner an Deutschlands Einheit ersann, nur fünf Stück.

Die Karikaturen auf den Turnvater *Friedrich Ludwig Jahn* stammen aus der Zeit vor rund 50 Jahren, als dieser in Frankfurt a. M. seine Lehre von der Einheit Deutschlands vortrug und sie gegen viele Ungläubige und Zweifler verteidigte. Jahn, der sich über die „roten Demokraten" von 1848 wiederholt sehr abfällig geäussert hatte, wurde als Abgeordneter in die deutsche Nationalversammlung gewählt, welche bekanntlich in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. seit dem 18. Mai 1848 als erstes deutsches Parlament unter dem Vorsitze des früheren Burschenschafters Heinrich von Gagern tagte (geboren am 20. August 1799 zu Bayreuth, gestorben am 22. Mai 1880 in Darmstadt). Jahn war von der Stadt Naumburg im Merseburger Kreis für den 16. sächsischen Wahlbezirk aufgestellt worden und erhielt dem Präsidententisch gegenüber auf dem erhöhten Umgang seinen Platz Nr. 512 in der Kirche, auf dem er, damals schon 70 Jahre alt, stets mit einen Sammetkäppchen angethan erschien.

Digitized by Google

Jahn-Karikaturen.
„Nero der Zweite."
Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1849.

Er hielt sich dort mehr zur preussisch-konservativen Partei, und dies trug ihm den Hass der Gegenpartei ein, was den Anlass gab, ihn in Bild, Schrift und Wort bei jeder Gelegenheit zu verhöhnen.

„Der Apostel der deutschen Einheit geht frohen Herzens dahin, kehrt aber bitter enttäuscht zurück . . ." Jahn galt jetzt als ein liebedienerischer Reaktionär, ihm fehlten die guten Kameraden von 1816, Friedrich Friesen und Max von Schenkendorf, so dass er sagte: „Napoleon war arg; aber die Roten sind ärger" und: „Kamptz war gegen den roten Teufel mit Lügen und Trügen noch ein guter Erzengel".

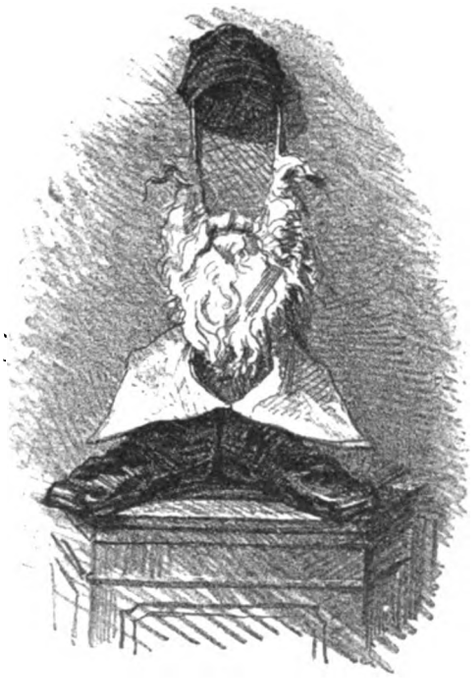
In die Debatte griff Jahn nicht gerade häufig ein, in der Rede vom 15. Januar 1849 über die Wahl eines deutschen Kaisers trat er aber bekanntlich lebhaft für ein erbliches Kaisertum auf.

Seine Gestalt ist in der Regel durch ein schwarzes Käppchen, einen sehr langen, weissen Bart, durch den ihm eigentümlichen umgelegten Hemdkragen und durch grosse Wanderstiefel charakterisiert, welche vier Dinge sogar zu einer selbständigen Zeichnung vereinigt sich finden: Sie werden „Aus der Reichs-Kuriositäten-Sammlung" als „Vorsündflutliche Überreste eines Urdeutschen" aufbewahrt, auf einem Rednerpult ruhend.

Im Verlage der lithographischen Anstalt von *Ed. Gustav May* in *Frankfurt a. M.* erschien eine Lithographie mit der Unterschrift: *„Der Demokratenvertilger"*. Jahn, leicht erkenntlich an seinem langen weissen Bart und seinem schwarzen Sammetkäppchen, in langem altdeutschem Rock mit weit übergeschlagenem weissem Hemdkragen, hat in der Linken einen Prügel und eine siebenschwänzige Katze; durch den Leibgurt werden einige Revolver und Säbel festgehalten. In der Rechten hält er einen Zugstrick, das Leitseil einer Guillotine, die er in Bewegung zu setzen scheint. Die Köpfvorrichtung steht auf einem vierrädrigen, breiten Schinderkarren, den zwei Leibgardisten ernsten Angesichts bewachen. Eine Übertreibung sicherlich, die ihres Gleichen sucht!

Eine ähnliche Darstellung zeigt die unter Nr. 31 in gleichem Verlage erschienene Abbildung mit der Unterschrift: *„Der Demokratenvertilger"* (vide Sitzung vom 25. August). Hier hat Jahn, mit dem eisernen Kreuz geschmückt,

Digitized by Google



Jahn-Karikaturen.
„Aus der Reichs-Kuriositäten-Sammlung.
Vorsündflutliche Überreste eines Urdeutschen."
Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1849.

den Prügel in der Rechten, das Leitseil der Guillotine in der Linken; die zwei Gensdarmen machen Front, und neben den Karren sind mehrere zweideutige Gestalten mit und ohne Cylinderhut gefesselt; einige scheinen Pastoren und intelligente Leute zu sein, andere erinnern stark an Destillationsbesucher.

Ebenfalls im Mayschen Verlage erschien (Nr. 53) ein Blatt, in Anlehnung an einen Vorgang im Parlament, bezeichnet W. V(eit). mit der Unterschrift: *„Juchhe! einstimmig zum Vicepräsidenten gewählt"*. Jahn, in kurzem schwarzem Sammetrock und weissen Leinwandhosen, hüpft vor Freude auf einem Bein in nägelbeschlagenen, schweren Stiefeln, hat ein Portefeuille unter dem rechten Arm und versucht mit der Linken, sich die letzten Haare aus dem kahlen Schädel sich zu raufen.

Auch „W. V(eit). 1849" bezeichnet (Nr. 65) ist eine Lithographie, auf der ein Redner an den Rockschössen durch einige laut brüllende, mit Stöcken bewaffnete Männer von dem Katheder heruntergezerrt wird, unter denen sich auch der grossbeschuhte, kurzhosige und kurzjackige *Jahn* mit weissem Barte befindet.

Mit Bezug auf die Sitzung vom 4. Januar 1849 trägt eine Zeichnung die Unterschrift: *„Ein Antrag auf Tagesordnung"*, und es folgen die Worte:

„In Erwägung, dass die National-Versammlung von vornherein entschlossen war, nichts zu thun, dass sie nur beriet darüber, wie sie nichts thun solle (Ruf: zur Ordnung!).

In Erwägung, dass sie auch in dieser Beziehung, wie sie nichts thun wolle, zu nichts gekommen ist (Lärm — herunter!), so möge dieselbe über die neuentstandene Debatte zur Tagesordnung übergehen."

Jahn-Karikaturen.
„Der Demokratenvertilger.",
Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1849.

Digitized by Google

Bei May sind noch zwei in dieser Sammlung befindlichen Abbildungen erschienen, die sich auf den Turnvater beziehen. Eine Versammlung von Männern in ritterlicher Kleidung, die den Schwur auf dem Rütli nachzuahmen scheinen, kniet am Fusse eines Berges, auf dem drei Helden stehen, die Rechte zum Schwur erhoben: E. M. Arndt mit Vatermördern und dem Leierkasten „Was ist des deutschen Vaterland", ferner Präsident H. v. Gagern (wahrscheinlich) und der grimmig blickende, hochgestiefelte Turnvater, einen jungen Eichenbaum in der Linken haltend. Der Mond in der Zipfelmütze macht ein schiefes Gesicht dazu. Die schwarz-weisse Preussen-Fahne ist im Hintergrunde aufgerichtet, wo auch ein verdorrter Eichenbaum steht und kahle Berge die Überschrift tragen: „Einst und jetzt".

Jahn-Karikaturen.
„Juchhe. Einstimmig zum Vicepräsidenten gewählt!"
Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1849.

Im Verlage von *S. Stern* in *Offenbach* waren verkäuflich zwei Lithographien, die ebenfalls Jahn zum Mittelpunkt einer satirischen Darstellung haben. *„Die Befestigung der Ostgrenze durch verschanzte Lager von Breslau nach Bromberg"* wird dadurch zuwege gebracht, dass Jahn, der den altdeutschen Rock ausgezogen und niedergelegt hat, als fleissiger Schanzarbeiter mit Hilfe mehrerer emsiger, karrenschiebender Maulwürfe an einer Verschanzung arbeitet. Das rauchende Pfeifchen im Munde deutet darauf hin, dass es noch immer gemütlich dabei zugeht.

Etwas drastischer tritt Jahn inmitten der ihm zujubelnden Versammlung im Innern der runden Paulskirche in Frankfurt a. M. als Redner auf, mit zwei stattlichen Eselsohren versehen und in der Gestalt eines Esels, zum Felgumschwung an der Reckstange bereit. Im Hintergrunde hält sich der Vorsitzende (Heinrich v. Gagern) die Ohren zu, ein anderer (Brentano) nimmt seinen Hut und verlässt das Lokal. Die Unterschrift lautet: *„Der Demokratenfresser"* und es folgt das Gespräch:

Y'an: Hohe Versammlung! Wer solange gelebt wie ich .....

Eine Stimme: Wird grau und ist nicht immer, was Sie vorstellen.

Alle Stimmen: ha ha ha ha ....

Zwei weitere Karikaturen erschienen bei *C. Knatz* in *Frankfurt a. M.*: Jahn im weissen Barte, mit Sammetkäppchen auf dem Kopf, angethan mit dem eisernen Kreuz und dem Eselsorden am Halsbande, sitzt wie ein gebrechlicher Grossvater in einem Lehnsessel, der die Aufschrift trägt: *„Königliche Versorgungsanstalt"*. „Mildthätige Gaben für Vater Jahn" liegen am Boden, ein Diener des Gesetzes bringt einen Geldbeutel mit 700 Thalern (wahrscheinlich eine Anspielung auf die ihm vom König Friedrich Wilhelm IV. gewährte Pension), und im Hintergrunde werden Bösewichter durch eine Tretmaschine gerädert. Rad, Guillotine und Galgen sind in weiter Ferne sichtbar. Das Ganze trägt die recht unpassend gewählte Überschrift: *„Nero der zweite"*. (Sitzung vom 2. Oktober.)

Der Verlag von *R. Baist* in *Rödelheim* verkaufte eine *„Hundskomödie"*: In der erleuchteten Paulskirche sind die Führer Deutschlands versammelt; der österreichische Staatsminister Metternich bläst die Klarinette, Gagern und Jahn, dem ein Knochen gereicht wird, führen den pudelnärrischen Reigen, und Robert Blum sieht der Komödie von der ersten Sitz-

Digitized by Google

reihe aus aufmerksam zu. Bezeichnet ist das Bild: „12. 8. 48. E. Sch . . . . .“.

So interessant derartige Karikaturen sind, so wenig geben sie ein richtiges Bild von dem Wirken Jahns; man sieht, wie dem Meister des deutschen Turnens, der sich am 16. September 1844 gegen das Wüten der Roten in der Westend-Halle verbergen musste, in diesen Bildern gar übel mitgespielt worden ist, übler, wie er es jedenfalls verdiente.

Die Druckerfamilie Le Rouge.

Von

W. L. Schreiber in Potsdam.

Henri Monceaux, der Konservator des Museums in Auxerre, hat jüngst ein zweibändiges Werk „*Les Le Rouge de Chablis, calligraphes et miniaturistes, graveurs et imprimeurs*“ (Paris, A. Claudin, Preis 40 Fr.) veröffentlicht, das wegen seiner bibliographischen Angaben und seiner 200 vorzüglichen Abbildungen für den Bücher- und für den Kunstfreund von gleicher Bedeutung ist.

Der Verfasser verfolgt die Absicht, nachweisen zu wollen, dass alle Mitglieder dieser Familie nicht nur Buchdrucker, sondern auch Schreiber und Miniaturmaler oder Holzschneider waren, und baut darauf ein vollständiges System über die Lebensumstände und die bisher unbekannte Druckerthätigkeit der einzelnen Le Rouge. Leider begnügt er sich nicht damit, Hypothesen aufzustellen, sondern er benutzt sie einfach als angeblich historische Thatsachen. Seine „Pièces justificatives“, namentlich so weit sie Pierre Le Rouge betreffen, sind nur mit grösster Vorsicht zu benutzen, und zuweilen finden sich sogar Behauptungen (z. B. Bd. II, S. 187, Zeile 19—24), die den Thatsachen direkt widersprechen.

Das Buch hat deswegen auch schon bei einigen neueren Schriftstellern falsche Vorstellungen erzeugt, und es bleibt daher nichts übrig, als auf Grund der von Monceaux beigebrachten Urkunden, bibliographischen Beschreibungen und Abbildungen die thatsächlichen Verhältnisse von neuem festzustellen.

Die Familie Le Rouge stammt aus dem Städtchen Chablis in der ehemaligen Provinz Champagne. Das älteste Mitglied derselben, das sich der Buchdruckerkunst zuwandte, ist *Jacobus*. Dieser blieb aber nicht in seinem Vaterlande, sondern ging nach Italien, wo er 1472 zum ersten Male in Venedig als selbständiger Drucker auftritt und drei Jahre später von Papst Sixtus IV. zum comes palatinus ernannt wurde. Mit seinem berühmten Landsmanne Nicolaus Jenson war er eng befreundet, denn als jener starb, vermachte er dem Jacobus 100 Golddukaten und dessen Gattin sogar die doppelte Summe. Aus unaufgeklärten Gründen verliess Jacobus 1478 Venedig und verlegte seine Druckerei nach dem alten Bischofssitz Pinerolo in Savoyen, dessen Behörden ihm in freundlichster Weise entgegenkamen. Er scheint auch bis zum Jahre 1490, in dem wahrscheinlich sein Tod erfolgte, dort geblieben zu sein, obschon er in der Zwischenzeit in anderen Städten (1481 in Venedig und Mailand, 1490 in Embrun) einige Werke druckte; allerdings sind aus dem letzten Jahrzehnt seiner Thätigkeit fast gar keine Proben erhalten. Dass Jacobus Rubeus, wie er sich nannte, der französischen Familie Le Rouge angehört, beweisen seine Schlussschriften, in denen er sich vielfach „Gallicus“, einmal sogar ausdrücklich „Gallicus, Lingonensis diocesis“ nennt; hingegen gehören die anderen venetianischen Drucker, welche den Namen Rubeus führten (Nicolaus 1479, Laurentius de Valentia 1482, Johannes Vercellensis 1485, Albertinus Vercellensis 1493, Moyses und Franciscus 1499), nicht der französischen Familie an.

Monceaux sucht nun seine Vermutung, dass Jacobus ursprünglich Miniaturmaler gewesen

Digitized by Google

sei, darauf zu stützen, dass in *einem* uns erhaltenen Exemplare der von ihm gedruckten „Institutionen" zwei mit der Hand gemalte Bildchen sich befinden. Wenn wir aber erwägen, dass sämtliche andere Druckwerke desselben jeglichen Bilderschmucks entbehren, und dass in Venedig damals gerade genug Miniaturmaler lebten, die sich mit dem Rubricieren und Illustrieren von Handschriften und Drucken beschäftigten, so müssen wir Monceaux's Hypothese selbst den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit absprechen.

Der Bruder des Vorgenannten, *Pierre* Le Rouge, druckte 1478 in seiner Vaterstadt Chablis das „Livre des bonnes mœurs"; 1487 finden wir ihn in Paris als Drucker der „Quodlibeta septem" des englischen Philosophen Ockam, und dort blieb er bis zum Jahre 1493, in dem er anscheinend starb, thätig. Aus der Zwischenzeit von 1478—87 besitzen wir nur ein einziges Lebenszeichen von ihm, nämlich das 1483 erschienene Brevier von Auxerre „impressum chableys in domo petri le rouge".

Aus dem Umstande, dass Pierre sich nicht direkt als Drucker bezeichnet, vielmehr das Brevier „in seinem Hause" gedruckt ist, glaubt Monceaux beweisen zu können, dass Pierre sich 1483 nicht mehr in Chablis befand — eine Frage, auf die wir noch zurückkommen müssen. Er nimmt an, dass Pierre bald nach 1478 seine Vaterstadt verliess, nach Paris ging, dort zunächst als Miniaturmaler lebte, dann sich mit der Holzschneidekunst beschäftigte und schliesslich die schönen Illustrationen für die Totentänze, das „Mer des Hystoires" u. s. w. anfertigte und ausserdem auch noch diese Bücher druckte.

Und was veranlasst den Verfasser zu dieser Vermutung? Lediglich der Umstand, dass in *einem* Exemplar der von ihm 1478 gedruckten „Bonnes mœurs" sich ein paar gemalte Initialen befinden, die aus Schreiberzügen und menschlichen Köpfen gebildet sind (in dem zweiten Exemplar ist dies aber nicht der Fall, sondern es enthält die üblichen einfachen bunten Initialen) und dass ein ähnlicher Anfangsbuchstabe sich in dem bekannten „Mer des Hystoires", das Pierre 1488 für Vincent Commin in Paris druckte, befindet. Da nun die Holzstöcke des letztgenannten Buches mit denen des 1485 bei Guy Marchant gedruckten Totentanzes viele Ähnlichkeit haben, so folgert er weiter, müsste sich Pierre schon damals in Paris befunden haben, und er ist auch um einen weiteren Beweis dafür nicht verlegen. In der 1499 zu Lyon erschienenen Totentanzausgabe, welche teilweise nach den Holzschnitten des Marchant, teilweise nach denen des Vérard kopiert ist, befindet sich nämlich eine ähnliche Initiale. Trotzdem nun bei den einzigen Exemplaren der beiden Originalausgaben die Titelblätter fehlen und keine der späteren Ausgaben derselben einen derartigen Zierbuchstaben hat, also jeder Beweis fehlt, setzt Monceaux unter die Abbildung der dem Lyoner Totentanze entlehnten Initiale (I, S. 148) einfach „Paris, Pierre le Rouge 1485". Bekanntlich sind aber diese Zierbuchstaben mit Gesichtern und Tieren gerade in den französischen Büchern durchaus keine Seltenheit, wie man sich aus Falkenstein S. 239, 240, 241 und 252 leicht überzeugen kann, und daher darf man dem Pierre le Rouge die Erfindung derselben doch nicht ohne weiteres zuschreiben. — Ebenso verfehlt ist die von Monceaux (I, S. 96) zu Gunsten seiner Hypothese ausgesprochene Vermutung, dass Pierre in Folge der schönen Illustrationen zum „Mer des Hystoires" durch den bis dahin unbekannten Titel „impressor regis" ausgezeichnet worden sei, denn dieses Buch erschien erst 1488, während er den Titel schon auf der Schlussschrift seiner 1487 gedruckten Ockam-Ausgabe führt.

Es kommt aber noch ein wichtiger Umstand in Betracht. Monceaux weist elf bezeichnete Pariser Drucke des Pierre nach, von denen vier in seinem eigenen Verlage erschienen, drei für Commin, zwei für Vérard und je einer für Seigneret und Gerlier gedruckt sind. Hiervon sind zwei seiner Verlagswerke und drei der übrigen, also etwa die Hälfte, überhaupt ohne Illustrationen; von den beiden übrig bleibenden Werken, die er auf eigene Rechnung druckte, enthält das eine einen Holzschnitt, der ursprünglich im „Mer des Hystoires" Verwendung fand, und die beiden bedeutendsten Holzschnitte des anderen stammen aus dem 1481 von Jehan Dupré gedruckten Missale für Verdun. Für sich selbst kaufte oder lieh er also alte Holzstöcke, und es gehört kein allzu grosses Kunstverständnis dazu, um zu bemerken, dass die Holzschnitte, welche sich in den für fremde Rechnung von ihm gedruckten illustrierten

Digitized by Google

Büchern befinden, nicht alle von derselben Hand herrühren. Das hat auch Monceaux eingesehen und schreibt deswegen die ihm minderwertig erscheinenden Schnitte entweder dem Guillaume oder dem Nicolas le Rouge zu — wie wir aber gleich sehen werden, mit ebenso wenig stichhaltigen Gründen.

Dass Pierre mehr als die elf mit seinem Namen bezeichneten Werke gedruckt hat, darüber kann wohl kein Zweifel sein, und ebenso ist der Name des von Vérard beschäftigten Druckers noch nicht nachgewiesen. Diese Fragen könnten aber höchstens durch Vergleichung der Typen gelöst werden; in dieser Beziehung geben aber die von Monceaux beigegebenen Abbildungen keinen genügenden Aufschluss, und seine Angabe (I, S. 39), dass Dupré und Pierre sich derselben Type bedient haben sollen, erscheint etwas bedenklich.

Am wenigsten beglaubigte Nachrichten besitzen wir von *Jehan* Le Rouge. Wir wissen nur aus den Steuerrechnungen von Troyes, dass er dort 1486 als Drucker ansässig war und 25 Sous Steuern bezahlte; ein Druck, der seinen Namen trägt, ist aber bisher noch nicht aufzufinden gewesen.

Da nun das 1483 erschienene Breviarium von Troyes mit denselben Typen gedruckt ist, wie das obenerwähnte Brevier von Auxerre, das „im Hause" des Pierre hergestellt wurde, so vermutet Monceaux, dass Jehan eine Zeit lang die Druckerei desselben in Chablis geleitet und sich dann in Troyes niedergelassen habe. Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, dagegen entbehrt die von ihm ausgesprochene Behauptung, dass Jehan um 1490 nach Paris übersiedelte und dort Miniaturen malte, jeglichen Beweises.

Er will sich auf den Umstand stützen, dass ein Exemplar des 1489 von Pierre für den Buchhändler Seigneret in Autun gedruckten Breviarum Ecclesiae Eduensis mit einigen Miniaturen versehen ist, die das Monogramm I. R. tragen. Bei der damaligen Verbreitung des Vornamens Jehan wird es doch wohl in Paris oder Autun Miniatoren gegeben haben, auf welche die Initialen passten, ohne dass wir darum eine völlig unbewiesene Übersiedelung des Jehan Le Rouge annehmen müssten. Zum Überfluss teilt aber Monceaux (I, S. 110) selbst eine Urkunde mit, die das Unzutreffende seiner Annahme beweist. In den Rechnungen des Bistums zu Troyes befindet sich nämlich folgende Eintragung aus dem Jahre 1486: „Item ay payé par plusieurs fois pour l'azur, vermeillon et saffran pour enluminer les livres que mon dit Seigneur a achepté des imprimeurs de ceste ville de Troyes." Wenn also das Bistum zu jener Zeit, in der Jehan in Troyes als Buchdrucker lebte, Bücher in rohem Zustande kaufte und sie von anderer Hand illuminieren liess, so liegt doch wahrlich kein Grund vor, ihn als Miniaturmaler anzusehen.

Was *Guillaume* Le Rouge anbetrifft, so war er der Sohn des Pierre. Nachweislich druckte er 1489 zu Chablis eine Postille, dann von 1491—93 mehrere Bücher in Troyes und war endlich in der Zeit zwischen 1503—14 in Paris thätig.

Ob er die Druckerei in Chablis direkt von seinem Vater übernahm, oder ob sie eine Zeit lang unter Leitung des Jehan stand, mag eine offene Frage bleiben. Dagegen scheint die Annahme zulässig, dass Jehan um 1491 starb, und dass Guillaume um diese Zeit von Chablis nach Troyes übersiedelte, um dessen Druckerei zu übernehmen. Schwieriger ist es, uns über den Zeitraum von 1493—1503 Klarheit zu verschaffen.

Für Monceauxs Annahme, dass Pierre um 1493 in Paris gestorben, und dass Guillaume sofort nach Paris übergesiedelt sei, um die väterliche Druckerei zu übernehmen, sprechen die von ihm angeführten Gründe zwar nur in geringem Masse. Dass aber eine Auflösung der Offizin in Troyes zu jener Zeit erfolgte, kann man daraus schliessen, dass einer der dort gebrauchten Holzstöcke 1496 von Tavernier in Provins benutzt wird, und dass andere Holzstöcke seit 1497 in den von Jehan Petit zu Paris verlegten Postillen erscheinen. Ob nun aber Guillaume die väterliche Druckerei in Paris weiterführte, oder ob irgend welche Umstände dies verhinderten, und er zunächst in eine fremde Druckerei eintrat, oder ob er vielleicht sich erst in einer andern Stadt bis zum Jahre 1503 aufhielt, lässt sich aus dem beigebrachten Material nicht ersehen.

Dass wir aber, entgegen Monceaux, Guillaume ebenso wenig wie die übrigen Familienmitglieder für einen Holzschneider halten können, dazu berechtigen uns folgende Erwägungen. Er hatte in Chablis und Troyes vier Werke gedruckt, von denen drei illustriert sind, aber

Digitized by Google

in Ermangelung näherer Angaben nur zwei, nämlich eine Postille und ein Totentanz, in Betracht gezogen werden können. Die Holzschnitte der Postille sind, soweit die Facsimiles einen Schluss gestatten, entschieden alte und bereits ziemlich abgebrauchte Stöcke, die Holzschnitte zum Totentanz sind aber Nachschnitte nach der Ausgabe des Marchant. Von den dreizehn Pariser Drucken, die den Namen Guillaumes tragen, enthalten zehn überhaupt keine Holzschnitte, und in zweien kommen Stöcke mit den Monogrammen V. N. und B. V. vor.

Das letzte Mitglied der Familie Le Rouge, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, ist *Nicolas*, dessen Aufenthalt in Troyes von 1515—1531 durch Drucke und Urkunden bewiesen ist. Die Annahme Monceaux', dass er ein Sohn des Jacobus war, da er die Bezeichnung „à l'enseigne de Venise" wählte, ist nicht unwahrscheinlich.

Es sind oben die Gründe angeführt, welche für eine Auflösung der Offizin in Troyes um 1496 sprechen, und Monceaux' Annahme, dass er die Druckerei des Guillaume direkt weitergeführt habe, erscheint daher unzutreffend. Dazu kommt noch, dass die Horarien und Messbücher für die Diöcese Troyes von 1493 bis 1507 in Paris gedruckt wurden. Vom letzteren Jahre ab wird der Druck dem Jehan Lecoq, der sich damals in Troyes als Drucker niederliess, übertragen, und nach dessen 1524 erfolgten Tode erhält Nicolas den Auftrag dazu. Letzterer wird also schwerlich vor 1507 nach Troyes gekommen sein, dagegen wäre es wohl möglich, dass er bereits 1510 dort war, denn im Katalog Gaignat ist ein von ihm in diesem Jahre gedruckter Hirtenkalender angezeigt, über dessen Verbleib allerdings nichts bekannt ist. Das angebliche Missale von 1550, das mehrfach erwähnt ist, das aber Niemand gesehen hat, verdankt hingegen wohl nur einem Missverständnis oder Druckfehler seine Entstehung, denn die in Nicolas' Besitz befindlich gewesenen Holzstöcke zum Hirtenkalender werden i. J. 1541 von seinem Konkurrenten Jehan Lecoq dem Jüngeren zu einer Neuausgabe des Werkes verwendet, so dass der Schluss berechtigt erscheint, dass Nicolas damals bereits tot war.

Wir haben aber noch weniger Veranlassung, als bei irgend einem anderen Mitgliede der Familie, ihn für einen Holzschneider zu halten, denn die beiden einzigen Werke, die in Betracht kommen, sein Totentanz und sein Hirtenkalender, zeigen durchaus nichts Originales. Die Holzstöcke zum ersteren sind dieselben, mit denen Guy Marchant seine Ausgaben Jahre lang illustriert hatte, und die Illustrationen zum zweiten stammen teils aus derselben Offizin, teils sind sie Nachschnitte nach solchen. Endlich ist seine zweite Druckermarke künstlerisch um so vieles geringer als die erste, dass man ihn unmöglich als einen Sachverständigen betrachten kann.

Es soll durchaus nicht verkannt werden, dass Monceaux' Buch mancherlei Verdienste hat, aber sein Versuch, die Le Rouge zu Zeichnern und Holzschneidern zu machen, scheint völlig missglückt und damit natürlich zum grössten Teil auch das, was er über deren nichtaktenmässige Druckthätigkeit folgert.

Auf Grund der beigebrachten Dokumente erscheint *Jacobus*, namentlich wenn wir seine Thätigkeit in Venedig zur Grundlage nehmen, als das hervorragendste Mitglied der Familie. Er war nicht nur als Drucker, sondern auch als Verleger bedeutend und widmete sich mit Vorliebe der Herausgabe alter Klassiker. — *Pierre* und dessen Sohn *Guillaume* nehmen unter den Pariser Druckern einen hohen Rang ein, sie betrachteten aber den Verlag anscheinend nur als Nebensache. — *Jehan* und *Nicolas* hingegen, deren Wirkungskreis sich kaum über die Grenzen der Provinzialstadt Troyes erstreckt hat, beschränkten sich auf die Herausgabe von Volksbüchern und druckten nebenbei vornehmlich für die weltlichen und geistlichen Behörden ihres ziemlich unbedeutenden Wohnortes.

Digitized by Google

Schlussbetrachtungen zur englischen Versteigerungssaison.

Von

Otto von Schleinitz in London.

Die öffentlichen Versteigerungen in England reichen bekanntlich, begründet durch die eigentümlichen Verhältnisse des Landes, bis spät in den Sommer hinein. Die betreffende Hochsaison überschreitet 3—4 Monate kaum, nachdem sie ihren eigentlichen Anfang im Mai, den Kulminationspunkt im Juni und ihr offizielles Ende im Juli gehabt hat. Obgleich die Auktionen in letzterem Monat immerhin noch mit einigem Erfolg fortgesetzt werden, so stehen doch von jetzt ab keine Überraschungen mehr bevor. Die leidenschaftslose Physiognomie der englischen Auktionen ist allen Fachleuten hinlänglich bekannt. Das von der Natur den Engländern gewährte kalte Blut schützt die Käufer meist vor Übereilungen. Die Charaktereigenschaften der verschiedenen Nationen prägen sich bei den Auktionen, wie bei andern Gelegenheiten, wo das „Mein" und „Dein" auf dem Spiele steht, recht deutlich aus. Trotzdem es sich um wichtige Interessen handelt, so herrscht auf den Berliner Auktionen im allgemeinen doch eine ziemlich gemütliche Stimmung; man hört dort wohl gelegentlich ein paar gute, leider nur zu oft schlechte Witze, aber auch lautes Gelächter, ja selbst stürmische Heiterkeit kommen vor. Sogar „der Verauktionierte", wenn er anwesend, und um ein hässliches, aber nur zu treffendes Wort zu gebrauchen, „abgeschlachtet" worden ist, macht oft noch mit einem Scherz seinen Gefühlen Luft und zeigt eine gute Miene zum bösen Spiel. In einem analogen Fall wird kein Engländer in seinem Gesichtsausdruck erkennen lassen, was in ihm vorgeht. Dies ist die Regel, aber es giebt Ausnahmen, die ein helles Streiflicht auf das gesamte Auktionswesen werfen, und dabei stellt es sich dann heraus, dass nicht alles Gold ist, was glänzt. So ereignete sich in dieser Saison bei Christie, dessen Ruf mit Recht wohl begründet ist, dass 15 wertvolle Objekte beim Beginn einer Auktion für einen rein nominellen Preis verkauft wurden. Der anwesende Besitzer wurde durch diese geradezu lächerlichen Gebote so erregt und entrüstet, dass er aufsprang und den Auktionator ersuchte, die Versteigerung zu schliessen, da er sämtliche Gegenstände zurückziehe. Vor vielen Jahren trat bei derselben Firma der Fall ein, dass Mr. Woods, der einzige noch lebende Teilhaber des alten Hauses Christie, dem anwesenden Besitzer der zu verauktionierenden Objekte kurzer Hand den Schluss der Auktion ankündigte, weil, obgleich unlimitierter Verlauf stattfand, derselbe dadurch illusorisch wurde, dass Letzterer alles selbst erstand. Bei Sotheby kam es auf einer der letzten Auktionen vor, dass ein kleiner Band englischer Predigten aus dem Jahre 1621 für 37 Schilling dem Käufer zugeschlagen wurde. Der anwesende ursprüngliche Eigentümer behauptete, den gleichen Preis geboten zu haben. Infolgedessen wurde das Werk nochmals versteigert und erzielte nunmehr 1740 Mark (Steven). Im Hotel Drouot in Paris fällt mitunter zur rechten Zeit ein animierendes Wort der meist lebhaft veranlagten Auktionatoren oder eine erläuternde Bemerkung des beisitzenden Experten. Das Publikum trägt dort häufig einen internationalen Charakter und setzt sich auch ausser den Berufskäufern aus Leuten zusammen, die aus allen möglichen andern als Geschäftszwecken den Kampfplatz besuchen. In London ist die Sache ernster; hier walten in der Hauptsache nur die ausgesprochensten geschäftlichen Interessen vor. Wer in London sich 14 Tage, höchstens 4 Wochen, aufgehalten hat und kein ganz bestimmtes weiteres Geschäft vorhat, fühlt namentlich als Ausländer, dass er vollständig überflüssig ist. Wenn in London auf einer Auktion von Seiten des Auktionators ein noch so berechtigtes und wohlgemeintes Zeichen zum Animieren gegeben würde, so ist es unzweifelhaft, dass ein solches Verhalten bei dem zum Misstrauen schon so sehr geneigten Engländer als ein gewollter Einfluss angesehen wird und mithin gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorruft. In Paris ist es nicht selten, dass der Expert die Summe nennt, die für ein Werk verlangt wird, und falls alsdann alles schweigt, sich selbst herunterbietet, um demnächst bei Angeboten den Preis wieder nach oben zu steigern. Dies kommt niemals in London vor. Im schlimmsten Falle beginnt man selbst bei einem bedeutenden Objekt mit wenigen Schillingen. Die besonderen Satzungen und die Bestimmungen für die Gebühren im Hotel Drouot bedingen es, dass gewisse reservierte Preise genannt werden. Solche Werke werden in der Regel nicht verkauft. In England wird auf den Auktionen unter keinen Umständen ein reservierter Preis dem Publikum mitgeteilt.

Leider kann nicht unerwähnt bleiben, dass durch einige beliebig herausgegriffene, meistens hoch bezahlte Nummern einer Auktion, die dann als Reklame in der Tagespresse figurieren, oft ein ebenso falsches wie irreleitendes Bild der Gesamtauktion entsteht. Da bei Büchern, Kupferstichen und den verwandten Zweigen als Auktionsfirmen ersten Ranges nur Sotheby und Christie, in zweiter Linie Puttick & Simpson in Betracht kommen, so soll von vornherein gesagt werden: es handelt sich hierbei nicht um eine mala fides dieser Auktionshäuser, sondern um Missbräuche, die abzustellen nicht in ihrer Macht liegen. Wenn ihren betreffenden Häusern Reklame gemacht wird, so

Digitized by Google

können sie andrerseits hierüber nicht ungehalten sein. Aus den verschiedensten Gründen möchte ich keinem Ausländer so leicht raten, Bücher u. s. w. hier verauktionieren zu lassen. Nur bei erstklassigen Sammlungen lohnt es sich der ausserordentlichen Spesen wegen. Da aber die Anforderungen und der Maſsstab ein ungemein hoher, so muss sich der Betreffende zunächst sehr klar machen, was er eigentlich besitzt. Es ist eine alte Erfahrung, dass Jedermann in der Regel seine eigenen Sammlungen zu hoch schätzt. Auf der Auktion der berühmten Kollektion des Grafen Ashburnham erzielte das erste zum Verkauf gestellte Drittel in runder Zahl 600 000 Mark. In der Hauptsache errangen diesen Preis einige hundert der allerseltensten Bücher, die es überhaupt in der Welt giebt. Der Rest ist verschleudert worden. Dutzendweise sind Prachtwerke, welche die Glanznummern für Bibliotheken zweiten und dritten Ranges bilden würden, für 20 Mark und darunter verkauft worden. Graf Ashburnham hat in Summa etwa 300 000 Mark durch die Auktion verdient. Dieser Nutzen verteilt sich jedoch abermals genau auf die erwähnte Anzahl der allerbegehrtesten Bücher, während an den minder gesuchten Werken Verluste entstanden.

Aus den oben berichteten Vorkommnissen ergiebt sich, dass wirklich erstklassige Bücher eine der besten Kapitalanlagen bilden. Ferner: wer billig Bücher erwerben will, in der Hauptsache englische, der hat in London sicherlich die ausgiebigste Gelegenheit, vorausgesetzt, dass er die nötige Zeit und die erforderlichen Kenntnisse besitzt. Es ist eine sehr angenehme Eigentümlichkeit bei den hiesigen Auktionen, dass kein Privatmann absichtlich von den Händlern getrieben wird. Gleichfalls habe ich niemals beobachtet, dass sich Ringe bilden. Hiervon ist sehr wohl zu unterscheiden, was man Stimmung machen nennt, die in der Regel gegen alle ausländischen Sammlungen in Scene gesetzt wird. Alle Versuche, welche ausländische Bekannte von mir wagten, sind in dieser Beziehung fehlgeschlagen. Es würde zu weit führen, die englischen Grundansichten hierüber zu detaillieren; es genügt, erfahrungsmässig festzustellen, dass fremde Bibliotheken und alle Arten von Kunstgegenständen, die an die hiesige Küste verschlagen wurden, mit minimalster Ausnahme scheiterten und gewissermassen dem Strandrecht im alten Sinne verfielen. Sie gaben dann das ersehnte Material für die Händlerauktionen ab. Es ist selbstverständlich, dass man es den Händlern nicht verargen kann, wenn sie so billig wie möglich einzukaufen versuchen. Ausserdem fühlen sich die Auktionshäuser „moralisch" verpflichtet, ihren regelmässigen Hauptabnehmern und zugleich ihrem zuverlässigsten Publikum, den Händlern, auch gelegentlich ein ganz besonderes Fest zu bereiten. Mit Ausnahme der ersten Buchhändler, unter denen ich Quaritch und Sotheran hervorhebe, und die jeden beliebig hohen Posten für eigene Rechnung kaufen, wenn es ihnen passt, erwerben die meisten kleineren Händler nur die billigeren Bücher am Anfange und dem Ende der Auktion, oder aber teurere Werke im Auftrage derjenigen Personen, denen sie beratend zur Seite stehen. Selbst bei der Ashburnham-Auktion waren an den Verkaufstagen nur ganz vereinzelt Privatkäufer zu bemerken. Die Firma Sotheby, die beiläufig bemerkt, seit dem Jahre 1744 besteht, wird einen Spezialkatalog der Ashburnham-Bibliothek herausgeben, in welcher der Auktionspreis und der Käufer angegeben ist. Durch ein solches Verfahren kann man dann ein wirklich richtiges Bild in jeder Beziehung gewinnen, da die einzelnen Bücher mit allen Vorzügen und Mängeln, Format u. s. w. beschrieben sind, wie es schliesslich für Fachleute allein Wichtigkeit besitzt.

Vor kurzem hat das Auktionshaus Christie ein Buch erscheinen lassen, in welchem im Auszuge über die hundertunddreissigjährige Thätigkeit der bekannten englischen Auktionsfirma berichtet wird. Über dies Werk soll später ausführlicher die Rede sein. Für heute möchte ich nur erwähnen, dass in dem Buche vielfach von Auktionsmaterial die Rede ist, welches früher der Kontinent nach England sandte, und das hier ganz gut bezahlt wurde. Um auch keinen scheinbaren Widerspruch bestehen zu lassen, bemerke ich kurz zur Sache folgendes: In der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts waren in Deutschland Auktionatoren von Bedeutung überhaupt nicht vorhanden. Infolge ihrer grossen Mittel konnten englische Privatsammler am frühesten ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Dinge richten, die heute von allen Kulturvölkern begehrt werden. Wenn zur Zeit England zwar im Gelde erstickt, so ist doch andrerseits auch auf dem Kontinent so viel Kapital für derartige Zwecke flüssig, um sich nicht nur in der Defensive zu halten, sondern sogar offensiv auf dem Auktionsmarkt in London den Engländern Konkurrenz machen zu können. Heute kommt es nicht selten vor, dass Deutsche die Perlen aus englischen Sammlungen nach dem Kontinent überführen, wie es z. B. mit einem erheblichen Teil der berühmtesten Kupferstichsammlungen, aber auch mit Gemälden von Rembrandt, Holbein und Tizian geschehen ist. In den Kriegszeiten am Anfange unseres Jahrhunderts wanderte leider infolge des furchtbaren Drucks, den Napoleon ausübte, vielfach Material nach dem Inselreich herüber, weil dies Land das einzigste war, dass in der allgemeinen Not überhaupt noch für die gedachten Zwecke verfügbare Summen besass. Alles dies hat sich seit den letzten 25 Jahren gewaltig geändert. —

Aus den verschiedensten Ursachen, vor allem, weil in letzter Instanz das Publikum es so wünscht, sollen auch ferner bei Bibliotheksverkäufen einzelne anregende Daten, wenngleich durch den verfügbaren Raum beengt, und infolgedessen mehr oder minder aus dem inneren Zusammenhange herausgelöst, bekannt gegeben werden. Die regelmässigen

Digitized by Google

Abonnenten und Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ werden ohne sie schon wissen, in welchem Geiste sie solche Berichte aufzunehmen haben, so dass es nur einer Erinnerung bedarf, um den richtigen Mafsstab niemals aus dem Gesicht zu verlieren. Für den geschulten und praktischen Fachmann, der zwischen den Zeilen zu lesen gewöhnt ist, sind solche Notizen nicht uninteressant, nicht irreleitend und infolgedessen auch unschädlich. Dieser weiss genau, wie sich die Sachen gestalten, wenn es zum ernsten Handel kommt. Das British-Museum besitzt Dokumente und den ersten Katalog einer englischen Bücherauktion, Unica, die einen sehr lehrreichen Anhalt für alle bei einer Auktion mitwirkenden Parteien darbieten. Die erste englische Bücherauktion fand in London am 31. Oktober 1676 in Warwick-Court durch Mr. Seaman statt. Besondere Verdienste um das Zustandekommen hatte der Dr. Hill. Im Ganzen wurden 5000 Bücher verauktioniert, mit einem Durchschnittserlös von 3 Schillingen pro Buch. Der älteste genannte Auktionskatalog hat einen nachweisbaren Stammbaum von Hand zu Hand, bis er schliesslich in der „Heber-Auktion“ in den festen Gewahrsam des British-Museums gelangte und somit ausser Umlauf gesetzt wurde. Das wichtige Resultat bestand damals in dem Umstande, dass der erste Versuch Anklang und Nachfolge fand. Wodurch wurde dies erreicht? Durch einen goldenen Mittelweg waren alle Parteien, der Auktionator, der Verkäufer und der Käufer zu ihrer Rechnung gekommen. Charakteristisch heisst es in den erwähnten alten Dokumenten: „Dieser erste Versuch gewährte den Käufern grosse Befriedigung und den Verkäufern gerade nicht zu viel Entmutigung . . .“

Kritik.

Meisterwerke der Holzschneidekunst. Neue Folge. Heft III. *Zwölf Zeichnungen von Sascha Schneider.* Leipzig. Verlagsbuchhandlung von *J. J. Weber.*

Zum erstenmale — so teilt wenigstens die Verlagshandlung mit — ist es gelungen, mittelst der Presse Abdrücke von Holzschnitten auf japanischem Seidenpapier zu erzielen. Bisher konnte nur das Handdruckverfahren dabei angewandt werden. Die beim japanischen Papier erzielte Weichheit der Konturen und Tiefe der schwarzen Töne stellt alle andern Holzschnitttechniken weit in den Schatten. Man vermisst kaum mehr die Farbe. Einzelne der Blätter Sascha Schneiders sind allen Kunstverständigen längst gute Bekannte; vieles andere ist ganz neu. Es ist schade, dass die Blätter nicht sämtlich datiert sind und uns so Gelegenheit geboten wird, des Künstlers Werdegang intimer zu verfolgen. Das Inhaltsverzeichnis ist ziemlich willkürlich aufgestellt worden; weder dem konkreten, noch dem abstrakten Inhalte nach würden die Zeichnungen so zu gruppieren sein. Wir möchten die erste, nur drei Kartons umfassende Gruppe „Der Mensch zum Menschen“ nennen; da ist der „Herr der Erde“, der stolz über allem steht, stolz und doch unglücklich; ihn „friert in seiner einsamen Höhe“, und er hört in der Ferne den Donner nahender Umwälzungen. Der „Anarchist“ schleppt in die statuengezierte Frohnveste auf seinem Haupte die verderbliche Bombe; die Muskeln seines nackten Leibes sind des Joches überdrüssig: doch auch sie drückt der „Gram“ nieder, die ungeheure Nacht, die des Lebens Siege entwertet. Die zweite Gruppe zeigt das Verhältnis des „Menschen zum Göttlichen“. An eine Sphinx gelehnt, über sich den billionenfachgestirnten Äther, überkommt das Menschlein der Schauer vor dem „Gedanken an das Unendliche“. Es möchte hinan und sinkt nieder; es möchte frei sein und spürt die Fesseln an seinen Gelenken. Stumm blickt der Mensch zu Boden, und um ihn herum streckt das Monstrum der „Abhängigkeit“ vom Niedrigirdischen seine Arme. Durch Gold glaubt er zu siegen und wird doch nur ein „Sklave des Mammons“, dessen Geierschnabel sein Herz zerreissen, dessen Geissel seinen Rücken zerfleischen wird, wenn er nach dem ihm gereichten goldnen Köder greift. Die Hand des in Anbetung niedergeworfenen Mannes trägt einen glatten Ring; er verlangt nicht für sich allein nach dem Golde; er hat ein Weib. Er ruht grübelnd auf seinem Lager, da erscheint ihm eine „Vision“; er sieht die Verkörperung der Kraft und der Herrlichkeit des Überirdischen, wie die alten Propheten sie schildern, und er weiss, dass er sie nimmermehr erlangen wird. Er kämpft und leidet und stirbt. Sein Leichnam liegt flach auf der Erde; seine Linke ist noch gekrümmt, die Rechte schon in Todesruhe ausgestreckt. Um seine Seele kämpfen Licht und Finsternis den urewigen Kampf.

Die dritte Gruppe wird ausschliesslich von der Gestalt Christi beherrscht. „Eins ist not!“ spricht er, am Fusse des Schmerzenskreuzes der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stehend; doch die stumpfe Menge unter ihm versteht ihn nicht; sie begreift nur die affenhafte Verzerrung des Ideals, die ein Teufel aus dem Kreuze machen will. Und Judas verrät Christus. Von den Dornen des Heilands umstrickt, fühlt er nur seine Schmerzen mit; seine Sohlen brennen von den Silberlingen des Verrates. So wankt „Judas Ischariot“ hinter dem lichten Kreuze her. Das Herbste steht ihm noch bevor,

Digitized by Google

„Ein Wiedersehn" mit dem Verratenen. Judas sieht Christus sitzen mit Wundmalen an Händen und Füssen. Dornenmuster durchziehen sein Gewand, ein Cherubim trägt auf grober Schüssel die Dornenkrone. Engel mit perlmuttschimmernden Flügeln, deren Antlitz Milde, deren Kleid Allwissenheit ist, umgeben ihn; auch Jupiter wohnt dem Wiedersehen bei. Und schmerzdurchbebt sinkt Judas in die Knie, das unselige Säcklein mit den Silberlingen weit von sich streckend. „Christus in der Hölle" schliesst den Cyklus. Ganz unberechtigterweise ist grade dieses in der Pose etwas theatralisch gehaltene Bild das bisher bekannteste des jungen Meisters geworden. Die Christusgestalt hat einen tenorhaften Zug; die göttliche Milde fehlt.

Überraschend ist die gänzliche Verschiedenheit der Kartons, trotz der ausschliesslich männlichen dargestellten Figuren. Die Luft tritt weit zurück; jede Haarsträhne und Muskel, die Ornamente und Steine zeichnen sich scharf und doch körperlich wirkend ab.

Sascha Schneider ist von der Kunstkritik sehr verschieden beurteilt worden; er wurde überschwänglich gelobt und herbe getadelt, je nach dem „Richtungsstandpunkt" des betreffenden Kritikers. Er hat sich das nicht anfechten lassen und ist seine eigenen Wege gewandelt, hat auch schon Nachahmer gefunden, die es versuchten, den gedanklichen Inhalt seiner Bilder in ihre eigenen Produktionen zu tragen. Aber noch hat ihn keiner erreicht; die meisten scheiterten an der Ausführung. Denn gerade das nimmt bei den Zeichnungen Schneiders so ein: dass hier geistige Vertiefung und künstlerische Reife zusammenfallen. Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, dass er geflissentlich nach kapriziös symbolistischen Motiven suche. Sein Symbolismus ist niemals unverständlich, und seine Bilder bedürfen keiner gedruckten Kommentare, wie sie hier und da in den Kunstsalons ausgeteilt werden, gleich den Beschreibungen der Morithaten, die man auf Jahrmärkten zeigt. Herr von Werner hat in seiner letzten Akademierede wieder einmal bitter über die Reklamesucht der „Modernen" geklagt, und er wird vielleicht auf diese Zeilen über einen bescheidenen, im stillen schaffenden Künstler für Reklame halten; denn ganz gewiss zählt nach ihm auch Sascha Schneider zu den geschmähten „Modernen" — wie Skarbina und Heyden, die sich von ihm trennen mussten, wie Liebermann, Uhde, Zorn und Thoma und wie Bode und Tschudi, die man zu seinem Gram an die Spitze der reichshauptstädtischen Museen gestellt hat. Aber das soll uns nicht abhalten, Sascha Schneider aus ehrlichem Herzen ehrliches Lob zu zollen.

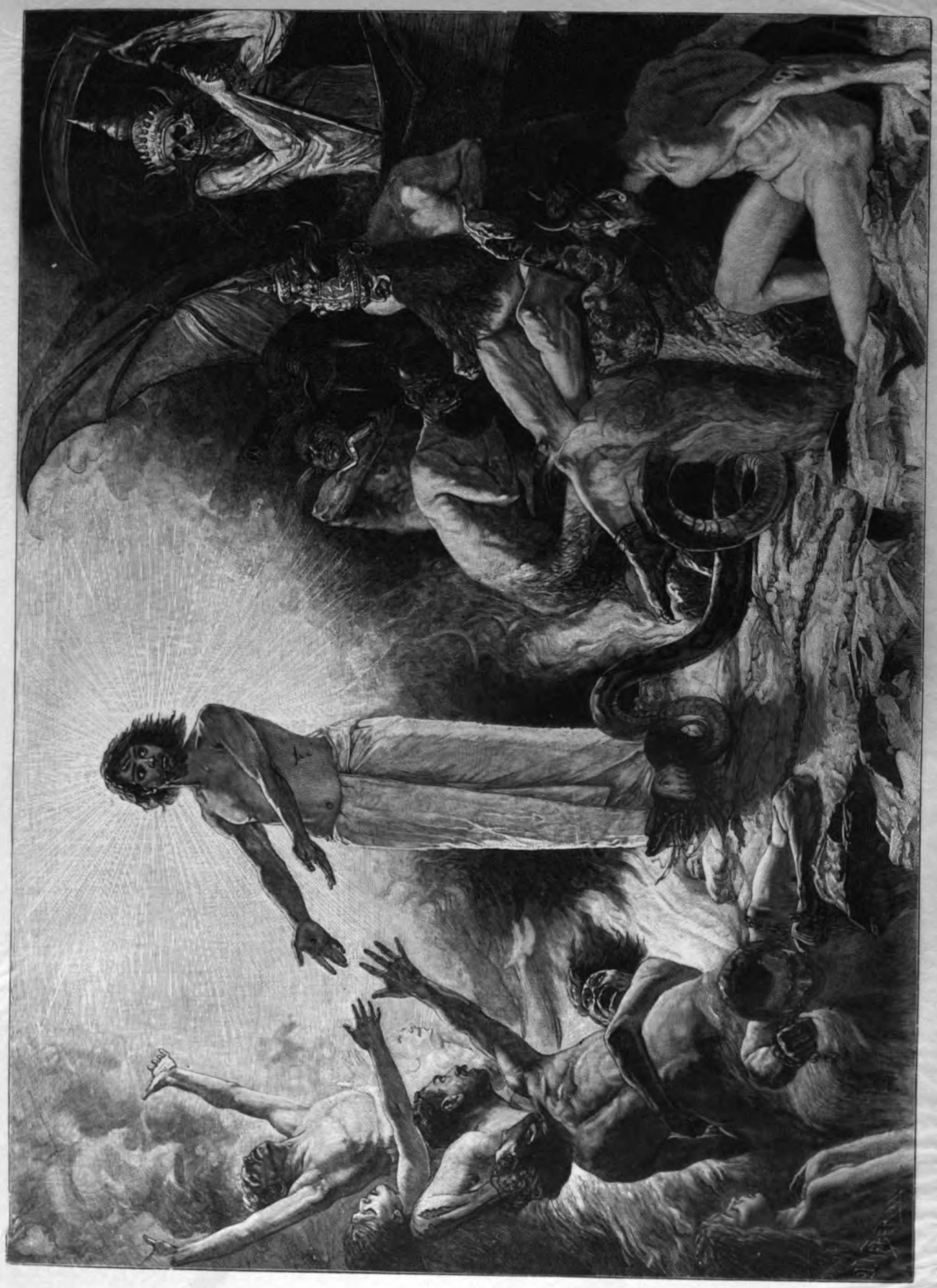
Über die trefflichen Reproduktionen haben wir schon gesprochen; sie sind auf feste Kartons gezogen und in einer ebenso geschmackvollen wie originellen, gleichfalls aus japanischen Faserstoffen hergestellten Mappe vereinigt. Der Preis ist so niedrig, dass man erstaunt ist. Mit der zweiten Auflage, welche zum Preise von 4 M. wie die erste ausgegeben wurde, erschien ein Supplement, welches 6 zum Teil noch unveröffentlichte Kartons wiedergiebt. Das vierte Heft der „Meisterwerke der Holzschneidekunst", das unter dem Separattitel „Moderne Meister" erscheint, wird eine Reihe von Kunstholzschnitten nach Originalen von Lenbach, Reinicke, Max, Dettmann u. a. in einfarbigem Buntdruck bringen. Das erste Heft des neuen Jahrgangs soll, vielfacher der Verlagsbuchhandlung zugegangener Anregung zufolge, dem Künstlerjubilar Arnold Böcklin gewidmet werden.

Ein Blatt des Schneiderschen Cyklus, das uns der Verlag freundlichst zur Verfügung gestellt hat, geben wir als Beilage. —z.

Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts. Herausgegeben von *Max Herrmann.* Berlin, Weidmann, Heft 1—13.

Die reiche lateinische Litteratur des XV. und XVI. Jahrhunderts, des Renaissance- und Reformationszeitalters, ist verhältnismässig spät in den Kreis wissenschaftlicher Betrachtung gezogen worden. Wolfgang Menzel, der sie in seiner Deutschen Dichtung (3 Bde., Stuttgart 1858/59) als erster eingehender berücksichtigte, ist lange Zeit hierin auch der einzige geblieben, bis Wilhelm Scherer in seinen Studien und dann in seiner Geschichte der deutschen Litteratur nachdrücklichst auf die Bedeutung dieser neulateinischen Dichter und auf den weitreichenden Einfluss, den sie auf die deutsche Litteratur der Folgezeit ausgeübt haben, hinwies. Seitdem ist dieses Gebiet mit ebensoviel Eifer als Erfolg durchforscht worden. Ludwig Geiger, ein in vielen Sätteln gerechter Litterarhistoriker, begründete 1887 die „Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance", die in der vortrefflich geleiteten „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte" (Weimar, E. Felber) heute noch fortbesteht und für einschlägige Studien eine reiche Ausbeute gewährt. Nachdem Goedeke schon 1886 in der 2. Auflage seines monumentalen Grundrisses zur Geschichte der Deutschen Dichtung (Band II §. 113) ungeheure Stoffmassen zusammengetragen und die Werke von weit über 300 neulateinischen Poeten verzeichnet hatte, ist das Studium dieses Litteraturabschnittes durch Bolte, Creizenach, Holstein, Minor, E. Schmidt, Spengler, Weilen u. a. entscheidend gefördert worden. Ein äusserst reichhaltiges neueres Verzeichnis dieser Dichter, das sich allerdings auf die Dramatiker beschränkt, bietet Bahlmann in seinen beiden Schriften „Die lateinischen Dramen von Wimphelings Stylpho bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts" und „Die Erneuerer des antiken Dramas und ihre ersten dramatischen Versuche" (Münster, Regensberg 1893 und 1896). Durch die den angeführten Originalausgaben beigefügten Preise aus neueren Antiquariatskatalogen, gewinnt die dankenswerte Zusammenstellung auch über den Rahmen der Litteraturgeschichte hinaus Interesse. Durch die Seltenheit dieser alten Drucke erklärt sich auch die bisher nur vereinzelte Kenntnis des Inhalts. Es ist daher sehr dankbar zu begrüssen, dass zwei jüngere Berliner Ge-

Digitized by Google



„Christus in der Hölle." Nach einem Karton von Sascha Schneider.

(Meisterwerke der Holzschneidekunst, Neue Folge, Heft 3. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.)

Digitized by Google

Digitized by Google

lehrte Max Herrmann und Siegfried Szamatólski, von denen der letztere leider nicht mehr unter den Lebenden weilt, es unternommen haben, die hervorragendsten Werke, welche Renaissance, Humanismus und Reformation auf dem Gebiete der schönen und wissenschaftlichen lateinischen Litteratur hervorgebracht haben, in wohlfeilen kritisch bearbeiteten Nachdrucken herauszugeben. Durch die ausführlichen litterarhistorischen Einleitungen, welche vielfach auch fördernde Beiträge zur Kulturgeschichte und insbesondere zur vergleichenden Litteratur bieten, wird der Wert der einzelnen Bändchen wesentlich erhöht.

Glücklich wird die Sammlung mit dem *Acolastus* des Wilhelm Gnapheus eröffnet. Die Ausgabe hat der unermüdliche Johannes Bolte, dem auch diese Sammlung das Meiste verdankt, besorgt. Der Acolastus nimmt in der Reihe der Dramen vom verlorenen Sohn eine bedeutsame Stelle ein, da diese Bearbeitung des Stoffes für die ganze folgende Tradition massgebend geworden ist. Der Verfasser stammt aus Haag, ist in der Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben erzogen worden und nach manchen Wanderzügen als Pädagog und Prinzenerzieher zu Norden 1568 gestorben. Die Einleitung ergänzt in willkommener Weise die Arbeiten Holsteins und Spenglers über den Verlorenen Sohn. In Heft 2 giebt Szamatólski den Neudruck einer polemischen Satire, die ihrer Tendenz nach lebhaft an die berühmten epistulae obscurorum virorum gemahnt. Der *„Eckius dedolatus"*, dem Wilibald Pirkheimer zugeschrieben, ein Hieb des Humanismus gegen den Scholasticismus, wendet sich gegen den bekannten Dominikaner Johann Eck aus Ingolstadt, der in einer dem „Narrenschneiden" des Hans Sachs ähnlichen Art verhöhnt wird. Eines der bedeutendsten und tiefsinnigsten Dramen dieser Litteraturepoche ist der *Pammachius* des Thomas Nageorgus (Heft 3 der Sammlung), eines streitbaren Kämpfers für die Sache Luthers. Das tiefsinnnige Schauspiel greift die seit langem fortlebende Prophezeihung von der Verdammnis der entarteten Kirche auf und lässt die Gebrechen und Fehler derselben in allegorischen Figuren auftreten. Das Stück schliesst im 4. Akte mit dem Hinweis Christi auf den Gottesmann Theophilus (Luther) an der Elbe, und der Epilogus actus quinti verkündet, dass Christus den 5. Akt selbst zeigen werde am Tage des jüngsten Gerichtes.

Zur lateinischen Komödie mit pädagogischer Tendenz leitet uns der *Stylpho* des Jacob Wimpheling, eines der berühmtesten und am frühesten gekannten humanistischen Schriftsteller. Er hält der akademischen Jugend den Spiegel vor, warnt sie vor den Folgen der Unwissenheit und Trägheit und führt ihnen als abschreckendes und aneiferndes Beispiel den Stylpho vor, der wegen seiner Unwissenheit Schweinehirt wird, während sein Altersgenosse Vincentius es zur Bischofswürde bringt. Das Stück hatte in neuerer Zeit schon Martin in den Strassburger Studien (Band III, p. 472 bis 484) veröffentlicht. Die Ausgabe in den lateinischen Litteraturdenkmälern, die die ursprüngliche Fassung abdruckt, ist von Holstein besorgt. Wieder einen biblischen Stoff, der gleich der oben erwähnten Parabel vom verlorenen Sohn wiederholt behandelt worden ist, findet man in der *Susanna* des Xystus Betulius, mit deutschem, ursprünglichem Namen Sixt Birck, die Bolte in Heft 8 der Sammlung mit einer wohl etwas zu knapp geratenen Einleitung vorlegt. Dagegen ist die litterarhistorische Skizze, die der gleiche Forscher der Neuausgabe zweier Stücke des niederländischen Dramatikers Macropedius (Heft 13) voranschickt, erschöpfend und in vieler, auch in stoffgeschichtlicher Hinsicht belehrend. In dem *Rebelles* und der *Aluta* hat der Utrechter Georg Macropedius zwei derbkomische Volksschwänke, mit deren Darstellung seit Alters junge Bürger die Lustbarkeit der Fastnacht erhöhten, in antikem Gewande vorgeführt. In der einen Posse handelt es sich um die Prellerei einer einfältigen Bäuerin, in der anderen um die Schelmenstreiche zweier Muttersöhnchen, vielleicht Ahnherren von Buschens Max und Moritz.

Auf völlig unbetretenen Boden führt uns Georg Ellinger mit seiner Auswahl aus den *Deutschen Lyrikern des XVI. Jahrhunderts*, die in lateinischer Sprache dichteten (Heft 7). Die sorgfältige Einleitung bietet, was eben auf den ersten Anhieb zu gewinnen war. Spätere Forschung kann hier noch reiche Ernte halten, hauptsächlich bei der Untersuchung des Einflusses, den die römischen Dichter auf diese neulateinischen ausgeübt haben. Die *Declamationes* des Philipp Melanchthon hat Hartfelder herausgegeben, des berühmten Thomas Morus *Utopia* Michels und Ziegler, die auch ausführlich über die Bedeutung und den Gehalt der Utopia, sowie über die weitreichende Nachwirkung derselben berichten. Eine zeitgenössische Litteraturgeschichte, des Lilius Gregorius Gyraldus Schrift *De poetis nostrorum temporum*, die der Heimat des Verfassers entsprechend — er war aus Ferrara, hatte in Rom gelebt und war 1552 in seiner Vaterstadt gestorben — sich auf italienische Dichter beschränkt, druckt Karl Wotke äusserst sorgfältig und mit reichhaltigen Anmerkungen versehen ab (10). Als Nr. 12 der Sammlung endlich ist des Helius Eobanus Hessus *Noriberga illustrata* erschienen. Begeistert verkündet der Erfurter Humanist das Lob der Stadt Nürenberg, die ihm eine zweite Heimat geworden. Zahlreiche, auch kulturhistorisch beachtenswerte Holzschnitte erläutern den Text. Als Anhang sind einige kleine Städtegedichte beigegeben, des Philipp Engelbrecht Friburgica und Herrmann van dem Busches Lipsica.

Die Sammlung der „Lateinischen Litteraturdenkmäler" darf zweifellos als eine wertvollere Bereicherung der Litteraturgeschichte bezeichnet werden, der sie fast vergessenes Material wieder zuführt, und die sie in Einzelheiten durch die Specialuntersuchungen entscheidend fördert. Man darf nur wünschen, dass auch die weiteren angekündigten Schriften in rascher Folge und gleich musterhafter Bearbeitung erscheinen. Herrmann wird des Aeneas Sylvius Novelle Euryalus et Lucretia sowie die Facetien des Poggio, Roethe, den Julius Redivivus Frischlins, Weilen den Ludovicus bigamus, eine der ältesten dramatischen Behandlungen der Sage vom Grafen von Gleichen, herausgeben.

Wien. *A. L. Jellinek.*

Digitized by Google

Ny Carlsberg. Et Jubiläumsskrift af *C. Nyrop.* Kjöbenhavn 1896.

Eine der hervortretendsten Persönlichkeiten im Kunstleben der dänischen Hauptstadt ist der Brauereibesitzer *Carl Jacobsen;* er gehört zu den Männern, die auf den gegenwärtigen Aufschwung der Kunstpflege in Dänemark bestimmend eingewirkt haben. Seine Liebe zur Kunst und seine nie ermüdende Opferwilligkeit, wo es gilt, die Zwecke der Kunst im Grossen zu fördern, hat er von seinem Vater *J. C. Jacobsen* geerbt, dem „verdienten Bürger und Vaterlandsfreund", dem die vorliegende Jubiläumsschrift gewidmet ist. Wenn man die darin enthaltene Lebensgeschichte J. C. Jacobsens liest, wird man an Heinrich Schliemann erinnert. Ebenso wie Schliemann, hat auch Jacobsen mit eiserner Kraft und ungewöhnlicher Begabung sich ein Vermögen erarbeitet, um dann dieses und sich selbst in den Dienst idealer Interessen zu stellen. „Er war nicht einer von denen, die sich berechtigt glauben, das erworbene Vermögen als totes Kapital festzulegen und der Förderung des Gemeinwesens zu entziehen." Und wo er half, ging seine Hilfe ins Grosse, „für kleine Unterstützungen hatte er keinen Sinn." So widmete er Zeit und Geld der Ausbildung der Kopenhagener Feuerwehr, und wo es sich um Aufführung und Ausschmückung öffentlicher grosser Gebäude handelte, war er stets mit Rat und That bei der Hand. Jacobsen war überhaupt ein begeisterter Kunstfreund. Seine freien Stunden hatte er schon früh zu kunsthistorischen Studien benutzt, und besonders war es die Geschichte der Plastik, in die er sich andauernd mit Hingabe vertiefte. Lange Zeit hat er der Kommission zum Ankauf von Kunstwerken für die Königliche Gemälde- und Skulpturensammlung angehört. Aus eigenen Mitteln liess er für das Foyer des Kgl. Schauspielhauses eine Reihe von Marmorbüsten, Porträts dänischer Dichter und Schauspieler, ausführen. Im Jahre 1876 trat er mit dem Vorschlage hervor, das Schloss Frederiksborg als Denkmal nationaler Kunst zu restaurieren und als historisches Nationalmuseum einzurichten. Dieser Vorschlag hat seine Verwirklichung gefunden mit Hilfe des im selben Jahre von Jacobsen im Betrag von einer Million Kronen gestifteten „Carlsberg-Fonds", dem er noch 700 000 Kr. lediglich für die Zwecke des Museums hinzufügte, nicht zu gedenken der wertvollen Einzelgaben, die dem Bau und seiner Ausstattung zu gute kamen. Nach Italien war er schon 1862 zu längerem Aufenthalt gereist. Der Wunsch, Rom wiederzusehen, blieb dem unablässig thätigen Manne aber lange unerfüllt. Erst fünfundzwanzig Jahre nach der ersten Reise, im Jahre 1887, fand er die Muſse, mit seiner Familie in das Land seiner Sehnsucht zu reisen. Er sollte von dort nicht wieder zurückkehren. Er erkrankte in Rom und starb nach wenigen Wochen am 30. April 1887. Sein Lebenswerk hat sein Sohn Carl Jacobsen ganz im Sinne des Vaters fortgeführt. Wie ihm beim Betrieb seiner grossen Brauerei „Ny Carlsberg" stets humanitäre und gemeinnützige Gesichtspunkte massgebend sind, so vertritt er auch mit verständnisvoller Opferwilligkeit die Auffassung, dass die Kunst nicht da ist zur Freude des Einzelnen. Sie hat vielmehr eine soziale Mission; ihre Werke sollen in öffentlichen Museen, auf Strassen und Plätzen und in Anlagen allen Freude und Genuss bereiten. Dieser Gedanke hat ihn bei seinen sämtlichen Schenkungen und Stiftungen geleitet. Von diesen seien hier nur die *drei neuen Museen* hervorgehoben, die im letzten Jahrzehnt wesentlich durch seine Beihilfe in Kopenhagen entstanden sind: das „Staatliche Kunstmuseum," ein imponierender Neubau, in dem die Königliche Gemäldegallerie, die Skulpturensammlung und das Kupferstichkabinet Platz gefunden haben, das „Dänische Kunstindustriemuseum", welches durch das Zusammenwirken Jacobsens mit dem Industrieverein ins Leben gerufen ist, und die in diesem Frühjahr eröffnete „Neue Glyptothek", deren Inhalt, herrliche Werke der neueren französischen und dänischen Plastik, ganz eine Schenkung Jacobsens ist.

Die materiellen Voraussetzungen für diese Kunstpflege ohnegleichen hat der Betrieb der beiden Bierbrauereien „Gamle Carlsberg" und „Ny Carlsberg" zuwege gebracht. Es war ein naheliegender Gedanke, beim fünfzig- bez. fünfundzwanzigjährigen Geschäftsjubiläum der beiden Brauereien eine künstlerisch ausgestattete Festschrift zu veröffentlichen. Der von Carl Jacobsen und dem Kunsthistoriker C. Nyrop verfasste Text beginnt mit einer kulturgeschichtlichen Schilderung der Bierbrauerei und des Bierverbrauchs in Dänemark seit den ältesten Zeiten und geht dann über zu biographischen Aufzeichnungen über das Geschlecht Jacobsen, das in drei Generationen das Brauereigewerbe rühmlich betrieben hat. Die Festschrift ist ein Familienbuch, das ohne Prätensionen auftritt. Hiermit stimmt auch die äussere Ausstattung. Sie hält sich fern von unnützem Prunk, entspricht aber in ihrer geschmackvollen, gediegenen Ausführung doch vollauf dem Anlass, dem das Buch gewidmet ist. Den Text zieren zahlreiche Abbildungen, die von verschiedenen Künstlern, zumeist von *Alfred Larsen*, gezeichnet sind. Die dekorativen Zeichnungen: Kopfleisten, kleine hier und da geschickt angebrachte Ziervignetten und die Einfassungen der Sondertitel, die den einzelnen Abschnitten vorausgehen, rühren von der Hand *Hans Tegners* her, des berühmten Illustrators von Holbergs Komödien. Unübertrefflich ausgeführt sind die aus *Frederik Hendriksens* Atelier hervorgegangenen Wiedergaben in Holzschnitt und Zinkätzung, meisterhaft geschnitten sind namentlich die in die biographischen Abschnitte eingefügten kleinen Porträts. Eigenartig ist endlich der Einband. Als Decke ist mattgrün gefärbtes Schafleder verwendet, dessen Unterseite man nach dem Vorgang moderner amerikanischer Buchbinder nach aussen gekehrt hat, um so eine Oberfläche von angenehmer Weichheit zu erzielen. Vorder- und Rückseite zeigen Einfassungen von Hopfenranken und eine Titelumrahmung von Hopfenbüscheln, die mit dem Hakenkreuz, dem Firmenzeichen Jacobsens, wechseln. Diese Dekoration ist dunkelgrün und matt-blaugrün mitsamt dem Goldtitel in der Buchbinderpresse aufgedruckt. — Die Jubiläumsschrift ist ein Buch aus *einem* Guss, das rühmliches Zeugnis ablegt von dem frischen Leben, das gegenwärtig in dem dänischen Buchgewerbe pulsiert.

Crefeld. *F. Deneken.*

Digitized by Google

Japanese Illustration. A History of the arts of wood-cutting and colour printing in Japan. By *Edward F. Strange.* London, George Bell and Sons. 1897.

Bilder aus Japan von *Adolf Fischer.* Illustriert von Hohenberger und J. Bahr. Verlag von Georg Bondi, Berlin 1897.

Der Japanismus in der Kunst nimmt stetig zu. Wie ich mir in meiner kurzen Besprechung der „Nouvelle Bibliopolis" in der vorigen Nummer der „Z. f. B." zu erwähnen erlaubte, weist auch Uzanne auf das wachsende Interesse an der japanischen Illustrationskunst hin. Streng genommen gehört nur das erstere der beiden obengenannten Bücher in eine bibliophile Zeitschrift, aber die lebensvollen Schilderungen Fischers, unterstützt von teils modern-europäischen, teils original-japanischen Illustrationen, dienen quasi zur Erläuterung so mancher Scene in den Illustrationen des Strangeschen Werkes, die uns Westländern nicht unbedingt verständlich sind, trotz des guten, leichtverständlichen Textes. Um sie ganz zu würdigen, bedarf es eben einer intimen Vertrautheit mit dem interessanten und sonderbaren Völkchen.

Stranges Werk ist wissenschaftlich das strengere, wenn es auch von der ganzen, grossartigen japanischen Kunst nur ein winziges Teilchen umfasst, nämlich den ein- und mehrfarbigen Holzschnitt. M. Isaac Titsingh, der von der Niederländischen Ost-Indien-Gesellschaft als Leiter nach Nagasaki geschickt wurde, sammelte, wohl als erster Europäer überhaupt, japanische Holzschnitte. Aber ausser einigen Buntdrucken in Oliphants „Account of the mission of Lord Elgin to China and Japan", welches Werk 1859 erschien, und einer Zeitschrift „Once a week", bekam man jahrelang nichts derartiges mehr zu sehen. Erst die japanische Sammlung, die Sir Rutherford Alcok für die „Internationale Ausstellung von 1862" zusammen stellte, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die originellen Blätter. Die Concentration japanischer Künstler auf den Hauptvorgang des Bildes, ihre Farbenpracht und Phantasie machen aus jedem Blatte ein in seiner Art vollendetes Plakat; Künstler, wie Steinlen und Lautrec, haben das auch erkannt und sich mit Geschick an diese Vorbilder angelehnt. Man bedenke, dass der grösste Teil der kleinen japanischen Kunstwerke von einfachen Handwerkern hergestellt wurde!

Der Ursprung japanischer Illustrierungskunst ist in China zu suchen. Dort haben sogar schon im IV. Jahrhundert Blockdrucke existiert, während man die frühesten japanischen Drucke auf das Ende des VIII. Jahrhunderts, die Regierungszeit der Kaiserin Shiykan-toku, verlegt. 987 wird der Ausdruck suri-hou (gedrucktes Buch) bereits angewandt. 1172 erschien eine Ausgabe der „Siebzehn Gesetze", das älteste bekannte japanische Buch. Während der nächsten beiden Jahrhunderte erschienen noch einige religiöse Bücher mit rohen Holzschnitten geziert; dann 1608 der erste illustrierte japanische Roman „Isé Monogatari." Es folgten nun viele minderwertige Bücher, von denen einige in krassen Tönen mit der Hand koloriert waren. 1667 erschien eine anonyme Sammlung von Gewandmustern von grosser Geschicklichkeit und in vierfarbiger Ausführung. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts beginnt eigentlich erst die Geschichte des japanischen Holzschnitts mit Hishikawa Moronobu (Kichibei) und seinem Sohn Moronaga, einem vorzüglichen Kolorierer von Drucken. Ihnen folgte Okumura Masanobu mit einem Bilderbuche ohne Text. Jukenobu (1671—1751) widmete sich dem Holzschnitt und ist als einer der Leiter auf dem Gebiete des Buchschmucks zu betrachten. Um 1800 begann man sich mit dem Buntdruck zu befassen; hier ist in erster Reihe Kiyonobu zu nennen, den man für den ersten hält, der mehrere Platten zu *einem* Schnitt benutzte. Zwischen 1763 und 1779 illustrierte Harunobu chinesische Gedichte und Romane; erst um diese Zeit begann man neben Theaterscenen auch Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben zu reproduzieren. Harunobu widmete seinen Pinsel beinah ausschliesslich jungen Männern und jungen Mädchen, und unter all seinen feinen, eleganten und kühnen Entwürfen befindet sich kein einziger Schauspielerkopf. Die Künstler Kiyonaga und Shunshō brachten den Holzbuntdruck zur höchsten Blüte; man verfügte über alle Schattierungen, alle Platten, die im Rahmen der Technik überhaupt anwendbar waren, und so war der Weg geebnet für die drei grossen Meister, die nun kamen, für Hokusai, Utamaro und Toyokuni. Wie schon früher bemerkt, wurden alle diese Künstler höchstens als Kunsthandwerker angesehen, und so liegen nur ganz spärliche biographische Notizen über sie vor. Selbst von Hokusai, dem am längsten und meisten berühmten der drei, dem Begründer einer grossen Schule, weiss man verhältnismässig wenig. 1760 in Yeddo als Sohn eines Handwerkers geboren, ward er mit 4 Jahren von einem Spiegelfabrikanten adoptiert; noch als Knabe diente er in einer Buchhandlung, ohne Interesse an seinem Berufe zu gewinnen; jedoch scheint der Verkehr mit Büchern seinen litterarischen Geschmack beeinflusst und gebildet zu haben; er ging zum Holzgravieren über und setzte diese Beschäftigung bis zum Jahr 1778 fort. Nun trat er in das Atelier des berühmten Shunshō ein, um sich zunächst völlig der Illustration zu widmen. Verschiedentlich verfasste er sogar die Texte zu seinen Illustrationen selbst. Ein Streit mit einem Kameraden verleidete ihm Shunshōs Atelier; er machte sich selbständig und schuf sich einen eigenen, höchst charakteristischen und vom üblichen japanischen Konventionalismus freien Stil.

Eine Geschichte wilden Künstlerlebens mit seinem Hinauf und Hinab weiss Strange von Yeisen zu erzählen, der sich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts durch seine Landschaften und Plakate einen grossen Namen machte. Einem Zeitgenossen von ihm, Shiba Gokan, wird das Verdienst zugesprochen, Kupfergravierungen in Japan eingeführt zu haben. Zwischen 1820 und 1860 entstand eine neue Schule zu Osaka, deren sämtliche Produktionen fast sklavisch ähnlich in der Ausführung sind; sie sind vorzüglich, aber ohne Genialität.

Von besonderem Interesse durch seine Abbildungen ist das Kapitel, welches den Landschaften im Buchschmuck gewidmet ist; wir finden sogar Schneelandschaften, deren weisse Flaumdecken merkwürdig genug von den geschnäbelten Balken und bunten Papier-

Digitized by Google

schirmen abstechen. Auch Kapitel XX enthält manches über technische Fragen, was den Europäer interessieren dürfte.

Mit grosser Sorgfalt wird stets das Holz für die Platten ausgesucht; meist nimmt man eine Art Kirschholz und schneidet, gleich Dürer und seinen Zeitgenossen, die Oberfläche parallel *mit* der Maserung. Die Zeichnung wird mit einem Pinsel auf halbdurchsichtiges Papier aufgetragen und mit der farbigen Fläche auf den Block geklebt. Die Umrisse werden dann mit einem Messer eingeschnitten, welches die Rechte hält und die Linke führt, und das überflüssige Holz mittels eines Meissels entfernt. Dies genügt für Schwarzdrucke. Bei Buntdrucken bedarf jede Farbe eines neuen Blockes. Die Blocks werden mit trockenem Farbstoff gefüllt, über welchen etwas Reispasta gesprengt wird; die Farbe wird auf der Fläche selbst mittels eines Pinsels gemischt, der ebenfalls reichlich mit Reispasta getränkt ist; letzteres dient als Fixatif und giebt gleichzeitig den Farben Glanz. Das zähe Maulbeerbaumrindenpapier wird angefeuchtet und, nachdem durch eine Bewegung der Barre der Abdruck geschehen ist, auf die obere Seite des Blockes gelegt. Ein sehr anschauliches Bild hinter Seite 128 zeigt sämtliche notwendigen Manipulationen und Instrumente. Die angewandten vegetabilischen und mineralischen Farben sind uns grösstenteils bekannt. Aber z. B. das herrliche seltene Blau alter Schnitte wurde aus Lumpen gewonnen, welche ehemals mit Indigo gefärbt worden waren, und ein gewisses Rosa aus rotem Baumwollfilz chinesischer Herkunft. Auch Trockendruckverfahren wird besonders für Kleinigkeiten angewandt; es bedarf einer besonderen Platte, auf der die Zeichnung modelliert wird, und zwar geschieht der Abdruck dann so gründlich, dass man oft noch nach einem Jahrhundert die Erhöhungen im Papier wahrnimmt. Das berühmte Kreppapier, das selbst minderwertige Schnitte verschönt, wird hergestellt, indem man die schon bedruckten Blätter anfeuchtet und um einen stabilen Cylinder befestigt, um den ein Hebel einen Mantel bewegt, welcher die Ecken anpresst. Nach jeder Pressung werden die Blätter losgenommen und anders geordnet, bis jeder Quadratmillimeter des Blattes derartig gepresst ist. Dadurch erzielt man eine zeichnerisch genaue Reduktion des ganzen Bildes.

Bei doppelseitigen Buchillustrationen hat der Japaner die Gewohnheit, die beiden Hälften auf verschiedene Blocks zu schneiden, so dass das Gemälde geteilt wird. Die Blätter werden in der Mitte geknifft und an den *Ecken,* nicht wie bei uns im Kniff, geheftet, sodass die Zeichnung sich an richtiger Stelle aneinanderschliesst, wenn man das Buch öffnet.

Mr. Strange meint — und wir können ihm hier *nicht* ganz Recht geben — der grosse Reiz, den japanische Buntdrucke gerade auf feingebildete Menschen ausüben, bestände im Wesentlichen in ihrer Anspruchslosigkeit, Formen zu geben, welche das Auge erfreuen, ohne einen moralisierenden oder die Kritik herausfordernden Inhalt zu haben. Ohne gerade mit Herz und Seele den Symbolisten ergeben zu sein, werden wir Europäer es doch im Wesentlichen vorziehen, Bilder zu sehen, „bei denen man sich etwas denken kann". Auch die sehr schönen und zum Teil farbigen Illustrationen können uns keines Bessern belehren.

Das Werk des Herrn *Adolf Fischer*, des berühmten Japankenners, ist das Tagebuch eines scharf beobachtenden Reisenden mit grossem Kunstverständnis und tiefen Kenntnissen. Nirgends tritt das Lehrhafte hervor; man folgt dem amüsanten Plauderer gerne. Wenn ich ihn unmittelbar nach dem Buche Mr. Stranges zu Wort kommen lasse, so will ich natürlich diejenigen Abschnitte seines Buches in erster Linie berücksichtigen, welche die japanischen Kunstverhältnisse behandeln. Fischer besuchte die 1895er Ausstellung in Kyoto, und was er dort sah, regte ihn zu Nachforschungen an. So meint er, die religiöse Malerei trüge unverkennbar den Stempel ihrer indischen Abkunft. Im XIII. Jahrhundert emanzipierten sich die Künstler von der hieratischen Kunst und wandten sich der weltlichen zu. Es entstand die „Tosa-Schule", welche noch heutigen Tages die leitende Stellung einnimmt. Im XV. Jahrhundert bildete die „Kano-Schule", besonders die Schwarz-weiss-Malerei, zur Vollendung aus. In jüngster Zeit haben einige in Paris u. s. w. ausgebildete japanische Künstler die Ölmalerei einzuführen gesucht, aber ohne Erfolg. Die ganze Zierlichkeit und Leichtigkeit der Nipponischen Behausungen verbietet die Verwendung schwerer Rahmen, das „Hoch-" und „Entfernt-"Hängen. Die völlige Unkenntnis der menschlichen Anatomie lässt oft Missgeburten selbst unter den Händen grosser Meister entstehen. Einer derselben antwortete Herrn Fischer auf seine Vorstellungen: „Sie haben ganz recht, aber das, was ich gemalt, ist nicht die Natur, sondern viel schöner!" Ach, es ist noch nicht allzulange her, da man in Berlin die gleiche Antwort erhalten hätte! Suzuki Shionen ist einer der ersten, welche mit dem orthodoxen Schlendrian gebrochen und eine eigne Richtung eingeschlagen haben. Seine Gemälde stehen weit über dem Durchschnitt, aber er ist auch wütend angefeindet worden ob seines Mutes — — ganz europäisch! Übrigens macht die sehr niedrige Bezahlung der Künstler in Japan ihnen ein gewissenhaftes Studium nach dem Leben fast unmöglich.

Gerade in unseren Tagen peinlichster, fast medizinischer Genauigkeit im Menschenmalen ist diese plötzlich erwachte Leidenschaft für den Japanismus höchst merkwürdig. Handelt es sich um eine Reaktion oder um eine Modeströmung? — —f.

Bruckmanns Pigmentdrucke der Kgl. Alten Pinakothek in München. Nebst einem Katalog.

Nie wäre die Geschmacklosigkeit, Ansichtspostkarten zu sammeln, so in die Saat geschossen, wenn nicht die unverhältnismässig hohen Preise der Photographien in Deutschland ein Andenken in dieser Form unmöglich machten. Wer brächte sich nicht aus Italien ganze Stösse grosser, freilich meist schlecht ausgeführter Photographien für wenige Lire mit?

Einen weiten Schritt in das billige Land hat F. Bruckmanns Verlag in München mit seinen ausgezeichneten und trotz der Grösse (21×27 cm) sehr billigen Pigment-

Digitized by Google

drucken — das Blatt kostet nur 1 M. — gethan. Es sind freilich zunächst nur Bilder aus der Alten Pinakothek in München, aber bei dem grossen Anklang, den die Pigmentdrucke im Publikum sicher finden werden, werden auch weitere Reproduktionen nicht lange auf sich warten lassen.

Da der Reiz der Farbe fehlt, verlieren diejenigen Bilder, welche wie Adriaen Brouvers „Lustige Gesellschaft" weniger scharfe Konturierung haben. Adriaen van der Werff wiederum wirkt bei grosser Deutlichkeit geradezu hart in seiner „Verstossung Hagens". Ganz besonders pikant fallen die Porträts aus; Snayers feiner Kopf, von van Dyck gemalt, und auch das Selbstbildnis des älteren Palma sind von sprechender Lebendigkeit.

Die Murilloschen „Melonenesser", ein Bild, das die frühesten künstlerischen Erinnerungen des deutschen Kindes zu bilden pflegt, gelangen auch ohne ihre saftigen Farben erstaunlich zur Wirkung. Einen grossen Triumph feiern natürlich architektonisch bedeutsame Gemälde in der Reproduktion. Da steht jede Kachel und jeder Schnörkel in fabelhafter Deutlichkeit vor uns. Jan Brueghels d. Ält. „Volksbelustigung" mit ihren bewegten Gruppen und der herrlichen Perspektive nach rechts und links bildet eine besondere Glanznummer der Sammlung. Die verschiedene Fernsicht des Wassers und des Terrains, der Sonnenschein jenseit der Wolkenbank und die derben Gestalten der Niederländer kommen in schärfster Charakteristik zur Geltung.

Der Katalog umfasst eine stattliche Anzahl Nummern, deren Auswahl wohl den allverschiedensten Geschmacksrichtungen das Gesuchte bieten dürfte. —f.

Wilhelm Waiblingers Gedichte aus Italien. Nach den ersten, vom Dichter selbst besorgten Drucken, sowie aus dessen handschriftlichem Nachlass herausgegeben von *Eduard Grisebach.* Leipzig, Ph. Reclam.

Das erste Bändchen enthält das „Lied der Weihe" und die römischen Karnevalslieder in wortgetreuem Abdruck aus dem „Taschenbuch aus Italien und Griechenland auf das Jahr 1829", ferner die „Gedichte aus Latium und den Sabinerbergen" aus den „Blüten der Muse aus Rom 1827", sowie die „Vermischten Gedichte", unter denen sich auch die drei Lieder „An den Grafen Platen" befinden, die 1847 vom Stuttgarter Morgenblatt ungenau und kastriert abgedruckt wurden, die Grisebach hier aber nach der in seinem Besitz befindlichen Originalhandschrift wiedergiebt.

Das zweite Bändchen bringt die Oden, Elegien und Lieder aus Rom, Neapel, Capri, Sorrent und Sizilien. Den letztgenannten ist gleichfalls der handschriftliche Text zu Grunde gelegt worden; zwei Oden und fünf Elegien erscheinen hier zum erstenmale im Druck.

Grisebach ist ein begeisterter Verehrer Waiblingers und hat ihm schon vor fünfzehn Jahren durch eine Neuherausgabe der „Lieder aus Neapel" ein Denkmal gesetzt. Ich persönlich teile nicht ganz diese Ansicht des verdienstvollen Forschers; da aber Gervinus, Koberstein und selbst Scherer Waiblinger überhaupt nicht erwähnen und Goedecke ihn nur ziemlich kurz abfertigt, so kann man die Publikation Grisebachs dankbar begrüssen. Den Anhang bildet ein biographisch-bibliographischer Appendix, der mancherlei Interessantes enthält. Grisebach sucht hier auch den von Platen ausgestreuten, allgemein verbreiteten Gerüchten entgegenzutreten, dass Waiblinger ein Opfer seines wüsten Lebens geworden wäre, was auch schon Moritz Rapp bestritten hat. In neuerer Zeit hat man dem unglücklichen Maupassant, der an erblicher Belastung zu Grunde ging, ähnlich Thörichtes nachsagen und nachklatschen wollen. —f.

Weltwogen.
Vignette von Fidus zu Evers „Fundamente".
Verlag „Kreisende Ringe" (M. Spohr), Leipzig.
(Siehe Seite 390).

Digitized by Google

Chronik.

Mitteilungen.

Vignette von Fidus zu Maria Janitscheks „Lilienzauber". Verlag „Kreisende Ringe" (M. Spohr), Leipzig.

Unter den modernen Meistern des Buchschmucks nimmt *Fidus* unstreitig eine der ersten Stellen ein. Seine Backfischgestalten in den ersten Nummern der „Jugend" brachten ihn dem Publikum näher; er hat sich mit ihnen ein eignes Genre geschaffen. Er ist sogar ein wenig einseitig darin geworden.

Neben der „Jugend" hat zunächst der Verlag der *„Kreisenden Ringe"* (Max Spohr) in Leipzig Fidus' Talent beschäftigt. Fidus hat das Firmensignet, zwei ineinandergeschobene Ringe, das dem Verlage den Namen gab, durch ein nacktes, oberhalb eines „VKR" knieendes Mägdelein ersetzt und auch Titel- und Textbilder geliefert. Da ist u. a. Maria Janitscheks *„Ninive"*, dessen Titelblatt in einem Halbbogen ein Mädchen zeigt, das einem Tiger neugierig in den Rachen lugt. Die Umrisse sind hier strenger als sonst bei Fidusschen Gestalten; die Schlussvignette bildet ein befreit aufjauchzendes Seelchen mit wehendem Haar. Die Verssammlung *„Fundamente"* von Franz Evers hat zahlreichen Fidusschen Vignettenschmuck erhalten. In verschiedenen Kopfstücken zu den *„Weltwogen"* und anderen Gedichten lernen wir ihn auch als guten Perspektiviker kennen; bei *„Im Fieber"* jedoch ist es wieder ganz der süsslich-sinnliche Knabe, dessen Type Fidus bevorzugt. Beim Nazarenerhaupt am Schlusse des gleichen Gedichtes wirkt das Sensuelle sogar etwas abstossend, trotz aller Poesie der Dornenkrone und des wehenden Haares. Desto besser passt es zu der Sphynx, um die Willy Pastor seine *„Stimmen der Wüste"* erschallen lässt; das katzenartige, mit dem Fidus seine Frauen auszustatten liebt, kommt bei diesem Halbweibe ganz vorzüglich zum Audruck. Auch Maria Janitscheks *„Lilienzauber"* mit seiner schwülen Atmosphäre eignet sich wohl für des Künstlers Stift; der an das Ende der zweiten Novelle gesetzte Männerkopf, halb Heiland und halb Ahasver, mit seinen nachtdunklen Augen, die alles zu wissen scheinen, während der Mund noch nicht zu küssen verlernt hat, gehört gewiss zu seinen besten Leistungen. Immer wieder möchte ich betonen: das Wertvolle an Fidus ist seine unbedingte Individualität. Unter Hunderten kennt man ihn heraus: ein grosses Lob in unserer Zeit des Schematismus. Sein feiner, pikanter Federstrich bleibt gleich originell, ob er einen vierflügeligen Adler (wie zu Anfang des „Lilienzaubers") oder eine erhobene, flammenumstrahlte Hand (wie als Schlussstück der „Psalmen") giebt; beides ist nicht signiert, kann aber nur von ihm herrühren; ein andrer mag's besser können, aber grade *so* kann er es nicht.

Ein Mal nur finden wir Fidus nicht in seinem Werk, und das ist in der „Eva" zu Evers gleichnamigem Buche. Die ganze photographisch glatte Art, die die Reproduktion noch kühler erscheinen lässt, und das überfein Schattierte entspricht der Eigenart des Zeichners gar nicht.

Evers ist ein fruchtbarer Dichter; eine stattliche Reihe von Bänden aus seiner Feder ist in letzter Zeit bei Spohr erschienen. Besondere Sorgfalt hat der Verleger an die *„Königs-Lieder"* gewendet; das Papier ist mit zarten Rosen- und Lilienranken durchzogen. Ich weiss nicht, ob auch dieser Schmuck von Fidus' Hand herrührt; sicher aber ist der Stirnring mit den Dornenzweigen sein Werk, sowie der Stern, dessen Helle sich aus dem Gegensatz der sie umgebenden Schatten ergiebt (Rückseite des Widmungsblattes). In diesen beiden Kleinigkeiten sprechen sich Fidus' Vorzüge und Fehler deutlicher aus, als in einem ganzen Bande von Zeichnungen seines Stiftes. —g.

Vignette von Fidus zu Maria Janitscheks „Ninive". Verlag „Kreisende Ringe" (M. Spohr), Leipzig.

Digitized by Google

Über die *Thätigkeit der Bibliothekare in früherer und neuerer Zeit* und ihren Verkehr mit dem Publikum plaudert der französische Bibliothekar *Lavoix* in einem Aufsatz „Les bibliothèques et leur public", der vieles Treffende auch für ausserfranzösische Bibliothekare und Bibliotheken enthält.

Das erste und unumgängliche Erfordernis für den Bibliothekar, so schreibt Lavoix der „Tägl. Rundsch." zufolge, war früher wie heute eine umfassende gelehrte Bildung. Freilich, vor etwa 40 Jahren musste er, wie jeder Gelehrte, hauptsächlich klassische Bildung besitzen. Einen Virgilschen Vers zu drechseln, Homerische Redensarten zu übersetzen, einen Gedanken in ein Distichon zu fassen, war sein Streben und sein Stolz. Damit verband er die Kenntnis unserer Litteratur, namentlich der klassischen. Ausserdem aber hatte jeder je nach Gefallen noch seine eigene kleine Domäne auf dem weiten Felde des Wissens, die er für sich bis an sein Lebensende bearbeitete. Die Meisten starben hin über der Kommentierung irgend eines griechischen oder lateinischen Textes. Andere warfen sich auf Geschichte, Poesie oder Sprachwissenschaft, wenige auf die exakten Wissenschaften. Die Beschäftigung mit fremden Sprachen richtete sich nach Zeit und Mode: im XVII. Jahrhundert sprach man italienisch und spanisch, im XVIII. etwas englisch, fast niemals aber deutsch; der letztere Umstand erklärt die jammervolle Beschaffenheit unserer Sammlungen in Bezug auf die Litteratur unserer Nachbarn jenseits des Rheins. Auf der anderen Seite haben sich die Bibliothekare früherer Zeit eingehend mit der Geschichte des Buches befasst, und auf diesem Gebiete Werke geschaffen, die noch heute vorbildlich für uns sind. Sie waren, da sie mehr Zeit dazu hatten, in den Wissenschaften der Bibliographie, in all den kleinen Einzelheiten, aus welchen sich die Geschichte des Buches, des Buchdrucks und der Drucker zusammensetzt, erfahrener, als wir im allgemeinen heute sind. Die Bibliographie ist zwar heutzutage zweckmässiger und umfassender geworden, aber dennoch legen wir keinen dieser alten Kataloge aus der Hand, ohne aus ihm gelernt zu haben. Von der Bibliographie zur Bibliophilie ist nur ein kleiner Schritt, und viele unserer Vorgänger waren gelehrte und leidenschaftliche Bücherfreunde. Die „Bibliomanie" dagegen ist eine Eigenschaft reicher Leute, die der Bibliothekar niemals besitzen soll.

Von diesem seinen Standpunkt aus betrachtete der alte Bibliothekar in seinen Räumen den Leser allerdings gewissermassen nur als geduldet; er sass in der Bewachung und bei dem Genuss seiner Bücher wie ein Drache an der Pforte zum Garten der goldenen Äpfel der Wissenschaft. Er unterzog die Leser einer kritischen Prüfung. Gegen einen neuen Ankömmling war er zunächst misstrauisch und wenig freundlich; zeigte sich dieser aber als ein Mann, sei es Schriftsteller, Gelehrter, Philosoph, der bereits einen Namen im Reiche der Wissenschaft besass, so war es ihm eine Freude, ihm in jeder Weise zu helfen, und er fühlte sich befriedigt, wenn dieser ihn dafür in irgend einer Ecke der Vorrede erwähnte. Als Taine an die Spitze des ersten Bandes seiner „Origines de la France contemporaine" die Widmung stellte „Den Herren Archivaren und Bibliothekaren der Nationalbibliothek als Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung", nahm sich jeder der Gemeinten hocherfreut seinen Teil von diesem Lobe.

Das ist heutzutage anders geworden. Die Benutzer der Bibliotheken sind zahlreicher und anspruchsvoller geworden. Der Bibliothekar muss auf tausend verschiedene Fragen Auskunft geben können, in fünf Minuten auf Fragen aus zehn verschiedenen Wissenschaften. Seine wissenschaftliche Bildung muss dementsprechend weit grösser sein. Die klassische Bildung und die Kenntnis der alten und neuen Geschichte bilden nur noch den Grundstock seines Wissens. Daneben muss er auf allen übrigen Gebieten zu Hause sein, muss hier nicht nur die bekanntesten Namen kennen, sondern auch auf jede Spezialfrage das für diesen Zweck besonders geeignete Buch nennen können. Freilich kommen ihm hierbei die zahlreichen bibliographischen Nachschlagewerke zu Nutze, aber schon die Kenntnis dieser ist eine kleine Wissenschaft für sich. Er muss nicht nur die eigenen Kataloge und Bibliotheken, sondern auch die fremden kennen; er muss sich in allen Erscheinungen auf dem Laufenden erhalten; die Kenntnis des Buchdrucks, des Einbandes, der Preise und des sonstigen Wertes eines Buches sind unumgänglich. Es ergiebt sich daraus, dass der heutige Bibliothekar für Liebhabereien keine Zeit hat.

Es ist der Lauf der Zeit, der sich in diesen Änderungen zeigt. Er zeigt sich ebenso in der Benutzung der Bibliotheken. Von der Bibliothèque Saint-Geneviève, welcher der Verfasser als Beamter angehört, berichtet der „Voyageur fidèle" im Jahre 1716: „Der Bibliothekar ist sehr liebenswürdig und gestattet anständigen Leuten auf ihre Bitte den Eintritt." Im Jahre 1735 heisst es von derselben Bibliothek, „man pflegt sie täglich zu bestimmten Stunden zu öffnen und Personen, die bekannt sind und ihnen selbst fehlende Bücher einzusehen wünschen, hineinzulassen". Und im Jahre 1759 war die Bibliothek thatsächlich geöffnet, aber nicht rechtlich öffentlich, sondern der Eigentümer gestattete nur, dass Gelehrte die Sammlungen benutzten. Und so blieb es trotz weiterer Zugeständnisse noch lange, so dass Benutzer einer Bibliothek zu sein, beinahe ein litterarischer Titel war. Heutzutage dagegen sind die Bibliotheken, wie der Verfasser sagt, demokratisiert, sie haben ihren Charakter gänzlich geändert. Der Leser fühlt sich auf der Bibliothek zu Hause, und der Bibliothekar hat weder die Muſse noch das Recht, sich seine Schützlinge auszusuchen. Die Fragen der Leser sind häufig nur schwer zu beantworten, häufig geradezu komisch. Trotz alledem giebt der Bibliothekar gern Bescheid. Jede Untersuchung trägt ihren Lohn in sich, sie vermehrt unsere Kenntnisse und erleichtert weitere Arbeit. Der Leser ist der unbewusste Mitarbeiter, nicht immer liebenswürdig, aber doch wertvoll; durch ihn und für ihn arbeiten wir unsere Schätze durch, machen wir uns vertrauter mit unseren Aufgaben und entdecken etwaige Lücken. Der Dienst für das Publikum ist die beste Schule für den Bibliothekar. — Jedenfalls ist Lavoix ein geistreicher Mann, den man sehr gern plaudern hört, auch wenn man ihm nicht immer zustimmen kann.

Digitized by Google

Von den Auktionen.

Mitte Juli wurde in *Dresden* die heraldisch-genealogische Bibliothek aus dem Nachlasse des 1892 in Wien verstorbenen Fachschriftstellers *Alfred Grenser* zum öffentlichen Verkauf gebracht, und hatte der Auktionator, Herr *Richard Bertling,* nicht nur Ex-libris, Signete, eine ausgedehnte Siegelsammlung und ein reichhaltiges Kupferkabinet — auf all diesen Gebieten sammelte Grenser — in den Auktionskatalog mit aufgenommen, sondern auch im Anhang *Autographe* hinzugefügt. Mitverstreut unter die Bücher sind zahlreiche Sammelbände von meist von Grensers Hand geschriebenen Miscellaneen aus dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften, Kopien von Turnierbüchern, Wappenrollen, Stammbäumen etc., und stellt der Verfasser des Kataloges beinahe auf jeder Seite desselben dem rührenden Sammelfleisse des Verstorbenen, seinem umfassenden Wissen in Wappen- und Geschlechtskunde und seiner Geschicklichkeit in der flüchtigen, aber doch korrekten Wiedergabe von Wappen etc. in Zeichnung oder mit dem Buntstift ehrende Zeugnisse aus.

Für die Autographe wurden, trotzdem die Saison schon weit vorgerückt, recht gute Preise angelegt. Am meisten fällt dies bei den vorgekommenen *russischen* Stücken auf; ich citiere: *Alexander I.* (dor. s.) 10 M., *Alexander II.* (p. a. s. — Telegramm — Concept) ebensoviel, Kaiserin *Anna* (l. s.) 11, *Schuwalow* (las. an Voltaire) 40, *Woronzow* (l. s. e. r. a. an Algarotti) 16, ders. (l. s. an Voltaire) 21 M. Ferner nenne ich: Erzhzg. *Albrecht* (las.) 13, *Bülow v. Dennewitz* (p. a. s. — interessant) 16, Gräfin *Cosel* (las.) 11 und 14, *H. v. Diskau* „Der Tilgende" (las.) 10, Ernst II. *Mansfeld* (1479 bis 1530), las., 41 M.; *Sand* (Kotzebues Mörder), mscr. a. s. 12 p. 4, 39 M.; *Ferd. v. Schill* (3 l. s.) à 9 M., *J. L.* Graf *Struensee* (l. s.) 15, *Talleyrand* (lat.) 19, *Georg Zriny* (l. s.) 19 M. — Von Persönlichkeiten, welche in dem Autographenartikel dieses Heftes bei D und K genannt worden sind, erwähne ich nur, dass einige eigenhändige Briefe und Nachschriften *Friedrichs des Grossen* mit 250 M. bezahlt wurden. Ebenso hoch ging ein humoristischer Brief *Schillers* an Göschen, der eben (1789) Vater geworden war.

Dieser Brief ist, gerade „für Bücherfreunde", so interessant, dass ich mir nicht versagen kann, einiges daraus hierherzusetzen: „Viele Glückwünsche zu dem neuen Verlagsartikel liebster Freund, wobey ich nur bedaure, dass Sie nur ein einziges Exemplar abgezogen haben, zwey hätten Sie billig der Welt gönnen sollen; doch hoffe ich dass es nur der erste Teil von einem grösseren *Werke* ist, das hoffentlich aus 10 oder 12 Bänden bestehen, und wovon nächste Michaelismesse der zweite herauskommen wird. Übrigens müssen Sie doppelten Gewinn haben, da Sie Autor, Verleger und Drucker zugleich sind, und eine so gute Presse im Hause haben. Lassen Sie ihn nur in einen hübschen deutschen Band einbinden, die Franzbände liebe ich nicht, und fürs erste lassen Sie ihn nur broschiren. Den Band können Sie alsdann schon wählen. Übrigens — um unverblümt zu reden — freue ich mich etc. . . ."

Herr *Liepmannssohn* in *Berlin,* der im August einen Lagerkatalog herausgegeben hat, bereitet für den Oktober eine Auktion von ca. 1200 Nummern vor.

F. v. R.

Eine auserwählte Sammlung von alten *Mezzotint-Porträts nach Joshua Reynolds,* aus dem Nachlass von Mr. Broadhurst, gelangte kürzlich bei Christie in London zur Versteigerung. Die hervorragendsten Blätter und die hierfür gezahlten Preise waren nachstehende: Mrs. Abington als heitere Muse, ganze Figur ,von J. Watson, 3160 M. (Agnew). Mrs. Beresford, mit der Marquise von Townshend und Mrs. Gardiner, von T. Watson, 2520 M. (Agnew). Lady Carlisle von James Watson, 3280 M. (Noseda). Mrs. Carnac, von J. K. Smith, erster Plattenzustand, 5560 M. (Noseda). Lady Betty Delmé, von O. Green, 5640 M. (Noseda). Die Herzogin von Gordon, von W. Dickinson, 2100 M. (Vokins). Lady Jane Halliday, von V. Green, 3160 M. (Harvey). Die Gräfin von Harrington, von demselben, 5980 M. (Colnaghi). Miss Nelly O'Brien, von J. Watson 4100 M. (Noseda). Die Gräfin von Salisbury, von demselben Meister, 2240 M. (Colnaghi). Die Ladies Waldegrave, von demselben, 11760 M. (Noseda). Dies ist der höchste Preis, der für einen Mezzotintkupferstich bisher auf einer Auktion erreicht wurde. Turners „Liber Studiorum", erster Plattenzustand, 2600 M. (Agnew). Im ganzen betrug der Erlös für 117 Nummern in runder Zahl 100000 M. Die Originalwerke des grossen Dreigestirns: Reynolds, Gainsborough und Romney werden noch immer am höchsten bezahlt, wenngleich ausser diesen drei Porträtisten der Landschafter Turner fast mit ihnen in die gleiche Linie zu rücken beginnt. Es wird daher am Platz sein, daran zu erinnern, dass das Original von Reynolds zu dem obigen genannten Kupferstich, das Porträt von Lady Betty Delmé darstellend, vor kurzem für 231000 M. verkauft wurde. Dies war der höchste Preis, der je auf einer Auktion für ein einzelnes Bild in England bewilligt wurde. Für Kupferstichliebhaber möge noch bemerkt werden, dass die Übertragungen in Schwarz und Weiss, nach Originalgemälden von Romney, mehr und mehr in der Gunst des Publikums in Aufnahme kommen und infolgedessen eine merkliche Steigerung im Preise erfahren dürften. Da die alten Blätter, welche diesen Meister übersetzen, stetig mehr in festere Hände übergehen, so beginnen auch neuere englische und französische Kupferstecher sowie Radierer die Werke von Romney hervorzusuchen, um dieselben für ihre Kunst dienstbar zu machen.

—tz.

Antiquariatsmarkt.

Wer die Sprache der Börse auf unser Metier übertragen wollte, könnte von einer „Hausse" sprechen, die den *französischen Antiquariatsmarkt* zur Zeit beherrscht. Die Preise für erste Ausgaben und Luxusdrucke stehen höher denn je und werden aller Voraus-

Digitized by Google

sicht nach immer noch wachsen. *Bernoux & Cumin* Lyon notieren im Bulletin Nr. 163 wieder einige famose Stücke: *Maupassant*, Cóntes choisis, 1891—92, 10 fascicules, 750 Fr., *Flaubert*, Madame Bovary, éd. originale, 350 Fr., *Flaubert*, Salammbô, éd. originale, 450 Fr., *La Fontaine*, Oeuvres nouvelles, 1883—92, 1000 Fr. *Molière*, Oeuvres complètes, ill. par Leman et Leloir, 2000 Fr., *Musset*, Le dernier Abbé, ill. par Lalauze, 1891, 350 Fr. Im selben Bulletin findet man auch eine grosse Folge des *„Chat noir"* (250 Fr.), jenes kuriosen Journal montmartrois, dessen Begründer, der Künstler und Kneipwirt Rodolphe Salis, kürzlich das Zeitliche gesegnet hat. O.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Das „Leipz. Tagebl." erinnert daran, dass im diesjährigen Monat Juni hundert Jahre verflossen waren, seit Schiller jene unsterblichen Gedichte zu schreiben begann, die seitdem ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Am 10. Juni scherzt Goethe: „Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen", und am 14. war derselbe nach Schillers Notizbuch vollendet. Schon am 18. konnte er an Goethe schreiben: „Ich habe auch etwas Weniges poetisiert, ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde." Dieses „kleine Nachstück zum Taucher" war der „Handschuh" ein Gedicht, das Goethe als „glücklicher Gegenstand und in der Ausführung als gut geraten", auch als „artiges Nach- und Gegenstück zum Taucher" lobte. Am 26. Juni sandte Schiller dem Freunde seine neueste Ballade, den „Ring des Polykrates", den Goethe als „sehr gut dargestellt" anerkannte. Nachdem Schiller die Idee, „die nordamerikanische Völkernatur in einem Liede artig darzustellen", in der „Nadowessischen Totenklage" zur Ausführung gebracht hatte, machte er sich an den „Ritter von Toggenburg" und die „Kraniche des Ibykus", die er, noch nicht ganz vollendet, Goethe am 16. August nach Frankfurt a. M. nachschickte. Am 22. machte Goethe einige Bemerkungen dazu, die er am 23. noch vermehrte. Schiller benutzte sie zum Teil (Brief vom 7. September) und sandte die Ballade in ihrer veränderten Gestalt an Carl August Böttiger, den Archäologen, um von ihm zu erfahren, ob sich nichts darin mit altgriechischen Gebräuchen im Widerspruch befände. Böttiger zeigte sich „sehr zufrieden" und fand „Zeit und Lokal" sehr befriedigend dargestellt. Am 22. September war der „Gang nach dem Eisenhammer" grösstenteils, am 29. ganz fertig. Es ist also richtig, wenn Schiller ausruft: „Dieses ist einmal ein Balladenjahr!" Der nächste Sommer von 1798 brachte dann noch den „Kampf mit dem Drachen" und auch die „Bürgschaft", das Jahr 1801 „Hero und Leander" und endlich das Jahr 1803 den „Grafen von Habsburg". Z. f. B.

Während die K. K. Akademie in Wien eine neue auf Vergleichung der Handschriften gestützte, textkritische Ausgabe der lateinischen Kirchenschriftsteller veranstaltet, hat die Königlich preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin die Herausgabe der *„Griechischen, christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte"* begonnen. Diese sollen in etwa 50 Bänden in zwangloser Folge erscheinen. Die Kommission hofft die Ausgabe in etwa zwanzig Jahren zu vollenden. Das Neue Testament bleibt ausgeschlossen; dagegen werden nicht nur die apokryphen Evangelien und apostolischen Schriften, soweit sie den drei ersten Jahrhunderten angehören, sondern auch solche spätjüdischen Schriften, welche die ältesten Christen recipiert und zum Teil bearbeitet haben (Apokalypsen, Sibyllen u. s. w.), aufgenommen werden.

Neuerdings hat Dr. Mathias Murko *Goethes Beziehungen zu Böhmen* eingehend untersucht und ist dabei, den „M. N. N." zufolge, zu der interessanten Beobachtung gekommen, dass der grosse deutsche Dichter bei allen slavischen Völkern im grössten Ansehen steht. Die Russen und Polen sprechen von Goethe geradezu wie von einem ihrer vaterländischen Dichter. Goethe verdankt dies jedoch nicht bloss seiner Bedeutung als Mensch und Dichter, sondern hauptsächlich seinem lebhaften Interesse für ihre Litteraturen, unter denen er bekanntlich der serbischen Volkspoesie besondere Teilnahme zuwandte. Sah er es doch überhaupt als eine der genussreichsten Arbeiten an, dem poetischen Empfinden in fremden Sprachformen nachzuspüren. Murko geht so weit, es als sicher anzunehmen, dass unser Dichter dem böhmischen Volke von allen fremden am nächsten getreten sei. Goethe hat der Nachahmung der Natur und speciell des Volksliedes in der böhmischen Litteratur zum Durchbruche verholfen: in diesen beiden Dingen ist der Hauptwert der jungen böhmischen Nationallitteratur zu suchen. So bekennt z. B. Celakowsky in der Vorrede zu seinen slavischen Volksliedern sich ausdrücklich als einen Schüler von Herder und Goethe, und auch die zweite Richtung der aufstrebenden böhmischen Poesie, die archäologisch-nationale, hat, wie Kollár bezeugt, von Goethe eine mächtige Anregung erfahren.

Über die Entwürfe zu dem neuen Titelblatt der Zeitschrift des *Bayrischen Kunstgewerbevereins* — man hatte eine Konkurrenz ausgeschrieben und die Eingänge ausgestellt — urteilen die „Münch. Nachr." wie folgt: Auffallend, wenn auch nicht allzu überraschend, ist das starke Hervortreten neuenglischer Motive. Walter Crane, Anning Bell und all die anderen zeitgenössischen Meister der englischen Kleinkunst, deren Bekanntschaft den deutschen Künstlerkreisen bisher vor allem durch die Zeitschrift „The Studio" vermittelt worden ist, haben in solchem Masse namentlich auf unsere jüngeren Künstler eingewirkt, dass es diesen nicht immer gelungen ist, ihre volle Selbständigkeit zu wahren. Es wird bei anderer Gelegenheit noch ausdrücklicher betont werden müssen, dass es ganz falsch und ungerecht

Digitized by Google

wäre, hier nur von Mode und Nachahmung zu sprechen; es bleibt eben Thatsache, dass die Engländer, dasjenige europäische Kulturvolk, das zur Zeit die ausgeprägteste Kultur besitzt, für ihre Kunst und ihr tägliches Leben auch zuerst einen ganz modernen, dabei aber ganz festen und bestimmten Stil sich geschaffen haben. — In Erfindung, Arrangement und Formensprache völlig individuell und unabhängig ist der Entwurf von *Julius Diez*, dessen Prämiierung darum mit Freuden zu begrüssen ist. Ein Rundbild, umgeben von einem breiten, aus originell skulptierten Steinen bestehenden Gehänge, zeigt gegen dunkeln Himmel eine rüstig ausschreitende Frauengestalt, die mit weitem Schwung Saatkörner in das aufgepflügte Erdreich streut — das beste Symbol für die Bestimmung einer Zeitschrift, die dazu dienen soll, Vorbild und Anregung zu thätigem Schaffen und neuem Leben zu verbreiten. Der Diezsche Entwurf erscheint besonders stilsicher und zweckentsprechend auch in der Klarheit und Bestimmtheit, mit der sich Bild und Schrift vom weissen Grund abheben — ein scheinbar selbstverständlicher Vorzug, den aber doch recht viele der Entwürfe vermissen lassen.

In einer der letzten Sitzungen der Berliner kunstgeschichtlichen Gesellschaft legte Geheimrat *Lippmann* Abdrücke eines neuen Farbenholzschnitts von *Albert Krüger*, nach einem dem Domenico Venegiano zugeschriebenen Frauenbildnis der Berliner Galerie, vor (Verlag der G. Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin, Subskriptionspreis eines Abdruckes auf Japanpapier mit Unterschrift des Künstlers 25 M.). Das mit neun Platten hergestellte Blatt bedeutet einen technischen Fortschritt gegenüber den bisherigen Versuchen, weil die Veränderlichkeit der verschiedenen Platten durch Anwendung von Bleiplatten statt des der Feuchtigkeit unterworfenen Holzes glücklich vermieden ist. Dadurch konnte der als Radierer und Stecher geschätzte Künstler seine bekannten Vorzüge in der Wiedergabe alter Meister, ohne von technischen Zufälligkeiten abhängig zu sein, auch bei diesem farbenprächtigen Blatt entfalten. Die Reichsdruckerei hat den Farbendruck mit bekannter Sorgfalt ausgeführt.

Mitte Oktober erscheint bei Fr. Andräs Nachf. in Leipzig der erste Band einer *„Bibliographie der deutschen Zeitschriftenlitteratur"*, ein alphabetisches, nach Schlagworten geordnetes Verzeichnis von ca. 8500 Aufsätzen, die während des Jahres 1896 in ca 275 zumeist wissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Zunge erschienen sind, mit Angabe der Autoren (soweit nicht anonym geschrieben), der Zeitschrift, in welcher sie erschienen, der Seitenzahl, von Name und Adresse des Verlegers und Preis des betreffenden Bandes oder Heftes, soweit letzterer festzustellen war (Subskriptionspreis 6 M., dann 7,50 M.).

Dr. *Paul Johannes Rée*, Bibliothekar und Sekretär des *Bayrischen Gewerbe-Museums in Nürnberg*, hat einen *Katalog der Bibliothek* genannten Instituts verfasst, der uns in einem stattlichen Bande von 722 Seiten vorliegt (Nürnberg, C. Schrag). Er zerfällt in zwei getrennte Teile, das Bücherverzeichnis und den Schlagwortkatalog, beide alphabetisch angelegt, nach den Verfassern resp. den Hauptworten des Titels, und nach Schlagworten. Die Übersichtlichkeit der Anordnung ist allen Lobes wert. Die Bibliothek umfasst hauptsächlich Werke technologischen, gewerbe- und kunstgeschichtlichen Inhalts. — Der auf Kosten des Museumsvereins in *Aachen* gedruckte Katalog der *Ausstellung deutscher Plakate* im Suermondt-Museum daselbst enthält eine sehr interessante Einleitung über Wesen, Technik, Format und Litteratur des modernen Plakats vom Professor Dr. *M. Schmid*.

Bei Julius Sittenfeld in Berlin ist ein *Wandkalender* mit Rahmenschmuck von *Otto Eckmann* erschienen — ein kleines Zierstück, das in seinen harmonisch matten Farben und seinen einschmeichelnden Konturen sich vorteilhaft von den Radlerinnen, Ritterfräulein und grinsenden Zwergen unterscheidet, die man sonst auf Wandkalendern paradieren sieht. Auch der Druck ist vortrefflich.

Vor dem Deutschen Thore zu *Metz* wurde vor längerer Zeit beim Ausheben der Baugrube zum Neubau einer bombensicheren Gefrieranstalt ein römisches Brandgrab aufgefunden, wie ein gleiches weder in Lothringen noch in den angrenzenden Bezirken bisher bekannt geworden war. Das Grab lag vier Meter unter der heutigen Erdoberfläche im gewachsenen Boden, aber direkt unterhalb des angeschwemmten Erdreiches. Durch dieses neuentdeckte Grab ist nun, wie jetzt im „Jahrb. der Gesellsch. für lothring. Geschichte u. Altertumskunde" mitgeteilt wird, ein *Fundbericht aus dem Tagebuch eines Metzer Bürgers* aus dem Jahre 1677 und 1678 in interessanter Weise bestätigt und das aus jenem Berichte vermutete Vorhandensein eines römischen Begräbnisplatzes vor dem Deutschen Thor, also auf der Ostseite von Metz, bewiesen worden. Die Originalhandschrift jenes Tagebuchs, das von Joseph Ancillon, einem glänzenden Anwalt des Metzer Parlaments, geführt wurde, scheint verschollen zu sein, doch besitzt die Metzer Stadtbibliothek zwei Abschriften von ihr, welche die Gestalt des Originals treu bewahrt haben. Dieses Tagebuch berichtet aus dem Jahre 1677, dass bei Festungsbauten „devant la Porte des Allemands" eine Anzahl von Knochen, Urnen und Gräbern aus römischer Zeit gefunden worden seien, auf einem der letzteren auch eine Grabschrift eines aus Thrakien stammenden Avancierten einer an der unteren Donau (in Moesia) stehenden Truppenabteilung. Anschliessend an diesen Fundbericht erwähnt das Tagebuch noch die Reste eines als Amphitheater bezeichneten römischen Bauwerks, auf die man bei Gelegenheit der damaligen Festungsbauten vor dem Theobaldsthor stiess. Wie aus weiteren Funden und hierauf bezüglichen Angaben hervorgeht, muss jenes aus dem Tagebuch vermutete und nunmehr durch die Auffindung des Brandgrabes nachgewiesene römische Begräbnisfeld auf der

Digitized by Google

Ostseite von Metz mehrere Jahrhunderte, und zwar von dem Zeitalter der Leichenbrandgräber bis tief in das Zeitalter der Skelettgräber im Gebrauch gewesen sein.

Man schreibt uns: In Ergänzung Ihrer Notiz in Nr. 4 der „Z. f. B." über „Gedichte ohne den Buchstaben R", in der behauptet wird, Burmann sei der alleinige Vertreter seines Faches geblieben, erlaube mir mitzuteilen, dass dies nicht ganz zutrifft, da ja heutzutage auch Novellen u. dgl. als Dichtungen im weiteren Sinne gelten.

In Reklams „Universal-Bibl." erschien im ersten Bändchen (Nr. 1680) von *Schönthans* „Kleinen Humoresken" unter dem Titel „Eine eigentümliche Geschichte", eine Erzählung ***ohne R***, an der nur das eine auszusetzen ist, dass Verfasser zu viele Fremdwörter gebrauchte, welche durch r-lose Ausdrücke unserer Sprache leicht hätten ersetzt werden können. Sch.

Reinhold Taute in Ulm hat bei B. Zechel in Leipzig eine kritische Übersicht der ***deutschen Freimaurer-Bibliographie*** erscheinen lassen. In der Einleitung sagt der Verfasser über frühere Pläne dieser Art u. a.: „Schon Friedrich Mossdorf fasste laut dem „Neuen Freimaurerischen Taschenbuch auf die Jahre 1816 und 1817" die Idee zu einer Freimaurer-Bibliographie, die den Titel führen sollte: ‚Handbuch zur Kenntnis der auf Mysterien und geheime Verbindungen in älteren und neueren Zeiten, sowie auf einzelne Mitglieder der letzteren, insbesondere auf die Freymaurerbrüderschaft, sich beziehenden Schriften, zum Teil mit kritischen Urteilen, auch erläuternden Anmerkungen und Nachrichten herausgegeben von Friedrich Mossdorf'. Wie es scheint, haben hauptsächlich die damals noch strengeren maurerischen Censur-Vorschriften das Zustandekommen dieses Werkes verhindert, zu dem gewiss niemand befähigter war, als Mossdorf, dem nicht bloss eine reiche Erfahrung und Kenntnis, sondern auch eine reichhaltige Bibliothek hilfreich zur Seite gestanden wäre. Das von Mossdorf seit 1777 gesammelte und nach seinem Tode 1843 in den Besitz von E. W. Zacharias übergegangene Material, wurde nach dessen Ableben Dr. J. Petzholdts Eigentum, welcher es mir bei Bearbeitung meiner ‚Bücherkunde' zur Verfügung stellte. Nachdem dieser hervorragende Bibliograph am 17. Januar 1891 aus dem Leben geschieden war, habe ich über den Verbleib des Mossdorfschen Materials nichts mehr vernommen. Dann hatte auch J. Ch. Gädicke auf Herausgabe eines systematisch geordneten Handbuchs der freimaurerischen Litteratur Hoffnung gemacht, und L. Th. Juge die Veröffentlichung einer allgemeinen Freimaurer-Bibliothek in Aussicht gestellt. Allein alle diese Pläne sind blosse Entwürfe geblieben, da die Schwierigkeiten, die sich deren Ausführung entgegenstellten, nie überwunden werden konnten. Erst im Jahre 1844 ist von Dr. Georg Kloss der Versuch einer allgemeinen Freimaurer-Bibliographie im Druck erschienen, ein Werk von so hervorragender Bedeutung, dass es trotz seiner Unvollständigkeit bis heute noch unübertroffen dasteht. Kloss ist also der eigentliche Begründer dieser bibliographischen Wissenschaft. Seitdem hat man den Gedanken einer ***allgemeinen*** Freimaurer-Bibliographie nie mehr ernstlich in Betracht gezogen, denn im Laufe der Zeit ist die Zahl der freilich vielfach recht wertlosen Schriften, die die Freimaurerei in allen Kultursprachen behandeln, zu einer so beträchtlichen Höhe angewachsen, dass deren Gesamtnachweis die Kräfte eines einzelnen übersteigt und deshalb unausführbar erscheinen muss. Eine ***vollständige*** Bibliographie der Freimaurer-Litteratur wird also wohl für immer ein Ding der Unmöglichkeit bleiben, selbst wenn man sich dabei auf Europa beschränken und von der Litteratur der übrigen Erdteile, namentlich Amerika, absehen wollte". Tautes Übersicht umfasst also nur die ***deutsche*** Freimaurer-Litteratur, diese aber wohl ziemlich vollständig. Sie zählt zuerst die Bibliographien in chronologischer Folge und sodann die maurerischen Bibliothekskataloge nach den Städten geordnet auf. Die kleine Broschüre ist der Beachtung sicher.

Zwei jedenfalls originelle ***litterarische Spielereien*** bietet der Herausgeber des bekannten Allmersschen „Römischen Kalenders deutscher Nation", *A. Breitner* in Mattsee, der Erfinder von mancherlei kapriziösen und ausgetiftelten buch- und kunstgewerblichen Neuheiten, seinem Publikum in „***Vindobonas Rose***" und dem „***Litterarischen Scherbengericht***". „Vindobonas Rose, im Hochzeitsreisebrevier des Vaters Danubius, gefunden von Anton Breitner" ist eine schwungvolle Dichtung des Herausgebers, der sein Werk aber nicht etwa, wie es Brauch zu sein pflegt, hat in Buchform erscheinen lassen, sondern in Form einer altrömischen Capsa, in der die, auf einzelne Zettel gut und deutlich in hübscher Antiqua gedruckten 23 Gesänge stecken. J. Schweitzer (Jos. Eichbichler) in München hat den Verlag übernommen. Ähnlich ist der „Moderne Ostrakismos" (Verlag von C. W. Fleischmann in Nürnberg) ausgestattet — ein litterarisches Scherbengericht seltsamer Natur. Das Ganze stellt eine Urne dar, in der Form jener, wie sie erst kürzlich bruchstückweise in der Nähe des Areopags in Athen aufgefunden wurde — schwarz mit weisser Inschrift, mit den Scherben des Ostrakismos. Die Ostraka der Breitnerschen Urne, sehr geschickt aus einer lederartigen Masse imitirt, enthalten nun allerdings keine altklassischen, dafür aber höchst moderne Verdonnerungen, d. h. allerhand stachlige und amüsante Epigramme auf gewisse litterarische und künstlerische Auswüchse unserer Zeit aus der Feder bekannter Schriftsteller. Man darf diese seltsame Topflitteratur natürlich als nichts auffassen als was sie sein soll: einen Ulk, einen guten Witz, der ja immer seine Freunde findet.

Österreich-Ungarn.

In nächster Zeit wird in Wien die von den Gelehrten schon lang herbeigesehnte *Verschmelzung der Hofbibliothek mit der Familienfideikommissbibliothek*

Digitized by Google

des Kaisers erfolgen. Massgebend für diese Entschliessung war in erster Linie der Umstand, dass die wissenschaftlichen Arbeiten für die beiden Kaiserlichen Bibliotheken, die bisher völlig getrennt von einander geführt wurden, sehr oft doppelt gemacht werden mussten und dadurch unnötigerweise sehr viel Zeit und bibliographische Arbeitskraft aufgebraucht wurde. Die K. K. Familienfideikommissbibliothek, die nunmehr der Hofbibliothek angegliedert werden soll, ist ein Unikum in ihrer Art; vornehmlich durch ihre von Erzherzog Franz von Toskana im Jahre 1784 gegründete Porträtsammlung, die heute nicht weniger als 90000 Porträts in 798 Portfeuilles zählt. Dazu kommen noch 22000 meist mit biographischen Notizen versehene Kupferstiche und Handzeichnungen aus dem Nachlasse Lavaters und ungefähr 100000 Bildnisse von Bücherwerken. Dabei wird fort und fort an der Bereicherung dieser ganz einzig dastehenden Porträtsammlung gearbeitet und zwar von dem Grundsatze ausgehend, dass von allen Persönlichkeiten, die für Österreich von irgendwelcher Bedeutung sind, sämtliche Porträts, die nur überhaupt aufzutreiben sind, angekauft werden. Grosses Gewicht wird u. a. auf Bildnisse des Herzogs von Reichstadt gelegt, die bekanntlich nur sehr selten vorkommen. Bemerkenswert ist, dass aus der Jugendzeit des Kaisers Franz Josef, von dem die Sammlung 228 verschiedene Porträts enthält, nur äusserst schwer Bildnisse zu erhalten sind. Das letzte Porträt der Kaiserin stammt aus dem Jahre 1870, seit welcher Zeit überhaupt von der Monarchin kein Bild mehr angefertigt worden sein soll.

Die Büchersammlung der Familienfideikommissbibliothek enthält nach einer Notiz der „H. N." hauptsächlich Prachtliebhaber- und Stereotypausgaben, Dedikationsexemplare u. dgl. mehr. Während die Hofbibliothek allgemein benutzt werden kann, steht die Büchersammlung der Familienfideikommissbibliothek ausschliesslich zum Gebrauche der Mitglieder des kaiserlichen Hauses.

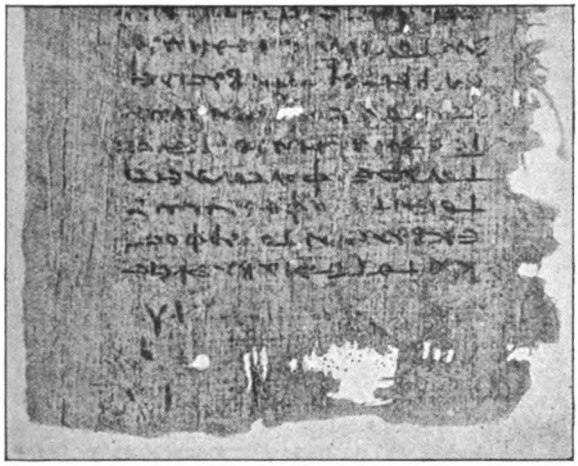
Wie dem soeben erschienenen Bericht der Wiener Handelskammer für das Jahr 1896 zu entnehmen ist, haben sich die schon seit langem nicht besonders günstigen Verhältnisse des *Wiener Kunst- und Musikalienhandels* nicht nur nicht verbessert, sondern teilweise sogar noch verschlechtert. Namentlich dem *Kunsthandel* sind mit Rücksicht darauf, dass Nordamerika seine Bezüge wesentlich eingeschränkt hat, noch viel engere Grenzen gezogen als vorher. Schuld daran trägt nach dem Berichte der österreichischen Handelskammer die Überproduktion des Münchener Verlages, welcher die Märkte mit Drucken aller Art förmlich überflutet und damit eine rapide Veraltung des Erschienenen erzeugt. Als vor einigen Decennien noch der langsam herzustellende Stich den Kunsthandel beherrschte, gingen Kunstblätter jahrelang als neu, und die Lager der Verkäufer blieben gering und damit auch das Risiko, während jetzt, da Photographie, Heliogravüre, Kohle- und Lichtdrucke den Markt überschwemmen, alles so rasch veraltet, als es geschaffen wurde. Im Musikalienhandel war im abgelaufenen Berichtsjahr gleichfalls ein Rückschritt wahrzunehmen. Am deutlichsten trat diese Tendenz in der Erscheinung zu Tage, dass selbst solche Werke, die einen wirklichen Erfolg aufzuweisen hatten, nicht annähernd dieselben Absatzresultate erzielen konnten, wie in früheren Jahren. Weniger hiervon berührt zeigten sich nur die bekannten *billigeren Klassiker-Ausgaben*. Werke moderner Richtung hatten jedoch nicht nur unter dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch unter der schon lange schwer empfundenen Konkurrenz der Leihinstitute zu leiden. Am meisten davon betroffen erscheint das Gebiet der leichten Musik. Die Werke kürzerer Lebensdauer, welche früher einen weiten Abnehmerkreis fanden, werden nun von Tausenden von Leihkunden unter billigen Bedingungen entlehnt, vielfach auswendig gelernt oder, wie das bei Werken geringeren Umfanges jetzt sehr häufig vorkommt, einfach abgeschrieben. Eine Remedur dieser Mifsstände könnte nur durch das vollständige Ausscheiden der leichten Musik, wie Operetten, Tänze u. s. w., aus den Leihanstaltskatalogen geschaffen werden. Man erwartet, dass es zu einer solchen Massregel in absehbarer Zeit auch kommen wird. Mehrere Verleger von kleinen Musikwerken wie Kouplets und Wiener Liedern schaffen sich seit Jahren selbst eine weitere Konkurrenz durch die Herausgabe sogenannter Volksausgaben derselben Werke, welche nur die Singstimme und den Text des betreffenden Liedes enthalten und dem Publikum zum Preise von 5 Kreuzern angeboten werden. Die französischen Verleger, welche die Idee dieser Volksausgaben geschaffen haben, verkaufen die billige Ausgabe ihrer Kouplets für 50 Centimes (Ladenpreis 1 Fr.). Wie allgemein versichert wird, kauft selbst das wohlhabendere Publikum vielfach die billigen Volksausgaben. Der Bericht teilt schliesslich mit, dass von den Wiener Musikalienhändlern eine Aktion geplant wird, welcher die Regierung veranlassen soll, den Beitritt zur Berner Konvention in Erwägung zu ziehen, zumal das neue österreichische Gesetz über das Urheberrecht nunmehr in den wichtigsten Punkten den Gesetzen anderer Staaten nicht nachsteht.

England.

Ein kleines Schriftchen, das berechtigtes Interesse in England hervorruft, ist für den *ägyptischen Erforschungsfonds* von Mr. *H. Frowde* veröffentlicht worden. Allerdings will ich sofort bemerken, um keine übertriebenen Erwartungen hervorzurufen, dass ich dem entdeckten Papyrus, um den es sich handelt, eine ausserordentliche archäologische Wichtigkeit, aber nicht den theologischen Wert beilegen kann, den man ihm hier beizumessen sich anschickt. Die fragliche Schrift, ein griechischer Papyrus, wurde in der Nähe des Dorfes Behnesa, 120 englische Meilen südlich von Kairo, am Saume der lybischen Wüste entdeckt. Mr. *Grenfell* und *Hunt*, denen es gelang, diesen archaischen Schatz zu heben, berichten ausserdem, dass gleichzeitig mit diesem Funde ganze Körbe von alten Manuskripten

Digitized by Google

an das Tageslicht hervorgezogen wurden. Selbstverständlich ist es sehr wohl möglich, dass unter diesen, aus den ersten Jahrhunderten nach Christi stammenden Schriften sich höchst interessante Überlieferungen finden können, indessen wird es Jahre und Jahre bedürfen, nicht nur zur Entzifferung, sondern auch zur Ordnung, um den Weizen von der Spreu zu scheiden. Eine stattliche Sammlung von Manuskripten wurde ferner unter Schutthaufen in der Nähe eines Weilers ausgegraben, an dessen Stelle früher die römische Stadt Oxyrhynchus stand, ein Ort, der in frühester Zeit schon als ein Centrum für alle christlichen Bestrebungen galt. Der „Logia-Papyrus", wie er nunmehr genannt wird, soll um die zweite Hälfte des III. Jahrhunderts, keinesfalls später wie 300, aber möglicherweise schon um 150 n. Chr., verfasst worden sein. Das Manuskript, das in Buchform, nicht als Rolle, gehalten, ist $5^3/_4 \times 3^3/_4$



Facsimile der Hälfte des Grenfell-Huntschen Papyrusfunds, Sprüche aus dem Egypterevangelium enthaltend. Mit Genehmigung des Mr. H. Frowde.

englische Techen gross und enthält in seinem griechischen Text acht Logia oder Aussprüche Jesu. Einige hiervon sind fragmentarisch, andere bereits bekannt oder in fast identischer Version vorhanden, und die beiden bisher unbekannten Aussprüche Jesu bieten so unvermittelte Gegensätze in sich, dass ich mich vorläufig jeder Kritik über diese Stellen enthalten muss. Ebensowenig ist es möglich zu sagen, ob wir in den übrigen Aussprüchen thatsächlich Worte Jesu vor uns haben. Jedenfalls behauptet die englische Fachpresse, das vorliegende Blatt sei das älteste Zeugnis und Dokument, welches wir über christliche Litteratur besitzen. Darüber, dass diese Schrift, die im übrigen einige gnostische Züge in sich trägt, aus der früheren christlichen Periode stammt, soll keineswegs gestritten werden. Vielleicht gehört sie zu der Logia-Sammlung, von der Bischof Papias berichtet, dass sie von Matthäus zusammengestellt worden sei. Hierfür ist meiner Ansicht nach um so mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, als mit dem Logia-Papyrus gleichzeitig Fragmente vom Evangelium Matthäus aufgefunden wurden, die ebenfalls im III. Jahrhundert entstanden sein sollen. Wenigstens behaupten die Schreibsachverständigen, dass diese Fragmente in einer Hand geschrieben sind, die dem III. Jahrhundert angehört haben muss. Einer der Aussprüche, der in seiner pantheistischen Form die Allgegenwart Gottes ausdrücken soll, lautet: „Hebe den Stein auf und du wirst mich dort finden, spalte das Holz und ich bin dort". Das beifolgende Facsimile stellt die Hälfte des Papyrus dar. —

Eine kritische Glossierung der Schrift hat dieser Tage Prof. *Adolf Harnack* im Verlage von J. C. B. Mohr in Freiburg i. B. erscheinen lassen, in der der Genannte nachweist, dass es sich bei dem Papyrusfund mit Sicherheit um Fragmente des sogenannten Egypterevangeliums handele, was die englischen Herausgeber nur als Möglichkeit hinstellten. —h.

Eine der *ältesten englischen Zeitschriften* ist das „Gentlemans Magazine", das jetzt die Jubelfeier seiner zweitausendsten Ausgabe begeht. Das Blatt wurde im Anfang des Jahres 1731 durch einen gewissen Eduard Cave begründet, der selbst eine ziemlich bedeutende Rolle in der englischen Gesellschaft spielte. Sein Hauptmitarbeiter aber war der bekannte Dr. Samuel Johnson, welcher für das Blatt die Skizzen aus dem Parlamente schrieb, in denen er die Whigs jämmerlich zerzauste. Damals war das Parlament den Journalisten noch völlig unzugänglich, und die Berichte Johnsons, der selbst Parlamentsmitglied war, hatten deshalb für das „Gentlemans Magazine" einen ganz ausserordentlichen Wert.

Frankreich.

Über einige kürzlich im Museum des Luxembourg in Paris eingeführte *Neuerungen im Ausstellungswesen* berichtet man uns: Ein kleiner Anbau auf der Terrasse hat das Freiwerden von zwei Sälen zur Folge gehabt, von denen der eine nun ganz den Zeichnungen gehört, der zweite für Stiche eingerichtet worden ist. Freilich gab es schon seit drei oder vier Jahren ein kleines Kabinet, wo nur Montags gelehrte und mit Erlaubnis versehene Amateure Zutritt hatten, und in dem eine nicht unbedeutende Sammlung zeitgenössischer Originalstiche — jetzt sind es 600 — aufbewahrt wurde. Die Graveure verloren nichts dabei, denn die Leiter grosser auswärtiger Museen, besonders des Hamburger Museums, schöpften aus dieser Sammlung ihre Kenntnisse über französische Kunst und die Anregung zu französischen Sammlungen. Doch schon vor langen Jahren hatten Neigon und Jeanron, die Leiter der Museen um die Mitte des Jahrhunderts, Anregung zu einer Ausstellung der besten, seit vierzig Jahren erschienenen Illustrationsgravüren französischer Meister zu geben versucht. Erst 1852 gelangte Villot zur Verwirklichung des Planes. Er benutzte einen alten der Verwaltung gehörigen Bestand und nahm die nimmermüde

Digitized by Google

Güte der Künstler in Anspruch. Leider dauerte die Neuerung nicht lange; die Zahl der Besucher entsprach nicht dem beanspruchten Raum; 1857 gab Villot den grossen Plan auf. Heute beschränkt man sich auf die Vereinigung der Werke eines oder mehrerer gleichartiger Künstler und bringt alle drei Monate eine andere Ausstellung, einen anderen Künstler vor das Publikum, dessen Werke man sich ausborgt. Bracquemond ist es gewesen, der die erste Nummer der Serie bildete. Man fand die Porträts von E. de Goncourt, J. Bochs, Théophile Gautier, Méryon, Jules Laurens, Auguste Comte, welche in ihrer, der Psychologie der Einzelnen angepassten Verschiedenheit in der Technik Zeugnis des grossen Könnens des Künstlers ablegen. Da waren all die berühmten Blätter zu „Battant de porte", „Margot la critique", „Sarcelles" u. s. w. zu sehen, ferner die keramischen Illustrationen und die Bilder zu Rabelais. Neben die selbständigen Erfindungen traten ebenbürtig die Arbeiten nach grossen Meistern, wie Millet, Ingres u. a. m. —m.

Der bekannte Karikaturist *Forain* hat seine *politischen Satyren*, die meist im Bilde und im Text gleich gelungen sind, aus den Jahren 1894 bis 1897 vereinigt, und das Haus Plon hat diesen Band von 198 Tafeln unter dem Titel *„Doux Puys"* herausgegeben. Da Forain in hervorragender Weise die Gabe besitzt, sich als Philosoph über die Dinge zu erheben, so bleiben seine Satyren auch dann noch geniessbar, wenn der Anlass, der sie entstehen liess, in Vergangenheit geraten ist. Die „H. N." bringen eine kurze Analyse des Werkes. Es beginnt mit der Anarchistengefahr von 1894. Das wohlgezogene Schulkind liest in einer Dachkammer dem Vater die chemische Formel für die Bombe vor. Das zweite Blatt zeigt den guten Büger, der ohnmächtig wird, weil er an einem Anarchistenprozess als Geschworener teilnehmen muss, und das dritte seine schleunige Flucht aus Paris, nachdem er mit Zittern seine Pflicht gethan. Der verhaftete Anarchist sagt stolz zum Polizeidiener, der ihn bewacht: „Ich werde vielleicht Minister sein, bevor Du auch nur Wachtmeister geworden bist". Das alles wirkt noch heute, wie damals. Auch die berühmte Karikatur über den „Esprit Nouveau" sieht man mit Vergnügen wieder, obschon Spuller, der ihn als Minister auf die Tribüne der Kammer brachte, längst tot ist. Spuller zeigte sich in diesem Ausspruche nur als die Verkörperung des Opportunismus, der es beiden Lagern recht machen will, indem er die als kleine Kommunikantin gekleidete Republik zwar bis zur Kirche geleitet, aber dann nach dem Bierkeller abschwenkt, wo sie ihn nach der Ceremonie abholen soll, und dieser Opportunismus wird noch lange vorhalten. Auch jene andere Zeichnung Forains hat Aussicht auf langes Leben, in der die aus den tieferen Lagern der freidenkerischen Demokratie emporgestiegene Ministersfrau vor der Galatafel ihren Gatten fragt: „Mein Freund, wo stopfen wir den Nuntius hin?" (Der französische Ausdruck ist noch drastischer und im Original zur Hälfte punktiert.) Unter dem Scepter von „Félix-le-Bel" dehnt sich Forains Thätigkeit merklich aus. Weder Carnot noch Casimir Perier sind so reichlich von ihm bedacht worden. Der Sozialismus dieses Präsidenten wird mit viel Witz, aber ohne besondere Bosheit gegeisselt. Faures erste Sorge ist, den Schneider des korrekten Carnot kommen zu lassen. Als Memento mori zeigt ihm sodann Forain den Bodenraum der Mairie von Havre, wo unter altem Gerümpel die Büsten aller abgetakelten Staatsoberhäupter seit Ludwig Philipp stehen. Wir sehen Faure auch bei der Wahrsagerin, um zu fragen, was in Madagaskar vorgeht, denn seine Minister sagen ihm nichts. Bei den Russenfesten erinnert die symbolische „Marianne" den allzu monarchische Allüren annehmenden Präsidenten daran, dass sie nicht in Verlegenheit wäre, wenn sie wirklich einen König oder Kaiser haben wollte. Etwas später vertraut dennoch der Präsident seinem Coiffeur an, dass er nicht ungern ein Dekret von Moskau unterzeichnen würde, wie einst Napoleon. An den Schluss des Bandes stellt Forain absichtlich die Zeichnung der militärisch besetzten Rednerbühne der Kammer, die er bei der Austreibung des Sozialisten Gérault-Richard anfertigte, und schreibt darunter „ce qui ne meurt pas". Der Satyriker macht vor der Armee Halt und bezeugt ihr sein Vertrauen. Auch hierin drückt er sehr gut die allgemeine Stimmung des heutigen Frankreichs aus.

Über die *Buchbindereiarbeiten im diesjährigen Champ de Mars-Salon* schreibt die „Papier-Zeitung" u. a.: Neben den, eine ganz bestimmte Richtung in der Buchbindekunst Frankreichs darstellenden *Kerbschnitteinbänden* ist eine andere Art der technischen Behandlung des Leders zu bemerken. Sie besteht darin, dass das Muster mit der glühenden Nadel in hellgefärbtes oder naturfarbiges Leder eingebrannt wird. Als Vorlagen werden landschaftliche Bilder, daneben bewegte, dem Texte entnommene Scenen und dem Pflanzen- oder Tierreiche entstammende Muster verwendet. Wie bei den Kerbschnittarbeiten ist auch bei den in Lederbrandtechnik keine bestimmte Vorschrift, wie und wo der Schmuck anzubringen ist, vorhanden. Die einen wählen bald nur die Ecken oder nur den oberen oder mittleren oder unteren Teil des vorderen Deckels, andere nehmen ausser diesem auch noch den Rücken zur Verteilung der Zeichnung, und bei anderen legt sich diese über die ganze Decke. Alle aber wollen nicht nur durch die getreue Wiedergabe der Formen, sondern auch durch eigentümliche Anordnung des Schmuckes, durch auffällige Zusammenstellung mehrerer Gegenstände wirken. So zeigt z. B. ein Einband im linken oberen Teile einen Adler, der auf einem Totenschädel derart sitzt, dass sich seine Fänge in die hohlen Augen und das Nasenloch eingekrallt haben, während er mit seinem scharfen Schnabel in der Zahnpartie herumpickt, die bereits eine grosse Lücke aufweist. In dem auf dem Bilde festgehaltenen Augenblick lässt das Tier gerade einen ausgepickten Backenzahn fallen. So schaurig, abstossend und unwahrscheinlich auch dieses symbolische Bild ist, so sehr zieht es doch den Fachmann durch seine peinlich saubere Ausführung an. Ein anderer Einband in Brandtechnik führt uns

Digitized by Google

eine, gestürzt am Boden liegende Statue der Diana vor, auf der sich eine Anzahl grosser Kröten tummelt. Anziehender ist schon eine andere Decke mit dem Bilde eines büssenden Kapuziners; Mienenspiel, Bewegung und Farbengebung sind dabei genau wiedergegeben. — Es sei noch auf eine Neuerung in der Buchtechnik hingewiesen, die in diesem Jahre zum erstenmal in grösserem Umfange auf dem Champ de Mars vorgeführt wurde, die *Schabetechnik*. Man wählt für diese Einbände eine stärkere Ledersorte, am liebsten Schweinsleder, und hebt alle nicht unmittelbar zur Zeichnung gehörenden Teile heraus, jedoch so, dass immer noch eine bald dickere, bald dünnere Lederschicht übrig bleibt, auf der das Muster zu liegen scheint. Dieses selbst wird mit dem Messer ebenso bearbeitet, wie man Holz schnitzt. Das jeweilig dargestellte Bild erscheint wie gemeisselt, seine dunkleren Partien werden mit Farbe geschwärzt oder gebrannt, farbige Teile matt bronziert, so dass sie wie mit Platina überzogen aussehen.

Von dem jüngst verstorbenen *Henri Meilhac* weiss der „Figaro" zu erzählen, dass er ein „bedeutender Bibliophile" gewesen sei. Ein grosser Sammler seltener Ausgaben und schöner Einbände, verstand er es, seine Bücher mit einer aussergewöhnlichen Kunst zu ordnen. Ohne einen Katalog zu besitzen, wusste er genau, wo jedes einzelne Buch stand, so dass er z. B. sagte: „Ich möchte einmal die und die Scene des und des Stückes nachlesen: rechts vierte Reihe, achtzehnter Band und wahrscheinlich Seite 34." — Er hatte ein geradezu fabelhaftes Gedächtnis. Seine Bücher, die er so sehr liebte, erinnerten ihn beständig an die bescheidenen Anfänge seines später so glänzenden Lebens, an sein erstes „Gehalt". Er hatte nämlich in der Buchhandlung Hachette als einfacher Kommis angefangen gleichzeitig mit — Emile Zola, dessen Thätigkeit sich damals auch in recht bescheidenen Grenzen hielt. Während es Meilhacs Aufgabe war, auf die Leitern zu klettern und die gewünschten Bücher herauszusuchen, hatte Zola für das Einpacken zu sorgen. Zola packte geradezu künstlerisch ein. Niemand verstand es z. B. so vorzüglich, ein Schulbücherpaket zurecht zu machen, wie er.

Zeitungssammler dürfte eine merkwürdige litterarische Ausgrabung interessieren, die einem in Ems weilenden Franzosen geglückt ist, und die dieser seinen Landsleuten im „Temps" schildert. Um 1865, so schreibt er, leitete das Emser Kasino ein südländischer Unternehmer Namens Briguiboul, der allerlei glückliche Einfälle hatte. Er beschloss, die zahlreichen Leute von Geist, die täglich ihre Beschäftigungslosigkeit in den Kuranlagen spazieren führten, auszuschlachten, gewann einige französische Schriftsteller für seinen Plan, und „L'Eté à Ems" wurde gegründet. „Von Koblenz bis Nassau riss man sich um die Nummern, und mindestens fünf Jahre lang sog diese deutsche Erde die eigenartige Flussigkeit, das feine Parfüm auf, das Nestor Roqueplan ‚Parisine' nannte", sagt der Franzose wohlgefällig. Freilich konnte „L'Eté à Ems" auf die Namen, die es zu seinen Mitarbeitern zählte, stolz sein, aber man sollte meinen, Schriftsteller wie Méry, Emile Montégut, Albert Wolff, Arsène Houssaye, Robert Mitchell, Aurélien Scholl hätten selbst in der ungezwungenen Musse des Sommerurlaubes Besseres zu Tage gefördert, als wir da von ihnen hören. „Inhalt hatte das Blatt nicht viel", erzählt sein Wiederentdecker, „es war wie ein Glas Champagner, das man nur mit angenehm schmeckendem Schaum füllt", und dann schildert er, wie Montégut die zahlreichen Weltdamen Pariser Herkunft vorführt, wie Scholl zwölf Heiratsgeschichten zum besten giebt, wie Albert Wolff Frau v. Persigny verherrlicht, die ein Bauernbursche sich bei einem Vogelschiessen in der Nachbarschaft als Schützenkönigin erkoren hatte. Obgleich sie sich weidlich vergnügten und thaten, als ob sie zu Hause seien, behandelten diese französischen Sommerjournalisten ihre deutschen Gastgeber recht schlecht; sie kamen sich vor, als ob sie „unter die Barbaren verbannt" seien, sie spotteten über die Sauerkrautesser nach Art Labiches und Meilhacs, kurz: „es ist pikant, in fast jeder Zeile dieses Blattes, das in Deutschland gedruckt wurde, ein Epigramm gegen die Deutschen beiderlei Geschlechts zu lesen". Wie eine Ironie der Weltgeschichte liest es sich, dass die Pariser Spassvögel ganz besonders den deutschen Soldaten zur Zielscheibe ihrer Witze machten! In dieses Kapitel gehört auch eine übrigens harmlose Geschichte aus Mérys Feder von der Fürstin zu Wied und einem Platzmajor, eine kleine Historie, die von den „Fliegenden Blättern" erfunden worden sein könnte. Der französische Wiederentdecker der „L'Eté d'Ems" schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Bemerkungen: „Das sind die kleinen Geschichtchen, an denen sich vor 30 Jahren die Badegäste der Stadt Ems erfreuten. Méry ahnte nicht, dass diese Tölpel von Soldaten, diese bebrillten Generale, diese in ihre engen Brustharnische eingeschnürten Lieutenants nicht lange darauf auf dem Schlachtfelde über unsere lustigen Offiziere, über unsere aufgeweckten Soldaten triumphieren würden. Er hielt das französische Heer für unbesieglich, und jeder Franzose teilte seine Täuschung. Dieses kleine Blatt mit seinem Stadtklatsch, seinen Witzworten, Versen, Plaudereien aus der Gesellschaft, mit seiner Ironie und Persiflage ist ein Spiegel der Eigenschaften und Fehler unserer Rasse. Ja, so waren wir, und so sind wir noch immer einigermassen. Deshalb konnte ich mich, als ich heute Morgen ‚L'Eté à Ems' durchblätterte, einiger traurigen Gedanken nicht erwehren".

Die „Revue des Arts graphiques" (Gutenberg-Journal) brachte kürzlich Proben einer grossen Anzahl in Frankreich gedruckter und veröffentlichter *Illustrationswerke*. Die meisten wiesen eine betrübende Einförmigkeit der schweren Tönung und wenig Verständnis für die Eigenschaften der Illustration auf. Viel Schuld an dieser geringen Vollendung trägt der Missbrauch der Photographie, welche man nicht nur für Gravüren benutzt, sondern von denen man einfach die Zeichnung abpaust. Ein Gemälde oder eine Photographie haben nicht *die* Technik, die eine Buchillustration braucht.

Digitized by Google

Vor allem verschwindet das Grundmaterial, das Papier, ganz in diesen zu feinen oder zu dunkeltönigen Bildern. Unter den rühmlichen Ausnahmen nennt Xylo in „l'Image" die Veröffentlichungen Mr. Pelletans: „Les Nuits" von Alfred de Musset mit Landschaften von Gérardin und die „Petits contes à ma sœur" von Moreau, illustriert von Dunki. Ferner die Balladen des François Villon, für die Gérardin grosses zeichnerisches Verständnis bewies, und endlich die von Meister George Bellenger gearbeiteten Illustrationen zu „Oaristys". Sie sind auf schönes, sich sammetartig anfühlendes mattes Papier gedruckt. An Stelle der Photogravüre ist stets der weit künstlerischere Holzschnitt angewandt. —m.

In Bourbonne les-Bains ist die aus modernen, lokalhistorischen und medizinischen Büchern bestehende Bibliothek Dr. *Bongards*, des Verfassers der Bibliotheca Borvoniensis und anderer lokalhistorischer Schriften, am 1. Juli verauktioniert worden. —m.

Italien.

Don Baldassare Boncompagnis Bibliothek. Die italienische Regierung hat, so leidend die Staatsfinanzen auch sind, immer noch Geld zum Ankauf von *Kunstwerken.* Bei seinem Wiederzusammentritt werden dem Parlament Vorlagen unterbreitet werden über den Erwerb einer kleinen, aber gewählten Gemäldesammlung in *Florenz* und über den Ankauf der berühmten Bilder- und Skulpturensammlung des Hauses *Borghese* in Rom. (Damit diese Galerie im Kasino der Villa Borghese verbleiben könne, hat die italienische Regierung der Stadt Rom nahegelegt, die Villa zu erwerben, und obwohl die städtischen Finanzen durchaus nicht besser stehen, als die staatlichen, ist das Municipio auf dieses Ansinnen eingegangen.) Ganz neuerdings ist auch davon die Rede, dass der Staat das Museum *Ludovisi* erwerben soll, welches in den letzten Jahren unverantwortlicher Weise den Kunst- und Altertumsfreunden verschlossen war.

Anders steht es, wenn dem Staate oder kommunalen Gemeinwesen Bibliotheken zum Ankauf angeboten werden. Die Bücher der von Paul V. und seinem Neffen Scipione begründeten und bis zu unseren Tagen ansehnlich vermehrten Bibliothek Borghese wurden zum Teil in Paris, zum Teil in Rom meistbietend verkauft; die Familienbibliothek des Geschlechtes Boncompagni (dem auch das Museum Ludovisi gehört), welche übrigens nicht sehr ausgedehnt war und keine Schätze ersten Ranges zählte, wurde im Frühjahr 1897 in Rom versteigert, und für die einen sehr grossen Umfang aufweisende Bibliothek des demselben Hause Boncompagni angehörenden Mathematikers und Orientalisten Don Baldassare wird seit dem Tode des Begründers, der vor mehreren Jahren erfolgte, vergeblich ein Käufer gesucht, trotzdem die Erben von ihrer ursprünglichen Forderung von einer halben Million schon auf 150000 Francs herabgegangen sein sollen. Man sagt, Bald. Boncompagni habe im Laufe von mehr als fünfzig Jahren für Bücher zwei Millionen Francs ausgegeben, worunter wohl auch die ungeheuren Herstellungskosten seines Jahrzehnte hindurch herausgegebenen Bollettino für die exakten Wissenschaften inbegriffen sein mögen. Die 70000 Bände weisen so ziemlich alles auf, was über Mathematik, Astronomie, Magie, Alchymie gedruckt worden ist, aber auch viel Philologie, Archäologie und Geschichte. Gegen 600 Inkunabeln betreffen fast ausschliesslich die exakten Wissenschaften; neben stattlichen mathematischen Manuskripten sind auch Codices von Dante u. dgl. vorhanden. Den Stolz der gleichfalls in dicken Bänden vereinigten Sammlung von Autographen von Mathematikern, Physikern, Astronomen etc. sind 14 inhaltlich bedeutende *Galilei-Briefe.* Zu dem in 4 Bänden vorliegenden gedruckten Katalog (im Buchhandel nicht zu haben) wurde im Frühjahr ein 5. Band als Nachtrag vorbereitet. Der Verfasser dieser Zeilen, dessen Adresse die Redaktion der „Zeitschr. f. Bücherfr." Interessenten gerne bekannt giebt, ist zu näheren Mitteilungen bereit. F. v. R.

Russland.

Anfang Juni ist der russischen Regierung der Statutenentwurf einer *„Russischen Gesellschaft für graphische Künste und Druckereiwesen"* zur Bestätigung vorgelegt worden. Wir haben hierin eine Wirkung der Anregung zu erblicken, die von dem vor zwei Jahren abgehaltenen Typographen-Kongress ausgegangen ist. Auch der „Graphische Bote", der seit Beginn dieses Jahres erscheint, ist auf diese Anregung zurückzuführen. Man erhofft von der neuen Gesellschaft viel, denn Vieles noch ist auf diesem Gebiete in Russland zu thun. So giebt es z. B., wie man der „N. A. Z." schreibt, in Russland zur Zeit nur zwei Schulen für Drucker und Setzer: bei der Kaiserlichen Technischen Gesellschaft und beim Verlag der „Nowoje Wremja". Der „Graphische Bote" macht denn auch zur Zeit energisch Stimmung für die Begründung eines „Praktischen graphischen Instituts" nach dem Vorbilde der vorzüglichen analogen Anstalten, wie sie in Leipzig, Berlin, Dresden u. s. w. bestehen. Bis zur Stunde wird der Hauptbedarf an Arbeitskräften auf diesem Gebiete noch immer vom Auslande her gedeckt.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 8: November 1897.

Die deutsche Bücherillustration des XVIII. Jahrhunderts.

Von
Georg Witkowski in Leipzig.

Zu allen Zeiten, soweit die geschichtlichen Zeugnisse uns das Vorhandensein einer schriftlichen Überlieferung beweisen, hat das Buch die bildenden Künste zur mannigfachsten Bethätigung angeregt. Sie schufen ihm kostbare Hüllen, sie schmückten sein Inneres mit dem Aufgebot aller Techniken, die hier irgend anwendbar erschienen, und zumal die Werke poetischer Art reizten Maler und Zeichner immer von neuem, die Bilder des Dichters in ihre Sprache zu übersetzen und so der Phantasie des Lesers einen kräftigeren Schwung zu verleihen. Vielleicht erklärt es sich aus dem Überwiegen des kühlen Verstandes, der mangelnden Fähigkeit unsrer Zeit, dem Dichter auf seinem Fluge zu folgen, dass gerade diese Art der Illustration jetzt so häufig in ganz übertriebener Weise angewandt wird. Mit Recht empfindet jeder einigermassen künstlerische Mensch einen Widerwillen gegen die illustrirten Prachtausgaben, die „Tapezierlitteratur", die durch ihr Folioformat die Unmenge der Bilder und ihre häufig ganz stilwidrige Auffassung, völlig abgesehen von allen andern Mängeln, den Genuss der Dichtungen, den sie angeblich erhöhen will, nur schädigt, wo nicht durchaus vereitelt.

Abb. 1.
Titelkupfer zu Blumenbachs Naturgeschichte, 1787.
Von D. Chodowiecki.

Es ist bezeichnend, dass gerade die siebziger und die beginnenden achtziger Jahre, in denen der Geschmack am tiefsten gesunken war, eine Hochflut dieser Erscheinungen gebracht haben, die zum Glück seit etwa zehn Jahren im Verlaufen begriffen ist. Aber noch immer tasten wir ratlos nach einem Illustrationsstil umher, der der Dichtung unserer Zeit einen angemessenen Schmuck

Digitized by Google

Abb. 2. Titelvignette zu Goethes Schriften, Dritter Band, Leipzig 1787. Gez. von Oeser, gest. von Gregory.

verleihen könnte, und nur die Symbolisten der neuesten Schule finden bei den Malern der gleichen Richtung den entsprechenden, freilich allein für die Gesinnungsgenossen erfreulichen Stil und machen davon namentlich für die Umschläge und Titelblätter ihrer Werke vielfach Gebrauch. Unsere älteren vornehmen Dichter jedoch ziehen es noch immer vor, ihre Schriften ohne alle Verzierung erscheinen zu lassen, wohl in dem Gefühl, dass die Leser, auf die sie rechnen, gegen jede Art von Illustration von vornherein ungünstig gestimmt sind.

Dass dies so hat kommen können, ist lebhaft zu bedauern. Ein massvoller, angemessener

Abb. 4. Titelvignette zu Goethes Schriften, Erster Band, Leipzig 1787. Von J. W. Meil.

Schmuck schadet dem Eindruck des Buches keineswegs, ja er stellt gerade bei poetischen Werken erst das richtige Verhältnis von Äusserem und Innerem her, er erfüllt die Forderung, die überall, wo die Kultur einen höheren Grad erreicht hat, sich erhebt, dass die Erzeugnisse des Bedürfnisses durch die künstlerische Gestaltung veredelt werden, und stellt so einen der berechtigsten und erfreulichsten Zweige des Kunstgewerbes dar.

Wir reden hier nur von der Ausstattung von Dichtungen; denn für Werke gelehrten Inhalts gelten andere Bedingungen. Dem Wesen der ernsten Forschung, der sie dienen, widerspricht das leichte Spiel der Phantasie, und für immer dürfte die Zeit vorüber sein, wo auch sie mit

Abb. 3. Titelvignette zu Goethes Schriften, Fünfter Band, Leipzig 1788. Gez. von Oeser, gest. von Geyser.

Titelkupfern und Vignetten, meist allegorischer Bedeutung, den eintretenden Leser begrüssten (Abb. 1) und den Scheidenden entliessen. Jetzt darf hier nur noch die belehrende und erläuternde Illustration walten, und unsre Zeit leistet ja in dieser Richtung dank der glänzenden Entwicklung der verschiedenen Reproduktionstechniken das Höchste, so dass in dieser Beziehung in der That kaum ein Wunsch mehr zu erfüllen übrig bleibt.

Das ist erst möglich geworden, als der Holzschnitt in unserm Jahrhundert einen neuen, gewaltigen Aufschwung nahm und dann die mechanischen Verfahren hinzutraten. Vorher war man hauptsächlich auf den kostspieligen Kupferstich angewiesen, der nur eine beschränkte Anzahl von brauchbaren Abdrücken lieferte, aber freilich auch den Reiz indivi-

Digitized by Google

duellen Schaffens in weit höherem Masse besass. Deshalb können unsere modernen Illustrationen bei aller technischen Vollendung nicht die Wirkung der früheren erreichen, und der Bücherfreund muss es bedauern, dass auch hier die billige Massenproduktion die künstlerisch vornehmere Art der Vergangenheit verdrängt hat.

Man vergleiche nur die Ausstattung einer sogenannten Prachtausgabe von Goethes Werken mit der ersten von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner Schriften. Dort ein anspruchsvolles Quart-Format, das das Lesen erschwert, ein dünnes, übermässig satiniertes Papier von unangenehmem Glanz und eine Fülle von Bildern und Bildchen, die in Erfindung und Ausführung sehr viel zu wünschen übrig lassen und zudem nie den ruhigen Genuss der Dichtungen gestatten, — hier kleine zierliche Bände, bequem als liebe Begleiter in der Tasche zu tragen, ein starkes Schreibpapier ohne jede Glättung und die Titel mit Vignetten und je einem gegenüberstehenden Kupfer geschmückt, die durch ihre liebevolle Ausführung den Leser in die Stimmung, die gerade der Inhalt des Bandes erfordert, versetzen wollen.

Abb. 5. Titelkupfer zu Goethes Schriften, Erster Band, Leipzig, 1787. Gez. von Ramberg, gest. von Geyser.

„Goethes Schriften", die von 1787 bis 1790 bei Georg Joachim Göschen in Leipzig erschienen, sind so recht geeignet, in ihrem sparsamen Schmuck uns zu zeigen, welche Stufe die deutsche Bücherillustration des achtzehnten Jahrhunderts erreicht hatte. Denn es haben an ihnen eine Reihe der ersten Zeichner der Zeit mitgewirkt, und fast alle Hauptrichtungen, die damals vorhanden waren, finden wir hier würdig vertreten.

Da ist zunächst der alte *Adam Friedrich Oeser* mit einer weichlich-ausdruckslosen, theatralischen Darstellung der Erkennungsscene der Geschwister aus der „Iphigenie" (Abb. 2), und einer nüchternen Wiedergabe von Egmonts Traumbild (Abb. 3). Ihm fehlt jede Innerlichkeit, er arbeitet nur auf einen gefälligen Gesamteindruck und schöne Linien in Stellung und Faltenwurf hin, auch seine technischen Mittel sind keineswegs glänzend. Von irgend einem Streben nach charakteristischer Zeichnung ist nichts zu bemerken; er weiss der warmen, seelenvollen Dichtung Goethes nicht mehr abzugewinnen, als wenn er ein kühles prunkendes französisches Trauerspiel zu illustrieren hätte.

Ebenso wenig vermag *Johann Wilhelm Meil*, einer der fruchtbarsten Radierer der Zeit, den Stil des „Werther" zu treffen. Er behilft sich mit einer der üblichen Allegorien (Abb. 4): ein schlanker weinender Genius, gelehnt an ein Säulenpostament, auf dem eine Vermählung dargestellt ist, und einen Amor abweisend, der, gestützt auf einen zerbrochenen Anker, sich einen Pfeil in die Brust drückt. Das Ganze ist als Reliefmedaillon behandelt und von Blumengewinden umgeben. Die Technik ist elegant und liebenswürdig, aber wie sehr widerspricht dieses gefällige Spiel einer verstandesmässigen Kunst dem leidenschaftlichen Wühlen, der tiefen Empfindung des Romans!

Den Titelkupfer zum „Werther" (Abb. 5) hat der jugendliche *Ramberg* gezeichnet, der später der beliebteste Illustrator seiner Zeit werden sollte. Aber er entfernt sich von dem Wesen des Romans ebenso weit wie Meil, wenn auch nach einer andern Richtung. Während jener

Digitized by Google

Abb. 6. Titelkupfer zu Goethes Schriften, Zweiter Band, Leipzig 1787, von D. Berger.

das Moderne in ihr völlig vernachlässigt, verflacht Ramberg die gefühlvollen, eigenartigen Gestalten Werthers und Lottes zu konventionellen Figuren seiner Zeit und zeichnet eine glatte charakterlose Gesellschaftsscene.

Etwas besser trifft *Daniel Berger* den Realismus des „Götz von Berlichingen" (Abb. 6), und der von Goethe hochgeschätzte, treffliche Schweizer Johann Heinrich *Lips* die Landleute seiner Heimat in dem Singspiel „Jery und Bätely"; aber weder kann jener die Kraft, noch dieser die Naivität der Schöpfung des Dichters erfassen und ausdrücken.

Wie mit Lips schloss Goethe auch mit *Angelika Kaufmann,* der edlen, feinsinnigen Künstlerin, in Rom eine innige Freundschaft, die der Anlass wurde, dass auch sie zu dem Schmucke der „Schriften" das ihrige beitrug: eine allegorische Huldigung für den Dichter vor dem letzten Bande (Abb. 7) und Egmont und Klärchen, er als zierlicher, langgelockter Jüngling, sie dem Typus der schöngeistigen Dame der Zeit entsprechend, von einer antiken Lampe beleuchtet, beide sentimental einander anschmachtend (Abb. 8).

Auch hier kann so wenig wie bei den früher genannten bildlichen Beigaben zu der Ausgabe von einer Stilgemeinschaft zwischen Text und Bild die Rede sein. Dieser ist vielmehr nur in einer einzigen Vignette erreicht, die freilich den Namen trägt, der unter denen der deutschen Illustratoren des vorigen Jahrhunderts den hellsten Klang hat: *Daniel Chodowiecki.* Er stellt in seiner, von Geyser gestochenen Zeichnung (Abb. 9) den neugierigen Wirt aus den „Mitschuldigen" dar, wie er seine Wut über den unpolitischen Inhalt des gestohlenen Briefes an einem unschuldigen Stuhl auslässt. Wie gut ist hier Haltung und Gesichtsausdruck beobachtet, wie treffend das Beiwerk gemalt, wie sicher die durchaus realistische Zeichnung: alles Eigenschaften, die wir bei keinem der bisher erwähnten Bilder gefunden haben.

Diese Überlegenheit Chodowieckis über seine Zeitgenossen erklärt sich nicht nur aus seiner höheren Begabung. Der Grund liegt tiefer, er liegt in der gesamten Entwickelung der Bücherillustration des Jahrhunderts.

Wie die Dichtung in den ersten Jahrzehnten völlig von französischen Mustern abhängig war, so hatte sich auch ihr bildlicher Schmuck durchaus an das angeschlossen, was die westlichen Nachbarn auf diesem Gebiete leisteten. Das Zeitalter Ludwigs XIV. mit seiner affektierten Grösse, seinem Streben nach würdigem Ernst und Prunk in Kunst und Leben war durch den Leichtsinn der Regentschaft und die Sittenlosigkeit Ludwigs XV. abgelöst worden. Während der Volkswohlstand immer mehr verfiel, gab sich die Hofgesellschaft der tollsten Verschwendung hin; ein unerhörter Leichtsinn, dessen Devise das Wort „Après nous le déluge" war, hatte sich ihrer bemächtigt. Jedes echte Gefühl, alle grosse Leidenschaft war verbannt; der Verstand und die Sinne herrschten unumschränkt, und der Genuss war das einzige Ziel des Daseins, in dem auch die Kunst allen ernsten Zwecken entfremdet wurde. Aber in um so höherem Masse zog man sie zum Schmucke dieses Daseins heran. Allenthalben sah man die zierlichen Bildchen, die mit entzückendem Liebreiz Allegorien, Scenen

Digitized by Google

aus dem Schäferleben und der Gesellschaft oder Kindergestalten darstellten und in denen sich eine gemachte Einfalt mit aller Verfeinerung einer auf die Spitze getriebenen Überkultur zu einem pikanten Gegensatz verband. Diese Kunst hatte den letzten Rest der Grösse, die noch in den Meisterwerken Watteaus zu spüren war, abgestreift und entsprach vollkommen der poësie légère, die jetzt das Feld beherrschte, wie jene nur dem Augenblick dienen wollte und ihr zudem durch ihren malerischen Charakter die dankbarsten Stoffe bot.

Die Verbindung beider hat, getragen durch den erlesensten Geschmack, die französische Bücherausstattung im achtzehnten Jahrhundert auf eine Stufe der Vollendung erhoben, die schwerlich zu übertreffen sein wird. Die Verschwendungssucht der oberen Stände setzte die zahlreichen Talente in Nahrung, die der Luxus hier wie auf allen andern Gebieten der Kleinkunst in seinen Dienst stellte: *François Boucher* gab den Ton liebenswürdiger Sinnlichkeit, gedankenloser Lebensfreude an und die *Saint-Aubin, Greuze, Lancret* folgten nach, diese mehr in selbständigen Kunstwerken, während die *Gravelot, Cochin, Eisen, Moreau, Fragonard, Marillier* ihr eigentliches Schaffensgebiet in dem Schmuck der Dichtungen ihrer Zeit und der Vergangenheit fanden. In den Titelblättern, den Vignetten und culs-de-lampe zeigte sich vor allem der Reichtum der Erfindung, die Anmut und das hohe Können dieser Kleinmeister. Sie sicherten so manchem unbedeutenden Werke durch ihre Beigaben eine Unsterblichkeit, deren es ohne ihre Hilfe nie teilhaftig geworden wäre.

Das schlagendste Beispiel dafür bieten die zwanzig Bände der Dichtungen *Claude Josephe Dorat's*, von dem der witzige Abbé Galiani mit Recht behauptete: „Ce poëte se sauve du naufrage de planche en planche." Denn mag auch der Leser an der steifen Deklamation der Trauerspiele, an der ungewandten Nachahmung des Plaudertones La Fontaine's und De la Motte's in den Fabeln wenig Gefallen finden, er wird doch mit Entzücken diese Bände aufschlagen, ihre Titelblätter (Abb. 10) betrachten und sie nicht aus der Hand legen, ehe er alle die hunderte von graziösen Erfindungen, mit denen einzelne förmlich übersät sind, genossen hat. Zumal die beiden Bände der Fabeln haben von der Hand Marilliers einen unvergleichlichen Schmuck erhalten, der in seiner liebenswürdigen Erfindung und glänzenden Ausführung fast einzig dasteht. Neben allegorischen und mythologischen Zeichnungen erscheinen Bilder aus der Gesellschaft, Schäfer und Schäferinnen, die Tiere, wie die Fabel sie menschenähnlich in ihrem Treiben darstellt, der Orient mit seinen üppigen Schönen und daneben die reizendsten Kindergestalten in ihrem naiven Gebahren und noch weit häufiger als kleine pausbackige Genien, als verkörperte Scherze, Liebesblicke, Gelächter, über die Menschen, die sie umgaukeln, das Fluidum unerschöpflicher Heiterkeit und Lebensfreude ausgiessend. Ihr Atem schwellt die Segel der Barken, die die Glücklichen nach der Insel Cythere hinüberführen, wie Watteau es in einem seiner berühmtesten Gemälde dargestellt hat.

Diese Atmosphäre künstlerisch verklärten

Abb. 7. Titelkupfer zu Goethes Schriften, Achter Band, Leipzig 1789. Gez. von Ang. Kaufmann, gest. von Lips.

Digitized by Google

Abb. 8. Titelkupfer zu Goethes Schriften, Fünfter Band, Leipzig 1788. Gez. von Ang. Kaufmann, gest. von Lips.

Sinnengenusses verbreitete sich bald über die Grenzen Frankreichs hinaus. In England wussten Dichter wie Prior, Waller und Gay sie mit einem Hauch innigeren germanischen Gefühls zu durchdringen, in Deutschland schuf Friedrich von Hagedorn ein neues Lebensideal aus der Verbindung Horazischer Lebensweisheit mit dem Kultus des Genusses. In seinen Schriften finden wir innerlich und äusserlich zuerst die neue Art, die jetzt auf den Pomp und die Nüchternheit der vorausgehenden Dichtergenerationen folgen sollte. Die plumpe Gestalt der Wahrheit auf dem Titel der ersten Ausgabe seiner Fabeln gemahnt freilich noch an die frühere schwerfällige Derbheit, die ein bezeichnendes Beispiel (Abb. 11) uns verkörpern mag, aber schon kündigen einzelne Vignetten und Schlussstücke verheissungsvoll die Grazie, die jetzt zur Herrschaft gelangen soll, an (Abb. 12).

Die reiche Handelsstadt an der Elbe, deren Sohn Hagedorn war, beherbergte auch die Künstler, die seinen Werken in dem neuen Stil den entsprechenden Schmuck verleihen konnten, einen *C. Fritzsch, C. A. Wagener, J. Haas.* Selbst Leipzig, das damals schon wie in allen litterarischen Dingen auch in der Bücherherstellung die Führung behauptete, musste die Dienste dieser Hamburger Stecher zunächst in Anspruch nehmen, wenn es galt, einem Werke eine Ausstattung zu geben, die über die schwerfälligen Allegorieen, welche bis dahin so beliebt waren, hinausging. Es währte lange Zeit, bis die *Bernigeroth* und ihre Genossen, die im Dienste der Leipziger Verleger standen, sich in die neue, elegante Manier hineinfanden, und selbst dann blieb immer noch ein Rest der alten pomphaften, theatralischen Barockkunst zurück. Das zeigen z. B. die Vignetten zu Albrecht von Hallers Gedichten in den Ausgaben seit 1748. In der Regel begnügte man sich, gleichgültig gegen den Inhalt des Buches, immer von neuem die rohen, dem damaligen niedrigen Stande der Holzschnitttechnik entsprechenden Stöcke zu verwenden, die weder zu dem verfeinerten Inhalt, noch zu den von jetzt an ausschliesslich beliebten kleinen Formaten passen wollten.

Im allgemeinen wurde in Leipzig wenig für eine dem fortgeschrittenen Geschmack entsprechende Bücherausstattung geleistet. Der vielseitigste und einflussreichste Künstler war dort seit 1759 *Adam Friedrich Oeser,* der Direktor der Kunstakademie, der die Rokokomanier mit Erfolg bekämpfte, aber an ihre Stelle nichts weiter zu setzen wusste als eine süsslichweiche verschwommene Grazie, durch die er vergeblich die „edle Einfalt und stille

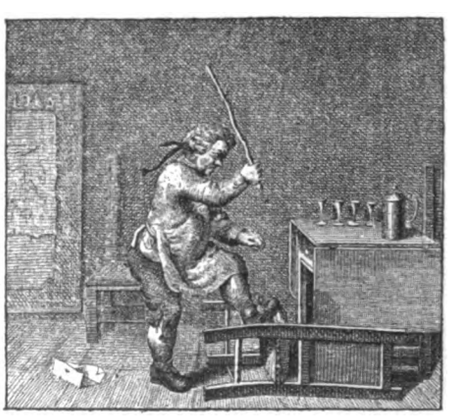


Abb. 9. Titelvignette zu Goethes Schriften, Zweiter Band, Leipzig 1787. Gez. von Chodowiecki, gest. von Geyser.

Digitized by Google

Grösse", die er als das Hauptmerkmal der Alten ansah, auszudrücken suchte (Abb. 13).

Nach seinen Entwürfen und denen vieler anderen stach sein ungemein fleissiger Schwiegersohn, *Christian Gottlieb Geyser*, eine Unzahl von Illustrationen, geschmiegsam dem Stile seiner Vorlagen folgend, an technischer Gewandheit von wenigen erreicht, aber, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, ohne jede ausgeprägte Eigenart.

Diese besass in höherem Masse *Johann Michael Stock*, der um 1764 nach Leipzig kam und dort bis zu seinem frühen Tode (1773) lebte, bekannt als Lehrer Goethes in der Radierkunst und Grossvater Theodor Körners. Man findet in seinen nicht sehr zahlreichen Illustrationen eine kräftigere, dabei der Anmut nicht entbehrende Ausdrucksweise, wie die hübschen Vignetten zu Wielands „Musarion" (Abb. 14) beweisen. Auch die schönen Stiche zu Wielands „Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens" dürften der ganzen Manier nach von Stock herrühren. Ein anderer in Leipzig thätiger Illustrator, *Jakob Wilhelm Machau*, hatte die entscheidenden Anregungen in Berlin empfangen und ist daher der dortigen Schule beizuzählen, während der hervorragendste Meister auf dem Gebiete der graphischen Künste, den Leipzig seit 1766 besass, *Johann Friedrich Bause*, fast lediglich im Porträtfache thätig war und nur selten zur Ausschmückung von Büchern herangezogen wurde (Abb. 15).

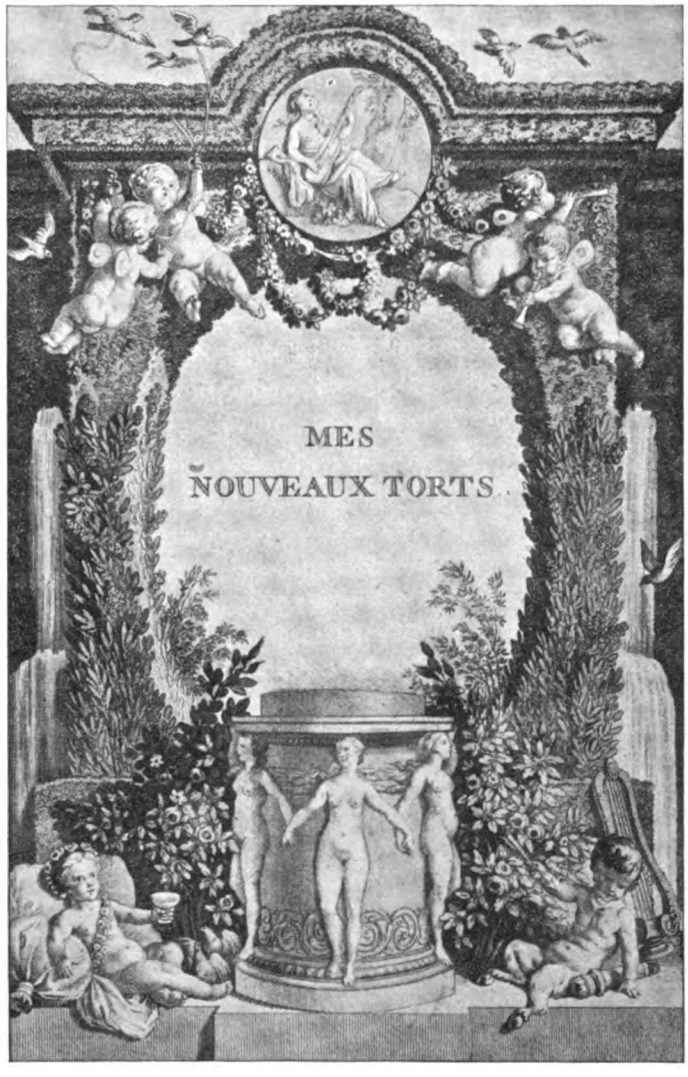


Abb. 10. Titelkupfer zu Dorat, „Mes nouveaux torts", Amsterdam und Paris 1765. Gez. von Marillier, gest. von De Ghendt.

Bei dieser im Verhältnis zu dem Bedarf geringen Zahl von geeigneten Kräften in der Hauptstadt des deutschen Buchhandels mussten die Verleger auswärts Umschau halten, und da lenkten vor allem zwei Orte ihre Blicke auf sich, die bis dahin so gut wie nichts auf diesem Gebiete geleistet hatten, die aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die erste Stelle errangen: Zürich und Berlin.

Zwei Hauptströmungen bestimmen die literarische und künstlerische Entwicklung des achtzehnten Jahrhunderts: das Streben, das Wesen der Antike in seinem Innersten zu erfassen, um etwas zu leisten, was ihren Werken gleichwertig wäre, und die Sehnsucht nach der Natur, dem Einfachen, Ursprünglichen. Die erste Bewegung führt aus dem Leben fort in eine ideale Kunstwelt, die zweite strebt zur getreuen Wiedergabe des Wirklichen, zum Realismus. Beide aber weisen über das bisherige Schaffen nach überlieferten Regeln hinaus in eine freiere Atmosphäre. Die Züricher Theoretiker suchen zuerst die Verbindung der beiden,

Digitized by Google

innerlich entgegengesetzten Anschauungen herzustellen. „Den Alten folgen, heisst der Natur folgen", sagt Bodmer, der Führer dieser Richtung. Man glaubt die Natur am unverfälschtesten in den anmutigen, Naivität heuchelnden späten Erzeugnissen der antiken Kleinkunst zu finden: Anakreon und Theokrit, geschnittene Steine, Münzen und Medaillen werden die Vorbilder, denen man zunächst nacheifert.

Abb. 11.
Titelkupfer zu Hanckens Geistlichen und Moralischen Gedichte, Schweidnitz 1723. Gez. von Montaleg, gest. von Renz.

Die zierlichen Darstellungen der Gemmen, die durch die Lippertsche „Daktyliothek" (1755 bis 1762) und andere Sammlungen allgemein bekannt wurden, boten eine Fülle von Motiven, die gerade für die beliebte symbolische Illustrationsart im kleinsten Format äusserst geeignet waren. Entweder kopierte man sie (Abb. 16) oder man erfand neue, scheinbar nach geschnittenen Steinen gezeichnete Bildchen (Abb. 17.). Aber bald erkannten Einzelne, dass hier alles auf eine äusserliche, spielende Nachahmung fremder Formen hinauslief, dass dieser Kunst alle tiefere Bedeutung, jedes nationale und moderne Fühlen fehlte. In der Schweiz, wo kräftige deutsche Eigenart sich zu allen Zeiten so entschieden behauptete, vollzog sich zuerst eine Wandlung des Geschmackes, indem die dortigen Künstler, die *Füssli, Holz, Grimm, Schellenberg* einerseits wieder an die Art des sechzehnten Jahrhunderts, z. B. die Totentänze Holbeins (Abb. 18), anknüpften, andererseits aber ein intimeres Verhältnis zur Natur ihrer Heimat zu gewinnen suchten.

Hier war das Vorbild der Züricher *Salomon Gessner*, den seine Zeitgenossen den deutschen Theokrit nannten. Seine doppelte Begabung als Maler und Dichter, seine liebenswürdige, kindliche Natur liess das Idyll von vornherein als die Gattung erscheinen, die vor allen anderen seinem Wesen zusagen musste. Er zeichnet zu seinen grácisierenden Dichtungen kleine Bilder, in denen er liebevoll die einfache Landschaft der Züricher Gegend wiedergiebt; aber er staffiert sie nicht mit den früher üblichen bebänderten Schäfern aus, er wagt auch noch nicht, Gestalten aus der Wirklichkeit in sie hineinzustellen, sondern er belebt sie mit den runden, von Leben und Gesundheit strotzenden Kindergestalten Watteaus und Bouchers. Ins Kindliche übersetzt er sogar die Tragödie von Kain und Abel (Abb. 19), und wie recht er daran thut, zeigt sein verunglückter Versuch, denselben Gegenstand mit männlichen Figuren darzustellen. Nur in den kleinen Kompositionen, mit denen er die zahlreichen Drucke seiner Werke und die einzelner befreundeter Dichter ausstattete, tritt die Frische und Anmut seiner Erfindung, die Leichtigkeit seiner Zeichnung ans Licht; sobald er sich an grössere Flächen wagt, wird er ausdruckslos, pathetisch und unbeholfen. Die zarte Wieder-

Digitized by Google

Abb. 12. Vignette zu Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen, Hamburg 1748. Gez. von Wagner, gest. von Fritzsch.

Wiedergabe des Kleinen ist sein Gebiet, und hier erscheint er in der Treue der Naturbeobachtung, der Wärme der Darstellung und der Meisterschaft der Komposition wahrhaft bewundernswert. Mit den Vignetten zur „Nacht" begann Gessner 1753 diesen Teil seiner Kunstthätigkeit und erreichte den Gipfel derselben in der grossen Quartausgabe seiner Schriften von 1777—1778.

In diesen Radierungen ist das antike Schönheitsideal, wie jene Periode es sich vorstellte, in der That erreicht worden, und auch wir können das Entzücken der Zeitgenossen noch nachfühlen, wenn wir unsern Blick über die graziösen Erfindungen Gessners streifen lassen. Nur dass uns dabei zum Bewusstsein kommt, was den Mitlebenden schwerlich klar geworden ist, dass die eigentliche Quelle des Genusses, den diese Blätter bereiten, nicht das antike Gewand ist, sondern die einfache Ausdrucksweise, die hier an Stelle des üblichen pathetischen Vortrages getreten ist, die innige Naturempfindung, die Gessner als Vorläufer der modernen Landschaftsmalerei charakterisiert. In dieser Beziehung steht er ganz allein da; denn er fand hier keine Nachfolger, und auch dem zweiten grossen deutschen Illustrator im achtzehnten Jahrhundert fehlte der Sinn für das Landschaftliche so vollkommen, dass man sich die Gestalten seines Griffels eigentlich nur in geschlossenen Räumen vorstellen kann, während die Kinder Gessners nur an plätschernden Bächen, auf blumigen Wiesen und im Schatten von Schilf, Bäumen und Lauben denkbar sind.

Die antike Schönheit und die Rückkehr zur Natur hat auch *Daniel Chodowiecki*, der grösste deutsche Künstler seiner Zeit, stets bei seinem Schaffen vor Augen gehabt. Aber bei dem gesunden Realismus seines Wesens suchte er ihre Verkörperung nicht in idealen Gestalten, träumte er sich nicht in die verlorene Unschuld eines kindlichen Alters zurück, sondern er sucht in den Menschen, unter denen er lebt, die er täglich mit Augen sieht, Natur und Schönheit zu entdecken, und er findet sie mit dem liebevollen Scharfblick des echten Künstlers im ehrenfesten deutschen Bürgertum, in der kraftvollen Tüchtigkeit seiner Männer, der Anmut und seelenvollen Güte seiner Frauen, der Un-

Abb. 13. Titelkupfer zu Wielands „Grazien", Leipzig 1770. Gez. von Oeser, gest. von Geyser.

Digitized by Google

schuld und Schüchternheit seiner jungen Mädchen. Nicht indem er, wie die französischen Kunstgenossen, die Erscheinungen der zeitgenössischen Gesellschaft idealisiert, sie des Ernstes und aller der harten Züge, die der Lebenskampf dem Antlitz aufprägt, entkleidet, erreicht er die herzerfreuende Wirkung, der sich keiner entziehen kann, sondern durch die treuherzige Wahrheit, das innige Fühlen, mit dem er seine Darstellungen durchtränkt, und durch den gesunden Humor, mit dem er das Falsche und Hässliche als Gegenstand des Gelächters hinstellt. Er vermeidet die Karikatur und die Derbheit keineswegs; denn gerade durch den Kontrast hebt er das Wahre und Liebenswerte um so deutlicher hervor.

Deutsch und bürgerlich ist seine Kunstrichtung, wie die der Dichter, die die grösste Zeit unserer Litteratur heraufführten. Die Poesie

Abb. 15. Titelkupfer zu Gellerts Sämtlichen Schriften, Erster Teil, Neue verbesserte Auflage, Leipzig 1775. Gem. von Graff, gest. von Bause.

Abb. 14.
Vignette aus Wielands „Musarion", Leipzig 1769, von J. M. Stock.

war lange Zeit als eine Domäne der oberen Stände, der Höfe und Gelehrten, angesehen worden; äusserer Glanz und Belehrung sollten ihr Ziel sein. Erst um die Mitte des Jahrhunderts war die Erkenntnis zum Durchbruch gekommen, dass auch die Gefühle und Schicksale einfacher Menschen der Gegenwart der Schilderung wert seien, und das Renaissanceprinzip der idealen Ferne von Zeit und Ort wurde überwunden. Zuerst nur schüchtern in den Zwittergattungen des Romans, des „weinerlichen" Lustspiels, dann aber das ganze Gebiet der Dichtung erobernd, das Trauerspiel, die Lyrik und sogar das Epos durchdringend, erkämpfte sich die Anschauung von der poetischen Gleichberechtigung des „tiers état" in Deutschland lange vor der politischen Revolution Anerkennung, als noch in Frankreich die Kunst das bürgerliche Element, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, völlig ignorierte.

Das ist der grosse Unterschied, der Chodowiecki von seinen französischen Vorbildern trennt und ihn über sie erhebt. Als Pole in dem polnischen Danzig, unter einer aus slavischen und französischen Elementen gemischten Kultur aufgewachsen, ausschliesslich an Vorbildern französischer Kleinkunst zunächst als Emaillemaler ausgebildet, hat er erst in dem Berlin Friedrichs des Grossen nach langen Jahren gewerbsmässiger Nachahmung jener Meister den Weg zu selbständigem, deutschem Empfinden gefunden. Die berechtigte Neigung des grossen Königs für die weit höhere formale Bildung der westlichen Nachbarn, die das Berliner Leben jener Zeit stark und nicht immer günstig beeinflusste, hat wie bei Lessing auch bei dem künstlerischen Geistesverwandten eine Reaktion hervorgerufen, die sich nach den

Digitized by Google

Abb. 16.
Titelkupfer zum Goettinger Musenalmanach auf 1771 von W. Meil.

glänzenden Waffenthaten des siebenjährigen Krieges in dem gehobenen Selbstgefühl des Deutschtums kräftig äusserte. „Minna von Barnhelm", recht eigentlich die Frucht dieses Krieges, gab Chodowiecki nach tastenden Versuchen zuerst die feste Richtung, in der von nun an sein Schaffen sich bewegen und die höchsten Erfolge erringen sollte. Die zwölf Illustrationen zu diesem Werke aus dem Jahre 1769 bilden den Anfang jener glänzenden, schier endlosen Reihe von bildlichen Darstellungen mit denen Chodowieckis Stift die Schöpfungen der Dichter während der ganzen Blütezeit unserer Litteratur begleitete (Abb. 20 u. 21).

Die meisten dieser Bilder erschienen in den damals so beliebten illustrierten Kalendern, Almanachen, Taschenbüchern, die im zierlichsten Format der schönen Welt alljährlich als die anmutigsten Erzeugnisse der herrschenden Mode dargeboten wurden. Je winziger der Raum war, der hier dem Künstler zur Verfügung stand, um so höher schienen sich Chodowieckis Kraft der Charakteristik und die Sicherheit seiner Zeichnung zu steigern, während er ebenso wie Gessner bei grösseren Formaten konventionell und unbeholfen wurde. Was er aber auf dem engsten Raume zu leisten vermochte, das lehrt vielleicht keines seiner Blätter besser, als die Darstellung der Berliner Geistlichen zu Nicolais „Sebaldus Nothanker", ein bewundernswertes Blatt, das zum ersten Male vor kurzem in der trefflichen Chodowiecki-Biographie Kämmerers reproducirt wurde (Abb. 22).

Es ist nicht zu verwundern, dass gerade Nicolai, der trockene Aufklärer, von Chodowiecki mit besonderer Liebe illustriert wurde. Es war manches verwandte in ihnen: der rechtliche beschränkte Sinn, der scharfe Blick für die Schwächen der Mitmenschen, der Mangel an Phantasie und begeistertem Schwung. Alles Geniale ist Chodowiecki fremd, und während er sich in vielfachen Versuchen abmüht, die Leidenschaft der Wertherdichtung zu treffen, liefert er zu Nicolais platter Parodie, den „Freuden des jungen Werthers", eine höchst gelungene, vollkommen entsprechende Vignette.

Abb. 17.
Titelkupfer zu Gessners Schriften, Zurich 1777, von S. Gessner.

Digitized by Google

Abb. 20 und 21. „Minna von Barnhelm".
Aus den zwölf Kupfern für den Berliner Genealogischen Kalender auf 1770 von D. Chodowiecki.

Die einfachen Freuden des Familienlebens, die hier im Gegensatz zu der sich selbst zerstörenden Leidenschaft verherrlicht werden, bilden überhaupt den eigentlichen Mittelpunkt von Chodowieckis Schaffen. Er durchdringt sie mit warmem Gefühl, das er bis zu zarter Sentimentalität zu steigern vermag; er stellt die Freuden der Ehe, die Gatten- und Kindesliebe aufs innigste dar (Abb. 23); aber über diesen Kreis hinaus geht sein Empfindungsleben nur selten, so häufig er auch Stoffe, die andere Ansprüche stellen, behandelte. Der Held seiner Zeit, Friedrich der Grosse, ist von ihm oftmals dargestellt worden, und die Behauptung, dass Chodowiecki den volkstümlichen Typus des Königs geschaffen habe, ist berechtigt; nur dass dieser Typus eben auch mehr das familiäre Verhältnis der Berliner zu ihrem Herrscher als die grosse historische Persönlichkeit widerspiegelt.

Abb. 18.
Schlussstück aus Lavaters Schweizerliedern, 1768.
Gez. von F(üssli?), gest. von Holz.

So lange die realistisch-bürgerliche Strömung in der Entwicklung unserer Littera-

tur vorwaltete, ist auch Chodowiecki den Aufgaben, die sie ihm stellte, vollauf gerecht geworden; wer hätte besser als er die praktische Lebensweisheit der Gellertschen Fabeln, die treuherzige Art des Wandsbecker Boten, die behagliche Ehrbarkeit der „Luise" zu illustrieren vermocht? Aber als in den siebziger Jahren das wilde Brausen des Sturmes und Dranges erscholl, als seit den achtziger Jahren das Streben nach antiker Formschönheit wieder erwachte, als Goethe und Schiller gemeinsam den deutschen Genius in die Arme der griechischen Muse führten, da versagte die Kraft des Trefflichen, und zu den grossen Meisterwerken beider vermochte er nirgend entsprechende bildliche

Abb. 19.
Vignette zu Gessners „Der Tod Abels", Leipzig 1760. Von S. Gessner.

Digitized by Google

Beigaben zu liefern, so wenig übrigens als irgend ein anderer Künstler seiner Zeit.

Auch das neuerwachende Interesse für geschichtliche Darstellungen forderte von dem Künstler seinen Zoll. Man wollte in den Taschenbüchern jetzt nicht mehr die eigenen Sitten in noch so entzückender Wiedergabe sehen; man verlangte nach Bildern der grossen Zeiten der Vergangenheit, der gewaltigen Ereignisse der Gegenwart, die Europa erschütterten. Vergebens mühte sich Chodowiecki, diesem Verlangen Genüge zu thun; alle Vorzüge seiner Manier, die Zierlichkeit, der Humor, die einfache Empfindung wurden hier zu eben so vielen Fehlern und nur mit bedauerndem Lächeln kann man z. B. seine Darstellungen zu Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges betrachten.

Abb. 23. Titelkupfer zu Hippels „Über die Ehe". Vierte Auflage, Berlin 1793. Gez. von Chodowiecki, gest. von Bolt. (Im Original farbig.)

Das Gebiet, auf dem er gross war, blieb bis zu seinem Tode eng beschränkt. Soweit er sich nicht über dessen Grenzen hinauswagte, leistete er mit immer höher steigender Technik bewundernswertes; intime häusliche Scenen und satirische Bilder folgten einander in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Erfindung und unverminderter Schärfe des Ausdrucks bis zuletzt. Nirgends prägt sich deutlicher als in dem Werk Chodowieckis das Wesen des selbstklugen und selbstgenügsamen Jahrhunderts der Aufklärung aus, das für die Welten der Vergangenheit und des Übersinnlichen kein Organ besass und vermeinte, mit dem Massstabe des Verstandes und der Vernunft die Tiefe der Dinge ergründen und, wo er nicht ausreichte, auf weiteres Forschen verzichten zu können.

Dieser rationalistischen Anschauung hat Chodowiecki den vollkommensten Ausdruck verliehen und uns so das treueste Spiegelbild seines Zeitalters hinterlassen. Seinem Einfluss haben sich nur wenige von den gleichzeitigen Illustratoren entziehen können. Die *Meil*, *Penzel*, *Geyser*, *Ramberg* sind seine Schüler und Nachahmer gewesen, die freilich meist nur das Äusserliche der Manier, nicht den Geist und die Wärme seiner Zeichnung erfassten. Einzelne unter den Jüngeren, wie *Bolt* und *Jury*, strebten wieder

Abb. 22. „Die Kleidertrachten der Berliner Prediger". Illustrationen aus Nicolais „Sebaldus Nothanker". Zweyter Band, Berlin und Stettin 1778, von D. Chodowiecki.

Digitized by Google

der einfachen grossen Linienführung, der Kraft und Schönheit der jetzt richtiger erkannten Antike nach, verloren jedoch auf diesem Wege die Berührung mit den Tendenzen der Dichtung, die immer entschiedener in das Fahrwasser der Romantik einlenkte und die nun wieder in der analogen Entwicklung der Malerei eine würdige Bundesgenossin fand. Schwärmerische Versenkung in phantastische Reiche, die religiöse Verzückung des mittelalterlichen Katholicismus gewannen in dieser Kunst die Oberhand, und erst als man sie in ihrem Mangel an Gesundheit, an Lebensfrische und innerer Wahrheit erkannt hatte, konnten die deutschen Meister der Illustration unserer Zeit erstehen, *Ludwig Richter* und *Adolf Menzel*. Sie beide haben sich dankbar als Schüler der bescheidenen grossen Künstler des vorigen Jahrhunderts bekannt, und mit vollem Rechte sagt Richter in seiner Selbstbiographie, dass die landschaftliche Naturauffassung Salomon Gessners und Chodowieckis schlichte, innerlich wahrste Darstellung der Menschen seiner Zeit mit sehr wenig Ausnahmen das Einzige sei, was man noch von den Kunstschöpfungen jener Periode geniessen kann.

Gerade jetzt, da die Ausschmückung unserer Bücher wieder Gegenstand höherer Aufmerksamkeit ist und ein edlerer Geschmack sich in ihr Geltung zu verschaffen strebt, ist es angebracht, den Blick auf die Blüteperiode des vorigen Jahrhunderts zurückzulenken, nicht um sie nachzuahmen, sondern um den Ausdruck für das Nationale und Zeitgemässe zu finden, wie sie ihn gefunden hat.

Napoleon und der Gothaer Almanach.

Ein Beitrag zur Geschichte der Censur unter dem ersten Kaiserreich.

Von

Emil Fromm in Aachen.

Als die „Erklärung der Menschenrechte“ vom August 1789 in Artikel 11 die Rede-, Schreib- und Pressfreiheit als ein jedem Menschen und Staatsbürger von Natur aus zustehendes angeborenes Recht hingestellt hatte, da mochte man in Frankreich meinen, dass die Fesseln der staatlichen Censur, die hier wie überall auf dem europäischen Festlande der Erfindung Johann Gutenbergs fast auf der Ferse gefolgt und bei der grösseren Centralisation der Staatsgewalt in noch drückenderer Weise, wie in Deutschland, gehandhabt worden war, nun für immer abgethan seien. Aber schon unter der Schreckensherrschaft wurde die neu errungene Freiheit durch vielfache Bedrückungen fast illusorisch gemacht, und völlig anders als die Ideologen der Menschenrechte dachte der Bändiger der Revolution über das Recht des freien öffentlichen Meinungsaustausches. Die ersten Massregeln Napoleons gegen die Presse, gegen Journale und Bücher fallen bereits in die Anfänge des Konsulates, um dann unter dem Kaiserreich immer schärfer zu werden und mit der faktischen Wiederherstellung der Censur zu enden. Die heranwachsende Generation sollte eben wie einst in den Zeiten des Königtums, in denen Voltaire seine Schriften im Haag hatte erscheinen lassen, vor allen Anfechtungen einer freieren Geistesrichtung bewahrt bleiben; daher mussten vor allem Buchdruck und Buchhandel in völlige Abhängigkeit von der Regierung gebracht werden. „Eine Druckerei“, so belehrte Napoleon einmal seine Staatsräte, „ist ein Arsenal, das nicht jedermann zugänglich sein sollte. Ich halte es für wichtig, dass nur solche Leute, zu denen die Regierung Vertrauen hat, etwas sollen drucken lassen können. Wer durch den Druck zum Publikum spricht, gleicht demjenigen, der in einer öffentlichen Versammlung als Redner auftritt, und gewiss wird niemand dem Herrscher das Recht bestreiten, zu verhindern, dass der erstbeste das Volk haranguire.“ Von den 73 politischen Zeitungen, die um die Wende des

Digitized by Google

Jahrhunderts bestanden, wurden 60 in den ersten Jahren des Konsulates unterdrückt; im Jahre 1811 ist ihre Zahl auf vier gesunken, deren Herausgeber vom Polizeiminister ernannt wurden. Zwei von ihnen, der „Citoyen français" und das „Journal des Débats" mussten ihre Titel ändern; sie wurden, da Citoyen und Debatten dem Kaiser höchlichst missfielen, in „Courrier français" und in „Journal de l'Empire" umgetauft. Wie der Presse, so erging es den Büchern und hier wirtschafteten die Censoren mit unheilvoller Ängstlichkeit nicht etwa nur in den bedeutenderen Werken der Originalschriftsteller von denen eine Wirkung auf den Volksgeist vorausgesetzt werden konnte, sondern ebenso in harmlosen Kompilationen und Übersetzungen, in Wörterbüchern und Kalendern bis herunter zu den sog. litterarischen Insekten. Überall ward auf bedenkliche Anspielungen und Gleichnisse gefahndet; wo die Erinnerung an das vorrevolutionäre und das revolutionäre Frankreich sich hervorwagte, da wurde mit unerbittlicher Strenge eingeschritten. Um nur einige Beispiele zu geben: ein „Geschichtlicher Abriss des römischen Rechts" wird als gefährlich angesehen, „da er zu Vergleichen zwischen dem Stand der Dinge unter Augustus und demjenigen unter Napoleon führen und vielleicht die öffentliche Meinung ungünstig beeinflussen könnte"; „ein Lottospiel, das die Jugend mit der Geschichte des Landes vertraut macht", wird verboten, weil es zu viel von der Familie des grossen Dauphins, von Ludwig XVI. und seinen Tanten spricht; eine in Versen verfasste französische Übersetzung mehrerer Psalmen Davids erscheint gefährlich, „weil sie von der Kirche als leidend und von der Religion als verfolgt reden".

Dieser kleinlichen, der Komik verfallenden Thätigkeit der kaiserlichen Presspolizei, deren Geschichte im einzelnen eines Bearbeiters harrt, hat es der sonst so trockene und ernste Gothaische Almanach für das Jahr 1808 zu danken, wenn er zu einer litterarischen Merkwürdigkeit und Seltenheit geworden ist, welche die Beachtung des Bücherfreundes in hohem Masse verdient, und welche hier daher eingehender behandelt werden soll. Es erscheint das um so notwendiger, als der Sachverhalt bisher nur in Bezug auf die französische Ausgabe des Almanachs in einer älteren belgischen Zeitschrift für Bibliophilen[1] klargestellt, in der deutschen bibliographischen Litteratur hingegen, soweit ich sehen kann, gänzlich unbeachtet geblieben ist.

Der Gothaische genealogische Hofkalender oder der Gothaer Almanach, wie er mit seinem ursprünglichen Titel wohl meist genannt wird, erfreut sich heut' einer ausserordentlich weiten Verbreitung. Man kennt ihn fast auf dem ganzen Erdenrund, den alten Herrn, der nun schon in sein 134. Lebensjahr eingetreten und dabei unter Konservierung seiner kleinen, untersetzten Statur immer behaglicher, fast bis zur Unförmlichkeit in die Breite gegangen ist; man schätzt ihn wegen der Fülle von statistischem Material, das er dem Suchenden bietet, und sieht ihn für die internationalen Beziehungen wegen der unerreicht sorgfältigen Auskunft, die man über die Personalien der Hohen dieser Erde bei ihm erhält, geradezu als unentbehrlich an. Seine Geschichte ist wiederholt geschrieben worden; man findet sie im 100. Jahrgang von 1863 und im Wesentlichen gleichlautend in einer kleinen, allerdings nicht im Handel befindlichen Schrift, welche Justus Perthes den Besuchern der Heraldischen Ausstellung zu Berlin im Jahre 1882 gewidmet hat.[2] Ich gebe hier einige Daten über Entstehung und Entwickelung des Buches, um dabei zugleich auf diejenigen älteren Jahrgänge kurz hinzuweisen, welche den Bücherfreund besonders angehen.

Der Begründer des Gothaischen Hofkalenders ist Emanuel Christoph Klüpfel, Instruktor des im Jahre 1756 verstorbenen Erbprinzen Friedrich zu Sachsen-Gotha und später Vorsitzender des Ober-Konsistoriums. Er wurde im Jahre 1763 zu dem Unternehmen angeregt durch zwei in Gotha erscheinende Vorbilder: durch den von Wilhelm von Rotberg herausgegebenen „Almanac nécessaire", ein Büchlein von etwa 20 Blättern, welches ausser dem astronomischen Kalender zierlich in Kupfer gestochene Tabellen enthielt und speziell für den Gebrauch des Hofes am Spieltische bestimmt

[1] *Ch. de Chênedollé* in „Le Bibliophile Belge", tom. VI. Brüssel 1850, S. 69 ff.

[2] Geschichte der Gothaischen genealogischen Taschenbücher, 30 Seiten, 8°.

Digitized by Google

war, und durch den „Gothaischen Genealogischen und Schreib-Kalender", der seit etwa 1735 bei Joh. Andr. Reyher, hernach bei Joh. Christian Dieterich in Gotha gedruckt wurde. Klüpfel verwandelte für das Jahr 1764 den „Almanac nécessaire" in einen „Almanac de Gotha contenant diverses connoissances curieuses et utiles", indem er dem Kalendarium die Geburtstage des Hauses Sachsen-Gotha, ein genealogisches Verzeichnis der regierenden Fürsten Europas, eine Tabelle der römischen Kaiser von Karl dem Grossen bis auf Franz I., kleinere Aufsätze über astronomische und physikalische Merkwürdigkeiten, über wichtige Entdeckungen u. a. m. hinzufügte. Obwohl am Hofe Friedrichs III. von Sachsen-Gotha und seiner Gemahlin Luise Dorothee, der Freundin Voltaires, die französische Sprache ebenso den Vorrang genoss wie in Berlin und an den übrigen deutschen Höfen, so lernte der neue „Almanach" doch überraschend schnell deutsch; schon für das Jahr 1765 erschien neben der französischen Ausgabe ein deutscher „Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen eingericht". In den nächsten Jahren wurde dann der Inhalt durch ein „Genealogisches Verzeichnis der jetzt lebenden vornehmsten hohen Personen" vervollständigt und seit 1768 durch die Beigabe einer Anzahl von Kupfern aus dem mythologischen Gebiete, nach beliebten Theaterstücken und nach Romanen zwischen den Blättern des Kalenders bereichert. Damit war eine feste lebensfähige Einrichtung geschaffen, welche für mehrere Jahrzehnte im Wesentlichen unverändert beibehalten werden konnte. Der Inhalt des Buches zerfiel fortan in jährlich wiederkehrende und jährlich wechselnde Artikel. Durch letztere, die der Belehrung und Unterhaltung dienten, gewann jeder neue Jahrgang neue Bedeutung; ihre Auswahl war sehr geschickt, und bis gegen Ende des Jahrhunderts begegnet man vielen unter ihnen, die geradezu zu den Curiosa gerechnet werden können. Man findet da, um nur einige dieser Beiträge zu erwähnen: eine Geschichte der Perücke (1780), Beiträge zur Geschichte der Bärte (1781), einen Beitrag zur Kochkunst des XVI. Jahrhunderts (1787), ein Verzeichnis einiger Leckereien und Näschereien nebst der Pariser Adresse (1790), eine Geschichte der Lichtschere (1803); ferner aus dem Gebiete der Völkerkunde: Arten der Ehrerbietung und Höflichkeit bei verschiedenen Völkern (1766), Hochzeitsgebräuche verschiedener Völker (1781), Über die Begrüssungsmode beim Niesen (1782), Liebeserklärungen verschiedener Völker (1784), Einige sonderlingsche Gebräuche verschiedener Völker bei der Geburt der Kinder (1785), Über die Sitte, mit blossem Kopf zu gehen (1787), Etiketten-Gebräuche und Moden bei verschiedenen Völkern (1792), Das Fächerschränkchen, worinn die Fächer aller Zeiten und Völker zu schauen, mit Abbildungen (1796), endlich einen sehr merkwürdigen Beitrag zur Naturkunde im Jahrgang 1780: „Physische Rechenkunst d. i. Angabe der Zeit des Erwachens und zur Ruhe Gehens einer grossen Anzahl Vögel". Man sieht, dass so diese ältere Serie nicht ohne Reiz für den Bücherfreund ist; dazu kommt noch, dass seit 1780 bis zum Jahre 1794 Daniel Chodowieckis Meisterhand für die Illustrierung regelmässig thätig war. Von seinen Arbeiten seien nur hervorgehoben: die Blätter zu Lessings Fabeln und Erzählungen (1780), Hochzeitsgebräuche (1781), die Bilder zu Tressans Huon von Bordeaux (1783), zum Gil Blas (1784), zu Beaumarchais' welterobernder „Mariage de Figaro" (1786), Anekdoten Friedrichs II. (1789), Scenen aus der älteren und neueren Geschichte (1790—1794). In den Jahren 1782—1796 war der Hofkalender ausserdem auch Moden-Journal. Die bildlichen Darstellungen der neuesten Moden in diesen Jahrgängen, die zum Teil ebenfalls auf Chodowiecki zurückgehen, sind äusserst sauber und zierlich ausgeführt. Zur Darstellung der Kleidertrachten dienen ganze Figuren, die in charakteristischen Gruppen zusammengestellt sind; die „Coëffures" sitzen auf hübschen Frauenköpfen, „deren artige Gesichter meist einen Ausdruck zeigen, der in gelungener Weise mit dem Charakter des Kopfputzes in Einklang steht", wodurch sich diese Modebilder vor den modernen sehr vorteilhaft auszeichnen. — In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts begann dann der jährlich wechselnde Teil und mit ihm der Bilderschmuck an Mannigfaltigkeit nach und nach zu verlieren; der Inhalt wurde in Rücksicht auf die in immer grösserer Zahl auftauchenden Zeitschriften, welche das Publikum über alle neuen Entdeckungen und Erfindungen zu belehren unternahmen, vereinfacht, der Hofkalender wurde allmählich ausschliesslich

Digitized by Google

eine genealogische und politisch-diplomatisch-statistische Publikation, um in dieser Richtung allerdings zu immer grösserer Vollkommenheit fortzuschreiten. Eine vollständige Reihe des eigenartigen Buches in seinen 134 Jahrgängen würde einen ausserordentlich hohen Wert repräsentieren; meines Wissens ist selbst die Sammlung im Perthes'schen Institute in Gotha nicht ganz lückenlos.

In jener oben erwähnten ersten Geschichte des Hofkalenders lesen wir nun auf Seite XVII das Folgende: „Am Ende des Sommers 1807 war die Ausgabe für das nächstfolgende Jahr schon gedruckt, als auf Geheiss der französischen Censur gegen sie eingeschritten und was von der Auflage noch zu haben war, unterdrückt wurde. Man hatte nämlich in Paris gefunden, dass die Chronik nicht im Sinne des französischen Systems geschrieben sei, und erklärte die Genealogie für unanständig, weil viele der ihrer Länder verlustig gegangenen oder mediatisierten Fürsten noch unter den souveränen Häusern darin fortgeführt wurden. Der Kardinal Caprara, Erzbischof von Mailand,[1] soll den Kalender deshalb bei dem französischen Ministerium des Auswärtigen denunziert haben; es wurde in der angegebenen Weise gegen ihn verfahren und eine neue, in Paris selbst revidierte Ausgabe angefertigt. Eine geringe Anzahl von Exemplaren war jedoch schon ins Publikum gelangt, weshalb vom Jahrgang 1808 zwei Ausgaben existieren."

Diese Darstellung ist nicht in allen Punkten genau. Denn ausser den Exemplaren, welche etwa wirklich vor dem Einschreiten der Censur zur Ausgabe gelangt waren, sind auch später noch eine Anzahl Exemplare des ursprünglichen französischen und deutschen Druckes, welche der Vernichtung entgangen waren, vertrieben worden, nur ward ihnen ein verändertes Titelblatt vorgesetzt. Und so haben wir für das Jahr 1808 nicht zwei, sondern drei verschiedene Ausgaben in jeder der beiden Sprachen zu unterscheiden: 1) die ursprüngliche, vor dem Eingreifen der Censur fertig gestellte Ausgabe, von der ich allerdings kein Exemplar habe zu Gesicht bekommen können; ein Exemplar des französischen Druckes, dessen Titel: „Almanac de Gotha pour l'année 1808. Gotha, chez C. G. Ettinger" lautete, hat Herr von Chênedollé jedoch in der Bibliothek des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten in Brüssel vorgefunden; 2) die nach den Anordnungen der Censur hergestellte neue Ausgabe, welche natürlich nicht selten ist; sie führt im französischen Druck ebenfalls den unter 1 angegebenen Titel; in der deutschen Ausgabe lautet derselbe: „Gothaischer Kalender auf das Jahr 1808. Gotha, Ettingersche Buchhandlung";[2] 3) die Originalausgabe mit verändertem Titelblatt; der deutsche Druck wurde darauf bezeichnet als „Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1808. Mit Kupfern. Leipzig",[3] der französische als „Almanac historique genealogique pour l'année 1808. Avec figures. Leipsic".[4] Durch den fingierten Druckort im Verein mit der Umgestaltung im Titel sollte die Wachsamkeit der Censurbehörden getäuscht und der Vertrieb der geretteten Exemplare ermöglicht werden, was offenbar auch geglückt ist. Die Rücksicht auf das französische System war übrigens so zart, dass auch in den nächsten Jahren die deutsche Ausgabe nicht mehr als Hofkalender bezeichnet wurde; erst mit dem Jahrgang 1815 kehrte der frühere Titel zurück.

Welche Einzelheiten des Textes haben nun den Zusammenstoss zwischen dem Hofkalender und der Censur eigentlich herbeigeführt? Wir wollen die Gründe einer genaueren, aber nicht bis ins kleinliche gehenden Vergleichung des beschnittenen und des ursprünglichen deutschen Textes entnehmen, wobei es uns an erheiternden Momenten nicht fehlen wird.

---

[1] Dem Kardinallegaten Caprara hatte Napoleon wiederholt aus Geldverlegenheiten geholfen. Im Jahre 1806 war im Einvernehmen mit ihm der Reichskatechismus zustande gekommen, der das politische Glaubensbekenntnis des heranreifenden Franzosen in die folgenden Sätze kleidete: „Wir schulden Napoleon I. unserm Kaiser Liebe, Achtung, Gehorsam, Treue, den Kriegsdienst, die zur Erhaltung und Vertheidigung von Reich und Thron nötigen Steuern . . . Denn ihn hat Gott in schwierigen Zeitläuften erstehen lassen, damit er den öffentlichen Gottesdienst und die h. Religion unserer Väter wiederherstelle und beschütze".

[2] Ausser dem Titelblatt 27 nicht paginierte Blätter, 64 und 102 Seiten, 9 Kupfer. — Ich benutze hier, wie bei Nr. 3, Exemplare der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

[3] Titelblatt, 27 nicht pag. Bl., 108 S., 12 nicht pag. Bl., 102 S., 12 Kupfer.

[4] Titelblatt, 28 nicht pag. Bl., 112 S., 12 nicht pag. Bl., 112 S., 12 Kupfer.

Digitized by Google

Das erste Blatt des ursprünglichen Textes, welches die Erklärung der Kupfer 1—6 enthielt, musste neu gedruckt werden. Unter den Kupfern befanden sich nämlich ausser dem an der Spitze stehenden Bildnis Napoleons die Porträts Joachim Murats Grossherzogs von Berg, Nelsons und Pitts. Neben dem Einzigen mochte man aber so wenig den harmlosen Schwager wie die beiden grossen Briten, den Seehelden und den Staatsmann, dulden. Es half dem Herausgeber nichts, dass er der Erklärung der Bilder Nelsons und Pitts vorsichtig hinzugesetzt hatte: „Zeit und Tod" — Pitt war dem Sieger von Trafalgar am 23. Januar 1806 im Tode gefolgt — „haben die Feindschaft gegen Personen, die nicht mehr sind, ausgelöscht, und wenn auch der Zwist der Nationen nicht so bald geendet werden sollte, als die Menschheit wünscht und hofft, so sind doch die beiden Nationen zu edel, um nicht auch bei ihren Gegnern jeder persönlichen Grösse Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." Die drei Porträts wurden nebst dem dazu gehörigen Texte unterdrückt.

Blatt 2 bis 27, auf denen der astronomische und bürgerliche Kalender und die Geburtstage des Herzoglich Sachsen-Gothaischen Hauses gegeben waren, blieben unverändert. Mit der ersten paginierten Seite begann im Originaldruck das „Genealogische Verzeichnis der jetztlebenden souveränen Regenten und deutschen Reichsfürsten, ihrer Häuser und einiger andern hohen Personen in Europa", im ganzen 108 Seiten; die beiden Linien des Hauses Sachsen standen voran, die übrigen folgten in alphabetischer Ordnung. Hier nahm die Censur eine durchgreifende Umgestaltung vor; man findet auf nur 64 Seiten im Neudruck: I. Geburten und Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Sachsen-Gotha (S. 1—2); II. Geburten und Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich und vom Rheinischen Bunde (S. 3—4: Frankreich; S. 5—15: Das königliche Collegium des Rheinischen Bundes; S. 16—40: Das fürstliche Collegium des Rheinischen Bundes); III. Geburten und Vermählungen der übrigen Europäischen Prinzen und Prinzessinnen, nach alphabetischer Ordnung (S. 41—64). Der auffällige Unterschied im Umfange dieser Abschnitte erklärt sich, abgesehen von geringfügigeren Streichungen, vor allem durch das Verschwinden der Namen von 93 ihrer Länder verlustig gegangener oder mediatisierter Fürsten und Herren; unter ihnen befinden sich natürlich auch die Bourbonen in ihren verschiedenen Zweigen. Neu hinzugefügt wurden der Liste der europäischen Fürsten zwei Namen: das Fürstentum Benevent, dessen Inhaber seit dem 5. Juni 1806 Carl Moritz von Talleyrand-Perigord war, und das Fürstentum Lucca und Piombino, welches Napoleon seiner als Gönnerin der Gelehrten und romantischen Dichter gepriesenen Schwester Marie Anne Elisabeth und ihrem korsischen Gemahl Bacciochi verliehen hatte. Aus der Zahl der kleineren Textänderungen hebe ich nur zwei der bezeichnendsten hervor. Unter Frankreich las man in der ursprünglichen Ausgabe auf Seite 30: „Kaiser Napoleon, g. 15. Aug. 1769, zum Kaiser der Franzosen erklärt durch das Senatus-Consult vom 18. Mai 1804, gesalbt und gekrönt zu Paris 2. Dec. 1804, zum König von Italien ernannt den 17. März 1805. Gemahlin Josephine, geb. Tascher de Lapagerie, verwittw. Beauharnois, g. 24. Juni 1764, verm. 8. März 1796." Daraus wurde in der neuen Ausgabe (S. 3): „Kaiser Napoleon, g. 15. Aug. 1769, gesalbt und gekrönt zu Paris 2. Dec. 1804, zum König von Italien gekrönt 26. Mai 1805, Protektor des Rheinischen Bundes seit 12. Juli 1806, verm. 8. März 1796 mit Josephine, g. 24. Juni 1768, gesalbt und gekrönt zur Kaiserin 2. Dec. 1804, zur Königin von Italien 26. Mai 1805." Man weiss, dass der Kaiser nicht gern an den volkstümlichen Ursprung seiner Macht sich erinnern liess, und man sieht, wie gewissenhaft die gefügigen Diener selbst bei geringfügigem Anlass der Schwäche des Herrn gedachten; die intimen Familienangaben und Indiskretionen bei dem Namen Josephinens waren natürlich noch unerwünschter. — Auf Seite 103 des ursprünglichen Druckes war unter dem Stichwort „Türkischer Kaiser" gesagt: „Mustapha IV. g. 7. Sept. 1779, auf den Thron erhoben 29. Mai 1807, nach Absetzung seines Oheims Selim III., durch die Janitscharen"; kürzer und schlichter heisst es in dem Censurdruck: „K. Mustapha IV. g. 7. Sept. 1779, ältester Sohn des Kaisers Abdul Hamid, zum Kaiser ausgerufen den 29. Mai 1807". Palastrevolution und Prätorianerthaten waren eben nicht nach dem Geschmacke des Kaisers, und daher hatte

Digitized by Google

die historische Berichterstattung davon zu schweigen.

Aus welchen Gründen die an die Genealogie sich anschliessende „Synchronistische Tabelle der deutschen Kaiser, der Könige von Dänemark, England, Frankreich, Preussen, der Kaiser von Russland, der Könige von Schweden und Spanien" und ein Verzeichnis der Gesandten u. s. w. der vornehmsten Mächte in den Haupt- und Residenzstädten beseitigt worden sind, ist nicht recht ersichtlich. Verständlicher, wenn auch nicht verständiger erscheinen die Censurstriche in den hierauf im Originaldruck folgenden historisch-statistischen Artikeln.

Eine 20 Seiten umfassende „Statistische Übersicht von Teutschland, nach Errichtung des Rheinischen Bundes" wird auf 17 Seiten eingeschränkt. Abgesehen von kleineren Irrtümern in der Darstellung der Entstehung des Bundes, wie sie z. B. der Satz: „da bildete sich der Rheinische Bund und *nun schien Teutschland auf ewig zerrissen*" enthielt, musste diese Statistik auch sonst höchlichst missfallen; denn sie gab nicht nur ein Verzeichnis der „Glieder des Rheinischen Bundes" und der „Fürsten, welche während des Krieges dem Bunde beigetreten sind" nebst den von ihnen zur Bundesarmee zu stellenden Kontingenten (90650 Mann), sondern auch ein „Verzeichnis der Teutschen Fürsten und Länder, welche dem Rheinischen Bunde nicht beigetreten sind" und sogar ein „Verzeichnis der Fürsten und Grafen, welche durch den Rheinischen Bund ihre Länder verloren haben und der Souveränetät der Bundesglieder unterworfen worden sind." Die Censur verzichtete auf die beiden letzten Verzeichnisse, fügte indes mit grosser Gewissenhaftigkeit der Berechnung der Kontingente das Königreich Westphalen mit 25000 Mann hinzu, so dass sich eine Bundesarmee von 115650 Mann ergab. — Eine „Geschichte der englischen Seeherrschaft", ursprünglich 18 Seiten umfassend, wurde in eine „Geschichte der Seeherrschaft, bei den Völkern der neuen Zeiten" von 12 Druckseiten umgewandelt. Der erste Absatz wurde gestrichen; er hatte gelautet: „Eine Seemacht, der englischen gleich, kann die ganze übrige Weltgeschichte nicht aufweisen. Diese ungeheure Seemacht hat sich in Zeit von 200 Jahren gebildet. Während dass die Anlagen der Engländer, eine Seemacht zu bilden, gleichsam noch schlummerten, wurden nahe und entfernte Meere von grossen Flotten anderer Seestaaten befahren. Manche andere Nation spielte, vor der englischen, auf dem grossen Schauplatze des Wassers eine bedeutende Rolle, und erst nach einem langen und standhaften, von einer bewunderswürdigen Betriebsamkeit unterstützten Kampfe, gelang den Engländern ihr Bestreben, das die Herrschaft zur See zur Absicht hatte." Dann wurde die geschichtliche Übersicht nur bis zum Jahre 1691 geführt, um hier kurz abzubrechen. In der ursprünglichen Ausgabe waren noch sechs Seiten gefolgt, welche das weitere Anwachsen der englischen Seemacht schilderten und mit einer Vergleichung schlossen, aus der hervorging, dass von allen Linienschiffen und Fregatten der europäischen Mächte, insgesamt 797, England 400 oder mehr als die Hälfte besass.

Nicht ohne Änderungen ist endlich die Chronik der Jahre 1806 und 1807 geblieben. Auch hiervon nur einige Beispiele! Am 4. Juli 1806 „schlägt" der Grossbritannische General Stuart nicht ein Französisches Korps unter Regnier in Calabrien, es findet vielmehr nur ein „Gefecht Stuarts mit einem französischen Korps unter Regnier" statt; zum 10. Oktober 1806 muss der Tod des Prinzen Ludwig, des Sohnes des Prinzen Ferdinand von Preussen, bei Saalfeld gesperrt gedruckt werden; am 14. Oktober erleiden die Preussen bei Jena in beiden Ausgaben eine grosse Niederlage, *Weimar und Jena* werden aber nur in dem ursprünglichen Drucke *geplündert*; zum 27. Oktober muss für den „feierlichen Einzug Napoleons in Berlin" wieder Sperrdruck angewendet werden; am 20. November 1806 wird die Festung Hameln von dem Preussischen General Schöler dem Französischen General Savary übergeben, wobei aber nicht erwähnt bleiben darf, dass die Offiziere der Garnison sich der Übergabe entgegengesetzt hatten; am 26. Dezember findet die Schlacht bei Pultusk zwischen den Franzosen unter Lannes und den Russen unter Bennigsen statt, aber nur in dem ursprünglichen Druck „schreiben beide Teile sich den Sieg zu"; zum 27. Dezember darf nicht stehen bleiben, dass die französische Besatzung in Ziegenhain von den Hessen überfallen und zum Teil niedergemacht worden ist; Anfangs April 1807 werden die Franzosen durch die Schweden nicht aus

Digitized by Google

Pommern „vertrieben", sie „verlassen" vielmehr das Land.

Bei der Ausdehnung der von der Censur für den statistisch-historischen Teil verlangten Änderungen musste derselbe für die zweite Ausgabe des Almanachs fast vollständig neu gedruckt werden; er ist in dieser jedoch schliesslich noch etwas umfangreicher geworden, indem man vor der Chronik eine „Politische Rechenkunst" und anderes einschob. Gegen Schluss wurden in den der Chronik folgenden, natürlich unverändert gebliebenen Mitteilungen über Gewicht und Mafs, über Ankunft und Abgang der Posten u. s. w. die Bogen des ersten Druckes benutzt, so dass nach Seite 94 die Seitenzählung auf 85 zurückspringt, von hier an also unrichtig wird. Die letzte, 112. Seite schliesst mit dem Vermerk: „Gotha, gedruckt mit Reyherschen Schriften." Der gleiche Vermerk ist auch in den nach dem Einschreiten der Censur mit verändertem Titelblatt ausgegebenen Exemplaren des Originaldruckes stehen geblieben. Und so können denn die Besitzer des „Historisch-genealogischen Kalenders" auf das Jahr 1808, für welchen als Erscheinungsort Leipzig fingiert ist, sich leicht überzeugen, dass ihnen die ursprüngliche, seltene Ausgabe des Gothaischen Hofkalenders vorliegt. Wer daneben auch den Censurdruck sein Eigen nennt, der wird zwar seines Besitzes sich doppelt freuen dürfen, er wird aber bei einem Vergleiche der beiden Drucke, mit jedem Leser dieser Zeilen, zugleich klar empfinden, wie schmachvoll für Deutschland jene Zeiten waren, in denen die Erzeugnisse unserer Druckerpressen der Willkür napoleonischer Censoren unterlagen, und wie begründet die Gefühle des Stolzes und der Genugthuung sind, mit welchen die Machtfülle des neuerstandenen Deutschen Reiches uns heute erfüllt.

Casanovas Werke und seine litterarische Hinterlassenschaft.

Von

Victor Ottmann in München.

Was die Schriften des weltbekannten Abenteurers Jakob Casanova von Seingalt so interessant für den Freund der Kulturforschung macht, das ist, weil sie alles in sich vereinigen, auf was der Sammler nur seine Wünsche richten darf. Sie sind das lebendige Spiegelbild eines Geistes von hoher Originalität und zugleich das getreue Abbild des XVIII. Jahrhunderts, sie pulsieren von dramatischer Verve, atmen Witz und Satire, berühren tausend Seiten der comoedia humana, geben eine fast unübersehbare Fülle kulturhistorischer Daten und sind — was den Bibliophilen noch besonders reizt — nahezu alle von ausserordentlicher Seltenheit. Ja, sie erfreuen sich solcher Seltenheit, dass sie nur einem engen Kreise von Kennern vertraut sind, während der überwiegend grösste Teil der Bücherfreunde, vom weiteren Publikum ganz zu schweigen, keinen rechten Überblick über das litterarische Schaffen des merkwürdigen Mannes besitzt. Für sie, wie für die grosse Menge, existiert Casanova nur als Verfasser der ebenso berüchtigten wie berühmten „Memoiren", jenes mehr wegen seines Cynismus als seiner eminenten kulturgeschichtlichen Bedeutung geschätzten bändereichen Werkes, das erst viele Jahre nach dem Tode des Verfassers — der ja schon im letzten Lebensdezennium eine fast mythische Persönlichkeit geworden war — die Welt überraschte.

Wunderbar wie das Schicksal, das eine geniale Natur steuerlos auf die Wogen eines wildbewegten Lebens hinauswies und sie Geist und Kraft, beide so gross, dass sie bei strengerer Selbstzucht zum Besten befähigt gewesen wären, in tausend Nichtigkeiten versprühen, einen für das Schlachtfeld oder den Diplomatentisch prädestinierten Mann seinen Ruhm in Alkoven, an Spielbänken und auf den Hintertreppen der Politik suchen liess — ebenso wunderbar berührt uns auch das Schicksal der Schriften dieses berühmten Aventuriers.

Digitized by Google

Ist es schon eigentümlich, dass von den 42 Werken und Abhandlungen, die Casanova nach seiner Mitteilung verfasst und zum grössten Teil auch veröffentlicht hat, nur ein einziges Popularität besitzt, nur sieben überhaupt erwähnt werden,[1] so steigert sich noch das Befremdliche dieser Thatsache durch den Umstand, dass die Verbreitung der Schriften durchaus nicht klein war — wir finden in Casanovas Nachlass einige genaue Ziffern über den Absatz. In welchen Verhältnissen dürfen wir eine Erklärung dafür suchen? Zunächst wohl darin, dass Casanovas Schriften eine Fülle von Zündstoff enthielten, der vielen einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit höchst peinlich war und sie keine Opfer scheuen liess, um die ungenierten Offenbarungen des Chevaliers aufzukaufen und aus der Welt zu schaffen. Wenigstens bei den grösseren Werken aus seinem reifen Mannesalter trifft diese Vermutung zu; so fand z. B. alles, was die Republik Venedig im Guten oder Bösen behandelte, erbitterte Feinde im venetianischen Senat, der keinerlei Kritik duldete, wahrend anderes wiederum, wie die Istoria delle turbulenze della Polonia, mit seinen Indiskretionen bei den Grossen der damaligen europäischen Gesellschaft Missbehagen erregte. Die Werke aus Casanovas Greisenalter aber waren nicht mehr imstande, irgend einen pikanten Reiz auf die Zeitgenossen auszuüben, aus dem einfachen Grunde, weil sie, wie z. B. der Icosameron, nicht mehr dem schnell veränderlichen litterarischen Geschmack entsprachen, auch absorbierten die politischen Wirren alles Interesse. Sie blieben unverkauft und verfielen der Stampfe.

Altera nunc rerum facies, me quero, nec adsum
Non sum qui fueram non putor esse: fui.

Jakob Casanova de Seingalt.
Nach dem Porträt im „Icosameron".

Die nachfolgenden Zeilen gelten dem Versuch, ein möglichst vollständiges Bild von Casanovas litterarischer Thätigkeit zu rekonstruieren. Es wird aber nicht unzweckmässig erscheinen, wenn zuerst einige knappe biographische Notizen Aufnahme finden, denn ihre Kenntnis ist unbedingt notwenig zum Verständnis der Bibliographie.

Jakob Casanova, Chevalier von Seingalt, wie er sich selbst adelte, wurde im Jahre 1725 am 2. April als ältester Sohn eines herumziehenden Schauspielerpaares zu Venedig geboren. Von seinen beiden Brüdern ist der eine, Franz, als Schlachtenmaler zur Berühmtheit gelangt, während der andere, Johann, sich als Direktor der Dresdener Maler-Akademie einen Namen erworben hat. Die unruhigen Zeitläufte und das Gewerbe der Eltern führten den jungen Casanova schon im zarten Kindesalter in die weite Welt, bis nach Portugal, alsdann wurde ihm in Padua die erste Erziehung zuteil. Er hat sich bereits frühzeitig geläufige Kenntnis der lateinischen Sprache und grosse Belesenheit angeeignet, Vorzüge, die in späteren Jahren so glänzend wurden, dass man Casanova einen der belesensten Schriftsteller nennen muss, die

[1] Meusel in seinem „Gelehrten Deutschland" zählt 7 Druckwerke Casanovas auf.

Digitized by Google

jemals existierten. Sein Gedächtnis hielt mit eisernen Klammern alles fest, was je in den Kreis seiner Beschauung trat. Ein solches Licht durfte sich die Kirche nicht entgehen lassen, und so trat der junge Student der Rechte bald in Venedig in Ordensdienste. Indessen stellte es sich heraus, dass sein starkes Temperament nicht recht in Einklang zu bringen war mit den strengen Forderungen priesterlicher Enthaltsamkeit; er wurde als junger Abbate verschiedener Liebeshändel wegen in Haft genommen, aus dem geistlichen Stande verstossen und aus der Republik verbannt. Ähnliche Streiche vertrieben ihn aus Rom, wo er nach kurzem Aufenthalt in Neapel beim Kardinal Aquiva als Sekretär thätig war. Venedig nahm den Achtzehnjährigen wieder gnädig auf; Casanova trat als Soldat in die Dienste der Republik, avancierte zum Fähnrich und begleitete 1743 den venetianischen Gesandten nach Konstantinopel. Auch hier vermochte er sich nicht der Disziplin zu fügen, er wurde entlassen und schloss sich einer Komödiantentruppe an, zu deren Direktor er sich aufwarf, und die er nach dem souveränen Sultanat Korfu führte. Dort liess er nach kurzem Aufenthalt seine Truppe in Stich und kehrte nach Venedig zurück. Armut nötigte ihn, das Gewerbe eines vagierenden Violinspielers zu ergreifen, bis ihn ein glücklicher Zufall in die Höhe brachte, indem er ihn gerade des Weges kommen liess, als der reiche Senator Bragadia das Opfer eines räuberischen Überfalls wurde. Es gelang ihm, den Überfallenen zu retten, und dieser nahm ihn aus Dankbarkeit an Kindesstatt an und versah ihn so reichlich mit Geldmitteln, dass er seiner Wanderlust unbeschränkt fröhnen und sich unter zahlreichen Abenteuern in Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich umhertreiben konnte. Er verscherzte sich jedoch die Gunst Bragadias und fand bei seiner Rückkehr nach Venedig 1755 in den Kreisen der Behörden allseitige Gegnerschaft, die er durch mutwillige Streiche und Händelsucht noch dermassen verschärfte, dass er eines Morgens wegen staatsgefährlicher Umtriebe vor die Inquisition geladen wurde.

Die Republik Venedig ist niemals wählerisch in ihren Mitteln gewesen, wenn es darauf ankam, eine lästige oder verdächtige Persönlichkeit unschädlich zu machen; sie scheute weder die macchiavellistische Taktik noch die brutale Gewalt und wusste dabei ihre Justiz mit einem dichten Schleier des Geheimnisvollen und Furchterregenden zu umgeben. War die Regierung auf der einen Seite höchst tolerant und liess sie der Freigeisterei wie der Ausschweifung die Zügel schiessen, so bedrohte sie andererseits jeden mit den Schrecken einer tyrannischen Vehme, der sich in Staatsangelegenheiten mischte oder der Einmischung nur verdächtig machte. Verhaftung, Verhör und Exekution folgten blitzschnell, und ging der Angeklagte nicht des Lebens verlustig, so erwarteten ihn im Palazzo ducale die fürchterlichen *pozzi* (finstere Kellergefängnisse) oder die *piombi* (enge Bodenkammern unter dem heissen, bleigedeckten Dache).

Dem Rat der Zehn gelang es nicht, aus den beschlagnahmten Papieren Casanovas die Berechtigung einer Anklage herzuleiten, dennoch hielt man ihn in qualvoller Gefangenschaft in den *piombi*, bis ihm nach fünfzehn Monaten die waghalsige Flucht glückte. Von Freunden unterstützt, reiste er nach Paris, wohin der Ruf seiner Abenteuer und seiner wunderbaren Flucht vorausgeeilt war und ihm bei der genusssüchtigen, verderbten Gesellschaft freudige Aufnahme verschaffte. Ein Mann von den geistigen und körperlichen Eigenschaften Casanovas brauchte auf dem Pariser Pflaster nur zuzugreifen, und was er haben wollte, das hielt er fest. Sein Witz befreundete ihn mit den Philosophen, seine Ritterlichkeit mit den Kavalieren, seine Kühnheit und Sinnlichkeit mit den Damen, seine Freigebigkeit und Bonhommie mit aller Welt. Zu einer Zeit, wo die Zweifler und Gottesleugner dem krassen Aberglauben huldigten, wo ein Cagliostro, ein Saint-Germain nicht nur gekrönte Häupter, sondern auch Philosophen, die sich mit ihrer Aufgeklärtheit brüsteten, zu ihren Füssen sahen, wurde es Casanova nicht schwer, sich den Ruf übernatürlicher Fähigkeiten zu verschaffen. Er bethätigte sich auf mannigfachen Gebieten des industriellen Lebens, gründete und spekulierte und galt in kurzer Zeit als mehrfacher Millionär. Aber ebenso schnell zerrannen wieder die reichen Mittel; das Spiel, die Frauen und die Freunde heischten ihren Teil. Von Paris ging er nach Holland, dann nach Süddeutschland und der Schweiz, ferner nach Marseille, Genua, Florenz und Rom; hier wurde er 1760 vom Papst, dem Venetianer

Digitized by Google

Rezzonico, zum Chevalier von St. Lateran und zum apostolischen Protonotar ernannt. Als Sendling des Königs von Portugal nahm er am Augsburger Kongress teil, besuchte wiederum Paris, dann London, wo er um ein Haar dem Galgen entging. In Berlin unterbreitete er Friedrich dem Grossen das Projekt einer Kadettenanstalt, fand jedoch keine Gegenliebe. Er zog nach Petersburg und Warschau und schoss hier dem einflussreichen Grafen Branicki im Duell durch den Unterleib. Dresden, Prag und Wien waren die weiteren Hauptplätze seiner unruhigen Geschäftigkeit; aus Wien vertrieben, liess er sich zum dritten Mal in Paris nieder, musste aber einer lettre de cachet Folge leisten, die ihn zum Fortgang zwang.

So trieb ihn das schlechte Gewissen der Kabinette von Land zu Land, denn man war weniger vor seiner Einmischung in politische Dinge, als vielmehr vor seinen Sarkasmen und indiskreten Enthüllungen in Angst. Nachdem er noch mit wechselndem Glück Spanien, Südfrankreich und Italien durchzogen hatte, packte den alternden Mann die Sehnsucht nach seinem Heimsitz, und er flehte den Senat von Venedig an, ihm die Rückkehr ins Vaterland zu gestatten. Er erhielt endlich die Erlaubnis, aber ein satirischer Roman, den er in Venedig schrieb, verschaffte ihm abermals die Verbannung, und von neuem zog er kreuz und quer durch Europa, nicht mehr als der lebensfrohe und kraftstrotzende Aventurier von ehemals, sondern verbittert durch sein Missgeschick, verzehrt von phantastischen Plänen, zürnend mit sich und der ganzen Welt.

In Paris lernte er 1784 den Grafen Joseph von Waldstein, Schlossherrn von Dux, kennen, der nebst seinem Onkel, dem geistreichen Prinzen Karl von Ligne, ein lebhaftes Interesse an Casanova nahm und ihn einlud, auf seinem Duxer Schlosse Wohnung anzunehmen, um gemeinschaftliche Studien zu treiben. Casanova acceptierte den Vorschlag und wurde 1785 gräflicher Bibliothekar in Dux. Damit war seine Rolle in der Welt ausgespielt, und der Mann, der viele Jahre lang die europäische Gesellschaft in Spannung gehalten hatte, fiel so überraschend schnell der Vergessenheit anheim, dass sein letztes Lebensdezennium in Dunkel gehüllt und bis vor kurzem nicht einmal sein Todesjahr bekannt war. Man behauptete, er wäre 1803 gestorben, dahingegen ist jetzt mit Sicherheit festgestellt, dass er am 4. Juni 1798 im 74. Lebensjahr starb und auf dem Duxer Friedhofe beerdigt wurde. Sein Grabdenkmal, nach den Erinnerungen alter Leute ein steinerner Sockel ohne Namen mit eisernem Kreuz, wurde später beiseite geräumt, weil es im Wege stand. An seiner Stelle erinnert jetzt eine im vorigen Jahr angebrachte Gedenktafel an den interessanten Fremdling.

Das Charakterbild Casanovas lässt sich kurz in folgenden Sätzen skizzieren, nach der Schilderung, die er in seinen Memoiren selbst von sich entwirft. Seine Thesen sind: Freiheit des Willens — der Glaube an das Fatum ist eine Chimäre und macht unfrei — Existenz eines unpersönlichen Gottes — Wirksamkeit des Gebets — die Vernunft ist ein Teil der Göttlichkeit des Schöpfers. Casanova giebt zu, dass er die Systemlosigkeit der Lebensführung zum Prinzip erhoben hätte. Er habe sich stets vom Winde fortreissen lassen. Er wäre zeitlebens das Opfer seiner Sinne gewesen und hätte Gefallen daran gefunden, sich zu verirren. Er wünsche, dass seine Schilderungen als eine Generalbeichte betrachtet werden und dass man über seine Thorheit lachen möge, wie er darüber lache. Er habe nie Bedenken getragen, in der Not Windbeutel, Schurken und Dummköpfe zu betrügen, denn das sei verdienstlich. Er unterscheide zwischen den Fehlern des Temperaments und denen des Charakters: für erstere könne der Mensch nicht, letztere seien durch die Erziehung veränderungsfähig. Geist und Gefühl haben sich stets bei ihm bekämpft; er habe nie Geist genug für seinen Charakter und nie genug Charakter für seinen Geist besessen. Er war für das „schöne Geschlecht" geboren, und seine wichtigste Aufgabe war der Genuss sinnlicher Freuden.

Diejenigen seiner Zeitgenossen, die in intime Beziehungen zu Casanova traten, waren *„charmés de ce qu'il y avait de bon en lui"*, wie Lorenzo da Ponte, der Textdichter des Don Juan, in seinen Memoiren schreibt. „Er ist ein wahrer Born der Weisheit, aber er zitiert zu oft den Horaz", sagt der Prinz von Ligne. „Seine geistige Begabung und sein Witz haben attisches Salz. Er ist gefühlvoll und dankbar, wenn man aber nicht das Glück hat ihm zu gefallen, so wird er boshaft, mürrisch und höchst unangenehm. Mit einer Million könnte man einen

Digitized by Google

auf seine Kosten gewagten Scherz nicht wieder gut machen!"

Mit seinem Einzug ins Duxer Schloss war der alte Abenteurer für die grosse Welt in Vergessenheit geraten, und erst im Jahre 1822, also 24 Jahre nach seinem Tode, lenkte sich wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf Casanova, als im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig das zwölfbändige Werk: *„Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt"*, bearbeitet von *Wilhelm von Schütz*, zu erscheinen begann (vollendet 1828) und ungeheures Aufsehen erregte. Das Manuskript der Memoiren war, nachdem der sächsische Graf Marcolini um sie lange mit Casanovas Rechtsnachfolgern verhandelt hatte, endlich, man weiss nicht auf welche Weise, in den Besitz von Brockhaus gelangt. Es umfasst 600 engbeschriebene, fast ganz korrekturfreie Bogen. Obwohl in den folgenden Jahren zahlreiche Ausgaben der Memoiren erschienen, so wurde die erste historische Untersuchung derselben doch erst im Jahre 1848 veröffentlicht und zwar von dem bekannten Geschichtsforscher *F. W. Barthold* in seinem überaus gründlichen und gelehrten Werke: *„Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanovas Memoiren"*. Es ist das grosse Verdienst Bartholds, Casanovas Memoiren als einen Born der Geschichtsschreibung dargestellt zu haben, wie man ihn reicher sich kaum wünschen kann. Sein Werk ist zugleich auch eine Ehrenrettung des Abenteurers, dessen Schilderungen die meisten Leser — wie auch heute noch sehr viele thun — für ein romantisches Lügengewebe hielten, während Bartholds minutiöse Untersuchungen Satz für Satz die Wahrheit bestätigten und bewiesen, dass es unter den Hunderten von geschichtlichen Zügen, die Casanova anführt, kaum ein halbes Dutzend giebt, in denen er irrt, und kaum einen, in dem er einer geflissentlichen Fälschung überführt werden kann. Seine starken Auftragungen beschränken sich auf das Gebiet der Galanterie.

Nachdem durch Barthold auch in der Gelehrtenwelt das Interesse für den Abenteurer geweckt war, fehlte es selbstverständlich nicht an Stimmen, die sich nach der litterarischen Hinterlassenschaft Casanovas erkundigten. Man wusste aus den Aufzeichnungen des Prinzen von Ligne, dass der Bibliothekar von Dux in den 13 Jahren, die er seines Amtes waltete, eine emsige litterarische Thätigkeit entwickelt und einen ausgedehnten Briefwechsel mit berühmten Zeitgenossen unterhalten hatte. Der Gedanke an reiche Manuskript-Schätze, die im Schlossarchiv von Dux schlummerten, lag also nicht fern. Aber die Schlossherren haben sich gegenüber den Versuchen der Sichtung und Herausgabe Casanovascher Skripturen bis in neuere Zeit ablehnend verhalten, und erst in den siebenziger Jahren konnten positive Mitteilungen auf Grund persönlicher Untersuchungen in die Öffentlichkeit dringen. Die Mitteilung *Armand Baschets, „que le château de Dux contient encore une foule de manuscrits de Casanova, lettres, brouillons, projets, dans un désordre inexprimable"*, hat durch die heutigen Verhältnisse allerdings Widerlegung gefunden, denn die wertvollen Papiere bilden nicht mehr ein undurchdringliches Chaos, sondern befinden sich in leidlicher Ordnung in sieben Pappkästen unter persönlicher Obhut des jetzigen Schlossherrn von Dux, des jugendlichen Grafen Georg von Waldstein, der für den ersten und letzten Bibliothekar seines Hauses lebhaftes Interesse und feines Verständnis besitzt.

Einer der ersten von den zahlreichen Besuchern des Wallenstein-Schlosses, die für die Schublade mit den alten Papieren etwas mehr als einen flüchtigen Blick der Neugierde hatten und der stereotypen „Erklärung" des alten Schlossverwalters Schindler: „Das ist alles spanisch geschrieben!" nicht unbedingt Glauben schenkten, war der Romanschriftsteller *Lucian Herbert* (recte Julius Gundling). In der sehr interessanten Einleitung zu seinem dreibändigen Roman: *„Casanova, Chevalier von Seingalt"*. (Jena, 1874) schildert er in weitläufiger Weise, wie er den Nachlass seines Helden durchstöbert und geordnet hat. Mit dieser Ordnung, der Arbeit weniger Tage, war es nun allerdings nicht weit her; sie beschränkte sich natürlich nur auf Äusserlichkeiten, von einer exakten, systematischen Sichtung konnte nicht die Rede sein.

Im Jahre 1883 wandte sich *Charles Henry*, Bibliothekar der Sorbonne, wegen der auf die Verdoppelung des Cubus — ein mathematisches Lieblingsthema Casanovas — bezüglichen Papiere nach Dux, die ihm Herr *Bernhard Marr* in Dux, ein vorzüglicher Casanova-Kenner, nebst

Digitized by Google

dem gedruckten Corollaire und der darauf bezüglichen Korrespondenz verschaffte. Nebenbei sei bemerkt, dass Casanovas Anleitung zur Cubus-Verdoppelung nur annähernd richtig ist und des eigentlichen Beweises entbehrt: *„quelque soit la grandeur d'un cube"*, sagt er, *„on l'aura dupliqué d'abord qu'à son coté, mésuré 364 on ajoutera 94."* Im Besitz dieser Papiere wurde Henry von dem Wunsche erfüllt, die gesamte Korrespondenz Casanovas zu studieren, jedoch gelang es ihm, wie so vielen anderen, nicht, sich Zutritt zum Archive zu verschaffen. Besseren Erfolg nach dieser Richtung hatten im Jahre 1884 die Bemühungen des Italieners *Antonio Ive*. Er durfte im Duxer Schlosse Wohnung beziehen und den Nachlass ungehindert durchforschen. Sein Hauptziel war, die gesamte Korrepondenz Casanovas in Druck zu bringen; hierbei wurde er durch Herrn Bernhard Marr kräftig unterstützt. Mit vieler Mühe kopierten und übersetzten die Beiden eine grosse Anzahl hochinteressanter Schreiben; darunter befanden sich die Briefe des Reichsgrafen *Maximilian von Lamberg*,[1] wahre Prachtstücke kräftig-derben Humors, von *Opiz*, einem Freunde Lambergs, Finanzinspektor der K. u. K. Bank in Czaslau, von mehreren Personen des französischen Hofes, von *Koenig*, dem Intendanten der Herzogin von Württemberg zu Bayreuth u. a. m. Standen die Schreiber der Briefe auch nicht gerade auf sonderlich hoher Stufe, so eröffnet doch der Inhalt der Korrespondenz sehr wertvolle und häufig überraschende Ausblicke auf die Zeitgeschichte. Leider war die mühevolle Arbeit des Kopierens und Redigierens umsonst gewesen, denn Antonio Ive ist nebst dem gesammelten Materiale spurlos verschwunden. Zwar veröffentlichte Prof. *d'Ancona* in der *Nuova Antologia* (1882) verschiedenes über Casanova, wozu ihm das Ivesche Material vorgelegen zu haben scheint, aber es sind nur kleine Fragmente. Im Jahre 1885 kam ein Freund Charles Henrys, *Gustave Kahn*, ebenfalls Bibliothekar an der Sorbonne und zugleich ein in den intimeren Kreisen des Quartier latin geschätzter Poët, Erfinder einer besonders raffinierten Dichtungsart, nach Dux, um den Nachlass litterarisch zu verwerten. Als richtiger Franzose nur des Französischen mächtig, stand er ratlos vor dem sprachlichen Durcheinander der Papiere und verdankte es nur der freundlichen Hilfe des Herrn Bernhard Marr, dass er mit den Kopien mehrerer kleiner Abhandlungen und eines Dramas nach Paris zurückkehren konnte, um dieselben in seiner Zeitschrift *La Vogue* den litterarischen Gourmets des Boul' Miche' zugänglich zu machen. Bald darauf hat sich ein dänischer Gelehrter, Dr. *F. J. Meier* in Kopenhagen, um den Nachlass bemüht, jedoch ohne die Erlaubnis zur Sichtung zu erhalten. Dagegen wurde dies im Jahre 1887 dem einstigen Chef der Kaiserlichen Bibliothek in Wien, *Klinkowström*, im vollen Umfange gestattet, indessen starb Klinkowström, bevor er die Resultate seiner Arbeit veröffentlichen konnte.

Im vorigen Jahr ging durch die Presse eine Notiz, wonach die Veräusserung des Casanovaschen Nachlasses an die Universität Stockholm bevorstände. Wie jeder, der die Verhältnisse kennt, sofort sah, war diese Mitteilung durchaus irrtümlich, denn die gräfl. Waldsteinsche Bibliothek ist Fideikommissgut, und es darf daher auch nicht das Geringste aus ihr veräussert werden. Überdies besitzt der jetzige Schlossherr ein zu bedeutendes Mass von Pietät und litterarischer Einsicht, als dass er die Lostrennung der wertvollen Skripturen von seinem Archiv zugelassen hätte. Er hat den Schreiber dieser Zeilen ermächtigt, den Nachlass zu durchforschen und diejenigen Werke und Korrespondenzen, die sich zur Veröffentlichung eignen, zu bearbeiten. Das Resultat dieser Arbeit wird in dem zum hundertjährigen Gedenktage des Todes Casanovas (1898) erscheinenden Werke vorliegen.

Ich komme nunmehr zur Aufstellung einer Bibliographie der Werke Casanovas. Selbstverständlich kann sie auf Vollzähligkeit keinen Anspruch erheben, denn viele Schriften des Abenteurers sind spurlos verschwunden, indessen wird sie als die vollständigste bezeichnet werden dürfen, die bisher erschienen ist.

[1] Der geistreiche Verfasser des *Mémorial d'un mondain*. Casanovas Beziehungen zu Lamberg stammten aus Augsburg, wo Lamberg 1761, als Casanova nach Paris und von dort in diplomatischer Sendung Portugals nach Augsburg und München reiste, Hofmarschall des Fürstbischofs von Augsburg war. Der lebhafte Geist dieses noblen, liebenswürdigen, aber wegen seiner scharfen Zunge auch gefürchteten Weltmannes fand an der wahlverwandten Natur des Abenteurers grossen Gefallen.

Digitized by Google

A. *Von Casanova selbst veröffentlichte Werke* (in chronologischer Reihenfolge).

1. *Confutazione della Storia del governo veneto d'Amelot de la Houssaie*, divisa in Tre Parti. Gr. 8., 3 Teile von 213, 280 u. 288 S. Amsterdam, 1769. Presso Pietro Mortier.

   Auf dem Titel das Epigraph:

   Quibus
   Pepercit aris
   Hor. 1. 1 od. 29.

   Der Titel des dritten Teils lautet: *Supplimento all' opera intitolata Confutazione della Storia del governo veneto d'Amelot de la Houssaie*, mit folgendem Epigraph:

   Nimirum insanus paucis videtur, eo quod
   Maxima pars hominum morbo jactatur eodem.
   Hor. 1. 2. Sat. 3.

   Das italienisch geschriebene Werk, eine Widerlegung von Amelot de la Houssaies Geschichte des venetianischen Staates, enthält längere französische Passagen, so z. B. eine im dritten Teil (S. 68—77), betitelt: *Remarques sur le discours aux Welches écrites en mauvais français par le traducteur*, ferner eine andere im selben Teil (S. 136—218), betitelt: *Apostille*, die sich auf Voltaire bezieht, und einen *Dialogue entre l'homme et la raison.* Nach Casanovas Mitteilungen schrieb er die Confutazione im Jahre 1769 in der Citadelle von Barcelona, wo er wegen einem Liebschaftsverhältnis mit der Maitresse des Vicekönigs sechs Wochen lang eingekerkert war, und zwar — sehr bezeichnend für sein eminentes historisches Wissen! — ohne jegliche Hilfsmittel aus dem Gedächtnis, indem er für die Citate Raum offen liess (cf. Memoiren, Buhlsche Ausg. von 1851, Band XVII, S. 61). Das Werk wurde nicht, wie auf dem Titel fälschlich angegeben, in Amsterdam gedruckt, sondern in Lugano bei Agnelli (ib. S. 77), die Auflage wurde innerhalb eines Jahres abgesetzt, jedoch ist heute kein einziges Exemplar bekannt. Casanovas Absicht, durch dieses Werk die Gunst des Senats von Venedig wiederzugewinnen und die Erlaubnis zur Rückkehr in die Vaterstadt zu erhalten, war von Erfolg begleitet; er durfte heimkehren.

2. *Istoria della turbulenze dalla Polonia morte di Elisabeth Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta Ottomana in cui si trovano tutti gli avenimenti cagioni della revoluzione di quel regno.* Tre parti. 8. Gorizia, 1774.

3. *Recueil d'éloges de M. de Voltaire, par différents auteurs.* Publié vers 1775.

   Von *Malo* (cfr. Abt. C) zitiert, sonst unbekannt.

4. Titel unbekannt. Eine Verteidigung der französischen Schauspieler in Venedig.

   Von *Malo* zitiert. Der Dichter *Carlo Gozzi* erwähnt die Lektüre dieser Schrift in einem Briefe vom 4. November 1780, den ein italienischer Gelehrter, *Molmenti*, aufgefunden hat.

5. *Dell' Iliade di Omero tradotte in ottave rime.* 4 tomi. Venezia, 1778.

6. *Ne amori ne donne owero la stalla d'Augia répulita* Venezia, 1782.

   Von *A. Baschet* (cfr. Abt. C) zitiert, im übrigen unbekannt. Dieser satirische Roman („*Weder Liebschaften noch Frauen, oder der gereinigte Augias-Stall*") richtete sich gegen den Patrizier Gian Carlo Grimani und zwang den 57jährigen Verfasser zum dritten Mal, Venedig zu verlassen, diesmal auf Nimmerwiedersehen.

7. *Icosameron ou Histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passèrent quatre-vingt-un ans chez les Mégamicres, habitants aborigènes du Protocosme dans l'intérieur de notre globe*, traduite de l'anglais par *Jacques Casanova de Seingalt*, vénitien, docteur des lois, bibliothécaire de Monsieur le Comte de Waldstein, seigneur de Dux, chambellan de S. M. J. R. A. 5 vols. in-8. (le premier de XXXII, 265, VI p., le second de XL, 306, VI p., le troisième de 377 et VII p., le quatrième de 370 et VI p., le cinquième de 380, 5 p., et une liste des noms de 170 souscripteurs). Avec un portrait. A Prague [vers 1788], à l'imprimerie de l'École normale.

   Die Widmung des Werkes an den Grafen Waldstein ist datiert Dux, den 20. September 1787. Der Roman ist keineswegs aus dem Englischen übersetzt, sondern stammt vollständig von Casanova. Die seltsam phantastische Erzählung versetzt den Leser in eine imaginäre Welt im Mittelpunkt der Erde, sie wimmelt von theologischen und philosophischen Exkursen und muss wohl als eine in abenteuerliche Form gebrachte Niederschrift der im Duxer Schlosse gepflogenen Gespräche betrachtet werden, jedenfalls wirkt sie in ihrer Kunstlosigkeit ermüdend und erinnert vielfach an die letzten Produktionen des *Restif de la Bretonne* (*Les Posthumes*, 4 vols., 1802). Eine kurze Analyse des Romans von *Lorédan Larchey* befindet sich in Band III des *Bibliophile français*, S. 314 (Paris, 1785).

   Scheible notierte ein unbeschnittenes Ex. mit Porträt mit 50 M. Cat. Tross 90 fr.

8. *Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on appelle les Plombs.* Ecrit à Dux en Bohême l'année 1787. 8. 270 p. Avec 2 gravures. A Leipzig, chez le Noble de Schönfeld, 1788.

   Auf der Rückseite des Titels das Epigraph: *Vir fugiens denuo pugnabit.* Hor. — Die beiden Gravüren sind gezeichnet: *J. Berka del. et sc. Praga.* Die eine gegenüber dem Titel, stellt mit der Unterschrift: *e quello mettetelo in deposito* die Verhaftung Casanovas im Dogenpalast vor, die andere, bei S. 213, sein Herabsteigen vom Dach des Palastes zum Kanal, ohne Unterschrift.

9. Dasselbe in neuer Ausgabe unter dem Titel: *Relation de ma fuite des prisons de la République de Venise appelée* (sic) *les Plombs.* Histoire intéressante et instructive pour les jeunes personnes. Halle, chez Jean-Jaques Gebauer, 1797. 8. VI et 170 p.

   Die *deutsche* Einleitung dieser stark retouchierten Ausgabe, datiert Eisenach, Januar 1797, ist gezeichnet: *der Herausgeber* und wird von *Barbier* (*Anonymes*, tome IV) fälschlich einem gewissen *K. Ch. André* zugeteilt, während sie, gleich der Übersetzung No. 10, von *Chr. Andr. Behr* stammt. Barbiers Vermutung, dass die Redaktion des in Kapitel geteilten Textes von Casanova selbst stamme, ist unzutreffend,

Digitized by Google

vielmehr ist diese Ausgabe ein Nachdruck, über den sich Casanova, wie auch über eine ungünstige Kritik der Schrift von Seiten eines Jenaischen Litteraten sehr ergrimmte.

10. Eine vollständige deutsche Ausgabe erschien fast gleichzeitig unter dem Titel: *Meine Flucht aus den Staatsgefängnissen zu Venedig, die Piombi genannt.* Eine höchst interessante Geschichte aus dem französischen. 8, 1 Bl. Vorbericht (unterzeichnet vom Übersetzer), 219 S., 1 S. Druckfehler. Sehr selten. (Im Besitz des Verf.) Der Übersetzer ist *Chr. Andr. Behr.*

11. Dasselbe wie No. 9, jedoch mit etwas verändertem Titel, Halle 1823, ohne die deutsche Einleitung. Citiert von Quérard; sehr selten. (Im Besitze des Verf.)

Ein schöner Neudruck dieses spannendsten Werkes Casanovas erschien als:

12. Titel wie bei No. 7. *Réimpression* textuelle de la rarissime édition originale de Leipsick 1788, *accompagnée d'une notice et d'un essai de Bibliographie Casanovienne* par *L. B. de F.* Gr. 8 sur papier de Hollande, XXXII et 270 p., Appendice 3 p., avec 2 portraits et 2 illustr. sur acier. Bordeaux, 1884. (15 fr.)

In 350 Ex. gedruckt, vergriffen. Von den beiden Porträts ist das eine die Reproduktion des Porträts aus dem Icosameron, das andere die Abbildung einer im Duxer Schlosse befindlichen Büste von ... Diderot, die der Herr Herausgeber für die Büste Casanovas hielt!! Der vorangehende bibliographische Essai von L. B. de F. kann als der beste derartige Versuch gelten und übertrifft jedenfalls Baschets Arbeit, auf welche er sich stützt.

13. *Corollaire à la Duplication de l'hexaèdre donnée à Dux en Bohême.* Une demi-feuille in-4. Dresde 1790.

14. *Solution du problème Déliaque démontrée.* 4. Dresde, 1790.

15. *A Léonard Snetlage, Docteur en Droit de l'Université de Goettingue, Jacques Casanova, Docteur en Droit de l'Université de Padoue.* 8. 140 p. s. l. 1797.

In Prag oder Wien gedruckt, von ausserordentlicher Seltenheit (im Besitz des Verf.), nur von L. B. de F. (cfr. No. 12) zitiert. Die Widmung an den Grafen Waldstein lautet:

Monsieur le Comte,
Ma voisine, la Postérité, saura que, quand j'ai publié ce petit ouvrage, j'avois l'honneur d'être à votre service. Je suis, monsieur le comte
A Ducs ce de 1797.
Votre très humble et très obéissant serviteur-bibliothécaire
Jacques Casanova.

Da Casanova 1798 starb, so dürfte dies die letzte Publikation des damals 72jährigen Autors gewesen sein. Es ist eine leidenschaftliche Kritik des 1795 erschienenen *„Nouveau dictionnaire français contenant les expressions de nouvelle création du peuple français. Ouvrage additionnel au Dictionnaire de l'Académie française ou à tout autre vocabulaire"* des Göttinger Professors *Leonhard Wilhelm Snetlage* (geb. 1743). Casanova widerlegt in ziemlich chicanöser, aber sehr geistreicher und wissenschaftlich exakter Weise Wort für Wort die Deutungen Snetlages. Im *Epilogue* (p. 107—140) springt er vom eigentlichen Thema ab und verbreitet sich, von einem Rousseauschen Satze ausgehend, über pädagogisch-ethische Fragen.

16. *Anedoti Veneziani militari ed amorosi del secolo decimo quarto, sotto i dogadi di Giovanni Gradenigo e di Giovanni Dolfin.*

Zitiert von *Malo*, sonst unbekannt.

B. *Aus dem Nachlass gedruckt.*

17. *Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb.* Nach dem Original-Manuscript bearbeitet von *Wilhelm von Schütz.* 8. 12 Bände. Leipzig, Brockhaus, 1822—28.

Erste, nach dem in Besitz von Brockhaus befindlichen französischen Manuskript bearbeitete, verstümmelte Ausgabe, mit einer längeren Einleitung des Herausgebers. Die Veröffentlichung zog sich infolge von Zensurschwierigkeiten 7 Jahre hin. Fragmente davon erschienen auch in der Zeitschrift Urania. Selten. (Scheible 30 M.)

Der Umstand, dass die Memoiren nur bis zum 49. Lebensjahre reichen und jäh abbrechen, liess die Vermutung laut werden, dass der beträchtliche Rest des Manuskriptes noch im Duxer Archiv ruhte oder verschwunden wäre. Thatsächlich könnte der Rest, falls überhaupt vorhanden, nur geringfügig sein, denn wie aus dem (unveröffentlichten) Briefwechsel zwischen Casanova und Opiz hervorgeht, hatte ersterer die Niederschrift der Memoiren auf Anregung des Grafen Maximilian Lamberg im Jahre 1790 begonnen und beschränkte sich, nachdem er schon 1792 nahe daran war, sie zu verbrennen, auf die Beschreibung der ersten 50 Lebensjahre, „weil der Rest seines Lebens zu traurig wäre".

Eine französische Übersetzung dieser ersten deutschen Ausgabe erschien 1825 aus der Feder von *Aubert de Vitry* in 7 Bänden (Paris). Ein Jahr darauf begann die erste *unverstümmelte* Ausgabe nach dem Text des Originals zu erscheinen:

18. *Mémoires de J. Casanova de Seingalt écrits par lui-même.* Ne quidquam sapit qui sibi non sapit. 12 vol. in-12. Leipzig, Brockhaus — Paris, Ponthien et Cie. — Paris, Heideloff et Campé, Bruxelles, 1826—1838.

Erste und beste, sehr seltene Originalausgabe im Umfange von 6066 S. Die vier ersten Bände tragen den Verlagsort Leipzig, die vier weiteren Paris, die vier letzten Brüssel.

Von den späteren französischen, aber fast sämtlich unvollständigen Ausgaben seien als die wichtigsten genannt die von *Cosson*, Paris (1830), *Paulin*, Paris (1833—37 u. 1843, Marktpreis ca. 36 M.) *Méline*, Brüssel (1833), *de Rosez*, Brüssel (1860, 1863 u. 1871) und *Garnier*, Paris (1880).

Eine unkastrierte *deutsche* Ausgabe konnte erst nach erlangter Pressfreiheit erscheinen:

19. *Memoiren von Jacob Casanova von Seingalt.* Erste vollständige deutsche Ausgabe. Mit Anmerkungen von *Ludwig Buhl.* 18 Bde. 8. Berlin, Gustav Hempel, 1850—1851.

Digitized by Google

Diese geschätzte Ausgabe ist die *einzige deutsche*, die auf Vollständigkeit Anspruch erheben darf. Den Anhang bilden: 1) *Casanovas Briefe an Herrn Faulkinher in Oberleutersdorf.* 2) *Fragmente des Fürsten von Ligne über Jakob Casanova.* 3) *Th. Mundt über Casanova.* 4) *Barthold über die Geltung und die Bestrebungen der Italiener im Auslande.* (Marktpreis ca. 36—45 M.)

Die vielen späteren Ausgaben sind verstümmelt und wertlos, öfters mit hinzugesetztem, phantastischem Schluss.

20. *Briefe an Herrn Faulkinher in Oberleutersdorf, geschrieben von seinem besten Freunde Jakob Casanova von Seingalt.* Januar 1792. Mit dem Epigraph:

Est hoc pro certo, quoties cum stercore certo
Vinco seu vincor, semper ego maculor.

Die elf von den achtzehn Briefen, die Casanova an den gräflichen Hausmeister Faulkinher richtete und deren Manuskripte sich im Besitz von Brockhaus befinden, sind am Schluss fast aller Ausgaben der Memoiren abgedruckt. Sie sind das einzige in Deutsch geschriebene, was wir von Casanova besitzen, und zwar in sehr gutem Deutsch. Der Schreiber kanzelt darin mit Grobheiten derbster Art den intriguanten Hausmeister ab und beschwert sich bitterlich über die unwürdige Behandlung, die er, der schwache und empfindliche Greis, von den rohen Domestiken, an deren Tischgesellschaft er sogar eine Zeit lang gefesselt war, erdulden musste. Faulkinher hätte ihn durch seinen Bedienten auf offener Strasse mit Stockschlägen traktieren lassen. Die Briefe (nebst vielen unveröffentlichten gleicher Art) werfen ein eigentümliches Licht darauf, wie „die Duxer Barbaren" — *„exilé, isolé parmis les barbares de Dux"* nennt sich Casanova verzweiflungsvoll in einem an Meinert in Prag gerichteten Brief — das Amt eines Bibliothekars auffassten und mit einem greisen Gelehrten umzuspringen sich erlaubten. Man muss freilich auch berücksichtigen, dass sich Casanova in seinen letzten Lebensjahren in einem Zustande der Reizbarkeit befand, der vom Verfolgungswahnsinn nicht sehr verschieden war; der Prinz von Ligne und zahlreiche unveröffentlichte, von unfreiwilliger Komik erfüllte Beschwerdeschriften des Greises legen hiervon Zeugnis ab.[1]

21. *Le Polemoscope ou la Calomnie demasquée par la presence d'Esprit.* Tragi-Comédie en trois actes de Jacques Casanova de Seingalt, faite à Dux, dans le mois de juin, l'an 1791. (Veröffentlicht durch *Gustave Kahn* in *La Vogue*, tome III, No. 3—7.)

Von diesem Drama, welches Casanova für das Liebhabertheater der Fürstin von Clari im Teplitzer Schlosse verfasste, existieren in Dux drei Niederschriften: eine von der Hand des Verfassers (48 Quartseiten) und zwei Kopien von fremder Hand (40 u. 44 S.). Titel und Einleitung sind bei allen drei Manuskripten etwas abweichend von einander.

Das Drama, dem eine historisch verbürgte Thatsache zu Grunde liegt, ist im strengen Stil der französischen Schule unter Beobachtung der drei Einheiten gehalten und offenbart ein hübsches Bühnentalent.

22. *Passe-temps de Jacques Casanova de Seingalt pour le carneval de l'an 1792 dans le bourg d'Oberleutersdorf,* à l'imprimerie du brasseur. (Veröffentlicht in *La Vogue,* tome II, No. 4.)

Die Farce besteht in Zwiegesprächen zwischen Casanova und einem Doktor O'Reilly, über dessen Existenz keine Nachrichten vorliegen. Der Verfasser macht sich darin über den hausbackenen Doktor und hundert andere Dinge mit scharfem Witz lustig.

23. *Lettre d'Eupolême au Prince B. de H. D. R.* Pour servir d'explication à un article du supplément de la Gazette de Leyde, No. II, 1784. Hambourg 1784. (Veröffentlicht in *La Vogue*, tome III, No. 8.)

Eine in der Leydener Zeitung, Casanovas Leibblatt, veröffentlichte Entschliessung der États-généraux, welche die venetianischen Seeschiffe mit Feindseligkeiten bedrohte, gab Casanova, der sich hier wie mehrfach des Pseudonyms Eupolême bedient, Veranlassung zu diesem langen Schreiben. Er sucht darin auf ziemlich ermüdende Weise, gestützt auf einen bestimmten Fall, das Unrechtmässige dieses Schritts zu beweisen.

24. *Essai d'Egoïsme.* (Veröffentlicht in *La Vogue,* tome II, No. 5.)

Durch Herausgabe des *Icosameron* (cfr. 25) hatte sich Casanova in Schulden gestürzt. Wie er bei einem Gastfreund des Grafen Waldstein, dem Major Graf v. Serbelloni, Hilfe fand, erzählt der kuriose, persönlich zugespitzte Essai.

25. *De l'„Icosameron".* (Veröffentlicht in *La Vogue*, tome II, No. 5.)

Casanova beklagt sich in diesem Aufsatz bitter über den Misserfolg seines „Icosameron", dessen Herausgabe ihm 2000 Gulden kostete, und der infolge der Gleichgiltigkeit von Publikum und Kritik tot in den Magazinen in Leipzig und Prag läge, während die „Refutazione d'Amelot" ihm 1000 Dukaten, die

[1] So sei als Kuriosum folgender Passus aus einem an einen Freund des Grafen Waldstein am 22. Juni 1797 gerichteten Schreiben Casanovas erwähnt: „Sagen Sie mir, warum Sie vergessen haben, den Brief, den Sie mir geschrieben haben, zu datieren? Sagen Sie mir, warum Sie denselben Brief zu einem Recepiss verurteilt haben? Sagen Sie mir, warum Sie nicht wissen, dass man zu einem Recepiss nur einer Person gegenüber greift, der man zutraut, dass sie den Empfang des Briefes verleugnen könnte? Sagen Sie mir, warum Sie, obwohl fünfzig Jahre nach mir zur Welt gekommen, sich herausnehmen, mich Lebensart lehren zu wollen? Sagen Sie mir, warum alle Welt nur Böses von Ihnen spricht und Ihnen nachsagt, dass Sie ein Trinker und ein Schuldenmacher sind? Sagen Sie mir, warum Sie, obwohl Sie zugeben müssen, dass der Graf Waldstein Ihr Wohlthäter sei, seine Pferde töten, sein Vermögen verschwenden, seine Diener malträtieren und Unordnung in sein Haus bringen?" . . . In diesem angenehmen Tone geht es seitenlang fort.

Digitized by Google

Übersetzung der Iliade die Aufnahme in drei Akademien eingebracht hätten. Die Schuld läge an dem Verleger Hilcher. *„Les Hilcher à Leipzig sont comme tous les libraires aujourd'hui, excepté Nicolai de Berlin. Ils sont ignorants de tout, hormis dans leur intérêt pour vendre cher et faire de fausses réimpressions, lorsque l'ouvrage a pris une réputation, mais lâches et ignorants, ils n'en osent pas faire les premiers pas, car ils ont peur de perdre dix ou doux florins que l'envoi des exemplaires peut leur coûter."* Jetzt müsste er sich sagen lassen, dass sein Buch keinen anderen Wert hätte, als *pour se torcher le cul.*

C. *Schriften über Casanova.*

26. *D'Ancona*, Prof. *Un avventuriere de secolo XVIII.* („*Nuova Antologia*", 1882, Febr. u. Aug.)
27. *Barthold, F. W. Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanovas Memoiren.* Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. 268 u. 339 S., XV S. Index. Berlin, Alex. Duncker, 1846.
28. *Baschet, Armand. Preuves curieuses de l'authenticité des Mémoires de Jacques Casanova de Seingalt, d'après des recherches dans diverses archives.* („*Le Livre*", 1881, Paris, Quantin.)
29. *Henry, Charles. Les connaissances mathématiques de Jacques Casanova de Seingalt.* 4. 33 p. Rome, 1883.

Beurteilt die mathematischen Arbeiten Casanovas und seine Polemik gegen Leonhard Snetlage (cfr. No. 15), bringt ferner mehrere Briefe von ihm.

30. *Herbert, Lucian* [recte Julius Gundling in Prag, 1828—90]. *Casanova, Chevalier von Seingalt.* Roman. 3 Bde. 8. 238, 235, 294 S. Jena, 1874.

Interessanter als der Roman, der eine Episode aus dem Leben des Abenteurers in litterarisch ziemlich wertloser Weise behandelt, ist die 75 S. lange Einleitung, in welcher der Verfasser einen biographischen Abriss Casanovas giebt und seine litterarische Hinterlassenschaft beschreibt.

31. *Prinz Karl von Ligne. Fragment sur Casanova.* (In Band XV der *Oeuvres mêlées en prose et en vers.*) Wien, 1807.
32. *Malo*, Ettore. *Récentes études publiées en Italie sur Jacques Casanova.* Traduit de l'Italien. („*Le Livre*", Febr. 1884.)
33. [Marr, Bernhard.] *Jacob Casanova.* Eine Studie von *B. M. jr.* (*Duxer Wochenblatt* v. 25. VII. 1885.)
34. *Meier, Dr. F. J. Casanova, seine Eltern, seine Geschwister.* (Duxer Zeitung v. 12. und 19. Juni 1897.)
35. *Ottmann, Victor. Jakob Casanova, Chevalier von Seingalt.* Ein kulturgeschichtlicher Aufsatz. („*Buchhändler-Akademie*", VIII. Band, Heft 8 [1896]). —

Das Waldsteinsche Schloss in Dux.

Ferner beschäftigten sich noch folgende Schriftsteller ausführlich mit Casanova: *Theodor Mundt*, der ihn den grössten Weltmann neuerer Zeiten nennt, *Mikowetz*, *Gräffer*, *Da Ponte*, der Textdichter des „Don Juan", auch der einst vielgelesene Romancier *Sue* („Begebenheiten eines Weltmanns", 4 Bde. 1847). Dass aber Casanovas an Bühneneffekten überreicher Lebenswandel noch keinen unserer stoffhungrigen Dramatiker oder — Librettisten zur Dichtung begeistert hat, erscheint fast auffällig.

Von den vielfachen bildlichen Darstellungen zu Casanovas Memoiren verdient eine Serie von 48 Gravüren Erwähnung. Die Blätter (Gross-Oktav) stammen von unbekannter Hand aus den zwanziger Jahren und sind, wenn auch stark

Digitized by Google

erotischen Charakters, geistreich und fein ausgeführt. Die Originale kommen selten vor (Scheible 50 M.), häufiger schlechte Reproduktionen.

Zum Schluss noch eine kurze Antwort auf die Frage, was eigentlich der litterarische Nachlass des Abenteurers an Schätzen birgt. Zunächst sind es viele tausende von Briefen, die Casanova aus allen Mittelpunkten der europäischen Kultur empfing, und die unzweifelhaft das höchste Interesse beanspruchen dürfen. Unter den regelmässigen Korrespondenten finden wir folgende Namen vertreten: Kaunitz, Zinzendorf, Lobkowitz, Balbi, Fürst Lubomiersky, Prinz Karl von Kurland, Graf Brühl, Elisabeth v. d. Recke, Graf Lamberg, Da Ponte, Clementine Gräfin von Pückler-Muskau u. s. w. Ein Kunterbunt von philosophischen Erörterungen, medisantem Getändel und witziger Plauderei! Aber neben diesen Briefen, die der erfrischende Hauch der grossen Welt belebt, finden sich auch sehr viele, die an das kleinliche der Verhältnisse Casanovas in seinen letzten Jahren erinnern und von hässlicher Drangsal und Armut erzählen. Der Mann, welcher einst ganz Europa in Staunen setzte durch seinen Aufwand und Glanz, vermochte nicht einmal seine Semmeln mehr zu zahlen, da ihm von den tausend Gulden jährlichen Gehalts, die er als Bibliothekar bezog, infolge der Nachstellungen seiner Gläubiger wenig übrig blieb. Das geht aus der folgenden (von Herbert mitgeteilten) originellen Rechnung eines klassisch gebildeten Bäckers hervor: „Praenobilis ac amplissimus dominus de Casanova debet infra scriptio ante iter dresdense pro semulis et pane 3 fl. 32 kr., pro quibus petit Theodorus Seifert, civis ac pistor. Duxovy die 7. Octobris 1790."

Ferner enthält der Nachlass eine grosse Anzahl von Abhandlungen und Promemorien. Da finden wir eine Abhandlung über die französische Revolution, Robespierre und Mirabeau mit langen Polemiken gegen Voltaire, wobei sich Casanova, im Gegensatz zu den Anschauungen seiner Jugend, als leidenschaftlicher Feind der Republik und des französischen Volkes zeigt, welches er „das unwissendste, frivolste und grausamste aller Völker" nennt. Dann eine „Histoire du Conseil permanent, établi à Varsovie par la diète de l'année 1775." Das Interesse Casanovas für Polen war fast noch reger als das für venetianische Angelegenheiten; immer wieder verficht er die Rechte Polens und schreibt Abhandlungen über Abhandlungen dafür. Ein umfangreiches Werk, zwölf Dialoge zwischen einem Philosophen und einem Theologen, bewegt sich wie ein anderes: Zwiegespräch zwischen Casanova und Gott (betitelt Ein Traum), in der Bahn seiner Lieblingsideen und zeigt, wie meisterhaft Casanova die dramatisch belebte Dialogform zu behandeln verstand. Auf eine mathematische Arbeit „Duplication de l'Hexaèdre, démontrée géométriquement à toutes les Universités" war bereits eine Thaler-Subscription eingeleitet; die Subskriptionsbogen mit den Unterschriften berühmter Zeitgenossen liegen beim Manuskript.

Es würde zu weit führen, ausführlich zu schildern, was das Duxer Archiv in sich birgt. Alle diese Papiere legen Zeugnis ab von der erstaunlichen Vielseitigkeit ihres Verfassers, und zwar nicht einer Vielseitigkeit jener Art, die den wie einen Schmetterling von allen Blüten naschenden Dilletanten kennzeichnet, sondern von der echten Universalität, die das Charakteristische des Genies bildet. Mögen ihn unlitterarische Sittenrichter einen Libertiner und zuchtlosen Schriftsteller nennen, mögen sie seinen Namen auf den Index setzen und seine Werke vernichten — es war doch ein ganzer Mann aus einem Gusse, ein Rittersmann und ein Gelehrter zugleich, der wunderliche Bibliothekar von Dux! —

Diesem Aufsatz ist ausser dem Berkaschen Portät in genauer Facsimilierung die Reproduktion eines Briefes beigegeben, den Casanova im vorletzten Lebensjahre schrieb; der Empfänger ist nicht zu ermitteln. Das Original befindet sich im Besitz eines holländischen Sammlers, des Herrn J. G. Waller im Haag, und wurde uns von diesem freundlich überlassen.

Die Übersetzung dieses (vielleicht an den Grafen Marcolini in Dresden gerichteten) Briefes lautet:

Dux, den 27. April 1797.

Mein Herr!

Anbei die Vorrede, die Sie durch Ihre Zustimmung geehrt haben; ich habe sie verbessert, indem ich sie von einer gewissen Metaphysik reinigte, die mir zu viel oder zu wenig zu sein schien. Ich sah Sie meine Ansicht teilen, wenn Sie auch glaubten, mir beim durchlesen nichts darüber sagen zu dürfen. Ich versichere Sie, es hätte

Digitized by Google

Dux ce 17 Avril 1791

Monsieur

Voici la preface que vous avez honoré de votre suffrage: je l'ai améliorée la purgeant d'une certaine metaphysique qui me paroit dire trop, ou trop peu: je vous ai vu de mon même avis, malgré qu'en la lisant vous ayez cru de ne me devoir rien dire; mais j'ose vous assurer que vous m'auriez fait plaisir, car l'indocilité n'est pas mon defaut quand je raisonne avec des têtes carrées. Je dispute, et après avoir bien marché, le plus souvent je me rens. Vous trouveriez plus amplement en moi ce caractere quand vous lirez de sens rassis, et à toute votre aise mon premier tome que j'ai décidé de vous livrer, si vous voulez bien, vous l'approprier, en devenir l'editeur: Or qu'il voye le jour de mon vivant, ou posthume, il me semble qu'il ne doit paroitre aujourd'hui que superieur à la critique: je crois qu'il le sera quand vous le trouverez tel. La publication de ce premier tome nous fera connoitre la destinée des suivants, et nous determinera à les faire vivre, ou à les brûler.

Toute la famille Clari, et celle de Ligne est à Moeplitz excepté le prince, qui arrivera le dernier de ce mois. Il s'est arrêté à Prague

Digitized by Google

d'où il nous donna hyer la nouvelle de la conclusion de la paix entre les François, la maison d'Autriche, et l'empire. Toute la Bel= gique reste aux François avec le pais de Liege, et tous les fiefs impe= riaux qui se trouvent enclavés dans l'Alsace. La France rend à l' empereur tout ce qu'elle lui a pris en Italie en y joignant tout le territoire bolognois, et tout le ferrarois. C'est bizarre, est incroyable; mais c'est tres vrai. J'ignore les autres conditions, et j'en suis tres curieux. Je ne crois pas que cette paix se soit faite. du consentement de l'Angleterre, et je ne prevois pas que la paix avec celle-ci puisse se faire avec autant de facilité.

J'ai fait, monsieur le comte, un plaisir tres sensible aux fa= milles Corri, et Ligne parlant de vous tous les jours. Je leur ai peint la resurrection de votre corps, et de votre ame avec les plus vives couleurs, et les plus vrais. On vous aime, et on vous estime, et on condamne des procedés qu'avec beaucoup d'esprit on est sûr que vous avez su mépriser. Je les ai confirmés dans ces sentimens, et dans l'espoir qu'ils ont de vous revoir ici d'abord que le parfait rétablissement de votre santé vous persuadera que le changement d'air ne pourra que vous être utile.

J'ai connu ici, c'est à dire à Woolitz, une jeune dame angloise tres

Digitized by Google

Dux ce 27 Avril 1797

Monsieur

Voici la preface que vous avez honoré de votre suffrage: je l'ai amelioriée la purgeant d'une certaine metaphysique qui me paroit dire trop, ou trop peu: je vous ai vu de mon même avis, malgré qu'en la lisant vous ayez eu de la me devoir rien dire; mais j'ose vous assurer que vous m'auriez fait plaisir, car l'indocilité n'est pas mon defaut quand je raisonne avec des têtes carrées. Je dispute, et après avoir bien marchandé, le plus souvent je me rens. Vous trouverez plus amplement en moi ce caractere quand vous lirez de mes vaillis, et à toute votre aise mon premier tome que j'ai decidé de vous livrer, si vous voulez bien, vous l'approprant, en devenir l'editeur: Ou qu'il voye le jour de mon vivant, ou posthume, il me semble qu'il ne doit paroitre qu'au jour à la critique: je crois qu'il le sera quand vous le trouverez bel. La publication de ce premier tome nous fera connoitre la destinée des suivants, et nous determinera à les faire vivre, ou à les bruler.

Toute la famille Clari, et celle de Ligne est à Moeplitz excepté le prince, qui arrivera le dernier de ce mois. Il s'est arrêté à Prague

Digitized by Google

Zum Kapitel vom „Bücherfluch".

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in München.

Wer stiehlt dies Buch
den trifft mein Fluch.

Zu dem so überaus interessanten Aufsatz gleichen Titels in der Zeitschrift für Bücherfreunde I. 2, Seite 101, möchte ich im Nachstehenden noch eine kleine Ergänzung bringen, die ich teils auf Grund meiner eigenen Ex-libris-Sammlung, teils aus verschiedenen Ex-libris-Werken zusammengestellt habe.

Erwähnt der gelehrte Herr Verfasser in seinem Aufsatze auch nicht ausdrücklich die *Bibliothekzeichen*, so sind doch gerade solche Bücherflüche gegen Büchermarder nicht nur in Bücher eingeschrieben, sondern auch auf die, in die Vorderdeckel der Bücher zu klebenden Ex-libris aufgedruckt worden.

Ich habe in der deutschen Ex-libris-Zeitschrift II. 2. (1892) S. 3ff. und II. 4. S. 21 eine Reihe von „Ex-libris-Aufschriften und Eigentums-Bezeichnungen" veröffentlicht, wobei ich u. a. auch die im Wattenbachschen „Schriftwesen im Mittelalter" angegebenen Bücherflüche angeführt habe. Diesen mögen hier noch einige folgen, von denen der interessanteste „Fluch" die auf einem gedruckten Bibliothekzeichen des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg von 1706 stehende Exkommunikations-Androhung ist. Dieselbe erfolgte durch Specialbulle des Papstes Clemens XI. und lautet, wie folgt:

NB.! Qui e Bibliotheca S. Petri aliquem librum aut folium sive impressum sive manuscriptum absque Abbatis pro tempore existentis licentia ad septem menses duratura dederit, vel acceperit, vel cum licentia acceptum non restituerit, aut post septem mensis sine nova licentia retinuerit, incurrit *excommunicationem* latae sententiae, a qua a solo Summo Pontifice pro tempore exi-

---

mich gefreut, denn Eigensinn ist nicht mein Fehler, wenn ich mit Trotzköpfen überlege. Ich streite mich herum und gebe mich meist gefangen, nachdem ich tüchtig gehandelt habe. Sie werden diese meine Charaktereigenschaft noch deutlicher finden, wenn Sie in Ruhe und Gemütlichkeit meinen ersten Band lesen, den Ihnen zu überlassen ich mich entschlossen habe, falls Sie sein Verleger zu werden wünschen. Ob er nun zu meinen Lebzeiten oder erst nach meinem Tode erscheinen wird, jedenfalls, so scheint mir, muss er über alle Kritik erhaben sein; ich glaube, das wird er auch sein, wenn *Sie* ihn dafür halten. Die Veröffentlichung des ersten Bandes wird das Schicksal der folgenden entscheiden und Sie zum Entschluss bringen, ob sie leben oder verbrannt werden sollen. Die ganze Familie Clari und die de Ligne ist in Teplitz, mit Ausnahme des Fürsten, der am Schluss dieses Monats ankommen soll. Er hat sich in Prag aufgehalten, von wo aus er uns gestern von dem Friedensschluss zwischen den Franzosen, dem Hause Österreich und dem Kaiserreich benachrichtigte. Ganz Belgien verbleibt samt Lüttich den Franzosen, sowie alle kaiserlichen Besitzungen, die von Elsass umschlossen sind. Frankreich giebt dem Kaiser Alles, was er von Italien genommen hat, zurück, unter Hinzufügung von Bologna und dem ganzen Ferrara. Das ist ein unglaubliches, aber wahres Glück. Ich kenne die übrigen Bedingungen noch nicht, aber bin sehr begierig darauf. Ich glaube nicht, dass England mit diesem Frieden einverstanden ist und sehe nicht voraus, dass der Frieden mit ihm so leicht geschlossen werden wird. Ich habe, Herr Graf, den Familien Clari und de Ligne ein augenscheinliches Vergnügen bereitet, indem ich täglich von Ihnen sprach. Ich habe ihnen die Wiedergeburt Ihres Leibes und Ihrer Seele in den lebhaftesten und echtesten Farben geschildert. Man liebt und achtet Sie und verurteilt die Massregeln, von denen man sicher ist, dass Sie sie höchst geistvoll verachtet haben werden. Ich habe sie in diesen Gefühlen bestärkt und in der Hoffnung, Sie hier erst wiederzusehen, wenn Ihre Gesundheit so völlig wiederhergestellt sein wird, dass Ihnen der Luftwechsel nur gut sein kann. Ich habe hier in Teplitz eine sehr interessante junge Engländerin kennen gelernt. Sie trägt den Namen Clarke als Gattin des Generals, der zu den Friedensverhandlungen nach Wien gehen sollte und der, wie Sie wissen, nicht hingegangen ist. Sie hat ein Quartier beim Garkoch auf 4 Monate gemietet und gedenkt auf 14 Tage nach Dresden zu gehen, wo sie noch nie gewesen ist. Ich habe einen Augenblick daran gedacht, ihr einen Brief an Sie mitzugeben, aber ich habe mich nicht entschlossen. Ich glaube, dass sie einem in der Genesung begriffenen Herrn gefährlich werden könnte. Wenn Sie jedoch auf sie neugierig sind, werde ich sie an Sie weisen. Teilen Sie mir Ihre Befehle darüber postwendend mit. Sie ist die gute Freundin der Colvesi, die sich momentan in Dresden befindet, um eine anständige Pension für ihre in Wien befindliche Tochter zu suchen, da dort, wie sie sagt, die Erziehung der Mädchen nichts taugt. Mein lieber Gebieter Waldstein ist Besitzer von Trebitz geworden, nach dem Tode des Grafen Vinzent, eine Besitzung, die ihm eine jährliche Rente von 130000 Gulden bringt. Er ist in Wien, und ich glaube, dass er den Sommer dort verbringen will.

Mit dem Ausdruck zärtlichster Ehrfurcht, die Sie mir eingeflösst haben, verbleibe ich,

Herr Graf, Ihr sehr demütiger und gehorsamer Diener Casanova.

Digitized by Google

stente praeter quam in mortis articulo absolvi poterit, et si regularis est, etiam privationem vocis activae et passivae ipso facto. Ita per specialem bullam Clemens Papa Nonus (handschriftlich berichtigt in XI.). Die 10. Decembris: Anno Christi 1706. Pontificatus Sui septimo.

Andere, hier einschlägige Sprüche lauten:

Cuspinianus ut fures si posset arceat, hic (auf dem Ex libris) suam imaginem locavit.
Hinc compesce manum, ne fur dicaris, ab illa
Quae veri faciem pagina reddit Heri.
(Joh. Cuspinianus — Spiessheimer — etwa 1520)

Johannes Gremperii bin ich,
Wiltu was lesen? brich nit mich,
Auch thue mich haimlich nit verhalten,
Das Got der Ewig dein muess walten.
(Joh. Gremper, 1500)

Henrici Tulpen cupri de monte decani,
Forchemici referunt hec tibi signa genus
Inspector quare libris his abstine palmas
Ni pravi furis nomen habere velis.
(Heinr. Tulpen, Dekan vom Kupferberg, c. 1690)

Est liber ille meus caveas deponere loco,
Si mihi sustuleris, fur tibi nomen erit.
(Joh. Hartmann d. J., 1581)

Hac ala hisce rosis (Wappen) me docta Minerva tuetur
Meque Hirostephani bibliotheca tenet,
Tu cave sacrilego memet subducere furto
Has namque alatas noveris esse rosas.
(Kloster Weihenstephan, 17 . .)

Scito. Ultra Septimanae spatium e dicta bibliotheca ne me tecum retineto. Quisquis me furto abstuleris, ne Deum iratum sentias, Caveto.
(Gerhard, 17 . .)

Si quis hunc librum rapiat scelestus
Atque furtivis manibus prehendat,
Pergat ad tetras Acherontis undas
Non rediturus. (O. Moore, 1820)

Hic liber est meus,
Testis est Deus,
Si quisquis furetur,
Per collum pendetur,
Like hic poor cretur. (Älteres englisches Ex libris)

Von deutschen Sprüchen erwähne ich:

Aus diesem Ort (der Bibliothek), wer etwas raubt,
Dem bleibt der Fluch, den Gott getraut.
(von Wöllwarth, 16 . .)

Dieses Buch ist mir lieb,
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb;
Er sei Herr oder Knecht,
Der Galgen ist sein Recht.
Kommt er in ein Haus,
So jagt man ihn hinaus;
Kommt er an einen Graben,
So fressen ihn die Raben;
Kommt er an einen Stein,
So bricht er Hals und Bein.
(Familienbibel, XVIII. Jahrhunderts)

Erheiternd wirkt die Vereinigung von Latein und Deutsch, wie z. B. in der Aufschrift eines Bibliothekzeichens aus dem XVIII. Jahrhundert:

Hic liber est mein
Ideo nomen meum scripsi drein;
Si vis hunc librum stehlen,
Pendebis an der Kehlen;
Tunc veniunt die Raben
Et volunt tibi oculos ausgraben.
Tunc clamabis: Ach, ach, ach!
Ubique tibi recte geschach!
(In einem Buchdeckel des Germanischen Museums; XVIII. Jahrhundert).

Ein deutscher Soldat des 104. Infanterie-Regiments schrieb 1881 in ein Buch:

Dieses Buch, das ist mein eigen,
Wer es anfasst, kriegt Ohrfeigen;
Wer es wegnimmt, der kriegt Keile,
Das sag' ich jetzt alleweile. etc.

— eine Mahnung, die in ihrer Derbheit manche Ähnlichkeit mit einem niederdeutschen Bücherfluche aus dem XVII. (vielleicht XVIII.?) Jahrhundert hat:

Dyt bock hort Metken vam holte;
De dat vint, de do dat wedder
Edder de Düvel vorbrennt em dat ledder;
hoet dy!

Eine ältere französische Mahnung sagt: „Ne me prendras pas, ou on te prendra!" und ein sprachengemischter Vers, der in Frankreich und auch in England auf Bibliothekzeichen Verwendung fand, meint:

Aspice Pierrot pendu,
Quod librum n'a pas rendu.
Pierrot pendu non fuisset,
Si librum reddidisset.

Nahe verwandt mit diesem mehr oder minder deutlichen Sprüchen und Flüchen sind die „Bibliothek-Gesetze", die manchem Buche eingeklebt wurden. So lautet kurz und praktisch eine solche: „Lex Bibliothecae":

Inter 14 dies commodatum ni reddideris, neque belle custodieris, alio tempore dominus: Non habes, dicat (Hommel).

Genauer, und zwar reichlich umständlich, sind die Leges, welche sich auf drei Zetteln des vorigen Jahrhunderts (in meiner Ex-libris-Sammlung) aufgedruckt finden, und die neben den Ex-libris des Herzogs Thomas Vargas Macciucca, des Cavaliere Francesco Vargas Macciucca und Francesco Pharao Mazzarella, Herzog von Cannaelonga in die Bücher eingeklebt bezw. mit eingebunden worden waren.

Digitized by Google

Diese „Leges" enthalten fünfzehn Regeln oder Paragraphen, und ich gebe sie zur Erheiterung der Herren Bibliothekare hier in der Originalschreibweise wieder:

Leges, Volumina ex Biblioteca nostra commodato accepta, lecturis. Secundum auspicia lata Lictor Lege agito in Legirupionem. Mas vel Foemina fuas, hac tibi lege, Codicis istius usum, non interdicimus.

I. Hunc ne Mancipium ducito. Liber est: ne igitur notis compu(n)gito. II. Ne coesim punctimve ferito: hostis non est. III. Lineolis, intus, forisve, quaquaversum, ducendis abstineto. IV. Folium ne sub(i)gito, ne complicato, neve in rugas cogito. V. Ad oram conscribillare caveto. VI. Atramentum ultra primum exesto: mori mavult quam foedari. VII. Puroe tantum papyri Philuram interserito. VIII. Alteri clanculum palamve ne commodato. IX. Murem, tineam, blattam, muscam, furunculum absterreto. X. Ab aqua, oleo, igne, situ, illuvie arceto. XI. Eodem utitor, non abutitor. XII. Legere, et quaevis excerpere, fas esto. XIII. Perlectum, apud te perenare ne sinito. XIV. Sartum tectumq., prout tollis, reddito. XV. Qui faxis, vel ignotus Amicorum albo adscribitor: qui secus, vel notus eradetor. Has sibi, has aliis praescribit leges in re sua, Ordinis Hyeresolimitani Eques (Malteserritter) Dux Thomas (bezw. Franciscus) Vargas Macciucca. Quoi placeas annue, quoi minus quid tibi nostra tactio est? Facesse.

Ich könnte noch eine grosse Anzahl sonstiger, weder Flüche noch Mahnungen enthaltender Ex-libis-Aufschriften erwähnen, doch würden diese einerseits nicht mehr mit dem Titel unseres Aufsatzes recht in Verbindung sein, andererseits bleibt ihre Veröffentlichung besser einer besonderen, späteren Mitteilung vorbehalten.

Eine Arndt-Bibliographie.

Zusammengestellt von

Heinrich Meisner in Berlin.

Es mag für den Fernstehenden als ein leichtes Unternehmen gelten, die Werke Ernst Moritz Arndts bibliographisch zusammenzustellen. Bei meinem langjährigen Sammeln dazu, wobei mein treuer Mitarbeiter für Arndt, Dr. Geerds, mich trefflich unterstützte, wurden mir die Schwierigkeiten einer Arndt-Bibliographie so klar, dass ich auch jetzt noch an die Möglichkeit einzelner Ergänzungen glaube. Der Grund, weshalb ich aber nicht länger zögern will, meine Sammlung erscheinen zu lassen, ist der, ein Zeugnis dafür abzulegen, dass es mir mit meinem Plane einer Ausgabe der Werke Arndts Ernst gewesen ist.

„Ehe man Arndt ein Denkmal von Erz setzte, hätte man ihm eines durch Herausgabe einer kritischen Gesamt-Ausgabe seiner Werke setzen sollen! Wo ist der Verleger, der sie unternimmt? Wo ist die Regierung, die ihr, falls es nötig ist, subveniert?" So sagt Barthel in seinen Vorlesungen über die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit, und andere Litteraturhistoriker stimmen ihm darin bei, dass eine Ausgabe der Werke Arndts ein Bedürfnis und eine Ehrenschuld sei.

Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, warum für Arndt weder bei Subventionierenden noch bei Kaufenden Stimmung ist; es genügt, die Thatsache festzustellen, dass alle meine Versuche, eine Arndt-Ausgabe möglich zu machen, gescheitert sind. Für eine folgende Generation, die sich der Ehrenschuld für den treuen deutschen Arndt einmal erinnern wird, für einen künftigen glücklicheren Forscher, welcher Arndt herausgeben will, sei das Verzeichnis der Werke über und von Arndt veröffentlicht.

Die Bibliographien aus dem Anfang dieses Jahrhunderts lassen den Suchenden gewaltig im Stich; teils fehlen Angaben über erschienene Werke, teils sind die gemachten Angaben falsch. Besonders sind die Bücherlexika von Heinsius und Kayser für die politischen Tagesschriften, welche vor und während der Freiheitskriege erschienen, nur mit grosser Vorsicht zu benutzen. So lag es nun nahe, durch Autopsie die Lücken und Differenzen in den verschiedenen Ausgaben der Schriften Arndts auszufüllen. Dies habe ich denn auch, soweit es ging, gethan; allein ich gelangte zu der Thatsache, dass keine Bibliothek Deutschlands Arndts Werke auch nur annähernd vollständig besitzt. Dazu kam, dass in dem handschriftlichen und gedruckten Nachlasse Arndts sich überhaupt nur wenig vorfand, was der Bibliographie von Nutzen war. Ja, es mussten auch Arndts eigene Angaben in seinem „Nothgedrungenen Bericht" (1847) über die Entstehungszeit und das Erscheinen seiner Schriften nachgeprüft werden. Es ist sogar nachweisbar, dass Arndt selbst vergessen hatte, was in den Kriegsjahren alles für Schriften von ihm verfasst

Digitized by Google

worden waren, die ja auch zum Teil unter Mitwirkung Anderer oder anonym erschienen sind. So kommt es, dass anonyme Schriften unter Arndts Namen gehen, die unmöglich von ihm verfasst sein können, und dass besonders unter den politischen Flugschriften der napoleonischen Periode manche den Einfluss und die Mitarbeit Arndts in Gedanken und Worten verraten, ohne dass jene deshalb als Schriften von ihm anzusehen sind. Diese Pseudo-Arndtiana und zweifelhaften Schriften sind besonders zusammengestellt.

Das Verzeichnis der Zeitschriften, Musenalmanache und anderer Sammlungen, für welche Arndt Beiträge lieferte, ist ohne spezielle Angaben, da ich eine eigene Bibliographie der Gedichte Arndts, worunter über 200 sind, die in der Gesamtausgabe fehlen, zurückhalte. Ebenso fehlt hier ein Verzeichnis der einzelnen Briefe Arndts, welches in der demnächst erscheinenden Gesamtausgabe der Briefe gegeben werden wird.

A.

Schriften über E. M. Arndt.

1. *W. A. C.,* Arndt und Kotzebue als politische Schriftsteller. (Dresden, Arnold) 1814 (14 S.)
2. Bitt' um's Wort, eine kleine halbe Stunde mit Arndt und Jahn. Strassburg (um 1830). Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte 4. S. 249.
3. Bidrag till Historien om åren 1808, 9 och 13, i anledning af Professor Arndts .. arbeten af *N—v—n.* Stockholm, Deleen, 1840. (74 S.)
4. E. M. Arndt und die Demagogenzeit (Nothgedrungener Bericht aus s. Leben ....). Grenzboten 1847. II. S. 457—469.
5. *F. Gust. Kühne,* E. M. Arndt. Europa, Chronik d. gebild. Welt. 1847. S. 418—424.
6. (*D.*) *Strauss,* Zwei deutsche Märtyrer. 1. E. M. Arndt. Jahrbücher d. Gegenwart. Herausg. von A. Schwegler. Tüb. 1847. S. 689—698.
7. *C. Monnard,* Ernest-Maurice Arndt. Bibliothèque univ. de Genève. Ser. IV. 10. 1849. S. 311—340.
8. E. M. Arndt. Biographische Umrisse der Mitglieder der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1849. S. 161—167.
9. *W. Neumann,* E. M. Arndt. Eine Biographie. Moderne Klassiker Bd. 32. Cassel, Balde, 1852. (211 S.)
10. Vater E. M. Arndt's Leben, Wirken und Tod. Erinnerungsschrift. Leipzig, Wengler, 1860. (32 S. = Gedenkbücher für d. Volk Nr. 3.)
11. *Albrecht Wolters,* E. M. Arndt, ein Zeuge für den evangel. Glauben. Elberfeld, Bädeker, 1860. (47 S.)
12. Pastor Dr. *Wiesmann,* Am Grabe E. M. Arndts. (Am 1. Febr. 1860.) Rede. Bonn, Henry u. Cohen, 1860. (15 S.) Zweiter Abdruck. Ebendas.
13. Ernst Moritz Arndt. Uitgegeven door de Inrigting tot bevordering van volksgeluk en volkswelvaart, door verspreiding van nuttige kennis: De Vriend van Armen en Rijken. 1860. Nr. 9—11. 14. 17. 18. 21. 23—(26). Amsterdam, E. S. Witkamp.
14. Die Beschuldigung Wrede's durch E. M. Arndt. Ein Wort zur Vertheidigung von einem bayerischen Offizier. München, Franz, 1860. (XII, 71 S.)
15. *Hugo Oelbermann,* Denkrede auf Vater Arndt. Bonn, Rheinische Buchhandl., 1860. (16 S.)
16. *Julius Mühlfeld* (pseud. f. Robert Rösler), Für Arndts Denkmal. Ein Büchlein für d. Volk Stralsund, Hingst, 1860. (57 S.)
17. (*R. Haym,*) E. M. Arndt. Besonders abgedruckt a. d. 5. Bande der Preuss. Jahrbücher. Berlin, G. Reimer, 1860. (45 S.)
18. *Eugen Labes,* E. M. Arndt. Ein Büchlein für das deutsche Volk. Nebst ungedruckten Briefen Arndts u. einem Gedichte. Jena, Doebereiner, 1860. (3 Bl., 127 S. 1 Portr.)
19. *Wilh. Baur,* E. M. Arndt's Leben, Thaten u. Meinungen, nebst einigen seiner geistl. u. weltl. Lieder. Ein Buch für d. deutsche Volk. Zwickau, Buchhandl. d. Volksschriftenvereins, 1861. (204 S.) 2. Aufl. (= Lebensbilder aus d. Gesch. d. inneren Mission. 14) Hamburg, Rauhes Haus. (1862; VIII, 302 S.) 3. Aufl. Jubel-Ausgabe, ebend. 1870. (VIII, 303 S.). 5. Aufl. ebend. 1883. (VIII, 248 S.) 6. Aufl. ebend. (1889).
20. *Alex. v. Versen,* Des alten und treuen Wächters am Rhein, Professors E. M. Arndt, Leben u. Wirken .... nebst ... einigen interessanten Correspondenzen des grossen Verstorbenen. Dem deutschen Volke gewidmet. Danzig, Anhuth, 1861. (34 S.)
21. *Hermann Rehbein* u. *Robert Keil,* E. M. Arndt, ein Buch für d. deutsche Volk. I. E. M. Arndt, ein deutsches Charakterbild. II. Arndts Dichtungen. Lahr, Schauenburg. (1861; IV, 169 S., 1 Facs.)
22. *Albert Hoefer,* E. M. Arndt u. die Universität Greifswald. Berlin, Weidmann, 1863. (VIII, 144 S.)
23. *L. Köppe,* E. M. Arndt. Eine Biographie. Wachler, Deutschlands moderne Klassiker II. Thonberg b. Leipzig, Neuse. (1864.)
24. *E. Langenberg,* E. M. Arndt. Sein Leben u. seine Schriften. Mit 1 Stahlstich: Arndts Denkmal in Bonn. Bonn, E. Weber, 1865. (VI, 280 S.)
25. *Daniel Schenkel,* E. M. Arndt, ein politischer u. religiöser deutscher Charakter. Elberfeld, Friderichs, 1866. (VI, 180 S.) 2. Aufl. ebd. 1869. (2 Bl. 180 S.)
26. *Arnold Schäfer,* Rede zur Feier von Arndts hundertjährigem Geburtstag am 26. Dec. 1869 gehalten zu Bonn. Bonn, Georgi, 1869. (14 S.)
27. *Ferd. Schmidt,* E. M. Arndt. Ein Lebensbild. (Mit Portr.) Berlin, Kastner. (1869; 144 S.) 2. Aufl. ebend. 1875. (IV, 144 S.)
28. *Friedr. Lüsebrink,* Der hundertjährige Geburtstag unseres Sängers der Freiheitskriege E. M. Arndt. Ein Neujahrsbüchlein f. d. Oberklasse d. Volksschule. Elberfeld, Lucas. (1869; 24 S.)
29. *Hermann Grieben,* E. M. Arndt von Rügen. Beitrag zum Arndt-Denkmal auf d. Rugard. Stettin, v. d. Nahmer, 1869. (19 S.)
30. *K. W. Nitzsch,* Der preussische Staat u. E. M. Arndt. Vorgetragen als Festrede am Krönungstage, dem 18. Jan. 1870, in der öffentl. Vers. d. deutschen Gesellsch. zu Königsberg. Grenzboten 1870, I. S. 361—374. Nitzsch, Deutsche Studien. Berlin, 1879, S. 296—312.
31. *Kârl Dalmer,* Ernst Muritz Arndt wur he na hunnert Jâhren syne Wannerung dörch Düdschland wedder antreten will im plattdüdschen Rock mit synen Rügenschen Stock .... Stralsund, Dühr, 1870. (82 S.)
32. *Theod. Gesky,* E. M. Arndt. Ein Gedenkblatt zur Säkularfeier seiner Geburt. Halle, Herrmann, 1870. (32 S.)
33. *Ulr. Rud. Schmid,* Die Bedeutung unserer Zeit, nebst einem Anhang: E. M. Arndt und Zeitgedichte. Jena, Neuenhahn, 1871. (VIII, 96 S.)
34. *O. L.,* E. M. Arndt, Deutschlands Dichter und Patriot, Mohrungen, Rautenberg. (1872; 96 S. = Preussische Volksbücher Nr. 70.)
35. *Friedr. Münscher,* E. M. Arndt, ein Vorkämpfer für d. neuerstandene deutsche Kaiserreich. Ein Vortrag. Torgau, Progr. d. Gymn., 1874. (19 S.)
36. *Gust. Freytag,* E. M. Arndt. Allgem. deutsche Biographie I. (1875), S. 541—548.
37. The life and adventures of E. M. Arndt .. Compiled from the german (mainly Arndts autobiography and also Schenkel, Langenberg and Baur ....). With a preface by *J. R. Seeley.* London, Seeley, Jackson and Halliday, 1879. (XIX, 450 S.)

Digitized by Google

38. *G. Karo*, E. M. Arndt. Ein Festvortrag am 18. Jan. 1881 zu Leipzig gehalten. Protest. Kirchen-Zeitung 1881, S. 289—301. 321—333.
39. *H. v. Treitschke*, E. M. Arndt u. Wrede. Preuss. Jahrbücher 49, 1882. S. 320—324.
40. *Werner Hesse*, E. M. Arndt in Bonn. Allgem. Zeitung, Beilage Nr. 274—278. 1.—5. October 1882.
41. *Herm. Petrich*, Pommersche Lebens- und Landesbilder nach gedruckten uud ungedruckten Quellen entworfen. 2. Thl. Aus dem Zeitalter d. Befreiung. 2. Halbband. Stettin, Saunier, 1887. S. 1—58. E. M. Arndt.
42. *K. Euler*, E. M. Arndt, Fr. L. Jahn u. d. deutsche Vaterlandslied. Nationalzeitung 1884. Nr. 703.
43. *C. v. Noorden*, E. M. Arndt u. Preussens deutscher Beruf. Akad. Festrede, gehalten am 22. März 1870 im Namen der Universität Greifswald. Hist. Vorträge, eingel. u. herausg. v. *W. Maurenbrecher*. Leipzig 1884. S. 201—223.
44. *G. Lösche*, E. M. Arndt, ein Helden-, Propheten- u. Märtyrerbild. Gedenkblatt z. 29. Jan. als ArndtsTodestag. Deutsche evang. Blätter 9. 1884. S. 73—88.
45. *G. Lösche*, E. M. Arndt, der deutsche Reichsherold. Biographie u. Charakteristik. Gotha, Perthes, 1884. (74 S. = Biographien z. d. Sammlung klass. deutscher Dichtungen.)
46. *C. Groddeck*, Die Zeitlieder E. M. Arndts. Voss. Zeitung. Sonntagsbeil. 1885. Nr. 6.
47. *A. Hagemann*, Wie ist E. M. Arndt in Wort u. Schrift für seines Volkes Erhebung thätig gewesen? Berlin, Hettler, 1885. (VI, 40 S. = Vorträge f. d. gebild. Welt. Nr. 4.)
48. *K. Th. Gaedertz*, B. Afinger in seinen Beziehungen zu Arndt u. Reuter. Hamburger Nachrichten 1866. Nr. 252—254. Reuter-Studien. Wismar 1890. S. 237—268.
49. *Karel Stallaert*, Herinnering aan en van E. M. Arndt (1858—1859). Gent, S. Leliaert, 1888. (15 S.)
50. *W. Zetzsche*, E. M. Arndt. Ein Wort zu seinem Todestage. Akad. Blätter IV. 1890. S. 189. Deutschland, Deutschland über Alles! Aufsätze u. Reden aus 10 Jahrgängen „Akad. Blätter". Leipzig, Grunow, 1896.
51. *Jakob Nover*, E. M. Arndt. Hamburg, Verlagsanstalt, 1891. (28 S. = Sammlung gemeinverständl. wiss. Vorträge. N. F. Ser. V, Heft 120.)
52. *R. Geerds*, Einige wunderbare Erlebnisse aus Arndts Leben. Sphinx 14. 1893. S. 248—52.
53. *Horst Keferstein*, E. M. Arndt als Pädagog. Deutsche Blätter f. erzieh. Unterricht 20. 1893. S. 213—216. 221—225. Besond. Langensalza, Beyer, 1894 (62 S.)
54. *Carl Carstensen*, Aus dem Leben deutscher Dichter. Für Schule u. Haus. Braunschweig, Wollermann, 1893. Nr. 3. Arndt.
55. *Rudolf Thiele*, Ernst Moritz Arndt als Erzieher. Evangel. Monatsblatt für deutsche Erziehung in Schule, Haus u. Kirche. 13. Jahrg., Nr. 3 u. 4. Treptow a. R. 1893.
56. *Adolf Stern*, E. M. Arndt und Johanna Motherby. Grenzboten 52. 1893. S. 134 u. 167. Vgl. C. Nr. 152.
57. *Rich. Petersen*, Moritz Arndt og hans Forhold til Danmark. Fire Livsbilleder. 1894. S. 141—185.
58. *F. Paulsdorff*, E. M. Arndt und sein Denkmal auf dem Rugard bei Bergen. Nach eigenen Notizen, gesammelten biographischen Berichten und eingesandten patriotischen Dichtungen. Bergen a. Rügen, F. Becker. (1894; 50 S.)
59. *Rudolf Thiele*, E. M. Arndt. Sein Leben u. Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit und Grösse. Gütersloh, Bertelsmann, 1894. (VI, 210 S.)
60. *Franz Kern*, Zu deutschen Dichtern. Gesammelte Aufsätze. (Kleine Schriften Bd. 1.) Berlin, Nicolai, 1895. S. 214—229.
61. *Georg Mollat*, Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. Osterwieck, Zickfeldt, 1895. S. 713—716.
62. *F. Branky*, Wie E. M. Arndt um Städte werben lässt. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht 9. 1895. Heft 7. S. 471—475.
63. *Heinrich Meisner*, E. M. Arndt u. Charlotte Quistorp. Neue biographische Beiträge. Nord u. Süd 1896. S. 105—112. — E. M. Arndt im Parlamente. Deutsche Revue 21. 1896. S. 345—351. Wiederabgedr. Bär 1897. Nr. 38. 39. — Arndts Psychidion. Euphorion 3. 1896. S. 758—764. — E. M. Arndts Mutter. Voss. Zeitung, Sonntagsbeilage 1897, Nr. 36.
64. *Ad. Gründler*, E. M. Arndt. Halle, Schrödel, 1896. H. Schrödels Illustr. Jugendbibliothek. A. Hist. Abth.

B.

Verzeichnisse von Schriften E. M. Arndts.

1. *D. H. Biederstedts* Nachrichten. Greifswald 1824. Vgl. C. Nr. 13.
2. *E. Langenberg*, E. M. Arndt. 1865. Anhang. Vgl A. Nr. 24.
3. *Karl Goedeke*, Grundriss. 3. 1. 1881. S. 226—229.
4. *G. v. Loeper*, Bibliographische Notizen zu dem Verzeichniss von E. M. Arndts Schriften in K. Goedekes Grundriss .... Archiv f. Litteraturgeschichte 2. 1872. S. 546—549.

C.

Schriften E. M. Arndts.

1. *Dissertatio* hist.-philos. sistens momenta quaedam quibus status civilis contra Russovii et aliorum commenta defendi posse videtur, quam ... publico examini subjiciunt praeses Mag. E. M. Arndt, respond. A. J. Winter die 19. April. 1800. Gryphiswald. Vgl. Hoefer, Arndt. S. 36.
2. *Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken.* Greifswald, Eckhart, 1800. (74 S.) Vgl. Höfer S. 41 u. Anmerk. 26.
3. *Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung* auf das Jahr 1800. Für die Gegenden am Niederrhein. Von Moritz Arndt, Edm. v. Harold, L. Th. Kosegarten, Karl Lappe, Lenzen, H. Stilling u. a. herausgegeben von W. Aschenberg. Düsseldorf, Dänzer. — *Taschenbuch* auf das Jahr 1801, 1802 *für die Gegenden am Niederrhein.* Von E. M. Arndt, Edm. v. Harold, L. T. Kosegarten (1802: G. A. Jakobi). .... herausgegeben von W. Aschenberg. Mit Kupfern. Ebendas. — Alle drei Jahrgänge auch u. d. T.: *Bergisches Taschenbuch* ... zur Belehrung und Unterhaltung ... Jahrg. 2—4. [Der erste Jahrgang erschien 1798.]
4. *Reisen durch einen Theil Teutschlands, Italiens und Frankreichs* in den Jahren 1798 u. 1799. Thl. 1—6. Leipzig, Gräff, 1801, (4 u. 5:) 1802, (6:) 1803. (397, 370, 356, 354, 460, 396 S.) 2. verb. u. verm. Aufl. u. d. T.: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens .... Thl. 1—4. Mit (je) 1 Holzschnitt von Gubitz. Ebendas. 1804. (436, 430, 414, 434 S.) Die einzelnen Teile der 1. Ausgabe führen die Spezialtitel: Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798, Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst u. Winter 1798—1799, 2 Bde.; Bruchstücke aus einer Reise durch Frankreich im Frühjahr u. Sommer 1799, 3 Bde. — Vgl. Jenaer Lit. Zeitung 1803, S. 244 und Intelligenzblatt derselben 1803, Nr. 213, S. 1741.
5. *Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen.* Berlin, Reimer, 1803. (277 S.) — Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 165 u. unten C. 82.
6. *Germanien und Europa.* Altona, Hammerich, 1803. (434 S.) — Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 172. Polit. Journal 1803, 2, S. 761. Intelligenzblatt d. Jenaer Lit. Zeitung 1803, Nr. 113, S. 933.
7. *Gedichte.* Köln, Haas u. Sohn, 1803. 2 Thle. — Über diese Ausgabe hat Arndt im Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeitung 1803, Nr. 171, Sp. 1404, folgende Erklärung abgegeben: „Vor anderthalb Jahren schloss ich mit den Herren Haas und Sohn in Cölln ab, eine Sammlung Gedichte in zwei Theilen correct und auf gutes Papier

Digitized by Google

gedruckt, auf Subscription herauszugeben. Nach mancherley Verhinderungen fängt diese Ausgabe an vollendet zu werden, aber durch Auslassungen und abscheuliche Druckfehler so geschändet, dass ich sie hierdurch öffentlich verrufe und davor warne, als mir nicht angehörig. Zugleich dient zur Nachricht, dass ich zur Befriedigung eines Theils meiner Subscribenten aus dem Ganzen Einen Theil werde unter meinen Augen drucken lassen, der unfehlbar zu Michaelis in der Eckhardtschen Buchhandlung in Greifswald erscheinen wird. Greifswald den 2. Aug. 1803. Ernst Moritz Arndt. — *Gedichte.* Rostock u. Leipzig, bei Karl Christoph Stiller, 1803. (335 S.) Das Vorwort dieser Ausgabe lautet: Diese Gedichte, unter meinen Augen gedruckt, erkenne und erkläre ich hiermit für meine einzig rechtmässigen Kinder. Sie gehen in die Welt, wie so viele ihres Gleichen, und werden mit so vielen ähnliche Schicksale haben. Doch der Vater darf seinen Kindern kein Horoscop stellen, also mögen sie gehen. Greifswald, im September 1803. — *Gedichte.* Greifswald, Eckhardt, 1803. (16, 336 S.) Vgl. Arch. f. Litt.-Gesch. 1872, S. 547. — *Gedichte.* Rostock, 1804. (N. A.) Vgl. Kayser, Bücher-Lexicon 1834, I, S. 107. — *Gedichte.* Greifswald, Eckhardt, 1811. (22, 374 S., 1 Bl.) — *Gedichte.* Greifswald, Mauritius, 1812. (N. A.) 2 Thle. Vgl. Kayser, Bücher-Lexicon a. a. O. — *Gedichte.* Erster, Zweiter Theil. Frankfurt a. M. 1818 bei P. W. Eichenberg. (VII, 408; VIII, 438 S.) — *Gedichte.* Neue, verb. verminderte u. doch vermehrte Ausgabe. Leipzig, Weidmann, 1840. — *Gedichte.* Der neuen Ausgabe zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1843. (XII, 646 S. 1 Bl.) — *Gedichte.* Neue Auswahl. Ebendas. 1850. (VI, 314 S., 1 Stahlstich.) — *Gedichte.* Vollständige Sammlung. Mit der Handschrift des Dichters aus s. neunzigsten Jahr. Berlin, Weidmann, 1860. (2 Bl., 672 S.) 2. Auflage. Ebendas. 1865. (2 Bl., 672 S.) — *Gedichte.* Auswahl (besorgt von F. Jonas). Ebendas. 1889. (VIII, 279 S.) — *Gedichte.* Auswahl. Halle, Hendel. (1891; VIII, 248 S., 1 Portr. = Bibliothek d. Gesamt-Lit. Nr. 466—468.) — *Gedichte.* Leipzig, Bibl. Inst., 1891. (88 S. = Meyers Volksbücher Nr. 825. 826.) — *Gedichte.* In neuer Auswahl mit biogr. Einleit. herausgegeben von Rob. Geerds. Leipzig, Reclam. (1893; 188 S. = Univ.-Bibliothek Nr. 3081. 3082). — *Gedichte.* Vollständige Sammlung. Mit Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Meisner. Leipzig, Pfau. (1895. 96.) Thl. 1—4. (342, 310, 355, 272 S.)

8. *Der Storch und seine Familie.* Eine Tragödie in drei Aufzügen, nebst einer Zugabe (von Gedichten). Mit 1 Kupfer. Greifswald, auf Kosten des Verfassers, 1804. (374 S.) 2. unveränderte Auflage. Leipzig, Gräff, 1816. (374 S.)
9. *Reise durch Schweden* im Jahr 1804. Thl. 1—4. Berlin, Lange, 1806. (VIII, 303, 322, 295, 277 S.)
10. *Fragmente über Menschenbildung.* Thl. 1. 2. Mit je 1 Kupfer. Thl. 3 u. d. T. Briefe an Psychidion oder Ueber weibliche Erziehung. Altona, Hammerich, 1805. 1819. (286, 285 S., 2 Bl. 261 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 199.
11. *Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache.* Rostock u. Leipzig, Stiller, 1805. (45 S.)
12. *Geist der Zeit.* (1. Thl.) (Altona, Hammerich.) 1806. (3 Bl., 462 S.) 2. Auflage (ebendas.) 1807. (2 Bl. 460 S.) 3. Auflage (ebendas.) 1815. (3 Bl. 457 S.) 4. Auflage. Ebendas. 1861. (VII, 306 S.) 5. Auflage. Ebendas. 1863. (VII, 306 S.) 6. Auflage. Ebendas. 1877. (XIII, 306 S.) — 2. Thl. (Zuerst 1808 in Schweden gedruckt, dann in wohlfeiler, wenig veränderter Ausgabe in Leipzig 1812 oder 1813.) 2. veränderte Auflage. London, Th. Boosey, (Berlin, Reimer) 1813. (VI, 441 S.) — 3. Thl. (o. O.) 1813. (2 Bl., 450 S.) London, Boosey. (2 Bl. 450 S.) — 4. Thl. Berlin, Reimer, 1818. (VII, 606 S.) Übersetzung des 2. Theils: Arnts spirit of the times. Translated from the german by the Rev. P. W(iil). London, Thistleton, 1808. (VII, 116 S.) — Vgl. Minerva. Hamburg, 1807. Bd. 1, S. 312 ff. (Arndts Entgegnung auf einen Angriff Kamptz's). Pertz, Stein 3, S. 69. 82. 126. Nothgedr. Bericht 1, S. 202. 241. Reflexionen aus d. teutschen Vorzeit zur Beherzigung der Gegenwart. Nachahmung der geistvollen Manier Arndts. Kassel, 1818. Wachler, Freymüth., Worte über d. allerneueste teutsche Litt. 3. 1819. S. 26. — Inhalt: 1. Th. a. Der Schreiber. b. Die Schreiber. c. Das Zeitalter u. die Zeitgenossen. d. Die alten Völker. e. Die neuen Völker. f. Die Republiken. g. Die Fürsten u. Edelleute. h. Der Emporgekommene. i. Der jetzige Krieg. k. Wahrheit u. Versöhnung. — 2. Thl. a. Blick vor- u. rückwärts. 1806 im Sept. b. Blick vorwärts. 1807 im Jan. c. Friedensworte eines Teutschen, gesprochen den 13. Julii 1807. d. Letztes Wort an die Teutschen, gesprochen im Herbst 1808. — 3. Thl. a. Was wollte u. was that Bonaparte? Wie kam er nach Russland? Wie kam er aus Russland heraus? b. Was haben die grossen Mächte jetzt zu thun? — 4. Thl. a. Vorwärts und Rückwärts. b. Teutschland. c. Verfassung u. Pressfreiheit. d. Orden, geheime Gesellschaften. e. Die teutsche Wehrmannschaft. f. Über teutsche Art u. über d. Wälschthum bei uns. g. Das Turnwesen. h. Unsere Sprache u. ihr Studium. i. Ein Wort über d. jetzige teutsche Gelehrtenwesen: auch Zeichen der Zeit. k. Denkmäler, Feste, Spiele. l. Vom Mysticismus und Einigem, das sich daran hängt. m. Das Alter, die Jugend. Schluss.
13. *Ueber die Mode.* In dem zweiten Toilettengeschenk 1806. S. 58—65. Vgl. Biederstedt, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften neuvorpomm.-rüg. Gelehrten. 1824. S. 10.
14. *Friedensrede eines Teutschen* gehalten d. 13. Julii 1807. Der Nordische Kontrolleur I. (Stockholm) 1808. S. 46—64. 83—99. Geist der Zeit 2², S. 201—274.
15. *Ein kurzes Wort über Russland* und sein Verhältniss und Verhalten gegen das übrige Europa vor und seit Peter dem Grossen. Der Nordische Kontrolleur I. S. 100—128. 245—256. 356—384. II. 1809. S. 442—448. 558—566.
16. *Der Mensch und die Kunst,* von C. A. Ehrensvärd und E. M. Arndt. Handschrift im Besitz der Litteraturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Inhalt: a. Ehrensvärd, Philosophie der freien Künste 1782, b. Desselben Reise nach Italien 1780—82; beides übersetzt von Arndt; c. Fragmente über Leben und Kunst, geschrieben 1808, von Arndt.
17. *Einleitung zu historischen Karakterschilderungen.* Berlin, Realschulbuchhandlung, 1810. (VIII, 250 S.)
18. *Briefe an Freunde.* Altona, Hammerich, 1810. (300 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 246.
19. *Briefe über Gripsholm,* vom 16. Brachmonats 1810, Stockholm. Pseudonym, unterzeichnet H. v. Pl. im Vaterländ. Museum, Hamburg, 1810, S. 462—511. Arndt, Schriften für u. an seine lieben Deutschen I. S. 173—227.
20. *Hoffnungsrede* vom Jahr 1810, für den 7. October, doch nicht gehalten. Deutsche Vierteljahrschrift. Stuttg. u. Tüb., Cotta, 3. 1847, S. 281—322. Arndt, Schriften f. u. an s. l. Deutschen. 4. S. 5—54.
21. *Verfassung und Geschichte Schwedens,* geschrieben 1807—1810. Handschrift. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 256 u. Nr. 104.
22. *Übersicht der deutschen Geschichte,* aus Schweden und Greifswald, in den Jahren 1807—12 incl. 2. Thl. 304 S. quarto u. 5 Foliobogen. Handschrift. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 272.
23. *Die Glocke der Stunde* in drei Zügen, von E. M. A. St. Petersburg, M. C. Iversen, 1812. (3 Bl., 113 S.) (Andere Ausgabe:) 1. 2. 3. Zug (mit besonderen Titelblättern; Königsberg, Nicolovius,) 1813. (86 S.) Neue veränderte Auflage. (Leipzig, Rein,) 1813. (119 S.) (Ebendas.) 1813. (96 S.) (Ebendas.) 1814. (96 S.) Bruchstücke daraus abgedruckt in: Russlands Triumph oder das erwachte Europa. Berlin, Achenwall, 1813; wiederum ebendas. 1814. I. Heft 3, S. 11—75. Heft 4, S. 7—39. Heft 5, S. 19—115. Deutschlands Befreyung von dem Joche der Franzosen. Köln, 1814. I. S. 145 ff. Materialien z. Geschichte d. grossen Kampfes. II. S. 36—117. Alles

Digitized by Google

in einer Nuss. 1814. S. 15. Antwort eines Deutschen auf die Antwort eines Deutschen (= Glocke der Stunde, 2. Zug) in Lüders, Frankreich u. Russland. 1815. 1, S. 461. — Eine russische Übersetzung erschien 1812. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 289. — Inhalt: 1. Zug. Des russischen Oberfeldherrn, Baron Barclay de Tolly, Aufruf an die Teutschen, nebst zwei dadurch veranlasste Antworten. 2. Zug. Stimme der Wahrheit. 3. Zug. Bruchstücke aus d. Geschichte Bonapartens.

24. *Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten*, nebst einem Anhang von Liedern. (Petersburg,) 1812. (91 S.) Nebst zwei Anhängen von Liedern. (Königsberg,) 1813. (4 Bl., 102 S.) (Anonym ohne die Lieder, o. O.) 1813. (3 Bl., 34 S.) — *Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann*, worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann seyn und mit Gott in den Streit gehen soll (mit einem Anhang von Liedern, enthaltend 2 Lieder, nicht von Arndt). (Breslau, Max,) 1813. (66 S.) (Leipzig, Rein,) 1813. (126 S.) (Göttingen, Dieterich,) 1813. (Frankfurt, Körner,) 1814. (132 S.) Köln, Rommerskirchen, 1816. (XXXII, 111 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 1, S. 229—288. Neu herausgegeben von Carl Prahl. Danzig, Barth, 1892. (IV, 36 S.) Einzelne Kapitel in Jonas, Volksschriften 10. 1895. — *Katechismus für christliche Soldaten.* Berlin, Realschulbuchhandlung, 1813. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 295. — *Katechismus für deutsche Soldaten.* Nebst zwei Anhängen von Liedern. Leipzig, Rein, 1814.

25. *Historisches Taschenbuch* für das Jahr 1813. St. Petersburg, Lissner. Für das Jahr 1814. Königsberg, Nicolovius. (XXVIII, 256 S.) Braunschweig, Plüchart. Beide Jahrgänge gleichen Inhalts: 1.) Bruchstücke einer teutschen Kronik, Hermann, die Hunnen, Teutschland gegen Ausgang d. 15. Jahrh., König Friedrich II, wörtlich übernommen in „Ansichten u. Aussichten der teutschen Geschichte"; 2.) Gedichte als Blütenstaub über den Ernst histor. Facta gestreut.

26. *Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten.* Berlin, Realschulbuchhandlung, 1813. (63 S.)

27. *Was bedeutet Landsturm und Landwehr?* (Anonym, 1 Folioblatt.) Andere Ausgabe (Ohne Ort und Jahr, Königsberg, 1813, und ohne besonderes Titelblatt, anonym. 16 S.) — Mit dem Zusatz: ... In Beziehung auf die Länder zwischen der Elbe und dem Rhein. O. O. 1813. (16 S.) — *Was bedeutet Landsturm und Landwehr?* von E. M. Arndt. Nebst einer Aufforderung an teutsche Jünglinge und Männer zum Kampfe für Teutschlands Freiheit von Justus Gruner (Berlin, 1814; textlich gleich der vorigen Ausgabe; daran nur die Aufforderung u. 2 Lieder; 32 S.) — Andere Auflage. Nebst einer Mahnung an deutsche Männer und Jünglinge in Preussens rheinischen Landen. Köln, Rommerskirchen, 1815 (textlich gleich der vorigen Ausgabe, Gruners Aufforderung u. die Gedichte fehlen, dafür S. 23—36 Nachwort von Arndt; datiert 18. Mai 1815; 36 S.). — Arndt, Schriften f. u. an s. lieben Deutschen 1, S. 289—300. Das erwachte Europa 1. 1814. S. 123—144. Blüten der Zeit. 1814. S. 75. Materialien z. Gesch. d. gr. Kampfes 1, S. 69—78. F. Jonas, Volksschriften. Heft 10. 1895.

28. *An die Preussen.* Januar 1813. Das erwachte Europa 1. 1814. S. 1—12. Alles in einer Nuss. 1814. S. 1—12. Materialien z. Gesch. d. gr. Kampfes 1, S. 43—49. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 292.

29. *Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion.* (Anonym, Dresden,) 1813. (30 S.) Mit Verfasserangabe: Leipzig, Rein, 1814. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 293.

30. *Über Volkshass.* Ein paar Worte zur Verständigung. Preuss. Correspondent. Berlin, 1813. 19. Juny. — *Über Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache.* Leipzig, Fleischer, 1813. (95 S.) (Ohne Angabe des Ortes, ebendas.) 1813. (93 S.) Leipzig, Weidmann, 1814. Schriften für u. an s. l. Deutschen 1, S. 353—434. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 301.

31. *Über den kriegerischen Geist in Böhmen*, so wie er sich in verschiedenen Epochen wirksam bewiesen hat. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Nation. Prag, Enders, 1813. (40 S.) Anonym.

32. *Aufforderung eines Vaterlandsfreundes an alle wohlgesinnten Mitbürger.* Deutsches Volksblatt 1813. Nr. 1. Vgl. 150 Jahre Schlesische Zeitung 1892, S. 158.

33. *Ein Wort an die deutschen Frauen von einem deutschen Manne.* Ebendas.

34. *Fluchtlieder komischen Inhalts* (von E. M. Arndt und F. Jahn). Breslau, Max, 1813.

35. *Kurze und wahrhaftige Erzählung von Napoleon Bonapartes verderblichen Anschlägen*, von seinen Kriegen in Spanien und Russland, von der Zerstörung seiner Heeresmacht, und von der Bedeutung des gegenwärtigen teutschen Krieges: ein Büchlein dem teutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung gestellt. (Auszug aus Geist der Zeit 3.) Germanien (Leipzig), 1813. (121 S.) Neue Auflage. Leipzig Fleischer, 1813. (125 S.) Leipzig, Weidmann, 1814. Frankfurt a. M., Körner, 1814. — Geschichte von Napoleon Bonaparte wie er nach Russland ging und wie er wieder kam. 1813; vgl. Archiv f. Litt.-Gesch. 1872, S. 547.

36. *Das preussische Volk und Heer* im Jahr 1813. (O. O.) 1813. (52 S.) Leipzig, Fleischer (1813; 52 S.) Leipzig, Weidmann, 1814. Schriften für u. an s. l. Deutschen 1, S. 311—352. F. Jonas, Volksschriften. Heft 10. 1895. Vgl. Preuss. Correspondent 1813, 25. Dez.

37 *Über das Verhältniss Englands und Frankreichs zu Europa.* (O. O. 1813.) (110 S.) Leipzig, Fleischer. (1813; 110 S.) Leipzig, Weidmann, 1814. Schriften für u. an s. l. Deutschen 1, S. 435—522. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 301.

38. *Fünf Lieder für deutsche Soldaten.* (Berlin, Reimer, 1813; 8 S.)

39. *Lieder für Teutsche.* Im Jahr der Freiheit 1813. Leipzig, Fleischer, 1813. Leipzig, Weidmann, 1814. (144 S.)

40. *Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung.* Leipzig, Fleischer, 1813. (72 S.) (O. O.) 1813. (VIII, 64 S.) Leipzig, Weidmann, 1814. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 310. Alles in einer Nuss. 1814. S. 180. Ausgabe u. d. T.: *Bilder kriegerischer Spiele und Vorübungen.* Bonn, Weber, 1848. (XX, 47 S.)

41. *Der Rhein, Teutschlands Strom*, aber nicht Teutschlands Gränze. O. O. 1813. (92 S.) Leipzig, Rein, 1813. (92 S.) Wieder abgedruckt zur Beförderung der guten Sache. (O. O.) 1814. (71 S.) Neudruck der Leipziger Ausgabe v. J. 1813. Düsseldorf, Silbermann, 1893. (92 S.) Meyers Volksbücher Nr. 1096. Leipzig, 1895. (62 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 1—66. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 309. Blüthen d. Zeit. 1814. S. 43. Neue Posaune d. Zeit. Stück 3. 4. Preuss. Correspondent 1814. Nr. 15. 28. Jan. — Über Arndts Idee eines neu zu stiftenden Ritterstaates in den überrhein. Provinzen (in „Der Rhein ..."). Deutsche Blätter herausg. v. F. A. Brockhaus 3, 1814, S. 225—230. 251—256. 297—303.

42. *Schriften von C. Moritz Arndt.* Germanien (Leipzig, Fleischer) 1813. 4 Bände ohne Zählung; zwei Bände haben den Titel: Schriften von Arndt 1814, der 4. Bd. ohne Haupttitel. Widmungsblatt: Dem Manne, der an teutscher Tugend und am teutschen Vaterlande nie verzweifelt hat, dem Reichsfreiherrn Karl vom Stein, weihet diese Blätter der Verfasser. Es folgen in den einzelnen Bänden die Schriften mit besonderer Paginierung und unter ihrem besonderen Titel, im 4. Bande sogar in verschiedenem Format. Inhalt: 1. Bd. a. Über Volkshass. b. Zwei Worte über d. t. Legion. c. Grundlinien. einer Kriegsordnung. d. Was bedeutet Landsturm. e. Kurzer Katechismus. f. Katechismus. g. Lieder f. Teutsche. h. Glocke. d. Stunde. i. Kurze u. wahrh. Erzählung v. Napoleon. k. Der Rhein. l. Das preuss. Volk u. Heer. m. Über d. Verhältniss Englands u. Frankreichs. 2. Bd. a. Blick aus d. Zeit. b. Über künftige ständ. Verfassungen. c. Über Sitte, Mode. d. Lob teutscher Helden. 3. Bd. a. Ein Wort über d. Feier d. Leipziger Schlacht. b." Noch ein Wort über d. Franzosen. c. Entwurf e. teutschen Gesellschaft. d. Fanta-

Digitized by Google

sien f. e. künft. Teutschland. e. Beherzigungen vor d. Wiener Kongress. 4. Bd. a. Was bedeutet Landsturm. b. Über d. Bauernstand. c. Das Wort v. 1814. d. Über Preussens rhein. Mark.

43. *Noch ein Wort über die Franzosen und über uns.* (Leipzig, Rein,) 1814. (46 S.) Ausgabe mit 4 S. Anhang „Vorschlag eines Fremdengesetzes vom östreich. Hauptmann v. M....r. (ebendas.) 1814. Vgl. An Herrn E. M. Arndt (über s. Schrift: Noch ein Wort ....) Das erwachte Europa. 2. 1815. S. 75—87. Politische Flugblätter von A. v. Kotzebue. 2. 1816. S. 17.

44. *Rede des französischen Senators Grafen von Fontanes.* Gehalten in der Senatssitzung am 22. Dez. 1813. Erläutert und durch einige historische Belege beleuchtet. (Leipzig, Gräff,) 1814. (80 S.)

45. *Über Sitte, Mode und Kleidertracht.* Ein Wort aus der Zeit. Frankfurt a. M., Körner, 1814. (88 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 135—196.

46. *Entwurf einer teutschen Gesellschaft.* Frankfurt, Eichenberg, 1814. (40 S.)

47. *Friedrich August König von Sachsen und sein Volk.* (O. O.) 1814. (VIII, 70 S.) Vgl. Friedrich August von Sachsen. Ein kurzer politischer Überschlag. Unterzeichnet F (= E.) M. A. Im Preuss. Correspondent 1813. 6. Juny.

48. *Blick aus der Zeit auf die Zeit.* Germanien, (Frankfurt, Eichenberg,) 1814. (VI, 282 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 350. Inhalt: a. Bemerkungen über Teutschlands Lage im Nov. 1814. b. Die Schweitzer, Holländer u. Elsasser. c. Ueber alte Zeit u. neue Zeit. d. Ein Wort über teutsche Volksstämme. e. Ist der Mensch ein schweigendes oder sprechendes Thier. f. Noch etwas über die Juden. g. Über Eroberung u. Eroberer. h. Von einer Volkstracht, von Orden und von andern Gegenständen der Meinung. i. Noch eine Vermahnung an die politischen teutschen Philister.

49. *Die Regenten und die Regierten.* Dem Kongresse zu Wien gewidmet. (O. O.) 1814. (47 S.) Anonym.

50. *Beherzigungen vor dem Wiener Kongress.* Von X. Y. Z. (O. O.) 1814. (186 S.)

51. *Vorschläge zur Feier der Schlacht bei Leipzig.* Preuss. Correspondent 1814, Nr. 159, 7. Oct. *Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht.* Frankfurt a. M., Eichenberg, 1814. (22 S.) *Ueber die Feier der Leipziger Schlacht.* Zweite mit einem Anhange von Liedern vermehrte Auflage. Ebendas. 1815. (39 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 197—210.

52. *Ueber deutsche Volksstämme.* Preuss. Correspondent 1814, Nr. 188, 26. Nov. Blick aus der Zeit auf die Zeit. 1814. S. 147—159.

53. *Lob teutscher Helden.* Im Jahr der Freiheit 1814. (Frankfurt a. M., Körner; 31 S.) — Lob deutscher Helden gesungen von E. M. Arndt und Th. Körner. Ebendas. 1814. 2. Aufl. 1814. 3. Aufl. 1815. (64 S.) Köln, Rommerskirchen, 1816.

54. *Teutsche Wehrlieder* von E. M. Arndt und andern Verfassern. (Frankfurt a. M.) 1814. (24 S.)

55. *Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland.* (Frankfurt, Körner,) 1814. (88 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 67—135. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 327.

56. *Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte.* 1. (u. einziger) Thl. Leipzig, Rein, 1814. (IV, 510 S.) Einzelne Stücke vorher im Histor. Taschenbuch auf d. J. 1814 gedruckt. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 330. C. G. N...ff, E. M. Arndts Lutherbild. Dessau, 1817. Arndts Urtheil über Friedrich d. Gr., beleuchtet von K. G. N(eumann). Berlin 1818.

57. *Ein Wink über die klimatische Eintheilung Deutschlands* in Hinsicht des Katholicismus und Protestantismus. Preuss. Correspondent 1814, Nr. 190, 30. Nov.

58. *Tagesblatt der Geschichte.* Herausgegeben von E. M. Arndt und Fr. Lange. 1. Jahrgang. Berlin, Reimer, 1815.

59. *Fantasien für ein künftiges Teutschland.* Von E. v. S. Herausgegeben von E. M. Arndt. Frankfurt a. M., Eichenberg, 1815. (VI, 246 S.) Einzelnes daraus in Grundlinien e. t. Kriegsordnung. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 320.

60. *Das Wort von 1814 und das Wort von 1815* über die Franzosen. (Frankfurt a. M., Eichenberg,) 1815. (118 S.)

61. *Bundeslied bei Eröffnung deutscher Gesellschaften zu singen.* Beilage zu den von K. Hofmann entworfenen Gesetzen deutscher Gesellschaften. 1815. (6 S.) Anderer Einzeldruck: Bundeslied der Jenaischen Burschenschaft den 12. Juny 1815. (4 Bl.); vgl. Katalog d. Göitz-Lübeck-Stiftung, Berlin. II. 1. S. 42.

62. *Der Wächter.* Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 3 Bände. Köln, Rommerskirchen, 1815. 1815. 1817. (2 Bl., 409 S., 1 Bl.; 408 S., 1 Bl.; 408 S., 2 Bl.) Ankündigung dieser Zeitschrift von Arndt selbst im Tageblatt der Geschichte 1815. Nr. 141. Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 357. Von Aufsätzen und Bücherbesprechungen geringeren Umfangs enthält diese Zeitschrift noch folgende, welche nicht in das Verzeichnis der Schriften Arndts aufgenommen sind: 1. Band. S. 99—102 Die vornehmen Bettler; S. 103—104 Joachim Mürat b. s. Rückkunft in Neapel; S. 104 u. 105 Die Verbannung der Franzosen aus d. sardin. Staaten; S. 106 u. 107 Die Franzosen u. wir; S. 167—173 Worte eines Franzosen, aus der Ghenter Zeitung; S. 174—185 Worte eines Niederländers; S. 384—409 Bericht an den König über die Lage Frankreichs ... eingereicht v. d. Herzog v. Otranto. 2. Bd. S. 53—72 Briefe des Marquis de Chabannes; S. 90—111 Geschichte der geheimen Gesellschaften des Heeres u. d. soldatischen Verschwörungen, welche die Zerstörung der Regierung Bonapartens zum Zweck gehabt haben; S. 153—174 Kurze Uebersicht der polit. Lage Frankreichs; S. 175—196 Von Napoleon u. von Frankreich durch Herrn Azaïs; S. 289—306 Histor. Entwickelung des Einflusses Frankreichs... von Fr. Rühs; S. 307—345 Ueber d. europäische Revolution von C. J. B. Bonnin. 3. Bd. S. 290—368 Vom Wiener Kongress von Herrn de Pradt.

63. *Die Schlacht bei'm schönen Bunde.* Wächter 1. 1815. S. 1—77.

64. *Wird der Herrscher der Insel Elba Europa noch einmal beherrschen?* Wächter 1, 1815. S. 78—89. Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, 211—222.

65. *Über den heftigen Widerstand* oder den bösen Geist, den die verbündeten Heere allenthalben im Elsass finden. Ein Wort des Trostes für das deutsche Volk. Wächter 1. 1815. S. 89—99. Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 223—234.

66. *Noch Einiges über und zu unserm grossen Process mit den Franzosen.* Wächter 1. 1815. S. 109—166.

67. *Die Aristokratie.* Wächter 1. 1815. S. 224—254.

68. *Welche Franzosen ich denn eigentlich meine?* Wächter 1. 1815. S. 254—267. Christliches u. Türkisches. 1828. S. 182—198.

69. *Jedem das Seine* und noch ein Wink über die möglichen diplomatischen Ansichten der Wiederherstellung unserer alten Gränzen gegen Frankreich. Wächter 1. 1815. S. 268—302.

70. *Ansichten und Zweifel.* Wächter 1. 1815. S. 303—310.

71. *Ueber den deutschen Studentenstaat.* Wächter 1. 1815. S. 317—383. Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 235—292.

72. *Geschichte der Gesandtschaft* in dem Grossherz. Warschau 1812 von De Pradt, Paris 1815. (Besprechung.) Wächter 2. 1815. S. 73—89. Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, 293—309.

73. *Fantasien zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen.* Wächter 2. 1815. S. 1—52. 113—152. 207—288. Christliches und Türkisches S. 7—182 (verkürzt). Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 319—462.

74. *Und wieder vom Hass.* Wächter 2. 1815. S. 197—206.

75. *Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten* und der Bauern im Sinne einer höheren, d. h. menschlichen Gesetzgebung. Wächter 2. 1815. S. 346—408. 3. 1816. S. 209—289. Selbständig: Schleswig, kgl. Taubstummen-Institut, 1820. (147 S.) (Schluss folgt in Heft IX.)

Digitized by Google

Kritik.

Das Braunschweiger Skizzenbuch eines mittelalterlichen Malers. Im Auftrage des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, herausgegeben von Dr. *Joseph Neuwirth.* Mit 29 Lichtdrucktafeln. Prag 1897. J. G. Calve, Josef Koch.

Dr. Neuwirth lernte auf einer Studienreise im Auftrage des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen im herzoglichen Museum zu Braunschweig das interessante Werk kennen, das dort den Titel „Böhmisches Trachtenbuch um 1400" führt, thatsächlich aber das Skizzenbuch eines Malers war. Er beschloss, ihm eine Sonderuntersuchung zu widmen und die einzelnen Seiten mit freundlicher Erlaubnis der Museumsverwaltung reproduzieren zu lassen. Im letzten Frühjahr nun hat er das Werk zu Ende geführt und mit erläuterndem Text versehen.

Dr. Neuwirth beschreibt das Original folgendermassen: „Die beiden, mit rotem Leder überzogenen Holzdeckel, auf welchem noch die alten Beschlagknöpfe sitzen, während die schliessende Spange abgerissen ist, umschliessen 31 Pergamentblätter, welche bei unregelmässigem Schnitte 16,5 cm. bis 17 cm. hoch und durchschnittlich 14 cm. breit sind . . . Keine Einzeichnung giebt Kunde von dem Namen des ersten Besitzers, von dessen Hand auch weitaus der grösste Teil der Zeichnungen stammt. Blatt I besitzt zwar folgende Angabe: ‚namen anna am fryttag zenacht nach des hayligen kreycz tag an dem herbst zwyschen neinen vnd X | mit der gocz hilff vnd vnsser liebiu fraw darnach | am afftermentag waz sant matheus tag appostolus.' Leider sind die vorangehenden Zeilen, die vielleicht eine Jahres-, Orts- und weitere Namensangabe enthielten, vollständig unlesbar gemacht . . ." „Die Bedeutung der Einzeichnung für das Skizzenbuch selbst lässt sich nur dahin mit Sicherheit feststellen, dass die Angabe von einem der ersten Besitzer des Skizzenbuches stammen mag; dabei bleibt die Frage offen, ob jene Hand, welche die Skizzen selbst ausführte, noch die Eintragung besorgte oder ein Besitzer aus nicht viel späterer Zeit. Nach der Farbe der Tinte scheint sie eher von der Hand zu stammen, welche sich höchst unbeholfen auf Blatt 1 und 2 versuchte . . . auch der Schriftcharakter steht dem Beginne des XV. Jahrhunderts nicht fern . . ." In die Sammlungen des Braunschweiger Museums kam das Skizzenbuch aus dem Schlosse Bevern, wo Herzog Ferdinand Albrecht I. (1636—1687) eine bedeutende Menge verschiedenartigster Kunstschätze zusammengetragen hatte. Als „Trachtenbuch", d. h. als eine Sammlung von Darstellungen, welche auf eine Veranschaulichung der Bekleidungsstücke einer bestimmten Epoche hinauslaufen, lässt sich das Buch kaum bezeichnen. Nahezu die Hälfte der Blätter bietet Heiligengestalten oder Darstellungen religiösen Inhalts. Auch die Darstellungen, welche sich an das Alltagsleben höfischer Kreise anlehnen, zeigen eine so geringe Abwechslung des Kostüms, dass obige Bezeichnung nicht berechtigt erscheint. Die Wiederholung einzelner Motive und Figuren in verschiedener Auffassung, so des Johannes auf Blatt 5, 6, 9, 12, 29, der Maria mit dem Kinde auf Blatt 8, 11, 17, 18 u. a. m. beweisen, dass das Braunschweiger Skizzenbuch Material für die Ausführung künstlerischer Arbeiten enthält, deren Nebeneinanderstellung das Aussuchen der passenden Pose ermöglichte. Welche Gruppen der Künstler andern Darstellungen entlehnt, welche er wahrscheinlich frei erfunden haben mag, beweist Herr Dr. Neuwirth sehr geistvoll von Blatt zu Blatt. Über die gemutmasste Entstehungszeit sagt er ungefähr Folgendes: Der Zusammenhang der Darstellungen mit der Tracht in Böhmen unter Wenzel IV. lässt sich aus Einzelheiten, für welche Miniaturen in für diesen Herrscher ausgeführten Manuskripten ein wertvolles Beweismaterial liefern, genauer feststellen. Das Bestreben, die Körperformen möglichst prall hervortreten zu lassen, beherrscht die Kleidung. Die Männertracht weist auf die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts; die Beine sind mit Beinlingen, d. h. Strumpf, Hose und Schuh in einem bekleidet, der Brustkorb ist wattiert. Der Gürtel rückt von den Hüften in die Taille hinauf u. s. w. Als Kopfbedeckung dient vorwiegend die Gugel mit der langen Spitze. Die weiblichen Kleider sind meist ohne Schleppe und lassen Hals und Schultern unbedeckt. Auch die Haartrachten weisen auf das Ende des XIV. Jahrhunderts hin. Eine ungeschickte und geschmacklose Hand hat später Änderungen versucht, nackte Glieder in wallende Gewänder gezeichnet, Armen Hängeärmel gegeben und Schuhe abgestumpft. Nichtsdestoweniger ist eine starke Anlehnung der einzelnen Figuren an Darstellungen des Sattel Wenzels IV. und auch an die sogenannte Wenzelbibel unverkennbar. Die feine Reproduktion der Federzeichnungen lässt uns jede Falte, jede Radierung und Nachbesserung genau unterscheiden; das historische Interesse an dem Braunschweiger Skizzenbuch wird jedoch bei allen Lesern die künstlerische Freude überwiegen. —g.

Die *Hauptstädte der Welt.* Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vorm. S. Schottlaender. (M. 10; in Heften zu 50 Pf.)

Eine ganze Anzahl von Schriftstellern hat sich zusammengefunden, um die Hauptstädte der Welt in anschaulichen Schilderungen zu charakterisieren. Den Meisten ist dies gut gelungen. A. O. Klausmann hat sich Berlin ausgewählt; er ist der einzige deutsche Autor in dem Buche geblieben, das in seinen sonstigen Artikeln aus dem Französischen übersetzt worden zu sein scheint. Am interessantesten sind die Aufsätze von François Coppé (Paris), Pierre Loti (Konstantinopel), Carmen Sylva (Bukarest) und Emilio Castelar (Madrid). Die Ausstattung ist im Verhältnis zu dem sehr billigen Preise recht zu loben, die Reproduktion der zahlreichen Bilder gut, der Textdruck klar und deutlich. — f.

Digitized by Google

A New English Dictionary on Historical Principles. Edited by *James Murray.* Vol. III. Distrust-Doom. Vol. IV. Flexuosity-Foister, edited by *H. Bradley.* Oxford, Clarendon Press.

Allen denjenigen, welche Interesse für Wörterbücher und besonders für solche der englischen Sprache besitzen, dürfte es willkommen sein zu hören, dass das von der Universität in Oxford herausgegebene monumentale Werk um einen weiteren Schritt dem Endziele entgegen gefördert wurde.

Selbstverständlich haben wir es hier nicht mit einem Glossarium, Idiotikon, Etymologikon oder Synonymenwörterbuch, sondern mit einem im grossen Stil angelegten Werk zu thun, wie dasselbe für die deutsche und andere Sprachen vorbildlich durch Jacob und Wilhelm Grimm begonnen und von Heyne, Hildebrand, Weigand und Lexer fortgesetzt wurde. Wenn das vorliegende englische Wörterbuch nun auch in Bezug auf Quellenangaben, Anführungen, Citate und Beweisstellen, kurz als Ganzes noch reicher und umfassender wie ähnliche Bücher der Kulturnationen zu werden verspricht, so darf man doch bei aller freudigen Anerkenntnis nicht vergessen, dass, wenn jemand auf den Schultern zweier geistigen Riesen steht, wie die Brüder Grimm es waren, und der Plan gegeben ist, Fortschritte nicht nur verhältnismässig leicht sind, sondern auch zu erwarten waren. Ich gebrauche absichtlich das Wort „verhältnismässig", denn absolut leicht wird eine derartige Schöpfung niemals sein. Selbst bei der heutigen Arbeitsteilung kann nur ein mächtiger Wille, und ein die Masse des Materials bezwingender Fleiss solche Schriften vollenden lassen. Ebenso unerlässlich aber ist grosse Gelehrsamkeit, wie die beiden Grimm sie besassen, ihr tief dringender, ordnender Verstand, das sichere Gefühl für den Gang historischer Entwickelung, gleichwie kräftiger und zarter Sinn, ohne welchen es niemals gelingt, die Geheimnisse des Sprachgeistes zu ergründen. Von deutschen Gelehrten ist in analogen Fällen, sogar in fremden Sprachen, vortreffliches geleistet worden.

Das englische Wörterbuch liegt seinem Abschluss noch so fern, dass ein Endurteil schon deshalb unmöglich erscheint. Bis jetzt hält neben unserem deutschen Buch das der Niederländer sich am nächsten: „Woordenboek der Nederlandsche taal" von de Vries und Winkel. Das bekannte „Vocabolario degli accademici della Crusca" bedeutet eigentlich nur ein Idiotikon der florentinischen Mundart, während das berühmte „Dictionnaire de l'Académie française" an dem Fehler leidet, dass es sich zu einseitig auf das Zeitalter Louis XIV. stützt.

Das englische Werk kann in der Hauptsache als ein historisch-philologisches bezeichnet werden. Hinsichtlich der Wortzahl vermag kein anderes mit dem in Oxford herausgekommenen Werk den Vergleich auszuhalten. So nimmt das Wort „dog" 22 Spalten, und das für den englischen Lexicographen vielleicht unbezwinglichste Wort „do" 60 Spalten ein; dasselbe wird durch 900 angezogene Stellen erläutert, die wiederum aus 12 000 Belegen herausgenommen worden sind. Dies Wort, wie so viele andere, die angelsächsischen Ursprungs sind, interessiert uns natürlich besonders. Zur etymologischen Erklärung mussten vorzugsweise die Mischelemente der deutschen, französischen und lateinischen Sprache herangezogen werden; aber der Sprachschatz anderer Nationen diente auch hilfreich zu Erklärungen. Unter allen Umständen drängt sich uns die grosse Assimilierungsfähigkeit der englischen Sprache auf, die der unsrigen abgeht. Mr. Bradleys Ansichten weisen einen hohen wissenschaftlichen Flug auf; er sagt: „Alle meine Erklärungen sind nur provisorische Suggestionen, die eine weitere Berichtigung erfordern, oder durch neue Entdeckungen auch ganz verworfen werden können. Ebenso wie die Geologie, so hat auch die Philologie noch nicht den Standpunkt einer mit Beweisen und festen Grundsätzen versehenen Wissenschaft erreicht." Hiermit stimme ich vollkommen überein, denn nichts in der Welt vermag sich auf die Dauer dem Wandel und allmächtigen Gesetze der Entwickelung zu entziehen, ja selbst die sogenannten „grössten Wahrheiten„ müssen in der Form dem Zeitgeist des Jahrhunderts, um überhaupt nur verstanden zu werden, ihren Tribut entrichten. Das Endziel aller Wissenschaft wird daher nicht allein die Erkenntnis des Gesetzlichen bilden, sondern vor allem die Erforschung der gesetzlichen Veränderungen in uns selbst, unserm Denken, Thun und Sprechen. —tz.

Shakespeares dramatische Werke. Übersetzt von A. W. von Schlegel und L. Tieck. Herausgegeben von *Alois Brandl.* Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. Bd. I und II (in Leinen à M. 2).

Professor Dr. Brandl hat sich durch seine Biographie des grossen Briten in die erste Reihe der Shakespeareforscher gestellt. Die neue Meyersche Gesamtausgabe, von der uns die ersten beiden Bände in bekannter schöner Ausstattung vorliegen, bringt zunächst einen Lebensabriss des Dichters, eine kurze Betrachtung des Shakespearetheaters und der Dramen, Einzelheiten über das Nachleben Shakespeares in England und die deutschen Übersetzer. Dann folgen die Königsdramen nach historischer Grundordnung auf der Basis der Schlegel-Tieckschen Übertragung, deren Textsäuberung die Shakespearegesellschaft 1867 begonnen hatte, und die später von Koch, Gosche und Tschischwitz, Öchelhäuser und Bernays fortgesetzt wurde. Professor Brandl fusst in der Hauptsache auf letztgenannter, hat aber zur Vergleichung auch die Originalausgaben von 1797 und 1825 und die Gesamtausgabe letzter Hand von 1839/40 herangezogen und seine textkritische Ausbeute an den Schluss jedes Bandes gestellt. Irrungen der Übersetzer sind an den betreffenden Stellen selbst vermerkt und richtig gestellt worden. Jedem Drama ist eine Einleitung beigefügt, und gerade diese kurzen Studien enthalten unendlich viel des Wissenswerten und Interessanten. Professor Brandl bespricht hier auch den Einfluss Shakespeares auf die Schauspielkunst mit besonderer Berücksichtigung der englischen Bühne. Da die erste Schlegelsche Übersetzung 1797 erschien, so ist die Brandlsche Edition gewissermassen eine Jubiläumsausgabe; hoffentlich findet auch sie die Beachtung, die sie verdient. — f.

Digitized by Google

Dictionary of National Biography. Edited by *Sidney Lee.* Vol. 51. London: Smith, Elder & Co.

Dies monumentale Werk ist kürzlich bis zum 51. Bande gediehen. Selbst allgemeine Encyklopädien, wenn sie noch so grossartig angelegt sind, genügen kaum unserer heutigen kritischen Methode und unserer immer mehr specialisierenden Zeit. Alle wissenschaftlichen Forschungen sollen zwar auf breitester Grundlage nach einfachen Prinzipien aufgebaut werden, aber je weiter sich das Gebäude erhebt, destomehr verlangt man reiche und ornamentale Gliederung in allen Einzelheiten. In England hat etwa vor Jahresfrist ein staatliches Institut „Die nationale Porträt-Galerie" seine Vollendung erreicht. Alle Kulturstaaten sollten sich aus Erziehungsrücksichten, den Toten zum Gedächtnis und den Lebenden zur Nacheiferung, ein solches Museum zulegen. In den betreffenden Statuten heisst es: „Es soll kein Porträt aufgenommen werden, das dem gebildeten Beschauer zu der Frage veranlassen könnte ‚Wer ist dieser Mann oder jene Frau?'" — Nicht nur eine Ergänzung, sondern eine kolossale Erweiterung dieser bildlichen Sammlung bildet gewissermassen das obige Druckwerk, in dem notgedrungen freilich viele Namen stehen müssen, die nicht unbedingt berühmt oder berüchtigt sind.

Auf dem kürzlich in London tagenden Kongresse der Bibliothekare aller Länder gab Sidney Lee manche erläuternde Bemerkungen, die ich meiner Kritik voranschicken will. Am Beginn des Jahrhunderts verwendete Robert Watt 20 Jahre seines Lebens auf ein ähnliches Werk „Bibliotheca Britannica" mit zwei Indices, einen nach Autoren, den andern nach Titeln geordnet. Der nächste Versuch wurde von W. G. Lowndes 1839 mit seinem „Bibliographer Manual" gemacht; alsdann kam von 1850—1870 in Philadelphia Allibones „Dictionary of English Literature" heraus. Das vierte grosse Experiment war der gedruckte Katalog des British-Museum, eine in jeder Beziehung ausserordentliche Leistung von Dr. Garnett und seinen Kollegen. Der Ehrensekretär der Gesellschaft der Bibliothekare, Mr. A.W. Pollard, hielt einen der kürzesten, aber vielleicht inhaltsreichsten und praktischsten Vorträge in den genannten bezüglichen Sitzungen, über das Thema: „Die Beziehungen der Bibliographie und Katalogisierung". Der Vortragende sagte u. A.: „In 99 Fällen von 100 werden an den Bibliothekar die Anforderungen gestellt, das gewünschte Buch sobald wie möglich zu erhalten. Das Ziel des Bibliothekars muss daher darauf gerichtet sein, diesen Wunsch zu erfüllen. Die Forderung der Bibliographen nach logischer Klassifikation und den verwandten Beziehungen der Bücher unter sich, kann nicht aufrecht erhalten bleiben und muss dem praktischen Bedürfnis der Mehrheit geopfert werden".

In dem oben genannten Bande stehen im Vordergrund des Interesses die Namen von William Shakespeare und Walter Scott. Die über den ersteren handelnden 50 Seiten sind in 4 Kapitel eingeteilt: Biographie, Porträts und Denkmäler, Bibliographie und der Ruf des Dichters. Der ausserordentlich klar, aus der Feder von Mr. Sidney Lee stammende Aufsatz enthält unter andern folgende Stelle: „In Kenntnis des menschlichen Charakters, in Reichtum an Humor, in Fruchtbarkeit der Phantasie und in der Beherrschung der Sprache besitzt er keinen Rivalen. Hamlet und Othello, Lear, Macbeth, Fallstaff, Brutus, Romeo und Shylock wurden fast in jeder Kultursprache derart studiert, als ob sie historische Personen wären, und die hauptsächlichsten der eindrucksvollen Redewendungen, welche von ihren Lippen kommen, haben Wurzel gefasst in der Sprachweise der gesamten civilisierten Welt." Mr. Leslie Stephen hat in 48 Spalten einen sehr hübschen Artikel über Walter Scott geliefert. Von historischen Familien nimmt die Biographie der Seymoors den Hauptplatz ein. Mr. Pollard hat das Verdienst, die meisten dieser Lebensbeschreibungen unbedingt interessant ausgearbeitet zu haben. Über Edward Seymoor, den ersten Grafen von Herdford und Herzog von Somerset, der 1552 hingerichtet wurde, sagt der genannte Verfasser: „Somerset that mehr als irgend ein anderer dazu, um die protestantische Revolution praktisch in England zu fördern, und seine unmittelbaren Nachfolger hatten nur nötig, in seine Fusstapfen zu treten. Der hauptsächlichste Makel, der an ihm haftet, ist seine Habgier und die Sucht, bei der Auflösung der Klöster sich durch den Verkauf von Kirchenland zu bereichern". . . O. v. S.

Friedrich Rückerts Werke. Herausgegeben von Professor Dr. *Conrad Beyer.* Mit litterarischen Anmerkungen, Rückerts Porträt, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung: Rückerts Leben und Bedeutung. Leipzig, Gustav Fock (6 Bde. M. 4,80; in Leinen M. 8; Halbfr. M. 9,50).

Im vorigen Jahre ist die dreissigjährige Schutzfrist für die Werke Rückerts abgelaufen; bis dahin musste man tief in den Säckel greifen, wenn man den Meister aus seinen Schöpfungen kennen lernen wollte. Den billigen Volksausgaben, die das Bibliographische Institut und Reclam herausgaben, ist in der Vorlage eine neue gefolgt, die den „Neuen Leipziger Klassiker-Ausgaben" der Firma Fock angehört, einem zeitgemässen Unternehmen, das sich durch sorgfältige Redaktion und geradezu erstaunliche Billigkeit auszeichnet. Professor Beyer hat, wie er in der Einleitung erzählt, schon vor 37 Jahren mit Rückert eine Neuordnung der Dichtungen des letzteren besprochen; der weise Brahmane konnte aber in Hinblick auf bindende Verlagsverhältnisse auf die ihm unterbreiteten Vorschläge nicht eingehen. So hat Professor Beyer denn erst jetzt seinen Lieblingswunsch, eine Rückertausgabe zu veranstalten, die alle in zahlreichen Journalen, Taschenbüchern und Almanachen verstreuten Dichtungen des Altmeisters umfasst, ausführen können — eine Riesenarbeit, die eben nur dem vollständig gelingen konnte, der sich, wie Professor Beyer, über ein halbes Menschenleben hindurch in sein Thema vertieft hat. Ein kurzgefasstes Lebens- und Charakterbild Rückerts leitet die Ausgabe ein. —f.

Digitized by Google

Bücher-Ornamentik in Miniaturen, Initialen-Alphabeten u. s. w. In historischer Darstellung, das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend. Herausgegeben von *A. Niedling*. Zweite wohlfeile Auflage. Weimar, B. F. Voigt. (M. 6.)

Die Notwendigkeit der zweiten Auflage hat die praktische Brauchbarkeit des vorliegenden Werks erwiesen. Der Herr Herausgeber hat vor allem die Sammlungen des Germanischen Museums, der Schlossbibliothek in Aschaffenburg und der dortigen Stiftskirche durchforscht und aus ihnen zahlreiche, noch ungehobene Schätze der Initialmalerei vergangener Jahrhunderte zur Anschauung gebracht. Tafel 1 bis 6 umfassen das IX. bis XIV. Jahrhundert. Sehr interessant wird die allmähliche Vervollkommnung der Manuskriptenmalerei in einer Reihe trefflich wiedergegebener, zum Teil farbiger Miniaturen und Ornamente dargestellt. Die irische Kunstrichtung, die sich aus bandartigen Verschlingungen zu wohlstilisiertem Ranken- und Blattwerk entwickelte, wich erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts dem vielseitig zur Symbolistik neigenden romanischen Stil. Im XIV. Jahrhundert war der Aufschwung, den die Buchornamentik nahm, ein ungeheurer. Die Tafeln 4 und 5 zeigen wundervolle Muster, meist aus Breviarien und Psalterien, besonders in den Einzelheiten sehr fein durchgeführte Zeichnungen, für die moderne Kunst um so interessanter, als ihre Fertiger die Natur, die Fauna und Flora mit ihren abwechslungsreichen Dessins zum Vorbild nahmen. Tafel 6 bringt illuminierte Ornamente aus einem Pontifikale, flottes Rankenwerk mit reizenden Randverzierungen und naturalistisch entworfenem Figürlichen; Tafel 7 und 8 bringen charakteristische Beispiele der Manuskriptmalerei des XV. Jahrhunderts. Auf Tafel 9 kommen zwei Alphabete Glockendons aus einem Evangelienbuche der Aschaffenburger Stiftskirche zur Darstellung; eine grosse Randverzierung von feinem Geschmack und vornehmer Ausführung auf Tafel 10 entstammt gleichfalls dem Glockendonschen Evangelarium, ebenso die herrlichen farbigen Initialen auf Tafel 11. Auch auf den folgenden Blättern kehrt Glockendon im Verein mit Dürer, Grün und den beiden Behams häufiger wieder. Auf Blatt 23 finden wir auch einige Einbände wiedergegeben, fast alle in Groliers Manier gehalten. Das XVII. Jahrhundert ist durch Alphabete Neudörfers und seiner Schule und durch Buchstaben aus der Schreibkunst Bauernfeinds, Stimmers und Regels vertreten. Am dürftigsten zeigt sich das XVIII. Jahrhundert. Das Werk wird Liebhabern und Fachleuten in der billigen Ausgabe um so willkommener sein. — L.

Tragikomödien von *Josef Ruederer*. Mit Zeichnungen von *Louis Corinth*. Georg Bondi, Berlin 1897. Es ist merkwürdig, wie sehr viel besser Herrn Corinth die Vignetten als die Vollbilder gelingen; sowohl die beiden Querleisten des Titelblattes — ein Teufel, der ein Weib bei seinen langen Haaren fängt, sowie weibliche Heuchlerinnen, denen konträr-physiognomische Masken das Antlitz verhüllen — als auch besonders die Titelvignette zur ersten Geschichte treffen den satirischen Ton Herrn Ruederers vortrefflich. Besagte Vignette zeigt eine Wetterfahne mit der Aufschrift „Vox populi, vox dei"; während Tauben eilends entfliegen, behalten vier silhouettierte Gänse unentwegt ihren Sitz auf der Wetterfahne der Volksgunst. Die Vollbilder sind hart, beinahe anfängerhaft zu nennen und erschöpfen den Autor — dem Berliner Publikum aus seiner höchst amüsanten Komödie „Die Fahnenweihe" bekannt — nicht annähernd. Eine glänzende Ausnahme bildet die ausserordentlich charakteristische Tintenzeichnung des zitherspielenden Totengräbers. Dem Rückdeckel können wir keinen Geschmack abgewinnen. —v.

Bibliothek für Bücherliebhaber. Bd. I: *Doge und Dogaressa — Signor Formica*. Zwei italienische Novellen von *E. T. A. Hoffmann*. Bd. II: *Von echtem Schrot und Korn*. Vier Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit von *Hermann Heinrich*. Fischer & Franke. Berlin 1897.

Es hat sich in letzter Zeit eine gewisse Gegenströmung gegen die übermässige Verhimmelung Groliers Einbände geltend gemacht; auch ihr Auktionswert scheint den Zenith überschritten zu haben. Trotzdem — und obwohl der verkleinerte Deckel etwas gedrückt wirkt — ist es eine verdienstvolle That der Verleger, gerade in einen Einband des berühmten Bücherfreunds das erste Werk ihrer Liebhaberserie zu kleiden. So wird es doch dem grösseren Publikum ermöglicht, sich selbst, wenn auch nur an einer Imitation, ein Urteil über das Buchgewerbe früherer Zeit zu bilden. Der Einband zu den Hoffmannschen Novellen, aus braunem, lederartig genarbtem Kaliko mit mehrfarbiger Prägung, stammt aus der Werkstatt von Hübel & Denk in Leipzig. Der sehr saubere Druck, auf gelblichem starkem Büttenpapier, wird dem Unternehmen vielleicht noch mehr Freunde werben als der elegante Einband.

Der zweite Band, vier anregende Erzählungen von Hermann Heinrich enthaltend, die auch der reiferen Jugend empfohlen werden können, ist mit prächtigen Ornamenten von Schongauer, Meckenen und anderen Illustratoren des XV. Jahrhunderts geschmückt. Der Einband stellt die sehr gelungene Nachbildung eines Schweinslederbandes dar. Der Preis für den Band (broch. 3 M., geb. 5 M.) erleichtert die Anschaffung dieser hübschen Liebhaberbibliothek. —f.

Digitized by Google

Chronik.

Mitteilungen.

Jacob Köbel, Buchdrucker zu Oppenheim, als Buchillustrator. Zu den besseren Erzeugnissen der Holzschneidekunst im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts rechnet man mit Recht die Darstellungen in den Drucken des Jacob Köbel, Stadtschreibers und Buchdruckers zu Oppenheim a. Rh. 1503—1532. (Über die Buchdruckerei Köbels vgl. meine Arbeit im Beiheft IV. des Centralblatts f. Bibliothekwesen) Die ältesten Nachrichten über diese zu Heidelberg angesessene Familie stammen aus 1428. Zu Heidelberg kommt, als am Markt nahe dem Heiliggeisthospital gelegen, das Haus zum Ochsen neben des „Köbelers Haus" vor. (Heidelberger Hospitalbuch Nr. 729a Blatt 33, Karlsruhe, Gen. Landesarchiv.) Der damalige Besitzer des Hauses ist mit Namen nicht bekannt, war aber möglicherweise Jacob Köbels Grossvater. Ein Nicolaus (Clas) Köbel war Graveur von Beruf und pfälzischer Münzwardein zu Heidelberg, Jacob Köbels Vater. Dieser Nicolaus Köbel war 1490 auf dem rheinischen Münztag zu Oppenheim als Abgesandter seines Herrn, des Pfalzgrafen Philipp, anwesend. (Hertzog, Ms. vom Worms- und Speiergau, Frankfurter Stadtbibl.) Jacob Köbel wurde zu Heidelberg etwa 1460 geboren und mag den Sinn für Holzschneidekunst als erste Eindrücke bei seinem Vater erhalten haben. Für diese Laufbahn war Jacob aber nicht bestimmt, sondern sollte die Rechte studieren. Er wurde am 20. Februar 1480 zu Heidelberg in die Stammrolle der Hochschule eingetragen. (Toepke, Heidelberger Univ.-Matrikel I, S. 362.) Im Juli 1491 erst ward er Baccalaureus der Heidelberger Artistenfakultät und am 16. Mai 1491 Baccalaureus beider Rechte. (Ebenda II, S. 519.) Zwischen der Einschreibung als Student und dem Baccalaureat liegen also ungefähr elf Jahre. Köbel hatte zu Heidelberg eine Buchdruckerei gegründet, als deren erstes Erzeugnis die Mensa philosophica 1489 gilt. Die am Ende des Druckes freigelassenen Seiten füllte Köbel nach damaliger Sitte als Korrektor mit einigen Nachträgen aus. (Brunet, Manuel du librair unter mensa. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace II, S. 44.) Er stand mit dem Heidelberger Humanisten Adam Wernher von Themar in litterarischen Beziehungen. Dieser giebt an, dass J. Köbel ein speculum stultorum (Narrenspiegel) drucke oder drucken wolle, und lieferte dazu einige Verse als Beigabe. (Mone, Quellensammlung der bad. Landesgesch. III, S. 159 zu 1491; Hartfelder, Werner von Themar S. 32.) Dieser Druck, eine Nachahmung des Narrenschiffs Sebastians Brant, ist verschollen. Im Jahr 1492 druckte Köbel ein deutsches Tischzuchtbüchlein eigener Abfassung, wie er im Epilog sagt:

„Zu heydelberg getruckt und erdicht
tausend vierhundert XCII zelt man da,
subocaJ lebōK bin ich genant,
die wörter less gegen der lincken hant
wirstu gewar in kurtzer frist,
wer diss buchs ein anheber ist."

(vgl. Geyer, Altdeutsche Tischzuchten im Programm des Gymnasiums zu Altenburg. S. 22. Falk, Die Legende des Herzogs Rupert. S. 41—42.) 1494 druckte Köbel ein merkwürdiges Volksbuch: Der fuspfadt tzu der ewigen seligkeit. (Geffcken, Der Bildercatechismus S. 157. Falk, Rupertuslegende S. 42 mit Facsimile der Schlussschrift.) Dasselbe war in Quarto. Exemplare davon bewahren die Hofbibliothek zu Wien und die Universitätsbibliothek zu Göttingen. In diesem letzten bekannten Druck Köbels zu Heidelberg erscheint die Druckermarke desselben zum erstenmal. Eine Schleiereule sitzt auf Ranken von Passionsblumen. (Ein Facsimile der Druckermarke bei Falk a. a. O. S. 42.) Köbels Haus zu Heidelberg hiess nämlich zur Schleiereule, und aus der Hausmarke ward hier die Druckermarke, die noch zur Bezeichnung der Firma und als Familienwappen diente, als Köbel längst das Haus nicht mehr bewohnte und zu Oppenheim weilte. Die Zeichnung dieser Heidelberger Druckermarke aus 1494 ist eine sehr geringe. Dass sie von Köbel selbst geschnitten, ist kaum anzunehmen. Köbels Thätigkeit als Schriftsteller und Drucker zu Heidelberg 1489—1494 war keine Lebensstellung. Er war 1491 Baccalaureus der Rechte geworden, die Zeit 1491 bis 1494 war jedenfalls nur eine Wartezeit auf eine entsprechende Anstellung. Vor 1496, möglicherweise schon 1495 nahm Köbel die Stellung eines Stadtschreibers in dem pfälzischen Oppenheim an. (Vigilius besuchte mit Wimpfeling im Frühjahr 1496 den Köbel zu Oppenheim. Vgl. Morneweg, Johann von Dalberg S. 197.) Was aus der Heidelberger Druckerei nach 1494 ward, ist unbekannt. Möglicherweise kam sie mit nach Oppenheim, wenn auch die Typen an beiden Orten ganz verschiedene sind. Die Stadtschreiberstelle zu Oppenheim erforderte nach Sitte der Zeit einen gebildeten Rechtsgelehrten, da es sich um notarielle Abfassung der Protokolle und Aktenstücke, um Vertretung der Stadt in rechtlicher Beziehung handelte. Die Stellung war deshalb eine angesehene, einflussreiche und jedenfalls auch einträgliche. Köbel hatte seine Amtswohnung im Rathaus selbst, betrieb die Ratsweinwirtschaft und war nebstdem amtlicher Feldmesser. Auch nach Oppenheim begleitete ihn der Sinn für Litteratur, Schriftstellerei, Buchdruck und Kunst. Eine Buchdruckerei bestand zu Oppenheim damals noch nicht, denn ein gewisser Jacob Wolffram, „den man nennt Brifftruck", 1504 Bürgermeister zu Oppenheim, war nur Briefmaler. (Franck, Geschichte von Oppenheim S. 224.) Es ist wahrscheinlich, dass Köbel sich seit 1495 erst in seine neue Stellung einge-

Digitized by Google

wöhnte und seit 1503 den Buchdruck zu Oppenheim eröffnete (Antiquariatskataloge setzen häufig den Oppenheimer Druck des Wigant Wirt dialogus apologeticus, Oppenheim o. J. [bei Roth, Beiheft IV, S. 24] ins Jahr 1494, schieben mithin Köbels Druckerei höher hinauf, als möglich. Dies ist aber ein grosser Verstoss. Der Druck gehört zu 1503, da in demselben Ereignisse von 1503 berührt sind. Quetif und Echard, scriptores ord. Praedicatorum II, S. 13 setzen 1494 oder 1507 an. Das Thema des Drucks begann allerdings 1494, setzte sich aber noch fort, 1503 fand die Sache mit obigem Druck ihren Abschluss. Vgl. auch Roth, Beiheft IV, S. 5 n. 2). Es gebührt Köbel jedenfalls das Verdienst, Oppenheims erster Buchdrucker gewesen zu sein. Ein Kalender mit seinem Wappen und Namen zu 1503 und zwei weitere Drucke dieses Jahres eröffneten die stattliche Reihe der Drucke Köbels. In diesen Drucken finden wir bereits den Holzschnitt, in der Defensio bulle Sixtine 1503 auch Köbels kleine Druckermarke verwendet. Von Anfang an zeigt dessen Druckerei die Vorliebe für volkstümliche Litteratur, ohne wissenschaftliche Schriften zu vernachlässigen. Köbel trat mit einem sehr gewählten Kreis von Humanisten in Beziehungen und druckte deren Werke. Er wirkte neben seinem 1503 bereits genannten Korrektor, dem Lehrer und Kaplan Peter Günther, als Redaktor und Revisor der Texte, schrieb Vorreden und Epigramme und leitete die Ausstattung der Drucke. Wie der Mann bei seinen Berufsgeschäften noch Zeit hierzu und zur Abfassung eigener Schriften fand, ist uns unbegreiflich. In seinen Typen hielt Köbel mit den Fortschritten seiner Zeit gleichen Schritt; er benutzte zuerst eine gotische Type, beschaffte aber nach dem Vorbild der Aldinen eine nette Antiqua und verwendete auch die Schwabacher Type. In seinen Ornamenten steht Köbel auf hoher Stufe des Holzschnittes; er benützte mit Vorliebe Arbeiten aus der südwestdeutschen und Strassburger Schule, war aber auch einer der ersten Nachahmer italienischer Initialen und solcher des Henricus Stephanus in Paris, auch brachte er sehr frühe Darstellungen im Renaissancestil in seinen Drucken an. Köbel war mithin ein Bücherillustrator auf der Höhe seiner Zeit. Er beschäftigte bedeutende Meister; die 18 ausgezeichnet geschnittenen blattgrossen Holzschnitte der Discordantiae Jeronymi o. J. in Dürers Manier sind wohl eine Arbeit H. Burgkmairs. (Roth, Beiheft IV, S. 31 n. 18. Ein Spezialtitel hat drei Holzschnitte, Münzen mit Brustbildern und Christus am Kreuz in der Mitte, Blatt 7 ein Veronicahaupt. Beachtenswert ist in diesem Druck noch im Holzschnitt eines zweiten Sondertitels die Proba Romana mit Spruchband und Blatt 19 eine Mater dolorosa.) Bedeutungsvoll sind in der Elucidatio fabricae ususque astralobii Stoefflers die Renaissancetitelbordüre, das Pfälzer Wappen Blatt 12 und die Initialen von seltener Grösse und Pracht. Ein Initial L enthält Köbels Schleiereule; auf Blatt 96 befindet sich an einem Turm das Reichs- und oben das Oppenheimer Wappen. Auch architektonisch sind diese Holzschnitte wichtig. Auf Blatt 74 befindet sich an einem Turm das Monogramm ATH in einem Schild. Köbels grösste Druckermarke, zwei Knaben als Wappenhalter mit dem Spruchband: Insignia Jacobi Köbelii V. I. B., prothonotarii et calchogravi Oppenheimensis, ist von packender Wirkung als Schnitt. Dieser Druck mit seinen markigen und doch klaren Holzschnitten ist überhaupt eine der besten Leistungen der Köbelschen Druckerei. Einen sehr guten Holzschnitt enthält der Liber octo quaestionum des Abts Teithemius von 1515 auf dem Titel: die Überreichung der Schrift an Kaiser Max I. Die Offenbarung der Sibyllen von 1516 enthält ebenfalls beachtenswerte Darstellungen in Blattgrösse aus Burgkmairs Schule. Eine Mater dolorosa, seit 1516 in mehreren Drucken vorkommend, verdient auch Erwähnung. Kleine, aber feine Holzschnitte zieren das 1516 erschienene Neuwe geteutscht Büchlein (Roth, Beiheft IV, S. 15n. 25); eine hervorragende Leistung ist das Calendarium Romanum 1518. (Köbel schenkte ein Exemplar dieses Drucks 1519 der philosophischen Fakultät zu Heidelberg. Jedenfalls veranlasste Dankbarkeit für erhaltenen Unterricht diese Gabe. Die Fakultät beschloss am 27. Juni 1519 das Buch binden und aufstellen zu lassen. Vgl. Wilken, Gesch. d. Heidelberger Büchersammlungen S. 89. Roth, Beiheft IV, S. 16 n. 29.) Köbel verwendete überhaupt für seine Foliodrucke die besten und schönsten Darstellungen, da es hier weniger an Raum gebrach. Stiefmütterlich kommen meist die wissenschaftlichen Schriften in Quarto weg, besser illustriert sind die deutschen Drucke als Volksbücher, wo man den eisernen Bestand der Holzschnitte in denselben nicht missen wollte. Anführen möchte ich noch eine hübsche Kreuzigung Christi in dem Sacrificale itinerantium 1520, die Randbordüre und sechs Blätter Städteansichten in dem römisch Calender 1522 (deutsche Ausgabe des calendarium Romanum 1518) und vor Allem die Legende des heiligen Rupert. Dieselbe ward auf Montag nach St. Gregorientag 1524 beendigt, 4+42 Blätter Quarto. (Die Legende des heiligen Herzog Ruprecht bei Bingen auf St. Ruprechtsberg leiblich rastend. Neudruck von Dr. F. Falk. Mainz 1887.) Hier ist die Ausstattung eine geschmackvolle, textentsprechende und vielseitige zu nennen; die Ausgabe ist der an Holzschnitten reichste Druck Köbels. Die Holzschnitte weisen wieder in Bezug auf Zeichnung, Trachten und Schule auf Westsüddeutschland, namentlich Strassburg hin. Ein Pilger hat zwar auf dem Rücken seines Kleides die als Marke Wechtlins bekannten gekreuzten Stäbe (Falk, Rupertuslegende, S. 24 und 32), dies kann aber nicht die Autorschaft dieses Meisters bedeuten, sondern ist wahrscheinlich nur Zierrat. (Das doppelte Vorkommen dieser Stäbe bei einem Pilger deutet auf Zugehör zur Tracht.) Wechtlin kommt nach 1519 nicht mehr thätig vor, und dass diese Stöcke oder ein

Digitized by Google

Teil derselben als letzte Arbeiten von demselben gefertigt und erst 1524 zum Abdruck verwendet wurden, ist kaum annehmbar. Die Holzschnitte sind sehr verschieden in der Darstellung, feine Naturauffassung wie in der Anbetung Ruperts, wo die Binger Kirche, Nahebrücke, Burg Klopp und Kloster Rupertsberg originalgetreu dargestellt sind (Falk S. 6. Gute Schnitte sind ferner Falk S. 8, 13, 16, 19, 21, 30 und 36), wechseln mit ungelenker geschnittenen Darstellungen. (Falk 11, wo der Hals des gestochenen Reiters verzeichnet ist.) Ich verfehle nicht, darauf aufmerksam zu machen, dass die Schnitte in des Livius römischer Historie aus Mainz ähnliche Schnittart aufweisen (Falk S. 36) und möglicherweise ein Teil der Stiche aus Mainzer Werkstätten stammt. Köbel selbst hat man meist mit Unrecht die Urheberschaft von Schnitten zugeschrieben. Alles was wir ihm zugestehen dürfen, ist der angeborene und gepflegte Sinn für Beurteilung graphischer Darstellung, die geschmackvolle Wahl und geeignete Verwendung der Schnitte, die Opferwilligkeit den bedeutenden Kosten gegenüber und der Verkehr mit guten Meistern. Dass manche Stöcke seinen Namen tragen, war nur die Folge der Bestellung bei dem ausübenden Künstler.

Köbel starb am 31. Januar 1533 zu Oppenheim (Falk S. 44. Büttinghausen, Beiträge zur Pfälz. Geschichte, I, S. 67. Er war in der letzten Zeit seines Lebens von Gicht geplagt. Zur Sache vgl. noch Histor.-polit. Blätter 1876 S. 463—476. Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1876 No. 5 und 6), nachdem er bis 1532 seine Druckerei betrieben hatte (1531 druckte Christ. Egenolph zu Frankfurt des Köbels Jacobstab in Quarto, welche Ausgabe möglicherweise für Köbel erfolgte. Vgl. Roth, Beiheft IV, S. 34). Mit ihm schied eine vielseitige, wissenschaftlich und künstlerisch hochgebildete Persönlichkeit des XVI. Jahrhunderts aus einem Leben, das reich an Wirken und Erfolgen gewesen war.

Wiesbaden. *F. W. E. Roth.*

und Lorenz Seuberlich.

Die Königliche Bibliothek zu Dresden besitzt unter H. Sax. C. 755 ein Quartbändchen, betitelt „Γενεθλια Consecrata memoriae et felicitati nativitatis . . . Augusti Ducis Saxoniae . . . a Georgio Horn. Wittebergae Imprimebat Laurentius Seuberlich Anno 1605." Dies Schriftchen ist dem Verfasser der „Wittenbergischen Buchdruckergeschichte", B. G. Eichsfeld, unbekannt geblieben, aber auch Nagler erwähnt es weder in Band 4 der „Monogrammisten" unter [1]), wo er von Gabriel Schnellboltz und Lorenz Seuberlich, noch in Band 5 unter [2]), wo er von Seuberlich allein handelt. Und doch dürfte es sich verlohnen, auf das Schriftchen hinzuweisen. Christ und Heller nämlich schreiben das Zeichen [3]) dem Seuberlich zu, Nagler aber oder besser die Fortsetzer der „Monogrammisten", Andresen und Klauss, bemerken dazu: „Die gewöhnliche Druckervignette des Lorenz Seuberlich stellt die Marter des h. Lorenz dar; auch die Salbung Davids durch Samuel kommt als sein Symbol vor. Auf beiden Vignetten aber ist das Zeichen ein anderes. Es bleibt somit sehr zweifelhaft, ob die oben mitgetheilten Signaturen dem L. Seuberlich angehören". Nun sind bei der Hornschen Schrift Titel und alle Seiten ringsum mit Randleisten eingefasst, und sowohl die Marter des h. Lorenz als die Salbung Davids durch Samuel findet sich in ihnen und zwar am Fusse der Seiten, offenbar von demselben Holzschneider gefertigt, jene unter dem auf einem Block liegenden Heiligen ein Schild mit [4]), diese unter und zwischen Samuel und David ein Schild mit [5]) zeigend. Das erste bekannte Werk aus Seuberlichs Druckerei stammt von 1597; er hat sich das die 99 zeigende Monogramm also erst später zugelegt. Von einem andern Wittenberger Drucker mit denselben Anfangsbuchstaben — Lorenz Schwenck kommt allein in Betracht — kann er es nicht übernommen haben, denn dieser muss etwa 1574 gestorben sein, weil in diesem Jahre seine Erben schon als Besitzer der Druckerei vorkommen. Seuberlich mag sich den einen Stock im Jahre 1599 haben schneiden lassen, während er den andern von Schnellboltz vielleicht angenommen hat, wenn er wirklich, wie in Nagler Bd. 4, S. 1079 vermutet wird, die Schnellboltzsche Druckerei 1597 übernommen haben sollte. Hier mag nun auf kleine Unrichtigkeiten in Naglers Citaten über Schnellboltz hingewiesen werden. „Warhaffte Bildnis etlicher Hochlöblicher Fürsten . . . 1562. Gedruckt zu Wittenberg, durch Gabriel Schnellboltz" enthält 21 Porträts, „Warhaffte Bildnis etlicher gelarter Menner . . . 1562. Gedruckt zu Wittenberg [durch G. Schnellboltz, steht am Ende] 20, zusammen also 41, was die Angabe aus dem Derschauschen Kataloge, der letzterem Schriftchen 41 Porträts zuschreibt, erklären kann. In Bd. 4, S. 1078 erwähnt Nagler „Abcontrafactur Vnd Bildnis aller Groshertzogen . . . in deudsche Reime bracht, durch Johannem Agricolam. 1563. Gedruckt zu Wittenberg durch Gabriel Schnellboltz" (H. Sax. C. 233) und sagt dazu „Auf dem Blatte mit dem Bildnisse des Herzogs Johann Friedrich II. soll indessen das Zeichen des G. Schnellboltz vorkommen, nämlich ein Pfeil mit dem Buchstaben S als sprechendes Monogramm." Dies ist einfach ein Irrtum, denn das auf dem erwähnten Blatte vorkommende Monogramm ist [6]), also CE oder CF. Die Herausgeber des vierten Bandes haben dabei übersehen, dass in Bd. 1, S. 1031—32 Nagler ganz richtige Angaben über das Bild Johann Friedrichs II., das Zeichen eines Holzschneiders und das des Malers, L. Cranachs d. J., macht. Dasselbe Bild Johann Friedrichs II. mit den Zeichen des Holzschneiders und des Malers findet man in der 1563 erschienenen lateinischen Übersetzung der „Abcontrafactur . . .", (H. Sax. C. 234) wohingegen die im Jahre 1586 bei Gimel Bergen in Dresden erschienene „Warhafftige Abcontrafactur vnd Bildnis aller Groshertzogen . . ." nur verkleinerte schlechte Kopien nach den Schnellboltzschen Drucken enthalt.

Dresden. *P. E. Richter.*

[1]) [2]) [3]) [4]) [5]) [6])

Digitized by Google

Zu Hain 5607. Von dem bei Hain 5607 angegebenen Drucke „(J)s ist noit das Dicke und eil Concilia worden", welcher Druck für die Rechtmässigkeit und Beständigkeit des Baseler Concils plaidiert, kannte man zeither nur ein einziges Exemplar, nämlich jenes der Nationalbibliothek zu Paris. (Siehe Hessels „Gutenberg" S. 109.)

Aber auch die Kgl. Bibliothek zu *Dresden* besitzt ein gut erhaltenes Exemplar. Am Ende dieses Dresdener Exemplars findet sich eine beigeschriebene Notiz des XV. Jahrhunderts: „Compositus est fuit tractatus iste anno m cccc x l ij".

Fischer in seinen „Typographischen Seltenheiten" IV, 13, wollte einen Gutenberg in dem Druck erkennen, doch ist man jetzt einig darüber, dass er mit Gutenberg nichts zu thun hat und Schöffer um 1470 angehört, wie die gleichartigen Drucke Dialogus super libert. eccles., Speculum sacerdotum non Hermann de Saldis u. a.

Kl.-Winternheim. *F. Falk.*

Meinungsaustausch.

Predigten ohne den Buchstaben L und ohne den Buchstaben R. — Im Jahre 1592 wurde in Ingolstadt ein Büchlein gedruckt, das zu den litterarischen Kuriositäten gehört. Es ist betitelt: „Drey nutzl. u. christl. Predigt: Die erste, auff d. newe Jar ohne d. Buchstaben L. II. Auff d. hohe Fest von allen Heiligen ohne das R. III. Auff d. 20. Sontag nach Trinitatis ohne das R." Der Verfasser nennt sich auf dem Titelblatt nicht; es ist indes Georg Miller, wahrscheinlich zu Augsburg. Über seine Lebensumstände habe ich nichts ermitteln können. In Goedekes Grundriss, II. Aufl., 2. Bd., S. 286, wird, jedenfalls von demselben Georg Miller, nur das eine Schriftchen angeführt: „Warhafftige Beschreybung von dem Ursprung der uralten (von Gott gegebenen) löbl. Kunst der Schreiberey. Alles in wohl scandierte Teutsche Rythmus gestellet. Augsp., M. Manger. 1591." Das erstgenannte Büchlein ohne die Buchstaben L und R scheint demnach, da Goedeke es nicht kennt, recht selten geworden zu sein. Die Mitteilung des Herrn M. im 4. Hefte dieser Zeitschrift, S. 222, über Gedichte ohne den Buchstaben R ist also gemäss dem Vorstehenden zu ergänzen. Beide Büchlein kamen übrigens in dem Antiquariate von J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln Anfang dieses Jahres zur Versteigerung (vgl. Auktionskatalog Sitt No. 208 und 365).

Köln. *Sch—g.*

In Heft VI der „Z. f. B." wird über Haeblers „The early printers of Spain and Portugal" berichtet, aber nicht erwähnt, dass *spanische und portugiesische Juden* sehr früh hebräisch auf der pyrenäischen Halbinsel druckten, z. B. in Guadalaxara (1482), Ixar (1485), Faro (1487), Lissabon (1489), Leiria (1492), Zamora (1492 oder 1487). Die Vertreibung der Juden aus der pyrenäischen Halbinsel bereitete diesen Offizinen ein jähes Ende, hat aber auch veranlasst, dass diese Drucke zu den allerseltensten gehören. Eine Lissaboner Talmudausgabe wird in der älteren jüdischen Litteratur erwähnt; man kennt jetzt kein Exemplar davon. Gerade deshalb sollte die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde auf diese Pressen geleitet werden. Es ist nicht zu glauben, dass alle die in Spanien und Portugal gedruckten hebräischen Bücher bis auf das in den grossen Bibliotheken bewahrte Dutzend verloren gegangen sein sollten. Wahrscheinlicher ist, dass in spanischen und portugiesischen Kirchen- und Klosterbibliotheken sich noch Exemplare auffinden lassen, wenn man nur danach sucht. Ein Schriftsteller aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, Elia Kapsali, erzählt sogar ausdrücklich, dass der König von Portugal nach Abzug der Juden deren Bücher sorgfältig aufgehoben habe. Viel mag später durch die Inquisition verbrannt worden, ein Rest wird vermutlich noch an entlegenen Orten vorhanden sein. Bei Untersuchungen von spanischen und portugiesischen Bibliotheken wäre demnach ein Augenmerk auf Hebräisches zu richten. Wegen der Seltenheit der erwähnten Drucke ist jedes neugefundene Exemplar von hohem Werte.

Kopenhagen. *D. Simonsen.*

Vor wenigen Tagen erschienen bei George Westermann in Braunschweig die ersten Lieferungen einer *Gesamtausgabe der Werke Theodor Storms.* Ich hatte schon seit einigen Wochen mit Ungeduld die angekündigte neue Ausgabe erwartet und war nun arg enttäuscht, als ich diese Hefte durchblätterte, die eine Papiergrösse von $13^1/_2 \times 21$ cm. haben, also fast die Grösse von wissenschaftlichen Büchern. Die Seite enthält 34 Zeilen zu 14 Silben. Es wirft ein helles Licht auf den oft beklagten Ungeschmack unseres Publikums, wenn es sich ruhig eine derartige Ausstattung gefallen und sich seinen lyrischen Novellisten servieren lässt wie die trockene Abhandlung eines Gelehrten. Oder sollte das bücherkaufende Publikum keinen Blick für „derlei Kleinigkeiten" haben? Nun, dann kann es nicht oft genug an solche „Feinheiten" erinnert werden, damit endlich einer künstlerischen Auffassung der Buchausstattung die Wege geebnet werden. Denn es ist doch klar, dass das Format genau wie Typen und bildnerischer Schmuck dem Texte angepasst sein muss, wenn das Buch als Ganzes wirken soll. Ich wenigstens kann mir nichts Barbarischeres denken, als den märchenhaften Immenseetraum auf einer Grossoktavseite lesen zu müssen; und wo bleibt der Duft der „Späten Rosen", wenn er über Seiten von 34 Zeilen gezerrt wird? Für Storms Novellen konnte und durfte nur ein 24° Format gewählt werden. In letzter Zeit haben die Verlagsanstalten von Albert Langen in München und von Schuster & Loeffler in Berlin versucht, auch im Format ihren Büchern ein individuelles Gepräge zu geben; und wenn es nicht immer geglückt ist, Nachahmenswertes zu schaffen, so ist zu bedenken, dass auch ein missglückter Versuch, der Gutes anbahnt, mehr wert ist, als der alte Schlendrian.

Berlin. *Ludwig Gemmel.*

Digitized by Google

Antiquariatsmarkt.

„Je ne sais pas de lecture plus facile, plus attrayante, plus douce que celle d'un catalogue", sagt Sylvestre Bonnard, Membre de l'Institut. Wer die Meinung dieses liebenswürdigen Gelehrten teilt, dem sei die Lektüre des Kataloges No. 461 des Antiquariates *Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M.* empfohlen, der eine vornehme Sammlung von Seltenheiten eingehend beschreibt. Unter den *Inkunabeln*, welche der Katalog enthält, gebührt die Ehrenstelle dem *Vocabularius exquo*, in *Eltville* im Rheingau von *Nikolaus Bechtermünze* 1469 gedruckt (M. 4500). Dieses erste lateinisch-deutsche Wörterbuch, das mit den Typen des *Catholicon* gedruckt ist, ist nur in 5 Exemplaren bekannt. Wegen seiner typographischen Schönheit sei gleich neben ihm ein *Pergamentdruck Schöffers* erwähnt: *Clementis Constitutiones, Mogunt. 1471* (M. 1500). Aus der Druckerei der Brüder vom gemeinsamen Leben in Rostock sind zwei Drucke vertreten: der Lactantius von 1476 (M. 900) und das Schweriner Missale (M. 800). *Lactantius* ist der erste Rostocker Druck und eines der ersten Bücher, die in Norddeutschland hergestellt wurden; das Ex. hat die schwarze Schlussschrift, auf welche zuerst Madden in den „Lettres d'un bibliophile" aufmerksam gemacht hat. Von dem *Schweriner Missale* (um 1480) sind nur zwei Exemplare bekannt, die beide defekt sind; der Katalog bringt ein Facsimile der Typen dieses merkwürdigen Druckes. Von Incunabeln seien noch erwähnt: ein unbeschriebener *Hymnarius* von Wenszler in Basel (M. 300), der erste Dijoner-Druck, der erste Würzburger Druck, der *Dante* von Venedig 1471 (M. 600), welcher zum ersten Male den Commentar des Benvenuto da Imola bringt, und ein *Petrarca* von Padua 1472 (M. 1200), der mit Initialen und Randleisten in Gold und Farben wie eine Handschrift geschmückt ist. Manche italienische Bücherfreunde der Frührenaissance gewöhnten sich nur langsam an das nüchterne Aussehen der Erzeugnisse der Buchdruckerkunst; noch lange Zeit nach der Ausbreitung der Typographie zogen sie Manuskripte den gedruckten Büchern vor oder liessen wenigstens durch Miniatoren letztere wie Handschriften verzieren. Unter den *deutschen Holzschnittbüchern* bemerken wir eine Ausgabe der *Legende vom Enndkrist, Strassburg um 1472*, „von welcher nur noch ein zweites Exemplar bekannt ist", (M. 2500); ferner den seltenen *Aesop*, welchen Sebastian Brant im Jahre 1501 zur Belehrung seines Sohnes herausgab (M. 750). Das schöne Buch ist mit 331 Holzschnitten geziert; wir reproducieren den einen, welcher den Herausgeber darstellt. Von Nürnberger Holzschnittbüchern erwähnen wir das grosse *Passional* von Koberger 1488 (M. 800), die *Hrosrita* von 1501 mit den 8 Holzschnitten, welche Passavant Dürer zuschrieb, und den *Beschlossen gart des rosenkrantz marie* von 1505 mit gegen 1000 Holzschnitten (M. 450). „In diesem Buche sind Schäufeleins Erstlingsarbeiten für die Buchillustration enthalten; die grossen Landschaftsbilder gehören einem hochbedeutenden Künstler an; der einzige, an den gedacht werden kann, ist Dürer." Nicht zu übersehen ist die *Legend des heyligen vatters Francisci*, Nürnberg 1512, deren Holzschnitte früher dem Maler Caspar Rosenthal zugeschrieben wurden (M. 150). Unter den Italienern fehlt nicht der *Poliphilo*, Venedig 1499 (M. 1200), ein *Ketham* (M. 450). Seltener als diese beiden berühmten Werke ist *Calandri de arithmetrica opusculum, Firenze 1491* (M. 600). Dibdin hat dieses Büchlein in den Bibliotheca Spenceriana nach einem defekten Ex. beschrieben und auf 7 Tafeln reproduciert. Mit Entzücken erfüllen uns die reizenden Holzschnitte, welche dieses Rechenbuch für Kaufleute zieren, einem Entzücken, in welches sich Wehmut einschleicht, wenn wir bedenken, dass damals die gewöhnlichsten Bücher spielend zu vollendeten Kunstwerken gestempelt wurden, während wir uns nur langsam durch mühesame Arbeit dem uns vorschwebenden Ziele zu nähern suchen. — In der Abteilung *Bibeln* finden wir die *erste Ausgabe der Septuaginta*, Venedig, Aldus 1518 (M. 600), die seltene *Kölner Bibel* von 1480, die Hain nicht kannte und erst Copinger beschrieben hat, die sogenannten *Wormser Propheten*, von den *Wiedertaufern Hätzer und Denk* übersetzt und von Peter Schöffer in Worms 1527 gedruckt (M. 600).

Aus „Esopi appologi siue mythologi cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant. Basel, 1501. (Katalog J. Baer & Co., Frankfurt a. M.)

Digitized by Google

Unter dem Stichworte *Geographie* wird der berühmte Römische *Ptolemaeus* von 1507 beschrieben (M. 750) mit der Weltkarte des Deutschen *Johannes Ruysch*, der ersten, die eine Vorstellung von Amerika gegeben. Aus früherer Zeit stammt *Odorichus de rebus incognitis*, eine Reise durch Asien vom Jahre 1318, gedruckt zu Pesero 1513 (M. 400). Der Raum mangelt uns, um die anderen Abteilungen zu besprechen; im Fluge seien nur erwähnt: ein *Deutscher Catechismus*, in Philadelphia von Benjamin Franklin gedruckt 1742 (M. 300); das *Wappenbuch* des räthselhaften Meisters IK, Frankfurt 1545, von dem Maler H. Lautensack illuminiert (M. 900); *Dorat, Les baisers* 1770, auf höllandischem Papier in altem Maroquin (M. 900), und eine kleine Sammlung kostbarer Handschriften mit Miniaturen. Ein Autoren- und Künstlerregister erleichtert den Gebrauch dieses stattlichen Kataloges und verleiht ihm den dauernden Werth eines kleinen Nachschlagebuches für den Bibliophilen. — *m.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig stellt 14 Volks-, historische und geistliche Lieder und ein geistliches Schauspiel in Originaldrucken des XVI. Jahrhunderts für M. 1000 zum Verkauf. Unter den Liedern befindet sich manches Unbekannte, so die folgenden Stücke: Zwey schöne newe Lieder. Das erst. Wenn ich gedenck der stunde etc. In seiner eignen melodey. Das ander. Mit lieb bin ich vmbfangen. Im Thon: Ich hatt mich vnterwunden. Mit Titelholzschnitt: ein Liebespaar in Umarmung, unter einem Spitzbogen sitzend. 16. (Nürnberg). Bei Nicklas Knorrn. (1550). 6 Seiten. — Ein Hüpsch New Lied, zwischen zweyen burgen, da ist ein tieffer See etc. Ein ander schön lied, freud vnd muth ist gar dahin, der vnfal hat mich etc. Mit Titelholzschnitt: eine Frau in einem Segelboot. 16. Gedruckt zu Nürnberg, bei Valentin Fuhrman. (1550). 6 Seiten. — Zwey Schöne newe Lieder, Das erste, von der Edlen Keiserin, Im thon, Ob ich schon arm vnd elend bin | etc. Das ander, Stehe ich alhie veror-borgen, die finster lange nacht | etc. Mit Titelholzschnitt, einen Ritter mit Hellebarde und eine Kaiserin darstellend. 16. Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber (1550). 7 Seiten. — Ein schön Lied, Von einer faulen Dieren, Im Thon, Von vppigklichen dingen, So wil ich heben an, etc. Mit Titelholzschnitt. 16. Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Newber (1550). 7 Seiten.

Auch das geistliche Schauspiel — Die Bekecrung S. Pauli. Das IX. Capitel, auss den Geschichten der Apostel, Spilweiss gestellet, vnd in Reimen verfasset. Durch Joannem Struthium Elsterb. Nürnberg, durch Hans Koler (1572). 44 Blatt, das letzte Blatt weiss. Mit Holzschnitt — scheint bisher unbekannt geblieben zu sein.

Ferner bietet Hiersemann eine von ihm als Unicum bezeichnete Liedersammlung für M. 350 an. Der Titel lautet: Neun vnd Neunzig, Schöne ausserlesene Lieder | allen züchtigen Jungfrawen vnd Frawen | zum Newen Jahr | Gedruckt. Frölich in Ehren | Kann niemand verkeren. Kl.-8. O. O. u. J. (1558). 72 signirte Blätter. — Müller von Marpurck, Theobald, Eigentliche und gedenckwürdige Contrafacturen oder anbildungen | wolverdienter vnnd weitberümpter Kriegshelden | auss des hochwirdigen Bischoffs Pauli Jouij Elogijs oder Rhumschrifften gezogen, sampt deren jeder angehenckten summarischen Reimen | beide den History vnd auch gemäls verstendigen ergetzlich vnd vorstendig. 4. Getruckt zu Basel | bey Peter Perna 1577. 4 signirte Blätter: Titel und Vorrede, 68 signirte Blätter, wovon 8 fehlen, mit 133 Porträts, jedes mit ornamentaler Umrahmung und unter jedem erläuternde Verse in deutscher Sprache.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Die „Neue Preuss. Ztg." bringt aus sichtlich fachmännischer Feder eine Serie von Artikeln über *„Bibliotheksaufgaben und Schmerzen"*, aus der wir folgendes wiedergeben: Es giebt in Deutschland keine Stadt und keine Residenz, deren Bibliothekswesen sich mit Paris oder London und demnächst vermutlich auch mit Rom zu messen vermöchte. Um so viel mehr Preussen im ganzen und grossen, wenn man alle Aufwendungen zusammenrechnet, auch für sein Bibliothekswesen ausgeben dürfte, als Frankreich oder England, so vermag es doch nach heutiger Sachlage den gleichen Erfolg nicht zu erringen, weil es in der Hauptbibliothek weit hinter den centralen Anstalten und Leistungen seiner Nachbarn zurücksteht. Man mag dies als eine Schwierigkeit empfinden, aber dieselbe lässt sich nach Lage der deutschen Verhältnisse in gar keiner Weise umgehen oder verändern, denn kein Teil, keine Provinz, keine Universität liesse sich eine Verringerung ihrer Bibliotheksverhältnisse zu Gunsten von Berlin gefallen, und sicherlich fände sich kein Minister irgend eines Departements, dem auch nur der Gedanke einer solchen Centralisation als gestattet erscheinen würde . . .

In der Berliner Königlichen Bibliothek ist der Lesesaal gegenwärtig 12 Stunden täglich geöffnet. Die Zahl der für denselben bestellten Bücher hat sich Jahr für Jahr in unglaublicher Höhe vermehrt. Sie betrug im Jahre 1883/84 153231, 1889/90 schon 231440 und 1896/97 292794. Die Zahl der bücherleihenden Personen kann auf 5—6000 berechnet werden, wobei es charakteristisch für die Mühewaltung ist, welche der Bibliothek für diesen Geschäftszweig entspringt, dass an die Ausleiher jährlich nicht weniger als 6—7000 Mahnbriefe ergehen wegen Rückerstattung der Bücher. Daraus geht hervor, dass ein und derselbe Ausleiher in einem Jahre mehrere Mahnungen erhält, wobei doppelte Mahnungen für ein und dasselbe Buch noch nicht mitgerechnet sind. Die Zahl der nach auswärts versendeten Pakete beträgt überdies jährlich zwischen 1500 und 2000 mit einer Bändezahl bis zu rund 8000.

In Paris ist die Zahl der Personen, welche die Lesesäle benützen, sehr viel grösser, als in Berlin, aber es

Digitized by Google

fällt das ganze schwierige Ausleihegeschäft hinweg, weil alle Bibliotheksbenützung, wie in London, die persönliche Anwesenheit erfordert. Ausserdem ist in der Bibliotheque nationale die Einrichtung getroffen, dass die Leser in zwei Klassen geteilt werden, und demgemäss zwei verschiedene Säle bestehen: ein Lesesaal und ein eigentlicher Arbeitssaal. Im letzteren kann man bis zu zehn Werke auf einmal benützen. Die Statuten enthalten sehr genaue Vorschriften über die Benutzung der Kataloge von Seite des Publikums. Im Salle de travail waren in einem Jahre 99 112 Personen thätig, welche 398 166 Bücher bedurften, während die Salle de lecture von 66 678 Lesern besucht wurde, die 93 871 Bücher benützten.

Wenn man die ungemeine Belastung bedenkt, die den deutschen Bibliotheken durch das Ausleihen der Bücher entsteht, so wäre es begreiflich, wenn sich etwa die Staats- und insbesondere die Finanzverwaltung für das englisch-französische Präsenzsystem aussprechen würde, aber sie würde dadurch nicht die Kosten der Bibliotheken verringern, denn der jetzige Zustand der Raumverhältnisse ist zwar ungenügend, er dürfte aber doch mit Anwendung von erreichbaren Mitteln zu verbessern sein; wollte man aber Bauten unternehmen nach dem Muster von London und Paris, so würden die Erfordernisse des Bibliothekswesens in die Millionen steigen . . .

Die Gefahren, die einer Bibliothek drohen, welche nicht in der allerpeinlichsten Ordnung gehalten wird, zeigen, wie absolut nötig bei Bibliotheksverwaltungen das richtige und genau berechnete Verhältnis von Arbeitsleistung und Arbeitern ist. Denn hier liegt das schlimme darin, dass man den allmähligen Verfall bei weitem nicht so rasch wahrzunehmen in der Lage ist, wie bei andern Betrieben, wie etwa bei der Post, wo jeder Mensch am Orte es sofort beim Frühstück wüsste, wenn heute keine Briefe ausgetragen worden wären. Bei den Bibliotheken ist es anders; von den tausend Besuchern der Bibliothek werden immer nur einige auserlesene ausserhalb der Beamtenkreise wissen, wie sehr es in der Anstalt an Arbeitskräften mangelt. Um ein Bild davon zu erlangen, möge man sich also den Personalbestand verschiedener Bibliotheken vergegenwärtigen.

Vorangeht, wie zu erwarten, das *British Museum* in London mit einem Beamtenstaat, dessen Thätigkeit jedoch lediglich in Rücksicht auf die eigentlichen bibliothekarischen Abteilungen des gesamten Instituts in Betracht gezogen werden darf. Hierbei ergibt sich nun nach Abrechnung des Personalstandes für die naturhistorischen und Antiquitäten-Sammlungen lediglich für die Abteilungen der Bücher, Manuskripte, Kupferstiche und Medaillen ein Personal von 68 oberen und 140 unteren Beamten, welche letzteren aus Clerks und Attendants bestehen. Die oberen Beamten werden, von dem Prinzipal Librarian abgesehen, eingeteilt in die sogenannten Keepers (Departementsvorsteher), Assistant-Keepers, Assistants 1. Klasse, Assistants 2. Klasse: zusammen in den einzelnen Abteilungen: 9, 34, 11, 5, 4, 5, denen gegenüber ein Unterpersonal von 23, 82, 14, 4, 9, und weiter eine sehr grosse Anzahl von Hausdienerschaft steht, die sich nicht gut mit den in unseren Bibliotheken vorhandenen Dienerschafts- und Aufsichtspersonal vergleichen lässt. Zählt man dagegen lediglich die für den eigentlichen Bücher- und Manuskriptendienst in London verwendeten Unterbeamten, so beträgt ihre Zahl 123. Genau derselbe Umfang von Geschäften wird in Berlin von 21 Dienern und einem Kastellan besorgt. Man dürfte dem gegenüber wohl die Hoffnung hegen, dass vielleicht das obere Beamtenpersonal in Berlin um so zahlreicher vertreten sein werde. Dass dies aber nicht der Fall, wird sich gleich nachher zeigen. Zunächst sei auf Paris hingewiesen.

Hier muss aber gleich vorausgeschickt werden, dass der Direktor der *Bibliotheque nationale* in Paris seit Jahren versichert, dass der Personalstand ungenügend zur völligen Erfüllung der Geschäfte und Aufgaben sei. Und dennoch ist der heutige Personalstand der genannten Bibliothek folgender: der Administrateur general, 4 Conservateurs, 5 Conservateurs adjoints, 22 Bibliothecaires, 22 Sous-Bibliothecaires, 9 Stagiaires. Dazu kommen 19 Kommis und etwa 56 andere Diener. Das obere Personal, welches mit wissenschaftlichen Studien ausgerüstet ist, beträgt also in Paris 63, welcher Ziffer die Berliner Bibliothek 54 gegenüberstellt. Ausserdem besitzt die letztere im Sekretariat 4 Personen und eine Dienerschaft, welche mit Hinzurechnung des Hauspersonals sich bis etwa zu 30 erhebt.

Allerdings wird man sagen, dass eben London und Paris viel grössere Bibliotheken haben und daher auch mehr Personal brauchen. Dem gegenüber steht jedoch ein Umstand, welcher jeden Vergleich der Arbeiten dieser Bibliotheken mit jenen von Berlin zu Ungunsten der ersteren entscheidet: Paris und London leihen keine Bücher ausser der Bibliothek zur Benutzung aus. Damit ist alles gesagt. Wollte man diese Besonderheit der deutschen Bibliothekseinrichtungen aufheben, so würde man ein Drittel oder ein Viertel von Arbeitskräften ersparen können. Aber giebt es jemanden, der eine Abschaffung dieser Einrichtung in Deutschland für möglich hält?

So lange die Benutzungsverhältnisse der deutschen Bibliotheken so gross sind, dass sie denen von Paris und London völlig gleichstehen und ausserdem noch das Ausleihegeschäft besorgen, kann nicht der leiseste Zweifel darüber sein, dass sie vielen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Aufgaben ihres Dienstes *nicht genügen können und werden*. Das Personal der deutschen Bibliotheken ist ungenügend, die Gefahr ist gross, dass diese stolzen Institute in einen Verfall geraten, bei dem man sich schliesslich fragen müsste, wozu der Staat die grossen Summen für Ankäufe und Ansammlungen hergiebt, wenn das Vorhandene nicht bewältigt und dann infolge weiterer Vernachlässigung nicht mehr brauchbar wird. Möchte aus Kreisen, die den Bibliotheken näher stehen, der Mut gefasst werden, mit gar mancherlei notwendigen Reformen hervorzutreten!

Dr. *Edwin Bormann* hat zur Baconfrage eine neue Schrift *„Der historische Beweis der Bacon-Shakespeare-Theorie"* (Bormanns Selbstverlag, Leipzig) erscheinen lassen, in welcher der bekannte Verfechter der Bacon-

Digitized by Google

theorie auf ein verschollenes Büchelchen zurückgreift, das 32 Trauergedichte auf Bacons Tod enthält. Diese Gedichte feiern Bacon als den Führer der englischen Dichtkunst und weisen, so führt Bormann in geistreicher, wenn auch nicht unanfechtbarer Weise aus, wiederholt „auf Bacons Dichterpseudonym Shakespeare hin". — Dr. *Eduard Engel* veröffentlicht in den Zeitungen Folgendes: „Vor einigen Jahren regte ich im Stenographischen Verein (Stolze) zu Berlin durch einen Vortrag an: genaue Kenner der ältesten englischen Stenographiesysteme aus dem 16. Jahrhundert möchten untersuchen, ob nicht viele Schwierigkeiten des *Shakespeare-Textes* durch Irrtümer der Stenographen jener Zeit sich erklären liessen. Ich ging dabei von der durch die Shakespeare-Forschung längst aufgestellten und wohlbegründeten Vermutung aus: der Text der ältesten Drucke Shakespearescher Dramen, der sogenannten Quartos, rühre von stenographischen Aufzeichnungen im Theater her, und viele Unverständlichkeiten jenes Textes erklärten sich durch diese Art seiner Aufzeichnung. Meine Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen, und ich habe die Freude, weiteren Kreisen die ausgezeichnete Arbeit eines jungen Gelehrten zugänglich zu machen, der sich mit einem Schlage dadurch in die Reihe unserer ersten Shakespeare-Forscher stellt. Herr *Kurt Dewischeit* hat im ‚Archiv für Stenogr.' in einer Reihe von Artikeln: ‚Shakespeare und die Anfänge der englischen Stenographie' über jeden Zweifel erhaben festgestellt: 1) dass thatsächlich die Quartoausgaben der Shakespeare-Dramen Raubausgaben nach stenographischer Niederschrift waren; 2) dass das dazu verwandte Stenographiesystem das von Timothy Bright (geb. 1550) gewesen; 3) dass zahllose Fehler der Quartos, zahllose Widersprüche zwischen den Quartos und der ersten berechtigten Folioausgabe durch die Mängel jenes Stenographiesystems und die Ungewandtheit der damaligen Stenographen sich sofort und aufs einfachste erklären. Herr Kurt Dewischeit hat meine Vermutung des wahren Sachverhalts fast über meine eigene Erwartung bestätigt. Er ist zur Stunde der einzige, der für diese ganz neue Art der Textforschung alle erforderlichen Bedingungen erfüllt, und es ist zu wünschen, dass er mit seiner genauen Kenntnis der ältesten englischen Stenographie, wozu sich eine tüchtige Shakespeare-Gelehrsamkeit gesellt, die Texte der Dramen einer gründlichen Neuprüfung unterziehe. Zum ersten Mal wird durch ihn die Reinigung des Shakespeare-Textes aus einer willkürlichen Phantasterei zum Range einer strengen Wissenschaft erhoben, mit der sich aber nur theoretisch wie praktisch in stenographischen Fragen geschulte Shakespeare-Gelehrte abgeben dürfen. Selten ist der Stenographie eine höhere, wie eine reizvollere Aufgabe zugefallen."

Von der *Buchdruckerstadt Leipzig* erhielt der Besucher der sächsich-thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in einer besondern Abteilung ein gutes Bild; war doch die buchgewerbliche Ausstellung dort so grossartig und umfangreich, dass sie selbst den grossen, gleichartigen Vorführungen auf den Welt-Ausstellungen würdig an die Seite gestellt werden konnte. Die überwiegende Zahl der Buchdruckerei-Besitzer hat sich in Leipzig zu einer Innung zusammengeschlossen, welche in der wahrscheinlich gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts errichteten und bis zur Durchführung der Gewerbefreiheit in Sachsen bestehenden gleichartigen Institution einen mächtigen und angesehenen Vorläufer gehabt hat. Untergegangen ist der Zusammenschluss freilich nie, denn 1864 wandelte sich die Innung in eine freie Genossenschaft um, und von 1872—1893 bestand sie unter dem Namen Verein Leipziger Buchdruckerei-Besitzer; diese Körperschaft konstituierte sich endlich in dem letztgenannten Jahre zu der heutigen Innung. Was besonders an ihr hervorgehoben zu werden verdient, ist, dass sie sowohl die Klein- als auch die Grossbetriebe umfasst; ihr gehören zur Zeit 94 Firmen mit 114 Mitgliedern an, und ihr Vermögen belief sich Ende 1896 auf 27027 M. Die Zahl der in Leipzig zur Zeit vorhandenen Betriebe stellt sich auf 149, welche insgesamt 8588 Personen (6263 männliche und 2325 weibliche) beschäftigten, wovon wiederum auf die Innungs-Betriebe 7183 entfallen. Nach der bei Gelegenheit der Ausstellung herausgegebenen *Denkschrift der Innung*, der die „K. V. Z." diese Angaben entnimmt, besitzen diese 149 Betriebe in Buchdruckerei, Lithographie und Kupferdruckerei nicht weniger als 1269 Druckmaschinen und Pressen neben 1679 Hülfs- und sonstigen Maschinen. 248 Kraftmaschinen, die durch Dampf, Gas und Elektricität getrieben werden, liefern 3084 Pferdekräfte, d. h. mit ihnen könnte man in jeder Sekunde 231300 Kilogramm einen Meter hoch heben. Die Gesamtsumme der 1896 gezahlten Löhne betrug 9022550 M., d. h. der Lohndurchschnitt betrug 1050,59 M. für den Arbeiter. Als interessant ist noch zu erwähnen, dass in Leipzig auch vier Setzmaschinen in Betrieb sind. Leider konnte die Zahl der Werke, welche alljährlich die Leipziger Pressen verlassen, nicht festgestellt werden, da nur von 52 Druckereien bezügliche Angaben vorliegen. Diese stellten 2835 Werke mit rund 168 Millionen Bogen her, und auf Grund dieser Angaben werden die gesamten Leistungen der Leipziger Druckereien auf 850—900 Millionen Bogen Werkdruck geschätzt. Dazu kommen noch etwa $1^1/_2$ Milliarden Zeitungs- und Zeitschriften-Bogen. Diese Ziffern geben einen kleinen Begriff davon, welche Masse von „Geist" in „Klein-Paris" „verzapft" wird.

Einen äusserst geschmackvoll ausgestatteten *„Kalender für den Orientalistenkongress 1897/98"* hat die Offizin W. Drugulin in Leipzig erscheinen lassen. Das Titelblatt trägt eine farbige Pflanzenumrahmung Eckmannschen Gepräges; die einzelnen Kalenderseiten sind von Ornamenten umgeben. Der zweifarbige Druck, schwarzgrün und rot, ist klar und schön. Einen besonderen Schmuck bilden die elf Porträts in Lichtdruck — Bilder der Präsidenten der Orientalistenkongresse seit 1873. —f.

Die *Königl. Kunstgewerbeschule zu Dresden* hat ihren *Katalog* (Dresden, Wilhelm Hoffmann) veröffent-

Digitized by Google

licht. Er besteht aus 14 Fachkatalogen, die folgende Rubriken umfassen: Figuren — Tiere, Pflanzen, Landschaften — Baukunst — Bildhauerei — Malerei — Arbeiten in Thon, Glas, Edelstein — Arbeiten in Metall — Arbeiten in Holz, Elfenbein etc. — Textilarbeiten — Druckausstattung, graphische Künste, Lederarbeiten — Hilfswissenschaften — Geschichte und Theorie von Kunst und Gewerbe — Bildungswesen für Kunst und Gewerbe — Zeichenunterricht etc. Die einzelnen Fachkataloge umfassen 110 Hauptgruppen, so beispielsweise der Katalog der Druckausstattung: Technik, Geschichte, Theorie, Allgemeines, Schrift, Ziermotive, Ausstattung, Lederarbeiten. Jede Hauptgruppe zerfällt wiederum in eine Anzahl Unterabteilungen (insgesamt 803), die im alphabetischen Sachverzeichnis aufgeführt sind. Der Katalog wird bei seiner klaren Übersichtlichkeit den Benutzern der reichen Sammlungen der Dresdener Kunstgewerbeschule in hohem Masse willkommen sein.

—g.

Über den Umfang der *Stuttgarter Königlichen (öffentlichen) Bibliothek* bringt die „Voss. Ztg." folgende Einzelheiten: Die letzte Zählung der vorhandenen „Nummern" fand im Jahre 1895 statt; damals besass die Bibliothek — die seit etwa einem Jahre ein wundervoll eingerichtetes, allen fachlichen Anforderungen entsprechendes Heim besitzt, 431 799 Druckschriften, darunter 177 705 Buchbinderbände (einschliesslich 7338 Bibeln und 3093 Inkunabeln) und 123 704 Broschüren und Faszikeln; ausserdem befinden sich 3855 Handschriften im Besitz der Sammlung. Seit dem Jahre 1884 sind mit dieser Bibliothek die ehemals in der Königlichen Hofbibliothek aufbewahrt gewesenen Handschriften (1003 Bände) und Inkunabeln (1860 Bände) vereinigt, für die aber, um dem Staatseigentum gegenüber den Besitzstand der Krone ausdrücklich zu wahren, die Eigentumsrechte des Krongutes für alle Zeiten vorbehalten blieben. — Die Königliche Hofbibliothek ist eine besondere, im Besitze der Krone Württembergs befindliche Sammlung, die mit hervorragenden Werken aus allen Litteraturen und Fächern sowie mit kostbaren Illustrationswerken reich ausgestattet ist und von ihrem Direktor, Hofrat Dr. Zoller, stets mit den neuesten Erscheinungen vervollständigt wird. Das Benutzungsrecht an dieser Sammlung steht nur dem Hofe, den Hofbeamten und den höchsten Staatsbeamten zu. Für seinen Privatgebrauch besitzt dann der König noch im Wilhelmspalais eine aus mehreren tausend Werken der verschiedensten Fächer zusammengesetzte Handbibliothek.

Der „Ausschuss für deutsche Nationalfeste" schreibt einen *Wettbewerb aus um ein Plakat,* das thunlichst in verkleinerter Form zugleich als Sinnbild auf den Schrift- und Drucksachen, als Siegel, Stempel, Festzeichen u. dgl. des Ausschusses Verwendung finden soll. Das Plakat soll farbig sein und in künstlerischer Vollendung die Gedanken der deutschen Nationalfeste unmittelbar verständlich zum Ausdruck bringen. Dies ist mehr durch Bildwirkung als durch Schrift anzustreben. Da eine Herstellung in grossen Mengen beabsichtigt ist, so gilt möglichst einfache Vervielfältigungsweise bei geringster Kostspieligkeit als Vorzug. Die wesentlichen Bedingungen sind daher künstlerische Vollendung, klare, durch Bildwirkung erzielte Sprache, gleichzeitige Verwendung des Plakats oder eines Teiles des Plakats als Sinnbild. Zur Teilnahme an diesem Wettbewerb sind alle deutschen Künstler des In- und Auslandes zugelassen, die deutsche Reichsbürger sind. Zur Verteilung kommt ein einziger Preis von eintausend Mark für den besten, zur Ausführung angenommenen Entwurf.

In einer mit eiserner Thür verschlossenen Nische des als Archiv benutzten Raumes des Rathauses zu *Schmölln* fand man vor kurzem eine Reihe in Bündel verpackter *Urkunden aus den letzten fünf Jahrhunderten.* Aus dem Jahre 1541 ist eine Urkunde erhalten, durch die von Kurfürst Johann Friedrich dem Gutmütigen die Übernahme des Schmöllner Pfarrgutes, das ganz bedeutend gewesen sein muss, von der Stadtverwaltung verfügt und bestätigt wird. Dem Pfarrgut waren von der Herzogin Salome, der Kurfürstin Margarethe und anderen fürstlichen Personen mehrere Schenkungen an Grundstücken gemacht worden, so dass es eine Grösse angenommen hatte, die es den dortigen Geistlichen unmöglich machte, es nutzbringend zu verwalten und zugleich ihre Pflichten als Geistliche zu erfüllen. Von dem letzten katholischen Geistlichen, dem Pfarrer Meister (1510—1528), wird in einem Schriftstücke angegeben, dass er zur Bewirtschaftung des Gutes einen Hofmeister, mehrere Knechte, einen Hütejungen, eine Köchin, zwei Mägde und für die Erhaltung der vielen Arbeitsleute grossen Aufwand gehabt habe. Unter dem ihm folgenden Pfarrer Biedermann wurde der Verkauf sämtlicher Pfarrgüter an die Stadt nach langen Verhandlungen zwischen dem Pfarrer, dem Bürgermeister und dem Kanzler des Kurfürsten endlich rechtskräftig. In der darüber vom Kurfürsten Johann Friedrich ausgestellten Urkunde wird hervorgehoben: „Da der Pfarrer zu Schmölln mit einer grossen mühseligen Haushaltung beladen und dadurch in seinem Studium und seiner Seelsorge verhindert wird, so ist beschlossen worden, die Pfarrgüter dem Rate der gemeynen Stadt Schmölln zu vererben und dem Pfarrer seine gewisse jährliche Provision und Verlehnung zu machen." Hierzu wurde eine Kommission eingesetzt, an deren Spitze der Amtmann von Altenburg, Ritter Christoph zu Taubenheim, und der Magister Georg Spalatin, Pfarrer und Generalsuperintendent in Altenburg, standen. Es wurde bestimmt, dass „der Rat der Stadt dem jetzigen und künftigen Pfarrer bei der erblichen Abtretung aller und jeder Pfarrgüter an Behausung, Äckern, Wiesen, Holz, Teichen, Gärten und Anderem jährlich zu dem, was sonst an den Pfarrer an Erbzinsen, an Geld, an Federvieh, an Getreide, an Heu und Grummet zu verabreichen sei, noch einen Betrag von 50 Gulden rheinisch jeden Jahres — uff Michaelis und Walpurgis" — zu zahlen habe. Der Pfarrer sollte mit einer bequemen Behausung versehen werden und behielt ein „kleinodt Garten" (einen kleinen nötigen Garten, der um 26 Groschen vermietet wurde). Die be-

Digitized by Google

treffende Urkunde hat der Kurfürst mit seiner eigenen Unterschrift versehen. — Die von der Stadt am Ende des XV. Jahrhunderts verlorenen Güter — „das alte, wüste Schloss" mit Teich und Zugehörungen, die Mühle vor der Stadt (Weihemühle) mit allem Zubehör und vier „Görtner" (Gärtnereien) in der Vorstadt, sowie der Leinengrund mit Wiesewachs und Holz sind der Stadt von einer Herrschaft zur anderen durch Lehnbriefe zugeeignet und bestätigt worden. Unter den gefundenen Urkunden aus dem XVI. Jahrhundert befinden sich viele Bestätigungen dieser Güter.

Vor einiger Zeit hat sich unter der Bezeichnung „*Thüringische historische Kommission*" eine freie Vereinigung der historischen Vereine und Archivare Thüringens zu gemeinsamer Arbeit zusammengethan. Es soll durch Zusammenfassung aller in Thüringen vorhandenen Kräfte eine Reihe allgemeiner historischen Aufgaben gelöst werden. Geplant wird die Inventarisierung der Archive der Gemeinden, Stiftungen, Körperschaften und Privaten, die Herausgabe der thüringischen Stadtrechte, der Landtagsakten, Lehns- und Ertragsregister und der Weistümer, die Herstellung eines Verzeichnisses thüringischer Wüstungen und einer Wüstungskarte, die Veröffentlichung eines historisch-geographischen Ortslexikons unter Feststellung der Orthographie der Ortsnamen, die Feststellung thüringischer Strassenzüge, die Herstellung eines Verzeichnisses der Burgen und Befestigungen sowie der fliessenden Gewässer in historischer Beleuchtung, die Sammlung volkstümlicher Überlieferungen der Feste, Spiele, Trachten, Bauten, Mundarten, Volkslieder, Volksmelodien, Volksmedizin u. s. w., Sammlung prähistorischer Forschungen. Die wichtigste Aufgabe ist, wie dem „Leipz. Tagebl." von beteiligter Seite mitgeteilt wird, die bereits begonnene Ausgabe eines codex juris municipalis; auch eine Reihe von Archiven ist schon ganz oder teilweise inventarisiert. Die Veröffentlichungen sollen zunächst vorzugsweise Materialiensammlungen sein. Darstellende Werke zur Geschichte der Verfassung, der Verwaltung und der sozialen Wirtschaftsgeschichte Thüringens sollen indes ebenfalls die Unterstützung der Kommission finden. Es ist also eine umfassende Aufgabe, die sich die Kommission gestellt hat, und ihre Lösung wird über viele Gebiete mitteldeutschen Kulturlebens interessante Aufschlüsse geben. Wie das ähnlich auch bereits in anderen deutschen Gegenden gehandhabt wird, ist das Arbeitsgebiet in Hauptpflegschaften und Pflegschaften zerlegt worden. Die Geschäfte sollen durch eine Kommission von vier Mitgliedern und je einem Vertreter der dem Verbande beigetretenen Vereine geführt werden. Derzeitiger Vorsitzender ist der Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Jena Dr. E. Rosenthal, Sekretär ist der verdienstvolle Herausgeber des grossen thüringischen Regestenwerkes Dr. Otto Dobenecker in Jena. Die Kommission wird ihre Arbeiten in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde veröffentlichen.

Wertvolle Beiträge zur *persischen und türkischen Handschriftenkunde* hat der Privatdozent an der Strassburger Universität, *Paul Horn*, geliefert. Horn, der sich durch eine Reihe tüchtiger Arbeiten auf dem Gebiet der orientalischen Philologie in den wissenschaftlichen Kreisen vorteilhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Unterstützung des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, des jetzigen Reichskanzlers, und des Fürsten Hohenlohe-Langenburg, in den Stand gesetzt, mehrfach wissenschaftliche Reisen nach Italien zu unternehmen, die in erster Linie auch der Durchforschung der ungemein reichen Handschriftenschätze der wichtigsten italienischen Bibliotheken gelten sollten, ein Unternehmen, das um so lebhafter zu begrüssen ist, als er damit dem sich sehr fühlbar machenden Mangel an Katalogen abhalf und andererseits die vorhandenen Kataloge, die sich durch ungenaue, mangelhafte, dem Stand der jetzigen Wissenschaft nicht entsprechende Untersuchungen kennzeichneten, ganz wesentlich bereicherte und ergänzte. Insbesondere sind es die Bibliotheca Apostolica Vaticana, die Bibliothek des Collegio di Propaganda Fide, die Bibliothek des Palazzo Barberini und die Bibliothek von San Marco in Venedig, deren persische und türkische Handschriften Horn einer genaueren Kritik unterzog. In der letzten Nummer der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft" veröffentlicht Horn die Resultate seiner Untersuchungen bezüglich der persischen und türkischen Manuskripte des Vatikans, indem er die einzelnen Stücke kurz nach ihrer äussern Erscheinung charakterisiert und über Abfassungszeit, Inhalt und Charakter der einzelnen Werke kurze Notizen beifügt. Unter den persischen Manuskripten ist die weitaus wertvollste Asadi's lughati furs, d. h. Lexikon der persischen Sprache, die einzige bisher bekannte Handschrift des ältesten auf uns gekommenen persischen Originalwörterbuchs, worauf schon De Lagarde in seinen „persischen Studien" und Saleman in den „Mélanges Asiatiques" nachdrücklich hingewiesen haben. Horn würde sich den Dank der Orientalisten sichern, wenn er seine Absicht, dieses hochwichtige Manuskript durch eine Ausgabe der Wissenschaft zu erschliessen, ausführen würde. Es ist zugleich das zweitälteste persische Manuskript der ganzen Sammlung; nur eine Übersetzung des Evangeliums des Matthäus ist etwa elf Jahre früher geschrieben. Besonders wertvoll ist auch noch eine jüdisch-persische Pentateuchübertragung. Unter den türkischen Handschriften fallen schon äusserlich durch ihre überaus prächtige Ausstattung auf vier von der Königin Christine von Schweden der Bibliothek des Vatikans geschenkte Handschriften, die sich sämtlich ausschliesslich auf die türkische Geschichte beziehen, wie denn überhaupt grade in der türkischen Geschichte die Stärke der kleinen vatikanischen Sammlung liegt. Neben einem Prachtkodex, der die „Annalen des Hauses Othman" enthält, ist noch ganz besonders hervorzuheben eine sehr schöne Handschrift des ungemein seltenen „tarîch-naîma" in zwei Bänden, eine Erwerbung des Papstes Pius IX., sowie endlich auch die „Krone der Geschichte" von Saaded-dîn, in zwei Bänden, in sehr schönem rotem Einband mit Goldpressung.

Digitized by Google

Ein neues Prachtwerk *„Alt-Kiel in Wort und Bild"* mit über 300 Illustrationen erscheint in 15 Lieferungen (à 1 Mk.) im Verlage von H. Eckardt in Kiel.

Österreich-Ungarn.

Von den *„Mitteilungen des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen"*, die auch für Nichtmitglieder erhältlich sind, ist soeben die erste Nummer erschienen. Sie enthält einen Aufsatz von A. v. Premerstein über den „Codex Remensis des Phaedrus und Querolus", der, allerdings mehr philologischer Natur, einen interessanten Beitrag zur Geschichte des *habent sua fata libelli* bietet, dann den ersten Theil eines von Dr. Max Ortner im Vereine für Bibliothekswesen gehaltenen Vortrages über die österreichischen Studienbibliotheken. Von den „Mitteilungen aus Bibliotheken" weckt der Jahresbericht der Wiener Universitätsbibliothek für 1896 mit Recht das Interesse weiterer Kreise. Es geht aus demselben hervor, dass diese verhältnismässig ärmlich dotierte Bibliothek unter allen deutschen Bibliotheken die am meisten benutzte ist. Im Verlauf des angegebenen Jahres haben 197419 Leser 335327 Bände benutzt, gewiss ein Zeichen der vortrefflichen Verwaltung und Einrichtung, welche aber freilich die mannigfachen Lücken in den Bücherbeständen nicht ersetzen kann. Es wäre endlich Pflicht der Regierung, nach dem Beispiele anderer Staaten, wie England, Frankreich, Deutschland, auch Russland, wenigstens *einer* Bibliothek im Reich die Mittel zu einer der zunehmenden Entfaltung der Wissenschaften und der steigenden Produktion des Buchhandels entsprechenden Vermehrung zu gewähren. Weiter enthalten die Mitteilungen ein von dem Vorstand des Österr. Vereins für Bibliothekswesen an den des Börsenvereins des deutschen Buchhandels gerichtetes Schreiben betreffs der den Verlagswerken beizugebenden gedruckten Katalogzetteln, einer Frage, die durch die Bemühungen des Institut International de Bibliographie neuerdings in Fluss geraten ist (vgl. den Aufsatz Karl Junkers „Gedruckte Katalog-Zettel" in Nr. 252 vom 28. Oktober 1896 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel", auch im Separatabdruck erhältlich). Die Verordnung des Ministeriums betreffend den Austausch von Doubletten beschliesst das Heft. Man darf dem jungen Unternehmen, das auch für weitere Kreise manches Wissenswerte bietet, den besten Erfolg wünschen.

A. L. J.

England.

Die vor einigen Jahren entbrannte Streitfrage über den *Ursprung der englischen Bibelübersetzung*, die gemeiniglich dem Oxforder Theologen John Wyklif (1324—1384) zugeschrieben wird, scheint nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Da die Verbreitung der Wyklifschen Schriften in Deutschland bezw. deren Ankunft in Prag bei dem Anstoss zur deutschen Reformation mitwirkten, haben die zwischen den katholischen und protestantischen Geschichtsforschern Englands erörterten Fragen ein weiteres Interesse. Die protestantische Überlieferung in England behauptet bekanntlich, dass die vorreformatorische katholische Kirche sich mit aller Macht dagegen gesträubt habe, dem Volk das Lesen der in der Volkssprache geschriebenen Bibel zu gestatten. Ebenso wird allgemein geglaubt, dass Wyklif die lateinische Bibel ins Englische übersetzte und seine Anhänger von den herrschenden Papisten schändlich verfolgt wurden, weil sie das in der Landessprache gebotene Wort Gottes willkommen hiessen. Von katholischer Seite bekämpft Pater Gasquet alle diese Behauptungen, indem er zu beweisen sucht, dass die katholische Kirche dem Volk die Bibel nicht vorenthielt, dass Wyklif kein Recht hat auf den Anspruch, der erste Bibelübersetzer zu sein, dass die als Wyklifs Bibel bekannte englische Übersetzung thatsächlich die vor der Reformation von der katholischen Kirche gemachte Übersetzung ist. Auf protestantischer Seite haben F. D. Matthew und F. G. Kenyon die Vertheidigung Wyklifs mit Geschick übernommen. Es ist wohl richtig, wie Pater Gasquet mit Aufwand grosser Gelehrsamkeit ausführt, dass Wyklif viele Schriften zugeschrieben werden, die eigentlich von seinen Genossen verfasst worden sind, dass die sogenannte Wyklif-Bibel keine Stellen enthält, die von dem Oxforder Konzil 1408 missbilligt wurden; dass Wyklif nur die vier Evangelien übersetzte, und dass die von Forshall und Madden herausgegebene Bibel thatsächlich von der katholischen Kirche gebilligt war. Diese Thatsachen mögen richtig sein — Geschichtsforscher mögen es des näheren feststellen. Ebenso unzweifelhaft ist jedoch das Verdienst, das sich Wyklif um die Verbreitung der englischen Bibel unter dem Volke erwarb zu einer Zeit, wo das Französische noch die Sprache der Gerichtshöfe war, eben (1363) aufhörte, die des Parlaments zu sein, und Lateinisch noch die Sprache der gelehrten Engländer war. Wyklif ist und bleibt der Schöpfer der englischen Prosa.

Kürzlich verkaufte Sotheby in London eine interessante Sammlung von Manuskripten, die Schriften von *Nelson, Walter Scott* und *Robert Burns* enthielt. Von Bedeutung war das Originalmanuskript Nelsons über seine Geburt, sein Leben und dienstliches Wirken. Diese Autobiographie umfasst 12 Quartseiten und bietet bemerkenswerte Abweichungen von der durch Clarke herausgegebenen Version „Das Leben Nelsons. 1809." Drei aussergewöhnlich wichtige Briefe Nelsons an seinen Freund, den Admiral Sir Thomas Tronbridge, kamen auf 5600 M. (Daniell). Es kann wohl behauptet werden, dass in England nichts so sehr das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt wie Schriften, Reliquien u. s. w., die sich auf Nelson und Wellington, auf Trafalgar und Waterloo beziehen. So wurden schon vor einiger Zeit die Ordensdekorationen Nelsons für 60000 M. und ein anderer Teil seiner Korrespondenz für 50000 M. vom Staate erworben. — Die eigenhändigen Manuskripte Walter Scotts, fünf an der Zahl, wurden sehr hoch bezahlt, so namentlich „The Lady of the Lake", welche für den Preis von 25800 M. in den Besitz der Handlung

Digitized by Google

Daniell & Sons überging. 124 Blätter des Manuskripts „Tales of a Grandfather," mit eigenhändigen Änderungen des Verfassers, erzielten 2120 M. Die Einführung zu „Popular and Ballad Poetry" mit der Widmung an den Herzog von Buccleuch, unterzeichnet „Walter Scott", nebst dem Manuskript von „Old Mort a lity 1816", erwarb gleichfalls Daniell & Sons für 12 000 M. Das letzte Bindeglied unserer heutigen Generation mit Walter Scott bildete der vor einigen Jahren in Edinburg verstorbene Buchhändler James Stillie. Letzterer vollendete seine Lehrzeit bei der Firma Ballantyne & Co., deren Teilhaber bekanntlich Walter Scott war. Der junge Stillie wurde oft mit den Korrekturbogen zu dem Dichter gesandt und stets freundlich in Abbotsford empfangen, sodass sich mit der Zeit ein äusserst herzlicher Verkehr zwischen beiden Personen entwickelte. Sämtliche Manuskripte des berühmten Schotten wurden, sobald sie der genannten Firma übergeben worden waren, abgeschrieben, und diese Arbeit meist durch Mr. Stillie besorgt. Dieser Umstand ist äusserst wichtig für die gesamte Scott-Litteratur, da in zweifelhaften Fällen, bei undeutlicher Schrift, Rasuren, Änderungen und Verlusten, gewissermassen als in einer „Secunda-Schrift", die Entscheidung in den betreffenden Abschriften gesucht wurde. — Unter den eigenhändigen Werken von Burns befand sich das am 9. April 1787 in Edinburg begonnene „Private Journal." Diese litterarische Reliquie, seit 30 Jahren in dem Besitz des Verlegers Alexander Macmillan, wurde Mr. Hay für 7320 M. zugeschlagen. —tz.

Die *„New Review"* (London, W. Heinemann) bringt seit einiger Zeit *bunte Kunstbeilagen*, die besonderer Beachtung wert sind. Es sind farbige Holzschnitte, von *W. Nicholson* mit grosser Feinheit ausgeführt, in der impressionistischen Linienmanier Vallottons, die durch die Farbengebung noch mehr an Reiz und Charakteristik gewinnt. Königin Viktoria, die Sarah Bernhard, Lord Roberts und der Künstler Whistler waren die zuletzt dargestellten. Die Erscheinung Whistlers wirkt geradezu frappierend; der Künstler hat hier mit wenigen flotten Strichen und drei Farben ein Porträt von erstaunlicher Lebensfrische geschaffen. —f.

Eine *tägliche Zeitung zu gründen*, so erzählen die Londoner „Tit-Bits", kostet in den englischen Provinzen 100 000 Lstrl., in London wenigstens 250 000 Lstrl. Auf die vorläufigen Ausgaben kann man 10 000 Lstrl. rechnen, auf das Inventar 12 000 Lstrl. In den ersten zwei Jahren ist auf Geschäftsnutzen nicht zu rechnen. Für die Zeitperiode muss also im voraus Sorge getragen werden. Gehälter an die Redakteure und Reporter, Telegramme und Bureau in London mögen wieder 10 000 Lstrl. verschlingen und Setzerlöhne etc. eine gleiche Summe. Papier mag 8000 Lstrl. jährlich kosten und Kohlen, Gas und Instandhaltung der Maschinen 1500 Lstrl. Die jährlichen Betriebskosten allein darf man auf 33 500 Lstrl. veranschlagen. Das macht also für zwei Jahre 67 000 Lstrl. Rechnet man die vorläufigen Ausgaben hinzu, so wird kaum etwas von den nötigen 100 000 Lstrl. übrig bleiben. Diese Zahlen gelten, wie gesagt, für die Provinzen. Die Ausgaben der grossen Londoner Zeitungen sind enorm. Der Betrieb der „Times" kostet 8000 Lstrl. und der des „Daily Telegraph" 6000 Lstrl. wöchentlich. Das letztere Blatt, wie der „Daily Chronicle", besitzt seine eigene Papierfabrik. Sie brauchen 2500 Pfund Druckerschwärze wöchentlich. Für ihre Parlamentsberichte zahlen die „Times" 75 Lstrl. und „Daily Telegraph" und „Daily News" 50 Lstrl. Die grossen Morgenzeitungen zahlen jährlich 1200 Lstrl. für die Reuterschen Depeschen und die Abendzeitungen 400 Lstrl. Die Gehälter der Redakteure der Londoner Presse sind hoch. Aber die Zahl derjenigen, welche diese hohen Gehälter beziehen, ist nicht so gross, wie man sich häufig auf dem Festlande vorstellt. Der Chefredakteur der „Times" hat eine Einnahme von 3000 Lstrl., der der „Daily News" eine von 2000 Lstrl. Ein Leitartikler der „Times" bekommt ein Gehalt von 1500 Lstrl. und ein „Stadtredakteur" 600 bis 800 Lstrl. Die Einnahmen der grossen Londoner Zeitungen sind freilich auch den Ausgaben entsprechend. Für eine gewöhnliche Annonce lässt sich die „Times" 4 sh. für je 30 Worte bezahlen. Ihre Einnahme für Annoncen soll durchschnittlich 1000 Lstrl. den Tag betragen. Die Annoncen-Einnahmen der übrigen grossen Londoner Blätter berechnet man auf 300 bis 500 Lstrl. täglich. Eine ganze Seite kostet im „Daily Telegraph" 156 Lstrl., im „Daily Chronicle" 120 Lstrl. und in den „Daily News" 110 Lstrl. Für eine halbspaltige Annonce berechnen die „Westminster Gazette" 20 Lstrl., der „Globe" 25 Lstrl. und das „Echo" und der „Star" 30 Lstrl. Ohne die ungeheuere Einnahmequelle, welche die englischen Zeitungen in den Annoncen haben, könnten sie nicht für einen Penny oder gar einen halben Penny hergestellt werden. Die Annoncen müssen wenigstens die Kosten für Papier und Druck decken.

Eine über 800 Seiten umfassende Facsimile-Ausgabe des berühmten Evangelienmanuskriptes, das unter dem Namen des *Codex Bezae* bekannt ist, veranstaltet die Cambridge-Press-Vereinigung. —m.

Frankreich.

Dem Orientalistentag zu Ehren hatte die *Bibliotheque Nationale* in ihrer Galerie Nazarine die wichtigsten *orientalischen Drucke und Handschriften* ausgestellt, die sich in ihrem Besitz befinden. Die Bücherei zählt im Ganzen 18642 Nummern hebräischer, arabischer, türkischer, persischer, chinesischer, indischer, malayischer u. s. w. Schriften, zu denen noch 271 Handschriften in Sanskrit, Bengali, Pali, birmanischer, singalesischer u. s. w. Sprache kommen, die der berühmte Eugène Burnouf hinterlassen hat. Unter den jetzt ausgestellten Bücherschätzen sind hervorzuheben: Kitab

Digitized by Google

Çalat el seua'i (Buch der ersten Stunden), das erste zu Venedig (1513) in arabischer Schrift gedruckte Buch; die erste in Frankreich (1539) herausgekommene arabische Grammatik; der 1601 mit dem Sultan geschlossene Bündnisvertrag (traité faict en l'an 1604 entre Henry le Grand, roy de France et de Navarre, et le Sultan Amat, empereur des Turcs, par l'entremise de Messire François Savary, seigneur de Brevès, ambassadeur de Sa. Majesté à la Porte du dit Empereur); der auf Befehl Richelieus (als Bischof von Luzon) abgefasste Katechismus in der von dem Kapuziner P. Juste de Beauvais besorgten arabischen Übersetzung; die erste (1517) gedruckte polyglotte Bibel; das berühmte arabische Wörterbuch von Vanquonly, mit türkischer Erklärung der Worte, erstes Erzeugnis der in Konstantinopel durch Gaïdaga, Sohn des Mehemet Effendi, gegründeten ersten Druckerei; der hebräische Pentateuch, zu Bologna 1482 von Abraham ben Schaum de Tintori hergestellt; die hebräische Grammatik von Tissaud, 1509; die älteste bekannte indische Handschrift, auf Birkenrinde, in Kharoschtuschrift, 1892 durch den Forschungsreisenden Dutreil de Rhins nach Paris gebracht. Dann sind bronzene Globen, japanische Karten aus dem siebzehnten Jahrhundert, die überraschend genau sind, und eine chinesische Windrose zu nennen. Das Musée Guimet stellt, wie die „V. Z." meldet, dazu noch aus: seine wichtigen japanischen Kunst- und Kultursammlungen, persische Kulturgegenstände, Funde aus Arsinoë und Kappadocien, die Pforte der Stupa von Santschi, das älteste bekannte Werk buddhistischer Baukunst.

Der vierte Teil von *Henry Béraldis „Reliure au XIXe siècle"* in Liebhaberausgabe erschien bei Conquet in Paris. Von den 295 Exemplaren der Auflage sollen nur 200 Stück in den Handel kommen. Auch Armand *Magnier* brachte eine Luxusausgabe von Maupassants „Boule de Suif", mit Zeichnungen von Thévenot. Von den 300 Exemplaren werden die ersten 12 Nummern auf altem Japanpapier gedruckt und eine Beigabe sämtlicher Illustrationen in Handgravierung enthalten; der Preis ist auf 400 Francs festgesetzt. Die letzten 150 Exemplare auf Büttenpapier sind schon für 50 Francs zu erstehen. —m.

No. 91 und 92 der *„Revue blanche"* (Paris, 1 Rue Lafitte) bringen eine „Enquête sur la Commune" mit zahlreichen Porträtköpfen von *Vallotton, Luck, Manet* und *Pilotett.* Besonders die Porträts Vallottons überraschen wieder durch die Schärfe ihrer Physiognomielinien; es sind kleine Meisterstücke. Ich fürchte nur, auch dieser geniale Künstler wird sich in seine Manier verrennen und bald einseitig werden. —m.

A. Mucha, dem „La Plume" mehrere Hefte widmet, hat „Ilsée, princesse de Tripoli" von Robert de Flers mit farbigen Lithographien geschmückt. H. Piazza & Co. haben eine besonders elegante Ausstattung veranstaltet. Das erste Buch auf echtem Pergament ist mit 1000 Fr., das zweite auf Atlas mit 800 Fr. ausgezeichnet. Nr. 1—10 der Exemplare sind auf Japanpapier gedruckt und zeigen je ein Originalaquarell Muchas auf dem Schmutztitel, sowie einen farbigen, einen schwarzen Zustand u. s. w. der Zeichnungen (à 650 Fr.). Die einfachsten Exemplare, auf holländischem Papier gedruckt, sollen noch immer den stattlichen Preis von 200 Fr. bringen. —m.

Belgien.

Das Leben Christi übte und übt eine starke Anziehungskraft auf geistliche, wie weltliche Schriftsteller aus. So hat der Abbé *Le Camus* in Brüssel bei Vromant seinem berühmten grossen und des hohen Preises wegen nur wenigen zugänglichen Werke einen einbändige Quartausgabe der *„Vie illustrée de Notre Seigneur Jésus Christ"* folgen lassen. Der mit über fünfhundert geschickt gewählten Zeichnungen geschmückte Band kostet 10 Francs. Le Camus hat in der That damit ein Werk geschaffen, das alle Aussicht hat, Eigentum des Volkes zu werden.

Gleichzeitig veröffentlicht *M. Tissot* bei Mame eine von ihm illustrierte, sehr luxuriöse *„Vie de Jésus"*, bei der jedoch leider der Text recht wenig glänzend ausgefallen ist, auch hat der begabte Künstler bedauerlicher Weise den archäologischen Teil ganz beiseite gelassen. Dieser Mangel bildet die einzige Lücke in dem lebensvollen Bilde des Orients, das Mr. Tissot uns vor die Augen zaubert. —m.

Für die beste Arbeit über die *militärische Geschichte Belgiens* von dem Einfall der Römer bis zum heutigen Tag hat König Leopold einen Preis von 25000 Francs festgesetzt, und zwar dürfen sich auch Flamländer, Deutsche, Engländer, Spanier und Italiener in ihrer Muttersprache an dem Wettbewerb beteiligen. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Januar 1901 in den Händen des Ministeriums des Innern zu Brüssel sein.

Italien.

Der bekannte Napoleonforscher Baron *Albert Lumbroso* in Rom hat bei Gelegenheit seiner Hochzeit für seine Freunde ein kleines Werkchen drucken lassen *„Dalla Raccolta Napoleonica"* (Roma, Giugno 1897), das der Verfasser auch uns liebenswürdigst zur Verfügung gestellt hat. Geschmackvoller und interessanter mag kaum je eine Gelegenheitsbroschüre erschienen sein, als dies zierliche gelbe Büttenheftchen mit seinem sauberen Druck und den roten Zierstrichen am Rande. Die sehr geringe Auflage macht das Werkchen schon an und für sich zu einer Rarität; die vier wiedergegebenen Briefe — sie stammen alle von Auk-

Digitized by Google

tionen E. Charavays in Paris — sind in französischer Sprache abgefasst und bilden einen schätzenswerten Beitrag zur Charakteristik der Napoleonischen Periode. Der erste Brief datiert aus Wilna, 15. Juli 1812, kommt von Hancart, einem Officier der Grande armée und ist an seinen Kameraden d'Églantine in Antwerpen gerichtet; er beschreibt den Übergang der Armee über den Niemen, der an der gewählten Stelle unverteidigt war, sowie den Einzug in Wilna; er erwähnt auch die Proklamation Napoleons, welcher die Polen vom russischen Joche frei erklärte, und die Dankesfestlichkeiten, die Wilna veranstaltete.

Der zweite Brief ist an den Baron Bignon, französischen Minister zu Warschau, adressiert; sein Verfasser ist der Baron Serra, der Bignon von Prag unterm 10. Mai 1813 im Auftrage des Kaisers mitteilt, dass S. M. nach den Siegen bei Weissenfels, Lützen und Zwickau in Dresden angekommen sei, dass der Feind sich jenseits der Elbe zurückziehe und schon bei Driscuiz (?) eine Brücke geschlagen worden sei, ihn zu verfolgen. Der König von Sachsen sei auf dem Wege nach Dresden, nachdem er endlich guten Rat angenommen hätte, und werde im Kaiser einen „Allié Grand et Généreux" finden.

Der dritte Brief trägt von unbekannter Hand die Worte: „Le chargé d'affaires de Gênes demande an comte de Blacas un crédit indépendant des Affaires étrangères." Er ist aus Genua 11. März 1815 datiert und vom Marquis d'Osmond an den Herzog von Duras in Paris adressiert, als Napoleons Stern bereits im Verbleichen ist. Man verfolgt die Fortschritte der corsischen Armee durch Spione, man fürchtet Napoleons Ankunft in Grenoble und die Folgen seiner Proklamationen; Intriguen gehen hin und her; geheimnisvolle Anspielungen, so z. B. auf die wichtige bevorstehende Ankunft der Prinzessin von Wales werden angedeutet. Der letzte Brief der kleinen Sammlung hat den interessantesten Adressaten, nämlich den Prinzen Talleyrand, und ist vom Grafen Arnand Saint-Sauveur am 3. Juli 1815 zu Gonnesse abgefasst worden. Der Graf hat eine Depesche von Talleyrand an Wellington erhalten und sie letzterem noch Nachts übermittelt, hat sogar die ganze Nacht in dessen Vorzimmer verbracht, um möglichst früh einen Bescheid zu erhalten. „Lord Wellington", fährt er fort, „hofft, dass Seine Majestät der König in Paris ohne weiteres Blutvergiessen einziehen wird. Ich teilte Sr. E. mit, dass ich einen Mann nach Paris senden wollte, und erhielt die Antwort, dass ich momentan nichts weiter zu schreiben hätte, als meinen Kameraden Ruhe anzuempfehlen. Das that ich auch, indem ich ihnen noch mitteilte, dass ‚le mouvement combiné' stattfinden würde, wenn die Verbündeten Paris angriffen. Ich werde dann mit den von W. bezeichneten Truppen an der verabredeten Barrière sein; diese wird gestürmt, und wir verteilen uns in ganz Paris, um den König zu proklamieren, indem wir Vorsichtsmassregeln treffen, etwaige Plünderung zu vermeiden ..... Man versichert mich, dass General Blücher Herr der Stellung ist, die den Bois de Boulogne so ziemlich beherrscht; er ist gestern Abend und heut früh stark auf dem linken Seineufer engagiert gewesen. Jetzt ist alles still, aber ich bin überzeugt, dass Blücher sich der gewünschten Stellung bemächtigt hat. Ich kenne den Auftrag des General la Mottes nicht, aber ein Herr, der gestern Abend vier Uhr Paris verlassen hat, versichert uns, dass derselbe ‚mauvais esprit' in der Kammer, wie in der Armee herrsche ....." In der That hat sich der alte Blücher aller gewünschten Positionen bemächtigt, und auch Wellingtons Beihülfe hat dem König nicht die gewünschten Erfolge gebracht. —f.

Die von Dr. *Guido Biagi*, Bibliothekar von der Laurenziana in Florenz, vortrefflich geleitete „*Rivista delle Biblioteche e degli Archivi*" ist mit Beginn des neuen, achten Jahrgangs in den Verlag der bekannten Buchhandlungs- und Antiquariatsfirma Leo S. Olschki in Venedig übergegangen. Das erste, fünf Nummern umfassende Heft bringt u. a. folgende grössere Aufsätze: „Di Taddeo Crivelli e di un graduale da lui miniato giudicato erroneamento perduto" von Prof. Luigi Frati; „Lettere inedite di Lod. A. Mura tori a Dom. M. Manni" von Prof. E. Rostagno; „L'Inventario quattro centistico della Bibliteca di S. Croce in Firenze" von Fr. C. Mazzi; „Bibliografia statutaria delle Corporazione romane di arti e mestieri" von Dr. G. Bresciano und „Ricerche cronologiche per un riordinamento dell' Epistolario di A. Traversari" von Prof. P. Luiso. —f.

Japan.

Aus *Tokio* wird berichtet, dass von der dortigen Buchhandlung Hakubunkan das erste Heft der monatlichen Zeitschrift für fremde Sprachen: „Gaikoku gogaku Zasshi" ausgegeben worden ist. Die Zeitschrift soll das Lernen und die Verbreitung der fremden Sprachen in Japan befördern, „da", wie der Herausgeber sagt, „das Inkrafttreten der revidierten Verträge nahe bevorsteht und die lange geträumte Eröffnung des Innern Japans für alle Ausländer sich der Verwirklichung nähert." Die Zeitschrift umfasst acht Sprachen: Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Russisch, Spanisch, Chinesisch und Koreanisch. Die englische Sprache, als die verbreiteste, nimmt fast die Hälfte der Zeitschrift ein; an sie reihen sich die deutsche und dann die französische Sprache. Die anderen Sprachen bleiben vorläufig auf die Einübung der Umgangssprache beschränkt.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897. Heft 9: Dezember 1897.

Das neue Frankfurter Goethemuseum und die Goethebibliothek.

Von
O. Heuer in Frankfurt a. M.

Das Freie Deutsche Hochstift, in der Begeisterung der Schillertage des Jahres 1859 zur Pflege der geistigen Güter unseres Volkes im Sinne Goethes und Schillers gegründet, hat es als eine seiner ersten Aufgaben betrachtet, das Geburtshaus Goethes am grossen Hirschgraben zu Frankfurt a/M. vor der damals drohenden Gefahr gänzlicher Vernichtung zu retten und in seine Obhut zu nehmen.

Die schöne Sitte, die Geburtsstätten grosser Männer pietätvoll zu erhalten, ist weitverbreitet, selten aber ist diese Sorge so berechtigt und bedeutungsvoll gewesen, wie in diesem Falle. Denn es handelt sich hier nicht um die zufällige Lokalität der Geburt, sondern um eine Stätte, die mit der Jugendentwickelung des Dichters aufs innigste verwachsen, zu deren Verständnis fast unentbehrlich ist. Goethe selbst hat dieser Bedeutung durch die liebevolle und eingehende Schilderung Ausdruck verliehen, die er in „Dichtung und Wahrheit" von seinem Vaterhause entwarf.

Er schildert uns in lebendiger Treue, wie sein Vater, der würdige Herr Rat, den alten düsteren und winkeligen Bau ganz nach seinen eigenen Plänen zu dem behäbigen, freundlichen Bürgerhause umschuf, mit dessen innerer Einrichtung und Ausschmückung er noch jahrelang aufs behaglichste beschäftigt blieb. So sehen wir die Räume entstehen, in denen die Frau Rat frohgemuten Sinnes als tüchtige Hausfrau schaltete, in denen der reichbegabte Knabe Wolfgang unter der Leitung des ernsten Vaters fleissig lernte, mit der sonnig heiteren Mutter lustig fabulierte: das stille Giebelzimmer, in dem der Heranreifende sann und träumte, die Schwingen seines Genius entfaltete, aus dem dann Gottfried von Berlichingen, Clavigo, Werther hinausflatterten in die Welt, ihr Kunde gebend, dass in der alten Kaiserstadt am Main dem deutschen Volke ein gottbegnadeter Sänger erstanden sei.

Als dann der Fünfundzwanzigjährige, dem Rufe seines fürstlichen Freundes folgend, nach Weimar zog, da wurde es stiller im Hause am Hirschgraben, das aber auch jetzt noch der Zielpunkt der Wanderung für die zahlreichen Freunde und Verehrer des Geistesgewaltigen blieb, die von allen Seiten seine Mutter zu begrüssen kamen. Was der alte Herr Rat einst erhofft hatte, als er zur Herstellung seines Hauses soviel Mühe und Kosten aufwendete, ein Heim für sein Geschlecht zu begründen, ging allerdings nicht in Erfüllung. Nachdem er selbst die Augen geschlossen hatte, als keine Aussicht mehr auf die Rückkehr des Sohnes war und die kriegerischen Zeiten den Besitz vielfach belasteten, da entschloss sich die Frau

Digitized by Google

Rat, der es längst zu einsam in den weiten Räumen geworden war, das Haus zu verkaufen.

Das nicht mehr der Mode entsprechende Rokokomobiliar, die Gemäldesammlung, die Bibliothek des Herrn Rat wurden versteigert, mit Ausnahme einiger Stücke, die in den Besitz Goethes nach Weimar übergingen.

Mehr als zwei Menschenalter blieb nun das Haus im Privatbesitz, ohne dass jedoch glücklicherweise bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. Eine derartige Umgestaltung sollte erst 1862 beginnen; sie aber hat das Hochstift durch seine Besitznahme glücklich vereitelt oder, soweit schon Hand angelegt war, wieder verschwinden lassen.

Was nun so erhalten blieb, war jedoch im wesentlichen nur das leere Haus, unverändert in allen seinen charakteristischen Einzelheiten: den alten bleigefassten Fenstern mit ihren zierlichen Fensterkörben, den Holztäfelungen, den Stuckdecken, dem reichverzierten Schmiedewerk der Treppengeländer, dem Brunnen. Aber es fehlte doch die wohlbehäbige und geschmackvolle Einrichtung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ohne die auch die lebendigste Phantasie den vollen Eindruck des Ganzen, wie es zu Goethes Jugendzeit gewesen, nicht wiederzugewinnen vermag.

Das Hochstift stand mit seinem Plane der Wiederherstellung des Alten vor einer schwierigen Aufgabe. Wohl waren in „Dichtung und Wahrheit" zahlreiche Einzelangaben über die Einrichtung enthalten, aber diese waren doch zu lückenhaft, um allein eine sichere Grundlage zu bieten. Es gelang zwar, aus Familienbesitz eine Anzahl der alten Möbelstücke wiederzugewinnen, aber das meiste war doch im Laufe der Jahre zu Grunde gegangen.

Es tauchte daher wohl der Gedanke auf, das Dichterhaus durch Aufstellung von Büsten zu einem Pantheon der deutschen Geisteshelden zu machen, ein Gedanke, der aber auch nicht zur Verwirklichung gelangen konnte, da ja die zu Wohnzwecken bestimmten Räume dafür wenig geeignet waren. Zudem musste ein grosser Teil von diesen für die Zwecke des Hochstifts, als Sitzungs-, Lese-, Geschäfts- und Bücherzimmer benutzt werden. Man begnügte sich daher mit Herstellung eines leidlichen Zustandes, durch Anbringung von Goethebüsten und -Bildern, von Erinnerungsgegenständen, die durch Schenkung und Ankauf vereinigt wurden, die Lücken der Ausstattung ergänzend.

Ein Wendepunkt trat ein, als vor mehr als einem Jahrzehnt, nach dem Tode von Goethes letztem Enkel, das Weimarer Goethehaus, das noch den ganzen reichen Besitz des Dichters barg, seine Pforten erschloss und zum Goethe-Nationalmuseum umgewandelt wurde. Sorgfältig verwahrt fanden sich hier alle die alten Rechnungen der Handwerker und Lieferanten, deren sich einst der Herr Rat bei Umbau und Einrichtung seines Hauses bedient hatte. In diesen Rechnungen, die für den peinlich genauen Herrn sehr ausführlich ausgestellt werden mussten, fanden sich nun nicht nur die genauesten Angaben über alle zum Anstrich und zu Verzierungen verwendeten Farben, über die kostbaren Wachstuchtapeten, sondern auch die wertvollsten Anhalte für die Art der Möblierung bis auf die Überzüge der Sessel, auf Spiegel, Kronleuchter u. s. w.

Auf Grundlage dieser sicheren Zeugnisse, mit Zuhilfenahme aller anderen Angaben in Goethes Werken, den Briefen seiner Mutter, den Versteigerungsverzeichnissen der Bibliothek des Herrn Rat, des Nachlasses seiner Gattin war jetzt eine Wiederherstellung der Räume und der Ausstattung in voller Treue möglich, sobald es gelang, das ganze Haus für diesen Zweck verfügbar zu haben. Das Hochstift musste also zuerst danach trachten, für seine eigenen Zwecke andere Räumlichkeiten zu gewinnen. Schon vor einigen Jahren hatte es zum Schutze des Goethehauses ein hinter diesem liegendes Grundstück erwerben müssen, und es gelang nun, an dieses Grundstück stossende, für seine Bedürfnisse neuerbaute Lokalitäten auf eine längere Zeitdauer zu ermieten. Lesesaal, Sitzungs- und Geschäftszimmer fanden hier, mit besonderem Eingang von der Strasse „am Salzhaus", geeigneten Platz. Der etwa 60 □m grosse Lesesaal, in dem ca. 150 Zeitschriften aus allen Wissensgebieten aufliegen, ist, bei günstigsten Lichtverhältnissen, würdig und zugleich äusserst behaglich eingerichtet. Durch eine die ganze Breite einnehmende Schiebthür lässt er sich mit dem daneben liegenden Sitzungszimmer der Verwaltung, zu einem, etwa 100□m grossen Raume vereinigen. Der Lesesaal, in dem ein Beamter dauernd seinen Platz hat, ist von 10—1 und 3—8 Uhr geöffnet.

Digitized by Google

Den wissenschaftlichen Fachabteilungen steht für ihre Sitzungen ein eigenes Sitzungszimmer mit besonderem Aufgang zur Verfügung, das zahlreiche Porträts von Carl Rahls Meisterhand, wie dessen Kartons zu den Fresken in der Universität zu Athen, schmücken. Alle diese Räume sind, ebenso wie die Geschäftszimmer, mit Centralheizung und elektrischer Beleuchtung versehen.

Somit war das Goethehaus bis auf die in ihm noch verbleibende Bibliothek entlastet.

Für diese liess sich der ganzen Sachlage nach nur auf dem angekauften Grundstück hinter dem Goethehause in einem besonderen neu zu errichtenden Gebäude Platz schaffen, das dann zugleich die bisher fehlende innere Verbindung zwischen dem Goethehause und den neuen Hochstiftsräumen herzustellen geeignet war. Durch die wohlwollende und thatkräftige Unterstützung der Städtischen Behörden wurden die Mittel geschaffen, dieses Gebäude in dem Umfange zu errichten, dass es ausser für Bibliothek und Kastellanswohnung auch für ein als Sammelpunkt der Frankfurter Goetheerinnerungen gedachtes Goethemuseum Raum bot.

Der Bau, nach den Plänen des Architekten Franz von Hoven errichtet, wurde im Sommer dieses Jahres vollendet und konnte am 20. Juni der Benutzung übergeben werden. Er liegt hinter dem Seitenflügel des Goethehauses. Da der Ausblick von diesem nicht beschränkt werden durfte, so stand nur eine Fläche von 175 □m für den Bau zu Verfügung. Auf dieser erhebt er sich, möglichst dem Stil des Dichterhauses sich anpassend, jedoch ganz aus feuersicherem Material, in der Höhe von 18 m, der des Goethehauses entsprechend. Der Kellerraum enthält die Kesselanlage der Niederdruckdampfheizung und fasst das ganze Heizungsmaterial für ein Jahr. Im Erdgeschoss befinden sich das Museum und ein Buchbinderzimmer, das erste und zweite Obergeschoss wird von der Bibliothek und ihren Nebenräumen eingenommen, im Mansardenstock sind die Kastellanswohnung und ein Bücherspeicher untergebracht. Treppen, Fenstereinfassungen, Gesimse, Säulen etc. sind aus Sandstein, die Mauerflächen in Backstein hergestellt. Die Decken bestehen aus Stampfbeton zwischen eisernen Trägern.

Aus dem bekannten kleinen Hofe des Goethehauses tritt man durch ein eisernes Rokokogitterthor, dessen Umfassungssteine einst den Eingang zum Goetheschen Garten vor dem Friedberger Thore bildeten und noch die Initialen von Goethes Grossvater nebst der Jahreszahl 1725 tragen, in ein Gärtchen, das von einer alten Linde beschattet, wenigstens noch einen Rest jener schönen freien Gartenaussicht gewährt, die der junge Goethe so gern und freudig genoss. In dem ringsum die Strassen erfüllenden grossstädtisch geschäftigen Treiben bildet dieser lauschige Winkel mit seinem freundlichen Grün und seinem Blütenduft eine erquickende Oase, in der wir, dem Hasten des Tages entrückt, uns zurückträumen können in die stillere poesieumwobene Vergangenheit.

In dieser Stimmung treten wir aus dem Garten in das Museum ein.

Im Flur giebt uns ein Kolossalgemälde von J. G. Schütz das Bild des alten Frankfurt im vorigen Jahrhundert. Ihm gegenüber öffnet sich die Thür in den lichten Museumssaal.

Der Raum ist, der Zeit des jungen Goethe entsprechend, dem das Museum gewidmet ist, im Rokokostil mit Säulen und Pilastern und in hellen zarten Tönen gehalten, ebenso die mit künstlerisch ausgeführter Stuckarbeit gezierte Decke. Doch ist alle prunkvolle Überladung vermieden, so dass das Ganze einen vornehm würdigen Eindruck macht.

Das Streben nach harmonischer Gesamtwirkung, im Goetheschen Sinne, ist auch für die Gruppierung und Anordnung des Inhalts massgebend gewesen.

Die Schaukasten und Schränke sind daher künstlerisch im Rokokostil gearbeitet.

Der Saal bildet ein längliches Rechteck von 13½ m Länge und etwas mehr als 7 m Breite, bei einer Höhe von 4¾ m. Auf der einen dem Garten zugekehrten Langseite lassen 7 hohe Fenster reichliches Licht einströmen, während in der Mitte der gegenüberliegenden Langseite 3 ebensolche Fenster, nach einem Lichthof gehend, als Lichtquelle dienen.

Die Schmalwände und die beiden Seitenflächen der zweiten Längswand bieten Raum für Büsten und Ölgemälde.

Als plastischer Schmuck sind die Büsten des jungen Goethe und seiner Eltern vorgesehen. Von Gemälden sind Originalporträts Goethes, wie die, als Geschenk von Herrn Dr. Schubart in München, dem Museum über-

Digitized by Google

wiesenen Josephsbilder und das Porträt des Königslieutnants, Grafen Thoranc, hervorzuheben.[1]

Zwei zierliche Pfeilerschränke enthalten Erinnerungsgegenstände aus Goethes und der Seinen Besitz, während die sechs grossen, doppelseitigen Schaukästen, zu beiden Seiten des Mittelganges, vorzugsweise mit Autographen, Briefen, Stammbuchblättern, Aktenstücken Handzeichnungen, Stichen, Silhouetten, Manuskripten und Druckwerken gefüllt sind.

Die dem Mittelgange zugewandte Hälfte der Schaukästen ist auch im Untergestell mit Glasscheiben versehen, zur Unterbringung umfangreicherer Gegenstände; ihre andere Hälfte bildet unten Schubladen zur Aufbewahrung von Blättern etc., die sich augenblicklich nicht in der Auslage befinden.

Die Einteilung schliesst sich im allgemeinen der bei der Goetheausstellung 1895 beobachteten an.[2]

Den Anfang machen die Porträts, Briefe, Radierungen des jungen Dichters selbst, denen sich Bilder und Handschriften seiner Vorfahren, seiner Eltern, Verwandten und Jugendgenossen anschliessen; es folgen die französische Occupation mit dem Königslieutenant, dem Theater, den Malern, dann die Wetzlarer Periode, der Werther, Lili. Die ersten Ausgaben der Werke bis 1775 illustrieren die dichterische Thätigkeit. Ferner sehen wir die litterarischen Besucher, die Freunde der Frau Rat vertreten. Die Erinnerungen an die späteren Besuche Goethes in seiner Vaterstadt gruppieren sich um die sympathischen Gestalten Marianne von Willemers und ihres Gatten.

Bilder aus dem alten Frankfurt nebst dem Goethedenkmal in seinen verschiedenen Stadien machen den Beschluss.

Der Grundsatz, in dem Frankfurter Goethemuseum nur die Frankfurter Zeit des Dichters und die Beziehungen zu seiner Vaterstadt, zu seiner Familie und seinen Freunden zur Anschauung zu bringen, wird streng eingehalten. Durch die wachsende Anteilnahme der Familien, die einst Goethe nahe standen, ist eine allmähliche Vereinigung der noch im Privatbesitz befindlichen Schätze in dem eigens für diesen Zweck geschaffenen Museum, das die Gewähr sorgfältigster Erhaltung bietet, zu erhoffen. Die Stadt Frankfurt ist mit gutem Beispiel vorangegangen, indem sie sämtliche Goetheana des Stadtarchives dem Museum als Depositum anvertraut hat.

Wenn wir nun das Museum verlassen, so gelangen wir rechts durch eine Spielthür in das Treppenhaus, das in die oberen Geschosse zur Bibliothek führt.

Sie bestehen aus zwei übereinander liegenden Magazinen, deren jedes ein Arbeitszimmer und einen kleineren Nebenraum zur Seite hat. Die Magazine, durch eine innere eiserne Treppe miteinander verbunden, sind nur von den Arbeitszimmern aus zugänglich, die ihrerseits durch das Treppenhaus mit dem Lesesaal etc. im v. Cronstettischen Stift in Verbindung stehen. Bei der Anlage war eine möglichst praktische Ausnützung der geringen Grössenverhältnisse des von drei Brandmauern begrenzten Bauplatzes geboten.

Magazine wie Arbeitszimmer haben eine Tiefe von 7 m bei einer Frontausdehnung von 11½ und 4 m.

Die Höhe der Magazine beträgt 2 m 70 cm, die der Zimmer 3 m. Diese aussergewöhnliche Magazinhöhe hat ihren Grund in der vollen Ausnützung der baupolizeilich gestatteten Gebäudehöhe. Da bei dieser Anordnung der Boden des Arbeitszimmers im zweiten Stock etwas höher liegt als der des oberen Magazins, so ist der Ausgleich durch drei Stufen hergestellt.

Über den Arbeitszimmern liegt im Mansardenstock noch ein Reservebücherzimmer, während über den Magazinen die Kastellanswohnung angeordnet werden musste.

Die Anwendung von Oberlicht für die Bibliothek war dadurch ausgeschlossen, und es wurde doppeltes Seitenlicht gewählt, das auf der Hinterseite durch einen 3½ m breiten, mit weissem Ölanstrich versehenen Lichthof erzielt wurde.

---

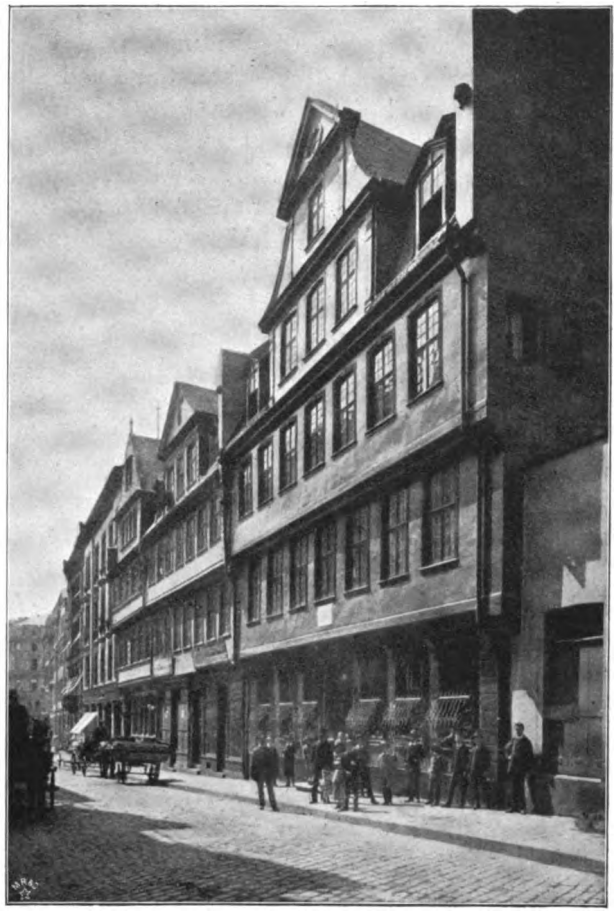
[1] Vgl. M. Schubart: François de Théas Comte de Thoranc, Goethes Königslieutenant [mit 14 Tafeln]. München, Bruckmann, 1896.

[2] Vgl. [O. Heuer] Goethe in seinen Beziehungen zu Frankfurt, Katalog der Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts. Mit 18 [bez. 21] Tafeln. 1895. Druck von Gebr. Knauer. (Die Liebhaberausgabe ist vergriffen.)

Digitized by Google

Bei einer Achsenweite von 1,90 m, die sich als vollkommen ausreichend erweist, und einer Pfeilerstärke von 70 cm haben die Fenster eine Breite von 1,20 m, sie sind vom Fussboden bis zur Decke durchgeführt und bestehen in ihrem Hauptteil aus einer grossen Krystallscheibe ohne Zwischenfassung.

Die Achsenweite der Büchergerüste ist die gleiche wie die der Fenster, sodass die Gerüste auf die Fensterpfeiler gestellt und, da bei der geringen Tiefe der Magazine ein Mittelgang genügt, hart an die Mauer gerückt sind. Die Ausnützung des seitlichen Lichtes für die Erhellung der Ansichtsflächen der Bücherreihen ist so die möglichst günstige.



Das Goethehaus in Frankfurt a. M.

Für die Büchergerüste wurde das Lipmansche System gewählt, das sich in jeder Beziehung trefflich bewährt und in der leichten Beweglichkeit der, auch voll besetzten Bücherbretter, wie in der Möglichkeit der äussersten Raumausnützung von keinem anderen der jetzt bestehenden erreicht wird. Von der Magazinbreite von 7 m entfallen 1,20 m auf den Mittelgang, so dass für die Gestelle auf jeder Seite 2,80 m bleiben. Durch Dreiteilung der Gestelle ergiebt sich eine Brettlänge von 93 cm. Die Gestelle sind durch die Luftschlitze des die Magazine trennenden Zwischenbodens durchgeführt. Um etwaige Beschmutzung der unter dem Schlitz stehenden Bücherreihen von oben, bei Fussbodenreinigung etc. zu verhüten, sind die Schlitzränder mit Schutzbrettern versehen, die am obern Rande ausgeschnitten mit den Fussbrettern der Gerüste des Obermagazins verschraubt sind.

Naturgemäss musste ja bei der Einrichtung überhaupt auf möglichste Verminderung des Staubes hingearbeitet werden. Zu diesem Zwecke wurden sämtliche Fussböden des Neubaues, die der höheren Feuersicherheit wegen aus Eisen und Beton mit Cement oder Gipsüberzug hergestellt sind, mit ganz hellem Granitlinoleum belegt und die Wände wie Decken fein verputzt, gespachtelt und mit weissgelbem Ölanstrich versehen. In den Arbeitszimmern sind Tapeten mit Ölfarbendruck, die das Abwaschen gestatten, verwendet.

Durch die lichte Tönung wird einerseits die Helligkeit der Räume vermehrt, andererseits verhindert, dass Schmutz und Staub sich unbemerkt ansammeln kann.

An die Magazine schliessen sich noch zwei Nebenräume von je $3^1/_2$ m im Geviert, die im unteren Stockwerk die Handschriftenschränke, im oberen die Schränke für die Kunstblätter enthalten. Hier konnte auch Oberlicht verwendet werden, das durch eine Glasfüllung des Zwischenbodens auch für das untere Stockwerk nutzbar gemacht wurde.

Auch sämtliche Bibliotheksräume sind mit Niederdruckdampfheizung und elektrischem Licht ausgestattet.

Bei der Anlage des letzteren kam es darauf an, vollständig ausreichende Erhellung der Bücherreihen bei möglichster Sparsamkeit des Betriebes zu erreichen.

Digitized by Google

Es wurden daher Deckenlichter von je einer Flamme, unter einem runden, nur schwach gewölbten Reflektor von 25 cm Durchmesser gewählt. Derartige Flammen sind zwischen je 2 Büchergestellen 3 angebracht, eine im Mittelgange und je eine in den zu dessen Seiten von den Gestellen gebildeten Kojen. Während die Lichter des Ganges vom Arbeitszimmer aus zu je zwei entzündet werden, sind die Ausschalter für die Kojen an den Gestellen selbst zu Seiten des Ganges für jede Flamme besonders angebracht, so dass man jede Koje einzeln erleuchten kann. In den Arbeitszimmern und den Archiv und Kupferstichraum kommen zu den Deckenbeleuchtungen tragbare Arbeitslampen mit Steckkontakten.

Soviel über die technische Einrichtung, die für 60 000 Bände bequem benutzbare Aufstellung gestattet. Der augenblickliche Bestand bleibt nun noch weit hinter dieser Ziffer zurück, er enthält 15 000 Bände.

Dem Zwecke der Sammlung gemäss, die bestimmt ist, dem Forscher und Liebhaber auf dem Gebiete der Litteratur unserer klassischen Epoche das gesamte Material in möglichster Vollständigkeit an einem Orte vereint zu bieten, werden neben Goethe, der den Mittelpunkt bildet, seine Zeitgenossen, von Gottsched bis zu den Romantikern, in weitestem Masse herangezogen. Ausser den Grossen finden auch die Kleinen und Kleinsten ein Plätzchen.

Goethe selbst ist mit allen wichtigeren Gesamtausgaben, den Einzelausgaben, der Korrespondenz in ziemlicher Vollständigkeit vertreten, auch Übersetzungen und Bearbeitungen wie Erläuterungsschriften sind in reicher Fülle vorhanden, ebenso ist die umfangreiche Litteratur über Goethe, wenn auch nicht lückenlos, doch in ausgedehntestem Masse berücksichtigt.

Schiller soll seinem grossen Freunde nicht nachstehen, doch sind bei ihm noch grössere Lücken auszufüllen.

Von den anderen grossen Klassikern ist bis jetzt Lessing am besten vertreten, der etwa 1000 Bände aufzuweisen hat.

Besondere Abteilungen bilden die allgemeine Litteraturgeschichte und die Theatergeschichte der Epoche, wie ihre Zeitschriften und Taschenbücher.

Die Zahl der Almanache beträgt über 400. Der Bestand an Zeitschriften bleibt hinter der wünschenswerten Vollständigkeit noch bedeutend zurück.

Einen interessanten und eigenartigen Bestandteil der Bibliothek bildet die Faustschriftensammlung (z. Z. 1230 Bände).

Sie umfasst den ganzen Bereich der Geschichte, Sage und Dichtung aller Zeiten und Völker.[1]

Dem Bücherbestande schliesst sich eine reiche Zahl von Illustrationen, Kunstblättern, Porträts etc. an.

Von den Bestandteilen des Archives, das Handschriften und Briefe Goethes und seiner Zeitgenossen, möglichst mit Beziehung auf Frankfurt enthält, ist der reichhaltige litterarische Nachlass des Sammlers und Schriftstellers J. J. v. Gerning zu nennen, aus dem die Festschrift zur Einweihung des Museums eine Probe gab.[2]

Die Aufstellung der Bücher ist streng systematisch, so dass ein Standortskatalog entbehrlich ist. Der vorhandene alphabetische Zettelkatalog umfasst jetzt 112 Kasten von 20 cm Länge und 17 zu 14 cm Höhe und Breite. Für einen zukünftigen genauen Realkatalog ist durch Aufnahme der Einzelaufsätze aus Zeitschriften etc. vorgearbeitet, doch ist vorläufig an seine Ausarbeitung noch nicht zu denken.

Für Bücherliebhaber ist es vielleicht nicht ohne Interesse, dass die wertvolleren älteren Werke, soweit sie nicht in guterhaltenem Originalband sich befinden, mit imitierten Einbänden versehen werden, die mittelst alter und nachgeschnittener Rokoko- und Empire-Golddruckstempel und alter Papiere ohne allzugrosse Kosten hergestellt werden und dem Charakter der Bücher mehr angemessen sind als noch so kostbare moderne Liebhaberbände. Durch Verwendung edeln Materiales lässt sich ja nach Belieben hierbei für Seltenheiten eine ihren Wert hervorhebende und doch stilgerechte Hülle schaffen.

---

[1] Vgl. [O. Heuer] Katalog der Faustausstellung des Hochstifts. Mit 20 Tafeln. 1893. Druck von Gebr. Knauer. (Die Liebhaberausgabe ist bis auf wenige Exemplare vergriffen.)

[2] Vgl. Zur Eröffnung des Frankfurter Goethemuseums am 20. Juni 1897. Ungedruckte Briefe Goethes an J. J. von Gerning in Frankfurt a. M. 1794—1828. Mit 4 Tafeln. [hg. v. O. Heuer.] Druck von Gebr. Knauer. 200 numer. Exemplare. Nicht im Buchhandel.

Digitized by Google

Ideendiebstahl
in dem dekorativen Bücherschmuck der Reformationszeit.

Von

Johannes Luther in Berlin.

Als der Druck mit beweglichen Buchstaben die Handschriftenschreiber ihrer Thätigkeit enthob, schloss sich die neue Arbeitsweise in der Technik des Drucks und der Buchausstattung ihrer Vorgängerin zunächst auf das Genaueste an; innerlich, indem die Drucker mit derselben Unzahl von Abkürzungen arbeiteten, wie es aus naheliegenden Gründen möglichst schneller Vermehrung die Schreiber seit Jahrhunderten immer mehr in Übung gebracht hatten, äusserlich in der Ausstattung der Druckerzeugnisse. Begannen die Handschriften gleich auf dem ersten Blatt mit einer kurzen, den Inhalt kennzeichnenden Überschrift „Incipit libellus . . .“ oder „Hie beginnt das buch . . .“, worunter sofort der Text des Werkes folgte, so war es bei den Druckwerken zunächst nicht anders. Ohne Schmutzblatt, ohne Titelblatt, mit kurzer Überschrift nahm der Text seinen Anfang. Allmählich änderte sich das. Hier früher, dort später liess man das erste Blatt frei, als Schutzblatt für das folgende bedruckte Blatt. Weiterhin benutzte man dieses erste freie Blatt, um in kürzester Form, in einer oder zwei Zeilen, den Inhalt des Buches zu kennzeichnen, eine Form, die rein äusserlich genommen, den bescheidensten Anforderungen dessen, was wir ein Titelblatt nennen, entsprechen könnte. Erst dann kam eine Zeit, in welcher man diesem ersten Blatt eine erhöhte Aufmerksamkeit schenkte, indem man ihm eine künstlerische Ausstattung zu teil werden liess. Man druckte nicht mehr nur den kurzen Titel: man setzte eine Vignette darunter, ein kleines Bild, eine Zierleiste an den Kopf des Blattes und auch an den Fuss desselben, oder aber man umgab den ganzen Titel mit einer Einfassung. Das Innere des Buches zierte man durch Textillustrationen und künstlerische Initialen, ja manche Drucker erlaubten sich den Luxus, jede Seite eines Druckes mit einfassenden Zierleisten, sei es nur oben oder nur an einer Seite, oder bei besonderen Prachtwerken um den ganzen Schriftspiegel, zu versehen.

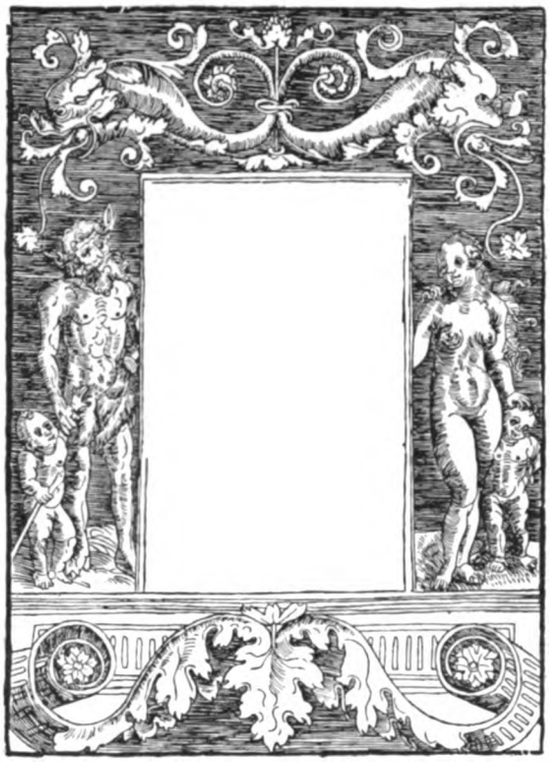
Äusserlich kann man diese bildnerischen Schmuckstücke der Bücherdrucke in zwei Gruppen teilen, auf der einen Seite die zum Text gehörigen Illustrationen, auf der anderen die rein dekorativen, der Beziehung zum Text völlig entbehrenden Titeleinfassungen, einzelnen Zierleisten und Initialen.

Wenn ich nun hier von einem Ideendiebstahl rede, so verstehe ich darunter die unbefugte Nachbildung von Zeichnungen, die, aus Künstlerhand hervorgegangen und mit künstlerischem Geiste durchweht, den Schmuck eines Buches und den Stolz eines Verlegers bildeten. Freilich in einer Zeit, in der selbst dem Nachdrucke der Bücher Thür und Thor offen standen, konnte man einen gesetzlichen Schutz bildlicher Darstellungen erst recht nicht erwarten. Infolgedessen wurde denn auch in skrupellosester Weise nachgezeichnet, was andere geschaffen, und sei es nur zur Täuschung, sei es des müheloseren Geldgewinnes wegen, eifrig benutzt.

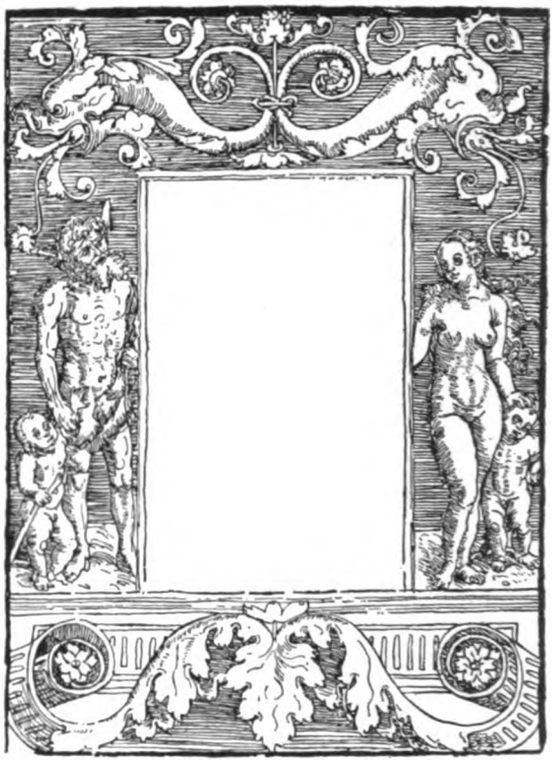
Bei den eigentlichen Textillustrationen war allerdings durch ihre Beziehungen auf den Inhalt des jeweiligen Buches ein Ideendiebstahl nicht in dem Umfange möglich wie bei den Beigaben der anderen Gruppe. Denn hätte etwa Jemand Ovids Metamorphosen illustriert, so würden sich die Ideen seiner Bilder schwerlich zur Illustrierung eines Reisewerkes haben benutzen lassen. Dagegen wurde der Ideendiebstahl thatsächlich geübt, wenn ein Buch, im ganzen oder in einzelnen Teilen mit Abbildungen geschmückt, viel gelesen und dementsprechend oft gedruckt wurde; denn nun schlossen spätere Zeichner für eine neue Ausgabe an fremdem Orte ohne viel Bedenken ihre Auffassung des Textes so nahe an diejenige ihrer Vorgänger an, dass sie deren zeichnerische Ausführungen einfach nachzeichneten. Das ist z. B. der Fall bei der deutschen Bibel, deren zahlreiche Drucke hierfür eine Fülle von Beispielen bieten.

Das eigentliche Gebiet des Ideendiebstahls ist der rein äusserliche Bilderschmuck der

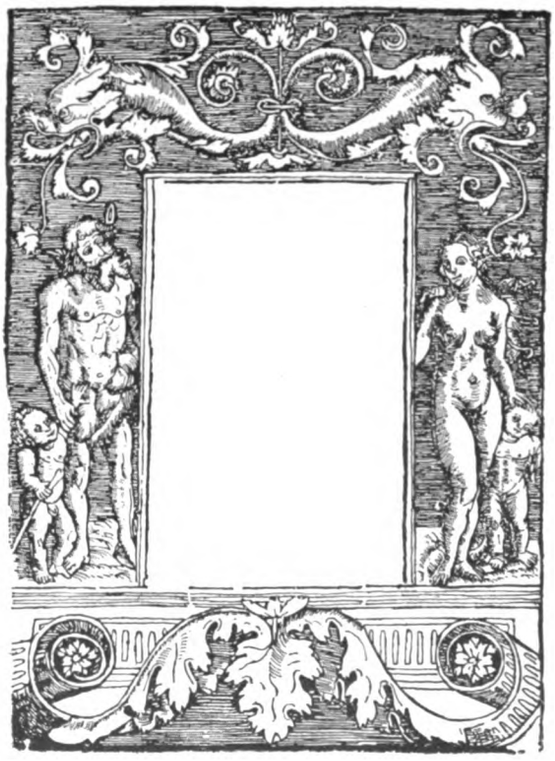
Digitized by Google



Figur 1.



Figur 2.



Figur 3.

Figur 4.

Digitized by Google

Bücher, der zu seinem Inhalt in keiner Beziehung steht, also der Schmuck durch Titeleinfassungen, durch Zierleisten, durch Initialen.

Hier kommt es nur ganz gelegentlich vor, dass der bildliche Schmuck zu dem Inhalt des Buches in Beziehung steht, so selten, dass diese Fälle bei der Menge des vorhandenen Materials füglich nur als vereinzelte Ausnahmen in Betracht kommen können. Immerhin dürfen sie nicht völlig verschwiegen werden. Es handelt sich dabei um Titeleinfassungen wie etwa diejenige zu Hans Luffts in Wittenberg gedruckter Ausgabe der Bibelübersetzung Martin Luthers vom Jahre 1541 und später. Der Schriftspiegel, d. i. der für den Text des Titels innerhalb der Einfassung freie Raum, befindet sich hier vor dem Stamme eines Baumes, dessen Krone auf der rechten Seite verdorrt ist, während die linke Seite grünendes Laub trägt.[1] Auf der rechten Seite oben sitzt Gott auf der Weltkugel, im Kreise umgeben von einer mit geflügelten Engelsköpfen durchsetzten Wolke, über der Darstellung von der Errichtung der ehernen Schlange; hierunter, neben dem Schriftspiegel, der Sündenfall; und ganz unten, wie der Mensch durch Gesetz, Tod und Teufel in die hochauflodernde Hölle getrieben wird. Auf der linken Seite befindet sich oben die Verheissung an die Jungfrau Maria und die Verkündigung an die Hirten; darunter, wie Christus durch seine Auferstehung Tod und Teufel überwindet, und unten die Erlösung des Menschen durch Christi Blut. Hier liegen die Beziehungen zum Inhalte des Buches unverkennbar vor: auf der einen Seite unter den verdorrten Zweigen der Hauptinhalt des Alten Testaments, auf der anderen unter dem grünenden Laube derjenige des Neuen. Trotzdem aber darf diese Einfassung ihrem Zwecke nach nur zu den rein dekorativen Ausstattungen gerechnet werden. Ein entsprechender Fall bei den Initialen liegt vor, wenn etwa in einem Bibeldruck die Anfangsinitialen zu den Evangelien je den betreffenden Evangelisten oder solche zu den Episteln den betreffenden Briefschreiber im Bilde zeigen; das ist beispielsweise in der im September 1522 erschienenen ersten Ausgabe des Neuen Testamentes lutherischer Übersetzung, der sogenannten Septemberbibel, aber auch sonst häufig der Fall. Auch diese gehören wie die vorher geschilderte Titeleinfassung ihrem Zwecke nach nur zur rein dekorativen Buchausstattung.

Figur 5.

Sehen wir von solchen Ausnahmefällen ab, so stehen wir vor einem weiten Gebiet künstlerischen Sinnens und künstlerischen Schaffens. Dieser rein äusserliche bildnerische Bücherschmuck schwingt sich zu einer eigenen Kunstgattung auf, die bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in ausgedehntem Mafse, später vereinzelt noch, die künstlerischen Kräfte in Anspruch nimmt. Die grössten Künstler jener Zeit, ein Dürer, ein Holbein, ein Cranach, verschmähten es nicht, ihre Kräfte auch diesem Zweige der Kunst in erheblichem Mafse zuzuwenden, selbst ganze Initialalphabete sind

[1] Ich bemerke hierzu, dass ich Beschreibungen bildlicher Darstellungen stets heraldisch gebe, also aus dem Bilde heraus, nicht vom Standpunkte des Beschauers. Diese Beschreibungsweise bietet grössere Klarheit.

Digitized by Google

von Holbein und aus Cranachs Schule bekannt. Es gewährt einen eigenen Reiz, zu beobachten, welchen Gedanken die Künstler Ausdruck gaben, und wie sie der Darstellung derselben auf dem ihnen gegebenen beschränkten Raume gerecht wurden. Es giebt kaum ein Gebiet menschlichen Lebens, Denkens und Dichtens, welches auf diesen Einfassungen nicht berührt wird, seien es Bilder aus der alten Geschichte, wie etwa Mucius Scaevola vor dem König Porsenna oder der Sturz des Curtius in den offenen Schlund, seien es Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die Einbringung der Bundeslade aus dem Alten Testament, oder die Speisung der fünf Tausend, die Enthauptung Johannes des Täufers aus dem Neuen. Ebenso finden Szenen aus der Mythologie, wie die Tantalussage, das Urteil des Paris und Bilder aus dem täglichen Leben, Jagdstücke und Tiergruppen, Liebesszenen, Kinderspiele Verwendung. In letzterer Beziehung bilden diese Einfassungen sogar eine nicht zu unterschätzende, jedenfalls bei weitem noch nicht genügend geschätzte Quelle für die Kulturgeschichte jener Zeit. Neben allem diesem giebt es aber auch eine lange Reihe rein ornamentaler Zeichnungen, ohne jede mythische, geschichtliche oder gesellschaftliche Grundlage, rein dem Gedankentum des schaffenden Künstlers entsprossen.

Nicht so gross natürlich ist die Mannigfaltigkeit dessen, was bei den Initialzeichnungen zur Darstellung kommt; indessen bietet sich auch hier eine reiche Abwechslung. Neben rein pflanzen- und tierornamentalen Zeichnungen finden sich auch hier solche der Geschichte oder des täglichen Lebens. Freilich kann bei der Durchschnittsgrösse der Initialen ein grosser Figurenreichtum im Allgemeinen nicht entwickelt werden; daher sind bei den Lebensdarstellungen solche von einem oder zwei Knaben besonders häufig, ersterer in den verschiedensten Stellungen, letztere meistens in Streit, sei es, was sehr beliebt, dass der Eine den Andern regelrecht übergelegt hat und ihm die Basis des Rückens bearbeitet, oder dass Beide ihrem Thatendrang im gegenseitigen Angriff Luft machen. Man möchte fast versucht sein, gelegentlich bei vollständigen, in völlig gleichem Charakter hergestellten Alphabeten hinter den verschiedenen Darstellungen einen zu dem dargestellten Buchstaben in irgend einem inneren Zusammenhang stehenden Sinn zu vermuten.

Alle diese bildlichen Darstellungen waren immer nur in einer einzigen Form vorhanden, in dem Holzstock, in welchen sie geschnitten waren; von diesem wurde abgedruckt. Somit konnte eine bestimmte bildliche Darstellung stets nur im Besitze eines einzigen Druckers oder Verlegers sich befinden, und erst durch Verleihung, Schenkung, Verkauf, Vererbung für kürzere oder längere Zeit in anderen Besitz übergehen. Einen grossen Schatz an Holzstöcken, sowie die Vorlagen hierzu von der Hand grosser Künstler konnten sich demgemäss nur grosse und reiche Drucker halten. Aber die Lust, die Bücher durch derartige Beigaben zu schmücken, war allgemein, der Schmuck geradezu ein Bedürfnis, und so mussten auch geringere Drucker dem folgen. Freilich, sie mussten sich mit den Arbeiten minderwertiger Künstler begnügen, oder aber sie liessen bekannte und gute Vorbilder einfach nachzeichnen und nachschneiden, und schmückten so mit geradezu gestohlenen Ideen ihre Bücher.

Der Umfang und das System dieses Raubes lässt sich schon an wenigen Beispielen erkennen.

Die Druckerei von Melchior Lotther in Wittenberg, dem Sohne des altberühmten Druckers gleichen Namens in Leipzig, besass in ihrem reichen Schatz von Holzstöcken eine Titeleinfassung in Quarto, welche ich kurzweg als die Löweneinfassung bezeichnen möchte: der Schriftspiegel befindet sich vor einem herabhängenden, oben am Stil und an den oberen Seiten in Voluten ausgehenden Blatte; Pflanzenornamente gehen von den Seitenvoluten nach unten, von den oberen Voluten nach den Seiten hin, letztere mit rückläufigem Bogen in einen geflügelten Engelskopf endigend; über den oberen Voluten befindet sich noch ein selbständiges Pflanzenornament; unten in den Ecken ruhen zwei Löwen, der rechte mit geöffnetem Rachen und hoher Mähne, der linke den Rachen geschlossen und mit kleinerer Mähne; ihre Schwänze schlingen sich im Bogen hinter der Spitze des Blattes herum und neigen sich, vor dem Blatte nochmals an einander vorübergehend, mit ihren Endquasten dicht unter dem Schriftspiegel gegenseitig zu; der Untergrund der Zeichnung ist horizontal schraffiert; die Pflanzenornamente

Digitized by Google

Figur 6.

Figur 7.

stehen weiss auf diesem Grunde. Die Einfassung ist gut gezeichnet und ziemlich sicher geschnitten. Lotther hat sie häufig angewendet, so dass sie sich bald an ihrem äusseren und namentlich inneren Rande stark verletzt zeigt. Sie gab einen guten Sinn, indem man die beiden Löwen gewissermafsen als die Wächter der im Buche enthaltenen Lehren und Gedanken betrachten konnte. Kein Wunder also, dass sie bald Nachahmung fand. Eine solche wurde zunächst angefertigt, genau an das Original sich anschliessend, einzig mit dem Unterschiede, dass der schraffierte Untergrund weiss blieb. Die ganze übrige Beschreibung würde auch auf diese nachgezeichnete Einfassung passen; eben aus dem Grunde wurde die Beschreibung oben so ausführlich gegeben. Ein weiterer Nachschnitt schliesst sich an diese erste Nachahmung an, und giebt von ihr das Spiegelbild, hauptsächlich daran zu erkennen, dass der mehr- und der weniger mähnenumwallte Löwe den Platz gewechselt hat. Solche Spiegelbilder kommen überhaupt des öfteren vor und finden in der Bequemlichkeit der einfachen Durchzeichnung auf einen neuen Holzstock eine leichte Erklärung. Ein dritter Nachschnitt hat die Löwen wieder wie im Original, aber der schraffierte Untergrund, und dazu auch der Raum zwischen den beiden Löwen ist schwarz. Eine vierte Nachbildung unterscheidet sich, wie angegeben wird, vom Original nur durch derbere Schraffierung, ja es wird sogar noch eine fünfte, in Oktav geschnittene, mit diagonal schraffiertem Untergrunde erwähnt.

Schwerer als die Nachahmungen selbst ist aber festzustellen, wer Urheber, Schneider und Besitzer derselben gewesen sind. Es ist ja in den Druckwerken der Reformationszeit eine Thatsache, dass, wenigstens in dem ersten Jahrzehnt nach dem Beginne der Reformation, die Drucker ihre Firma meistens verschwiegen; und zwar bei den Werken, welche den neuen Bestrebungen günstig waren, aus dem begreiflichen Wunsche, mit der geistlichen und auch der weltlichen Gewalt nicht in Streit zu geraten, denn Übertretungen der erlassenen Verbote wurden streng geahndet. Aber während selbst unbedeutende, jedoch in ihrem Bilderschatz selbständige Drucker, wie z. B. Jörge Nadler in Augsburg, sich doch zuweilen als Drucker

Digitized by Google

Figur 8.

nennen, ist es geradezu auffällig, wie selten die Nachahmungen unter eigener Firma gehen. Wollten die Eigentümer derselben unter dem Schutze der scheinbaren Titeleinfassung einer als gut bekannten Firma segeln und durch völlige Verschweigung ihres Namens ein besseres Geschäft machen, oder erfüllte sie eine Art von Scham vor solcher Ausbeutung? Letzteres ist freilich am wenigsten anzunehmen, denn einen Schutz des geistigen Eigentums gab es in jener Zeit noch nicht: eine einmal erschienene Schrift wurde, wenn sie greifbaren Erfolg versprach, ohne jede Scheu nachgedruckt, es sei denn, dass für einzelne Landesteile ein fürstliches Privileg sie geschützt hätte. Auch die Furcht vor einem Streit mit der Obrigkeit erhält dadurch ein anderes Aussehen, dass selbst dieser genehme Schriften häufig ohne Angabe von Ort und Drucker erschienen. Wahrscheinlich wird man alle hier aufgeführten Gründe zusammenfassen müssen, um eine Erklärung dieser Thatsache herbeizuführen. Von den Besitzern der Quartonachschnitte der Löweneinfassung ist nur derjenige ermittelt, dessen Nachahmung den schwarzen Untergrund aufweist; es war Jörg Gastel in Zwickau in den Jahren 1523 und 1524; später, im Jahre 1534, findet sie sich, abgenutzt und auch etwas ausgebessert, im Besitze der Kunegund Hergotin in Nürnberg.

Ein anderes Beispiel. Eine vielleicht von dem gleichen Künstler gezeichnete Einfassung, ebenfalls im Besitze von Melchior Lotther in Wittenberg, ist folgende: Auf der rechten Seite des Schriftspiegels steht ein bärtiger Mann mit sehr grossen Ohren; seine Kleidung besteht nur aus einem um die Lenden geschlungenen Fell, mit welchem vielleicht die Ohren zusammenhängen, im übrigen ist er nackt. Er führt an der rechten Hand einen mit einem Stecken bewaffneten Knaben. Ihm gegenüber auf der anderen Seite des Schriftspiegels steht eine völlig nackte Frau von üppigen Formen; ihr Haar fällt in langen Locken an der linken Seite herab, während auf der rechten Schulter nur eine kleine Strähne ruht; ihre linke Hand hat sie einem, sich etwas hinter sie schmiegenden Knaben auf den Kopf gelegt. Der Mann und die Frau sehen einander an. Über ihnen, in dem Kopf der Einfassung, sind zwei Fischornamente an den gerollten und in eine Blüte ausgehenden Schwänzen um einen Stab gebunden, welcher unten in ein Blatt-, oben in ein Blatt- und Fruchtornament

Digitized by Google

ausgeht. Die Fische gehen nach den Seiten in gewaltige ornamentierte Köpfe aus, aus deren aufgesperrten Rachen Blattornamente hervorspringen. Den Fuss der Leiste bildet eine Fläche mit in der mittleren Höhe durchbrochener Täfelung; in der Mitte davor setzt ein die ganze Höhe der Fussleiste ausfüllendes Blattornament ein, welches mit grossen, nach unten gerichteten Bogen in seitliche Volute ausgeht. Der Untergrund der ganzen Einfassung ist horizontal schraffiert.

Figur 9.

Man wird zugeben, dass dies eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Titeleinfassung ist, die man scherzweise wohl Adam-Eva-Einfassung genannt hat, obgleich ihr Sinn sicher ein anderer, wenn auch bisher nicht erklärter ist. Trotz der Ausführlichkeit aber passt diese Beschreibung genau so auf vier verschiedene Titeleinfassungen, die vier verschiedenen Druckern gehören. Wir bringen daher diese Einfassungen in den Abbildungen Fig. 1—4, allerdings in verkleinertem Mafsstabe. Die erste Nachbildung (Fig. 2) gehört merkwürdigerweise ebenfalls einem Wittenberger Drucker, und zwar dem Nickel Schirlentz, der wie Lotther viele Schriften Luthers druckte. Die Heimat der zweiten Nachbildung (Fig. 3) kann man mit ziemlicher Sicherheit in Erfurt suchen, wo vielleicht der Drucker Ludwig Trutebull ihr Besitzer war. Die dritte Nachbildung (Fig. 4) weist nach Augsburg. Ausserdem giebt es noch eine vierte Nachbildung (Fig. 5), also die fünfte Darstellung der vorliegenden Idee, nur mit dem Unterschiede, dass der bei den übrigen Figuren horizontal schraffierte Untergrund hier schwarz ist, von weissen Flocken durchsetzt, unter Zunahme des zwischen den Voluten der Fussleiste und dem Rücken des Blattornamentes derselben liegenden Teils des Getäfels unterhalb der durchbrochenen Mitte, einer Stelle, die in den übrigen Darstellungen sachentsprechend weiss ist.

Gerade die vier ersten Darstellungen dieses Themas mit dem schraffierten Grunde können auch dem weniger Bewanderten einen Begriff geben, auf welchem schwierigen und unsicheren Gebiete man sich bewegt, wenn man nur auf Grund einer Beschreibung, und sei sie noch so ausführlich, eine Titeleinfassung mit einer anderen identifizieren will.

Und trotzdem sind diese Fälle noch nicht die schlimmsten. Man kann, wenigstens wenn man die verschiedenen Darstellungen neben einander liegen hat, freilich mit einiger Mühe, gewisse Abweichungen herausfinden, z. B. in Fig. 2 das Steinchen neben dem linken Fuss der Frau, welches auf keiner der übrigen Dar-

Digitized by Google

stellungen sich findet. Schlimmer ist schon die Zumutung, zwei Einfassungen, die Fig. 6 und 7 bringen, auseinanderzuhalten. So gleich sie aussehen, und so gleichlautend selbst die ausführlichste Beschreibung beider Einfassungen sein würde, sie stellen zwei gänzlich verschiedene Zeichnungen dar, deren Unterschiede erst bei einer ins Kleinste gehenden Vergleichung zu finden sind; beispielsweise mache ich darauf aufmerksam, dass die Schraffierung in dem zweituntersten Felde der Säulen auf der einen Einfassung in der Mitte in einen dünnen schwarzen Strich zusammenläuft, während auf der anderen ein leiser weisser Zwischenraum verbleibt. Das Original ist Fig. 6 und 7, es gehört dem Thomas Anshelm in Hagenau; den Nachschnitt vermag ich nicht unterzubringen.

Das sind nur wenig Beispiele, die ich aus meiner reichen Sammlung hier anführe; sie sind mehr denn dutzendweise vorhanden und beweisen, wie skrupellos diese Art Diebstahl in jener, auf geistigem Gebiete thatsächlich fast rechtlosen Zeit betrieben wurde. Sie geben aber auch einen genügenden Einblick in die Schwierigkeiten, welche der Bestimmung heimatloser, d. h. ohne Druckort und Druckernamen erschienener Drucke entgegenstehen, eine Bestimmung, die um so schwieriger wird, da man mit der Thatsache rechnen muss, dass sowohl die Originale als auch die Nachbildungen, wie das oben bei der Löweneinfassung mit schwarzem Untergrund belegt ist, ihren Besitzer wechseln. Selbst die sorgfältigsten Forscher der Bücherillustration jener Zeit sind gelegentlich an einer dieser Klippen gescheitert.

Wie auf die Titeleinfassungen, so erstreckt sich nun dieser Ideendiebstahl auch auf die Initialen, die in dem Bücherdruck der Reformationszeit eine grosse Rolle spielen (Fig. 10). Die Anfangszeiten des Buchdrucks, in welchen man den Raum für einen solchen Zierbuchstaben gänzlich frei liess, damit die Illuminatoren ihn hineinmalen konnten, waren vorüber, nur hie und da noch kam es vor, dass der Raum, ebenfalls noch zum Ausmalen bestimmt, den betreffenden Buchstaben in kleiner Textminuskel enthielt. Die Regel ist, dass der Anfangsbuchstabe vom Holzstock abgedruckt wurde. Und man kargte mit diesen bildnerischen Beigaben nicht. Trotzdem der Flächeninhalt, den sie einnehmen, im Verhältnis zu den Titeleinfassungen nur gering ist, es wurde auch hier künstlerisch gezeichnet und wie dort gestohlen. Freilich tritt der Diebstahl hier nicht so häufig und anhaltend auf, aber er ist doch da, und selbst ein namhafter Drucker wie Gabriel Kantz in Altenburg liess eine ganze Reihe im Besitze des Nickel Schirlentz in Wittenberg befindlicher Initialen nachschneiden.

Figur 10.

Es ist selbstverständlich, dass diese selbständigkeitslosen Nachzeichner und Nachschneider nicht den Wunsch hegten, ihren Namen mit ihrem Machwerk zu verewigen. Trotzdem giebt es Nachschnitte, die ein Künstlermonogramm enthalten. So hat die wittenbergische Ausgabe der „Deutschen Theologie“ vom Jahre 1518, jener Übersetzung aus Martin Luthers Feder, von welcher ein erster Teil aus dem Jahre 1516 das erste Druckerzeugnis war, mit dem Luther in die Öffentlichkeit trat, und welche schnell hintereinander mehrfach und auch später noch neu aufgelegt wurde, einen Titelholzschnitt von Lukas Cranach: während unten vier mit Hacken und Spaten ausgerüstete Engel den „alten Adam“ begraben, ersteht Christus aus dem Grabe und zeigt sich in der Mitte des Bildes mit der Kreuzesfahne in der linken Hand, die rechte erhoben, und von einer mit anbetenden Engeln und mit Engelsköpfen erfüllten Wolke umgeben; das gesprengte Grab befindet sich unten links; vor demselben, dicht am Fussrande, die geflügelte Schlange, das Malerzeichen Lukas Cranachs

Digitized by Google

(Fig. 8). Schon in demselben Jahre 1518 erschienen in Leipzig Nachdrucke dieses Buches, auch sie mit dem eben beschriebenen Holzschnitt auf dem Titelblatt, auch hier der Holzschnitt mit der cranachschen Schlange, wenn auch nicht ganz so korrekt wie sonst (Fig. 9). Und auch hier zeigt erst die Vergleichung, dass wir diese Zeichnung einem gewöhnlichen Nachschneider zu verdanken haben, der sich sogar nicht entblödete, Cranachs Monogramm einfach mit wiederzugeben. Denn dass ihm des im nahen Wittenberg wohnhaften Cranach geflügelte Schlange sollte unbekannt gewesen sein, ist nicht anzunehmen. Anderen Künstlern, wie z. B. einem Hans Schäufelin und einem Daniel Hopfer, ist es nicht besser gegangen.

Eine Arndt-Bibliographie.

Zusammengestellt von

Heinrich Meisner in Berlin.

(Schluss aus Heft VIII.)

76. *Fünf oder sechs Wunder Gottes.* 1815. Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 309—318.
77. *Über Preussens Rheinische Mark und über Bundesfestungen.* (Anonym. O. O.) 1815. (106 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 352. Wächter 1, S. 186—215. Freimüthige Blätter f. Deutsche 1. Berlin 1815. Heft 4, S. 99. 2. 1816. Heft 5, S. 65. Tagesblatt d. Geschichte 1815. Nr. 159.
78. *Über den Bauernstand und über seine Stellung im Staate.* Berlin, Realschulbuchhandlung, 1815. (64 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 351.
79. *Deutsche Trachten.* Erstes (u. einziges) Heft. Mit einer Vorrede von E. M. Arndt. Berlin, Wittich, 1815. (2 Bl.) Abgedruckt u. d. Titel: *Ueber deutsche Kleidung*, im Nieder-Elbischen Merkur 14. Hamburg 1816. S. 81—89.
80. *Zum Neuen Jahre 1816.* Wächter 3. 1816. S. 13—206. Besonders: Köln, Rommerskirchen. (1816; 206 S.) Vgl. Christliches u. Türkisches. 1828. S. 198—208.
81. *Köln und Bonn als preussische Universitäten betrachtet.* Denkschrift an den Staatskanzler, 27. April 1817. Im Auszuge mitgetheilt in Sybel, Kleine historische Schriften. 2. Bd. 1869. S. 445—453.
82. *Geschichte der Veränderung der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse* in dem vormal. Schwedischen Pommern und Rügen v. J. 1806 bis z. J. 1816, als ein Anhang zu dessen 1803 erschienenen Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern u. Rügen. Berlin, Realschulbuchhandlung, 1817. (3 Bl. 112 S.) Vgl. Nothgedr. Bericht 1, S. 167 u. oben C. 5.
83. *Unsere Sprache und ihr Studium.* Hermann, Zeitschrift von u. für Westfalen. Hagen, 1818. S. 199—202. 216—218. 283—286. 311—313. 326—330.
84. *Mährchen und Jugenderinnerungen.* 1. Theil. Berlin, Reimer, 1818. (VIII, 479 S.) Zweite Ausgabe. Mit 6 Kupfern. Ebendas. 1842. (VI, 409 S.) — 2. Theil. Mit 6 Kupfern. Ebendas. 1843. (XII, 372 S.) — Märchen. Ausgewählt u. überarbeitet von A. Kurs. Kreuznach u. Leipzig, Voigtländer. 1888. (V, 212 S.) — 2. Auflage. Ebendas. (1890; — V, 211 S.) Der Pfannkuchenberg. Nach E. M. Arndts Märchen „Klas Avenstaken" in Elise v. Beckendorff, Die schönsten Märchen. Leipzig 1881. Vgl. Vergessene Märchen. Nationalzeitung 1886. Nr. 9.
85. *Erinnerungen aus Schweden.* Eine Weihnachtsgabe. Berlin, Realschulbuchhandlung, 1818. (3 Bl., 401 S., 1 Bl.) Inhalt: a. Die Geister im Walde, dramat. Freudenspiel. b. Scipio della Torre. Ein Trauerspiel. c. Schwedische Dichter in teutscher Sprache. d. Karls des Elften Gesicht. e. Das Julfest.
86. *Bemerkungen über die Sammlung der Geschichtsquellen* (Monumenta hist. Germaniae). Pertz, Leben des Minister von Stein. 6. 2. 1855. S. 129. 130.
87. *Von dem Wort und dem Kirchenliede,* nebst geistlichen Liedern. Bonn, Weber, 1819. (4 Bl., 156 S.)
88. *Jahrbuch der Preussischen Rhein-Universität.* Heft 1—3 (herausgegeben von E. M. Arndt). Bonn, Weber, 1819.
89. *Die Stadt Bonn und ihre Gegend.* Jahrbuch d. Preuss. Rhein. Universität. 1819. S. 61—70. Erinnerung an Bonn in Liedern u. Bildern. Bonn, Henry u. Cohen (c. 1830). S. 70—74.
90. *Fragen und Antworten aus teutschen Alterthümern und teutscher Sprache.* Jahrbuch d. Preuss. Rhein-Universität. 1819. S. 99—158.
91. *Prinz Victor von Neuwied.* Eine deutsche Mähr. Deutschland 1821. Neue Auflage. Deutschland 1821. (Neuwied, Lichtvers. Coblenz, Hölscher.) Oken, Isis 1817. Nr. 191.
92. *Ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache zur Beurtheilung derselben.* Altenburg u. Leipzig, Lit. Comptoir, 1821. (43 S.) Leipzig, Pfau, 1893. (23 S.) S. Nr. 153.
93. *Vite e Ritratti d'Illustri Italiani.* Vol. 1. 2. 1812. 1820. (Besprechung Herbst 1825.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 2, S. 463—498.
94. *Nebenstunden* (1. Thl. Orkney u. Shetland; nicht mehr erschienen). Leipzig, Hartknoch, 1826. (VIII S., 1 Bl.; 470 S., 1 Bl., 1 Notenbeilage.) Vgl. Blätter f. lit. Unterhalt. 1826. Nr. 116—118. Beck, Allgem. Repertorium d. Litt. 1826. 1. Bd. S. 290—292.
95. *Christliches und Türkisches.* Stuttgart, Franckh, 1828. (357 S.) Inhalt: 1. An die Freunde (Gedicht). 2. Fantasien .... vgl. Nr. 73. 3. Erste Zugabe. Welche Franzosen .... vgl. Nr. 68. 4. Zweite Zugabe. Zum Neuen Jahr, vgl. Nr. 80. 5. Einige Anmerkungen zur Länderkunde .... vgl. Nr. 96. 6. Die Griechische oder Türkische Sache, vgl. Nr. 97.
96. *Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus* und zu Fr. v. Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Christliches und Türkisches S. 208—285. Schriften für u. an s. l. Deutschen 3, S. 1—66.
97. *Die Griechische oder Türkische Sache.* Christliches und Türkisches S. 286—357.
98. *Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande.* Leipzig, Weidmann, im März 1831. (92 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 3, S. 67—130.
99. *Mehrere Überschriften nebst einer Zugabe* zum Wendtschen Musenalmanach für 1832. Leipzig, Weidmann, im November 1831. (95 S.)

Digitized by Google

100. *Ueber Demokratie und Centralisation.* Mehrere Überschriften S. 6—53.
101. *Polen, ein Spiegel der Warnung für uns.* Mehrere Überschriften S. 54—86.
102. *Belgien und was daran hangt.* Leipzig, Weidmann, 1834. (X, 153 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 3, S. 131—240.
103. *Das Leben eines evangelischen Predigers,* des Christian Gottfried Assmann, Pastors zu Hagen in Vorpommern. Herausgegeben von E. M. Arndt. Berlin, Dümmler, 1834. (XVI, 350 S.)
104. *Schwedische Geschichten* unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolf. Leipzig, Weidmann, 1839. (X S., 1 Bl., 598 S., 1 Bl.) Vgl. Nr. 21.
105. *Erinnerungen aus dem äusseren Leben.* Leipzig, Weidmann, 1840. (VI, 381 S., 1 Bl.) 2. unveränd. Auflage. Ebendas. 1840. (M. 1 Portr.) 3. durchgängig verbesserte Auflage. Ebendas. 1842. (VIII, 396 S., 1 Portr.) Herausgegeben von Hugo Rösch. Leipzig, Pfau, 1892. (IV, 344 S., 1 Portr. Herausgegeben von R. Geerds. Mit Bildnis des Verfassers. Leipzig, Reclam (1892; = Universal-Bibliothek Nr. 2893—2895. (391 S.) Vgl. The Foreign Quarterly Review 31. 1843. S. 169—181. Histor.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland 6. 1840. S. 545—560. Der Professor E. M. Arndt und seine Äusserungen über d. kirchlichen Streit, den Papst, die kathol. Kirche u. deren Priesterschaft. Köln 1840; dazu Allgemeine Zeitung, Augsburg 1841. S. 350—351. Deutsches Protest. Blatt 26. 1893. S. 53.
106. *Das Turnwesen,* nebst einem Anhang. Leipzig, Weidmann, 1842. (92 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 3, S. 241—302. Der 1. Teil ist ein Abschnitt aus dem 4. Teile des Geist der Zeit.
107. *Lasset Euch nicht verführen, oder die Weltliteratur.* Schriften 3, S. 303—332.
108. *G. A. Reimer.* Schriften 3, S. 333—344.
109. *Talleyrand.* Schriften 3, S. 345—382.
110. *Gneisenau.* Schriften 3, S. 383—420.
111. *Versuch in vergleichender Völkergeschichte.* Leipzig. Weidmann, 1843. (X, 436 S., 1 Bl.) 2. Auflage. Ebendas. 1844. (XI, 436 S.)
112. *Wanderungen aus und um Godesberg.* Bonn, Weber, 1844. (VIII, 431 S.) 2. Ausgabe (u. d. T.:) Rhein- u. Ahrwanderungen. Ebendas, 1846. (VIII, 431 S.)
113. *Die Rheinischen ritterbürtigen Autonomen.* Leipzig, Weidmann, 1844. (IV, 89 S.)
114. *Ein paar deutsche Notabene.* 1844. Schriften für u. an s. l. Deutschen 3, S. 421—470.
115. *Erinnerungen, Gesichte, Geschichten.* 1844. Schriften 3, S. 471—548.
116. *Paul Beck.* 1844. Schriften 3, S. 549—572.
117. *Ueber den gegenwärtigen Stand des Protestantismus.* 1844. Schriften 3, S. 573—610.
118. *Noch ein Wort für unsere grosse Oeffentlichkeit*; vorzüglich in Beziehung auf die Presse und den Bundestag. 1844. Schriften 3, S. 611—654.
119. *Schriften für und an seine lieben Deutschen.* Zum ersten Mal gesammelt und durch Neues vermehrt. 4 Thle. Leipzig, Weidmann, 1845. (4:) Berlin 1855. (XIV, 522 S., 3 Bl.; 498 S., 1 Bl.; 2 Bl., 654 S., 1 Bl.; 4 Bl., 404 S.)
120. *Schleswig-Holstein.* Ein Brief mit einigen Anmerkungen. Allgem. Zeitung, Augsburg, 1845, 15. Jan. Anklage einer Majestätsbeleidigung 1851. S. 1—11. Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 251—258. Vgl. Döbner, E. M. Arndt zur schleswig-holsteinschen Frage (Aug. 1850). Histor. Zeitschrift 68. 1892. S. 444—449. S. a. Nr. 124.
121. *Einige leichte Bemerkungen zu Cäsars und Tacitus Berichten über die Feldordnung und den Ackerbau der alten Germanen.* Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3. 1845. S. 231—255.
122. *Grundgesetz der Natur von Diderot.* Nebst einer Zugabe von E. M. Arndt. Leipzig, Weidmann, 1846. (XII, 403 S.)
123. *Die Schweden oder die Skandinavier* insgemein, wie sie zu uns Deutschen stehen oder wie sie mit uns stehen und fallen müssen. Monatsblätter zur Ergänzung der Allgem. Zeitung, Augsburg, 1847. Aug. Sept. Nov. Dez.
124. *Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volkes,* was man wohl Charakter zu nennen pflegt, vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk. Deutsche Vierteljahrschrift. Stuttg. u. Tüb. 1847. 1. S. 279—357. Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 55—153.
125. *Holland und die Holländer.* Allgemeine Zeitschrift für Geschichte 7. 1847. S. 53—78. 97—148. Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 155—245.
126. *Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben* und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe. 2 Thle. Leipzig, Weidmann, 1847. (XXI, 429; IV, 374 S.)
127. *Mein Glaubensbekenntniss für die deutsche Gegenwart.* Köln. Zeitung 1848, 28. März. Reden und Glossen S. 17.
128. *Wahlmann, wähle Dahlmann.* Flugblatt 1848. Vgl. Allgem. Zeitung, Beilage 1882, Nr. 278.
129. *Polenlärm und Polenbegeisterung.* Berlin, 1848. (1 Bl.) Vgl. L. Königk, Gerechtigkeit für Polen. Sendschreiben an E. M. Arndt als Entgegnung auf ein flieg. Blatt... Leipzig 1848.
130. *Das verjüngte, oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland,* ein Büchlein für den lieben Bürger und Bauersmann. Bonn, Marcus, 1848. (59 S.)
131. *Noch eine kleine Ausgiessung in die Sündfluth.* (Berlin, 1848; 2 Bl.)
132. *Reden und Glossen.* Leipzig, Weidmann, 1849. (78 S.)
133. *Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche in Frankfurt.* Leipzig, Weidmann, 1849. (75 S.) Leipzig, Pfau, 1893. (72 S.) S. Nr. 142.
134. *Anklage einer Majestätsbeleidigung des grossen dänischen Volkes,* aus dem Jahre 1845, begangen von E. M. Arndt. Leipzig, Weidmann, 1851. (VI, 65 S.) Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 247—294. Vgl. Nr. 114.
135. *Germania.* Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation. Herausgegeben von einem Verein von Freunden des Volkes und Vaterlandes. Eingeführt durch E. M. Arndt. (S. V—VIII.) 2 Bde. Leipzig, Avenarius & Mendelssohn, 1851. 52.
136. *Skandinavien, Deutschlands Stammverwandter und Nachbar.* Germania (2. Band 1. Lieferung.) 2. S. 28—59. Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 295—350.
137. *Pro Populo germanico.* Berlin, Reimer, 1854. (2 Bl., 334 S.)
138. *Jetzt und weiland und von starken Männern.* 1854. Schriften für u. an s. l. Deutschen 4, S. 351—404.
139. *Geistliche Lieder.* Berlin, Weidmann, 1855. (98 S.)
140. *Vom nordischen Hausbau und Hausgeist.* Ein Schreiben an Herrn Geh. Justiz-Rath Michelsen. Jena, Frommann, 1857. (14 S.)
141. *Blütenlese aus Altem und Neuem.* Leipzig, Brockhaus, 1857. (XVI, 258 S., 1 Bl.)
142. *Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Carl Friedrich von Stein.* Berlin, Weidmann, 1858. (2 Bl., 313 S.) 2. unveränderter Abdruck. Ebendas. 1858. 3. unveränd. Abdruck. Ebendas. 1869. Meyers Volksbücher Nr. 627—629. Leipzig (1891; 216 S.) (Herausgegeben von Hugo Rösch; Werke 2); Leipzig, Pfau, 1893. (VI, 216 S.) Herausgegeben von Robert Geerds. Leipzig, Reclam (1811; 231 S.) Univers.-Bibliothek Nr. 3472. 3473. Vgl. Die Beschuldigung Wrede's u. Treitschke unter A. Nr. 13 u. 38.
143. *Holsteins Rechte in Schleswig.* Mit einem Vorwort von E. M. Arndt. Frankfurt a. M., Sauerländer, 1858. (23 S.)
144. *Schilderung des Stralsunder Gymnasiums* in der Zeit von 1787—1789. (Bonn, im Januar 1859.) E. H. Zober, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. 5. Beitrag. Stralsund 1859. S. 69—71.
145. *Aus Arndts Briefen.* Auszüge aus 64 Briefen Arndts aus den Jahren 1806—1858, von Reimer, Schleiermacher, Charlotte Schleiermacher, Willich, Graf und

Digitized by Google

Gräfin Schwerin; mitgetheilt von F. Jonas. Preuss. Jahrbücher 34. 1874. S. 589—620.
146. *Briefe an eine Freundin.* Herausgegeben von Eduard Langenberg. Mit 1 Portr. Berlin, Schleiermacher, 1878. (IV S., 1 Bl., 441 S.)
147. *Drei Briefe von E. M. Arndt* (an Karl Candidus). Mitgetheilt von E. Martin. Preuss. Jahrbücher 56. 1885. S. 82—85.
148. *Spät erblüht!* Aufgefundene Gedichte. Herausgegeben von A. v. Freydorf. Leipzig, Knaur, 1889. (IX, 105 S. mit 2 Facsim.)
149. *Arndt und Bunsen* (22 Briefe Arndts mit einem Nachwort). Herausgegeben von T. v. Bunsen. Deutsche Revue 16. 2. 1891. S. 44—58. 169—183.
150. *Briefe E. M. Arndts an Georg Andreas Reimer* aus d. J. 1804—42, mitgeteilt von Georg Hirzel. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 290, 293, 294, 297, 301, 303, 305. München, Dezemb. 1891.
151. *Briefe an Johanna Motherby* von Wilhelm v. Humboldt und E. M. Arndt. Mit einer Biographie Johanna Motherbys und Erläuterungen herausgegeben von Heinrich Meisner. Nebst 1 Portr. Leipzig, Brockhaus, 1892. (VI S., 1 Bl., 238 S.) S. A. Nr. 51.
152. *Ausgewählte Werke.* Erste Gesamt-Ausgabe. Herausgegeben von Hugo Rösch. 1. 2. Band. (Erinnerungen, Wanderungen. Blätter d. Erinnerung. Ein abgenöthigtes Wort; — IV, 344 S., 1 Portr.; VI, 216, 72, 23 S.) Leipzig, Pfau, 1892. 1893.
153. *Werke.* Erste einheitliche Ausgabe seiner Hauptschriften. Bearbeitet von Heinrich Meisner. 3.—6. Band (Gedichte). Leipzig, Pfau, 1894. 1895. (342, 310, 355, 272 S.)
154. *Briefe von E. M. Arndt aus dem Frankfurter Parlament.* Mitgetheilt von C. G. Brandis. Deutsche Rundschau 81. 1894. S. 117—128.
155. *Gedichte aus dem Manchermaion* (aus den Jahren 1836—1858; mitgetheilt von Heinrich Meisner). Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 1895. 96. S. 73—126.
156. *Fünf Briefe E. M. Arndts.* Mitgetheilt von Luise v. Benda. Biographische Blätter. Bd. 1. 1895. S. 11.
157. *Gedichte und Briefe von E. M. Arndt an eine Freundin* (Frau Julie Zanders; mitgetheilt von A. Schmidt). Zeitschrift f. deutsche Philologie 28. 1896. S. 509—515.

Pseudo-Arndtiana und zweifelhafte Schriften Arndts.

1. *Constantinopel in den Händen eines europäischen Volkes.* Ein Gegenstück zum Geist der Zeit von E. M. Arndt. 1807. (172 S.)
2. *Jetzt oder nie! Ein Aufruf an das geschändete Deutschland.* Germanien 1813. (2 Bl. Fol.) Vgl. G. v. Loeper, Archiv f. Litteraturgesch. 2. 1872. S. 549.
3. *An den Generallieutenant von York.* 1813. (8 S.) Vgl. Loeper a. a. O.
4. *An das deutsche Volk.* (2 Bl. Fol.; Vorderseite des 1. Blattes nur Titel, Rückseite in halber Höhe mit dem Text beginnend, Schluss desselben auf der Rückseite von Bl. 2 in halber Höhe. Durch die Angabe in (Schütz,) Alles in einer Nuss 1814, S. 124 verführt, hatte ich Arndt als Verfasser angenommen, doch stammt das Schriftstück von Jahn. Vgl. dazu: Janus 1814. Neue Zeit. 1. S. 154. Allgem. Zeitung 1895. Nr. 208. 214. 229. Loeper a. a. O. *An die Deutschen.* 2 Bl. 4°, unpaginiert und in 2. Auflage: *Neuer Aufruf an die Deutschen.* 4 S. o. O. u. J.
5. *Die Deutschen vor 2000 Jahren und Deutschland im Jahr 1813.* Königsberg, Haberland. (15 S. 8°.) Das erwachte Europa I, 1814. Heft 4. S. 85. Vgl. Loeper, a. a. O.
6. *Nemesis.* Vgl. Alles in einer Nuss S. 180.
7. *Aufruf an die deutschen Fürsten.* Janus 1814. Neue Zeit 1. S. 141.
8. *Napoleons Grossthaten und sein Ruhm als Feldherr.* Zweite stark vermehrte Auflage. VI, 138 S. Leipzig, 1814, bei Wilh. Rein.
9. *Ueber des Teufels Völkchen. Alt und Neu ans Licht gestellt von Inhumanus.* 1815. (48 S.)
10. *Die Geschwister von Rimini.* Tragödie. Breslau 1828. Vgl. Loeper a. a. O.
11. *Holsteins Rechte in Schleswig.* Mit einem Vorwort von E. M. Arndt. Frankfurt a. M. (1858.) Vgl. Loeper a. a. O. Die Existenz dieses Buches ist zweifelhaft, da ein Exemplar davon nirgends aufzutreiben ist.
12. *Arndt-Album.* Herausgegeben von P. J. Reinhardt. Mannheim 1860. Vgl. Goedeke, Grundriss 3. 1. 1881. S. 226; enthält weder von, noch über Arndt etwas.

C.

Sammlungen, in denen Gedichte Arndts enthalten sind.

Vorbemerkung. Neuere Gedichtsammlungen, welche nach Arndts Tode erschienen sind und Gedichte von ihm wieder abdrucken, desgleichen Liederbücher, welche Kompositionen seiner Gedichte enthalten, sind nicht verzeichnet.

1. *Musenalmanach.* Göttingen, Dieterich. 1799.
2. *Taschenbuch für Kunst und Laune.* Köln, Haas. 1804 (erschien auch 1801 u. 2).
3. *Lieder im geselligen Kreise.* Greifswald, 1808. (94 S., 1 Bl. — Liederbuch der Gesellschaft der Greifen in Greifswald, vielleicht von Arndt selbst redigiert; darin eine Anzahl Lieder von ihm anonym).
4. *Der Nordische Kontrolleur.* Stockholm, 1808.
5. *Tisch- und Trinklieder der Deutschen.* Gesammelt von L. L. Pfest. 2. Thl. Wien, Degen. 1811. (X, 397 S.)
6. *Deutsche Wehrlieder* für die Königl.-preuss. Frei-Corps herausgegeben (von F. Jahn). 1. Sammlung. (Berlin,) Ostern 1813. (24 S.)
7. *Liederbuch der Hanseatischen Legion* gewidmet. Hamburg, 1813. (207 S.)
8. *Der heilige Kampf der Teutschen.* Anhang. (4 Lieder.) Von C. M. Arndt. 2. Aufl. 1814. (32 S.)
9. *Lieder-Strauss für deutsche Krieger.* Den freiwilligen Hessischen Jägern zugeeignet. Darmstadt, Geyer u. Leske. 1814. (54 S.)
10. *Blüthen der Zeit* bei der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes. Köln, Rommerskirchen, 1814.
11. *Deutsche Blätter.* Herausgegeben von Friedrich Arn. Brockhaus. 3. Bd. Leipzig u. Altenburg 1814.
12. *Nieder-Elbischer Merkur.* Hamburg, S. W. Wörner. 1815. 16.
13. *Dank- und Denklieder* zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht (gesammelt von F. Jahn). (Berlin, Dümmler) 1816. 17. (24 S. m. 2 Notenbeilagen).
14. *Deutsche Dank- Freud- und Heldenlieder* von Arndt, Körner, Burdach etc. Frankfurt a. M. (Körner). 1817.
15. *Rundenlieder* (herausgegeben von F. Jahn). Berlin, 1817. (2 Bl. 68 S.)
16. *Deutsche Lieder für Jung und Alt* (herausgegeben von Groos u. Bernh. Klein). Berlin, Realschulbuchhandlung, 1818. (IV, 130 S.)
17. *Cornelia.* Taschenbuch für Deutsche Frauen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. 5. Jahrg. Heidelberg 1820.
18. *Musenalmanach.* Herausgegeben von Amadeus Wendt. 2. 3. Jahrg. Leipzig, 1831. 32.
19. *Deutscher Musenalmanach.* Herausgegeben von A. v. Chamisso u. G. Schwab. 4. 6. Jahrg. Leipzig 1833. 35. Herausgegeben von A. v. Chamisso u. Frz. Frh. v. Gaudy. 10. Jahrg. 1839. Herausgegeben von Th. Echtermeyer u. A. Ruge. 1841. Berlin, Simion. Herausgegeben von O. F. Gruppe. 1851—55. Berlin, G. Reimer. Herausgegeben von Chrn. Schad. 7. Jahrg. 1857. Würzburg, Stahel.

Digitized by Google

20. *Rheinisches Odeon.* Herausgegeben von Ign. Hub, F. Freiligrath und A. Schanzler. 2. Jahrg. 1838. Düsseldorf, Schreiner.
21. *Christoterpe.* Ein Taschenbuch für christliche Leser. Herausgegeben von Albert Knapp. Jahrg. 1841. 1843. Heidelberg, Winter.
22. *Rheinisches Taschenbuch.* Herausgegeben von C. Dräxler-Manfred. Jahrg. 1845—1848. Frankfurt a. M., Sauerländer.
23. *Vom Rhein.* Leben, Kunst und Dichtung. Herausgegeben von Gottfr. Kinkel. Jahrg. 1847. Essen, Bädeker.
24. *Dresdner Album.* Herausgegeben von Elfriede von Mühlenfels. Berlin, Nicolai, 1847. Zweite umgearbeitete und mit neuen Beiträgen versehene Auflage. Ebendas. 1856. (224 u. 246 S.)
25. Den Armen. *Rheinisches Dichter-Album.* Herausgegeben von C. O. Sternau. Köln, Schmitz, 1848.
26. *Deutsche Dichterhalle* des 19. Jahrhunderts... In einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Dichtungen. Mit erläuternden Anmerkungen und nach zuverlässigen, grösstentheils von den Dichtern selbst mitgetheilten Notizen, biographisch-literarisch dargestellt von J. Schenckel. 1. Bd. (VIII, 480 S.) Mainz, Kunze. 1850.
27. *Buch deutscher Lyrik.* Gedichte .... herausgegeben von Adolf Böttger. Leipzig, Dürr, 1853. (200 S.) 2. Aufl. Ebendas. 1853. (202 S.)
28. *Harfe und Leyer.* Jahrbuch lyrischer Originalien, herausgegeben von Karl Barthel und Ludw. Grote. 1. Jahrg. 1854. 2. Ausgabe. Halle, Barthel, 1866. (XVI, 284 S.)
29. *Düsseldorfer Künstler-Album.* 4. Jahrgang. 1854. Düsseldorf, Arnz u. Comp.
30. *Johannes-Album.* Dichtung und Prosa in Originalbeiträgen verschiedener Verfasser herausgegeben von Friedr. Möller. Chemnitz, May. 1857. (XIX, 400 S.)
31. *Jahrbuch deutscher Dichtung*, herausgegeben von Karl Weller. 1857. Leipzig, Hübner, 1858. 1. Thl. (XVI, 288 S.)

Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts
in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Von

Adolf Schmidt in Darmstadt.

II.
Ex-libris des Melchior Schedel.

Eines der schönsten unter den noch nicht bekannten Ex-libris der Grossh. Hofbibliothek ist das der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehörige Wappenblatt eines Melchior Schedel, das bei einer Höhe von 362, einer Breite von 247 mm den grössten Bibliothekzeichen zuzurechnen ist (vgl. v. Eisenhart in der „Zeitschrift für Bücherzeichen" IV., 54—55, 1894). Die Schedel waren ein altes ehrbares Nürnberger Geschlecht, das mit den vornehmsten Familien verschwägert war und der Stadt manchen hervorragenden Mann geschenkt hat. Der berühmteste Spross der 1696 erloschenen Familie war der gelehrte Arzt Hartmann Schedel (1440—1514), der Verfasser der jedem Bücherfreund bekannten Chronik, die in lateinischer und deutscher Sprache, von den Malern Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff mit Bildern reich geziert, zuerst 1493 bei Anton Koberger in Nürnberg gedruckt worden ist. Dem Melchior Schedel (1516—1571) hatte Kaiser Karl V. im Jahre 1546 als Belohnung für seine in der kaiserlichen Kanzlei und im Kriege geleisteten Dienste den erblichen Adel verliehen und „darzu zu mehrerer Gezeugniss Glauben und Gedächtniss solches Adels und Würden Ihm sein uralt anerblich Wappen, so mit Namen ist ein weisser oder silberfärber Schild, und Mitten desselben für sich werts ein schwarz nackend Mohrenbild bis zur halben Brust ohne Arm und Bart, in kraussen gestrobelten Haar, güldenen mit Perlein eingefassten linken Ohrgeheng, auf dem Schild ein Stechhelm, mit weisser und schwarzer Helmdeck gezieret, darauf zwey weisse Püffelhörner in der Fläche von einander kehrend, darzwischen für sich werts ein Mohrenbild bis auf die halbe Brust, ohne Arm und Bart, mit güldenen mit Perlein eingefassten linken Ohrgeheng, wie im Schilde, confirmirt, bestettet und nachfolgender Weise, nemlich den Stechhelm in einen Turnierhelm, darauf eine gelbe oder goldfarbe Kron, verändert, gezieret und gebessert."

Das in dem Wappenbrief, der bei Georg Andreas Will, „Der Nürnbergischen Münz-Belustigungen vierter Theil", Altdorf 1767 in 4° S. 95—96 abgedruckt ist, so genau beschriebene Wappen finden wir auch auf dem Ex-libris,

Digitized by Google

Ex-libris des M. Hartt Schedel.

Digitized by Google

[illegible]. Herausgegeben von Ign. Hub, [illegible] A. Schnezler. 2. Jahrg. 1838. Düsseldorf, Schreiber.

Christ[illegible] Ein Lesebuch für christliche Leser. Herausgegeben von Albert Knapp. Jahrg. 1841. 1843. [illegible]burg, Winter.

22. *Kunst und Leben.* Herausgegeben von C. Draxler-Manfred. Jahrg. 1845—1848. Frankfurt a. M., Sauerländer.

23. *Vom Rhein.* Leben, Kunst und Dichtung. Herausgegeben von Dr. Kinkel. Jahrg. 1847. Essen, Badeker.

24. *Dresdner Album.* Herausgegeben von Ernst von Mühlenfels. Dresden, Meinhold, 1847. Zweite umgearbeitete und mit neuen Illustrationen versehene Auflage. Ebendas. 1859. [illegible] u. 340 S.

25. Den Artisten. *Deutsches Dichter-Album.* Herausgegeben von C. O. Schmitz. Köln, Schmitz, 1848.

26. *Deutsche Lyrischer Blüthe* des 19. Jahrhunderts... In einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Dichtungen. Mit erläuternden Anmerkungen und nach zuverlässigen theils von den Dichtern selbst mitgetheilten biographisch literarisch dargestellt von [illegible]. 1. Bd. (VIII, 480 S.) Mainz, Kunze.

27. *Buch deutscher Lyrik.* Gedichte [illegible] von Adolf Böttger. Leipzig, Dürr, 1853. [illegible] Ebendas. 1853. (202 S.)

28. *Herze und Leier.* Jahrbuch lyrischer herausgegeben von Karl Barthel und [illegible]. 1. Jahrg. 1854. 2. Ausgabe. Halle, Barthel. 284 S.)

29. *Düsseldorfer Künstler-Album.* 4. Jahrgang dorf, Arnz u. Comp.

30. *Johannes-Album.* Dichtung und Prosa [illegible] trägen verschiedener Verfasser herausgegeb Meiner. Chemnitz, May. 1857. (XIX, 4[illegible]

31. *Jahrbuch deutscher Dichtung*, herausgeget Weiler. 1857. Leipzig, Hübner, 1858. [illegible] 288 S.)

Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts

in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Von

Wolf Schmidt in Darmstadt.

II.

Ex-libris des Melchior Schedel.

[illegible] unter den noch [illegible] der Grossh. [illegible] der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts [illegible] Wappenblatt eines Melchior Schedel, das bei einer Höhe von 362, einer Breite von 247 mm den grössten Bibliothekzeichen zuzurechnen ist (vgl. v. Eisenhart in der „Zeitschrift für Bücherzeichen" IV., 54—55, 1894). Die Schedel waren ein altes ehrbares Nürnberger Geschlecht, das mit den vornehmsten Familien verschwägert war und der Stadt manchen hervorragenden Mann geschenkt hat. Der berühmteste Spross der 1696 erloschenen Familie war der gelehrte Arzt Hartmann Schedel (1440—1514), der Verfasser der jedem Bücherfreund bekannten Chronik, die in lateinischer und deutscher Sprache, von den Malern Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff mit Bildern reich geziert, zuerst 1493 bei Anton Koberger in Nürnberg gedruckt worden ist. Dem Melchior Schedel (1516—1571) hatte Kaiser Karl V. im Jahre 1546 als Belohnung für seine in der kaiserlichen Kanzlei und im Kriege geleisteten Dienste den erblichen Adel verliehen und „darzu zu mehrerer [illegible] Glauben und Gedächtniss solches [illegible] Würden Ihm sein uralt anerblich W[illegible] mit Namen ist ein weisser oder [illegible] Schild, und Mitten desselben für sich [illegible] schwarz nackend Mohrenbild bis [illegible] Brust ohne Arm und Bart, in kra[illegible] strobelten Haar, güldenen mit Perl[illegible] fassten linken Ohrgeheng, auf dem [illegible] Stechhelm, mit weisser und schwarzer [illegible] gezieret, darauf zwey weisse Püffelhö[illegible] Fläche von einander kehrend, darzw[illegible] sich werts ein Mohrenbild bis auf [illegible] Brust, ohne Arm und Bart, mit gan[illegible] Perlein eingefassten linken Ohrgehen[illegible] Schilde, confirmirt, bestettet und nach[illegible] Weise, nemlich den Stechhelm in ei[illegible] nierhelm, darauf eine gelbe oder [illegible] Kron, verändert, gezieret und gebesser[illegible]

Das in dem Wappenbrief, der be[illegible] Andreas Will, „Der Nürnbergischen [illegible] lustigungen vierter Theil", Altdorf [illegible] S. 95—96 abgedruckt ist, so genau be[illegible] Wappen finden wir auch auf dem Ex[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

einem schönen, kräftigen, mit lebhaften Farben bemalten Holzschnitt. Hierzu kommen hier noch folgende Stücke. Als Schildhalter, auf grünem Grasboden stehend, dienen rechts eine nackte weibliche Gestalt mit einem Schlüssel in der rechten, einem ledernen Beutel in der hocherhobenen linken Hand, links ein reich gekleideter Landsknecht, dessen rechte Hand einen langen Speer hält und dessen Linke den Schwertgriff fasst. Über dem Helmkleinod flattert ein Spruchband mit der Devise in gotischen Buchstaben

Ich laß passiern,

darüber schwebt ein lateinisches S unter sechseckigem Stern. Die Kartusche am Fusse des Blattes, die wie der Schild die in der Spätrenaissance beliebte Form zeigt, war mit einer dicken, schwarzen, glänzenden Farbe übermalt, das Blatt war also namenlos. Ich schrieb es anfangs Melchiors Sohn Sebastian zu, da Will a. a. O. S. 96 als dessen Wahlspruch den oben stehenden angiebt. Als ich aber das Blatt einmal betrachtete, während die Sonne darauf schien, bemerkte ich unter der schwarzen Farbe Buchstaben, ich entfernte daher mit einem Pinsel vorsichtig die Farbe, und zum Vorschein kam der Name Melchior Schedel in grossen Antiquabuchstaben. Ob dieser Melchior nun der oben genannte oder sein gleichnamiger Sohn (1564 bis 1634) ist, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Für den Vater scheinen mir die beiden als Schildhalter verwendeten allegorischen Figuren zu sprechen, die doch wohl die doppelten Dienste versinnbildlichen sollen, die der Inhaber des Wappens dem Kaiser geleistet hat. Wenn aber der ältere Melchior Schedel das Blatt hat anfertigen lassen, so hat der Sohn es jedenfalls weiter benutzt, denn das Buch, in dem das Ex-libris sich befindet, ist erst 1596 gedruckt. Der Wahlspruch gehörte demnach nicht, wie Will angiebt, dem Sebastian Schedel allein, sondern war, wie es scheint, der ganzen Familie eigen. Ob das S mit dem Stern darüber sich auf den Namen Schedel bezieht oder das Monogramm des Holzschneiders ist, muss ich dahin gestellt sein lassen, doch halte ich letzteres nicht für unwahrscheinlich.

Das Blatt ist der Innenseite des Vorderdeckels des Werkes „La Pratica di Prospettiva del Cavaliere Lorenzo Sirigatti. In Venetia Per Girolamo Franceschi Sanese, Libraio in Firenze. MDXCVI" in gross Folio aufgeklebt. Wie beliebt in jener Zeit in Nürnberg das Studium der Perspektive war, zeigt auch das Exemplar dieses Werkes. Der Besitzer hat am Schlusse eine grosse Anzahl leerer Blätter anbinden lassen und darauf eine Menge perspektivischer Figuren sehr sorgfältig in Farben entweder selbst eingemalt oder durch einen anderen einmalen lassen.

Bei der Beschäftigung mit diesen beiden Büchern drängten sich mir einige Gedanken allgemeiner Art auf, die ich hier am Schlusse noch anfügen will, obgleich ich mir nicht verhehle, dass sie den Beifall vieler Ex-libris-Sammler nicht finden werden. Es ist an sich ja recht erfreulich, dass sich deren Interesse auch diesen früher missachteten Blättern zugewandt hat, aber die wenigsten Sammler machen sich klar, dass ihr Bestreben, möglichst viele Stücke in ihren Mappen zu vereinigen, doch auch recht bedeutende Nachteile in wissenschaftlicher Beziehung überhaupt wie für die Kenntnis der Bibliothekzeichen selbst hat. Ein Ex-libris gehört zu dem Buche, in das der Besitzer es eingeklebt hat; mir erscheint die Ablösung daher als eine ebenso grosse Barbarei wie das früher in Bibliotheken so beliebte Auseinanderreissen alter Sammelbände, um die einzelnen Bestandteile gesondert aufstellen zu können, oder wie die namentlich von reichen Bibliophilen geübte Entfernung alter Einbände, um dem Buche einen neuen, vermeintlich schöneren Einband zu geben. Ein Buch, das durch seinen alten Einband, durch handschriftliche Einträge oder ein Ex-libris die Erinnerung an den früheren Besitzer wach ruft, hat für den richtigen Bücherfreund doch einen ganz anderen Wert, als ein noch so wohl erhaltenes, mit dem prächtigsten neuen Einband geschmücktes Exemplar ohne diese persönlichen Beziehungen. Und dann, was noch viel wichtiger ist, welche Fülle von wertvollem historischem oder litterargeschichtlichem Material ist nicht schon durch das Zerstören alter Bände wie durch das Herausnehmen der Ex-libris vernichtet worden! Für die genauere Bestimmung der Bibliothekzeichen selbst ist endlich das dazu gehörige Buch oft gar nicht zu entbehren. Wie manches Blatt läuft nur deshalb namenlos in der Welt herum, weil bei seiner Entfernung aus einem Buche nicht beachtet worden ist, dass der

Digitized by Google

Name des Besitzers handschriftlich oder eingestempelt an anderer Stelle des Buches zu finden war. Aus allen diesen Gründen sollten Bibliotheksverwaltungen niemals ein Ex-libris aus den ihrer Obhut anvertrauten Büchern herausnehmen, selbst wenn es in einer ganzen Menge von Werken zu finden ist. Einsichtsvollere Sammler aber sollten in allen Fällen, wo sie selbst ein Blatt ablösen, zum mindesten festhalten, aus welchem Werke es genommen ist, und ob dieses sonst irgendwie bemerkenswerte Eigentümlichkeiten aufzuweisen hatte. Dass sie dadurch den Wert ihrer Sammlungen nur erhöhen, liegt auf der Hand. Für den späteren Besitzer des Buches, dem ein Ex-libris entnommen ist, wäre es in vielen Fällen von Wert, an Stelle dieses Blattes wenigstens einen Hinweis auf das früher vorhandene mit Angabe der Sammlung, der es einverleibt worden ist, zu finden.

Bemerkung: Das S unter dem Sterne bezieht sich sicher *nicht* auf den Holzschneider; die Grösse des S und die Stelle, an der es steht, sprechen dagegen; es dürfte sich gleichzeitig einerseits auf den Namen Schedel, wie andererseits auf den Anfangsbuchstaben eines Wortes beziehen, das entweder das erste Wort eines Sinnspruchs oder überhaupt nur ein einzelnes Wort, z. B. Stella, Salus ist. In gleichzeitigen Stammbüchern findet man oft über oder inmitten einer Devise einen einzelnen Buchstaben, der seine oft nur dem Schreiber bekannte, geheime Bedeutung hatte.

Der Holzschneider oder Zeichner — damals häufig beides in einer Person — signierte meistens unten und zwar in einer Ecke oder an den Inschriftskartuschen. Vielleicht liessen sich unter der Farbe, wenn man das Blatt gegen das Licht halten könnte, ein Monogramm, vielleicht „I. A." finden?

Als *Verfertiger* dieses Wappenblocks und Bibliothekzeichens habe ich nämlich *Jost Amman* (geboren 1539 zu Zürich, von 1560 bis 1591 in Nürnberg, † 1591) im Auge. Mit apodiktischer Sicherheit stelle ich diese These zwar nicht auf, doch spricht sehr viel *für* meine Vermutung:

I. Helm und Krone, auch die Schildform sind echt J. Ammanisch; die Helmdecken nicht minder. Man vergleiche hiezu in Jost Ammans Wappen- und Stammbuch (Frankfurt am Main, Sigmund Feyerabend 1589, reproduziert bei Georg Hirth, München 1881) die Blätter „D. Gremp" (S. 56) und „Die Volckamer" (S. 76) und man wird starke *Übereinstimmung in den einzelnen heraldischen Teilen* finden.

II. Im gleichen J. Ammanschen Werke bei Blatt „Die Steinmeijer" (S. 162) wird ferner das Wappen ebenfalls von einer nackten weiblichen Figur gehalten, die in fast gleicher Armhaltung und bei ebenso abgestrecktem kleinem Finger *in der rechten Hand auch einen Schlüssel hält.*

III. A. a. O. auf Blatt „S. Feyerabendt" (S. 164) wird das Wappen ebenfalls von zwei Schildewächtern beseitet, deren heraldisch linke Figur wieder ein nacktes Weib (die Zügel der Mässigkeit und Selbstbeherrschung in der Hand haltend) ist, während die heraldisch rechte Figur mit Beziehung auf den unten stehenden Vers

„Und steht in seiner Macht auff Erd,
Ob ich Bischoff oder Bader werd."

eine in der Mitte gewissermafsen heraldisch „gespaltene" (= längsgeteilte) Person ist, welche rechts bischöflichen Ornat trägt, links aber einen nackten Bader oder Badegehilfen mit der charakteristischen Bademütze etc. darstellt. *Diese eigenartige Spaltung* (= Längsteilung) *einer Person* in zwei verschiedene Teile oder Darsteller *findet sich auch* — worauf noch nicht hingewiesen wurde — *auf dem Melchior Schedelschen Wappen-Ex-libris*, indem der männliche Schildewächter meines Erachtens nicht „ein reichgekleideter Landsknecht" allein ist, sondern absichtlich in der Mitte, analog dem Feyerabendschen Bischof und Bader so gespalten (= längsgeteilt) ist, dass rechts ein Landsknecht (dessen Barett sogar rechts noch sichtbar ist) und links eine mehr ritterliche Person mit ritterlichem Schwert und Sporn und ritterlicher, stellenweise vergoldeter Rüstung dargestellt ist. Ich erwähne dies so genau, weil diese Jost Ammansche *Idee der Personenteilung* in zwei verschieden gekleidete Teile auf dem S. Feyerabendschen und dem M. Schedelschen Blatte die *gleiche* ist; sogar die Lanze ist zu beiden Hälften passend gezeichnet: Unten die dünnere Landsknechtslanze, oben die dickere ritterliche Turnier- oder Prunklanze.

In Wills Nürnberger Münzbelustigungen, IV., ist eine Medaille Melchior Schedels (des Älteren) abgebildet, und hiebei Schedel ausdrücklich als

Digitized by Google

„Ritter" bezeichnet; er wurde auch 1536 auf der Tiberbrücke zu Rom vom Kaiser zum Ritter geschlagen und 1546 in den Adelstand erhoben.

Die Sturmhaube kommt in gleicher Art auf vielen Jost Ammanschen Holzschnitten vor.

Ich verkenne nicht, dass gerade die Landsknechtskleidung oft auf der rechten und linken Hälfte von verschiedenem Schnitte und verschiedenen Farben war — aber rechts Wams und links Rüstung, das hat es thatsächlich nicht gegeben; daher liegt dieser Doppeldarstellung eine ganz bestimmte Absicht zu Grunde, wie denn überhaupt beide Schildewächter eine Symbolik in sich tragen.

Der Besteller wird wohl Melchior Schedel der Vater gewesen sein, was ja nicht ausschliesst, dass das Ex-libris vom Sohne weiter benutzt wurde, zumal ich stark vermute, dass die Worte „Melchior Schedel" nicht auf dem Holzstock selbst mit eingeschnitten waren, sondern nachträglich beigedruckt oder sauber hinzugeschrieben worden sind.

Wahlsprüche wurden ebensowohl nur von einzelnen Personen geführt, wie auch von ganzen Familien. —

Den Schlussbetrachtungen des Herrn Dr. Adolf Schmidt über Nicht-Entfernung von Bibliothekzeichen aus Büchern, namentlich aus selteneren Werken oder solchen interessanterer Besitzer, stimme ich, trotzdem ich selbst Ex-libris-Sammler bin, *vollkommen* zu! Es wäre thatsächlich eine Barbarei, z. B. dieses M. Schedelsche Blatt aus seinem Buche zu entfernen. Den richtigsten Weg scheint mir die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München eingeschlagen zu haben, welche Ex-libris nur aus den zu veräussernden Bücherdubletten entfernt und damit ihre eigene Ex-libris-Sammlung vervollständigt; kommen aber schönere oder interessantere Ex-libris nur einzeln oder als Unica vor, so vermerkt gen. Bibliothek in besonderem Verzeichnis einen Hinweis auf das mit diesem Ex-libris versehene Buch.

Es dürfte übrigens *jetzt* kaum mehr vorkommen, dass *Staats*-Büchersammlungen an Private noch Ex-libris abgeben — wie dies freilich bezüglich früher, als man den *oft hohen* Wert seltener Ex-libris noch nicht *allgemein* kannte, mehrfach nachweisbar ist.

München, Oktober 1897.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Nachträge.

Zu dem in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", 1897, Heft 7, S. 367 ff., besprochenen und dort als Beilage gegebenen prächtigen kurpfälzer Ex-libris aus der Hofbibliothek in Darmstadt, mitgeteilt von Herrn Hofbibliothekar Dr. Adolf Schmidt daselbst, möchte ich nachfolgende weitere Erläuterungen bringen.

Ich besitze das *gleiche* Bibliothekzeichen in meiner Ex-libris-Sammlung, jedoch unkoloriert, in Schwarz; dasselbe ist seiner Zeit in einem Folianten-Deckel eingeklebt gewesen. Ein zweites gleiches schwarzes Blatt befindet sich im Kgl. Kupferstichkabinet zu München, und ebenda ein weiteres solches, jedoch *datiert* mit MDLIX. (= 1559), welche Jahreszahl zwischen den Helmzierden steht. In anderen Kupferstichkabineten dürfte das datierte oder undatierte Blatt wohl auch noch hier und da zu finden sein.

Mit genannter Datierung ist die *Zeit* der Entstehung gegeben; denn die nichtdatierten dürften sicher ungefähr der gleichen Zeit angehören; denn entweder ist das undatierte ein sog. Blatt „vor der Schrift", oder die Jahreszahl wurde für sich besonders eingedruckt oder sie stand von Anfang an auf dem Holzstock und wurde erst in späteren Jahren, als nicht mehr mit dem betreffenden Jahre übereinstimmend, vom Holzstock entfernt, wodurch Abdrücke mit und ohne Jahreszahl auf uns gekommen sind. Ich neige der *zuletzt* ausgesprochenen Möglichkeit zu.

Die Jahreszahl 1559 stimmt mit *dem* Jahre überein, in dem Friedrich, nachdem er als Pfalzgraf von 1557—1559 in Simmern regiert hatte, auf den pfälzischen Kurstuhl gelangte — 1559 — und diesem ist das mit genanntem Ex-libris versehene Darmstädter Buch dediciert.

Aber auch der *Verfertiger* ist durch sein Monogramm genannt; denn auf meinem Blatte und den beiden des Kupferstichkabinets München steht unten über der unteren Randlinie halbrechts (heraldisch!) unter der Schildspitze das zusammengeschobene Monogramm V. S. = Virgil Solis, der berühmte Nürnberger Maler, Radierer und Formschneider (geb. zu Nürnberg 1514, † daselbst 1562).

Die Maſse stimmen, wenn auch nicht ganz

Digitized by Google

genau, so doch so ziemlich mit den in der „Z. f. B." angegebenen überein; von Randlinie zu Randlinie gemessen hat mein Exemplar, sowie die des Königl. Kupferstichkabinets München: Breite: 145, Höhe: 219 mm. (Darmstadt: 140 × 215 mm.); die Zeichnung selbst ist bei allen hier in Rede stehenden 4 Blättern genau die gleiche — ausgenommen, dass beim kolorierten Darmstädter Ex-libris der Veldenzer Mittelschild, *weil übermalt,* fehlt. Der Holzschnitt ist bei allen vieren der gleiche.

Der Illuminator der Holzschnitte des mit diesem Ex-libris geschmückten Darmstädter Buches und des Bibliothekzeichens, Georg Mack, dessen Monogramm „G. M." auf seiner Malerei angegeben ist, hat das Monogramm des Virgil Solis durch eben diese Malerei nur *zugedeckt.* Da dieses Ex-libris für keinen Veldenzer Pfalzgrafen bestimmt war, hat G. Mack, wie eben erwähnt, auch den Veldenzer Herzschild des Holzschnitts übermalt, dadurch, dass er die 4 Felder des pfalzbayrischen Schildes nach dem Mittelpunkt desselben zu einfach ausmalte.

Der *Verfertiger* dieses Wappen-Ex-libris *ist und bleibt Virgil Solis.* Georg Mack hat es nur mit Farben versehen.

Was die mit Recht in der „Z. f. B." besprochene Abweichung in den Wappenfarben anbelangt, so möchte ich den Illuminator G. Mack etwas in Schutz nehmen; nicht das ganze Wappen ist falsch tingiert; denn die Farben des Pfälzer 1. und 4. Feldes sind richtig gemalt (goldener, rotgekrönter Löwe in Schwarz)[1], — und das bayrische, 2. und 3., Rautenfeld kann ganz gut seiner Zeit richtig *blauweiss* gewesen sein; es ist eine in der Heraldik (und anderwärts) oft festgestellte Thatsache, dass einzelne Farben, wenn sie nicht *gut* waren, sich mit der Zeit *in andere verwandelt haben!* Das auf dem kolorierten Ex-libris sichtbare Lila ist überhaupt *keine heraldische* Farbe, dürfte also schwerlich anno 1559 so gemalt worden sein; könnte nicht auch hier, z. B. durch Feuchtigkeitseinflüsse, das Blau in Lila verwandelt worden sein? Hat sich doch auf dem gleichen Blatte das Rot der Kronen und Zungen etc. in ein unbestimmtes Braunrot verändert.

Das in Rede stehende kurpfälzer Wappen-Ex-libris, *ohne Datierung,* ist *un*koloriert bereits dreimal veröffentlicht worden:

1. Im Jahrbuche des heraldisch-genealogischen Vereins „Adler", Wien, II. Jahrgang, 1875, S. 129, Tafel VI in A. Grensers „Deutsche Künstler im Dienste der Heraldik"; abgebildet nach dem Exemplar in Grensers Besitz; gleiche Mafse mit meinem Blatte und denen des Kgl. Kupferstichkabinets München. Grenser erwähnt, dass Bartsch dieses Blatt nicht kannte, und teilt es dem Pfalzgrafen Wolfgang (geb. 1526, † 1569) zu; mit welcher Begründung, ist nicht ersichtlich; doch dürfte dies, wegen des auf den schwarzen Holzschnitten befindlichen — auf dem kolorierten Darmstädter Blatt übermalten — Veldenzer Herzschilds zutreffend sein.

Ausserdem steht auf meinem Exemplare in alter, sicher ziemlich gleichzeitiger Schrift „Junge Pfaltz" oben über den Rand geschrieben, und gerade Wolfgang war es, der von 1557 an in der ihm vom pfälzer Kurfürsten geschenkten sogenannten „Jungen Pfalz" regierte.[2]

2. In F. Warneckes heraldischen Kunstblättern 1877, II. Lieferung, Text S. 6 No. XIV, 158, und Tafel 42, 4 (Abbildung), wo es nach dem Grenserschen Exemplar wiedergegeben und nach Grenser ebenfalls als Wappen „des Pfalzgrafen Wolfgang" (145 × 218 mm) bezeichnet ist.

3. In F. Warneckes „Ex-libris des XV. und XVI. Jahrhunderts", 1894, III. Heft, Text S. 12, LVI., und Tafel 56 (Abbildung), mit gleicher Benennung.

Das *datierte* Blatt von 1559 ist auch erwähnt in F. Brulliot „Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu Mr. Le Baron d'Aretin", München 1827. I. Band, S. 169, unter No. 1768: Gravures en bois non mentionnées par Bartsch. Dieses hier genannte Aretinsche Blatt von 1559 ging bei der Auktion 1827 — nebst dem undatierten — an das Kgl. Kupferstichkabinet in München über; es sind dies die bereits oben angeführten Exemplare.[3]

[1] Der geringe lila Schimmer des schwarzen, tiefdunklen Feldes rührt sicher nur von einer Untermalung her.

[2] Vgl. Haeutle, Genealogie Wittelsbach, 1870, S. 150, V.

[3] Das undatierte des Kgl. K. M. hat zwischen den Helmzierden die handschriftliche Eintragung: „Nürnberg Dietrich Gerlatz, 1570". Derselbe war Buchhändler, und es kann ein mit diesem Wappen-Ex-libris versehenes Buch 1570 in seinen Besitz gekommen sein, weshalb er nun seinen Namen in dieses als neuer Besitzer einschrieb.

Digitized by Google

Nur nebenbei sei bemerkt, dass nach dem Muster dieses Virgil Solis'schen Blattes eines meiner eigenen Bibliothekzeichen im Jahre 1893 von Herrn Ernst Krahl in Wien nach meinen Angaben verfertigt wurde, welches in der Ex-libris-Zeitschrift 1894, Band IV, S. 20 wiedergegeben ist.

Ziehen wir eine Schlussbetrachtung, so nehme ich meinerseits Folgendes an: Dieser Virgil Solis'sche prächtige Wappenholzschnitt ist ursprünglich nicht als Bibliothekzeichen, sondern als einfaches Wappenblatt, Dedikationsblatt oder Hoheitszeichen angefertigt, dann jedoch durch *wiederholte* Benutzung als Ex-libris zum thatsächlichen Bibliothek- und Besitzzeichen verwendet worden. Der ursprüngliche Wappenherr war Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken-Veldenz, später von der jungen Pfalz; Beweis: der Veldenzer Herzschild (blauer, goldgekrönter Löwe in Silber); meinem Exemplar zufolge ist es als Ex-libris benutzt worden, wahrscheinlich von oder unter Pfalzgraf Wolfgang; gleichzeitig aber wurde es, als pfälzisch-bayrisches Wappen, auch für andere Pfalzgrafen, und zwar als Ex-libris, verwendet, so für Pfalzgraf und Kurfürst Friedrich III.; Beweis: das Darmstädter Exemplar, das auch dem Nachfolger im Besitz des Buches: Pfalzgraf Karl von Birkenfeld 1585 noch als Besitzzeichen diente.

München, Oktober 1897.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Den interessanten Ausführungen des Herrn Grafen zu Leiningen-Westerburg möchte ich noch folgendes hinzufügen. Das Darmstädter Blatt kann nicht von demselben Holzstock wie die anderen abgedruckt sein, da die Unterschiede in der Grösse zu bedeutend sind. Bei einer genauen Vergleichung unseres Blattes mit dem im „Jahrbuch des heraldisch-genealogischen Vereines Adler in Wien" II. 1875 auf Taf. VI nachgebildeten fallen zudem kleine Verschiedenheiten im Schnitt sofort in die Augen. Es liegt also ein Nachschnitt vor, der aber mit der grössten Sorgfalt und Treue ausgeführt worden ist. Selbst der Veldenzer Mittelschild und das Monogramm des Virgil Solis kann man auf unserem Originale unter der Übermalung wahrnehmen, bei der Nachbildung in der „Zeitschrift" sind wenigstens Spuren davon bemerkbar. Dass das Rautenfeld seinerzeit richtig blauweiss gewesen sei, halte ich nicht für wahrscheinlich, da sich die blaue Farbe auf den bemalten Tafeln am Schlusse des Bandes sehr gut gehalten hat. Die Nachbildung giebt übrigens die Farben des Originals doch nicht ganz getreu wieder; der lila Schimmer ist hier nicht wahrzunehmen, das unbestimmte Braunrot der Kronen und Zungen ist im Original ein leuchtendes, kräftiges Rot. Überhaupt macht das Original, namentlich durch das glänzende Gold, einen viel lebhafteren Eindruck als die Nachbildung.

Darmstadt, 14. Oktober 1897.

Adolf Schmidt.

Zur Ästhetik der Buchausstattung.[1]

Von

Hans Schliepmann in Berlin.

Aufschwung des Kunstgewerbes heisst's seit zwanzig Jahren allerorten frohlockend. „Aufschwung des Kunstgewerbes" steht vor allen Dingen überall auf dem Papier. Da ist's denn natürlich, dass auch die „papierne Kunst", alles, was Papiermüller, Setzer, Drucker und Buchbinder zu leisten haben, um ein Buch zu schaffen, von diesem Aufschwunge mitgenommen wurde. Ja, wer es alles aufzählen und geschichtlich entwickeln

[1] Der nachfolgende Artikel deckt sich nicht in allen seinen Ausführungen mit den in der „Z. f. B." vertretenen Ansichten über künstlerischen Buchschmuck. Aber kann man nicht auch einmal einen geistreichen Gegner zu Wort kommen lassen? — Zudem enthält der Schliepmannsche Beitrag neben manchen von unserem Standpunkte aus leicht zu widerlegenden Bemerkungen zweifellos auch viel des Beherzigenswerten und Richtigen. F. v. Z.

Digitized by Google

wollte, wie aus den Holzschnittgeschmückten Werken der sechziger Jahre allmählich unsere Prachtbände in Lederschnitteinband, Japanischem und Büttenpapier, mit Zierleisten, Kopf-, Rand- und Schluss-Stücken, mit Abbildungen in allen möglichen graphischen und photomechanischen Vervielfältigungsweisen u. s. w. geworden sind, der hätte einen Stoff zu bewältigen, kaum minder umfangreich als die Geschichte der Bucherzeugung seit der Erfindung Gutenbergs bis in unser Jahrhundert!

Unzweifelhaft: auch auf diesem Gebiete ist ungemein viel geleistet worden, wie in allen Zweigen des Kunstgewerbes. Aber wer näher zuschaut, sieht auch hier neben den Blüten und Früchten die Gallen und Parasiten, wie auf so vielen Beeten unserer Treibhauskunst.

Und wenn man beginnt, diese kranken Teile mit selbstgefälligem Unverstand als ganz besondere Kulturblüten zu betrachten, so scheint es Zeit, einmal wieder an die eigentliche Natur der Pflanze zu erinnern und zu fragen, wie diese Auswüchse und Schmarotzer sich neben die gesunden Blüten drängen durften.

Die letzte Zeit hat gerade auf dem Gebiete der Buchausstattung neben vielem Vorzüglichen so viel des Mätzchenhaften oder gar Aberwitzigen zu Tage gefördert, dass hier solche Nachprüfung ganz besonders notwendig erscheint. Soll aber solche Prüfung von Erfolg sein, so muss sie von der Gesamtheit aller Interessenten, vom *Publikum* ausgehen; dem Kritiker oder Ästhetiker fällt, wenn er nicht ein unerquicklicher Pedant sein will, nur die Aufgabe der Anregung zu. Es wäre auch ungerecht, an dem vielen wirklich Lobenswerten, das die letzten Jahrzehnte hervorgebracht haben, schweigend vorüberzugehen und nur das Tadelnswerte hervorzuheben. Da aber eine vollständige Entwickelung der Buchausstattung seit etwa 1870, wie oben gesagt, selbst wieder ein *Buch* erfordern würde, so möchte ich im Folgenden lediglich einige zerstreute Bemerkungen geben, die sich mir im Laufe der Zeit ganz von selbst aufgedrängt haben.

Ich betrachte zunächst die einfache bedruckte Buchseite. Sie ist in allen Fällen, die Feinschmeckereien des Bibliophilen ausgenommen, die aber für moderne Bücher erst in fünfzig Jahren in ihr Recht treten dürften, lediglich *Mittel zum Zweck*. Das Wort ist lebendig; der Buchstabe tötet. *Alles* also, was uns *abhält, auf schnellstem Wege* zum *Wortverständnis zu kommen, ist verkehrt*, und zwar ist das Inhaltliche so unvergleichlich vorwiegend, dass sich auch die Laune, die sonst allerdings volle künstlerische Berechtigung hat, hier nicht eindrängen darf. Diese Laune nun spukt in einer ganz abscheulichen Bastardgattung zuweilen in modernen Prachtwerken herum, in der der sogenannten Vornehmheit.

Der unbefangen Blickende und ästhetisch Fühlende wird gegen das „Vornehme" im modernen Sinne an sich ein gewisses Misstrauen hegen. Es ist gar zu oft eine seltsame Mischung von Selbstgefälligkeit und Aberwitz, ein *halber* Gedanke, der sich für Originalität ausgiebt. Ich erinnere an die schauerlichen Übertragungen *sportlicher* Gegenstände bis herab zum Hufeisen auf die verschiedensten Erzeugnisse. Sah ich doch einen silbernen Stalleimer als Bowle für ein Offizierskasino! —

Diese Vornehmheit von der schlimmen Sorte nun spricht einmal aus der Herstellung eines lächerlich kleinen „Spiegels", so dass der Papierluxus schliesslich als das Wesentlichste beim Druck des Buches erscheint, andererseits, bei grossen Formaten, aus den endlosen Zeilen. Wer ein Buch druckt, das nicht gelesen werden kann, thut etwas Sinnwidriges, und Sinnwidriges sollte doch ganz gewiss nicht vornehm sein. Die Muskulatur des Auges ist aber so beschaffen, dass sie bei Zeilen von über 13 cm. Länge nicht mehr ohne Anspannung arbeitet; der Blick muss die neuen Zeilenanfänge jedesmal mit Mühe suchen und ist nach mehreren Seiten Arbeit vollständig abgespannt. Es ist zuzugeben, dass ein zweigespaltener Druck nicht so vornehm (im berechtigten Sinne) aussieht, wie durchgehende Zeilen. Unbewusst drängt sich der Begriff der Ausnutzung ein, und damit verschwindet der Eindruck des Selbstverständlichen, Auskömmlichen, Flagranten. Aber diese Erwägung kann nur *dazu* führen, die grossen Formate *überhaupt* für ganz vornehme Druckveröffentlichungen zu *verwerfen*. Jene ziemen sich höchstens für Bilderwerke mit einem Texte, der durchweg nur sozusagen Begleitstimme ist. Es kommt hinzu, dass durch den grossen Druck bei grossem Format notwendig auch unbewusst ein *geistiger* Massstab im Beschauer entsteht, der dann auf das In-

Digitized by Google

haltliche angewandt wird. Und da giebt es dann schiefe Urteile über den Inhalt — der doch mit allen Mitteln ins *günstigste* Licht gestellt werden sollte — falls dieser nicht monumentale, sondern intime Kunst giebt. So geht es z. B. fast durchweg dem Inhalte unserer vornehmsten Zeitschrift, dem „Pan", auf dessen Gewand ich öfter werde zurückkommen müssen, den ich aber bei allen Ausstellungen dennoch als ein grossgeplantes und immer mehr in erfreulichste Bahnen einlenkendes, bahnbrechendes Unternehmen, als ein allerwertvollstes Versuchsfeld in den verschiedensten Richtungen ganz ausdrücklich anerkennen möchte. Jedoch, wer kann den Pan ohne körperliche Mühe lesen? Und wer kann wünschen, dass durch körperliche Abspannung die geistige Aufnahmefähigkeit herabgesetzt wird? Wer andererseits wird ein zwölfzeiliges Gedicht tändelnden oder zartlyrischen Inhalts in *Plakatlettern* nicht als eine Anmassung, mindestens als eine Hilflosigkeit empfinden? Oder fehlt uns das Stilgefühl, der Sinn für das *Selbstverständliche* und harmonisch Abgewogene zwischen dem Ganzen und allen seinen Teilen, so sehr, dass wir etwa auch eine Faustausgabe in breitdurchschossenem Perl, aber in Grossoktav, selbst auf dem ausgefranstesten Büttenpapier *nicht* wie eine Versündigung am Monumentalcharakter dieses Weltgedichtes empfinden würden?

Hier ist natürlich nur an Bücher gedacht, die auch typographisch als Meisterwerke gelten wollen. Im anderen Falle ist der *Zweck* ohne Schönheitsrücksicht Alleinherrscher; obwohl ich auch hier wenigstens im Vorbeigehen auf eine unwürdige Sparsamkeit — oder ist's nur aberwitzige *Mode?* — vieler Familienblätter hinweisen möchte, die Manier, in den Text verstreute Verse in kleinerem Druck zu geben, als ob es gerade auf die im künstlerisch höherer Sprachform gegebenen Gedanken am wenigsten ankäme! Dass andererseits verschiedenartiger Druck auf einer Seite auch einmal innere Berechtigung haben kann, beweisen manche Seiten der „Jugend". Hier, wo es sich um eine Art Sammelwerk handelt, wo die verschiedensten Stimmungen und Gedankenkreise dicht aneinander geraten, ist eine grössere Loslösung jedes Einzelbeitrages von der Umgebung durchaus zweck- und sinngemäss. Dass der Seiteneindruck als *Einheit* darunter leiden kann, ist zuzugeben; geschickt aber weiss das genannte Blatt jedesmal durch den dunklen Ton einer Abbildung eine so gewichtige Note anzuschlagen, dass dieser alle Unterschiede im Letternsatz übertönt. Was aber dem Sammelwerke ziemt, gilt noch nicht für das Prachtwerk. Den Unterschied bestehen zu lassen, ist gerade Sache des Stilgefühles.

Doch zurück noch einmal zur eigentlichen Buchseite! Da zeigen sich nämlich ausser der falschen Vornehmheit auch noch die Spuren einer anderen modernen Sucht: der neunmalweisen, zappelnervigen „Empfindungsverfeinerung". Diese Leutchen, die im *Grossen* keine wirkliche Eigenart aufbringen können, sind von der Wichtigkeit des Unterschiedes von drei und von vier Gedankenstrichen hingenommen und wissen sich „feiner organisiert", weil sie den Punkt hinter einer Überschrift für nicht bloss überflüssig, sondern auch „das Gleichgewicht der Letternzeile störend" empfinden. Ja, um Derartiges lohnt's freilich, seine Spinnwebenerven zu bemühen! — Wenn's mit dem Gleichgewicht wirklich so viel auf sich hat, so mache man's wie die „Jugend" und drucke:

* Jugend *

— Dieselben Feinfühligen haben denn auch entdeckt, dass die Seitenzahl nicht oben, sondern unten stehen müsse, „damit der Spiegel einen Abschluss erhält" — der aber gar nicht im Sinne der Seite liegt, denn erst an den Schluss des Textes gehört der Abschluss! Früher mochte man die Zahl als eine Krönung der Seite betrachten: was daran gefühlsroher ist, weiss ich nicht. Es wäre nun sicher ästhetisch gleichviel, ob die Ziffer über oder unter die Seite kommt, wenn nicht bei der gewöhnlichen Art zu blättern und zu suchen das Buch an den Leib herangezogen würde — ein natürlicher Ausdruck der Besitzergreifung und Beherrschung, Ihr Neunmalklugen! — wenn nicht die Blätter am *oberen* Rande erfasst würden, damit sie schnell durch die Finger gleiten. Jetzt soll man wie ein stofflagenzählender Konfektionsjüngling das Heft von sich schieben und am unteren Rande blättern, um nur ja das Buch nicht zu berühren! Ist das vielleicht der zartsymbolische Ausdruck der Thatsache, dass wir nur geborgte Bücher lesen? —

Es ist nur eine Kleinigkeit, gewiss; aber sie ist bezeichnend. Denn der nächste Schritt ist

Digitized by Google

nicht ausgeblieben: die „Tiefinnersten" empfanden auch das „ästhetisch Unbefriedigende" der ungleichen Zeilenenden bei gedruckten Versen! So wird denn neuerdings die Zeile mit Schnörkeln zu Ende geführt! Geschieht dies auf *einer* Seite, mit unscheinbaren Verzierungen, wie auf der letzten Seite der Druckangabe des „Pan", so lässt man sich's als eine berechtigte Laune lächelnd gefallen. Aber da ist neuerdings aus einer unserer berühmtesten Offizinen ein Werk herausgekommen, das auch *hier* „bahnbrechend" wirkt. Dort sind nämlich ganz winzige — *Enten* aneinandergereiht, bald um die Zeilen zu vervollständigen, bald um die ohne Absatz gedruckten Verszeilen zu trennen! Der unschuldige Leser würde also, da doch die Ente mindestens eine *ganz* kleine *Idee* weckt, etwa folgendermassen zu lesen haben: Über allen Wipfeln paak paak paak Ist Ruh'; paak paak paak paak In allen Gipfeln paak paak Spürest du paak paak paak paak paak Kaum einen Hauch u. s. w.

Dazu sehe man nun noch das unruhige Geflimmer, das diese verstreuten geistvollen Vögel, deren Striche mindestens doppelt so viel Körper wie die Lettern haben, auf dem Papier hervorrufen! —

Bei dem Kunstgefühl unseres Publikums kann man leider solche Thorheiten nicht einfach totschweigen, denn es ist nur allzusehr zu fürchten, dass sie anderenfalls „originell" und „reizend" gefunden und also massenhaft nachgeahmt werden.

Demgegenüber scheint es an der Zeit, sich über die Natur der Zierleisten u. s. w. einmal klar zu werden. Zwei Gesichtspunkte kommen dabei in Betracht: das Gegenständliche, welches Ideen oder wenigstens associative Vorstellungen weckt, und das rein Formale; wie in aller Kunst werden aber beide nicht überall von einander zu trennen sein, denn der Inhalt bedingt von selbst eine gewisse Form. Aber hier, wo wir nicht von selbständigen Bildbeigaben oder auch nur Illustrationen reden, sondern nur von Zierwerk im Texte, wird andererseits auf den Inhalt auch nicht allzugrosser Wert gelegt werden dürfen. Denn wenn der Text die eigentliche Hauptsache ist — und sind andere Bücher eigentlich wert, ein Prachtgewand zu erhalten? — und wenn die Kopf-, Rand-, Schlussleiste oder Initiale nicht unmittelbar einen Gedanken des Textes ausspinnt — meinethalben so weit, wie in Menzels Erfindungen zu den Werken Friedrichs des Grossen! — so würde sie nur störend ablenken, falsche Erwartungen wecken, wenn sie einen selbständigen Gedanken ausspräche. Sie kann höchstens ouvertürenartig eine Stimmung geben wollen, wenn sie sich nicht begnügt, gleich einer Kadenz zu wirken, den Anfang oder das Ende des Textes für den ersten Blick auszuzeichnen — was jedenfalls sicherer ist.

Als man in den siebziger Jahren wieder begann, der typographischen Ausstattung ernstlichere Sorge zuzuwenden, wählte man denn auch Kopf- und Schlussstücke, die, den Vorbildern der deutschen Renaissance folgend, rein ornamentale Gebilde brachten.

Der einfache Linien- und Rankenzug, das Pflanzenornament — viel bedenklicher erscheint schon ein Architekturstück, ein Giebel, eine ausgeprägte *Relief*darstellung — sind denn auch, — gehoben vielleicht noch durch ganz konventionelle Figürchen, die indifferentesten und darum stets passenden Motive. Schon bei der Pflanze aber wird man sich hüten müssen, ausgesprochen symbolische Formen an falscher Stelle zu brauchen, wie es denn sicher allgemein viel üblicher ist, falsche Gedankenverbindungen zu wecken als gar keine. Das schönste Stechapfelmuster würde über Heines „Du bist wie eine Blume" als ein schlechter Witz erscheinen. Viel gefährlicher aber noch erscheint die Verwendung von Tierformen, gar erst von menschlichen Gestalten, um so mehr, je mehr sie selbständiges Leben, also Anspruch auf selbständige Beachtung haben. Man kann daher dem Störenden entgegenwirken, indem man stark stilisiert, das *individuelle* Leben durch das der *Linie*, der Schattentöne ersetzt. Unsere modernen Künstler suchen gerade hierin ihre besondere Stärke, und es ist gar nicht zu leugnen, dass, angeregt von England, auch bei uns ganz neue Gesichtspunkte der Stilisierung gefunden worden sind. Es werden da keine Wirklichkeitsbilder beabsichtigt; mit den Figuren oder Gesichtern wird nur gespielt, um einen, man möchte sagen: musikalischen Reiz hervorzurufen; schöner Faltenwurf, Stellungen, die grosse, rhythmische, nachdrückliche Linien ergeben, besondere Beleuchtungswirkungen werden aufgesucht und in andeutender oder absichtlich übertreibender Weise oder in einer

Digitized by Google

möglichst absonderlichen Technik wiedergegeben. Wie manches Bizarre und schlechterdings Krankhafte da auch mit unterläuft: es ist doch auch *sehr* viel Erfreuliches unter diesen Schöpfungen, wie sie namentlich im „Pan" und in der „Jugend" zu finden sind. Bei alledem: auch trotz solcher Stilisierung, ja, oft gerade wegen der selbständigen künstlerischen Leistung scheinen mir die meisten derartigen Schöpfungen alles Andere als — „Zierstücke" für Prachtwerke. Sie sind isolierte Zuthaten, die sich mit dem Text in einen Wettkampf um die Anteilnahme des Beschauers einlassen; sie machen günstigstenfalls den Eindruck, als ob sie verwendet worden, „weil man gerade 'mal so ein schön auf den Seitenrest passendes Stück gehabt." Das mag für ein Sammelwerk gelten, nicht aber für ein vornehmstes Buch wie etwa den „Pan", dessen Lesern man die Gleichgewichtsstörung durch einen Punkt hinter dem Titel nicht zumuten will! Man mag sich übrigens solche Durchbrechungen der Einheitlichkeit trotzdem immerhin zuweilen gefallen lassen, wenn das Werk des Zeichners wirklich an sich zu einem *Kunstwerke* geworden, das eine Empfindungsreihe vollständig zum *Abschluss* bringt. Aber man sollte doch den betretenen Weg nicht mit dem Triumphgefühl weitergehen, nun erst die Harmonie der Buchausstattungskunst gefunden zu haben!

Viel wird übrigens auch vom absoluten Maſsstabe abhängen, in dem diese Zierstücke gehalten sind. Je grösser, desto anmasslicher wirken sie, und es ist dann vielleicht noch schlimmer, wenn sie *nichts* Gedankliches, als wenn sie einen zu selbständigen Gedanken geben. Ein Denkstein und einige Bäumlein in dünnster Symmetrie: das ist, trotz Pan und Th. Th. Heine, für eine drittel Seite Grossquart einfach ein schlechter Witz!

Neben dem absoluten Maſsstab spielt nun noch der Intensitätsmaſsstab eine wichtige Rolle. Intensität in Bezug auf Strich und Ton. Sehen wir uns eine Buchseite aus einiger Entfernung an, so erscheint der Druckspiegel auf dem weissen Papiergrunde wie eine nahezu gleichmässige graue Fläche.

Betrachten wir, ehe wir uns dem Verhältnis der Zierstücke zu dieser Fläche zuwenden, zwischendurch noch einmal kurz die Umgrenzung dieses Spiegels. Einen vollständigen Rahmen um ihn zu legen, rechtfertigt sich nur, wenn der Text auf der einen Seite ganz abgeschlossen ist. Eine einfache Linienumgrenzung jedoch verselbständigt die einzelne Seite schwerlich in ungerechtfertigter Weise und giebt dem Spiegel, als Tonfläche betrachtet, einen gewissen Halt. Auch eine schmale, aber kräftig im Tone hervortretende Kopfleiste über jeder Seite ist von entschieden guter Wirkung, gerade bei fortlaufendem Text, weil der Spiegel dann an der Leiste zu hängen scheint, und somit unbewusst ein Gefühl des Ruhevollen und doch Nichtabgeschlossenen erzeugt wird. Eine gleiche Leiste am Fusse wäre aber, wie vielleicht einmal allgemein einleuchtet, durchaus falsch, während man sich eine schmale senkrechte Verzierung an der Heftseite sehr gut gefallen lassen könnte, da sie das Buch als einen Band klar zum Ausdruck brächte. Dann freilich müssten bei den Leisten der linken Seiten kleine Rankenanhängsel oder dergl. etwas in die Absatzlücken hineingreifen, damit Spiegel und Randleiste nicht auseinanderzufallen scheinen. Vielleicht versucht man's einmal so!

Und noch eins im Vorübergehen! Auch der Blattrand bildet von selbst eine Umrahmung. Ist's nun ein vornehmes Buch, so zeigt dieser sich zerfranst und krumm, weil natürlich Büttenpapier genommen worden. Wäre ich überzeugt, dass dem Publikum die „interessante" unregelmässige Linie wirklich besser gefällt als die nüchterne gerade, so könnte ich mich dieser „vornehmen" Empfindungsweise freuen. Ich fürchte aber sehr, dass dieser zerfaserte Rand für das Publikum nichts anderes ist als die „Leibbinde" um eine „echte" Havanna, ein etwas renommistischer Hieroglyph für: Achtung, ganz was Nobles! Denn anderenfalls wäre die aus dem Lande aller aberwitzigen „Vornehmheiten", aus England kommende Mode nicht auch bei uns eingedrungen, auch *gebundenen* Büchern den Büttenrand zu lassen. So sehr er nämlich dem ungebundenen oder mit weicher Decke versehenen Buche entspricht, zumal Beschädigungen durch Stösse bei ihm weniger leicht sichtbar werden, so wenig passt er zu dem *starren* Deckel. Dieser vereinigt das Buch nachdrücklichst — auch für die unbewusste Empfindung — zu einem einheitlichen Ganzen und schützt es; der Deckel giebt sozusagen

Digitized by Google

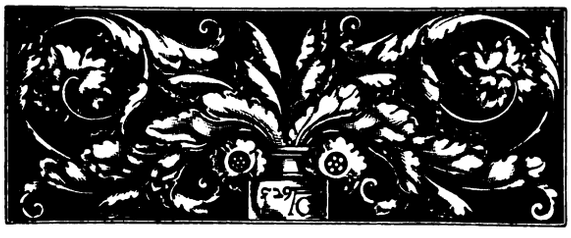
die Grundnote für das Format; seinen starren Linien müssen sich auch die viel weniger wichtigen der einzelnen Blätter unterordnen.

Und nun zurück zu den Zierstücken! Während die Druckseite für sich am besten wirkt, wenn sie möglichst gleichen Ton zeigt, wirkt das Bild gerade durch den Unterschied der Töne, lebt es nur durch ihn. Die früheren Illustratoren nun strebten danach, das Bild aus dem Druckspiegeltone sozusagen herauswachsen zu lassen, indem die Ränder ihrer Zeichnungen hell und in weichen Linien verliefen, während der Text, oft in allen möglichen Windungen, die Abbildung umschloss. Neuerdings wird eine scharfe Abgrenzung vorgezogen; tiefe dunkle Töne lenken das Auge nachdrücklichst auf das Sondergebilde des Künstlers. Das ist ganz bezeichnend für die jetzige Entwickelung. Der Maler-Illustrator will seine eigene Rolle spielen, unbekümmert um den eigentlichen Schöpfer des Buches. Und trotzdem vermochten Künstler wie Ludwig Richter und Adolf Menzel schliesslich die eigene Kraft nachdrücklicher zu zeigen als die meisten Neuerer, ohne dass sie die Zusammengehörigkeit mit dem Text verneinten! Sie waren — naiver und schon desshalb die Grösseren! Auch vergessen die Modernen häufig, dass es ein innerer Widerspruch ist, ein Buchzierstück wie eine Kunstbeilage vom Texte loszutrennen und selbständig zu machen, während sie doch eine Stilisierung suchen, die, an sich vielleicht schön und geistreich, doch nicht inhaltreich genug für ein selbständiges Kunstwerk ist.

Es fällt mir nicht ein, bei derartigen Erfindungen schulmeisternd auf dem Buchstaben ästhetischer Satzung beharren zu wollen; dem persönlichen Geschmack wird hier Spielraum gelassen werden müssen; aber es ist doch gut, durch Widerspruch dazu anzuregen, die Sache auch einmal von anderem Standpunkte aus zu betrachten.

Noch ein weiterer Punkt bleibt: die Intensität des Striches will ich's nennen. Mit derbem Striche, der damaligen Technik des Holzschnittes entsprechend, gaben die Meister der alten Buchzierkunst ihre Erfindungen wieder; der moderne Holzschnitt hat gesucht, sogar die Feinheiten der Radierung im Striche wiederzugeben; die jüngsten Vervielfältigungsverfahren haben den Strich häufig durch den Farbenton verdrängt, was natürlich auch schon eine schärfere Loslösung vom Spiegel bedeutet; daneben aber macht sich neuerdings ein bewusstes Streben geltend, nur wieder durch die Linie, und zwar die *starke* Linie, wirken zu wollen. Was in dieser Richtung, namentlich von *Otto Eckmann* geleistet worden, ist vielleicht das erfreulichste Neue, was in Buchausstattungen zu verzeichnen ist. Diese grossen klaren Liniengebilde ohne isolierende Abgrenzung auf dem weissen Papier wirken lebendig und doch ruhig, sie fallen auf und schädigen doch nicht die Aufmerksamkeit dauernd. Ich möchte noch besonders auf die schönen Kompositionen von Mittelleisten im „Pan" wie in der „Jugend" hinweisen, die das notwendige Übel zweispaltigen Druckes zu ästhetischer Selbstverständlichkeit umzugestalten vermögen.

Aber natürlich fehlt auch sogleich nicht die Übertreibung. Der Körper des Striches wird unverhältnismässig über den der Lettern gesteigert; Köpfe und Gestalten werden wie von einem „Kaffeegrundmaler" zu Klecksen oder aus Klecksen zusammengeschmiert, und der Eindruck solcher Seiten wird einfach hässlich. Statt Stilgefühles immer wieder die Sucht, um jeden Preis „originell" zu werden. Das *wird* man nicht; man muss es *sein!* Wohl aber lässt sich Stilempfindung wecken, und sie ist die Vorbedingung aller harmonischen Kunst.



Digitized by Google

Der neue Mühlbrecht.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

Vor zwei Jahren erschien ein Werk „*Die Bücherliebhaberei am Ende des XIX. Jahrhunderts*“ von *Otto Mühlbrecht*, das in fachmännischen und Sammlerkreisen berechtigtes Aufsehen erregte. Zunächst aus äusseren Gründen. Es war seit *Michael Denis'* Ende des vorigen Jahrhunderts erschienener „Einleitung in die Bücherkunde“ das erste Werk in deutscher Sprache, das sich mit der Bibliophilie beschäftigte — kein lehrhaft trockenes Werk, sondern ein frisch und anregend geschriebenes Buch, das seine Aufgabe, auch das grössere Laienpublikum mit den mannichfaltig fesselnden kleinen und grossen Geheimnissen der Bücherkunde bekannt zu machen, vortrefflich erfüllte. Der Herr Verfasser, selbst ein begeisterter Bibliophile und auf dem Gebiete der staatswissenschaftlichen Bibliographie eine Autorität, hatte ursprünglich nur die Absicht gehabt, eine englische und eine französische Broschüre über seltene Bücher und ihre Preise in das Deutsche zu übersetzen; die Arbeit war ihm aber unter der Hand gewachsen, und so entstand statt eines kleinen Schriftchens ein stattlicher Band, der nunmehr — in der vorliegenden *zweiten illustrierten Ausgabe* (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig; geb. Mk. 12) an Stattlichkeit noch erheblich gewonnen hat.

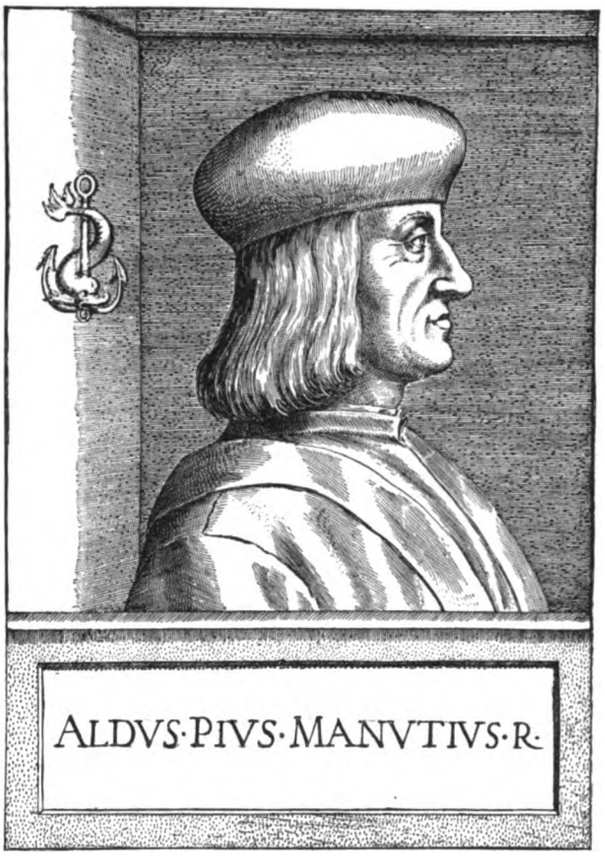
Und nicht nur das. Die neue Auflage ist auch ein *neues Buch* geworden. Der Verfasser

Bisher wenig bekannte Medaille auf Joh. Gutenberg.
Nach dem Original im Königl. Museum zu Berlin.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

Druckerzeichen des Sebast. Gryphius.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

hat den rein bibliographischen Teil gänzlich fortgelassen; Fachleuten bot *Petzholdts* vortreffliche „Bibliotheca Bibliographica“ in dieser Beziehung Ausführlicheres — diejenigen aber, die aus Mühlbrechts Werke Anregung und Belehrung schöpfen wollten, konnten diese Zusammenstellung entbehren. Dafür ist das Buch nach anderer Seite hin stark angewachsen. Der Verfasser hat sich nicht nur mit umfangreichen Zusätzen und Einschaltungen begnügt, sondern auch eine völlig neue Einteilung des Stoffes vorgenommen, der unter diesen Umständen auch eine frische Bearbeitung verlangte. Neu ist vor allen Dingen der Reichtum an Abbildungen und Kunstbeilagen, die das Werk schmücken. Selbstverständlich konnte es sich dabei nur um die sogenannte „authentische Illustration“ handeln, die — ähnlich wie bei anderen Veröffentlichungen des gleichen Verlags, dem Knackfuss, Koenig, Jäger und den Monographien — den Text veranschaulichen hilft. Und gerade bei dem Mühlbrechtschen Werke, das kein gelehrtes, sondern ein belehrendes sein, das dem grossen gebildeten Publikum dienen will, erhöht diese Art von Illustrierung das Interesse in starkem Maſse.

Digitized by Google



Porträt des Aldus Manutius mit dessen Druckerzeichen.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

findet, bespricht Mühlbrecht die künstlerische Dekoration der Initialen und des Buchrandes, die Datierung und Signierung, die Einführung der Titelblätter, die Formate, die Druckfehlerverzeichnisse, das Illustrationswesen, die Drucklettern und ihre Wandlung, Papier und Wasserzeichen, die Druckermarken und endlich die fortschreitende Entwicklung der graphischen Verfahren zur Ausschmückung des Buches.

Wir kommen nunmehr zu den spezielleren Richtungen der Bücherliebhaberei, zunächst zu einer Charakteristik der Inkunabeln, die sich erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem man bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Druckerkunst begonnen hatte, sich ernsthafter mit den alten typographischen Denkmälern zu beschäftigen, die Gunst der Bibliophilen gewannen. Die verschiedenen Gruppen der Erstlingsdrucke werden eingehend behandelt, so die altfranzösischen Livres d'Heures und die Editiones principes. Den hohen Wert einzelner dieser Erstausgaben weist Mühlbrecht an der Hand einiger Einzellfälle nach. Ein Pergamentexemplar der zweiundvierzigzeiligen Bibel brachte 1873 in London 3400 Lstrl., ein Papierexemplar mit 15 handschriftlich ergänzten Blättern 1891 in Amerika 14800 Dollars. Für das Psalterium von 1459 zahlte Quaritch in London 1884 99000 Mark und verkaufte es vorjährig für 105 120 Mk. weiter. Bekannt sind die Schicksale der Valdorfer Boccaccioausgabe von 1471, für die man 1812 schon 2260 Lstrl. bezahlte. Auch der Seltenheitswert lateinischer und griechischer Klassiker in ihren Erstausgaben, verschiedener Erzeugnisse der Aldiner Pressen und einzelner Elzeviereditionen wird an Beispielen bestätigt. Das Kapitel schliesst mit einer Beschreibung anderer Gruppen von seltenen Werken: der sogenannten Unica, der verstümmelten und verbotenen Bücher, der Kuriositätenlitteratur und Luxusausgaben. Auch die auf Velin gedruckten Ausgaben repräsentieren meist einen hohen Wert; sie kamen gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in die Mode und werden noch heute viel gesucht, wie auch die nur in kleiner Auflage, auf Kosten der Regierungen oder in weit entfernten Ländern gedruckten Werke (z. B. die Americana). Zur gleichen Gruppe sind weiter anzuführen: die auf Befehl Ludwigs XIV. für den Dauphin hergestellten Klassikerausgaben „in usum Delphini" und die grossen Kollektionen, ferner die Privatdrucke, über die Martin und Trömel besondere Bibliographien veröffentlicht haben, und die Bücher berühmter Abstammung. Wie sehr die letzteren im Preise gestiegen sind, beweisen die Ergebnisse zahlreicher Pariser Auktionen. Werke mit den Wappen oder den Bibliothekszeichen de Thous, Colberts, Hoyms, Majolis, des Girardot de Préfond und anderer grosser Sammler sind schon

Druckerzeichen des Luc. Ant. Giunta.
Aus Mühlbrecht: Die Bücher-Liebhaberei.

Digitized by Google

Gold aufgewogen werden, weil sie sich aus irgend welchen Ursachen nur noch schwer im Handel auftreiben lassen, doch aber gesucht sind — vielleicht aus kultur- und sittengeschichtlichen, aus bibliographischen oder auch nur bibliomanischen Interessen. Für das Steigen und Fallen der Bücherpreise sind neben äusseren Ursachen auch die Geschmacksströmungen des Publikums von grosser Bedeutung. Die „Acta Sanctorum", die von 1643 bis 1793 in 53 gewaltigen Foliobänden erschienen, sanken zur Zeit der französischen Revolution so im Preise, dass man sie haufenweise als Makulatur verkaufte. Aber zu Anfang des Jahrhunderts stieg wieder die Nachfrage. 1824 zahlte man 500 Gulden, 1840 1000 und 1860 gar 2000 Gulden für ein komplettes Exemplar. Die Erstausgaben der Werke Schopenhauers fanden bei ihrem Erscheinen gar keine Beachtung — jetzt sind sie zum Teil kaum noch aufzutreiben und werden sehr hoch bezahlt. Dass wirkliche Seltenheiten, beispielsweise typographische Erzeugnisse aus der ersten Inkunabelzeit, die nur noch in vereinzelten Exemplaren vorhanden sind, höchst kostbar sind, erscheint verständlich. Man begreift, dass ein Exemplar der ersten datierten Bibel (1462), das 1769 nur 3200 Franken brachte, 1881 mit 32000 Mark bezahlt wurde — begreift es trotz der hohen Summe, die übrigens noch lange nicht die höchste ist, die für ein seltenes Buch geopfert worden ist. Weniger

Figurenrätsel aus einem Livre d'Heures, Paris bei Guillaume Godart, 1513. Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

Porträt und Monogramm des William Caxton. Nach Charles Knight: William Caxton, the first english Printer, William Clowes & Sons, London. Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

verständlich ist die Preissteigerung bei reinen Kuriositäten, von denen Mühlbrecht gleichfalls einige ergötzliche Proben giebt.

Im zweiten Kapitel seines Buchs behandelt der Verfasser in kurzen Umrissen die Geschichte der Druckerkunst von den Holztafeldrucken an — Gutenberg-Schöffer und ihre ersten Veröffentlichungen — die Aldinen, Giuntas, Elzeviere, Etiennes, Caxton, Worde, Plantin, Blaeu, Waesberghe — Koberger, Froben, Gryphius, Lufft, Froschauer — die Didots, Bodoni, Baskerville, Ibarra u. s. w., um sodann zu einem Bericht über die allgemeinen, charakteristischen Eigentümlichkeiten im Äusseren der Bücher vom XV. Jahrhundert ab bis zu Beginn des unsrigen überzugehen. In diesem sehr interessanten Abschnitt, der sich in der ersten Auflage nicht

Digitized by Google

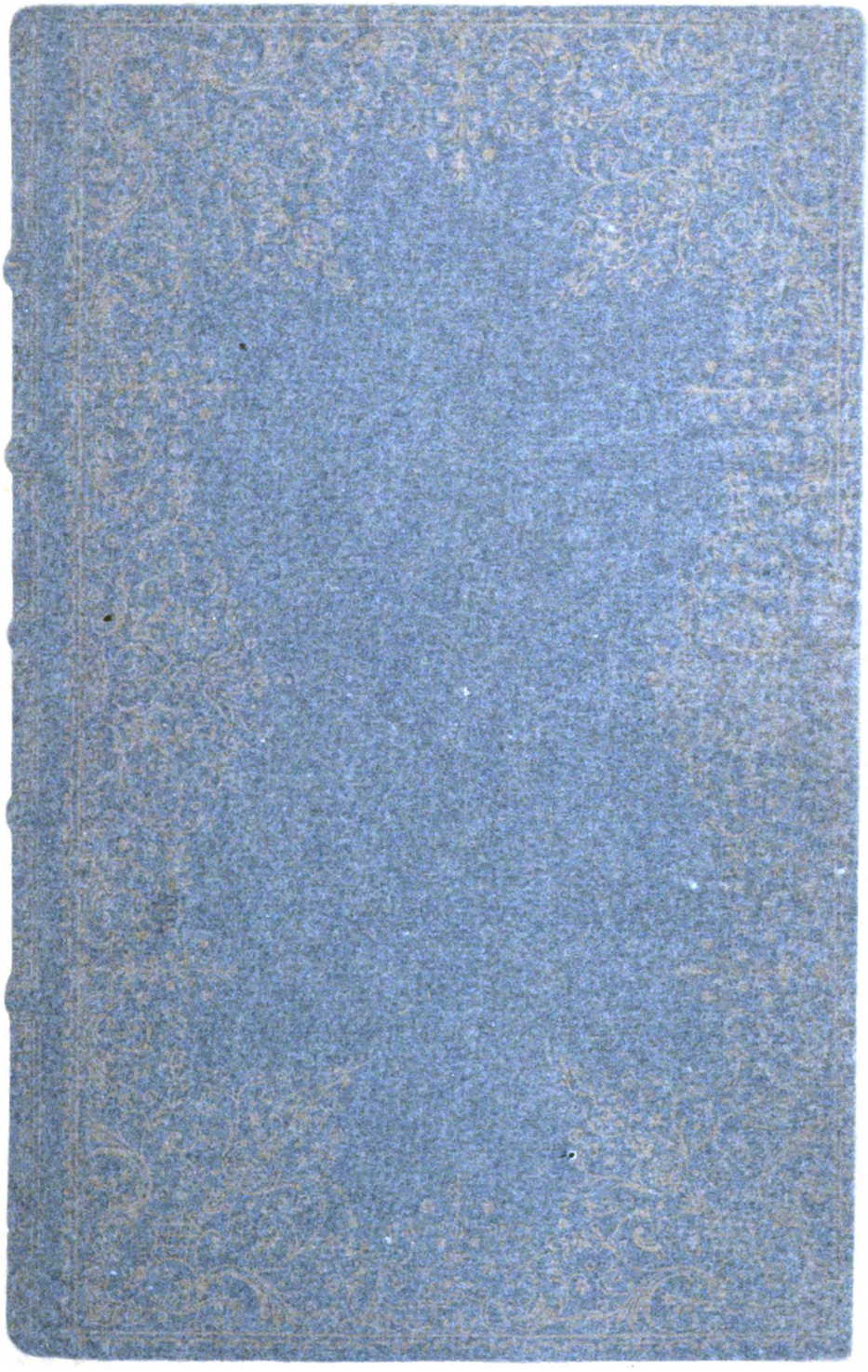
Porträt des Aldus Manutius mit dessen Druckerzeichen.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

findet, bespricht Mühlbrecht die künstlerische Dekoration der Initialen und des Buchrandes, die Datierung und Signierung, die Einführung der Titelblätter, die Formate, die Druckfehlerverzeichnisse, das Illustrationswesen, die Drucklettern und ihre Wandlung, Papier und Wasserzeichen, die Druckermarken und endlich die fortschreitende Entwicklung der graphischen Verfahren zur Ausschmückung des Buches.

Wir kommen nunmehr zu den spezielleren Richtungen der Bücherliebhaberei, zunächst zu einer Charakteristik der Inkunabeln, die sich erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem man bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Druckerkunst begonnen hatte, sich ernsthafter mit den alten typographischen Denkmälern zu beschäftigen, die Gunst der Bibliophilen gewannen. Die verschiedenen Gruppen der Erstlingsdrucke werden eingehend behandelt, so die altfranzösischen Livres d'Heures und die Editiones principes. Den hohen Wert einzelner dieser Erstausgaben weist Mühlbrecht an der Hand einiger Einzellfälle nach. Ein Pergamentexemplar der zweiundvierzigzeiligen Bibel brachte 1873 in London 3400 Lstrl., ein Papierexemplar mit 15 handschriftlich ergänzten Blättern 1891 in Amerika 14800 Dollars. Für das Psalterium von 1459 zahlte Quaritch in London 1884 99000 Mark und verkaufte es vorjährig für 105 120 Mk. weiter. Bekannt sind die Schicksale der Valdorfer Boccaccioausgabe von 1471, für die man 1812 schon 2260 Lstrl. bezahlte. Auch der Seltenheitswert lateinischer und griechischer Klassiker in ihren Erstausgaben, verschiedener Erzeugnisse der Aldiner Pressen und einzelner Elzeviereditionen wird an Beispielen bestätigt. Das Kapitel schliesst mit einer Beschreibung anderer Gruppen von seltenen Werken: der sogenannten Unica, der verstümmelten und verbotenen Bücher, der Kuriositätenlitteratur und Luxusausgaben. Auch die auf Velin gedruckten Ausgaben repräsentieren meist einen hohen Wert; sie kamen gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in die Mode und werden noch heute viel gesucht, wie auch die nur in kleiner Auflage, auf Kosten der Regierungen oder in weit entfernten Ländern gedruckten Werke (z. B. die Americana). Zur gleichen Gruppe sind weiter anzuführen: die auf Befehl Ludwigs XIV. für den Dauphin hergestellten Klassikerausgaben „in usum Delphini" und die grossen Kollektionen, ferner die Privatdrucke, über die Martin und Trömel besondere Bibliographien veröffentlicht haben, und die Bücher berühmter Abstammung. Wie sehr die letzteren im Preise gestiegen sind, beweisen die Ergebnisse zahlreicher Pariser Auktionen. Werke mit den Wappen oder den Bibliothekszeichen de Thous, Colberts, Hoyms, Majolis, des Girardot de Préfond und anderer grosser Sammler sind schon

Druckerzeichen des Luc. Ant. Giunta.
Aus Mühlbrecht: Die Bücher-Liebhaberei.

Digitized by Google

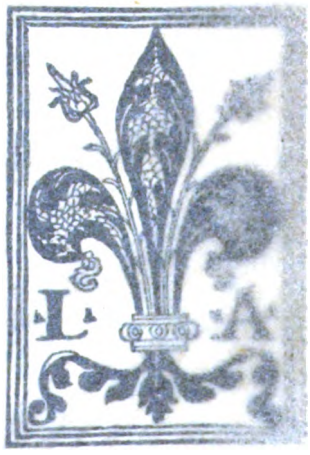


Einband von A. M. Pade...

...s of Bookbinding, Berne...

Digitized by Google

...der Band einiger Einzel-Pergamentexemplare der ...zeiligen Bibel brachte 1873 3400 Lstrl., ein Papier-...handschriftlich ergänzte ...Amerika 14800 Dollars, ...tenfund von 1459 zahlte ...1884 93000 Mark und ...schlug für 105 120 Mk. ...die Schicksale der V...ausgabe von 1471, für die 2200 Lstrl. bezahlte. A...wert lateinischer und gr...in ihren Erstausgaben, v...zeugnisse der Aldiner Pr...Elzevireditionen wird a...statigt. Das Kapitel schl...schreibung anderer Grupp...Werken: der sogenannten ...stummelten und verbotene...Kuriositätenlitteratur und L...Auch die auf Velin ge...repräsentieren meist ei...sie kamen gegen Ende d...hunderts in die Mode und ...heute viel gesucht, wie auch die ...Auflage, auf Kosten der Regie...in weit entfernten Ländern ...Werke (z. B. die Americana ...Gruppe sind weiter anzuführen ...Ludwigs XIV. für den Dauphin ...Klassikerausgaben „in usum Delphi...gruppe der Kollektionen, ferner die ...Didot, Martin und Trömel ...gruppen veröffent-...licht haben, und die Bücher berühmter Abstammung. Wie sehr die letzteren im Preise gestiegen sind, beweisen die Ergebnisse zahlreicher Pariser Auktionen. Werke mit den Wappen oder den Bibliothekszeichen de Thous, Colberts, Hoyms, Majolis, des Girardot de Prefond und anderer grosser Sammler sind schon

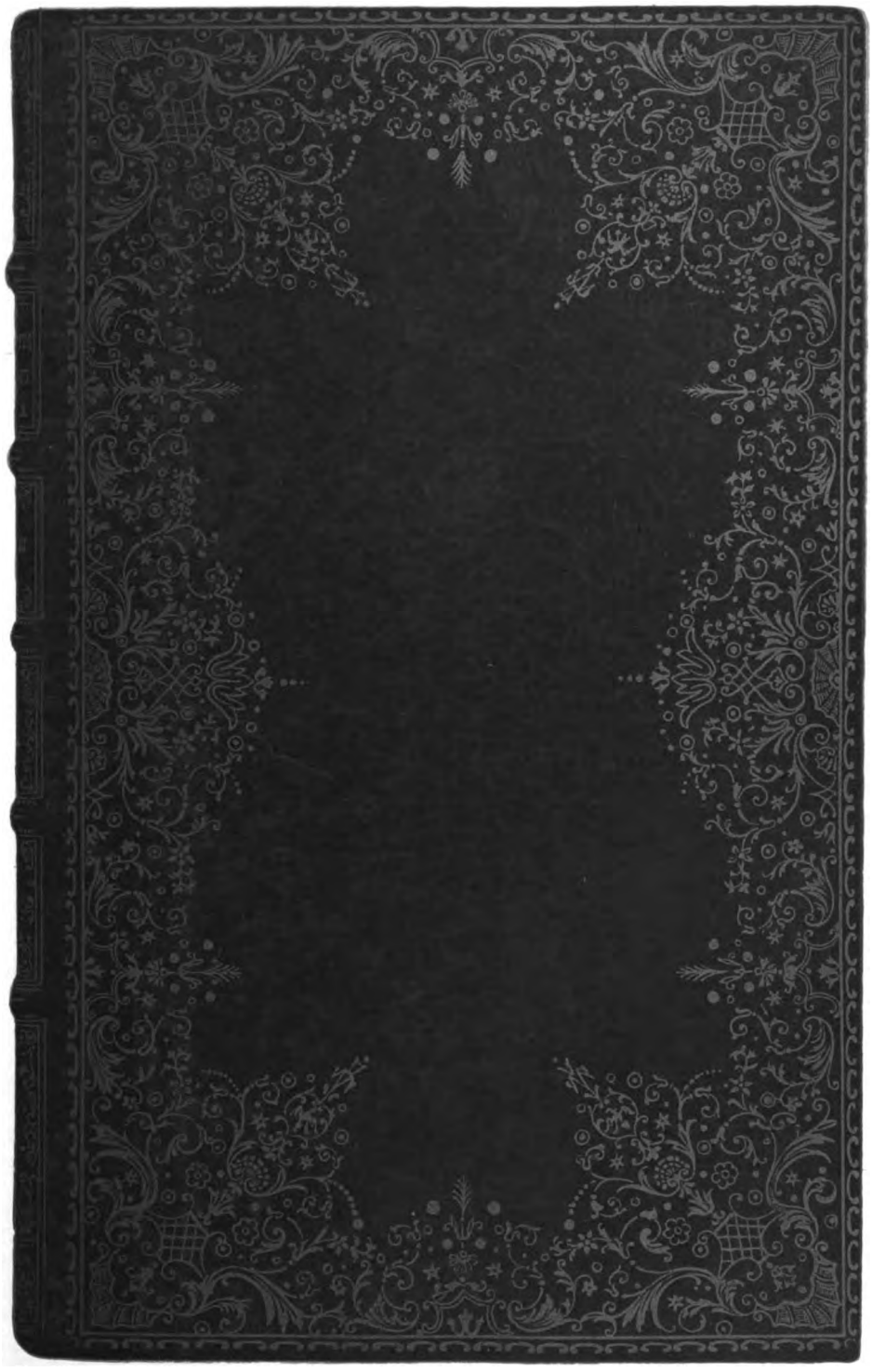


Druckerzeichen des Lor...
Aus Mühlbrecht
Lie...

...Buchdruckerkunst, Papier und Wasser-...Buchornamenten und endlich die ...Entwickelung der graphischen ...zur Ausschmückung des Buches.

Wir können nunmehr zu den spezielleren Richtungen der Bücherliebhaberei, zunächst zu einer Charakteristik der Inkunabeln, die sich erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem man bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Druckerkunst begonnen hatte, sich ernsthafter mit den alten typographischen Denkmalern zu beschäftigen, die Gunst der Bibliophilen gewannen. Die verschiedenen Gruppen der Erstlingsdrucke werden eingehend behandelt, so die altfranzösischen Livres d'Heures und die Editiones principes. Den hohen Wert einzelner dieser Erstausgaben weist Mühlbrecht

Digitized by Google



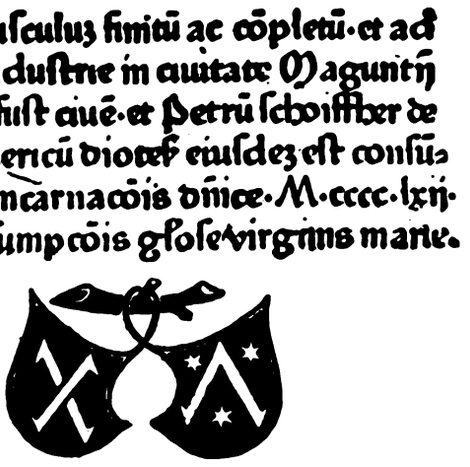
Einband von A. M. Padeloup.

Nach „Facsimiles of Book-Bindings", Bernard Quaritch, London.

Digitized by Google

Digitized by Google

um der Einbände willen begehrt. Die Leidenschaft für Grolierbände, auf deren Schönheit man eigentlich erst seit fünfzig Jahren aufmerksam geworden ist, hat in letzter Zeit zufolge der zahlreichen geistlosen Nachahmungen eine Gegenströmung hervorgerufen. Nach Groliers Tode kam dessen Bibliothek in die Familien seiner Töchter, bis sie 1675 auf dem Versteigerungswege zersplittert wurde. Le Roux de Lincy hat in seinem „Recherches sur Jean Grolier" (Paris, 1866) mit vieler Mühe versucht, die weiteren Schicksale dieser Bücher zu verfolgen. Schöne Exemplare von Grolierbänden finden sich heute noch im British-Museum, in der Pariser Nationalbibliothek und in der Hofbibliothek zu Wien (meist aus Baron Hohendorffs Besitz).



Druckerzeichen von Fust und Schöffer in der ersten datierten Bibel (1462).
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

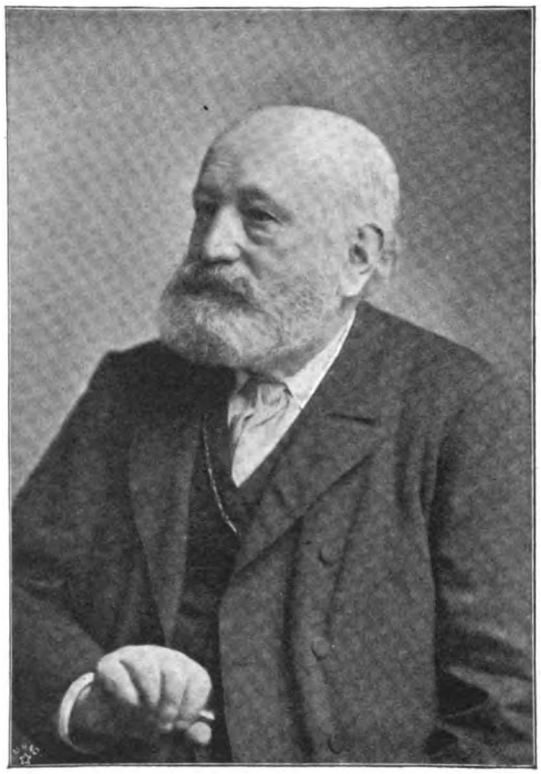
Der nächste Abschnitt ist besonders den Einbänden, den Druckerzeichen und den Exlibris gewidmet. Die berühmtesten Buchbinder aller Zeiten und Länder und ihre Hauptförderer werden besprochen. Eine kurze, auf die umfangreiche Litteratur über diesen Gegenstand sich stützende Untersuchung über die Sitte der Bibliothekszeichen schliesst sich an. Von den Druckersigneten sind die bekanntesten aus Vergangenheit und Gegenwart abgebildet worden.

Porträt des Matthys Elzevier.
Nach A. de Reume „Recherches historiques, généalogiques et bibliographiques sur les Elzevier", Ad. Wahlen & Cie., Bruxelles.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Verirrungen der Bibliomanie und führt auf Grund aktenmässigen Materials vereinzelte Fälle schwerer Verbrechen aus Bücherleidenschaft auf. Auch die Narrheit hat auf diesem Gebiete fröhliche Orgien gefeiert.

Der Verfasser kommt nunmehr zu einer Charakteristik der Bibliophilie in den Hauptländern. *Frankreich* steht an der Spitze, die Heimat Charles Brunets, des bedeutendsten Bibliographen unseres Jahrhunderts. Wir lernen von den grossen königlichen Sammlern wie Franz I., Heinrich II., Diana von Poitiers und Katharina von Medici ab bis auf Baron Pichon und Uzanne die bekanntesten Bibliophilen jenseit des Rheins kennen und werden zugleich in den Geschmack der Bücherliebhaber Frankreichs eingeweiht, der sich von dem anderer Länder in manchen Punkten wesentlich unterscheidet. Ziemlich dauernd hat sich durch die Zeiten die Vorliebe für die französischen Klassiker des XVI. und XVII. Jahrhunderts und vor allem für die älteren illustrierten Werke mit den Kupfern von Eysen, Marillier, Cochin, Fragonard u. s. w. behauptet; daneben ist in neuerer Zeit die Liebhaberei für Erstausgaben der Romantiker lebendig geworden, die auf den Versteigerungen oft erstaunliche Preise erzielen. In *England* ist die Bücherliebhaberei im allgemeinen nur bei den oberen Zehntausend zu finden. Lord Spencer ist hier zuerst zu nennen, der einen Mann der Wissenschaft an seiner Seite hatte, den Pfarrer Dibdin, als Bibliograph eine ähnlich bedeutungsvolle Erscheinung wie Brunet.

Digitized by Google



Porträt von Bernard Quaritch.
Aus Mühlbrecht: Die Bücherliebhaberei.

Aber auch in England waren die Herrscher Beschützer bibliophiler Neigungen. Heinrich VII. legte den Grundstock für das British-Museum, Heinrich VIII. den für die Bibliothek von St. James, Königin Elisabeth schuf sich in Whitehall eine kostbare Büchersammlung. Die Bibliotheken Robert Harleys, Earls von Oxford, John Moores, Thomas Bodleys, Sunderlands, Beckfords, Thorolds, Bridgewaters, Arundels, Roxburghes, Ashburnhams u. s. w. waren Berühmtheiten ersten Ranges. Der grossartige Betrieb des englischen Antiquariatshandels — mit Bernard Quaritch, einem geborenen Deutschen, den Roberts „the Napoleon of booksellers" nennt, an der Spitze — bietet den Sammlern unendlich günstige Gelegenheit zu Neuerwerbungen; allerdings zahlt man für wirkliche Seltenheiten auch nirgends so hohe Preise wie dort. Eine ähnlich grosse Rolle wie in England spielen in *Holland* die Bücherauktionen, wie denn Holland überhaupt in Bezug auf den Buchhandel die Krone gebührt; nach Verhältnis der Bevölkerungsziffern wird in keinem anderen Lande so viel verlegt, so viel fremde Litteratur eingeführt und so viel gekauft als gerade hier.

In *Deutschland* ist als einer der ersten Bibliophilen Ulrich von Hutten zu nennen; auch die Fuggers waren eifrige Sammler. In neuerer Zeit sind die Bibliotheken von Bledow, Goedecke, Hagen, Heyse, Hirzel, Klemm, Lipperheide, Maltzahn, Meusebach, Mittler, ferner die Sammlungen der Familie Weigel in Leipzig und von H. Lempertz in Köln bekannter geworden. Auch auf seine bibliographischen Leistungen kann Deutschland stolz sein; Verlagsbuchhandel, Antiquariat und Buchgewerbekunst stehen auf blühender Höhe. Gleiches lässt sich im Allgemeinen von *Österreich-Ungarn* sagen; besonders im grünen Ungarlande sind manche grosse Sammler entstanden, so Matthias Corvinus, dessen kolossale Bibliothek im Türkenkriege vernichtet, und Graf Anton Appony, dessen stattliche Bücherei erst vor wenigen Jahren bei Sotheby in London versteigert wurde.

Ich habe schon früher auf mehrfache Anfragen hin öfters auf Mühlbrechts Buch als bestes Orientierungswerk über die Bücherkunde und -Liebhaberei hinweisen können, und ich wiederhole diese Empfehlung, nun, da der Mühlbrecht in neuer Gestalt und noch vornehmerer Ausstattung um die Weihnachtszeit vor sein Publikum tritt.

Digitized by Google

Kritik.

Bibliotheca geographica Germaniae. Litteratur der Landes- und Volkskunde des deutschen Reiches, bearbeitet im Auftrage der Central-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland von *Paul Emil Richter*, Oberbibliothekar an der Königl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1896. Gr. 8. X und 841 S. Dazu ein Heft Autoren-Register. 1897. Gr. 8. 54 S. — (24 Mark.)

Da kann das Ausland wieder einmal den Hut abziehen vor einer erstaunlichen Frucht deutschen Gelehrtenfleisses! Ob ein Diener der Wissenschaft, in dessen Adern romanisches Blut rollt, den nötigen Vorrat Ruhe zu einer solchen That besässe, auch wenn ihm innewohnende Lust und die aus jahrelangem Berufe erwachsene Gewohnheit eine gewisse Nüchternheit zugeführt hätten, wie sie zu ausgedehnten bibliographischen Unternehmen unerlässlich erscheint, möchte billig zu bezweifeln sein. In dieser Bahn bewegt sich das weitausschauende Werk P. E. Richters, den wir seit Jahren, auch gelegentlich einer eiligen, aber ergiebigen Streife auf der vortrefflichen Königlichen Bibliothek zu Dresden, als geschulten Bibliothekar und in der Anlage praktischer Verzeichnisse wohl daheim kennen.[1] Kein Wunder übrigens bei einem Manne, der Ernst Förstemann und Frz. Schnorr von Carolsfeld zu Vorgesetzten hatte. Ein Büchermensch vom Scheitel bis zur Zehe, so tritt er uns entgegen; aber auch nur aus dieser Psychologie heraus, kühl bis ans Herz hinan, vermochte er diesen mächtigen Grossoktavband zu schaffen, auf dessen Vollendung er mit gerechtem Stolze zurückblicken kann, denn er ward ihm unter den Händen ein standard work der deutschen Landes- und Volkskunde nicht nur, nein, auch eine Glanzleistung bibliographischer Emsigkeit und zwar dies vom Standpunkte vorgeschrittener Erkenntnis. Der Laie, d. h. derjenige, dem das Buch eben bloss ein Gegenstand ist, um eine augenblickliche, jedenfalls rasch verfliegende Neugier zu befriedigen, vielleicht sogar um die Langeweile totzuschlagen, und der nach Titel, Verfasser samt Jahr, Ort und Art des Erscheinens eben so wenig fragt wie nach Format und Einband, Druck und Herstellungsmaterial, er mag es trocken, zudem überflüssig schelten, wenn uns Richters knappes „Vorwort" vorrechnet, wie peinlich er aus allen Ecken und Enden die Fülle seines materiellen Substrats zusammengetragen hat. Wen ein Blick auf die Grossartigkeit des Erreichten nicht eines Besseren belehrt, der mag getrost belächeln, was heute schon vielen hohen Genuss bereitet und ihr Vergnügen bei Entgegennahme geistiger Schätze in Buchgestalt merklich steigert. Ganz abgesehen von dem obersten Range eines unanfechtbaren Repertoriums für fünf grosse Wissenschaften, nämlich die Landeskunde, Volkskunde, Kulturgeschichte, Germanistik (und zwar sowohl vom philologischen wie vom juristischen Gesichtspunkte aus), Nationalökonomie Deutschlands, wozu noch die Kartographie tritt. Also müssen auch die Vertreter dieser Sonderdisciplinen hier fürder ihr Arsenal für Expeditionen in die Vergangenheit ihres Fachs und für erfolgverheissendes Ringen jetziger und späterer Tage bewundern.

In erster Linie aber statten Bibliograph, Bibliothekar und Bibliophile ihren Dank dem Verfasser ab. Sie beschenkt er mit einem so ausgezeichneten Hilfsmittel, wie wir deren leider nur gar wenige besitzen. Dazu verfährt seine Methode so sicher, dass jeder, der mit Katalogarbeiten irgend welchen Kalibers befasst, bei ihm in die Schule gehen kann. Und der echte Bücherfreund, sofern er die Allüren des Bücherfexes völlig verabscheut, schämt sich des Lernens nie, und gerade vor Richters Thür wäre ein solcher Hochmut falsch angebracht; der Wackere ist innerhalb der Aufklärungen seines „Vorworts" die Bescheidenheit selbst, und darin, wie er da fast unpersönlich über Ursprung, Werden und Wachsen, Systematik seines Buches Auskunft gewährt, könnten sich alle Fabrikanten breitspuriger oder hochtrabender Vorreden voll Wortschwalls und Selbstberäucherung ein Vorbild nehmen: facta demonstrant. Drängen wir einmal diese Angaben Richters aufs Alleräusserste zusammen! 1889 betraute ihn die Central-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland mit der Ausführung einer einschlägigen, von ihrem früheren Vorsitzenden, dem jetzigen Ordinarius der Geographie an der Münsterer Akademie, Prof. Rich. Lehmann, entworfenen Bibliographie nach dem durch Richter umgestalteten Plane, Journalartikel auszuschliessen, von selbständigen Karten und Büchern, Sonderabdrücken, Zeit- und Vereinsschriften nur die auf ganz Deutschland bezüglichen aufzunehmen. Die beiden Gründe dafür, von dem Inhalte periodischer Veröffentlichungen und allem Einzelgebiete, -gegenden und -punkte Betreffenden abzusehen, waren das Vorhandensein zahlreicher solcher gedruckter oder handschriftlicher Sonderverzeichnisse (wie es heisst auch für ganz Österreich) und die riesigen Kosten eines solchen Gesamtwerks. In den hier durch

---

[1] Verzeichnis der Periodica im Besitz der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden 1880. Universitäts-Kalender für das Studienjahr 1882/83. 1882. Adressbuch der Professoren, Dozenten und Lektoren der Universitäten und technischen Hochschulen Deutschlands 1883, 1889, 1891. Verzeichnis von Forschern in wissenschaftlicher Landes- und Volkskunde Mittel-Europas 1887. Litteratur der Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen 1889; Nachtrag I und II 1892 bez. 1894.

Digitized by Google

gebotenen Schranken die Aufgabe zu erledigen, ermöglichten die wiederholte Freigebigkeit der preussischen Regierung —, die anderen angegangenen versagten — die Opferwilligkeit der zu notwendigen Abweichungen und mehr als doppeltem Wachstume beistimmenden altrenommierten Verlagshandlung Wilhelm Engelmann in Leipzig und des Hallenser umsichtigen Geographen Professor Alfr. Kirchhoff nachdrückliches Eingreifen. In der Sache selber befolgte Richter wesentlich jene, oben ausgezogenen „Bestimmungen", jedoch mit der bald als unumgänglich erkannten Erweiterung auf Karten und Bücher, die Nord-, Mittel-, Nordwest-Deutschland u. dgl., ferner gewisse ältere staatliche Begriffe wie Franken und Schwaben behandeln, oder Preussen für Norddeutschland einsetzen. Subjektivem Entscheide blieb dabei natürlich viel überlassen. 18 grosse Bibliothekskataloge und 33 der verschiedensten Bibliographien verzeichnet Richter Eingangs als nächste Unterlagen für Beschaffung seines Stoffs, ohne damit, insbesondere von der zweiten Gattung, seien es abgeschlossene oder laufende, sämtliche nennen zu wollen, bei denen er angepocht hat. Er beklagt dabei die Sorglosigkeit, mit der sich mehrere der befragten Kataloge, sogar berufenster Anstalten, bei den Titeln und sonst „über die einfachsten bibliographischen Regeln hinwegsetzen, was sich vorzüglich in der Gleichgiltigkeit gegen die wichtigen Vornamen ausspricht". Diesen Missständen abzuhelfen, wandte Richter als Massnahmen an, in fraglichen Fällen zur „Rechtfertigung die Chiffren der Fundstellen in Klammern beizufügen" und sodann hat er zuletzt „fast jeden der verzeichneten etwa 15 000 Büchertitel im Hauptkatalog der Dresdner Königl. öffentl. Bibliothek aufgeschlagen und wo nötig nach dessen Angaben oder den Büchern selbst berichtigt". Da ihm an Ort und Stelle eine derartige Kontrolle, weil die Dresdner Kartensammlung noch nicht vollständig geordnet und katalogisiert ist, unmöglich war, steht er für die rund 3000 aufgenommenen Landkarten nur teilweise ein; dennoch gebührt gerade diesem Abschnitte starke Erkenntlichkeit, weil bis jetzt ein allgemeines Kartenverzeichnis fehlt und Titel älterer Nummern sowie die von Richter stets möglichst ermittelten Verleger und Preise sonst höchst mühsam erlangbar sind. Die erste, rein bibliographische Abteilung wollte eigentlich alle Zeitschriften aufführen, wo man Bibliographien der Fachlitteraturen findet, liess dies aber wegen der unvermeidbaren Unvollständigkeit fallen; dafür, dass die bisher erschienenen landeskundlichen Bibliographien und die Litteratur über die Vermessung einzelner deutscher Staaten eingereiht wurden, braucht der Verfasser um so weniger um Verzeihung zu erbitten, als darin doch niemand, wie er meint, einen Verstoss gegen den vorwaltenden Grundsatz, alles Territoriale zu übergehen, erblicken darf. Der im „Vorwort" noch entschuldigte Mangel eines Autorenregisters ward durch dessen ein Jahr jüngeren Nachtrag, und zwar in gediegener, zuverlässiger Art, hinfällig; damit ist auch etwaigen Lücken bei Wechselverweisen doppelt oder mehrfach zu nennender Schriften vorgebeugt. Dass infolge Undeutlichkeit der Quellen sich öfters nicht alle Bände von Periodica oder alle Auflagen (was übrigens gar nicht immer beabsichtigt war) beigebracht werden konnten und Formate nicht allenthalben feststellbar waren, kommt jedem Kenner kaum arg empfindlich vor. Das Menschenmögliche ist jedenfalls, wie wir hieraus entnehmen, versucht worden, um die gewaltigen Materialien unter einem Hut zu sammeln und zweckgemäss zu gruppieren, und darein möge nun ein Auszug der Schlagwörter der „Inhalts-Übersicht" einen Einblick eröffnen:

I. Bibliographie der landeskundlichen Litteratur (in der Reihenfolge der Abteilungen II—V), Geschichte der Landeskunde und Verwandtes.

II. Landesvermessung, Karten und Pläne.

A. Landesvermessung. 1. Europäische Gradmessung. 2. Astronomisch-geodätische Arbeiten.

B. Kartographie.

C. Karten und Atlanten. 1. Verbreitung der deutschen Kolonien und Sprachinseln. 2. Karten und Atlanten zur ganzen und zur alten Geschichte Deutschlands. 3. Geographische und topographische Karten. 4. Schulkarten. 5. Physikalische, geognostische und geologische Karten. 6. Reliefkarten. 7. Meteorologische und magnetische Karten. 8. Nationalitäts-, Grenz- und Sprachkarten. 9. Boden-, Pflanzen- und Tier- und andere Kulturkarten. 10. Karten für Verwaltungszwecke und andere Zwecke, ausgeschlossen militärische. 11. Strassen-, Wander-, Reise-, Post- und Eisenbahnkarten. 12. Militärische Karten. 13. Ansichten und Stadtpläne. 14. Karten einzelner nicht politischer Gebiete. a. Nord- und Mitteldeutschland. Franken. Obersachsen. b. Nordwest-Deutschland, Niedersachsen und Westfalen. c. West-Deutschland. d. Südwest-Deutschland. e. Süd-Deutschland. Die Alpen. f. Südost-Deutschland. 15. Gewässerkarten. A. Im allgemeinen. B. Karten einzelner Seegebiete. C. Bodensee. D. Karten einzelner Flüsse, auch Ansichten. E. Bäder und Luftkurorte.

III. Landeskundliche Gesamtdarstellungen und Reisewerke.

A. Zeitschriften. B. Grenzen. C. Lehrbücher und allgemeine Beschreibungen. D. Reise- und Wanderbücher. Verhaltungs-Vorschriften. E. Ausgeführte Reisen. F. Vermischtes. G. Städte, Dörfer und Schlösser. H. Kursbücher, Post-, Dampfschiff- und Eisenbahn-Stationen und Meilen-, bez. Kilometerzeiger. I. Ortsverzeichnisse. K. Tabellen. L. Handels-Geographie. M. Militär-Geographie. N. Einzelne nicht politische Gebiete. a. Nord- und Mittel-Deutschland. Franken. b. Nordwest-Deutschland. Westfalen. c. West-Deutschand. d. Südwest-Deutschland. Ober-Rhein. Schwaben. e. Süd-Deutschland. Die Alpen. f. Südost-Deutschland.

IV. Landesnatur.

1. Allgemeines. 2. Oberflächengestaltung. A. Geognosie. Geologie. B. Paläontologie. 3. Gewässer. A. Nord- und Ostsee. B. Binnenseen. C. Flüsse.

Digitized by Google

D. Kanäle. E. Mineralbrunnen und Bäder, auch Luftkurorte. 4. Klima. Meteorologie. Erdmagnetismus. 5. Pflanzenwelt. A. Zeitschriften. B. Herbarien. C. Vermischtes. D. Forstbotanik. E. Alpenpflanzen. F. Unkräuter. G. Arzneipflanzen. H. Giftpflanzen. I. Kryptogamen. K. Phanerogamen. L. Phänologie. M. Pflanzen-Krankeiten. 6. Tierwelt. A. Im allgemeinen. B. Nützliche und schädliche Tiere im allgemeinen. C. Forst- und Jagd-Zoologie. D. Einzelne Ordnungen, Familien und Arten. E. Tierheilkunde. Veterinärwesen. Tierschutz. Acclimatisation.

V. Bewohner.

1. Allgemeines. Altertumskunde. a. Zeitschriften. b. Urgeschichte der Germanen. Staatsaltertümer. Geschichte des deutschen Volkes. c. Lehrbücher der Altertumskunde. d. Einzelne Gegenstände, Sitten und Gebräuche der Germanen. e. Die Germania des Tacitus. f. Zur Germania des Tacitus. g. Die Römer in Deutschland. h. Römerstrassen. Limes. i. Sammlungen zur Altertumskunde und Kulturgeschichte.

2. Anthropologie.

3. Gaukunde, Territorialentwicklung, allgemeine Siedelungskunde (einschl. Wüstungen) und sonstiges Geographisch-Historisches. A. Allgemeines. B. Name der Germanen. C. Deutschland der neuesten Zeit. D. Einzelne Völkerstämme.

4. Mundartliches, Sprachgrenzen, Namen. A. Deutsche Sprache im allgemeinen. a. Zeitschriften. b. Vermischtes. c. Geschichte der deutschen Sprache. d. Grammatiken. e. Wörterbücher. f. Sprachgrenzen. B. Mundarten. C. Germanismen. Provinzialismen. D. Rechtschreibung. E. Sprachreinigung und Fremdwörterwesen. F. Wortbedeutung und einzelne Worte. G. Sprichwörter und Redensarten. H. Inschriften. I. Rätsel. K. Formular-, Titular- und Komplimentierbücher. Briefsteller. L. Namen. M. Schrift.

5. Sitte und Brauch, Sage und Aberglaube. A. Allgemeine Kulturgeschichte des Mittelalters, der neueren und neuesten Zeit. B. Volkscharakter. Zeitgeist. a. Im allgemeinen. b. Eigentümlichkeiten, Licht- und Schattenseiten. C. Einzelne Sitten, Gebräuche und Unsitten. D. Siegel. Wappen. Waffen. E. Gesellschaftsklassen und Stände. F. Berufs- und Erwerbsklassen. G. Juden. H. Älteres deutsches Recht. a. Rechtsgeschichte. b. Rechtsquellen des Mittelalters. Volksrechte. α. Im allgemeinen. β. Einzelne Volksrechte. c. Älteres deutsches Privatrecht. α. Einzelne Darstellungen. β. Von den Rechtsverhältnissen überhaupt. γ. Einzelne Zweige des älteren deutschen Privatrechts. 1. Familienrecht. 2. Sachenrecht. 3. Forderungen und Verträge. 4. Erbrecht. 5. Forstrecht. 6. Landwirtschaftsrecht. 7. Bergrecht. 8. Lehnwesen. δ. Gerichtswesen. 1. Gerichtsverfassung. 2. Advokaten. 3. Rolande. 4. Rüge-Gerichte. ε. Gerichtsverfahren. ζ. Beweisverfahren. 1. Eid, Eidhelfer. 2. Ordalien. η. Strafrecht und Strafverfahren. I. Deutsche Mythologie, Sagen und Märchen. a. Im allgemeinen. b. Sagen einzelner Landschaften. c. Aberglauben im allgemeinen. d. Aberglauben und Sagen über einzelne Stoffe.

6. Bevölkerungsstatistik. A. Im allgemeinen. B. Auswanderung, Einwanderung und Kolonien.

7. Gesundheitsverhältnisse.

8. Wirtschaftliche Kultur. A. Allgemeines. B. Landwirtschaft und Viehzucht. a. Im allgemeinen. b. Viehzucht. 1. Haustiere im allgemeinen. 2. Pferdezucht. 3. Rindviehzucht und Milchwirtschaft. 4. Schafzucht und Wollproduktion. 5. Schweinezucht. 6. Geflügel-Zucht und Geflügel-Handel. 7. Fischzucht siehe in Abt. IV, 6. 8. Bienenzucht. 9. Seidenraupenzucht. c. Kultur- und Nutzpflanzen. Futtergräser und Futterkräuter. 1. Im allgemeinen. 2. Flachs- und Hanfbau. 3. Getreidebau. 4. Hopfenbau. 5. Kartoffelbau. 6. Obstbau. 7. Gartenbau. 8. Wiesenbau. 9. Moorkultur- und Torfwirtschaft C. Berg-, Hütten- und Salinenwesen. D. Forstwesen. E. Industrie. a. Im allgemeinen. 1. Zeitschriften. 2. Adressbücher. 3. Ausstellungsberichte und -kataloge. 4. Bücher. b. Einzelne Industrien. F. Handels- und Verkehrswesen. a. Im allgemeinen. 1. Zeitschriften. 2. Adressbücher. 3. Bücher. 4. Hansa. 5. Warenverkehr überhaupt. 6. Einzelne Handelszweige. 7. Lotterie. 8. Mafs und Gewicht. 9. Münzwesen. 10. Post und Telegraph. 11. Zölle und Steuern. b. Handel im Binnenlande vgl. a. c. Handel zur See. G. Verkehrswege. a. Im allgemeinen. b. Landwege. c. Wasserwege im Binnenlande. d. Wasserwege zur See. e. Häfen. Luftschiffahrt. H. Städtewesen. I. Feuerwehr. K. Heer. L. Flotte. Seewesen. Rettungswesen. M. Polizei.

9. Geistige Kultur. A. Allgemeines. B. Kirche. C. Unterrichtswesen. a. Im allgemeinen. b. Einzelnes. 1. Überbürdungsfrage. 2. Schulspiele und Schulturnen. 3. Blinden-, Taubstummen- und Idiotenschulen. 4. Mädchen-Schulen und Mädchen-Erziehung. 5. Fortbildungs-, Sonntags-, Gewerbe-, Handarbeits- und Industrie-Schulen. 6. Handels-Schulen. 7. Militär-Erziehungsanstalten. 8. Seminare. 9. Landwirtschaftliche Schulen. 10. Tierarznei-Schulen. 11. Höhere Schulen. 12. Universitäten und Technische Hochschulen. D. Wissenschafts- und Kunstpflege ausserhalb der Lehranstalten. a. Archive. b. Wissenschaftliche Bibliotheken. c. Leih- und Volksbibliotheken. d. Sammlungen für Wissenschaft und Kunst. e. Wissenschaftliche Vereine. f. Zeitungswesen. g. Wissenschaften. h. Künste im allgemeinen, einschliesslich kirchliche Kunst. * Bildende Künste. ** Musik und Theater.

Aus dem Abdrucke dieses Umrisses wird jeder einesteils die ausserordentliche Reichhaltigkeit der Richterschen Bibliographie, andernteils die mustergiltige Zerlegung, Sichtung und Anordnung der zufliessenden Stoffmassen klar ersehen. Sonach stösst nicht allein der Fachmann aus irgend einer mit deutscher Landes- und Volkskunde zusammenhängenden Kategorie hier auf das unentbehrliche Rüstzeug für Orientierung und Forschung, sondern

Digitized by Google

auch jeder Bücherfreund und Bücherkenner empfängt hier zahllose Anregungen, die sich bei ihren Kollationen, oder wenn sie auf die Suche nach Seltenheiten, Merkwürdigkeiten, Liebhabereien gehen, beziehentlich das Eingeheimste unter Dach bringen, hübsch nutzbar machen lassen. Wie man rubriciert und katalogisiert, wie umfängliche Disciplinen in kleine Sparten gespalten und die nebengeordneten Felder wieder zu logischen und praktischen Einheiten zusammengefasst werden, das kann man an diesem Prachtwerke sorgfältig studieren. Dieser Standpunkt, sein hoher Wert für den Bibliophilen und den Berufsbibliothekar samt dem Buchhändler, steht ja an diesem Flecke für uns im Vordergrunde, und es soll deshalb hier von der erheblichen Förderung, die Geographie, Germanistik u. s. w. aus Richters Staatsleistung schöpfen, nicht weiter die Rede sein. Immerhin erfordert es die Gebühr, zu betonen, dass wir kaum ein zweites bibliographisches Handbuch dieses Schlags besitzen, in dem sich dermassen Gründlichkeit mit Vielseitigkeit gattet, und schon darum dürfen wir hoffen, dass es in die weitesten Interessenkreise dringt, mögen auch wirkliche Eroberungszüge, wenigstens in deutschen Landen, solchen über die Achsel angeschauten „Nachschlagwerken" nicht winken. Wir haben da England, Frankreich, Amerika, auch Italien und dem kleinen Belgien noch gar viel abzusehen. In Bezug auf die Bücherausstattung und den steigenden Sinne dafür schreiten wir ja Gottlob jetzt ziemlich rüstig vorwärts, und auch das Gewand unseres Werkes beweist dieses Empor: denn es präsentiert sich recht stattlich, was Handlich-, Sauber- und Bequemlichkeit anlangt, heimelt es sogar geradezu an, und das will doch bei einem Druckerzeugnisse, das eigentlich nur für gezählte Minuten vom Bücherbrette heruntergleiten soll, etwas heissen. Möge ihm schöner Erfolg, nicht nur billiges Lob beschieden sein. P. E. Richter erwarb sich mit seiner Zeit und Kraft raubenden Arbeit eines Septennats ein nicht unmittelbar messbares, aber jedenfalls sehr erkleckliches Verdienst, und wie das Geschlecht der Bücherleute aller Zweige sich damit um ein alltägliches Hausgerät bereichert, so erfüllt der Liebhaber und Freund ausser den mannigfachen Vorteilen, die er für sein Wissen und Vergnügen daraus ziehen kann, geradezu eine nationale, eine kulturelle Pflicht, indem er dies ganz vortreffliche Werk kauft, empfiehlt und seinen Ruhm verbreitet. In der That, stolz dürfen wir auf diese, grossen Aufsehens würdige neue Erscheinung sein.

München. *Ludw. Fränkel.*

W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter. Dritte vermehrte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. gr. 8°. VI, 670 S. (14 Mark).

Wattenbachs „Schriftwesen im Mittelalter" erschien 1871 in erster, schon 1875 in zweiter Auflage und liegt nunmehr in dritter, sehr erweiterter und bereicherter Ausgabe vor. Über den Rahmen, den der Titel dem Buche zuweist, hinaus erweitert es sich zu einer Geschichte des Buchwesens im Mittelalter überhaupt, da sowohl die Geschichte und Entwicklung des Buchhandels, als die der Bibliotheken, Archive, ihre Bedeutung und ihre Stellung zu den litterarischen Verhältnissen der Zeit, geschildert wird. So knüpft Wattenbachs Werk gewissermassen an Birts vortreffliches „Das antike Buchwesen" (1882) an und findet seine teilweise Fortsetzung in der leider unvollendet gebliebenen „Geschichte des deutschen Buchhandels" von Friedrich Kapp (1886), der O. v. Hase, der nunmehrige Historiograph seines Standes, hoffentlich bald den erwünschten Schlussteil folgen lassen wird. Andrerseits fusst das „Schriftwesen im Mittelalter" auch auf den beiden gleichfalls in mehrfachen Auflagen vorliegenden Werken desselben Verfassers, der Anleitung zur griechischen und der zur lateinischen Palaeographie, und ergänzt diese in fördernder Weise.

Jean Mabillon aus Pierremont in der Champagne, Mitglied der Benediktiner Kongregation zu Rheims, ist durch sein 1681 veröffentlichtes Werk „de re diplomatica" bekanntlich der Vater der Urkundenlehre und mit ihr der neueren Palaeographie geworden. Von welcher Bedeutung diese gerade in jenen Jahren war, wo alte Privilegien und verbriefte Rechte angefochten, unechte Dokumente unterschoben, Echtes als falsch bekämpft, Falsches für echt ausgegeben wurde, lässt sich leicht ermessen. Das Eis war gebrochen, und hunderte von rührigen Köpfen arbeiteten an dem Ausbau der neuen Wissenschaft. Heineccius schrieb über die Siegel (1709), Baudis über die Monogramme (1737), Baring über die einzelnen Schriftzeichen (1737), Madox gab die Urkunden Englands (1700), Anderson die Schottlands (1739) heraus. Der Abt des Klosters Göttwich, Gottfried von Bessel, liess das berühmte und heute noch wertvolle *Chronicon Gottwicense*, eine urkundliche Geschichte seines Klosters erscheinen (1732), 1750—1765 endlich erschien, die neue Wissenschaft wieder ungeheuer fördernd, der „Nouveau traité de diplomatique" der beiden Benediktiner Toustain und Tassin, 6 Quartanten mit 100 Kupfertafeln; in deutscher Bearbeitung von Adelung und Rudolf in 9 Quartanten unter dem Titel: „Neues Lehrgebäude der Diplomatik", Erfurt 1759—1769. In der Folgezeit war es kein geringerer als *Leibniz*, dem wir auch auf diesem Felde Anregung und Förderung verdanken; aus seinen Sammlungen sind die Origines Guelficae hervorgegangen, und auf sein Betreiben ist Eckhards *Introductio in rem diplomaticam praecipue Germanicam* (1742) geschrieben worden. In unserem Jahrhundert scheidet sich die Palaeographie von der Diplomatik, deren Wachstum und Erfolge man in den neueren Büchern von H. Bresslau (Handbuch der Urkundenlehre, 1889) und A. Giry (Manuel de Diplomatique, 1894) ausführlich, in Leists vortrefflichem Katechismus der Urkundenlehre (Leipzig, J. J. Weber 1893) übersichtlich dargestellt findet.

Der Palaeographie, die in Frankreich die Begründung der École de Chartes (1829), in Deutschland durch die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica

Digitized by Google

bedeutsame Unterstützung erfuhr, sind eine Reihe von Prachtwerken gewidmet, unter denen die Paléographie Universelle, Paris 1841, vier Foliobände (Preis 500 Thaler), Westwoods Palaeographia Sacra Pictoria, London 1845, Sickels Monumentalwerk Monumenta Graphica Medii Aevi 1858 ff. und die mit H. v. Sybel gemeinsam herausgegebenen Kaiserurkunden in Abbildungen 1880—1891, Leopold Delisles Cabinet de Manuscrits 1880 und Muñoz y Riveros Manual di Palaeografía diplomática Española hervorragen.

Wattenbach hat sein, den gegenwärtigen Stand unseres Wissens ziemlich getreu wiedergebendes und mit reichen Quellenangaben versehenes Buch in sieben Abschnitte gegliedert. Im ersten behandelt er die Schreibstoffe, Stein und Metall, Wachstafeln, Thon und Holz, Papyrus, Leder, Pergament und Papier. Belegstellen aus den alten Schriftstellern, aus Urkunden und Briefen sind in reicher Fülle zusammengetragen. Der zweite Abschnitt ist den Formen der Bücher und Urkunden gewidmet. Hier hätte über die noch immer strittige Terminologie des antiken Buchwesens im Anschluss an die nicht erwähnten Arbeiten von Haenny (1885), Landwehr (im Archiv für latein. Lexikographie VI, S. 219—253) und insbesondere von Karl Haeberlin (im Centralblatt f. Bibliothekswesen VI, S. 481—503, VII, 1—18, 271—302) eingehender berichtet werden sollen. Erschöpfend und fast durchweg auf selbständige Arbeit gegründet ist der 3. Abschnitt, die Schreibgeräte und ihre Anwendung. Das folgende Kapitel macht uns dann mit der kritischen Behandlung der Schriftwerke, dem Korrekturwesen, der Ausschmückung der Bücher durch Zeichnungen und Malereien, der Herstellung des Einbandes und zum Schlusse mit den Fälschungen und den Mitteln zu ihrer Entdeckung vertraut. Eine ausführliche Darstellung ist dem Stande der Schreiber gewidmet. Die Quellen fliessen hier reichlicher als man erwartet, und es ist dem Verfasser durch eingehende Heranziehung derselben wohl gelungen, uns ein verhältnismässig anschauliches Bild von dem Leben und Streben der Männer zu entwerfen, denen wir die Erhaltung der gesamten antiken Litteraturschätze verdanken. Wir sehen die Mönche bei ihrer Arbeit, nicht wie so vielfach die Legende behauptet, gezwungen und gleichgiltig, sondern freudig und von ihrer Aufgabe begeistert. Sie erhoffen den Dank der Heiligen für ihre Mühe, und die Sage lässt auch manchem von ihnen denselben zu Teil werden, so dem Schottenmönch Marian in Regensburg, dessen wundervolle Schrift allerdings jedes Lohnes würdig ist. Statt der vergessenen Lichter leuchten ihm beim Schreiben drei Finger der linken Hand gleich Lampen. Auf die Mönche folgen die Lohnschreiber, hastig und weniger sorgsam arbeitend, aber viel begehrt. Erbitten die klösterlichen Schreiber in ihren Unterschriften am Schlusse der Bücher den Lohn des Himmels oder das Lob und den Dank der Leser, so fanden die andern mehr weltlichen Lohn; so heisst es am Schlusse einer Bibelabschrift:

O got durch dine Güte
Beschere uns kugeln und hüte,
Manteln und röcke,
Geisze und böcke
Schoffe und rinder
Vil frowen und wenig kinder.

Der vorletzte Abschnitt behandelt den Buchhandel, kurz den der Griechen und Römer, dann eingehender den des Mittelalters. Hier war schon eine sehr reichhaltige Fachlitteratur zu verwerten, die aber ebenso wie in dem Schlusskapitel über die Bibliotheken nur in Auswahl herangezogen ist. Selbständigen, dauernden Wert gewinnen aber auch diese Teile durch die gründliche Verwertung des Quellenmaterials, auf das der Verfasser stets zurückgeht, statt die aus ihnen geschöpften Darstellungen zu benutzen. In manchen Punkten wird daher unsere Kenntnis berichtigt und ergänzt. Ein dreifaches Register erhöht die Brauchbarkeit des Werkes, das nach verschiedenen Seiten hin Belehrung spendet. Der Historiker und Philolog sieht sich in der Kritik der alten Schriftwerke, die für den einen die Quellen seiner Überlieferung, für den andern die Denkmäler der Litteratur bedeuten, gefördert, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte verfolgen in dem Buche das Wachstum eines der wichtigsten sozialen Hebel, und der Bücherfreund lernt neben den mannigfachen Wandlungen in der Entwicklung des Buches, seinem Vertriebe und seiner Erhaltung auch die Geschichte seiner Wertschätzung kennen.

Wien. *A. L. Jellinek.*

Einführung in das Griechische Neue Testament. Von *Eberhard Nestle.* Mit 8 Handschriftentafeln. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (M. 2,80).

Ein nicht nur für Theologen, sondern auch für gebildete Laien höchst interessantes Werk, das sich Schaffs „Companion to the Greck Testament" würdig an die Seite stellt! Das Anfangskapitel enthält die Geschichte des gedruckten Textes seit 1514, vom Cardinal Ximenes de Cisneros ab, dem Veranstalter der ersten Ausgabe, bis auf die Cambridger Gelehrten Westcott und Hort. Der zweite Abschnitt behandelt die Materialien der Textkritik: die Handschriften, Übersetzungen und Citate — der dritte endlich die Theorie und Praxis in der Textkritik, eingehende Untersuchungen über den Schluss des Marcus, die Apokalypse, den Hebräerbrief, die Apostelgeschichte und die Evangelien. Die „Z. f. B." ist nicht der Ort, ausführlicher auf den Inhalt des Nestleschen Werkes einzugehen; wir müssen uns darauf beschränken, auf die wertvolle Schrift aufmerksam zu machen. —t.

Super Psalmo quinquagesimo liber primus von *Johannes Chrysostomus.* Nachbildung des Originaldrucks Koeln 1466. Herausgegeben von der Stadtbibliothek in Köln. Köln, M. Du Mont-Schauberg.

Nach der Eroberung von Mainz durch Adolf von Nassau im Jahre 1462 flüchteten viele dortige Buchdrucker nach auswärts, unter ihnen auch *Ullrich Zell*, der sich nach der blühenden Rheinstadt Köln wandte. Aller Wahrscheinlichkeit nach druckte Zell schon 1463 in Köln sein erstes Werk, dem bald verschiedene andere folgten. Sein erster *datierter* Kölner Druck war jedoch

Digitized by Google

der Chrysostomus, den die Stadtbibliothek in vorzüglicher Facsimilierung zu Ehren des grossen Bücherfreundes Heinrich Lempertz des Älteren reproduzieren liess. Es war ein unscheinbares Werkchen von 10 Blättern mit je 33 Zeilen in Kleinquart — nur die letzte Seite weist mit dem „Explicit" 26 Zeilen auf. Das Papier — mit dem Wasserzeichen des Ochsenkopfs, der zwischen den Hörnern eine Stange mit Andreaskreuz trägt — hat sich vorzüglich erhalten, Typen und Satz sind trefflich. Die Reproduktion durch Aubeldruck führt das Original in voller Treue vor Augen und wird um so willkommener sein, als ausser dem Kölner Exemplar nur noch fünf weitere Exemplare des Chrysostomus bekannt sind. —f.

Chronik.

Meinungsaustausch.

Zu dem höchst interessanten Aufsatz des Herrn Fromm in Heft 8, betreffend den *Gothaischen Hofkalender von 1808,* möchte ich mir der Ordnung halber eine kleine, wenn auch unbedeutende, Richtigstellung erlauben.

Ich besitze den „erlaubten" Jahrgang und ferner auch den mit Verlagsort Leipzig und „Historisch-genealog. Kalender" betitelten und versehentlich nicht unterdrückten echten Gothaischen Hofkalender sowohl in der deutschen als auch französischen Ausgabe und kann im allgemeinen die Angaben aus eigenen Vergleichen bestätigen, wie ich bereits vor Jahren in früheren Katalogen (vergl. meinen letzten genealogischen Antiquar-Katalog No. 79 mit ausführlicher Inhaltsangabe) diesen Leipziger Kalender als einen *echten* Gothaischen Hofkalender verzeichnet habe.

Bemerken möchte ich jedoch, dass in meinem „erlaubten" Jahrgang 1808 die 12 nicht paginierten Blätter, welche die „Synchronistische Tabelle der deutschen Kaiser . . ." sowie das „Verzeichnis der Gesandten . . ." enthalten, vorhanden sind, und zwar in jeder Beziehung unverändert, genau wie in dem Leipziger inofficiellen ersten Druck. In dem Münchener Exemplar, nach welchem Herr Fromm sich richtete, scheint also ein Defekt vorzuliegen, wenn nicht in meinem Exemplar diese 24 Seiten zufällig darin blieben.

Nicht uninteressant ist übrigens die Thatsache, dass der Verleger den Scharfblick der Censur so wenig fürchtete, dass er den als Leipziger „historisch-genealog. Kalender" ausgegebenen echten Druck des von der Censur unterdrückten Jahrganges in demselben Gewande (brauner Pappband mit Ornament, eine Amorette, welche eine Guirlande hält, in der Mitte) beliess, obwohl dieser Einband auf den ersten Blick schon die Vermutung wach ruft, dass hier der Gothaische Hofkalender von 1808 vorliegt. Die französische Ausgabe desselben (gleiche Einbanddecke in grün) trägt auf dem Titel den Verlagsort „Leipsic", während die letzte Seite den üblichen „Avis" mit den Worten schliesst: „S'adresser au Sieur Ettinger à Gotha."

Berlin. *Max Harrwitz.*

Antiquariatsmarkt.

Das Antiquariat *Emil Hirsch* in München, Karlstr. 6, beginnt eine grössere Reihe von Verzeichnissen über *kunstgewerbliche Litteratur* mit einem Katalog, der schon durch seine äussere Ausstattung sich von der grossen Mehrzahl ähnlicher Publikationen vorteilhaft abhebt und das Gefallen der Bücherfreunde somit von vornherein

Italienischer Einband von 1562.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 1.)

Digitized by Google

erregen dürfte. Von ganz besonderem Interesse aber werden jedem Bibliophilen die 12 Tafeln sein, die 22 Abbildungen der merkwürdigsten im vorliegenden Katalog verzeichneten Einbände geben.

Beginnend mit einem deutschen gotischen Lederband, durch musterhafte, blindgepresste Ornamente geschmückt, umfasst die chronologisch geordnete Reihe 78 alte Original-Einbände. Der mir hier zur Verfügung stehende Raum gestattet nur einige Hinweise auf die seltensten Muster dieser Reihe.

Nächst einem reichvergoldeten italienischen Renaissance-Band in rotem Maroquin mit sehr hübscher Ornamentik, datiert von 1562, finden wir auch einen prächtigen italienischen Renaissance-Band mit reicher mustergiltiger Vergoldung, ein vorzügliches Beispiel klassischer Flächendekoration. (Abbildung 1.)

Weiter: ein schöner Rotmaroquin-Deckel der italienischen Frührenaissance mit reicher ornamentaler, besonders beachtenswerter Vergoldung; um 1580. (Abbildung 2.)

Sodann ist ein schöner Grolier-Deckel besonders hervorzuheben sowie ein höchst origineller Lyoneser Einband in Rotmaroquin, gute Renaissance-Arbeit aus der Zeit um 1547. (Abbildung 3.)

Ein fast gleich schönes Muster, Rotmaroquin-Deckel mit reicher Vergoldung, findet sich, wenige Nummern später, als aus dem Jahre 1576 datiert. (Abbildung 4.)

Einband aus der italienischen Frührenaissance (um 1580).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 2.)

Aus der Zeit der italienischen Spätrenaissance sind hervorzuheben: ein geschmackvoll ornamentierter, reichvergoldeter grüner Maroquin-Band (ca. 1606; Abb. auf Taf. 9 des Katalogs); ein prächtiger, reichvergoldeter Rotmaroquin-Band mit sehr schöner Ornamentik (ca. 1620; Abb. a. a. O. Taf. 8) und als hervorragend schönes Stück ein prächtiger auf das Reichste vergoldeter Rotmaroquin-Band mit dem Barberinischen und dem Colonna-Wappen aus d. J. 1642. (Abbildung 7.)

Die deutsche Spätrenaissance ist durch 2 Silbereinbände vertreten. Der erste, herrlich getrieben, ist ein ausserordentlich schöner Stück, die Musterarbeit eines gediegenen, um 1650 thätigen Meisters. Die Gesamtbreite des Bandes, dessen Abbildung alle weitere Beschreibung überflüssig macht, beträgt incl. Schliesse 25½ cm., die Höhe ist die gleiche. (Abbildung 5.)

Der zweite deutsche Silbereinband ist gleichfalls eine wundervolle, guterhaltene Original-Arbeit von ca. 1660, durchbrochen mit gravierten Blumen- und Rankenornamenten (10½:5 cm. Abbildung 6).

Als drittes Muster deutscher Spätrenaissance mache ich auf den hier auch wiedergegebenen (Abbildung 8), reich in Gold gepressten, mit durchbrochenem und graviertem Silberbeschlag gezierten Lederdeckel von ca. 1650 aufmerksam.

Aus der Rokoko-Zeit ist besonders charakteristisch der beistehend abgebildete Padeloup (Abbildung 9), ein schöner Rotmaroquin-Band mit

Digitized by Google

Lyoneser Einband von 1547.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 3.)

den Wappen von Louis XV. und Marie Lescynska aus dem Jahre 1728.

Als Beispiel deutscher Rokoko-Ornamentik ist zu nennen: ein brauner Sammeteinband mit reichem versilbertem Beschlag aus dem Jahre 1739 (35:23½ cm. Abbildung 10.)

Ferner seien erwähnt: Ein reichvergoldeter deutscher Rokoko-Einband in vortrefflicher Ausführung von 1751 (36½:24 cm.); ein italienischer Rotmaroquin-Band mit üppiger Rokoko-Vergoldung und dem emaillierten Wappen der Familie Descalzi von 1764, ferner ein reichvergoldeter spanischer Einband in Rotmaroquin, eine selten schöne Arbeit aus dem Jahre 1774, mit zierlichem Rokoko-Blumenmuster. (Abbildung 11.)

Am Ausgang der Reihe begegnet uns noch ein schöner Einband im Stile Louis XVI., Rotmaroquin mit ornamentaler herrlicher Vergoldung. (Abbildung 12.)

Der Folge der Original-Einbände geht eine Zusammenstellung der Litteratur über den Bucheinband vorauf. Auch in diesem Teile des Katalogs trifft der Bibliophile auf schätzenswerte Stücke. Mit Ausnahme der immer noch Grund legenden Arbeit des Dr. R. Steche finden sich hier fast alle wichtigen Quellen zum Studium der Geschichte dieses Zweiges des Kunstgewerbes (Brassington, Brunet, Gruel, Marius Michel, Thoinan [Relieurs français]), die besten Tafelwerke (Libri [Monuments inédits se rapportant à l'histoire de l'ornementation], Quaritch [Facsimiles of hist. and artistic bookbinding] Burlington, Fine Arts Club's exhibition of bookbindings, Bickell [Bucheinbände des XV.—XVIII. Jhrhdts.] Fletscher [Bookbindings in the British Museum] Holmes [Bookbinding from the Royal Library, Windsor Castle], sowie die interessantesten und unentbehrlichsten Hilfsmittel zum Bestimmen alter Muster (Guigard [Armorial du bibliophile], Davillier [les cuirs de Cordoue guadamaciles d'Espagne] etc. etc.)

München. *Günther Koch.*

Von den Auktionen.

Auf der letzten grossen *Autographenauktion bei Leo Liepmannsohn* in Berlin entspann sich ein besonders lebhafter Kampf um die Briefe aus der Jugendzeit Kaiser Wilhelms I. Der höchste Preis von 260 M. wurde für einen aus Düsseldorf datierten Brief vom 21. März 1822 bezahlt. Ein Brief aus dem Haag vom 9. April 1822 kam auf 231 M., der aus Charlottenburg vom 4. August 1820 auf 225 M. zu stehen. Ein späterer Brief aus Teplitz vom 29. Juli 1824, in welchem die charakteristische Stelle über den Prinzen Karl „Mir bangt vor seiner Zukunft" vorkommt, ging für 200 M. fort, und denselben Preis erzielte auch der Brief aus Petersburg vom 28. Januar 1828, welcher interessante politische und persönliche Nachrichten enthält. Andere Kaiser Wilhelm-Briefe waren schon für 150 M., ja für 70 und

Italienischer Einband von 1576.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 4.)

Digitized by Google

46 M. zu haben. Im Ganzen kamen 16 Handschriften des ersten Hohenzollernkaisers aus der Zeit von 1820 bis 1878 unter den Hammer, welche die Gesamtsumme von 1534 M. erzielten. Ein Brief der Grossherzogin Louise von Baden, aus Karlsruhe vom 24. Januar 1857, worin sie einer zum Tode Verurteilten „eine letzte Freude zu bereiten" bestimmt, brachte 21 M., ein Brief der Königin Louise, datiert Potsdam, 30. April 1810, mit der vollen und daher seltenen Unterschrift der edlen Fürstin, wurde mit 43 M. bezahlt. Ein Brief der Kaiserin Josephine von Frankreich, aus Malmaison vom 27. Mai 1810, brachte 70 M., ein Brief der Prinzessin Caroline von Braunschweig, der nachmaligen Königin von England und Gemahlin Georgs IV., deren unglückliches Eheleben mehrfache skandalöse Processe veranlasste, ging für 59 M. fort, während ein historisch interessantes Schreiben König Gustav Adolfs von Schweden auf 171 M. zu stehen kam. Unter den Handschriften berühmter Feldherren erzielte ein Schreiben Wallensteins vom 8. Juli 1629 an den Fürsten Bogislaff, Herzog zu Stettin, den höchsten Preis von 101 M. Ein interessanter Brief Bismarcks vom 2. September 1859 an den Minister v. Schleinitz brachte 200 M. Andere Bismarckbriefe erzielten 120, 70, 50 und 25 M.

Das von *Körner selbst geschriebene Manuskript* seines Trauerspiels „*Zriny*" ist in Leipzig versteigert und von einem Ungarn erworben worden. Die Gebote stiegen rasch bis auf 500 M. Von da an boten ausschliesslich Hofrat Peschel, der Verwalter des Körner-Museums in Dresden, und ein ungarischer Handschriftensammler, der in Wien wohnende Posonyi. Der erstere stellte, als die Gebote die von der Stadt Dresden bewilligte Höhe von 1800 M. erreicht hatten, seine Mehrbietungen ein. Dafür trat nach dem „Dresd. Anz." ein Leipziger Autographenliebhaber, Herr Hartmann, vor und steigerte, um die kostbare Handschrift nicht in das Ausland zu lassen, aus eigenen und ihm von befreundeter Seite zur Verfügung gestellten Mitteln das Gebot auf 2400 M. „Und noch fünf!" erhöhte der Ungar Posonyi das Gebot. Das wurde nicht überboten. Es blieb unklar, ob Herr Posonyi den Zriny im Auftrage der ungarischen Regierung oder für seinen Privatbesitz erstanden hat.

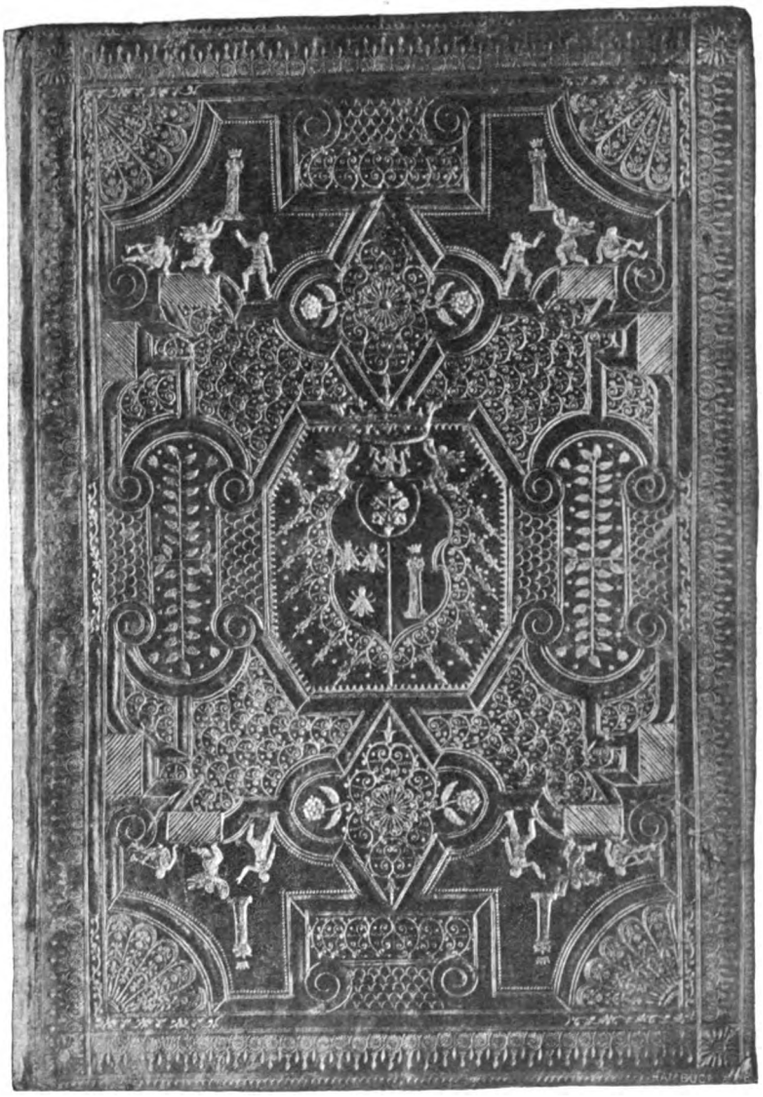
Deutscher Silbereinband (um 1650).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 5.)

Deutscher Silbereinband (um 1660).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 6.)

Die berühmte *Sammlung musikalischer Autographen*, die ein Zeitgenosse der grossen Wiener Tonkünstler, der Kunst- und Musikalienhändler *Dominik Artaria*, teils aus dem Nachlasse Haydns und Beethovens erworben, teils in den Verlagswerken seiner eigenen Firma besessen hat, soll verkauft werden. Vor mehreren Jahren ist, wie die „N. F. Pr." meldet, mit dem Sohne Dominiks, Herrn August Artaria senior, der letzte treue Hüter dieses Schatzes gestorben, und dessen Erben haben das bekannte Antiquariat von Gilhofer & Ranschburg in Wien beauftragt, die Sammlung auf den Markt zu bringen. Um was es sich hiebei handelt, zeigt ein Blick auf den mehrere hundert Nummern umfassenden Katalog. Da finden wir unter Anderem verzeichnet: zwölf Quartette, drei Symphonien, fünf Opernfragmente und Lieder von Haydn, eine Arie aus „Titus" und die Cadenzen zu den Klavierkonzerten von Mozart, vier Lieder, das Salve regina für Männerstimmen, das Klavierrondo zu vier Händen op. 107 und eine Ouverture für Orchester von Schubert. Das ansehnlichste Contingent von Manuskripten aber stellt Beethoven:

Digitized by Google

Neben einer Unzahl von Skizzenheften, Taschenbüchern, Partiturentwürfen zu Konzerten, Kammermusikwerken und Symphonien, neben kontrapunktischen Studien und technischen Vorübungen der verschiedensten Art, neben Jugendarbeiten, die aus des Meisters elftem, zwölftem und dreizehntem Jahre herrühren, erscheinen: Credo, Sanktus und Agnus Dei aus der „Missa solemnis", das Finale aus der IX. Symphonie, deren drei erste Sätze auf der Berliner Bibliothek liegen, das Cis-moll-Quartett, die grosse Quartettfuge op. 133, die Cavatine aus dem B-dur- und das Adagio aus dem Es-dur-Quartett (op. 130 und 127), zwei der persönlichsten und innerlichsten Beethovenschen Kompositionen, die für die Eröffnung des Josephstädter Theaters geschriebene Ouverture „Zur Weihe des Hauses", die Lieder und Zwischenakte der Egmont-Musik, das Es-dur-Trio op. 70 Nr. 2, die Violoncellsonate op. 102, die Klaviersonate op. 110, die zweiundzwanzig Irischen Volkslieder, die sechs Bagatellen für Klavier op. 119 und das Oratorium „Christus am Ölberg". Welche Welt tönenden Fühlens und Denkens steigt aus diesen unschätzbaren Dokumenten auf, welche Fülle von Beziehungen, die in weiten Fernen vergangener wie künftiger Zeiten fortwirken, erschliesst sich den Augen des Kenners, wenn er diese Blätter entfaltet sieht! —



Einband im Stile der italienischen Spätrenaissance (1612).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 7.)

Kleine Notizen.

Deutschland.

Mit Bezug auf den Artikel über die *Jahn-Karikaturen* in dem letzten (VII.) Hefte der „Zeitschrift für Bücherfreunde" gestatte ich mir die Vermutung auszusprechen, dass die mit E. Sch—. bezeichnete Karikatur von dem Zeichner und Kupferstecher *E. E. Schäffer* in Frankfurt a. M. herrührt. Es dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt sein, dass andere Karikaturen aus der Frankfurter Zeit von Eduard Steinle und Friedrich Pecht radiert bezw. lithographiert worden sind.

Bremen. *Dr. H. H. Meier.*

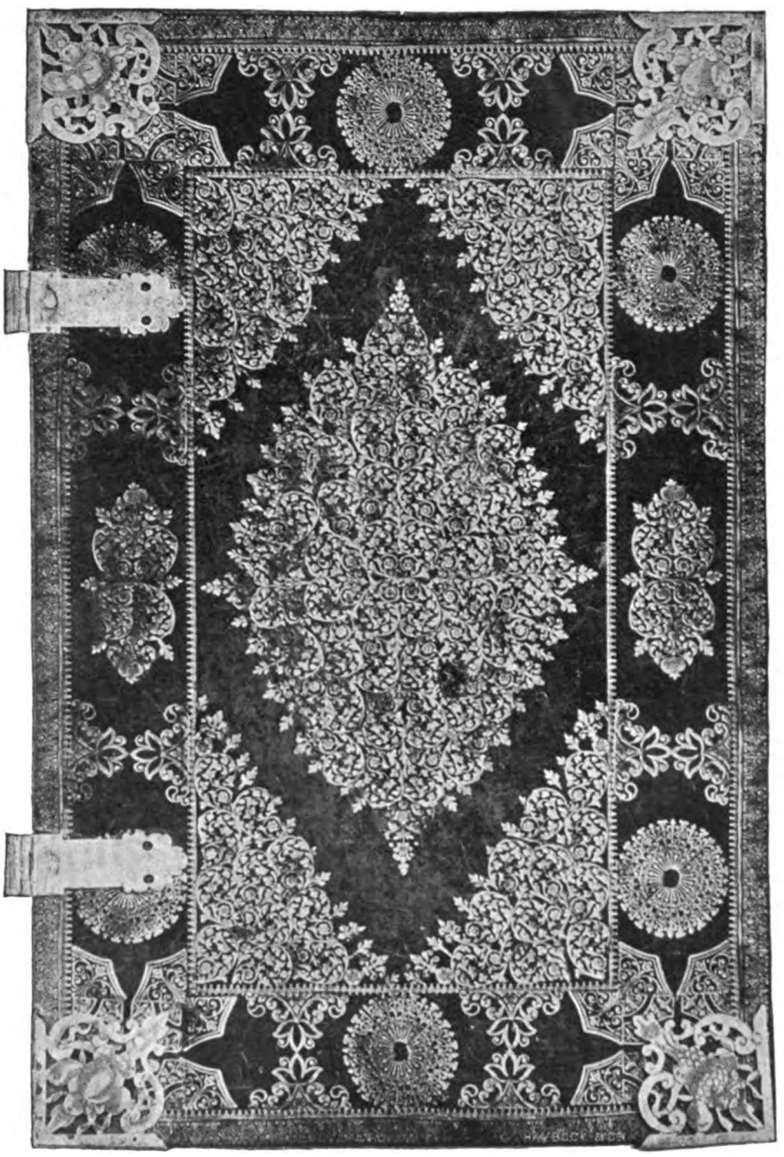
Herr *Julius Aufseesser*-Berlin schreibt uns: „In Folge meines Artikels über *Künstlerische Frühdrucke der Lithographie* im 3. Heft der „Z. f. B." ist mir von Herrn Dr. Hans W. Singer in Dresden eine schriftliche Auseinandersetzung zugegangen, welche sich in sachlich technischer Weise mit der Herstellungsart der Mannskirschschen Drucke beschäftigt und die Blätter als Kupferdrucke bezeichnet.

Ich halte diese Möglichkeit nicht für gänzlich ausgeschlossen, kann aber andrerseits der Dr. Singerschen Auffassung nicht in allen Teilen beitreten. Vielleicht bringt sein mir gleichzeitig von ihm angekündigter Artikel über englische Lithographien in den Heften der „Graphischen Kunst" Aufklärung in dieser Angelegenheit." — Man wird der weiteren Entwickelung der Angelegenheit mit Spannung entgegensehen können. Aus

Digitized by Google

zahlreichen Zuschriften, die uns zugingen, bemerkten wir ja, welches Interesse gerade für jene Frühdrucke vorhanden ist.

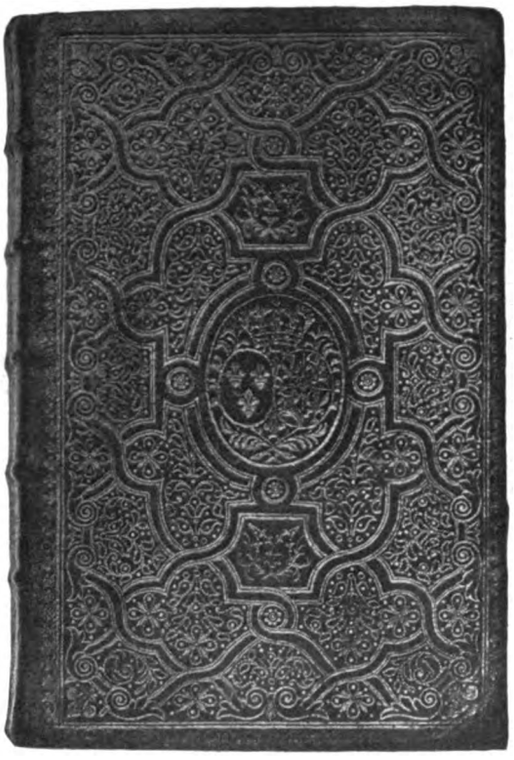
Die Verlagsanstalt von F. Bruckmann in München bringt unter der Leitung des Herrn *J. Meier-Gräfe* in Paris ein neues Unternehmen vor die Öffentlichkeit. Die auf schönem Papier meisterhaft gedruckte und reich mit Abbildungen verzierte Monatsschrift nennt sich „*Decorative Kunst*, Zeitschrift für angewandte Kunst" und vertritt, den Spuren Walter Cranes und Morris' folgend, das künstlerische Prinzip im Gewerbe. Besonders lobend hervorzuheben ist die Internationalität der Beiträge, die die Zeitschrift vor Einseitigkeit bewahren wird. In der ersten Nummer ist Deutschland durch Prof. *Alfred Lichtwark* und *Otto Eckmann* würdig vertreten. Von Interesse für unsere bücherliebenden Leser dürfte ein Artikel *O. J. Bierbaums* über „Altvenezianische Druckstöcke" sein. Der Verfasser sammelte in Begleitung eines Freundes in Venedig etwa 500 schwere hölzerne Druckstöcke, die wohl zum Teil für Stoff, zum Teil aber unzweifelhaft zur Musterung von Vorsatzpapier oder auch zur Deckelpressung — denn sie sind sehr tief ausgeschnitten — verwendet worden sind. Einige der meist sehr gefälligen Muster sind in Buntdruck dem Aufsatz beigegeben. Dieser Buntdruck ist ein Versuch der jetzigen Besitzer, denn die Platten waren nur zum einfarbigen Druck, wie er Mitte des vorigen Jahrhunderts vorherrschte, eingerichtet. Es wäre wünschenswert, mehr aus dieser interessanten Sammlung zu sehen. —f.



Deutscher Ledereinband um 1650.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 8.)

In der letzten Sitzung der *Goethe-Gesellschaft* in Weimar nahm zunächst Geh. Hofrat Dr. Ruland das Wort. Aus seinen Auslassungen verdient hervorgehoben zu werden, dass die künftigen Bände der im Auftrag der Grossherzogin veranstalteten Goetheausgabe auf dem ersten Titelblatt links die Bemerkung tragen werden: „Herausgegeben von Bernhard Suphan und Erich Schmidt." Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf die Neuwahl des Vorstandes für die Zeit von 1898 bis 1900. Die Gesellschaft besteht jetzt aus rund 2670 Mitgliedern mit einem Baarvermögen von etwa 57 000 M. Dem gegenüber ist zur Zeit eine kleine Schuld von 2600 M. vorhanden; sie ist wesentlich durch die Verpflichtung entstanden, die die Gesellschaft beim Ankauf der Goethe-Briefe an Frau von Stein im vergangenen Jahre übernommen hat. Sodann teilte Geh. Hofrat Dr. Suphan, der Direktor des Goethe-Schiller-Archivs, mit Genehmigung des grossherzoglich-sächsischen Staatsministeriums im Wortlaut die höchst bemerkenswerte Urkunde mit, die die Grossherzogin im Belvedere bei Weimar eigenhändig niedergeschrieben und worin sie das ganze Goethe-Schiller-Archiv einschliesslich aller in späteren Zeiten etwa noch hinzukommenden litterarischen Schätze für alle Zeiten als

Digitized by Google



Einband von Padeloup (1728).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 9.)

unveräusserliches Familienfideikommiss des grossherzoglich weimarischen Hauses bezeichnet hat. Diese Urkunde erhielt die landesherrliche Bestätigung am 17. Juni 1893. Sodann verlas Herr Dr. Stephan im Wortlaut den § 24 des letzten Willens der verstorbenen Fürstin vom 22. März 1895, worin die Grossherzogin ihren „geliebten Enkel, den Erbgrossherzog Wilhelm Ernst zum Erben des Goethe-Schiller-Archivs einsetzt." Dieser Abschnitt des Testaments erhielt die landesherrliche Bestätigung zu Wilhelmsthal bei Eisenach am 16. Juli 1897. Des weiteren teilte Dr. Ruland als Direktor des Goethe-Nationalmuseums mit, dass auch im vergangenen Jahre die Schätze dieser einzigen Anstalt erheblich vermehrt worden seien, unter anderem durch Übersendung dreier Handzeichnungen Goethes, die der Dichter einer in seinem Hause viel verkehrenden französischen Gräfin verehrt habe. Diese Bilder seien jetzt vom Enkel der Dame dem Goethe-Nationalmuseum übergeben worden. Ferner wies Dr. Ruland auf ein erst vor kurzem angekommenes und im Junozimmer des Goethe-Hauses aufgehängtes Frauenbildnis hin, dessen Deutung zwar nicht sicher sei, das aber höchstwahrscheinlich Goethes Mutter darstelle.

Von dem kürzlich verstorbenen *Michael Bernays* erscheint im Verlage der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in Leipzig in den nächsten Tagen der zweite (Schluss-) Band der „Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte", herausgegeben von Erich Schmidt. Der Band beansprucht insofern noch ein besonderes Interesse, als er die letzten Aufzeichnungen des Gelehrten enthält.

Österreich-Ungarn.

Das Programm der von Anfang Februar bis Ende April 1898 im *Mährischen Gewerbemuseum in Brünn* stattfindenden *Buch-Ausstellung* umfasst I. 1. Entwicklung des Schriftwesens, der Urkunde und der Handschriften in mittelalterlicher Zeit (XII. bis XV. Jahrhundert). 2. Die künstlerische Innenausstattung der Schriftwerke durch Initialen, Randleisten und Miniaturen. 3. Die Geschichte des Siegels. II. 1. Entwicklung der Typographie (XV. bis XIX. Jahrhunderts) mit besonderer Betonung der mährischen Druckorte. 2. Die künstlerische Innenausstattung der Druckwerke durch Holzschnitt, Stich, Lithographie und die modernen photographischen Reproductionsverfahren. 3. Ex-libris. III. Entwicklung des Bucheinbandes. — Der Buchdeckel aus Elfenbein, Holz, Leder und Papier. Erstere auch in guten Abgüssen. — Das Buchbeschläge. Als Anhang hiezu ist nach Massgabe des vorhandenen Raumes beabsichtigt, das Papier (Druckpapier, Buntpapier, Carton), auch in Hinsicht auf das Wasserzeichen, und das Zeitungswesen in seiner älteren Entwicklung, von den Flugblättern angefangen, wiederum mit Betonung mährischer Erzeugnisse, vorzuführen.

Schweiz.

In Lützelflüh, wo Gotthelf (eigentlich Bitzius) während 22 Jahren als Pfarrer gewirkt, wurde am 3. Oktober der *hundertjährige Geburtstag Jeremias Gotthelfs* gefeiert. Zahlreiche Verehrer des Volksschriftstellers, darunter namentlich Pfarrherren, ferner viele Landleute aus dem Emmenthal hatten sich zu der Festlichkeit eingefunden, so dass das anmutige Kirchlein lange nicht allen Anwesenden Raum zu bieten vermochte. In der Kirche schilderten Pfarrer Aman aus Lotzwil, der Bitzius noch persönlich gekannt hat, und Pfarrer Ruetschi aus Summiswald Leben, Schriften und Wesen Jeremias Gotthelfs. Dann begab sich die Volksmenge zum nahen Denkmal über der rauschenden Emme. Hier sprach Nationalrat Berger aus Langnau. Zuletzt wurde die Nationalhymne „Rufst du, mein Vaterland" gesungen. Das Grab, welches die Gebeine von Gotthelf birgt, schmücken Blumen und Kränze. Weitere Reden und Gesangsvorträge folgten im „Gasthof zum Ochsen" in Lützelflüh, wo einst Bitzius bei munteren Gesprächen sein Schöpplein trank.

Holland.

Die *Universitäts-Bibliothek zu Amsterdam* hat sich im verflossenen Jahr in mancher Beziehung verbessert; wenn auch dem Raummangel noch nicht ganz abge-

Digitized by Google

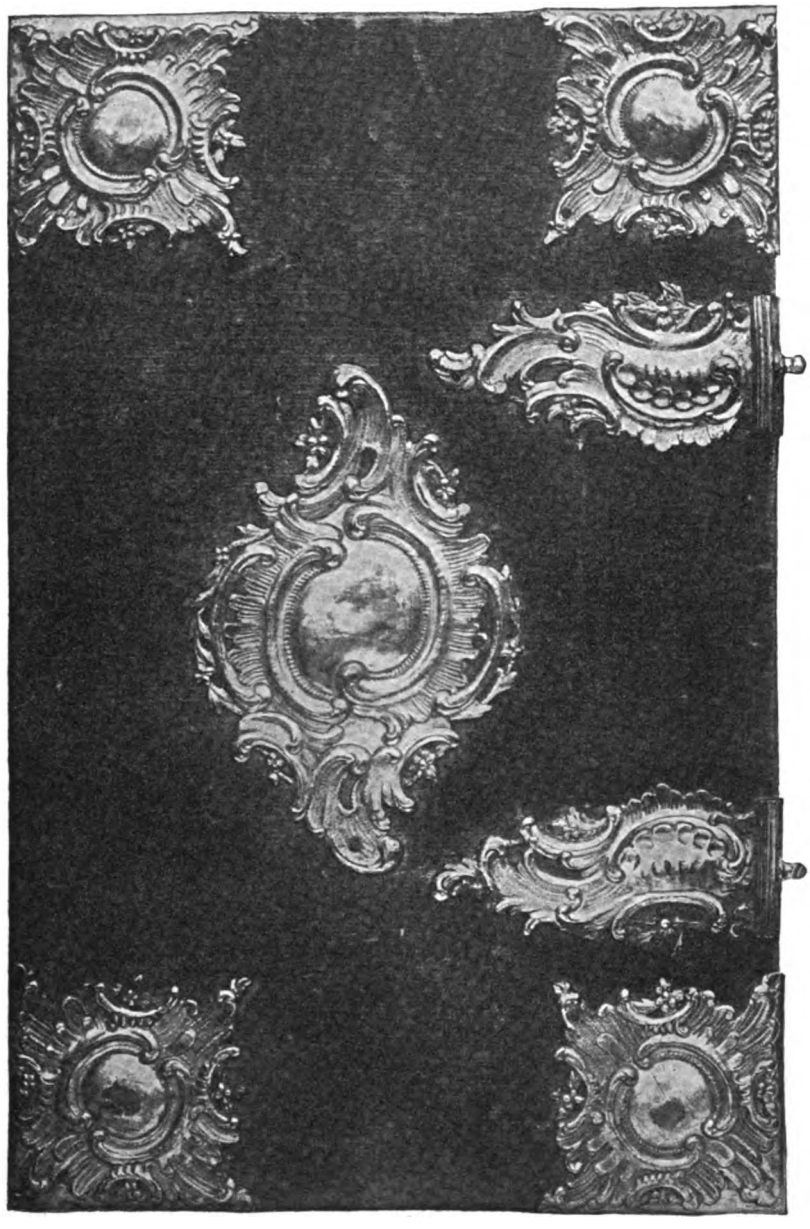
holfen werden konnte, so ist doch etwas Erleichterung geschaffen worden; die Gehälter der Angestellten wurden aufgebessert, ihre Zahl vermehrt. Auch den Lesern ist durch eine Neuordnung der Lesetische und Freimachung der Fenster eine Hülfe geworden. Mancherlei Schenkungen und Neuerungen sind zu melden, wie die des Baron G. Rosenthal. Die Arbeiten an den Katalogen werden eifrig fortgesetzt, so die der Brugmanschen Sammlung, der Pädagogischen Bibliothek, der Remonstranten-Kirche, der Manuskripte. Die van Eeghenschen Sammlungen sollen zum Teil im neuen städtischen Museum untergebracht werden; die Hogarth-Sammlung verbleibt der Bibliothek. —ms.

England.

Im Verlage von Macmillan in London ist am 6. Oktober eine zweibändige *Biographie des Dichters Tennyson* erschienen, die sein Sohn verfasst hat. Das Buch bildet einen der wertvollsten Beiträge zur Geschichte der englischen Litteratur im Victorianischen Zeitalter. Es enthält auch manche bisher ungedruckte Gedichte Tennysons. —s.

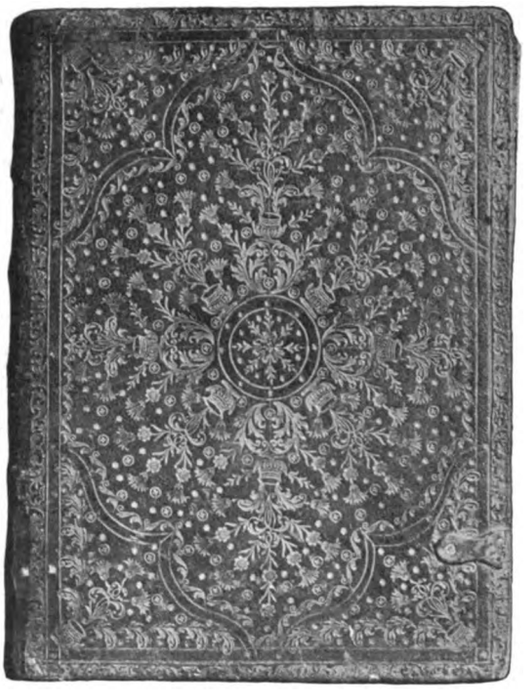
Anfang November wurde bei Puttik & Simpson in London die umfangreiche *Bibliothek des verstorbenen Mr. T. C. Karing* verauktioniert. Die Sammlung enthält frühe Publikationen der Aldinus und Elzevier-Druckereien, so u. a. „Opusculum de Herone et Leandro", 1494; den Aristoles von 1495—98; Thukydides von 1502, gebunden von Hardy; Homers „Ilias" und „Odyssee" von 1524 in altvenezianischem Einband; Virgil von 1505 und Horaz von 1527, sämtlich aus der Aldus-Officin. — Am 5. und 6. November gelangte die Bibliothek der Mrs. *P. Lonsdale* zum Verkauf. Dieselbe ist reich an Büchern und Manuskripten, welche über Shelley, Hogg und Leigh Hunt handeln. Namentlich interessant sind die Dedikations-Exemplare mit Autographen von Shelley. — Am 8. November wurden die Bücher des Mr. *Percy Ashburnham* versteigert. Diese Bibliothek ist nicht zu verwechseln mit der, welche dem Grafen Ashburnham gehörte, und deren zweiter Teil im Dezember veräussert wird. Aus der erstgenannten Büchersammlung ist bemerkenswert: „Don Quixote", 1620, die erste Skelton-Ausgabe und das Gebrauchsexemplar von Guicciardins „Histoire", aus dem Besitz von Ben Jonson. Das betreffende Werk wurde 1599 durch Field gedruckt. —s.

Die Verwaltung des *Britischen Museums* hat einen besonderen Katalog der gesamten, im Besitz des



Deutscher Sammeteinband mit Silberbeschlag (1739).
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 10.)

Digitized by Google



Spanischer Einband von 1774.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 11.)

Museums befindlichen *Shakespeare-Litteratur* vorbereitet, der bald im Druck erscheinen wird. Derselbe wird nicht nur die vollständige Bibliographie der Shakespeare-Ausgaben, der Übersetzungen u. s. w., sondern auch der sämtlichen Shakespeare behandelnden wissenschaftlichen Litteratur, darunter auch die vielen Schriften über den Shakespeare-Bacon-Streit, enthalten. Ausserdem werden die aus Anlass der verschiedenen Shakespeare-Jubiläen und Centenarfeste erschienenen Gelegenheitsschriften und übrigen Drucke mit grösster Vollständigkeit in ihm beschrieben sein. —*s.*

Italien.

Das preussische historische Institut in *Rom* hat jetzt den ersten Band einer Sammlung von Registern veröffentlicht, durch den ein grossartig angelegtes Unternehmen eingeleitet wird. Unter dem Titel: „*Repertorium Germanicum*" sollen die in den päpstlichen Archiven ruhenden Urkunden zur Geschichte des Deutschen Reichs und seiner Territorien im XIV. und XV. Jahrhundert herausgegeben werden, eine Riesenaufgabe, die in der soeben begonnenen Weise durchzuführen wohl kaum möglich sein wird. Denn der eben erschienene erste Band der ersten Abteilung, die das Pontificat Eugens IV. (1431—1447) umfassen soll, erledigt nur den Zeitraum von zwei Jahren (1431—1432) bei einem Umfange von 756 Seiten. Man würde also schwerlich mit der Veröffentlichung des Materials in solcher Ausdehnung fortfahren können, wenn man überhaupt ein absehbares Ziel ins Auge fasst. Deshalb ist schon jetzt der Gedanke aufgetaucht, ob es nicht empfehlenswerter sei, den Stoff nur zu sammeln und handschriftlich an mehreren Stellen für die Forscher niederzulegen. Allerdings ist der soeben veröffentlichte Band ein wahres Muster der Editionskunst. Es sind in ihm 2828 Urkunden herausgegeben, denen eine orientierende Einleitung vorausgeht und ein durchaus gründlich gearbeitetes Personen- und Ortsregister beigefügt ist. Alles in allem ein Werk, das ebenso sehr der deutschen Wissenschaft Ehre macht, wie von der Opferwilligkeit der preussischen Regierung und des Kaisers persönlich, mit dessen Unterstützung die Herausgabe erfolgte, Zeugnis ablegt.

Französischer Einband von 1784.
Aus dem Antiquariat von Emil Hirsch in München.
(Abb. 12.)

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

1. Jahrgang 1897/98. ——— Heft 10: Januar 1898.

Die moderne Illustrationskunst in Belgien.

Von

J. Meier-Graefe in Paris.

II.

Die Neueren.

Eine merkwürdige ethnographische Erfahrung drängt sich bei der Betrachtung der modernen dekorativen Bewegung auf: die Führung liegt in den Händen der Germanen. Der Anfang kam von England-Amerika; die Niederländer — Belgier und Holländer — schlossen sich an, die Dänen und Schweden folgten. Ganz ausbleiben die Romanen. Nicht das Interesse fehlt in Frankreich; Paris besitzt mehr kunstgewerblich thätige moderne Künstler als Belgien und Holland zusammen, diese aber dienen lediglich Luxuszwecken; es giebt fast gar keinen französischen Künstler, der wirklich gewerblich denkt und etwas schafft, was dem Gewerbe direkt förderlich werden könnte. Wir haben in unserem einleitenden Aufsatz in Nr. 1 und 2 dieser Zeitschrift auf die Quellen dieses Missverhältnisses hingewiesen. Frankreichs kunstgewerbliche Mängel entspringen den Vorzügen seiner Kunst; den anderen Ländern, die in dem künstlerischen Wetteifer mit Frankreich unterliegen, scheint gerade dieser Mangel zu Hilfe zu kommen. Es fragt sich, was ist mehr wert, wer ist besser daran, die Germanen oder die Latiner? Und diese Frage ist wiederum abhängig von der weiteren: was ist uns heute notwendiger,

Umschlagzeichnung von Th. van Rysselberghe zu der „Libre esthétique".

Digitized by Google

eine Kunst, die, überreif geworden, nur noch für die Allerwenigsten da ist, die zu Gunsten dieser Wenigen, zu Gunsten einzelner höchst raffinierter Sensationen auf alle Beziehungen zur Gesamtheit verzichtet — oder eine Harmonik, die alle Gebiete des äusseren Lebens mit einem und demselben künstlerischen Antrieb zu durchdringen sucht.

Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein, und sie ist schon entschieden; der ungeheure Aufschwung, den die neue dekorative Kunst genommen, beweist allein, wer Recht hat, und diesmal ist dem Sieg der Masse über einzelne Individualitäten nicht das moralische Recht abzusprechen. Die Zeiten ändern sich; die abstrakte Kunst, die nur um ihrer selbst willen da ist, verliert in unserer höchst konkret denkenden Zeit an ihrer Eigenberechtigung, der fast ein Jahrhundert lang blind geopfert wurde. Es wird sich auch in dieser Frage zeigen, wo die Völker sitzen, deren Gesundheit noch stark genug ist, um die neue Wendung mitzumachen, und ihre Stellung zu den neuen Zielen wird entweder für ihren Niedergang oder ihre aufsteigende Entwickelung zeugen.

Von diesem Standpunkt aus bildet die glänzende französische Malerei, die den Mangel Frankreichs an jeder fruchtbaren Fühlung mit der modernen kunstgewerblichen Bewegung erklärt, nur einen Beitrag zu der Entartung der lateinischen Rasse, die sich politisch und ökonomisch mit greifbarer Deutlichkeit vollzieht.

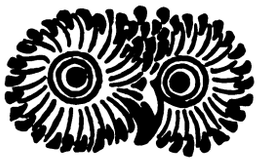
Illustration von Henricus zu „Van Halewyus eerste Bruid". (Aus „Iris", Antwerpen, J.-E. Buschmann.) Auf 1/3 verkleinert.

In Belgien sind beide Rassen mit beiden Traditionen vertreten, die französischen Wallonen, die niederdeutschen Vlämen; und man kann an dem kleinen Gebiet, das uns hier interessiert, verfolgen, wie überall da, wo das niederdeutsche Element vorherrscht, das junge Gewerbe emporblüht, während in den eng benachbarten französischen Teilen nichts Förderliches dieser gesunden Bewegung zugesteuert wird. Die ältere belgische Buchkunst unseres Jahrhunderts war, wie wir kürzlich hier darlegten, französisch. Die moderne hat nichts mit Paris gemein, ja sie steht zu der französischen Bilderillustration im vollkommenen Gegensatz. Ihr wichtigstes Zentrum ist Brüssel, dasselbe Brüssel, in dem während des XVI. Jahrhunderts so mancher von flandrischem Geiste erfüllte Band entstand, wo damals ein mächtiges Gewerbe, das heute noch nicht ganz erstorben ist, den Fleiss und Geschmack der blühenden Stadt in alle Lande trug, und wo Maler lebten, deren Kunst heute noch lebendig ist.

Die Bewegung ging, wie überall, auch in Brüssel von Malern aus, namentlich von *H. van de Velde, Théo van Rysselberghe, A. W. Finch* und *George Lemmen*. Technisch standen sie dem „Pointillismus" nahe, jener Malerei, die durch Zerlegen der Fläche in farbige Punkte ihre grosse Leuchtkraft erzielt und in dem jung verstorbenen Seurat ihren besten Meister fand. Rysselberghe hielt mit dieser Technik an der realistischen Landschaft

Digitized by Google

fest, ähnlich wie Cross, Signac u. a. Die anderen aber bekannten sich energisch gegen jeden Realismus; sie wollten auch in der Linie rein dekorativ wirken und nahmen die Natur, soweit sie ihnen Anregung zu ihren Stilversuchen zu geben vermochte; sie vereinfachten sie nicht allein, sondern setzten sie in neue Formen um. Van de Velde ging in der stilisierten Landschaft am weitesten. Man darf diese Bilder nur als Vorstudien zu rein ornamentalen Arbeiten auffassen; die stilisierte Landschaft an sich, als Endzweck, wie sie so vielen unserer Allerjüngsten vorschwebt, ist nach den grossen Errungenschaften des „paysage intime" ein Unsinn, ein reiner Anachronismus. Frau van de Velde übertrug mehrere dieser dekorativen Entwürfe ihres Mannes auf Stickerei. Dessen Bestrebungen zielten aber immer mehr auf völlige Überwindung des Stofflichen. Nur im Rein-Ornamentalen kann ein modernes Gewerbe gedeihen. In früheren Epochen entsprach die Stilisierung äusserer Erscheinungsformen der primitiven Technik und der primitiven sinnlichen Veranlagung; heute ist sie eine Unwahrheit, und deshalb hilft einem grossen Teil des glänzenden englischen Buchgewerbes, der sich nicht von der antikisierenden oder japanisierenden Stilisierung des menschlichen Körpers befreien kann, der feinste Geschmack nicht gegen den Vorwurf einer inneren Unwahrheit, hinter der sich folgenschwere Schwäche verbirgt.



Vignette aus Verhaerens „Pour les amis du Poete".

Die Entwickelung der Brüsseler vom stilisierten Objekt bis zum Ornament lässt sich an der in Brüssel gegründeten vlämischen Zeitschrift *„Van Nu en Straks"* verfolgen, die 1893 erschien und, so viel ich weiss, die ersten buchgewerblichen Arbeiten der genannten Künstler enthielt. Es waren zum Teil noch ungeschickte Schmuckstücke, die halb unbewusst dem rechten Wege zustrebten. Die sehr interessante Revue brachte ausserdem Reproduktionen nach *Mellery,* dem ausserhalb Brüssels ganz unbekannten, feinsinnigen Maler des Intimen, *Jan Toorop, van Gogh* und anderen, lauter Leuten, die auf die Bewegung mittelbaren Einfluss ausgeübt haben. Sie wurde zuerst bei Havermanns, dann bei Berqueman in Brüssel gedruckt und ging nach zehn Heften im Oktober 1894 aus Mangel an Abonnenten ein. Seit Januar 1896 ist bei Buschmann in Antwerpen eine neue (zweite) Serie derselben Revue gedruckt worden, mit Initialen und Schlussstücken von van de Velde (sechsmal im Jahr).[1] Die litterarische Haltung der Zeitschrift ist bezeichnenderweise stark sozialistischer Art.

Vignette aus Verhaerens „Pour les amis du Poete".

Für das, was bei grösster Knappheit der Mittel aus einer Revue gemacht werden kann, ist die zweite Serie „Van Nu en Straks" ein vorbildliches Muster. Der Schmuck beschränkt sich auf Initialen und Schlussstücke, aber diese sind sämtlich in Holz geschnitten und passen vortrefflich zu der vollen, gut lesbaren Schrift. Dazu bestes Büttenpapier, ein hübscher Um-

Vignette aus „Van Nu en Straks". (Heft I.) Auf 1/3 verkleinert.

[1] Bei Dr. G. Schamelhout, Beeldekenstraat 57, Antwerpen, jährlich Fr. 10.50. Die erste Serie ist vergriffen. Gerade diese ist ein ausserordentlich interessantes Dokument für die ganze Brüsseler Bewegung. Es ist kein Zufall, dass der geniale Maler van Gogh einen Ehrenplatz (No. III) in ihr einnimmt. Man kann verfolgen, was die Brüsseler, namentlich van de Velde, ihm verdanken, besonders in den ersten Ornamenten v. d. Veldes, z. B. No. I Seite 3 und namentlich No. IV Seite 15, wo sich deutlich der Niederschlag van Goghscher Pinselführung zeigt. Unter den Vollbildern ragen die wunderbare Zeichnung des grossen, fast ganz unbekannten Bildhauers G. Minne hervor, die sich in No. IV befindet, dann eine Zeichnung von Toorop in No. I. Das Interessanteste bleibt der Bildschmuck, an dem ausser den bekannten Brüsselern namentlich auch Finch und R. Baseleer, sowie die hochinteressanten Holländer Dijsselhof, Roland Holst, Toorop und Thorn-Prikker beteiligt sind. — Die gegenwärtig erscheinende dritte Serie ist viel schwächer. Die weniger stark von van de Velde beeinflussten Ornamente stammen von Hagemann.

Digitized by Google

schlag — Holzschnitt — alles von derselben künstlerischen Hand! — Den Anfänger, der noch nicht die stilisierte Landschaft überwunden, sich also noch nicht zum reinen Ornament durchgearbeitet hat, verrät die Umschlagzeichnung für das reizende Buch von *M. Elskamp* „*Salutations*" (bei Lacomblez, Brüssel, 1893), eine etwas verwirrte Kastenzeichnung, darunter in stilisierter Schrift der Text, Druck in blau. Sehr viel fertiger bereits ist der Umschlag für „*En symbole vers l'Apostolat*" desselben Autors. Der Deckel ist mit einem stark dekorativen, rein ornamentalen Muster braun auf braunem Papier bedeckt. In dieses Muster ist der Titel in braunroter Schrift eingelassen. Neueren Datums sind ein Almanach van de Veldes von 1896, der bei Hoste in Gent erschienen ist, und eine kleine Broschüre desselben Künstlers „*Le déblaiement d'art*", die der Autor mit hübschen Zierleisten und Initialen, die leider nicht alle sehr lesbar geworden sind, in Holzschnitt geschmückt hat. Neuerdings besitzt er eine Handpresse, auf der bisher, soviel ich weiss, nur das kleine reizende Buch Elskamps „*Six Chansons de pauvre homme*" gedruckt wurde, in einfacher englischer Elzevier und musterhafter typographischer Anordnung.

Van de Velde ist der William Morris Belgiens, aber er geht sehr viel weiter als der grosse englische Neuerer. Er ist immer der konsequente Moderne, Morris dagegen ist nie ganz frei von der Gotik, die auch in seinen Büchern vorherrscht. Der junge Belgier erscheint intensiver, vollständiger, obwohl ihm nicht annähernd die glänzenden Mittel zur Verfügung stehen, die Morris besass. Morris beschränkte sich auf den Druck seiner Bücher und auf den Textschmuck, an dem in vielen Fällen nicht unwesentlich Burne Jones mit seinen Vollbildern beteiligt war; seine Bücher waren von einem einfachen weissen Pergamentdeckel umgeben, mit Knüpfbändern aus Seide. Den Einband überliess er Cobden-Sanderson, seinem kongenialen Genossen, der manchem Werke der Kelmscott-Press noch neue Reize zufügte, aber doch zu eigenartig — und in seiner Eigenart viel moderner als Morris — um nicht den Charakter des Buches durch seine Zuthat zu verändern. Van de Veldes Sonderheit besteht nicht zuletzt in dem Prinzip, alles selbst zu machen und dadurch allen Teilen des Buches denselben künstlerischen Charakter aufzuprägen. Dieser braucht dann nicht im einzelnen allzu sehr hervorzustechen; van de Velde opfert unter Umständen eine zuweilen billige äusserliche Originalität der Einfachheit, der Harmonie des Ganzen; das Ganze erhält dafür um so sicherer einen stark individuellen Charakter. Dieser gesunden Tendenz folgend hat er Vorsatzpapiere geschaffen, die gleichzeitig auch zu Kartonnagen verwandt werden können und damit einen gänzlich vernachlässigten Zweig des Buchgewerbes wieder aufgeholfen. Er druckte alle diese Papiere gewöhnlich von Steinplatten; sie sind von verblüffender Eleganz, in kleinem d. h. proportioniertem Muster

Zeichnung Ch. Doudelets zu „Dat Liedeken van here Halewyn".
(Antwerpen, J.-E. Buschmann.)

Digitized by Google

und reizenden Farben. Dieselben Tendenzen hat van de Velde endlich auch auf den Einband übertragen. Der Kunsteinband in Belgien war vor van de Velde im Prinzip rein französisch. Die belgischen Bibliophilen liessen ihre Bücher in Paris binden. Mir sind in Brüssel nur wenig nennenswerte Binder bekannt: Desemblanc & J. Weckesser, Schavye, Dubois d'Enghien, Eenhaes und P. Claessens fils. Von diesen Leuten stammt eine ganze Anzahl tüchtiger Einbände älteren Genres, die gerade so gut in Paris entstanden sein könnten. Desemblanc mit seinem Associé versuchte die Reaktion des Marius Michel und seiner Kollegen mitzumachen und entfernte sich wie jener Pariser von den früheren Bahnen, nicht ohne dabei die Vorzüge der alten Vorlagen einzubüssen; er hat auch eine gewisse nationale Note neuerdings angestrebt und ein paar Einbände gemacht, die spezifisch flandrisch sein sollen. Leider ist dies Nationale bei ihm eine reine Äusserlichkeit, eine Stofffrage, die durchaus nicht im Sinne der alten flandrischen Ornamentiker gelöst wird, sondern ihm nur Veranlassung giebt, jene plumpe Bildersymbolik auf flandrische Stoffe zu übertragen, die die Pariser auf ihre Art ebenso unglücklich anwenden. Für den tüchtigsten Binder Brüssels halte ich P. Claessens fils. Schon sein Vater Laurent erwarb sich durch ausserordentlich geschickte Reproduktion alter Einbände, von denen er eine nicht unbedeutende Sammlung besass, einen gewissen Ruf und kann etwa als Nachfolger des glänzenden Ruhmestitels gelten, den um 1830 Schavye père als bester Binder Belgiens besass. Von ihm stammen ein paar Bände im Genre Groliers und Le Gascons, die sich den Arbeiten der berühmtesten französischen Vergolder zur Seite stellen lassen. Dieser tüchtigen technischen Tradition suchte der junge Claessens neues Leben einzuführen. In ihm fand van de Velde den Techniker, den er brauchte. Bei der Entwickelung, die der Kunsteinband modernen Genres in den Händen der Engländer, Amerikaner und vor allem der Dänen gefunden hat, war es van de Velde nicht leicht, sich neben diesen tüchtigen Arbeiten Anerkennung zu verschaffen. Entgegengesetzt der Mehrzahl seiner französischen Kollegen, die mit allen nur möglichen Techniken ihre unmöglichen Zeichnungen ausführen wollen, fand er in der Prägung mit den kleinen Eisen, mit der die Alten ihre Erfolge davon getragen haben und die alle ausserfranzösischen modernen Binder von Bedeutung für die einzig buchgerechte Technik erklärt haben, die ihm am meisten zusagende Form. Nicht zu übersehen ist an van de Veldes Bänden die technische Arbeit Claessens. Mit grösstem Verständnis ist der Techniker auf die Absichten des Künstlers eingegangen; so hohen Wert man namentlich angesichts der Franzosen, die mit ihrer glänzenden Technik nicht die Fehler ihrer Entwürfe verdecken können, der Zeichnung zumessen muss, darf man doch auch nicht vergessen, dass sie ohne Claessens tüchtige Ausführung nie zu solcher Würdigung gekommen

Deckelzeichnung zu Rysselberghes „Almanach".
(Brüssel, Dietrich & Co.)
Auf 1/3 verkleinert.

Digitized by Google

wäre. Einer der ersten Bände, die dieser Zusammenarbeit entsprangen, war ein grüner Maroquineinband mit einer etwas schwerfälligen Dekorierung in Goldprägung für *Fourniers „L'art de la Reliure en France"*.[1] Der Text erscheint eingezwängt zwischen den kühnen Linien des Ornaments; man merkt, dass er offenbar nachträglich hinzugesetzt, nicht von vornherein in den Entwurf einbezogen wurde. Diese Schriftfrage ist entschieden der schwierigste Punkt beim modernen Luxusband, und van de Velde hat zum mindesten keinen glücklicheren Konkurrenten in dieser Frage, deren Lösung nebenbei auch grössere Kosten veranlasst. Die dänischen Künstler behelfen sich gewöhnlich damit, dass sie ganz auf den Text verzichten oder ihn nur auf dem Rücken anbringen. Die meisten Franzosen älteren Genres machen es geradeso oder benutzen die überlieferten Arrangements. Nur die Engländer und zwar besonders Cobden-Sanderson haben Bände geschaffen, auf denen die Schrift organisch zur Verzierung gehört und sozusagen selbst am Schmucke teilnimmt. Nur kann man sich auch bei Cobden-Sandersons glänzendsten Arbeiten

Zeichnung von Georges Minne zu Verhaerens „Les Villages illusoires". (Brüssel, E. Deman.)

dieser Art wie den Pergamentbänden für den Chaucer und Blakes „Book of Job" nicht ganz enthalten, an die Alten zu denken, an die sich der berühmte englische Binder in dieser Frage viel mehr anlehnt als bei seinem übrigen dekorativen Schaffen.

Bei seinen letzten Einbänden hat van de Velde auf die Schrift verzichtet. Sie sind im Schmuck, in dem Geschmack, der sich bei der Wahl der Farben äussert, und nicht zuletzt in der Ausführung unübertreffliche Muster. Der Einband für *Béraldis „Estampes et livres"*, 29,5 cm. hoch und 22,5 cm. breit, zeigt auf havanabraunem Maroquin ein in sehr breite Flächen auslaufendes, äusserst dekoratives Muster in Goldprägung, das nur im Vergleich zu seinem Reichtum ein wenig zu viel leeren Raum einschliesst. Tadellos ist der Rücken. Hervorragend schön ist auch die Innenseite eines Einbandes[2], der auf der Brüsseler Ausstellung zu sehen war. Die graziösen Linien in Goldprägung auf dem grünem Maroquin des

Umschlagzeichnung von Th. van Rysselberghe zu Verhaerens „Les Campagnes hallucinées".

[1] Reproduziert in einem Aufsatz von mir in „The Studio" vom 15. Oktober 1896, vol. 9 No. 43 Seite 42.

[2] Siehe meinen Aufsatz in der „Kunst für Alle" vom 15. Mai 1897, auf den ich des reichen Reproduktionsmaterials wegen verweise.

Digitized by Google

Initial H aus „Van nu en Straks". (Januar 1896.)

Aussendeckels schliessen Mosaik von tiefrot und tiefblau ein. Die Innenseite zeigt ein vereinfachtes Muster desselben Genres auf tiefblauem Maroquin mit einer Mosaik von vollem Grün. Der Band enthält Fletchers „Bookbindings", ist 38 cm hoch und 29 cm breit und gehört wohl zu dem Besten, was das neue Buchgewerbe bisher hervorgebracht hat. Van de Velde geht in der Ausbildung des reinen Ornaments, das von allem stofflichen frei ist und nur in reiner Linienschwingung besteht, am weitesten. In den Zeichnungen der beiden ihm am nächsten stehenden, Rysselberghe und Lemmen, sind die Motive, denen diese ihre dekorative Anregung verdanken, zuweilen noch mehr erkennbar. Damit sollen ihre ungemein geschmackvollen Entwürfe nicht geschmälert werden; die glücklichsten und interessantesten unter ihnen sind aber jedenfalls die, in denen die reine Stillinie, das Ziel jedes gesunden dekorativen Strebens, vorherrscht. Georges Lemmen, einer der wenigen ganz unabhängigen Künstler Brüssels, wurde vom Maler zum Teppichkünstler; er findet in den breitflächigen, stark farbigen Mustern, die sich für die Teppichweberei am besten eignen, das passendste Feld. Seine buchgewerblichen Arbeiten verraten diese Herkunft. Er hat ausser den Umschlägen für die Kataloge der Ausstellungen der XX von 1891, 92 und 93 und für die Zeitschrift *„Le Réveil"* (Deman, Brüssel) — die sitzende nackte Frauengestalt mit den üppigen Haaren — neuerdings den Schmuck für *Kahns „Limbes de Lumière"* gemacht (Deman, Brüssel 97), originelle Randleisten und Schlussstücke, die leider durch Clichage, nicht in Holzschnitt reproduziert und in allzuhartem Gelb gedruckt sind. Das gelungenste an dem Buch ist der Umschlag: die grün gedruckte Schrift und ihre Verteilung in dem ausserordentlich ornamentalen, braun auf hellbraunem Papier stehenden Rahmen. Ebenfalls ganz ornamental und sehr geschmackvoll sind die Vorsatzpapiere, die Lemmen jüngst erfunden hat. Sie bilden ein apartes Gegenstück zu den Vorsatzpapieren van de Veldes und sind in gut gewählten Tönen in Lithographie gedruckt.

Théo van Rysselberghe ist in erster Linie Maler und zwar in seinem höchst farbigen Pointillismus Realist im Vergleich zu van de Velde und Lemmen. In seinen leuchtenden Landschaften oder in seinen feinen Radierungen wird man vergeblich nach einem dekorativen Anknüpfungspunkt suchen. Eher schon in seinen beiden Plakaten für die „Libre Esthétique", von denen namentlich das aus dem Jahre 1896 nicht nur durch den gewählten Kontrast seiner Farbennüancen, sondern auch durch die schöne Zeichnung der Schrift überrascht. Diese Doppelnatur in Rysselberghe kommt in seinem *Almanach* zum Ausdruck, der 1895 bei Dietrich & Co. in Brüssel[1] erschien, eins der eigenartigsten Erzeugnisse, die die unter den Jungen aller Länder schnell aufgekommene Mode der Kalenderbücher hervorgebracht hat. Das Werkchen ist in Monate und Jahreszeiten geteilt. Jeder Monat wird durch ein Gedicht von Verhaeren eingeleitet; jedes Gedicht trägt eine Kopfleiste, in dem die betreffenden Sternbilder dekorativ verwandt sind, und ein Schlussstück, soweit es der Platz zulässt. Die Jahreszeiten sind durch Vollbilder, Landschaften mit Staffage, symbolisiert, denen nicht die geringste Stilisierung in unserem Sinne anhaftet. Trotzdem wirkt das Buch einheitlicher als man vermuten könnte, weil sich in allen Bildern, die natürlich sämtlich in Strichmanier entworfen sind, dieselbe künstlerische Persönlichkeit, dieselbe Handschrift wiederfindet, und weil alle Bilder durch Inschriften des gleichen

Vignette aus „Van Nu en Straks". (Heft I.) Auf 1/3 verkleinert.

[1] 50 Exemplare auf Japan, 1000 auf Ingras und zwar: 250 mit den Titeln und Initialen in Malvenfarbe, 250 in orange, 250 in blau, 250 in grün; alle Exemplare kartonniert mit weisser Leinewand. Preis 5 Fr.

Digitized by Google

Schlussstück aus H. van de Veldes „Déblaiement d'art". (Brüssel, Société nouvelle.)

Charakters verziert sind. Rysselberghe hat eine Anzahl Umschläge gezeichnet; einer seiner ersten war der für *„Le Réveil"* vom Jahre 1896 und der für die Kataloge der *„Libre Esthétique"*, der seit 1894 bei allen Ausstellungen der genannten Gesellschaft, nur immer in veränderter Farbe, benutzt wird. Fast alle Arbeiten des Künstlers sind mit Werken des Führers der jungbelgischen Lyriker, *E. Verhaeren*, verbunden. Da die meisten Bücher Verhaerens, abgesehen von ihrem hohen litterarischen Wert, buchgewerbliches Interesse verdienen, gebe ich unten eine Zusammenstellung[1] der sämtlichen Werke

Deckelvignette zu Verhaerens „Pour les amis du Poete".

des Dichters. Die Serie *„Les Campagnes hallucinées"* ist von Rysselberghe mit einfachen Kastenzeichnungen auf den Umschlägen geschmückt worden, bei denen lediglich die Schrift als dekoratives Moment betont ist; es ist die richtige Art für ein ungebundenes Buch, dessen Schmuck durch eine allzu anspruchsvolle Titelzeichnung leicht aus dem Gleichgewicht fällt. Das einfache, aber gute körnige Papier in schlichten Farben passt vortrefflich dazu. In der Gedichtsammlung *„Les heures claires"* ist über und unter jedem Gedicht ein einfaches Blumenornament angebracht; eine Anzahl Exemplare trägt diese Schmuckstücke und den Umschlagdruck in orange, die zweite Auflage (vielleicht gleichzeitig mit den übrigen Exemplaren gedruckt) in blau.

Verlagszeichen für E. Deman, ausgeführt von F. Khnopff.

Van de Velde, Rysselberghe und Lemmen bilden eine besondere Gruppe in der belgischen Kunstwelt; sie haben alle ein gemeinsames Ziel: das reine Linien-Ornament. Dieses Ziel und die Art, wie sie es bereits erreicht haben, stellt sie über die englischen Buchkünstler, von denen sie ihre erste Anregung empfingen; es giebt heute nur wenig Engländer, die reine Ornamente, nicht mehr allein aus Blättern, Blumen, Früchten und dergl., sondern aus rein eigenen Linien bestehend, zu zeichnen vermöchten. Zweifellos ist das Ziel dieser Gruppe zugleich das wichtigste der ganzen modernen dekorativen Bewegung, und daher besitzen jene Drei eine weit über die verhältnismässig geringe Zahl ihrer Werke

[1]

Les Flamandes		Hochstein, Brüssel	1883
Les Moines		Lemerre, Paris	1885
Les Soirs	Erste Serie; jeder Band mit einer Lithographie von Odilon Redon und Schmuckstücken von Fernand Khnopff	Deman, Brüssel	1888
Les Debâcles		„ „	1888
Les Flambeaux noirs		„ „	1891
Les Apparus dans mes Chemins		Lacomblet, Brüssel	1891
Les Campagnes hallucinées	Zweite Serie. Jeder Band mit einer Rahmenzeichnung von Rysselberghe	Deman, Brüssel	1894
Les Villes tentaculaires		„ „	1895
Les Aubes			
Les Villages illusoires; mit 4 Bildern von G. Minne		„ „	1895
Almanach, illustriert von Rysselberghe		Dietrich, Brüssel	1895
Les Bords de la Route		Mercure de France, Paris	1895
Les Heures claires; mit Schmuckstücken von Rysselberghe		Deman, Brüssel	1896
Ausgewählte Gedichte, illustriert von Khnopff und Rysselberghe (bereits veröffentlichte Klichees). Als Vollbild Porträt Verhaerens von Rysselberghe		„ „	1896

(vergriffen.)

Digitized by Google

hinausgehende Bedeutung. Denn wie die moderne Ästhetik in der neuen Malerei das rein sinnliche Element — den Kontrast der Farben und die Art, wie sie aufgetragen werden — allein betont auf Kosten alles Gegenständlichen, weil sie mit Recht darin das wesentlich Künstlerische findet, so sucht sie in dem Ornament die reine Linie, die ebenfalls von allem erzählendem Beiwerk befreit und lediglich durch ihre Zeichnung geeignet ist, in dekorativem Sinne zu wirken.

Schlussstück aus „Van Nu en Straks".
(Januar 1896.)

Neben den genannten drei Künstlern giebt es in Belgien noch eine Anzahl anderer, die nicht so konsequent dem Buchgewerbe dienen, nicht ein so scharf gewerblich gefasstes Ziel verfolgen, aber sich modern künstlerisch äussern und daher gleichfalls Interesse verdienen. An dem Schmuck der Bücher Verhaerens hat sich auch *F. Khnopff* beteiligt, dessen schmachtende Malerei die Sanftmut der zartesten Engländer noch zu überbieten sucht. Auch seine Schmuckstücke, z. B. in der Sammlung „Emile Verhaeren", in der sie noch dazu mit den kräftigen Zeichnungen Rysselberghes zusammengestellt sind, wirken weibisch; sie nähern sich in der Art ein wenig den reizenden Vignetten, mit denen Whistler sein berühmtes Buch „The gentle Art of making ennemies" geschmückt hat; nur versteht der grosse Engländer aus demselben Nichts erheblich mehr zu machen als Khnopff, der zwar nie den Geschmack verliert, aber auch nie einen Eindruck erreicht. Seine beste buchgewerbliche Arbeit ist das Verlagszeichen für E. Deman. Ich erwähne ausserdem die Frontispice für *„Mon coeur pleure d'autrefois"* von *Gregoire Leroy* (L. Vanier, Paris 1889) und für *„Claribella"* von *Pol de Mont.*

Aus ganz anderem Holz sind die reizenden Illustrationen für das bereits erwähnte Buch „Mon coeur pleure d'autrefois" und zu den *„Villages illusoires"* *Verhaerens* von *G. Minne.* Das sind in der That Holzschnitzereien; ich habe noch nie eine besser für den Holzschnitt geeignete Technik gesehen; leider sind die vier Bildchen in Klichees ausgeführt, aber sie ahmen so glücklich die derbe Holzfaser nach, dass man den technischen Mangel kaum bemerkt. In der Zeichnung steht Minne nicht weit entfernt von Lucien Pissarro. Sein Archaismus ist vielleicht noch primitiver als der des Künstlers der „Queen of the Fishes" und der „Moralités légendaires", aber er ist dafür kräftiger, überzeugter. Bei Pissarro hat man zuweilen den Eindruck, als treibe er sehr eifrig einen vornehmen Sport; Minne dagegen, den seine leider ganz unbekannten Skulpturen, ebenfalls stark gotischer Richtung, unter die ersten Bildhauer der Gegenwart reihen, ist der Archaismus natürlich; man kann sagen, er „denkt" gotisch, und nur deshalb konnte dieser Stil unter seiner Hand zu etwas ganz persönlichem werden. In *Maeterlincks „Alladine et Palomides"* (E. Deman, Brüssel 1894) hat Minne an den Schluss jedes der kleinen Dramen ein kleines symbolisches Bildchen derselben Art und derselben Technik gesetzt, noch wesentlich primitiver als die Bilder in „Les Villages illusoires". Das Maeterlincksche Buch trägt ausserdem eine sehr hübsche Umschlagschrift, ausserordentlich einfach, lediglich typographisch,

Randleiste aus „Iris" von Pol du Mont.
(Antwerpen, J.-E. Buschmann.)
Auf 1/3 verkleinert.

Digitized by Google

trotzdem sehr wirksam. Beide Bücher sind bei De Kenkelaere in Gent ohne besondere Sorgfalt gedruckt worden. Im allgemeinen verwendet der sehr geschickte Verleger Deman, wohl der erste und beste Belgiens, viel Verständnis auf die typographische Ausstattung. Die Werke Verhaerens hat er teils bei G. Fischlin in Brüssel, teils bei der Veuve Monnom herstellen lassen, deren Druckerei in Brüssel den ersten Rang einnimmt. Er verwendet gewöhnlich eine Kursiv-Elzevier, immer gutes, für die besseren Ausgaben durchgehend holländisches Büttenpapier und Japan für die Luxusexemplare. Ich erwähne unter seinen sonstigen Verlagswerken die Serie van *Gilkin* „*La damnation de l'Artiste*" und „*Ténèbres*" (1890 und 1892, beide vergriffen) mit je einer Lithographie von Odilon Redon im halben Format wie die erste Verhaeren-Serie (gr. in-8°) und in derselben typographischen Ausstattung. Auch der Umschlag ist im selben Genre gehalten. Deman hat dafür hübsche Kammpapiere verwendet, die in der Mitte in Golddruck das Verlagzeichen (von F. Khnopff) und rechts oben in Golddruck den Titel tragen. Für *Mallarmés* wundervolle Übersetzung der „*Poèmes d'Edgar Poë*" (ebenfalls gr. in-8°, zweite Auflage 1897) hat er ein seidiges (deutsches) Papier aufgetrieben, auf dem der Manetsche Rabenkopf ganz prächtig zur Geltung kommt. Mallarmés „*Pages*" (gr. in 8. 1891) enthalten eine Radierung des Malers *Renoir*, einen weiblichen Akt. Ich gehe auf diese Art Buchillustration nicht ein — obwohl manche der Vollbilder, namentlich die *O. Redons*, Interesse verdienen — weil sie zu wenig mit dem Buch selbst zu thun hat.

Was Deman für Brüssel, ist im gewissen Sinne J.-E. Buschmann für Antwerpen. Sein Verlag ist wesentlich kleiner als der Demans, aber dafür ist mit ihm eine der besten Druckereien Belgiens verbunden, die über vortreffliches Typenmaterial und gute Drucker verfügt. Und

Zeichnung von Charles Doudelet zu Maeterlincks „Douze Chansons". (Paris, P.-V. Stock.)
Auf 1/3 verkleinert.

Digitized by Google

was für den Brüsseler Kreis „Van Nu en Straks" bedeutet, das ist etwa — ohne die beiden in der Qualität gleichstellen zu wollen. — „*De Vlaamse School*" für Antwerpen. Das Thema der Antwerpener Zeitschrift, deren Text ebenfalls in vlämischer Sprache erscheint, ist grösser; sie verfolgt gar keine soziale Tendenz und will nur der Kunst und Litteratur des Landes — neuerdings mit starker Betonung des deutschen Elementes — dienen, enthält daher eine Menge Reproduktionen aller Art, aber die buchgewerblich thätigen Künstler von Antwerpen und Umgebung kommen in ihr ebenso zu Wort wie in „Van Nu en Straks" die Brüsseler. Das Verdienst daran hat Pol de Mont, der Redakteur der „Vlaamse School", ein begeisterter Deutscher, der auf die dekorative Kunst wie so viele andere auf dem nationallitterarischen Wege gelangt ist, weil er in ihr richtig einen Ausdruck des Nationalen entdeckte und zugleich eine der litterarischen Auslegung zugängliche Kunstäusserung; der noch nicht so weit ist, das Dekorative des Dekorativen wegen zu lieben, aber instinktiv die Elemente fördert, die der Entwicklung der dekorativen Kunst zu gute kommen können. Das kommt in der „Vlaamse School" und den Künstlern, die ihr dienen, zur Geltung. Unter den stilistisch thätigsten Mitarbeitern scheint mir am meisten der Genter *Charles Doudelet* hervorzuragen, dem neuerdings der gesamte Textschmuck der „Vlaamse School" übertragen worden ist, wodurch die Zeitschrift ein zum mindesten harmonisches Äussere erhalten hat.

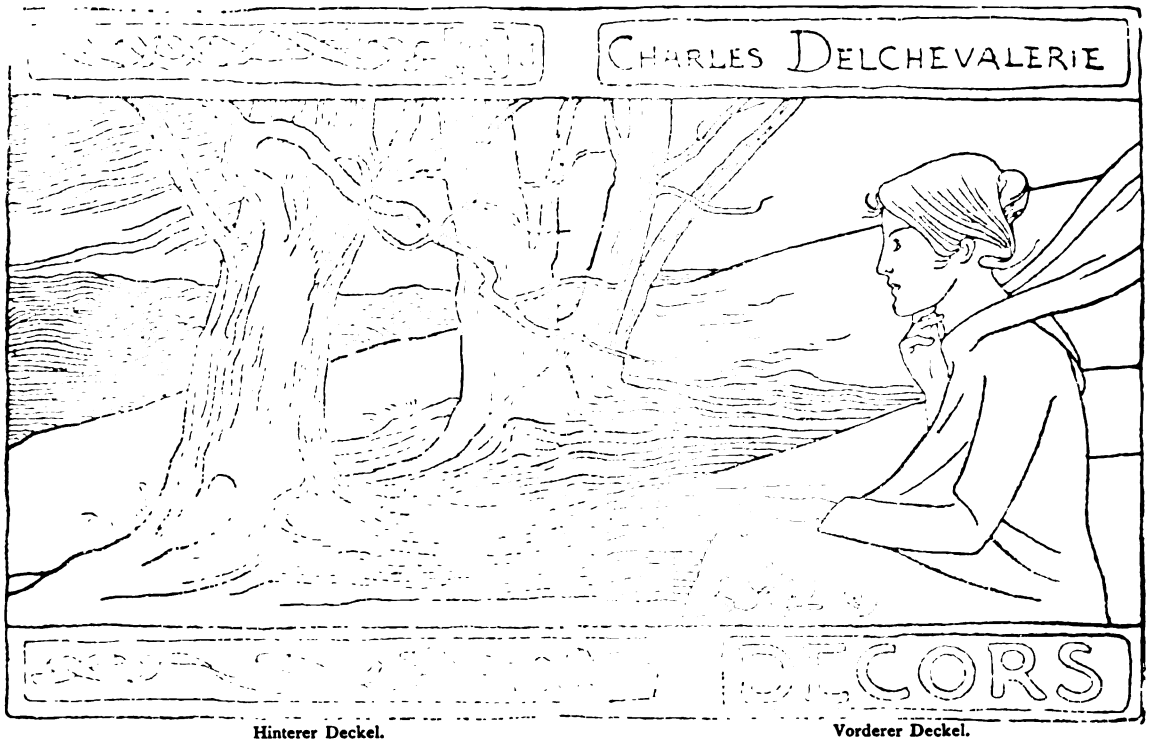
Monatsvignette aus Rysselberghes „Almanach". (Brüssel, Dietrich & Co.)

Doudelet ist der belgische Sattler, und was sich im Guten und im Bösen von unserem fleissigen Landsmann sagen lässt, das gilt auch von Doudelet. Nur hat der Belgier grösseren litterarischen Ehrgeiz und glaubt diesen durch eine noch weiter getriebene und eine noch konsequentere Stilisierung ausdrücken zu müssen. Doudelet will unbedingt etwas mitteilen und zwar weniger Gegenständliches als Stimmung. Er sucht die Werke, die er illustriert, nachzudichten, in sein Medium zu übertragen, und hat Geist genug, dabei immer zu finden, worauf es ankommt. Seine Kunst lehnt sich am glücklichsten an die Dichtungen Maeterlincks an; primitiver Mysticismus des Dichters sagt ihm am besten zu, und in dieser Nachdichtung ist ihm manch feiner Einfall gelungen. Im Princip ist er „Illustrator" im alten Genre, er fügt „Bilder" in das Buch, anstatt den Text zu schmücken, aber die archaistische Schwarz-Weiss-Technik, der er sich bedient, hat immerhin typographische Beziehungen, und zuweilen gelingen ihm auch rein typographische Schmuckstücke — freilich sind sie immer ganz und gar archaistischer Art. Seine ersten Illustrationen Maeterlincks erschienen im zweiten Heft des I. Jahrgangs der Zeitschrift „Pan", drei der besten Gedichte des Dichters mit je einem Vollbild, einem Initial und einem Schlussstück. Im vorigen Jahre erschien die Serie der 12 Lieder Maeterlincks — zum Teil dieselben — mit neuen Illustrationen bei Stock in Paris.[1] In dem Album steht immer links ein Vollbild, rechts der ganz schmucklose Text in Elzevier-Cursiv, ohne dass sich zwischen beiden die nötige Beziehung entdecken lässt. Das letztere ist mit grossen Mitteln angestrebt in dem bei Buschmann in Antwerpen gedruckten und erschienenen Werk „Dat Liedeken van here Halewyn".[2] Das Buch ist — so viel Mühe darauf verwandt ist — in buchgewerblicher Beziehung eine schlimme Entartung. Der

[1] „Douze Chansons de Maeterlinck, illustrées par Charles Doudelet", gedruckt bei van Melle, Gent.

[2] Siehe darüber die Notiz in Heft II, S. 120.

Digitized by Google



Hinterer Deckel. Vorderer Deckel.

Deckelzeichnung von Aug. Donnay zu „Decors" von Charles Delchevalerie.
(Liège, Miot et Jamar.)

Archaismus Doudelets lässt darin kaum noch einen modernen Gedanken aufkommen; von der Stimmung, die er bei Maeterlinck erreicht, ist in diesen Zeichnungen keine Rede mehr. Das Princip der Bilderillustrationen ist beibehalten aber diese Bilder sagen nichts mehr; es sind hohle Formeln; der persönliche Anteil Doudelets an ihnen ist zu gering, um ihnen irgend eine künstlerische Bedeutung zu geben. Und dieses Urteil lässt sich auf das ganze Buch übertragen. Im ersten Augenblick wirkt es überraschend, schon durch den Einband, der altgewordenes Pergament nachzuahmen sucht. Sobald man sich aber auf nähere Untersuchung einlässt, findet man eine Unmenge schwerwiegende Mängel, die jedes halbwegs anständige Buch der Alten vermieden hat. Die Bilder stehen zum Teil quer auf der Seite — unbegreiflich, da doch jedes Bild besonders gefertigt und in Holz geschnitten wurde! Die Titelblätter sind weit entfernt von der Harmonie in der Platzverteilung der Alten. Was aber geradezu abstösst, ist der unsaubere Satz. Der grösste Teil des Verstextes ist durch rote Linien geteilt — eine keineswegs glückliche Idee — sodass jede Strophe von zwei oder drei Versen unterstrichen ist. Der Drucker hat nicht verstanden, die richtige Distanz in diesen Strichen innezuhalten, dazu ist jede zweite Reihe schief gedruckt, und das fällt bei der Strichteilung doppelt auf. Kurz: was man erreichen wollte, war ein verkehrtes Ziel; aber dass man es nicht einmal erreicht hat, bringt den Versuch um jeden ernsthaften Wert. Man vergleiche mit diesem Buch irgend ein Werk von Morris. Man kann den Chaucer neben die glänzendsten Druckwerke der Alten legen. Auch Morris ist Archaist, aber es ist ihm

Vignette aus „Van Nu en Straks" (Heft II).
Auf 1/3 verkleinert.

Digitized by Google

zweifellos gelungen, es besser zu machen als die Alten, was freilich noch lange nicht so viel wert ist, als etwas anderes gleich gut zu machen.

Auffallend bleibt bei dem Buch Doudelets — zu dem übrigens Pol de Mont einen sehr schönen Text geschrieben hat — der Mangel an Geschmack. Selbst da, wo es so leicht ist, die Alten zu übertreffen, in der Wahl der Druckfarben, hat man es vorgezogen zu imitieren. Der Hauptteil des Textes ist in dem bewussten rohen Kontrast — rot-schwarz — gedruckt, einige Titel aber sogar in rot-schwarz-gold. Es ist schwer, es schlechter zu machen. Man würde dem offenbar von künstlerischen Absichten geleiteten Verleger Buschmann keinen Gefallen erweisen, wenn man diese schlechtweg negative Kritik zurückhielte.

Doudelet hat ausserdem noch eine weitere Anzahl Bücher illustriert. Für „*Le Bonheur irréal*" von *F. Roussel* (Deman, Brüssel 1886) zeichnete er ein Titelbild. Ferner ist er auch an dem Buche Pol de Monts „*Jésus*" (bei Buschmann) beteiligt. Im Genre des „here Halewyn" erscheint demnächst bei Buschmann „*De legende van Beatrys*" und weiter „*Deux contes de Noël*" von Baron *Haulleville* (bei Lyon-Claesen, Brüssel). Zahlreiche Illustrationen Doudelets sind in der „Revue Blanche" vom vorigen Jahre, im „Reveil", „Mercure de France" und, wie erwähnt, in der „Vlaamse School" erschienen.

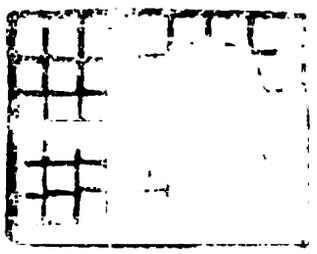
Dem Buschmannschen Verlag[1] entstammt auch das 1894 erschienene Gedichtwerk Pol de Monts „*Iris*".[2] Die Textseite ist mit grün gedruckten, nicht stilisierten Blattgewinden umrahmt; als Vollbilder dienen ausser einem Bildnis des Autors von Zilcken Reproduktionen nach Bildern und Zeichnungen von Rochegrosse,

Titelkopf der vlämischen Zeitschrift „Van Nu en Straks".

[1] Von den übrigen bei Buschmann erschienenen und gedruckten Werken neueren Ursprungs (es giebt eine ganze Anzahl vorzüglicher älterer Werke, die den Druckvermerk Buschmanns tragen) seien nur das interessante Buch über die Drucker Antwerpens „De Boekdrukkers, Boekverkoopers en Uitgevers in Antwerpen" von dem Antwerpener Stadtbibliothekar Frans Olthoff (1891), mit zahlreichen Abbildungen alter Druckerzeichen Antwerpens, und die seit 1. Januar 1897 erscheinende interessante Zeitschrift „Le spectateur catholique" — litterarisch ein Gegenstück zu der zweiten katholischen Kunstzeitschrift „La Lutte" — erwähnt; endlich eine höchst kuriose humoristische „Exégèse biblique au point de vue du droit belge" von Charles Dumercy, sehr hübsch gedruckt, 1895.

[2] Gr. in-8°, in 250 Exemplaren auf van Geldern 25 fr.

Digitized by Google



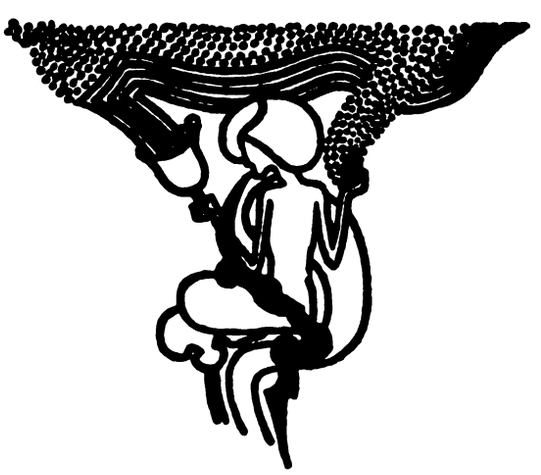
Zeichnung des Verfassers zu M. Elskamps „Six chansons". (Brüssel, gedruckt von H. van de Velde für P. Lacomblez.

Uhde, Mertens, Khnopff und Henricus. Unter diesen besitzt nur Henricus ein relatives buchgewerbliches Interesse, weil seine Zeichnungen wenigstens mit Bewusstsein für ein Buch komponiert und ornamental gefasst sind. Die beste ist die Illustration zu „Van Halewyns eerste Bruid" (S. 256, dasselbe Lied, das auch Doudelet, wie erwähnt, illustriert hat). Henricus giebt den Moment, wo der minnelehrende Halewyn seine Braut küssend ersticht. Die beiden Gestalten heben sich in starken Konturen von einem hübsch ornamentierten Grund ab, der in einen gotischen Bogen eingelassen ist. Dies und namentlich die starken Konturen geben der Komposition etwas von dem Karton eines Glasfensters. — Von Henricus findet man ausserdem in der „Vlaamse School" (z. B. auf S. 168 des VIII. Jahrgangs, 1895) und namentlich in der Amsterdamer „Elseviers Maandschrift" stilisierte Zeichnungen und zum Teil gelungene Zierstücke.

Ich sprach schon von dem Gedichtbuch „*Six Chansons*", das bei van de Velde gedruckt wurde.[1] Der Schmuck des entzückenden Buches stammt von dem Autor *Max Elskamp* in Antwerpen, der seine Zeichnungen selbst in Holz geschnitten hat. Jeder Tag der flandrischen Woche hat ein — köstlich naives — Gedicht, das immer mit einem Kopf- und Schlussstück geschmückt ist, und dem stets eine Seite mit dem Namen des Tages zwischen zwei kleinen Schmuckstücken vorangeht. Die in Leisten gedruckten Verzierungen sind dem fröhlich-naiven Charakter der Verse angepasst und etwa den lustigen, dabei doch sehr geschmackvollen Bauernzeichnungen verwandt, wie man sie z. B. auf der Keramik im Anfang dieses Jahrhunderts findet. Elskamps „*Enluminures*" mit hundert Holzschnitten von des Autors Hand (Initialen, Schmuckstücken etc.) sind kürzlich erschienen.

Es bleiben nur noch die Lütticher Künstler übrig: *Auguste Donnay, Rassenfosse* und unter anderen *Ramaekers*, den man der Gruppe zurechnen kann. Sie sind von den Belgiern am weitesten von dem Ornament entfernt. Der begabteste ist zweifellos Donnay, der viel Ähnlichkeit mit unserem E. R. Weiss besitzt. Er liebt die stilisierte Landschaft, aus der er feine, graziöse Linien zu ziehen weiss, die den Engländern nicht ganz fern stehen. Eine specifisch buchgewerbliche Beziehung fehlt bisher seinen Illustrationen gänzlich. Hübsch in ihrer Art sind die Umschlagzeichnung für *Ch. Delchevaleries* „*Décors*" (Miot & Jamar, Lüttich 1895) und die Illustration des „*Almanach des poètes pour 1896*", in dem sich 24 Zeichnungen — farbig gedruckt — von Donnays Hand befinden (Mercure de France, Paris 95). Derselbe Almanach für das Jahr 1897 (ebenda 1896) ist von A. Rassenfosse, einem der vielen unbegabten Schüler von Rops, illustriert und ragt kaum über eine dilettantische Leistung hinaus. Dasselbe lässt sich von G. Ramaekers sagen, der u. a. für ein kleines Heft „*La nuit rédemptrice*" (Collection de La Lutte, Brüssel 1896) Text und Zeichnungen verfasst hat, beides in dem unbehaglichen Kitschstil, den man an modernen Kirchengeräten findet.

Diese und andere Lütticher Künstler bilden den einzigen Übergang von den modernen



Vignette aus „Van Nu en Straks" (Heft II). Auf 1/3 verkleinert.

[1] Six Chansons de pauvre homme pour célébrer la semaine de Flandre. Lacomblez, Brüssel 1895, 150 Exemplare auf China, 4 Exempl. auf starkem China (No. 1—4); 4 fr.

Digitized by Google

Belgiern zu den modernen Franzosen, und selbst der ist nur locker. Das Gesamtbild der neuen belgischen Buchkunst hat nicht das geringste mehr mit Paris, der Tradition, mit der sie mehrere Generationen verbunden war, gemein. Und das ist ihr Segen. Zweifellos wird nicht an der Seine, in dem durch eine allzureiche Vergangenheit und den Kunstluxus der Gegenwart überladenen Frankreich eine neue — nicht nur dem Wort, sondern dem Geist nach neue Buchkunst entstehen. Man sieht heute schon, dass die Belgier da die glänzendsten Erfolge erzielt haben, wo sie am entschiedensten gegen die französische Überlieferung reagieren. Es ist nicht zu kühn, aus diesem Verhältnis auf die zukünftige künstlerische, ja die allgemeine kulturelle Entwickelung zu schliessen, die es mit unwiderstehlicher Konsequenz mit sich bringt, dass die Germanen über die absterbenden Latiner den Sieg davon tragen.

Vignette aus Rysselberghes „Almanach".
(Brüssel, Dietrich & Co.)
Auf 1/3 verkleinert.

Friedrich der Grosse
in der süddeutschen Flugschriften-Litteratur.

Von

Karl Lory in München.

In den Bibliotheken, nach dem Ausdruck eines französischen Schriftstellers „gewaltige Grabstätten", in denen viel Staub und noch mehr Theorien zu finden sind, welche einstmals lebten, dann begraben wurden und nun bewahrt werden, „sorgsam wie Mumien und in Büchern von erschrecklicher Grösse", in diesen Grabstätten drängen sich neben den ehrwürdig-dickbäuchigen Folianten der Gelehrsamkeit schweren und schwersten Kalibers in grosser Anzahl unscheinbarere Gesellen: dünne, schmächtige Heftlein, lose Jungen meist schon draussen im „rosigen Lichte" des Lebens, lose Jungen oft noch jetzt in der beschaulichen Ruhe der staubbedeckten Bücherregale. Verstehen sie es doch noch manchmal in dieser ihrer nunmehrigen Passivität, durch ihr „verstecktes" Wesen den suchenden Forscher und Bücherfreund zu narren und den gewissenhaften Bibliothekar zur Verzweiflung zu bringen durch ihre sonstigen Untugenden, als da sind mangelnder oder fingierter Name von Verfasser und Druckort, fehlende oder verstellte Angabe des Jahres der Erscheinung und dergleichen mehr. Wer zählt alle die „Wahrmund" und „Wahrlieb", alle die „Patrioten" und „Weltbürger", die es verschmähten, ihren werten Namen unter das Titelkupfer zu setzen, alle die „Väter" und „Grossväter", die ihren Söhnen und Enkeln erbauliche Epistel sandten, alle die „deutschen" und sonstigen „Reisenden", die sich veranlasst fühlten, ihre Erlebnisse und Einbildungen der Mitwelt kund zu thun! So ist es ja auch ohne Zweifel sinnig und erhebend, wenn deutsche Büchlein aus der Zeit der Befreiungskriege mit den Worten prangen: „Gedruckt in Deutschland", oder: „Germanien, im Jahr der Befreiung", „im Jahr der Freiheit" u. s. w. Aber was soll

Digitized by Google

man beginnen, wenn man irgendwo zu lesen findet: „Gedruckt in Europa", „auf der Welt", „auf der Presse der Wahrheit", oder gar: „mit Neutralitäts-Lettern", wie letzteres 1757 (als die Frage nach der Neutralität der Reichsstände brennend wurde) wiederholt beliebt war? Was kann man anders thun, als neben den Titel solch eines bösen Buches resigniert die viel- (oder richtiger wenig-) sagenden Worte zu setzen: Sine loco et anno! —

Und schon draussen im Leben haben viele dieser sauberen Gesellen manchen Ärger gestiftet, manches böse Wort von Stadt zu Stadt, von Land zu Land getragen und der Wahrheit, die doch jedes anständige Buch sagen soll, oft auf das unverantwortlichste mitgespielt. Kurz, in der grossen Familie der Bücher sind sie die richtigen „enfants terribles", nur dass man hier in der Bibliographie meistens die Bezeichnung „Flugschriften" für sie anwendet, ein Bequemlichkeits-, nein, ein Verlegenheitsausdruck, um diese oft bizarren Kinder einer meist volksthümlich ungebundenen Muse schlecht und recht zusammenzufassen, und — nebenbei bemerkt — ein Name, der eben genug besagt! „Flug"-Schriften! Flatterhafte Schwarmgeister, ohne Verständnis für den Ernst des Lebens, für die Würden und Pflichten eines soliden Buches, so ungefähr erscheinen sie vor unserer Einbildungskraft. Und dass man solch kleinem Gesindel auch nicht die liebenswürdige Behandlung angedeihen liess wie anderen ehrlichen (und auch teuereren) Büchern, ist gewiss selbstverständlich; keinem Vernünftigem wird es z. B. einfallen, in Flugschriften nach wertvollen Ex-Libris suchen zu wollen. Im Gegenteil. Mag ja wohl ab und zu in einer Klosterbibliothek ein Mönch aus alter Gewohnheit auch auf das schlechte, faserige Papier von Flugschriften mit verschwimmender Tinte sein „ad bibliothecam sancti N. N." geschrieben haben, sehr oft mussten sich Flugschriften sogar Verstümmelungen gefallen lassen, um ihnen das Kompromittierende des Besitzes für den vielleicht allzuängstlichen Eigentümer zu nehmen.

So repräsentieren sie sich uns auf den ersten Blick und nach einer landläufigen Anschauung als die Strassenjungen der Bücherwelt, schon äusserlich kenntlich an ihrem unscheinbarem, oft schmutzigem, zerrissenem und zerschlissenem Gewande; und doch haben sie manchmal mehr Wert als die würdevollen Vertreter einer überlebten Gelehrsamkeit; sind sie doch für uns das hervorragendste Mittel, um die öffentliche Meinung, die Stimmung des Volkes in vergangenen Zeiten kennen zu lernen. Und wer die Volksseele seines Studiums wert erachtet nicht allein dann, wenn sie in irgend einem flüchtigen Lied, das sich ihr abgerungen — man weiss nicht wo und wie — ihre poetische Schöpfergabe offenbart, sondern auch dann, wenn sie zürnend und scheltend, räsonnierend und zweifelnd, witzelnd und höhnend, Recht heischend und Unrecht verdammend sich Bahn bricht, der wird die Flugschriften nicht vermissen können und wird bald lernen, sie nicht nur zu sammeln und zu lesen, sondern auch zu achten und zu lieben. Und wenn wir nun im Folgenden zeigen, wie das deutsche Volk seiner Tage über einen der grössten Monarchen aller Zeiten dachte und wie die Flugschriften eine Hauptquelle sind, um nachzuweisen, wodurch sich Friedrich II. von Preussen allmählich im Herzen unserer gesamten Nation schon bei seinen Lebzeiten einen unverrückbaren Ehrensitz errang — werden wir dann nicht hoffen dürfen, auch einmal für die vielverkannten „enfants terribles" der Bibliographie die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu interessieren? —

Gleich hier müssen wir erwähnen, dass natürlich niemand eine Besprechung *sämtlicher* auf die Regierungszeit Friedrichs des Grossen bezüglichen Flugschriften erwarten darf. Dieselben belaufen sich ja auf viele Hunderte (das einzige Jahr 1757 z. B. hat ihrer an die zweihundert produziert), und sie alle auch nur dem Titel nach einzeln anzuführen, würde den uns verstatteten Raum weit überschreiten. Wir werden vielmehr versuchen, einzelne Gruppen herauszufinden, dieselben im Ganzen zu charakterisieren, den Zusammenhang der einzelnen Gruppen untereinander herzustellen und besonders interessante Typen eingehender zu besprechen; bevor wir dabei ins Einzelne gehen, werden wir eine Charakteristik des gesamten Materials versuchen. Dabei wird sich Gelegenheit bieten, zu zeigen, wie das bibliographische und das kulturgeschichtliche Moment unzertrennlich mit einander verbunden sind, wie wir denn überhaupt in der innigen Verschmelzung der beiden, in der Erklärung des einen aus dem andern

Digitized by Google

und durch das andere das höchste Ziel unserer Ausführungen sehen möchten. —

Es erscheint beinahe widersinnig und doch könnte man, wenigstens vom theoretischen Standpunkt aus, mit einigem Rechte in den Flugschriften nur die Halbbrüder der wirklichen Bücher erblicken. In der That stehen sie ja hart an der Grenze zwischen Buch und Zeitung. Was sind die Zeitungen? Periodisch gewordene Flugschriften könnte man antworten. Beide sind eben ein wichtiges Glied in der Entwickelung eines gemeiniglich „öffentliche Meinung" genannten Zweiges im Kulturleben der europäischen Nationen, einer Entwicklung, deren vorläufigen Endpunkt wir in der Ausbildung des modernen Presswesens deutlich vor Augen haben, deren Anfänge aber nicht, wie man irrtümlicherweise vielfach vermutet, mit den Anfängen der Buchdruckerkunst zusammenfallen, sondern weit ins Mittelalter zurückgehen. Schon in den Tagen Friedrich Barbarossas, als eine stark antipäpstliche, deutschnationale (d. i. für damals: kaiserliche) Strömung den Klerus des Reiches ergriffen hatte — wir erinnern nur an Gerhoh von Reigersberg und dessen allerdings parteilich-schwankende publizistische Thätigkeit — wie überhaupt in den Zeiten des Kampfes zwischen Imperium und Sacerdotium, des ersten Konfliktes, der an den Gemütern der mittelalterlichen Deutschen gewaltig rüttelte, schon damals finden wir Ansätze zu dieser Entwicklung, die dann freilich durch die Erfindung des Letterndruckes unendlich gefördert wurde und heutzutage vielleicht ihre denkbar höchste Ausbildung gefunden hat.

In unserer — d. i. Friedrichs II. — Periode existieren bereits periodisch erscheinende Zeitungen, und um so mehr nähern sich daher denn auch die Flugschriften den Büchern. Oft sind sie sogar nur zu sehr Bücher, d. h. das den Flugschriften Charakteristische ist ihnen vielfach abhanden gekommen.

Es ist diese Eigenart der Flugschriftenlitteratur bedingt durch die Eigenart der damaligen Geisteskultur überhaupt. Denn einmal stand die Litteratur, hauptsächlich die Poesie und Philosophie, im Vordergrund des Interesses aller Gebildeten, und hinter diesen beiden traten alle übrigen Künste und Wissenschaften, sogar die Fach- und Berufswissenschaften, derartig zurück, dass z. B. der bekannte Medicus und Memorabilienschreiber Zimmermann mit dem todkranken Friedrich II. wohl ein sehr geistreiches Gespräch über die englische Litteratur führen konnte, der Krankheit des Monarchen gegenüber sich aber wahrhaft rührend hülflos benahm. Vor allem aber wurde die darstellende und speziell die illustrierende Kunst unverhältnismässig vernachlässigt; erst in der letzten Zeit Friedrichs des Grossen begegnen wir wertvolleren Illustrationen bekannterer Künstler wie Chodowiecki und Riepenhausen. Was aber vor ihnen und zwar gerade in der Illustration der Flugschriften geleistet wurde, war oft recht kindliches Zeug; in der Darstellung des menschlichen Körpers z. B. benahmen sich die betreffenden „Künstler" vielfach so ungeschickt, dass ihre Produktionen an Plumpheit und Unbehülflichkeit jene des frühen Mittelalters manchmal übertrafen, ohne sie dabei wenigstens an Urwüchsigkeit und derber Kraft zu erreichen; und gleich, als fühlte man das eigene Unvermögen, begnügte man sich meist mit Naturscenen und allegorischen Verzierungen, natürlich im Stil der Zeit des Zopfes und Puders, die aber mit dem Text womöglich in gar keinem Zusammenhange standen. Die Flugschriftenlitteratur hatte damit auf der Bahn ihrer Entwicklung resp. Veredlung zwar einen bedeutenden Schritt nach vorwärts gethan, aber um einen ihrer eigentümlichsten und hervorragendsten Anziehungspunkte war sie doch zugleich gekommen. Gerade die satirische Illustration war ja der Haupteffekt bei den früheren Produkten unserer Gattung. Der Wegfall dieser (oft freilich rohen und derben) Bilder bezeichnet zwar einen ehrenvollen Fortschritt in der Verbesserung des allgemeinen Geschmackes, der Bücherfreund wird sie aber doch nur sehr ungern vermissen. Allein täuschen wir uns nicht: hätte die darstellende Kunst in viel höherem Ansehen und viel grösserer Blüte gestanden, als dies thatsächlich der Fall war, der Flugschriftenlitteratur wäre sie doch kaum und jedenfalls nicht in der früheren Weise zu statten gekommen. Die Zeit war eben zu stark von „des Gedankens Blässe" angekränkelt, sie war überwiegend ernst und von sentimentalisch tiefer Lebensauffassung, zum Grübeln und Sinnen geneigt, derbem, tollem Humor dagegen, wie ihn etwa die überschiessende Kraft der Reformationsperiode produziert hatte,

Digitized by Google

unzugänglich und verschlossen. Schwül wie vor einem Gewitter lag es im allgemeinen — wenigstens in der zweiten Hälfte unserer Epoche — auf den Gemütern, und das gezwungen klingende Lachen überlegener Spötter voll Weltverachtung und Selbstironie glich fernen, stummen Blitzen, die den Ausbruch des Unwetters vorausverkündeten.

Die Flugschriften, die ja naturgemäss mehr wie die anderen Zweige der Litteratur die feineren Schattierungen der Wandlungen und Strömungen im Volksgeist abspiegeln, passten sich hinsichtlich des Inhalts und vor allem auch — was uns ja hier mindesten eben so sehr interessiert — hinsichtlich der Ausstattung am meisten der allgemeinen Zeitstimmung an. Schon äusserlich repräsentieren sie sich meist ernst und streng, als hätten sie es darauf abgesehen, ihre Verwandtschaft mit den Strassenjungen der Bücherwelt zu verleugnen, und im Text operieren sie in überwiegender Mehrheit lieber mit dem schweren Geschütz juristischer Weisheit und philosophischer Citate als mit den flüchtigen Pfeilen des Humors und Witzes; fallen sie aber einmal aus dem gewohnten ernsten Tone, so vernehmen wir nicht selten Voltairesche Töne, gerade wie es in unserem Jahrhundert einmal Mode war, auf Heinesche Art zu lächeln und zu witzeln.

Nicht alle Flugschriften sind Streitschriften; neben den räsonnierenden stehen auch rein erzählende, ursprünglich gemeiniglich kurzer Hand mit „Newe Zeitung" überschrieben; in unserer Epoche, wo ja bereits periodisch erscheinende Zeitschriften über das Neueste und Allerneueste regelmässig berichteten, treten sie natürlich fast ganz in den Hintergrund. Es ist durchaus nicht zufällig, dass wir ihnen eigentlich nur am Ende des siebenjährigen Krieges begegnen; dieser Umstand bezeugt uns, wie schwankend und unentschieden der Ausgang dieses Krieges von der Nation empfunden wurde. Während die Flugschriftenlitteratur bei Beginn des Krieges sich in die Hunderte belief, schien sie am Ausgang desselben fast gänzlich zu versiegen; man wusste absolut nicht, woran man eigentlich war, und indem man die geschichtlichen Thatsachen, die Verwicklungen und Wechselfälle des Krieges noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen liess, suchte man sich wenigstens einigermassen zurechtzufinden; nur leise finden wir in den Erscheinungen dieser Art angedeutet, für welche Partei sich der Verfasser für seine Person entscheidet; aber immer lässt man auch dem Gegner vollste Gerechtigkeit und Bewunderung angedeihen. So erschienen 1763 *„Vortreffliche Anekdoten zur Erläuterung der Geschichte Theresiens und Friedrichs"*, durchaus nicht etwa Anekdoten in unserem Sinn, sondern der veritable Versuch einer Darstellung der Geschichte der Verwickelungen zwischen Österreich und Preussen, ganz leicht österreichisch gefärbt, wie denn auch wahrscheinlich der in die Erde fest eingegrabene, von Weinlaub umrankte Anker der Schlussvignette bedeuten sollte, dass die Macht des Habsburgischen Hauses noch immer fest gegründet sei. Der Titel ist wahrscheinlich den *„Neuen Geheimnissen zur Erläuterung der Geschichte des Weltweisen von Sanssouci"* nachgebildet, ein Titel, der viel verspricht und wenig hält, gerade so wie jener der ebenfalls 1763 erschienenen Schrift *„Die Höfe. Zur Erläuterung der Geschichte Theresiens und Friedrichs"*, welche sich lediglich als eine Aufzählung kriegerischer „Affairen" entpuppt und trotz der Mordwerkzeuge und Kriegsembleme auf ihrem Titelkupfer mit einem tief empfundenen Lob des Friedens schliesst, das besser als ein langer Aufsatz die Stimmung der Bevölkerung charakterisiert: „Ehe ich völlig schliesse, so besinge Muse, nur noch kürzlich, diesen so sehnlich im Jahre 1763 gewünschten und auch erhaltenen allgemeinen Stadt- und Landfrieden. Mein Gott, ich weiss fast nicht, ob sich mein Geist versteigt, und was der Himmel mir vor Wunderwerke zeigt. Nein, nein, ich kann sie nicht, ich kann sie nicht erzehlen, und darum will ich sie der Ewigkeit befehlen. Jetzt giebt der starke GOtt, der ganzen Christenheit, den Schatz der alten Welt, das Gold der Einigkeit, damit wir ihm dafür unendlich danken müssen, dass sich Gerechtigkeit und sanfter Friede küssen. Was meynet Ihr, können wir von diesem Frieden hoffen? Ach, stellet, bitt ich Euch, die eitlen Sorgen ein, der Friede, der einmal die Ruhstatt angetroffen, wird künftig ruhiger und dauerhafter seyn. Pax optima rerum! Nichts bessres als Friede!"

Digitized by Google

Man sieht: Interpunktion schwach, aber dafür aus dem Herzen! —

Theresia und Friedrich — das war für die deutsche Nation am Ende des siebenjährigen Krieges die Parole. Noch schwankte man, für wen man sich entscheiden sollte; Friedrichs glänzenden Eigenschaften konnte man sich zwar nicht verschliessen; aber mit dem allgefürchteten Friedensstörer wollte man sich nicht recht anfreunden. Als er in der Folgezeit dem Friedensbedürfnis der Nation nicht mehr fort und fort ins Gesicht schlug, da neigte sich die Wage zu seinen Gunsten, denn in den übrigen Stücken kam er den Bedürfnissen seiner Epoche entgegen, er war ein Freund und Förderer der Aufklärung — aus dem „Weisen von Sanssouci" wurde der „grosse König".

Hier — 1763 — liegt der Wendepunkt. —

Friedrichs Thronbesteigung hatte das ausserpreussische Deutschland so ziemlich kalt gelassen; man wusste von ihm nicht mehr, als dass er durch die sprichwörtlich gewordene und in den seltsamsten Anekdoten verbreitete Brutalität seines Vaters früher schwer zu leiden gehabt hatte; im besten Falle hielt man ihn für einen gutmütigen Schöngeist. Und so abgestumpft war die Anteilnahme der damaligen Deutschen am politischen Leben, dass selbst die beiden ersten schlesischen Kriege nicht einmal die öffentliche Meinung zu einer besonderen Kundgebung anregen konnten. Nur für ein Wort vermochten sich die Deutschen noch zu interessieren: man munkelte von einem „Religionskrieg", so dass man sich preussischerseits veranlasst fühlte, in einer eigenen Flugschrift („*Religio Catholica intuto etc.* | i. e. | dass weder die | katholische Religion, | noch das benachbarte Königreich Polen, | bei der Ergreifung des rechtlichen Eigentums | an den schlesischen Herzogtümern, | wider die | österreichische Gewalt | nicht das Geringste zu besorgen haben", 1741) in dieser Hinsicht wenigstens die Gemüter zu beruhigen.

Die Nation betrachtete eben die beiden Kriege zunächst als brandenburgisch-österreichische Angelegenheit, und erst als das preussische Manifest gegen Kursachsen von 1745 in Friedrich gewissermassen einen nimmersatten Eroberer erkennen zu lassen schien, zog das Interesse an den politischen Verwickelungen weitere Kreise. Zuvörderst hetzte man österreichischerseits die Sachsen gegen den König auf. So ist das „*Schreiben* | *an einen guten Freund* | *betreffend* | *das preussische Manifest* | *wider den Chur-Sächsischen Hof*," Frankfurt 1745, zweifellos aus österreichischer Feder geflossen, und das erklärt zugleich, wie der Verfasser Frankreich als den „allgemeinen" Feind, also sozusagen als den deutschen Erbfeind hinstellen konnte, was unter anderen Umständen für damals sehr hübsch und sehr zu verwundern wäre, unter den obwaltenden Verhältnissen jedoch alle Verdienstlichkeit einbüsst. „Lieber ein blutiger Krieg, bei dem alles auf dem Spiel steht," heisst es einmal, und schon diese Worte beweisen, dass die Schrift von der Regierung inspiriert ist, denn das Volk an sich war damals von einem tiefen Friedensbedürfnis durchdrungen, „denn es handelt sich um die Frage, ob der Kurfürst zu Sachsen ein freier deutscher Fürst oder ein Knecht von Preussen sein soll."

Aus Privatkreisen dagegen dürfte die Flugschrift stammen: „*Anmerkungen* | *eines wahren Deutschen* | *über das königl. preussische Manifest* | *wider den Chur-Sächsischen-Hof.*" Schon äusserlich macht sich dies bemerkbar durch eine sorgfältigere, gefälligere Ausstattung, durch eine Zierleiste von äusserst zarter Ausführung über der ersten Seite, durch ein hübsches Titelkupfer, einen Festungsturm mit Fallgitter darstellend, zu beiden Seiten Fahnen, Lanzen, Hellebarden, Steigleitern, Kanonen und dergl., durch weisseres Papier, weiteren, übersichtlichen Druck und ähnliche Vorzüge, welche wir bei der vorausgegangenen Druckschrift vergeblich suchen würden. Der Inhalt ist mehr philosophischer Natur und der Verfasser einer jener rationalistisch angehauchten Friedensfreunde, welche damals von Jahr zu Jahr zahlreicher wurden. „Die Glückseligkeit der Nationen", meint er, „bestehet hauptsächlich darinn, dass sie von einem weisen und friedliebenden Regenten, der die Unterthanen nicht seiner übermässigen Ambition aufopfert, beherrschet werden." Friedrich zu schonen sucht der Verfasser einer anderen Flugschrift, betitelt „*Unpartheyisch* | *Untersuchung* | *der* | *in dem sogenannten* | *königl. preuss. Manifest* | *wider den* | *Chur-Sächsischen Hof* | *befindlichen Gründe*", 1745. Der Verfasser scheint ein sehr gelehrter Herr gewesen zu sein, denn wenn es auch nicht ganz

Digitized by Google

an den üblichen Blumen- und Kranzgewinden fehlt, so zieht er doch klassische Citate vor, und gleich unter dem Titel prangt bereits ein solches, mit grossen Lettern gedruckt, die ganze Zeile füllend; vielleicht war der Verfasser auch ein Sachse, mindestens ist er sehr „helle" und dabei auch sehr höflich: denn indem er nachweist, dass ein so „weiser" König, ein so „wahrhafter Philosophe" „von den Gründen wider die Unzuverlässigkeit der Schreibart des Manifestes" unterrichtet sein müsse, dass aber der Monarch, von Geschäften überhäuft, wahrscheinlich keine Zeit habe, „dero Staatsschriften nach ihrer Anfertigung allerhöchst selbst zu übersehen", appelliert er gleichsam an den Takt und Edelmut des Königs, das Einzige, was den Sachsen in ihrer nicht ungefährlichen Lage übrig blieb, während die Österreicher ruhig schimpfen und hetzen konnten. Auch diese Schrift durchzieht ein tiefgehendes Friedensbedürfnis und ein warmes Gefühl für das „Unglück, womit Europa leider allzusehr heimgesucht wird."

Friedrich als Friedensstörer und Eroberer, das ist auch kurz gefasst der Inhalt einiger ebenfalls 1745 erschienenen Blätter, einer der wenigen Erscheinungen, welche an den Krieg als solchen anknüpften; wir haben damit ausserdem so recht den Typus der eigentlich volkstümlichen Flugschriften vor uns. Der Titel ist schon interessant genug: „*Lobrede | der bishero fälschlich zum Laster gemachten | Herrsch- und Heldensucht.* | In | einem Gespräche, gehalten zu | Konstantinopel, zwischen | Franz, einem geborenen Christen und Achmet | einem Türken. | Der Fürtrefflichkeit wegen aus dem Arabischen ins Holländische und nun auch ins Teutsche übersetzt." Nach einem Citat aus Seneca und der Angabe von Jahr und Druckort (Frankfurt und Leipzig) beginnt der Text gleich in der Mitte des Titelblattes, so dass also der buchähnliche Charakter völlig verwischt und das Ganze mehr wie eine der Zeitungen vom damaligen kleinen Format (8°) erscheint. Habsburg resp. Maria Theresia figuriert als der „türkische Kayser", während Friedrich als der blutdürstige „Schach Nadyr" sich präsentiert, der die Türken angegriffen habe. Franz lobt ihn dafür, Achmet dagegen nennt ihn „den grössten Bösewicht, welcher den gestohlenen Scepter zu nichts anderem verwendet, als seine Nachbarn zu beunruhigen". Nun stellt Franz die These auf, „dass die Herrsch- und Heldensucht die grösste und erhabenste unter allen Tugenden sei". In dem sich daran anknüpfenden Disput äussert er u. a.: „Meynest du denn etwa, dass meine herrschsüchtige Helden in den Gedanken stehen, dass die Lehren des Christentums auch für sie gehören? Weit gefehlet, liebster Achmet, sie sind, ihrer höheren Einsicht nach, blosserdings dienlich, den Pöbel damit zu zähmen. Ist es wohl glaublich, dass denen Göttern Gesetze geschrieben werden können? Was aber sind meine Helden anders als Götter? .... Alle übrige Menschen sind ihre geborne Knechte, und derselben Leben und Tod stehet ohn Ansehen eines Verbrechens in ihren Händen ... Das Vollkommene und das Unvollkommene, die Tugenden und die Laster müssen sich vereinigen, das Hauptvollkommene zu Stande zu bringen, und es ist unmöglich, dass ein Laster nicht allsofort zur Tugend werden könnte, sobald es meiner Haupttugend zum Mittel dient. Im eigentlichen Verstande aber ist sie nichts anders, als die Krankheit derjenigen —, die keine Menschen sind, vermöge welcher die damit Besessenen eine beständig anwachsende Begierde besitzen, ihre Herrschaft zu vergrössern und das menschliche Geschlecht soviel als möglich auszurotten ...." Ironisch meint er dann, die Menschen hätten sich überhaupt auf das schnödeste an seinen Helden versündigt, indem sie sich nicht gutwillig abschlachten lassen wollen, hätten ihnen dadurch das Recht gegeben, „nach allem Vermögen zu brennen, peinigen und würgen", wodurch sie sich ja auch nur als die genauesten Beobachter des Rechtes der Natur bewiesen, und Achmet, vollkommen überzeugt, ruft am Ende aus: „Ich schätze, ich verehre, ich vergöttere nunmehr selbst deine Helden .... und derjenige allein wird mir hiefür ein grosser Held heissen, der sich entschliessen wird sich, wie der unsterbliche Tamerlan, eine Peitsche, oder noch besser, eine Pest des menschlichen Geschlechtes zu nennen".

Ein etwas geübteres Ohr hört aus den Worten dieser Schrift nicht nur den Unmut über den Friedensstörer, sondern auch über die neuen Philosopheme und Ideen überhaupt, die damals ins Land zu dringen begannen, heraus. —

Digitized by Google

Weitere Kreise zog auch das Interesse für die Erledigung und Neubesetzung des Kaiserthrones im gleichen Jahre 1745. Was Friedrich betrifft, so erkannte man instinktiv, dass der Monarch der neuen Zeit auf dem wackeligen Imperatorenthron des Mittelalters nicht seinen Platz hätte; und so verhalten sich denn auch unparteiische Stimmen hinsichtlich seiner Kanditatur sanft ablehnend, während die österreichisch inspirierten natürlich alle in einem Hymnus auf Maria Theresia ausklingen. Bezüglich der letzteren können wir auch die Einwirkung der öffentlichen Verhältnisse auf die äussere Ausstattung der literarischen Erscheinungen hübsch beobachten. Österreich unter seiner jugendlichen Regentin stand damals unter dem Zeichen der Galanterie; die reizendsten Quer- und Randleisten, die hübschesten Titelköpfe und Vignetten weisen die österreichischen Flugschriften auf, und wenn am Ende mancher Abhandlung (z. B. der Schrift „*Raisonnement* | über das neulich erfolgte | Absterben des Kaysers | und die bevorstehende | Kayserwahl. Anno 1745") eine Venus mit fliegendem Schleier auf einer Muschel über die Fluten fahrend dargestellt wird, ein Scepter schwingend und von Blumengewinden umgeben, so ist das jedenfalls ebensowenig eine absichtslose Spielerei, als wenn wir am Anfang den doppelköpfigen Adler abgebildet finden — auch das österreichische Nationalgefühl war damals aufs mächtigste angeregt; denn gemeiniglich trugen nur die wirklichen „Staatsschriften" derartige Embleme. Die norddeutschen, d. i. die preussischen Flugschriften neigen — auch dies ist bezeichnend — viel mehr zur Darstellung von Waffengruppierungen, von streitbaren Männern (in Österreich wären daraus wahrscheinlich weibliche Genien geworden) mit blankem Schwerte, u. dergl. Sinnig bezeichnet eine andere Flugschrift („*Zufällige* | *Gedanken* | von der | künftigen Wahl | eines | römischen Kaysers. | Im Jahre 1745") den verewigten und den zukünftigen Kaiser mit einer untergehenden und einer aufgehenden Sonne in einer auch sonst recht gefälligen Zierleiste über der ersten Seite.

Inhaltlich vielfach das alte Lied! In den „*Zufälligen Gedanken*" lesen wir: „Alles zittert noch unter dem schrecklichen Geräusch der Waffen und ruffet mit ächzender Stimme: Friede! Friede!" In einer anderen Flugschrift betitelt „*Die Frage*, | *die denen Deutschen am Herzen liegt:* | *Wer wird Kayser werden?* | Von einem Patrioten erörtert", die mit überschwänglichen Worten für Maria Theresia eintritt, heisst es: „Die damaligen Zeiten sind die merkwürdigsten, so jemals in der Welt gewesen. Die grössten Troublen, womit die alten Historien angefüllet sind, und die sich oft mit der Menschlichkeit nicht zusammenreimen, bedeuten nichts, wenn man die erstaunlichen Begebenheiten dagegen hält, die seit einigen Jahren erfolget und ganz Europa in Allarm gesetzet. Die blutigen Siege des Attila, und die Verheerungen eines harten Tamerlan wurden zwar allzeit von allen Christen verabscheut, jedoch so schrecklich auch ihr Portrait sein mag, so finden sich doch heutzutage einige ihresgleichen, die in der Grausamkeit diesen Misanthropen ähnlich sind." Wir verstehen nunmehr diese Anspielungen. Dass die Schrift übrigens österreichischen Ursprungs, beweist die Schärfe der Ausfälle auch gegen den „allerchristlichsten" König. In dem obenerwähnten „Raisonnement" kommt Friedrich ebenfalls nicht gut weg: „Man weiss gar wohl, dass ein gewisser Fürst, welcher keine andere Anständigkeit als die seinige kennet, sich, statt des Durchl. Ertz-Hauses Österreich, als einen Erhalter des europäischen Gleichgewichtes und Erfüller anderer dergleichen schweren Obliegenheiten darstellen will: allein man weiss auch zugleich, dass dieser Fürst ehender trachtet, selbst aus der Balance zu tretten, als selbige in ihrer Gleichheit zu erhalten." Der Verfasser einer unparteiischen, durch ihre zahllosen Fremdwörter auf den Westen des Reiches weisenden Flugschrift dagegen („*Patriotische Gedanken*, *eines* | *teutschen Weltbürgers* | über den gegenwärtigen | Zustand Europas, | insbesonders des teutschen Reichs, | nach dem Tode Kaisers Karl des VII") lässt auch hier wieder dem Philosophen auf dem Throne Recht widerfahren und lobt speziell „die unvergleichlichen Gedanken des Antimacchiavell." —

In der nun folgenden Friedenszeit beruhigte sich die öffentliche Meinung sehr bald wieder. Die durch das Vorgehen Preussens gegen Sachsen veranlassten Verteidigungsschriften

Digitized by Google

Friedrichs (wir nennen nur die „*Zwey Schreiben eines Vaters an seinen Sohn,* | d. d. 13. November,| von der Heiligkeit der Archive", 1756, worauf ein anderer „*Grossväterliche Erinnerungen*" zur Entgegnung erscheinen liess) gehören, weil höchst wahrscheinlich preussischen Ursprungs, nicht hierher. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges aber regte die Gemüter der ganzen Nation furchtbar auf; in Süddeutschland erwachte vor allem wieder die Furcht vor einem Religionskrieg, und eine zahlreiche Litteratur suchte die Gemüter von der Grundlosigkeit dieser Befürchtungen zu überzeugen, eine ebenso zahlreiche untersuchte mit grossem Ernste, wie „dem Aufnehmen und der grossen Macht des Hauses Brandenburg zu steuren und zu wehren, damit es denen Catholischen nicht zu Haupte wachse." Die Flugschriftenlitteratur des Jahres 1757 beläuft sich, wie ja schon erwähnt, in die Hunderte. Das gewaltigste Aufsehen erregten die „*Betrachtungen eines Schweizers* (man bedenke, was das Wort Schweiz damals für die litterarisch gebildete Welt bedeutete!) *über die Ursachen des gegenwärtigen Krieges*", in dem einen Jahr wiederholt aufgelegt, ins Französische übersetzt und verschiedentlich nachgeahmt, eine Schrift, die in den kühnsten Worten über Friedrich herfiel. Preussischerseits wollte man den Eindruck derselben schwächen, indem man eine gefälschte preussenfreundliche Ausgabe in Umlauf brachte. Da die Mehrzahl der übrigen Erscheinungen sich mehr mit den Rechtsfragen und politischen Verhältnissen als mit der Persönlichkeit des Königs beschäftigen, so können wir sie übergehen bis auf zwei Produkte allgemeineren und dabei höchst charakteristischen Inhalts. Die eine betitelt sich „*Freymütige* | *Gedanken* | über die angeblichen Verdienste | Sr. jetzt regierenden | Königl. Preuss. Majestät | um das gesammte | teutsche Reich | als ein Antwortschreiben eines Schwaben | an einen seiner Freunde | in Franken", und während sie bibliographisch ziemlich unbedeutend ist, aber inhaltlich von höchstem Interesse erscheint durch ihre Ausführungen, die darin gipfeln, nur dann würde sich Friedrich ein bleibendes Verdienst um Deutschland erwerben, wenn er zur Wiedergewinnung des Elsass mitwirke, das dann zur Entschädigung für die Friedrich verbleibenden schlesischen Lande an Österreich gegeben werden sollte, verdient die zweite als Urtypus einer Flugschrift vor allem auch die Beachtung des Bibliographen. Schon der Titel ist sehr viel versprechend: „*Wahrer und sehr bewunderungswürdiger* | *Bericht* | *von einer* | *See-Missgeburt,* | welche in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober 1755 von einem spanischen Schiffe, nahe bei der Meerenge von Gibraltar ist gefangen worden." Dieses Seeungeheuer ist, wie zwar nicht aus dem überhaupt nur zwei Seiten zählenden Inhalt — einer phantasievollen Beschreibung des Fanges etc. —, wohl aber aus dem Titelbild hervorgeht, niemand anderer als — Friedrich II. Auf diesem Titelbild finden wir nämlich die „Seemissgeburt" dargestellt: eine Bestie mit einem unförmlichen Leibe von unverkennbarer Ähnlichkeit mit einem — Schwein, darauf Pistolen, Säbel, Lanzen, und in der Mitte zwei gekreuzte Fahnen mit rätselhaften Buchstaben gezeichnet sind, ausserdem mit einem menschlichen Kopfe, der eine Königskrone und zu allem Überfluss auch noch des Königs Züge (besonders charakteristisch ist die Nase) trägt, bewehrt mit vier gräulichen Tatzen — wenn Maria Theresia dieses Bildchen sah, hatte sie Recht, zu sagen: „Ce monstre!" —

Das Jahr 1757 bildet in sofern einen Wendepunkt, als in der Folgezeit die poetische Form beliebt wird; und diese Form — bevorzugt waren Alexandriner — mag teilweise Schuld daran sein, dass in der Mehrzahl fades, süssliches Zeug produziert wurde. Ein solches Elaborat, „*Der Held*" betitelt (1758), ist z. B. voll von Menschenliebe triefender Expektorationen gegen den König, steht aber an Wirkung tief unter dem oben angeführten Gespräch zwischen „Franz und Achmet", obwohl es den gleichen Stoff behandelt.

Aus den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges präsentiert sich uns auch ein Cyklus österreichischer, ebenfalls in Versen abgefasster Flugschriften, hübsch und elegant (für damals!) mit Amoretten, Blumenkörben und Zierleisten (z. B. Gartenpartien im französischen Stil mit Fontänen und Tempelchen) ausgestattet, alle ein merkwürdiges Selbstbewusstsein und eine noch merkwürdigere Geringschätzung des Gegners verratend; wenn man nicht wüsste, dass damals österreichischerseits daheim der geringste Vorteil als glorreicher Sieg hingestellt wurde, müsste man es aus dem hier herrschenden leichten und übermütigen Tone schliessen.

Digitized by Google

Manchmal freilich läuft auch — das war ja modern — ein bischen fade Sentimentalität nebenher. Wir beschränken uns auf die Anführung einiger Titel: „*Das klagende | Sachsen, | und | das auf Erlösung hoffende | Schlesien,* | in einem | Poetischen Gespräche | zwischen einen | Sächsischen und Schlesischen Bürger, | nach dem Denkspruch: | Wir hofften, Friedrich wurd uns Glück und Segen bringen, | allein er lehrte uns das Miserere singen," Wien 1758. „*Poetisches Schreiben | eines | in preussischer Gefangenschaft | sterbenden | Kais.-König. | Officiers | an seinen Sohn nach | Prag*", 1759. „*Der | grossmüthige Husar, | und | der besiegte Preussische | Dragoner,* | eine poetische Unterredung," 1760. (Hier winselt ein gefangener Preusse um sein Leben, wird dann endlich von den „grossmüthigen" Husaren pardoniert, nachdem er seinen eigenen König heruntergesetzt, und lässt darauf Maria Theresia und die österreichischen Generäle leben!) „*Das Preussische | ABC | oder Lobgedicht | auf den Königl. Preussischen Minister | Freiherrn von Platho*", 1760, ebenfalls ein sehr witzloses Machwerk voller Anspielungen und geschichtlichen Verdrehungen.

Am Ende des siebenjährigen Krieges dagegen bekommen auch in Österreich manche Leute eine Ahnung davon, dass zum Siegen auch geistige Überlegenheit gehöre. Eine Schrift wurde verbreitet, worin dem überreichen Heer von Mönchen die Schuld an Österreichs Unterliegen zugeschoben wurde; man fühlt josephinischen Geist. Erst dieses Vordringen der Aufklärung machte möglich, dass Friedrich später selbst in Österreich bewundernde Würdigung fand. Die besagte Schrift rief selbstverständlich eine Verteidigung des Mönchtums hervor, betitelt „*Antwort | eines | österreichischen Offiziers | an seinen Bruder* | auf jene Ursachen, | die er ihm wegen Preussens Stärke | und | Österreichs Schwäche überschrieben", 1763. Zur Charakteristik des geistigen Standpunktes wollen wir die Erzählung vom Tode des Äschylus anführen: „Dieser Glatzkopf, als er einstens unweit von Athen unter freiem Himmel schlaffte, wurde von einem Adler mit einer Schild-Krott zu Todt geworffen, weil selber auf diesen Steinschedel sie aufkrachen wollt". Mit derartigem hanswurstigen Tone erwarb man sich — trotz Blumauer und Blumauers Erfolgen — die Sympathien der damaligen Gebildeten nicht.

Und das Volk? — Ach, das Volk schlief bereits wieder; es erholte sich von den Strapazen des Jahres 57 durch einen süssen politischen Schlummer. 1779 schien es allerdings, als sollte es neuerdings durch Waffenlärm geweckt werden, allein Friedrich gab nach und erwarb sich dafür, dass er die guten Deutschen nicht wieder in ihrem Schlummer störte, ihre Sympathien in hohem Masse. Und fromm, wie denn nun die Deutschen einmal sind, suchte man die früheren Verunglimpfungen wieder gut zu machen; plötzlich glaubte man, „dass des Königs in Preussen Majestät von jeher friedfertigere Gesinnungen gehabt haben, als Ihnen die Welt zutraut" („*Betrachtungen über den Teschenschen Frieden*", 1779). Anekdotensammlungen und Lebensbeschreibungen in grosser Masse sorgten ausserdem dafür, Friedrichs Gestalt populär zu machen. Der aufklärungsdurstige Teil der Nation vergötterte ihn ob seiner Verdienste „um die Menschheit", und der schläfrige dankte ihm dafür, dass er die Ruhe seines Schlummers nicht wieder störte.

Als Friedrich 1786 starb, war die Trauer in allen deutschen Landen aufrichtig und allgemein.

Hier erst begegnen wir auch wieder einer grösseren Anzahl von Flugschriften in Form von (meist poetischen) Trauerkundgebungen. Wer in denselben nach Cypressen und Trauerweiden, nach Todesengeln mit ausgestossener Fackel und ähnlichen Dingen suchen wollte, würde fast überall sehr enttäuscht werden. Im Gegenteil! Kraftstrotzende Germanengestalten (nach der Vorstellung der Zeit der „Bardite") würde er neben den sonst üblichen und schon oft erwähnten Verzierungen, den Blumenkörben und Kranzgewinden etc., entdecken; die Zeit, auch in dieser Beziehung rationalistisch angehaucht, fürchtete den Tod als den Übergang zur Zerstörung, zum Nichts, und scheute sich mit klassischem Feingefühl, seine Embleme abzubilden. Inhaltlich wechseln Ossianklänge mit rationalistischen Expektorationen, die einem La Mettrie Ehre gemacht hätten; fast ausschliesslich wird von Friedrichs Verdiensten auf geistigem, kulturellem Gebiet gesprochen, über seine kriegerischen Leistungen geht man hinweg, als fürchtete man, dadurch seiner Erinnerung zu schaden. Überall aber stolzestes, deutsches Nationalbewusstsein: man fühlt, wie

Digitized by Google

Friedrich in jener Zeit, da es schon fast kein deutsches Reich und kein Objekt für das deutsche Volksbewusstsein mehr gab, der Mittelpunkt geworden war, um den sich die Reste nationalen Empfindens sammelten. So heisst es z. B. in *„Friedrich | der | Grosse und Einzige.* | Eine Ode von *Armbruster*", Bregenz 1786:

„Tot ist Dein grösster Sohn, Germania!
Auch er, auch er, wie Gottes einz'ge Kraft
Jahrtausende nur einen Menschen schafft,
Er starb . . . . . ."

In *„Friedrichs Tod"*, Wien 1786, lesen wir:

„Warum fällt von der grössten Eiche hier
Im Wald Thuiskos — lange der Enkel Stolz! —
Der höchste, höchste Wipfel? . . ."

In Salzburg erschienen *„Zwey Gedichte* | auf den Tot | König Friedrichs des Zweyten | in Preussen." Im ersten heisst es:

„Bild der Könige, Du! Besser als Antonin,
Weiser noch, als Trajan: tapferer, entschlossener,
Kühner, thätiger viel, als der Gewaltige,
Den sein Brutus verraten hat!"

Das zweite, *„Der Baier am Grabe Friedrichs*, ein Volkslied", behandelt die Verdienste des Königs um Bayern; die spätesten Enkel, heisst es am Schluss,

„Sie werden dann mit Segen noch
Sein Angedenken feiern,
Der keiner war von Wittelspach
Und doch so gut den Baiern."

Dankbarkeit ist immer die schönste Gestalt, die an einem Grabe trauern kann! —

Wenn es uns gelungen sein sollte, zu zeigen, wie der Zug und der Geist der Zeit nicht nur den Inhalt, sondern auch das Antlitz der Bücher und Büchlein nach besonderen Formen modelt, wie er sogar den überwältigenden Eindruck einer Gestalt von Friedrichs II. Grösse nach bestimmten Gesichtspunkten meistert, so haben wir unser Ziel erreicht.

Vielleicht bietet sich uns früher oder später Gelegenheit, ein Bild der öffentlichen Meinung in Deutschland zur damaligen Zeit, wenn auch innerhalb eines anderen Rahmens, zu entwerfen.

Der „Pan".

Von

Klaus von Rheden in Berlin.

Von der Kunstzeitschrift „Pan", jenem grossen und eigenartigen Unternehmen, das vor drei Jahren von einer Gesellschaft feinsinniger Kunstfreunde in's Leben gerufen wurde, liegt mir der letzte abgeschlossene Jahrgang und das erste Vierteljahrsheft des neuen Jahrgangs vor. Es ist eine wahrhafte Erquickung, in diesen stattlichen Bänden blättern, sich an der wundervollen Ausstattung und der tadellosen Wiedergabe der Kunstblätter erfreuen zu können. Als erste Redakteure zeichneten *Julius Meier-Graefe* und *O. J. Bierbaum*, aber sie brachten der neuen Kunst einen zu lebhaften Enthusiasmus entgegen, um nicht in den Kreisen des Aufsichtsraths (der „Pan" ist bekanntlich eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht) ein bedenkliches Schütteln des Kopfes hervorzurufen. Man befürchtete, das grössere Publikum, das man selbstverständlich auch gern interessieren und heranziehen

Digitized by Google

Vignette von W. Volz, für den „Pan“ gezeichnet.

möchte, um dem Unternehmen eine feste materielle Basis zu geben (die — wie ich höre — ihm inzwischen auch geschaffen worden ist), stutzig zu machen, wenn man allzu stürmisch an den Postamenten seiner alten Götter rüttelte und für das Moderne in die Schranken trat. So übertrug man denn an Stelle der genannten beiden Herren die leitende Redaktion einer Persönlichkeit, deren künstlerisches Feinempfinden man kannte und von der man zugleich eine gewisse „mittlere Haltung“ in Bezug auf die Zeitströmungen erhoffte. Und in der That lässt sich nicht läugnen, dass Dr. *Caesar Flaischlen* seine immerhin schwierige Stellung mit grosser Gewandtheit auszufüllen versteht und sich streng an die gegebene Richtschnur hält, im „Pan“ nicht nur einer Einzelrichtung zu dienen, sondern dem Leser ein umfassendes Bild aller schaffenden Kunstkräfte zu gewähren. In wie weit ihm dabei die als Herausgeber fungierenden Herren zur Seite stehen, kann ich natürlich nicht beurteilen, aber auch deren Namen — Bode, Graul, Bodenhausen, Graf Kessler, Köpping, Lichtwark, Liebermann, Seidlitz, Hartleben und Ludwig von Hofmann — bürgen dafür, dass man bei aller Berücksichtigung des juste-milieu niemals vergessen wird, den tausend frischen Trieben der neuen Kunst Pflege und Unterstützung angedeihen zu lassen. Das schliesst selbstverständlich die respektvollste Anerkennung des guten Alten nicht aus; ich glaube, daran haben auch die beiden ersten Redakteure nicht gedacht, deren schaffenskräftigem Zusammenwirken der „Pan“ seine Frühlingserfolge zu verdanken hatte.

Bei Durchsicht des letzten Jahrgangs habe ich mich eines gewissen wohligen Empfindens von freudigem Stolz nicht erwehren können. Wirklich — wir haben allen Grund dazu, stolz auf diese Zeitschrift zu sein, die die Behauptung, dass wir Deutschen die einheimische Kunst vernachlässigten, Lügen straft. Ein Organ wie der „Pan“ besitzen weder Frankreich noch England. Im Verein mit den in Wien erscheinenden, gleichfalls ausgezeichnet redigierten „Graphischen Künsten“ bietet er uns ein glänzendes Spiegelbild des künstlerischen Schaffens unserer Tage. Als eingefleischter Bücherfreund, meinetwegen als Büchernarr, schlägt mir das Herz schon stärker, wenn ich mich nur an der äusseren Ausstattung erfreuen kann, die man dem „Pan“ hat zu Teil werden lassen. Selbstverständlich besorgt Drugulin in Leipzig den Druck, Fritzsche den Einband. Das starke Kupferdruckpapier scheint für die Ewigkeit geschaffen zu sein, die Vorsätze zu den Kunstblättern bestehen aus Japan, jenem wunderbar fein gemusterten Papier aus Seidenabfällen, dessen Herstellung seit einigen Jahren nicht mehr Monopol der japanischen Industrie ist, sondern die man nunmehr auch bei uns in tadelloser Weise zu erzeugen versteht. Bei der Reproduktion der Kunstblätter selbst — der sogenannten Vorzugs-Ausgabe werden auch noch die ersten Drucke als lose Folioblätter beigefügt — werden selbstverständlich alle Hilfsmittel der modernen Technik in Anspruch genommen. So kommt es, dass die Radierungen, Lichtdrucke, Lithographien und Holzschnitte, dass selbst die Netz- und Strichätzungen, die Autotypien und Zinkos der Textbilder von mustergültiger Ausführung sind.

Digitized by Google

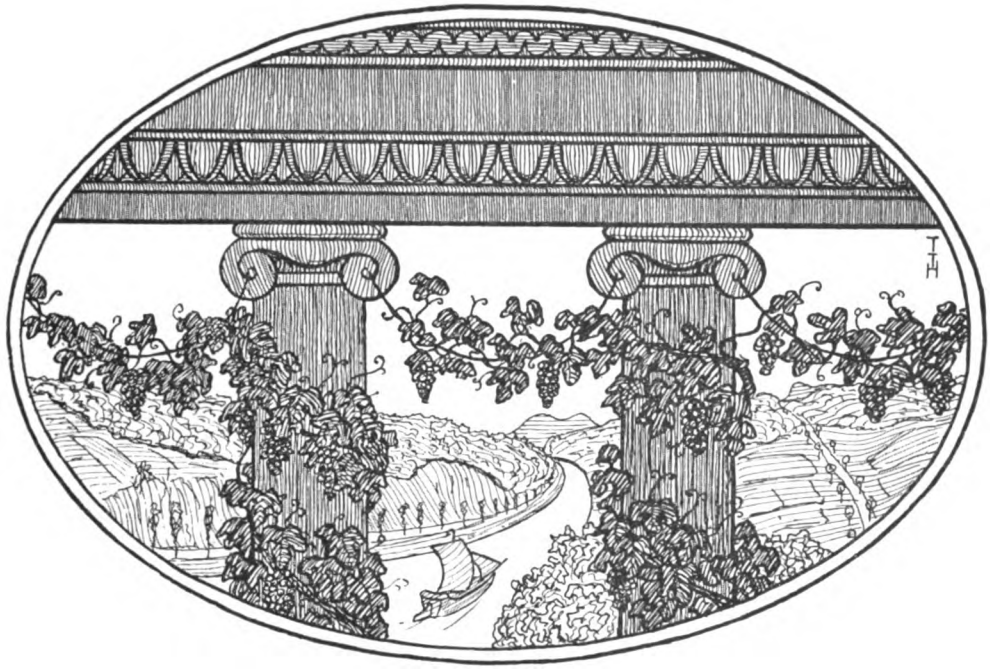
Bei Beginn des letztabgeschlossenen Jahrgangs grüsst uns zunächst das kluge und vornehme Greisenantlitz Theodor Fontanes in einem Portrait (Lithographie) von *Max Liebermann*. Was auch ein grosser Künstler beginnt — es taugt immer etwas, und gerade dieses Bild *ist* das Werk eines grossen Künstlers. Schlicht und fein und so gar nicht populär-verwässert, gleicht das Abbild in frappierender Treue dem Original. Auch *Anders Zorn* hat ein Porträt (in Radierung) beigesteuert, das Paul Verlaines. Hier steht die Technik des Künstlers gewissermassen im Gegensatz zu der des Dichters; die grob hingehauene Gestalt in der Commis voyageur-Mütze will uns nicht recht zu dem Sänger der lodernden Rhythmen passen. Und doch ist das Gesicht mit seinen durchwühlten Zügen von fabelhafter Charakteristik. Der Steindruck mit seinen weichen und feinen Tönen eignet sich besonders gut zur Wiedergabe von Porträts: *Karl Mediz'* Robert Diez lässt gerade durch die unbearbeitet kalkigen Flächen ringsum den sorgfältig behandelten Kopf mit der mächtigen Stirn auf das Lebensvollste hervortreten. Henrik Ibsens Löwenhaupt gehört seit lange zu den Lieblingsvorwürfen unsrer Malerwelt: eine Heliogravüre nach *Erik Werenskiold*, die den alten Nordländer in glücklich gewählter ungezwungener Haltung, die Hände auf den Rücken verschränkt, den Mund leicht misanthropisch zusammengekniffen, darstellt, löst ihre Aufgabe befriedigend, aber nicht völlig erschöpfend. An anderer Stelle giebt Werenskiold kein „Bild", sondern nur eine Skizze, aber in diesen wenigen Linien unendlich viel mehr — nämlich in einer Zeichnung des Rivalen und nahen Verwandten Ibsens, Björnson, dessen interessante Justizratsphysiognomie Werenskiold in Rom zu skizzieren Gelegenheit fand.

Zierstück von Ludwig von Hofmann, für den „Pan" gezeichnet.

Ich habe Klaus Groth nie gesehen, aber ich denke mir, die Radierung, die *Hans Olde* von ihm geliefert hat, *muss* ähnlich sein. Man fühlt das. Das fleischige Ohr, die überhängenden Lider, der humoristische Zug um die Nasenflügel — all das ist echt. Nur die Stummelpfeife fehlt noch; wenn Groth nicht Pfeife rauchen sollte, so wäre das eigentlich eine Stilwidrigkeit gegen sich selbst. Nur Eins: hat er wirklich einen so elegant zugespitzten Daumennagel? — Ja, wenn es noch der Daumen Walter Cranes wäre, dessen typisches Malerprofil *William Rothenstein* mit sparsamen Strichen hingeworfen hat! Ich habe eine besondere Vorliebe für Selbstporträts. Wie ein Mensch *uns* erscheint, sehen wir ja; interessanter ist es, wie er sich *selbst* sieht. Da giebt es joviale Gesichter, deren glückliche Besitzer sich toternste Augen malen, denn sie empfinden ernst, und tragische Masken mit keck auf das Ohr gestülptem Kalabreser, denn ihre Eigentümer sind heitere Naturen. Hohe Anforderungen stellt *W. Franz* an sein Ich. Er beobachtet sich scharf, so scharf, dass sein Blick im Bilde ein wenig starr erscheint und der Mund herber, als er es wohl in Wirklichkeit ist. Die Zartheit und Akkuratesse der Striche verraten künstlerisches Gewissen.

Grosse Fortschritte hat in letzter Zeit die farbige Reproduktion gemacht. Die schauderhaft kolorierten Drucke der achtziger Jahre sind heute kaum noch in Jugendschriften möglich, dem letzten Asyl des allmählich aussterbenden

Digitized by Google



Kapitelstück von T. T. Heine, für den „Pan" gezeichnet.

Kaulbachholzschnitts. Die Genossenschaft der „XI" hat so bahnbrechend gewirkt, dass man jedem Einzelnen von ihnen besonders dankbar sein muss, auch dem inzwischen ausgetretenen *Ludwig von Hofmann*. Was er zu leisten vermag, weiss man. Aber die Ansammlung roh gefärbter Missgeburten, die er uns in seinem „Paradies" vorstellt, wird er selber kaum schön finden können; auch seine Skizze der Aktfigur im „Waldweiher" mit ihrer eckigen Körperlichkeit verdient nicht die anspruchsvolle Wiedergabe, die ihr zu Teil geworden ist. *Sattler* giebt einen farbigen Ex-libris-Entwurf. Das lange vernachlässigte Bibliothekzeichen ist letzthin wieder stark in Aufnahme gekommen, und oft genug ist an uns die Frage getreten: wie soll ich mein Ex-libris anfertigen lassen? — Sattlers Entwurf zeigt eine glückliche Unpersönlichkeit; das malerische kleine Haus kann jedes Geistes Kind beherbergen.

Eine erstaunliche Wirkung ruft die Farbenätzung von *A. Illies* „Mondaufgang" hervor; man denkt dabei unwillkürlich an Schumanns „Es rauschen leis die Wälder — so mondhell war die Nacht"... *Skarbina* ist mit einer pikant gezeichneten, seine Eigenart voll zum Ausdruck bringenden, lithographisch wiedergebenden Zeichnung „Droschke im Regen" vertreten. *B. Pankok*, der fleissige und schaffensfreudige Mitarbeiter der „Jugend", begegnet uns im „Pan" als Schabekünstler und Landschafter. Überhaupt nimmt die Landschaft im „Pan" den ihr gebührenden Platz ein. *W. Leistikow* bringt eine famose Baumgruppe, *Otto Reim* ein schönes Abendmotiv nach Stäbli, *Kampmann* eine etwas wirr wirkende Lithographie „Steigende Nebel". *P. Halm* (Motiv aus der Reichenau), *W. Trübner* (Kloster), *V. Ruths* (Mairegen) und *Otto Fischer* (Gewitterstimmung) haben Gutes, zum Teil Vortreffliches eingereicht. Eine Heliogravüre nach *Böcklin* weckt, wie stets bei Reproduktionen der Werke des Meisters, schmerzliche Sehnsucht nach dem Original. Eine sehr bunte, harte und perspektivelose Landschaft *Thomas* wird die hohe Meinung der Kunstfreunde von ihm kaum untergraben können. *Oskar Pennel* hat von jenseit des Wassers eine hübsche Küstenlandschaft gesandt; auch Altmeister *Menzel* hat einige seiner Bleistiftskizzen wiedergeben lassen. Über die *Volzsche* „Salome" wird viel gestritten werden. Die Reproduktion ist wundervoll — aber ich glaube, wenn die königliche Tänzerin *so* ausgesehen hätte, des Täufers Haupt wäre nicht gefallen. Uneingeschränktes Lob verdient *Klingers* Prometheusstudie. Klinger schafft nach der Natur, ohne ihr Sklave zu sein, denn er veredelt sie, während er schafft.

Digitized by Google

Seit wahre Künstler sich auch der angewandten Kunst zuwenden, hat sie erhöhtes Anrecht auf weiteste Beachtung. *Walter Crane*, der Regenerator unserer Flachmustertechnik, ein Volkserzieher im besten Sinne, ist durch eine Pfauenfedertapete und einen Kinderbuchumschlag würdig vertreten. Viel Interesse erregt die Abbildung *Köppingscher* Gläser. In den meisten Salons findet man neuerdings diese zierlichen Glasphantasien, diese dunklen Seifenblasen und irisierenden Wunderblumen, deren Farbenspiel ein philosophischer Mund einmal einen „pessimistischen Regenbogen" nannte. Sie sind formenedler als die Venetianer, dafür freilich auch weniger abwechslungsreich in den Formen als diese.

Ein Hauptreiz in der künstlerischen Ausstattung des „Pan" liegt in seinen Randleisten und Vignetten, den zahlreich verstreuten, meist sehr originellen und geistvoll entworfenen Zierstücken, die das typographische Bild lebendig ausgestalten. *Eckmanns* Monogramm kehrt häufig wieder. Seine wie im tändelnden Spiel des Windes verschlungenen Ranken und Fabelblätter, seine Pfauen und Schwäne, vor Allem aber seine humorsprudelnden Reiherphilosophen gereichen den letzten „Pan"-Heften zu besonderem Schmuck. Auch *Fidus* hat sich mit vielem Hübschen eingefunden. Ein paar sehr reizende Landschaftsvignetten mit Seglern und frosterstarrten Bäumen entstammen dem Stifte *Leistikows*. Das Heroische in kleinem Rahmen vertritt *Schnars-Alquist* mit seinem grausig-schönen „Seegang". *J. Engelhardt* hat es geschickt verstanden, in seinem „Liebespaar" benannten Kapitelstück den menschlichen Körper in gefälligen Umrissen wiederzugeben, ohne in das Grotesk-Ornamentale zu verfallen. Auch die Streubildchen *Zügels* (Ackerpferd) und *Vols'* (Hexenritt) und die Figurenstudien *Engelhardts* (ein ausgezeichneter Akt) und *Hans Herrmanns* (Holländer) verdienen lobend angeführt zu werden. *Ernst H. Walter* zeichnete zierliche Sternblumen und Cyklamenranken für den „Pan" und fand in *Erler* und *Eitner* gerade auf diesem Gebiete würdige Konkurrenten.

Damit sei unsre kurze Inhaltsübersicht geschlossen. Den neu erscheinenden Heften wird die „Z. f. B." von nun ab die Beachtung schenken, die der „Pan" als unser vornehmstes künstlerisches Organ verdient. Der Text steht immer noch nicht durchweg auf gleicher Höhe mit der Ausstattung, aber speziell im essayistischen Teil findet sich viel Anregendes und Interessantes. Die Idee, den einzelnen Kunstzentren dann und wann besondere Hefte zu widmen, kann man als sehr glücklich begrüssen. Schliesslich noch ein Wort über den Preis. Ein Jahrgang des „Pan" kostet im Abonnement 75 Mark; das klingt viel, ist aber bei der Kostbarkeit der Ausstattung thatsächlich wenig. Das Heft (bei Einzelbezug 25 Mark) kommt auf noch nicht 20 Mark — und wie oft verschleudert man ein Goldstück für thörichte Nichtigkeiten! Den Vertrieb hat die Verlagsbuchhandlung von F. Fontane & Co. in Berlin W übernommen.

Schlussstück von Max Pietschmann, für den „Pan" gezeichnet.

Digitized by Google

Die Druckermarken mit dem Y.

Von

Konrad Häbler in Dresden.

Unter den Druckern des XVI. Jahrhunderts haben eine ganze Anzahl ihre Erzeugnisse mit einer Druckermarke geschmückt, in welcher der Buchstabe Y eine mehr oder weniger hervorragende Rolle spielt, ohne dass es möglich wäre, für diese auffallende Erscheinung einen Anlass zu entdecken. Zum ersten Mal geschieht dies meines Wissens sogar schon im XV. Jahrhundert in einem Werke, betitelt „De enseñamiento del coraçon", welches am 30. Juli 1498 zu Salamanca von einem unbekannten Drucker fertiggestellt wurde. Von diesem seltenen Buche ist bisher nur ein einziges Exemplar in der Nationalbibliothek zu Lissabon bekannt, und darnach gibt *Gallardo* in seinem „Essayo de una biblioteca española de libros raros y curiosos", Bd. I, S. 732 folgende Beschreibung: „Auf dem letzten Blatte (ohne Text), welches die Lage p von 6 Blatt vervollständigt, findet sich die von dem Strickgürtel der Franzikaner-Mönche (cordon de S. Francisco) umgebene Marke; sie weist in der einen Hälfte die Wundmale des Heilandes auf, in der anderen einen Adler und unten in einer Ecke zwischen beiden den Buchstaben Y, den ich für die Initiale des Druckers halte." So Gallardo über diese älteste Y-Marke, die ich selbst noch nicht gesehen, von der ich aber ein Faksimile in den demnächst von mir bei Heitz in Strassburg erscheinenden „Spanischen Büchermarken des XV. und XVI. Jahrhunderts" geben zu können hoffe.

Weiterhin erscheint das Y in vielfach verschiedener Verwendung als ständiger Schmuck der Drucke, die aus der Offizin apud inclytam Granatam hervorgegangen sind. Mir liegen Erzeugnisse dieser Druckerei vor. Das erste ist ein Oktavband, welcher die lateinische Chronik der katholischen Herrscher Ferdinand und Isabella von Aelius Antonius Nebrissensis enthält und 1550 apud inclytam Granatam gedruckt worden ist. Bekanntlich ist das Werk nur eine Übersetzung der spanisch geschriebenen Chronik des Fernando del Pulgar, und Aelius Antonius ist — meines Erachtens durchaus ungerechtfertigter Weise — des Plagiates beschuldigt worden, weil der Name des Verfassers in der lateinischen Ausgabe unterdrückt worden ist. Der Vorgang ist aber wahrscheinlich der gewesen, dass die Erben des Aelius Antonius das lateinische Manuskript in dessen Nachlass, ohne den Namen des Pulgar gefunden und in der Meinung zum Druck befördert haben, dass es wirklich ein Werk ihres Vaters sei. Die Oktav-Ausgabe von 1550 ist die zweite des Werkes und ist auf dem Titel nur durch einen kaiserlichen Adler geschmückt, während das letzte Blatt die Druckermarke mit dem Y in der Form aufweist, wie sie sich fast in allen aus der Offizin apud inclytam Granatam hervorgegangenen Büchern wiederholt. Es ist dies ein Hochrechteck, dessen Zentrum durch einen vielfach geschweiften, horizontal schraffierten Schild eingenommen wird, der lediglich ein weisses Y trägt. Gehalten wird der Schild von zwei stilisierten Delphinen, deren ornamental gehaltene Schwänze durch einen Ring zusammengefasst werden und abermals in zwei kleine, durch eine Perlenschnur verbundene Köpfe auslaufen. Die unteren Ecken sind von Pflanzenornamenten ausgefüllt, unter denen mehrfach der halb aufgebrochene Granatapfel vorkommt. Unter und besonders über dem Schilde windet sich ein vielfach verschlungenes Band, welches die Inschrift trägt: Arcta est via quae ducit ad vitam. Ein anderer Spruch: Aethereum quicunque cupis cognoscere regnum Ex his difficilem tu tibi sume viam, ist zu beiden Seiten des Signets verteilt. Diese Zeichnung darf man wohl als die eigentliche charakteristische Marke der Offizin apud inclytam Granatam bezeichnen, denn sie fehlt kaum jemals in den aus derselben hervorgegangenen Werken. In dem zweiten mir vorliegenden Drucke der Offizin, einem Vergil mit dem Kommentar des Aelius Antonius, einem dicken Quartbande, welcher das Druckjahr 1546 trägt, ist die oben erwähnte Marke auf dem sonst schmucklosen Titelblatte angebracht und von demselben Distichon begleitet wie in dem vorerwähnten Druck. Am Ende des Buches, auf der Rückseite des letzten Blattes aber findet sich noch ein zweites, gleich-

Digitized by Google

Druckermarke der Offizin apud inclytam Granatam auf dem Titel der Vergilausgabe von 1546.

falls das Y aufweisendes Signet. Es entbehrt einer umschliessenden Umrahmung, und zeigt eine männliche und eine weibliche unbekleidete Figur in sitzender Stellung, umschlungen von dem Bande mit dem charakteristischen Motto, hier in der vollständigeren Form: Arcta est via quae ducit ad vitam, lata est via quae ducit ad perniciem. Und über den beiden Figuren findet sich wiederum ein kleiner Schild mit dem Y, auf den der Mann mit erhobener Rechten hinweist oder den er trägt, während das Weib fast andächtig dazu emporblickt.

Von einem anderen Drucke kenne ich nur ein reich ornamentiertes Schlussblatt. In der Königlichen Bibliothek zu Dresden ist es dem 1492 von Pedro Brun und Juan Gentil zu Sevilla gedruckten Nobiliario des Ferant de Mexia in der Weise als Titelblatt vorgesetzt, dass der nur vier kurze Zeilen umfassende Titel des alten Druckes über den Druckvermerk, den das Blatt eigentlich trägt, hinweggeklebt und mit einem schwarzen Rande umzogen ist. Gegen das Licht gehalten, wird aber die ursprüngliche Schrift erkennbar, welche lautet: Fue impressa esta obra enla muy noble, grãde y ‖ muy nõbrada ciudad de Granada. ‖ en. XXIX. de Setiembre. Año del nasci-‖miento de nuestro Saluador de ‖ M.D.XXXVII. Leider vermag ich nicht anzugeben, welchem Buche das Blatt entnommen ist; unter den Erzeugnissen der Werkstatt apud inclytam Granatam, die ich bibliographisch erwähnt gefunden habe, befindet sich keines, zu dem die Unterschrift passen würde. Das Blatt weist aber eine reiche, im Stile der demnächst zu erwähnenden Titelblätter gehaltene Darstellung auf. Die Mitte wird von der bekannten Marke eingenommen, die hier von dem Spruche: Tendit iter durum venturae ad gaudia vitae Et facile, heu, tristes ad Phlegetontis aquas, und darunter steht die vorerwähnte Druckunterschrift. Das Ganze ist aber nun von einer reichen Vignette umgeben. Über der Marke halten abermals zwei Delphine, deren Schwänze in Granatapfelbaumzweige auslaufen, einen Schild mit dem Y, und dem entspricht in der unteren Bordüre ein anderer Schild mit einem Lorbeerkranz, neben dem zwei mit Keule, resp. Schild und Keule bewaffnete Putten stehen und weiterhin je ein Kranich, der eine züngelnde Schlange verschlingt. Die Seiten des Blattes bilden zwei reichgegliederte Säulen, deren Sockel links in einem Medaillon den Kopf einer Sibylle(?), rechts den des Königs Salomo(?) trägt, während oben von Säule zu Säule sich ein Bogen spannt, von dem der vorerwähnte Schild mit dem Y herabhängt, während darüber auf beiden Seiten je ein Jäger einen Drachen in einer Schlinge zu fesseln im Begriff steht.

Ähnlich reich ist das Titelblatt zu der 1545 gedruckten Folio-Ausgabe der Chronik Ferdinands und Isabellas entworfen. Die eigentliche Marke ist hier an das Ende des Werkes verbannt

Druckermarke der Offizin apud inclytam Granatam am Schluss der Vergilausgabe von 1546.

Digitized by Google

und findet sich nicht auf dem Titelblatte. Das Y aber bildet, von einem Lorbeerkranz umgeben, auf einem geschweiften Schild, der von einer männlichen und einer weiblichen Figur, deren Unterkörper in Fischschwänze und Pflanzenornamente auslaufen, gehalten wird, auch hier in der oberen Querleiste den augenfälligsten Schmuck. Darunter steht das Wappen Karls V. über der Titelinschrift, während das ganze Blatt von einer Bordüre umrahmt wird, in deren Längsleisten figürliche Darstellungen sich säulenartig über einander aufbauen, indessen in der unteren Querleiste das fischschwänzige Menschenpaar vor menschen- und tierköpfigen vielfach verschlungenen Schlangen zu fliehen scheint.

Derselbe Band enthält noch zwei andere gleichzeitig gedruckte Werke mit Titelblättern, die in dem gleichen Stile entworfen sind. Dasjenige der Chronik des Rodericus Toletanus macht einen architektonischen Eindruck. Die Titelinschrift füllt das Mittelfeld und den grössten Teil des Sockels, an dessen Seite zwei bärtige Männer mit Büchern in der Hand den Segen der Lektüre versinnbildlichen. Neben dem Mittelfelde begegnen wir wieder dem Menschenpaar, welches die Enden des Spruchbandes mit dem bekannten Motto: Arcta est via quae ducit ad vitam etc. hält. Auch bildet die Bekrönung der Schild mit dem Y; der Lorbeerkranz umrahmt diesmal den ganzen Schild und zwei Delphine, deren Rückenflossen in Granatbaumzweige auslaufen, bilden die Überleitung zu den Seitenornamenten, während in einer schmalen Platte des Architravs zwei Äffchen, auf gebändigten Drachen reitend, eine Tafel halten mit der Inschrift δύσκολα τὰ καλά.

Das reichste Titelblatt und dasjenige, auf welchem das Y am häufigsten wiederkehrt, ist das der Paralipomena des (unbekannten) Bischofs von Gerona. Über der Titelinschrift tritt hier das Wappen Karls V. in kreisrunder siegelartiger Form auf, die ausserordentlich geschmackvoll wirkt. Die Bordüre setzt sich aus vier einzelnen Leisten zusammen, deren kleine Darstellungen von ungewöhnlicher Reichhaltigkeit sind. In der Kopfleiste erscheint das Y auf kreisrundem, viereckig umrahmtem Schilde, auf beiden Seiten von Delphinen, Schlangen und Tritonen gehalten. Die äussere Längsleiste hat auch den lorbeerumkränzten Schild mit dem Y zum Mittelpunkte; darüber und darunter wechseln Darstellungen von menschlichen und tierischen Fabelwesen mit einander ab; dazwischen sind die Motti: Libros Lege und Fidem Serva verstreut. Die entsprechende innere Leiste hat einen viereckigen Schild mit dem Lorbeerkranze zum Mittelpunkte; ihr Schmuck an menschlichen Figuren und Pflanzenornamenten ist minder phantastisch, bis auf eine bocksfüssige weibliche Gestalt in ihrem obersten Teile, die ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift: Quod legeris memento über ihrem Haupte hält. In der unteren Querleiste endlich erscheint zum dritten Male der Schild mit dem Y, umgeben von Nereiden, Tritonen und Seeungeheuern.

Alle die erwähnten Titelblätter sind leicht und flott im Renaissancestil entworfen; sie sind aber nicht mit besonderer künstlerischer Fertigkeit gezeichnet; die Schraffierung ist teilweise hart und ungelenkig und giebt den grösseren Figuren etwas Flaches und Eintöniges, das sich mit der schwungvollen Behandlung der Konturen schlecht verträgt. Sie machen den Eindruck, als seien sie nach einem tüchtigen künstlerischen Vorbilde mit ungenügendem Können, besonders in der Durchführung, kopiert.

Für die Frage aber, welche Bedeutung dem beständig sich wiederholenden Y darin zukommt, gewinnen wir aus alledem recht wenig. Auch die begleitenden Darstellungen kehren häufig wieder: ein Mann und ein Weib, die Delphine und andere Seeungetüme fehlen kaum je, und die Anspielungen auf den Entstehungsort apud inclytam Granatam sind das einzige sofort Verständliche. Die vielfachen Anspielungen auf das Buchwesen und die eigenartigen Beziehungen, welche zwischen den Inhabern der Druckerwerkstätten zu Salamanca und Granada und der Einführung der Druckerkunst in diese Städte bestanden haben, brachten mich auf eine Erklärung des Y, die ich allerdings jetzt nicht mehr aufrecht erhalten kann. In meinem jüngst erschienenen Buche „The early printers of Spain and Portugal" habe ich die Vermutung ausgesprochen, dass das so häufig wiederkehrende Zeichen nicht eigentlich ein Buchstabe, sondern ein Emblem der Druckerkunst, ein Instrument, darstellen solle. In verschiedenen Darstellungen der alten Druckerpressen, so z. B. in der Marke des Badius

Digitized by Google

Ascensius, die dessen 1520 gedruckte Ausgabe der „Summae quaestionum ordinariarum" des Petrus a Gandavo ziert, finden wir neben dem Zirkel ein Instrument, welches einem Y mit gleichseitigen geraden Schenkeln täuschend ähnlich sieht. Nun erscheint zwar das Y in den Drucken apud inclytam Granatam stets nur mit einem geraden Schenkel, während der andere sich rundet und die Spitze zur Seite und nach unten kehrt; es brauchte dies aber um so weniger als ein charakteristisches Merkmal angesehen zu werden, als in anderen Druckerzeichen auch das Y mit zwei geraden Schenkeln sich findet. Jedenfalls aber habe ich mich von der Unhaltbarkeit dieser Deutung überzeugt, vor allem auf Grund anderer Druckermarken, welche ebenfalls das Y aufweisen.

Druckerzeichen in Vanderanus „Prochiron s. enchiridium iudiciarium", Löwen 1558.

Eines auffallenden Umstandes muss ich auch erwähnen, ehe ich mich diesen zuwende. In seinen „Marques typographiques" führt *Silvestre* (I, 182) genau diejenige Zeichnung, welche wir als die eigentliche Marke der Druckerei apud inclytam Granatam kennen gelernt haben, als das Signet des Antwerpener Buchhändlers Pasquier Pissart auf. Quellen giebt Silvestre nicht an, er fügt seiner Bemerkung nur die Jahreszahl 1544 bei. Nun ist aber das fragliche Zeichen in Granada sowohl vorher als nachher lange Jahre in Gebrauch gewesen, und ich kann, die Genauigkeit von Silvestres Angabe vorausgesetzt, keine andere Erklärung für das Vorkommen des Zeichens in einem Antwerpener Druck finden, als dass Pasquier vielleicht die Ausgabe irgend eines durch die Privilegien der Nebrissenses geschützten Werkes für diese in Antwerpen hat herstellen lassen, so dass die Marke wohl nicht eigentlich die seine, sondern die seiner Auftraggeber ist.

In den Niederlanden begegnen wir dem Y dagegen noch in einem anderen Bücherzeichen. Der Drucker Stephanus Valerius in Löwen wird zwar auch von *G. D. Bom* in seiner „Bibliotheca Belgica, Vlaemsche Druckers" erwähnt, allein seine dort aufgeführten Erzeugnisse (Nr. 133 und 134) scheinen die Signete der Verleger zu tragen, und es ist dem gelehrten Verfasser entgangen, dass Valerius ein eigenes Zeichen geführt hat, und zwar eines, in welchem das rätselhafte Y die Hauptrolle spielt. Ich habe es gefunden am Schlusse des Prochiron s. enchiridium iudiciarium des Petrus Vanderanus, welches im Jahre 1558 zu Löwen von Stephanus Valerius gedruckt und herausgegeben worden ist. Eine Cartouche im Renaissancestil schliesst hier eine kreisrunde Marke ein mit der Umschrift Humanae vitae speciem prae se ferre videtur, und in der Darstellung erscheint im Vordergrunde einer nur angedeuteten Landschaft das Y in der Form, wie in den Granadiner Drucken. An dem geraden Schenkel scheint ein bärtiger Mann emporzuklettern, während von dem gerundeten Schenkel zwei andere Gestalten herabstürzen. Wenn man erst die eigentliche Bedeutung des Y erkannt hat, vermag man sich schwer vorzustellen, dass sie einem hier nicht ohne Weiteres klar geworden ist; ich muss aber gestehen, dass ich sie noch nicht auf Grund dieses Zeichens, sondern erst durch eine dritte Gruppe von Darstellungen mit dem Y erkannt habe.

Auch diese kenne ich nur aus Silvestres bekanntem Werke, und dass sie mir bei wiederholtem Durchblättern desselben anfänglich entgangen waren, liegt wohl an der abweichenden Form, in welcher das Y darin erscheint. Es sind drei verschiedene, in der Idee aber übereinstimmende Signete des Pariser Druckers und Buchhändlers Nicolas du Chemin, dem Silvestre die Jahre 1541 bis 1576 zuschreibt, die für uns in Betracht kommen. Ich muss gestehen, dass ich ihn so wenig als vorher in

Digitized by Google

den Pasquier Pissart anderweit in der einschlägigen Litteratur erwähnt finde, so dass ich mich ausschliesslich auf Silvestres Anführung stützen muss. Die Marken weichen unter einander nur durch den mehr oder minder reichen Schmuck der Umrahmung resp. der Cartouche ab; in allen dreien bildet den Mittelpunkt der eigentlichen Darstellung das Y, hier mit zwei geraden Schenkeln, deren einer auf seiner Spitze eine Krone trägt, während auf dem anderen Flammen emporschlagen. Der Schenkel mit der Krone ist von dem Worte Arcta, der mit den Flammen von dem Worte Lata begleitet, und unter dem Y steht das Wort Via. Zur weiteren Verdeutlichung der Symbolik erscheinen in einer andern Fassung der Marke noch die entsprechend verteilten Worte Poenam — Gloriam — Elige, und in einer dritten Form derselben kommt dazu noch ein Spruchband mit der Inschrift Vitii et virtutis iter.

Das Y der Drucker-Signete ist darnach also eine rein symbolische Darstellung und versinnbildlicht das biblische Wort von dem breiten Wege, der zur Hölle führt, und dem schmalen und steilen Pfade zur himmlischen Seligkeit. Wenn man sich daraufhin die verschiedenen Formen des Y ansieht, so zeigt sich allerdings, dass bei allen, teils mehr, teils minder auffallend, der eine, stets geradlinig dargestellte Schenkel etwas schmaler ist, als der andere, der überdies meist in eine gerundete Spitze ausläuft. Dass alle die verschiedenen Motti, welche sich neben dem Y auf den Marken vorfinden, mit dieser allegorischen Deutung sich ohne Weiteres erklären, ist einleuchtend; auch die Figuren auf dem Druckerzeichen des Stephanus Valerius erkennt man nun sofort als den auf steilem Pfade sich emporringenden und den vom Sünwege zur ewigen Verdammnis abstürzenden Menschen. Dagegen werden die begleitenden Darstellungen der Granadiner Drucke noch immer nicht alle verständlich. Dass auch hier das Y in gleicher Bedeutung gedacht ist, beweisen die begleitenden Inschriften, und dass es zuerst 1498 in einem Enseñamiento del corazon vorkommt, stimmt vorzüglich mit dem symbolischen Sinne; wahrscheinlich wird derselbe an irgend einer Stelle des Werkes sogar näher erläutert sein. Wenn aber Gallardo richtig gesehen hat, dass die Wundmale des Heilandes und ein Adler neben dem Y auf der Marke erscheinen, so hört schon hier mein Verständnis auf, denn wenn auch der Adler den Aufschwung der Seele zur Tugend repräsentieren könnte, so fehlt doch die gegensätzliche Beziehung der Wundmale zu Laster und Verderben.

In den Granadiner Drucken weist das wiederholt mit dem Y erscheinende Menschenpaar jedenfalls wie der Spruch des Valerius darauf hin, dass das Y die Pfade des menschlichen Lebens andeutet, und der Lorbeerkranz, der bald in enger Verbindung mit demselben, bald als Gegenstück dazu erscheint, meint wohl nichts anderes, als die Krone in der Marke Du Chemins: Der Lorbeer krönt den, der siegreich aus dem Kampfe des Lebens hervorgegangen ist. Für die vielfachen Hinweise auf das Wasser, die Delphine der eigentlichen Marke, die Tritonen, Nereiden und Seeungeheuer der reichen Titel-Kompositionen vermag ich aber keinen Zusammenhang mit der in dem Y zum Ausdruck gelangenden Allegorie aufzufinden, und ich würde geneigt sein, dieselben als zufälliges Beiwerk zu betrachten, obwohl ihr wiederholtes Vorkommen einer solchen Annahme wenig entspricht. Jedenfalls vermag ich augenblicklich für dieselben eine andere und bessere Erklärung nicht zu geben.

Digitized by Google

Der Papyrus Erzherzog Rainer.

Von

Rudolf Beer in Wien.

Vor etwa fünfzehn Jahren wurde eine umfangreiche Papyrussammlung von dem Erzherzog Rainer angekauft und dem Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien zum Geschenke gemacht. Die „Entwickelung" der bekanntlich in unförmlichem Zustande auf den Markt gebrachten Papyrusmassen (in Ballen, Klumpen und Fetzen), ihre Aufstellung, Entzifferung und Ordnung haben erst in den jüngsten Tagen ihren Abschluss gefunden, und es scheint der Mühe wert, einen summarischen Rückblick auf die Ergebnisse dieser an Schwierigkeiten überreichen Arbeit zu werfen. Ergiebt sich doch bei dem Umstande, dass die Wiener Sammlung zweifellos nicht nur zu den an Stückzahl grössten, sondern auch zu den aufschlussreichsten und mannigfaltigsten gehört, die bis heute dem ägyptischen Boden abgerungen wurden, die Möglichkeit, über antikes Schriftwesen, das Schreibmaterial, die Entwickelung der Lautzeichen u. s. w. eine Reihe neuer, wesentlich auf die Ergebnisse jener mühevollen Forschungen gegründete Daten zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Die Wichtigkeit der alten Papyri als Zeugnisse für antikes Schrifttum und Träger der Überlieferung war allerdings schon seit geraumer Zeit, lange vor den epochemachenden jüngsten Funden allgemein anerkannt worden. Vor allem haben unter den aus einzelnen kleineren Stücken gefertigten sogenannten Papyrus*rollen* die zu Herkulanum und Pompeji gefundenen berechtigtes Ansehen genossen. Zur Entwickelung derselben wurden eigene Maschinen konstruiert, die aber des öfteren versagten, so dass die kostbaren Reliquien zu wiederholtenmalen gleich bei der ersten Berührung in Staub und Asche zerfielen. Von grösseren alten Papyri, welche litterarische Denkmäler enthalten, seien die Reste der Reden des Hyperides für Lycrophon und Euxenippus und desselben Leichenrede erwähnt, sämtlich von *Churchill Babington* in kritischer Ausgabe 1853 und 1858 herausgegeben.

Wir kennen ferner Papyri, die seit langer Zeit in der National-Bibliothek zu Paris, in der k. k. Hofbibliothek und in der Ambraser Sammlung zu Wien als Merkwürdigkeiten seltenster Art gezeigt werden.

Nicht unerwähnt möge bleiben, dass die praktische Verwertung des Papyrus als Schreibmaterial sich auch im Abendlande bis in verhältnismässig späte Zeit erhielt. So besitzt, um ein bis jetzt weniger bekannt gewordenes Beispiel anzuführen, das Archiv der Kathedralkirche zu Gerona in Spanien 2 Papstbullen aus den Jahren 892 und 897, beide auf Papyrus geschrieben, von ansehnlicher Grösse, und wie der Schreiber dieser Zeilen sich selbst überzeugte, noch wohl erhalten. All dieses Papyrusmaterial lässt sich aber, wie bemerkt, nicht im Entferntesten mit jenem vergleichen, welches im Winter 1877 auf 78 nach Dünger grabende Fellachen in der Nähe der heutigen Stadt El Faijum, des alten Krokodilopolis — in späterer Zeit Arsinoe genannt — in Mittel-Egypten zu Tage förderten.

Nicht lange währte es, so erschienen auf dem Markte zu Cairo einzelne Fetzen aus diesem Papierfunde und nahmen ihren Weg nach allen Kulturländern, insbesondere nach Deutschland, Frankreich und England. In Berlin wie in Paris und London hat man die Wichtigkeit solcher kostbarer Erwerbungen keineswegs verkannt, und dass uns die Gelehrten des britischen Museums aus ähnlichen antiken Urkundendepots die dem Aristoteles wohl mit Recht zugeschriebene Schrift vom Staate der Athener, die Mimijamben des Herondas und andere wertvolle Denkmäler der griechischen Litteratur schenkten, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Alle diese Erwerbungen übertrifft an Reichtum, Wert und Vielgestaltigkeit das, was durch die Vermittelung des Kaufmannes *Theodor Graf* nach Wien gebracht wurde und durch die Güte des Erzherzogs Rainer als kostbarer wissenschaftlicher Schatz der Residenz für alle Zukunft erhalten blieb.

Günstige Umstände wollten es, dass dieser Schatz, der allerdings nunmehr gehoben, aber noch lange nicht ausgenützt war, auch Be-

Digitized by Google

arbeiter fand, welche der Lösung der schwierigen ihrer harrenden Aufgabe voll gewachsen waren, und auch durch Musterleistungen die rasch aufgeblühte Papyrusforschung ganz wesentlich förderten.

An erster Stelle muss hier *Josef Karabaček*, Professor der orientalischen Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften an der Wiener Universität, genannt werden. Auf die von ihm im Verein mit anderen Gelehrten, so den Professoren *Král* und *Wessely*, ausgeführten Untersuchungen über unseren Papyrus stützen sich auch die im Nachfolgenden gegebenen allgemein orientierenden Mitteilungen.

Über die Entstehung des Hauptdepots der gewaltigen Papyrusmassen in dem alten Arsinoe ist man zu festen Ergebnissen bis jetzt noch nicht gelangt. Die naheliegende Annahme, dass wir es mit einem antiken Archiv zu thun haben, welches damaligem Gebrauche gemäss in irdenen Töpfen aufbewahrt wurde, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es wäre auch sonst schlechterdings nicht gut zu erklären, warum in den zusammengeballten Papiermassen sich meistens Urkunden finden, die chronologisch zusammengehören und sich auf ein und dasselbe Gebiet beziehen — welcher Umstand allerdings die barbarischen Fellachen nicht hinderte, gewisse Knäuel zu zerreissen und gesondert in Fetzen zu Markte zu bringen — und ebenso schwer ist die Antwort auf die Frage zu geben, wie sonst die Aufbewahrung in einzelnen Gefässen, die doch als Sammlungsbehälter zu denken sind, ihre Berechtigung hätte. Allerdings darf man nicht an ein wissenschaftliches Archiv im heutigen Sinne des Wortes denken, wie es von geschulten Archiv-Beamten verwaltet wird — oder verwaltet werden sollte.

Es war die Urkundensammlung der Stadt in weiterem Sinne, und diesem Umstande verdanken wir es auch, dass die etwas erweiterten Grenzen, welche für die Sammlung massgebend waren, nicht ausschliesslich Papyri, ja nicht einmal ausschliesslich Urkunden in sich begriffen. Papyrus ist vielmehr, wie wir gleich sehen werden, ein von dem Hauptbestandteil des Fundes abgeleiteter Sammelname für die Totalität desselben.

Wir finden Urkunden, Siegel, Flechtwerke aus der Rinde der Papyrusstaude, zahlreiche Blätter aus Pergament — bekanntlich jener Beschreibstoff, der im ganzen Mittelalter in der Schriftverbreitung und Vervielfältigung eine souveräne Rolle spielte; beschriebene Holztäfelchen, Thonscheiben mit aufgetragenen Schriftzügen, eingeritzte Buchstaben auf Wachstafeln und auch Urkunden auf Leinewand und Leder.

Um diese eigenartige Kollektion zu vervollständigen, hat sich auch eine komplette Garnitur von Schreibrequisiten erhalten: Ein Strohkorb mit dem Leinenfutteral zur Umhüllung der drei Schreibpaletten, wie auch die Schreibrohre selbst, welche von der auf den Platten angeriebenen Kohlenschwärze den Schreibstoff erhielten. An dem Korbe hängt, mittelst einer Seidenschnur befestigt, das Bruchstück einer uns erhaltenen 180 cm. langen hieratischen Papyrusrolle, aus der hervorgeht, dass dieses Schreibzeug aus dem Jahre 1290 vor Christus stamme. Auszudenken, welchen schriftstellerischen Erzeugnissen dieser Schreibapparat vor 3000 Jahren diente, bleibt unserer Phantasie unbenommen! — — —

In der Sammlung Erzherzog Rainer sind, wie erwähnt, was Beschreibstoff anlangt, Papyrus, Pergament und Papier überwiegend. Bevor wir jedoch zur Besprechung dieser Hauptmateriale übergehen, seien einige Worte den übrigen Stoffen gewidmet.

Unter den beschriebenen Holzstücken beanspruchen die sogenannten Mumientäfelchen das meiste Interesse. Das grossartige Bestattungssystem, welches in Egypten wie nicht leicht in einem anderen Kulturlande der antiken Welt einen bis in alle Details ausgearbeiteten, man möchte beinahe sagen einen raffinierten Charakter angenommen hatte, ist das beste Zeugnis für die hohe Pietät, die den Heimgegangenen zu widmen zum unverbrüchlichen Gesetz geworden war. Waren ja doch ganze Städte in die Steinfelsen der benachbarten Gebirge eigens zu dem Zwecke hineingehauen worden, um als Aufbewahrungsplätze für die Mumien zu dienen. Hierbei mussten die entseelten Körper oft weite Reisen unternehmen, und nichts war leichter, als dass bei diesen grossen Transporten die Mumien verwechselt wurden. Daher denn die Einführung von antiken Mumien-Porträts auf Holz, meistens nur den Kopf, hie und da auch die Hände des Toten in Farben nachahmend

Digitized by Google

und infolge ihrer eigenartigen Verwendung konkav geformt.

Zwei derselben hat auch das Museum Erzherzog Rainer erworben. Wirksamer noch als die Porträts, dienten die erwähnten Mumientäfelchen dem Zwecke, jede sonst so leicht mögliche Verwechslung zu vermeiden; sie enthalten Namen, zuweilen auch die Beschäftigung, welcher sich der Lebende gewidmet hatte, seinen Aufenthaltsort, sowie die Bestimmung, wohin sein Leichnam zu bringen sei. Diese Täfelchen wurden der Mumie am Halse befestigt und zu diesem Zwecke wurden auch die heute noch ersichtlichen Löcher in das Holz eingebohrt.

Der Gebrauch der Thonscherben, der sogenannten Ostraka, zu Schreibzwecken ist aus dem ganzen Altertume wohlbekannt. Auch in Arsinoe-Faijum hat sich eine grosse Menge derselben gefunden — wird jenes weite Trümmerfeld doch geradezu als „Schutt- und Scherbenland" bezeichnet! Gleichwohl haben die Thonscherben als Schriftträger, wie begreiflich, keine grosse Rolle gespielt.

Weit wichtiger und verbreiteter war die Anwendung der Wachstafeln, deren die klassischen Autoren, z. B. Properz, wiederholt gedenken. Ihre praktische Nutzbarkeit erhellt auch aus dem hier beiläufig erwähnten Umstande, dass ihr Gebrauch sich bis ins späte Mittelalter, bis ins XIII. und XIV. Jahrhundert, erhielt, wofür sich unter den Rara und Curiosa unserer Museen manche Beispiele beibringen liessen. Sie entsprechen ihrer Form nach etwa unseren Schul-Schiefertafeln, nur dass der Schiefer hier durch eine weiche eindrucksfähigere Wachsschicht ersetzt war. Die Aufzeichnung, der Brief, die Notiz, wurde mittelst scharfem Griffels eingeritzt und so konnte die Tafel, falls sie etwa der Korrespondenz diente, gleich vom Empfänger mit dem stumpfen Ende des eigens hierzu präparierten Griffels geglättet und zur Antwort benutzt werden. Für grössere Aufzeichnungen wurden mehrere solche Tafeln verwendet und in diesem Falle durch Ringe verbunden, zu deren Einführung die am Rande angebrachten Löcher dienten. Ein Teil der in der erzherzoglichen Sammlung befindlichen Wachstafeln ist besonders dadurch merkwürdig, dass die auf ihnen ersichtlichen Schriftzüge nicht die gewöhnlichen griechischen Buchstaben, sondern die Charaktere der Kurzschrift, der sogenannten Tachygraphie, zeigen. Die Entzifferung derselben wird durch den verdienten Paläographen Professor *Carl Wessely*, dem wir überhaupt die Durcharbeitung und kritische Behandlung des ganzen griechischen Bestandes der Schriftensammlung verdanken, soeben in erfolgreicher Weise in Angriff genommen.

Obwohl die anderen bereits erwähnten Beschreibstoffe, die sich in dem Faijum-Archiv fanden, nämlich Leinwand und Leder, sich, wie gerade unser Fund lehrt, einer weit grösseren Verbreitung erfreuten, als vorher angenommen worden war — es finden sich z. B. eine stattliche Zahl koptischer Leinwandbillete und persische Urkunden auf Schafleder — so können wir bei denselben nicht allzulange verweilen, da wir der Hauptmenge des Schreibmaterials, Papyrus, Papier und Pergament, die verdiente Würdigung zu teil werden lassen müssen. Die ungeheueren in Faijum gefundenen Massen dieses Materials haben auf dem Gebiete der Kenntnis desselben eine förmliche Revolution erzeugt, und es scheint angemessen, hier wenigstens die hauptsächlichsten Ergebnisse der mit Scharfsinn und Umsicht geführten Untersuchungen auf diesem Gebiete zu skizzieren.

Die wichtigsten der 5 bekannten Arten der Pflanzengattung Papyrus ist die Papyrusstaude (Papyrus antiquarum), ein bis zur Höhe von mehreren Metern sich erhebendes Cypergras mit sehr starker holziger aromatischer Wurzel und nackten blattlosen dreikantigen, nach unten zu armdicken Halmen. An ihrem oberen Ende tragen sie eine zusammengesetzte Blütendolde mit achtblättriger allgemeiner Doldenhülle. Vielleicht hat die kronenähnliche Form der Dolde die späteren Griechen veranlasst, das alte egyptische Wort papuro „königlich" als Name für diese Pflanzengattung zu wählen, vielleicht auch, weil sie eine heilige, symbolische, eine Nutzpflanze κατ' ἐξοχήν war. Mit Kränzen aus den Blütendolden des Papierschilfes schmückten sich die Priester und Könige; ja auch die Götterstatuen wurden mit diesen gekrönt, die Tempel ausgeschmückt und auch in den Särgen der Mumien haben sie sich oft vollkommen konserviert erhalten. Der weiche saftige Wurzelstoff diente als Nahrungs- oder vielmehr als Genussmittel; ihre Asche wurde als Arznei vielfach verwendet. (Schluss folgt in Heft XI.)

Digitized by Google

Kritik.

Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neu bearbeitet von *Georg Wissowa*. Dritter Band. Stuttgart, J. B. Metzler.

Für den z. Z. in Druck befindlichen dritten Band des genannten Werkes hat der verdiente Direktor der Göttinger Universitätsbibliothek, Professor *Dziatzko*, die Artikel *„Buch"* und *„Buchhandel"* geschrieben, die des Interessanten so viel enthalten, dass eine kurze Zusammenfassung des dort Gesagten unseren Lesern nicht unwillkommen sein wird.

Das Buch, d. h. die Niederschrift einer Anzahl von Ereignissen oder Gedanken auf transportablem Material, ist aus der Inschrift, d. h. der Aufzeichnung eines einzelnen Ereignisses an einem feststehenden Orte entstanden und anfänglich ebenfalls auf festem Material niedergeschrieben worden. Als solches dienten ursprünglich Tierfelle, Holz- oder Metalltafeln, wie uns griechische Schriftsteller überliefert haben. Der beträchtliche Raum, den ein derartiges Buch in Anspruch nahm und seine schwierige Überführung von einem Platze zum anderen liess die Ägypter im III. Jahrtausend v. Chr., wenn nicht schon früher, auf den Gedanken kommen, sich eines dünneren und leichteren Schreibstoffes zu bedienen und zwar wahrscheinlich zunächst der präparierten Baumrinde. Diese muss aber bald durch Streifen aus dem Marke der Papyruspflanze (Cyperus papyrus) ersetzt worden sein, denn das älteste bisher aufgefundene ägyptische Papyrus-Schriftstück stammt aus der Zeit von etwa 1500 v. Chr. Bis zur Gründung Alexandriens blieb dieses Schreibmaterial jedoch so ziemlich auf Ägypten beschränkt; erst dann wurde die Papyrusstaude in solchem Umfange angebaut, dass man sich des daraus gefertigten Schreibstoffes allerwärts bedienen konnte. Bei den orientalischen Völkerschaften waren meist Schriftrollen aus Leder, Seide oder Leinewand im Gebrauch; die Griechen fertigten ein dem Papyrus ähnliches Schreibmaterial aus Baumbast (bei den Römern bedeutete „liber" sowohl Bast als Buch), Rinde, Blättern oder Rohrpflanzen. Dieser Schreibstoff liess sich aber nur auf einer Seite beschreiben und sei es, dass das naturgemässe Zusammenrollen der Baumrinde den Anlass gab, sei es, dass man den Text vor Beschädigung schützen wollte, die Papyri wurden zusammengerollt und, mit der leeren Seite nach aussen, aufbewahrt.

Eine einzelne Rolle reichte aber nur zur Aufnahme eines kürzeren Schriftstückes hin, so dass für umfangreiche Werke eine bedeutende Zahl von Rollen gebraucht wurde. In der früheren Zeit schrieb man die einzelne Rolle einfach voll und brach, ohne Rücksicht auf den Sinn zu nehmen, ab, um auf dem nächsten Blatte die Fortsetzung zu bringen. Einen wesentlichen Fortschritt bezeichnete es daher, als man eine Reihe von Rollen, meist zwanzig, an einander klebte und so eine lange Rolle bildete; denn einmal bestand ein Werk nun nicht mehr aus so vielen einzelnen Teilen, andererseits konnten die Rollen dem Inhalte angepasst werden und einen bestimmten Abschnitt (tomos) des Ganzen enthalten, wobei man das etwa verbleibende unbeschriebene Ende der Rollen abschnitt. Allerdings war das Lesen einer langen Rolle ziemlich umständlich, denn man musste den durchgelesenen Teil derselben entweder offen herabfallen lassen oder die Rolle in der Rechten halten und langsam entrollen, während die Linke das Gelesene gleichzeitig zusammenrollte und festhielt. War man fertig, so musste die ganze Rolle wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückgerollt werden, wobei man den Anfang unter das Kinn klemmte und das Ende um ein dort befestigtes dünnes cylindrisches Bein- oder Holzstäbchen (umbilicus) aufzuwickeln begann. Da der Anfang mithin die Schutzdecke für die ganze Rolle bildete und am meisten der Beschädigung ausgesetzt war, so pflegte man ihn durch Aufkleben eines Querstreifens zu verstärken oder auch wohl als erstes Blatt der Rolle einen besonders kräftigen Papyrusbogen zu wählen; ausserdem versah der Schreiber das Kopfende der Rolle mit dem Titel und einigen anderen Bemerkungen über den Inhalt derselben. Diese Vorkehrung genügte in grösseren Bibliotheken und Buchläden aber noch nicht zum Auffinden der gewünschten Rollen und man befestigte daher am umbilicus einen länglich-ovalen Lederstreifen, der an der Seite herunterhing und mit Verfassernamen und Titel beschrieben war, so dass die Ermittelung einer Rolle selbst dann möglich war, wenn sie, wie dies bei wertvollen Handschriften öfter der Fall war, in einer besonderen Hülle steckte. Die zu einem Werke gehörenden Rollen pflegten zusammengeschnürt oder in Röhren aus Buchenholz von etwa 40 cm Durchmesser (etwa einem runden Papierkorb ähnlich) aufbewahrt zu werden; ausserdem waren den Griechen auch bereits Regale bekannt, nur erscheint es zweifelhaft, ob die Rollen in den Fächern standen oder lagen.

Die jetzt übliche Codexform, d. h. die Zusammenstellung eines Buches aus mehreren Lagen ineinander gefalzter Bogen, ist dem praktischen Bedürfnis entsprungen und fand zunächst für Einnahme- und Ausgabe-, Tage- und solche Bücher Anwendung, die ein häufiges Durchblättern erforderten. In der frühesten Zeit bediente man sich hierzu übertünchter und an einander gebundener Holztafeln; später wurden mit Wachs überzogene hölzerne Platten genommen, in die man den Text mit einem Griffel einkratzte, doch wurde auch kostbareres Material wie Blei, Zinn, Elfenbein, selbst Gold dazu verwendet. Auch das Falzen und Zusammenlegen von Papyrusblättern in Buchform war in einzelnen Gegenden des Orients nicht unbekannt, doch erschwerte die Sprödigkeit des Papyrus das Kniffen und Binden der Blätter.

Pergament scheint als Schreibmaterial seit dem VI. Jahrhundert v. Chr. in Gebrauch gekommen zu sein; seine eigentliche Verbreitung fand es aber erst, nachdem Eumenes II. (197. 159) die Bibliothek in Pergamon eingerichtet hatte. In dieser Stadt fand seitdem die Verarbeitung der Tierhäute zu Schreibmaterial hauptsächlich statt und nach ihr erhielt das Pergament

Digitized by Google

auch seinen Namen. Zunächst wurde es ausschliesslich in Rollenform benutzt, seit dem I. Jahrhundert n. Chr. fand es aber in Codexform für Geschäftsbücher und dergleichen mehr und mehr Verwendung und verdrängte die Holztafel-Bücher fast völlig. Da es dauerhafter als Holz war, auf beiden Seiten beschrieben und schliesslich sogar wieder abgewaschen oder abgekratzt und von neuem verwendet werden konnte, eignete es sich für solche Zwecke thatsächlich besser als irgend ein anderer Schreibstoff. Bald erkannte man aber auch, dass sich die Codexform durch ihre Handlichkeit für Grammatiken, lexikographische Werke und ähnliche Nachschlagebücher besser als die Rollenform eigene, und dem Pergament, das man in Lagen von vier oder auch fünf Doppelblättern falzte, eröffnete sich nun ein neues Feld. Damit war der Anfang zu einer völligen Umwälzung im Buchwesen gemacht; seit dem IV. Jahrhundert begann man die Papyrusrollen, die wegen der Vergänglichkeit des Materials oft erneuert werden mussten, in Pergament-Codices abzuschreiben, und seit dem VI. Jahrhundert war diese Form für die gesamte Litteratur üblich und nur Briefe, Gedichte und kürzere Schriften wurden noch längere Zeit auf Rollen niedergeschrieben.

Die Ausstattung der Handschriften war ziemlich verschieden und zwar für Pergament-Manuskripte im allgemeinen besser, als sie für Papyrus-Handschriften üblich war. In den letzteren wurden die Linien mit Blei gezogen, in das Pergament aber mit einem stumpfen Instrument so stark eingedrückt, dass sie auch auf der Rückseite erkennbar waren. Schon bei den Ägyptern war es üblich, Titel und Teilabschnitte durch rote Farbe erkennbar zu machen, und die Schreiber pflegten deshalb mit zwei Federn und zwei Tintenfässern abgebildet zu werden; aber auch Bilderhandschriften waren dort keineswegs selten. Die Griechen übernahmen die Sitte, die Initialen bunt zu schreiben, und eine Zeit lang waren dort Illustrationen, namentlich in Kräuterbüchern, ziemlich üblich, doch kam diese Gewohnheit später wieder aus der Mode. Die Römer hingegen wendeten dem Porträt ihre Vorliebe zu; schon Varro († 27 v. Chr.) gab ein Werk mit 700 Bildnissen berühmter Griechen und Römer[1] heraus und später pflegte man einem Werke gern das Bild des Verfassers vorzusetzen. Seit dem V. Jahrhundert sind Handschriften mit historischen und religiösen Bildern keine Seltenheit mehr. Auch Prachtcodices mit Gold- oder Silberschrift auf purpurfarbigen Pergament wurden angefertigt und dementsprechend legte man auch grössere Sorgfalt auf den Einband, bei dem ausser Metallschmuck und Edelsteinen namentlich Elfenbein eine hervorragende Rolle spielte.

Im letzten Drittel des V. Jahrhunderts v. Chr. begannen Bücher ein Handelsartikel zu werden; bis dahin war das Entleihen in Freundeskreisen das übliche Verbreitungsmittel, und wenn ein Werk das besondere Interesse eines Lesers erregte, so schrieb er es selbst ab oder liess dies durch seine Sklaven besorgen. Anscheinend entstand der Buchhandel aus dem Antiquariat, d. h. aus dem Handel mit Büchern, die durch Todesfall verkäuflich geworden waren, und daraus erst schöpften einige Händler die Idee, Abschriften besonders beliebter Werke anfertigen zu lassen und diese nicht nur an ihrem Wohnorte selbst anzubieten, sondern auch mit ihrem Vorrate andere Orte zu besuchen. Eine wesentlich grössere Bedeutung erhielt der Buchhandel seit der Gründung der alexandrinischen Bibliothek und zwar namentlich an Orten, wo sich grössere Bibliotheken befanden, wie in Alexandrien, Pergamon, Athen und Rom. Die Bücherverkäufer liessen Abschriften in grosser Zahl anfertigen und stellten besondere Gelehrte (grammatici) an, die dieselben durchsahen und verbesserten. In der älteren Zeit betrug der Preis für eine einzelne Rolle, deren Inhalt ja wenig umfangreich war, etwa 3 Drachmen; später spielte der Inhalt und der Name des Verfassers für den Preis eine wichtige Rolle. Der Buchhändler zahlte für die Herstellung einer Rolle zur Blütezeit der Litteratur etwa ein Sesterz (22 Pfennig); manche Schrift fand aber so wenig Nachfrage, dass er glücklich sein musste, die angefertigten Exemplare selbst unter dem Selbstkostenpreis losschlagen zu können. Vielbegehrte neuere Werke mussten den Schaden daher wieder gut machen; doch wurde über die Habsucht der Buchhändler, die übrigens Bücher auch mitunter verliehen, viel geklagt.

Zur allgemeinen Orientierung dürften diese kurzen Angaben genügen; weiteres möge man an Ort und Stelle und in den zahlreichen vom Verfasser citierten Werken nachlesen.

Potsdam. *W. L. Schreiber.*

Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von Dr. *J. W. Nagl* und Prof. *Jakob Zeidler*. Wien, Karl Fromm. (In 14 illustr. Lieferungen à M. 1).

Der Prospekt führt Folgendes aus: Zum erstenmale wird hier der Versuch unternommen, nach einheitlichem Plane die deutsche Litteratur der österreichisch-ungarischen Monarchie als ein Ganzes zu betrachten und diese „deutsch-österreichische" Litteratur in ihrem Verhältnis zur grossen gemeindeutschen Litteratur in den verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung darzustellen. Berechtigung und Wert einer derartigen Darstellung liegen in der Thatsache, dass sich infolge einer langen Kette von historischen Ereignissen die Länder, welche sich um das alte „Ostarrîchi" im Laufe der Jahrhunderte gruppiert hatten, zu dem selbständigen Staatswesen der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgebildet haben. Die wechselnden Erscheinungen,

[1] Erst in neuerer Zeit sind die ausserordentlichen Porträtleistungen der Ägypter aus der römischen Kaiserzeit bekannt geworden. Obschon handwerksmässig angefertigt, zeigen die den Mumien beigegebenen Porträts so flotte Zeichnung und so charakteristische Auffassung, dass sie billig unser Erstaunen und unsere Bewunderung erregen.

Digitized by Google

unter denen sich jene historische Entwickelung vollzog, prägten der Volksseele der Deutschen in Österreich ganz eigentümliche Charakterzüge auf, welche auch in ihren Litteraturprodukten Ausdruck fanden. Die Worte Franz Grillparzers: „Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn, so wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn" gelten in weiterem Sinne für die gesamte litterarische Produktion der Deutschen in Österreich. Erst wenn es gelungen ist, die deutsche Dichtung Österreichs aus den Bedingungen heraus, unter denen sie entstanden ist, zu verstehen, wird ihre gerechte Beurteilung und ihre richtige Einfügung in den Bau der gemeindeutschen Litteratur möglich. Der Erkenntnis des *Bodenständigen* muss hier ein Hauptaugenmerk zugewendet werden. Mehr als anderwärts war es daher hier notwendig, auf die Schöpfungen der volkstümlichen und mundartlichen Muse Rücksicht zu nehmen, denn alles Beste, was wir zur gemeindeutschen Litteratur beigetragen haben, wurzelt in dem Boden unverdorbener Volkstümlichkeit und frischbewahrter Sinnlichkeit auch bei den hochdeutschen Dichtern Österreichs....

Idee und Plan sind reger Beachtung wert. Bis jetzt liegt erst der dritte Teil des Werkes — Lieferung 1—5 vor — aber er zeigt bereits, dass die Herren Herausgeber die Schwierigkeiten, die sich ihnen durch den Mangel an geeigneten Vorarbeiten entgegenstellten, zu überwinden verstanden haben. Die Zahl der Mitarbeiter ist bedeutend; sie musste es sein, wenn man an dem Gedanken, die „bodenständige" Litteratur und ihre Entwickelung in eingehenderer Weise zu berücksichtigen, festhalten wollte. Auch die Befürchtung, dass das Ganze infolge der Eigentümlichkeit der Zusammenarbeitung keinen geschlossenen Gesamteindruck hinterlassen würde, ist nicht zutreffend. Soweit sich aus dem vorliegenden ersten Teil ersehen lässt, scheint das Werk vielmehr in der That das halten zu wollen, was im Prospekt versprochen wird: die Schaffung eines Einigungspunktes für die verstreute Forschung mit gleichzeitiger Aufdeckung jener mannigfachen Lücken, an denen die neue Spezialarbeit einzusetzen haben würde.

Man kann natürlich erst nach Beendigung des Ganzen ein abschliessendes Urteil über diese deutsch-österreichische Litteraturgeschichte abgeben. Die Einleitung, das Kolonisationswerk in Österreich-Ungarn, ist etwas breit ausgeführt worden, um den Nachweis zu führen, dass das deutsche Element hierselbst eine genügend starke Unterlage für eine eigene Litteratur bilde, bietet aber dafür auch durch seine statistischen, etnographischen und bibliographischen Hinweise vielerlei, was sonst nur aus zahlreichen Fachschriften zu schöpfen sein würde. Den grösseren Städten, deren Bevölkerung häufig den Zeitströmungen zu folgen pflegt, ist dabei absichtlich weniger Beachtung geschenkt worden als den bodenständigen (das Wort ist charakteristisch für den Plan des Werks) Ansiedelungen und der bäuerlichen Bevölkerung. Der zweite Abschnitt „Das nationale Erbe" bringt die Entwicklung des Volksepos und das Absterben der Heldensage. Auch hier finden sich wieder verschiedene sehr interessante Einstreuungen; so liefert u. a. Dr. von Kralik den Nachweis, dass die alte Nibelungenstrophe noch heute in den „Doppeltänzen" der oberösterreichischen Bauern erhalten ist. Es folgt „die Einwirkung der Kirche" auf die Litteratur (das Salzburger Verbrüderungsbuch, die Mondseer Bruchstücke, die handschriftlichen Denkmale in Innerösterreich, Passau und dem Donauthal) und die geistliche Dichtung in ihren österreichischen Gesängen (die Kärntnerische Genesis, die Exodusdichtung, die Judith etc.). Die fünfte Lieferung endlich enthält die Fortsetzung des 3. Abschnitts, die ritterliche Epik und Lyrik: den Pleier, Hans Enenkels Weltchronik, Ulrich von Liechtenstein, Ottokars Reimchronik, Heinrich und Ulrich von Türlin, Wolfram und Ulrich von Eschenbach, den Pfaffe Anûs, den Kürenberger und die übrigen Vertreter der höfischen Lyrik. Soweit ist das Werk gediehen.

Dass die Herausgeber bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit den Ton nicht auf trockene Lehrhaftigkeit abgestimmt haben, dafür wird man ihnen in weiteren Kreisen besonderen Dank wissen. Die einzelnen Mitarbeiter haben ihre Beiträge nicht unterzeichnet. Auch das ist zweckmässig, denn die Anführung jedes Namens würde das Gesamtbild zerreissen und auch rein typographisch unschön wirken. Dafür bringt jedes Heft eine lockere Anlage mit einem ausführlichen Hinweis auf die Mitarbeiter; sie dürfte als Appendix des Inhaltsverzeichnisses wiederholt werden.

Die Verlagsbuchhandlung hat alles gethan, dem Werke auch äusserlich eine seines Inhalts würdige Ausstattung zu geben. Papier und Druck lassen nichts zu wünschen übrig; zahlreiche Illustrationen und Kunstbeilagen dienen zur besseren Veranschaulichung. Von den letzteren seien erwähnt: eine buntfarbige Freske aus dem Schlosse Runkelstein, zwei der Triaden darstellend — eine Nachbildung der ersten Seite des 155. Blattes des Ambraser Heldenbuchs und das farbige Facsimile einer Seite aus der im Besitze des Wiener Schottenstifts befindlichen deutschen Weltchronik.

—kt.

Ein Ratmannen-Spiegel von *Johann Oldendorp.* — *Wahrhaftige Entschuldigung* von *Joh. Oldendorp.* Schwerin, Bärensprungsche Hofbuchdruckerei.

Die beiden typengetreuen Reproduktionen der berühmten Oldendorpschen Schriften sind von Dr. *Adolf Freybe* mit wertvollen Einleitungen versehen worden. Der Ratmannen-Spiegel wurde 1530 unter dem Titel *„Van ratslagende"* bei Ludwig Dietz in Rostock gedruckt und gehört zu der kleinen Serie plattdeutsch verfasster Werkchen, in denen der Syndikus Johann Oldendorp, der begeisterte Anhänger Luthers und Melanchthons, der neben Slüter der Einführung der Reformation in Mecklenburg die wesentlichsten Dienste leistete, seinen protestantischen Standpunkt nachdrücklich vertritt. In der *„Warhafftige entschuldinge wedder de mortgirigen vprorschen schandtdichter vnd falschen klegern"* (1533) treten noch persönliche Motive hinzu, aber unter Oldendorps Feder gewinnt die Abwehr der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen eine gewisse

Digitized by Google

geschichtliche Bedeutung. Die „Wahrhaftige Entschuldigung" umfasst nur acht Blatt in Kl.-8° und ist in zwei Originalexemplaren vorhanden. Das eine besitzt das Rostocker Stadtarchiv, das zweite die Rostocker Universitätsbibliothek. Der Text ist mit Dietzschen Typen, der Umschlagtitel mit älteren Missallettern gedruckt. Vom „Ratmannen-Spiegel" sind drei Exemplare nachgewiesen worden; das eine auf der Hamburger Stadtbibliothek, das zweite in Wolfenbüttel, das dritte in Privatbesitz. Der Dietzsche Druck ist vortrefflich; den Titel umgeben Zierleisten, das untere Spruchband trägt die Inschrift „Dorheit macht Arbeit" in grossen Buchstaben, eine Devise, die auch in späteren Druckerzeichen Dietzens wiederkehrt. Im „Ratmannen-Spiegel" findet sich Dietzens Signet auf der drittletzten Seite (nach Wiechmann-Hofmeister „Mecklenburgs altniedersächsische Litteratur" I, 141, das vierte der Druckerzeichen Dietzens: Weinstamm, Schild und Löwen, Spruchband mit Namen); die vorletzte Seite enthält die Sinnsprüche der sieben Weisen Griechenlands in lateinischer Sprache, die letzte die Wappen Mecklenburgs und Rostocks nebeneinander und in guter Ausführung. Nicht alle Historiker beurteilen den „Ratmannen-Spiegel" gleichwertig; aber wie die „Wahrhaftige Entschuldigung" so ist auch er zweifellos ein bedeutungsvolles Dokument aus der Reformationsgeschichte Mecklenburgs. Die ganz ausgezeichnete Reproduktion beider Schriften wird bei der Seltenheit der Originale auch den Forschern auf dem Gebiete der Druckergeschichte und schliesslich allen Bücherfreunden sehr willkommen sein. —f.

Die Handschrift des Redentiner Osterspiels. In Lichtdruck, mit einigen Beiträgen zu seiner Geschichte und Litteratur, herausgegeben von Dr. *Albert Freybe.* Schwerin, Bärensprungsche Hofbuchdruckerei 4°, IV; 12 und 47 S. (M. 4,50).

Diese vorzügliche Reproduktion der Handschrift von 1464, die nach Schröder 1786 aus der v. d. Hardtschen Auktion in Helmstädt in den Besitz der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek gelangte, dürfte infolge der von Dr. Karl Schröder veranlassten Neuausgabe des Redentiner Spiels (Band V der „Niederdeutschen Denkmäler") noch mehr an allseitigem Interesse gewinnen. „De resurrectione" ist zweifellos eines der schönsten mittelalterlichen Osterdramen, wenn nicht der gesamten geistlichen Spiele überhaupt und zugleich eine Urkunde von hoher Bedeutung, die von der Reinheit, zu der sich Glaube, Sitte und Bildung am Ausgang des Mittelalters im Bezirke der Mecklenburgischen Cisterzienser durchgerungen hatten, lebendiges Zeugnis ablegt.

Die Wiedergabe des Originals im Lichtdruck ist tadellos und empfiehlt sich daher auch den Lehranstalten zwecks Einführung und Übung in paläographischer Lesung. Die angefügten Beiträge und Erläuterungen Dr. Freybes zur Geschichte des Spiels und Orts und über die Cisterzienser bieten u. a. auch eine wertvolle Zusammenstellung aller jener Schriften, die sich mit dem Redentiner Drama beschäftigen. —f.

The Assumption of Moses by the Rev. *H. Charles.* London, Adam & Charles Black.

In diesem kleinen interessanten Buche hat der Rev. H. Charles abermals der Serie seiner ausgezeichneten Werke eine neue Arbeit hinzugefügt, welche den Forschern der frühesten christlichen Litteraturperiode willkommen sein dürfte, da durch dieselbe mehr Licht über die im ersten Jahrhundert herrschenden Ideen verbreitet wird. Die Herausgabe des Buches Henoch und der Apokalypse des Baruch bildeten die Vorläufer zu oben genannter Abhandlung. Der Verfasser hat in englischer Sprache sich des Titels „Assumption" bedient, den man mit „Himmelfahrt" übersetzen müsste. Da aber der Vorgang sich an Stellen im Evangelium Matthäi, der Apostelgeschichte und des Briefes von St. Judä anlehnt, so möchte ich lieber den Ausdruck „Transfiguration" oder „Verklärung" des Moses gewählt sehen. Um die Fülle der dogmatischen Fragen zu ermessen, den dieser Stoff in sich birgt, ist es nötig, sich zu vergegenwärtigen, dass Gott dem Moses das gelobte Land nur von dem Berge Nebo zeigte, weil Moses wankend in seinem Glauben geworden war. Die Grabstätte blieb unbekannt und sollte es bleiben. Der Erzengel Michael streitet mit dem Satan um den Leichnam des gewaltigen Gesetzgebers und erklärt, dass Gott dem Vater allein die Gebeine seines Auserwählten zustehen. Petrus hat ein „Gesicht" noch bei Lebzeiten des Herrn, und es erscheint ihm dieser in Begleitung von Moses und Elias in verklärter Gestalt, so wie Raphael die Transfiguration aufgefasst hat. Auf diesem Bilde ist der epileptische Knabe die einzige Person, welche die leibliche Himmelfahrt Christi wahrnimmt. Es entstehen nun hier die Fragen: Sah Petrus, nach den angezogenen Stellen im neuen Testament, mit leiblichem Auge oder nur im Geist die Verklärung seines Meisters? Bei der Auferstehung Christi, an der offenen Grabesstätte, finden wir abermals zwei strahlende Gestalten, von denen die eine jedenfalls auf Moses gedeutet und als zur Erfüllung, zum Anfang und zum Schluss des Gesetzes, notwendig wird. Wäre das genannte Buch vollständig erhalten, so würden wir gewiss Details in die Erzählung der Himmelfahrt eingefügt sehen. So wie das Buch jetzt vorliegt, ist es das Fragment eines grösseren Werkes, das selbst wiederum aus der Verschmelzung von zwei Büchern entstanden war: das Testament des Moses und Moses Himmelfahrt. Beide wurden wahrscheinlich in hebräischem Grundtext geschrieben und durch einen griechischen Übersetzer während des I. Jahrhunderts zu einem einzigen Werk zusammengeschweisst. Von der griechischen Version sind nur geringe Bruchteile vorhanden. Das, was Mr. Charles uns übergiebt, ist ein Teil der lateinischen Übersetzung, die keinesfalls später als im V. Jahrhundert entstand und die vor ungefähr 40 Jahren in der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand entdeckt wurde. Die Abfassung des Urtextes glaubt der Rev. Charles mit gutem Recht in die Jahre 7 bis 30 n. Chr. verlegen zu können. Ist dies zutreffend, so fällt die Schrift in die Lebenszeit Christi, und die hier ausgedrückten Ideen sind dann allerdings von besonderem Interesse und höchster Wichtigkeit. Der

Digitized by Google

Autor ist der Ansicht, dass wir es mit dem Werke eines Pharisäers zu thun haben, welcher der Resignation und dem Quietismus huldigte. Dieser Schriftgelehrte war sichtlich bemüht, die weltlichen und übermässig der Politik sowie äusseren Interessen sich hingebenden Pharisäer wieder auf die ihm allein richtig scheinende geistige Bahn hinzulenken. Das Buch erwähnt den Messias nicht; so ist wenigstens die Ansicht von Mr. Charles. Ein innerer Zusammenhang der in diesem Werke wiedergespiegelten Zeitidee mit dem Auftreten und den Busspredigten des Johannes scheint ziemlich sicher vorhanden gewesen zu sein. In unseren Tagen, in denen so unausgesetzt zahlreiche und gänzlich unerwartete Entdeckungen stattfinden, bleibt es nicht ausgeschlossen, dass auch hier noch ein litterarischer Fund uns zu Hilfe kommt. Ob ein solches Ereignis von allen Seiten als ein Glücksumstand betrachtet werden dürfte, ist allerdings fraglich, denn es giebt viele Leute, die lieber auf dem bisherigen dürren und steinigen litterarischen Boden weiter ackern und es vorziehen, die graeco-semitische Epoche des Orients während des I. Jahrhunderts n. Chr. möglichst wenig transparent erscheinen zu lassen. Jedenfalls ist das vorliegende Buch die Arbeit eines Kirchenmannes, die in offener Wahrhaftigkeit von dem modernen wissenschaftlichen Geiste unseres Jahrhunderts Zeugnis ablegt. A. v. S.

Hausschatz moderner Kunst. Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Heft IV und V.

Die scharfen Lichtkontraste des Orients sind ein dankbarer Vorwurf für die Radiernadel und werden nicht selten zu reinen Lichteffekten ausgebeutet. Th. v. Eckenbrecher hat in seiner Radierung eines kairensischen Thores auf leuchtende Burnusse und Kupfergefässe verzichtet und nur einen lichten Durchblick stehen lassen, während der ganze figurenreiche Vordergrund in mildem und doch ausdrucksvollem Halbschatten gehalten ist. Von grösster Feinheit der Ausführung ist Willroiders „Waldlandschaft"; auch ist es eine Freude zu beobachten, wie mehr und mehr die Künstler versuchen, ihre Gemälde selbst auf die Platte zu übertragen, denn in der That, keiner ist wohl berufener zur Radierung, als der, der das Werk farbig schuf. Wir haben auch schon von Liebermann ausgezeichnete Radierungen gesehen, doch lässt Halms Wiedergabe seiner „Ziegenhirten" des Meisters eigne Hand kaum vermissen. Das Charakteristische der Behandlung Liebermanns ist vortrefflich beibehalten worden. Weniger gut ist letzteres Willmann bei Schirmers „Campagnasturm" geglückt; die Landschaft wirkt bei aller Wärme des Tones zu sauber. Die einzelnen, den Heften beigegebenen Genreszenen sind wohl ein Zugeständnis an das Publikum und erfüllen als solches ihren Zweck. —m.

Chronik.

Meinungsaustausch.

Der interessante Aufsatz über *Casanova* von Victor Ottmann in Heft 8 Ihrer hochgeschätzten Zeitschrift spricht sich gelegentlich dahin aus, dass man nicht wisse, wie das Manuskript der Memoiren endgültig in den Besitz von Brockhaus gekommen sei.

Bei dem Interesse, das Ihre Leser an Casanova nehmen werden, gestatte ich mir, Sie auf das Werk *„Friedrich Arnold Brockhaus. Sein Leben und Wirken nach Briefen und anderen Aufzeichnungen geschildert von seinem Enkel Heinrich Eduard Brockhaus"* (3 Teile 1872—81) aufmerksam zu machen, welches in Band II auf Seite 336 fg. die nachfolgende Aufklärung enthält:

Das in französischer Sprache abgefasste Original-Manuskript des Werkes, aus etwa 600 Bogen bestehend, wurde Brockhaus am 13. Dezember 1820 von einem in dem kaufmännischen Geschäfte Anger & Comp. in Leipzig angestellten Gehilfen Namens *F. Gentzel* angeboten, und zwar im Auftrage eines damals in Leipzig lebenden ‚Nachkommen des weltberühmten Casanova', welchem dieses Manuskript als Erbstück zugefallen sei und der es jetzt zu veräussern wünsche. Dabei erwähnte der Vermittler noch, der ehemalige kurfürstlich sächsische Staats- und Konferenzminister *Graf Marcolini* in Dresden (inzwischen 1814 in Prag verstorben) habe das Manuskript durchgesehen und ein Gebot von 2500 Thaler darauf gethan, welches indes zum grössten Schaden des jetzigen Inhabers von dessen Vormunde abgelehnt worden sei. Brockhaus liess sich das Manuskript vorlegen und nachdem er, wie er schreibt, nur erst einige Blicke in dieses ‚Schatzkästlein von Welt- und Lebenskunde' gethan, entschloss er sich, dem Besitzer eine von jenem frühern Gebote des Grafen Marcolini allerdings sehr abweichende Summe dafür anzubieten; er war dabei noch sehr zweifelhaft, ob irgend etwas davon sich zur Veröffentlichung eignen würde. Gentzel nahm dieses Anerbieten im Namen seines Freundes an, und schon am 24. Januar 1821 wurde ein Kontrakt darüber abgeschlossen. Jetzt nannte sich auch der Eigentümer des Manuskripts: er unterschrieb sich *Karl Angiolini* und versicherte, ‚dass sämtliche Manuskripte sein rechtmässiges und unbestrittenes Eigentum sind'. Ausser dem umfangreichen Manuskripte der Memoiren verkaufte Angiolini nämlich in demselben Kontrakte an Brockhaus noch drei andere kleinere Manuskripte Casanovas. Diese noch jetzt im Besitze der Verlagshandlung befindlichen, aber *nie veröffentlichten* Manuskripte, gleich dem der

Digitized by Google

Memoiren eigenhändig von Casanova geschrieben, haben folgende Titel: 1) „Essai de critique sur les mœurs, sur les sciences et les arts" (120 Seiten); 2) „A la Majesté Impériale Royale Apostolique de Joseph II. Empereur des Romains etc. etc. Lucubration sur l'usure. Moyens de la détruire sans la soumettre à des comminatoires" (74 Seiten); 3) „Rêveries sur la mesure moyenne de notre année selon la reformation Grégoire par Jacques Casanova de Seingalt, Docteur des loix, Bibliothécaire de Monsieur le comte de Waldstein-Vartemberg, Seigneur de Dux etc. En Bohéme dans le bourg de Oberleitendorff, diocèse de Leitmeritz, dans le mois d'Avril de l'an 1793. In pondere et mensura" (56 Seiten) . . . . . Drei kleine Episoden aus den „Memoiren", von *Wilhelm von Schütz* übersetzt, wurden 1822 in der „Urania" veröffentlicht. In einem Vorworte dazu berichtete Brockhaus über die Erwerbung des Manuskripts. Die beiden folgenden Jahrgänge der „Urania" brachten noch weitere Fragmente, und einen Teil der in diesen drei Jahrgängen mitgeteilten Episoden liess Brockhaus dann in einer Separatausgabe unter dem Titel: „Casanoviana oder Auswahl aus Casanovas de Seingalt vollständigen Memoiren. Erstes Bändchen" (1823) erscheinen; eine Fortsetzung davon unterblieb, weil sich Brockhaus inzwischen zu einer umfassenderen Veröffentlichung aus den Memoiren entschlossen hatte.

Diese bestand in einer deutschen Übersetzung oder vielmehr Bearbeitung der Memoiren durch Wilhelm von Schütz. Der erste Band davon wurde Ende 1821 (mit der Jahreszahl 1822) ausgegeben unter dem Titel: „Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original-Manuskript bearbeitet von Wilhelm von Schütz". Wieviel Bände noch folgen sollten, wurde von der Teilnahme abhängig gemacht, die der erste beim deutschen Publikum finden würde; diese war aber eine so lebhafte, dass sich Brockhaus bald dazu entschloss, das ganze Werk in gleicher Weise bearbeiten zu lassen. Dasselbe umfasst 12 Bände, die nach und nach in den Jahren 1822—1828 erschienen. Zu den ersten vier Bänden schrieb Schütz längere Einleitungen . . . Die gleichfalls von Brockhaus vorbereitete erste *französische Ausgabe* erschien erst nach seinem Tode. Sie umfasst wie die deutsche Bearbeitung 12 Bände, doch konnten zunächst nur die ersten vier erscheinen (1826 und 1827), weil der Weiterdruck des Werkes von den deutschen Censurbehörden verhindert wurde; aus diesem Grunde sind die folgenden vier Bände erst 1832, und zwar unter einer pariser Verlagsfirma, die letzten vier nach einer abermaligen Pause, da auch die französische Censur das Weitererscheinen beanstandete, 1838 unter einer brüsseler Firma veröffentlicht worden. Diese französische Ausgabe des Werkes, die einzige berechtigte Originalausgabe, führt den Titel: „Mémoires de J. Casanova de Seingalt écrits par lui-même. Ne quidquam sapit, qui sibi non sapit." Édition originale" (12 Bände, 1826—1838). Herausgeber derselben war *Jean Laforgue*, Professor an der Ritterakademie in Dresden (geb. 1782, gest. 1852).

Die französische Ausgabe ist vollständiger als die deutsche, indes auch kein wörtlicher Abdruck des Originalmanuskripts. Während der deutsche Bearbeiter manche der bedenklichen Stellen ganz weglässt oder nur des Zusammenhangs wegen mit einigen Zeilen erwähnt, giebt der französische Herausgeber zwar auch diese meist vollständig wieder, mildert aber manche Ausdrücke; ausserdem hat er die Italianismen und Latinismen des Verfassers verbessert.

Neben diesen beiden Originalausgaben sind mehrfache Nachdrucke und nicht berechtigte Übersetzungen erschienen. Eine in Paris 1825—1828 veröffentlichte französische Ausgabe ist nur eine vom *Aubert de Vitry* angefertigte Rückübersetzung der deutschen Bearbeitung, während eine in Brüssel erschienene Ausgabe mit der Bezeichnung „Édition originale, la seule complète" ein wörtlicher Abdruck der Leipziger Originalausgabe ist, also keine „Originalausgabe" und ebenso wenig „die einzige vollständige"; sie kann höchstens darin vollständiger genannt werden, dass einige der im Original nur mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichneten historischen Persönlichkeiten hier mit ihrem vollen Namen angegeben sind.

Das Manuskript der „Memoiren" reicht nur bis zum Jahre 1774, doch lässt schon ein *von seiner Hand* geschriebener zweiter Titel: *„Histoire de ma vie jusqu' à l'an 1797"* vermuten, dass er sie noch weitergeführt hat. Dieser Schluss ist wahrscheinlich von ihm selbst oder von anderer Hand vernichtet worden; Nachforschungen hatten kein Resultat . . .

Genf. *Ch. d' A.*

In dem Artikel des Herrn Viktor Ottmann über *Casanova* in Heft 8 wird der *Todestag* Casanovas mit Sicherheit als der 4. Juni 1798 angegeben. Dem gegenüber erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dass in dem Catalogue of the Collection of Autograph Letters and Historical documents formed by Alfred Morrison compiled by Alfred Thibaudeau. Printed for Private Circulation. Vol. I, 1883, pag. 168 unter „Casanova" folgender Brief notiert ist:

A. L. S. to Count Waldstein, Dated Briel, February 18th 1803. 1 page 4to. Condolenzbrief.

Thibaudeau fügt als Bemerkung hinzu, dass der Brief für die Feststellung des umstrittenen Todestages von Bedeutung sei. Hochachtungsvoll

Bremen. *Dr. H. H. Meier.*

Ich erlaube mir zu dem Aufsatz des Herrn Emil Fromm in Aachen *„Napoleon und der Gothaer Almanach"* in Nummer 8 Ihrer Zeitschrift zu bemerken, dass der Herr Verfasser bei Anführung der älteren Litteratur über seinen Gegenstand die von Dr. *G. J. Dory* verfasste Abhandlung *„De Almanach de Gotha voor 1808 onder den invlaed der Napoleontische censuur"*, Arnhem P. Gonda Quint 1879, kl. 8°, anzuführen vergessen hat.

Digitized by Google

In ausführlicher Weise schildert Dory dieselbe Angelegenheit, die natürlich nicht viele Differenzen in der Behandlung darbieten kann. Interessant ist der von Dory citierte Brief Napoleons an den Minister des Auswärtigen, Champigny, vom 20. Okt. 1807, da hier des Kaisers persönliches Eingreifen bewiesen wird:

„Monsieur de Champigny, le dernier Almanach de Gotha est mal fait. D'abord il y est question du comte de Lille, et puis de tous les princes de la Confédération, comme s'il ne s'était fait aucun changement dans la constitution de l'Allemagne; les noms de la Famille de France y sont en termes inconvenants. Faites venir le ministre de Gotha, et faites-lui comprendre, qu'il faut qu'au prochain Almanach tout cela sois changé . . . . . Vous demanderez, que cet article vous soit communiqué avant d'être imprimé" . . .

In Anschluss an den interessanten Aufsatz des Herrn Victor Ottmann über *Casanova* teile ich ferner mit, dass die Universitätsbibliothek zu Amsterdam einen italienisch geschriebenen *Originalbrief Casanovas* besitzt, datiert Prag, 15. Aug. 1788 und gerichtet an „Amat^rue^ Sig" Nipote (seinen Neffen?)

Amsterdam. *E. W. Moes.*

Im Novemberheft der „Z. f. B." lese ich ein etwas sehr abfälliges Urteil des Herrn Gemmel über die kürzlich im Westermannschen Verlage erschienene neue billige *Gesamt-Ausgabe der Werke Storms*, und ich glaube wohl mit vielen Verehrern unseres norddeutschen Dichters dieselbe Ansicht zu hegen, dass Herr G. dem Verleger Unrecht thut. War es uns bisher fast unmöglich, die teure Ausgabe der Stormschen Werke anzuschaffen, so macht der Verleger durch seine billige Lieferungsausgabe auch dem weniger Bemittelten es möglich, diesen wahren Schatz echter deutscher Poesie seiner Bibliothek einzuverleiben; wir können Herrn G. Westermann daher nur Dank wissen, dass er in seiner Volksausgabe Th. Storm für alle Zeiten einen Denkstein gesetzt hat.

Allerdings ist es Herrn G. nicht zu verargen, dass er gern eine *Liebhaber-Ausgabe* der Stormschen Werke auf dem Büchermarkt sehen möchte. Vielleicht entschliesst sich der Herausgeber der reizenden, weitverbreiteten *Miniatur-Ausgaben* der hervorragendsten Schöpfungen Th. Storms einmal dazu, dem Wunsche des Herrn G. und vieler anderer Verehrer des Meisters nachzukommen, mit dem entzückendem „Immensee" beginnend, eine Liebhaber-Ausgabe zu schaffen, in der Art, wie uns die rührige Firma Fischer & Franke bereits einige hervorragende Bände dargeboten hat. Wäre nicht vielleicht das Erscheinen der nahe bevorstehenden 50. Auflage von „Immensee" eine höchst willkommene Gelegenheit dazu? Wir besitzen zwar diese Novelle bereits ausser in den Gesamtwerken noch in einer von Hasemann und Kanold illustrierten Prachtausgabe, trotzdem würde eine auf schönem Papier gedruckte Liebhaber-Ausgabe sicher von allen Bücherfreunden mit grossem Beifall aufgenommen werden.

Oldenburg. *Hugo Wessely.*

Von den Auktionen.

In *London* hat die Auktionssaison für Bücher bereits wieder begonnen und allem Anschein nach dürften die Preise niedrig bleiben, so dass die Aussichten für Käufer sich günstig gestalten werden. Selbst in den Verkauf des zweiten Teiles der *Ashburnham-Bibliothek* glaubt man keine zu hohen Erwartungen setzen zu können. Die einleitenden Auktionen bestehen in der Regel aus einem sehr gemischten Material, das aus verschiedenem Besitz zusammengestellt ist. Eine derartige Versteigerung beendete Sotheby am 25. Oktober, die sehr mässige Preise lieferte. Am besten wurden nachstehende Werke bezahlt: Walter Scotts Waverley-Novellen (Abbotsford-Ausgabe) 100 M.; „Careys Life in Paris", coloriert durch Cruikshank, 1822, 195 M.; Lodges Porträts berühmter Personen in England, 92 M.; „Greenwich Hospital" mit colorierten Stichen von Cruikshank, 1826, 115 M.; Swifts „Gullivers Travels", in 4 Teilen, mit dem Ex-libris von Lord Lynne, 1734, 98 M.; „Practical Astrology" von John Middleton, 1679, 102 M.; Cowspers Gedichte, 1812, 86 M.; „Les Sens" (Du Rosoi), Gedichte mit Stichen von Eisen und Wille, 1766, 68 M.; Scotts „Rob Roy", 1818, erste Ausgabe, 92 M.; „Real Life in London", erste Ausgabe mit Stichen von Rowlandson, 180 M.; Römisches Brevier, aus dem Lateinischen in das Englische übersetzt von John Marquis of Bute, 1879, 105 M.; Fechtübungen für die ungarische Kavallerie, 1799, 225 M.; Julius Caesar, Opera, mit dem Porträt des Herzogs von Marlborough, 1712, 95 M.; „Biblia Sacra" mit dem Wappen von Sir Keneln Digby, 1583, 95 M.; Militärische Uniformen Europas, 1812, 96 buntfarbige Stiche, 350 M.; Thomas a Kempis „Opera", 1474, mit illuminierten Initialen, 120 M.; die erste Ausgabe von Miltons „Paradise Lost", unvollständig, 78 M.; die erste Ausgabe von Swineburnes „Atalanta", 73 M.; die Westminster Review von 1824—1895, 580 M.; „Galerie de Florence", Paris, 1789—1807, 195 M.; „History of Painting in Italy" von Crowe und Cavalcaselle, 1864—66, 170 M.; und eine Serie von Kupferstichen, farbig, von H. Alken, 140 M.

Am 31. Oktober verauktionierte Sotheby in London die *Bibliothek des Mr. W. E. Frere,* die einige sehr seltene und interessante Werke enthielt, so namentlich: „The Vrage of the Beagle Zoology, edited by Charles Darwin", 1840—42, mit vielen kolorierten Stichen, 320 Mark; ein vollständiger Satz von „Valpys Delphic edition" (Scriptorum Latini in Usum Delphini) 1819—30, 180 Bände, 245 M.; „Exemplario contra los Enquaños y Peligros del Mundo", Burgos 1498, die erste Ausgabe der spanischen Übersetzung aus dem Lateinischen von Juan de Capua, 1200 M. (Quaritch); „Collectiones Peregrinationum in Indiam Orientalem", 1590—1613, 345 M.; Samuel Purchas „Hakluytus Posthumus", 5 Bände, 1625—26, 700 M.; Fr. von Siebold „Archiv zur Beschreibung von Japan", 6 Bände, 1852, 360 M. (Quaritch). Eine Sammlung von 63 indischen Porträts, meist weibliche Figuren zur Illustration indischer Gedichte, die Bilder von verschiedenen Künstlern und in mannigfaltigem Stile dargestellt, auf jeder betreffenden

Digitized by Google

Rückseite hindostanischer beschreibender Text, 880 M. (Quaritch). Eine Sammlung von 66 illuminierten Zeichnungen, indische Gottheiten und Rajahs als Sujets, u. s. w. brachten ferner die Incarnation Vischnu's, sämtlich mit erklärendem hindostanischen Text, 500 M. Eine Kollektion von 1500 Karikaturen, kolorierte Drucke, in 12 Foliobänden, erzielte 1000 M. — Puttick und Simpson verkauften in dreitägiger Auktion die Bibliothek des verstorbenen Mr. *T. C. Baring*. Die wertvollsten Bücher erzielten nachstehende Preise: „Catullus, Tibullus, Propertius", eine schöne erste Aldus-Ausgabe, 1502, aus der Hamilton-Bibliothek, 780 M.; Aristotelis „Opera", Aldus editio princeps, in 6 Bänden, 1495—98, 560 M. (Sotheran); „Sacrae Scripturae Veteris Novaque Omnia", Aldus 1518, gebunden von Dervine le jeune, 810 M. (Leighton); Dante „La Commedia" mit dem „Comento" von Landino, Venedig, 1491, 320 M. (Quaritch); Demosthenes „Orationes duae et sexaginta", 1504, die zweite Aldus-Ausgabe, sehr selten, 210 M. In der Sunderland-Auktion wurden für dies Werk 510 M. bezahlt. Ferner wurden mehrere Bibliotheken versteigert, die hauptsächlich Spezialsammlungen enthielten. So die des Mr. *H. Griffith*, die meist Werke topographischen, archäologischen und antiquarischen Inhalts repräsentierte. Dellaways Geschichte von Sussec, Quart, 700 M.; Dugdales Monasticon Anglicanum, Folio, 395 M.; Lord Lilfords „Coloured Figures of the Birds in the British Isles", Theil I, brachten 400 M. Letzteres, sowie die nächstfolgenden Bücher stammen aus der zoologisch-botanischen Bibliothek des Dr. *Robert Hogg*, Herausgebers des „Journal of Horticulture." J. Hübner „Sammlung Europäischer Schmetterlinge, Augsburg, 1824, 8 Bände mit vielen colorierten Illustrationen, 920 M.; G. A. W. Herrich-Schaeffer „Systematische Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa" Regensburg 1843—55, eine wertvolle Ergänzung zu Hübners Werk, 750 M. (Quaritch); Goulds, „The Birds of Asia", 7 Bände, 1850—83, 980 M.; Goulds, „A Monograph of the Trochilidae of Humming Birds", mit Supplement, 1861—87, 1300 M. (Sotheran); Goulds, „The Birds of New-Guinea", 1875—88, 710 M.

Am 11. November versteigerte Sotheby die kleine, aber bewundernswerte Büchersammlung eines ungenannten Liebhabers. Der Wert der Bücher bestand in der Hauptsache in den *prachtvollen und kostbaren Einbänden*. Die letzteren sind zum grössten Teil neueren Ursprungs und Imitationen der älteren Stilarten des Bucheinbandes. Eine Ausnahme bildete die in altdeutschem Originaleinband befindliche Biblia Germanica Latina, Wittenberg, 1574, die mit 800 M. bezahlt wurde (Sotheran). Die Sammlung umfasste 110 Nummern, die im Ganzen 38 140 M., somit im Durchschnitt 370 M. das Stück, erzielten. Die bemerkenswerten Bücher waren folgende: P. Aemylius „De rebus Gestis Francorum, lib. X", Paris, 1543, in braunem Maroquin, mit erhöhten farbigen Ornamenten, in der Mitte das Wappen Franz I., 420 M. (Quaritch); Bartolus de Saxo Ferrato „In secundum Digesti Novi Commentaria", 1527, brauner Einband, im Grundton reich ornamentiert und farbiges Wappen Heinrich II, 500 M. (Sotheran); „Chirurgia e Graaeco in Latinum conversa Vido Vidio Florentino interprete", 1554, braun Maroquin, mit vertieftem Centralmedaillon, enthaltend das von Blumen umgebene gemalte Wappen von Diane de Poitiers als Herzogin von Valentinois, 900 M. (Sotheran); M. Cromerus „De Origine et Rebus Gestis Polonarum lib. XXX", 1555, brauner Maroquin-Einband mit Wappen und Devise von Heinrich II. und Diane de Poitiers, 620 M.; „Clementinarum Constitutiones", 1501, braun, mit gemalten Verzierungen, das im Goldton gehaltene Mittelstück mit der Inschrift „Phil. II. Aust. Rex Catholicus", 600 M. (Tregaskis); S. Doletus „Commentatorium Linguae Latinae", 1538, mit den Devisen von Heinrich II. und Diane de Poitiers, 610 M.; „L'Hystoire des Plantes", mit prachtvoll ausgeführten Devisen 720 M.; S. Hieronymus „Ex positiones in Hebraicas", 1497, dunkelbraun, im Mittelstück das von Guirlanden umgebene Wappen eines Papstes (wahrscheinlich Paul IV.), 1000 M.; „Officium Beatae Virginis Mariae", italienische Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, auf Velin, brauner Maroquin-Einband, eine Maioli-Imitation, 560 M.; Procopius „Variarum in Esaiam Prophetam Commentationem Epitome" 1580, roter Maroquin, das schwarze Mittelschild mit dem Wappen Heinrich III., 560 M.; Quintilianus „De Institutione Oratoria lib. XII", 1542, braun, mit einer Krone über dem „F" (Franz I.), 500 M.; L. Annaeus Seneca „Opera", 1580, citrongelber Maroquin-Einband, im Mittelstück das Motto „Spes mea Deus", ein Prachteinband im Stil von Clovis Eve, 1200 M. (Lord Crawford); Sextus et Clementinae de Tortis „Sexti Libri Decretalium", 1494, und „Constitutiones Clementis Papae V.", 1491, in einem braunen Maroquinband, mit schön gemalten Blumenguirlanden und einem französischen Königswappen im Mittelpunkt, 760 M. (Quaritch).

London. *v. S.*

Kleine Notizen.

Deutschland.

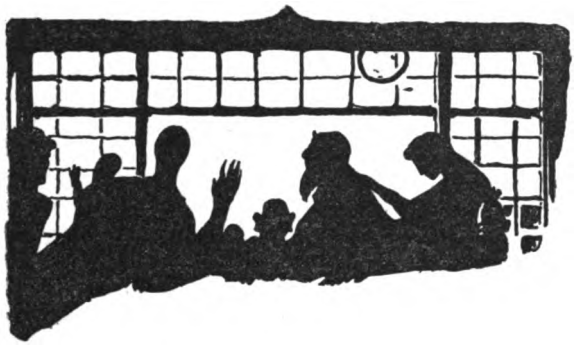
Anfang November wurde im *Düsseldorfer* neugebauten Kunstgewerbe-Museum eine *grosse Lithographie-Ausstellung* von Künstlern des In- und Aulandes durch die Hofkunst- und Gemälde-Handlung von Bismeyer & Kraus eröffnet. Die Ausstellung zerfiel in die Historische Abteilung mit etwa 320 Blatt, die Moderne Maler-Lithographie-Abteilung mit ungefähr 540 Blatt und die Plakat-Abteilung mit 150 Blatt. Sie ist unter Mitwirkung der Herren Maler A. Frenz, Professor Oeder, Professor F. Roeber und Professor Schill arrangiert worden; die Genannten haben auch die Auswahl der Kunstwerke — es waren 2500 eingelaufen — getroffen.

Die Verlagsbuchandlung Seemann & Co. in Leipzig schreibt für die „Zeitschrift für bildende Kunst" einen *Wettbewerb um originale Werke graphischer Kunst* aus und hat dafür drei Geldpreise im Betrage von zweihundert bis fünfhundert Mark ausgesetzt. Das Preisrichteramt haben ausser den Herausgebern und

Digitized by Google

Verlegern der genannten Zeitschrift folgende Herren übernommen; Professor Otto Eckmann in Berlin, Professor Max Klinger in Leipzig, Professor Carl Koepping in Berlin, Max Liebermann in Berlin, Professor Dr. Theodor Schreiber, Direktor des städt. Museums in Leipzig, Professor Dr. v. Tschudi, Direktor der Königl. Nationalgalerie in Berlin, Dr. Julius Vogel, Custos am städtischen Museum in Leipzig.

Ein hübsches Büchelchen wird uns zugesandt „*Der Geist von Canterville*" von *Oscar Wilde*. Mit Zeichnungen von *Fritz Erler*. Als Manuskript gedruckt in München 1897. Gehörte ich zur Kategorie der Überfeinfühligen, so könnte ich sagen: ist es berechtigt, dass ein Buch, in dem allermodernste Amerikaner das Unpositive in Gestalt eines Geistes lächerlich machen, sich in seinem Äussern altertümlich geberdet? — Ich gehöre nicht in jene Kategorie und bin daher im Stande, mich harmlos



Silhouettenbild von Fritz Erler
zu Wildes „Der Geist von Canterville",
deutsch von A. M. v. B.

an dem originellen Bändchen zu erfreuen, das die liebenswürdige Übersetzerin A. M. v. B. im Verein mit ihrem Bruder in der beschränkten Auflage von 60 Exemplaren hat erscheinen lassen. Sämtliche Exemplare sind auf Handbüttenpapier gedruckt und haben einen Umschlag aus echtem Japan. Zwei Luxusexemplare — eines auf Seide, eines auf Schafhaut — sind von besonderer Schönheit. Da die Ausgabe nicht in den Handel kommt, so kann man ihr schon heute einen gewissen Sammlerwert vorhersagen. Über die Novelle selbst ist nicht viel zu sagen; sie ist recht amüsant, von derbem englischem Humor und mit der unvermeidlichen Dosis englischer Sentimentalität versehen; die Übersetzung ist vortrefflich. Die typographische Anordnung weist mancherlei originelle Scherze auf, über deren Berechtigung wir nicht streiten wollen; der Druck in Schwabacher Lettern, von Brügel & Jahn in Ansbach ausgeführt, ist klar und schön. Die Begleitzeichnungen von Fritz Erler sind zum Teil sehr charakteristisch, so vor Allem das phantastische Umschlagbild. Eines dieser Bilderchen reproduzieren wir anbei; die Ideenähnlichkeit mit dem Silhouettengenre Max Elscamps (siehe den Artikel von J. Meier-Graefe in diesem Hefte) ist ins Auge fallend. —z.

Eine *ganz reizende Liebhaberausgabe* von *Otto Julius Bierbaums „Stilpe"* ist im Verlage von Schuster und Löffler in Berlin, erschienen. Sowohl Deckel als auch Vorsatzpapier weisen entzückende japanische Muster auf. Der Roman aus der „Froschperspektive" konnte kaum besser charakterisiert werden, als durch den graublau-flockigen, wassergeringelten Umschlag mit seinen tauchenden Fröschen und Froschlaichen. Hunderte von Störchen bedecken das Vorsatzpapier, diskret, umrisslos und doch pikant. Valloton hat des Autors wohlgetroffenes Conterfei dem Bande vorangestellt. — f.

Die Antiquariatsbuchhandlung von *Kirchhoff & Wigand* in Leipzig hat kürzlich ihren *tausendsten Antiquariatskatalog* verausgabt. Der erste erschien im Mai 1856, bald nach Gründung der Firma. Schon diesen zierte das Signet des Hauses, das Brustbild Sigmund Feyerabends; die ersten 22 Kataloge wurden in Quart, die übrigen in Oktav gebracht. Bis zur No. 778 druckte sie Breitkopf & Härtel in Leipzig, dann Oskar Bonde in Altenburg. Der Jubiläumskatalog, eine „Auswahl bedeutenderer und wichtiger Werke" enthaltend, ist auf besserem Papier gedruckt und in vier Abteilungen verausgabt worden. —g.

Die Verlagsbuchhandlung von *Gustav Fock* in Leipzig versendet als Probenummer No. 1 des neunten Jahrgangs ihres *„Bibliographischen Monatsberichts über neu erschienene Schul- und Universitätsschriften"* (Dissertationen, Programmabhandlungen, Habilitationsschriften etc.). Zugleich wurde der vollständige achte Jahrgang dieser vortrefflichen Bibliographie im Verein mit einem ausführlichen systematischen Sachregister verausgabt. —b.

Der *Historische Verein für Niedersachsen* hielt Mitte November in Hannover unter Vorsitz des Abtes Uhlhorn eine Jahresversammlung ab. Archivrat Dr. Doebner sprach bei dieser Gelegenheit über galvanoplastische Siegelnachbildungen, deren Originale aus der Siegelsammlung des Stadtarchivs entnommen waren, sowie über Lichtdrucke von Siegeln der Stadt Hildesheim. Die galvanoplastischen Nachbildungen bestanden vorzugsweise aus Kaisersiegeln in der Grösse eines Thalers bis eines kleinen Tellers, sowie aus Siegeln des Welfenhauses. Die chronologische Anordnung lässt die Fortschritte der Stempelschneidekunst klar erkennen. Die Kaisersiegel stammen aus der Zeit von Ludwig dem Deutschen (867) bis Rudolph II. (1577). Die Welfensiegel gehören der Zeit von 1154 (Heinrich der Löwe) bis 1279 (Herzog Albrecht I.) an.

Die Bibliothek des verstorbenen Professors Geheimrat *Wattenbach* soll dem Kultusministerium zum Kauf angeboten werden. Wie die „Berl. Wissensch. Korr." aus der Familie Wattenbach nahestehenden Kreisen erfährt, soll die Wittwe zur Veräusserung der Bibliothek an das Kultusministerium geneigt sein, jedoch mit der

Digitized by Google

Bedingung, dass die Bibliothek später dem Historischen Seminar, dessen Direktor seiner Zeit Wattenbach war, überwiesen werde.

Von *Guy de Maupassants Werken* wird eine deutsche Gesamtausgabe veranstaltet, die im Verlage von F. Fontane & Co. in Berlin erscheint. Georg Frhr von Ompteda hat die Herausgabe übernommen.

Die Frage nach dem *Hauptgesichtspunkt bei Anordnung von Bibliotheken* ist nicht so einfach zu lösen und demgemäss so einheitlich gelöst worden, wie es dem Laien erscheinen mag. Die öffentlichen Bibliotheken zwar sind wohl alle nach dem wissenschaftlichen Prinzip, d. h. nach den einzelnen Wissenschaften aufgestellt, die Privatbibliotheken aber auch nach anderen Grundsätzen, je nach dem zu Gebote stehenden Raum oder der Neigung des Besitzers, rein äusserlich, etwa lediglich nach der Grösse der Bücher oder nach dem Einband, oder vielleicht so, dass die gebrauchtesten Bücher am leichtesten erreicht werden können, alles dem Fachmann bekannte Anordnungsweisen mit mehr oder weniger Berechtigung. Schwerlich aber gilt dies wie jenes von der Methode, nach welcher *Frau von Genlis* mit ihren Büchern verfuhr: sie trennte sie nämlich nach — dem Geschlecht der Verfasser, die männlichen Schriftsteller aufs Sorgfältigste von den weiblichen. „Nicht nur wurde", erzählt Henriette Herz in ihren Erinnerungen dieses Kuriosum weiter, „jedem Teil eine besondere Seite des Repositoriums eingeräumt, zu grösserer Sicherheit blieb auch noch ein Zwischenraum zwischen ihnen." Doch wahrlich der Gipfel der Prüderie, und zwar erklommen von einer Frau, deren Privatleben, im Besonderen in ihrem Verhältnis zum Herzog von Orleans, in sittlicher Hinsicht durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben war! — E. R.

Der fünfzigste Gedenktag des Todes *Felix Mendelssohn-Bartholdys* veranlasste Herrn Kapellmeister A. Müller in Wien, der die Manuskripte zweier Briefe des Tondichters besitzt, der „Neuen Fr. Pr." Abschriften derselben zur Verfügung zu stellen. Von den Briefen, die bisher noch nicht veröffentlicht worden sind, ist der eine an Karl v. Holtei, der zweite an Otto Prechtler gerichtet gewesen. Beide Briefe hängen mit Opernplänen zusammen, mit denen sich der Componist zeitlebens beschäftigt hatte, und man gewinnt durch dieselben einen Einblick in die Verhandlungen Mendelssohns mit jenen Schriftstellern, die er für die Dichtung der Texte ausersehen hatte. Er war zu diesem Zwecke mit Immermann, Eduard Devrient und Geibel in Verbindung getreten; in Devrients „Erinnerungen" ist auch der Verkehr Mendelssohns mit Holtei flüchtig erwähnt. Prechtler ist bisher in der Reihe dieser Schriftsteller nicht genannt worden. Der Brief an Holtei stammt aus dem Jahre 1836. Holtei lebte damals in Berlin, wo er ein Theater errichten wollte; er hatte bereits mehrere Liederspiele und Operntexte geschrieben und galt als ein besonders theaterkundiger Schriftsteller. Dies veranlasste wohl Mendelssohn, sich an ihn zu wenden. Der Brief an Holtei — offenbar eine Antwort auf dessen Zusage — lautet:

„Herrn Herrn Karl v. Holtei. Hochwohlgeboren in Berlin. Hochgeehrter Herr! Zuvor meinen Dank, dass Sie die Sache mit dem Opernbuch so freundlich aufnehmen, dass sie auch Ihnen am Herzen zu liegen scheint. Ich hoffe deshalb sicher auf ein erfreuliches Resultat, und wie sehr dankbar ich Ihnen dafür sein werde, das brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen, es liegt in der Sache. Aber mit den Zigeunern kann ich mich nicht befreunden, ich mag's versuchen, wie ich will. Das Sujet, welches Sie mir mittheilen, enthält starke, sehr wirksame Momente, überhaupt sehr viel Interessantes, aber eben weil die Zigeuner im Hintergrunde sind, so schreckt mich das ab, lässt mich nicht warm werden. Gerade weil ich, ganz wie Sie, Weber's ‚Preciosa' so hochstelle und verehre, möchte ich keine Zigeuner für's Erste wieder componiren — jedes andere Gesindel lieber. Aber wie schon gesagt, bin ich überhaupt vom romantischen Gesindel (was man nämlich gewöhnlich so romantisch nennt) kein Freund; ich meine, es sei jetzt nicht mehr Mode, sich in den Wald, an die Kessel und Feuer zurückzudenken, und ich möchte gerne die Mode mitmachen und was recht Wahres, Wirkliches, Taghelles in meiner Oper auf die Bretter bringen. Aber wie? Vielleicht hat die Frankfurter Reise bei Ihnen darüber einen neuen Gedanken erweckt. Auch ich bin der Meinung, dass viel von der Erfindung des Chorgeschlechtes abhängt, und schon desswegen möchte ich keine Zigeunerchöre, weil sie dagewesen und so bedeutend und herrlich dagewesen sind. Ich reise ebenfalls morgen nach Frankfurt, aber nach dem anderen, a. M., und hoffe, dort von Ihnen wieder zu hören; adressiren Sie nur immer hierher, die Briefe kommen mir sicher zu. Auch ich schreibe in der Eile der Abreise und bitte um Entschuldigung desshalb. Ihr ganz ergebener Felix Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig, 12. December 1836."

Dr. *Johannes Luther,* unser verehrter Mitarbeiter, hielt in der letzten Sitzung der Berliner Gesellschaft für deutsche Philologie einen interessanten Vortrag über den *Stand der heutigen Lutherforschung* mit besonderer Berücksichtigung der Fragen, die an Luthers Sprache anknüpfen. Schon Jacob Grimm bezeichnete diese als den Kern unserer heutigen Schriftsprache, und seinen Anregungen folgten andere, wie Pfeiffer, Müllenhoff und Ernst Wülcker. Pfeiffer ging von der bekannten Erklärung des Reformators aus, dass er der Sprache der kursächsischen Kanzlei folge, Wülcker wies innerhalb dieser wieder zwei Richtungen, eine mehr oberdeutsche und eine mehr mitteldeutsche nach, deren ersterer Luther vorzugsweise sich anschloss. Durch die grosse Verbreitung der Lutherischen Schriften drang dann diese Sprache weiter vor, auch in die Litteratur. Einer von hier aus namentlich in populäre Bücher, Schullitteraturgeschichten u.s.w. eindringenden Überschätzung Luthers trat nun zuerst Konrad Burdach entgegen, jüngere Forscher folgten ihm mit Entschiedenheit.

Digitized by Google

Burdach führte aus, dass Luthers Sprache weder so schnell, als man früher wohl annahm, die konfessionellen Scheidungen hätte überwinden können, noch auch lautlich mit dem heutigen Deutsch identisch sei. Ja, er ging noch weiter und stellte die landläufige Ansicht von Luthers Bedeutung für die Entwickelung unserer Schriftsprache als eine zwar gut gemeinte konfessionelle Übertreibung hin. Bei der alten, nach Prophezeihungen Burdachscher Schüler längst „überwundenen" Ansicht blieben doch andere Forscher, wie Kluge und Bahder, stehen. Friedrich Kluge suchte in seiner bekannten Schrift „Von Luther bis Lessing" nachzuweisen, dass unsere jetzige Schriftsprache mit der Luthers wesentlich identisch sei, und K. v. Bahder wies in dieser „die Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems" nach. Der Vortragende selbst formulierte seine eigene Ansicht etwa folgendermassen: 1) Eine dem Lautstande nach neue Sprache hat Luther nicht erfunden, er schloss sich der kursächsischen Kanzleisprache an. 2) Gerade diese mitteldeutsche Sprache eignete sich wegen ihrer geographischen und sprachlichen Mittelstellung zwischen Ober- und Niederdeutschland vorzüglich zur Grundlage für eine deutsche Gemeinsprache, und sie ist es geworden. 3) Ebenso wie die sächsische hätte aber auch irgend eine andere mitteldeutsche Mundart, etwa die freilich stark oberdeutsch versetzte Nürnberger vermöge der politischen und kommerziellen Bedeutung der Stadt die führende Rolle übernehmen können, wenn in ihr eine gleich gewaltige Persönlichkeit wie Luther erstanden wäre. 4) Dass eben das thüringisch-sächsische Idiom an die Spitze trat, ist allein auf die Bedeutung Luthers zurückzuführen.

Gerade auch der Umstand, dass sich Luthers Sprache fortwährend aus der Volkssprache bereicherte, half dazu mit, dass sich in den wesentlichen Punkten allmählich alle Stämme vor ihr beugten, und es wäre durchaus unrichtig, ihre hohe Bedeutung verkennen zu wollen. Eine wissenschaftliche Luthergrammatik hätte nun mit folgenden Gesichtspunkten zu rechnen: Was übernahm Luther, wie übernahm er es, wie liess er auf sich einwirken, und wie wirkte er auf die Folgezeit? Der Vortragende gab daran anschliessend eine Geschichte der Luthergrammatik und verweilte schliesslich noch ausführlicher bei den Studien von Karl Franke, die trotz des grossen, darauf verwandten Fleisses auf den Anfänger doch nur verwirrend wirken können. Franke sucht zwar Orthographie und Lautstand zu trennen, und mit vollem Recht, aber er führt diese Trennung mangelhaft durch, er beachtet die Kriterien, die sich mannigfach dafür ergeben, zu wenig. Ferner zieht er statt der älteren Sprachperioden das Neuhochdeutsche viel zu stark heran und begeht endlich den Fehler, Luthers Übersetzungslitteratur, deren Sprache erwiesenermassen ungemein stark durch die fremden Sprachen beeinflusst ist, als Quelle für seine eigene Sprache auszubeuten. Der Redner verlangt, dass sich der Forscher überhaupt an Luthers Drucke halte, nicht an die Handschriften, die heute so stark betont werden, denn die Sprache der Drucke ist es, die in der Folgezeit wirksam ward.

Nun ist zwar längst bekannt, wie ungeheuer diese Drucke von den Manuskripten abweichen. Für den Setzer der alten Zeit war die Handschrift des Autors sprachlich völlig bedeutungslos, der Drucker liess sich durch seinen heimischen Dialekt und durch die Sprache des Druckortes leiten. Man hat zwar verschiedentlich behauptet, Luther habe die Korrektur seiner Schrift gelesen. Das ist nach den Beweisen des Vortragenden unmöglich. Denn es differieren z. B. zwei im selben Jahr am selben Ort erschienene Drucke desselben Werkes so stark, dass der eine den Umlaut fast nie, der andere überall durchgeführt hat. In einem erhaltenen Druckmanuskript hat Luther auf einem ganzen Bogen nur zwei Verbesserungen angebracht, und diese sind sachlicher Natur, zu sprachlicher Durcharbeitung fehlte es ihm wohl auch an Zeit. Der Standpunkt des Vortragenden ist der, dass Luthers Sprache als solche aus seinen Handschriften, die aber, welche auf die Folgezeit gewirkt hat, aus den Drucken zu erforschen sei. Die einzige richtige Grundlage, auf der auch seine eigene Dissertation über die Sprache der „Septemberbibel" aufgebaut ist, sei das Mittelhochdeutsch. Eine nach diesen Gesichtspunkten verfasste Luthergrammatik wäre eine Aufgabe, die es wohl verdiente, die Forscher für lange Zeit zu beschäftigen.

Unter den zahlreichen handschriftlich vorliegenden *Lüneburger Chroniken* ist die des *Jacob Schomaker,* Propstes zu Sanct Johannes und Domherr zu Bardowick, wohl die wertvollste. Bisher war diese Chronik nur aus Abschriften bekannt, die sich in der Lüneburger Stadtbibliothek, sowie in den Archiven bezw. Bibliotheken von Hamburg, Hannover, Göttingen, in einigen Exemplaren auch im Privatbesitze und an anderen Orten vorfinden. Man hätte längst die Drucklegung des bedeutsamen Geschichtswerkes gewünscht, aber die Herausgabe war mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, da die Abschriften starke Abweichungen ergeben. Um so lebhafter wünschte man, dass bei der Ordnung des Lüneburger Stadtarchivs, wo so mancher wichtige Fund gethan wurde, auch das Original der verschollenen Schomaker-Chronik zu Tage gefördert werden möchte. Diese Hoffnung ist schneller, als man erwarten konnte, in Erfüllung gegangen. Bei Räumungsarbeiten, die kürzlich im Saale der Registratur geschehen mussten, zeigten, so berichten die „Lüneb. Anz.", zwei umfangreiche Aktenstösse im untersten Fache eines der grossen Aktenschränke die Aufschrift „Büttneriana". Johann Heinrich Büttner war von 1709 bis 44 († 1746) Stadtsekretär in Lüneburg. Er ist der Verfasser des vergriffenen Werkes über die Lüneburger Patriziergeschlechter und besass eine hervorragende Gelehrsamkeit. Mit einem staunenswerten Fleisse arbeitete er für seine geschichtlichen Studien den gesamten Bestand des Archivs durch, und was wichtiger ist, seine zumeist handschriftlich überlieferten Resultate sind von einer für jene Zeit fast einzig dastehenden Zuverlässigkeit. In einem der beiden Aktenbündel nun befand sich, unter einer Fülle von Blättern aus dem Büttnerschen Nachlasse, auch die Urschrift der Chronik des Jacob Schomaker: 13 Papierlagen in Folio (348 Seiten), im Rücken durch vier lange Pergamentstreifen verbunden, die eine Hinzufügung neuer Schreibbogen,

Digitized by Google

zumal ein Umschlag fehlt, leicht ermöglichten. Vorgeheftet sind vier Blätter von starkem Papier; auf dem 3. steht von Büttners Hand folgender Titelvermerk: „D. Jacobi Schomakeri praepositi Luneburg, et canonici Bardevicensis chronica Luneburgensia ab anno dn. 700 ad annum dn. 1561", auf dem 4. eine Notiz, durch welche der nämliche Schreiber die Echtheit der Handschrift bezeugt. Das Ganze ist in einen losen Umschlag gehüllt, auf dem der frühere Stadtsekretär Fette die Titelaufschrift Büttners wiederholt — dem fleissigen Ordner ist der Wert des Manuskriptes offenbar verborgen geblieben. Die Chronik selbst ist durchgängig von einer Hand geschrieben, klar und sauber. Sie beginnt mit den Worten: „Anno dni. VII C. Luneborch warth desse tydt in historijs erstmalls gedacht und is noch kene grote Stadt gewesen". Es fehlen also die Erzählung von der Lunasäule, die Julius Caesar auf dem Kalkberge errichtet habe, und dergleichen Sagen mehr; ein wesentlicher Faktor für die Beurteilung des Verfassers als Chronisten. Das Werk schliesst mit dem Jahre 1561 und hat im Gegensatze zu wohl sämtlichen Abschriften keinerlei Fortsetzung erhalten. Auf den Inhalt der Chronik, wie auf die Beweise für ihre Echtheit näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Hoffen wir, dass die Herausgabe recht bald in Angriff genommen werden kann. Wie sehr dem würdigen Jacob Schomaker sein eigenes Werk am Herzen gelegen hat, erhellt aus der höchst interessanten Aufzeichnung seines gesamten Nachlasses, die nicht lange nach seinem im Januar 1563 erfolgten Tode vorgenommen wurde und zugleich mit der Chronik aufgefunden ist. Daselbst heisst es unter den Gegenständen, die zu Bardowick, woselbst Schomaker starb, in einem „schap up der schlapkamer" lagen: . . . „item 1 historienboeck mit deszeligen herrn eigen handt geschreven" — noch auf dem letzten Krankenlager hat der Verfasser seine Aufzeichnungen in unmittelbarer Nähe gehabt.

Über den *deutschen Journalismus vor 1600* führt *Hjalmar Schacht* in Nr. 228 des Beiblatts zur „Allgem. Ztg." u. A. Folgendes aus;

Der geschichtliche Journalismus beginnt mit dem neunten Jahrhundert und findet seinen Ausdruck in der in unsrer Litteraturgeschichte unter dem Namen Spielmannsdichtung bekannten Litteraturgattung, deren Blütezeit bis gegen Ende des XI. Jahrhunderts dauerte. Spielleute waren jene fahrenden, unstäten Gesellen, die leichten Fusses und leichten Sinnes mit der Harfe oder Fiedel von Ort zu Ort zogen, durch den Vortag ihrer Lieder in den Schenken und auf den freien Plätzen die Zuhörer erheiterten und sich dafür mit dem nötigsten Lebensunterhalt versorgen liessen . . . Unmittelbare Zeugnisse von dem Einfluss der wandernden Journalisten sind nur spärlich auf uns gekommen. Geschichtlich überliefert ist, dass Karl der Grosse, als er seinen Schwager Udalrich hinrichten lassen wollte, durch den einfachen Spruch eines „Spielmanns" so bewegt wurde, dass er dem Udalrich Leben und Gut zurückgab. Und von Walther von der Vogelweide, den wir doch wohl mit Recht als einen der letzten, aber zugleich edelsten Charaktere jener Epoche des Journalismus ansehen können, sagten seine Gegner, dass er mit einem einzigen Liede dem Papste mehr als tausend Anhänger abspenstig mache. Und wahrlich, wenn wir uns jene Verse, wie die drei Gedichte zum Wahlstreit: ich saz uf einem Steine u. s. w., vor einem versammelten Hörerkreis vorgetragen denken, so lässt sich die Wirkung derselben leicht ermessen . . .

Der Journalismus der Reformationszeit konnte nicht seine Jünger mit Lied und Leyer in die Lande hinaussenden. So bemächtigte er sich der Buchdruckerkunst. Und er war der erste, der es that, denn die ältesten Drucke, welche wir besitzen, sind nicht dicke Folianten, sondern Flugblätter, oft nur einseitig bedruckt, Nachrichten über die Ereignisse des Tages, richtige journalistische Erzeugnisse. Über diese Einblätter ist bereits viel geschrieben worden; es ist gerade das Kapitel in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens, über welches wir genau unterrichtet sind. Es genügt hier, auf die fleissige Arbeit hinzuweisen, welche Weller geliefert hat (E. Weller „Die ersten deutschen Zeitungen", Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart CXI.), sowie auf die späteren Nachlesen hierzu in der „Germania" und im „Centralblatt für Bibliothekswesen" von Heyer und anderen. Aber dieser Journalismus, der hier zu Tage tritt, ist ein rein berichtender, er ist trocken und nüchtern und von Anfang bis zu Ende langweilig. Anders wird er, wo er räsonnierend, urteilend, führend und oft genug auch verführend auftritt, wie es geschieht in den eigentlichen Flugschriften, wo, wie schon angedeutet, das räsonnierende Element über das referierende die Oberhand gewinnt. Die Anknüpfung an das Tagesereignis findet sich hier nur gelegentlich, zumeist ist sie Nebensache; der eigentliche Zweck ist, den Leser von etwas zu überzeugen, ihn für eine Sache zu begeistern, Freunde und Anhänger für diese Sache zu werben. So treten die zahlreichen Flugschriften der Reformation auf den Plan, vom kurzen Gedicht oder Aufruf beginnend, an Inhalt und äusserem Umfang wachsend, bis sie schliesslich mit der Broschüre aus der Augenblickslitteratur in die dauernde Buchlitteratur überleiten. Die Flugschriften jener Zeit haben für die Gegenwart nur noch kultur- und litterarhistorischen Wert, aber welche Macht sie damals in der Lebendigkeit des Augenblicks besessen haben, das lässt sich noch heute leicht aus ihrer oft leidenschaftlich fortreissenden, oft mit bitterstem Hohn geisselnden Sprache, sowie aus ihrer Zahl ersehen. Diese Zahl lässt sich kaum annähernd richtig schätzen. Erschien doch allein im Jahre 1870 bei T. O. Weigel in Leipzig ein „Verzeichnis einer Sammlung von nahezu 3000 Flugschriften Luthers und seiner Zeitgenossen". Wie viele Blätter aber mögen in den Stürmen der Reformationstage untergegangen sein . . .

Es waren mannhafte Worte, die der Journalismus jener Tage sprach, Worte, die nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, die gute Sache der Freiheit und der Wahrheit zum Sieg zu führen. Und fragen wir, wer diese Männer waren, die jene Worte sprachen? Wir wissen es nicht. *Ein* Name nur ragt auch hier aus dem Dunkel der anderen hervor, der unsres

Digitized by Google

grossen Reformators selber. Auch er hat in zahlreichen Flugschriften sich über seine Feinde tadelnd und verfolgend, an seine Freunde ratend und ermahnend ausgelassen, wohl erkennend, dass vorzüglich dieser Weg dazu geeignet war, in die Herzen des Volkes einzudringen . . .

In der letzten Sitzung der Berliner *Gesellschaft für deutsche Litteratur* sprach Herr Otto Pniower über *„Goethes Sonette und Bettina Brentano"*. Seit dem Erscheinen des berühmten „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" hat die Frage nicht geruht, mit welchem Rechte Bettina mehrere Sonette auf sich bezogen habe. Während Viehoff ihr dies Recht einräumt, erblickte Düntzer darin nur eine Anmassung, andere hatten eine vermittelnde Ansicht. In ein neues Licht trat die Frage, als v. Loeper 1879 in der Lage war, den ersten Brief Bettinens an den Dichter, wie sie ihn wirklich geschrieben, zu veröffentlichen. Neuerdings sind in der Weimarer Ausgabe der Goetheschen Briefe noch ein paar andere wichtige Dokumente hinzugekommen, während Bettinas Originalbriefe uns noch vorenthalten werden. Im Gegensatze zu Kuno Fischer, der alle 17 Gedichte als einen „Sonetten-Kranz" auffasst, dessen Gegenstand durchaus Minna Herzlieb sei, bemühte sich der Vortragende nachzuweisen, dass in der That mehrere der Sonette bestimmte Beziehungen zu Bettina aufweisen. Goethe hat mehrfach Motive und Wendungen benutzt, die ihm in Briefen Bettinens entgegen traten, und seine schriftliche Mahnung an diese im Briefe vom 9. Januar 1808: „Schreibe bald, dass ich wieder etwas zu übersetzen habe", kann ganz gut als eine Anspielung auf seine Verwertung von Gedanken der Freundin in den „Sonetten" bezogen werden. Bettina hat es allerdings durch ihr Buch später fast unmöglich gemacht, zu unterscheiden, was ihr aus den Sonetten zufloss und was sie aufzettelte oder was Goethe aus ihrem überschwenglichen Wesen entnommen. Wenn man alle in Betracht kommenden Umstände genau erwägt, so ergiebt sich, dass nicht nur ein Sonett, das 10., wie Kuno Fischer annimmt, aus einer Briefstelle Bettinas übersetzt ist, sondern der Dichter hat ihre Briefe auch benutzt für das 8., 9., teilweise für das 4. und auch für das 7. Sonett. Bettina war ihm eben ein reizvolles psychologisches Phänomen, das er auch in den „Wahlverwandtschaften" benutzte, obwohl er ihre Leidenschaft nicht erwiderte. Noch 1829 bezeichnete er sie dem Kanzler Müller gegenüber als „problematischen Charakter". Auf Minna Herzlieb beziehen sich bestimmt nur das 5., 12., 16. und 17. Sonett; andere, wie das 1., 2., 3., 6. und 13. vielleicht. Das 11., 16. und 15. sind litterarischen Ursprungs, unter italienischen Einflüssen entstanden. Der Gefühlsgehalt aller Sonette ist nicht allzu gross, sie haben mehr den Charakter poetischer Übung; sie bilden weder einen „Kranz", noch stehen sie „Pandora" oder den „Wahlverwandtschaften" gleich. — Bei der an den Vortrag sich anschliessenden Besprechung wies Herr Richard M. Meyer noch besonders darauf hin, dass man wohl in dem 1. und 2. Sonett ganz persönliche Allegorien zu sehen habe, von denen No. 1 auf Bettina — der Ausdruck „dämonisch" passt vortrefflich auf sie — No. 2 auf Minna sich beziehe. Ferner betonte Herr Daniel Jacoby, dass man in dem 7. Sonett doch wohl den Ausdruck einer schmerzlichen Resignation an Minna sehen müsse.

Nunmehr ist auch in *Stuttgart* die erste *Volksbibliothek* eröffnet worden. Ihre Gründung ist in erster Linie das Verdienst des Herrn Privatier N. Rominger, der eine Anzahl Männer aus verschiedenen Berufskreisen für den Gedanken gewann und seit Monaten mit ihnen die umfassendsten Vorbereitungen zu dessen Verwirklichung traf. Die Bibliothek und Lesehalle, mitten in der Stadt in einem Gebäude der früheren sogenannten Legionskaserne gelegen, wurde kürzlich in Anwesenheit einer grossen Zahl geladener Gäste, unter ihnen auch der Kultusminister v. Sarwey, mit einer gehaltvollen Ansprache von Herrn Rominger eröffnet. Die Benutzung der Lesehalle ist völlig unentgeltlich, Entlehnen von Büchern kostet für den Band 2 Pfennig auf 8 Tage. In der Lesehalle, mit der ein kleiner Ausschank von Kaffee, Schokolade und Thee verbunden ist, und in der etwa 100 Personen bequem Platz finden, liegen ausser einer Anzahl von Nachschlagewerken und wissenschaftlichen Büchern eine Reihe von Zeitschriften und Tagesblättern auf; die Bibliothek selbst umfasst etwa 3000 Bände teils belehrender, teils unterhaltender Art.

Die *Münchener Hof- und Staatsbibliothek* ist von der Prinzessin Maria de la Paz, Gemahlin des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, neuerdings wieder mit einer Schenkung bedacht worden. Es ist ein Exemplar der umfangreichen „Historia general de Espanna escrita por individuos de número de la Real Academia de la Historia" in vornehmen Prachtbänden. Die Leitung dieses Werkes hatte bekanntlich der ermordete Ministerpräsident Canovas del Castillo selbst in Händen, wie er ja während seines ganzen arbeits- und verantwortungsvollen politischen Lebens immer noch für seine historischen Studien Zeit behielt, selbst mehrere geschichtliche Werke verfasste und schon seit 1860 Mitglied der Madrider Akademie für Geschichte, seit 1867 auch der Kgl. spanischen Akademie war. Die „Allgemeine Geschichte von Spanien", ein Werk, dem man für Deutschland kaum etwas Gleichartiges an die Seite setzen kann, ist unter seiner Leitung auf den Umfang von vierzehn Bänden gediehen, denen nach Anlage des Ganzen noch eine Reihe weiterer Bände folgen wird.

Österreich-Ungarn.

Im Verlage von Alfred Hölder in Wien hat *Carl Junker* die deutsche Übersetzung eines Auszugs aus den allgemeinen Tafeln der *Dezimalklassifikation* erscheinen lassen, um das deutsche Publikum mit dem von Melvil Dewey erdachten bibliographischen System, über das A. L. Jellinek auch in diesen Blättern eingehend berichtete, genauer bekannt zu machen. Im gleichen Verlage erschien von demselben Verfasser

Digitized by Google

dessen Bericht über den „*Stand der Bibliographie in Österreich*" auf der zweiten internationalen bibliographischen Konferenz. —f.

Einen bedeutsamen *Beitrag zur Geschichte von Kärnten* veröffentlicht Dr. Ferdinand Khull in dem vom Geschichtsverein für Kärnten herausgegebenen „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie"; es ist eine *Reimchronik der Stadt Klagenfurt*, die aus der Zeit der Gegenreformation stammt und die Jahre 1511 bis 1612 umfasst. Kärnten ist an älteren Ortschroniken nicht reich, und die wenigen vorhandenen sind nicht einmal im Druck erschienen. So ist diese Chronik der Landeshauptstadt die erste, die durch Veröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich wird. Erhalten ist sie in einer schlechten Papierhandschrift mit Pergamentdeckel aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, die sich im Besitze der K. K. Studienbibliothek zu Klagenfurt befindet. Die Handschrift besteht aus 26 Blättern von 12 cm. Höhe und 7 cm. Breite; die letzten vier Blätter sind unbeschrieben. Der Titel lautet: „Undterschüdlüche Geschüchten-Beschreibung, wass in dissen lanth Khärnten in unterschüdlichen Jarn beschechen unnth vorbey ganngen." Einige Bruchstücke des Werkes sind noch in einer zweiten Handschrift erhalten, die aus einigen Papierblättern des XVII. Jahrhunderts besteht und sich im Besitze des Geschichtsvereins für Kärnten befindet. Die wichtigsten Thatsachen aus der allgemeinen Geschichte sind meist nur mit kurzen Worten gestreift, so die Türkenkriege, die Reformationszeit, der schmalkaldische Krieg. Ausführlicher ist die Stadtgeschichte behandelt. Da wird von Pest und Feuersnot, von erteilten Gerechtsamen und wichtigen Todesfällen, von Teuerung und Unglücksfällen, Verbrechen und Festlichkeiten berichtet. Am interessantesten sind die — leider nicht sehr ausführlichen — Nachrichten über die Einführung der Reformation und der Gegenreformation. So wird im Jahre 1563 von der Einführung der deutschen Messe und der Abschaffung der päpstlichen Zeremonien durch den Prediger Martin Knorr aus Böhmen erzählt. Aus dem folgenden Jahr heisst es: „Als in jetzt gemelten Jar Martin Knorr Prediger war, papistischer Glaub wurt gefölt, Procession an Gotsleichnamstag abgestölt, Das Wasser und andere Weich verboten; Chreuzgang tet man auch aussroten, den selben hat man stark verwört. Die Kirch davor zue gespört." Aber unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand änderten sich die Verhältnisse wieder. Im Jahre 1600 erschien der Bischof Martin von Socan mit fürstlichen Kommissarien in der Stadt und liess Bürgermeister, Richter und Rat zu sich in die Kirche entbieten. Wer nicht zur katholischen Religion zurückkehren wollte, sollte in acht Wochen das Land räumen und den zehnten Pfennig dem Fürsten lassen. Die Prädikanten wurden aus Klagenfurt vertrieben, alle „exercitia" verboten, die Schulmeister ausgerottet, die Schule aufgehoben „und ein papistischer Pfaffe erwölt". Darauf predigte der Bischof in der Kirche und verliess endlich wieder die Stadt. Welche Stellung der Verfasser zu den kirchlichen Fragen einnimmt, ist nicht ersichtlich; er berichtet unparteiisch, scheint aber dabei eine gewisse Vorliebe für die Protestanten zu haben. Seinen Namen nennen die Bruchstücke der späteren Handschrift *Paul Kapitz*; mit welchem Rechte, lässt sich nicht sagen.

Die *Artariasche musikalische Autographensammlung*, über die wir unlängst berichteten, ist durch Vermittelung der Wiener Antiquariats-Handlung von Gilhofer & Ranschburg in den Besitz des Herrn Dr. Prieger in Bonn a. Rh. übergegangen.

Einen anerkennungswerten Beschluss hat vor einiger Zeit der oberösterreichische Landesausschuss gefasst. Derselbe hat beschlossen, sämtliche Gemeinden Ober-Österreichs zur Führung von *Gemeinde-Chroniken* aufzufordern, den Gemeinden die notwendigen Drucksorten und Belehrungen zukommen zu lassen, wegen Bewilligung der hierzu erforderlichen Geldmittel einen Bericht an den Landtag zu erstatten und überdies den oberösterreichischen Volksbildungsverein zu ersuchen, durch seine Mitglieder auf die ordentliche Führung der Chroniken einzuwirken.

Die Werke *Alphons Muchas*, des mährischen Künstlers, der gegenwärtig der gefeiertste Plakatzeichner und Illustrator in Paris ist, waren kürzlich bei dem Kunsthändler Artaria in Wien ausgestellt und haben auch dort viel Aufsehen erregt. So berichtet die „N.F.P." darüber: Mucha, der, nachdem er seine Studien an der Münchener Akademie gemacht, in Paris an der Académie Julian bei Lefèvre, Boulanger und J. P. Laurans fortgesetzt und, wie ein französischer Kunstschriftsteller sagt, „zehn Jahre des Elends und der Namenlosigkeit" durchmachte, wurde dann durch ein ausgezeichnetes Werk — ein Plakat — wie mit einem Schlage berühmt und gesucht. Dieses Plakat, für das Renaissance-Theater der Sarah Bernhard, zeigt, wie alles, was von diesem Künstler herrührt, tüchtige Durchbildung, Pietät für die Form, Feinfühligkeit für Linien- und Farbenreiz. Wir lernen da Mucha als Meister der historischen Komposition, des Sittenbildes, der intimen Studie und als schöpferischen Geist in Erfindung pikanter Plakate und von Illustrationen kennen, die ganz im Geiste der Dichtungen, welche sie veranschaulichen sollen, ausgeführt sind. Ob er uns nun in einem Karton, als Glasfenster auszuführen, den Ritter Hubertus oder eine anmutige Scene aus dem Foyer der grossen Oper vorführt, immer zeigt er sich vollkommen Herr des Vorwurfes, den er darstellen soll. Der Cyklus „Die vier Jahreszeiten", reizende weibliche allegorische Figuren, als Plakat für eine grosse Industrie gedacht, sind mit derselben Sorgfalt für alle Details ausgeführt, wie die Geschichtsbilder „Johann von Leyden", „Der Prager Fenstersturz" u. s. w. Ob er nun eine Affiche für eine Cigarettenpapier-Fabrik oder das Titelblatt für die Zeitschrift „La Plume" ersinnt, sein Stift und sein Pinsel sind immer geistreich; man sehe doch nur das Bild,

Digitized by Google

wie die Muse dem Pegasus aus seinem Flügel eine Feder raubt und, damit winkend, den Mitarbeitern des Blattes ein Zeichen giebt, ihr es nachzuthun! Zahlreiche Studien nach der Natur geben Zeugnis dafür, wie ernst es Mucha mit seiner Kunst nimmt. Das Hauptwerk der Ausstellung sind die 132 in Aquarell ausgeführten Illustrationen zu dem Märchen „Ilsie, Prinzessin von Tripoli" mit dem Text von Robert de Flers. Eine an fesselnden Einfällen unerschöpfliche Phantasie, eine Virtuosität in der Veranschaulichung derselben, ein Sinn für Wohllaut der Linien und Farben kommt da zu Tage, welche es ganz begreiflich erscheinen lassen, dass das Werk, kaum in Paris erschienen, auch schon vergriffen war. Originell und sinnvoll sind auch die ornamentalen Umrahmungen und Leisten; Mucha benützt da alles, was die Natur an eigenartigen Erscheinungen bietet: Käfer, Schmetterlinge, Blätter, ja totes, gefedertes Geflügel — das sieht sich, aus einiger Entfernung betrachtet, wie stilisiert an, erscheint aber, wenn man näher tritt, ganz naturalistisch, zierlich und geschmackvoll im Einzelnen und von höchster Feinfühligkeit in der Bindung und im Zusammenfassen des Details. Mucha ist in allem und jedem ein Bahnbrecher auf dem Kunstgebiete, der sich willig dem Gewerbe zu Diensten stellt, ohne dadurch an seinem Werte etwas zu verlieren oder von seiner Vornehmheit etwas aufzugeben.

Die *Bibliotheca Corviniana*, die der deutsche Kaiser bei seinem Besuche in Budapest mit so grossem Interesse besichtigt hat, ist eine weltberühmte Büchersammlung, auf die Ungarn mit Recht stolz ist. Obgleich das Jahr ihrer Gründung nicht festgestellt ist, trägt die Bibliothek doch den Namen des um die Wissenschaft hochverdienten Königs Matthias I. Corvinus (1458—90). Dieser König, ein Sohn Johann Hunyadys, und seit 1476 Gemahl der kunstliebenden Königin Beatrix von Arragonien, vermehrte die von seinen Vorfahren angesammelten Bücherschätze sachverständig mit regem Eifer und offener Hand. Matthias schickte Gelehrte nach Griechenland, Italien, Asien und Afrika aus und liess alles, was von Handschriften der Klassiker und orientalischen Autoren aufzutreiben war, ankaufen. So kam mit einem Aufwande von jährlich etwa 40 000 Dukaten eine unübertroffene Sammlung von über 5000 Handschriften zusammen, die in der Ofener Hochburg neben der Kapelle des hl. Johannes untergebracht wurde und als öffentliche Bibliothek von Gelehrten aller Länder eifrig und mit Vorliebe benutzt ward. Leider wurde unter den Nachfolgern des gelehrten Ungarkönigs durch Schenkungen, Abzweigungen, Verleihungen und unordentliche Wirtschaft die Bibliothek stark zersplittert. Als im Jahre 1541 Sultan Suleiman II. der Grosse (1520—1566) sich des grössten Teils Ungarns nebst der Hauptstadt Budapest dauernd bemächtigt hatte, schickte er einen Teil der Bibliothek nach Konstantinopel, wo sie im alten Serail aufgestellt wurde. Aus der türkischen Hauptstadt kamen einige Überreste, immer noch Schriften von unschätzbarem Wert, in den Jahren 1869 und 1877 als Geschenke des Sultans an Ungarn zurück. Von der mit unsäglicher Mühe und grossen Kosten vereinigten ursprünglichen Sammlung sind jetzt noch 107 lateinische Corvina-Handschriften, die durch das auf dem Einband und dem Titelblatt angebrachte Wappen des Königs Matthias unzweifelhaft als echt festgestellt sind, in über dreissig Bibliotheken über ganz Europa zerstreut; unter anderen befindet sich die wegen ihrer wundervollen Klein- und Buchstabenmalereien berühmte Bibel des Matthias Corvinus im Vatikan. Wie gut auch die prächtigen Miniaturmalereien der übrigen Handschriften der Corvina dem Zahne der Zeit Jahrhunderte lang getrotzt haben, bezeugt die bewundernde Anerkennung des Kaisers.

Belgien.

In diesen Tagen erscheint bei Deman in Brüssel (in 8°, 50 Exemplare auf Japan, 35 Fr., 1150 Exemplare auf Velin, 12 Fr.) „*Histoires souveraines*" von *Villiers de l'Isle-Adam*, eine Sammlung der zwanzig schönsten Erzählungen des Dichters, die *Théo van Rysselberghe* mit einem Umschlag und 60, in zwei Tönen gedruckten Schlussstücken, Randleisten und Initialen höchst geschmackvoll ausgestattet hat.

Als Ergänzung zu Meier-Graefes Aufsatz in diesem Hefte sei noch erwähnt, dass *Auguste Donnay* als Frontispiz für „*Ibis*" (Edition Revue Blanche, 1893) eine sehr hübsche Radierung, ein nacktes Mädchen mit einem Ibis, entworfen hat. Für das im Übrigen recht altmodische Werk *I. Gauveniers* „*Hildhyllia*" (Paris L. Vanier) hat er ebenfalls das Titelbild und verschiedene zweifelhafte „Interprétations" gezeichnet oder vielmehr, was noch schlimmer ist, gemalt. Für desselben Verfassers „*Gangahali*" (Lüttich, A. Bénard, und Paris, L. Vanier) entwarf er eine Anzahl schöner Randleisten, denen zu Liebe man die schrecklichen Bilder von Rulot, Berchmans u. A., die das hübsch gedruckte Buch verunstalten, verzeiht. In den „*Oeuvres*" von *N. Defrecheux* (Lüttich, Bénard) findet man neben Zeichnungen von Rassenfosse gleichfalls noch eine Menge Kleinigkeiten von Donnay, ebenso im dritten Heft der „*Wallonia*", der sehr interessanten Zeitschrift für wallonische Volkssagen, Lieder und Gebräuche (Rue de Bonne-Nouvelle 88, Lüttich). —mg.

Über die *belgische Presse* bringt die „Vossische Ztg." nähere Mitteilungen: Belgien besitzt 4689 Zeitungen; davon sind 234 politische Zeitungen, von denen 71 täglich erscheinen; 486 Zeitungen befassen sich mit örtlichen Interessen und allgemeinen Neuigkeiten, 153 Blätter enthalten nur Anzeigen. Die Sozialistenpartei giebt 44 Zeitungen heraus. Es erscheinen 65 Zeitungen für religiöse Interessen, 65 für die Heilkunde, Hygiene und Apothekerkunst, 64 industrielle und technische Zeitungen, 63 Finanzblätter, 53 Sportblätter, 51 Zeitungen für Unterricht, 50 Handelsblätter, 41 wissenschaftliche, 40 landwirtschaftliche Zeitschriften, 33 Blätter widmen sich dem Rechtsfach, 29 der Litteratur und Kunst, 17 den schönen Künsten, 29 Theaterzeitungen, 22 Witzblätter, 29 Zeitungen über Brieftauben- und Tauben-

Digitized by Google

zucht, 15 Studentenblätter, 14 illustrierte Zeitungen, 12 Musikzeitungen, 10 Modeblätter, 8 Zeitungen für Briefmarkenfreunde, 5 Zeitungen für Kochkunst, 3 militärische Blätter, 6 Organe für das Freidenkertum und 7 deutsche und 3 englische Zeitungen. Die meisten Zeitungen, 668, hat die Provinz Brabant mit ihrer Hauptstadt Brüssel.

Holland.

E. W. Moes, Bibliothekar an der Universität zu Amsterdam, arbeitet an einer Fortsetzung seines Werkes über die *Amsterdamer Drucker des XVI. Jahrhunderts*; Cornelis Karelsen, Willem Jacobsz und Henrick Aelbertz sollen speciell behandelt werden.

England.

Der Jahresbericht des British-Museums ist, wie man uns aus *London* schreibt, kürzlich verausgabt worden. Der Lesesaal des Instituts wurde im vergangenen Jahre von 191 000 Personen besucht, d. h. 6000 weniger als im Vorjahre. Allein dies Minus ist nur scheinbar und aus rein technischen Gründen herbeigeführt, weil die grosse Anzahl von Besuchern, die ihre fälligen Eintrittskarten seit langen Jahren nicht vorschriftsmässig erneuert hatten, von der Liste gestrichen werden mussten. Zum Ankauf von umfangreicheren Sammlungen bot sich keine Gelegenheit, dagegen gelang es der Direktion eine Reihe vorzüglicher Inkunabeln zu erwerben. Die wichtigsten hierunter sind folgende:

Machos französische Bibel, eigentlich nur ein Auszug, gedruckt in Lyon 1477 für Bartholomaeus Bayer, eines der seltensten Bücher. Es ist das früheste französische Werk, welches Holzschnitte aufweist, und in dem der Ort der Herausgabe genannt wird. Im Ganzen sind hiervon nur 5 Exemplare und unter diesen wiederum nur ein einziges vollständiges bekannt. Eine andere bedeutende Erwerbung, die dem Museum bisher fehlte, bildet Ciceros „De Officiis", in Rom 1469 von Sweynheim und Pannartz gedruckt. Ferner ein Fragment des „Doctrinale" von Alexander Gallus, in Holland vor 1470 gedruckt, und die Epistel des Rabbi Samuel Marochitanus an Rabbi Isaac, 1475 in Valencia gedruckt.

Unter den bemerkenswerten Ankäufen französischer oder in Frankreich entstandener Bücher, sind hervorzuheben: Ein seltenes Cisterzienser-Brevier, Paris 1506; „Chemin de lospital", Lyon 1505; „Treize elegantes demandes damour", Paris 1530, die Version eines Teils von Boccaccios Filocopo; „Vergier Spirituel et Mystique", Anvers 1535; „Histoire de Guillaume de Palerme", Lyon 1552; Du Bellay, „Recueil de Poësies", Paris 1553; Du Boulay, „Le combat de la chair et de l'esprit", Paris 1549; 4 sehr seltene Traktate von Calvin, Genf 1550; „Traité des Dames", Paris 1579; Forcadel, „Oeuvres Poëtiques", Paris 1579, die letzte und einzig vollständige Ausgabe; Molière, erste Ausgaben von „George Dandin", „M. de Pourceangnac" und „Les femmes Savantes". — Von interessanten italienischen Erwerbungen sollen erwähnt werden: Gazoldus, Anthropoviographia (Bologna 1512?); Guidiccione, Novella, Bologna, 1547, ein sehr seltenes Werk; eine Bulle vom Papst Pius V., 16. August 1567, welche die Privilegien der Bettelmönche ausdehnt, nebst Kupferstich des Papstes, der mit der Bulle in der Hand und im Begriff, dieselbe den Mönchen zu überreichen, dargestellt ist.

Die Vermehrung der Bibliothek durch spanische Werke gestaltete sich im vergangenen Jahre besonders günstig. Ich nenne die erste spanische Übersetzung des Caesar, Toledo 1498; Gundisalvo de Villadiego, „Tractatus de irregularitate", Salmanticae, 1496; Michael Albert, „Repertorium de pravitate hereticorum", Valencia 1494; F. Ximenes, „Sanctos Angeles", Burgos 1490; Lucius Marineus Siculus, „De Hispaniae Laudibus" 1497? (später verboten); Silva, „Segunda Comedia de Celestina", Medina del Campo 1534; Ortega, „Arithmetica", Barcelona 1512; „Las Sergas de Esplandian", eine Übersetzung des Amadis, erste Ausgabe von Antonio de Salamanca, dem Drucker der römischen Ausgabe der Amadis. Der Hauptankauf von spanisch-mexikanischen Presserzeugnissen bildet die „Mexikanische Zeitung" von 1784—1817, ein wichtiger Belag für die Geschichte des Landes. Zwei wertvolle portugiesische Bücher sind hier noch zu nennen: Die Berichte der als Missionare nach Indien geschickten Jesuiten, Coimbra 1562; und „Prima e Honra da Vida soldadesca ne estado de India", Lisboa 1630; das letztere Werk, anonym, ist ein sehr seltenes Buch, das viel Licht über den Verkehr der Eingeborenen mit den Portugiesen verbreitet.

Hinsichtlich des Zuwachses an deutschem Material kann Folgendes aufgezählt werden: Soliloquium venerabilis Bonaventurae, (Strassburg, um 1470); „Ursulen Schifflin" (Strassburg 1486), das Schifflein der h. Ursula; Gemma Frisius, „De Principiis Astronomiae et Cosmographiae", Lovanii et Antverpiae, 1530, geschrieben zur Illustration eines leider verloren gegangenen Globus. Von dem genannten Werke sind nur noch 2 Exemplare bekannt. Weiter eine deutsche Übersetzung des Apuleius, 1538, und Pellicarius, „Der Heiligen Aposteln Ankunft", Wittenberg 1531, besonders geschätzt wegen der Illustrationen.

Der bemerkenswerteste Zuwachs, den die Bibliothek an englischen Büchern erhielt, besteht aus einer Reihe Gedichte von George Tooke, 1647 privatim gedruckt. Unter den erworbenen Sammlungen zeichnet sich eine Serie von 135 Ausgaben der „Imitatio Christi" aus; dazu kommen eine ziemlich vollständige Kollektion der in Neapel erschienenen Proklamationen kurz vor und kurz nach der Masaniello-Revolte und Proklamationen aus der Regierungszeit Karl II. von England. Eine hübsche Kuriosität, bestehend in 3 verschiedenen Formen von Voltaires „Discours en vers", 1744, wurde von der Verwaltung des Museums angekauft: das betreffende Manuskript in der Handschrift von Voltaires Sekretär, die Probebogen hiervon und das gedruckte Buch selbst, alle drei versehen mit Korrekturen von Voltaires Hand. Als Geschenk hat der deutsche Kaiser der Bibliothek einen Satz von Kupferstichen überwiesen, der zur Illustration der Prachtausgabe der Werke Friedrich des Grossen dient. — Von den

Digitized by Google

älteren Manuskripten verdient hauptsächlich Erwähnung das sogenannte St. Grimbald-Evangelium, eine schöne lateinische Handschrift aus dem XI. Jahrhundert, aus dem Kloster Newminster (nochmals Hyde Abbey) stammend. Das Werk ist mit Miniaturen der Evangelisten und sehr reichen Randverzierungen in Gold, Silber und Farben geschmückt. Am Schluss befindet sich die Abschrift eines Briefes von Fulk, Erzbischof von Reims, an Alfred den Grossen. In dem Schreiben empfiehlt der Erzbischof den Mönch Grimbald an König Alfred, der ihn dann auch kommen liess und als Abt in Newminster einsetzte. Eine andere Erwerbung von grossem historischem Wert bildet die Korrespondenz des Generals Hill mit Wellington. Endlich kann als von hohem litterarischem Interesse der Kauf bezeichnet werden, durch den die Bibliothek in den Besitz von 8 Bänden Korrespondenz des berühmten Historikers Gibbon gelangte. —sch.

Der Shakespeare-Katalog des British-Museums. Seitdem der gedruckte Katalog der genannten Bibliothek im Fortschreiten begriffen ist, wurden von Zeit zu Zeit Auszüge veröffentlicht mit den Überschriftstiteln: Aeschylus, Aristoteles, Goethe, Homer u. s. w., welche mehr als gewöhnliches Interesse beanspruchten. Der letzte derartige amtliche Auszug behandelt nun Shakespeare.

Von den frühesten Shakespeare-Ausgaben besitzt das Museum nicht nur einen vollständigen Satz von 1623, 1632, 1663—64 und 1685, sondern sogar im ersteren, dritten und vierten Falle je 4 Exemplare und von der 1632er Ausgabe je 3 Exemplare. Dieser Reichtum erklärt sich durch Vermächtnisse und Schenkungen, welche der Bibliothek zu verschiedener Zeit zu teil wurden. Selbst die gleichen Jahresausgaben weisen unter sich kleine Unterschiede auf, die indessen weniger von litterarischem als von bibliographischem Interesse sind. Hinsichtlich der Folio-Ausgaben bleibt es bedauerlich, dass das einzige Exemplar, welches die Jahreszahl 1622 statt 1623 trägt, mit dem Rest von Halljwell-Phillips Shakespeariana nach Amerika kam.

Von den 41 Quart-Ausgaben einzelner Dramen, die zu des Dichters Lebzeiten erschienen, besitzt das Institut 35, darunter den sehr seltenen Hamlet von 1603. Die 6 fehlenden Stücke sind: Richard II. von 1597; die Lustigen Weiber und Heinrich V. von 1602; Heinrich IV. und Hamlet von 1604 und eine der beiden 1609 erschienenen Ausgaben des Pericles. Diese frühen Quart-Ausgaben, obgleich sie teils im Theater selbst nachgeschrieben wurden und teils, durch die Piratenpresse verstümmelt, Nachdruck fanden, sind dennoch zur Vervollständigung der ersten Folio-Ausgabe von grosser Wichtigkeit. Im Ganzen sollen nur etwa 40 Exemplare der Folio-Ausgabe einzelner Stücke bekannt sein.

Hinsichtlich der von den Sammlern begehrten Ausgaben fällt es auf, dass 4 Folio-Ausgaben für den gesamten Bedarf im XVII. Jahrhundert genügten. Erst 1784, gerade ein Jahrhundert nach der gedachten 4. Ausgabe, wurden die Werke des Dichters wieder in einem Bande veröffentlicht. Mit Ausnahme der Engländer erkennen alle anderen Nationen an, dass Lessing 1759 den so gut wie verloren gegangenen Shakespeare wieder in die Weltlitteratur eingeführt hat. Demnächst hat Goethe hierzu das Meiste gethan. Diese Thatsache nennen die Engländer freilich eine müssige Legende. Sie führen an, dass bereits vor Lessing die Ausgaben von Rowe 1709, die von Pope 1723, diejenige Theobalds 1733 und Hanmers 1743 entstanden seien und Zeugnis dafür ablegen, das man Shakespeare durchaus nicht vergessen hätte. Dies ist auch niemals behauptet, sondern nur zu öfterem betont worden, dass Shakespeares wirkliche Grösse nicht mehr in ihrem vollen Werte und Umfange gewürdigt wurde. Im Ganzen sind während des XVIII. Jahrhunderts, einschliesslich der wiederholten Drucke, etwa 50 vollständige Ausgaben veröffentlicht worden. Der beste Beweis für unsere deutsche Auffassung der gedachten Sachlage ist der, dass vor Lessing von diesen genannten 50 Ausgaben als von Bedeutung nur die besonders vier namhaft gemachten zu bezeichnen sind, während der Rest zur Zahl 50 in der Hauptsache nach Lessing fällt. Vom Jahre 1830 ab erscheinen in jeder Dekade ungefähr 30—35 Ausgaben, eine Zahl, die sich bis auf den heutigen Tag ziemlich konstant erhalten hat.

Vollständige Ausgaben in fremden Sprachen besitzt die Bibliothek 14. Die finnischen und ruthenischen Übertragungen sind noch nicht vollendet. Von den deutschen Ausgaben wird die Schlegels noch immer am meisten in England benützt. Von französischen Übersetzungen sind die von Letourneur, Victor Hugo, Guizot und Montégut am zahlreichsten im Umlauf.

Die Titelüberschriften im Katalog sind nach folgenden Grundsätzen geordnet: Zunächst kleinere Sammlungen von Stücken und gesammelte Gedichte. Dann folgen alphabetisch die einzelnen Dramen und Gedichte nach ihrem Namen. In der letzten Abteilung fällt der Löwenanteil dem „Hamlet" mit 60 verschiedenen Ausgaben zu. Die meisten derselben enthalten Kommentare und erklärende Noten. Vom „Hamlet" sind im British-Museum 90 Ausgaben in 15 fremden Sprachen, ferner 6 Travestien und nicht weniger als 134 besondere, selbständige Abhandlungen über das Thema, ganz abgesehen von den unzählbaren Artikeln in Zeitschriften u. s. w., vorhanden; dann folgen im Katalog die Kapitel: „Ausgewählte Schriften und Auszüge", unter denen sich die Anzahl von Büchern befindet, welche Stellen aus Shakespeare anziehen, um zu beweisen, dass er in alle Spezialwissenschaften tief eingedrungen sei. Nach diesen Abschnitten kommen diejenigen Werke, welche dem Poeten zugeschrieben werden.

Zuletzt erreichen wir in 50 Spalten des Anhangs ungefähr 1200 Bücher, die unter den Titeln Biographie, Kritik, Bacon-Kontroverse (60 Werke), Irische Fälschungen, Bilder, Illustrationen, Jahrestage, Centenar-Feier und Micellanea eingeteilt sind. Liebhaber, Studierende und Forscher hätten vielleicht gern noch mehr Unterabteilungen gewünscht, indessen die unausgesetzten Nachträge würden alsdann dazu geführt haben, den Katalog vollständig unübersichtlich zu machen, und damit den Hauptzweck verfehlen. Dieser aber ist bestens

Digitized by Google

erreicht, und auch diese Arbeit reiht sich würdig der früheren an, welche die Direktion des Museums zur Erleichterung der Forschung dem Publikum übergab, und die als Ergänzung oder Parallele zu dem Spezialkatalog „Litteratur aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth" anzusehen ist.

London. *O. v. Sch.*

Die im Jahre 1877 in *London* gegründete *„Vereinigung der Bibliothekare"* hielt kürzlich ihre statutenmässige Jahressitzung ab. Der neue Präsident Mr. H. K. Tedder erklärte in seiner Antrittsrede, dass der Zweck der Gesellschaft der sei, alle für Bibliotheksangelegenheiten interessierte Personen zu vereinigen, um die bestmöglichste Verwaltung der bestehenden Bibliotheken zu erreichen und Anregung für neu zu errichtende zu schaffen. Bei Beginn der Vereinigung betrug die Zahl der Mitglieder nur 140 Bibliothekare, während sie zur Zeit 550 zählt. — Dr. Garnett, der nächste Redner, erwähnte der kürzlich stattgefundenen Panizzi-Centenarfeier. Der Genannte, Oberbibliothekar des British-Museums und Begründer des berühmten grossen Lesesaals daselbst, hat sich unvergessliche Verdienste um das gesamte Bibliothekswesen erworben. Mr. S. Webb behandelte das Thema der Begründung einer Spezialbibliothek für politische Wissenschaften. Er setzte eingehend auseinander, dass das nächste Jahrhundert die grössten Anforderungen an alle öffentlichen Bibliotheken in socialen, politischen und nationalökonomischen Werken stellen werde. Unter anderen Vorträgen ist derjenige von Mac Alister, Bibliothekar der Kgl. Medicinischen und Chirurgischen Gesellschaft, hervorzuheben. Der Redner verbreitete sich eingehend über die geringe Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit unserer modernen Bücher. Sir Edmund Verney sprach über „Village Libraries and the Duties of the Village Librarian". Bekanntlich ist in England eine bedeutende Bewegung im Gange, um jedem Dorfe, richtiger ausgedrückt, jeder ländlichen Gemeinde als Grundstock für weitere Sammlungen von Staatswegen eine Musterbibliothek zu liefern. Auf dem Kongresse der Bibliothekare in London hatte schon der Präsident Sir John Lubbock dieser Frage seine Aufmerksamkeit gewidmet. Gleichzeitig stellte er einen Katalog von 100 Büchern auf, die jedes Dorf erhalten müsse. Dieser Liste stellte Clement K. Shorter eine andere von 100 Büchern entgegen, die meiner Ansicht nach jedoch für eine Dorfbevölkerung nicht praktisch genug gewählte Werke enthält. Sir John Lubbock wollte von deutschen Werken u. a. die Nibelungen aufgenommen wissen. Da indessen die englischen Übersetzungen völlig unzureichend sind, so fand diese Nummer des Katalogs heftigen Widerstand. Mr. Shorter hat in seinem Musterkatalog von deutschen Dichtern Goethes Faust und Schillers Wallenstein genannt. Die radikalste Richtung in dieser Frage vertrat Sir Edmund Verney. Er verlangt im allgemeinen, dass der Dorfbibliothekar feminini generis sein solle, und dass hauptsächlich Werke über Ackerbau, Viehzucht, Kochkunst, Schneiderei u. s. w. vorhanden sein müssten. Allenfalls wolle er für ältere, spätere Fräuleins eine Auswahl von Hofintriguen-Geschichten bewilligen. —tz.

Zwei wertvolle *Kataloge über persische Manuskripte* sind in England erschienen; der erste, vom British Museum in London veranlasst, ist ein „Supplement to the Catalogue of the Persian MSS. of the British Museum" von Ch. Riese; der zweite ein „Catalogue of the Persian MSS. of the University of Cambridge" von E. G. Browne. — m.

— Die im vergangenen Jahre *neuaufgefundenen Gedichte des Bachylides,* über die wir s. Z. berichteten, werden, von dem Londoner Gelehrten Kenyon im Auftrage des British Museums herausgegeben, noch in diesen Tagen erscheinen. Der Fund hat sich, wie das „Athenäum" mitteilt, als viel bedeutender herausgestellt, als es anfangs den Anschein hatte. Es sind im ganzen mehr als 1000 Zeilen vollständig oder so, dass die Ergänzung fast sicher ist, erhalten. Von den 20 Gedichten sind 6 mit 550 Zeilen ganz, von 9 sind grössere Abschnitte vorhanden. 14 der Gedichte sind Epinikien, die anderen 6 Hymnen und Dithyramben. Ein photographisches Facsimile des Textes wird besonders ausgegeben werden.

In London erscheint seit kurzem im Verlage der „Times" eine wöchentliche Fachzeitschrift *„Literature"*, von K. D. Traill redigiert. Der Vertreter für Deutschland, Österreich und die Schweiz ist die Firma Brockhaus in Leipzig. Die beiden bisher veröffentlichten Nummern lassen folgende Einteilung erkennen: „Leading Article", „Among my Books", „Reviews", „Fiction", „Obituary", „Notes", „Bibliography", „List of New Books". In Nr. 1 befindet sich eine ziemlich ausführliche Bibliographie der besten und zuverlässigsten englischen Werke, welche auf die Schlacht von Trafalgar Bezug haben. In Nr. 2 der „Literature" erhalten wir eine längere Besprechung nebst günstiger Kritik über „Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik von F. Spielhagen", ferner nachstehende Übersetzungen mit kürzeren Notizen versehen: „Essays of Schopenhauer. Translated by Mrs. Rudolf Dirks. London Scott Library", und „Richard Wagner. Translated by Ainslie Hight". Demnächst wird das Blatt einen kurzen Bericht über die „Library Association" und endlich eine ausgewählte Bibliographie zu „The North-West Frontier of India" bringen. Diese Zusammenstellung kommt zeitgemäss. Das Buch des Emirs von Afghanistan, das nur in einem Exemplare in England vorhanden ist, scheint absichtlich vergessen worden zu sein. —tz.

Die *Manuskripten-Ausstellung* in der *Fine Art Society* in *London*, 148, New Bond-Street, enthielt eine umfangreiche Sammlung von *Autographen*, die sich über eine Periode von 400 Jahren erstreckten. Es waren nicht nur einzelne Schriftstücke, sondern ganze Volumen der berühmtesten Namen vorhanden. Von Interesse

Digitized by Google

ist der Umstand, dass eine grosse Anzahl bedeutender autographischer Briefe darunter ist, welche bisher nicht veröffentlicht wurden. Unter den litterarischen Grössen sind folgende Namen vertreten: Tasso, Locke, Sterne, Pope, Johnson, Shelley, Keats, Walter Scott, Southey, Moore, Goldsmith, Cowper, Voltaire, Rousseau, Byron, Dickens, Thackeray und George Eliot. Von Künstlern ragen hervor: Poussin, Salvator Rosa, Reynolds, Gainsborough, Romney und Turner. Auch von fürstlichen Persönlichkeiten aller Länder sah man zahlreiche Handschriften. Friedrich der Grosse fragt in einem Briefe bei seinem Gesandten an, ob er Virginia-Taback erhalten könne und wie sich der Preis dafür stelle? Demnächst sind unter den Staatsmänner, Feldherrn, Gelehrten u. s. w. besonders zu verzeichnen: Marlborough, Nelson, Wellington, Moltke, Washington, Burleigh, Chatham, Pitt, St. Vincent von Paula, St. Franz von Sales, Bossuet, Melanchton und Luther. Endlich gelangten von Komponisten, Musikern und Schauspielern recht hübsche Briefe zur Auswahl, so namentlich von Heydn, Bach, Weber, Chopin, Paganini, Garrick, Siddons und Kean. —tz.

Frankreich.

Die *Société normande du livre illustré,* welche während der kurzen Dauer ihres Bestehens — sie wurde 1894 gegründet — schon Maupassants „Le Lit" und Barbey d'Aurevillys „Bonheur dans la crime" veröffentlicht hat, zeigt für das nächste Frühjahr als dritten Band die „Foires et Marchés" an, unter welchem Sammeltitel Mr. Joseph L'Hôpital fünf der interessantesten Jahrmärkte der Normandie beschreibt. Chamerot et Renouard werden den Oktavband drucken, während Lepère die Kupfer im Texte, sowie die Titelbilder in Holzschnitt beisteuert.

Für das nächste Jahr ist „Meloenis" von Bouilhet in Aussicht genommen worden. Man will jedem der fünf Gesänge nebst einem Kopf- und einem Schlussstück eine Vollillustration in farbiger Wiedergabe Gervaisscher Aquarelle beigeben. Hérissey in Evreux, selbst Mitglied des Vereins, hat den Druck übernommen, den er mit farbigen Zierleisten zu schmücken gedenkt.

Beide Bücher werden nur in 85 numerierten Exemplaren erscheinen. —m.

Eine *bibliophile Gesellschaft,* welche Verlegern und Buchhändlern den Beitritt weigert, ist unter dem Namen: *„Société des XX."* in Paris ins Leben getreten. Zu ihren Mitgliedern gehören u. a. Mdme Juliette Adam, Prinz Roland Bonaparte, Pierre Gauze und Georges Hugo. Die Ausgaben, die sie in nur zwanzig Exemplaren zu veranstalten beabsichtigt, sollen sich durch besonders kostbares Papier, Wathman, Pergament, altes Japan oder dergleichen auszeichnen. —m.

Von grosser Schönheit ist eine Ausgabe der *„Servitude et grandeur militaire"* von *Alfred de Vigny,* deren erster Band in der „Librairie des éditions d'art" Edouard Pelletans in Paris erschienen ist; der zweite soll in Bälde nachfolgen. Die Illustrationen — 83 an der Zahl — hat Dunki entworfen und Clément Bellenger graviert. Alles in allem sind 350 Exemplare abgezogen worden. In Quartformat eines auf Whatman mit den Originalzeichnungen und ein zweites ebenso mit einer Dunkischen Skizze auf jedem der 20 Schmutztitel, sowie 15 Exemplare auf altem Japan mit je einer Originalzeichnung Dunkis (500 Fr.); alle diese enthalten eine doppelte Folge von Abzügen; endlich 13 Exemplare auf Maraisschem Velin mit 83 Gravierabzügen. Das Oktavformat bringt 15 Ex. auf Japan mit 83 Einzelabzügen zu 250 Fr.; 55 Ex. auf starkem Chinapapier dito zu 225 Fr.; 100 Ex. auf Maraisschem Velin dito zu 150 Fr. und zum Schluss 150 Ex. derselben Ausgabe ohne Einzelabzüge zu 60 Fr. Man sieht, dass auch bescheidenere Börsen sich beteiligen können. — m.

Der französische Sprachforscher Guillaume Livet hat mit vielem Fleisse ein *Wörterbuch der Sprache Molières* zusammengestellt. Es war ihm, da in Frankreich das Interesse für solche Arbeiten gering ist, nicht leicht geworden, einen Verleger zu finden. Ein Antiquar übernahm endlich das Risico, und es gelang ihm, sowohl für den Verfasser als für sich ein annehmbares Geschäft zu machen. In Frankreich freilich waren nur zehn Exemplare dieses wichtigen Werkes über die Sprache des grossen Nationaldichters abgesetzt worden, aber die deutsche und englische Gelehrtenwelt erschöpfte beinahe die ganze Auflage.

André Ferrond hat seiner Librairie des Amateurs als neuste Nummer *Charlies Nodiers „Inès de las Sierras"* angefügt. Die farbigen Kupfer des Oktavbändchens, das sich auf 300 Fr. stellt, stammen von Paul Avril. Die Auflage ist auf 200 Exemplare bemessen worden. — m.

In den ersten Monaten des Jahres 1898 wird im Hotel Drouot zu Paris eine Auswahl von 110 Bänden aus der gräflich *Sauvageschen Bibliothek* durch M. Porquet zur Versteigerung gelangen. — m.

Italien.

In der Bibliothek des königlichen *Instituto di Belle Arti in Florenz* wurden kürzlich bei einer Neuordnung der Handschriftenabteilung eine Anzahl *alter Karten* gefunden, die auf Pergament mit der Hand gezeichnet sind und grösstenteils dem XVI. Jahrhundert entstammen. Es sind, wie Professor Giovanni Marinelli in der „Rivista geografica italiana" mitteilt, meistens Seekarten, die das Mittelländische Meer, einen Teil des Atlantischen Ozeans und das Schwarze Meer beschreiben. Von hervorragender Wichtigkeit ist nur eine Weltkarte aus dem Jahre 1561, von einem portugiesischen Verfasser, die aus vier Blättern besteht und die

Digitized by Google

ganze Erdoberfläche, soweit sie damals bekannt war, enthält. Die Höhe der einzelnen Blätter beträgt 120 cm, die Breite der Blätter 75—83 cm, die der ganzen Karte 255 cm. Sie trägt u. a. verschiedene Zeichnungen, astronomische Tafeln und Beischriften, von denen zwei uns gestatten, den Verfasser des Werkes und die Zeit seiner Arbeit zu bestimmen. Die erste lautet: Bartholomeus Velius, regius hidrographus, mathematum amator, faciebat Ulisipone anno ab India Lusitanis obsequente LXIII („Der Königliche Hydograph Bartholomäus Velius, ein Freund der Wissenschaften, fertigte die Karte an in Lissabon im 63. Jahre, seitdem Indien den Portugiesen gehorcht"); die andere: Vascus Gama classis Lusitanicae praefectus itinere per oceanum incognitum maximum laboribus facto Indiam orientalem Lusitanis primus monstravit patefecit, anno salutis 1497 („Vasco da Gama, der Befehlshaber der portugiesischen Flotte, hat zuerst nach einer mühevollen Fahrt durch den grossen unbekannten Ozean Ostindien den Portugiesen gezeigt und eröffnet im Jahre des Heils 1497").

Bei Ulrico Hoepli in Mailand erschien vor Kurzem *„Novella di Lionardo de' Bardi e Ippolito Buondelmonte"*, riprodotta conforme una stampa del secolo XV, con una Bibliografia della Novella. Es handelt sich um die Reproduktion jener graziösen Novelle nach einer der seltensten Ausgaben des XV. Jahrhunderts, der dritten, welche Passano beschreibt, als ohne Angabe des Ortes, des Jahres und des Druckers erschienen. Der Autor der Erzählung ist unbekannt geblieben; die einen meinen, es sei Boccaccio, die andern, es sei Leon Batt. Alberti gewesen. Dieser Letztere hat die grössere Wahrscheinlichkeit für sich, weil zwei andre Werke des gleichen Verfassers: „De amore liber" und „De amoris rimedie" mit den gleichen Typen wie die Novelle gedruckt und sowohl bei dem Pariser Exemplar der Bibliothèque Nationale auf Pergament als auch bei der Originalvorlage des oben genannten Neudrucks mit der Novelle zusammengebunden waren. Auch der Drucker ist unbekannt. Hain citiert die Novelle nicht, sagt aber von den andern Werkchen „Venetiis nel Mediol". Einige glauben, der Druck stamme von Bern. Cennini in Florenz, andere von dem Paduaner Clemente. Das Jahr scheint das gleiche zu sein — 1471. —*f.*

In *Florenz* beschäftigt man sich, wie dem „B.B.C." von dort berichtet wird, ernsthaft mit dem Gedanken, eine *Bibliothek* zu gründen, die alle vom römischen *Index librorum prohibitorum* verbotenen Werke enthalten soll. Den Anlass dazu gab die bevorstehende Hundertjahrfeier des Geburtstages des grössten italienischen Lyrikers unseres Jahrhunderts, Giacomo Leopardi, dessen Werke von der römischen Inquisition natürlich auch auf den Index gesetzt worden sind, wie so viele der hervorragendsten Geisteswerke aller Jahrhunderte. Von der angesehensten italienischen Monatsschrift, der „Nuova Antologia", ist der Gedanke dieser Bibliotheksgründung mit Begeisterung aufgenommen worden. „Welch' grosse, erhabene Bibliothek", heisst es in der betreffenden Nummer der „Antologia", „welch' ein Denkmal für die gegen geistliche Reaktion und Vergewaltigung ankämpfenden Künste und Wissenschaften liesse sich nicht an der Hand des Index errichten, in dem sich die gesamte Geschichte der Verfolgungen des Menschengeistes zusammengedrängt findet. Keine grosse Kühnheit, kein genialer Forschungsblick in die Geheimnisse der moralischen Welt und der Natur, keine ehrliche Rebellion des Geistes gegen geistlichen Zwang ist der römischen Inquisition entgangen. Man kann sagen, dass sich der Geist der Reaktion Jahrhunderte hindurch abgemüht hat, den Katalog der schönsten Bibliothek zu bilden, die das freie Italien als eine Huldigung für das Genie gründen kann." Hierzu möge bemerkt sein, dass ein Anfang zu der geplanten Bibliothek in Florenz bereits vorhanden ist. Um die Mitte dieses Jahrhunderts beschäftigte sich Graf Pietro Guicciardini, ein Nachkomme des berühmten florentiner Geschichtsschreibers und Oheim des gegenwärtigen Handelsministers, aus innerem Herzensdrange mit der Geschichte der Reformation. Er brachte im Laufe der Jahrzehnte fast alle auf die Reformation bezüglichen Werke zusammen, soweit sie auf dem Index stehen. Es sind ihrer 9000 an der Zahl. Nachdem er durch gründliches Studium zur Erkenntnis der Wahrheit der evangelischen Lehre gelangt war, trat er zur evangelischen Kirche über. Er vermachte seine verbotenen Reformationsbücher der florentiner Nationalbibliothek, von der sie eine eigene Abteilung bilden, die unter der Aufsicht der evangelischen Gemeinde in Florenz steht.

Zwei *neue italienische Revuen* sind kürzlich ins Leben getreten: *„Italia"*, herausgegeben von Domenico Gnoli, dem früheren Direktor der „Nuova Antologia", monatlich dreimal erscheinend, ein „Organ für die allgemeine Bildung, entfernt von politischen Leidenschaften und Zielen, jedem sachlichen oder moralischen Interesse offen stehend und besonders jene Bestrebungen fördernd, die den Geist stärken und weiten und die Seele zum Guten und zur Schönheit führen" . . . Das erste Heft enthält Beiträge des Herausgebers, von Ugo Flores, Gabriele d'Anunzio, Nicoletti-Ultimati, Contessa Lovatelli u. A. — Die zweite Revue betitelt sich *„Rivista politica e letteraria"* (Rom, Verlag der „Tribuna") und behandelt in der Hauptsache aktuelle Fragen. —h.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897/98. Heft 11: Februar 1898.

Ein vergessenes Illustrationsverfahren.

Von
Eduard Grosse in Jena.

Seit dem alten Tafeldruck der Chinesen, dem Stempeldruck der Assyrer, dem Patronierverfahren der Ägypter, Griechen und Römer tauchten im Laufe der Zeit eine Anzahl Vervielfältigungsverfahren auf, von denen sich einige im Buchgewerbe dauernd erhielten, andere bald wieder in Vergessenheit gerieten. Wenn auch nicht alles, so ist doch vieles schon einmal dagewesen, auch in den graphischen Künsten. Manches, was später als Neuerfindung auftauchte, wurde schon einmal in früheren Jahrhunderten versucht, nur mit Verschiedenheit von Erfindungsgeist, technischer Umsicht und Ausdauer. Was den Vorfahren nicht gelang, das nahmen oftmals die Nachkommen wieder auf, und die fortgeschrittene Technik verhalf manchem Verfahren, das man ehedem mutlos bei Seite geschoben, später zu einem grossen Erfolge. Andere Verfahren dagegen nahmen einen vielversprechenden Anlauf, sie schienen zu grossen Dingen berufen, dann trat plötzlich ein Rückschlag ein, ein Stillstand; sie kamen als ausübende Technik in Vergessenheit, und nichts blieb von ihrem ehemaligen Glanze übrig als einige vergilbte Zeugen, eine Anzahl Abdrücke etwa, oft freilich auch wertvolle Kunstblätter oder fachgeschichtlich wichtige Illustrationen.

Für den Sammler ist die Kenntnis der ausgestorbenen Illustrations-Verfahren von grossem Wert. Die vergilbten Abdrücke sind noch vorhanden, die Technik ist längst aufgegeben, sie gehört der Fachgeschichte an oder verfällt allmählich der Vergessenheit. Dennoch ist ihre Kenntnis nötig zur Bestimmung der Abdrücke, deren Ursprung und Kunstgattung oft schwer nachzuweisen ist. Die Abdrücke erhalten, nachdem die Technik ausgestorben ist, durch die Verringerung ihrer Anzahl auch oft einen bedeutenden Sammelwert. Dies veranlasst mich, heute eines Illustrations-Verfahrens zu gedenken, das gegenwärtig aus der Praxis verschwunden, im Gedächtnis nur hier und da bewahrt, in den Zeugen seines kurzen Bestehens aber noch vertreten ist. Ich meine den sogenannten *„lithographischen Hochdruck"*, die *„Hochlithographie"* oder *„Steinhochätzung"*.

Der lithographische Hochdruck hatte ein eigentümliches Schicksal. Er gehörte zu den schnell gestiegenen und schnell gefallenen Grössen, die meteorgleich aufleuchten, die Zeitgenossen berücken und dann wieder erbleichen, um schliesslich in Nacht und Lichtlosigkeit zurückzusinken. Ihm hatte das Schicksal sogar beschieden, zweimal die Menschheit in Erstaunen zu setzen, zweimal die Prophezeiung von einer Weltherrschaft zu vernehmen

Digitized by Google

und zweimal von seinem Scheinthrone gestürzt zu werden.

Das erste Mal, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, tauchte der lithographische Hochdruck als erste Erfindung Senefelders auf, als erstes Steindruckverfahren und erregte als solches naturgemäss grosses Aufsehen. Später erfand Senefelder die eigentliche „chemische" oder „Flach-Lithographie", er pflegte die Hochlithographie nicht weiter, und diese blieb einige Jahrzehnte unbeachtet. Da tauchte sie, zweckentsprechend verbessert, in den dreissiger Jahren das zweite Mal auf, und diesmal nicht in der Form eines lithographischen Druckverfahrens, sondern in der Form von Druckstöcken oder Drucksteinen, die bestimmt waren, genau wie die Holzschnitte oder heutigen Zinkätzungen zugleich mit dem Letternsatz als Text-Illustrationen gedruckt zu werden. Man hatte es diesmal also nicht mehr mit einem Vervielfältigungsmittel der lithographischen oder Steindruckpresse zu thun, sondern mit einem Vervielfältigungsverfahren der Buchdruckpresse.

Man setzte auf die neubelebte Hochlithographie damals grosse Hoffnungen und erwartete von ihr nichts geringeres, als einen völligen Umschwung der Text-Illustration. Man hoffte, durch sie den Holzschnitt zu ersetzen, ja diesen vollständig zu verdrängen. Diese Hoffnung täuschte, wie der Entwickelungsgang der graphischen Künste lehrte. Die alte, zählebige Holzschneidekunst war nicht so leicht zu verdrängen, nicht so leicht durch ein chemisches Verfahren zu ersetzen. Sie kam wohl zeitweise in einen Zustand der Ermattung, der tiefen Gesunkenheit, allein dieser Zustand war nur vorübergehend; die Kunsttechnik, die einem Dürer, einem Holbein gedient, besass in sich stets die Kraft zu einem neuen, glanzvollen Aufleben. Die Versuche, sie durch die Hochlithographie zu verdrängen, führten auch in den dreissiger Jahren nur eine neue Kraftentfaltung der Holzschneidekunst herbei, wogegen ihr Feind nach dem ersten Ansturm wieder ermattete, endlich einschlief und in Vergessenheit geriet.

Die Hochlithographie trat indessen nicht ab vom Schauplatz ihrer Thaten, ohne ein vielversprechendes Kindlein zu hinterlassen, und dieses Kindlein war die Zinkätzung oder die Kunst, Hochdruckplatten auf chemischem, später auch auf photo-chemischem Wege in Zinktafeln zu ätzen. Dieses Zinkätzverfahren mit seinen Abarten hat, wie allgemein bekannt ist, in der Gegenwart eine ungemein weittragende Bedeutung erlangt; es ist neben dem Holzschnitt das wichtigste Illustrationsverfahren für die Buchdruckpresse geworden. Hierdurch dürfte die Hochlithographie, als die Mutter unserer photo-chemischen Hochdruckverfahren, ein erhöhtes Interesse gewinnen.

Noch gesteigert wird dieses Interesse durch die Thatsache, dass das Aufleben der Hochlithographie in den dreissiger Jahren zusammenfiel mit dem Aufleben der deutschen Zeitungs-Illustration. Ja, wir stehen sogar vor der Erscheinung, dass die illustrierte Zeitungs-Litteratur den Hauptanstoss zum Aufleben des lithographischen Hochdruckes gab, dass sie gedachte, sich in jenem ein billiges, schnell erzeugbares und zugleich wirksames Illustrationsverfahren zu erziehen. Neue Ideen, neue Unternehmen erfordern eben neue Hilfsmittel, und die Erfindungen sind stets im Zeitbedürfnis begründet, denn ohne dieses verfehlen sie ihren Zweck.

Dieses Bedürfnis lag derzeitig vor, denn der alte Holzschnitt, wie er damals gepflegt wurde, vermochte die Zeitforderungen weder in künstlerischer noch in geschäftlich-technischer Hinsicht voll zu befriedigen. Man suchte nach einem künstlerisch wirksamen und zugleich billig herstellbaren Illustrationsmittel für den Buchdruck, und man blickte hilfesuchend auf die junge Lithographie, damals die Herrscherin auf dem Gebiete der graphischen Künste. Die chemische Lithographie, nicht viel älter als ein Vierteljahrhundert, stand in ihrem höchsten Ansehen, sie hatte in schnellem Sturmlauf auf allen Gebieten Fuss gefasst, sie drang gegen die Kupferstechkunst an, selbst gegen die altberühmte Radierkunst, sie bedrohte den Holzschnitt, der ihr bereits grosse Strecken seines Gebietes überlassen hatte. Dieses Vordringen der Lithographie fand seine Erklärung in den Zeitverhältnissen. Wenig andere Erfindungen auf graphischem und buchgewerblichem Gebiete — mit Ausnahme der Erfindung Gutenbergs und Königs — kamen dem Bedürfnis so entgegen, wie die der Lithographie. Sie wurde zur Wohlthat für die Zeitgenossen und barg in sich noch die Keime für spätere

Digitized by Google

Erfindungen. Die neueren Hochätzverfahren wurzeln in der Hochlithographie, und auf die übrigen graphischen Künste wirkte die chemische Flachlithographie äusserst anregend und fördernd. Ein Verständnis des lithographischen Hochdruckes und seiner Sprösslinge, sowie der Zeitungs- und Buchillustration der dreissiger Jahre erschliesst sich daher nur aus der Kenntnis der Lithographie und ihrer Jugendzeit.

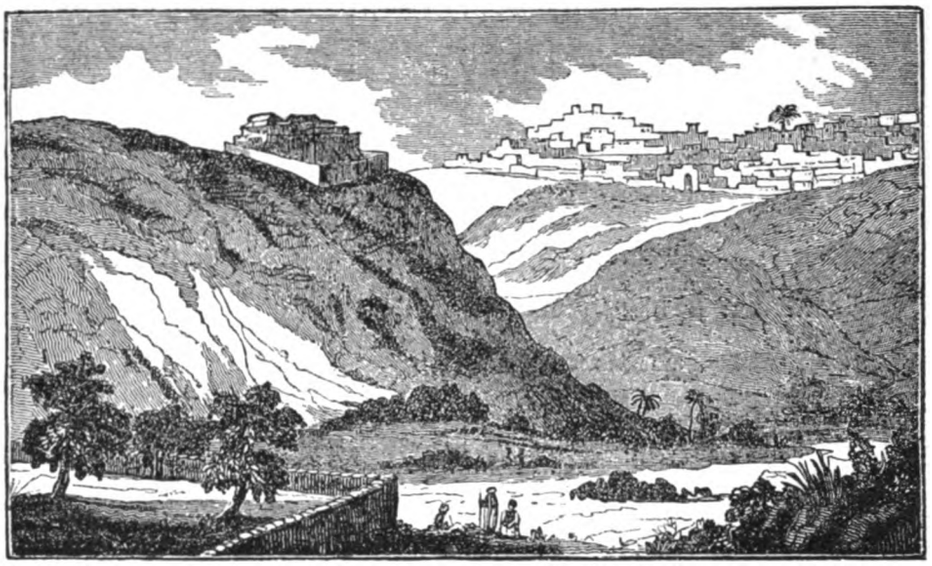
Die Erfindungsgeschichte der Lithographie dürfte allgemein bekannt sein, denn sie wurde 1896 gelegentlich der 100jährigen Erfindungsfeier vielfach besprochen. Mit dieser Hundertjahrfeier hatte es überdies eine seltsame Bewandtnis. Man beging sie nämlich — streng genommen — ein wenig zu früh. Denn im Jahre 1796 erfand Senefelder nicht jenes Verfahren, das man heute allgemein unter dem Namen Lithographie versteht und das ich zum Unterschied von der Hochlithographie „Flachlithographie" nennen will, sondern er erfand gerade dasjenige Verfahren, das in den dreissiger Jahren wieder als Hochlithographie zum Zwecke der Buch- und Zeitungs-Illustration auftauchte. Die eigentliche Flachlithographie, wie sie heute in Steindruckereien gepflegt wird, entdeckte er erst im Jahre 1799. Ich will aus jener denkwürdigen Erfindungsgeschichte nur diejenigen Einzelheiten hervorheben, die zum Verständnis der Hochlithographie unbedingt nötig sind.

Die Begleitumstände, unter denen Senefelder an seine Erfindung herantrat, lagen für ihn günstig, besonders die Verhältnisse, in denen sich die graphischen Künste vor seinem Auftreten befanden. Der Holzschnitt war damals so tief gesunken, dass es mehr als Schmeichelei wäre, von einer damaligen Holzschneide*kunst* zu sprechen. Aus den Künstlern waren Handwerker geworden, aus den Holzschneidern Geschäftsleute. Es ist schwer, einen Begriff von dem tiefen Stande des damaligen Holzschnittes zu geben. Die alte Linien- und Kreuzstichmanier, die künstlerisch vertiefte Federzeichnungen nachahmte, war beibehalten worden, allein die schwungvolle und doch weiche Linienführung war in eine grobe, abgehackte Härte übergegangen; die Vertiefungen durch Kreuzlagen wurden seltener oder verflachten, die ganzen Holzschnitte machten einen groben, ungelenken und steifen Eindruck. Die Holzschneidekunst, einst hochgeachtet, von den ersten Künstlern unterstützt, hatte es so weit gebracht, missachtet zu werden. Kaum liess sich ein Künstler herbei, sie zu unterstützen, und selbst die Buchverleger zogen sich scheu vor einem Illustrationsverfahren zurück, dem der künstlerische Bankerott an der Stirn geschrieben stand.

Da der Holzschnitt versagte, so zog man zu besseren Bildwerken den Kupferstich heran. Diesem, sowie der Radierkunst wendeten sich die begabtesten Künstler zu; man schuf damit Kunstwerke, man fertigte damit aber auch Brotarbeiten. Der Kupferstich wurde in der damaligen Kunst- und Buchvervielfältigung der Diener für alles. Man benützte ihn neben der Erzeugung von Kunstblättern zugleich zur Herstellung von Buchillustrationen, Titelblättern, Musikalien, mathematischen Tabellen, fremden Schriftzeichen, ja selbst zu Rechnungen und dergl. Die Folge war, dass neben wirklichen Künstlern auch ein Heer von Handwerkern grossgezogen wurde, die sich Kupferstecher nannten. Die Künstler leisteten, wie man weiss, im Kupferstich bewundernswertes, die Handwerker waren meist nur auf den Broterwerb bedacht, und sie bildeten nicht immer eine Zierde der edlen Kupferstechkunst. Für die Buchverleger, die sowohl Buchillustrationen wie vielfach auch Titelblätter in Kupfer stechen liessen, war überdies der hohe Preis der Kupferstiche sehr beschwerlich, und sie sehnten alle ein billiges, dabei künstlerisch wirksames Illustrationsmittel herbei.

Die Erfindung der Lithographie fand daher einen fruchtbaren Boden, sie traf auf die denkbar günstigsten Verhältnisse. Nachdem sie technisch vollkommen ausgearbeitet war, worüber allerdings ein Jahrzehnt verfloss, bot sie gegen die bestehenden Vervielfältigungsverfahren ganz erhebliche Vorzüge. Sie gestattete Vervielfältigungen, die an künstlerischer Vollkommenheit dem Kupferstich nahe kamen, hinsichtlich der Herstellungskosten gegen diesen jedoch den Vorteil ungemeiner Verbilligung hatten. Der Holzschnitt aber kam diesen zwei Verfahren gegenüber in eine fast unhaltbare Stellung, und erst, als ihm durch die Neuerung des Hirnholzstiches frisches Blut zugeführt war, raffte er sich auf, den andrängenden Feinden zu begegnen.

Digitized by Google



Bethlehem.
Holzschnitt aus dem Heller-Magazin von 1833.

Die Lithographie wurde bekanntlich von Senefelder zum nicht geringen Teil durch eine glückliche Verkettung von Zufälligkeit und ausdauerndem, auf Nebendinge strebendem Erfinderfleiss erfunden. Als Senefelder an seine Erfindung herantrat, fiel es ihm noch nicht im Traume ein, so etwas ähnliches wie die Lithographie erfinden zu wollen. Er hatte einzig die Absicht, als armer, mittelloser Schriftsteller eines seiner Schauspiele selbst zu vervielfältigen, und hierzu machte er Versuche mit typographischen Hilfsmitteln sowie mit dem Kupferstich, nahm ganz zufällig auch eine Solnhofer Steinplatte zu Hilfe, anfangs als Farbreibstein, dann zu Gravierübungen.

Zu seinen Kupferstich- und Radierversuchen hatte er sich einen flüssigen Deckfirniss aus Wachs, Seife, Regenwasser und Kienruss bereitet, und wieder ein Zufall veranlasste ihn, mit diesem Deckfirniss, weil ihm die Tinte eingetrocknet war, auf die Solnhofer Steinplatte zu schreiben. Ein Gedankenblitz gab ihm, anfangs ganz ziellos, die Anregung, über die Deckfirnissschrift Ätzwasser zu giessen, wie er es bei seiner Kupferradierung gewöhnt war, und zu seinem Erstaunen fand er, dass die Schrift erhaben stehen blieb, der Stein ringsum aber vertieft geätzt war. Die Deckfarbe schützte den Stein vor den Angriffen der fressenden Säure, alle unbedeckten Stellen dagegen wurden von dieser vertieft geätzt. Senefelder verfolgte diese zufällige Entdeckung weiter, er machte zielbewusste Versuche, und es gelang ihm, Steine zu ätzen, welche die Schrift erhaben zeigten, wie ein Farbendruckstempel, die umgebenden Partien dagegen vertieft. Mit solchen Steinätzungen liess sich die Schrift genau so drucken, wie von einem Holzstock oder von Buchdrucklettern.

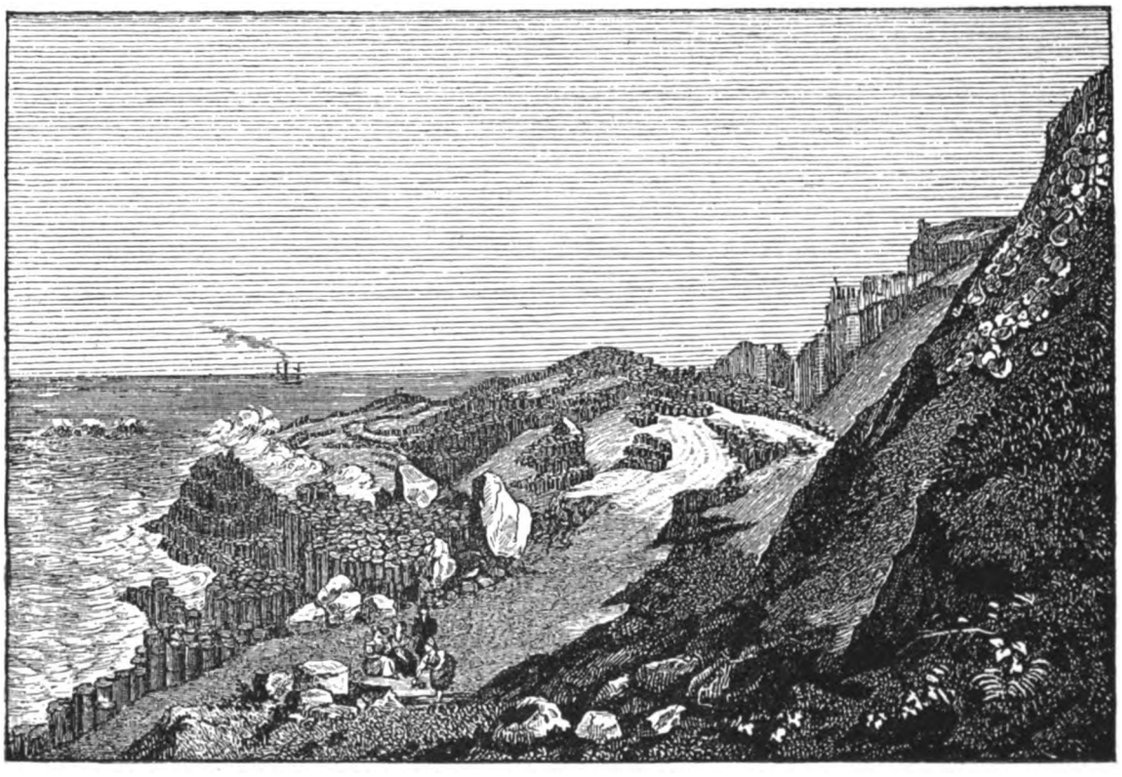
Damit hatte Senefelder in den Grundzügen die Hochlithograhie erfunden, die zugleich der Ausgangspunkt unserer Zinkätzung wurde. Neu war diese Erfindung überdies nicht, sie war nur die Wiedererfindung eines schon früher geübten Verfahrens. Einen Stein in der Liebfrauenkirche zu München, der mit erhabenen Schriftzügen und Verzierungen bedeckt ist, hält man für eine alte Hochätzung. Dieser Stein veranlasste den Domdechant Schmidt zu ähnlichen Ätzversuchen, die er in derselben Zeit unternahm, als Senefelder die Hochlithographie erfand, was später zu einem Streit über die Priorität der Erfindung führte. Der historische Verein zu Regensburg besitzt einen Stein mit erhabener Schrift und Zeichnung, der aus dem XVI. Jahrhundert stammt und den man gleichfalls für ein Erzeugnis der Ätzkunst hält. Die Steine wurden allerdings nicht zu Vervielfältigungszwecken benützt; daran schien man früher nicht gedacht zu haben, und erst Sene-

Digitized by Google

felder wie auch der Domdechant Schmidt fassten diesen Gedanken auf, ersterer mit erfolgreicher Nutzanwendung.

Die Hochlithographie wurde von Senefelder überwiegend zum Musikaliendruck ausgenützt, nach der Erfindung der chemischen Flachlithographie indessen vernachlässigt und endlich ganz aufgegeben. Die Flachlithographie besass gegen die Hochlithographie bedeutende Vorzüge, hauptsächlich nachdem sie in allen Abarten der Gravier-, Feder- und Kreidemanier erfunden war. Durch die Feder- und Kreidemanier war es den Künstlern an die Hand gegeben, die Zeichnungen direkt auf den Stein oder auf Überdruckpapier zu zeichnen, wodurch die Vervielfältigung in unmittelbarer Naturtreue geschah, ohne dass die Originalzeichnungen erst durch die Mittelspersonen der Kupferstecher oder Holzschneider übertragen und durch fremde Beimischungen beeinflusst wurden.

Der künstlerische Aufschwung der Lithographie blieb nicht ohne tiefe Einwirkung auf die Kupferstech- und Holzschneidekunst. Erstere war gezwungen, alle Kräfte anzuspannen, um ihren hervorragenden Platz neben der Lithographie zu behaupten; die tiefgesunkene Holzschneidekunst, die den gravierten Lithographien an zarter und weicher Wirkung bedeutend nachstand, bedurfte einer durchgreifenden Neubelebung, um wieder zu ihrer alten Stellung aufzurücken. Diese Neubelebung fand statt mit Anbruch unseres Jahrhunderts, das einen Wendepunkt in der Geschichte des Holzschnittes bedeutet. Die alte Technik des Langholzschnittes wurde aufgegeben und ersetzt durch die von Bewick eingeführte Technik des neuzeitigen Hirnholzschnittes. An Stelle der alten Messer und Meissel traten die Grabstichel, an Stelle des alten, bretterartigen Langholzes das harte, im Querschnitt des Stammes verwendete Hirnholz, meist dem Buxbaum entnommen. Mit dieser neuen Technik, die man treffender Holzgravierung nennen könnte, führte Bewick in England zugleich eine kunstvollere, malerische Behandlung des Holzschnittes ein, die dem Kupferstich nachstrebte. In Deutschland, wo die alte Langholztechnik noch bis



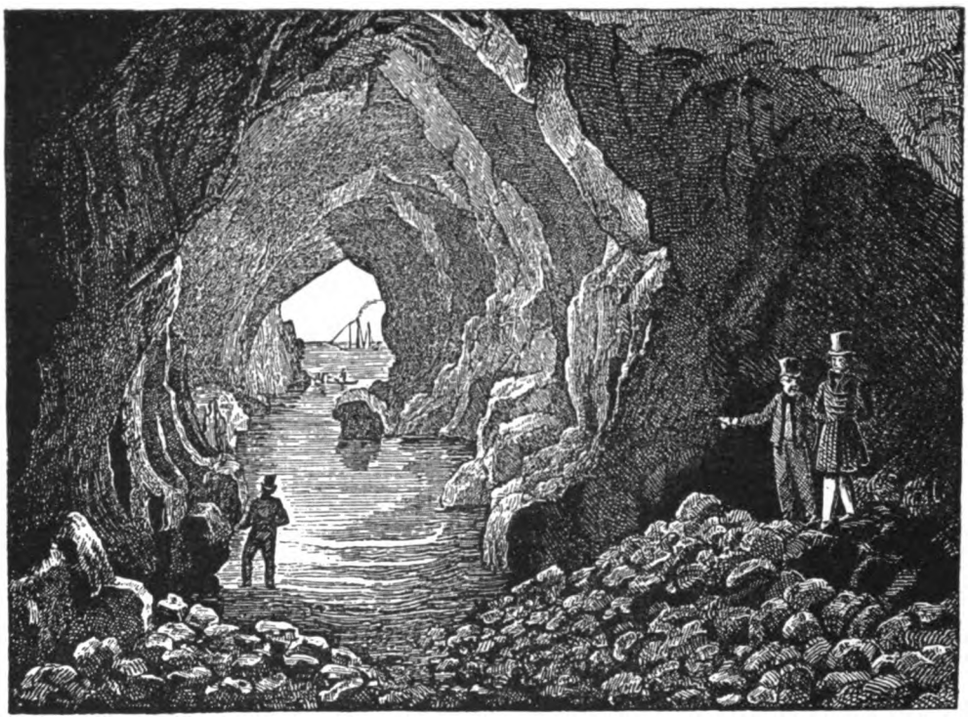
Die Riesenstrasse in Irland.
Lithographischer Hochdruck aus dem Heller-Magazin von 1834.

Digitized by Google

tief in die zwanziger Jahre geübt wurde, zeichneten sich besonders Gottlieb Unger, Wilhelm Gubitz, Unzelmann und Höfel durch ihre künstlerische Behandlung des Holzschnittes aus.

Allein diese Bahnbrecher waren immer nur einzeln, die grössere Menge der handwerksmässigen Holzschneider beharrte noch in ihrer Mittelmässigkeit, eine durchgreifende Hebung der Holzschneidekunst war erst durch die Erziehung begabter Schüler möglich, die naturgemäss nur langsam von statten ging. Bevor es gelang, dem Holzschnitt genügend junge Talente zuzuführen, traten im Buchgewerbe Veränderungen ein, durch welche der Bedarf an Holzschnitten bedeutend wuchs, sodass wiederum ein Missverhältnis im Bedarf und in der ungenügenden Zahl leistungsfähiger Holzschneider entstand. Diese Veränderungen wurden hauptsächlich bewirkt durch die Erfindung der Schnellpresse und deren Folgen. Im Jahre 1810 von König erfunden, dann in den nächsten Jahren bedeutend verbessert, fand die Schnellpresse in den zwanziger Jahren auch bei deutschen Zeitungsverlegern und Buchdruckern Eingang. Sie ermöglichte eine Leistungsfähigkeit, die man vordem nicht ahnte. Es trat eine Verbilligung des Druckes ein und damit zugleich eine grössere Unternehmungslust der Verleger, die sich nicht nur auf den Buchverlag, sondern auch auf die Herausgabe und bildliche Ausschmückung von Zeitschriften erstreckte.

Nach dem Vorbilde der englischen Penny-Blätter gab der Leipziger Verleger Baumgärtner im Jahre 1833 das „Heller-Magazin" heraus, dem im Jahre 1844 das von Wigand in Leipzig herausgegebene „National-Magazin" folgte. Diese Zeitschriften sind für die geschichtliche Entwickelung der damaligen Buch-Illustration sehr lehrreich, besonders das „Heller-Magazin", das uns die eigenartigen Verhältnisse drastisch vorführt, die damals zwischen Lithographie und Holzschnitt bestanden. Wir sehen hier, wie die Flachlithographie mit dem Holzschnitt um die Palme des Sieges ringt, wir sehen, wie anfangs die überaus weichen, zarten und malerisch wirkenden Lithographien, sozusagen als Kunsterzeugnisse behandelt, an der



Die Höhle von Port Coon in Irland.
Lithographischer Hochdruck aus dem Heller-Magazin von 1834.

Digitized by Google

Spitze der Nummern prangen, wohingegen die groben, harten und oft rohen Holzschnitte im Innern der Nummer verteilt sind, sozusagen an verschämten Plätzen, eingeschmuggelt als minderwertige Kunsterzeugnisse. Wir sehen weiter, wie der Versuch gemacht wird, den Holzschnitt gänzlich durch die billige Hochlithographie zu verdrängen, und wir sehen endlich — wenn wir das „National-Magazin" zu Hilfe nehmen — wie sich die Holzschneidekunst ermannt, wie sie mit ihren Zwecken wächst, wie sie beginnt, die ersten Stufen hinaufzuklimmen zu jener Höhe, die sie heute auf dem Kunstgebiet erreicht hat.

Das „National-Magazin" erschien in annähernd demselben Format wie die „Zeitschrift für Bücherfreunde", die Spalten bei derselben Breite indessen etwas höher. Das „Heller-Magazin" dagegen hatte ein erheblich kleineres Format. Jede Wochen-Nummer umfasste vier Blätter oder acht Seiten mit durchschnittlich vier kleineren und grösseren Illustrationen im Heller-Magazin, mit durchschnittlich sechs Illustrationen im „National-Magazin". Letzteres, als später auftauchendes Konkurrenz-Unternehmen, bot demnach mehr Text und auch mehr Bilderschmuck, indessen überwiegend in ziemlich groben Holzschnitten, wogegen das „Heller-Magazin" den Jahrgang 1833 mit Flachlithographien begann, in der noch heute geübten Graviermanier überaus tüchtig und meist zartwirkungsvoll ausgeführt.

Die Herstellung der gravierten Steindrucke war für den Verleger des Heller-Magazin ohne Zweifel kostspieliger als die Beschaffung von Holzschnitten. Denn während die Holzschnitte zugleich mit dem Text gedruckt werden konnten, machten die lithographierten Bilder zwei Drucke bei jedem Bogen nötig. Zuerst mussten die Lithographien auf der Steindruckpresse gedruckt werden, dann wurde der Text von Letternsatz auf der Buchdruckpresse gedruckt. Es war also eine ganz eigenartige Herstellung, bei der zugleich Lithographen, Steindrucker und Buchdrucker mitwirkten, gewiss ein sehr umständliches Verfahren, doppelt zeitraubend bei der hohen Auflage, die Baumgärtner in einer Abonnements-Einladung auf 20000 Exemplare angiebt.

Warum griff nun der Verleger zu diesem überaus umständlichen Herstellungsverfahren, warum wählte er als Bilderschmuck die Flachlithographien und nicht Holzstöcke, die in den Text eingesetzt und zugleich mit dem Letternsatz druckbar waren? Man denke sich, um eine richtige Vorstellung zu gewinnen, dieses Verfahren auf unsere heutigen illustrierten Zeitschriften übertragen. Man denke sich also, dass in den Zeitschriften überall da, wo sich heute Holzschnitt-Illustrationen befinden, lithographierte Bilder in den Schriftsatz eingedruckt sind, und zwar gravierte Lithographien, die Manier des Kupferstiches und der Radierung nachahmend. Heute würde man solche Art von Zeitungsillustration überaus absonderlich finden, man würde die Lithographie wohl zu Kunstbeilagen, nicht aber zu Textillustrationen wählen. Baumgärtner dagegen wählte das absonderliche und zeitraubende Verfahren der Flachlithographie, und dies geschah offenbar nicht ohne einen besonderen Grund.

Man kann nur annehmen, dass es entweder an Holzschneidern mangelte, welche den Bedarf einer illustrierten, wöchentlich erscheinenden Zeitschrift zu decken vermochten, oder dass der Verleger den Steindruck wegen seiner künstlerischen Überlegenheit vorzog. Wahrscheinlicher ist das letztere. Die berühmten Holzschneider jener Zeit mochten wohl mit Aufträgen reichlich versehen und zur Mitarbeit an dem neuen Zeitungs-Unternehmen schwer zu gewinnen sein; grobe, handwerksmässige Holzschnitte wünschte der Verleger nicht zu bringen, daher griff er zur Lithographie, der es damals an tüchtigen Künstlern nicht mangelte. Überdies stehen neue Erfindungen meist in der Gunst des Publikums, und Baumgärtner benutzte wohl die Lithographie, die sich ihr Bürgerrecht in der graphischen Kunst glänzend errungen hatte, zugleich als ein geschäftliches Zugmittel, wie man auch in Bücheranpreisungen jener Zeit oft findet, dass die lithographierten Bilder ganz besonders hervorgehoben wurden. Dabei bot er mit den Lithographien jedenfalls erheblich bessere Abbildungen, als er sie mit dem handwerksmässigen Holzschnitt jener Zeit zu bieten vermochte.

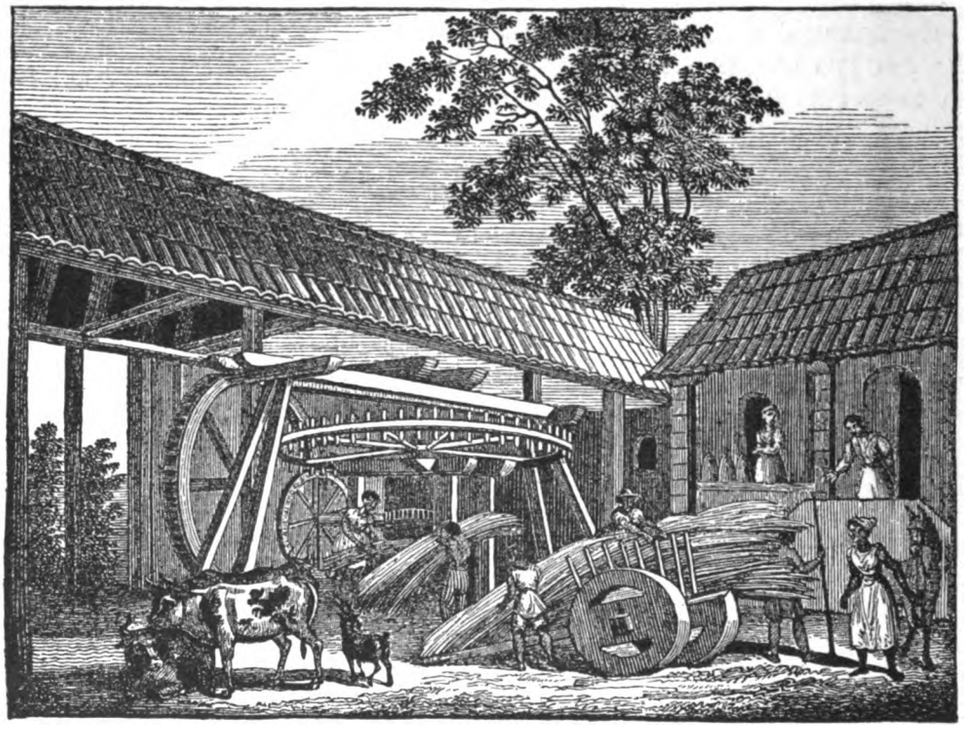
Mit der steigenden Auflage wurde das Eindrucken von gravierten Lithographien offenbar zu kostspielig, denn am Schluss des Jahrgangs 1833 verschwinden diese, und an ihre Stelle treten grobe Holzschnitte, von denen

Digitized by Google

wir ebenfalls eine Probe abdrucken. Neben den Holzschnitten treten uns im Jahrgang 1834 plötzlich — als buchgewerbliche Überraschungen — ganz eigenartige Text-Bilder entgegen, von denen man schwer zu sagen vermag, in welche graphische Kunstgattung sie einzuordnen sind. Gravierte Lithographien, wie im ersten Jahrgang, hat man nicht mehr vor sich, aber auch keine Holzschnitte, denn von diesen unterscheiden sie sich durch eine eigenartige Linienführung, durch eine malerische Behandlung von Licht und tiefem Schatten. Sie erinnern an derbe Kupferstiche, indessen sieht man bei genauer Prüfung, dass man es auch nicht mit solchen zu thun hat. Welcher Kunstgattung, welcher Technik gehören also diese wunderlichen Illustrationen an, die plötzlich unter die alten Bekannten treten wie das Mädchen aus der Fremde? —

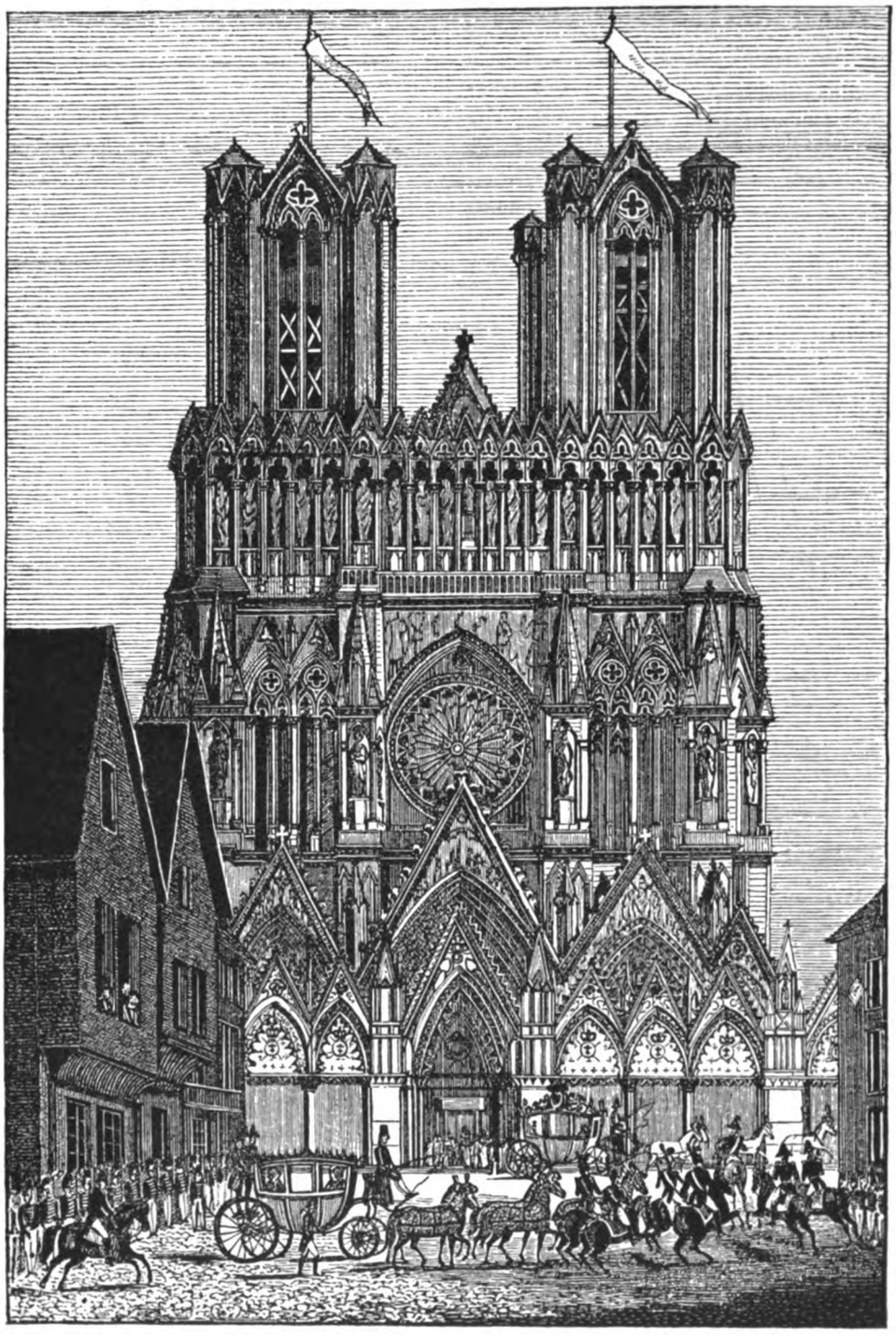
Sehr einfach: jenem verschollenen Illustrations-Verfahren, das in den dreissiger Jahren vielfach gepflegt wurde, von dem man einen Ersatz des Holzschnitts hoffte, das wir als Mutter unserer Zinkätzung kennen, nämlich der Hochlithographie oder Steinhochätzung! Wir haben zugleich die ältesten Abdrucke jener typographisch verwendeten Steinätzung vor uns, denn so viel man weiss, war Baumgärtner der Erste, welcher die Hochlithographie als Holzschnittersatz im Jahrgang 1834 seiner Zeitschrift verwendete. Er scheint eine gewisse Leidenschaft für die Lithographie gehegt zu haben. Während Wigand in seinem „National-Magazin" von 1834 Holzschnitte verwendete, allerdings vielfach englischen Ursprungs, kommt Baumgärtner immer wieder auf die lithographischen Verfahren zurück. Der unternehmende Mann hatte offenbar die Absicht, etwas besseres zu bieten, als der alte Holzschnitt zu geben vermochte, und als er die umständliche chemische oder Flachlithographie aufgab, geschah das, um an ihre Stelle die Hochlithographie zu setzen.

Diese Hochlithographie war, wie man sich erinnern wird, die erste Erfindung Senefelders, seine Steinhochätzung. Nachdem sie Senefelder aufgegeben hatte, war sie in Vergessenheit geraten, und lange Zeit dachte Niemand daran, sie weiter zu pflegen. Das ist um so auffallender, als man schon in der Zwischen-



Zuckermühle auf Guadeloupe.
Lithographischer Hochdruck aus dem Heller-Magazin von 1834.

Digitized by Google



Kirche zu Rheims.
Lithographischer Hochdruck aus dem Heller-Magazin von 1834.

Digitized by Google

zeit eifrig bemüht war, den Stein als Ersatz des Holzschnittes heran zu ziehen. In dem ältesten Lehrbuch der Steindruckerei, das der Kunstliebhaber Heinrich Rapp in Stuttgart im Jahre 1810 herausgab, wird schon der Vorschlag gemacht, typographische Druckstöcke anstatt auf Holz in Stein zu stechen. Rapp schreibt darüber, nachdem er über die lithographische Graviermanier berichtet, folgendermassen: „An die ersten Proben des gelungenen Steinstiches reihte sich der kühne Schluss an, dass vielleicht die Holzschneidekunst eben so gut als die Kupferstecherkunst auf Stein nachgeahmt werden könnte. Bekanntlich ist aber das Verfahren dieser zwei Künste ganz das Entgegengesetzte: wie der Kupferstecher den Schatten in das Bild gräbt, so schneidet der Holzstecher die Lichter heraus. Man musste also das Verfahren bei der Zubereitung des Steines geradezu umkehren. — Die ersten Versuche waren auch gleich mit dem glücklichsten Erfolge belohnt und es wurden bereits die feinsten englischen Holzschnitte bis zur Täuschung kopiert . . ."

Ob die Versuche Rapps, das Holz durch Stein zu ersetzen, in der Praxis ausgeübt wurden, ist nicht bekannt. Rapp selbst liess einige Steine stechen und giebt davon in seinem Lehrbuche „Das Geheimnis des Steindrucks" auch einen Abdruck, indessen war damit nicht mehr erreicht, als ein Wechsel des Materials. Die Arbeit selbst blieb dieselbe. Der Stein musste genau so wie der Holzstock mit Grabsticheln bearbeitet und das Bild erhaben auf vertieftem Grunde durch Handarbeit graviert werden. Eine Zeitersparnis oder Vereinfachung der Technik wurde demnach nicht erreicht.

Ganz anders war dies mit der Hochlithographie. Hier wurde der Stein mit einer Zeichnung versehen und dann geätzt. Zum Zeichnen diente chemische Tusche, die der Ätzsäure widerstand und von dieser nicht angegriffen wurde. Die Stellen, an denen der Stein nicht mit chemischer Tusche bedeckt war, wurden von der Säure vertieft gefressen, die Zeichnung blieb dagegen erhaben stehen, und der geätzte Stein glich einem Holzschnitte. Der Stichel wurde nur noch benutzt, um breitere Lichter tief zu stechen oder missratene Stellen auszubessern. Die ungemein zeitraubende Arbeit des Holzstechers wurde demnach rein chemisch durch die Ätzsäure verrichtet, und das bedeutete einen ungemeinen Gewinn an Zeit und Arbeit.

Die Kunst lag bei diesem Verfahren im Auftragen der chemischen Tuschezeichnung. Wie diese auf dem Steine stand, so wurde sie geätzt, mit all' ihren Vorzügen und ihren Schwächen. Die Art, in der die Zeichnungen meist behandelt wurden, zeigen die beigegebenen Bilder, die durch Photo-Zinkätzung genau nach Hochlithographien oder lithographischen Hochdrucken des „Heller-Magazins", Jahrgang 1834, wiedergegeben sind. Man sieht, die Behandlung ist eine malerische, in Anlehnung an den Kupferstich wirkend durch Striche, Kreuzlagen und tiefe Schatten. Nur ist die Linienführung unregelmässiger als beim Kupferstich, dabei auch derber, was durch die Technik bedingt ist. Die fetthaltige chemische Tusche, welche schwer aus der Feder fliesst, lässt keine so zarten Linien zu wie der Grabstichel oder die Graviernadel; dadurch waren die Zeichner genötigt, ihre Federzeichnungen auf kräftige Wirkung zu arbeiten. Wahrscheinlich erforderte auch die Steinätzung kräftige Striche, da die Gefahr nahe lag, dass zu feine Striche beim Ätzen unterfressen wurden und ausbröckelten. Das Ausbröckeln oder Durchbrechen der zarten Linien scheint man überhaupt gefürchtet zu haben, denn man druckte in der Regel nicht unmittelbar vom geätzten Stein, sondern fertigte nach diesem eine Stereotypplatte aus Metallguss. Erst von dieser Stereotypplatte wurde gedruckt, und es ist nicht unmöglich, dass beim Stereotypieren manche Feinheit der Original-Steinätzung verloren ging.

Die Neuerfindung der Hochlithographie erregte seiner Zeit grosses Aufsehen, zugleich vielfache Streitigkeiten über die Priorität der Erfindung. Man schien ganz vergessen zu haben oder nicht mehr daran denken zu wollen, dass Senefelder der ursprüngliche Erfinder war, denn von vielen Leuten wurde plötzlich die Behauptung aufgestellt, dass sie die Hochlithographie schon früher geübt hätten. Es beweist dies jedenfalls, dass ihre Erfindung einem Zeitbedürfnis entgegenkam, dass der Wunsch, ein Ersatzmittel für den Holzschnitt zu finden, allgemein war, dass sich viele mit der Entdeckung dieses Ersatzmittels beschäftigten. In der Hochlithographie, die zugleich

Digitized by Google

mit dem Typensatz druckbar war, glaubte man jenes Ersatzmittel gefunden zu haben, und Girardet in Paris, der die Hochätzung erheblich verbesserte, wurde dafür mit einer bedeutenden Prämie belohnt.

Für die Holzschneider bedeutete die Hochlithographie eine beängstigende Gefahr. Die Steinätzung war minder kostspielig als der Holzschnitt, kam diesem, wie er damals von mittelmässigen Holzschneidern erzeugt wurde, in der künstlerischen Wirkung gleich, ja übertraf ihn, wie ein Vergleich der Holzschnitte und Hochlithographien im Hellermagazin erkennen lässt. Die Hochlithographie war ein unmittelbares Erzeugnis der zeichnenden Künstler; eine gute, wirksame Zeichnung ergab auch eine gute Steinätzung. Beim Holzschnitt ging die Zeichnung durch die Hände des Holzschneiders, sie erlitt eine Umarbeitung, einen Hindurchgang durch die Kunst des Holzschneiders, und stand dessen Kunst nicht auf verhältnismässiger Höhe mit der Kunst des Zeichners, so erlitt das Original leicht eine Verflachung, eine künstlerische Entwertung.

Dagegen barg die Holzschneidekunst in sich Keime, die nur befruchtet zu werden brauchten, um ihr sofort wieder das künstlerische Übergewicht über die Hochätzung zuzuwenden. Die Folge hat gezeigt, dass gerade der Holzschnitt einer künstlerischen Feinheit, einer Weiche und zugleich Kraft der Ausdrucksmittel fähig ist, die auch der besten Federzeichnung abgehen. Der Federstrich ist nie so scharf begrenzt wie die sauber geschnittene Linie der Holzstöcke, daher ist weder der weiche Licht-, noch der kräftige Schattenübergang der Holzschnitte durch Federzeichnung zu ermöglichen. Sobald die Holzschneider diese Vorteile künstlerisch ausnützten, musste sich auch die Überlegenheit des Holzschnittes über die geätzte Federzeichnung bethätigen.

Der drohende Wettbewerb der Hochlithographie zwang die Holzschneider, ihre Leistungen auf das Höchste zu vervollkommnen, was ihnen besonders durch die neue Technik des Hirnholzstiches erleichtert wurde. Diese liess eine überaus zarte und wirkungsvolle Behandlung zu, was sich die Engländer zuerst zu Nutzen machten, deren Holzschnitte besonders geschätzt und auch in Deutschland viel verwendet wurden. Von den deutschen Holzschneidern ging Unzelmann, der bei Gubitz thätig war, im Jahre 1827 zur neuen Hirnholztechnik über. Ferner begannen die deutschen Holzschneider nach dem Vorgang der englischen allmählig dem Druck und der Zurichtung mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Die Zeitschriften- und Buch-Illustrationen aus dem Anfang der dreissiger Jahre zeigen noch abgebrochene Übergänge der Schatten und Lichter, besonders der weich und duftig gehaltenen Linienpartien, z. B. der Luft und Wolken. Anstatt dass die Linien allmählich aus der dunklen Partie in die helle überlaufen, brechen sie schroff ab, was vom Zeichner nicht beabsichtigt ist. Diesen Übelstand hoben die englischen Holzschneider, indem sie die Linienenden vertieft wölbten, zugleich aber eine verständnisinnige Zurichtung vom Drucker verlangten. Sie bestand in der Hauptsache darin, dass durch Unterlegen von Papierstückchen die Schattenpartien beim Druck gekräftigt, die Übergänge zum Licht zart abgestuft wurden. Diese Zurichtung im Verein mit der sich stetig verfeinernden und vertiefenden Holzschneidekunst erhob später den Holzschnitt zu einem Illustrationsmittel, das an künstlerischer Wirkung die Federzeichnung und Hochätzung weit übertraf.

Wie die Holzschneidekunst allmählich an künstlerischer Vervollkommnung wuchs, so verlor die Steinhochätzung an Boden. Dazu kam noch, dass ihr auf ihrem eigenen Gebiet, in ihren eigenen Sprösslingen gefährliche Feinde erwuchsen. Einmal mit der Hochätzkunst bekannt, lag es nahe, dieselbe vom Stein auf die zweckmässigeren Metalle zu übertragen. Der erste, der diesen vielversprechenden Schritt that, war Dembour in Metz, der Hochätzungen in Kupfer herstellte. Sie waren infolge der hohen Preise des Kupfers allerdings kostspieliger als die Steinhochätzungen, doch boten sie andrerseits wieder Vorteile, die sie zum gefährlichen Konkurrenten der Hochlithographie machten. Beiden Verfahren, der Kupferhochätzung sowohl wie der Hochlithographie, wurde endlich der Todesstreich versetzt durch die billige und überaus zweckmässige Zinkhochätzung, die Joseph Gillot um das Jahr 1850 unter dem Namen Panikonographie einführte.

Als die Zinkätzung auftauchte, hatten sich die Verhältnisse längst wieder zu Gunsten des

Digitized by Google

Holzschnittes verschoben. Die alten illustrierten Zeitschriften hatten die Freude am bildlichen Textschmuck geweckt, es erschienen illustrierte Buchausgaben, an denen sich Holzschneider und Drucker schulten, und im Jahre 1843 gab Weber in Leipzig seine „Illustrierte Zeitung" heraus, die bekanntlich die deutsche Holzschneidekunst tief beeinflusste. An diesem und anderen Unternehmen erwuchs der neuere Holzschnitt zur vollen Blüte. Mit ihm zu wetteifern wurde für die chemische Tuschezeichnung und Hochätzung immer schwieriger. Allein auch die buchgewerblichen Unternehmen wuchsen mit, und sie boten Platz für Viele. Während die alte Steinhochätzung noch kühn gegen den Holzschnitt anstürmte und ihn zu bewältigen suchte, beschied sich ihr Kind, die Zinkätzung, mit dem Gebiete, das für sie noch neben dem Holzschnitt übrig blieb. Dies war die humoristische Illustration für Witzblätter, gröbere gewerbliche und kartographische Vervielfältigungen, und, als die Photographie in ihren Dienst trat, besonders die treue Wiedergabe alter typographischer Druckwerke, Holzschnitte und dergl. mehr. In den letzten Jahrzehnten erst erfuhr sie durch die Erfindung der Autotypie eine ungemeine Verfeinerung und wird jetzt auch zur Vervielfältigung von getönten Tuschezeichnungen und den verschiedensten Photographien verwendet.

Während die Zinkätzung stetig an Einfluss und Ausbreitung gewinnt, ist die alte Hochlithographie, aus der sie hervorwuchs, als Technik abgestorben und vergessen. Auch die Erzeugnisse der alten Hochlithographie sterben allmählich dahin. Die Zeitschriften und Bücher, in denen sich Hochlithographien vorfinden, sind da und dort zerstreut und vielfach unbeachtet. Sie verkommen unter unkundigen Händen, zerfallen und werden von Jahr zu Jahr seltener. Es ist nicht unmöglich, dass die Hochlithographien später, wenn nur noch in einer geringen Anzahl vorhanden, einmal gesuchte Sammelobjekte werden, was mich mit bestimmt hat, die Aufmerksamkeit wieder einmal auf dieses vergessene Illustrationsverfahren zu lenken.

Der Papyrus Erzherzog Rainer.

Von

Rudolf Beer in Wien.

(Schluss aus Heft X.)

Der in ungeheuren Mengen fabrizierte neue Beschreibstoff wurde nicht, wie man früher annahm, aus Häuten oder Fäserchen der Halme des Papyrus hergestellt, sondern aus dem weichen Marke der Stengel, von welchem die grüne Rinde zuvor abgelöst worden war. Dieses Mark wurde mittelst scharfer Messer in Streifen zerteilt, zusammengelegt, geleimt und mit einer zweiten Streifenreihe bedeckt; dann wurden die beiden Lagen zusammengepresst und geglättet, auch zu grösseren Stücken, zu *Rollen* vereinigt. Selbstverständlich gab es verschiedene Gattungen von Papyrus. Die feinste Gattung war die sogenannte Charta hieratica, durch besondere Weisse ausgezeichnet die Charta claudia; als Krämerpapier diente ein grober Papyrus, welcher wohl aus der äussersten Markschicht der stärksten Schaftstücke gewonnen wurde, während man dreifach geschichtete Papyri zu Kartons verwendete. Mit Recht bezeichnet Professor Karabaček, dessen Untersuchungen wir die letzterwähnten Daten verdanken, die tausend und abertausend Exemplare der Sammlung Erzherzog Rainer als das herrlichste Demonstrationsmaterial, für die Geschichte der Papyrusfabrikation von epochemachender Bedeutung, weil wir an der Hand von datierten, Jahrhunderte umspannenden Zeugnissen die verschiedenen Phasen des Fortschrittes und des Niederganges dieses für die Finanzen Egyptens höchst wichtigen Industriezweiges nunmehr genau kennen zu lernen in die Lage versetzt werden. Sollte jemand an der finanziellen Bedeutung der

Digitized by Google

ärarischen Papyrusfabriken in Egypten zweifeln, so könnte er durch den Ausspruch, den der Gegenkaiser des Aurelian, Firmus, gethan, eines Besseren belehrt werden; behauptete er doch, dass er eine ganze Armee aus dem Ertrage der Papyruswerkstätten erhalten könne! —

Die Bedeutung dieses Industriezweiges wurde auch nach der Eroberung Egyptens durch die Araber vollauf gewürdigt. Sie setzten einfach das fort, was die Römer und Griechen begonnen hatten. Freilich, der Höhepunkt der arabischen Papyrusfabrikation war nach Beginn des IX. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung bereits überschritten. Ein anderes Schreibmaterial drängte sich siegreich vor, dessen Geschichte eben durch die Prachtexemplare der erzherzoglichen Sammlung eine vollständige Umgestaltung erfahren hat: das Papier.

Als älteste Zeugnisse für das Vorhandensein desselben wurden bisher Urkunden und Bücher italienischer und auch spanischer Abstammung aus dem XIII. Jahrhunderte angeführt. Dabei wurde angenommen, dass die ältesten Papiere aus roher Baumwolle erzeugt wurden und die Vorläufer des Hadernpapieres gewesen seien. Die Araber sollen die Methode, aus Baumwolle Papier zu bereiten, um das Jahr 704 von den Chinesen erlernt und dann nach dem Abendlande gebracht haben.

Im Gegensatz zu dieser vor kurzem verbreiteten Ansicht weist nun Professor Karabaček in Gemeinschaft mit dem gelehrten Pflanzenphysiologen Professor Wiesner nach, dass die Araber die Bereitung des Papiers aus Baumwolle von den Chinesen zu jener Zeit *nicht* gelernt haben konnten, da es damals eine Baumwollenkultur in China noch nicht gab.

Die Sache verhält sich vielmehr folgendermassen.

Am Tarasflusse fand im Jahe 751 zwischen den vereinigten Türken und Chinesen einerseits und den Arabern anderseits ein blutiger Kampf statt, welcher mit der vollständigen Niederlage der ersteren endete. Unter den nach Samarkand gebrachten gefangenen Chinesen befanden sich einige, welche das Papierbereiten handwerkmässig erlernt hatten. Diese wurden die Lehrmeister der Araber in der Papierbereitung, zu welcher die Bastfasern des Leines oder Flachses von gebrauchten Geweben, also die *Hadern*, verwendet wurden.

Das Samarkander Papier eroberte sich im raschen Siegeszuge die ganze Islamitische Welt, und mit der späteren Centrale dieser Fabrikation in Bagdad konnten gar bald die egyptischen Bereitungsstätten in Bezug auf Massenerzeugung in Wettbewerb treten. So nahm die Erfindung des Papiers, dessen Bedeutung als Kulturträger man ebenso wie die des Papyrus mit der Bedeutung der Kunst Gutenbergs verglichen hat, eine ungeahnte rasche Verbreitung an, und auch hier sehen wir abermals den Zug nach dem Westen, die Leuchte des Orients, welche das Abendland erhellt. Und auch hier ist der Papyrus Erzherzog Rainer ein treues Abbild der ungeheueren Verbreitung arabischen Papieres. In ihm finden sich mehr als 20 000 Urkundenpapiere, deren Hauptmasse aus dem X. und XI. Jahrhundert stammt, und die sich Jahr für Jahr aneinander reihen.[1]

Für den dritten im Vordergrund stehenden Beschreibstoff, für das Pergament, dessen Anwendung im mittelalterlichen Schriftwesen uns freilich in tausend und abertausend Exemplaren anderweitig bekannt, liefert die erzherzogliche Sammlung gleichfalls eine grosse Reihe lehrreichster Musterbeispiele. Wir sehen hier eine Fülle zum Teil datierter Proben, angefangen von den fast unenthaarten Stücken bis zu dem feinsten und zartesten, als deren pièce de resistance das sogenannte Antilopenpergament zu betrachten ist. Wir können uns auf die Details der Pergamentfabrikation nicht näher einlassen, weil noch ein wichtiger Abschnitt zur Besprechung übrig bleibt: die Behandlung der einzelnen Schriftgattungen. Auch hier kann der Papyrus Erzherzog Rainer gewissermassen als hohe Schule für den Aufschlusssuchenden gelten. Genau erkennen wir in der egyptischen Abteilung, wie sich aus der hieroglyphischen die hieratische Schrift, aus der hieratischen die demotische entwickelt hat. Wir finden eine Unzahl Proben koptischer Schrift, die ihrerseits wieder sich von der griechischen nur durch

[1] Interessant sind die amtlichen Bestätigungen über die ärarische Provenienz, die Grösse und die Qualität der öffentlich verkauften Papierstücke, die sogenannten Protokolle, von denen verschiedene Prachtexemplare in der Sammlung enthalten sind.

Digitized by Google

einige wenige Lautzeichen unterscheidet; dass das lateinische Alphabet aus letzterem hervorging, ist wohl bekannt. So sind wir durch diese Bindeglieder in der Lage, bis zu den Schriftzeichen unserer Tage vorzudringen, und legen an der Hand dieser graphischen Lautträger eine Wanderung durch mehrere Jahrtausende zurück. Es ist ein erst vor nicht allzulanger Frist zur vollständigen und herrschenden Erkenntnis gelangtes Gesetz, dass der Wandel des Schriftcharakters beziehungsweise der Lautzeichen und Buchstaben durch den *Beschreibstoff*, welcher benützt, in den gegraben oder auf den gezeichnet wurde, bedingt ist. Am klarsten erhellt dieses Gesetz durch das Beispiel des grossen griechischen Sigma, dessen merkwürdige eckige Form in den ältesten Inschriftensteinen am deutlichsten zum Ausdruck kommt, eine Form, die eben deshalb gewählt wurde, weil der Steinmetz in dem spröden Materiale die Rundungen der Buchstaben auszumeisseln nicht so leicht in der Lage war. Die späteren Schreiber auf Papyrus oder Pergament konnten sich die Sache weit leichter machen, ja ihnen gelang das mit einem Zuge des Rohres auszuführende runde S viel schneller als die dreifach geeckte Form, die, wenn sie gelingen sollte, zu mehrfachem An- und Absetzen nötigte. Durch das Schreibmaterial war also der Schriftcharakter bedingt, wenngleich, wie natürlich, dieser auch auf dem Gebiete ein und desselben Stoffes reichliche Wandlungen durchmachen durfte; immerhin lassen sich gewisse Schriftformen für einzelne Materiale und einzelne Epochen im ganzen und grossen festhalten, und auf die Erkenntnis dieser Principien beruht die Kunst, Schriftdenkmäler, welche weder eine ausdrückliche Datierung tragen, noch durch ihren Inhalt auf gewisse Zeitgrenzen hinweisen, durch genaue Abschätzung von Schreibmaterial und Schriftcharakter in bestimmte Epochen zu versetzen, d. h. sie zu datieren.

Höchst instruktive Beispiele für das oben Gesagte bietet die erzherzogliche Sammlung in überreicher Zahl. Ausserordentlich lehrreich sind hier zwei der Mumientäfelchen, von denen oben die Rede war. Auf dem einen derselben, in dem die Schriftzüge eingeritzt sind, merkt man deutlich die grosse Mühe, welche es den Schreiber gekostet hat, in die widerstrebende Holzfaser Rundungen einzukratzen. Viel leichter und freier bewegt sich der Schreiber des zweiten Täfelchens, welcher mit seinem Rohre den flüssigen Saft aufzutragen hatte. Ziemlich kraus, wenngleich noch immer den Kapitalcharakter der Buchstaben wahrend, sind die Schriftzüge auf einer länglichen Holztafel, welche die Sammlung besitzt. Wir haben nämlich die Übung eines ABC-Schützen aus der Schule vor uns, die uns gleichwohl ein Fragment eines kostbaren griechischen Litteraturdenkmals erhalten hat. In prächtiger Form ausgedrückt finden sich dagegen die griechischen Buchstaben z. B. auf 8 Blättern eines Psalters in saidischer Mundart. Für die eigentliche griechische Unzialschrift sind die grossen (oft meterlangen) Rechtsurkunden lehrreiche Muster. Diese Schriftzüge gleichen denen der schönsten griechischen Pergament-Handschriften, die wir kennen.

Das geschmeidige Material des Papyrus liess aber die reichste Entwickelung der Buchstabenformen zu, und so sehen wir auf demselben neben der Unzialschrift und Halbunzialschrift, welche sich den Hauptbuchstaben der Inschriften nähert, schon in früher Zeit die verschlungenen, krausen, verworrenen Züge der sogenannten Kursiv-Schrift entwickelt, die freilich bei der Entzifferung die höchsten Anforderungen an Geduld und Ausdauer stellt. In noch höherem Masse ist dies bei den tachygraphischen Schriften der erzherzoglichen Sammlung der Fall, deren Lösung erst vor kurzem in Angriff genommen wurde.

Verhältnismässig klein ist die Zahl der Papyri in *lateinischer Sprache*, welche, obwohl Umgangssprache des Militärs, gegenüber der in Egypten zu jener Zeit allgemein verbreiteten griechischen Sprache weit zurücktreten musste. Aber auch hier findet sich ein hochinteressantes Bruchstück der sogenannten Formula Fabiana eines Pandekten-Juristen, auf Pergament, wahrscheinlich im V. Jahrhundert geschrieben. Dieses Schriftstück in lateinischer Unziale giebt Gelegenheit, auf ein anderes ähnliches zurückzukommen, welches freilich lange vor dem jüngsten Papyrusfund bekannt war; gerade dieser hat uns jedoch gelehrt, dass die genaueste Beachtung des Schreibstoffes und der Schrift ein unumgänglich notwendiges Erfordernis für die wissenschaftliche Behandlung

Digitized by Google

solcher Urkunden bildet, und dass die Berücksichtigung dieser scheinbar äusserlichen Momente von hervorragendster Wichtigkeit gerade dort sind, wo uns die Abschätzung des Textes nicht nur keine Handhabe giebt, sondern geradezu irreführt.

Die K. K. Hofbibliothek in Wien bewahrt seit langer Zeit einen Papyrus, auf dem das Werk des heiligen Hilarius über die göttliche Dreieinigkeit in schönen Unzialen geschrieben wurde.

Das Stift St. Florian besitzt gleichfalls einen Papyrus, auf welchen eine Hand des vorigen Jahrhunderts die Worte „Manuscriptum S. P. Augustini E. P. Conf." geschrieben hat. Vergeblich hat der gelehrte Stiftsbibliothekar Albin Cerny die 12 Foliobände der Mauriner-Ausgabe des Augustinus durchgesehen, um die Stelle auffinden und vergleichen zu können, bis er die Wiener Hilarius-Handschrift genauer in Augenschein nahm; da ergab es sich denn, dass beide Handschriften in Format, Papyrusbeschaffenheit, Schriftzügen und sonstigen äusseren Merkmalen vollkommen mit einander übereinstimmen. So war nun das Rätsel gelöst. St. Florian besitzt in dem Papyrus kein Manuskript aus den Werken des Augustinus, sondern eine Ergänzung zur Wiener Hilarius-Handschrift. Was heisst aber die Aufschrift „Manuscriptum St. Augustini"? Sollte vielleicht das Wiener Stück aus dem zu St. Florian eben so Licht erhalten, wie dieses aus jenem? Pater Cerny wird uns demnächst in einer gelehrten Abhandlung hierüber Aufschluss geben. Vielleicht ist die Aufschrift „Manuscriptum St. Augustini" gar nicht so unrichtig, nur war die Übersetzung: „Manuskript eines Werks des heiligen Augustinus" falsch; der Papyrus war vielleicht das Handexemplar des Augustinus selbst. Die Zeit der Niederschrift des Papyrus stimmt ebenso wie die bekannte Thatsache, dass Augustinus zu seinen Studien über die Trinitätsfrage das Werk des Hilarius viel benützt hat. — — —

Dies nur ein Beispiel für zahlreiche, welche beweisen, wie viel die rein technische, scheinbar äusserliche Handhabung der historischen und philologischen Methode durch die Muster-Exemplare des Papyrus Erzherzog Rainer lernen kann und schon gelernt hat. Ebenso interessant nach einer anderen Richtung, nämlich für die Geschichte des Zeichnens und der Malerei, werden die Illustrationen sein, die sich auf einzelnen Papyri — angefangen von den farbig dekorierten Totenbüchern aus dem zweiten Jahrtausend vor Christus bis herab zu den jüngeren Stücken — finden. Die *litterarische* Bedeutung der Texte zu würdigen, fällt ausserhalb des Rahmens dieser Mitteilungen; in dieser Beziehung genügt es, auf den Umfang der Sammlung hinzuweisen. Unter den 130 000 Stücken derselben finden sich 70000 griechische, 30 000 arabische, 5—6000 koptische, sowie grössere Reihen von Urkunden in hebräischer, aramäischer Sprache, denen allerdings nur etwa 50—60 lateinische Texte gegenüberstehen. Insgesamt finden wir zehn Sprachen vertreten; der Zeit nach umfassen die Urkunden dritthalbtausend Jahre. Sie waren der gelehrten Welt vor ihrer Behandlung in den Räumen des österreichischen Museums vollkommen unbekannt; viele enthalten Juwelen der klassischen Litteratur. Durch die unscheinbaren Gebilde ist uns förmlich eine neue Welt erstanden; sie haben ihre Kraft als Zeugen siegreicher behauptet, als gar manche Denkmäler aus Erz und Stein, die unsere grossen Städte zieren.

Digitized by Google

Heines Buch der Lieder.

Eine bibliographische Plauderei.

Von

Gustav Karpeles in Berlin.

Unabhängig von dem Streit, der seit Jahren um die Person und den politischen Charakter des Dichters entbrannt ist, steht die Thatsache fest, dass das „Buch der Lieder" Heinrich Heines diejenige Gedichtsammlung ist, die — die Gedichte Schillers und Goethes ausgenommen — in diesem Jahrhundert die grösste Popularität erlangt hat. Ein solches Buch verdient wohl auch einmal vom Standpunkt des Bibliographen und Bibliophilen etwas näher untersucht zu werden, wenn auch der letztere dabei wenig auf seine Rechnung kommen sollte.

Vor mir liegt die erste Ausgabe des „Buches der Lieder". Sie ist so einfach als möglich, ja vom heutigen Standpunkt aus noch einfacher als möglich und selbst für den damaligen Standpunkt deutscher Buchausstattungen viel zu einfach. Wir reproduzieren das Titelblatt dieser ersten Ausgabe umstehend.

Das Papier ist ein recht ordinäres, grau, ohne jede Widerstandsfähigkeit, der Einband ein einfacher Pappdeckel ohne den geringsten künstlerischen Schmuck und ohne jedes Ornament. Dagegen ist der Druck, obwohl fast in Petit-Schrift gehalten, doch auch heute noch, nach genau 70 Jahren, klar und leserlich.

Druck und Papier stammen aus der Campeschen Offizin in Nürnberg. Aus einer litterarischen Anzeige am Schlusse entnehmen wir, dass auch Exemplare auf „feinem Vilainpapier" hergestellt wurden. Die gewöhnlichen Exemplare kosteten 1 Rthlr., die besseren 1 Rthlr. 12 Gr.

Wie ist nun diese erste Ausgabe entstanden? Es sind dabei vom bibliographischen Standpunkt folgende beide Thatsachen interessant: 1) das „Buch der Lieder" enthält kein einziges Gedicht, das Heine nicht schon früher veröffentlicht hatte. Ihre Popularität haben diese „Frühlingslieder der Gesellschaft" aber doch erst durch jene Sammlung erlangt. 2) Heine hat für sein „Buch der Lieder" *kein Honorar* bekommen!

Schon im Winter 1826 hatte Heine an seinen Freund, den Kaufmann *Friedrich Merckel*, geschrieben: „Einige Freunde dringen darauf, dass ich eine auserlesene Gedichtsammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, dass sie ebenso populär wie die Bürgersche, Goethesche, Uhlandsche u. s. w. werden wird ..... Ich würde einen Teil meiner ersten Gedichte aufnehmen, ich darf es ruhig thun, da mir *Maurer* keinen Pfennig Honorar gegeben hat; ich nehme fast das ganze ‚Intermezzo' — könnte Dümmler mir nicht verargen — und dann die späteren Gedichte, wenn Campe, von dem ich *keinen Schilling* verlangen würde, wenn er das Buch verlegen wollte, nicht fürchtet, dass die ‚Reisebilder' dadurch beeinträchtigt würden. Wie gesagt,

H. Heine

Nach einer Lithographie des Gemäldes von Moritz Oppenheim aus dem Jahre 1831.

Digitized by Google

ich wollte für dieses Buch keinen Schilling verlangen. Die Wohlfeilheit und die anderen Erfordernisse des Populärwerdens wären meine einzigen Rücksichten ..... Hör' doch mal aus Campe heraus, ob ihm solch ein Plan nicht missfällt und ob er solchem Buch — es wär' keine gewöhnliche Gedichtsammlung — Absatz verspricht . . ." Nun muss gesagt werden, dass Campe diesem Plan von vornherein garnicht geneigt war. Er liebte nicht den Verlag von Gedichten; erst nach langem Zureden entschloss er sich nach Zusicherung sämtlicher künftiger Auflagen des „Buches der Lieder," über ein Darlehen von 50 Louisdors, das Heine im Frühjahr bei ihm gemacht und auf dessen Rückgabe er wohl ohnedies nicht mehr gerechnet hatte, zu quittieren.

Die geringen Erwartungen, die Campe hegte, teilten sich auch Heine mit. Mitte Oktober 1827, sobald Heine nach Hamburg kam, begann der Druck. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Heine damals auf Druck und Ausstattung seiner Werke grosses Gewicht legte und sich deshalb oft in Streitigkeiten mit seinem Verleger verwickelte. Ja, beim zweiten Band der „Reisebilder" verstand er sich sogar zu einer Honorarverkürzung von 30 Louisdors, eine für die damaligen Verhältnisse Heines sehr bedeutende Summe, damit das Buch auf besserem Papier gedruckt werden könnte.

Sehr interessant sind die *Korrekturen*, welche er machte. So schreibt er einmal an seinen Freund Merckel, der den Druck überwacht, aus Lüneburg: „Du musst in den Seebildern ‚ausschilt' statt des unrichtigen ‚ausschalt' setzen, auch kannst Du ‚gottbefruchtete Jungfrau' statt ‚gottgeschwängerte' lesen. Übrigens bezieht sich das auf die Königstochter, die Juno immer verfolgte, wenn Jupiter sie geschwängert hatte, wie sie denn auch den Herkules, den Zwölf-Wunderthäter, als solchen Gottessohn verfolgte .... Ist das Wort ‚Josty-baisers' nicht richtig geschrieben, so ändere es".

Mitte Oktober wurde das Buch versandt. Heine schrieb Ende des Monats an seinen Freund Moser: „Durch Buchhändlergelegenheit habe ich das Buch schon an Dich von Hamburg aus abgeschickt. Es ist *wunderschön ausgerüstet* und wird wie ein harmloses Kauffahrteischiff unter dem Schutz des zweiten Reisebilderbandes ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln".

Der Erfolg sollte diese schlimmen Prophezeiungen jedoch glänzend widerlegen. Allerdings war dieser Erfolg nur ein langsamer. Sowohl die Kritik wie das Publikum liessen sich sehr lange Zeit, ehe sie das Buch nach seiner vollen Bedeutung würdigten. Die erste Auflage, die Campe in 5000 Exemplaren drucken liess, brauchte *zehn Jahre*, ehe sie vergriffen war, während der erste Band der „Reisebilder", gleichfalls in 5000 Exemplaren, schon nach einem Jahre vergriffen gewesen ist.

Die zweite Auflage erschien 1837, die dritte 1839, die vierte 1841, die fünfte 1844. Bis zu dieser fünften Auflage hat Heine stetig an seinem Buche gefeilt und geändert. Bis zum Tode des Dichters erschienen im ganzen dreizehn starke Auflagen.

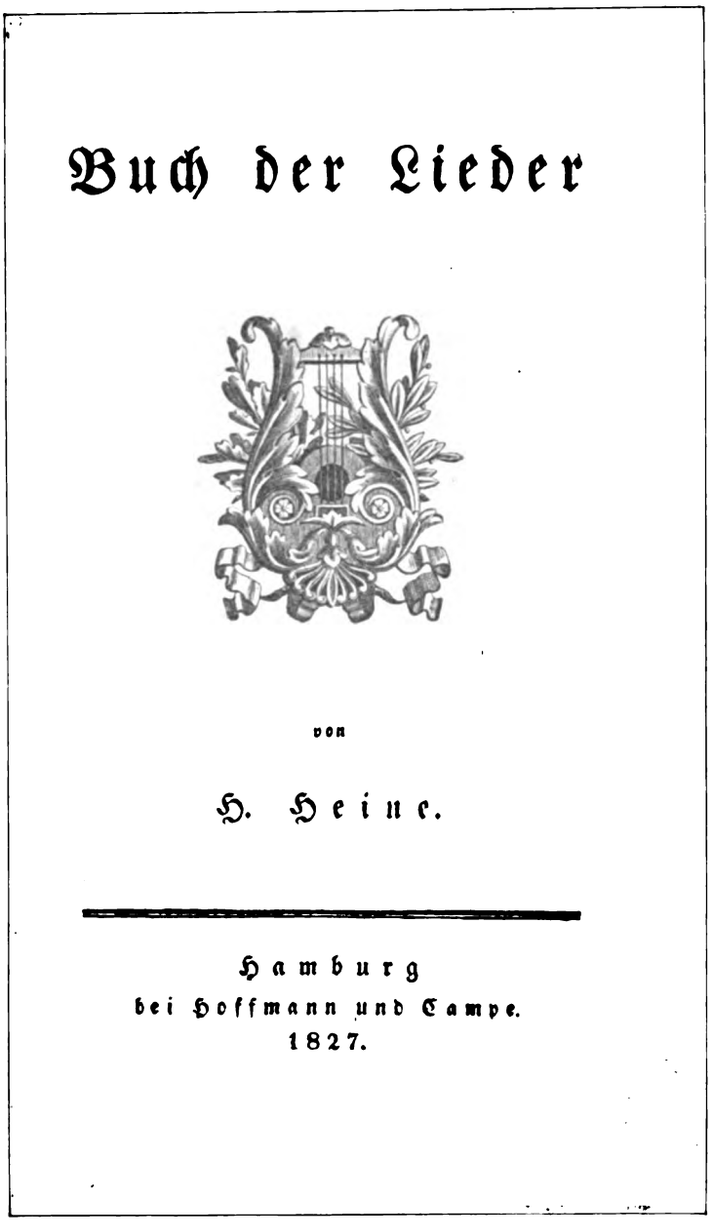
Die Ausgaben, die Heine selbst im einzelnen nicht durchgesehen, enthalten viele Druckfehler. Sie datieren aus den Jahren 1849, 1851, 1854, 1855, 1857, 1858, 1859, 1860, 1864, 1870, 1871, 1872, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1885. Bis zu dem Zeitpunkte, wo die Werke Heines nach unserem deutschen Gesetz frei wurden, hatte Campe also über 50 grosse Auflagen des „Buches der Lieder" gedruckt. *Besonders gesetzte Auflagen* (von den gesamten Ausgaben) mögen im ganzen etwa fünfzehn gewesen sein, von denen in späterer Zeit grössere Quantitäten, von einem Neusatz 10000 Exemplare mit drei laufenden Auflagebezeichnungen gedruckt wurden. Später traten Stereotypplatten ein. Das „Buch der Lieder" ist sechsmal neu stereotypiert worden, die Platten der Gesamtausgaben wurden auch zu Einzeldrucken benutzt.

Von Interesse dürfte es für den Bibliophilen sein, dass ein einziges Exemplar in Broner-Druck existiert. Es ist von der Offizin Holzhausen hergestellt und befindet sich in den Händen des Verlagsbuchhändlers Julius Campe als ein Geschenk der Offizin: also eine Auflage in *einem* Exemplar.

Auch das ist nicht uninteressant für den Bibliophilen, dass eine Ausgabe aus dem „Buch der Lieder", aus den „Neuen Gedichten" und dem „Romanzero" (für Frauen) unter dem Gesamttitel „Neuer Frühling" gedruckt wurde, die zwar keinen Anklang gefunden, gleichwohl aber sehr selten geworden ist.

Ehe ich von dieser Ausgabe zu den *kastrierten* Editionen übergehe, möchte ich noch einen

Digitized by Google



Titelblatt der ersten Ausgabe des „Buches der Lieder".

Punkt erledigen, der allerdings mehr für die Bibliomanie von Interesse zu sein pflegt, nämlich den etwaiger komischer oder seltsamer Abnormitäten. Solche existieren meines Wissens im „Buch der Lieder" nicht. Auch Herrn Campe, den ich darnach befragte, sind sie nicht bekannt; nicht einmal die Druckfehler enthalten Kuriosa.

Viel interessanter sind die Korrekturen und Verbesserungen, die Heine vor dem Druck angebracht — aber ich weiss nicht, ob auch diese Dinge sich noch in das Kapitel der Bibliographie unterbringen lassen. Deshalb will ich sie nur im Fluge berühren und Feinschmecker, die sich für solche „Gedichtmanuskripte avant la lettre" (wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen) interessieren, auf die „Europa" von August Lewald, Jahrgang 1840, hinweisen, wo ein paar der reizendsten und einschmeichelndsten Gedichte Heines so zu sagen im Négligé des Dichters *facsimiliert* worden sind. Man erkennt hier, wie emsig Heine an Form und Gedanken seiner kleinen, scheinbar leicht hingehauchten Lieder gefeilt hat.

Das Studium der Manuskripte Heines ist nach dieser Richtung ein überaus lehrreiches für diejenigen, welche einen Einblick in die Werkstatt eines grossen Dichters thun wollen.

Was speziell die Manuskripte des „Buches der Lieder" anbetrifft, so bemerke ich, dass sich wohl der grösste Teil derselben, soweit sie noch vorhanden sind, im Besitze des Herrn Verlagsbuchhändlers Campe befinden dürfte. Aber auch in verschiedenen Autographen-Sammlungen, wie in denen der Herren Karl Meinert in Dessau, Alexander Meyer-Cohn in Berlin, ferner bei Herrn Amtsgerichtsrat Sethe, bei der Freifrau Elise von König-Warthausen u. a. finden sich noch Manuskripte des Werks vor.

Die meisten *Kastrierungen* hat wohl das „Buch der Lieder" durch die Censur erlitten. Ich kann allerdings nicht bestimmt sagen, welchem Censor das Buch vorgelegen und ob es überhaupt in der ersten Auflage sich einer Censur zu unterwerfen hatte. Jedenfalls hat diese Censur keine interessanten oder komischen Verbrechen an den Werken begangen, die der Erwähnung wert wären. Geschulte Bibliographen werden den Versuch, der neuerdings wiederholt unter-

Digitized by Google

nommen worden und dessen auch ich mich hier anzuklagen habe, nämlich den einer kastrierten Ausgabe von Heines Gedichten für die Frauenwelt oder in usum tironum, kaum unter dieses Kapitel zählen, und doch gehört er, wenn man es streng nehmen will, hierher. Ich hatte, als ich diesen Versuch zuerst wagte, die feste Überzeugung, dass Heine selbst eine solche kastrierte Ausgabe gebilligt hätte, so merkwürdig dies auch klingt. Er hatte ja in den letzten Jahren die Absicht, alles was aus der früheren blasphematorischen Periode noch vorhanden war, die schönsten „Giftblumen" aus seinen poetischen Werken, mit entschlossener Hand auszureissen. Den Ausschlag gab bei mir der Wunsch, auch jenen Kreisen ein anderes Bild und zwar ein besseres von der dichterischen Individualität Heines vorzuführen als das ist, welches man bisher für das allein wahre ausgegeben hat. Ich kann nicht gerade sagen, dass mein Versuch geglückt ist; beim Publikum wohl, bei der Kritik jedoch durchaus nicht, und ein deutscher Dichter, der auf den Namen *Hugo Andriessen* hört, hat sogar in Heines Manier auf diese kastrierte Ausgabe ein, ich muss es objektiv sagen, recht hübsches, wenn auch etwas frivoles Gedicht gemacht.

233

LXI.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Auge verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

15 *

Eine Seite aus der ersten Ausgabe des „Buches der Lieder".

Ein besonderes Interesse gewähren die Worte, die Heine in der Vorrede zur zweiten Auflage seines „Buches der Lieder" über den Anblick, den die erste Auflage in ihm erweckt, mitteilt. Er sagt dort, er habe fast ein ganzes Jahr gezaudert, ehe er sich zur flüchtigen Durchsicht des Büchleins habe entschliessen können. „Sein Anblick erweckte in mir nur jenes Unbehagen, das mir einst vor zehn Jahren bei der ersten Publikation die Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dichter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah. Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässig verblichenen Blättern geschrieben sein, dazwischen hie und da müssen welke Blumen liegen oder eine blonde Locke oder ein verfärbtes Stückchen Band und an manchen Stellen muss noch die Spur einer Thräne sichtbar sein ..... Erste Gedichte aber, die gedruckt sind, grell schwarz gedruckt auf entsetzlich glattem Papier — diese haben ihren süssesten jungfräulichsten Reiz verloren und

Digitized by Google

erregen bei dem Verfasser einen schauerlichen Missmut. . . . . ."

Was Heine von dem entsetzlich glatten Papier berichtet, ist eigentlich nur euphemistisch zu verstehen, denn das Papier dieser ersten Auflage ist nichts weniger als glatt. Ja, wenn Heine die Ausgaben des „Buches der Lieder" hätte sehen können, die in den letzten zehn Jahren, seit das Monopol auf Heines Werke aufgehört hat, in allen möglichen und unmöglichen Ausstattungen und Formaten von Quart durch Oktav und Diamant bis zur Duodez und Sedez herab, ja sogar in Elzevier erschienen sind, dann würde er verwundert die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und zu seinen Gedichten gesagt haben: ich kenne euch nicht mehr! Das alles aber ist erst Material für den Sammeleifer des Bibliophilen der Zukunft. Er wird Prachtausgabendrucke auf Velin, vielleicht sogar auf Pergament, auf farbigem Papier oder aus anderen gewöhnlicheren Stoffen mit den kostbarsten Einbänden finden. In allen Ausgaben für Bücherfreunde steht ja Heines „Buch der Lieder" so ziemlich obenan, aber eine Bibliographie dieser verschiedenen Ausgaben ist heute noch nicht von nöten, da sie in jedem Buchhändlerkatalog zu finden ist.

Viel interessanter wäre eine bibliographische Übersicht der Illustrationen und Bilder, die zu Heines „Buch der Lieder" oder im Anschluss an dasselbe entstanden sind. Die ganze Sammlung ist von *Paul Thumann* in seiner schlicht idealisierenden Weise sehr hübsch illustriert worden, ebenso von *Grot-Johann* und von *Friedrich Stahl*, von letzterem sogar in recht geistreicher und, soweit ich es beurteilen kann, auch dem Geiste der Gedichte am meisten entsprechenden Manier. Hübsche Schattenrisse nach Art der Konewkaschen sind von *H. Krüger* zu den lustigsten der Heineschen Gedichte in flotter und kecker Manier entworfen worden. Wir besitzen sogar seit mehreren Jahren eine illustrierte Gesamtausgabe von Heines Werken. (Wien, Sigmund Bensinger.) Die Illustrationen stammen, wie auf dem Titelblatt angegeben, von Wiener Künstlern, die aber nicht genannt sind. Das Buch wird sicher einmal für den Bibliographen von Interesse sein und zwar aus zwei Gründen: erstens, weil auf dem Titelblatt „Herausgegeben von *Heinrich Laube*" steht, von dieser Herausgeberthätigkeit aber nicht die leiseste Spur in den gesamten sechs Bänden zu finden ist und sogar das am Schlusse angeführte Leben Heines von einem jüngeren Autor, *Alfred Klar*, herrührt; zweitens, weil von den „Wiener Künstlern", wie gesagt, kein einziger mit Namen angeführt ist, und weil — eine seltsame Verirrung — fast bei *allen* Gedichten des „Buches der Lieder" in der dazu gehörigen Illustration das Gesicht Heinrich Heines selbst in den mitunter komischsten Variationen erscheint. Dagegen fühle ich mich ganz inkompetent, auch nur eine Skizze der Bilder zu geben, die Motive aus dem „Buche der Lieder" entnommen haben; ich kann hier nur die Heine-Gallerie nach den Gemälden von *C. Ehrenberg* und mit Text von *Ludwig Pietsch* anführen.

Auch das Verhältnis der *Musik* zum „Buch der Lieder" bin ich nicht in der Lage genauer zu erörtern. Ich möchte aber in dieser Beziehung auf *Challiers* ausgezeichneten Lieder-Katalog (Berlin 1885) hinweisen, wo sich die ergiebigsten Nachweise über Kompositionen und Komponisten von Heine-Liedern vorfinden, und nur noch erwähnen, dass das Gedicht „Du bist wie eine Blume" 160 mal, „Leise zieht durch mein Gemüt" 83 mal, „Ein Fichtenbaum steht einsam" 77 mal, „Und wüssten's die Blumen, die kleinen" 74 mal, „Du schönes Fischermädchen" nicht weniger als 51 mal komponiert worden sind. Was *Schumann*, *Mendelssohn* und *Schubert*, was *Kücken*, *Rubinstein*, *Franz*, *Brahms*, *Lachner*, *Liszt*, *Löwe*, *Dreyschock* u. a. für Heines Lieder gethan haben, darf ich als bekannt voraussetzen.

Unzweifelhaft werden auch einige von den *Übersetzungen* des „Buches der Lieder", welches, wie sich von selbst versteht, fast seit einem halben Jahrhundert in alle lebenden und mehrere tote Sprachen übertragen worden, einen besonderen bibliographischen Reiz haben, vor allem die eine, welche gegen Ende der dreissiger Jahre — in Nangasaki — in japanischer Sprache erschienen ist. Über diese heute sehr wertvolle Ausgabe sagt Heine selbst in seinen „Geständnissen": „Keiner meiner Landsleute hat in so frühem Alter wie ich den Lorbeer errungen; und wenn mein Kollege *Wolfgang Goethe* wohlgefällig davon singt, dass der Chinese mit zitternder Hand ‚Werthern und Lotte auf Glas malt', so kann ich, soll doch einmal geprahlt

Digitized by Google

werden, dem chinesischen Ruhm einen noch weit fabelhafteren, nämlich einen japanischen entgegen setzen. Als ich mich vor etwa zwölf Jahren hier im Hotel de Princes bei meinem Freunde H. Wohrmann aus Riga befand, stellte mir derselbe einen Holländer vor, der eben aus Japan gekommen, dreissig Jahre dort in Nangasaki zugebracht und begierig wünschte, meine Bekanntschaft zu machen. Es war der Dr. *Berger*, der jetzt in Leiden mit dem Gelehrten *Seybold* das grosse Werk über Japan herausgiebt. Der Holländer erzählte mir, dass er einen jungen Japanesen Deutsch gelehrt, der später meine Gedichte in japanischer Übersetzung drucken liess und *dieses sei das erste europäische Buch gewesen, das in japanischer Sprache erschien*".

Der Artikel über Bibliomanie in Brockhaus' Konversationslexikon belehrt mich, dass zu den „durch Schicksal merkwürdigen Büchern" auch solche gehören, die den eingeschriebenen Namen ihrer früheren Besitzer enthalten oder einst berühmten Besitzern angehörten. In dieser Beziehung dürften zwei Exemplare des „Buches der Lieder" besonderes Interesse erwecken.

Zunächst das, welches ich selbst einmal auf dem Salontisch der Frau *Charlotte Embden*, der Schwester des Dichters, in Hamburg gesehen und das eine eigenhändige Eintragung Heines enthält, noch mehr aber das, welches sich nach einer Mitteilung von A. Englert (Vierteljahrschrift für deutsche Litteraturgeschichte, Bd. 5, S. 328) im Besitze der Witwe von *Charles Heine* in Paris befinden soll. In dieses ist nach der Versicherung jenes Autors ein im September 1835 in Norderney verfasstes humoristisches Gedicht von Heine zum Geburtstag seiner Tante, Frau Betty Heine, eingetragen, welches „Sonnenaufgang" betitelt und in dem freien Rhythmus der Nordseebilder gehalten ist. Dieses Gedicht ist leider bisher unbekannt geblieben, und nur den Anfang hat A. Englert in dankenswerter Weise mitgeteilt. Er lautet:

Sonne, purpurgeborne,
Glänzend im Glanz der Rubinenkron
Und des goldenen Mantels
Steigst du empor
Aus deinem Palast von Krystall;
Vor dir, wie Blumenmädchen am Festtag,
Tanzen die jungen Morgenlichter
Und streuen dir Rosenblätter,
Und unter Triumphportalen,
Gewölbt aus Wolkenmarmor,
Wandelst du siegreich
Über die leuchtende Wasserbahn,
Und wohin du gelangst,
Entflieht die Nacht
Mit hastigem Schattenschritt,
Und lichtgeweckt erschliessen sich freudig
Die bunten Augen der Blumen
Und die lieben Herzen der Menschen,
Und aus den grünen Dornen erschallt
Befiederte Jubelmusik.

Dieser Anfang lässt es mehr als lebhaft bedauern, dass das merkwürdige Exemplar vielleicht für immer verloren gegangen ist; denn auf meine wiederholten Bitten, zunächst direkt, dann durch eine Mittelsperson, welche der jüngst verstorbenen Dame sehr nahe stand, liess mir diese feierlichst erklären, dass sie weder ein Buch von Heine, noch auch nur eine einzige von ihm geschriebene Zeile besitze! Wo ist ein bibliographischer Örindur, der dieses Rätsel lösen könnte? —

Ich bin mit meiner bibliographischen Plauderei zu Ende, und es bleibt mir nur noch ein kleines Kuriosum oder, wenn man will, ein hübcher Scherz zu erwähnen. Ein Buch, das zugleich ein Monument ist, dürfte gewiss die grösste bibliographische Seltenheit sein. Das „Buch der Lieder" ist aber ein solches, denn Maximilian Heine, der Bruder des Dichters, erzählt in seinen „Erinnerungen" (Berlin 1868, S. 87) von einer unvergesslichen Stunde, die er in Paris am Krankenbette seines Bruders verbracht und in der auch die Rede darauf kam, ob der Dichter jemals ein Monument in seinem Heimatlande erhalten werde.

„In *Hamburg* habe ich schon eins", unterbrach ihn mit satirischem Lächeln der Dichter.

„Wo?" rief Maximilian erstaunt aus.

„Wenn Du von dem Börsenplatz Dich links hältst, so siehst Du ein grosses Haus, das dem Verleger meiner ‚Reisebilder', Herrn Julius Campe, gehört. Das ist ein prachtvolles Monument aus Stein, in dankbarer Erinnerung an die vielen und grossen Auflagen meines ‚Buches der Lieder!'

Digitized by Google

Noch einige Jahn-Karikaturen.

Von

Eduard Fuchs in München.

Nachdem Herr Hans Brendicke in Heft 7 dieser Zeitschrift die zahlreichen Jahnverehrer auf eine Anzahl Karikaturen hingewiesen hat, die der boshafte Stift der Zeichner dem alten Turnvater widmete und dadurch das Interesse für diese Seite der Würdigung Jahns neu geweckt wurde, dürfte es nicht unangebracht sein, die Liste der Jahnkarikaturen nach Möglichkeit zu ergänzen.

Jahn zählt zu den am meisten karikierten Mitgliedern des Frankfurter Parlaments. Witz und Satyre, des Geistes Lieblingskinder, hefteten sich unablässig an seine Fersen. Man findet seine Karikatur ebenso häufig auf zahllosen Einblattdrucken, wie in den Spalten der politisch-satirischen Zeitschriften, die der Märzwind des Jahres 1848 zahlreich im deutschen Zeitungswalde emporspriessen liess. Im Frankfurter „*Satyr*", der sich — freilich mit negativem Erfolge — die redlichste Mühe gab, dem Parlamente im Karikieren Konkurrenz zu machen, war Jahn ständiges Repertoirstück. Man kann sagen: Jahn genoss in der Karikatur eine Behandlung, die sonst nur den bekanntesten Politikern zuteil wird. Dies erscheint auf den ersten Blick um so sonderbarer, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Jahns politische Thätigkeit und sein Einfluss auf die Gestaltung der Dinge gleich unbedeutend waren. Dass er zur besonders beliebten Zielscheibe des Spottes wurde, hat daher eine andere Ursache; sie besteht im Wesen der Karikatur selbst.

Die karikaturistische Behandlung einer jeden Persönlichkeit wird in erster Linie angereizt durch äusserliche, besonders hervortretende und vom Normalen stark abweichende Merkmale in Gesicht, Haltung, Gang und Tracht. Konnte es nun eine günstigere Erscheinung für den Karikaturenzeichner geben, als wie sie der alte Jahn mit seinem absonderlichen Wesen darbot? Konnte etwas mehr zum karikieren reizen als die Art und Weise, in der der alte Kämpfer für Deutschlands Befreiung von der despotischen Faust des korsischen Eroberers sein absonderliches Wesen in Rede, Schrift und Tracht zur Schau trug? Wohl kaum! An Jahn war *Alles* karikaturenhaft. Vom zierlichen Sammtkäppchen, das er auch im Parlamente nie abnahm, bis zu den schwerbenagelten Sohlen seiner stets schmutzigen Schuhe. Alles befand sich bei ihm in seltsamem Kontrast.

Für diese Thatsache haben wir ein gültiges Zeugnis in der Schilderung, die einer der besten Beobachter der Menschen und Verhältnisse, Varnhagen von Ense, von Jahn entwarf. Der geistreiche Varnhagen schildert den alten Turnvater in seinen Denkwürdigkeiten einmal wie folgt: „Auffallen musste der berühmte Deutschthümler schon durch seinen Bart, seine langen Haare, seine altdeutsche Tracht . . . Bei dem Fürsten von Hardenberg zur Tafel geladen, erschien er in seiner ganzen Turnerdeutschheit, in gewohnter Lässigkeit des Anzugs, der Einzige in Stiefeln, und bei dem trockensten Wetter in kothigen, sodass man glauben konnte, er halte das zum Kostüm gehörig, und habe sie mühsam eigens beschmiert, wie Andere sie blank machen." Für das Auge des Satirikers musste Jahn also immer komisch wirken, selbst in den ernsthaftesten Situationen. Indem Jahn alles in's Groteske steigerte, machte er sich selbst zur Karikatur und darum war seine Erscheinung eine ständige Herausforderung für den Sitten- und Menschenschilderer. So wurde er zum stets verwendbaren Füllsel; wenn die Monotonie des Frankfurter

„Des alten Jahn letzte Turnfahrt."
Karikatur aus dem „Eulenspiegel" von 1848.

Digitized by Google

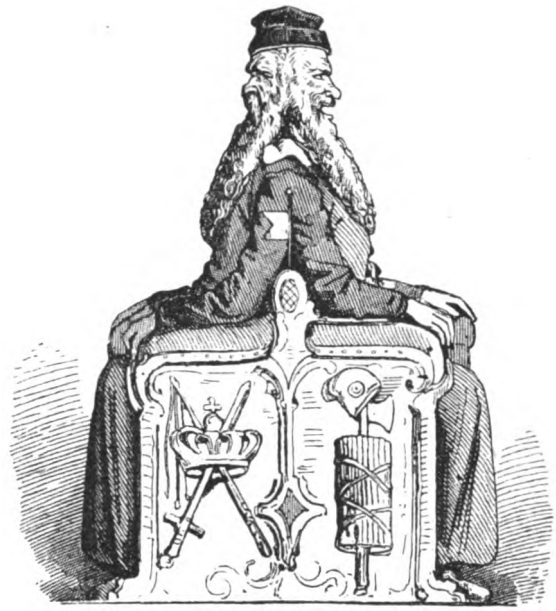
Redegeplätschers den einfallsreichsten Kopf zum Versiegen brachte — Jahns Erscheinung bot immer neue Seiten zum Verspotten dar. Wir sind übrigens überzeugt, dass selbst ein homo novus in der Öffentlichkeit mit solchen Absonderlichkeiten ebenso sehr zur steten Zielscheibe geworden wäre und sich bald die grösste Popularität erworben hätte. Da aber Jahn längst vor seinem Eintritt in das Frankfurter Parlament in ganz Deutschland populär war, so garantierte eine Karikatur auf seine Person das besondere Interesse schon vom ersten Augenblick an.

Diese Umstände erklären uns die Häufigkeit der Jahn-Karikaturen; der dankbaren Aufgabe, die Jahn dem Satiriker bot, ist es auch zuzuschreiben, dass Dinge bei ihm angegriffen, verhöhnt und verspottet wurden, die bei anderen gänzlich unbeachtet geblieben wären.

Aber bei alledem darf man nicht vergessen, dass von den zahlreichen Angriffen, denen er ausgesetzt war, nicht ein Einziger dem Regenerator des Deutschtums galt; nicht der Turnvater Jahn wurde angegriffen, der das Volk mit erziehen half von der Weichlichkeit zur Kraft, von der Unentschlossenheit und Zagheit zum mannhaften Eintreten für seine Rechte und Aufgaben. Die Pfeile richteten sich auf das groteske Überbleibsel aus der Vergangenheit, auf den überlebten Jahn des Jahres 1848, der nie begriffen hat, dass sich die Zeiten seit den Befreiungskriegen wesentlich geändert hatten.

Wenn diese Karikaturen nun auch hauptsächlich die Erscheinung Jahns zum Vorwurf hatten, so haben sie nichtsdestoweniger für den Völkerpsychologen ein besonderes Interesse. Bei all der absonderlichen Eigenart Jahns haben wir in ihm doch einen vollkommenen Ausdruck für die ganze Unreife, die unglaubliche Verschwommenheit der Freiheitsbewegung jener Tage, aber auch für die Zwiespältigkeit, die heute blutrünstige Revolutionsreden hielt und morgen für eine Kaiserdeputation stimmte. Diese Thatsache verleiht den Jahn-Karikaturen in gewissem Grade eine kulturgeschichtliche Bedeutung und rechtfertigt ihre umfangreichere Würdigung. —

Ausser den von Hans Brendicke aufgeführten Einblattdrucken sind uns noch die folgenden bekannt geworden, welche ebenfalls im Verlage der lithographischen Anstalt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. erschienen und zwar



„Jahnus."
Karikatur aus den „Münchner Leuchtkugeln" von 1848.

jeweils als Beilagen zu der schon zitierten politisch-satirischen Wochenschrift „Der Satyr."

„*Unterweltliches*", lithographierte Beilage zu Nr. 1. Satire auf das Frankfurter Parlament. Rechts im Hintergrund werden Säbel geschliffen, Jahn schleppt in der Rolle eines verlumpten Merkur mühsam einen Arm voll alter Säbel zum Schleifen herbei. Die Karikatur ist unterzeichnet M. V. und stammt demnach von M. Veit, dem ständigen, sich mehr durch die Quantität, als durch die Qualität seiner Leistungen auszeichnenden Illustrator des „Satyr". Veit kann sich in keiner Weise mit seinen Zeitgenossen Scholz, Schröder, Achenbach u. s. w. messen. Er besitzt weder den Geist eines Scholz noch die künstlerische Gestaltungskraft Schröders, des bekannten Schöpfers der „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer". In derselben Nummer des „Satyr" befindet sich ein nicht unterzeichneter Holzschnitt, der Jahn, angethan mit seiner traditionellen Tracht, als *Mucius Scävola* darstellt, wie er die Linke über ein in einem Becken flackerndes Holzfeuer hält. Der emporsteigende Rauch formt sich zu mahnenden Gesichtern und Händen; unterschrieben ist das Bild: „Wie ein Patriot für das Wohl des Vaterlandes die Linke opfert."

„*Maskenscene*" ist die lithographierte Beilage zu Nr. 2 des „Satyr" betitelt und ebenfalls eine

Digitized by Google

Karikatur auf das Parlament. Den Mittelpunkt des Bildes nimmt Jahn als Türke gekleidet ein. Einen mächtigen Turban auf dem mit langen Eselsohren gezierten Kopf, sitzt er mit verschränkten Beinen nach Türkenart, auf dem Boden. In der Rechten hält er eine Zeitung, auf der in grossen Lettern die Worte prangen: „Neue Mordwerkzeuge für Proletarier." Im Gürtel hat er zwei Pistolen stecken, eine weitere Pistole, sowie ein grosses Schlachtmesser liegen neben ihm auf dem Boden. Unterzeichnet ist das Bild ebenfalls mit M. V. 1848. Dieselbe Nummer des „Satyr" enthält einen Holzschnitt: *„Anbetung der Heiligen"*. Die „Heiligen" sind St. Jordan, St. Arndtus, St. Jahnus, St. Eisemanus. Das Heiligenbild wird von einem bezopften Philister angebetet.

„Parlamentarischer Fortschritt" betitelt sich die lithographierte Beilage zu Nr. 3 des „Satyr". Das Frankfurter Parlament ist als Karussell dargestellt. Jahn mit der spitzigen Narrenmütze auf dem Kopfe und einer Weidengerte in der Rechten reitet ausnahmsweise auf einem Esel, während alle anderen Abgeordneten auf Pferden sitzen.

In Nr. 5 des „Satyr" ist Jahn als Turner in der bekannten Tracht karikiert (Holzschnitt), wie er kühn über die Bänke des Parlaments voltigiert, „ohne sich irgend wo niederzulassen."

„Frankfurter Christkindelmarkt" nennt sich ein Holzschnitt in Nr. 6 des „Satyr". Sechs der bekannteren Parlamentarier präsentieren sich als Ziehpuppen, darunter Jahn als Athlet, der schwere Eisengewichte stemmt. Als Unterschrift trägt diese Karikatur das folgende Gedicht:

Des deutschen Reichstags Coriphäen
Sind als Ziehpuppen hier zu sehen;
Gemalt auf feinem Pappendeckel!
Kauft eure Retter! Auf die Säckel!
Doch zieht nicht zu stark am Faden,
Sonst könnt' es Deutschlands Zukunft schaden! —

In dieser Weise geht es fort. Man sieht, wie Recht wir hatten, wenn wir oben sagten, dass Jahns Karikatur zum ständigen Repertoirstück des „Satyr" zählte. Die als Beilagen aufgeführten Lithographien wurden übrigens auch einzeln verkauft.

Von anderen politisch-satirischen Zeitschriften, die Jahn ebenfalls häufiger karikierten, ist Ludwig Pfaus geistsprühender *„Eulenspiegel"* in erster Linie zu nennen, der in Stuttgart erschien und dessen mitunter sehr treffliche Karikaturen von J. Nissle gezeichnet wurden. Pfau hatte eine Rubrik „Lieder ohne Worte" eingeführt, und unter diesem Titel brachte er in seiner Nr. 44 vom Jahre 1848 die beigegebene Karikatur (Holzschnitt) auf Jahn mit der Unterschrift: *„Des alten Jahn letzte Turnfahrt."* In Nr. 2, 1849 brachte er ein vier Karikaturen umfassendes Blatt *„Frankfurter Hampelmänner"*, deren eine Jahn als Athlet darstellt; zu diesem Bild wurde der Zeichner offenkundig von dem „Frankfurter Christkindelmarkt" des Satyr angeregt. Die Jahn-Karikatur trägt die Unterschrift *„Vater Wahn"*. Eine weitere und letzte Karikatur auf Jahn brachte die Nr. 5 desselben Jahrganges mit dem Titel, resp. der Unterschrift *„Die Demokratenmühle,* in welcher die Demokraten zu Kunststücksnellen umgemahlen werden." Das Bild zeigt uns eine von einem Goldbache getriebene Mühle, deren Mahl-Trichter die Aufschrift trägt „Renovirt 1848." Überschattet ist die Mühle von einem Baum, an dem Geldsäcke und Orden hängen. Friedrich Wilhelm IV. ist soeben im Begriff, Gagern und einen Demokraten in den Trichter zu stopfen, während unten rechts die nun bezähmten Demokraten herausmarschieren, Jahn an der Spitze, in der bekannten Tracht und Stemmgewichte tragend.

Die *„Münchner Leuchtkugeln"*, die sich rühmen konnten, zeichnerisch auf der höchsten Höhe gestanden zu haben, widmeten in ihrer Nr. 43 (1848) Jahn die Karikatur *„Jahnus"*. Von diesem nicht uninteressanten Spottbilde geben wir hier ebenfalls eine Reproduktion in Originalgrösse.

In der Karikaturensammlung „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer, Abgeordneten zur konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Mayn von Professoren der Frescomalerey" (erschienen bei C. Hügel am Rossmarkt in Frankfurt a. M.) hat Jahn ebenfalls ein karikiertes Denkmal erhalten. Unter den auf Tafel neun dargebotenen achtzehn Karikaturen befindet sich auch Jahns Porträt. Sein Bild ist eines der gelungensten; er ist erkennbar an seinem mächtigen, dabei struppigen Bart, der soweit über den Rahmen des Bildes hinauswächst, dass der darunter befindliche Boddien seinen Kopf auf die Seite neigen muss,

Digitized by Google

um nicht verdeckt zu werden; diese kleine zeichnerische Glosse besitzt bei aller Einfachheit wirklich echten Humor.

Die „Thaten und Meinungen", die bekanntlich von Schröder, dem trefflichen Mitarbeiter der *„Düsseldorfer Monatshefte"*, entworfen und gezeichnet sind, repräsentieren auf den 49 Tafeln jedenfalls das Köstlichste, was an unvergänglichem Humor und ätzender Satire in jener Zeit geschaffen wurde. Auf Blatt 23, eine Parlamentssitzung darstellend, treffen wir noch einmal auf Jahn. Auch hier ist er durch seinen mächtigen Bart gekennzeichnet. —

Dass damit die Zahl der in dem tollen Jahre erschienenen Jahn-Karikaturen erschöpft ist, möchten wir freilich nicht behaupten, denn manche dieser nur für den Tag berechneten Einblattdrucke sind spurlos untergegangen oder harren zwischen alten Zeitungen des glücklichen Zufalls, durch den sie aufgestöbert werden. Jedenfalls aber sind die angeführten die prägnantesten, die über Jahn erschienen sind.

Wenn die bedeutenderen Meister des Stifts, wie Scholz, Achenbach, Pecht, Ritter, Hosemann u. s. w., Jahn nicht würdigten oder nur nebensächlich behandelten, und wenn er auf den für jene Zeit besonders charakteristischen Blättern nie oder nur in den seltensten Fällen anzutreffen ist, so findet dies eben seine Erklärung in der von uns schon betonten Thatsache der geringen und stets bedeutungslosen politischen Thätigkeit Jahns während jener Zeit.

Zur Litteratur über Friedrich Wilhelm II.

Von

Ernst Rowe in Charlottenburg.

Der Tod Friedrich Wilhelms II. am 16. November 1797 und der damit zusammenhängende Sturz seiner Geliebten, der Gräfin Lichtenau, haben eine nicht geringe Anzahl von Schriften hervorgerufen, die sich viel mit dem Privatleben des Königs beschäftigen. Die bekanntesten unter diesen sind wohl folgende drei: *„Bekenntnisse der Gräfin Lichtenau ehemahligen Madame Ries.* Aus schriftlichen Urkunden gezogen vom Mann mit der rothen Mütze. Mit einem neuen sehr ähnlichen Bildniss der Gräfin. Pyrmont 1798", von denen noch in demselben Jahr eine „Zweite rechtmässige und vermehrte Auflage" erschien, nebst „Unpartheiisches Verhör der Gräfin Lichtenau oder: ihrer Bekenntnisse zweites Heft. Aus schriftlichen Urkunden gezogen vom Mann mit der rothen Mütze. Pyrmont 1798", ferner *„Saul der Zweyte genannt der Dicke, König von Kanonenland.* Berlin und Potsdam 1798", Titelauflage ebenda 1819, und *„Apologie der Gräfin Lichtenau gegen die Beschuldigungen mehrerer Schriftsteller.* Von ihr selbst entworfen. Nebst einer Auswahl von Briefen an sie. 2 Abtheilungen. Leipzig und Gera 1808".

Die Anonymität dieser Schriften hat schon oft gelehrten Spürsinn zu Forschungen nach ihren Verfassern angeregt, die bezüglich der Apologie Erfolg gehabt haben. Als ihr Verfasser ist nämlich der Breslauer Prorector Johann Gottlieb *Schummel* (Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 33, S. 59) auf Grund seines Tagebuchs ermittelt; nicht ist es der Schauspieler und Theaterdichter Franz Ignaz von Holbein, wie öfter noch, besonders in Antiquariatskatalogen wohl nach Öttingers Bibliographique universelle (I, 979) angegeben wird; es ist dies von vornherein schon unwahrscheinlich, da 1808, als die Apologie erschien, Holbein bereits 2 Jahre von der Lichtenau getrennt lebte.

Hinsichtlich der Bekenntnisse aber ist der Schleier der Anonymität bisher von Niemandem, soweit ich sehe, gehoben worden, auch nicht in den Litteraturblättern jener Zeit. Ein wenig gelüftet sei er mit einer Vermutung, auf die mich die absonderliche Weise des Verfassers

Digitized by Google

sich zu bezeichnen als „Mann mit der rothen Mütze" geführt hat. Ganz ähnlich nämlich lautet der Titel eines anderen Buches „Raritäten von Berlin und merkwürdige Geschichten einiger Berlin'schen Freudenmädchen, vom Mann im grauen Rocke. 5 Theile. Berlin, bei Schöne 1792—98", das Hayn in seiner Bibl. German. Erotica (2. Aufl., S. 28) Johann Christian *Siede* zuschreibt. In diesem Siede nun möchte ich den Verfasser unserer Bekenntnisse sehen, hierin noch bestärkt durch seine sonstigen litterarischen Produkte, als da sind: „Biographieen einiger merkwürdigen Berlinischen Freudenmädchen. 3 Theile. Berlin, bei Schöne 1794—98", identisch mit Teil 2—4 der Raritäten, „Die schöne Diana, Berlins erstes öffentliches Mädchen. 2 Theile. Berlin, Schöne 1794—96", „Eduard und Emilie, oder Tändeleien der Liebe. Cythere o. J. (Magdeburg, Creutz 1790)", zuerst gedruckt unter dem Titel: „Emilie oder verrathene Geheimnisse. Ein Gemälde. 2 Theile. Magdeburg, Creutz 1788", „Die zärtlichen Umarmungen in der Ehe und Plaisanterieen mit Maitressen, geschildert und abgewogen (!) von einem Wahrheitsfreunde, dem Mann im grauen Rocke. 2 Theile. Berlin, Schöne 1795", eine Liste pikanter Lektüre, die sich in demselben Genre leicht aus den Bücher-Verzeichnissen[1] weiterführen liesse, zu welcher die 1795 von Siede herausgegebene „Berlinische Damenzeitung für Teutschland" wohl nur dem Titel nach nicht gehören wird.

Den Menschen charakterisieren seine Werke. Welchen Schlages unser Siede war, liegt auf der Hand: der Schmutz sein Lebenselement und Specialität von ihm Lebensbeschreibungen galanter Damen; zugleich ein Mann, der aus seiner Menschenkenntnis und anderer Geschmacksrichtung Kapital zu schlagen versteht — hatte er doch auch ein „Handbuch für praktische Welt- und Menschenkenntnisse. Berlin 1793" geschrieben — der es nicht unter 2 Teilen macht, erfinderisch unter neuem Namen alte Kost seinem Publikum auftischt. Um ihm aber nicht Unrecht zu thun: er versuchte sich auch auf weniger bedenklichen und ganz unbedenklichen Gebieten, schrieb „Der Weltmann und die Dame von feinem und grossem Ton. Halle 1790", „Handbuch für die äussere Bildung, oder Regeln des Anstandes, des Reizes, der Grazie, und der feinen und guten Lebensart; nebst einem Anhange, welcher diätetische Regeln und Schönheitsmittel enthält. Berlin 1791", „Tagebuch für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages. Berlin 1791", gab heraus das „Journal für Handlung und Gewerbe. Berlin 1791", „Etwas über das Verkohlen des Torfs, vom Torf-Inspektor Siehe. Berlin 1794" u. a. m. — ein buntes Allerlei!

Spassig urteilt über ihn der „Nachtrag zu den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler" (Halle 1792, S. 192) mit Worten, so treffend auch für manche Skribenten von heute, dass ich es mir nicht versagen kann, sie hier anzuführen: „Es ist doch ein komisches Ding, um das Geniewesen unserer sogenannten Bels und Forts Esprits. Sie suchen durch so mancherlei Saltos mortales ihre kleinen Figuren geltend zu machen, treiben allerlei lose Künste, hofiren den Weibleins, reimen Unsinn, schwänzeln in winzigen Bootmannsjäkchen umher, verdrehen aus feiner Lebensart die Aeuglein, schmeicheln, kriechen, medisiren und treiben dergleichen feine Künste der Kinder dieser Welt, um sich des Hungers zu erwehren, und auf Unkosten des willfährigen Publikums ihre hohe Ichheit ganz allerliebst und bequem durchzuschleppen. Zur Ehre unsers Zeitalters hat freilich dieses Genie-Unwesen ziemlich unter uns abgenommen; aber es dukt sich in grossen Städten, wo für die Narren immer Brosamlein von den Tischen der Reichen herabfallen, noch manches Genie auf, und strengt sein Bischen Wissens dazu an, kurzsichtige Menschen zu äffen, und von ihrer Leichtgläubigkeit Nuzzen zu ziehen ... O lieben Eltern! gebt doch euren Söhnen die Ruthe, wenn sie nichts als Frazzen und Possen lernen und sich klüger als ihre Väter dünken wollen! — Bedenkt, was so ein Krüppel an Leib und Seele für eine traurige Rolle dereinst in der Welt spielen wird! Lasst ihn doch lieber ein Hand-

[1] von Heinsius, Kayser; Schmidt und Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin. Berlin 1795, Theil 2. S. 159; Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. 7. S. 493; 10. S. 672; 11. S. 701; 15. S. 476; 20. S. 475; Hayn, Bibliotheca Germanorum erotica und Bibliotheca Germanorum gynaecologica et cosmetica. Leipzig 1886; Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. Bd. 5. S. 517.

Digitized by Google

werk lernen, damit er sich in Zukunft ehrlich nähren, und seinen Nebenmenschen auf eine dauerhafte Art nüzlich werden könne!" Dieser vielversprechenden Einleitung folgen Bemerkungen über seinen äusseren Lebensgang, welchen in Verbindung mit den andern, oben genannten Quellen über ihn wir entnehmen, dass er am 19. Oktober 1765 zu Magdeburg geboren wurde, Hofmeister der Kinder des Landrats v. Alvensleben zu Zichtau in der Altmark war und 1790 im Gefühl, für Höheres berufen zu sein, sich nach Berlin wandte, wo schon damals viele ihr Heil suchten. Nachdem er hier erst als Dichter, dann als „Professor des Geschmaks und feiner Lebensart" wenig reüssiert hatte, versuchte er es 1791 als „Direktor einer Handlungs-Akademie". Ohne die rechten Kenntnisse hatte er natürlich auch hierbei kein Glück, zumal er wenig nobel zu Werke ging, ernten wollte, was ein anderer, ein Doktor Schulz, gesät hatte.[1] Zur Abwechselung dann eine Liebes-Episode: er entführte Karl Philipp Moritz' Frau, musste sie aber bald dem nachgeeilten Gatten wieder abtreten. Allerdings erzählt Henriette Herz in ihren Erinnerungen[2] diese Geschichte von „einem gewissen Sydow oder Zülow — ich erinnere mich des Namens nicht mehr genau, —" fügt sie hinzu, „der ein Buch über die Art sich in Gesellschaft zu benehmen geschrieben hatte", meint aber wohl unsern Siede; wenigstens ist ein Sydow oder Zülow aus jener Zeit als Verfasser einer Anstandslehre nicht nachzuweisen. Trotzalledem wurde Siede 1801 Anhalt-Cöthenscher Geschäftsträger mit dem Charakter eines geheimen Rats zu Berlin, nicht ohne doch einiges Aufsehen zu erregen,[3] obwohl man damals im allgemeinen freier über Standes- und Amtspflichten dachte, wie das Beispiel der famosen Kriegsräte Cranz und von Cölln lehrt. Er starb am 14. Juni 1806 zu Berlin.

Für Siede als Verfasser der Bekenntnisse spricht ferner der Erscheinungsort derselben, der fingiert auf dem Titelblatt als Pyrmont angegeben, wo der König noch kurz vor seinem Tode glänzend Hof gehalten hatte, in Wahrheit nach Wellers „Falsche und fingirte Druckorte" (2. Aufl. I, 172) Cöthen ist, wohin Siede begreiflicherweise auch schon vor seiner Ernennung Beziehungen hatte.

Ein vorzügliches Beispiel bilden übrigens die Bekenntnisse für die Machart solcher Pamphlete: sie sind, man möchte sagen, vollständig zusammengeflickt aus „*Geheime Papiere der Gräfin von Lichtenau* (vulgo Minchen Encken.) Charlottenburg, im Rietzischen Schlosse 1798", deren Widmung an „Madame Baranius, Exschauspielerin des Berliner Theaters", unterzeichnet hat „Ihr treuer Vetter Heinrich Husen aus Danzig", und — trotz der Jahreszahl — aus „Versuch einer Biographie der Frau Gräfin von Lichtenau, einer berühmten Dame des vorigen Jahrhunderts. Zu Papier gebracht von August Wilhelm *Baranius*, der Gottesgelahrtheit Kandidat in Lindau am Bodensee. Zürich und Lindau 1800". Ganze Sätze sind übernommen, teils als solche gekennzeichnet, teils, und zwar öfter, ohne weiteres abgeschrieben. Die Sache ist so arg getrieben, dass man an einen Verfasser für die drei Schriften denken könnte, ungeachtet der Art, wie die Entlehnungen eingeführt sind: „irgendwo sagt ein sachkundiger Mann" (S. 53, 76) oder „ein berühmter Schriftsteller sagt" (S. 84), denn Bescheidenheit ist bekanntlich eine Zier ... Dieser kompilatorische Charakter des Buches schliesst nun aber natürlich eine eigene Schreibweise aus, und hat denn auch eine sprachliche Vergleichung desselben mit der von den vielen Siedeschen Schriften sonst mir einzig zugänglichen „Wilhelmine Sterner oder das braune Maal. Eine Schweizergeschichte in zwei Theilen. Berlin 1793" einen Anhaltspunkt für die Annahme der Siedeschen Verfasserschaft nicht ergeben. Wilhelmine Sterner aber ist ein echtes Kind Siedeschen Krämergeistes mit der Schlussnote: „Blondinens Geschichte wird ein drittes Bändchen zum Nachtrag dieser Geschichte liefern".

Fehlten über den Verfasser der Bekenntnisse gänzlich Angaben, so stehen sich hinsichtlich Sauls II. zwei solche gegenüber: Weller (Druckorte, I, 186) giebt Johann Friedrich Ernst *Albrecht* an, Hayn (Bibl. Germ. Erot.

[1] Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von Fischbach, J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Bd. 4. Julius—December 1797. S. 810.

[2] Herausgegeben von J. Fürst. Berlin 1850. S. 133.

[3] Seiner „Berichtigung" zufolge im Intelligenzblatt zur Allgemeinen Litteraturzeitung. 1801. S. 1432.

Digitized by Google

S. 83) *H. C. Schiede.* Zur Entscheidung der Frage werfen wir einen Blick auf beider Leben und Schriftstellerei.

Schiede[1] war Hofprediger zu Meerholz, bis er 1802, wegen seiner Schriftstellerei dieses Amtes entsetzt,[2] in französische Dienste trat als Landprediger in der Gegend von Alzey im Departement Donnersberg. Geschrieben hat er mehrere politische Romane, von denen uns interessiert „Der Gott der Lazzaroni, oder Nivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zu Saul II., König von Kanonenland. Neapel (Erfurt, Hennings) 1800". Und wohl dieser Zusatz „Ein Seitenstück zu Saul II. . . ." hat Hayns auf die Vermutung gebracht, dass Schiede Saul II. geschrieben habe. Offenbar aber liegt hierin so wenig ein zwingender Grund, wie in dem Umstand, dass Schiedes Schriften und Saul II. in demselben Verlag, bei Hennings in Erfurt, erschienen sind. Wieder nämlich ist die Titelangabe „Berlin und Potsdam" fingiert, unverschämt fingiert, als ob das Buch gewissermassen unter den Augen des Hofes erschienen wäre.

Ein ungleich bewegteres Leben führte Johann Friedrich Ernst Albrecht.[3] 1752 zu Stade geboren und auf der Klosterschule Ilfeld vorgebildet, studierte er seit 1769 in Erfurt Medizin und wurde dort Doktor und Universitätslehrer. Lange aber litt ihn sein unsteter Geist dort nicht: 1776 ging er als Leibarzt des Grafen von Manteufel nach Reval und begleitete ihn in dieser Eigenschaft auf seinen Reisen durch Russland. Und nach Aufgabe dieser Stellung setzte er sein Wanderleben fort, hielt sich in Erfurt, Leipzig, Dresden, als Buchhändler in Prag auf und kam 1795 als Theaterdirektor nach Altona. Pekuniäre Schwierigkeiten, mit denen er öfter zu kämpfen hatte, trieben ihn 1800 nach Hamburg[4] in einen ärztlichen Wirkungskreis. Nicht auf lange Zeit, denn bald kehrte er nach Altona zurück, wo er am 11. März 1814 dem damals herrschenden Typhus erlag.

Zu dieser Vielseitigkeit nun noch eine ausserordentlich fruchtbare Schriftstellerei! Weit über 100 Nummern weist sie auf, zuerst nach seiner Dissertation und einer naturwissenschaftlichen Schrift fast ausschliesslich Belletristik, dann seit 1808 überwiegend populäre Medizin mit Bevorzugung des sexuellen Gebiets, welch letztere Schriften sich solchen Beifalls erfreuten, dass von vielen neue Auflagen nötig wurden, ja manche, bis in die neueste Zeit wiederholt aufgelegt, in gewissen Blättern noch heute angepriesen werden.

Um nun zu unserm Saul zurückzukehren, so klingt er ja an manche Schriften der ersten Periode an, z. B. inhaltlich an die ebenfalls gegen Friedrich Wilhelm II. gerichteten *„Dreyerley Wirkungen.* Eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradirt und so erzählt. 8 Bände. Germanien (Bd. 1—6.: Wien, 7. 8.: Dresden) 1789—92", sprachlich an die Satire auf Potemkin und Katharina II. „Pansalvin, Fürst der Finsterniss, und seine Geliebte. Germanien o. J. (Gera 1794)".[5] Doch wie das in der Natur solcher Anklänge liegt, liefern sie nicht einen absolut sicheren Beweis für die Identität des Verfassers. Wohl aber giebt ihn die Titel-Fassung zweier Schriften: „Europens Götter im Fleisch. Ein Gemälde aus der politischen Welt. Vom Verfasser der Miranda und des Sauls. Paris und Leipzig (Erfurt) 1799" und „Der mächtige Parounkowitsch nebst einigen andern Miniatur-Gottheiten. Vom Verfasser Sauls und der Miranda. St. Petersburg und Deutschland (Erfurt) 1800". Da hiernach Miranda und Saul von derselben Hand herrühren, Miranda aber nach allgemeiner, auch Hayns, Annahme von Albrecht, so ist auch Saul von Albrecht verfasst.

Noch ein Wort über den Titel „Saul II."! Zwar verbreitet sich der Verfasser selbst hierüber

---

1 Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. 11. S. 665; 20. S. 99; Goedeke, Grundriss, Bd. 5. S. 535.

2 Litterarische Blätter. Bd. 2. Nürnberg 1803. S. 175.

3 Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. 1. S. 44; 9. S. 17; 11. S. 11; 13. S. 13; 17. S. 13; 22. S. 28 Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von August Hirsch. Bd. 1. S. 94; Goedeke, Grundriss, Bd. 5. S. 501.

4 Albrecht, Abschied von der Nationalbühne in Altona. Altona 1800; Die Zaun-Könige oder meine Flucht aus Teufels Klauen vom Verfasser des Pansalvin. Mainz u. Hamburg 1801. Albrecht, An Hamburgs freye Bürger. Hamburg 1801.

5 Paulus Cassel, Friedrich Wilhelm II. Gotha 1886. S. 81. Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 46. S. 336.

Digitized by Google

(S. 5), indem er Ähnlichkeiten und noch mehr Unähnlichkeiten zwischen Saul I., dem biblischen, und Saul II. aufzählt, giebt damit aber nicht eine Erklärung, wie er überhaupt auf eine biblische Person zur Bezeichnung Friedrich Wilhelms II. verfallen ist. Die Erklärung hierfür liegt vielmehr in einem Zuge jener Zeit, der die Bibel durch Pflege der geistlichen Komödie und durch das Religionsedikt näher gerückt war. So verspottet ein wunderliches Buch „Der klägliche König. Eine Geschichte aus sehr alten Zeiten, jedoch mit falschen Namen. In Knittelverse gebracht und als dramatische Posse behandelt. Europa. Im glücklichen Jahre der Welt, da es überall keine klägliche Fürsten gab" (Kaysers Bücher-Lexikon, Theil 3. S. 389 und Romane S. 75, führt 2 andere Ausgaben auf: „Der klägliche König, eine Tragi-Comödie in Knittelversen. Jerusalem 1792 [Troschel in Danzig]" und „Der klägliche König; eine Geschichte aus alter Zeit. Danzig, Troschel 1792") — so verspottet dieses Buch Friedrich Wilhelm II. unter dem Bilde Davids, und mit Saul vergleicht den König merkwürdiger Weise auch der päpstliche Nuntius Pacca in Köln. Er beschreibt in seinen Memoiren (Paris, 1844, S. 83) die Aufnahme, die 1788 seine Mission beim König in Wesel erfahren, und schildert den Eindruck, den er dabei von letzterem erhalten, u. a. mit den Worten: „Frédéric-Guillaume II était un prince beau de corps et d'une stature presque gigantesque, de sorte qu'on pouvait lui appliquer ces paroles de l'écriture au sujet de Saül: „Ab humero et sursum eminebat super omnem populum" liv. I des Rois".

Albrecht ist also der Verfasser des Saul und noch einer andern Schmähschrift auf Friedrich Wilhelm II. *„Adelhaupt von Stockfisch.* Erfurt in der Henningsschen Buchhandlung 1800", die sich auf dem Titelblatt selbst als herrührend „Vom Verfasser Saul's II. genannt der dicke König" bezeichnet.

Die Gräfin Lichtenau übrigens ruht in der — Hedwigs-Kirche in Berlin, ist somit bewahrt geblieben vor dem Schicksal, das eine Grabschrift (in den „Geheimen Papieren der Gräfin v. L., S. 44) wenig christlich und geschmackvoll ihr prophezeit: „ . . . Wie sie gelebt, so starb sie auch, Verhöhnt von Jedermann, Und jeder speit den Grabstein an, der die Verbrecherin deckt . . ."

Erhalten hat sich wenig von dieser ganzen Litteratur; selbst die grossen Bibliotheken bewahren nur einen geringen Teil, ein Verlust allerdings nur für die Kulturgeschichte. Denn richtig urteilen wohl die „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg:" (1798; Bd. V, S. 541) „Was Biographien, Geständnisse u. s. w. vom Prozess der Gräfin Lichtenau und ihrer Schuld sagen, sind nichts als Fiktionen oder Vermuthungen, höchstens Gerüchte die einmal in Umlauf waren. Authentizität sucht man in Pamphleten dieser Art, meist ephemerische Fabrikate, vergebens". Über den Unfug dieser „obscuren Winkelschriftstellerei" klagt bitter der Verfasser der Schrift „Ein Wort im Vertrauen an den Herrn Peter Hammer von Cöln. Betreffend die Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Berlin 1807", mit Herders Worten schliessend, in denen dieser vor allen Nationen der deutschen hämische Schadenfreude und schamlose Lust an Pasquillen zum Vorwurf macht. Ist nun auch dieser Vorwurf übertrieben, insofern andere Völker in dieser Hinsicht nichts vor dem deutschen voraushaben, so steht allerdings ebenso fest, dass es diese Eigenschaft heute noch nicht abgelegt hat, wie beispielsweise aus jüngster Zeit die Skandal-Affäre der anonymen Briefe über unsere Hofgesellschaft zeigt.

Digitized by Google

Die zweite Ashburnham-Auktion.

Von

Otto von Schleinitz in London.

Am 6. Dezember begann der sechstägige Verkauf des zweiten Drittels der Bibliothek des Grafen Ashburnham. Am ersten Tage wurden 203 Nummern verauktioniert, die ein Resultat von 37160 Mark erzielten. An bedeutenderen Werken kamen die folgenden zum Verkauf: George Gascoignes „Whole Workes", in einem Band, 1587, schönes Exemplar, 800 Mark (Bain); A. Gazins „De Conservatione Sanitatis", 1491, und J. de Ketham „Fasciculus Medicinae", 1495, in einem Band, 670 Mark (Quaritch); Jaques de Gheyn „Maniement d'Armes, d'Arquebuses, Mousquetz et Piques, 1607; 1100 Mark (Roe); Giambullari „Apparato et Feste Nelli Noze dello Illustrissimo Signor Duca di Firenze", Florenz 1539, wahrscheinlich ein Unikum, 530 Mark (Bain); das Buch befand sich ursprünglich in der vom Papst Clemens XI. angelegten Albani-Bibliothek. Weiter: „Bartholomeus de Proprietatibus Rerum", gedruckt von Wynkin de Worde, das erste und letzte Blatt Facsimiledruck, 3900 Mark (Pickering); „Confessio Amantis" von Gower, 1483 bei Caxton gedruckt; das vollständige Werk enthält 222 Seiten, von denen hier 41 fehlten, 3760 Mark (Pickering); R. Graftons „Chronikles of Englande", 1570 von Tottyl gedruckt; das Exemplar gehörte dem 1572 enthaupteten Herzog von Norfolk, von dessen Hand sich auf dem letzten Blatt eine Eintragung befindet, 1400 Mark (Quaritch). „Gratia Dei de Esculo, Questiones", Venedig 1484, auf Velin, ein Werk, von dem nur noch ein zweites Exemplar bekannt ist, 1360 Mark (Pickering); Pierre Gringoire „Les Folles Entreprises", Paris 1505, mit schönen Holzschnitten, wahrscheinlich ein Unikum, 2120 Mark (Clarke); „The Principal Navigations", 1598—1600, mit der seltenen Landkarte von Drake, 5500 Mark (Stevens).

Am zweiten Auktionstage kamen u. a. nachstehende Werke zur Auktion: „Henry III. de France, La Vie et Faits Notables de Henri de Valois", mit Holzschnitten, 1589, auf Velin, 920 Mark (Stevens); die erste Ausgabe von „The Polychronicon in English", gotische Buchstaben, in der Offizin Caxtons gegen 1482 gedruckt, unvollständig, 4020 Mark (Pickering); Hans Holbeins „Mortalium Nobilitas", Renouards Exemplar, 520 Mark (Bain); Holbeins „Les Simulachres et Histoires faces de la Mort", 1538, erste Ausgabe des Totentanzes, selten, 980 Mark (Ellis); „Holinsheds Chronikles", gotische Buchstaben, erste Ausgabe Shakespeares von Holinshed, unvollständig, 1160 Mark (Ellis); Kupferstiche der Gebrüder Hopfer aus Nünberg, Daniel, Hieronymus und Lambert, XVI. Jahrhundert, 1000 Mark (Tregaskis); „Ces Présentes Heures à l'usaige de Paris", lateinisch und französisch, gotische Buchstaben, auf Velin, 1522, schön gebunden, 1200 Mark (Stevens); „Horae Secundum Ecclesiam Parisiensis", besonders gutes Exemplar, 2820 Mark (Quaritch); „Horae Beatae Mariae Virginis ad Usum Romanum", 1489, selten, 3600 Mark (Quaritch); dasselbe Buch auf Velin, 1492, gleichfalls selten, 2100 Mark (Pickering); „Horae Intemeratae Virginis Mariae", 1499, auf Velin, 3300 Mark (Quaritch); „Heures à l'usaige de Rome", Holzschnitte und illuminiert, Quartausgabe auf Velin, 1684 Mark (Clarke); „Heures à la Louange de la Vierge Marie, selon l'usaige de Rome", mit Randholzschnitten von Geoffroy Tory, Malerei und gehöht in Gold, 1525, ein sehr schönes Exemplar, 17200 Mark (Quaritch); „Horae in Laudem Beatissimae", in Torys Stil illuminiert, Oktav, 1525, selten, 2400 Mark (Quaritch); dasselbe auf Velin, schöner Druck in schwarzen und roten römischen Buchstaben, 1541, sehr selten, 10600 Mark (Clarke); dasselbe, 1543, Klein-Quart, 1420 Mark (Leighton); „Ces Présentes Heures à l'usaige de Rouen", 1508—28, gotische Buchstaben, ein schön gebundenes, vollständiges Exemplar, 3500 Mark (Quaritch); „Horae", Rouen 1497, Klein-Oktav, gotische Buchstaben, auf Velin, 1600 Mark (Pickering); dasselbe, 1512—30, wahrscheinlich Exemplar Heinrichs VIII., illuminiert, 1000 Mark (Quaritch); dasselbe, mit Holzschnitten, Malerei und Illuminationen, Velin, 1520—36, Katharina Parrs Exemplar mit autographischer Inschrift, 4000 Mark (Quaritch); „Hortus Sanitatis", 1539, 1040 Mark (Quaritch). Im ganzen wurden an diesem Tage 100000 Mark erlöst.

Am dritten Tage wurden versteigert: „The Histoire of Graunde Amoure and La Bell Pucel", 1554, von Stephen Hawes, 1100 Mark (Townley). „The Flytting betwist Montgomerie and Polwart" von Alex. Hume, 1629, G. Chalmers Exemplar mit Ex-libris erzielte 840 Mark. „Imitatio Christi", 1471 Aon Günther Zainer gedruckt, und Schuszlers „Hexameron des St. Ambrosius", 1472, in einem Band, erste Ausgaben, Klein-Quart, 840 Mark (Quaritch); „Laude di Frate Jacopone da Todi", 1490, Velin, 810 Mark (Murray); „The Works of Benjamin Jonson", 1616, Dedikationsexemplar mit autographischer Inschrift, 980 Mark (Quaritch); Historie of the Reformation, John Knox, 1584, editio princeps, 620 Mark (Bain); „Lancelot du Lac", Rouen 1488, erste Ausgabe, gedruckt von Jehan le Bourgeois (Richard Hebers Exemplar), 2700 Mark (Quaritch); Hhrosvita „Opera", Nürnberg 1501, enthaltend 8 Blätter Holzschnitte (Brunet vermerkt nur 7), 300 Mark (Murray); „De Bello Iudaico", von Pannartz gedruckt, 176

Digitized by Google

Blätter (Brunet zählt nur 168) 260 Mark (Ellis); La Fontaine, „Contes et Nouvelles", die Fermiers-Généraux-Ausgabe von 1762, 310 Mark (Quaritch). Die Tageseinnahme betrug etwa 24000 Mark.

Der vierte Tag zeichnete sich durch das Angebot sehr seltener Druckwerke Caxtons aus, der in England bekanntlich ausserordentlich geschätzt wird. „A Boke of the Hoole lyf of Jason", aus dem Französischen übersetzt von William Caxton, eines der frühesten Werke der Westminster-Presse, wahrscheinlich 1477 gedruckt, erstand Mr. Pickering für 42000 Mark. Es dürfte dies der höchste Preis sein, der bisher für ein Buch aus der Offizin Caxtons gezahlt wurde, da nur 39000 Mark für „Prince Arthur" in der Osterley Park-Auktion zu verzeichnen sind. Das vorliegende Exemplar gehörte Richard Heber, in dessen Nachlassauktion Mr. Payne es für 1740 Mark kaufte, und ging alsdann an den Grafen Ashburnham über. Dieser Klein-Folioband in gotischen Buchstaben bildet seiner untadelhaften Erhaltung und Vollständigkeit wegen ein Unikum. Le Fèvres „Recueil des Histoires de Troyes" ausserhalb Englands von Caxton gegen 1476 in seinen Typen No. 1 gedruckt, brachte 12000 Mark (Pickering); in diesem, dem früheren Roxburghe-Exemplar fehlen 33 Blätter. „The Recueill of the Historyes of Troye", Klein-Folio, gotische Buchstaben, in denselben Typen wie die französische Version von Caxton gedruckt; 49 Blätter fehlen. Die Übersetzung aus dem Französischen wurde gegen 1472 in Brügge begonnen, dann in Gent fortgesetzt und 1474 in Köln beendet. Das einzig vollständige Exemplar besitzt der Graf von Jersey. Das vorliegende Buch kaufte der Graf Ashburnham in der Utterson-Auktion für 1100 Mark, während es jetzt 19000 Mark erzielte (Pickering). „A notable Historie containing four voyages made by Certayne French Captaynes unto Florida", übersetzt von Richard Hakluyt und von diesem an Sir Walter Raleigh dediziert, 1587, Klein-Quart, nur 70 Seiten stark, brachte 6780 Mark (Quaritch). Der Gesamterlös des Tages betrug etwas mehr als 100000 Mark, so dass man mit Recht zu behaupten vermag: nur die Drucke aus Caxtons Offizin wurden wirklich gut honoriert. Als Beispiel hierfür will ich erwähnen, dass das sehr seltene Buch „Das Leiden Jesu Christi", von Wolfgang von Män, Augsburg 1515, auf Velin, mit 30 Seiten Holzschnitte verschiedener Meister nebst ihren Signaturen, für den verhältnismässig geringen Preis von 850 Mark fortgegeben wurde (Leighton). Aber auch Caxton erreichte für einzelne seiner Werke bereits am Anfange dieses Jahrhunderts höhere Preise.

Die bemerkenswertesten Verkäufe des fünften Tages sind folgende: Marguerite, Contes et Nouvelles mit dem Ex-libris Dandements, 1708, nebst Wappen der Gräfin de Verrue, 540 Mark; Massuccio „Il Novellino", römische Buchstaben, Klein-Folio, Venedig 1492, auf einzelnen Seiten das Grenville-Wappen, 4000 Mark (Hone). Für dies Buch wurden in der Heber-Auktion 200 Mark und von dem Grafen Ashburnham 120 Mark gezahlt. Jean Mangins „Lamour de Cupido et Psiche", Paris 1546, mit den Holzschnitten von Le Petit Bernard nach Zeichnungen von Raphael, 1200 Mark (Quaritch). Das Buch kostete dem Grafen Ashburnham nur 3 Francs. „Le Premier et second Volume de Merlin", gedruckt in 3 Bänden „pour Anthoine Vérart demourant sur le pont Nostre Dame", 1498, prachtvoller Einband von Le Monnier, 15200 Mark (Quaritch). Der Vorbesitzer hatte dafür 600 Mark gezahlt. Pierre Michaults „La Dance des Aveugles", Paris, ohne Datum, gedruckt von Le Petit Laurens, das einzig bekannte vollständige Exemplar, 2520 Mark (Quaritch). Die seltene Ausgabe des von Caxton aus dem Französischen in das Englische übersetzten „Mirrour of the Worlde", gedruckt „at the requeste, desire, coste and dispense of Hugh Bryce", London 1481, und besonders berühmt, weil ihr die frühesten englischen Holzschnitte beigegeben sind, ergab 4500 Mark (Pickering). Der Erwerbspreis für den bisherigen Besitzer betrug nur 500 Mark. „Missale Secundum Chorum Ecclesiae Brixinensis", gedruckt von Ratbolt am 17. August 1493, Velin, Folio, mit 16 illuminierten Initialen nebst dem Wappen von Brescia, 1860 Mark (Quaritch); „Missale Moguntinense", 1438, von Dibdin als das erste Mainzer Missale verzeichnet, 700 Mark; „Missale Secundum Consuetudinem Romanae Curiae", Klein-Quart, 1481, Velin, mit einer sehr alten Zeichnung, St. Michael darstellend, 720 Mark; „Missale Romanum", Velin, mit einem Kupferstich der Kreuzigung, der sich nicht in dem Exemplar des British-Museum befindet, 1000 Mark; „Missale ad Consuetudinem insignis Ecclesiae Sarum (Salisbury), diligentia vero Wolffgangi Hopili", Paris 1504, intaktes Exemplar, 3840 Mark; „Missale Ordinis Beati Benedicti, Velin, mit 20 grossen ornamentalen und gemalten Initialen und Musiknoten, am 31. Juli 1481 in Bamberg von Sensenschmidt gedruckt, ein fehlendes Blatt, 2600 Mark (Hone); „Missale Monasticum Congregationis Casinensis", rote und schwarze Buchstaben, Musiknoten, schöne Holzschnitte, in Venedig den 14. Mai 1506 von L. A. Giunta gedruckt, 15 fehlende Blätter, 2220 Mark (Hone); „Missale completissimum ad usum Cisterciensum Ordinis", Paris, 14. Oktober 1512, von den Brüdern Marnep für Higman gedruckt, 1460 Mark (Ellis); „Missale Romanum Secundum Consuetudinem fratrum Ordinis Sancti Hieronymi," mit 19 grossen historischen und 254 kleineren, sehr schön illuminierten Initialen, 1526, Velin, Folio, 2840 Mark (Quaritch). „Cy Commence le Livre du Roy Modus et de La Royne Racio", Klein-Folio, editio princeps dieses sonderbaren Werkes, gedruckt von Anthoine Negret 1486 in Chambéry, sehr schön gebunden von Trautz-Bauzonet, 11900 Mark (Pickering). Der Graf Ashburnham hatte das Werk für 800 Mark

Digitized by Google

erstanden. Der Tageserlös stellte sich auf etwa 80000 Mark.

Der sechste und Schlusstag der Auktion brachte uns bis zu dem Buchstaben „P" der Bibliothek. „Les Neuf Preux", 1487, äusserst selten, das erste in Abbeville gedruckte Buch, 820 Mark (Quaritch); Nonius Marcellus „Compendiosa Doctrina ad filium, de Proprietate Sermonum", 1476 von R. Jenson in Venedig gedruckt, mit 15 schön illuminierten Initialen, 740 Mark (Leighton); Nürnberger Chronik von Koburger, 1439 370 Mark (Ellis); „Officium Beate Marie Virginis", in Neapel von Moravus 1490 gedruckt, 1900 Mark (Pickering); dasselbe, 1497, Ferrara „Laurentinum de rubeis de Valentia", 1640 Mark (Pickering); dasselbe in Venedig von Giunta 1505 hergestellt, 1560 Mark (Hone); dasselbe 1519, Neapel „Antonium de Frizes Corinaldeus", 1480 Mark (Clarke). Ein seltenes Exemplar von Wynkin de Wordes „Ordynarye of Crystyante" 1502, unvollständig, kam auf 1500 Mark (Townley); W. Painters „The Palace of Pleasure Beautified", zweite Ausgabe, 1569, sehr selten, 2620 Mark (Quaritch); „Hie Nach Volget ein Loblicher Passion", 1495, mit 23 interessanten Holzschnitten, und „Dat ist die Teutsch Vigili", 1496, in einem Band, 1300 Mark (Leighton); „A Discourse of the Damned Art of Witchcraft", 1610, 205 Mark; das Buch kostete dem ersten Besitzer nur 6 Schilling. „Officia Beatae Mariae Virginis", in römischen Buchstaben, 1519 gedruckt, mit 12 bemerkenswerten Holzschnitten, bisher in der Bibliographie nicht bekannt, brachte 1500 Mark. Der Tageserlös betrug 31200 Mark.

Im Ganzen erzielte Sotheby für das zweite Drittel der Bibliothek 362989 Mark mit 1206 Nummern. Im ersten Drittel befanden sich 1683 Nummern, die 603020 Mark brachten, daher in Summa 966009 Mark für 2889 Bücher. Hieraus wird recht ersichtlich, dass allein die Qualität einer Bibliothek für ihren Marktwert entscheidend ist. Nur für England Interesse habende Werke wurden wirklich gut, dagegen z. B. sehr seltene deutsche Bücher recht mittelmässig bezahlt. Das letzte Drittel der Bibliothek wird wahrscheinlich in der nächsten Saison verauktioniert werden, während für die herrliche Manuskripten-Sammlung sich bis jetzt kein freihändiger Käufer finden wollte. Trotzdem nach und nach für etwa 2 Millionen Mark aus letzterer freihändig verkauft wurden, werden noch immer für den Rest so kolossale Forderungen gestellt, dass schliesslich doch wohl eine Auktion stattfinden dürfte. Es ist zu bedauern, dass die so schlecht honorierten seltenen deutschen Werke nicht in den Besitz eines deutschen Sammlers übergegangen sind.

Kritik.

„Aus Worpswede". Zwölf Originalradierungen. Berlin, Fischer & Francke.

Der Verein für Originalradierung lässt seiner 1895 erschienenen Mappe „Vom Weyerberg" nunmehr eine zweite Gabe folgen, die ausser zwölf Blättern von Overbeck, Am Ende, Mackensen und Vogeler noch ein von den beiden letztgenannten Künstlern radiertes Titelblatt enthält.

Heinrich Vogeler hat auch den Vogel abgeschossen. Mehr noch als das schlafende „Dornröschen", mit seiner wunderbar feinen Umrahmung und seinem stahlgepanzerten Ritter, entzücken uns zwei in ein durchsichtiges Indigo getauchte Lärchenstudien. Vogeler hat nur die eine von ihnen „Frühling" getauft, aber beide atmen Lenzesstimmung mit jenem undefinierbarem Hauch süsser Melancholie, die Goethes „An den Mond" erfüllt. Ganz schmale, unauffällig japanisierende Randleisten vermitteln den Übergang zum nüchternen Weiss des Alltags.

Es ist zu tadeln, dass nicht alle Künstler ihre Namen auf den Blättern genannt haben. Die Titel sind meist so allgemein gehalten, dass man sie ruhig untereinander austauschen könnte, und sind einmal die Blätter aus der Reihenfolge geraten, dann ist es dem Nichtradierer beinahe unmöglich, zu sagen „which is which!" —

Mackensen bringt dreierlei; eine Landschaft, ein Porträt und ein Interieur. Erstere stellt ein „Fleet", einen kleinen schiffbaren Kanal dar, auf dem ein paar Segelboote ziemlich charakterlos dahinziehen. Markig und kraftvoll dagegen heben sich Jan van Moors knochiges Antlitz und breite Schulter von der hellen Abendluft ab. Von ganz grossartiger koloristischer Wirkung ist das Bauernhausinterieur, in dessen Dumpfheit gleissend ein glührotер Abendsonnenstrahl durch ein Seitenfenster fällt, wie ein Freiheitsgedanke in die Bauernseelen, blendend, ohne zu erleuchten. Ein greller Fleck, und Finsternis ringsum. Die Arbeit eines Künstlers, in der vielleicht mehr liegt, als er selbst beim Schaffen geahnt hat.

Fritz Overbeck hat alle drei Platten seinem geliebten Worpswede gewidmet; bald ist es ein „Blick aus dem Fenster", ein „Stiller Winkel" oder eine Totalansicht, die seine Nadel festbannt. Bei der Gleichheit des Vorwurfs wäre eine kleine Abwechslung in der Belichtung zu wünschen gewesen. Das verschiedenfarbig getönte Papier allein charakterisiert noch nicht genügend.

Digitized by Google

Hans am Ende hat neben einem wundervollen, leicht hingehauchten Kinderköpfchen zwei prächtige, bis in's Kleinste eigenartige Baum- und Moorstudien beigesteuert. Sein „Birkenweiher", ein Blatt, auf dem man förmlich das Zittern der tausend Blättchen und das Rauschen des Röhrichts zu vernehmen meint und seine tiefernste Moorlandschaft mit dem von harter Frohn gebückten Arbeiter sind wirklich höchsten Lobes wert.

Ausser einer grösseren, auf englischem Kupferdruckpapier ausgeführten Ausgabe zu 30 M. ist eine auf 60 Exemplare bezifferte Liebhaberausgabe auf Japan zu 75 M., sowie eine Luxusausgabe auf Pergament zu 300 M. erschienen. Die sechs Exemplare der letzteren befinden sich jedoch bereits in festen Händen. Die technische Ausführung der Radierungen ist von köstlicher Feinheit. Man hat seine helle Freude an der Mappe.

—z.

Gebetbuch mit dem Bildnis der Königin Elisabeth von England. Aus Marcks „Königin Elisabeth und ihre Zeit".

Monographien zur Weltgeschichte. Zweiter Band: *Königin Elisabeth von England und ihre Zeit.* Von Prof. Dr. *Erich Marcks.* Mit 4 Kunstbeilagen und 110 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. (Gebd. M. 3; Liebhaberausgabe M. 20.)

Über den Plan der Sammlung habe ich schon in einem früheren Hefte gesprochen. In dem vorliegenden zweiten Bande giebt Professor Marcks ein umfassendes Bild von der geistigen Entfaltung der englischen Renaissance unter der Königin Elisabeth, der letzten und grössten aus dem Tudorhause, die ihre Zeit in ähnlicher Weise beeinflusste wie die Mediceer. Das Parlament besteht neben ihr fort, aber die Krone überragt es; in der „jungfräulichen Königin" waltet ein grosser Zug von Herrscherdrang, der ihrem Königtum Kraft und Einheit gab. Der Grossadel sinkt, und die noch bestehenden alten Geschlechter werden von der Krone in Zaum und Zucht gehalten. London ist die einzige Stadt Englands geblieben, die im Staate und neben ihm noch etwas an Macht und Recht bedeutet, und in seinen Kaufherren hat auch das Bürgertum die Bedeutung, die ihm zukommt. Prof. Marcks schildert in glänzender Stilistik und fortreissender Darstellung; er giebt nicht nur eine Geschichte der Elisabeth, sondern ein grosses Kulturgemälde; seine Feder wird zum Pinsel. Vor dem Auge des Lesers ersteht das alte London. Die breite Themse durchschneidet das Bild; der Hafen reicht weit über die lange Brücke hinauf; von Whitehall abwärts liegen die Paläste der Grossen. Der Gesamteindruck ist noch ein ganz mittelalterlicher. Schmale und schlanke Häuser in der Altstadt, eine Unmasse von Türmen und Zinnen, zahllose Kirchen; die grossen Feuersbrünste des XVII. Jahrhunderts haben noch nicht aufgeräumt. Aus den Wirtshäusern hängen weit hinein in die Strassen die Namensschilder: Schwan, Halbmond, Pferd, Löwe. Die Deutschen bevorzugten den niederländischen Wirt im „Weissen Bären", schon, um sich dem Spott zu entziehen, den die Inländer dem fremden Handwerker zu teil werden liessen. Schmuck und sauber sind die Strassen gehalten; man bewundert die zweifache Wasserleitung, das Werk eines Deutschen, man staunt über die Pracht der Goldschmiedgasse, über die Börse mit ihren Hallengängen. In Southwark herrscht das lebendigste Volkstreiben; dort hat auch Shakespeare sein Theater, und allerlei Kurzweil dient zur Belustigung: Stier- und Bärenhetzen u. dergl. m. Das Volk ist unbändig, freigesinnt, „voll von Säften", die Männer sind nicht die zierlichen Mignons von Paris, die Frauen kühn und energisch. Auch das Verbrechen blüht, und die Strafen sind hart,

Digitized by Google

aber „mit Anstand" schreiten die Verbrecher in den grausamen Tod. In dieser Atmosphäre stehen die wilden Thaten der Kämpfe des Jahrhunderts, steht die Königin Elisabeth mit ihrem prächtigen Hof. Ein echter Hof der Renaissance, nicht frei von Lastern, aber nach Bildung ringend und wohlthätig in seinen Einflüssen.

Das Buch bringt verschiedene Porträts der Elisabeth; eins stellt sie in ihren jüngeren Jahren dar, überreich gekleidet, mit einem Lächeln auf dem stolzen Gesicht, das der Regelmässigkeit der Züge etwas von ihrer herben Starrheit nimmt. Hässlich nach unserm Geschmack ist das Kostüm, in dem sie dem Siegesfeste in der St. Paulsfeste beiwohnte; am würdevollsten und königlichsten erscheint sie in älteren Jahren, auf dem Gemälde von Marc Garrard in Hamptoncourt. Süss ist das Jugendporträt der Maria Stuart aus der Czartoriskischen Sammlung in Paris; es mag zu jener Zeit entstanden sein, da der Dauphin Franz sein flammendes Herz der schönen Prinzessin schenkte.

Aus dem reichen Bilderschmuck des Werks geben wir anbei zwei Proben wieder, die für unsere Leser ein besonderes Interesse haben dürften. —v.

Die Büchermarken oder Buchdrucker- und Verlegerzeichen. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

Dieses seit 1892 im Erscheinen begriffene Werk gehört zu den für unsere Leser wichtigsten Publikationen. Die Seele des Unternehmens ist *Paul Heitz*, der einen Teil der Bände selbständig herausgegeben und an der Veröffentlichung der übrigen bedeutenden Anteil hat. Bis jetzt liegen vor:

Elsässische Büchermarken bis Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Von *P. Heitz*, mit Einleitung von K. A. Barack. 1892. (M. 30.)

Die *italienischen* Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525. Von *P. Kristeller*. 1893. (M. 50.)

Die *Züricher* Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Von *P. Heitz*. Verlag von Fäsi & Beer, vormals S. Höhr in Zürich. 1895. (M. 8.)

Baseler Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Von *P. Heitz*, mit Einleitung von C. Chr. Bernoulli. 1895. (M. 40.)

Frankfurter und *Mainzer* Drucker- und Verlegerzeichen bis in das XVII. Jahrhundert. Von *P. Heitz*. 1896. (M. 45.)

Spanische und *portugiesische* Bücherzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts. Von *K. Haebler*. 1898. (M. 40.)

Im Druck befindet sich: *Kölner* Büchermarken des XV. und XVI. Jahrhunderts. Von *P. Heitz*, mit Einleitung von Zaretzky (etwa M. 35).

Büchermarken sind im allgemeinen kein Gegenstand des Sammelns, denn man wird nur sehr unvollständige oder stark beschädigte und deshalb fast wertlose Buch-Exemplare zerschneiden, um sich in den Besitz des darin etwa noch erhaltenen Druckerzeichens zu setzen. In den Kupferstich-Kabinetten sind sie daher nur in geringer Zahl und durch viele Mappen zerstreut zu finden, während die bis dahin zu Gebote stehenden litterarischen Hilfsmittel als recht unvollkommen bezeichnet werden mussten. Studien über Büchermarken könnte man also nur in Bibliotheken machen, aber es würde des Besuchs vieler bedürfen, um sich über das kleinste Gebiet zu orientieren, und überdies würde man den betreffenden Verwaltungen eine Arbeitslast auferlegen, die in keinem Verhältnis zu dem Ergebnis stände. Andererseits ist die Kenntnis der Büchermarken für bibliographische Zwecke oft von grosser Wichtigkeit und wird vielleicht durch die vorliegende Publikation noch grössere Bedeutung erlangen.

Die Nützlichkeit des neuen Unternehmens, das nach und nach alle vorkommenden Büchermarken abbilden und zugleich angeben will, zu welchen Drucken sie verwendet sind, liegt auf der Hand; und wir dürfen ihm sowohl in Bezug auf die Ausstattung als auf die annähernd erreichte Vollständigkeit unsere Anerkennung nicht versagen. Es könnten sogar Bedenken entstehen, ob es wirklich der Reproduktion ganzer Titelblätter, auf denen die eigentliche Buchmarke doch nur einen geringen Raum einnimmt, bedurft hätte. Das Werk soll aber nicht nur bibliographischen Zwecken dienen, sondern ist auch für Freunde der graphischen Künste bestimmt, und diese werden dem Herausgeber natürlich dankbar sein, dass er die Grenzen nicht zu eng gezogen hat.

Zu triftigeren Einwänden giebt aber die geringe Übersichtlichkeit Anlass, die sich in einzelnen Bänden, und zwar namentlich in dem letzterschienenen, bemerkbar macht. In dem ersten Bande der Folge war es vorgekommen, dass eine Tafel neun verschiedene Druckermarken enthielt, von denen fünf mit der Ziffer „1" und vier mit „2" bezeichnet waren. Es war daher ein wesentlicher Vorzug der folgenden Bände, dass sämtliche Abbildungen von der ersten bis zur letzten Tafel mit fortlaufenden Zahlen numeriert waren, so dass es nur der Angabe der betreffenden Nummer bedarf, um jeden Irrtum auszuschliessen. In dem neuesten Bande ist man aber von dieser Praxis abgewichen: die Tafeln sind jede für sich bezeichnet, und wieder begegnen wir auf einzelnen derselben mehreren a, b u. s. w. Es bedarf mithin, um eine bestimmte Abbildung zu citieren, beispielsweise der Angabe „Tafel XLII No. LXXXI b". Abgesehen von den Schreib- und Druckfehlern, die sich nur zu leicht einschleichen, ist der Leser also unter allen Umständen gezwungen, erst den erläuternden Text zu Rate zu ziehen, bevor er die betreffende Abbildung herauszufinden vermag. Der neue Modus erschwert daher unnötig die Benützung des Buches, und wir möchten den Herausgeber dringend bitten, für die Folge wieder die Abbildungen fortlaufend zu numerieren.

So sehr durch die bisher erschienenen Bände die Kenntnis der Büchermarken im Einzelnen gefördert ist, wollen wir doch noch die Veröffentlichung weiterer Bände abwarten, bevor wir unsere Ansichten über die ursprüngliche Bedeutung der Bücherzeichen und ihre Form-Entwickelung zu äussern wagen. Einstweilen mag es genügen, auf das verdienstliche Unternehmen hinzuweisen und ihm rasches Fortschreiten und guten Erfolg zu wünschen. S.

Digitized by Google

Festschrift aus Anlass der Eröffnung des Bibliothekgebäudes der Stadt Aachen. Im Auftrage der wissenschaftlichen Kommission herausgegeben von *Dr. Emil Fromm* (XIX. Band der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.) Aachen, Cremersche Buchhandlung (C. Cazin), 1897.

Die Aachener Stadtbibliothek entstand erst im Jahre 1830 durch die Verschmelzung der sogen. Ratsbibliothek und der Dautzenbergschen Schenkung. Erstere reicht bis zu dem Jahre des grossen Stadtbrandes — 1656 — zurück, der den grössten Teil der alten Bibliothek vernichtete; auch unter der französischen Herrschaft verschwand manches wertvolle Werk wie die 16 Folianten von Dumont-Roussets „Corps universel diplomatique". Durch das Testament des 1828 verstorbenen Aachener Stadtrats Franz Dautzenberg, eines begeisterten Bibliophilen, kam dessen reichhaltige, viele Inkunabel und Drucke von hohem Werte enthaltende Bücherei in den Besitz der Stadt, und nun wurde — am 18. Juli 1831 — als neues Institut die Stadtbibliothek eröffnet. Ihr erster Bibliothekar war Franz Cazin, dem Christian Quix und Gerhard Laurent folgten. Unter ihnen erhielt die Bibliothek die namhaften Schenkungen der Freiherrn August und Ariovist von Fürth, des Dr. Adam Bock (Geschichtsbibliothek seines Oheims Cornelius Peter Bock) und des Historikers Alfred von Reumont. Die letztgenannte umfasst auch die kostbare Dante-Sammlung des verstorbenen Gelehrten, deren eingehenden Katalog Dr. Fromm in der Festschrift wiedergiebt. Dr. Emil Fromm trat im Jahre 1889 an die Spitze der Aachener Bibliotheksverwaltung, ein Gelehrter von Ruf und ein hervorragender Bibliograph, dessen systematisches Verzeichnis der Hauptwerke der deutschen Litteratur aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie und dessen Untersuchungen über die Autorschaft der Imitatio Christi ihn in der wissenschaftlichen Welt rasch bekannt gemacht haben. Unter Dr. Fromm nahm die Stadtbibliothek einen blühenden Aufschwung. Eine völlige Neubearbeitung der Kataloge erwies sich als dringend nötig. Die Festschrift führt einige sehr kuriose Fälle als Beweis für diese Notwendigkeit an. Unter den Quellenschriftstellern figurierte u. a. ein gewisser „Endamus" als Autor — d. h. man hatte die Einleitungsworte „En damus" (hier geben wir Euch) eines Baseler Sammelwerks von 1529 als Verfassernamen notiert; unter den französischen Schriftstellern fand man unter dem Stichworte „Corneille" die Eintragung: „Corneille, Reumont, Notice sur Corneille Pierre Bock, Bruxelles 1872" — der Nekrolog Reumonts auf Cornelius Peter Bock war einfach den Schriften des französischen Klassikers eingereiht worden! —

Gebetbuch der Königin Elisabeth von England.
Aus Marcks „Königin Elisabeth und ihre Zeit."

Die Bibliothek hatte sich bisher in einigen Räumlichkeiten des jetzigen Museums befunden; die Missstände, die sich hier fühlbar machten, drängten indessen gebieterisch zu der Errichtung eines besonderen Bibliothekbaus, mit dem denn auch im Frühjahr 1895 begonnen wurde. J. Laurent giebt in der Festschrift eine eingehende Beschreibung des neuen Bibliotheksgebäudes, in dem auch das bisher im Rathause bewahrte Archiv Unterkommen fand. Für die Bücher ist das Magazinsystem gewählt worden; zum Verstellen der Lagebretter wurde das Ebrard-Wolffsche System angenommen. Im Mai vorigen Jahres konnte der Neubau der Bibliotheksverwaltung überwiesen werden.

Die Festschrift bietet viel des Interessanten. Ausser den Beiträgen Dr. Fromms enthält sie eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten, aus denen ich die folgenden namhaft machen möchte: „Astrologische Volksschriften der Aachener Stadtbibliothek" und „Zur Geschichte des Puppentheaters in Deutschland im XVIII. Jahrhundert" von Dr. Arthur Richel; „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Aachens im XV. Jahrhundert" von Dr. Otto R. Redlich; „Zur Fabel von der Bestattung Karls des Grossen" von Dr. Th. Lindner; „Aachen während der Fremdherrschaft und der Befreiungskriege" von Dr. Wilhelm Brüning. Ferner eine Fülle kleinerer Mitteilungen und eine Reihe von Kritiken. —z.

Neue Formen. Dekorative Entwürfe für die Praxis von *Otto Eckmann.* Sammlung I. Max Spielmeiers Verlag. Berlin 1897.

Die deutsche Litteratur besass kein Vorlagenwerk für dekorative Zwecke, dessen Motive mit einer den Forderungen der Flächenverzierung entsprechenden Wiedergabe von Naturformen zugleich den Ausdruck

Digitized by Google

einer starken künstlerischen Persönlichkeit verbinden. In Otto Eckmanns „Neuen Formen" ist beides vereinigt. Die Blätter der vorliegenden ersten Sammlung enthalten Studien voll impulsiver Kraft, die jedem, der in der angewandten Kunst vorwärts strebt, die fruchtbarsten Anregungen bringen werden. Die Wirkung dieser Vorlagen wird sicherlich da am tiefsten gehen, wo man sich nicht damit begnügt, mechanisch auf die zu zierenden Gegenstände zu übertragen, sondern wo man sie ernsthaft studiert und aus ihnen die Lehre entnimmt, sich von der stilbefangenen Dekoration unserer Zeit loszuringen. Aber auch wo ein geschulter Handwerker diese Friese, Borden und Vignetten unmittelbar für seine Aufgaben verwendet, wird man ihm Dank wissen, dass er statt der alten Ornamente lebende Künstlererfindung wiederholt, die unserer eigenen Zeit entsprossen ist. Die Entwürfe sind für alle Künste, die mit Flächenverzierung zu thun haben, bestimmt. Es verdient indes hier betont zu werden, dass eine ganze Reihe der geistvollsten Erfindungen sich besonders für den äusseren und inneren Buchschmuck fruchtbringend erweisen werden. Ist doch die moderne Buchausstattung das Gebiet, auf dem Eckmann als erster in der jüngeren Künstlergeneration bahnbrechend und neugestaltend gewirkt hat. D.

Herrmann Werle: Ein malerisches Bürger-Heim V. (Schluss und Textbeilage von *A. Koch.*)

M. J. Gradl und *C. Schlotke: Kleinkunst I.* (Text von Otto Schulze in Köln.) Verlagsanstalt von Alexander Koch, Darmstadt.

Das Schlussheft von Werles hübschen Entwürfen liegt nun vor; man kann wohl sagen, dass es keine Abschwächung zu den früheren Lieferungen bringt. Es hat gewiss ein Jeder etwas für seinen Zweck darin gefunden, denn die fünf Lieferungen haben neben eleganteren Dingen auch die allereinfachsten Möbel berücksichtigt. So Bank und Sessel im Treppenhaus, deren gefälliger Schwung allerdings nicht gleich ihre Einfachheit ahnen lässt. Das Holz ist bei dem ganzen Werke in die erste Reihe als Material gestellt worden, und mit Holzgittern und Möbeln erzielt auch Werle seine schönsten Effekte; sie gelingen ihm charakteristischer und mannigfaltiger als z. B. Raffungen. Er ist vor allem der Meister gemütlicher Ecken und Erker, wie er sie beinah in allen seinen Entwürfen anbringt. Nicht so glücklich erscheint mir der hohe, etwas ängstliche Kamin, den er in ein Wohnzimmer stellt. Den Polstermöbeln mangelt in der Wiedergabe mehr noch als allen anderen die Farbe, um einen lebhaften Eindruck hervorzurufen, so reizend sie auch die Ecken der „Wohn- und Empfangszimmer" ausfüllen. Das letzte Blatt des Heftes leitet schon in das neue Unternehmen der Darmstädter Firma, die „Klein-Kunst," über; es bringt Thüraufsätze, Decken, Friese und Zwickel, deren Grundthema einfach genug ist, um dem Ausführenden Variationen und Gegenstücke zu erlauben und auch dem Besitzer der zu dekorierenden Flächen Gelegenheit zum Nachdenken zu geben. Der Text kommt etwas spät und sagt ausser einigen ästhetisch-allgemeinen Bemerkungen nicht allzu viel. Soll das Werk nur für Fachleute sein, dann sind die Beschreibungen überflüssig, ist es aber, wie ich meine, für das im Geschmack zu fördernde Publikum bestimmt, dann fehlen die technischen und Mafs-Angaben, die man notgedrungen dem ausführenden Handwerker geben muss. Es handelt sich ja um ein „Bürgerheim" und nicht um das eines Millionärs, der nur bei einer ersten Firma seinen Wunsch telephonisch auszusprechen braucht, um das bestellte Stück „in vollendeter Schönheit" aus dem Möbelwagen springen zu sehen, wie Athene aus dem Haupte Jupiters.

Die *„Kleinkunst"* ist gewissermassen die Ergänzung zu den etwas undeutlichen Details der einzelnen Möbel, Kissen und Vorhänge. Sie steht künstlerisch höher als Oldenbourgs „Liebhaberkünste", aber sie würde noch mehr Freunde finden, wenn sie wie jene einzelne Muster in Originalgrösse, etwa auf Seidenpapier, wie die Schnittmuster der Modenzeitschriften, beigeben wollte. Das Pausen bleibt für Nicht-Zeichner noch immer die sicherste Art der Wiedergabe. Bei den Blättermotiven zum „Bücherschrank" ist ja eine Verdeutlichung der einzelnen Felder beigegeben, wer aber sagt uns armen Dilettanten, wie gross man sich die Felder bestellen muss, um die Holzbrandverzierung eigenhändig darauf zu legen, denn auch hier findet sich nicht die leiseste Andeutung eines Mafsstabes dabei. Ebenso geht es bei dem wundervollen Wandschirm. Man kann einwenden, dass man sich nur ein Grundmafs zu nehmen brauche und die andern Mafse danach berechnen könne. Woher aber weiss man, ob grade dies Grundmafs schöne, sich dem Raum einordnende Proportionen ergeben wird? Der Buntdruck des letzten Blattes ist höchlichst zu loben. „Man sieht doch was und wie," wie Goethe sagt, abgesehen von der ausserordentlich geschmackvollen Farbenzusammenstellung, die in ihrer Unparteilichkeit in fast jede Einrichtung passt. Mit Freude auch begrüsse ich das beigelegte Textblatt, wenn die Erklärungen aus oben angeführten Gründen auch noch ein wenig technisch-ausführlicher sein dürften. Was wir aus der „Kleinkunst" erstem Heft gelernt haben, dürfte schon zur letzten Weihnachtszeit so manchem Geschenke zu Gute gekommen sein.

—a.

Poems by John Keats. Illustrations by *Robert Anning Bell* and Introduction by Walter Raleigh.

Poems by Robert Browning. Illustrations by *Byam Shaw* with Introduction by Garnett L.L.D. London 1897, George Bell & Sons.

Der frei schaffende Künstler soll geben, was in ihm liegt, ohne zu fragen, für wen, der Illustrator jedoch, der sich gewissermassen an das Publikum wendet, muss den Geschmack der Menge zu heben suchen, indem er ihr auf halbem Wege entgegenkommt. Darum haben die Herren Bell & Sons mit diesen beiden letzten Bänden ihrer „Endymion-Serie" ein gutes Werk gethan, wenn auch unserm Geschmack das Fein-

Digitized by Google

gestrichelte, Wesenlose eines Anning Bell nicht immer zusagt. Von den Einbänden allein schon können wir viel lernen. Wir stehen leider noch immer arg unter dem Zeichen der Imitation; bald soll Pappe und Leinewand Lederpressung, bald Metallschliessen, bald Holzdeckel, bald Pergament vorstellen, nur Eines nie: nämlich das, was es ist. Wie hübsche Wirkung man mit Leinewand sans phrase erzielen kann, zeigen die geschmackvollen matt und bunten Deckel zu Keats und Browning, denen überdies noch Schutzdeckel mit der gleichen Zeichnung beigegeben sind. Vor allem zu loben ist die Deutlichkeit des Autornamens, eine Notwendigkeit, die nie genug betont werden kann. Welcher Magistrat würde Strassenschilder mit bis zur Unkenntlichkeit verschnörkelten Namen anbringen? Der Titel ist aber der Wegweiser des Buches. Der Druck ist sauber und deutlich, und das Material — natürlich Büttenpapier, ohne das es gar nicht mehr zu gehen scheint — hat einen schönen warmen Ton.

Die Engländer haben sich einen eignen Illustrationsstil herausgebildet, einen Stil, der die ein wenig kleinliche Sauberkeit und weiche Romantik ihrer Poeten voll zum Ausdruck bringt. Er ist nicht kühn, nicht voll und tief, wie der grosse William ihn braucht, um seine grossweltlichen Gedanken zu schmücken, aber er ist das, was der Engländer für sein drawing-room liebt: leicht klassizierend in der Gewandung, ohne sinnlichen Reiz, lieblich, aber kalt. Die Farbengebung eines Tintoretto könnte diese schlanken, elfenhaften Wesen nicht zu jauchzenden, schmerzgequälten Menschen machen, und das Scharfcharakteristische für Nationalität und Stand, für Gemüt und Schicksal fehlt ganz. Anning Bell huldigt dieser Richtung. Der keep-sake-Bildtypus ist zum Ideal erhoben; alle Frauen und alle Männer in demselben Alter sehen ganz gleich aus, Hüften und Busen sind gleich bei dem Weibe und dem kaum erblühten Mädchen, zur Charakterisierung der Hände ist auch nicht einmal ein Versuch gemacht. Und doch lässt gerade der neubelebte Holzschnitt so feine Einzelheiten, so kräftige Licht- und Schattengegensätze zu. Ich brauche nur an Vallotton zu erinnern.

Im allgemeinen sind bei den Illustrationen Anning Bells zu Keats Gedichten die Vollbilder klarer und ausdrucksvoller wie die dem Texte eingestreuten. Gewisse, nicht ein bestimmtes Thema illustrierende Seiten sind von grossem Reiz, so z. B. das Doppeltitelblatt der „Odes" und der „Miscellaneous Poems".

Byam Shaws Illustrationen zu Browning sind weit selbständiger, ja zeitweilig höchst originell. Ihm gelingen wieder die Kopfstücke und Cul-de-lampes am besten; wir finden auch Ansätze zu dem köstlichsten aller Humore, zu dem unbewussten Kontraste. Das Spruchband mit seinen graziösen Wellenlinien spielt eine grosse Rolle. Scharfe Licht- und Schattengegensätze, wie Federzeichnungen sie hervorbringen, beleben seine Bilder; landschaftliche Motive und charakteristisch zur Handlung gehörige Tiere sind hier und da verstreut.

Die Illustrationen sind ansprechend und lebensvoll, wenn sie uns auch nicht als Formel erscheinen; ich meine, wenn sie auch nicht die einzig mögliche, jede andre Darstellung in den Schatten stellende, den Autor erschöpfende Wiedergabe und Zierde Browningscher Gedichte sind. —mf.

Totote von *Gyp*. Collection Excelsior. Paris, Librairie Nilsson.

Man hat schon öfters Reisebeschreibungen und Geschichtswerke ausschliesslich durch Photographieen illustriert, zum ersten Male jedoch hat Gyp versucht, einen Roman photographisch zu erläutern. Der Gedanke ist gut, wenn auch der Versuch noch nicht als gelungen zu bezeichnen ist. Die Illustrationen teilen alle Vorzüge und Fehler der Autorin. Sie sind, besonders bei Scenen, in denen die Umgebung mitspricht, von starkem intimem Reiz, aber sie haften am Äusserlichen; Charakter-Figuren fehlen ganz, die Gruppen sind nicht liebevoll gesammelt, sondern auf Befehl von mehr oder weniger geschickten Schauspielern gestellt. Sie sind „chic" wie Wachsfiguren und geistreich wie „geplauderte" Einakter. Auch hat der Retoucheur mehr als zu oft nachgeholfen und die natürliche Feinheit verdorben. Unter den Händen eines wirklichen Künstlers ist die Camera keine tote Maschine, doch wehe, wenn ein „Nur-Berufsphotograph" Gruppen stellt! — —a.

Chronik.

Mitteilungen.

Auch *Alphonse Daudet*, den ein Herzschlag am 16. Dezember vorigen Jahres so jäh aus den Reihen der noch in der Vollkraft Schaffenden riss, besitzt ein *Denkmal in der Karikatur;* und der hervorragendste jener, die dem Verfasser des „Nabob" diesen Denkstein schufen, ist ebenfalls ein Unsterblicher wie Daudet, wenn auch keiner von beiden den Palmenfrack trug, nämlich *André Gill*, die glänzendste Erscheinung in der Karikaturzeichenkunst unter dem zweiten Kaiserreich.

In jenen Tagen, da die politische Karikatur in Frankreich unter der brutalen Polizeifuchtel des Dezembermannes fast gänzlich niedergeknebelt war,

Digitized by Google

da jede Kritik, insofern sie sich an die verdorbenen Verhältnisse des zweiten Empire heranwagte, der erbarmungslos waltenden Censur zum Opfer fiel, da durch die kleinlichsten Polizeichikanen jede freie Entfaltung der Presse gehindert wurde und da die Regierung selbst sich sogar vor der souveränen Laune der Künstler zu fürchten begann und sich lieber der Lächerlichkeit preisgab, indem sie Verordnungen erliess, nach denen der Karikaturenzeichner erst die Autorisation dessen einholen musste, den er mit seinem Stift zeichnerisch glossieren wollte — in jenen tristen Tagen gründete der kaum 25 jährige André Gill mit einem gesinnungsverwandten Schriftsteller — François Polo — das Journal „La Lune". Die Nummer 27 des so rasch berühmt gewordenen Blattes machte Gill zuerst bekannt und liess ihn sein wahres Talent entdecken. In dieser Nummer brachte er unter dem Titel „La Nouvelle chanson" das karikierte Porträt der damals auf dem Höhepunkt ihrer Berühmtheit stehenden Sängerin *Térésa*. Die sehr gut erfasste und äusserst gelungen dargestellte Diva hatte einen ungeheuren Erfolg — Gill war lanciert. Auf Térésa folgten Sardou, Offenbach, Girardin, Adelina Patti, die beiden Dumas, Strauss u. s. w. Der bis dahin völlig unbekannte Gill war nun binnen wenigen Monaten eine der populärsten Erscheinungen geworden, und um „La Lune" riss man sich, sodass manche Nummer drei und vier Auflagen erlebte. Hiermit hatte Gill, der bis dahin meist nach bekannten Mustern arbeitete, ein neues Genre in die Karikatur eingeführt, das karikierte Porträt, und dieses hob er zu einer künstlerischen Höhe, die vor ihm selbst von Daumier, dem König im Reiche der Karikatur, nicht erreicht worden war. Die Haupterfordernisse der persönlichen Karikatur: absolute Ähnlichkeit, klares Erfassen der komisch wirkenden Eigenheiten und vor Allem selbständige Wirkung — also Wirkung, ohne dass man die karikierte Person von Ansehen, noch ihre Thätigkeit kennt — brachte Gill in der glücklichsten Weise zur Anschauung. Seine Eigenart bestand darin, dass er nicht nur einige Züge seines Modells karikierte, sondern dass er die gesamte Physiognomie erfasste und jede Bewegung zur Unterstützung der komischen Wirkung zu verwenden verstand. Diese verschiedenen Vorzüge vereinigen auch die Karikaturen auf Daudet. Als „La Lune" nach zahlreichen Konfiskationen am 17. Januar 1868 endgültig verboten wurde, erschien acht Tage darauf „L'Eclipse", und dieser reihten sich im Jahre 1876 „La Lune rousse" und im Jahre 1878 „Les Hommes d'aujourdhui" an. In sämtlichen Blättern pflegte Gill vor allem das gleiche Gebiet, das er in „La Lune" mit so grossem Erfolge betreten hatte, das seiner künstlerischen Veranlagung am meisten entsprach, und auf das er in letzter Linie eben doch durch die Napoleonische Censur, die politische Karikaturen so streng massregelte, gedrängt worden war.[1]

Karikatur auf Alphonse Daudet von André Gill.
Aus „Binettes rimées" von 1868.

Karikatur auf Alphonse Daudet von André Gill.
Aus „L'Eclipse" von 1875.

So erhielt durch André Gill in den der übermütigen Laune dieses geistreichen und genialen Künstlers dienenden Journalen jeder Mann des Tages, fast jeder seiner berühmten Zeitgenossen ein Denkmal in der Karikatur. Dass wir in dieser Galerie Daudet mehrmals begegnen, ist nur selbstverständlich.

1 Für den Gill-Sammler werden folgende Notizen von Interesse sein:

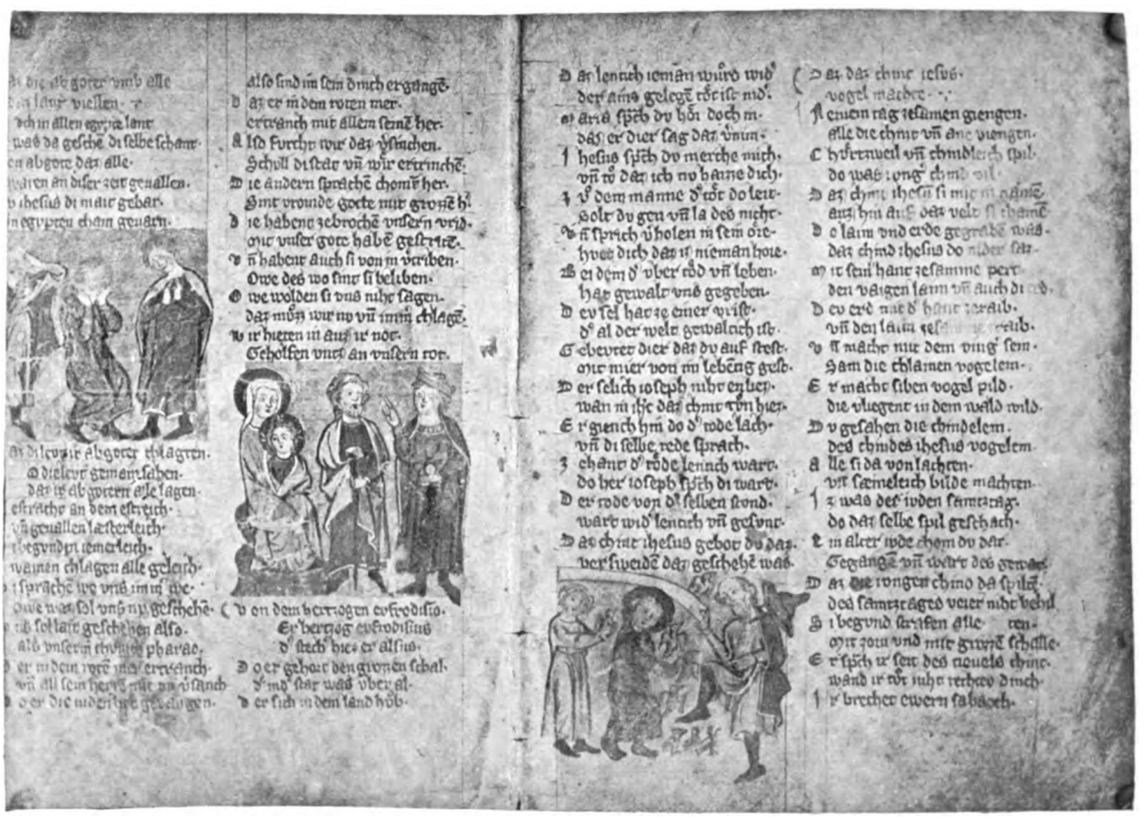
„La Lune", das komplett zu erhalten zu den grossen Seltenheiten gehört, kostet gegenwärtig 60—100 Francs. Die No. 1 kostete im Jahre 1868 50 Francs, No. 2 3 Fr., No. 4 10 Fr., No. 5 8 Fr. u. s. w. Im ganzen sind 98 Nummern von diesem Journal erschienen und zwar vom Oktober 1865 bis zum 17. Januar 1868. Von *„L'Eclipse"* erschien die erste Nummer am 26. Januar 1868. In diesem Journal erreichte Gill den Höhepunkt seiner Künstlerschaft. Was er hier bietet, sind zum Teil Meisterwerke ersten Ranges, sprühend von Geist und Humor. Insgesamt erschienen bis zur Änderung des Formats, 25. Juni 1876, 400 Nummern. Wirklich komplette Exemplare werden überhaupt nicht

Digitized by Google

Im November 1866 trat der täglich erscheinende „Figaro" an die Stelle des „Evènement", und schon am 18. November brachte Gill in Nummer 37 des „Lune" von sämtlichen zwölf Redakteuren des „Figaro" wohlgelungene Karikaturen, darunter auch diejenige Daudets, der damals zum Redaktionsstab des Blattes zählte, in dem er bereits seine reizenden „Contes du lundi" veröffentlicht hatte.

Im Frühjahr 1868 gab Gill mit dem Dichter Vermersch unter dem Titel „Binettes rimées" ein Bändchen heraus, zu dem unser Künstler eine gestellt, der Ausschau hält, wo er sich mit seinem Liebesbrief — der die Aufschrift trägt: „De mon moulin" — niederlassen kann. Unter dem Titel „Lettres de mon moulin" hat Daudet bekanntlich eine Anzahl seiner anmutigsten Erzählungen veröffentlicht.

Eine dritte Karikatur Daudets finden wir in „Le petit Figaro" No. 175 vom 24. Juli und eine vierte in No. 16 von „La Parodie", einem ebenfalls von Gill gegründeten Journal, das vom Juni 1869 bis Mitte Januar 1870 erschien. Eine fünfte, be-



Aus der Sammlung Moser in Graz.
Handschrift des XIII. Jahrhunderts: „Die Kindheit Jesu" von Bruder Philipp (Bruchstück).
(Siehe Seite 601.)

Anzahl köstlich karikierter Porträts lieferte. Darunter auch ein neues von Daudet, das wir in Verkleinerung hier vorführen. Daudet wird als ein in den Lüften schwebender Liebesbote dargestellt, der Ausschau hält, wo er sich mit seinem Liebesbrief — der die Aufschrift trägt: „De mon moulin" — niederlassen kann. Unter dem Titel „Lettres de mon moulin" hat Daudet bekanntlich eine Anzahl seiner anmutigsten Erzählungen veröffentlicht.

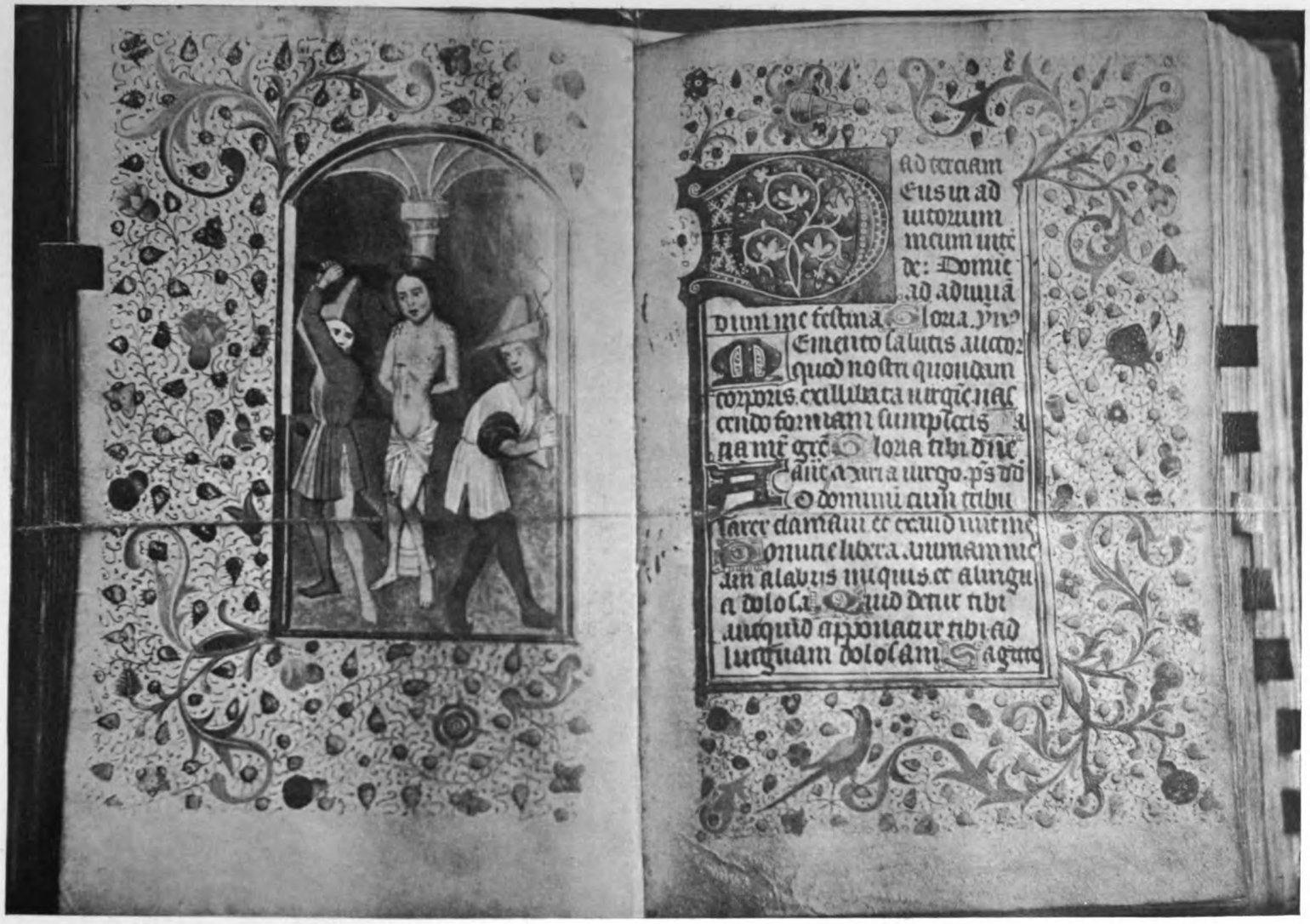
Eine dritte Karikatur Daudets finden wir in „Le petit Figaro" No. 175 vom 24. Juli und eine vierte in No. 16 von „La Parodie", einem ebenfalls von Gill gegründeten Journal, das vom Juni 1869 bis Mitte Januar 1870 erschien. Eine fünfte, besonders interessante Karikatur treffen wir im Jahre 1876 der No. 351 vom 18. Juli der „Eclipse". Daudets Ruhm war damals in mächtigem Aufsteigen begriffen, seine besten Romane hatte er

---

zu bekommen sein. Die Angabe „komplett" in den Katalogen besagt gar nichts. Für den Ankauf empfiehlt sich die Luxuspapier-Ausgabe, da diese in Bänden broschiert ist und auch die von der Censur gestrichenen 38 Nummern enthält. Zur kompletten Ausgabe gehört auch das separate Konvolut, enthaltend die von der Censur untersagten Bilder. Der Preis beträgt 40—60 Francs.

„La Lune rousse" zeichnet sich durch die Heftigkeit aus, mit der die dritte Republik speziell Thiers bekämpft wird. Die No. 1 erschien am 10. Dezember 1876 und 159, die letzte Nummer, am 21. Dezember 1879. Von diesem hochinteressanten Journal fielen ca. 13 Nummern der Censur zum Opfer. Ist noch komplett zu erlangen, auch die von der Censur gestrichenen Bilder; Preis 60 - 80 Francs.

Digitized by Google



Aus der Sammlung Moser in Graz.
Aus einer burgundischen Handschrift des XIV. Jahrhunderts.
(Siehe Seite 601.)

Digitized by Google

bereits publiziert, sein Name war in aller Munde — war es da nicht selbstverständlich, dass der boshafte Gill Daudet nun abermals sein Ross, den geflügelten Boten, besteigen liess, um ihn auf der Strasse seines Ruhms nach der Akademie Française, dem heiss ersehnten Ziele so manches ehrgeizigen Franzosen reiten zu lassen? Diese humorvolle Karikatur fand ausserordentlichen Beifall und dementsprechend grossen Absatz. Wir führen die Zeichnung, die wie jedes der Gillschen Blätter die ganze erste Seite der „L'Eclipse" einnimmt und dort 28 cm. breit und 35 cm. hoch ist, ebenfalls in verkleinerter Reproduktion unseren Lesern vor. Die zur Akademie Française führende Strasse, auf der Daudet dahin reitet, wird durch seine bereits veröffentlichten Werke gebildet, in der Hand hält er statt der Reitpeitsche die Feder, und sein mächtiges Haupt umgaukeln Schmetterlinge. Als Überschrift trägt das Bild nur die Worte: M. Alphonse Daudet par Gill.

Die Daudet wohl am geistreichsten und treffendsten charakterisierende Karikatur schuf Gill im Februar 1879. Wir erblicken Daudet, ausgezeichnet durch einen mächtigen Kopf auf einem kleinen zierlichen Körperchen, wie er ein menschliches Herz, das er mit einer Zange hält, durch eine Lupe aufmerksam forschend betrachtet. Neben ihm auf dem Boden steht ein mit roter Tinte gefülltes Tintenfass, auf dem No. 1 steht und in dem ein grosser Schreibkiel steckt. Eine feinere Charakterisierung des grossen Psychologen und Dichters mit so einfachen Mitteln konnte nicht leicht erdacht werden. Leider machte die farbige Behandlung eine Wiedergabe, wie sie die Kürze der Zeit bedingt, nicht ratsam, umsomehr, da die Wirkung mit auf der einfachen und geschickten Kolorierung beruht. Veröffentlicht hat Gill dieses Bild in dem schon oben genannten Journal „Les hommes d'aujourdhui".

Die letzte von Gills Daudetkarikaturen, die uns bekannt ist, erschien im Januar 1884 in „Le monde illustré". Unter dem Titel „Nos contemporains" veröffentlichte Gill die vier karikierten Porträts von V. Hugo, A. Daudet, G. Ohnet und A. Delpit.

Dass hiermit die von Daudet erschienenen Karikaturen auch nur annähernd erschöpft wären, ist natürlich nicht im entferntesten der Fall; die interessante Persönlichkeit Daudets als Dichter, wie seine charakteristische Erscheinung als Mensch haben noch zahlreiche Künstler zur karikaturistischen Glossierung angeregt, jedoch bei der Häufigkeit der Karikaturen, die von bedeutenden Männern in Frankreich erscheinen, begnügen wir uns mit der Würdigung derer, die der Meister des karikierten Porträts von *dem* Meister schuf, der der Menschen wahrstes Porträt zu schaffen verstand.

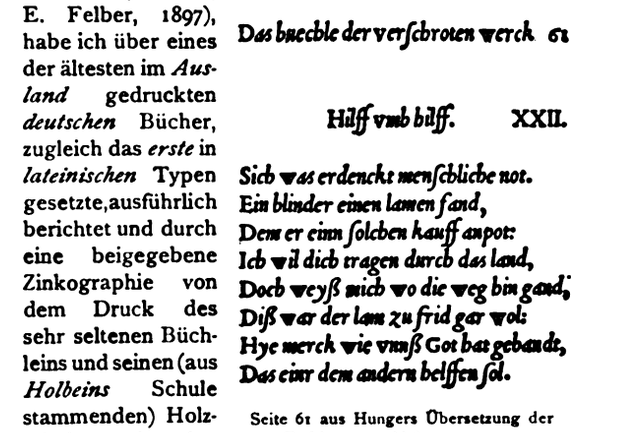
München. E. F.

Aus der reichen Sammlung eines Freundes unserer Hefte, des Malers Professor *Emil Moser* in Graz, bringen wir umstehend die Reproduktionen einiger interessanten Seltenheiten. Zunächst ein Bruchstück aus der Legende „*Die Kindheit Jesu*" von Bruder Philipp (um 1260 Prior des Karthäuserklosters zu Seitz in der Steiermark), bestehend aus zwei Pergamentblättern mit schöner Schrift und drei kolorierten Miniaturen. — Ferner eine Seite aus einem *burgundischen Manuskript* des XIV. Jahrhunderts, ein Prachtstück der Moserschen Sammlung. Das Buch, ein Horarium, besteht aus 110 Pergamentblättern, von denen 8 grosse farbige, von künstlerischer Hand ausgeführte Bilder, die Passion darstellend, mit reicher ornamentaler Verzierung tragen. Ausserdem enthält das Werk 10 grosse Initialen in Gold und Farben; auch der Text ist vielfach von Randzeichnungen umrahmt: Blattwerk, Blumen und Vögel. — Der in Silber gravierte *Buchdeckel*, ein Kunstwerk ersten Ranges, stammt vermutlich aus einem griechischen Kloster. Der Vorderdeckel enthält die Darstellung der Propheten, der Rückdeckel die der vier Evangelisten. Der Inhalt des Buches ist eine „*Vita monachorum*" von einem unbekannten Autor, in lateinischer Sprache und Schrift abgefasst, sehr sorgfältig und gleichmässig geschrieben, die s nicht rund, sondern langgezogen. 7 Initialen in Gold und Farben auf blauem Grunde schmücken die Handschrift. Die Kapitelüberschriften waren mit Miniumrot ausgeführt, das jetzt blassbraun geworden, zum Teil sogar ganz verschwunden ist, während der blaue Grund der Initialen, der mit Smalte gemalt, sich noch vollkommen und in ganzer Frische erhalten hat. — Sehr interessant ist schliesslich auch das *Ornament Komagnesis*, lithographiert von Senefelder.

—z.

Wolfgang Hungers deutsche Übersetzung der „Emblemata" des Andora Alciato (Paris, Chr. Wechel, 1542).

An einer Stelle, wo es die Bibliophilen schwerlich vermuten dürften, in der Einleitung meiner Sammlung „Griechische Epigramme und andere kleine Dichtungen in deutschen Übersetzungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts" (Weimar, E. Felber, 1897), habe ich über eines der ältesten im *Ausland* gedruckten *deutschen* Bücher, zugleich das *erste* in *lateinischen* Typen gesetzte, ausführlich berichtet und durch eine beigegebene Zinkographie von dem Druck des sehr seltenen Büchleins und seinen (aus *Holbeins* Schule stammenden) Holzschnitten eine An-



Das buechle der verſchroten werck 61

Hilff vmb hilff. XXII.

Sich was erdenckt menſchliche not.
Ein blinder einen lamen fand,
Dem er einn ſolchen kauff anpot:
Ich wil dich tragen durch das land,
Doch weyß mich wo die weg bin gand,
Diß war der lam zu frid gar wol:
Hye merck wie vnß Got hat gebaudt,
Das einr dem andern helffen ſol.

Seite 61 aus Hungers Übersetzung der „Emblemata" Alciatos von 1542.

Digitized by Google

60 AND. ALC. EMBLEM. LIB. XXII.

Loripedem fublatum humeris fert lumine captus,
Et focij hoc oculis munera retribuit:
Quo uret alterutr, uterq; fic præftat utrig,
Mutuat hic oculos, mutuat ille pedes.

Seite 60 aus Hungers Übersetzung der „Emblemata" Alciatos von 1542.

schauung vermittelt. Indem ich auf diese genauere Darlegung und die kurze Notiz im „Centralblatt für Bibliothekswesen" (1896, S. 332 f.) verweise, möge es verstattet sein, an dieser Stelle wenigstens den *Zinkdruck*, der nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek in zwei Drittel der Originalgrösse gefertigt ist, zu reproduzieren. Er giebt die Seite 60 mit dem Holzschnitt und dem lateinischen Text und die Seite 61 wieder, die die Übersetzung selbst in einer bedeutend *grösseren Antiqua* bringt.

Zu dem auf diesen Seiten abgedruckten Emblem bemerke ich nur, dass Alciato darin ein Epigramm der *griechischen* Anthologie (IX 12, vgl. auch 13) wiedergiebt, und dass zwei Jahrhunderte später, 1746, unser *Gellert* darnach seine bekannte Fabel „Der Blinde und der Lahme" gedichtet hat, anderer Bearbeitungen, wie der bekannten des la Fontaine, zu geschweigen.

Berlin. *M. Rubensohn.*

Ein Baseler Druck von 1520 in der Seminarbibliothek zu Mainz. Die Seminarbibliothek zu Mainz besitzt einen des Titelblattes beraubten liturgischen Druck, dessen in neuerer Zeit auf den Rücken des Einbandes aufgeklebten Titel lautet: „Vesp. defunct. j. ritum Dioc. Mog. Bas. 1520". Vermutlich reproduciert dieser Titel den früheren alten Rücktitel des Deckels und dieser den Titel des Buches. Im Texte selbst liegt kein Anhalt, dass dieser Druck für *Mainz* bestimmt sei, doch ist eine Inschrift im Deckel von Belang: „Spectat ad plebaniam In Soltzheim"; Sulzheim nämlich liegt in Rheinhessen und gehörte zum Erzstifte Mainz.

Das erste erhaltene Blatt hat in der ersten durchlaufenden Zeile die rote Rubrik: „Vespere defunctorum. Super ps. añ.", darauf rote Notenlinien mit eingedruckten schwarzen Noten, worunter „Placebo. Euouae. Ps.", darauf „Dilaxi quoniam ex-| audiet dominus" u. s. w.

Laut Schlussschrift ist der Druck ein Baseler:

Basilee apud Thomam Wolff
Anno. M. D. XX.

Der Druck ist in gotischen Missaltypen ausgeführt; es gehen 20 durchlaufende Zeilen auf die Seite, grössere Initialen sind in Rot eingedruckt. Es fehlt jegliche Foliierung, jedoch nicht die Signatur. Im vorliegenden Exemplare zählte ich 46 Blätter in Kleinquart. Beigebunden findet sich: „Agenda sine Be | nedictionale com|mune agendo|rum: cuilibet|pastori eccle-| sie necessarium". So lautet der Titel. Es wechselt darin regelmässig ein rotgedrucktes Wort mit einem schwarzgedruckten. Eine kräftige Einfassung mit dem Druckzeichen unten umschliesst diesen Titel. Die letzte Seite hat die Schlussschrift in dreierlei Form: „Impressum Basilee impensis honesti|viri Thome Wolff: artis calcogra|phie gnari. Anno dominice in|carnationis. M.D.XX. Die verv. viij. Men|sis Octo-|bris". Diese (allgemeine) Agende hat 88 rot foliierte Blätter und dazu ein unfoliiertes Blatt mit Register.

Kl.-Winternheim. F. Falk.

Meinungsaustausch.

In der Nachschrift zur Vorrede zum I. Bande seiner *„Naturgeschichte der Vögel Deutschlands"* (1820 Seite XX) citiert *Johann Friedrich Naumann* folgende Worte seines Vaters Johann *Andreas* Naumann: „.... Ich schrieb in dieser Zeit, in meinem Vogelhäuschen, meinen *Philosophischen Bauer*, welchen ich 1791 herausgab" ....

Über dieses Buch, das sicherlich naturwissenschaftliche und speziell ornithologische Daten enthält, vermag ich keinerlei bibliographische Auskunft in den Nachschlagewerken und in der Fachlitteratur zu finden; ebenso suchte ich es vergeblich in einer Anzahl grosser Bibliotheken in Deutschland.

Ich erlaube mir demgemäss hier die Anfrage, ob eine öffentliche oder private Bibliothek dieses Schriftchen: *Johann Andreas Naumann, „Der philosophische Bauer"* (1791) besitzt oder ob ein Exemplar davon irgendwo zu verkaufen ist.

Ferner bitte ich um Kaufangebot eines der folgenden beiden Lottingerschen Werkchen, über die ich eine umfangreiche bibliographische Notiz 1891 herausgab (in den Mitteilungen des Naturwissensch. Vereins für Steiermark, XXVII. Jahrg. 1890 S. 52—56):

1. A. J. Lottinger: Le Coucou. Discours apologétique etc. Nancy, 1775. 8°. (VIII u. 78 S.)

2. A. J. Lottinger: Histoire du Coucou d'Europe. Strassbourg: L'an 3. (XII u. 36 S.).

Sofia, Palais, 2./14. XII. 1897.

Dr. Paul Leverkühn,
Direktor der wissenschaftlichen Institute und der Bibliothek Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Bulgarien.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Von *Ernst Schur* ist kürzlich ein neuer Band Dichtungen unter dem Titel *„Sehet es sind Schmerzen an denen wir leiden"* im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin erschienen. Die typographische Anordnung, die nach den Angaben des Verfassers getroffen wurde, ist eine so originelle oder besser gesagt, eine dem Hergebrachten in so starkem Mafse widersprechende, dass

Digitized by Google

man sich erst in sie finden muss. Übrigens wird der Autor, der nicht nur ein eigenartig begabter Dichter ist, sondern dem auch auf buchgewerblichem Gebiete manche frische Anregung zu danken ist, sich demnächst auch in diesen Heften über die von ihm erstrebten „neuen Ziele in der inneren Buchausstattung" aussprechen. —b—

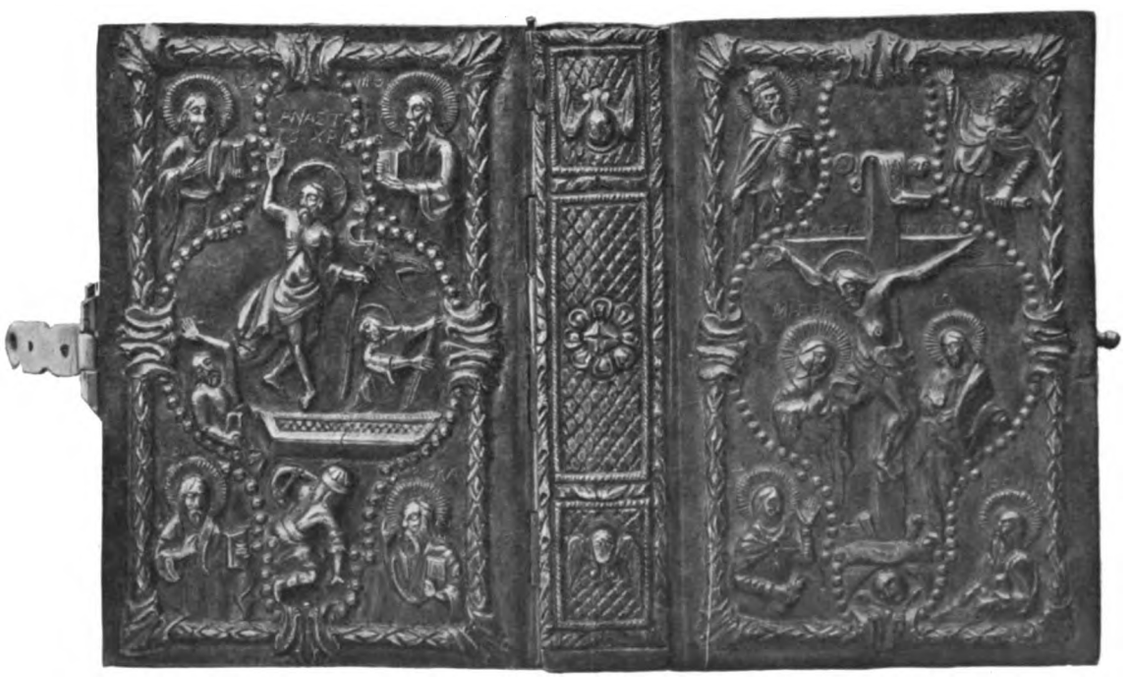
„*Aus meinem Blute*", Gedichte von *Max Bruns* (Minden i. W., J. C. C. Bruns), trägt eine hübsche Deckelzeichnung: grüne Mohnköpfe, von denen sich der eine bereits zu roter Blüte geöffnet hat, während der zweite soeben aufbricht. Der Entwurf trägt Eckmannsches Gepräge, ohne Nachahmung zu sein. —b—

Im Verlage von Eugen Diederichs in Florenz und Leipzig erschien: *„Musikantengeschichten"* von *Karl Söhle* und *„Stimmen und Bilder"*, neue Gedichte von *Ferdinand Avenarius*. Den Buchschmuck für beide Werke (bei G. Pätz in Naumburg a. S. vortrefflich gedruckt) hat *J. V. Cissarz* geliefert. Das Titelbild zu den „Musikantengeschichten" stellt einen alten Organisten an der Orgel dar: einen scharf umrissenen Charakterkopf, äusserst korrekt gezeichnet und zudem so lebensvoll wirkend, dass man annehmen könnte, Herr Cissarz habe ein Modell vor sich gehabt. Noch mehr Beachtung verdienen die Kapitelstücke zu den „Stimmen und Bildern". Die Art der Zeichnung mit ihren starken Linien und kräftigen Umrissen ist den Typen gut angepasst; in einzelnen der Skizzen, wie in dem Wolkenbilde und der Flusslandschaft, zeigt sich auch ein starkes poetisches Empfinden. Von den „Stimmen und Bildern" hat die Verlagshandlung 20 handschriftlich numerierte Exemplare auf japanischem Büttenpapier zum Preise von je 12 M. herstellen lassen. —m.

Huysmans „Gegen den Strom" ist in vortrefflicher Übersetzung von M. Capsius bei Schuster & Loeffler in Berlin erschienen. Die Ausstattung ist recht geschmackvoll, wie meist bei den Werken der genannten Firma: den Titel zeichnete Melchior Lechter in rot und schwarz, den Druck haben Rietz & Sohn in Naumburg a. S. besorgt. Ein Porträt des Autors in der Manier Vallottons steht dem Titel gegenüber. —b—

Sehr hübsch präsentiert sich der Umschlag zu *Fritz Bley „Durch!* Aus dem Leben des Generals von Rosenberg" (Berlin, F. Fontane & Co.). Der Titel in Juchtenrot auf Olive, seitwärts das Rosenbergische Wappen in Farben: schwarz, rot, blau, gold und silbern. —z.

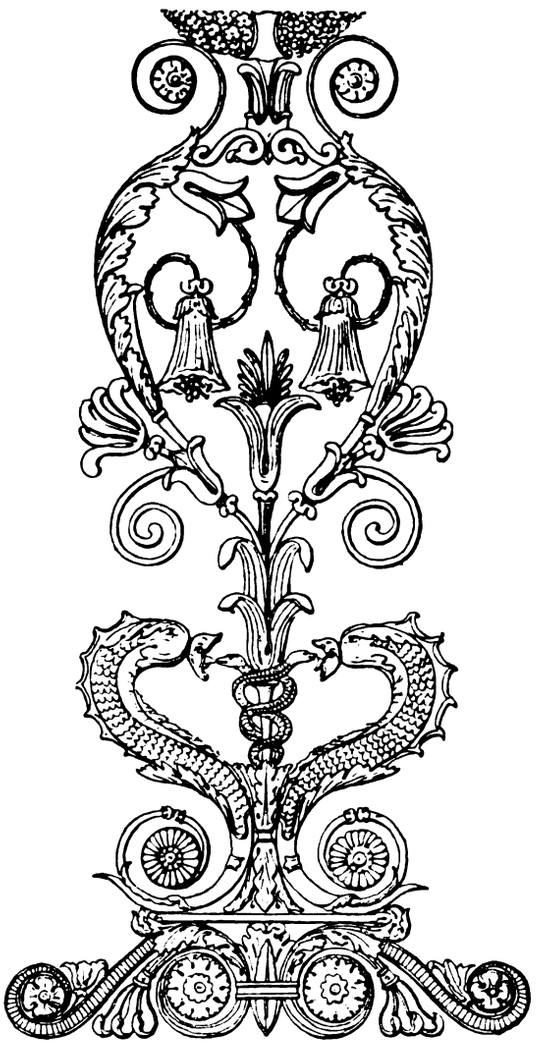
Heft 2 und 3 der *„Decorativen Kunst"* (München, F. Bruckmann) bringen unter der reichen Fülle des Gebotenen auch mancherlei für unsere Leser besonders Interessantes. So zwei Wände eines Bibliothekszimmers von *A. H. Baxter* in Leicester, zwei der von ihm im South Kensington Museum ausgestellten sechs Entwürfe zur Ausstattung einer Bibliothek, und eine Reihe von Schablonen für Ex-libris von Miss *Waldron*. Heft 3 einen Artikel von *O. G. Destrée* über den belgischen



Aus der Sammlung Moser in Graz.
Silberner Buchdeckel eines „Vita monachorum".
(Siehe Seite 601.)

Digitized by Google

Künstler George Lemmen und einen weiteren von *O. J. Bierbaum* über „künstlerisches Vorsatzpapier"; beide Aufsätze ergänzen sich. Bierbaum spricht diesmal ohne den stürmischen Enthusiasmus, der ihm sonst eigen zu sein pflegt: kühl, abwägend und sehr verständig. Er wendet sich gegen das Figürliche im Vorsatz und bevorzugt das Ornamentale, letzteres in Sonderheit bei der handwerksmässigen Fabrikation. Möglichst keinen Bezug in der Dekoration des Vorsatzes zum Inhalt des Buchs; „völlige Neutralität, die sich darauf beschränkt, bezuglos zu schmücken, ist immer noch sehr viel besser, als plumpe Illustrationstendenz." Unter den beigegebenen Mustern, die, beiläufig gesagt, ausserordentlich schön reproduziert worden sind, findet sich viel treffliches. Die Belgier Lemmen und van de Velde sind etwas streng in den Linien, auch eignen sich ihre Vorlagen wohl nur für grössere Formate. Schöne Entwürfe stammen von den Holländern Dijsselhof und de Bazel, obschon der Vorsatz des Letzteren in seiner javanisch-japanischen Ornamentenstilisierung mir etwas zu wirr wirkt. Sehr fein sind die altdänischen Papiermuster, die freilich auch nur auf grossen Flächen zur Wirkung kommen werden, und die ursprünglich nicht als Vorsatz gedachten japanischen Papiere der Firma R. Wagner in Berlin. Eckmanns zarte Muster verlieren immer durch die Reproduktion; Peter Behrens hat ein für ein bestimmtes Werk entworfenes, im Eckmannschen Buchschmuckgenre gehaltenes, aber doch originelles und sehr hübsches Vorsatzblatt beigesteuert; die Muster von E. R. Weiss, der noch immer nicht die Anerkennung gefunden hat, die er verdient, sind allerliebst und für jedes Buch geeignet, zudem bei aller Grazie der Linienführung so einfach in den Formen, dass sie sich auch für die fabrikmässige Herstellung eignen. —f.



Aus der Sammlung Moser in Graz.
Ornament von Komagnesi, in Stein graviert von Senefelder um 1820.
(Siehe Seite 601.)

Der neue (47.) Jahrgang der *Zeitschrift des Bayrischen Kunstgewerbevereins* in München tritt in gänzlich veränderter Ausstattung ins Leben. Die Zeitschrift führt nunmehr den Sondertitel *„Kunst und Handwerk"* (München, R. Oldenbourg) und will künftighin auch Werke der Malerei, Bildhauerei und Architektur berücksichtigen, soweit sie mit der dekorativen Kunst in irgend einem Zusammenhange stehen oder geeignet erscheinen, ein tieferes Verständnis für wirkliche Kunstleistungen auf diesem Gebiete in die breiten Schichten der Bevölkerung zu tragen. Heft I bringt an erster Stelle eine Reproduktion der Volzschen Farbenskizze „Das jüngste Gericht", die bei der Konkurrenz um die Ausschmückung der Rotundenkuppel des Münchener Friedhofs prämiirt wurde. Von den übrigen Abbildungen dürfte unsere Leser besonders ein Schreibtisch nach Entwürfen von H. E. von Berlepsch interessieren. Das Möbel ist ungemein gross, beinah unbehülflich und ist an einer Wand stehend gedacht. Die Platte ist nach amerikanischer Sitte durch eine flache Holzlage abzuschliessen; es handelt sich um eine Art Cylinderbureau. Ein offenes und ein geschlossenes Schränkchen bauen sich in ungleicher Höhe darauf auf; wie der Besitzer die oberen Gefächer erreichen will, ist nicht recht ersichtlich, da die stark ausladende Platte das Anstellen eines Bibliothektrittes vereiteln würde. Die Flächen sind mit sehr schönen Holzschnitzereien in naturalistisch behandelten Pflanzenmotiven geschmückt. Geschmackvoller und trotz seines wahrhaft gelehrten Ernstes äusserst zierlich ist ein Windschirm Engelharts mit wundervoll getriebenen, als Fries verwandten Kupferplatten. Auch die Berlepschschen Schränke mit Aufsätzen für Bücherreihen sind originell und hübsch, und wunderbar fein in ihrer anmutigen Grazie sind die Eckmannschen Leuchter aus Schmiedeeisen. Eine ganzseitige Abbildung führt uns die Bibliothek im neuen Münchener Justizpalast vor Augen; unschön wirkt hier nur das breite ofenähnliche Postament, auf dem die Büste des Prinzregenten steht. Die Zeitschrift ist gut gedruckt; die Kopfleisten und Zierstücke von H. Bek-Gran und H. Rossmann sind flott entworfen. —k.

Digitized by Google

Die *Verlegung der Königlichen Bibliothek in Berlin* steht fest. Die Zeitungen befürworten lebhaft einen architektonisch würdevollen Neubau im Centrum der Stadt, während das Finanzministerium die Bibliothek an die Grenze des städtischen Weichbildes, am liebsten nach Charlottenburg verlegen möchte. Das „Centralbl. f. Bibliothekswesen" hält den ministeriellen Plan durchaus nicht für so ungeheuerlich, wie die Blätter ihn darstellen, wenn der neue Bibliotheksbau leicht erreichbar wäre und wenn ferner die in die Räume der Königlichen Bibliothek zu verlegende Universitätsbibliothek besser dotiert und zu einer Ausleihstelle des Königlichen Instituts gemacht werden könnte.

Friedrich Nietzsche, der bekanntlich schon zeitig, lange ehe er dem Zustande geistiger Umnachtung verfiel, ein kranker und nebenbei sehr augenleidender Mann war, beschränkte sich bei eigenhändigem Schreiben auf das alleräusserste, diktierte meist seine Briefe, wie auch selbst seine Werke, für die er mühsam vorher, auf losen Streifen, auf besonderem, für Augenkranke vorbereitetem Papier, Notizen machte. Hierin liegt der Grund, weshalb die Handschrift dieses Philosophen im Autographenhandel bis jetzt so gut wie völlig unbekannt geblieben. Ein um so bemerkenswerteres Ereignis ist es, dass dieser Tage eine ganze Korrespondenz Nietzsches zum Verkauf gekommen ist, welche das Dresdner Antiquariat von *Richard Bertling* für einen Verehrer dieses vielumstrittenen Genies zu einem ansehnlichen Preise erwarb. Die in Rede stehende Sammlung besteht aus mehr als hundert eigenhändigen Schriftstücken Nietzsches an seinen Verleger *Schmeitzner* und gewährt Einblick nicht nur in die Entstehungsgeschichte seiner Werke, sondern nimmt Bezug auch auf mancherlei die Aussenwelt interessierende Dinge, die der Autor mit dem ihm persönlich nahestehenden Verleger besprach. Der ganze Ton, in dem diese Korrespondenz gehalten ist, legt dafür Zeugnis ab, wie der schon damals schwerleidende Mann im Verkehr stets liebenswürdig blieb und selbst bei geschäftlichen Angelegenheiten, die gegen seinen Wunsch gingen, überreizte Stimmungen von sich fernzuhalten wusste.

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde in Metz hat beschlossen, die Herausgabe eines Wörterbuchs der in Lothringen gebräuchlichen deutschen Mundarten in Angriff zu nehmen. Mit den einleitenden Vorarbeiten ist eine Kommission (Archivdirektor Wolfram, Pfarrer Paulus und Oberlehrer Grimme) betraut worden. Damit wird ein sehr dankenswertes Gegenstück zu dem im Erscheinen begriffenen Wörterbuch der elsässischen Mundarten geschaffen werden.

Der ebenso durch seine umfassende Kenntnisse, als sein feines, wohlwollendes, aber nicht schönfärberisches Urteil bekannte Heineforscher Geheimrat Dr. *Hermann Hüffer* in Bonn veröffentlicht unter dem oben angeführten Titel im Dezemberheft der „Deutschen Rundschau" eine interessante Untersuchung über das *Geburtsjahr Heines*, das bekanntlich noch nicht feststeht, da die jüdischen Gemeinderegister in Düsseldorf und die Heineschen Familienpapiere in Hamburg durch Feuersbrunst zerstört worden sind. Heines Äusserung, er sei in der Neujahrsnacht 1800 geboren und deshalb einer der ersten Männer des Jahrhunderts, ist ein, wenn auch befremdlicher Scherz. Für das Jahr 1799 sprechen die Angaben des Protokolls einer Verhandlung vor dem akademischen Gericht zu Bonn (1819), des Taufzeugnisses (1825) und des Ehescheins (1841). Heine selbst beruft sich in zwei Briefen (1851, 1853) auf die Angabe des Taufzeugnisses. Diesen Zeugnissen steht eine Reihe anderer Zeugnisse für das Jahr 1797 gegenüber. Zunächst hat wieder Heine selbst verschiedentlich (1821, 1825) 1797 als sein Geburtsjahr angegeben. Die Richtigkeit dieser Angabe wird von mehreren Jugendfreunden bestätigt. Infolgedessen ist sie in die meisten biographischen Artikel übergegangen, ohne dass Heine ihr widersprochen hätte. Hüffer entscheidet sich gleichfalls für das Jahr 1797. Zunächst schreibt Heine in einem der oben erwähnten Briefe (1851), der für das Jahr 1799 angeführt wird, nur: „En regardant mon acte de baptême, je trouve le 13. décembre 1799 comme date de ma naissance". Er berichtet also nur eine Angabe, ohne sie zu seiner eigenen zu machen. Dazu kommt das Geständnis Heines, seine Eltern hätten seinen Geburtstag absichtlich unrichtig angegeben, um ihn dem preussischen Militärdienst zu entziehen, eine Angabe, die bestätigt wird, wenn er in einem Briefe an seine Schwester schreibt: „In den Düsseldorfer Archiven kann das Datum meiner Geburt nicht richtig angegeben sein, aus Gründen, die ich nicht sagen will." Es ist nicht zu erkennen, warum Heines Eltern ihm ein höheres Alter beigelegt hätten, um ihn dem Militärdienst zu entziehen; vielmehr fragt es sich: wann fand sich ein dringender Anlass, ihn jünger zu machen? In Bezug hierauf wird vielfach angeführt, man habe Heine im Jahre 1815 jünger gemacht, um ihn vor dem Dienst im preussischen Landsturm zu sichern, zu dem rüstige Jünglinge vom vollendeten siebzehnten Jahre an eingezogen werden konnten. Dagegen spricht die Unwahrscheinlichkeit, dass die Einberufung des Landsturms im Jahre 1815 in der kaum in Besitz genommenen Provinz während der wenigen Wochen der Gefahr so weit zur Ausführung gekommen wäre, dass man die Eltern eines Lycealschülers belästigt hätte; ferner hatte Heine sich sogar freiwillig mit den meisten Schülern der ersten Lycealklasse zum Felddienst angeboten. Ausserdem hätte die Fälschung den preussischen Militärdienst nur um zwei Jahre hinausgeschoben. Hüffer giebt nun einen andern, recht annehmbaren Grund für die „Verjüngung" Heines an. Es war bis auf die Zeit des norddeutschen Bundes beinahe ausnahmslose Regel, dass junge Leute, die, um sich dem Handelsstand zu widmen, in die Hansastädte übersiedelten, vorher einen Auswanderungsschein einholten, um vom Militärdienst befreit zu werden. Die Erteilung dieses Scheins war für Auswandernde von 17 bis 25 Jahren aus den jetzt noch massgebenden

Digitized by Google

militärischen Gründen mit Schwierigkeiten verknüpft. Heine ging 1816 nach Hamburg. Wenn man seinen Geburtstag aus dem Jahre 1797 in das 1799 verlegte, so konnte er bis zum 13. Dezember 1816 den Schein ohne Schwierigkeiten erhalten. Diese Annahme giebt zugleich eine Erklärung dafür, dass Heine auch später nie mit preussischen Militärbehörden in Berührung gekommen ist.

Über die bereits im letzten Heft kurz erwähnte *Düsseldorfer Lithographien-Ausstellung* berichtet die „Allg-Ztg." u. A.: Senefelder selbst ist mit der ersten Arbeit, der lithographischen Wiedergabe der Titelschrift von C. M. v. Webers sechs Variationen in lateinischer Kursivschrift (1800), einer kolorierten Nachbildung der Bildwerke seiner Kinder von Stieler, endlich mit Nachbildungen von Kupferstichen vertreten. Höchst bemerkenswert ist die Sammlung von Lithographien Adolf Menzels, der bekanntlich in seiner Jugend die Lithographie berufsmässig trieb. Unter den Künstlerlithographen der früheren Zeit sind auch die beiden Achenbach, Andreas und Oswald, vertreten, der Erstere u. a. mit einem Blatt grössten Formats, den Untergang des „Präsidenten" darstellend. In dieser Abteilung finden wir auch Ludwig Pietsch mit einem lithographierten Blatt „Goethe in Wetzlar". Aus der ersten Zeit nach Erfindung der Lithographie, welche damals auf dem Gebiete pamphletartiger und humoristischer Darstellungen reichliche Verwendung hatte, finden wir einzelne hübsche Sachen. So ein anonymes französisches Blatt, auf dem Beckers bekanntes Rheinlied „Sie sollen ihn nicht haben" u. s. w. persifliert wird. Die kolorierten Darstellungen aus jener Zeit sind vielfach sehr hässliche Übermalungen ohne jeden künstlerischen Wert und machen es erklärlich, dass die Lithographie so sehr an Ansehen und Bedeutung verlieren konnte. Kulturhistorisches Interesse beanspruchen die Blätter von Dirks mit den am Rhein volkstümlichen Blättern von Napoleon I. und Friedrich dem Grossen, Bettenhofers „Angriff auf das Wiener Zeughaus 1848", ein französisches, den Barrikadenbau in Paris darstellendes Blatt und besonders das Blatt Noëls nach dem berüchtigt gewordenen Bilde Winterhalders: „Kaiserin Eugenie im Kreise ihrer Intimen", in dem uns die ganze Sittengeschichte jener Tage entgegentritt. In der modernen Abteilung zeigt sich der gewaltige Aufschwung, den die lithographische Technik dadurch genommen hat, dass der schwerhandliche lithographische Stein durch eine Aluminiumplatte ersetzt wurde. Sie hat sich auf diese Weise so verschiedenartig entwickelt, dass sie nicht selten verwandte Gebiete streift und einmal dem Holzschnitt, ein andermal der Radierung, Kreidezeichnung u. s. w. ähnelt. Meister dieser Technik sind die Franzosen, unter denen die berühmtesten Maler wie Puvis de Chavanne, Carrère, Besnard, Duez u. A. sich mit der Lithographie befassen. Von den Deutschen, die sich noch meist mit der einfachen schwarzen Arbeit befassen — oft auf getöntem Papier — steht der Münchener O. Greiner mit seinem „Urteil des Paris", einigen sehr wertvollen Genrestücken und Bildnissen (u. a. Porträt von Siegfried Wagner, dessen Ähnlichkeit mit seinem Vater auf diesem Bilde frappant ist) obenan. Ausser ihm ist München mit F. Burger, S. Hartmann, H. v. Heider und Nager qualitativ glänzend vertreten. Besonders reichhaltig ist die Sammlung der Karlsruher, Düsseldorfer und diejenige des Frankfurter Thoma, während Berlin auffallend gering vertreten ist.

Die Festnummer des letzten — vierzigsten — Stiftungsfestes des *„Krebs"*, Vereins jüngerer Buchhändler zu Berlin, ist im Gewande der *„Zeitschrift für Bücherfreunde"* erschienen. Langjähriger Sitte folgend pflegt der „Krebs" stets seine Festschriften in der Ausstattung eines bestimmten, z. Z. besonders bekannten buchhändlerischen Unternehmens darzubieten; so 1880 im Umschlage eines Bändchens Reclam, 1881 als „Schulz' Adressbuch für den Buchhandel", 1888 als ein Band der Griebenschen Reisebibliothek, 1895 als ein Heft der „Zukunft" und 1896 als das „Bürgerliche Gesetzbuch für den Krebs". Das letzte Mal sind *wir* nun an die Reihe gekommen. Die Nummer wird durch eine bibliographische Skizze Albert Dressels über „Die Festschriften des Jungbuchhandels" eingeleitet und enthält neben mancherlei Ulk auch eine „bibliophile" Humoreske „Fräulein Else und das Elzevirbändchen" von W. Bronisch, die so allerliebst ist, dass sie sicherlich allseitigen Beifall gefunden haben wird. Um die lustige Täuschung vollkommen zu machen, hat Drugulin den Druck der Festnummer übernommen. —f.

Frankreich.

Trotz des Krieges 70/71 — oder sollte es „seit" heissen? — erscheint alljährlich ein *„Almanach d'Alsace et de Lorraine"* in französischer Sprache und französischem Geiste. Er bringt neben litterarischen und musikalischen Beiträgen auch Illustrationen. Die 1898er Ausgabe enthält u. a. ein Bild „L'Alsace et la Lorraine ravies par Guillaume Ier" und ein andres „Bismark cloué sur son rocher", welche die französische Presse „vraimant impressionantes" nennt. Auf uns ist der Eindruck nicht so gewaltig. —m.

Der zweite Band von *Nogarets „Aristénète français"* mit 50 Originalillustrationen des berühmten Illustrators des XVIII. Jahrhunderts, Durand, ist erschienen. Das erste Exemplar, das alle Zustände und Originalzeichnungen enthält, ist bereits verkauft. Es sind ferner 30 Exemplare auf Japan und Vélin du Marais mit je drei und 50 mit je zwei Zuständen — letztere zu 180 frcs. —, sowie 70 auf Vélin du Marais mit je einem Zustand zu 150 frcs. beide Bände, abgezogen worden. —g.

Die drei letzt erschienenen Nummern des *„Art Flamand"* (Jules du Jardin, Illustrationen von Middeleer)

Digitized by Google

behandeln Dominique Nollet, Breydel, van Faleus, die von Bredael, alles Schlachten- und Jagdmaler des XVIII. Jahrhunderts. Ferner die gesamten Bildhauer der gleichen Epoche, deren Werke zum Teil nicht nur die Museen, sondern auch die öffentlichen Plätze zieren. Das Werk ist ernst und gehaltreich. —m.

Im Jahre 1894 begann der nunmehr verstorbene Verleger *Testard* seine *„Collection des dix"* erscheinen zu lassen. Zunächst „La mort du duc d'Enghien" von Hennique, mit Illustrationen von Le Blant und „La Fille Elisa" von Goncourt, durch Jeanniot illustriert. Zum dritten Band, Maupassants „Boule de suif", lieferte Thévenot die Zeichnungen. Daudets „Sapho" bildet die letzte Erscheinung. Gorguet hat sie illustriert und Muller die Zeichnungen graviert. Die 300 Oktavbände haben folgende Ausstattung: 12 Exemplare auf Japan mit dreifachen Illustrationen im Text und noch einer vierten Reihe ausserhalb des Textes zu 400 frcs.; 38 Exemplare auf extrastarkem China, wie oben, 350 frcs.; 40 Exemplare auf Vélin mit dreifachen Illustrationen ausserhalb des Textes à 250 frcs. und mit zweifachen à 125 frcs.; endlich 160 Exemplare mit einfacher Illustrationsfolge im Text (gezeichnet) zu 50 frcs.

Coppées „Passant", von Fournier illustriert, wird binnen kurzem die Presse verlassen, denn der Nachfolger Testards, Mr. Armand Magnier, setzt den Cyklus eifrig und geschmackvoll fort. —m.

Eine litterarische Erscheinung von noch nie dagewesener Originalität ruft soeben der Schriftsteller *Zo d'Axa* in Paris ins Leben. Er giebt eine Zeitung, *„La Feuille"* mit Namen, heraus, die aus einer einzigen Seite Text besteht; die Rückseite des Blattes nimmt eine Quasi-Illustration des Textes von Steinlens Meisterhand ein. „La Feuille" bindet sich an keinen regelmässigen Erscheinungstermin; wenn der Autor dem Publikum etwas zu sagen hat, lässt er sein Flugblatt in die Welt flattern, bald täglich, bald halbmonatlich. Zo d'Axa gehört keiner Partei an, und in erster Linie gilt sein Kriegszug der käuflichen und beeinflussten modernen Presse. —m.

Der *„Salon des Cent"* gab während der Ausstellung der 300 Zeichnungen Barics eine dem Meister der Karikatur gewidmete Nummer unter Rambossons Leitung heraus. Das Januarheft war ganz dem Bildhauer Falguière gewidmet. Auch redigiert Rambosson eine Reihe von illustrierten Katalogen, von denen eine bestimmte Anzahl auf Luxuspapier abgezogen wird. —m.

Das für den Schulgebrauch bestimmte Geschichtswerk von *Aulard* und *Debidour „L'Histoire de France à l'usage des Lycées et Collèges"* ist von der römischen Congregation auf den Index gesetzt worden. —g.

Graf *Théodor de Renesse* hat soeben den III. Band seines „Dictionnaire des figures héraldiques" beendet; es steht noch ein vierter Band zu erwarten. —m.

Bei Hachette ist *Gaston Vuilliers „La danse"*, ein starker Band in 8° jésus erschienen. Vuillier verfolgt den Tanz an der Hand der Kunstwerke, die sich damit beschäftigen von seinen ersten Anfängen an bis in unsere Tage. Man findet den griechischen Tanz, wie er sich in den Gemälden der Klassizisten Frankreichs wiederspiegelt, den Ball des Herzogs von Joyeuse nach dem berühmten Gemälde Clouets, die Ballgemälde von Porleus, die grotesken Tänze, mit denen sich Callot amüsierte, die heute zu den seltensten Stichen gehören, dann die ländlichen Tänze, wie sie in den Gravüren des XVII. Jahrhunderts dargestellt sind, die galanten Tänze des XVIII. Jahrhunderts in den wundervollen Gravüren der St. Aubin, Watteau u. s. w.; dann die Tänze der Empire, der Restauration bis zu unseren modernen Lanciers und Cotillons. Daneben die Ballets vom ersten Anfang an, die grossen Tänzerinnen, die Volkstänze aller Völker. Kurz eine Fülle reizendster und interessanter Anregungen in Wort und Bild. —mg.

Die *Comédie Française* hat für ihr Archiv ein höchst seltenes *Aquarell* erworben. Das Bild stellt die körperliche Züchtigung *Beaumarchais'* in der Kirche St. Lazare dar. Der Verfasser von „Figaros Hochzeit" erlitt diese entehrende Strafe, weil er in seiner beissenden Satire weder den Hof Ludwigs XV. noch den König selbst geschont hatte.

Schweiz.

Die *Böcklin-Postkarten*, herausgegeben vom Polygraphischen Institut in Zürich, fügen der unabsehbaren Reihe von Radler-, Reiter-, Turnerkarten, von Landschaftsbildern und Künstlerporträts, von Melodien, Schnadahüpfeln und frommen Sprüchen eine neue Serie von 6 Stücken bei: Abbildungen der Steinmasken aus der Kunsthalle zu Basel, eine der seltenen Bildhauerarbeiten Böcklins. Werden die originellen Masken dadurch bekannt, so wollen wir die Geschmacklosigkeit illustrierter Postkarten im allgemeinen gern verzeihen, wenn wir auch *jede* andere Verbreitungsmethode vorgezogen hätten. Im übrigen sind die Karten gut ausgeführt. —L.

In Genf soll ein bedeutendes Fragment des Dichters *Menander* gefunden worden sein, das den Wiederaufbau eines seiner verloren gegangenen Lustspiele gestattet. —g.

Italien.

Die von dem Mathematiker Don *Baldassare Boncompagni* hinterlassene *Bibliothek und Manuskriptensammlung*, auf welche im Novemberheft dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht worden ist, wird nun doch

Digitized by Google

zum meistbietenden Verkaufe kommen, da sich kein Enbloc-Käufer für dieselbe gefunden hat. Die Versteigerung geschieht auf Rechnung der Erben, Mitglieder des fürstlichen Hauses Piombino und anderer mit ihm verschwägerter Familien, durch das Auktionshaus Innocenti. Der Auktionskatalog ist bereits in Arbeit. Die Versteigerung soll im Februar 1898 beginnen und wird, da es in Italien Mode ist, nicht mehr als 150—200 Katalognummern an einem Tage zu erledigen, volle *hundert Tage* in Anspruch nehmen.

F. v. R.

Die Kommission in Rom, welche mit der Sichtung und Herausgabe des *litterarischen Nachlasses Leopardis* betraut ist, hat ihre Arbeit begonnen. Es fanden sich zahlreiche Entwürfe von Gedichten, auch mehrere Anfänge von solchen und ferner eine vollendete, aber nicht bedeutende Satire gegen die neapolitanischen Gegner der philosophischen Anschauungen Leopardis. Unter den Prosastücken ist das interessanteste ein Tagebuch, welches das Liebesverhältnis Leopardis zu der Gräfin Geltrude Cassi — der Dame, der seine erste Elegie gewidmet ist — mit grosser Aufrichtigkeit, aber ohne viel Leidenschaft erzählt. Die Kommission beschloss zunächst die Herausgabe der „Sammlung von philosophischen und philologischen Gedanken", die wenigstens acht Bände im Octav bilden dürfte.

Russland.

Eine neue, höchst willkommene Erscheinung ist die von der Firma M. O. Wolff in St. Petersburg und Moskau seit Oktober d. J. herausgegebene *illustrierte bibliographische Zeitschrift „Nachrichten"*. Die erste Nummer enthält u. a. einen Artikel über Volkshochschulen, eine biographische Skizze des Direktors der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg, A. F. Bytschkow, eines der hervorragendsten Bibliographen Russlands, nebst Porträt; Etwas über Ex-libris mit Illustrationen; eine Erinnerung an den vor 25 Jahren verstorbenen Verfasser eines grossen Wörterbuchs der russischen Sprache und bekannten Volksschriftsteller Wl. Dahl; das Facsimile eines Briefes von J. S. Turgenjew, Besprechungen neuer litterarischer Erscheinungen und ein Verzeichnis neuer russischer Bücher und hervorragender Artikel russischer Zeitschriften, sowie auch einer Auswahl von Werken der ausländischen Litteratur. Der Zeitschrift entnimmt die „A. Z." noch folgende Notizen: Die Buchhändlerfirma Maruja & Fo. in Tokio eröffnete eine russische Abteilung ihres Geschäfts und gab eine japanische Übersetzung von Leo Tolstojs Volkserzählungen heraus. In Warschau wird die Herausgabe eines grossen encyklopädischen Lexikons in polnischer Sprache geplant; es soll 100000 Artikel und 6000 Illustrationen enthalten. Auch eine „Bibliothek ausgewählter Werke", von der wöchentlich ein Band erscheinen soll, ist dort in Vorbereitung. Die berühmte, an russischen Inkunabeln und alten russischen Büchern reiche Bibliothek Ossolinskij in Lemberg feierte im September die Eintragung des 100 000 Buches in ihren Katalog. Die Bibliothek der St. Petersburger Universität wurde kürzlich durch eine 15000 Bände starke Büchersammlung des verstorbenen Publizisten und Philosophen N. N. Strachow bereichert; eine ebenso zahlreiche Büchersammlung erhielt sie aus dem Nachlass des verstorbenen Historikers Professors Bestushew-Rjumin. In beiden Sammlungen sollen sich sehr viele seltene Bücher befinden. Auch die reichhaltige Büchersammlung des verstorbenen Gymnasialdirektors Hoffmann wurde der Universitätsbibliothek einverleibt, die jetzt einen 250000 Bände starken Bücherschatz besitzt. Die Kais. öffentliche Bibliothek in St. Petersburg ist mit dem Katalogisieren ihrer kostbaren Büchersammlung beschäftigt.

In der „Expedition für Herstellung von Staatspapieren" in Moskau wird gegenwärtig der Druck *zweier auf die vorjährige Zarenkrönung bezüglichen Werke* von hervorragender künstlerischer Arbeit beendet: nämlich „Die Krönungs-Sammlung" in zwei Bänden in russischer und französischer Sprache mit Illustrationen im Text und „Das Album der heiligen Krönung" mit Original-Zeichnungen hervorragender Künstler. Beide Werke werden im Auftrage des Ministeriums des Kaiserlichen Hofes gedruckt — jedes nur in fünfzig Exemplaren.

Amerika.

Aus *Amerika* gehen uns von befreundeter Seite eine Reihe von neuen *Buchumschlägen* und auch einige *Plakate* zu, die zum grössten Teil schon in der interessanten amerikanischen Zeitschrift „The Inland Printer" reproduziert worden sind. Besonders hervorzuheben ist ein Umschlag von F. A. Naukivell für „Dreams of to day" von Percival Pollard, der symbolistisch den Inhalt des Buches als erwachendes, von finstern japanischen Fabelpelikanen beschütztes Weib darstellt. Eine hübsche Herbststimmung steuert auch Mr. Leyendecker zu dem Septemberheft der vorerwähnten Zeitschrift bei. Die sanften, gelb und braunen Pastellstriche wirken vornehm und diskret. Für die Fernwirkung berechnet und deshalb in hartkontrastierenden, beinah zu grellen Farben ist die Anzeige für Humphrey: At the sign of the „Old Book Man" gehalten. Sie gehört zu der Sorte der bei uns immer noch fehlenden Buchvoranzeigen. —m.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
1. Jahrgang 1897/98. Heft 12: März 1898.

Die Elzevirschen Republiken.

Von
Georg Frick in Kassel.

Im Trompeter von Säkkingen rühmt Jung Werner von seinem Corpus Juris: „'s war die schöne Elzevir'sche Rotterdamer Prachtausgabe", und weckt damit die Erinnerung an eine einst viel genannte und hochangesehene Buchdruckerei und Verlagshandlung. Aber freilich, wer weiss, abgesehen von wenigen Sammlern und Liebhabern, heute noch etwas von jenem berühmten Geschlecht und ihren Druckwerken! Auf welcher Karte vollends die Elzevirschen Republiken zu suchen sind, wird den meisten noch rätselhafter sein. Und doch war es ein Haus, das an Umfang seiner Thätigkeit mit den Verlagsfirmen unserer Tage sich messen konnte, an Bedeutung aber und Einfluss auf das ganze wissenschaftliche Leben seines Jahrhunderts sie übertraf. Denn weit mehr als heute gingen damals Verleger und Autoren Hand in Hand, und der Einfluss, den gerade die Elzevire auf die litterarische Produktion ihrer Zeit ausgeübt haben, ist ausserordentlich hoch anzuschlagen.

Aus kleinen Anfängen ist die Firma hervorgegangen. Als ihr Begründer gilt *Ludwig Elzevir* aus Löwen, der in Folge der dortigen Unruhen 1580 auswanderte und sich, angelockt durch den aufblühenden Glanz der Universität, in *Leyden* niederliess. Dort richtete er neben der Universität eine kleine Buchhandlung ein, die sich rasch zu grösserer Bedeutung erhob. Gestützt auf seine Beziehungen zur Universität, zu der er in das besondere Verhältnis eines Universitätspedells getreten war, wusste er sich bald einen umfangreichen und gewichtigen Kundenkreis zu erwerben: er war auch der erste, der dem noch in der Entwicklung begriffenen holländischen Buchhandel über die Grenzen der engeren Heimat hinaus Absatzgebiete zu verschaffen suchte und namentlich geschäftliche Verbindungen mit Frankreich und Deutschland anknüpfte.

Druckerzeichen des Ludwig Elzevir zu Leyden.

Das erste von ihm verlegte Werk ist eine Ausgabe des Eutrop, herausgegeben von P. Merula, aus dem Jahre 1592; als Verlegerzeichen findet sich auf dem Titelblatt ein Engel, der mit der einen Hand ein Buch, mit der andern

Digitized by Google

eine Sichel hält. In der Folgezeit war sein Zeichen das bekannte Wappen der sieben niederländischen Provinzen, ein Adler auf einem Stein, der in seiner Kralle ein Bündel von sieben Pfeilen trägt, mit der Umschrift „Concordia res parvae crescunt". — Als Ludwig Elzevir im Jahre 1617 starb, hinterliess er ein blühendes Geschäft, das in und ausserhalb Hollands, auf der Frankfurter Messe wie anderen grossen Märkten, besonders Paris, sich eines guten Rufes erfreute. Zwei seiner Söhne, *Mathias* und *Bonaventura*, übernahmen es, dasselbe fortzuführen. Doch zog sich der erstere bereits im Jahre 1622 von der Handlung zurück und überliess seinem ältesten Sohne *Abraham* seinen Platz. Dieser erwarb von seinem Bruder Isaak, der eine Druckerei besessen hatte, dessen Material für die gemeinsame Firma. Damit war die Elzevirsche Verlagsanstalt — die Officina Elzeviriana — begründet, und unter der Leitung ihrer geschäftskundigen Inhaber erhob sie sich bald zu der bedeutendsten der Niederlande. Beide entfalteten eine ausserordentlich rührige und fruchtbare Thätigkeit. Neben den typographischen Meisterwerken, welche die Firma unsterblich machten, gaben sie die sogenannten kleinen Republiken, die Duodezausgaben der lateinischen Klassiker, aber auch zahlreiche moderne Werke heraus, alles Drucke, die durch Handlichkeit und Billigkeit den Beifall auch des weiteren Publikums gewannen. Die stete Verbindung mit der Universität, die sie als Erbteil der Väter überkommen hatten, hielten sie sorgsam aufrecht: seit 1626 werden sie als Universitätsbuchdrucker bezeichnet. Dieser Zusammenhang bürgte dafür, dass bei der guten äusseren Ausstattung auch der wissenschaftliche Sinn ihrer Unternehmungen gewahrt blieb, wenngleich vereinzelte Klagen über das Hervortreten eines gewissen Krämergeistes und das Überwiegen rein buchhändlerischer Interessen — fast wie heute bei uns — sich geltend machen. Auf alle Gebiete in- und ausländischer Litteratur dehnten die beiden Inhaber allmählich ihre Thätigkeit aus. Ein Blick in ihre verschiedenen Verlagskataloge[1] lehrt, wie vielseitig die von ihnen verlegten Unternehmungen sind. Beide Leiter teilten sich zweckmässig in die Arbeit. Während *Abraham* sich der Druckerei widmete, lag das Verlagswesen in den Händen *Bonaventuras*; er wandte gleich seinem Vater dem auswärtigen Markte sein besonderes Augenmerk zu und bemühte sich durch weite Reisen seine Kenntnis zu erweitern und immer neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen. So gelangte in kurzer Zeit das Elzevirsche Haus in fast ganz Europa zu Ansehen und Bedeutung, und wie im Inlande die hervorragendsten Gelehrten seine Bestrebungen förderten — u. a. erfreuten sie sich des ständigen Beirates des Philologen D. Heinsius — so hielten Korrespondenten auf den wichtigeren Plätzen des Auslandes die Verbindung mit der Zentralstelle aufrecht.

Abraham und Bonaventura starben zu derselben Zeit, im Jahre 1652. Ihre Söhne *Johann* und *Daniel* setzten das Geschäft fort. Sie wussten es auf der alten Höhe zu halten und den Ruhm des Hauses durch mehrere prachtvolle Ausgaben zu vermehren, von denen die schönsten De imitatione Christi (ohne Datum) und das Psalterium (vom Jahre 1653) ja noch heute von Sammlern geschätzt werden. Indes löste sich im Jahre 1655 aus unbekannten Gründen ihre Gesellschaft auf. *Daniel* verband sich mit *Ludwig Elzevir*, einem Vetter, der seit 1638 in *Amsterdam* als Buchhändler und Drucker thätig war, während Johann bis zu seinem frühzeitigen Tode im Jahre 1661 das Geschäft allein fortführte. Seine Witwe scheint dann noch den Versuch gemacht zu haben, es weiter zu halten, aber die Firma hatte ihren Höhepunkt überschritten, und nachdem der geschäftsunkundige *Abraham* sie im Jahre 1681 übernommen hatte, sank sie vollends herab; nach seinem Tode wurde sie ganz aufgelöst. — Auch das Amsterdamer Haus, das in *Ludwig* und *Daniel Elzevir* einer wirklich geschickten Leitung sich erfreute, konnte es nur zu einer kurzen Blütezeit bringen. Wohl zeugen einzelne ihrer Drucke, wie die Folioausgaben des Corpus Juris (vom Jahre 1663)[2] und die französische Bibel (vom

[1] Am übersichtlichsten zusammengestellt bei A. Willems „Les Elzevier, histoire et annales typographiques" Brüssel 1880.

[2] Diese Ausgabe meint wohl Scheffel in der oben angeführten Stelle, wenn er auch irrtümlich sie nach Rotterdam verlegt.

Digitized by Google

Jahre 1669) von ihrer Umsicht und Sorgfalt; auch in der Ausgabe kleiner Duodezausgaben, die so sehr den Beifall der Zeitgenossen gefunden hatten, wetteiferten sie mit dem Leydener Haus; ähnlich wie jenes fanden sie in Hugo Grotius und anderen Gelehrten eine wertvolle Unterstützung, aber die furchtbaren Kriege, welche Holland in jener Zeit verheerten und dem Lande schwere Lasten auferlegten, schädigten auch die buchhändlerische Thätigkeit empfindlich. So vermochte Daniel, der zuletzt das Geschäft allein führte, zu grösseren Unternehmungen nicht mehr das nötige Kapital aufzubringen. Mit seinem Tode im Jahre 1680 entsagte daher auch dieser Zweig des Elzevirschen Hauses den Familientraditionen und zog sich ganz vom Buchhandel zurück. Die Firma löste sich auf, und die Bestände des Lagers wurden von der Witwe, unter deren Namen noch einige Werke erschienen, im Jahre 1681 verkauft. — Neben diesen beiden grossen Firmen haben auch noch andere Glieder der Elzevirschen Familie sich der Buchdruckerei und dem Buchhandel zugewandt. Als Drucker in Leyden haben wir schon den Isaak Elzevir kennen gelernt. Andere Vertreter finden sich in Utrecht und im Haag, deren Geschäfte aber nicht an Umfang und Bedeutung dem Leydener und Amsterdamer Hause gleichkommen.

Über die im Elzevirschen Verlage erschienenen Bücher finden sich ausführliche Nachweise in den von ihnen selbst herausgegebenen Katalogen, auf Grund deren Willems a. a. O. seine chronologisch geordneten Aufstellungen gemacht hat. Neben den grossen durch Schönheit und Korrektheit hervorragenden Drucken dürfen für Sammler und Liebhaber ein besonderes Interesse die sogenannten *kleinen Republiken* beanspruchen, obwohl sie, wie wir gleich vorweg bemerken wollen, vielfach diejenige Sorgfalt und Sauberkeit vermissen lassen, die sonst allen Elzevirschen Werken in so hohem Maſse eigen ist. Man bezeichnet mit dem Namen der „Republiken" jene Sammlung gleichartig ausgestatteter, in Sedez erschienener Bändchen, die in gedrängter Form die Grundzüge der geographischen, historischen und politischen Verhältnisse eines Landes geben wollen. Der Gesamtname ist von den Elzeviren, die seit 1626 von den Generalstaaten das Privilegium für diese Ausgabe besassen, selbst gewählt worden; er entspricht dem Titel der meisten Bändchen: „Respublica sive status etc." Gegenüber anderen Annahmen glauben wir festgestellt zu haben,[1] dass nicht alle nach Form und Inhalt verwandten Bändchen, gleichviel welcher Verlagsanstalt sie entstammen, sondern nur die wirklich aus der Elzevirschen Offizin hervorgegangenen als ein einheitlich geplantes und durchgeführtes Unternehmen aufzufassen sind. Nach einem Katalog vom Jahre 1638 gehören dazu zunächst folgende von der Firma selbst unter der Überschrift: „*Respublicae*" zusammengestellte Werke: 1. Angliae. 2. Venetiae Contareni. 3. Venetiae Jannotii. 4. Romanae. 5. Galliae. 6. Poloniae. 7. Scotiae. 8. Helvetiae. 9. De principatibus Italiae. 10. Hispaniae. 11. Daniae. 12. Belgii confoederati. 13. Russia sive Moscovia. 14. Turciae. 15. Sueciae. 16. Imperii Magni Mogolis sive Indiae verae. 17. Hebraeorum Cunaei. 18. Graecorum Emmii. 19. Topographia Constantinopolis Gyllii. 20. Idem de Bosporo Thracio. 21. Africae Leonis Africani. 22. Persiae. 23. Busbequii Turcica etc. 24. Valesiae et Alpium descriptio. 25. Rhaeticae. 26. Mare liberum Grotii et Merula de maribus. 27. Sabaudiae. 28. Germaniae. 29. Ungariae. 30. Bohemiae.

Soweit das als offiziell anzusehende Verzeichnis. Die Reihe ist dann zu vervollständigen durch die erst später nach Erscheinen des Kataloges noch hinzugekommenen Werke. Das sind die Beschreibungen von *China* (1639) *Portugal* (1641) und *Japan* (1649). Die Zugehörigkeit der letzteren zu den echten Elzeviren könnte zunächst fraglich erscheinen, weil sie in Amsterdam bei Ludwig Elzevir erschienen ist. Doch kennzeichnet sie sich unbedingt als Stück der Sammlung, da die Vorrede dieses Bändchen ausdrücklich als letzte der Republiken bezeichnet, und gleichsam als Zusammenfassung des Ganzen eine Abhandlung über die Art staatlicher Gebilde beigefügt ist. Ebenso ist ohne Zweifel Portugal vom Jahre 1641 zu den eigentlichen Elzeviren zu rechnen: nachdem das Land

[1] Vgl. Georg Frick „Die Elzevirschen Republiken". Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, Heft 30. Halle 1892.

Digitized by Google

schon als Besitztum der spanischen Krone unter diesem Titel im Jahre 1629 berücksichtigt war, hat man, als es unter Johann IV von Braganza 1640 wieder zu einem selbständigen Staat wurde, auch dem Bedürfnis nach einer gesonderten Behandlung Rechnung getragen. Unsicher bleibt, ob die im Jahre 1637 erschienene Schrift „*Status particularis regiminis S. C. Majestatis Ferdinandi*" hierher gehört. Sie schliesst sich zwar nach äusserer Gestaltung wie Inhalt eng an die Republiken an, doch fehlt jede Angabe des Druckortes und Verlegers. Der Einleitung zufolge hat man besondere Gründe für die Anonymität gehabt: „nomini seu editoris seu collectoris parcendum fuit". Indessen scheinen die folgenden Worte des Vorberichts deutlich auf den Zusammenhang mit den Elzeviren hinzuweisen; „his turbarum publicarum temporibus semper nobis aequissimum maximeque necessarium visum fuit, ut omnium Rerumpublicarum, quantum fieri posset accuratissime Descriptiones in publicum conferrentur. Cui nos conatui animum addicere ante complures usi sumus". Thatsächlich sind aber die Elzevire die ersten gewesen, die die Ausgabe solcher Republiken unternommen haben; auch wissen wir, dass sie als vorsichtige Geschäftsleute ihre Werke mehrfach haben unter dem Schutz der Anonymität erscheinen lassen. Diese aufrecht zu erhalten, mögen sie dann das Bändchen nicht in den genannten Katalog der Republiken mit eingestellt haben. — Endlich ist *Gallien* nur einmal aufgeführt, thatsächlich aber liegen zwei verschiedene Arbeiten vor: „Respublica sive status Galliae diversorum autorum. Lugd. Batav. Ex offic. Elzevir. 1626" und „Gallia sive de Francorum

Druckerzeichen des Daniel Elzevir zu Amsterdam.

Druckerzeichen des Bonaventura und Abraham Elzevir zu Leyden.

regis dominiis et opibus commentarius. Lugd. Batav. Ex offic. Elzevir. 1629."

Die Sammlung umfasst also im Ganzen 35 Nummern, deren Erscheinen in die Zeit von 1625—1649 fällt. Mit Ausnahmen der erwähnten Schrift über Japan sind alle Stücke bei *Abraham und Bonaventura Elsevir in Leyden* erschienen. Schon deshalb liegt es nahe, sie als ein einheitliches Ganze aufzufassen. Ein ausführliches Verzeichnis zugleich mit Nachweisen über die verschiedenen Auflagen haben wir in unserer Schrift a. a. O. S. 8 ff. gegeben. Für uns kommt es im nachfolgenden darauf an, den Charakter der ganzen Sammlung noch etwas eingehender zu prüfen.

Die Zusammengehörigkeit des Unternehmens tritt schon in der gleichmässigen Ausstattung aller Bändchen zu Tage. Sie sind, wie erwähnt, in Sedezformat erschienen, das zwar die Lektüre keineswegs erleichtert, aber den unverdorbenen Augen unserer Altvorderen zugesagt zu haben scheint; es gleichen sich auch im wesentlichen Lettern und Druck, eine Ausnahme macht der „Status particularis regiminis Ferdinandi", dessen Druck nicht ganz so gedrängt ist, wie der der übrigen Werke. Das Titelblatt ist regelmässig geschmückt mit Abzeichen, die sich auf die betreffende „Republik" beziehen, meist mit dem Wappen des Landes, dem Bilde des Herrschers oder sonstigen charakterisierenden Sinnbildern. Auf dem Titelblatt der Schweiz findet sich der Bund der drei Waldstätte veranschaulicht, auf dem der Respublica Romana fehlt die mythische Wölfin nicht. Das Titelblatt Englands zeigt ausser dem Bilde des Königs zwei weibliche Gestalten, die Schiffahrt und Handel darstellen, die Respublica Hebrae-

Digitized by Google

orum giebt uns Moses mit den Gesetzestafeln und Aron im hohenpriesterlichen Schmuck. Andere Bändchen enthalten unter dem Titel ein Kartenbild des betreffenden Landes: so China ein solches mit der sprichwörtlich gewordenen Mauer, so ist dem Contarenus ein Bild vorgedruckt, das die eigentümliche Lage Venedigs an der See wiedergiebt, ähnlich wie ein solches beim Gyllius uns Konstantinopel mit dem Bosporus und goldenen Horn vorführt.

Was die Auswahl anlangt, so sind alle wichtigen Staaten behandelt. Von den europäischen vermissen wir keinen. Diese sind naturgemäss dem Erscheinungsjahr nach die früheren, und erst in späterer Zeit hat dann wohl der Beifall, den sie fanden, dazu geführt, die Sammlung auch auf die aussereuropäischen Reiche auszudehnen, zuletzt auf die ganz fernliegenden, wie China und endlich Japan. Das Interesse auch der Laienkreise jener Zeit zumal in Holland für philologische Studien hat auch dazu geführt, dass drei Bändchen sich mit den wichtigsten Staaten des Altertums beschäftigen, mit denen der Juden, Griechen und Römer.

Auffallend sind die wiederholten Bearbeitungen einzelner Republiken: sie werden mehrfach damit begründet, dass die späteren Arbeiten eine Vervollständigung und Ergänzung der früheren bilden sollen; dadurch werden sie für uns zu einem Beweis des steten Strebens der Elzevire nach Verbesserung und Erweiterung ihrer Unternehmungen. So wird die zweite Arbeit über Gallien vom Jahre 1629 ausdrücklich der erstern als einer nur eilfertigen Zusammenstellung von Abhandlungen verschiedener Autoren gegenübergestellt. Andere Wiederholungen erklären sich daraus, dass gerade Schriften schon vorlagen, die ursprünglich selbständig, doch nach ihrem Gegenstande und der Art seiner Behandlung zur Aufnahme in die Reihe der Republiken sich eigneten: dem mögen die Arbeit Lamberts van der Burch über Savoyen, das schon vorher unter den Staaten Italiens mit behandelt war, die doppelten Abhandlungen über Venedig, die auch bereits anderwärts zusammenherausgegeben waren, vielleicht auch die verschiedenen Arbeiten über die Türkei ihre Aufnahme verdanken. Der „Status particularis" zeigt die Zusammenfassung der verschiedenen vorher schon bearbeiteten Kronländer der Habsburger in der Person des Regenten und seiner Regierung. — Wenig will das „Marc liberum" des Hugo Grotius, das doch eine sehr bestimmte politische Tendenz hatte, in die Sammlung eigentlicher Republiken passen. Es schliessen sich derselben noch an Merulas „Dissertatio de Maribus", Boxhorns „Apologia pro navigationibus qua praecedentium saeculorum navigationes eorumque iura et instituta ex tabulis praesertim publicis asseruntur" und der „Tractatus pacis et mutui commercii sive intercursus mercium conclusus Londini 1495 etc. inter Henricum VII regem Angliae et Philippum archiducem Austriae, Ducem Burgundiae", wie man sieht eine Zusammenstellung verschiedenster Arbeiten wesentlich handelspolitischer Art. Da die Bändchen aber im Katalog offiziell als Respublica bezeichnet ist, so müssen wir uns begnügen, die Aufnahme desselben auf die kommerziellen und wirtschaftlichen Interessen zurückzuführen, die ja in dem jungen aufblühenden Staate der Niederländer naturgemäss im Vordergrund aller politischen Interessen standen.

Titel von Thomas a Kempis „De imitatione Christi" (Leyden, Joh. & Dan. Elzevir, o. J.).

Digitized by Google

Wie die Werke Lamberts van der Burch oder des Contarenus und Iannotius, so sind auch andere Stücke der Sammlung nur Neudrucke schon früher teils bei den Elzeviren, teils anderwärts erschienener Schriften. Dahin gehören Cunäus, Respublica Hebraeorum, zuerst 1617 bei L. Elzevir in 8° erschienen, die beiden Aufsätze des Gyllius, die Beschreibung Afrikas durch Joh. Leo Africanus, Simmlers Vallesiae et Alpium descriptio und Sprechers Rhetia. Andere Republiken sind lediglich Zusammenstellungen mehrerer einschlägiger, gleichfalls aber schon bekannter Arbeiten: so setzt sich die Respublica Romana aus einer ganzen Reihe von Einzelschriften und Auszügen aus solchen zusammen. Dass die erste Ausgabe Galliens nur eine eilig angefertigte Kompilation verschiedener Autoren ist, haben wir erwähnt. Einzelne Bändchen bringen das auch im Titel zum Ausdruck, wie die Respublica sive status Poloniae, Lithuaniae, Prussiae, Livoniae etc. diversorum autorum; einen gleichen Zusatz tragen Schottland und Irland, China, Indien u. a. m. Dagegen wird die Schweiz benannt: „Helvetiorum respublica diversorum autorum, quorum nonnulli nunc primum in lucem prodeunt." Einige Ausgaben bezeichnen nicht ausdrücklich ihre Quellen', sind aber doch im wesentlichen nur eine Aneinanderreihung von vereinzelten, innerlich durchaus unzusammenhängenden Schriften. Bei allen diesen ist dann auch der Verfasser oder Herausgeber von geringer Bedeutung, er wird daher fast gar nicht genannt. Die Hauptthätigkeit lag wohl hier in den Händen der Elzevire selbst: sie traten als die Leiter und Seele des Ganzen auch häufig genug in den Vordergrund; sie widmen das Werk, geben die Vorbemerkungen an den Leser und treten ganz als Autoren auf. Ausdrücklich weisen sie in den angeführten Worten zum Status particularis darauf hin, dass sie den ersten Anstoss zur Ausgabe solcher Republiken gegeben haben. Wiederholt sprechen sie auch von ihrer Thätigkeit, ihrem Eifer die Sammlung zu verbessern und zu vervollständigen. Vergeblich hätten sie sich bemüht, heisst es, für die Behandlung Persiens eine erfahrene Autorität zu gewinnen, erst als ihnen das nicht gelungen sei, habe ihnen Johann de Lät mit einer Kompilation ausgeholfen. In der Vorrede zur zweiten Auflage Schwedens beklagen sie sich über die mangelnde Unterstützung seitens der schwedischen Gelehrten und bitten die Leser, durch Zusendungen von Berichtigungen und Ergänzungen ihr Unternehmen fördern zu wollen. Trugen so die Elzevire die Hauptlast und Verantwortung der Arbeit, so mögen ihnen die nahen Beziehungen zur Universität geeignete Mitarbeiter für die besondere Ausführung zur Genüge zugeführt haben. Einen solchen fanden sie in *P. Skriverius*, dem Herausgeber der Respublica Romana, der in vielseitiger litterarischer Thätigkeit in Leyden lebte und ohne ein eigentliches Amt zu bekleiden doch rege Fühlung zur Universität unterhielt. Neben diesen mehr oberflächlichen Arbeiten finden sich dann freilich auch Werke von originalem Wert; ihre Verfasser sind meist genannt. Sie sind im allgemeinen Niederländer, doch sind auch einzelne Staaten von eigenen Angehörigen derselben bearbeitet, z. B. Schweden von *Soterus*, der aus seiner Anhänglichkeit zur Heimat kein Hehl macht und den zeitgenössischen Helden derselben, Gustav Adolf, mit patriotischem Stolze erhebt. Zu den hervorragendsten und selbständigsten Stücken der Sammlung gehört die Respublica Bohema von *Paul Stransky*, einem leidenschaftlichen Böhmen, der seinen Hass gegen das österreichische Haus und die katholische Kirche offen zur Schau trägt. Das Buch hat mehrere Auflagen erlebt und ist seiner Bedeutung wegen noch am Ende des XVIII. Jahrhunderts überarbeitet und in das Deutsche übertragen worden. Auch *Bernhard Varenius*, der bekannte Geograph, bekennt sich zu seiner Abhandlung, die sich durch einheitliche Gestaltung vor anderen auszeichnet.

Besonders häufig kehrt *Johann de Lät* als Verfasser wieder, wenngleich sein Name auf dem Titelblatt nicht genannt wird; er hat acht der Republiken verfasst: Spanien, Portugal, Frankreich, die vereinigten Niederlande, Polen, Türkei, Indien, Persien. Ausserdem hat er die zweite Auflage von Th. Smiths England besorgt und um einige Kapitel vermehrt. Ebenso vollendete er, nachdem Segeth an der weiteren Bearbeitung der italienischen Staaten durch seinen plötzlichen Tod verhindert war, diesen Teil durch eine Reihe von Zusätzen. Läts Schriften sind sämtlich keine Originalarbeiten; das wäre auch bei der Verschiedenheit der zu beschreibenden Gebiete von einem Verfasser

Digitized by Google

nicht zu erwarten, aber sie weisen durchweg eine gewisse Übereinstimmung in Anlage und Durchführung aus und gehören deswegen zu den gleichmässigsten Stücken der Sammlung. Auch sonst hat Lät, der Direktor der ostindischen Kompagnie in Holland war, sich als fruchtbarer und vielbelesener Schriftsteller einen geachteten Namen gemacht. Wir können daher wohl annehmen, dass er auch bei den übrigen Republiken den Elzeviren ein geschätzter Berater gewesen ist und ihnen bei der ganzen Anlage des Unternehmens durch seine ausgebreiteten litterarischen Kenntnisse sehr wesentliche Dienste geleistet hat.

Titel der Elzevir-Ausgabe Persia von 1633.

Bei der ausserordentlich mannigfaltigen Zusammensetzung der Verfasser hat natürlich auch die Ausführung im einzelnen die verschiedensten Wege eingeschlagen. Am schwierigsten ist es, über die Arbeiten, die lediglich Abdrucke aus anderen Werken sind, zu einem bestimmten Urteil zu kommen. Hier finden sich ohne einheitlichen Gesichtspunkt Abhandlungen der verschiedensten Art nebeneinander; es wechseln in unmittelbarer Folge Widersprüche mit Wiederholungen, so dass das Ganze nur einer Aufhäufung von Rohmaterial, nicht der wirklichen Durchdringung und planmässigen Gestaltung eines fest begrenzten Gebietes gleicht. Vielfach ist der Gegenstand noch längst nicht erschöpft, und es würden sich noch zahlreiche Kapitel anreihen lassen, ohne dass der Gesamteindruck wesentlich verändert würde. Daneben stehen dann — freilich weit seltener — jene Werke, die eine klare Disposition aufweisen und eine abgerundete, in sich geschlossene Durchführung derselben geben. Jeder Verfasser scheint frei und unabhängig von anderen zu arbeiten. Häufig genug treten zwischen den einzelnen Stücken der Sammlung Widersprüche hervor, die unaufgeklärt gelassen werden, weil eben der Einzelne sich nicht an seine Mitarbeiter gebunden fühlte. Nur vereinzelt findet sich ein Zeugnis, dass ein Autor, wie z. B. Varenius, auch andere Republiken gekannt hat. Dagegen deuten gewisse wiederkehrende Kapitelüberschriften und ähnliche Äusserlichkeiten darauf hin, dass man wohl ein älteres Stück als Vorlage für die eigene Bearbeitung benutzte, ohne indes auch eine inhaltliche Übereinstimmung anzustreben. Dass ein Mann wie Lät seinen zahlreichen Abhandlungen natürlich einen festen Plan zu Grunde legte und ihn, soweit es seine Quellen erlaubten, auch durchführte, versteht sich von selbst; er verweist nicht nur öfter auf die von ihm selbst herrührenden Teile, sondern beherrscht auch die übrigen, so dass die Vermutung, er möge überhaupt einen entschiedenen Einfluss auf den Gang des Unternehmens ausgeübt haben, dadurch an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Gegenüber so weitgehenden Verschiedenheiten im Einzelnen, wie wir sie im Verlauf unserer Untersuchung feststellen mussten, liegt doch wieder ein verknüpfendes Band, das die Sammlung zusammenhält, in dem derselben zu Grunde liegenden Zweck und ihrer gemeinsamen Tendenz. Besonders geben die Vorreden Gelegenheit, diese zu besprechen. In der Widmung an den Pfalzgrafen Ludwig, die der „Respublica et status imperii Romano-Germanici" vorangestellt ist, wird unter Hinweis auf die vorausgegangenen „tot aliarum gentium respublicae" die Absicht ausgesprochen, dem Leser zum Verständnis der Zeitgeschichte die „initia, progressus et fines" des Staates zu geben. Auch an anderen Stellen wird wiederholt als massgebend für die Bearbeitung der Gesichtspunkt betont, dass man denen, die sich dem Studium der Politik zuzuwenden gedächten, ein geeignetes Hilfsmittel dazu bieten wolle. Es ist ja bekannt, dass die Niederlande als Hort freier Forschung in jener Zeit ein Mittelpunkt geistigen Strebens waren; zahlreich strömten

Digitized by Google

hier die Studenten aus allen Ländern zusammen, um zu den Füssen der berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit zu sitzen. Wir brauchen nur an Namen, wie Skaliger, Lipsius, Ph. Clüver, H. Grotius, Deskartes u. a. zu erinnern, um uns mit einem Schlage in jene Epoche aufblühender Wissenschaft zu versetzen, in der eben durch diese Geister Holland die führende Rolle behauptete. Wie diese Bewegung zahlreiche Lehrbücher für die Studenten zeitigte, so mögen auch die Elzevire bei ihren Beziehungen zur Universität Leyden zunächst an dieses Bedürfnis gedacht und die Republiken als Handbücher für den Gebrauch an der Universität geplant haben. Mit dem Wachsen der Firma und der steigenden Beliebtheit ihrer Verlagswerke, die auch durch die schnell folgenden Auflagen gekennzeichnet wird, hat sich dann der ursprüngliche Plan erweitert, bis die Sammlung alle wichtigen Staaten umfasste und zu einer Art Encyklopädie für Geschichte und Staatswissenschaften wurde.

Insofern dieser Zweck in fast allen Bändchen zum Ausdruck kommt, kann man doch von einem gewissen inneren Zusammenhalt aller untereinander sprechen. Die Mehrzahl der Republiken beginnen mit einer topographischen Grundlegung; ihr schliessen sich Nachrichten über Klima, Bodenkultur und andere geographisch bedeutsame Erscheinungen an. Dieser länderkundliche Teil ist um so eingehender, je weniger seine Kenntnis vorausgesetzt werden kann; bei den Beschreibungen ferner Staaten nimmt er den grössten Raum ein, da hier das Interesse an den Sitten und Gebräuchen der Einwohner die rein politischen Erörterungen in den Hintergrund treten lässt. Es folgen historische Darlegungen, nicht immer in chronologischer Reihenfolge, sondern häufig auch in den geographischen Teil mit eingeflochten, so dass bei Besprechung eines Landraumes oder eines Ortes auch dessen Geschichte mitgegeben wird; anderswo knüpft sie auch an die Namen der Herrscher an. Den Hauptinhalt bildet dann die Darstellung der Staatsverfassung, der Hof- und Regierungsbeamten. Hier hat das freie Ermessen der Einzelnen den breitesten Spielraum: neben knappen, nüchternen Zusammenfassungen des Wissenswertesten finden sich ganz ausführliche Abhandlungen mit Nachrichten über das Königshaus, die hervorragendsten Adelsfamilien, eingehende, zum Teil statistische Nachweise über Einnahme und Ausgabe des Staates, über die Stärke des Heeres, über kirchliche Verhältnisse u. s. w.

Da diese Hauptpunkte immer wiederkehren,

Titel der Elzevir-Ausgabe Suecia von 1631.

Titel der Elzevir-Ausgabe Graecorum Emmii von 1632.

Digitized by Google

so hat man vielfach zu denselben Quellen greifen können. In erster Linie sind freilich bei den einzelnen Staaten auch die Quellen des betreffenden Landes benutzt worden; wo diese aber, wie es häufig der Fall war, nicht ausreichten, hat man auf allgemeine Kompendien zurückgehen müssen. So ist des *Sleidanus* umfassendes Werk über seine Zeit vielfach ausgeschrieben; in gleicher Weise hat auch das grosse kompilatorische Geschichtswerk des *Thuanus* für viele Bändchen den geschichtlichen Stoff geliefert. In den eigentlich politischen Teilen wird am häufigsten *Boterus* angeführt, dessen Buch „von den Staatskräften im neueuropäischen Reich" Land, Volk, Nationalreichtum, Einkünfte, Verwaltung, kurz alle die Punkte behandelt, welche auch unsere Republiken vornehmlich in den Kreis ihrer Darstellung ziehen. Ebenso ist mehrfach von Einfluss gewesen die wissenschaftliche Bearbeitung, die der Franzose *Bodinus* in seinem Werke vom Staate der Staatskunst gewidmet hat.

Für den Historiker hat die Sammlung noch eine besondere Bedeutung, weil sie in ihrem grossen Umfang als der Ausfluss einer reichen Kulturbewegung erscheint, als ein Niederschlag des politischen, wirtschaftlichen Lebens, wie es damals in Holland zu höchster Blüte sich entfaltete und von dort die fruchtbarsten Anregungen für die geistige Bildung Europas überhaupt verbreitete. Wie eine vergleichende Betrachtung mit diesen zeitgenössischen Strömungen den Elzevirschen Republiken auch ein mehr als bibliographisches Interesse abzugewinnen vermag, haben wir in unserer mehrfach angezogenen Schrift zu zeigen versucht.

Die erotische Litteratur und die Bibliophilen.

Von

Victor Ottmann in München.

In Mühlbrechts verdienstvollem Werke über die Bücherliebhaberei streift der Verfasser bei Besprechung der verschiedenen Typen von Bibliomanen auch jene, die „in ihren litterarischen Neigungen und Sammlungen Richtungen einschlagen, die vor der Religion und der Moral nicht bestehen können und das anständige Tageslicht überall zu meiden haben". Dies ist wohl auch der Grund, warum der Verfasser das grosse Gebiet der erotischen Litteratur vom Kreise seiner Betrachtungen ausschliesst. Da aber in diesen Blättern der Fachmann zum Fachmann spricht und das Ignorieren eines Sammelfeldes, dessen Existenz nun einmal nicht totgeschwiegen werden kann, ebenso unwissenschaftlich wie übel angebracht wäre, so wollen wir einem, wenn auch vielfach abstossenden, so doch höchst interessanten Kapitel der Bibliophilie einige Zeilen widmen.

Was heisst „erotische Litteratur"? Man kann diese Frage hundert Leuten vorlegen und wird nahezu hundert verschiedene Antworten erhalten, je nach dem litterarischen und, falls litterarische Interessen fehlen, moralischen Standpunkte, den die Befragten einnehmen. Ein sittlich Strenger wird Werke zur erotischen Litteratur zählen und als solche verdammen, die in der Weltlitteratur einen hochgeachteten Platz einnehmen und die man, obgleich es paradox erscheint, im Interesse der Gesittung und Bildung nicht gerne vermissen möchte. Man denke z. B. an so glänzende erotische Schriftsteller wie Boccacio. Es steht ausser Frage, dass Boccacios Hauptproduktionen von einem Geiste durchweht sind, der den sittlich ernsten Menschen abstösst, und dennoch ist der litterarische Wert seines Schaffens von so eminenter Bedeutung, dass ihm gegenüber die Frage der Sittlichkeit nichtig, um nicht zu sagen: lächerlich erscheint. Aber nehmen wir ein anderes Beispiel — denn streng genommen ist ja Boccacio kein Erotiker par excellence, wie es etwa Pietro Aretino ist.

Digitized by Google

Dieser überbietet an Zügellosigkeit alles, was bis zu seiner Zeit auf diesem Gebiete geschaffen war; aber selbst bei Aretino müssen wir nach reiflichen Erwägungen zugeben, dass man seine Raggionamenti und andern Schriften ungern vermissen würde, weil sie ein ausserordentlich kennzeichnendes Licht auf seine Zeit werfen.

Ein drittes Beispiel: Jakob Casanova. Die bedeutendsten Kulturforscher der neueren Zeit haben anerkannt, dass Casanovas Memoiren eine unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte des XVIII. Jahrhunderts darstellen, und alle ernsthaften Leser werden ebenso gern zugeben, dass in ihnen eine erstaunliche Fülle von Geistreichtum und Witz liegt. Dennoch ist Casanova ein arg erotischer Schriftsteller, der auf jeder Seite die Zuchtlosigkeit seiner Lebensführung zur Schau trägt und sich auch nicht die allergeringste Mühe giebt, sie irgendwie zu verteidigen oder zu beschönigen. Sollen wir nun deshalb, weil seine Schriften in den Händen Unberufener Unheil anrichten können, ganz auf ihn verzichten? Wir sehen vielmehr, dass es bei allen diesen Werken nur darauf ankommt, wer sie zu Rate zieht und in welcher Absicht dies geschieht, und dass sich in der Hand des Verständigen das zum Segen verwandelt, was in den Händen des Unverständigen Gift ist.

Versuchen wir nun, zunächst den Begriff der erotischen Litteratur festzustellen. Das Wort ist ausserordentlich dehnbar, denn es bedeutet im grossen doch alle diejenigen litterarischen Publikationen, die sich in ausgesprochener, wenn nicht ausschliesslicher Weise mit dem sexuellen Leben beschäftigen. Aber wie ungeheuer ist der Spielraum, den die genauere Auslegung des Wortes bietet! Es wäre ja leicht, einfach alles zur erotischen Litteratur zu zählen, was den Anschauungen der landläufigen Sittlichkeit widerspricht, und so kann man es schliesslich auch einem sittlich strengen, aber litterarisch ungebildeten Manne nicht verargen, wenn er z. B. Goethes Römische Elegieen oder Goethes Tagebuch in einen Topf wirft mit den pornographischen Erzeugnissen irgend eines obskuren Schmutzfinken. Der litterarisch Gebildete wird jedoch anders verfahren müssen, und wenn wir es unternehmen dürfen, ein kleines System aufzustellen, so möchten wir uns erlauben, das folgende vorzuschlagen.

Man könnte die erotische Litteratur in drei grössere Abteilungen zerlegen: 1. in die freie, d. h. in diejenige, die sich bei der Erörterung galanter oder erotischer Dinge keine allzu grosse Beschränkung auferlegt, sei es aus moralischen, sei es aus ästhetischen Gründen; 2. in die eigentliche erotische, also diejenige, bei der das Sexuelle im Vordergrunde des Interesses steht und alles andere nur zu Hilfsmitteln herabdrückt, und 3. in die rein pornographische Litteratur, die mit dem Geistigen und Künstlerischen nichts mehr zu thun hat und weiter keinen Zweck verfolgt als jenen, bei dem Leser einen groben sinnlichen Reiz hervorzurufen.

Was zur Abteilung 1 und 2 gehört, kann von höchster Künstlerschaft erfüllt sein, und findet man es auch in moralischer Hinsicht verwerflich, so kann es doch in geistiger Hinsicht ausserordentlich fesseln. Man betrachte die Litteratur des vorigen Jahrhunderts, vor allem die französische, und man wird zugeben müssen, dass sie durch und durch erotisch war und dass gerade ihre besten Erzeugnisse, streng genommen, zur erotischen Litteratur gezählt werden müssen. Was wäre die französische Litteratur des vorigen Jahrhunderts ohne die köstlichen und geistreichen Galanterien eines La Fontaine, eines Vadé, Collé und wie sie alle heissen mögen! Was wäre die französische Litteratur der Sittenschilderung ohne einen Restif de la Bretonne, was die Romanlitteratur ohne die unzähligen galanten Memoiren und Aventuriaden, unter denen wir die glänzendsten Federn vertreten finden: einen Voltaire, Diderot u. a. Diese Litteratur war die Repräsentantin einer Zeit, die sich in skrupellosem Lebensgenusse erging und die es meisterlich verstanden hat, der Tendenz ihrer Lebensführung einen glänzenden litterarischen Ausdruck zu verleihen — einer Zeit, deren hervorragendste Vertreter nicht davor zurückschreckten, sich in ihren Mufsestunden litterarischen Tändeleien hinzugeben, die den Prüden wahre Schauer über den Rücken jagen müssen. Trug Rousseau kein Bedenken, seine Erlebnisse auf eine Art zu schildern, die durch ihren cynischen Realismus alles frappierte, und fand er damit ungezählte Nachahmer, so dürfen wir uns füglich nicht wundern, wenn andere Kinder jener Tage einen noch krasseren Aus-

Digitized by Google

druck ihrer Gefühle wählten und sich nicht scheuten, Dinge drucken zu lassen, die in heutiger Zeit, die zwar nicht moralischer, aber etwas diskreter geworden ist, höchstes Befremden erregen müssen. Wer ist nun unlitterarisch genug, um diese Epoche der Volkslitteratur zu verdammen, weil sie so vieles Bedenkliche auf den Markt gebracht hat? Und wer ist Barbar genug, um etwa die Encyklopädisten zu verachten, weil ihr glänzendster Vertreter Diderot die „Bijoux indiscrets" und „La religieuse" geschrieben hat? Oder wer möchte es ablehnen, sich mit dem instruktiven Restif de la Bretonne zu beschäftigen, weil seine Schriften von Obscönitäten wimmeln und er sogar schamlos genug war, für reiche Liebhaber auf Bestellung die denkbar unzüchtigsten Romane zu schreiben, wie z. B. die „Anti-Justine"? Haben es doch die erlauchtesten Vertreter deutscher Litteratur nicht verschmäht, sich ungeachtet dieser Auswüchse in eingehender Weise mit ihren Schöpfungen zu beschäftigen, wie Schiller mit Restif de la Bretonne, und daraus eine Anzahl von Anregungen zu ziehen.

Zur erotischen Litteratur zählen ferner die meisten der zahllosen politischen und religiösen Pamphlete, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst die Geister beschäftigt haben. Auch hier ist es wieder das vorige Jahrhundert und zumal Frankreich, wo das Pamphlet eine Stellung von ausserordentlicher Bedeutung einnimmt. Friedrich der Grosse gefiel sich in Gemeinschaft mit Voltaire darin, litterarische Bosheiten von erotischer Färbung zu verfassen, ebenso wie umgekehrt er und Voltaire die Zielscheibe der häufigsten und derbsten Angriffe dieser Art waren. Wieviel Geist und beissende Satyre liegt bei aller Verworfenheit der Gesinnung in den vielen erotischen Pamphleten, die gegen die verschiedenen Louis, ihre Gemahlinnen und ihre Grossen geschleudert wurden! Welche bedeutende Stellung nahmen nicht in der Revolutionszeit die Pamphlete ein, als sie unter dem Schutze der publizistischen Anarchie ungehindert sagen durften, was die schmutzige Phantasie ihrer oft sehr geistreichen Verfasser erfüllte! Soviel steht fest, dass kein Historiograph sie vermissen möchte, weil sie ein viel schärferes Schlaglicht auf die Zeit und ihre Verhältnisse werfen, als es die gewissenhafteste Nüchternheit der Chroniken zu thun vermöchte, und weil sie mit einem einzigen scharfen Worte mehr sagen als ganze Bände leidenschaftsloser Geschichtsschreiber.

Man betrachte nur die ungeheure Menge der Schmähschriften, die gegen Papismus und Kirche geschleudert worden sind. Man berücksichtige die erstaunliche Wirkung, welche diese Flugschriften und Bücher ausgeübt haben und den heftigen Kampf der Geister, den sie herausforderten. Im einzelnen betrachtet, erscheinen sie zumeist vielleicht höchst niedrig und verwerflich und nicht wert, dass man sich mit ihnen beschäftigt; ihre Menge aber und der Einfluss, den sie auszuüben wussten, fordern eingehende Aufmerksamkeit heraus.

Bietet nun die erotische Litteratur, die ja in alle Gebiete und Verhältnisse des menschlichen Lebens hinüberspielt und nicht nur die Belletristik (das Wort klingt hier eigentlich deplaciert), sondern auch die historische Litteratur umfasste, schon dem Geschichtsforscher und Völkerpsychiologen lebhaftes Interesse, so wird dies in noch weit ausgeprägterem Mafse bei dem Bibliophilen der Fall sein, der die Bücher als *das lebendige Spiegelbild menschlichen Geistes und menschlicher Verirrungen* betrachtet und sich die Aufgabe gestellt hat, sie objektiv als ein Gegebenes und nicht Wegzuleugnendes aufzufassen. Es sind ja gerade die Schriften, die abseits von der grossen Heerstrasse der Litteratur liegen, welche den Bibliographen besonders fesseln, und da lässt es sich nicht leugnen, dass die Werke der erotischen Litteratur zu dem interessantesten Inventar einer Bibliothek gehören, denn ihre Schicksale, das Schicksal ihrer Verfasser und ihre Zeit sind lebendiger als die Bücher, die alle Welt besitzt und alle Welt kennt. In Leidenschaft oder Zorn geschrieben, unter hundert Gefahren gedruckt, insgeheim von Hand zu Hand verbreitet, von den Behörden und den angegriffenen Grossen verfolgt und zum grössten Teil vernichtet, so dürfen die wenigen Hinterbliebenen auf eine stürmische Zeit zurückblicken, die sie verbrachten, ehe die Generation, die sie werden liess, verschwand und ihre Rolle ausgespielt war. Ja selbst dort, wo sich menschlicher Aberwitz zum Unglaublichen gesteigert und Scheusslichkeiten erzeugt, denen wir mit staunendem Grauen gegenüberstehen,

Digitized by Google

ist diese Thatsache doch nicht imstande, das Interesse des Bibliophilen hiervon abzulenken. Man denke nur an die grässlichen Auslassungen des Marquis de Sade in seiner „Justine" — wohl das grandioseste Monument wahnsinniger Verworfenheit. Einst gingen diese Bände, die, wofern noch hier und da ein vollständiges Exemplar auftaucht, jetzt mit schwerem Geld bezahlt werden,[1] unter den Roben von Hand zu Hand, und die feine Welt von Paris delektierte sich daran ebenso gut wie der nicht minder entartete Pöbel. Solche Bücher geben zu denken, und man kann nicht darüber hinweggehen, wie über ein Giftgewächs; man kann sie nicht ignorieren.

Soll man sie aber sammeln? Ich glaube, der passionierte Bibliophile braucht von seinem Standpunkte aus nicht zu zaudern, diese Frage zu bejahen — er müsste denn von der Meinung beseelt sein, dass wir nur das Schöne aufbewahren dürfen. Das käme mir gerade so vor, als wenn der Geschichtsschreiber gewisse Perioden der Weltgeschichte einfach unbeachtet liesse, weil sie in moralischer Hinsicht nicht unantastbar erscheinen, oder als wenn der Botaniker die Giftpflanzen aus dem Kreise seiner Beobachtungen ausschlösse. Nein — für den Kulturforscher — und das soll doch jeder Bibliophile sein — existieren im objektiven Sinne die Begriffe „schön" und „hässlich", „gut" und „schlecht" nicht, er hat alle Erscheinungen sine ira et studio aufzufassen. Weil also die Litteratur, von der wir sprechen, so ausserordentlich viele interessante Seitenblicke nach allen Richtungen hin eröffnet und kaleidoskopartig die verschiedenartigsten, wenn auch wahrlich nicht erfreulichen Seelenzustände der Menschheit vorüberziehen lässt, so mag ihr der Bibliophile getrost als einem in seiner Art schätzbaren Sammel- und Studienmaterial in seiner Bibliothek Aufnahme gewähren. Selbstverständlich wird er die Bücher, ihrem gefährlichen Charakter entsprechend, streng unter Klausur halten müssen, damit sie nicht in die Hände Unberufener fallen.

Es ist noch nicht lange her, dass das Sammeln von Erotica systematisch betrieben wird. Zwar haben die Bibliotheksbesitzer älterer Zeiten nie Bedenken getragen, auch Erotica in ihre Sammlungen aufzunehmen — beherbergt doch selbst die Vatikanische Bibliothek deren eine stattliche Anzahl — aber es geschah nicht planmässig, wenigstens ist uns hierüber nichts überliefert. Die Schloss- und Klosterbibliotheken und Boudoirs haben, zumal im vorigen Jahrhundert, wohl eine Menge dieser Schriften in sich vereinigt gesehen, aber man hat sie stets als pudenda betrachtet und sie kaum zu katalogisieren sich getraut. Erst aus neuerer Zeit können wir über wissenschaftlich wohlgeordnete Sammlungen dieser Art berichten. Die grösste erotische Büchersammlung besitzt zweifellos die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München; selbstverständlich wird sie streng unter Klausur gehalten und ist nur sehr wenigen zugänglich. Der Grundstock zu dieser Sammlung wurde zu Anfang unseres Jahrhunderts von einem Münchener Bibliophilen errichtet; es ist eine ungeheure Menge der kostbarsten und seltensten Erotica, darunter viele Unica. Erst durch die ausserordentlich fleissige und von feinstem bibliographischem Verständnis zeugende Arbeit *Hugo Hayns*[2] ist die allgemeine Aufmerksamkeit der Bibliophilen

[1] Die Ausgabe von 1797 der „Nouvelle Justine" (in der zweiten Redaktion des Verfassers) wurde kürzlich als besonders billig von einem Pariser Antiquar für 1800 Franken ausgeboten. Eine spekulative, inzwischen erloschene Brüsseler Firma, die sich hauptsächlich mit dem Neudruck französischer Erotica befasste, hat auch von den Sadeschen Werken Neudrucke veranstaltet und ihnen Abzüge der alten Kupferplatten zur Illustrierung beigegeben. Selbstverständlich ist der Verkauf dieser Werke verboten; im Übrigen stehen die Nachdrucke gleichfalls so hoch im Preise, dass auch ihr Erwerb unter der Hand erschwert wird. Während die grössere Anzahl französischer Erotica des vorigen Jahrhunderts deutsche Übersetzer fand, war dies bei Sade nicht der Fall. Erst in jüngster Zeit ist bedauerlicherweise eine Reihe von Episoden aus der „Juliette" verdeutscht und auf heimlichen Wegen in den Handel gebracht worden. Man kann den Behörden nur dankbar sein, dass sie mit Energie den Vertrieb dieser gefährlichen Ware zu unterdrücken suchen.

[2] Es dürfte bei dieser Gelegenheit den Bibliophilen nicht unlieb sein, etwas Näheres über den ausgezeichneten Kenner zu erfahren, den seine Bescheidenheit und ungünstige äussere Umstände ein gänzlich zurückgezogenes Leben führen lassen. *Hugo Hayn*, bibliographischer Schriftsteller, Privatbibliothekar, auch Antiquar, wurde am 2. Januar 1843 zu Breslau als Sohn des heute noch unvergessenen Justizrats Dr. Adolph Hayn geboren, eines der besten Juristen Schlesiens. Er verbrachte auf dem Gute seines Onkels unweit Waldenburg seine Kinderjahre und

Digitized by Google

auf den Reichtum der Münchener Bibliothek an Erotica gelenkt worden. Fast alle die Schriften, die Hayn in seiner „*Bibliotheca Germanorum erotica*“ aufführt, befinden sich in der Münchener Bibliothek. Es ist auch Hayns Verdienst, zum erstenmale eine sehr exakte bibliographische Darstellung der erotischen Litteratur gegeben zu haben. Natürlich kann seine Bibliographie auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben, denn die erotische Litteratur — allein die der Deutschen — ist so ungeheuer gross, dass nur wenige einen rechten Begriff von ihrem Umfange haben. Wollte man aber auch noch die fremden Litteraturen, vor allen Dingen die französische, in einer Bibliographie vereinigen, so müsste man viele dicke Bände nur mit allgemeinen Angaben füllen. Die französische erotische Litteratur hat ja bereits ihren Bibliographen gefunden, wenigstens in allen ihren besseren und interessanteren Stücken. Die „*Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour*“ von *Gay* und *Doucé* (erscheint gegenwärtig in vierter Auflage, herausgegeben von F. Lemonnyer, bei St. Bécour in Lille) erfreut sich mit Recht des Rufes einer sehr schätzbaren und belehrenden Arbeit, kann aber auf Vollständigkeit ebensowenig Anspruch erheben als die Haynsche Bibliographie.

Zu den Seltsamkeiten, die uns die Betrachtung der erotischen Litteratur bietet, gehört es auch, dass es immer geistreiche und hochstehende Menschen gegeben hat, die sich der Verworfenen im Bücherleben annahmen und sie durch sorgfältiges Sammeln vor dem gänzlichen Untergange retteten. Nodier, Nadar, Barbier, Lacroix, die Brüder Goncourt, Manderström, Uzanne, Grisebach, durchweg treffliche Bibliophilen, sind an den *livres maudits* nicht mit verächtlichem Achselzucken vorbeigegangen, sondern haben sie als schätzbare Sammelobjekte eingehender Beachtung gewürdigt. Und wahrlich nicht umsonst. Denn die Bücher *haben* nicht nur Schicksale, sie *sind* das Schicksal in so vielfacher, tiefster Bedeutung. Freilich, wer als eitler Bibliomane seine Schätze aneinanderreiht, von keinem anderem Triebe beseelt, als dem, zu *besitzen*, dem wissen auch die merkwürdigsten libella nichts zu erzählen; wer aber als Suchender und Fühlender sammelt, als echter Bibliophile, dem werden die Bücher zu lebendigen Wesen, dem tönt aus ihnen eine eigenartige, bewegte Melodie, die Melodie der menschlichen Tragikomödie, die sie aus fernster Vergangenheit uns übermitteln. In diesem Konzert von Geisterstimmen dürfen die *livres maudits* nicht fehlen, denn sie repräsentieren das, was auch im Leben so stark reizt und fesselt: den Witz und das Laster.

---

studierte nach Besuch der Gymnasien von Schweidnitz und Breslau an der Breslauer Universität. Darauf widmete er sich autodidaktischen Studien auf den Bibliotheken zu Breslau und Berlin, woselbst sich Leopold v. Ranke lebhaft für ihn interessierte und verwendete. Hayn kann die Gefälligkeit und Güte der Berliner Bibliotheksbeamten nicht genug loben; besonders der sel. Kustos Dr. Pfund und der noch amtierende Kgl. Bibliothekar Dr. Rose haben ihn sehr in seinen bibliographischen Vorarbeiten gefördert. Um eine feste Anstellung hat Hayn, ein eigenwilliger und selbständiger Charakter, sich nie beworben. Er durchreiste fast alle Länder Europas und beteiligte sich unter Führung des Naturforschers Appun und in Begleitung seines 1870 bei Wörth als Offizier gefallenen Bruders Hermann an einer wissenschaftlichen Exkursion nach dem Gebiete des Orinoco-Stroms sowie nach Nordamerika. Nach seiner Rückkehr durchforschte er die Bibliotheken zu Leipzig, Dresden, Darmstadt, Stuttgart, München etc. und sammelte eifrig für angesehene Privatbibliotheken, z. B. die des Regierungsrats Pfister in München (grosse Sammlung von Bavarica), für die Theaterbibliothek des Geh. Hofrats Prof. Kürschner in Eisenach sowie die sehr beachtenswerte Riesengebirgsbibliothek des Österr. Riesengebirgs-Vereins. Sein eifriger Sammeltrieb, der natürlich auf eingehendster Sachkenntnis begründet ist, veranlasste ihn auch, im Laufe der Jahrzehnte die zahlreichen Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets nach litterarischen Schätzen zu durchsuchen, und so ist es ihm zu danken, wenn viele Tausende von selten gewordenen Büchern, darunter zahlreiche Unica, vor der Vernichtung gerettet wurden. Seine bibliographischen Arbeiten sind folgende: Bibliotheca Germanorum erotica 1875, 2. Aufl. 1885; Bibliotheca Germanorum gynaecologica et cosmetica 1886; Thesaurus librorum Philippi Pfister 1888; Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis 1890, Bibliotheca Germanorum nuptiatis 1890; Bibliographie der Dienstbotenlitteratur von 1500 bis zur Neuzeit 1896; Bibliographie der deutschen Tabakslitteratur 1896; ferner veranstaltete er mehrere Neuausgaben seltener Curiosa und verbreitete zahlreiche Zettel-Repertorien aus allen Gebieten der Litteratur als erwünschtes, immer mehr in Aufnahme kommendes Hilfsmittel für Sammler. Besonders interessant unter Hayns bibliographischen Schätzen ist das ungeheure Material für eine dritte Auflage seiner „Bibliotheca Germanorum erotica“, für die sich hoffentlich bald ein verständnisvoller Verleger finden wird. Hayn lebt abgeschlossen von aller Welt und unverheiratet in München, doch ungeachtet schwerer körperlicher Unbilden ist sein bibliographisches Feuer noch immer das alte.

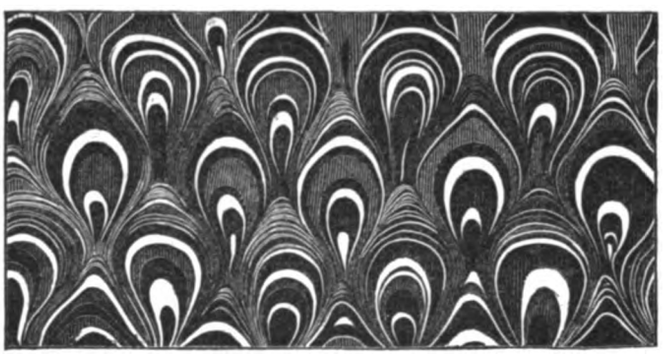
Digitized by Google

Das „Vorsatz“ im Buche und die Innenseite des Deckels.

Von

Paul Adam in Düsseldorf.

Es ist neuerdings mehrfach die Frage aufgeworfen worden, warum man das Zwischenglied zwischen gedrucktem Buchblocke und Einband statt des bisher üblichen Ausdruckes „Vorsatz“ nicht als „Vorsetze“ bezeichnet. Es dürfte hier nicht der

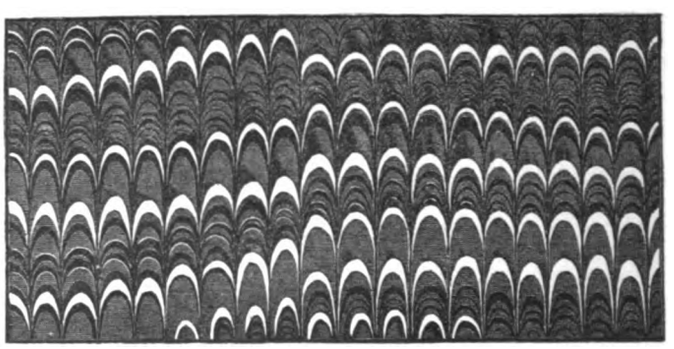


Augenmarmor des Vorsatzpapiers.
Aus P. Adam „Der praktische Buchbinder“ (A. Hartleben, Wien).

Ort sein, über diese durchaus nebensächliche Frage eine Diskussion zu eröffnen; bleiben auch wir bei dem herkömmlichen Worte, nicht etwa, weil dasselbe regelrecht und sprachlich begründet ist, sondern weil es zweckmässig erscheint, einen terminus technicus, der einen ganz bestimmten Begriff deckt, zu erhalten.

Dem Begriffe nach wäre das Vorsatz nur vorn im Buche zu finden, während es in der That doch auch am Ende sich in gleicher Weise wiederholt; trösten wir uns mit den Engländern: die haben „end papers“ und setzen dieselben dem Buche vor. Der Franzose sagt „Schutzblätter“ und hat damit sicher das richtigste getroffen, denn genau genommen gehört das Vorsatz zum Buche und nicht zum Einbande; wird dieser entfernt, so soll das Vorsatz dem Buche noch genügender Schutz sein, es soll den Buchkern immerhin noch gegen äussere Beschädigungen schützen. Das Vorsatz soll ausser diesem nächstliegenden Schutze aber noch einen anderen Zweck haben. Bücher, welche starkem Gebrauche ausgesetzt sind, oder mit denen unverständig umgegangen wurde, lassen eine beginnende Zerstörung der ersten und letzten Lage erkennen, von den Kapitalen — d. h. am oberen und unteren Ende — ausgehend und sich allmählich nach der Mitte zu fortpflanzend. Diese Zerstörung kann nach und nach den Bestand der ersten Lage völlig in Frage stellen. Sind die ersten und letzten Lagen im Buche aber erst einmal mürbe und wacklig geworden, dann leidet auch das äussere Kleid des Bandes in erhöhtem Mafse und geht seiner Zerstörung in den Gelenken entgegen.

Diese Übelstände sind schon viel früher erkannt worden, denn in annähernd gleicher Weise wurde bereits im XV. Jahrhundert dem Buche eine ganze Lage Papier, mindesten vier Blatt, vor- und nachgeheftet und durch Blätter oder Streifen von Pergamentausschussblättern noch besonders gesichert. Begann also die Zerstörung, so begann sie wenigstens nicht am Buche selbst. Von dieser löblichen Gewohnheit wurde nach und nach mehr oder weniger abgegangen. In Frankreich und England fand man, dass die bisherige Art der Befestigung des ersten und letzten Blattes — der äusseren Vorsatzblätter am Deckel — zwar sehr dauerhaft sei, dass aber in Bezug auf glattes und schönes Auflegen der Deckel recht viel zu wünschen übrig blieb: man klebte die



Kammmarmor des Vorsatzpapiers.
Aus P. Adam „Der praktische Buchbinder“ (A. Hartleben, Wien).

Digitized by Google

Gepresste Lederinnenseite eines maurisch-arabischen Einbands.

äusseren Blätter bei dem aufgeschlagenen Buche auf den Deckel herüber. Dazu war es notwendig, dass man die Pergamentverstärkungen, die das Gelenk der Bücher zwar sehr widerstandsfähig, aber ziemlich unbeweglich machten, in Wegfall brachte. Dadurch wurden die schönen Deckelkanten am inneren Gelenk — dem sogenannten Falz — erreicht, und in der That bezeichnen wir noch heute diese Art als „tiefen Falz". Man wusste damals sehr wohl, dass die Wegnahme der inneren Pergament-Verstärkung einer Ausgleichung bedurfte, und erreichte dieselbe zunächst einmal durch das Heranrücken des obersten und untersten Bundes an die obere und untere Buchkante und durch Vermehrung der Anzahl der Bünde, die selbst wiederum aber von dünneren Schnüren hergestellt wurden.

Der älteste Band dieser Art, der dem Schreiber dieses bekannt, ist ein französischer Band Le Gascons mit prächtiger Deckelververzierung au pointillé.

Diese Arbeitsweise hat sich leider in Deutschland damals nicht eingeführt, und selbst die sonst so hochvollendeten Bände der sächsischen Meister sind in Bezug auf diesen Punkt nicht von der alten Arbeitsweise abgewichen.

Gepresste Lederinnenseite eines maurisch-arabischen Einbands.

Schlug man einen solchen Band auf, dann öffnete sich gleich der ganze vordere Teil des Buches fächerförmig mit, ja man schien hier sogar noch ein Übriges thun zu müssen: hatte man vorher um die Vorsatzlage einen Pergamentstreif am Rücken schmal herumgelegt, der nach dem Heften etwa 4 mm auf die erste Lage des Druckwerkes übergriff, so heftete man jetzt gleich die ganze erste Schutzlage um den ersten bezw. den letzten Bogen herum, einschliesslich des zugehörigen Pergamentfälzchens. Haltbar waren so hergestellte Bücher, aber sie haben uns im Auslande den Ruf der Schwerfälligkeit auch auf diesem Gebiete zugezogen.

In Frankreich und England jedoch war es nicht bei der Verbesserung des Falzes geblieben, denn von dem Augenblick an, wo wir diesen nachweisen können, ist auch bereits

Gepresste Lederinnenseite eines maurisch-arabischen Einbands.

das farbige Vorsatz nachweisbar. Marmorierte Papiere in prächtigen, farbenfreudigen Mustern sind als Vorsätze verwendet, ja bei dem oben angezogenen Le Gasconbande ist sogar bereits ein innerer Spiegel — eine „doublure" — dann das farbige Vorsatz vorhanden, dem wiederum noch eine Lage weissen Papieres folgt.

Das marmorierte Papier spielt seit ältester Zeit eine Hauptrolle bei der Ausschmückung des Buches; die Herkunft desselben ist noch nicht nachweisbar, doch liegt die Möglichkeit nahe, dass die Herstellung zuerst im Orient bekannt war, da marmorierte Papiere dort schon etwas früher verwendet wurden, als sie im Abendlande an Einbänden nachweisbar sind.

Wenn hier von marmoriertem Papier gesprochen wird, so ist damit doch nur eine ganz bestimmte Art gemeint: die Art, welche

Digitized by Google

man durch Abheben einer auf Schleimlösung schwimmenden Farbenschicht gewinnt. Daneben giebt es ja noch eine Reihe anderer Marmorpapiere, die durch Aufspritzen vermittelst Bürste und Sieb, durch Aufspritzen

Innenseite eines persischen Korandeckels.
Aus P. Adam „Der Bucheinband" (E. A. Seemann, Leipzig).

von Beizfarben über- und zwischeneinander, durch Aufspritzen und Ineinanderlaufen entstehen. Auch die Kleistermarmorpapiere, die durch eine besondere Behandlung gefärbten Kleisters gewonnen werden, gehören dazu.

Von den zuletzt genannten sind die über das Sieb mit einer Bürste gespritzten Papiere mit Sicherheit orientalischer Herkunft, denn dort wurden nicht allein Vorsätze, sondern auch die zu den kostbaren Manuskripten verwendeten Papiere vor dem Bemalen und Beschreiben mit einer leichten Sprengung versehen, oft so, dass der Rand kräftiger behandelt wurde und nach der Mitte zu, d. h. nach dem beschriebenen Teile, allmählich verlief oder sich abschattierte.

Damit wären wir also am orientalischen Buche angelangt. Hatte dies auch ein Vorsatz? — Gewiss, und fast immer mit einer Ausschmückung versehen, die bei den kostbarsten Koranen und anderen zu liturgischem Gebrauche bestimmten Büchern so reich war, wie man im Abendlande die Ausschmückung des Buches gar nicht kennt. Es sind dort Arbeitsweisen zur Verwendung gebracht, die uns bis in die neueste Zeit fremd waren.

Ja, noch mehr: die verschiedenen Gegenden des Orients von der arabischen Küste bis nach Indien hinein haben ganz bestimmte, für die betreffende Bindeweise eigentümliche Formen, aber immer sind sie durchaus abweichend von dem bei uns Bekannten.

Der bedeutendste Unterschied zwischen dort und hier liegt darin, dass dort der äussere Einband, die Decke, viel schärfer vom Buche geschieden ist in Bezug auf den Grundsatz künstlerischer Behandlung. Schlagen wir einen Band unserer besten Meister auf, so finden wir, dass selbst bei denen mit reicher Verzierung auf dem Innendeckel der Wunsch offenbar war, die Innenseite des Deckels mit dem sogenannten fliegenden Blatte des Vorsatzes in möglichste Übereinstimmung zu bringen, soweit dies technisch angängig ist. Der Orientale kennt diesen vermittelnden Übergang nicht. Auf der Deckelinnenseite eine in Farben, Gold und durchbrochener filigranartiger Arbeit prunkende Zierfläche, auf dem daranstossenden Gegenüber ein einfarbiges oder gesprenkeltes Blatt von denkbar bescheidenem Aussehen. So bei den prunkenden Koranen für die Sultane der Glanzzeit moslemitischer Herrschaft, so bei den bescheidenen

Digitized by Google

maurischen Bänden, die den venezianischen Buchbindern und den Meistern, die halb Goldschmied, halb Buchbinder, für die Corvina arbeiteten, als Vorbilder dienten.

Und gerade diese einfachen Arbeiten maurisch-arabischer Herkunft zeigen innen ein einfaches Lederblatt auf den Deckel geklebt, doch geschmückt mit einem so reichen Schatz geistreich stilisierter Zierformen, dass wir unwillkürlich Halt machen und nach der Lupe greifen, um uns den vollen Genuss zu gewähren, der in der Verfolgung dieser vornehmen Linienführung liegt.

Freilich nehmen diese Innenseiten sich gar bescheiden aus gegen die reichen Einbände persischer Herkunft. Hier herrscht zierlich feine, filigranartig durchbrochene Lederarbeit vor, unterlegt, bezw. untermalt mit Gold und Farben, unter denen ein mattes Blau, ähnlich dem hellen Kobalt, vorherrschend ist.

Auch ganze Flächen waren in dieser Weise geziert und lediglich mit einem umgebenden Rande nach aussen hin abgeschlossen, aber die hervortretenden Felder ebenfalls durch Farbenuntermalung belebt.

Es ist bezeichnend für das Denken des orientalischen Einbandkünstlers, dass gerade die Innenseiten der reich ausgestatteten Bücherdeckel zierlicher und kunstreicher gearbeitet waren als die Aussenseiten, denn sie waren geschützter. Bei uns ist dieser Gedanke bisher erst selten zum Ausdruck gekommen.

In Persien kennt man neben den oben beschriebenen reichen Lederverzierungen auch die Lackmalerei, wie sie am indischen Bande — äusserlich wie im Inneren — die Regel ist. Um die Muster ist der dortige Künstler nicht verlegen: die Flächenmusterung des Teppichs ist einfach auf den Buchdeckel übertragen, wie dies auch bei den persischen Arbeiten der Fall ist.

Wir wissen, dass die Buchverzierungen der Renaissance durch den Verkehr der reichen italischen Küstenstädte mit Kleinasien und Nordafrika über das mittelländische Meer nach dem Abendlande gebracht wurden und hier neue Gestalt annahmen. Im Anfange ging man noch recht barbarisch zu Werke: prächtig gearbeitete Aussendeckel orientalischer Herkunft wurden zu Decken zusammengefügt und Bücher in dieselben eingeklebt, wie heute in die modernen Verlegerdecken die Bücher eingehängt werden. Die Innenseiten und Vorsätze

Deutsches Vorsatzpapier: Kupferstich auf Goldgrund.
(Kunstgewerbemuseum in Köln.)

Digitized by Google

kamen dabei schlecht weg, denn die weissen Schutzblätter des Buches klebte man mit den Bünden einfach auf die Innenseite der kostbaren Deckel.

Bordenmuster von G. Ch. Stoy in Augsburg.

Es wurde und wird soviel von „venetianischer Ledertechnik" gesprochen, und besonders bezeichnet man die prächtigen durchbrochen gearbeiteten Bände arabischer Herkunft mit diesem Ausdruck. Schreiber dieses hat sich von jeher gegen diese Auffassung verwahrt, weil der Beweis dafür bisher nicht erbracht ist und nach Lage der Verhältnisse nicht zu erbringen sein wird. Es wären dann zwei Wege denkbar: entweder sind die fraglichen Bände von italienischen Künstlern gemacht, oder sie sind von eingewanderten Orientalen gefertigt worden. Wäre ersteres der Fall, so müsste der Buchkörper wie bei allen anderen Büchern dieser Zeit vorher und nachher die italische Arbeitsweise, vornehmlich durch den Deckel gezogene Bünde zeigen — dies ist bisher nirgends nachweisbar. Würden Orientalen die Urheber dieser Bände sein, so müsste hinwiederum der Buchblock auch in der so ungemein von der unsrigen abweichenden orientalischen Weise gebunden sein; aber auch das ist nicht der Fall — demnach ist nur die eine Möglichkeit, dass orientalische Deckel von italischen Arbeitern verwendet und in landesüblicher Weise dem Buche angefügt wurden. Diese Thatsache wird solange als feststehend angenommen werden müssen, bis ein Buch aufgefunden worden ist, das mit durchzogenen Bünden im orientalisch verzierten Deckel befestigt ist.

Gepresste Lederinnenseite eines maurisch-arabischen Einbands.

Es dauerte doch noch bis in das XVII. Jahrhundert hinein, ehe man in Italien, dann weiterhin auch in Frankreich von der Form der unverzierten Vorsätze abging. Bei allen den grossen Bücherfreunden der damaligen Zeit: Majoli, Grolier, Canevarius, Medici, Franz I., Heinrich II., findet sich nur das weisse (d. h. weiss im Sinne damaliger Zeit) Vorsatz. Die Päpste, besonders die Urbane, hatten eigene Papierfabriken; wenigstens tragen die Papiere deren Wappen als Wasserzeichen.

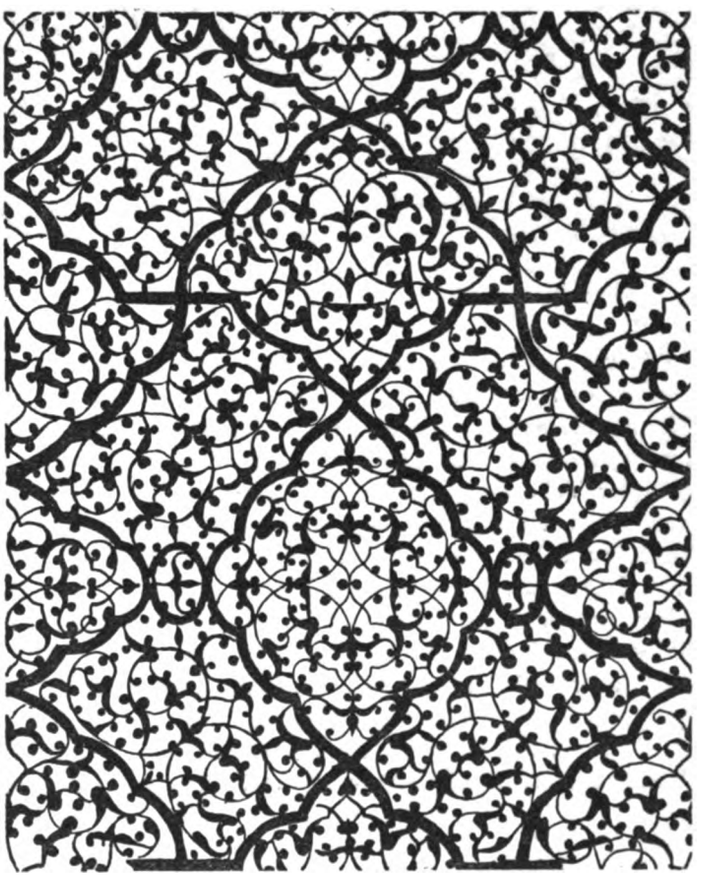
Es ist eigentlich recht verwunderlich, dass zu einer Zeit, da in Italien die Herstellung der Ledertapete auf so hoher Entwickelung stand, nicht zum wenigsten die mit einfachen Modeln geprägte, man nicht auch die Verzierung des Buchinneren mit gepresstem Leder bekleidete, wie dies an den orientalischen Vorbildern der Fall war. Es ist ferner verwunderlich, dass bei allen diesen Bänden auch Seide nicht zu den Vorsätzen verwendet wurde, wenigstens ist dem Schreiber dieses nur ein Fall bekannt, und da scheint die Seide nachträglich eingefügt worden zu sein bei einer Erneuerung oder Auffrischung des Bandes. Vor jedem mit Miniatur gezierten Pergamentblatt war aber ein Stück gelber oder roter Seide eingelegt.

Bordenmuster von G. Ch. Stoy in Augsburg.

Digitized by Google

Die ersten Anfänge verzierter Papiere sind in Italien an Umschlägen für Dissertationen und kleinere Abhandlungen nachweisbar. Fast gleichzeitig wurden sie auch in Deutschland, besonders in Nürnberg, fabrikmässig hergestellt, doch hier zunächst nicht für Einbände, sondern für Cartonnage und Verpackungszwecke. In Italien wurden alsbald auch die Innenseiten der Deckel wie das erste Vorsatzblatt am Buche mit diesen Papieren, die heiss geprägt waren, bekleidet; am häufigsten ist es zu finden an Ernennungsurkunden der Päpste für Bischöfe. Diese Papiere zeigen reiche Renaissancemusterungen in feiner, peinlich sauber geschnittener Zeichnung. Von Anklängen an den Orient nirgends eine Spur: ausschliesslich Rankenmuster über die ganze Fläche verteilt. Die deutschen Papiere sind in den frühesten Mustern ebenso schön gezeichnet, werden jedoch nach und nach weniger vornehm, besonders die Farben wirken in ihrer Nebeneinanderstellung — die vielleicht auf die orientalischen, untermalten und durchbrochenen Spiegel zurückzuführen ist — bunt und gemein. Eine sehr schöne deutsche Arbeit, scheinbar Kupferstich, auf Goldgrund gedruckt und prächtig erhalten, besitzt das Kunstgewerbemuseum zu Köln, wie auch das auf Seite 628 gegebene Muster mit Felderteilung der dortigen Sammlung entnommen ist.

In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts kommen die deutschen Papiere auch in die Bücher als Vorsätze; damit hatten die Buchbinder aber auch das Gefühl erlangt, dass in bessere Bände überhaupt farbiges Vorsatz gehöre. Wo die damals gewiss recht kostspieligen geprägten Papiere unverwendbar waren, da fertigten sie selbst die sogenannten Kleister- und Wolkenmarmorpapiere und hatten dabei den Vorteil, dass sie Vorsatz und Schnitt in Übereinstimmung bringen konnten. Einfach genug war die Herstellung: in gefärbten und aufgestrichenen Kleister wurden mit der Spitze des Fingers und gespitzten oder gekerbten Hölzchen einfache Muster eingekratzt. Sehen wir auch heute, da unsere modernen Buntpapierfabrikanten eine Fülle der schönsten Buntpapier-, Marmor- und Brokatmuster erzeugen, mit überlegenem Lächeln auf diese ursprünglichen, manchmal kindlichen Versuche, so kann nicht geleugnet werden, dass sich doch auf diese Weise eine Menge künstlerisch brauchbarer Muster schaffen lässt. Wer es nicht glaubt, der setze sich mit dem Münchener Herrn Hupp, dem bekannten Kalendermann, in Verbindung, der es selbst probiert, wie auch Ihr Berichterstatter einige bescheidene, der Praxis dienende Versuche gemacht hat. Inzwischen sind in der bei Bruckmann in München erscheinenden „Dekorativen Kunst“ auch einige Meister dieser Art abgebildet worden. (Wir selbst werden demnächst einige neue und hervorragend schöne Vorsatzmuster von O. Eckmann zur Reproduktion bringen. D. R.)



Teil eines Mittelfeldes in der Innenseite eines persischen Korandeckels.
(Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf.)

Digitized by Google

Geprägtes deutsches Vorsatzpapier, mehrfarbig untermalt.
(Wahrscheinlich von G. Ch. Stoy, Augsburg. Kunstgewerbemuseum in Köln.)

Heute kaufen wir diese Papiere billiger; fortwährend kommen neue Muster auf den Markt. Sie werden von hervorragenden Künstlern gezeichnet; die Marmorpapiere sind in grösster Vollendung vorhanden. Heute ist es denn auch ein Hochgenuss, einen vornehmen Band zu sehen, bei dem Überzug, Vorsatz und Schnitt durchaus dasselbe Muster tragen. Vom Äusseren des Buches ist in verständiger Weise zum Inneren übergeleitet, das Vorsatz ist wirklich wieder das Zwischen- und Übergangsglied geworden zwischen beiden.

Aber auch technisch sind unsere heutigen Vorsätze, soweit die Kunstbuchbinderei in Frage steht, wieder dem Buche ein Schutz geworden. In Frankreich heftet man noch, wie in früherer Zeit, eine volle Papierlage als Vorsatz vor, in das dann das farbige Vorsatz eingefügt wird; nur in ausnahmsweisen Fällen haben die französischen Bücher im Gelenk eine Lederverstärkung, oder — wie der Fachausdruck sagt — einen Lederfalz. Der Engländer durchnäht den ersten Bogen mit den weissen Blättern des Vorsatzes am Rücken lang herunter und schafft so eine nahezu dauernde Verbindung, die nur der Gewalt weichen kann. Dies ist auch anderwärts anerkannt worden, denn in Deutschland ist heute diese Weise vielfach eingeführt worden — ja, ich habe vor kurzem einen französischen Band gesehen, der ebenfalls in dieser Weise behandelt war.

Ich erwähne zum Schluss noch die reich in Handvergoldung und Ledermosaik verzierten Buchinnenseiten, die sogenannten „Spiegel“, die „doublure“ der Franzosen, die „inside“ der Engländer; überall mit besonderer Sorgfalt gepflegt, dürfen dieselben in unseren Tagen in keinem besseren Buche fehlen. Es sei hier nochmals die Gewohnheit der Orientalen vorbildlich empfohlen, die geschütztere Innenseite für zierlicheren und prächtigeren Schmuck der Aussenseite gegenüber zu bevorzugen.

Digitized by Google

Reste der ehemaligen Ilsenburger Klosterbibliothek.

Von

Oscar Doering in Wernigerode.

Als ich meine, seitdem im Oktoberheft dieser Zeitschrift erschienene Studie über die Miniaturen der Wernigeroder Bibliothek vorbereitete, fand sich Gelegenheit, dabei in eine Untersuchung von drei Handschriften einzutreten, welche nachweislich der zu Grunde gegangenen Bibliothek des Klosters Ilsenburg angehört haben. Ich habe die Ergebnisse damals in der Kürze veröffentlicht und dabei darauf hingewiesen, dass weitere Reste der Ilsenburger Bücherei in Wolfenbüttel aufbewahrt würden. Es handelt sich nur um zwei Codices, und weil mit diesen die Zahl der erheblichen Ilsenburger Handschriftenüberreste, soweit solche nachweisbar sind, erschöpft ist, so dürfte es Interesse haben, durch einige Worte über sie das zu vervollständigen, was sich über jene einst so bedeutende Sammlung heute noch sagen lässt.

Die eine der beiden Handschriften ist ein Sammelband, ein Pergament-Quartant, signiert Cod. Aug. 4°. 19. 27., welcher aus der Bibliothek des Flacius Illyricus († 1575) nach Wolfenbüttel gekommen ist. Er umfasst jetzt noch 47 Blätter (Höhe 21,1, Breite 15,9 cm), dürfte dagegen früher wesentlich mehr gehabt haben. Der aus gepresstem Kalbleder bestehende Einband stammt aus dem XVII. Jahrhundert. Auf der Vorderseite des ersten Blattes befindet sich von einer Hand des XIV. bis XV. Jahrhunderts der Titel (in fünf Zeilen):

Gesta thebeor sine gallor
Itē histoīa Treueror ecc̄stica
Itē M (unleserlich) ologus de eccl̄ēāsticis
Itē Marci Tullij Ciceronis lib̄ de Amici
Liber bt̄or̄[beatorum] ā̄plor[apostolorum] p[etri] et
p[auli] ī ylsine

Der Schluss des letzten Wortes ist durch Beschneiden der Handschrift verloren gegangen. Von diesen fünf Zeilen ist die dritte und vierte durch Radieren fast unkenntlich. Die Vertilgung der beiden Titel ist zu erklären durch die jedenfalls gewaltsame Entfernung jener Abschnitte, ein Verfahren, welches, wenn man an die sonstigen Schicksale der Ilsenburger Codices denkt, nicht verwundern kann. Stellt sich somit dieser Band auch nur als unvollständig dar, so ist doch, von einigen Wasserflecken auf den letzten Blättern abgesehen, seine Erhaltung im übrigen gut. Was den Text betrifft, so zeichnet sich dieser dadurch aus, dass er eine sonst nicht überlieferte Mitteilung über die Absetzung des Erzbischofs Gottfried von Trier (1127) enthält. Es ist dies jener Abschnitt, welcher in Leibnitzens Ausgabe der Gesta Trevirorum fehlt, und die gelegentlich ausgesprochene Ansicht, er habe dazu den Wolfenbüttel-Ilsenburgischen Codex benutzt, erscheint daraufhin als irrig.

Die Schrift, welche den Charakter vom Beginne des XII. Jahrhunderts aufweist, ist recht sorgfältig, auch nicht alles Schmuckes bar, da sich an zwei Stellen ornamentierte Initialen befinden. Auf der Vorderseite des zweiten Blattes ist ein mit der Feder rot gezeichnetes A (7 cm hoch, 2,2—6,2 cm breit), dessen Charakter mit dem der Initialen des Wernigeroder Codex Za 10 (s. Oktoberheft S. 348) übereinstimmt. Der Buchstabe zeigt in seinem Körper rote Füllungen, ausserdem Verzierungen mit Akanthus. Auf der Rückseite des zehnten Blattes sieht man ferner ein schwachverziertes I als Anfang des Wortes Igitur, womit ein neuer Abschnitt des Buches beginnt. Sonstige verzierte Initialen fehlen, die Kapiteleingänge weisen nur unbedeutende rote Anfangsbuchstaben auf. Der bildnerische Schmuck der Handschrift besteht in einer mit der Feder schwarz ausgeführten Konturzeichnung auf der Rückseite des Titelblattes (11,5 cm hoch, 15,3 cm breit). Unter einer breit hingezogenen Halle, die rechts und links von je einem dreistöckigen Turme begrenzt wird, sitzt links ein alter, bärtiger König, gerade vor sich hinblickend, die Krone auf dem Haupte, das schräg gegen die Schulter gelehnte Schwert in der Rechten, die linke Hand mit erhobenem Zeigefinger nach seitwärts gerichtet. Über ihm an dem Gebäude steht das Wort rex. Rechts neben dem Könige stehen vier Figuren. Zunächst ein junger, lockiger Mann in schlichtem Gewande, die rechte Hand mit gekrümmtem Zeigefinger erhebend, in der linken ein um-

Digitized by Google

wickeltes Schwert; neben ihm nach rechts ein bärtiger Alter (Geistlicher?), eine Mütze auf dem lang wallenden Haar und gekleidet in eine Toga. Auch er hält die rechte Hand etwas erhoben, die linke verbirgt sich in den Falten des Gewandes, welche hier wie überhaupt recht mangelhaft gezeichnet sind. Zwischen ihm und der zuerst genannten Figur erscheint im Hintergrunde der Lockenkopf eines zweiten jungen Mannes, nach links schauend; neben dem alten Manne nach rechts aber erblickt man am Rande der Architektur die nur halb angedeutete Gestalt eines anderen Greises, auch nach links gewendet und mit leicht geöffnetem Munde. Das unbedeckte Haupt ist lockig, die Gewandung ohne Schmuck. Die Bedeutung und Beziehung dieser Darstellung eines Rat haltenden Königs ist unklar; dafür dass, wie behauptet worden ist, Lothar gemeint sei, fehlt der Beweis; das Wort rex dürfte dagegen sprechen.

Die zweite Handschrift gehört zu denen, welche ehemals in Helmstedt waren und von dort in die Wolfenbütteler Bibliothek übergingen. Sie trägt daselbst das Zeichen Helmst. 656, umfasst 168 Pergamentblätter in Oktav (22:15,7 cm) und stammt gleichfalls aus der Sammlung des Flacius. Ihr Inhalt besteht in Halitgarii (episcopi Cameracensis) liber poenitentialis und Rabanus de modo poenitendi. Auf der vorderen Seite des ersten Blattes steht oben von einer Hand des XIII. bis XIV. Jahrhunderts wie in dem vorher beschriebenen Buche: Liber aplor petry et pauli in ilsinebḡ. Man kann in dem Codex, abgesehen von den Randbemerkungen, die Arbeit von ungefähr zehn verschiedenen Händen unterscheiden. Da alle diese Schriften auf das X. Jahrhundert als Entstehungszeit des Buches hinweisen, so kann dieses nicht im Kloster Ilsenburg geschrieben sein, das erst 1018 aus einer königlichen Burg in ein Stift von Benediktinermönchen verwandelt wurde. Für die Geschichte der Buchmalerei kommt der Band nicht in Betracht, da jedweder Bilder- oder Initialenschmuck fehlt.

Was sonst etwa noch von Handschriftenresten aus der Ilsenburger Bibliothek hier und da nachweisbar ist, beschränkt sich auf einzelne wertlose Zettel, die zum Einbinden von Akten und dergleichen verwendet worden sind.

Der Musiknotendruck und seine Entwicklung.

Von

Robert Eitner in Templin.

Die Firma *C. G. Röder* in Leipzig, die 1846 unter kleinen Verhältnissen eine Notenstecherei gründete, feierte vor zwei Jahren ihr fünfzigjähriges Bestehen und gab damals als Festschrift ein in schöner Ausstattung, mit zahlreichen Abbildungen und Notenbeilagen versehenes Werk heraus, welches neben einer kurzen Mitteilung über die Gründung und Entwickelung des Geschäfts auch eine Beschreibung der Herstellung eines Notenstichwerkes enthält. Der wissenschaftliche Teil aber bringt eine gedrängte historische Abhandlung über die Erfindung und Fortentwickelung des Notendruckes überhaupt von Dr. *Hugo Riemann*. Bisher galt den Italienern das Verdienst, den Notendruck mit beweglichen Metalltypen erfunden zu haben. Durch sorgfältige Nachforschungen ist man indessen zu dem Resultate gelangt, dass auch hier, wie beim Buchdruck, den Deutschen der Vorrang gebührt.

Die ältesten Denkmale der Musiknotenschrift sind teils mit der Hand, teils mit Schablonen hergestellt. Noten in Holztafeln eingeschnitten finden sich erst im XV. Jahrhundert. Die grossen, an 50 cm hohen liturgischen Choralbücher, mit Noten so gross wie welsche Nüsse, wurden in den Klöstern auch durch Stempel mit der Hand auf Notenlinien gedrückt hergestellt. Beide Arten sind kaum älter als der Druck mit Metalltypen, denn

Digitized by Google

die beiden bis jetzt ältesten Druckdenkmale stammen aus dem Jahre 1481, während man Holzschnitte und Stempeldrucke in alten theoretischen Werken und liturgischen Büchern aus dem Jahre 1473 und vom Jahre 1480 ab reichlich vertreten findet. Besonders in den theoretischen Werken dieser Zeit entbehren die Notenbeispiele jeder saubern und zierlichen Herstellung und sind grösstenteils ganz rohe Versuche. Vielfach liess man sogar den Platz für das Notenbeispiel frei und überliess es dem jeweiligen Besitzer, das Beispiel mit der Feder einzutragen, wie in dem 1473 erschienenen Collectorium super Magnificat des Jean Charlier de Gerson, gedruckt von Conrad Fyner in Esslingen. Zu nennen wären die theoretischen Werke mit Musikbeispielen durch Holzschnitt hergestellt von *Franchinus Gafurius*, Theoricum opus armonicae disciplinae, Florenz 1480; *Bartolomeo Ramos de Pareja*, Tractatus de Musica, Bologna 1482; *Nicolas Burtius*, Musices opusculum, Bologna 1487; *Hugo von Reutlingen*, Flores musicae, Strassburg 1488 u. s. f., bis etwa 1533, von welchem Jahre ab man dann durchweg zum Metalltypendruck griff.

Der älteste bis jetzt gefundene Druck mit Metalltypen rührt von *Jörg Reyser* (Ryser) in Augsburg her, der am 8. November 1481 ein Missale Herbipolense herausgab. Die Note ist die deutsche Choralnote, auch Fliegenfuss oder Hufeisen genannt; sie besteht aus einem eckigen, mehr lang wie breit gezogenen Kopfe, der bei Ligaturen beliebig verlängert wird, und dem besonders charakteristischen ebenso starken Halse als der Notenkopf selbst ist.

Fast zu gleicher Zeit, nur um 7½ Woche später datiert, erschien in Venedig am 29. Dezember 1481 ein Missale von *Ottavio Scotto* in kleinerem Format und zierlichen römischen Choralnoten, mit Metalltypen in doppeltem Drucke hergestellt. Hier sind die vier Notenlinien rot, und die Note bildet ein Quadrat mit angehängtem feinem Halse . Auch hier ist der Druck ein sauberer und sorgsamer, bei dem haarscharf Linie und Note sich treffen. Bis dahin hatte man oft in recht flüchtiger oder grober Weise bei Herstellung der Notenbeispiele im Holzschnitt die handschriftliche Notenform nachgeahmt, jetzt aber wählte man eine regelmässig geschnittene zierliche Form der Note und schuf wahre Musterdrucke. Wie schnell sich diese Erkenntnis ausbreitete, lässt sich am besten daran erkennen, in wie rapider Weise sich der Metalltypendruck verbreitete, trotz seiner Schwierigkeit beim Setzen und Drucken und der bedeutenden Ausgabe an gegossenen Typen der verschiedensten Form.

Schon im Jahre 1482 am 5. März ersteht Scotto in *Stephan Planck* aus Passau, der in Rom druckte, ein Konkurrent mit einem Missale in der römischen eckigen Choralnote und in demselben kleinen Format hergestellt. Scotto druckte im gleichen Jahre bereits eine zweite Ausgabe des obigen Missale romanum in 4°. 1485 brachte *Planck* den Druck eines Pontificale in Grossquart mit sieben Notenzeilen auf der Seite. Im folgte 1488 *Johann Hamannus* de Laudoix in Venedig mit einem Missale romanum in Oktavformat, zweispaltig auf vier roten Notenlinien; andere Drucke folgten 1487, 1493 und 1497. Auch *Johann Emmerich* aus Speier, der in Venedig druckte, und in Geschäftsverbindung mit dem Buchhändler *Lucantonio Giunta* stand, druckte für letzteren 1494 ein Processionarium ordinis fratrum praedicatorum mit der Anzeige Giuntas als Verleger und Emmerichs als Drucker, ebenfalls in Oktavformat und römischer Choralnote auf vier Notenlinien. 1500 folgte für Giunta ein Graduale in grösserem Format, und in den Jahren 1493 und 1494 druckte *Emmerich* auf eigene Rechnung ein Missale. *Giunta* selbst entwickelte vom Jahre 1501 ab eine rege Thätigkeit in der Herstellung von römischen Choralbüchern, die er selbst gedruckt haben muss, da jede Anzeige eines Druckers fehlt. Seine Drucke von Choralbüchern vom kleinsten bis zum grössten Format lassen sich bis 1547 verfolgen, von denen die letzten von seinen Erben gezeichnet sind. Andere Konkurrenten waren *Andreas de Torresanis* de Asula um 1496 und *Bonetus Locatellus* in Venedig 1501.

Auch englische Drucker bemächtigten sich sehr bald der neuen Erfindung, so *Richard Pynson*, der für Salisbury Ausgaben der Missale in den Jahren 1500, 1504, 1509 und 1520 druckte, und *Wynkyn de Worde*, der für die

Digitized by Google

Diözese York in den Jahren 1498 und 1511 Choralbücher herstellte. Frankreich blieb nicht zurück und machte sich schon 1497 die Erfindung zu Nutze. Es werden genannt: *Udalricus Gering* und *Berchtoldus Renbolt* zu Paris (also Deutsche), *Petrus Olivier* zu Rouen 1516 und *Wolfgang Hopyl* zu Paris 1519. In den Niederlanden wird 1511 zu Leyden ein Drucker *Joannes Moilin* (alias de Cambray) angeführt, der ein Liber pontificalis mit römischer Choralnote in Folio druckte. Es erscheint uns fast unglaublich, dass in jener Zeit, in der der Verkehr noch so mangelhaft war und eigentlich nur der Wanderer und der Fuhrmann in seinem langsamen Schritte eine regelmässige Verbindung der Städte unter einander herstellte, eine Erfindung sich in so kurzer Zeit über ganz Europa ausbreiten konnte.

Wir haben gesehen, wie die Deutschen im Auslande sich die Erfindung des beweglichen Notendruckes zu Nutze machten. Wie verhielt sich nun Deutschland selbst? Bisher hatte man geglaubt, dass der Augsburger Drucker *Ratdolt* den doppelten Metalltypendruck 1488 in Deutschland eingeführt habe. Herrn Dr. Hugo Riemann gebührt das Verdienst, dokumentarisch nachgewiesen zu haben, dass Deutschland nicht der Nachahmer der Erfindung war, sondern dieselbe sogar früher als der Venetianer Scotto gemacht hat. Wie oben bereits gesagt, war es *Georg Reyser* in Augsburg, der schon am 8. November 1481 das erste Missale Herbipolense in Würzburg mit beweglichen Metalltypen druckte, und zwar wählte er nicht die römische Choralnote im Quadrat, sondern die in Deutschland übliche deutsche oder gotische Choralnote, mit der man schon lange durch Schrift und Schablone die liturgischen Bücher im kleinen wie grössten Formate herstellte. Aus Reysers erstem Drucke vom 8. November 1481 erfahren wir auch aus der Druckerlaubnis des Bischofs Rudolf von Würzburg, dass das Exemplar nicht mehr als vier Gulden kosten durfte. Der Schnitt der Choralnote ist ausserordentlich sauber in seinen Grenzlinien und der Druck von überraschender Schärfe, in jeder Hinsicht den Druck Scottos übertreffend. Das Format ist Folio, die Note schwarz auf vier roten Linien, neun Zeilen auf der Seite.

Johann Sensenschmidt aus Nürnberg folgte ihm 1485 mit einem Liber missale secundum breviarium eccl. Ratisponensis und 1488 mit einem Freisinger und Olmützer Missale. Obgleich auch er die deutsche Choralnote wählt, setzt er doch schon für die Einzelnote, Virga (Nagel), die römische rautenförmige Note. *Erhart Ratdolt* aus Augsburg, der sich in Venedig niedergelassen hatte, wurde vom Bischof von Augsburg zurückberufen und druckte 1487 daselbst ein Obsequiale Constatiense (datiert vom 1. Februar) mit deutscher charaktervoller Choralnote, dem 1491 ein Liber Missale folgte. Auch er verwendet abwechselnd die Nagelform mit der eckigen Rautenform der römischen Choralnote (Dr. Riemann giebt von einer grossen Anzahl Drucken Proben einer ganzen Seite im Originalformat auf 28 Tafeln). *Michael Wenssler* und *Jakob de Kilchen* in Basel druckten 1488 ein Graduale Basileense und eine Agenda in vorzüglicher Weise, *Jörg Stüchs* in Nürnberg 1491 ein Obsequiale Ratisponense mit deutscher Choralnote, dem bis 1513 noch zahlreiche liturgische Bücher, in obiger Weise hergestellt, folgen. *Johannes Petri* in Passau stellte 1491 ein Liber missale her, wählte aber eine abweichende Notenform, die jedoch gleichfalls auf der deutschen Choralnote beruhte. *Konrad Kachelofen* in Leipzig druckte 1495 bis 1500 mehrere Missale in obiger Notenform.

Gegen Ende des Jahrhunderts gesellen sich zu den Genannten immer mehr Konkurrenten. Da ist der Wiener *Johann Winterburger*, der von 1503 bis 1514 zehn Missale druckte; *Peter Drach* druckt seit 1484 in Speyer Missale und ist bis 1516 zu verfolgen. *Jakob von Pforzheim* in Basel tritt von 1501 bis 1511 mit Missale auf. Mit dem Leipziger Lutherfreund *Melchior Lotter*, der von 1500 bis 1522 mehrere liturgische Bücher druckte, wollen wir die Reihe der Drucker von Choralbüchern schliessen, die sich noch um ein Beträchtliches vermehren liesse. Erstaunlich ist die Menge der Notenwerke, die in dem kurzen Zeitraume von noch nicht 20 Jahren hergestellt wurden und auch gewiss schnellen Absatz fanden, sonst wären wohl die Drucker zurückhaltender geworden. Wenn man ferner bedenkt, wie klein damals das Häuflein war, das lesen konnte, so tritt die Bedeutung der Klöster, welche die Hauptabnehmer der Choralbücher waren, so recht in helles Licht.

Die Choralnote hatte sich einst aus der Neune gebildet, und die deutsche Choralnote

Digitized by Google

trägt noch die deutlichsten Zeichen ihrer Abstammung, besonders in ihrer mit der Feder geschriebenen Form. So lange man einstimmig sang, erfüllte sie ihren Zweck, der darin bestand, dem Sänger die Intervallenschritte zu vergegenwärtigen; sobald man aber die Mehrstimmigkeit zu entwickeln begann, musste man die Stimmen in einen bestimmten Takt einzwängen, der früher nicht nötig war, da der Wortaccent den Vortrag bedingte. So entstand im Anfange des XII. Jahrhunderts die *Mensuralnote.* Anfänglich war sie geschwärzt wie die Choralnote; als man jedoch im XV. Jahrhundert die Beweglichkeit der Stimmen immer mehr steigerte, bedurfte man kleinerer Wertnoten, und um sie besser kenntlich zu machen, gab man den grösseren Wertnoten einen weissen Kopf und den kleineren einen schwarzen. Die ältesten Mensuralnoten waren die Maxima, die acht ganze Noten enthielten, die Longa mit vier ganzen Noten und die Brevis mit zwei; die Semibrevis ist unsere heutige ganze Note. Die Dreiteiligkeit jeder Note war zuerst Gesetz, die Ausnahme die Zweiteiligkeit; eine Longa galt also drei Brevis, und nur, wenn ihr eine geringere Wertnote folgte, galt sie zwei Brevis. Erst im Laufe der Jahrhunderte trat die Dreiteiligkeit zurück und machte der Zweiteiligkeit Platz.

Im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts erstanden in allen kultivierten Ländern Europas hochbegabte Künstler, welche der Musik einen ungeahnten Aufschwung gaben. Bis dahin hatte man sozusagen mathematisch komponiert, d. h. jeder Note war vorgeschrieben, welchen Schritt sie machen durfte und welchen nicht, und man war in die künstlichsten Kombinationen hineingeraten, ohne Ohr und Empfindung dabei mitreden zu lassen. Das hatte sich mit einem Schlage geändert, als die wahren Propheten für die Kunst erstanden, die nicht nur für die Augen, sondern für Herz und Gemüt Musik machten. Ockenheim, Agricola, Josquin, Obrecht, Weerbeck, La Rue, Isaac, Heinrich Finck, Dunstable und manche andere, die in Belgien, Frankreich, England und Deutschland heimisch waren, zeitweise aber in Italien eine Stellung bei den Fürsten fanden, die mit Vorliebe Musik pflegten, waren die Verkünder der neuen Richtung.

Ottavio Petrucci aus Fossombrone in der römischen Provinz, ein jedenfalls eifriger Musikfreund und grosser Sammler von Kompositionen, errichtete Ende des XV. Jahrhunderts in Venedig eine Musikdruckerei, liess nach Mustern der Mensuralnote Typen anfertigen, erhielt 1498 von der Signoria ein Patent auf 20 Jahre für den Druck von Mensuralmusikwerken sowie von Lautentabulaturen und Orgel- (Klavier-) Tabulaturen und brachte am 1. Mai 1501 sein erstes Druckwerk mit beweglichen Metalltypen in doppeltem Drucke, ähnlich wie die Choralbücher hergestellt, nur durchweg in kleinem Querquartformat, zur Ausgabe. Die 96 darin enthaltenen drei- und vierstimmigen Gesänge auf lateinische, französische und italienische Texte, von denen aber nur die Anfangsworte mitgeteilt sind, sind nicht in Partitur gesetzt, sondern jede Stimme steht der anderen gegenüber. Erst von 1504 ab druckte Petrucci jede Stimme in ein besonderes Buch, so dass vier Stimmbücher in obigem Formate zu einem Werke gehörten. Wer je einen Wiegendruck von Petrucci gesehen hat — und unsere grossen Bibliotheken sind reichlich damit versehen — staunt über die Zierlichkeit des Schnittes der Noten, über die Schärfe und Schwärze des Druckes. Vor noch gar nicht langer Zeit hielt man daher auch Petrucci für den Erfinder des Metalltypen-Notendruckes, bis man auf die alten Choraldrucke zurückging und nun erkannte, dass Petrucci das Verfahren nur auf die Mensuralmusik angewendet hatte. Immerhin bleibt es staunenswert, in welcher Vollkommenheit er seine Drucke herstellte, so dass seine Nachfolger und Nachahmer ihn kaum erreichten, noch weniger übertroffen haben. Petrucci muss sich lange Zeit auf den Druck und Verlag vorbereitet haben, denn in der kurzen Zeit von vier Jahren (1501—1504) veröffentlichte er 573 Gesänge geistlichen und weltlichen Inhalts, nebst drei Bücher Messen-Sammlungen von Josquin. Bei einigen Sammelwerken muss der Umsatz recht flott gewesen sein, z. B. gleich bei dem ersten „Harmonice musices Odhecaton A", welches bis 1504 in drei Auflagen erschien. Er druckte bis 1509 in Venedig 37 Werke, soweit sie uns bekannt sind und sich auf Bibliotheken nachweisen lassen, darauf zog er in seine Geburtsstadt Fossombrone und druckte dort von 1513—1523 noch zwölf weitere Werke. Warum er Venedig verliess, ist nicht bekannt, doch mutmasst man,

Digitized by Google

dass die Ausgaben grösser als die Einnahmen wurden und er das Leben in einer kleinen Stadt der Billigkeit halber vorzog; auch erstanden ihm aller Orten Konkurrenten, die ihm seine Einnahmen schmälerten, so *Andreas Antiquus* de Mantova, der in Rom im Jahre 1510 ein Sammelwerk Canzoni mit beweglichen Metalltypen herausgab, trotzdem Petrucci vom Papste ein Druckerprivilegium erworben hatte.

Auch Deutschland trat schon im Jahre 1507 mit einem Notentypendrucke auf die Bildfläche, und zwar gab der Augsburger Drucker *Erhard Oeglin* Peter Tritonius' Oden im vierstimmigen Tonsatze heraus, dem noch in demselben Jahre eine zweite Auflage folgte. 1512 edierte Oeglin ein vierstimmiges Liederbuch und *Peter Schöffer* in Mainz in demselben Jahre das Orgeltabulaturbuch des *Arnold Schlick*. Die Oeglinschen Drucke sind, was den Schnitt der Typen betrifft, nicht so scharf und haben eine grössere Note als die Petruccischen, dagegen sucht Schöffer sein Vorbild in jeder Hinsicht nachzuahmen und erreicht in Type und Druck dieselbe Vollkommenheit wie jener. 1513 liess Schöffer auch ein deutsches Liederbuch in vier Stimmbüchern erscheinen, welches dieselben Vorzüge aufweist als das Orgelbuch. In Italien erstehen von 1526 ab immer mehr Konkurrenten, die sich sogar nicht scheuen, Sammelwerke des Petrucci geradezu nachzudrucken. Der doppelte Notendruck geht nunmehr schnell seinem Ende entgegen, und nur *Ottaviano Scotto* der Jüngere druckt noch 1536 bis 1539 einige Werke in dieser Weise, worauf er durch den in Paris erfundenen einfachen Druck, in dem Linie und Note vereint sind, verdrängt wird. Man schreibt diese Erfindung *Pierre Hautins* in Paris zu, der zwar selbst, soweit unsere Kenntnis reicht, kein Musikwerk druckte, sondern nur die Typen goss und sie an *Pierre Attaingnant* in Paris verkaufte. Letzterer entwickelte von 1527 ab eine staunenswerte Thätigkeit; bis 1553 brachte er Jahr für Jahr nicht nur eins, nein, acht bis zehn und mehr Musikdrucke heraus. Er ist der thätigste und unternehmendste Musikdrucker des XVI. Jahrhunderts. Schnell verbreitete sich diese einfachere Handhabung, und es erstanden in allen Ländern Notendruckereien, die unzählige Werke in den Handel brachten. Ich nenne nur die bedeutendsten: *Jacques Moderne* in Lyon, der mit Hautinschen Notentypen von gegen 1532 ab druckt, dann *Tilman Susato* in Antwerpen, von 1543 ab, und der Venetianer *Antonio Gardane*, dessen Notendrucke sich durch Schnitt und Druck vorteilhaft auszeichnen. Er begann im Jahre 1538; sein Geschäft bestand unter seinen Söhnen und seinem Verwandten *Magni* bis weit in das XVII. Jahrhundert hinein. Ferner ist zu nennen sein ebenso thätiger Konkurrent *Geronimo Scotto*, der jüngere Bruder des Ottavio, der seit 1539 auf dem Plane erscheint und mit Gardane, der sich später plötzlich *Gardano* schreibt, einen wahren Wettbewerb treibt, indem sich beide gegenseitig ihre Verlagsartikel nachdrucken, trotz des Privilegs, das sie schwarz auf weiss in der Tasche haben — so unsicher stand es damals um das geistige Eigenthum. Man kann daraus den sichersten Schluss ziehen, wie wenig lukrativ das Komponieren einstens war — ja, wir haben sogar Beweise in der Hand, dass der Verleger nichts wagte, sondern der Komponist alle Unkosten trug und dabei keine Sicherheit gewann, dass ihm auch sein Eigenthum verblieb; denn kaum erwies sich das Werk als zugkräftig, so fielen die Verleger aller Orten wie die Räuber über dasselbe her und brachten Nachdrucke, die sie zu ihrem Vorteile vertrieben. Scottos Erben druckten noch in den 80er Jahren des XVI. Jahrhunderts; darauf etablierten sich, etwa um 1583, *Giacomo Vincenti* oder Vincenzi mit *Ricciardo Amadino* in Venedig als Musikdrucker und Verleger, die sich aber Ende 1586 wieder trennten und jeder ein eigenes Geschäft gründeten. Nach dem Tode Vincentis, der im Jahre 1619 erfolgt sein muss, übernahm *Alessandro Vincenti*, der vorher in Rom druckte, die Firma und führt sie bis ungefähr 1654 fort. *Amadinos* Geschäft ging gegen 1610 ein.

In Rom druckten vom XVI. bis XVII. Jahrhundert 43 Drucker und Verleger Musikwerke; der bedeutendste unter ihnen war *Giovanni Battista Robletti* im XVII. Jahrhundert — alle übrigen verlegten nur hin und wieder ein und das andere Musikwerk. In Bologna gab es sieben Musikverleger, von denen *Giacomo Monti* eine grössere Thätigkeit in seinem Fache entwickelte, Florenz besass deren neun, Neapel 23, unter denen *Carlino*, *Gargano*, *Riccio*, *Sottile* und *Vitale* die bekanntesten waren. Deutschland weist in diesen beiden Jahrhunderten sehr

Digitized by Google

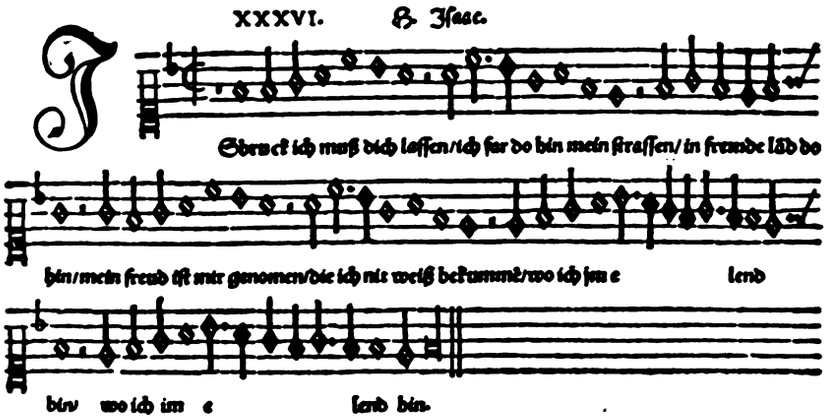
bedeutende Musikverleger auf, so *Georg Rhau* in Wittenberg, der schon 1529 begann und dessen Erben bis 1561 druckten und verlegten. Nürnberg ist besonders reich vertreten. Zunächst sei hier *Johann Petrejus* genannt, der bereits 1538 mit umfangreichen Werken auftritt, dann *Hans Ott* oder *Ottl*, der 1534 sein erstes grosses Sammelwerk veröffentlicht, *Hieronymus Formschneider*, der sich auch *Graphaeus* nannte und von 1532 bis gegen 1555 druckt, und weiter *Joh. Berg* und *Neuber* oder *Montanus et Neuberus*, die einen sehr thätigen Musikhandel nebst Notendruckerei seit 1532 betrieben. Berg starb 1563, und *Theodor Gerlach* trat an seine Stelle. Neuber trennte sich bald darauf von ihm und errichtete ein eigenes Geschäft, starb aber schon 1571. 1576 starb auch Gerlach, und seine Witwe führte das Geschäft weiter, verkaufte dasselbe aber 1594 an ihren Geschäftsführer *Paul Kauffmann*, der es bis gegen 1615 fortführte und zahlreiche Musikdrucke veröffentlichte. In München ist *Adam Berg* zu nennen, der u. A. Orlandus de Lassus Werke in prächtigen kleinen und grossen Folioausgaben verlegte; anderer Drucker, die nur vereinzelt ein Musikwerk herausgaben, sei nicht weiter gedacht. Unter den niederländischen Musikverlegern des XVI. Jahrhunderts zeichneten sich zwei hervorragend aus. *Tilman Susato* und *Pierre Phalese*, anfangs in Löwen, dann in Antwerpen, begannen fast zu gleicher Zeit mit dem ersten Musikdrucke: Susato 1543, Phalese 1544. Susato ist nur bis 1564 zu verfolgen, während Phaleses Firma sich unverändert bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts erhält. Beide zeichnen sich durch gross angelegte Musik-Sammelwerke und zahlreiche Drucke einzelner Autoren aus, die mit Sorgfalt und musikalischem Wissen ausgeführt sind.

In *Paris* sind neben vielen anderen Musikdruckern, die hin und wieder ein Musikwerk verlegten, ausser dem bereits genannten Attaingnaut, der bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts druckte, noch *Adrien le Roy et Robert Ballard* zu nennen, die sich zu privilegierten Hofbuchhändlern emporschwangen. Sie eröffneten um 1557 ihr Geschäft, welches nach dem Tode Le Roys, etwa um 1590, auf *Ballard* allein überging und noch im Anfange des XIX. Jahrhunderts blühte. Ihre Drucke sind teilweise sehr schön, besonders diejenigen der grossen Chorbücher, die sich durch geschmackvolle Titelblätter und prächtige Noten auszeichnen; sie machen aber im Lauf der Zeit die ganze Skala der Verschlechterung und Verbesserung durch, bis die Verleger zum Notenstich übergehen. Noch ist der Pariser *Nicolas du Chemin* zu nennen, der sehr schöne Musikdrucke herausgab und in der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte. England blieb nicht zurück; der älteste Musikdrucker ist wohl *Wynkyn de Worde* in London, der 1530 ein Musik-Sammelwerk in kleinem Formate druckte, doch griff man in England schon sehr früh zum Notenstich auf Kupferplatten und umging dadurch die Periode des Verfalls des Typendruckes, wie er auf dem Kontinente sich im XVII. Jahrhundert vollzog, bis *Immanuel Breitkopf*, der Gründer der berühmten Musikhandlung in Leipzig, durch seinen verbesserten Typendruck diesen wieder zu Ehren brachte.

Des Menschen Erfindungsgeist ruht und rastet nicht und sucht das Bessere gewöhnlich in der Ferne. Die Beschwerlichkeit und Kostspieligkeit des Typendruckes war der Grund, dass man nach anderen Herstellungsarten des Musikdruckes forschte. Schon 1515 veröffentlichte der Verleger *Pietro Sambonetti* in Neapel ein Sammelwerk Canzonetten, dessen Noten auf Metallplatten eingegraben waren. Das Buch im kleinsten Format mit winzigen kleinen und eng zusammengedrängten Noten macht keinen sonderlich guten Eindruck, und ein Nachahmer fand sich erst 70 Jahre später in Rom. *Simon Verovio* liess durch den niederländischen Kupferstecher *Martin van Buyten* auf Kupferplatten eine Reihe Musikwerke stechen, deren Noten die Formen der damaligen Handschriften aufweisen. Sie fanden guten Absatz, und bis 1599 kennen wir gegen zehn Werke, die in dieser Weise hergestellt wurden. 1615 trat *Borbone* in Rom mit Frescobaldis Orgeltoccaten auf, die in ähnlicher Weise hergestellt sind. In Frankreich vervollkommnete *Ballard* den Notenstich und gab eine Anzahl Opern von Lully Ende des XVII. Jahrhunderts heraus, die ein vortreffliches Aussehen haben. Der Stich wurde allerdings noch durchaus frei mit der Hand ausgeführt und die Notenlinien mit dem Lineal gezogen; daher konnte man eine völlige Gleichmässigkeit der Notenköpfe nicht erzielen, bis die Engländer *John Cluers, Richard Meares* und *John Walsh*

Digitized by Google

eine Mischung von Zinn und Blei statt der Kupferplatten erfanden, Pewter-Platten genannt, die ermöglichten, mit geschnittenen Stempeln die Noten und Zeichen einzuschlagen, so dass jetzt eine vollkommene Gleichheit in Noten und Buchstaben erreicht war und der Druck mit dem schönsten Typendruck wetteifern konnte. Bei der Weichheit des Metalls der Platte trat nur der Übelstand ein, dass dieselbe sich schon nach einigen hundert Abzügen abnützte, Sprünge und Risse bekam, und der Druck so schlecht wurde, dass man gezwungen war, eine neue Platte herzustellen. Man erfand daher den *Umdruck*. Trotzdem die Sache sehr einfach erschien, währte es wohl an zehn Jahre, ehe man zu einer glücklichen Ausführung der Idee gelangte. Der Berliner Musikalienhändler *Friedländer*, der die Peterssche Musikhandlung in Leipzig erwarb, setzte in den fünfziger Jahren sein ganzes Vermögen zu durch die ununterbrochenen Versuche, das Verfahren lebensfähig zu machen, so dass erst sein Nachfolger im Geschäft die Früchte seines Bemühens erntete. Heute ist das Umdruckverfahren zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, dass sich Musterdrucke erzielen lassen, ja sogar ganze Bücher, Handschriften und Abbildungen auf diese Weise neu aufgelegt resp. vervielfältigt werden können, die ein klares und getreues Bild des Originals wiedergeben. Das Verfahren ist folgendes. Die Platte wird mittels der Überdruckpresse auf chinesisches Papier abgezogen, der Abzug dann mittelst einer Steindruckhandpresse auf einen Solenhoferschen Lithographiestein übertragen, auf dem vier Platten resp. Seiten in Folio Platz haben; durch weitere chemische Operationen mit Säuren und anderen Hilfsmitteln wird die Schrift auf dem Steine befestigt, dann gereinigt, und nun ist der Stein zum Drucke fertig vorbereitet, der jetzt unter eine Schnellpresse kommt und in kurzer Zeit mehrere tausend Exemplare im Abzug liefert. Hat sich nach einer hohen Auflage der Stein abgenützt, so wird er abgeschliffen und ein neuer Abdruck von der Platte genommen. Auf diese Weise wird die weiche Metallplatte geschont; zudem hat man noch den Vorteil, statt einer Seite gleich vier Seiten zu gleicher Zeit drucken zu können. Der Laie kann den Plattendruck vom Umdruck dadurch leicht unterscheiden, dass letzterer keinen Eindruck der Platte im Papiere zurücklässt. Mit der erwähnten Erfindung trat der Musiknotendruck in eine neue Phase seiner Entwicklung, die freilich sicherlich nicht seine letzte sein wird.



Notendruck vom Jahre 1539.
„Insbruck, ich muss dich lassen", aus der Forsterschen Sammlung „Ein ausszug guter alter liedlein". (Nürnberg, Johann Petrejus.)

Digitized by Google

Neuere deutsche Drucker-, Verleger- und Antiquariats-Marken.

Erste Reihe.

Ueber die Entstehung des alten Brauchs, an Stelle des Druckernamens oder neben demselben ein sinnbildliches Zeichen zu führen, bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Erläuterung. Die Litteratur über die Druckersignete ist ziemlich reichhaltig; ich erwähne speziell die *Heitzschen* Publikationen (siehe „Zeitschrift für Bücherfreunde", Heft XI, unter „Kritik") und die folgenden Werke: *Berjeau* „Early Dutch, German and English printers marks," London 1866 — *Silvestre* „Marques typographiques", Paris 1867 — *Delalein* „Inventaire des marques typographiques", Paris 1886/88, und *Heichen* „Die Drucker- und Verlegerzeichen der Gegenwart", Berlin 1892.

An dieses letztgenannte Werk möchte ich anknüpfen. Es ist eine fleissige Arbeit, aber keine erschöpfende. Eine ganze Anzahl bekannter Signete fehlt, inzwischen sind auch noch neue hinzugekommen und andere sind bildnerisch verändert worden. Die Wichtigkeit, die die Druckerzeichen älterer Zeit besassen, weil sie häufig als einziges Hülfsmittel zur Bestimmung von undatierten Drucken oder solchen ohne Verlags- und Druckangabe dienten, haben sie heute naturgemäss nicht mehr. Aber es ist immerhin interessant, die Wandlungen zu verfolgen, die sie im Laufe der Zeiten durchgemacht haben. Das alte Druckersignet, wie es Fust und Schöffer in ihrem Psalterium von 1457 einführten, verschwand in unserem Jahrhundert fast völlig, und an seine Stelle trat das Verlegerzeichen. Erst in den letzten Jahren wagt sich neben der Verlegermarke hie und da auch wieder am Schluss des Buches das Druckerzeichen hervor, zweifellos infolge des Aufschwungs, den die künstlerische Ausgestaltung der Typographie in unsern Tagen genommen hat. Die Anforderungen, die man heute an die äussere Ausstattung eines Buches, in Sonderheit an das typographische Bild, an die Schönheit der Lettern und die Güte des Druckes stellt, sind so hohe, dass man es dem Drucker nicht verargen kann, wenn er wieder etwas mehr in den Vordergrund treten will. In Frankreich ist schon seit längerer Zeit die alte Sitte der buchdruckerischen Nachschrift, allerdings gewöhnlich nur bei besonders kostbar ausgestatteten Werken, wieder aufgenommen worden. So heisst es z. B. auf der letzten Seite einer Publikation Octave Uzannes:

CE LIVRE

a été achevé d'imprimer

SUR LES PRESSES TYPOGRAPHIQUES

DE LA MAISON LAHURE

à Paris

Le vingt-cinq Novembre

1897

PAR LES SOINS DE L'AUTEUR

POUR

LA SOCIÉTÉ FRANÇAISE D'ÉDITION D'ART

L.-H. MAY, ÉDITEUR

Ähnlich machen es die Engländer. In Walter Cranes Buch „Of the Decorative Illustration" findet sich auf der Rückseite des Titelblatts die grossgedruckte Notiz:

„PRINTED AT THE CHISWICK PRESS BY CHARLES WITTINGHAM & CO. TOOKS COURT, CHANCERY LANE, LONDON, E. C."

und auf dem letzten Blatte des Werks die sehr schöne Druckermarke Wittinghams. In Deutschland hat man dies nachgeahmt — es schadete nichts, dass die Anregung aus der Fremde kam. Wir verdanken auf dem Gebiete des Buchschmucks England und Frankreich wenn auch nicht gerade Hervorragendes, so doch immerhin genug und haben keine Ursache, uns der Nachahmung zu schämen. Ich gebe als Beispiel die buchdruckerische Schlussschrift zu Eduard Grisebachs „Weltlitteratur-Katalog" wieder:

Digitized by Google

Schon Heichen führt an, dass die modernen Signete vom Standpunkt der Zeichnung und der ihnen zu Grunde gelegten Motive aus wesentlich nüchterner seien als die älteren. Aber er verteidigt dies: das neuzeitliche Signet dünkt ihm einfacher, schlichter, klarer und übersichtlicher als das ältere mit seinem Figuren- und Gedankenreichtum. Ich bin anderer Ansicht. Ein Signet kann einfach und klar gehalten und doch auch künstlerisch ausgeführt sein; es kann in seinen Motiven gedanklich vertieft sein, ohne wirr wirken zu brauchen. Die alten Drucker zogen Gelehrte und Poëten zu Rate, wenn sie sich ein Signet schaffen wollten, und Künstler wie Holbein, Cranach, Jost Amman, Stimmer, Virgil Solis und andere wurden mit der Ausführung betraut. Das hat man lange vergessen, und wenn man die Heichensche Sammlung durchblättert, staunt man in der That über den Mangel an künstlerischem Empfinden in den meisten neuzeitlichen Signeten. Dass die Wappensignete gewöhnlich ohne jede Beachtung der heraldischen Gesetze entworfen sind, mag noch hingehen, aber leider entschädigt für diesen Fehler bei den wenigsten die Schönheit der Form.

Doch auch in dieser Beziehung hat der buchgewerbliche Aufschwung der letzten Jahre einigermassen Wandlung geschafft. Besonders die jüngeren Verlagsfirmen haben sich zum Teil Signete von grosser künstlerischer Schönheit zugelegt und Meister der Zeichenkunst zu deren Ausführung herangezogen — ich nenne unter letzteren nur Stuck, Sattler, Eckmann und Fidus. Auch da, wo man sich lediglich auf ein Monogramm beschränkt, tritt das Bestreben, künstlerisch wirken zu wollen, sichtlich hervor.

Fig. 1.

Fig. 3.

Ich gebe als erste Reihe moderner Signete die nachfolgenden wieder, die Heichen nicht verzeichnet; nur da, wo Veränderungen des alten Signets vorgenommen wurden oder neben das alte ein neues trat, greife ich auf Heichen zurück. Auf eine planmässige Ordnung habe ich aus äusseren Gründen verzichtet.

Fig. 1. Verlagssignet *L. Ehlermann* in Dresden. Ein Quadrat mit Umschrift „PAR . SIT . FORTUNA . LABORI". In der Kopfleiste des Quadrats die Jahreszahl der Gründung der Firma 1846, rechts und links davon die Buchstaben L und E. Das Mittelfeld füllt das Bürgerwappen des Verlagsinhabers aus, durch welches das Zeichen Davids gezogen ist. Die Verbindung des Familienwappens mit dem Signet fand sich bekanntlich auch bei den älteren Druckern häufig.

Fig. 2.

Fig. 2. Verlagssignet *Fr. Ad. Ackermann* in München. Anfangsbuchstabe des Namens, durch zwei auf einem Blatte stehende Federn gebildet, um die sich ein Band schlingt.

Fig. 3. Verlagszeichen *S. Fischer* in Berlin. Sogenanntes „redendes" Signet. Ein fischender nackter Mann, dabei die Buchstaben S. F. V. — „S. Fischer Verlag". Die Zeichnung entwarf Otto Eckmann.

Fig. 4.

Fig. 4 und 17. Verlagssignete

Digitized by Google

Fig. 5.

Albert Ahn in Köln. Fig. 4, von Eckmann für Lauffs „Herodias" entworfen, zeigt das Dürersche A doppelt, wie es ähnlich die Kartusche von Fig. 12 (siehe auch Heichen) trägt.

Fig. 5. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr) in Leipzig. Knieendes nacktes Mägdlein auf einer Abschlusslinie, darunter die Buchstaben V K R. Die Hand des Zeichners Fidus ist unerkennbar.

Fig. 6. Kunst- und Verlagsanstalt *Fischer & Franke* in Berlin. Spiegelmonogramm in einem Kreise.

Fig. 7. Verlagssignet der *Photographischen Gesellschaft* in Berlin. Kartusche mit Umschrift der Firma und Adresse, im Mittelfelde ein zweifarbiger Stern auf zweifarbigem Grunde.

Fig. 8 und 21. Verlagssignete von *J. A. Stargardt* in Berlin. Fig. 22 für die heraldischen Publikationen der Firma von Professor A. Hildebrandt entworfen: der heraldische Adler mit leuchtendem Stern darüber, in den Schwingen zwei Schilder mit den Anfangsbuchstaben des Namens und buchhändlerischen Emblemen. Fig. 8, von J. Sattler gezeichnet, idealisierter Minervakopf, darunter im Viereck Monogramm und Firma.

Fig. 6.

Fig. 9. Verlagssignet *Alphons Dürr* in Leipzig. Kartusche mit künstlerischen und schriftstellerischen Emblemen, darüber der Greif als Wappentier, zwei Druckerballen in den Klauen.

Fig. 10. Druckerzeichen von *J. P. Bachem* in Köln. Kartusche mit dem Monogramm J. P. B. und der Jahreszahl 1818, darunter Spruchband mit Firma und Druckerort. Das Verlagszeichen ebenfalls mit Monogramm, doch ohne Jahreszahl, im einteiligen Spruchband die Devise „Mit Gott".

Fig. 7.

Fig. 11. Verlagssignet *Georg Bondi* in Berlin, von O. Eckmann gezeichnet. Antike Jungfrau (Minerva), die blumenumkränzte Fackel der Wissenschaft haltend, ein Buch im rechten Arm, auf dem eine Eule als Symbol der Weisheit sitzt.

Fig. 9.

Fig. 12. Druckersignet *J. L. Stich* in Nürnberg. In der Mitte der Greif, der schon in den älteren Signeten vielfach Verwendung fand, mit der Gründungszahl 1677, dem Jahr 1845 als dem der Übernahme des Geschäfts durch Joh. Lorenz Stich, und dem Jahr 1882, dem der Übernahme durch den Sohn

Fig. 8.

des eben Genannten. Die Firma führt das Signet in verschiedenen Grössen und auch in vereinfachter Anordnung.

Fig. 13. Verlagssignet *Schuster & Loeffler* in Berlin, von J. Sattler gezeichnet. Eine männliche und eine weibliche Maske mit langen Haaren rechts und links des Monogramms; unten schriftstellerische Embleme.

Fig. 14. Verlagssignet *Bessersche Buchhandlung* (*Wilhelm Hertz*) in Berlin. Im Renaissancestil mit der Devise „PORTUM FORTITER OCCUPA". Im Mittelfelde ein Schiff mit geblähtem Segel, auf diesem drei Herzen;

Fig. 10.

Digitized by Google

Fig. 11.

das, vom Kopfe eines Seepferdchens gekrönte Wappenschild darunter geteilt, auf der einen Seite wieder die drei Herzen, auf der anderen eine Harfe auf goldenem Grunde. Rechts und links des Ganzen im Ornament die Buchstaben W und H.

Fig. 15. Verlagssignet der „*Concordia*“ in Berlin. Symbolisches Zeichen. Eine aus Wolken greifende Hand, um deren Gelenk sich eine Schlange ringelt, die die Form eines C annimmt; die Hand trägt eine stilisierte Fackel — die der Eintracht.

Fig. 12.

Fig. 16. Signet des Verlag-Antiquariats *Theodor Bertling* in Danzig. Ein Weihgefäss in Form einer Muschelschaale und in diesem

Fig. 13.

ein aufgeschlagenes Buch mit der Devise „ex antiquo novum“.

Fig. 18. Verlagssignet *Alexander Koch* in Darmstadt. Im Renaissancestil. Ein Leu hält ein Wappenschild mit den Buchstaben A. K. und dem Gründungsjahr 1888; darüber wölbt sich das Spruchband mit der Devise „FACTIS.NON.VERBIS“; rechts und links unten, auf

Fig. 15.

Fig. 14.

die Verlagsthätigkeit hinweisend, das Künstler- und das Architektenwappen. Heichen bringt ein älteres ähnliches, aber antikisierend gehaltenes und einfacheres Signet der gleichen Firma.

Fig. 16.

Fig. 19. Verlagssignet *Vandenhoek & Ruprecht* in Göttingen. Durch Arabesken verbundenes Doppelwappen, oben die Jahreszahl 1735, im unteren Spruchband die Devise „BONA FIDE“, darüber das Monogramm der Firma, in die Arabesken verwebt. Der schreitende Greif im Signet ist das Vandenhoeksche Wappentier, der Ochsenkopf mit dem Stern darüber gehört dem Ruprechtschen Wappen an. Ähnlich ist das Signet Fig. 177, Tafel XIV, das Heichen von der Firma bringt; ungleich schöner ist das älteste, im Geschmack Louis XIV. gehaltene Signet (Heichen, Fig. 149, Tafel XII) vom Jahre 1702.

Fig. 17.

Fig. 20.

Fig. 20. Verlagssignet *Dürrsche Buchhandlung* in Leipzig. In Wappenform; im Mittelschild ein springendes Pferd, rechts und

Fig. 19.

Digitized by Google

Fig. 18.

links davon die Buchstaben D und B; in den unteren Schilden den geflügelten Schlangenstab und den heraldischen Adler, auf dem Spruchband das Gründungsjahr 1755.

Fig. 22. Signet des Verlag-Antiquariats *S. Calvary & Co.* in Berlin. Ovale arabescierte Kartusche, im Mittelfeld gemmenähnlich der Kopf der Minerva, ringsum Firma und Verlagsort.

Fig. 21.

Fig. 23 und 25. Verlagssignete *F. Fontane & Co.* in Berlin; Fig. 16 das ältere Zeichen (siehe Heichen), Fig. 17 das von Heichen nicht wiedergegebene neuere. Beide Signete bringen dieselben Motive in anderer Anordnung: die Kleeblätter sowie die Figuren des Engels und des Teufelchens, in denen Heichen Idealismus und Realismus verkörpert sehen will.

Fig. 23.

Fig. 24. Verlagssignet *Breitkopf & Härtel* in Leipzig. Der Bär ist das alte Breitkopfsche Druckerzeichen; der Gründer der Firma, Bernh. Christoph Breitkopf, verlegte 1732 sein Geschäft an die Stelle des ehemaligen Gasthofs „Zum goldenen Bären" in Leipzig, wo es 135 Jahre verblieb. Der Bär trägt in der rechten Tatze (vom Beschauer aus) als Anspielung auf die Verlagsthätigkeit der Firma Druckerballen und Notenstecher, in der linken, mit

Fig. 25.

der er zugleich das Schild mit dem Minervakopfe hält, den geflügelten Schlangenstab. Darunter als Inschrift auf einem gefällten Baumstamme die Firma und das Gründungsjahr 1719.

Heichen bringt noch drei ältere Signete des gleichen Hauses. Das älteste ist das auf Tafel III, Fig. 22, mit der Devise „Ipse alimenta sibi", dann folgt als zweites die Fig. 20 auf derselben Tafel, der Bär mit dem Minervaschild und der Eule darunter. Das dritte, Fig. 167 auf Tafel XIV, ist bis auf kleine Abweichungen dem hier wiedergegebenen entsprechend. — Für die zweite Serie moderner Signete werden noch Zusendungen von je zwei Abdrücken solcher Verleger-, Drucker- und Antiquariatsmarken, die in Heichens Sammlung nicht erwähnt sind, an den Herausgeber dieser Hefte erbeten. F. v. Z.

Fig. 22.

Fig. 24.

Digitized by Google

Hermann Vogel als Illustrator.

In alten Zeiten lebte ein König, Midas mit Namen, und was seine Finger berührten, wurde zu Gold. Daran muss ich denken, wenn ich den Namen *Hermann Vogel* nennen höre. Was auch sein Stift beginnen möge: ein goldenes Märchen wird daraus. Wald und Feld, Tier und Hausgerät verwandeln sich ihm unter den Händen; der Giebel wird zum Schnörkel, die Tierlarve zum ausdrucksvollen Angesicht; Sonne, Mond und Sterne werden zu guten Freunden. Es scheint, als habe Heine den Künstler vorgeahnt, da er seine Vorrede zur dritten Auflage des „Buchs der Lieder" begann:

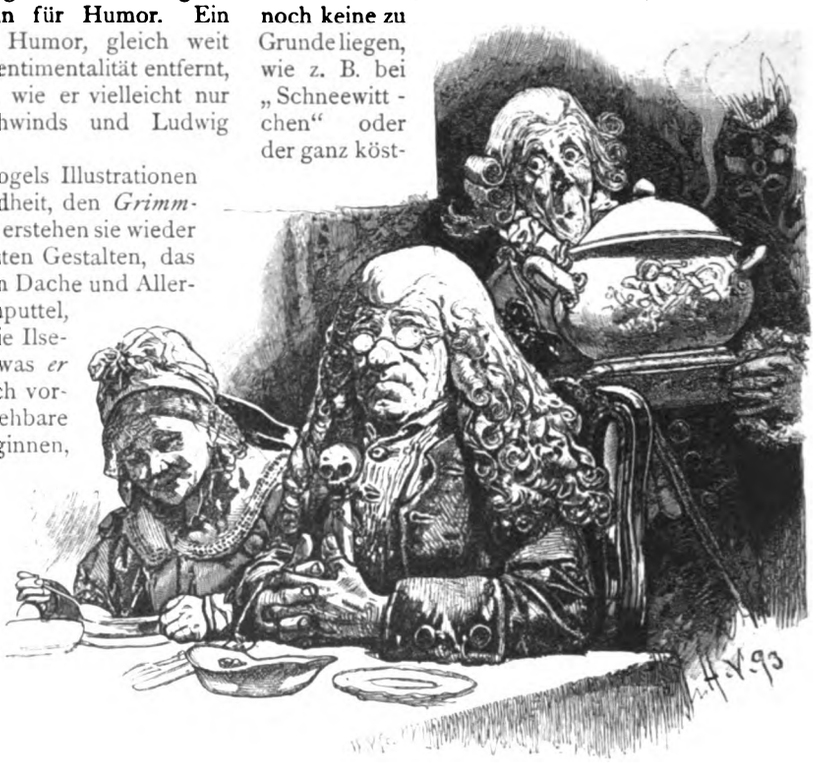
Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüte!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüte . . .

Und das *Gemüt* ist's auch, das aus allen Bildern und Bildchen Vogels spricht und das sie trotz ihrer romanischen Arabesken und burgundischen Trachten so urdeutsch erscheinen lässt. So mussten er und das deutsche Märchen sich finden und lieben.

Ein zweites noch befähigt ihn hervorragend zu diesem Bunde: sein Sinn für Humor. Ein feiner, zeitweilig grübelnder Humor, gleich weit von englischer Derbheit und Sentimentalität entfernt, ein Humor, so innig deutsch, wie er vielleicht nur noch den Zeichnungen Schwinds und Ludwig Richters Gepräge giebt.

Ich will daher auch mit Vogels Illustrationen zu den Freunden unserer Kindheit, den *Grimmschen Märchen*, beginnen.[1] Da erstehen sie wieder vor uns, die lieben, altvertrauten Gestalten, das Königstöchterlein vom goldnen Dache und Allerleirauh, Frau Holle und Aschenputtel, der Fischer und seine Frau, die Ilsebill, „die nicht gern wollte, was *er* will" — was heute auch noch vorkommen soll! — und der unabsehbare Zug von Königen und Königinnen, Rittern und Zauberern! Selten einmal, aber dann unwiderstehlich komisch, auch das Kleinbürgertum, denn die Brüder Grimm sammelten bekanntlich fast nur romantische Märchen, im Gegensatz zu Andersen, der intim-bürgerliche Stoffe ohne Prunk bevorzugte. Die Grimmschen Märchen mit dem Bildschmuck Vogels sind ein echtes und rechtes deutsches Hausbuch, an dem Erwachsene wie Kinder in gleicher Weise ihre Herzensfreude haben können. Dass Illustration und typographisches Bild nicht in dem Maße harmonieren, wie es die Gegenwart anstrebt, liegt mehr an der Vervielfältigungsart wie an dem Künstler und thut in diesem Falle auch weniger zur Sache, da Vogel keine banalen Illustrationen in altmodischem Sinne giebt, sondern immer bestrebt ist, in nur leichter Anlehnung an den Fabelstoff aus sich heraus selbständige Gebilde zu schaffen.

Doch so lieblich auch die Gänsemädchen lächeln, so vergnügt die Wichtelmännchen grinsen, so finster die Ritter und so weinselig die alten Könige dreinblicken: der Triumph Vogels bleibt der *deutsche Wald* mit seinem Tier- und Pflanzenleben, seinem Mondeszauber und Tannenduft. Er hat ihn auf seinen Märchenbildern angebracht, so oft es anging, aber er hat ihm auch einen eigenen Band gewidmet. In seinen achtzehn „*Waldbildern*"[2] befindet sich Vogel so ganz in seinem Element. Hat er in dem oben erwähnten Buche Bilder zu Märchen gezeichnet, so möchte man hier Märchen zu seinen Bildern schreiben, soweit ihnen noch keine zu Grunde liegen, wie z. B. bei „Schneewittchen" oder der ganz köst-



Doktor Allwissend.
Aus „Kinder- und Hausmärchen" der Gebr. Grimm, illustriert von Hermann Vogel.
(München, Braun & Schneider.)

[1] *Kinder- und Hausmärchen*, gesammelt durch die *Gebrüder Grimm*, illustriert von *Hermann Vogel*. München, Braun & Schneider.

[2] *Waldbilder* von *Hermann Vogel*. München, Braun & Schneider.

Digitized by Google

Die sieben Raben.
Aus „Kinder- und Hausmärchen" der Gebr. Grimm, illustriert von Hermann Vogel. (München, Braun & Schneider.)

lichen „Hexenküche", einer Mischung von Faust und Hänsel und Gretel. Neben der unheimlichen Alten sitzt der Knabe und schält Kartoffeln, während ein rauchender Affe, das Zerrbild des Feinschmeckertums, ihn am Ohr zieht, Katzen den Ofen heizen und am Boden ein Stundenglas und eine gläserne Kugel mit dem fünfgezackten Drudenfuss auf den geborstenen Felsplatten der Höhle unter den Wurzeln der alten Tannen liegen. Tierschädel und Eulen zieren den First; die Funken stieben .... Wenn nur die Katzen nicht gar so gemütlich hausmiezig aussähen! Ihnen glaubt man die Bosheit nicht recht! —

Ganz wundervoll in Tönung und Ausführung ist der „Nixenschabernack" mit seinem Mondnachtweben und der humoristischen Abgrenzung. „November" nennt sich ein Blatt, das den Umschlag zu einem alten Sagenbuche bilden dürfte. Eisiger Regen klatscht gegen die Scheiben; Grossmütterlein sitzt am Fenster und lässt den Wocken ablaufen; das Kind hockt neben ihr und liest vom Waldgeist. Horch, ein Windstoss! Wie es prasselt! Ängstlich schaut das Kind sich um. Das Rad hört zu schnurren auf, das Rad spinnt nicht mehr. Grossmutter sitzt ganz still ... der Tod ging draussen vorüber. Der Holzwurm tickt im Getäfel ... Und kennt Ihr „Malepartus", den Fuchsbau der hohen Herrn, in dem die armen hasenherzigen Kaufleute auf Nimmerwiedersehen verschwinden? In der schmalen Waldschlucht liegt er, hinter hochragenden Tannen, und einer in Mönchstracht läutet lauernd die Glocke ... Vogel ist auch Physiognomiker; die „Waldfrau" mit Stock und Hucke, mit Katze und Reisig schaut mit den alten klaren Augen gar durchdringend in die Welt ...

Am wenigsten gelungen erscheinen mir die anekdotischen Bilder. „Jagdfrühstück", „Es war einmal", „Wer hat Dich" u. s. w. sind ziemlich trocken, nüchtern und ohne Stimmung. Auch die Verquickung christlicher mit Märchenpoesie scheint mir trotz aller Feinheit der Ausführung nicht immer glücklich. So fallen z. B. die wirklichen armen Kinder im „Christabend" in ihrer modernen Tracht gar zu sehr aus dem Rahmen des Bildes, und die „Madonna im Walde" erscheint doch ein wenig naiv für eine Schmerzensreiche; auch müsste sie eigentlich den Spuk der heidnischen Wichtelmännchen vertreiben, statt sich an ihrem Allotria zu erfreuen. Dem Zauber der Waldseeklausen jedoch widersteht man nicht so leicht; der alte Klausner vielleicht selbst nicht, erwachte er aus seinem Traum und sähe das lustige Nixengesindel vor sich hergaukeln ...

Der Inhalt des „*Vogel-Albums*"[1] ist allen treuen Abonnenten der „Fliegenden Blätter" wohlbekannt. Sowohl die lieblichen Bilder ohne Worte, wie „Der kranke Einsiedler", „Carneval", „Der gute und der schlechte Jahrgang", „Im Lenze" u. s. w., als auch die herzerfreuenden Balladen- und Spruchillustrationen sind eine Fundgrube an graziösen Einfällen. Dass Vogel immer nur *er selbst* ist, dass er viele Strichlein braucht, wo einem Andern *eine* Linie genügt, dass bei jeder Landschaft eine Franze, bei jeder Vignette ein Schnörkel sein muss — wer vermöchte ihm das zum Vorwurf zu machen, der z. B. „Ein Senemâre" mit den köstlichen Mönchstypen oder gar den „Herrn Professor im Märchenwald" vor Augen hat! Allein seine Zierinitialen wären einen eigenen Band wert. Da giebt es ein teuflisches J zum „Wilden Jäger", ein vergnügtes O-Schweinchen zum „Stossseufzer", ein liebliches Frauenbild, das aus einem D eine Rose flattern lässt — Vignetten, die nicht samt und sonders wiedergeben zu können ich lebhaft bedaure.

[1] *Hermann Vogel-Album.* München, Braun & Schneider.

Digitized by Google

Die leidenschaftliche Begeisterung, die ätzende künstlerische Polemik eines Sattler und Th. Th. Heine sind Vogel versagt. Selbst da, wo er dem greisen Löwen in Friedrichsruh zum achtzigsten Geburtstag huldigt, entsteht keine Epopöe aus seinem Stifte und auch keine Satire; zu den Füssen des eisernen Kanzlers legt Vogel nichts als — — ein Märchen nieder . . . K. v. R.

Vignette von Hermann Vogel
aus „Kinder- und Hausmärchen" der Gebr. Grimm.
(München, Braun & Schneider.)

Kritik.

„*Pan*". Dritter Jahrgang, zweites Heft. Berlin, F. Fontane & Co.

Das Heft ist im wesentlichen *Böcklin* gewidmet. Die Reliquiensammelei, die unsere „Jungen" auf andern Gebieten so herb tadeln, gewinnt, auf die Skizzen vergötterter Maler übertragen, auch nicht an Berechtigung. Wir glauben kaum, dass Meister Böcklins eigener Geschmack dem „Entwurf zu Francesca da Rimini" den Ehrenplatz eingeräumt hätte. Die „Vanitas und Aktstudien" beanspruchen schon grösseres Interesse, während „Triton und Nereïde" nur durch ihre Verwandtschaft mit dem gleichen herrlichen Bilde (1873) erfreuen. Ganz reizend und trotz der Miniaturverhältnisse höchst charakteristisch wirkt eine kleine Landschaft.

Doch hat das Heft — es ist schon mehr ein Buch und ein recht stattliches — noch Besseres zu geben. Man hört in jüngster Zeit so vielerlei über die künstlerische Illustrationsberechtigung streiten. „Episoden darstellen!" rufen die Einen, „Symbolisieren!" die Zweiten, „Generalisieren!" die Dritten, „Individualisieren!" „Stilisieren," „Konzentrieren!" Die Fremdworte fliegen nur so umher. Uns scheint, *Klinger* hat mit seiner köstlichen Federzeichnung „Feldarbeiter" das Richtigste getroffen. Nicht, dass er eine „Illustration" beabsichtigte, aber so, wie er seine flegelhafte, rohe, tierisch-vergnügte Gruppe hinstellt, so könnte sie manchem Bauernroman eingefügt werden. Vor Allem dem unerreichten Meisterwerk Zolas „La Terre." Wem fiele nicht beim Anblick der Klingerschen Zeichnung die Ernte auf der Farm in der Beauce ein, in der Jean Macquard dient! Von Klinger stammt auch die Federzeichnung, nach der die vielgestaltige Umrahmung des Widmungsblattes in Netzätzung hergestellt wurde. *Leibl* bringt ein feinempfundenes radiertes Porträt einer alten Frau und *Liebermann* neben der Radierung seiner bekannten „Badenden Knaben" ein strickendes Bauernmädchen, sowie eine graziöse, leis angedeutete Skizze seines Töchterchens. Bis ins kleinste Detail durchgeführt ist eine Bleistiftstudie *Richard Müllers;* der Kopf könnte in seiner völligen Geschlechtslosigkeit einem Erzengel angehören. Eine „Meerlandschaft" *C. D. Friedrichs* ist trotz einfachster Mittel von unendlichem Zauber. Sehr viel weniger Geschmack können wir *Hollenbergs* Radierung einer Landschaft abgewinnen; Wärme und Deutlichkeit gehen ihr gleichmässig ab; sie wirkt nicht recht. Einen interessanten Gegensatz zu der jetzt wieder beliebten Dürerschen Technik bildet die Lithographie *Jan Veths*, Josef Israels darstellend.

Lindes kleine „Strassenscene", charakteristisch trotz seiner Einfachheit, verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Eckmann, dessen Namen überall zu finden ist, wo die besten genannt werden, und dessen kunstgewerbliche Arbeiten auch schon im Auslande Interesse erregen, steuert einen sehr schönen, den Naturformen entlehnten Leuchter bei, und *Lechter* zwei Glasfenster, wie sie seinerzeit zahlreich bei seiner ersten Berliner Sonderausstellung ausgeführt

Digitized by Google

und als Kartons zu sehen waren. Einem Artikel über den vielseitigen belgischen Künstler Henry van de Velde sind die Abbildungen zweier Buchdeckel beigegeben, sowie einem zweiten über Meunier Reproduktionen seiner Broncen, bei denen eine glückliche Verschmelzung von Realismus und antiker Auffassung auffällt. *Margarethe von Brauchitsch* wandelt in ihren beiden „Schlussstücken" erfolgreich in Eckmanns Spuren.

Auch der Textteil enthält viel Treffliches, so einen Aufsatz von *A. Lichtwark* über moderne Denkmäler, der gar nicht genug Beherzigung finden kann, und eine Kritik *Wilhelm Bodes* über das Kunstgewerbe auf den letzten Ausstellungen in Dresden und München. Von *Konrad Ansorge*, den man rasch schätzen gelernt hat, liegt abermals eine Komposition bei. Unter den Poesien haben uns nur *Flaischlens* „Gedichte in Prosa" einwandsfrei gefallen. Warum hält die Redaktion gerade den poetischen Teil so einseitig? Holz, Schlaf und Dehmel kehren in jedem Heft wieder — und sie sind doch nicht die einzigen auf dem deutschen Parnass! — R.

Die schöne Magelone. Aus dem Französischen übersetzt von *Veit Warbeck* 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben von *Johannes Bolte* (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen. Herausgegeben von August Sauer 1.). Weimar, Emil Felber.

Die Geschichte der deutschen Übersetzungskunst ist noch ungeschrieben, wenn auch mannigfache Hilfsmittel für eine solche bereits vorliegen, wie A. Degens Litteratur der deutschen Übersetzungen (6 Bände, 1794 bis 1801), Schummels Übersetzerbibliothek (1774), Michael Bernays' umfangreiche und gehaltvolle Einleitung zu seiner Jubelausgabe der Vossischen Odyssee (1881), Schröters Gegenschrift dazu (Jena 1882), Witkowskis Dietrich v. Werder (1893) u. a. mehr. Wichtige Vorarbeiten zu einer solchen Geschichte wird die von dem unermüdlich thätigen Prager Professor August Sauer herausgegebene *„Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen"*, von der das erste Heft vorliegt, enthalten. Diese verdienstvolle Sammlung seltener Druckwerke soll die *ganze* Zeit der neueren Litteratur vom XIV. bis zum XIX. Jahrhundert umfassen, wird aber nach den Worten des Herausgebers zunächst ihr Hauptaugenmerk auf die Anfänge der Übersetzungkunst in den Kreisen der deutschen Humanisten, auf die handschriftlichen Grundlagen der deutschen Volksbücher, soweit diese aus der Fremde kommen, und auf die Entwicklung der neuen Kunst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts zu richten versuchen. Der Prospekt verspricht den Neudruck einer Reihe ebenso seltener als wegen ihres Inhalts merkwürdiger Bücher. Da soll vor allem Hans Nytharts Terenzübersetzung, die 1486 zu Ulm erschien, von Prof. H. Wunderlich, der darüber schon in den „Studien zur Litteraturgeschichte für Michael Bernays" berichtet hat, herausgegeben werden, ferner Heinrich Stainhöwels, des vermeintlichen ersten Dekameronübersetzers Speculum vitae humanae, die Grisardis des Erhart Groos, der im Auftrag des Fürsten Johann von Schwarzenberg vom Kaplan Neuber hergestellte und vom Probst Melchior Pfinzing verbesserte „Teutsch Cicero" (1534), ein mit merkwürdigen Holzschnitten geziertes und heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenes Werk, die 1641 erschienene erste handschriftlich vorhandene Übersetzung von Corneilles Cid, die Nürnberger Ausgabe der Comoedien des Herrn von Molière, Holtzbechers älteste deutsche Übertragung von Prévosts Manon Lescaut (1730), der erste deutsche Shakespeare, nämlich Borcks bekannte Verdeutschung des Julius Caesar, dann aus neuerer Zeit A. W. Schlegels Blumensträusse italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie (1803) und Johann Gottlieb Regis umfangreiche und vielbegehrte Verdeutschung von Rabelais Gargantua und Pantagruel (1832). Für späterhin sind in Aussicht genommen die Neudrucke von Thüring von Ringoltingens Melusine (1456), über die Karl Schorbach im 3. Hefte dieser Zeitschrift sehr lehrreich, allerdings mehr vom bibliographischen als folkloristischen Standpunkt gehandelt hat, Simon Schaidenraissers Odyssea (1537 und 1570), die K. v. Reinhard-Stoettner entdeckt hat, Bodmers Miltonübertragung u. a.

An Material wird es nicht fehlen, ebensowenig wie an einem Vorbilde für die Bearbeitung dieser alten Drucke. Johannes Bolte hat in seiner Ausgabe von Veit Warbecks Magelonenroman, die das erste Heft dieser Bibliothek bildet, ein schwer zu übertreffendes Muster für alle folgenden Bände aufgestellt. Er erweist sich hier auf deutsch-französischem Gebiet ebenso als Kenner, wie er sich auf deutsch-englischem in seinem Neudrucke von L. Tiecks Verdeutschung des Mucedorus (Berlin, Gronau 1893) bewährt hat. Die ausführliche Einleitung unterrichtet in der gründlichen und erschöpfenden Art, die wir an diesem Forscher kennen und schätzen, über das französische Original und seine Quellen, über die Verbreitung des französischen Romans, über Veit Warbecks Leben, die französische Litteratur am kursächsischen Hofe und über die Nachwirkung von Warbecks Schöner Magelone. Eine eingehende Bibliographie, die 52 französische, 16 spanische, 2 catalonische, 3 portugiesische, 6 italienische, 9 neugriechische, 2 niederländische, *63 deutsche*, 25 dänische, 4 isländische, 1 schwedische, 8 böhmische, 14 polnische und 3 russische Versionen aufzählt, bildet den Schluss. Die einzige Lücke in den Angaben findet sich auf Seite XII der Einleitung, wo eine Anführung der früheren Arbeiten über die Magelonensage fehlt.

Soeben ist auch nach längerer Pause der 2. Band der Sammlung erschienen: *„Griechische Epigramme und andere kleinere Dichtungen in deutschen Übersetzungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts"*, herausgegeben von *Max Rubensohn*. Die Einleitung, die 276 Seiten umfasst, ist die Frucht mehrjähriger emsiger Studien und könnte wohl nur nach der litterarhistorischen Seite noch ergänzt werden. In allen anderen Punkten, Sprache, Metrik, Bibliographie und Einzelerklärung, ist sie erschöpfend.

Im Übrigen kann man nur wünschen, dass die weiteren Bände der Sammlung wissenschaftlich auf

Digitized by Google

der gleichen Stufe stehen wie die vorliegenden und dass das Erscheinen derselben beschleunigt werde. Zwischen dem Drucke des ersten und zweiten liegen drei Jahre. A. L. J.

Zur Entwicklungsgeschichte des Buchgewerbes von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart. Nationalökonomisch-statistisch dargestellt von *Dr. W. Köhler.* Gera-Untermhaus, Fr. Eugen Köhler.

Das vorliegende Werk berücksichtigt, wie schon der Titel besagt, in der Hauptsache die national-ökonomische Seite in der Geschichte des deutschen Buchgewerbes, die in der Fachlitteratur bisher ziemlich unbeachtet gelassen worden war. Typisch für den ersten Zustand des Buchgewerbes war eine weitgehende Arbeitsvereinigung. Erst der Einfall Adolf von Nassaus in Mainz, der die dortigen Drucker in alle Winde vertrieb und ein rasches Aufblühen der Druckerkunst in ganz Deutschland zur Folge hatte, brachte in dieser Beziehung Wandlung. Die erhöhte Produktion und die verfeinerten Anforderungen des Publikums an die äussere und innere Ausstattung der Bücher machte eine allmähliche Differenzierung der Gesamtarbeit notwendig, während zugleich die sich steigernde Erkenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung und der Entwicklungsfähigkeit der Verlagsthätigkeit zu Associationen mit kapitalkräftigen Leuten führte. Eine weitere Teilung der Arbeit war unvermeidlich; der kaufmännische Vertrieb trennte sich von der Produktion und organisierte sich allmählich zu einer besonderen Berufsthätigkeit. Dem Wandervertrieb durch umherziehende Händler folgte der Vertrieb durch Faktoreien, die in den Hauptcentren der verlegerischen Absatzgebiete errichtet wurden. Diese Spezialisierung des Buchgewerbes vollzog sich unter dem Einflusse des mächtigen geistigen Aufschwungs in der Reformationszeit in weitgehendem Mafse, bis der 30jährige Krieg auch einen Verfall des Sortiments herbeiführte und die mannigfachen Übelstände des Auktionswesens, der Bücherlotterien, der Pränumerationssicherung und des Tauschverkehrs begünstigte. Die sich allmählich vollziehende Verschiebung des Schwerpunktes der litterarischen Produktion Deutschlands von Süden nach Norden infolge des Zurücktretens der lateinischen Sprache rief schliesslich im Verein mit der Notwendigkeit, einen starken Schutzwall gegen den überhand nehmenden Nachdruck zu bilden, die buchgewerbliche Vereinsbewegung in's Leben, die als Organ ihrer Interessenvertretung 1765 den ersten deutschen Buchhändlerverein zu Leipzig zeitigte, dessen organisatorischem Wirken in der Folge die Gründung des Börsenvereins deutscher Buchhändler zu danken war. Das charakteristische Merkmal dieser ausgedehnten neuen Vereinsbewegungen war die einheitliche Vertretung der buchhändlerischen Sonderinteressen.

In seinen weiteren Schilderungen giebt Dr. Köhler nunmehr einen Überblick über die Entstehung der wichtigsten Spezialvereine und der Vereine zur Wahrung der buchgewerblichen Gesamtinteressen, dem sich eine eingehende Charakeristik der verschiedenen Betriebsformen anschliesst. Eine Untersuchung über das Verhältnis der Produktion zum Vertrieb leitet zum Abschluss des Werkes über, das die Litteratur über die Geschichte des deutschen Buchhandels um eine bemerkenswerte Erscheinung bereichert. Das Buch Dr. Köhlers ist, wenigstens in gewissem Sinne, nur eine kompilatorische Arbeit. Aber wie der Herr Verfasser es verstanden hat, aus den zahllosen und nicht immer leicht erreichbaren und zu beschaffenden Quellenschriften das Wichtigste in übersichtlicher Darstellung zusammenzufassen, das verdient höchstes Lob. Besonders die statistischen Einzelheiten sind von grossem Interesse; die Tafel mit der graphischen Darstellung der litterarischen Produktion in Deutschland von 1564 bis 1765 ist gewissermassen ein Monument für unseren Verlagsbuchhandel. —k.

Bibliothek für Bücherliebhaber. Richard Schaukal: Heinrich Heine. Sein Leben in seinen Liedern. Ein Breviarium zum 100. Geburtstage. — *Chr. Andersen:* Der Glückspeter. Deutsch von Friedrich Ramhorst. — *Anton Ohorn:* Rübezahl. Eine Mär aus deutschen Bergen. Berlin, Fischer & Franke.

In ihrem nicht genug anzuerkennenden Bestreben, dem deutschen Hause eine Reihe klassischer und moderner Werke in gediegener Ausstattung zu stiften, ist die Kunsthandlung von Fischer & Franke in Berlin mit den vorliegenden Büchern wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die von Richard Schaukal getroffene Auswahl Heinescher Lieder ist selbst das Werk eines Dichters. „Ich habe mir meinen Heine zusammengelesen", so ungefähr sagt der Herausgeber in seinem kurzen Vorwort. Aber mit echtem Dichterauge hat er das Beste und Schönste aus dem Reichtum Heinescher Poesie ausgewählt und die wilden Schösslinge des ungezogenen Lieblings der Musen bei Seite gelassen. Auch die chronologische Folge der Anordnung, beginnend mit den noch unter dem Einflusse der Scharfrichtertochter Josefa entstandenen frühen Jugendgedichten und schliessend mit den letzten, an die Mouche gerichteten Versen, ist zu loben. Anmerkungen sind vermieden worden, aber der Kopf jeder Seite bringt die Jahreszahl der Entstehung der einzelnen Poesien und vielfach auch eine kurze Notiz, meist nur einen Namen, hinweisend auf jene Personen, deren Einfluss die betreffenden Lieder zu danken sind. Breitkopf & Härtel in Leipzig haben die typographische Ausstattung besorgt: vornehm und würdig. Nicht so ganz behagt mir der Einband, obwohl ihn Eckmann entworfen hat; der Golddruck auf dem dunkelblauen Segeltuch wirkt mir zu grell; es fehlt der harmonische Ausgleich zwischen Untergrund und Dekoration. Auch lässt das Vorsatzpapier zu wünschen übrig.

Sehr viel hübscher ist der Einband zu Andersens köstlichem „Glückspeter", im Stile der deutschen Renaissance gehalten, die Schrift rot auf weissem geripptem Grunde und von zwei anmutig ornamentalen Bordüren in Gold eingefasst. — Anton Ohorns schwungvolle poetische Dichtung aus der Zeit der grossen Mongolenkämpfe „Rübezahl" ist bei Hermann senior in Leipzig gedruckt

Digitized by Google

und mit sehr geschmackvollen Randleisten ausgestattet worden. Der Einband giebt auf Goldgrund eine Randzeichnung wieder, zu der ein Manuskript aus der Burgundischen Schule als Vorlage gedient haben mag, ein vielfarbiges Blumenmuster von schönem Entwurf, das den Titelrahmen umschliesst. Auf die Billigkeit dieser Liebhaberausgaben, die nur gebunden im Handel sind, mag noch besonders hingewiesen sein. Der Heine kostet M. 7,50, Andersen M. 4 und Ohorns Dichtung M. 5. —f.

Bibliothek litterarischer und kulturhistorischer Seltenheiten. No 1: *Begebenheiten des Enkolp.* Aus dem Satyricon des Petron übersetzt von *Wilh. Heinse.* 2. Bde. Leipzig, Adolf Weigel.

Die Verlagshandlung konnte ihre verdienstvolle Sammlung von Neudrucken kaum besser einleiten als durch die Heinsesche Petron-Übersetzung, die bei aller rücksichtslosen Derbheit des Ausdrucks bis heute doch die beste geblieben ist. Es ist bekannt, wie sehr man es Heinse zu seinen Lebzeiten verdachte, dass er den Schilderungen des Petronius kein Mäntelchen umgehängt, sondern den Ton der Übersetzung auf den des Originals gestimmt hat. Und Heinse hat auch versucht, dem Sturm der Entrüstung in seinem Vorwort an „Leserinnen und Leser" vorzubeugen; er sagt da u. a.: „Die Erzählungen des Boccaz, la Fontaine und Crébillon sind weit ärger, und welche Dame und welcher Herr wird sich schämen, diese gelesen zu haben, zu lesen und noch vielmal lesen zu wollen?" . . Die Übersetzung sollte zuerst bei Kanter in Königsberg erscheinen. Heinse schrieb im April 1772 an Gleim: „Petrons Satyricon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen, und zwar in einem schönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken lassen und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu malen. Der Verfasser der Gedichte im Geschmack des Grecourts soll sich, wie er schreibt, sehr freuen, dass der Petron übersetzt sei" . . . Die „Gedichte im Geschmack des Grecourt" von Joh. Georg Scheffner waren, zuerst 1771, gleichfalls bei Kanter — unter der Deckfirma „Frankfurt und Leipzig, bey Dodsley und Compagnie" — erschienen. Die Vereinbarungen zwischen Heinse und Kanter zerschlugen sich aber, und so wurde der Petron 1773 bei Mizler in Schwabach unter der Deckung „Rom" gedruckt. Die Originalübersetzung ist selten geworden; der vorliegende wortgetreue Neudruck wird daher um so gelegener kommen, zumal er schön ausgestattet und wohlfeil (Preis 6 M.) ist. —z.

Goethes Faust. Erster Teil. Mit Zeichnungen von *Sascha Schneider.* Hannover, Dunkmannsche Verlagsbuchhandlung.

Das Werk liegt in Grossquart vor. Der Einband ist eine etwas nüchtern wirkende Lederimitation mit Goldschliessen. Die Titelzeichnung zeigt den am Boden liegenden Lucifer und triumphierend über ihm den Engel mit dem Schwerte. Die Kopf- und Seitenstücke, die als Buchschmuck dienen, sind ganz in der kräftigen, derblinigen Holzschnittmanier der alten Meister gehalten und zum Teil sehr wirkungsvoll, die phantastischen hie und da auch voll poetischem Gehalt. Gleich auf dem ersten Bilde ist der Kopf Wagners von starker Charakteristik, das Dümmliche, Ergebene, Kärrnerhafte sehr gut wiedergegeben. Auf einer Randleiste sehen wir den studierenden Faust, tief über den Folianten geneigt, die Brauen bei der Denkarbeit herabgezogen, die Lippen fest geschlossen, die linke Hand auf dem Buche liegend. Wieder ein anderes Bild zeigt nur die Hand, die den Teufelspackt schreibt; aus dem Räuchergefäss daneben steigt Qualm empor und formt sich zu den Umrissen eines Totenschädels. Bei dem Wacht haltenden Valentin reckt schon der grinsende Tod von unten her den Knochenarm nach blühendem Leben; zu einer ungeheuerlichen Teufelslarve verdickt sich der Rauch der brennenden Baumstämme auf der Schierker Haide . . . Das Phantastische ist das eigenste Gebiet des Künstlers, aber es steckt doch immer ein dichterischer Kern in seinen Schöpfungen, selbst in denen, die nahe an das Groteske heranreichen. Die grüne Ornamentenumrandung der einzelnen Blätter des Buchs ist sehr hübsch, aber das Muster sollte wechseln; so wirkt es ein wenig eintönig. Der Preis des Werks (M. 6) ist im Verhältnis zum Gebotenen niedrig. —k.

Chronik.

Mitteilungen.

In einer Abhandlung: „Des *Don Diego de Aedo y Gallart Schilderung der Schlacht von Nördlingen* (i. J. 1634)", die 1884 bei Karl J. Trübner in Strassburg erschien, habe ich über das interessante Buch des Don Diego „El Memorable y Glorioso Viaje del Infante Cardenal D. Fernando de Austria. En Amberes. En Casa de Juan Cnobbart. M.DC.XXXV", über die Übersetzung von Jule Chifflet (aus dem gleichen Jahre) sowie über zwei spätere Drucke (Madrid und Barcelona [?] 1637) mich des Näheren ausgelassen.

Die Bedeutung des genannten spanischen Buches

Digitized by Google

für die Geschichtsforschung ist unanfechtbar. Auf dieser langen Reise des Prinzen von Spanien durch Italien und Deutschland nach den Niederlanden, wo er den Statthalterposten zu übernehmen hatte, ereignete sich so Grosses und Wichtiges, dass wir dem eifrigen und auch gewissenhaften Tagebuchschreiber — und ein solcher war Don Diego — für seine Aufzeichnungen wohl Dank schulden. Diese Wertschätzung wurde dem Buche übrigens gleich bei seinem Erscheinen zu teil. Ein weiterer Beweis dafür ist auch die Ausschmückung des Titelblattes durch keinen Geringeren als *P. P. Rubens*.

Allerdings lag auch ein persönlicher Grund vor, der den berühmten Maler die erste Seite des Buches zieren hiess. Es ist bekannt, in welcher Gunst der Künstler am Madrider Hofe stand. Der Infant, als neuer Statthalter der Niederlande, wurde der eifrigste Förderer und Gönner Rubens: er ernannte ihn zu seinem Hofmaler und erneute das Jahresgeld, welches seine Vorgängerin Donna Isabella Clara Eugenia ihm gewährt hatte. Bei den zahlreichen Aufträgen seines königlichen Bruders an den Künstler war der Infant auch in den folgenden Jahren der unermüdliche Vermittler.

Da erscheint es wohl begreiflich, dass Rubens das Buch des Don Diego, das die ruhmreichen Thaten des Prinzen schildert, durch seine Kunst zu schmücken sich bereit finden liess. Den künstlerischen Wert dieser allegorischen Darstellung — gestochen von dem in Antwerpen thätigen Ignaz Cornelius Marinus — braucht man nicht zu überschätzen. Immerhin ist es interessant, in diesem Blatte eine Erfindung des gewaltigen niederländischen Meisters begrüssen zu können, dessen Name auch geringfügige Arbeiten adelt.

Berlin. *Franz Weinitz.*

Meinungsaustausch.

Dichtungen ohne R. — Nachdem in der „Z. f. B." an verschiedenen Stellen (Heft 4, S. 222, Heft 7, S. 395 und Heft 8, S. 446) Gedichte und Predigten, welche des Buchstaben R ermangeln, erwähnt wurden, wundert es mich, dass man der bedeutendsten Dichtung dieser Art mit keinem Worte gedachte. Es handelt sich um *Friedrich Rückerts* freie Übersetzung der *„Makamen des Hariri"* (Stuttgart 1826). In der fünften Makame lässt Hariri in einem Streit über die Redekunst einen Mann auftreten, dem „das R ist eine Klippe, an der sich brechen die Ströme seiner Lippe." Der bat, nachdem er eine Zeit lang „bei dem Landespfleger durch seiner Redegaben Nützung Beschützung und Unterstützung gefunden hatte", er möge zu den heimatlichen Gehegen ihn entlassen mit seinem Segen. Der Landpfleger aber will ihm seine Bitte nur gewähren, wenn er ihm vorlege „ein Bittgesuch, wohlgestellt, das an Sinn und Spruch sich wohlverhält und an Wohlgeruch ihm wohlgefällt, und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden, den auszusprechen" dem Bittenden „nicht ist beschieden". Ein Jahr lang habe er versucht, das Gesuch selbst zu fertigen, aber weder ihm noch den Gelehrten sei es gelungen. Und nun fordert er einen redegewandten Alten (Abu Said) auf, ihm mit seiner Kunst zu nützen. Dieser aber sprach alsdann nach einer kurzen Weile: „Rüttle am Tintenfasse und die Feder fasse, dass sie bringe das schwarze Nasse auf das trockene Blasse und schreib also:

Milde ist eine Tugend: — ewig jung sei deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken: — deines Neidenden Auge müsse Nacht decken! — Edle Hand gibt Spenden, — unedle lässt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold, das Dank aufwägt, — ist wohl an- und ausgelegt. — Zufliessts von innen dem Quelle, — wenn aussen abfliesst die Welle; — und Ausfluss des Sonnenlichts — gibt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüt ist aus edlen Stoffen, — hält sein Haus dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Flehenden, — und seinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gast weilt, heiss ihn nicht eilen; — noch weilen, wenn du ihn siehest eilen; — und lass ihn ziehn mit Tasch' und Stabe, — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sei von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuss gemieden, — vom anklopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sei luftig, — dein Gemach sei duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sei von entlaubendem Hauch geschont — und ewig sei im Wachsen dein Mond. — Dein Lampendocht sei gesättigt vom Öle, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das lenz' und maye; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe. — Was du stützest, schwanke nie, — und wen du beschützest, wanke nie! — Sei geliebt von den Gemeinden, — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab sei weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — — Dich flehet an dessen Mund, — dessen Odem schloss mit deinem Befehl einen Bund; — dessen Fuss steht, wo du ihn stellest, — dessen Stolz fällt, wo du ihn fällest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen seine Nacht. — Du nahmest an seines Lobes Huldigung, — mit seines Fehls Entschuldigung: — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneit sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Lustgeheg in seine Wüste; — aus dem Gnadenlicht, das ihn umflammt, — in das Dunkel, das ihm ist angestammt; — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht; — wo jetzt sein Haus steht ungebaut, — und sein Feld liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen öd ist, — das Looss seines Häufleins schnöd ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlasse du den Dankenden, — seinem Glück Entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Lass mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — dass dein Lob

Digitized by Google

wie in diesen Hallen, — mög in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sei Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns Allen!" — — —

Dies war das Bittgesuch. Wie weit die hier citierte Umdichtung Rückerts sich an das Original anlegt, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber durfte die Dichtung, was poetischen Wert anlangt, wohl über alle R-lose Gedichte und Predigten zu setzen sein.

München. *Philipp M. Halm.*

Im Heft 7 der „Zeitschrift für Bücherfreunde' — welche mir immer grosse Freude bereitet, um so mehr, als wir hier in Schweden kein auch nur ähnliches Unternehmen besitzen — befindet sich ein Artikel über die *Druckerfamilie Le Rouge*, dem ich eine Notiz zufügen möchte.

Der Verfasser sagt: „Monceaux sucht seine Vermutung, dass Jacobus ursprünglich Miniaturmaler gewesen sei, darauf zu stützen, dass in *einem* nur erhaltenen Exemplar der . . . zwei mit der Hand gemalte Bildchen sich befinden. Wenn wir aber erwägen, dass sämtliche andere Druckwerke desselben jeglichen Bilderschmucks entbehren" . . . u. s. w.

Hier glaube ich, dass Herr Schreiber, ganz wie Monceaux, zu rasch in seinen Folgerungen gewesen ist, denn handilluminierte Bücher von Jacobus Rubeus kommen in der That häufiger vor. In einem Katalog von Quaritch sind zwei solche zu verhältnismässig billigen Preisen notiert, und in meiner kleinen Inkunabelnsammlung befindet sich ein Exemplar von Rubeus Princeps-Auflage der Leon. Aretinos Historia Fiorentina (1476), welches nicht nur viele in Gold und Farben gemalte Initialen, sondern auch auf Bl. 1 (a2) eine gut gemalte Miniaturfigur im Initial zeigt. Und noch eins: die schöne Blumenrandleiste auf demselben Blatt war mir schon längst wegen ihres durchgehend französischen (und nicht italienischen) Stils aufgefallen. — Die ganze Sache ist ja eine Kleinigkeit — aber doch für die Inkunabelnforscher von Interesse, und ich glaube, es würde sich für Monceaux lohnen, in den Bibliotheken Italiens nach Rubeus-Drucken zu suchen. Seine Hypothese ist doch mehr wert, als Herr Schreiber glaubt.

Främmestad, d. 6. 1. 1898. *P. Hierte.*

In dem vortrefflichen *Casanova-Artikel*, den das 8. Heft dieser Zeitschrift brachte, giebt der Verfasser, V. Ottmann in München, seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass Casanovas an Bühneneffekten überreicher Lebenswandel noch keinen unserer stoffhungrigen Dramatiker oder — Librettisten zur Dichtung begeistert habe. Das wäre allerdings auffällig. Nun giebt es aber thatsächlich mehrere Stücke, die den durch seine Liebesabenteuer berühmten Italiener zum Mittelpunkt der Handlung machen. Bekannt sind mir nur:

(Lebrun, C.): Casanova im Fort Saint André, Lustspiel in 3 Akten. Nach dem Französischen bearbeitet von L. Osten. Magdeburg 1837.

Dasselbe in C. Lebruns „Lustspiele und Possen". Mainz 1839.

Lortzing: Casanova. Oper. Leipzig 1841.

Wagner, J.: Casanova in Paris. Operette in 3 Akten. Paris 1889.

Born und Hattendorf: Casanova. Operette in 3 Akten. Liegnitz 1894.

Dass bei weiterer Nachforschung sich noch andere Stücke finden werden, die ihren Stoff aus den Memoiren Casanovas schöpfen, ist wahrscheinlich.

Wien. *A. L. Jellinek.*

In der Mitteilung über *Bücher aus dem Besitze Ott Heinrichs von der Pfalz*, welche sich in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" Heft 3, S. 169, findet, wird der abgekürzte Wahlspruch des Fürsten als W. D. Z. angegeben. Doch ist derselbe M. D. Z. zu berichtigen. Es sind die Anfangsbuchstaben der Worte: „Mit der Zeit", denen wir nicht selten auf Gobelins begegnen, so auf dem Prachtteppich mit dem Porträt Ott Heinrichs vom Jahre 1535 in der Sammlung des historischen Vereins zu Neuburg a. D. Zur Ergänzung obiger Mitteilung füge ich bei, dass in der gleichen Sammlung sich auch ein Katechismus zum Handgebrauch Ott Heinrichs findet: Ecclesiae Genevesis etc. Jo. Calvino authore Genevae M. D. L. (1550). Auf der Vorderseite des Ledereinbandes ist das Bild des Pfalzgrafen und die Jahrzahl 1551, auf der Rückseite das Wappen und der Wahlspruch M. D. Z. eingeprägt. Ebendort wird auch ein vorzüglich geschriebenes, für Ott Heinrich bestimmtes Gebetbuch aufbewahrt; die beabsichtigte Illumination fehlt leider.

München. *H.*

Kleine Notizen.

Deutschland.

Wir pflegen in diesen Heften keine Nekrologien zu bringen, weil die berühmten Toten in der Tagespresse gewöhnlich genügende Würdigung erfahren. Aber diesmal handelt es sich um einen Ausnahmefall; mit *Rudolf Brockhaus*, der am 28. Januar einer kurzen Krankheit erlag, ist auch ein treuer Anhänger der „Zeitschrift für Bücherfreunde" aus dem Leben geschieden. Gotthilf Weisstein schreibt uns über ihn: Rudolf Brockhaus war eine feine, zum Sinnen und Sammeln angelegte Natur; sein schönes Heim in der stillen Salomonstrasse in Leipzig glich einem Museum, in dem eine Fülle erlesener Kunstwerke, Gemälde, Antiquitäten aus aller Herren Länder sowie seltener Bücher zusammengetragen war. Schliemann und die anderen Leiter klassischer Ausgrabungen haben zahlreiche wertvolle und historisch wichtige Schmuckstücke und Geräte für die Brockhausschen Glasschränke beigesteuert, aber des Verstorbenen Herz hing ganz besonders an seiner überaus reichen und mit Kennerblick zusammengestellten Handschriftensammlung. Seit mehr

Digitized by Google

als vier Jahrzehnten, bereits als Sekundaner, begann Brockhaus Autographen zu sammeln, indem er, durch gute Verbindungen und die erforderlichen Mittel unterstützt, Handschriften aller Art kaufte und für sich ordnete. Allmählich aber beschränkte er seine Sammlung auf die Vertreter der deutschen Litteratur, aus der ihm von Gottsched und Bodmer bis etwa zum Jahre 1870 kein Name von Bedeutung, kein irgendwie interessanter Schriftsteller fehlte. So hat er von Goethe, Schiller, Lessing, Bürger, Wieland zahlreiche wertvolle Stücke allerersten Ranges zusammengebracht. Von Goethe z. B. zeigt Brockhaus' Sammlung die ganze Reihe seiner Jugendbriefe an die Gräfin Auguste Stolberg, von Schiller zahlreiche der schönsten Briefe an Körner u. a. Vor einigen Jahren liess der Verstorbene für Freunde einen Katalog seiner Sammlung privatim drucken, der auf den etwa dreissig doppelspaltigen Seiten seinen Handschriftenbesitz aufführt. Neben der deutschen Litteratur sind darin hervorragende Personen aller Zeiten und Länder vertreten. Im Facsimile schmückt dieses zierliche Heft Heines „Loreley" in des Dichters flotter, klarer Handschrift, ferner das Schreiben Ludwigs XVI. an die Nationalversammlung vom 7. Juli 1792, endlich ein Brief Byrons an Shelley über den Tod seiner Tochter Allegretta. Mit besonderer Liebe vereinigte Brockhaus zahlreiche, auf Theodor Körner bezügliche, von diesem selbst, seiner Braut Toni Adamberger und seinen Angehörigen herrührende Briefschaften, die er zu einem hervorragenden Urkundenwerk zu Körners hundertjährigem Geburtstag zusammenstellte und herausgab (1891), das seiner Zeit litterarisch allerwärts gewürdigt worden ist. Die letzte Gabe, die Rudolf Brockhaus seinen Freunden aus seinen reichgefüllten Mappen darbrachte, trägt das Datum des 22. März 1897: zum hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms liess er einen Brief des jungen Prinzen vor Paris an seinen Bruder Karl vom 22. Mai 1814 facsimiliert erscheinen, ein Schreiben, das eine Schilderung der eben zu Ende gegangenen Schlacht und allerlei interessante militärische Details enthält. Brockhaus war ein überaus liberaler Sammler, der Forschern und Litteraturfreunden stets hilfsbereit mit dem Seinigen entgegenkam und von dem geizigen Verschliessen der von ihm gesammelten Handschriftenschätze wie viele andere dies thun, nichts wusste. Ein wahrhaft vornehmer, edler Mensch ist mit ihm dahingegangen, zu früh für die Seinigen und seine zahlreichen Freunde.

Aus der Feder des Aachener Stadtbibliothekars *Dr. Emil Fromm* erschien eine sehr interessante kleine Broschüre *„Das Kantbildnis der Gräfin Karoline Charlotte Amalia von Keyserling"* (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss). Über die Zeit der Hauslehrerschaft Kants hat Emil Arnoldt im 18. Bande der „Altpreuss. Monatsschr." einen kritischen Überblick gegeben und Helene von Taube, die Tochter des Grafen Alexander Keyserling, ein Werk veröffentlicht „Aus den Tagebuchblättern des Grafen A. K." (Stuttgart, Cotta). Aber erst die vorliegende Studie übergiebt das Jugendbildnis Kants, von der Gräfin Keyserling gezeichnet und bisher unbekannt geblieben, der Öffentlichkeit. Kant ist nach Jachmann, Rink, Mortzfeld u. a. neun Jahre lang, von 1746—1755, Hauslehrer gewesen, zuletzt in der Familie Keyserling zu Rautenburg, die den Winter gewöhnlich in Königsberg zu verleben pflegte. Karoline Amalia Gräfin Keyserling wurde am 22. Februar 1729 als Tochter des Reichsgrafen Karl Ludwig von Truchsess-Waldburg auf Rautenburg geboren und 1744 dem Braunschweig-Wolfenbüttelschen Minister Johann Gebhardt Frhrn. von Keyserling vermählt, der von Friedrich dem Grossen in den Grafenstand erhoben wurde und später die Rautenburgschen Güter seiner Schwäger erwarb. 1761 wurde die Gräfin Witwe und vermählte sich in zweiter Ehe zwei Jahre später mit dem Reichsgrafen Heinrich Christian von Keyserling, der die von seinem Stiefsohn erworbenen Rautenschen Güter zum Majorat machte. In seinem Königsberger Palais verkehrten Kant, Hamann, Hippel, Scheffner und andere Grössen intim, vor allem war Kant ein stets gern gesehener Gast. 1787 wurde die Gräfin, die sich mit fünfzehn Jahren zum ersten Male vermählt hatte, abermals Witwe. Sie besass ein hervorragendes Talent zur Malerei; in der Rautenburger Majoratsbibliothek hat sich ein reichhaltiger Band von Handzeichnungen der Gräfin erhalten, in der sich auch das in schwarzer und weisser Kreide gemalte Jugendbildnis Kants befindet. Das Original ist 35 cm hoch und 25 cm breit; die verkleinerte photographische Reproduktion, nach der das Lichtbild in der Frommschen Broschüre hergestellt wurde, stammt aus dem Schaarwächterschen Atelier in Berlin. Das früheste, bisher bekannte Bild Kants war dasjenige, das der Königsberger Buchhändler Kanter im August 1768 von dem Porträtmaler Becker für seinen Schauladen hatte anfertigen lassen. Die Zeichnung der Gräfin Keyserling zeigt uns Kant in viel jüngeren Jahren; sie wird wahrscheinlich schon vor 1755 entstanden sein. Zweifellos ist das Bild sehr ähnlich; es stellt den Philosophen ganz so dar, wie ihn nach Rink, Jachmann, Heuer u. a. diejenigen geschildert haben, die ihn in seiner Jugend kannten. Die kleine Broschüre — ein Sonderabdruck aus den von Prof. Dr. Hans Vaihinger herausgegebenen „Kantstudien" — wird reger Beachtung sicher sein. —f.

Im Selbstverlage des Verfassers erschien vor kurzem *„Der Marschendichter Hermann Allmers"* von *Hans Müller-Brauel* in Bremen. Die Schrift entstand im Auftrage des Allmers-Komitees zur Stiftung einer Allmers-Büste für die Bremer Kunsthalle; dass man Herrn Müller-Brauel damit vertraute, einen jungen, begeisterungsfrohen Schriftsteller, dessen erste dichterische Veröffentlichungen ein Talent von starker Eigenart bekundeten, war um so gegebener, als Allmers dem bescheidenen Poeten stets ein treuer Gönner und ein lieber Freund gewesen ist. Die Broschüre bietet nicht nur eine vortreffliche Charakteristik des Marschendichters, sondern ist auch nach der künstlerischen Seite hin interessant. Die Welt kennt Allmers nur als Dichter; er ist aber auch Maler und Bildhauer, Zeichner, Architekt und Komponist — eine vielseitig geniale Natur.

Digitized by Google

Müller-Brauel bringt einige der Arbeiten Allmers' zur Wiedergabe: eine landschaftliche Zeichnung „Die Eiche" aus dem Jahre 1862, eine ideale Komposition auf „Kennst du das Land", die Reproduktion eines Aquarells „Überschwemmung", einer Büste Karls des Grossen und eines Ölbildes „Zwischen Marsch und Moor", sowie verschiedene landschaftliche und figürliche Skizzen aus Italien, ferner eine Komposition des Schäfertanzliedes aus dem „Faust" und eine süsse kleine Dichtung „Die Rudelsburg", Wort und Weise von Allmers. Aber auch die übrigen Bilder rücken uns gewissermassen den lieben Menschen näher. Müller-Brauel ist ein vortrefflicher „Amateur"-Photograph; seine Aufnahmen des idyllisch gelegenen Wohnhauses, in dem Allmers schafft und lebt, des Mannes selbst mit seinem wundervollen Charakterkopf, des „Friesenheims" zu Rechtenfleth u. s. w., heben das Büchelchen weit über die leicht vergängliche Tageslitteratur hinaus. Der Verfasser hat die Abbildungen selbst ausgewählt; es war ihm darum zu thun, Allmers als Person und ausübenden Künstler nach allen Seiten hin in dem kleinen Werke zu charakterisieren, und es war ein feiner Gedanke, dies auch durch die wechselnde Schreibart im Text zu versuchen. Von der Broschüre wurden 30 numerierte Liebhaberabzüge hergestellt: 10 Stück auf japanischem Papier à 10 Mk. und 20 auf schwerem Illustrationspapier à 5 Mk. —t.

Prof. Ahlwardt in Greifswald hat eine Arbeit im Dienste der Berliner Königlichen Bibliothek zu Ende geführt, die ihn 24 Jahre lang in Anspruch nahm. Es handelt sich um die Herstellung eines umfassenden beschreibenden *Verzeichnisses der arabischen Handschriften* der Königlichen Bibliothek. Ahlwardt begann 1873 die Katalogisierung. Zuvor hatte er 1871 ein kurz gefasstes „Verzeichnis arabischer Handschriften der Königlichen Bibliothek" veröffentlicht. 1887 waren die Vorarbeiten so weit gediehen, dass mit der Drucklegung begonnen werden konnte. Noch 1887 kam der erste Band heraus. Es folgte je einer 1887, 1889, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896. Der Schlussband, der neunte, wurde jüngst ausgegeben. In Bearbeitung sind die Register. Es ist eine ungemein grosse Arbeit, die Ahlwardt in verhältnismässig kurzer Zeit bewältigt hat. Er bietet in seinen Beschreibungen eine reiche Fülle von Mitteilungen. Die Anordnung der Handschriften im Ahlwardtschen Verzeichnisse ist nach dem Stoffe getroffen. Litteratur, Glaube und Überlieferung, Philosophie, Geschichte, Staatswesen, Naturwissenschaft und Heilkunde, die Fülle der Realien sind in Sonderhauptstücken untergebracht. Zu einem jeden Hauptstücke schrieb Ahlwardt eine Einführung. Diese Einführungen bilden zusammengenommen so etwas wie eine Encyklopädie der arabischen Litteratur.

Die Buchdruckerei von Julius Sittenfeld in Berlin hat die Ausstattung des *Wandkalenders*, den sie alljährlich zu versenden pflegt, dieses Mal *Melchior Lechter* übertragen. Die grosse Vorliebe des Künstlers für farbige Glasfenster, der reiche Nahrung zu bieten die enormen Kosten leider nicht jedem gestatten, hat ihn auch den Kalender im Kirchenfensterstil anlegen lassen. Ein gewappneter Ritter, das Stundenglas in der Linken, die Rechte auf den Schwertknauf gestützt, schützt das Fensterkreuz. Hinter den knorrigen Linien frei-gotischer Verzierungen leuchtet tiefblau der Himmel. Blau, schwarz und rot, in sorgfältig chronologisch gezeichneten Typen ist auch das Kalendarium gedruckt. Noch strenger im alten Stil ist der Begleitbrief — ebenfalls von Lechter entworfen — gehalten. Beide Blätter zeigen sehr starkes, gerissenes thongelbes Büttenpapier. Freunden künstlerischen Schmuckes sei der Wandkalender bestens empfohlen. —f.

Im Neuen Verlag in Berlin erscheint seit kurzem ein Lieferungswerk unter dem Titel *„Die Höfe Europas"*, herausgegeben von *Arthur Brehmer*. In den ersten 30 Heften — das Werk liegt derzeitig bis Heft XII vor — wird zunächst das Leben und Treiben *„Am Hofe Kaiser Wilhelm II."* geschildert. Eine ganze Anzahl von Schriftstellern hat sich zusammengefunden, um die Jugendzeit des Kaisers, den Herrscher in seiner Familie und seinen persönlichen Verkehr, seine Thätigkeit als Regent, Soldat und Seemann, auf Reisen, auf der Jagd u. s. w. in unterhaltenden Einzeldarstellungen zu skizzieren. Die Idee, auch die grösseren Kreise des Lesepublikums mit den Intimitäten des Hoflebens und den dort massgebenden Persönlichkeiten bekannt zu machen, ist nicht übel, zumal über das Leben in höchsten und hohen Kreisen oft noch recht naive Anschauungen im Schwange sind. Und auch die litterarische Ausführung ist im allgemeinen wohl geglückt; speziell die letzten Kapitel über die Reisen des Kaisers und die sportlichen Vergnügungen der Aristokratie sind recht interessant. Im Bildschmuck wiegt die Reproduktion nach der Photographie vor; das ist verständlich, da es sich in den meisten Fällen um die Wiedergabe von Porträts oder Porträtscenen handelt. Der niedrige Preis — 1 M. für die Lieferung in Grossquart — wird die Verbreitung des Werks besonders begünstigen. —g.

Die Firma *A. Numrich & Co.* in Leipzig hat einen neuen Katalog seines *Ziermaterials im Charakter der modernen Kunstrichtung* verausgabt, der viel Gutes und Schönes enthält. Bei den Vignetten macht sich der Einfluss der sogenannten „Jugendrichtung" besonders bemerkbar; mancherlei wirkt noch etwas steif und erzwungen, aber im allgemeinen waltet doch das Bestreben vor, aus der grässlichen alten Schablone, der überlebten Gleichförmigkeit herauszukommen, Graziöses und Originelles an ihre Stelle zu setzen. In den Reihen-Einfassungen ist die Harmonie mit dem Typencharakter gut gewahrt worden, und auch durch die Reklamebilder geht ein frischer Zug; man spürt, wie sehr hier der Aufschwung wohlgethan, den die Plakatkunst im letzten Jahrzehnt genommen hat. —f.

Digitized by Google

Das *Melanchthon-Museum in Bretten* hat in jüngster Zeit wieder eine namhafte Bereicherung erfahren, ohne dass die im vergangenen Jahre beim Jubiläum gesammelten Gelder herangezogen wurden. Der Fürsorge des um das Andenken Philipp Melanchthons verdienten Berliner Professors Dr. Nikolaus Müller ist es gelungen, eine ganze Reihe wertvoller Schriften und Bücher aus dem Nachlasse des verstorbenen Bonner Theologie-Professors Dr. Wilh. Krafft zu erwerben. Etwa 400 Stück konnten dem Museum einverleibt werden, darunter eine kostbare Auslegung der Sonntagsevangelien vom Jahre 1555 mit eigenhändiger Widmung des Reformators in Form lateinischer Verse. Die ganze Melanchthon-Bibliothek umfasst bereits etwa 1600 Nummern, die von Professor Müller katalogisiert und der Forschung zugänglich gemacht sind.

„Allgemeine Kulturgeschichte" nennt sich ein kurzgefasstes (280 S. in 8°) Handbuch der Kulturgeschichte für den gebildeten Laien von *Reinhold Günther*, das im Verlage von Th. Schröter in Zürich und Leipzig erschienen ist.

Das Ministerium des Innern in Dresden hatte s. Z. einen Wettbewerb für *Künstlerpostkarten aus dem Sachsenlande* ausgeschrieben. Das Ergebnis der Prämiierung bewies, dass kein Geschmack, keine Richtung bevorzugt wurde, und wenn auch mancher Entwurf leer ausging, dem man einen Preis gegönnt hätte an Stelle eines anderen, der ausgezeichnet wurde, lässt sich doch sagen, dass die Auswahl eine gute war und auch die Ausführung Erfolg verspricht. Von den prämiierten Entwürfen führt der „Dresd. Anz." als besonders gut Nr. 18d, eine Ansicht von Meissen, in alter Holzschnitt-Technik, in schwarz, rot und grün ausgeführt, und dem Zwiebelmuster in der Ecke an; ferner sei Nr. 134, Schloss Hartenstein mit gelber Luft und weissen Wolken und dem ungemein einfach und wirksam gemalten Schloss Nr. 189, Bautzen bei Nacht, ein interessanter Blick über die Dächer auf die alte Wasserkunst, erwähnt, Nr. 117e, eine wirksame Ansicht der Muldenhütten, Nr. 167c, ein paar Wildschweine mit einer kleinen Ansicht von Moritzburg, und Nr. 58a, nochmals ein mit niedlichen roten Dächern versehenes Bild von Meissen. Ausserdem sind einige Entwürfe zum Ankaufe empfohlen, von denen ich Nr. 141b, „Im Heiderevier", in Technik, Farbe und Komposition gleich reizvoll und passend für den Zweck, hervorheben möchte. Aus der grossen Menge der übrigen fallen als gut und besonderer Beachtung wert heraus: Nr. 153, Klosterruine Nimbschen, Nr. 188a, Moritzburg, Nr. 202, Meissen, in schwarz und weiss auf grünem Papier wirksam ausgeführt, Nr. 187, eine Ansicht aus Bautzen, Nr. 196 und 199, zwei bemerkenswert geschickt gemachte landschaftliche Aquarelle aus Oberwartha, Nr. 150, Marktplatz von Stolpen, Nr. 75, die vortrefflich gezeichnete Göltzschthalbrücke, und Nr. 151, die Kirche von St. Thekla.

Eine Betrachtung aller dieser Entwürfe lehrt, dass zunächst die Entwürfe wirksam und für den vorliegenden Zweck passend erscheinen, die mit wenig Mitteln arbeiten; in starker Kontur, wenige breit und flach hingesetzte Töne ohne viele Einzelheiten. Der Postkartenstil wird sich, der Bestimmung der Bilderpostkarten gemäss, in der Einfachheit der Ausführung dem Plakatstil nähern müssen, ohne dessen plumpere Wirkung nachahmen zu wollen; durch Format und Gegenstand wird er dabei von selbst vornehmere, künstlerisch decentere Ausführung bedingen.

Aus den Kunstschätzen des *Goethe-National-Museums* in Weimar ist den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft eine nachträgliche wertvolle Weihnachtsgabe zugegangen: eine vom Direktor Karl Ruland herausgegebene Mappe mit 25 kostbaren Blättern, die sich einem früheren gleichartigen Album anreiht. Zwölf der Blätter stammen von Goethes Hand und sind während der italienischen Reise entstanden: landschaftliche Skizzen und ausgeführte malerische Aquarelle. Hierzu kommt als interessanteste Reliquie aus der Strassburger Zeit eine von Goethe (1770) in Rothstein ausgeführte Zeichnung des Sesenheimer Pfarrhauses. Auf der Rückseite steht, von Friederike Brion selbst geschrieben, in französischer Sprache Goethes Adresse in Strassburg. An diese Blätter von des Dichters Hand schliessen sich zwei bildliche Darstellungen Goethes aus seinem Alter an: eine Originalzeichnung Schwerdgeburths von 1832 und eine Silhouette von 1829. Es folgen Schattenrisse von Karl August und den Herzoginnen Anna, Amalia und Luise, sodann zehn Bildnisse aus dem Goethe-Kreise, das einzig erhaltene Jugendbildnis des unglücklichen Jerusalem, dessen Name mit Werthers Leiden verbunden bleibt, ferner die Korona Schröter, der alte Wieland in einer Zeichnung von Joh. Friedrich Lortzing, Goethes Schwager Christian August Vulpius, der Kanzler von Müller, der Kunstsammler Sulpiz Boisserée, sodann Riemer und Eckermann, die getreuen Helfer des Dichters, der ideale Kopf des 21jährigen Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy und endlich ein Bildnis von Karl v. Holtei, der dem Dichterfürsten wiederholt näher getreten ist und mit dessen Sohn August von Goethe herzlich befreundet war. Holtei war damals 32 Jahre alt.

Die *Jugend- und Erziehungsgeschichte der Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Hohenzollern* ist, obwohl die Geschichte unseres Herrscherhauses seit Jahrzehnten auf das Eifrigste erforscht und behandelt worden ist, auffallender Weise bisher im Zusammenhange auf wissenschaftlicher Grundlage noch nie dargestellt worden. Weder in Rankes „zwölf Bücher Preussischer Geschichte", noch in Droysens „Geschichte der preussischen Politik" finden sich hierüber irgendwie befriedigende Nachrichten — abgesehen von der Erziehungsgeschichte des grossen Kurfürsten und Friedrich des Grossen. Die „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" hat es sich bereits vor einer Reihe von Jahren zur Aufgabe gemacht, diese Lücke in Forschung wie in Darstellung auszufüllen, indem sie eine Bearbeitung der Jugend- und Erziehungs-

Digitized by Google

geschichte sämtlicher Fürsten und Fürstinnen aus dem Hause Hohenzollern für die Ausgabe der Monumenta Germaniae Paedagogica in Angriff nahm. Nachdem mehrfach Hindernisse den stetigen Fortgang der wichtigen Arbeit, für die sich besonders Kaiser Friedrich noch als Kronprinz lebhaft interessierte, aufgehalten hatten, ist das Werk jetzt endlich soweit gediehen, dass das gesamte Urkunden-Material gesammelt vorliegt, und ein übersichtlicher Plan des Werkes dem Kaiser vorgelegt werden konnte. Danach handelt es sich hierbei um eine Darstellung der Jugendgeschichte der Hohenzollernschen Prinzen und Prinzessinnen zunächst unter Berücksichtigung des biographischen und politischen Gesichtspunktes. Wie notwendig eine solche ist, geht z. B. schon daraus hervor, dass bisher zu ermitteln kaum versucht worden ist, auf welcher Grundlage Kurfürst Albrecht Achill seine umfassende Welt- und Menschenkenntnis sich angeeignet habe, woher bei seinem Sohne Johann der Beiname Cicero stammt, und mit welcher Berechtigung er ihn führt. Neues biographisches Material wird in dem Werke vor Allem über die bedeutsamen Persönlichkeiten einiger Prinzessinnen beigebracht, wie die Tochter Johanns des Alchymisten, Barbara von Mantua, welche ebenso gelehrt, wie kunstsinnig eine Zierde ihres Geschlechts war, ferner über die Töchter Albrecht Achills, über die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die Schwester Friedrichs des Grossen, und die Kaiserin Charlotte von Russland. Neben dem politischen und biographischen wird aber auch der kulturhistorische und genealogische Gesichtspunkt berücksichtigt, denn auch eine Reihe von genealogischen Fragen ist — seltsam genug — in der Geschichte der Hohenzollern noch nicht entschieden. So musste z. B. eine endgiltige Entscheidung darüber herbeigeführt werden, ob Kurfürst Friedrich II. einen oder zwei Söhne gehabt hat, und wann dieselben gestorben sind. Es verdient ferner hervorgehoben zu werden, dass der Regierungsantritt Kurfürst Georg Wilhelms nicht auf das Jahr 1619, wie bisher stets gelehrt worden ist, sondern in das folgende Jahr 1620 fällt. Die Ausführung dieses reichen Materials ist nach dem, dem Kaiser vorgelegten Plane in der Weise gedacht, dass zunächst eine lesbare Darstellung einzelner Lebensbilder gegeben wird. Der wissenschaftliche Apparat soll in Anmerkungen beigefügt werden. Sodann soll das Werk auch eine Reihe von bildlichen Darstellungen erhalten; insbesondere sollen ihm authentische Proben fürstlicher Handschriften als ein nicht unwichtiges Material für die Charakteristik wie für die Kulturgeschichte beigefügt werden. Auch die bisher gegebenen Porträts, welche gar sehr einer kritischen Sichtung bedürfen, sollen nach dieser Richtung hin eine Vervollständigung und Bereicherung erfahren. Das ganze Werk, zu dessen Herausgabe der Kaiser seine Genehmigung erteilt hat, wird in drei Bänden der „Monumenta Germaniae Paedagogica" erscheinen.

Das fünfte Heft der „Mitteilungen für die Mozartgemeinde in Berlin" brachte Einzelheiten aus einem neu entdeckten *Notenskizzenbuch Mozarts* in Facsimiledruck zur Anschauung. Das Skizzenbuch stammt, wie die Aufschrift vom Vater Mozarts besagt, aus London vom Jahre 1764. Es ist ein kleiner Band in Queroktavformat, dessen 42 Blätter ganz mit Kompositionsentwürfen von der Hand des damals achtjährigen Knaben angefüllt sind. Das hochinteressante Werk befand sich bisher in Privatbesitz und ist neuerdings vom Eigentümer dem Vorstand der Berliner Mozartgemeinde zur Einsicht überlassen worden. Nach der erfolgten sorgfältigen Prüfung ist die Echtheit des kostbaren Schatzes vollkommen festgestellt.

Österreich-Ungarn.

Die zweite soeben erschienene Doppelnummer der *„Mitteilungen des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen"* (vgl. S. 453 dieser Zeitschrift) enthält den Schluss des Vortrages von Dr. Max Ortner „Unsere Studienbibliotheken", dann eine ebenso scharfe als eingehende und sachliche Kritik der von dem Kustos der Prager Universitätsbibliothek Dr. R. Kukula herausgegebenen „Amtsinstruktion für die Ausarbeitung des Zettelkataloges der K. K. öffentlichen und Universitätsbibliothek in Prag" (Prag 1897, in Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig) aus der Feder des Kustos der Wiener Hofbibliothek Dr. Rudolf Geyer. Erwähnt sei, dass gleichzeitig von dem Kustos der Wiener Universitätsbibliothek J. Meyer eine Kritik dieser Instruktion, die in den beteiligten Kreisen vielfach lebhafte Ablehnung erfahren hat, im Verlage von A. Hölder als selbständige Schrift erschienen ist, die sich schon durch ihren Umfang (58 Seiten) als die eingehendste und ausführlichste aller der bisher erschienenen Besprechungen zu erkennen giebt. Wir kommen auf die beiden Schriften noch zurück. Weiter veröffentlicht in dem genannten Hefte der Mitteilungen Dr. Anton Schubert unter dem seltsamen Titel „Aus Mähren und Schlesien der K. K. Hofbibliothek zu Wien gewordene (!) Handschriften und Altdrucke (!)" einen nicht uninteressanten Beitrag zur Geschichte der Hofbibliothek und ihrer Bereicherung in der Zeit der Josephinischen Klosterreduktion.

A. L. J.

Im Verlage von A. Hartleben in Wien, Pest und Leipzig erschien *Julius von der Trauns* romantisch reizvoller Roman *„Goldschmiedkinder"* in einer von *Ant. L. Bawarowski* illustrierten Prachtausgabe. Die Zeichnungen sind flott und liebenswürdig, das ganze Buch eignet sich in seiner hübschen Ausstattung vorwiegend zu Geschenken, auch für die weibliche Jugend.

Die *ungarische Litteratur* hatte jüngst einen festlichen Tag. Der sechzehnte und zugleich abschliessende Band des *Pallaslexikons* in Budapest hat die Presse verlassen. Dies ist nach dem „Neuen Wiener Tageblatt" die erste gross angelegte ungarische Encyklopädie, welche unter Benutzung der Lexika aller gebildeten Nationen und mit besonderer Berücksichtigung

Digitized by Google

der ungarischen Verhältnisse mit grossen Opfern zu stande gekommen ist. Diese wissenschaftliche Unternehmung steht auch hinsichtlich ihres Umfanges in Ungarn bisher einzig da. Trotzdem das ganze litterarische Ungarn mit Begeisterung an dem neuen Lexikon mitarbeitete, sind für die Herstellung desselben zwei Millionen Gulden gebraucht worden. Das Hauptverdienst um das Zustandekommen des Riesenwerkes gebührt dem Direktor der litterarischen Gesellschaft Pallas, Dr. Ludwig Gerö, der es angeregt und verwirklicht hat.

Schweiz.

Die starke *Ex-Libris-Bewegung* der letzten sieben Jahre hat ausser vielen neuen Bibliothekzeichen auch eine stattliche, ausschliesslich diesen gewidmete Litteratur hervorgebracht, die nicht nur naturgemäss die Ex-Libris-Sammler interessiert, sondern wegen der zahlreichen stilistisch gut ausgewählten Illustrationen und die dadurch gegebenen Muster auch von grösster Wichtigkeit für Zeichner, Kunstgewerbe- und Kunstschulen, öffentliche Bibliotheken und Akademien ist.

Jüngst wurde nun ein Prospekt nebst Subskriptionseinladung für ein längsterwünschtes Werk ausgegeben, dem man mit grosser Spannung entgegensehen und welchem man das Zustandekommen, d. h. dreihundert Subskriptionsunterschriften aufrichtigst wünschen kann.

Der Titel lautet: „*Die schweizerischen Ex-Libris vom XV. Jahrhundert bis zur Gegenwart*" von *Pfarrer L. Gerster.*

Ein solches Werk hat bisher gefehlt, da die deutschen Ex-Libris-Publikationen natürlich nur wenig Rücksicht auf reinschweizerische Ex-Libris genommen haben, und doch stammen gerade aus der Schweiz so viele interessante und künstlerisch hochstehende Blätter.

Die Heimat der prachtvollen Wappenglasgemälde hat auch vortrefflich stilisierte Wappen-Ex-Libris geliefert; zahlreiche allegorische Zeichnungen auf Ex-Libris des XVIII. Jahrhunderts sind zierlich und fein und haben manchen guten Kleinmeister zum Verfertiger; die deutsche und französische Schweiz charakterisieren sich auf ihren Blättern in der Manier der Darstellung höchst verschieden von einander — kurz, das Buch dürfte des Interessanten unendlich viel bieten, zumal es keinen besseren Verfasser finden konnte, als gerade den Pfarrer L. Gerster, welcher die grösste schweizerische Ex-Libris-Sammlung besitzt und sich seit sieben Jahren am besten in die Ex-Libris-Materie seines Heimatlandes eingearbeitet hat.

Das Werk soll 2500 Ex-Libris aufzählen und beschreiben und 102 Abbildungen bringen; fast alle Ex-Libris-Sammler der Schweiz haben ihre grösseren oder kleineren Ex-Libris-Sammlungen dem Verfasser zur Katalogisierung eingesandt und Klöster und Staatsbibliotheken dazu beigesteuert. In Form und Einteilung lehnt sich Gersters Arbeit an das bisherige Hauptnachschlagebuch F. Warneckes an, enthält aber noch biographische Bemerkungen über die einzelnen Personen und eine Geschichte der schweizerischen Ex-Libris mit besonderer Berücksichtigung der Zeichner, Stecher und Radierer.

Der Preis für dieses reichhaltige Kunsthandbuch und Nachschlagewerk ist für die Fülle des Gebotenen und die Reichhaltigkeit z. B. an Illustrationen nicht zu hoch: 20 Mark (25 Francs). Subskribenten wollen ihre Bestellung direkt senden an: Herrn Pfarrer L. Gerster in Kappelen bei Aarberg, Kanton Bern, Schweiz. *K. E. Gr. z. L.-W.*

England.

Der Bibliothekar der *Universitätsbibliothek in Cambridge,* Mr. Francis Jenkinson, macht bekannt, dass er mit dem neuen Jahre in seinem Institut die bisher üblichen Angaben über die Grössenverhältnisse von Büchern bei modernen Werken nicht mehr beibehalten werde, sondern dass die betreffenden Angaben künftig durch Centimeter ausgedrückt werden sollen. Die gedachte Erklärung ist um so freudiger zu begrüssen, da sie den ersten Versuch darstellt, das Dezimalsystem in England einzuführen, ganz abgesehen von dem Umstande der grösseren Genauigkeit im Gegensatz zu dem heutigen Gebrauch. —s.

Die *englische Bibliographische Gesellschaft* hielt unter Leitung ihres Sekretärs, Mr. A. W. Pollard, kürzlich ihre fünfte Jahressitzung ab. Ohne Zweifel bildet die Wahl des Grafen von Crawford zum Präsidenten der Gesellschaft ein sehr glückliches Ereignis für letztere, da eine geeignetere Persönlichkeit wohl kaum aufzufinden gewesen wäre. Mr. A. H. Huth, der Vicepräsident, ist selbst Besitzer einer der bedeutendsten Privatbibliotheken Englands. Schon der Vater desselben, Mr. Henry Huth, hatte den Grundstock zu dieser Bibliothek mit einem Kostenaufwand von 2 400000 Mark für Anschaffung von Büchern gelegt. Der Schatzmeister der Gesellschaft ist Mr. R. C. Graves vom British-Museum, der stets bereitwillig Auskunft über alle bezüglichen Verhältnisse erteilt. —s.

Wie die Londoner „Christian World" berichtet, befindet sich unter den aus der alten Synagoge in Kairo nach London gebrachten alten hebräischen Handschriften ein *Palimpsest* mit zwei Stücken der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes von Aquila. Die beiden Stellen sind: 1. Könige Kap. 20 und 2. Könige Kap. 23.

Italien.

Das *Preussische historische Institut in Rom* hat begonnen, neben den seine Hauptaufgabe bildenden grossen systematischen Veröffentlichungen des „Repertorium Germanicum" und der Nuntiaturberichte

Digitized by Google

aus Deutschland auch kleinere geschichtliche Arbeiten zu veröffentlichen, für welche die Archive und Bibliotheken Italiens ein unerschöpfliches Material bieten. Mit Recht sagt das Programm, dass „bei dem hohen Interesse, welches die Geschichte Italiens in den weitesten Kreisen beanspruchen darf, wie bei der Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit der Beziehungen, die jederzeit zwischen Italien und dem übrigen Europa stattgefunden haben", der Plan darauf rechnen dürfe, allgemein willkommen geheissen zu werden. Den neuen Veröffentlichungen wird eine jährlich im Umfange von etwa 20 Bogen erscheinende Zeitschrift dienen, deren Herausgabe der E. Löschersche Verlag (Bretschneider und Regenberg) in Rom übernommen hat, und die den Titel führt: „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken." Angestrebt wird eine möglichst grosse Mannigfaltigkeit des Inhalts, zu welchem Zwecke aus dem ganzen Gebiete der mittleren und der neueren Geschichte alles, was „neu und von weitergehendem Interesse" ist, Berücksichtigung finden soll. Vorwiegend wird Quellenstoff gebracht werden, der durch Einleitungen und Erläuterungen die wissenschaftlich verwendbare Ausgestaltung erhält, daneben aber auch Berichte über die italienischen Handschriftensammlungen und Archive, Auszüge aus deren einzelnen Abteilungen nach bestimmten Gesichtspunkten und Nachrichten über das Preussische Historische Institut und seine Arbeiten, über die anderen verwandten Gesellschaften und Institute Italiens, über wichtigere historische Veröffentlichungen u. a. m.

Die „Rivista italiana di numismatica" meldet, dass der Prinz von Neapel, der einer der hervorragendsten Numismatiker und Ehrenpräsident der italienischen numismatischen Gesellschaft ist, mit der Herausgabe eines grossen Werkes beschäftigt ist. Es handelt sich um die *Beschreibung aller Münzen und Medaillen*, die im Mittelalter und in neuerer Zeit in Italien geprägt wurden. Das interessante Werk des Kronprinzen, das den Titel „Corpus nummorum italicorum" führen soll, wird zehn bis fünfzehn Bände stark sein; der Reingewinn soll zu Gunsten der italienischen numismatischen Gesellschaft Verwendung finden.

Spanien.

Aus *Madrid* berichtet man uns: Die umsichtig geleitete periodische Publikation Biblioteca Gallega, welche für die Kenntnis des merkwürdigen, bereits im frühen Mittelalter durch eigenartige Kultur und Litteratur ausgezeichneten spanischen Bergprovinz Galicien schon sehr erspriessliches geleistet hat, bringt in ihrem 40. Bande: Galicia en el último tercio del siglo XV. pord Licenciado Antonio López Ferreiro, La Coruña, 1897, Bd. II überraschend reiche Daten über gallegisches Handschriftenwesen im XV. Jahrhundert und die Einführung der Buchdruckerkunst in den damaligen Hauptstätten litterarischen Lebens der Provinz, nämlich Santiago und Oreuse. Wir sagen: überraschend reich, denn Ambrosio de Morales, der als Specialgesandter Philipp II. in den siebziger Jahren des XVI. Jahrhunderts die litterarischen Denkmäler, vor allem die Handschriften auf Wunsch seines hohen Auftraggebers zu registrieren hatte, lässt den Kirchen Galiziens mit Rücksicht auf ihren Bestand an Handschriften nicht allzuviel Lob widerfahren. Am schlimmsten kommt Santiago weg — „um Bücher kümmert man sich dort nicht, und was ihnen jüngst durch eine testamentarische Schenkung zufiel, hat man gleich wieder verkauft" — so lautete der Bericht des Königlichen Kommissars über die Bibliophilie an einer der berühmten Wallfahrtsstätten Europas. Kapitel VII des erwähnten, eben erschienenen Buches „Überblick über die vorzüglichsten Bibliotheken Galiziens im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts" liest sich wie eine geharnischte Replik gegen die abfällige Kritik des gelehrten Reisenden. Dass die Zustände nicht gar so arg waren, wie sie Morales schilderte, wussten wir bereits durch Villa-Amil, Fita, La Braña und andere; durchaus neu sind aber die in dem vorliegenden Buch auf Grund urkundlicher Zeugnisse mitgeteilten Kataloge sehr beträchtlichen Bücherbestände, die sich gegen Ende des XV. Jahrhunderts in galizischen Kirchen vorfanden. Die erste Stelle nimmt hier die vollständig veröffentlichte Liste jener Manuskripte ein, welche zufolge Beschlusses des Kapitels der Kirche Santiago de Compostella vom 4. Januar 1497 dazu bestimmt wurden, „repariert" zu werden (mandavan a Pedro de Muros e Gomez Vallo que fosen para reparar). Es sind nicht weniger als sechzig Bände, welche zu dem gedachten Zwecke ausgehoben wurden, freilich vorherrschend biblischen und kanonistischen Inhalts; doch finden wir auch einen Boccaccio ‚en pergamenio', die ‚storia de eusebii' (natürlich in der lateinischen Übersetzung) einen Seneca wie auch zwei Abhandlungen über das Baseler Konzil; die letztgenannten Codices beweisen das Interesse, welches man auch in der weitabgelegenen spanischen Provinz für die bedeutsame Kirchenversammlung hegte, wie denn auch sonst selbst in Privatbibliotheken Spaniens zu jener Zeit (z. B. in der des Gomez Maurique zu Toledo, vor 1490) Handschriften der Konzilsakten zu finden waren. Leider begreift die angeführte Liste nur die zum Ausbessern (Einbinden) bestimmte Bücher; ein Gesamtverzeichnis des Bücherbestandes von St. Jago zu jener Zeit fehlt. Dagegen besitzen wir die Specifikation einer beträchtlichen Bücherschenkung aus dem Jahre 1446 von Seite des Kardinals Juan de Burro (vorwiegend Rechtslehrbücher), an welche er die Bedingung knüpfte, dass die Bücher in eigens hierzu hergerichteten Bibliotheksräumen aufbewahrt werden müssten. Thatsächlich datiert von dieser Schenkung die Errichtung einer eigentlichen Bibliothek an der berühmten Wallfahrtsstätte; dass aber schon viel früher eine Reihe wertvoller Handschriften sich dort befunden hatten, ist zweifellos, so z. B. die merkwürdigen Chronikensammlungen der sogenannten ‚tumbillos' aus dem XII. Jahrhundert, die berühmte Historia Compostelana (s. XIII.), Statutenbücher, Registerbände u. a. m. Zu den in ihrer Aus-

Digitized by Google

stattung kostbarsten Handschriften gehörte eine Sammlung flores sacrae scripturae, welche die Kapitelakten vom 3. Januar 1477 also beschreiben: „En el qual libro *flores sacre* scriture van trescientas e trinta e oyto follas escriptas con las armas del arcobispo don lope (Lope de Mendoza, † 1455). Esta ylluminado de oro y azur con sus cerraduras de plata con lunas escaquadas e cabecas de lobos." Nicht minder reich ist die Ausstattung einer „Margarita Biblia" von Guido Vincentino, welche sich heute in der Universitätsbibliothek zu Madrid befindet, zu jener Zeit aber der Kirche zu Santiago gehörte. Auch bei diesem Manuskript wurden vorzüglich Gold und Blau zur Illuminierung verwendet. Interessant ist die Nachricht, dass als Deckbekleidungen der Notariatsprotokolle des Kapitels zum Teil alte Handschriften verwendet wurden, so z. B. ein Blatt ‚de un precioso codice del siglo XII que al parecer contenia algunas obras de San Augustin', ja sogar Fragmente der sprachlich so merkwürdigen *gallegischen* Übersetzung der berühmten Siete Partidas Alfons X. Von einem glücklicherweise unversehrt erhaltenen Brevier s. XV., gegenwärtig im Archiv der Kathedrale aufbewahrt, behauptet der Verfasser, dass es mit Rücksicht auf kalligraphische Ausstattung und Illuminierung ‚puede competir con cualquiera de los buenos del Escorial'. Die eingehende Beschreibung der Miniaturen (bes. Randleisten), welche a. a. O. p. 232 gegeben wird, lässt vermuten, dass es sich hier wirklich um eine ganz ungewöhnliche Leistung auf dem Gebiete der Handschriftendekoration handelt. Aus der Einzeichnung: „Miranda" auf einer der Randleisten schliesst man, dass dies Kleinod dem Kanonikus Pedro de Miranda, einem Familiaris des Erzbischofs von Santiago Alfonso de Fonseca II., gehörte. — Welche wertvolle Schätze an Büchern, namentlich aus der nationalen Litteratur sogar Private in jener Zeit zusammenzustellen vermochten, erhellt aus dem gleichfalls in dem erwähnten Abschnitt mitgeteilten Inventario de los bienes del honrado regidor compostelano Francisco de Treviño († 1511), das im Tumbo F der Kathedrale von Santiago verzeichnet ist. Dort finden sich zwei Exemplare der Partidas Alfonso X.; der ihm gleichfalls (jedoch fälschlich) zugeschriebene Thesoro; die Coronica de España und Coronica troyana; die Celestina; ein libro viejo en Romance de coronicas Romanas; un cancionero; un libro escrito en Portogues u. a. m. — Wir haben mit Absicht diesen älteren Notizen hier breiteren Raum gegönnt, weil sie, wie nicht leicht irgend welche andere Zeugnisse, Einblick in die litterarischen Neigungen jener Zeit gewähren und auch für das lebhafte Interesse, das man in Galizien an der Handschriftenherstellung nahm, aufschlussreiche Belege bieten; denn an Import von Handschriften dürfte man wohl nur in der Minderzahl von Fällen denken, wie denn die Schreib- und Miniaturkunst auch in Galizien zu jener Zeit in hohem Masse entwickelt war. So galten damals in Mondoñedo ein Bastida und ein Enciso als tüchtige ‚escriptores de libros', während in Santiago ein Bernardino Bonete und Hernando Raposo zu den berühmtesten Schreibkünstlern zählten. Mit letzterem schloss das Kapitel der Kathedrale am 23. September 1521 einen Vertrag behufs Anfertigung einer „libro de pasiones" . . . „e ha de Mevar cada plana cinco renglones . . . e ha lo de dar todo hecho escripto, puntado, virgulado e eluminada de bermellon e azul".

Im Jahre 1483 nehmen die maestros de Lacer escripturas (escritos) de moldes — so hiessen die Buchdrucker damals in spanischer Sprache — bereits eine Stelle in den Akten des Kapitels von Compostella ein. Dieses liess nämlich zwei bewährte Meister der schwarzen Kunst, Juan de Bobadilla aus Burgos und Alvaro de Castro, rufen und trug ihnen in dem bezeichneten Jahre auf, 120 Breviarien der Diöcese zum Preise von je 35 Realen herzustellen. Diese erste Auflage war in zwölf Jahren vergriffen, so dass sich 1495 (und 1496) die Notwendigkeit herausstellte, neue Ausgaben zu schaffen. Auch hierüber wie über spätere Drucke, endlich auch über die Einführung des Buchdrucks in Oreuse (1494) liegen interessante Vortragsinstrumente vor. Der erste eigentliche Buchhändler in Galizien war Garcia de Aranda in Santiago im Jahre 1511.

—rb.

Serbien.

König Alexander von Serbien hat in einer beschränkten Auflage von 300 Exemplaren ein Prachtwerk erscheinen lassen, das als eines der seltensten Dokumente altserbischer Kunst betrachtet werden kann. Es ist ein Evangelium und zwar das getreue Facsimile jenes Evangeliums, welches die Mönche vom Berge Athos dem Könige schenkten, als er im Jahre 1896 ihr altheiliges Kloster besuchte. Das Evangelium ist ein mit herrlichen Ornamenten und Initialen ausgestattetes Manuskript, das im XII. Jahrhundert für den Fürsten Miroslaw geschrieben war. Eine Seite aus dem kostbaren Manuskripte fehlte. Sie war von einem russischen Priester gestohlen worden und wurde als kostbarer Schatz in der Kaiserlichen Bibliothek zu Kiew aufgehoben. Vom Zaren erhielt der König die Erlaubnis, auch diese Seite facsimilieren zu lassen, und so bietet die Nachbildung das, was das Original nicht mehr ist: das vollständige Manuskript. Von dem schönen Werke sind sieben Exemplare nach Deutschland gewandert. Eines erhält die Universitätsbibliothek in Berlin und eines die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften. Je eines kommt dann noch nach Erlangen, München, Leipzig, Breslau und Bautzen.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur „Zeitschrift für Bücherfreunde"

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das „Beiblatt."

A.

Academica *VI*, 2.
Academia de Historia 120.
Adel *V*, 1.
Adelsfakrikanten 174.
Afrika 232.
Agenden *I*, 4.
Ahn, A. 104.
Aldus 163.
Almanachs 275.
Americana 224.
„Americana Germanica" *VI*, 5.
Amerika 232, 283; *I*, 5; *III*, 2; *IV*, 2.
Amman, J. 56, 58, 142, 154, 161.
Amerika 232, 283.
Amsler & Ruthardt 115.
Anatomie *II*, 2; *V*, 1.
Andachtsbuch 238.
Andersen, H. C. 51.
Anshelm, Th. 216.
Antiquariatsmarkt 223.
Antiquariat 271 ff.
Apel, Th. 141.
Apokalypse 5 ff.
Apulejus 38.
Archaologie *II*, 1; *V*, 1; *VI*, 1.
Architektur *I*, 2, 3, 4; *II*, 1, 2; *V*, 1; *VI*, 1.
d'Arras, J. 133.
„Art et Décoration" 119.
L'Art de mourir 61.
Artillerie *VI*, 1.
„The Artist" 229.
Arton, Lord 63.
Aeschylos, Ms. 64.
Ashbee, M. H. 63.
Ashburnham, Lord 118, 270, 281.
Aesop 281.
Aesthetik *I*, 3;
Astrologie *I*, 4.
Astronomie *I*, 4; *V*, 2.
„Athenaeum" 63, 229.
Aufsesser, J. 121 ff.
Aufzuge *II*, 1.
August v. Sachsen 85.
Augustinus 111.
Auktionen 115, 172, 222, 281, 337.
Ausstellungen 341, 342, 344.
Austriaca *II*, 2.
Autographen 81 ff, 113, 170. *I*, 5; *II*, 2; *III*, 3; *IV*, 1; *V*, 1; *VI*, 1, 2.
Autographensammeln 193 ff.
Autographik 62.
Ayrer, J. 141.

B.

Bacchylides 63, 272.
Bachstran, Dr. 111.
Bachstrom, Fr. 169.
Bailly, E. 296.
Balfour, A. J. 100, 271.
Balhorn, J. 92.
Bamler 56.
Baer, J. & Co. 111.
Barbou 343.
Barrius, D. 102.
du Bartas, S. 64.
Bartholli 118.
Baumbach & Co. 220.
Bautet de Mouvel 288.
Bayern *IV*, 2.
Bebel, Z. 249.
Becker, C. L. 20, 96 ff.
Beer, A. 120.
Beer, R. 81 ff.
v. Beethoven, L. 113.
Beggarstaff 187.
Belgien 42 ff, 77 ff, 120, 231, 289 ff, 342; *III*, 3.
Belt, R. A. 276.
Bell & Sons, H. 287.
Bellamy 216.
Belletristik *III*, 1; *IV*, 2; *V*, 1.
Beltrami, L. 165.
Berckmann 78.
Bergbau *III*, 2.
Berghoffer, Th. Ch. 341.
Bergmans, P. 342.
Berlin *I*, 3; 4.
Berling, K. 213.
Bernoux & Cumin 224, 284.
Bertling, R. 113.
Bethune, H. 194.
Betlehem, från, till Golgatha 315.
Bibel 60, 64, 95 f, 107, 112, 117, 171, 270, 271, 281, 337. *II*, 2; *III*, 1.
„Bibliographe moderne" *VI*, 4.
Bibliographie *I*, 5; *IV*, 2; *V*, 2.
Bibliographisches 33 ff, 132 ff, 15 ff, 229, 247 ff.
„Bibliographie française" 230.
Bibliogr. Gesellschaft in Italien 175.
Bibliographische Klubs 99 ff.
Bibliographical Society 63, 100.
Bibliophile, Litterature française du *I*, 1.
Bibliophilie 43.
Bibliopolis 333.
Bibliotheken 33 ff. 53, 54, 62, 65 ff, 232, 255 ff, 270 ff, 322 ff, 341, 342, 344.
Bibliothekar-Konferenz 229.
Bibliotheksgeschichte *III*, 3.
Bibliothekskataloge d. Mittelalters 63.
Bibliothekswerke *II*, 2.
Bierbaum, O. J. 28, 210 ff.
v. Bilbassoff, B. 273.
Bilderbucher *II*, 1.
Biographien *II*, 1; *VI*, 1.
Biltz, K. 136.
Bindoni, A. 90.
Blades, W. 217.
Blutbibel 117.
Bismarckbriefe 340.
Boccaccio, G. 33 ff, 270, 282.
Bocklin, A. 108.
Bohmen 169.
Bohmer, J. Fr. 227.
du Bois-Reymond 118.
Bolland, W. 99.
Boos. Z. 25 f, 118.
Borckel, A. 167.
Borde, M. H. 116.
Boesch, H. 233 ff.
Bösenberg, J. F. 220.
Botanik *III*, 2.
Botticelli, S. 227.
Böttiger, K. A. 143 ff.
Bracquemond 288.
Brambach, W. 50.
Braunschweig *IV*, 2; *V*, 2.
Brentano, Cl. 228.
Briefe 113, 118, 120, 228, 220, 230, 285, 286, 288, 301 ff, *I*, 7; *II*, 2; *IV*, 4; *V*, 1, 4, 5; *I*, *VI*, 3.
British Museum 63, 118, 162 ff, 228.
Brockhaus, Rudolf 171, 298.
Brunn, H. 224.
Bruton, W. 338.
Buchausstattung 21 ff, 210 ff, 342.
Buchdruck 221; *I*, 5.
Buchdruckereien 111, 331, 332.
Büchereinband 13 ff, 44, 66, 67, 85 ff, 162 ff, 169, 213, 218 ff, 286, 307 ff, 335, 336; *I*, 3, 4, 5; *IV*, 2; *V*, 4.
Bücherfeinde 217, 228.
Bücherfluch 101 ff.
Bucherparasiten 217, 228.
Bücherverfolgungen *VI*, 4.
Buchgewerbe 42 ff, 77 ff, 342.
Buchhandel *I*, 5.
Buchmann 250.
Buchschmuck 264 ff.
Bührer, K. 287.
„Bulletin du Bibliophile" 54. 171.
„Bulletin de l'Institut international de Bibliographie" 203.
Buntdruck 287.
Bürger, G. A. 252 ff.
Bürgerheim 274.
Burmann, G. W. 222.
de Bury, R. 322 ff.
Bushell, S. W. 232.
v. Bülow, Ed. 141.
Byzantinisches Reich *IV*, 2.

C.

Carnavon, Lord 288.
Casar 111.
Caxton 50, 107.
Celander 168.
Celsus 162.
„Centralblatt f. Bibliotheksw." 55; *I*, 7.
Chateaubriand 64.
Chemie *II*, 2; *V*, 2.
Chéret 183 ff.
Chevalier, E. 59.
Chlapowski *VI*, 5.
Chodowiecki 143 ff.
Cicero 103.
Claessen 79.
Claudin, A. 343.
Cohn, A. 58.
Cohn, A. M. 170.
Colmarer Handschrift 214.
Constantinopeler Drucke 111, 169 bis
Copinger, W. A. 48 ff, 100.
Coster, J. 340.
Couldrette 133.
Couret, Graf 230.
Courtieux 343.
Cranach, L. 70, 96, 97.
of Crawford, Earl 228.
Cronenberg, W. 285.
Cruikshank 338.
Curiosa *II*, 2; *IV*, 2.

D.

Dante 227.
Dauphin de Verna 112.
Decamerone 112.
Defensorium inv. perp. virginit. Mariae 156.
Defoe, D. 288.
de Déguilleville, G. 63.
„Dekorative Kunst" 341.
Delisle, L. 111.
Deutschland 62, 117, 174, 225, 285, 336, 339; *I*, 1; *II*, 1; *III*, 1; *IV*, 1, *V*, 1; *VI*. 1.
Devisen 295.
Dewey, M. 176, 204 ff.
Dewit, M. 291.
Dialekte *II*, 2.
Dieterich, J. R. 227.
Dillon, H. P. 333.
Dionysius 163.
Dissertationen *II*, 2; *III*, 3.
Dittmar, M. 225.
Divina Commedia 227.
Dogmengeschichte *VI*, 2.
Dokumente IV, 1.
Donaueschingen 65 ff.
Donauquelle 76.
Donausprung 60.
Donnay 78.
Don Quixote 63, 344.
Döpler d. J., E. 19.
Double, L. 115.
Douce, Fr. 118.
Doudelet 78.
Drouot 116, 171, 172, 222.
Drucker 343.
Druckerei 230.
Druckerzeichen *III*, 1.
Druckort, unbekannter 169.
Duplessis, G. 64.
Dürer, A. 273.
Dürer-Gesellschaft 288.
Dziatzko, K. 50.

E.

Ebendorffer, Th., von Haselbach 102.
Eckmann, O. 104 ff, 218.

Digitized by Google

Edelsteinkunst 341.
Edinburgh Bibliographical Society 100.
Edwards, E. 342.
Egenolff, Ch. 87.
v. Ehrenfels, Chr. 141.
Einführung 1.
Einzelblätter *VI*, 2.
Eitner, R. 214.
Elissen, Dr. Ad. 248.
Elsass *I*, 4.
Elskamp, M. 78, 120.
Elster, E. *V*, 5.
Encyklopädie 200 ff.
Engel, Ed. 117.
England 63, 99 ff, 118, 228, 270 ff, 287, 337; *I*, 5.
Enndkrist 57.
Enoch Arden 314.
Erasmus v. Rotterdam *I*, 4; *II*, 2.
Erotica 53, 168, 284; *I*, 4.
Eselslehen 279.
L'Estampe Nouvelle 230.
Ethnographie *III*, 2.
„Euphorion" *VI*, 3.
Evangelienbuch 162.
Eve, C. 163.
Evertebrata *V*, 2.
Ex-libris 15 ff, 64, 117, 151, 164, 170, 229, 279, 289, 339; *I*, 5; *III*, 3; *V*, 2, 5.
Ex-libris Society 101, 287.
Expert, H. 214.

F.

Faber, A. 329 f.
Fabersche Buchdruckerei 225, 329.
Fabricius, W. 177 ff.
Facsimiles 51, 57, 58 ff, 64, 93 ff.
dei Fanti, S. 110.
Farbenstiche *I*, 3.
Faust 226.
Faustbuch 92 ff.
Fechtbuch (Ms.) 68.
Fechtkunst *II*, 2.
Felsing, O. 328 ff.
Fendler, A. 108.
Ferchl, J. M. 121.
Ferrario 156.
Feste *II*, 1.
Feyerabend, S. 154.
Fidus, 26 ff, 188.
„Figaro" 229.
Fischer v. Röslerstamm, E. 170, 193 ff.
Flacius, M. 103.
Flaubert 288.
Fletcher, W. Y. 162 ff.
Florimi, M. 90.
Flugblätter 58, 59; *III*, 3; *V*, 2.
Fock, G. 224.
Foly, L. 64.
Formatmessung 340.
Forstenheim, A. 141.
Forstwissenschaft *I*, 3.
Frank, H. 69.
Franke, W. 329 f.
v. Frankenstein, R. 279
Frankfurt a. M. *II*, 2.
Frankreich 42 ff, 63, 77 ff, 119, 223, 229, 288, 332, 342; *I*, 5; *II*, 3; *III*, 3; *IV*, 2; *V*, 1.
„Frauenzeitung, Illustr." 150.
Frédillo 343.
Frenzel, J. G. A. 237.
Frenzel, K. 141.
Frey, J. 249.
Friedel, J. 53.
Friedrich III. 174.
Friedrich d. Gr. 286.
Friedrich Wilhelm, d. Gr. Kurf. V, 4.
Frithjof Saga 317.
Fritzsche, G. 219.
Froben 95.
Frölicher, H. 136.
v. Fürstenberg, Fürsten 65 ff.

G.

Gädertz, K. Th. 117.
Galerie des modes etc. 172.
Garnié 229.
Gaspary, A. 36.
Gastel, J. 87.
Gause, W. 109.
Gebetbuch 56, 70, 159.
Geddes 53.
Gedichte ohne R. 222.
Geheimwissenschaften *I*, 4; *IV*, 2.
Geibel, E. *VI*, 4.
Geiger, L. 143 ff, 298 ff; *IV*, 4.
Gelehrtengeschichte *I*, 5; *IV*, 2.
Gelis-Didot 222.
Genealogie *I*, 3; *II*, 1, 2; *III*, 1; *IV*, 2; *VI*, 1.
Geographie *II*, 1; *III*, 3; *IV*, 2; *V*, 2.
Germanistik *II*, 2.
Gerson, G. *I*, 4.
Gerson, J. *I*, 4.
Geschichte *I*, 1, 4; *II*, 1, 2; *III*, 1, 2, 3; *IV*, 1, 2; *V*, 1, 2; *VI*, 1, 2.
Gesetzbuch Alarichs 176.
Gesundheitspflege *IV*, 2.
„Giornale della libreria" 231.
Gladstone 270.
„Globus" 232.
v. Gluck, Ch. W. 113.
Goebel, Th. 232.
Gohre, M. 219.
Goldlin von Tiefenau, Dr. 287.
Goldmann, A. 37.
Goncourt, Gebr. 46, 55, 119, 172 f, 183.
Goethe 62, 92, 109, 118, 141, 143 ff, 259, 298 ff, 339. *I*, 2, 5, 7; *III*, 2.
Goethe-Gesellschaft 285.
Gothaer Hofkal. *II*, 2.
Gothik. *V*, 4.
Grand-Carteret, J. 275.
Granié, J. 288.
Granville Fell, H. 229.
Graesse 56, 140.
Grasset, E. 185 f.
Griechenland *IV*, 2.
Grisebach, Ed. 53, 249, 250.
Grillparzer, F. 141.
Grimm, J. 257.
Grolier, J. 162 f.
Grosse, Ed. *V*, 4; *VI*, 4.
Grote, G. 94.
Grüninger, J. 216.
Gutenberg, J. 167, 227, 340.
Gwynn, Dr. 228.

H.

Haebler, K. 63, 101, 331.
Hagemann 78.
Haggadah 286.
Hain 48 ff, 115, 158, 178.
Halle, J. 112.
Halm, Friedr. 84.
Hampe, C. F. 129.
Handel, G. F. 113.
Handschriften 33 ff, 59, 61, 63, 67 ff, 112, 114, 228, 231, 270, 284, 287, 343; *II*, 2; *III*, 2, 3; *V*, 1.
Handzeichnungen 283; *V*, 2.
Hannover *IV*, 1, 2; *V*, 2.
Hansestädte *IV*, 1, 2; *V*, 2.
Harz *VI*, 2.
Hausschatz mod. Kunst 166.
Hayn 53.
Heber, R. 99.
Heberle, J. M. 115.
Hebraica *IV*, 2.
Hecker, O. 33 ff.
Hedeler, G. 118.
Heidenheimer, H. 340.
Heierli, Fr. J. 108.
Heimatskunde *II*, 3.
Heine, H. *V*, 5.
Heine, Th. Th. 189, 264 ff.
Heitz, P. 216.
Helbing, H. 283.
Heldt, S. 154.
Heliand 96.
Heraldik *II*, 1, 2; *IV*, 2; *VI*, 1.
Hermann und Dorothea 143 ff, 226, 311.
„Herold" 174.
Herwagen, J. 216.
Herwegh, G. *VI*, 1.
Herzog, P. 315 ff.
Hess, G. & Co. 59.
Hessen-Nassau *I*, 5; *II*, 2.
Heuer, O. 339.
Heyck, Ed. 65 ff, 217.
Heyse, P. 141.
Hexenprocesse *IV*, 2.
Hiersemann, K. W. 113, 224, 284.
Hildebrandt, Prof. 174.
Hirth, Fr. 276 ff.
Hock, A. 92.
Holbein-Forschungen 175.
Holland *IV*, 2.
Hollar, W. 152, 156.
Holmes, R. R. 118.
Holzschneider 332 f.
Holzschnitt 287.
Holzschnittwerke *I*, 3, 4, 5; *IV*, 1; *V*, 1, 2; *VI*, 1.
Holztafeldrucke 5 ff.
Hoepli, U. 288; *I*, 5.
Horn & Patzelt 220, 317.
Hugo, V. 173.
Humoristica *III*, 2.
Hundert Jahre etc. 329 f.
v. Hutten, U. *I*, 4.
Huttichius, J. 156.
Huym, D. 107.

I.

Illustrationskunst 289 ff.
Illustratoren, Unsere 339.
Illustr. Werke *I*, 1; *IV*, 2.
„L'Image" 119.
Immermann 276.
Imitatio Christi *I*, 4.
Indices libr. prohib. *I*, 4.
Ingenieurwissenschaft *VI*, 1.
Initialen 21, 96, 216.
Inkunabeln 48 ff, 114, 270, 332; *I*, 2, 4; *II*, 2, 3; *III*, 4.
Inquisition *IV*, 1.
Italien 64, 120, 175, 288; *I*, 5; *II*, 3; *III*, 3; *IV*, 2; *VI*, 2.

J.

Jagd *I*, 3; *II*, 2; *IV*, 2.
Jähns, Dr. 170.
„Jahrb. d. V. f. Meckl. Gesch." *I*, 7.
Jank, A. 192.
Jansenismus *I*, 4.
Japan 46 ff, 287.
Jeanne d'Arc 231.
Jeidels, J. H. 341.
Jellinek, A. L. 200 ff.
Jenaer Liederhandschrift 51.
Jerome, N. D. 164.
Jessen, P. 221.
Jesuiten *I*, 3; *VI*, 2.
Joachim, J. 50.
Joannes a Bosco 163.
Jocosa *IV*, 2.
Johnston, G. P. 100.
Jonas, Fr. 215.
Jordens Historia 318.
„Journal des Arts" 288.
Juden *I*, 3; *III*, 3; *IV*, 2.
Judic, Mme 295.
Jugendschriften *II*, 1.
Jurisprudenz *V*, 1.

K.

Kalender 275.
Kalender-Ms. 114.
Kaps 285.
Karikaturen 43; *III*, 2; *IV*, 2; *V*, 2.
Karten *VI*, 2.
Kästner, A. G. 118.
Kataloge 64.
Katharina v. Medici 163.
Katharina *II*. 273.
Kaukol, M. J. C. 235.
Kautzsch, R. 107.
Kavallerie *VI*, 1.
Kehr, Prof. 339.
Keinz, Fr. 240 ff.
Kelchner, E. 57.
Kersten, P. 119 ff, 307 ff.
Ketzergeschichte *VI*, 2.
Kirchenbücher 285.
Kirchengeschichte *VI*, 2.
Kirchenlieder *II*, 2.
Kirchenordnungen *I*, 4.
Kirchhof, H. W. 249.
Knigge, A. 117.
Koberger 95.
Koch, A. 108, 274.
Kochbücher *II*, 2.
Kohl, H. 340.
Kohler, J. 132.
Kölner Bibel 107.
Königsleutnant 109.
v. König-Warthausen, E. 199.
Konversations-Lexikon, chines. 276 ff.
Kostüme *II*, 1; *IV*, 2; *V*, 2.
Kostümbibliothek 150 ff.
Krause, J. 85, 213.
Kreutzer, K. 142.
Kriege *VI*, 1.
Kriegswissenschaften *I*, 2.
Krüger, K. 249.
Kultur *I*, 3, 5; *VI*, 2.
Kulturgeschichte *II*, 1; *IV*, 2; *V*, 2.
Kunst *I*, 3, 4, 5; *III*, 1, 3; *IV*, 1, 2; *V*, 1; *VI*, 1, 2.
Kunst-Archäologie *I*, 3.
Kunstblätter *III*, 3.
„Kunst, Deutsche, u. Dekoration" 341.
„Künste, Graph." *VI*, 4.
Kunstgeschichte *I*, 5; *IV*, 1, 2.
Kunstgeschichtl. Gesellschaft 175.
Kunstgewerbe *I*, 4; *IV*, 1, 2.
Künzel, W. 198.
Kupferstiche 64; *I*, 3, 4, 5; *IV*, 1; *V*, 1, 2.
Kupferstichkabinett 166.

L.

La Fontaine 173, 202.
Lalauze 119.
Lamartine 343.
Langen, A. 264.
Larousse 343.
Lassalle, F. *V*, 5.
Lassbergsches Wappen 75.
Lauff, J. 104.
Lavater 339.
Lechter, M. 17.
Leffler, H. 51.
zu Leiningen-Westerburg, K. E. Gf. 15 ff, 339.
Leist, F. 164.
„Leisure Hour" 228.
Lemmen, G. 78.
Lenau *VI*, 5.
Leopardi 231.
Leopold, F. 127.
Lepke, R. 115.
Lettrine 290.
„The Library" 100.
Library Association of Great Britain and Ireland 100.
„Libre Esthétique" 78, 231.
Libro d'Ore Borromeo 165.
Lichtdruckverfahren, Neues 285.
Lichtwark, A. 13 ff.
Liebhaberausgaben 23 ff, 97 f, 109, 116, 229, 230, 231, 233 ff, 336; *II*, 4.
Liederhandschr. Donaueschingen 214.
Liepmannssohn, Leo 283.
Lilienthal, M. 103.
v. d. Linde, A. 339.
Lingg, H. 141.
Linguistik *III*, 2.
Lionardo-Forschung *IV*, 5.
v. Lipperheide, Frh. 150 ff.
Lippmann 227.
List, Fr. 227.
Lithographie 121 ff. 341; *I*, 5; *IV*, 1.
Litteratur, deutsche *I*, 2, 3, 5; *II*, 1, 2; *III*, 2; *IV*, 1, 2; *VI*, 2.
Litteraturarchiv-Gesellsch. 117.
Litteraturgeschichte *I*, 5; *II*, 1; *V*, 1; *VI*, 1.
Liturgie *II*, 2.
Loménie de Brienne, A. 194.
Loos, C. C. 340.
Loret 111.
Los Buch 59.
Lothringen *I*, 4.
Lotther, M. 95.
v. Loubat, Herzog 232.
Loubier, J. 85 ff.
Louys, P. 342.
Lubbock, J. 229.
Ludolphus de Saxonia 158.
Luschtigs üs'm Elsass 167.
Luther, M. 61, 95, 97 f; *I*, 4.

M.

Macchiavelli 163.
„Macica Scrbska" 226.

Digitized by Google

Mackowsky, H. *IV*, 4.
Madden, Fr. 99.
„Magdeburgische Zeitung" 225, 330.
Magie *IV*, 2.
Maindron, E. 183.
Maittaire, M. 48.
Malerei *I*, 3, 4, 5; *IV*, 1. 2.
Maler-Lithographen 288.
Mallarmé, S. 292.
Mannskirseh, F. J. 122 f.
Manuale Scolarium 178.
Manuskripte s. Handschriften.
Manzoni, A. 288.
de le Marche, Olivier 63.
Märchen *VI*, 1.
Marie von Frankreich 56.
Marine *IV*, 2.
Marlowe, Ch. 93.
Marperger, J. 93.
Martin, G. 343.
Marx, R. 64.
Mathematik *V*, 2.
Mathesius 169.
Maupertuis 286.
Maus, O. 78.
Mazarin-Bibel 281.
Mecklenburg *IV*, 2; *V*, 2.
Mediceer 217.
Medicin *II*, 2; *IV*, 2; *V*, 2.
Meier-Graefe, J. 42, 77 ff, 172 f, 289 ff, 341.
Meisner, H. 101 ff.
Meisterwerke der Holzschneidekunst 108.
Melanchton 92, 114.
Melanchthoniana *VI*, 2.
Meleaton 168.
Melusine 132 ff, 158.
Memoiren *II*, 1; *III*, 1; *IV*, 1, 5.
Mendelssohn-Bartholdy, F. 142.
Menelik 232.
Mentel 95.
Merian 161.
Meunier 184 f.
Meuser, K. 85, 213.
Michelangelo 53, 120.
Midsummer-nights Dream 276.
Militaria *III*, 1; *IV*, 2; *VI*, 1.
Milkowicz, Dr. W. 275.
Mill, J. St. *V*, 5.
Miniaturen 284.
Minne, G. 78.
Mirois du Salut humain 155.
Mirza Schaffy 312.
Mistral, F. 64.
„Mitteil. d. Freib. Altertumsver." *I*, 7.
„Mitteil. d. Ver. f. Hamb. Gesch." *I*, 7.
Mittelalter *III*, 1; *V*, 2; *VI* 2.
Modelbücher 85 ff, 152.
„Modenwelt" 150.
Modern, H. 286.
Molière 64.
Monnom, Vve. 78.
Monogrammisten 53.
de Mont, P. 120.
Il Monte 90.
Montenegro 344.
Morath, A. *V*, 4.
Morris, W. 119, 271.
Muller-Frauenreuth, C. 249.
Munchen *II*, 1.
Munchhausiaden 247 ff.
Muncker, Frz. 276.
Murner, Th. 60.
Musik *II*, 1, 2; *III*, 3; *V*, 1.
Musiknotendruck 284.
de Musset, A. 230.
Mystik *IV*, 2.

N.

„Nachrichten, Münch. neueste," *I*, 7;
Nagler 53.
Napoleon III. 170.
Narducci, E. 35 f.
Nationalokonomie *II*, 2; *IV*, 2; *V*, 2; *VI*, 1.
Neudorffer, J. 233.
Neudrucke 57, 92 ff.
Niavis, P. 179.
Nibelungenhdschr. 74.
Nibelungenlied 342.
Niedersachsen *IV*, 2; *V*, 2.
Nodot, J. 134.
„Nord-Amerika" 320.
Notariats-Signete 164.
Novati, F. 36.
Nowack, M. 132.
Numismatik *II*, 2; *III*, 3; *IV*, 2; *VI*, 1.
Nürnberg *II*, 1.

O.

Occultismus *I*, 3; *II*, 2.
Offenbarung Johannis 228.
Officium beatae Mariae 72, 73.
Officium sanctae crucis 70, 71.
Oldenburg *IV*, 1, 2; *V*, 2.
Olschi, L. F. 114.
Opistographie 111.
Ordensgeschichte *II*, 2; *IV*, 1.
Orientalia *III*, 3; *IV*, 2.
Origines 102.
Orosius 71.
Ortskunde *II*, 3.
Österreich-Ungarn 62, 228, 286, 287, 342; *I*, 1, 3; *II*, 1; *III*, 1; *IV*, 1; *V*, 1; *VI*, 1.
Österr. Verein f. Bibliothekswesen 228.
Oswald, H. 339.
Otlet, P. 202.
Ottmann, *V*. 223 f.
Ott Heinrich v. d. Pfalz. 169.

P.

Padagogik *IV*, 2; *V*, 2; *VI*, 1.
Padeloup, A. M. 163, 171.
Paganino 88.
Pagano, M. 89.
Palaeographie *IV* 1.
Pambst, P. 59.
„Pan" 212.
Pannartz, A. 55.
Panzer, G. W. 48, 180.
Papier 240 ff.
„Papier-Ztg." *V*, 4; *VI*, 4.
Pabsturkunden 339.
Pabstwesen *VI*, 2.
Papyrus 62, 272.
Parasole, J. C. 90.
Paris-Almanach 231.
Paris dansant 288.
Paul Bello 53, 168.
Paul und Virginia 313.
Pedrell, Ph. 214.
v. Perfall, K. 142.
Peter v. Cluny 240.
Perréal, J. 56.
Persische Mss. 63.
Petrarca 33 ff.
dei Petrucci, O. 283.
Pfister, N. 93.
Pharmacie *II*, 2.
Philipps, Th. 338.
Philobiblon 322 ff.
Philologie, German. *V*, 2; *VI*, 2.
Philologie, Klass. *II*, 1, 2; *III*, 2, 3; *V*, 2.
Philosophie *II*, 2; *IV*, 2; *V*, 2.
Photographie *IV*, 1.
Physiologie *II*, 2; *V*, 1.
Piat, A. 222.
Pichon, J. 171, 222.
Piot, E. 85.
Plakate 62, 120, 231, 285, 288. 335. 344.
Plakatkunst 183 ff.
Plane *II*, 1; *VI*, 2.
Plastik *I*, 4;
„Plume" 295, 342.
Politik *III*, 1.
Pollard, A. W. 99 ff.
Polonica *III*, 3.
Pomay, Fr. 57.
Poppenberg, F. 183 ff, 264.
Portrats *I*, 5; *II*, 1; *III*, 3; *IV*, 2; *V*, 1; *VI*, 2.
Portugal 331.
Poulet-Malassis 290.
Prachtwerke *IV*, 2.
Preda, Chr. 165.
Preisausschreiben 62, 285, 344.
Prévost, M. 264 ff.
Privat-Bibliotheken 118.
Promessi Sposi 288.
Provençalisches 64.
Psalter 162.
Puschkin 231.

Q.

Quaritch, B. 100, 270, 281, 338.
Quentel, P. 87, 107, 178.

R.

Rainerius 162.
Raschke, M. 30.
Raspe, R. E. 251.
Rassenfosse 78.
Réalier-Dumas 186.
Recensententum 55.
Rechtswissenschaft *II*, 2; *IV*, 2; *VI*, 2.
Reclam, Ph., jun. 226.
Recueil de Comédies et Ballets 173.
Regimentsgeschichten *VI*, 1.
Rehfeld & Resch 220.
Reinigen von Gravüren 228.
Reinisch, L. 62.
Reisen *III*, 2; *IV*, 2.
Religion *IV*, 1.
Rembrandt 258.
v. Repkow, E. 102.
Rethel, Alfr. 175.
Reuter, W. 124 f.
„Review, Fortnightly" *V*, 5.
„Revista de Archivos" 176, 343.
„Revista Moderna" 176.
Revolution *I*, 3; *IV*, 2.
„Revue des Biblioth." *I*, 7.
„Revue biblio-iconographique" 119.
„Revue blanche" 230.
„Revue critique" *VI*, 4.
„Revue Nouvelle" *VI*, 4.
„Revue, nouv., rétrosp." *I*, 7.
„Revue de Paris" 230.
v. Rheden, K. 150.
Rheinlande *I*, 4, 5; *IV*, 1.
Richter, L. 142.
Rickelt, K. 151.
v. Ringoltingen, Th. 134.
Ritterromane *I*, 3.
„Rivista d. Bibl." *I*, 7.
Robinsonaden 113 ff.
Rollo, P. 112.
Rom. *III*, 4.
Rondot, N. 107, 332.
Rops, F. 77, 119, 288, 289 ff, 333.
Roseberry, Lord. 100.
Rosenthal, L. 59, 114.
Roswitha 153.
Roth, W. F. E. 170.
Roux, W. 118.
Roxburghe-Klub 99.
Ruckert, Fr. 113.
Rudolf von Ems 70.
Rufinus 102.
„Rundschau, Deutsche" *V*, 5.
„Rundschau, Kunstgew." *I*, 7.
„Russisches Archiv" 231.
Russland 231, 344.
Rylands, Mss. 271.
van Rysselberghe, Th. 78.

S.

Sachs, H. 250.
Sachsen *II*, 2; *IV*, 2; *V*, 2.
Sage *IV*, 2.
v. Salisbury, Marquis 99.
Salon 342.
Sand, G. 230.
Sattler, J. 21 ff, 342.
Schaufelein, L. 286.
Scheffel, J. V. 75.
Scheible, J. 57, 92.
Scherer, C. 255 ff.
Scherer, W. 94.
Schiaparelli, L. 339.
Schiemann, Th. 273.
Schiller *I*, 2; *III*, 2; *IV*, 4.
Schillers Briefe 215.
Schlackenwerth 169.
v. Schleinitz, O. 270 ff.
Schlesien *IV*, 2.
Schleswig-Holstein *IV*, 2.
Schmid, Alfr. 175.
v. Schmid, H. 112.
Schmidt, Ad. 48 ff, 55, 279 ff.
Schmidt, E. *IV*, 3.
Schnorrenberg, J. 50.
Scholz, R. 28 f.
Schönschreibebuch 110.
Schopenhauer, A. 53, 227.
Schorbach, K. 132 ff.
Schreiber, W. L. 5 ff.
Schreyer, H. 143.
Schriftsteller-Honorare 145, 230, 271.
Schubart, M. 109.
Schubert, Fr. 114.
Schuh, Dr. 340.
Schulz, O. A. 196.
Schumann, P. 213 f.
Schuster & Loeffler 28 ff, 267 ff.
„Schwabenland" 286.
Schweiz 287; *II*, 3; *IV*, 2.
Schweizer-Trachten 108.
v. Schwind, M. 141.
Scott, J. 100.
Seelenschatz, Christlicher 233 ff.
Sekten *VI*, 2.
Selbstbiographie *VI*, 4.
Seltenheiten, *I*, 1, 2, 4; *II*, 1; *III*, 2, 3; *IV*, 2; *V*, 2; *VI*, 2.
Semitica *III*, 2.
Senefelder, A. 121 ff.
Septemberbibel 95 f.
Septuaginta 102.
da Sera, D. 89.
Sette of Odd Volumes 100.
Sewall 283.
Signete 296.
Shakespeare 117, 118, 276, 283.
Shakespeares Grabinschrift 52.
Sibmacher, J. 86.
Silesiaca *I*, 3.
Simrock 96.
Sitte *I*, 3.
Sittengeschichte *IV*, 2.
Skulptur *I*, 3.
Slavica *III*, 3.
Société des Amis des Livres 288.
Sondheim, M. 322 ff.
Sotheby, Wilckinson & Hodge 23, 117, 118, 270, 281, 337.
Sozialismus *I*, 3.
Spanien 110, 120, 176, 331, 343.
Spencer, Graf 271.
Sperling, H. 218, 308 ff.
Spiegel der menschl. Behaltnis 156.
Spiele *II*, 2.
Spielkarten 176, 332; *V*, 2.
Spiess, J. 92.
Spirgatis, M. 50.
Spiritismus *IV*, 2.
Sport *I*, 1; *II*, 2; *IV*, 2.
Sphragistik *II*, 2.
Sprache, deutsche *III*, 2; *VI*, 2.
Sprachen, neuere *IV*, 2.
Sprachwissenschaft *VI*, 1.
Staatswissenschaft *II*, 2; *III*, 1; *IV*, 2; *V*, 2.
Städteansichten *II*, 1; *V*, 2.
Städtegeschichte *II*, 1.
Stammbücher *I*, 4.
Stargardt, J. A. 23 f.
Statius, 39.
Steche, R. 85.
Steinlen 231.
Stendhal 230.
Steyner, H. 88.
Stoskopf, G. 167.
Strafrecht *IV*, 2.
Strieder, Fr. W. 255.
Stuck, Frz. 190 191.
Studententum 177 ff.
Studentica *III*, 2.
„Studio" 110, 229.
Stürzinger, J. J. 63.
Stuttgart *II*, 1.
Sweinheim 114.
Sweynheim, C. 55.
Symbolum Apostolicum 57.

T.

„Tagebl., Neues Wiener," *VI*, 4.
Tagliente, G. A. 88.
Tandeau de Marsac 174.
Tanz *II*, 2.
Tell 226.
„Temps" 232.
Tennyson 229.
Terenz 38.
Teubner, Frz. 113.
Theater *I*, 3; *II*, 1, 2; *III*, 3; *VI* 1.
Theologie *II*, 2; *III*, 3; *IV*, 2; *V*, 1; *VI*, 2.
Thomas a Kempis *I*, 4.
de Thoranc 109.
de Thou 163.

Digitized by Google

Thüringen *IV*, 2; *V*, 2.
Tieck, L. 141.
Tompson, E. M. 228.
Totentänze 60.
Trachten 108; *IV*, 1.
Trachtenbuech 152.
Trautz 174, 316.
v. d. Trenck, F. 117.
v. Tschabuschnigg, A. 141.
Tumbült, Dr. 67.
Türkei 111.

U.

Übersetzungen *II*, 1, 2; *IV*, 1.
Uhland, L. 225.
Uhlands Nachlass *IV*, 3.
Unger, J. F. 147.
Universal-Bibliothek 226.
Universitäten 177 ff.
Universitätsgeschichte *IV*, 2.
Uplands Herrengårder 319.
Urchristentum *IV*, 2.
Uzanne, O. 293, 333.

V.

Vacano, E. M. *IV*, 1.
Vallotton, F. 25.
Vart Land 316.
Vaticana 103.
Vatican 231.
Vavassore, G. A. 88.
Vecellio, C. 90, 155.
Vehmgerichte *II*, 2.
v. d. Velde, H. 78.
„Velhagen & Klasings Monatshefte" *IV*, 4.
Vérard, Ant. 161.
Vieweg, Fr. 143 ff.
Vindler, H. 157.
Vingtrinier, A. 56.
„Vlaamsche School" 231.
Vöglein, E. 53.
Voigt, P. 16.
Volksbibliotheken 341.
Volksbücher *I*, 3.
Volksglaube *II*, 2.
Volkslieder *II*, 2; *III*, 2.
Volkstumliches *II*, 1, 2; *III*, 2.
Vollmoller, K. 50.
„Voltaire" 64.

W.

Waffen *II*, 2; *IV*, 2.
Wagner, R. 228.
Wagner-Museum 285.
Waldeck *II*, 2.
Walters, W. T. 232.
Warmuth, G. 141.
Warnecke, Fr. 170, 339.
Warner, G. F. 99.
Wassermann, J. 141.
Wasserzeichen 240 ff.
Weidling, Chr. 102.
Weigel, Ad. 61.
Weihnachtslitteratur *II*, 1.
Weiss, E. R. 28.
v. Wellington, Herzog 229.
Weltbibliographie 202 ff.
Wendisch 226.
Werle, H. 108, 274.
v. Werner, A. 170.
Westfalen *I*, 4, 5; *IV*, 1, 2.
Weyer, J. 92.
White, Gr. 220.
Widmann, G. R. 93.
Wieland 208 ff.
Wien *V*, 1.
v. Wildenbruch, E. 170.
Wilhelm d. Gr. 170, 171.
Wilhelmshöhe 255 ff.
Willette 183 f.
Wissenschaft I, 3.
de Witt, J. 117.
Wohlrab, M. 141.
Wolframs Parcival 68.
Wolkan, R. 169, 178.
Wülker, R. 52.
Württemberg *II*, 1.
de Wyzsewa, T. 64.

Y.

Young, A. 117.

Z.

Zachariae, F. W. 141.
Zahn, Otto 286.
Zainer 95.
Zarncke, Fr. 178.
Zeitschriften 227.
„Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh." *I*, 7.
„Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver." *IV*, 4.
Zeitung, die älteste deutsche 226.
Zeitungen 59, 330; *I*, 7 *V*, 5.
„Zeitg., Allg." (Beilage) *I*, 7.
„Zeitg., Voss." *IV*, 7.
v. Zobeltitz, F. 21 ff, 92 ff., 239, 247.
Zola, E. 173, 230.
Zoologie *I*, 1.
Zoppino, N. 88.
Zupitza J., *IV*, 2.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur „Zeitschrift für Bücherfreunde"

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das „Beiblatt."

A.

Aachen 595.
Abessinisch *IX*, 2.
Ackermann, Fr. Ad. 638.
Acolastus 385.
Adam, P. 622 ff; *X*, 4.
Adel *VIII*, 2; *IX*, 1.
Ägypten 396, 572 ff.
Ägygtologie *X*, 2.
Ahlwardt, Prof. 651.
Ahn, A. 639.
Alberti, L. B. 560.
Albrecht, J. Fr. 588.
Alciato, A. 601.
Alcok, R. 387.
Aldus Manutius 488.
Allmers, H. 650.
Almanach d'Alsace et de Lorraine 606.
Altertumskunde *X*, 2; *XI*, 1.
Aluta 385.
Americana *IX*, 2; *XI*, 2.
Amerika 608.
Amman, J. 476 f.
Ancillon, J. 394.
d'Ancona 425.
Andersen, Chr. 646.
Anhalt *X*, 1.
Anning Bell, R. 596.
Ansichten *VII*, 1; *VIII*, 1; *IX*, 1, 2; *X*, 1.
Antiquariats-Marken 637 ff.
Antiquariatsmarkt 302.
„Anzeiger d. German. Nationalmuseums" *VII*, 4.
Apicius 369 ff.
Arabisch *IX*, 2.
Arabische Hdschr. 651.
Aramäisch *IX*, 2.
Archaologie *VII*, 2.
Architektur *VIII*, 1.
Aretino, P. 617.
Arndt, E. M. 433 ff, 471 ff.
Arndts Mutter *VII*, 4.
Artaria, D. 499, 554.
„Art Flammand" 606.
Ashburnham, Graf 382, 590 ff.
Ashburnham-Bibliothek 547.
Ashburnham, P. 503.
Assyrisch *IX*, 2.
Astronomie *VII*, 1.
Aufseesser, J. 500.
Augustinus 575.
Auktionen 301 ff, 381 ff, 392, 498, 503, 547, 590 ff.
Ausstellungen 304, 397, 502, 606.
Autographen 361 ff, 392, 498, 499, 558, 605, 650; *VII*, 1, 2; *VIII*, 1, 2; *IX*, 1; *XI*, 2, 3.
Autographensammlung 554.
Avenarius, F. 603.
Avril 559.

B.

Babington 538.
Babylonisch *IX*, 2.
Bacchylides 558.
Bachem, J. P. 639.
Bacon 449.
v. Bahder, K. 551.
Baist, R. 376.
Baer & Co., J. 447.
Barack, K. A. 504.
Barbey d'Aurevilly 559.
Baschet, A. 424.
Baseleer 507.
Baseler Druck 602.
Baumgartner 566 ff.
Bause, J. F. 407.
Baut, S. 447.
Bayern *VII*, 4.
Bazillen *IX*, 4.
Beaumarchais 607.
Beckers Rheinlied 364.
Beer, R. 538 ff, 572 ff.
van Beethoven 500.
Belgien 455, 505 ff, 555; *VIII*, 3.
Bellamy, Ed. *XI*, 4.
Belletristik *VIII*, 1; *IX*, 2; *X*, 2; *XI*, 1.
Bensinger, S. 580.
Beraldi, H. 455, 510.
Berger, D. 404.
Berliner Drucke *XI*, 1.
Bernays, M. 502.
Bertling, A. 605.
Bertling, Th. 640.
Bessersche Buchh. 639.
Betulius, *X*, 385.
Bettina Brentano 553.
Beyer, Dr. C. 441.
Bibel 345 f, 447, 453, 455, 489, 610.
Bibliographie 394.
Bibliographisches 395, 426 ff, 433 ff, 471 ff, 491 ff, 503; *VIII*, 2; *IX*, 1; *XI*, 2, 3.
„Bibliophile Belge" 415.
„Bibliophile, Petit" *VII*, 4.
Bibliophilen 390, 559, 617 ff.
Bibliotheca Corviniana 555.
„Bibliotheca Gallega" 655.
Bibl. geograph. Germ. 491 ff.
Bibliothekare 391, 558.
Bibliotheken 345 ff, 392, 395, 400, 451, 457 ff, 502, 550, 595, 605, 607, 629 f.
Bibliotheksaufgaben 448.
Bibliothekswerke *IX*, 2.
Bibliothekswesen *XI*, 2.
Bibliothekzeichen 431.
Bierbaum, O. J. 501, 528, 549, 604.
Bilderhandschr., jüdische *VII*, 3.
„Binettes rimées" 598.
Bismarck 499.
Bley, Fr. 603.
Boccaccio 560, 617.
Böcklin 531, 644; *VIII*, 4.
Böcklin-Postkarten 607.
Bode 529.
Bodinus 617.
Bolte, J. 645.
Böhmen 393.
Bom, G. D. 536.
Boncompagni, B. 400, 607.
Bondi, G. 639.
Bongard, Dr. 400.
Bonorando, J. C. *IX*, 3.
Bormann, Dr. E. 449.
„Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhdl." *XI*, 3.
„Börsen-Courier, Berl." *VII*, 4.
Bosnien *VIII*, 1.
Botanik *VIII*, 2.
„Bote, graph." 400.
Boterus 617.
Boucher, Fr. 405.
Boxhorn 613.
Brandl, A. 440.
Braun, Ed. *VII*, 4.
Braunschweig *VIII*, 2.
Brehmer, A. 651.
Breitkopf, J. 635.
Breitkopf & Härtel 641.
Breitner, A. 395.
Brendicke, H. 373 ff.
Briefe 392, 400, 456, 462, 501; *VII*, 3; *VIII*, 4.
British Museum 383, 503, 556 ff.
Brockhaus 545 f.
Brockhaus, R. 649.
Browning, R. 596.
Bruckmann, F. 388, 501.
Brugel & Jahn 549.
Brulliot, F. 478.
Bruns, M. 603.
Buch der Lieder 576 ff.
Buchausstattung 479 ff, 597; *VIII*, 2; *IX*, 1; *XI*, 2.
Buchbinderarbeiten 398.
Buchdruckerei 450.
Buchdruckerzeichen 594.
Buchgewerbe 646; *XI*, 2.
Buchhandel 541.
Buchumschlag *IX*, 3.
Buchwesen *XIII*, 2.
Büchereinbände 352, 368, 488 f, 496 ff, 548, 601, 622 ff; *VII*, 1; *IX*, 1; *XI*, 4.
Bücherdiebe *IX*, 4.
Bücherfluch 431 ff.
Bücherformate 654.
Bücherillustration 401 ff, 443.
Büchermarken 594.
Bücherschäden *VIII*, 3.
Bücherschmuck 463 ff, 651.
Bulgarien *VIII*, 1.
„Bulletin du Bibliophile" *XI*, 4.
Burdach, K. 550 f.
Bürger-Bibliotheken *XI*, 2.
Bürger-Heim 596.
Burns, R. 454.
Burtius, N. 631.
Buschmann, J.-E. 514.

C.

Calvary & Co. 641.
Campe 577 ff.
Caprara 417.
Carlsberg, Ny. 386.
Casanova, J. 420 ff, 545 f, 546, 547, 618, 649; *XI*, 1.
Caxton, W. 487, 591.
Censur 414 ff, 598.
„Centralblatt f. Bibliothekwesen" 443.
Chablis 377.
Challier 580.
Champ de Mars-Salon 398.
Charles, the Asumption of Moses 544.
Chemie *XI*, 1.
du Chemin 536.
Chodowiecki 401 ff, 521.
Christie 381, 392.
Chrysostomus, J. 495.
Cissarz, J. S. 603.
Claessens fils 508.
Cobden-Sanderson 508, 510.
Codex Bezae 454.
Cohn, A. M. 361.
Collection des Dix 607.
Commenius Gesellschaft *XI*, 2.
Concordia 640.
Corpus Juris 609.
Corpus nummorum ital. 655.
Correggio *VII*, 4.
Corvinus, Matthias I. 555.
Crane, Walter 532.
Cross 507.

D.

Dante 595.
Daudet, A. 597 ff.
Daumier 598.
Dautzenberg, Frz. 595.
Declamationes 385.
„Dekorative Kunst" 603.
Deman, E. 511, 512, 513.
Desemblanc & J. Weckesser 509.
Deutschland 361 ff, 392 ff, 448, 500, 548, 602, 649; *VII*, 1; *VIII*, 1; *IX*, 1; *X*, 1; *XI*, 1; *XII*, 1.
Dewey, Melvil 553.
Dewischeit, K. 450.
Dichtungen ohne R. 648.

Digitized by Google

Diderot 619.
Dietz 543.
Dijsselhof 507.
Diplome *IX*, 1.
Dobenecker, O. 452.
Doebner 549.
Donnay, Aug. 516, 555.
v. Donop, H. 361 ff.
Dokumente *IX*, 1.
Domenech, Abbé *VII*, 3.
Dorat, Cl. J. 405.
Döring, O. 345, 629 f.
Dory 546.
Doudelet, Ch. 508, 514, 515.
Drouot 381, 559.
Drücker 377 ff.
Druckerzeichen 485, 533 ff, 544. 609 ff, 637 ff.
Drugulin, W. 450, 638.
Dubois d'Enghien 508.
Duell *VIII*, 3.
Dunki 559.
Dürr, A. 639.
Dürrsche Buchhdlg. 640.
Dziatzko 541.

E.

Eckius dedolatus 385.
Eckmann, O. 394, 501, 532, 549. 595, 627, 644.
„Eclipse" 598.
Eenhaes 508.
Eitner 532.
Ehlermann, L. 638.
Ehrenberg, C. 580.
Einzelblatter *IX*, 1.
Eitner, R. 630 ff.
Elisabeth v. England 593.
Ellinger, G. 385.
„Elseviers Maandschrift" 518.
Elskamp, M. 508 ff, 549.
Elzevier, M. 489, 609 ff.
Emblemata 601.
Emmerich, J. 631.
Endamus 595.
am Ende, G. 593.
Engel, Dr. E. 450.
Engelhardt, J. 532.
England 381 ff, 392, 396, 453, 503, 556, 654.
Epigramme 645.
Erasmus 362; *VIII*, 1.
Erler 532.
Erlkönig *VIII*, 4.
Erotica 585 ff, 617 ff; *X*, 1.
Erzahlung ohne R. 395.
Erziehungsgeschichte 652.
„Eté à Ems" 399.
Ethnographie *IX*, 2.
Etruskisch *IX*, 2.
„Eulenspiegel" 584.
„Euphorion" *XI*, 3.
Evers, Frz. 390.
Ex-libris 367 ff, 431 ff, 474 ff, 603, 654; *VIII*, 3; *XI*, 4.
„Ex-libris Society" *VIII*, 5.

F.

Facsimile 430, 454.
Falk, F. 446, 602.
Farbendruck 387.
Farbenholzschnitt 394.
Faust 647.
Ferrond, A. 559.
„Feuille" 607.
Fidus 389 f, 532.
„Figaro" 399, 599.
Finch 506.
Fischer, A. 387.
Fischer, Kuno 553.
Fischer, O. 531.
Fischer, S. 639.
Fischer & Franke 639.
Fischer v. Röslerstamm, E. 361.
Fischlin 514.
Flaischlen, C. 529.
Fletcher 511.
Flugblätter *VII*, 1, 4; *VIII*, 1; *X*, 1.
Flugschriften 519 ff.
Folklore *VIII*, 3; *IX*, 2; *X*, 2.
Fontane, F. & Co. 532, 641.
Forain 398.
Fournier 510.
Franke, K. 551.
Fränkel, L. 491 ff.
Fraukfurter Parlament 373 ff, 582 f.
Frankreich 392, 397, 454, 559, 606; *VII*, 2; *IX*, 2.
Franz, W. 530.
Frederiksborg 386.
Freimaurer 395.
Frere, W. E. 547.
Freybe, A. 543, 544.
Freytag, G. *VII*, 3.
Frick, Gg. 609 ff.
Friedrich d. Gr. 410, 519 ff, 619.
Friedrich Wilhelm II. 585 ff.
Fromm, E. 414 ff, 595, 650.
Frowde, H. 396.
Frühdrucke *VIII*, 1; *IX*, 1, 2.
Fuchs, E. 582 ff.
Fust 489.

G.

Gafurius, Fr. 631.
Galilei 400.
Gallardo 533 ff.
Gardane, A. 634.
Garten *VIII*, 1.
Gartenbau *VII*, 1.
Gastel, J. 468.
Gaudeamus igitur *X*, 4.
Gay Doucé 621.
Gebetbuch 593, 595.
Geheimwissenschaften *VIII*, 3; *IX*, 2.
Gellert 410.
Gemeinde-Chroniken 554.
Gemmel, L. 446.
Genealogie *IX*, 1.
v. Genlis, Frau 550.
„Gentlemans Magazine" 397.
Geographie *VII*, 1; *VIII*, 1; *XI*, 1.
v. Gerning, J. J. 462.
Gerster, L. 654.
Geschichte *VII*, 1, 2; *VIII*, 1, 2; *IX*, 1, 2; *X*, 2, 3.
Gesellenbriefe *IX*, 1.
Gesellschaft, engl. bibliogr. 654.
Gesellschaft, Photogr. 639.
Gessner, S. 408.
Gewerbe *VIII*, 2.
Gilhofer & Ranschburg 499.
van Gilkin 514.
Gill, A. 597 ff.
Giunta, L. A. 488, 631.
Gnapheus, W. 385.
van Gogh 507.
Göschen, G. J. 403.
Gothaer Almanach 414 ff, 496, 546.
Goethe 363, 403 ff, 501, 580, 647, 650, 652; *VIII*, 1.
Goethehaus 461.
Goethemuseum 457 ff.
Goethes Sonette 553.
Gotthelf, J. 502.
Gradl, M. J. 596.
Graff 410.
„Graphische Künste" 529.
Graul 529.
Grenfell 396.
Grenser, A. 392, 478.
Griechenland *VIII*, 1.
Grimm, Jac. 550.
Grimm, Gebr. 642 f; *VIII*, 4.
Grisebach, E. 389.
Grolier, J. 497, 508.
Grosse, E. 561 ff.
Grotius, H. 611.
Grot-Johann 580.
Gryphius, S. 485.
Günther, R. 652.
Gustav Adolf 363, 499.
„Gutenberg-Journal" 399.
Gutenberg-Medaille 485.
Gyp 597.

H.

Haebler, 446, 533, 594.
v. Hagedorn, Fr. 406.
Hain 436, 560.
v. Haller, A. 406.
Halm, P. 531.
Halm, Ph. M. 649.
Hamannus, J. 631.
Handel *VIII*, 2.
Handschriften 345 ff, 394, 452, 453, 454, 462, 497, 558, 572 ff, 599 ff, 607, 629, 651; *VIII*, 1; *IX*, 1, 2; *XI*, 2.
Handzeichnungen 652; *VII*, 2, 4.
Hannover *VII*, 1; *VIII*, 2.
Harnack, A. 379.
Harrwitz, M. 496.
Harunobu 387.
Hauptstädte der Welt 439; *XI*, 3.
Hausschatz moderner Kunst 545.
Hautius, P. 634.
Haydn, J. 499.
Hayn, H. 587, 620 f.
Heimatskunde *IX*, 1.
Heine, H. 576 ff, 605, 646, 650; *VII*, 4.
Heine, Th. Th. 483, 531.
Heinrich, H. 442.
Heinse, W. 647.
Heinsius, D. 610.
Heitz, P. 594.
Heliogabal 371.
„Heller Magazin" 564 ff.
Henricus 506, 518.
Henry, Ch. 424.
Heraldik *IX*, 1.
Herrmann, H. 532.
Herrmann, M. 384.
Hertz, W. 639.
Herz, H. 550, 587.
Heuer, O. 457 ff.
Hexenprozess *VIII*, 2.
Hiersemann, K. W. 448.
Hierte, P. 649.
Hilarius 575.
Hippel 413.
Hirsch, E. 496.
Hishikawa Moronobu 387.
Hochlithographie 561 ff.
Hochstift, Freies Deutsches 457 ff.
Höfe Europas 651.
Hoffmann, E. T. A. 442.
von Hofmann, Ludw. 530.
Hokusai 387.
Holland 502, 556; *IX*, 2.
Holst 507.
v. Holtei, K. 550.
Holzschneidekunst 383.
Holzschneider 377.
Holzschnitte 387; *VII*, 1; *VIII*, 3, 5.
l'Hôpital, Jos. 559.
Horn, P. 452.
Hoste 508.
Hüffer, H. 605.
Hunger, W. 601.
Hupp 627.
Hunt 396.
Huysman 603.
Hypnotismus *VIII*, 2.

I.

Ideendiebstahl 463 ff.
Illies, A. 531.
Illustrationen 387, 642 ff.
Illustrationskunst 505 ff.
Illustrationsverfahren 561 ff.
Illustrationswerke 399; *VII*, 1; *X*, 2.
Ilsenburg 629 f.
„Image" 400.
Index librorum prohib. 560, 607.
Initialen 345 ff, 442, 470; *IX*, 1.
Inkunabeln 369, 377 ff, 400, 447, 595, 608; *VIII*, 2, 3; *IX*, 1.
„Intermédiaire des Chercheurs" *VII*, 4.
‚Italia' 560.
Italien 400, 455, 504, 559, 607, 654; *VIII*, 3; *XI*, 2; *X*, 3.
Ive, A. 425.

J.

Jacobs, Dr. 345
Jacobsen, C. 386.
Jagd *VII*, 1.
Jahn, Fr. L. 373 ff. 500, 582 ff.
Jamnitzer, W. 367.
Japan 387, 456, 580, 608.
Janitschek, M. 390.
Jellinek, A. L. 384 f, 494 f, 553, 649.
Jenkinson, Fr. 654.
Jocosa *X*, 1.
Johnson, S. 397.
Jonas, J. 362.
„Journal f. Buchdruckerk." *IX*, 3.
Journalismus 552.
Jugendschriften *X*, 3.
Junker, C. 553.

K.

Kachelofen, K. 632.
Kahn, G. 425.
Kahn 511.
Kampmann 531.
Kantbildnis 650.
Kapitz, P. 554.
Karabaček 539, 572.
Karikaturen 373 ff, 398, 500, 582, 597 ff.
Karing, T. C. 503.
Karpeles, G. 576 ff; *VII*, 4.
Karten 559; *VIII*, 1; *IX*, 2; *X*, 1.
Kataloge 394 450.
Kaufmann, Aug. 404.
Keats, J. 596.
Kelmscott-Press 508.
de Kenkelaere 514.
v. Keyserling, Gräfin 650.
Khnopff 512, 513.
Khull, F. 554.
Kindheit Jesu 599.
Kirchen *VIII*, 1.
Kirchhoff & Wigand 549.
Kiyonaga 387.
Klar, A. 580.
Kleinkunst 596.
Klinger 531, 549, 644.
Kluge, Fr. 551.
Klüpfel, E. Ch. 415.
Kneipp, Pfarrer *VII*, 5.
Köbel, J. 443.
Koberger 486.
Koch, A. 596, 640.
Koch, G. 496 ff.
Kochbuch 369 ff.
Köhler, W. 646.
Korandeckel 624, 627.
Körner, Th. 499.
Kostümwerke *VII*, 1; *VIII*, 1; *X*, 1.
Krafft, W. 652.
Král 539.
v. Kralik 543.
„Krebs" 606.
Kriegswissenschaft *X*, 1, 2; *XI*, 1.
Kristeller, P. 594.
Krüger, A. 394.
Kulturgeschichte *VIII*, 3; *X*, 1, 2.
Kunst *VII*, 1; *VIII*, 2; *X*, 2, 3.
„Kunst für Alle" *XI*, 3.
„Kunst, Dekorative" 501, 627.
„Kunst, Dresdener" *IX*, 4.
„Kunst, Graph." 500.
„Kunst u. Handwerk" 604.
Kunstgewerbe *VII*, 1.
Kunsthandel 396.
„Künste, Graph." *X*, 4.
Künstlerpostkarten 652.
Künzel, W. 361.
Kupferstiche *VII*, 1, 2, 4; *VIII*, 3; *IX*, 2; *X*, 1.
Kuriosa *VIII*, 2, 3; *IX*, 2; *X*, 1, 2; *XI*, 1.

L.

La Fontaine 618.
Lahure 637.
Larsen, A. 386.
de Lät, J. 614.
Laube, G. 580.
Lavater 412.
Lavoix 391.
Lechter, M. 651.
Lederbände zu restaurieren *VII*, 4.
Lee, S. 441.
Le Gascon 508, 623.
Leihbibliotheken *IX*, 4.
zu Leiningen-Westerburg, Gf. K.E. 431 ff, 476 ff.
Leipzig 450.
Leistikow, W. 531.
Lemmen 506, 511.
Lemonnyer, F. 621.
Lempertz, H. 496.
Lenau *VIII*, 4.
Lencker, J. 367.
Leopardi, G. 560, 608.
Le Rouge 377 ff, 649.
Lessing 345, 410.
Leverkühn, P. 602.
Levetus, Celia *VII*, 5.
„Library-Journal" *IX*, 4.
Lichtenau, Gräfin 585 ff.
Lichtwark, A. 501.
Liebermann, M. 530, 549.

Digitized by Google

Liebhaberausgaben 455, 593, 603, 606, 607, 651.
Liepmannssohn, L. 361, 498.
Lippmann 394.
Lips, J. H. 404.
Lister, M. 369.
„Literature" 558.
Lithographien 374 ff, 500, 606; *VII*, 2; *X*, 1.
Lithographie-Ausstellung 548.
Lithogr. Hochdruck 561 ff.
Litteratur *VII*, 1; *VIII*, 2; *X*, 2, 3; *XI*, 1, 3.
Litteraturdenkmale, Lateinische 384.
Livres d'Heures 487.
Livre des sauvages *VII*, 3.
Logia-Papyrus 397.
„Lokal-Anzeiger, Berl." *VII*, 3.
Lonsdale, P. 503.
v. Loeper 553.
Lorey, Karl 519 ff.
Lotther, M. 466.
Louise, Königin 499.
Lufft, H. 465.
Lumbroso, A. 455.
„Lune rousse" 598.
Lüneburg *VIII*, 2.
Lüneburger Chronik 551.
Luther, J. 463 ff, 550.
Luther 470; *VIII*, 1.
Lutherforschung 550.
„Lutte, La" 517.

M.

Mabillon, J. 494.
Machau, J. W. 407.
Mack, G. 368, 478
Mackensen, Fr. 592.
Magelone, die schöne 645.
Magie *VIII*, 2.
Magnetismus *VIII*, 2; *IX*, 2.
„Maitres de l'Affiche" *X*, 4.
Makropedius, G. 385.
Mallarmé 514.
Manet 514.
Marcks, E. 593.
Maria Theresia 523 ff.
Marillier 405.
Marr, B. 424.
Massmann *VII*, 4.
Maeterlinck 513.
Mathematik *VII*, 1.
de Maupassant, G. 550, 559.
May, E. G. 374.
Mediz, K. 530.
Medizin *VIII*, 3; *IX*, 2; *XI*, 1.
Maier-Graefe, J. 501, 505 ff, 528, 555.
Meier, H. H. 500.
Meil, J. W. 402.
Meilhac, H. 399.
Meisner, H. 433 ff, 471 ff; *VII*, 4.
Melanchthon 302, 385; *VIII*, 1.
Melanchthon-Museum 652.
van Melle 515.
Mellery 507.
Menander 607.
Mendelssohn-Bartholdy, F. 550.
Mensuralnoten 633.
Menzel, A. 414, 531.
Mercier, L. S. *XI*, 5.
„Mercure de France" 517.
Mertens 518.
Merula 613.
Mezzotint-Porträts 392.
Michel 509.
Militarwissenschaft *XI*, 1.
Miniaturen 345 ff, 377, 442; *VII*, 1.
Minne 513.
Miot & Jamar 518.
„Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen" 453, 653.
Molière 559.
„Monatsbericht, Bibliogr. über Schul- u. Univ.-Schriften" 549.
Monceaux, H. 377.
„Monde illustré" 601.
Monnom veuve 514.
de Mont 513.
Montaley 408.
Montenegro *VIII*, 1.
Monumenta Germaniae Paedagogica 653.
Morris 508.
Morus, Th. 385.
Moes, E. W. 556.
Moser (Sammlung) 599 ff.
Mozart 499.
Mozartgemeinde 653.
Mucha, A. 455, 554; *VII*, 5; *X*, 4.
Mühlbrecht, O. 485 ff., 617.
Müller, N. 652.
Müller-Brauel, H. 650.
Mumientafelchen 539.
Münchener Hof- u. Staatsbibl. 553.
„Münchener Leuchtkugeln" 584.
Mundarten 605
Mundt, Th. 429.
Murko, M. 393.
Murray, J. 440.
Museum, British 338, 503, 556 ff.
Musik *VII*, 2; *VIII*, 3; *IX*, 2; *X*, 1, 2.
Musikalienhandel 396.
Musiknotendruck 630 ff.

N.

„Nachrichten" 608.
„Nachrichten, Hamb." *VII*, 3, 4.
„Nachr. Münch." 393.
Nageorgus, Th. 385.
Nagl u. Zeidler, deutsch-österr. Litteraturgesch. 542.
Napoleon I. 414 ff, 455, 546.
Nationalbibliothek, Paris *XI*, 4.
„National-Magazin" 568.
Nationalokonomie *IX*, 2.
Naturwissenschaften *VIII*, 2; *IX*, 2; *X*, 1; *XI*, 1.
Naumann, J. A. 602.
Nebrissensis 533.
Nelson 453.
Nestle, E. 495.
Neudrucke 384 f, 645, 647.
Neuwirth, Dr. J. 439.
„New Review" 454.
Nicholson, W. 454.
Nicolai 413.
Niedersachsen *VII*, 1; *VIII*, 2.
Niedling, A. 442.
Nietzsche, Fr. 605.
Noe, H. *VII*, 3.
Nogaret 606.
Noriberga illustrata 385.
Novella di Lionardo 560.
„Nuova Antologia" 425, 560.
Nysop, C. 386.
Numrich & Co. 651.

O.

Offizin „Apud inclytam Granatam" 533 ff.
Oeglin, E. 634.
Ohorn, A. 646.
Olde, Hans 530.
Oldendorp, Ratmannen-Spiegel und Wahrhafuge Entschuldigung 543 f.
„On Tydschrift" *VIII*, 4.
Operntexte 550.
Oppenheim, M. 576.
Orientalia 454; *VII*, 2; *VIII*, 2; *XI*, 2.
Orientalischer Einband 624.
Ortskunde *IX*, 1.
Osborn, M. *VII*, 4.
Oeser, A. F. 402.
Österreich-Ungarn 395, 453, 502, 553, 653; *VII*, 1; *VIII*, 1; *IX*, 1, 2; *X*, 1; *XI*, 1; *XII*, 1.
Osterspiel 544.
Ott Heinrich v. d. Pfalz 649.
Ottmann, V. 420 ff; 617.
Overbeck, Fr. 592.

P.

Pädagogik *X*, 3; *XI*, 1.
Padeloup, A. M. 488, 489, 497.
Pallas-Lexikon 653.
Pammachius 385.
„Pan" 483, 515, 528 ff, 644.
Pankok, A. 531.
Papier 573 ff.
Papier, marmoriertes 623.
„Papier-Ztg." *XI*, 2, 3.
Papyrus 538 ff, 541, 572 ff.
Paulys Realencyklopadie 541.
Pelletan, E. 559.
Pennel, Oskar 531.
Pergament 539, 541 f, 573 f.
Persische Mss. 558.
Peschel, Hofrat 499.
Petron 647.
Petrucci, O. 633.
Pesani, L. 584.
Pharmacie *XI*, 1.
Philologie *VII*, 2.
Philosophie *VIII*, 2; *IX*, 1; *X*, 1, 3; *XI*, 1.
Phönizisch *IX*, 2.
Photographie 597.
Pietsch, L. 580.
Pietschmann, Max 532.
Pigmentdrucke 388.
Pirkheimer, W. 385.
Piffarro 513.
Pissart 537.
Plakate 451, 608; *VII*, 2, 5; *X*, 4.
Planck, St. 631.
Pläne *VII*, 1.
Planetenbild 358.
Plattdeutsche Bibliothek *XI*, 2.
Pleydenwurff 474.
„La Plume" *VII*, 4; *X*, 4; *XI*, 4.
Pniower 553.
Polizeiwesen *VIII*, 2.
Porträts 396; *VII*, 1, 2; *VIII*, 1, 2; *IX*, 2; *X*, 1.
Posonyi 499.
„Post, Strassb." *X*, 4.
Predigten ohne L. u. R. 446, *IX*, 3.
Preisausschreiben 393, 451, 455, 652; *VII*, 4; *X*, 4.
Presse 555, 558.
Privatrecht *VIII*, 2.
del Pulgar 533.
Puppentheater 595.
Puttick & Simpson 381, 503.
Pynson, R. 631.

Q.

Quaritch, B. 382, 490, 590 ff.
„Quellen u. Forschungen a. ital. Archiv. u. Bibl." 655.

R.

Radierungen 592, *VII*, 1; *VIII*, 3.
Rainer, Erzherzog, 538 ff, 572 ff.
Ramaekers, G. 518.
v. Ramberg, 403.
Ramos de Pareja B. 631.
Rapp, H. 570.
Rassenfosse 518, 555.
Ratdolt, E. 632.
Rebelles 385.
Rechtswissenschaft *VII*, 2; *VIII* 3; *X*, 1, 2; *XI*, 2.
Redentiner Osterspiel 544.
Redon 514.
Rée J. 394.
Reim, O. 531.
Reimchronik von Klagenfurt 554.
Reisebilder 577.
Reisen *VIII*, 1; *X*, 2; *XI*, 1.
„Die Reklame" *XI*, 3.
de Renesse, Th. 607.
Renoir 514.
Repertorium Germanicum 504, 654.
Republiken, die Elzevirschen 609 ff.
Restif de la Bretonne 619.
von Reutlingen, H. 631.
„Reveil" 517.
Revolution *VII*, 4; *VIII*, 2; *XI*, 1.
„Revue des Arts graphiques" 399.
„Revue blanche" 455, 517.
Reynolds, J. 392.
Reyser, J. 631.
Rhau, G. 635.
v. Rheden, Kl. 528 ff.
Rheinlande *VIII*, 2; *IX*, 1.
Richel, A. 595.
Richter, L. 414.
Richter, P. E. 445, 491 ff.
Riemann, H. 630.
Riepenhausen 521.
„Rivista delle Biblioteche e degli Archivi" 456.
„Rivista geografica italiana" 559.
„Rivista ital. di numis." 655.
„Rivista politica e letteraria" 560.
Rochegrosse 517.
Roder, C. G. 630.
Roys 518.
Roth, F. W. E. 445.
Rothenstein, W. 530.
Rousseau 618.
Roussel 517.
Rowe, E. 585 ff.
Rubens, P. P. 648.
Rubensohn, M. 602, 645.
Rückert, F. 441, 648.
Ruland, Dr. 501, 502.
Rumänien *VIII*, 1.
„Rundschau, Neue Deutsche" *VII*, 4.
„Rundschau, Tägl." 391.
Russland 400, 608.
van Rysselberghe, 505 ff, 555.

S.

de Sade, Marquis 620.
Salon des Cent 607.
„Sammler" *VIII*, 3; *XI*, 3.
Sattler 515, 531.
„Satyr" 582.
Sauer, A. 645.
Saul II. 585 ff.
Saxonica *X*, 1.
Schacht, Hj. 552.
Schäffer, E. E. 500.
Schaukal, R. 646.
Schavye 508.
Schedel, M. 474 ff.
Scheffner, J. G. 647.
Scherbengericht, litterar. 395.
Schiede, H. C. 588.
Schiller 363, 392, 393, 650, *VIII*, 1.
Schirlentz, N. 469.
v. Schlegel, A. W. 440.
v. Schleinitz, O. 381 ff; 590 ff.
Schliepmann, H. 479.
v. Schlosser, J. *VII*, 3.
Schlotke, C. 596.
Schlotke, O. *VII*, 3.
Schmid, M. 394.
Schmidt, Ad. 367 ff, 474 ff, 479.
Schmidt, E. 502.
Schmölln 451.
Schnars-Alquist 532.
Schneider, S. 383, 647.
Schöffer, P. 634, 489.
Schomaker, Lüneburger Chronik 551.
Schreiber, W. L. 377, 542.
Schriftstellerhonorare 576 f.
Schriftwesen 494; *VIII*, 2.
Schubart, Dr. 459.
Schubert 499.
Schuh, J. *VIII*, 5.
Schulze, O. 596.
Schummel, J. G. 585.
Schur, E. 602; *IX*, 3.
Schuster & Loeffler 549, 639.
Schütz, J. G. 459.
Schweden *IX*, 2; *XI*, 2.
Schweiz 502, 607, 654, *VII*, 2; *VIII*, 3; *X*, 3; *XI*, 1, 2.
„Die Schweiz" *VII*, 4; *XI*, 3.
Scott, W. 453.
Scotto, O. 631.
v. Seidlitz, W. *VII*, 4.
Seltenheiten *IX*, 2; *X*, 1; *XI*, 1.
Semitica *IX*, 2.
Senefelder 562 ff.
Sensenschmidt, J. 632.
Septemberbibel 465.
Serbien *VIII*, 1.
Seuberlich, L. 445.
Shakespeare, B. 440, 449, 504, 557 f.
Shaw, W. 596.
Shunshō 387.
Siede, J. Ch. 586.
Siegelnachbildungen 549.
Signac 507.
Signete 533 ff, 637 ff.
Silesiaca *X*, 2.
Silvestre 536.
Simonsen, D. 446.
Singer, H. W. 500.
Sittengeschichte *VIII*, 3; *X*, 2.
Skarbina 531.
Skriverius, P. 614.
Sleidanus 617.
Société des XX. 559.
Société normande du livre illustré 559.
Sühle, K. 603.
Solis, S. 477.
Sotheby 381, 453, 547, 548, 590 ff.
Sotherus 614.
Sozialwissenschaft *VIII*, 2; *IX*, 2.
Spanien 655; *IX*, 2.
„Spectateur, Le, catholique" 517.

Digitized by Google

Spielleute 552.
Spiritismus *VIII*, 2.
Spohr, M. 639.
Sprachwissenschaft *VII*, 2; *VIII*, 3; *IX*, 2.
Staatswissenschaft *VII*, 2; *VIII*, 2; *IX*, 2; *X*, 1, 2.
Stadtbücher *VII*, 4.
Stadtegeschichte *IX*, 1; *X*, 3.
Stahl, Fr. 580.
Stahlstiche *X*, 1.
Stammbücher *VIII*, 1; *IX*, 1, 2.
Stargardt, J. A. 639.
v. Stein, Frau 501.
Steinhochätzung 561 ff.
Stenographie 450.
Stern, S. 376.
Stich, J. L. 639.
Stock, Joh. M. 407.
Stolberg, Fürsten v. 345 ff.
Storm, Th. 446, 547.
Story, G. Ch. 626.
Strafrecht *VIII*, 2.
Strange, E. F. 387.
Stransky 614.
Stylpho 385.
Süddeutsch 519 ff.
Sue, E. 429.
Suphan, Dr. 501.
Susanna 385.
Suzuki Shionen 388.

T.

„Tagebl. Leipz." 393.
Taute, R. 395.
Technologie *VII*, 1.
Tegner, H. 380.
„Temps" 399.
Tennyson 503.
Testament, Neues 405.
Theater *VII*, 2; *VIII*, 2; *IX*, 2; *X*, 1.
Theologie *VIII*, 2; *X*, 2, 3.
Theosophie *VIII*, 2.
Thoma 531.
Thomas a Kempis 613.
Thorn-Prikker 507.
Thuanus 617.
Thumann, P. 580.
Thüringen *X*, 1.
Tieck, L. 440.
„Times" 558.
Titelblatt 618.
Titsingh, J. 387.
Tooroy, Jan 507.
Toscana *VIII*, 3.
Totentanz 378.
Totote 507.
v. d. Traun, J. 653.
Trompeter v. Sakkingen 609.
Trophaen-Buchzeichen *VII*, 5.
Trubner, W. 531.
Turkei *VIII*, 1.

U.

Übersetzungen 645.
Uhde 518.
Uhland, L. *VII*, 3.
Uhlhorn 549.
Ungarn 653.
Universal-Bibliographie *XI*, 3.
Unterhaltungsschriften *VIII*, 1.
Urkunden 451; *VIII*, 2; *IX*, 1.
Utopia 385.
Uzanne, O. 369 ff.

V.

Vaihinger, A. 650.
Valerius 536.
Vandenhoeck & Ruprecht 640.
„Van Nu en Straks" 507, 511, 513, 516, 517, 518.
Varenius, B. 614.
Varnhagen v. Ense 582.
van de Velde 512.
Velhagen & Klasings Monatshefte *XI*, 3.
Verhaeren 507, 510, 512.
Verlag kreisende Ringe 639.
Verleger-Marken 637 ff.
Verlegerzeichen 594.
Vindobonas Rose 395.
„Vlaamsche School" 515.
Vogel, H. 642 ff.
Vogeler, H. 502.
Volksbibliotheken 553.
Volkskunde *X*, 1.
Volksschriften *X*, 2.
Voltaire 619.
Volz, W. 529.
Vorsatzpapier 508, 511, 622 ff.
Vossius, J. 370.
Vuillier, G. 607.

W.

Waiblinger, W. 389.
v. Waldstein, Gf. J. 423.
Waldsteins Schloss 429.
Wallenstein 362.
Wallonen 549.
Walter, Ernst H. 532.
Wandkalender 651.
Warbeck, V. 645.
Warnecke, F. 478.
Warschauer, A. *VII*, 4.
Wattenbach, W. 431, 494 f.
Wattenbachs Bibliothek 549.
Weigel, T. O. 552.
Weimitz, Frz. 648.
Weiss, E. R. 518.
Weisstein, G. 649.
Weller, E. 552, 587.
Werenskiold, E. 530.
Werle, H. 596.
Wernigerode 345 ff.
Wessely, H. 539, 547.
Westfalen *VIII*, 2; *IX*, 1.
Whistler 513.
Wieland, M. 407.
Wien *IX*, 2.
Wigand 568.
Wilde, Geist von Canterville 549.
Wilhelm d. Gr. 361, 498.
Will, A. 474.
Wimpheling 385.
Winterburger, J. 632.
Wissenschaft *VIII*, 2.
Witkowski, Gg. 401 ff.
Wittingham & Co. 637.
Wolgemut, M. 474, 486.
Worpswede 592.
Wülcker, E. 550.
Wyklif, J. 453.
Wynkyn de Worde 631.

X. Y.

Ximenes de Cisneros 495.
Y. (Druckermarke) 533 ff.
Yeisen 387.

Z.

Zahn, O. *VII*, 4.
Zarenkrönung 608.
„Zeitschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen" *VII*, 4.
„Zeitschrift f. bild. Kunst" 548.
„Zeitschrift f. franz. Litter." *XI*, 5.
Zeitschriftenlitteratur 394.
Zeitungen 399, 414 f., 454.
„Zeitung, Allg." *VII*, 3.
„Zeitung, Ill., f. Buchbinderei" *VII*, 4; *X*, 4.
„Zeitung, Frankf." *VII*, 3
„Zeitung, Voss." *VII*, 4; *XI*, 4.
Zell, U. 495.
v. Zobeltitz, F. 485, 637 ff.
Zo d'Axa 607.
Zoologie *VIII*, 2.
Zorn, And. 530.
Zriny 499.
Zügel 532.

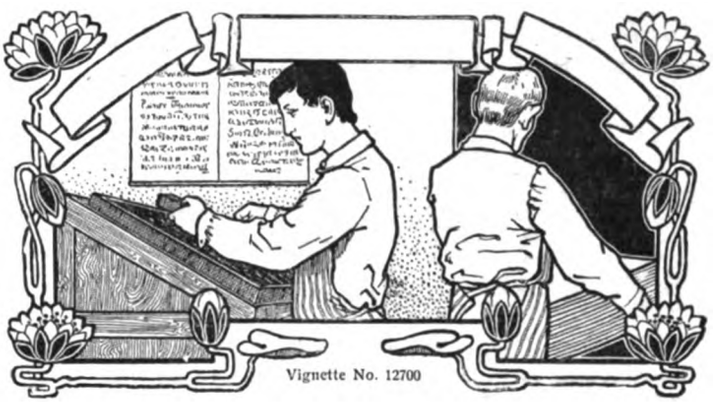
Digitized by Google

Kunstanstalt für Hochätzung

J. G. Schelter & Giesecke

Leipzig

Brüderstr. 26/28



Vignette No. 12700

Unsere Schriftgiesserei schafft unablässig die für stilgerechte wie für moderne Druckausstattung erforderlichen Buch- und Zierschriften sowie Ornamentenmaterial in reicher Auswahl.

Unsere Reproduktionsanstalten sorgen für das weiter nötige Ausstattungswerk, wie Zierleisten, Kopfstücke und frei verwendbare Vignetten, und bieten, von tüchtigen Künstlern entworfen und von uns in sauberster Ausführung geschnitten oder geätzt, für jede Art von Drucksachen geeignetste Auswahl.

J. G. Schelter & Giesecke.

Leipzig.

Vignette No. 12705

Strichätzungen

nach Federzeichnung, Zeichnung und Gravur auf Stein, Abdrücken von Schrift, Schnitten, Stichen etc.

Halbtonätzungen

(Autotypien)

nach Photographien, Lichtdrucken, Tuschzeichnungen etc.

sowie für

Drei-Farben-Druck

nach Aquarellen oder Ölgemälden

Entwürfe und Zeichnungen

für Illustrationen ganzer Werke sowie Druckausstattung jeder Art

Galvanoplastische Anstalt

für Vervielfältigung von Holzschnitten, Ätzungen jeder Art und von Schriftsatz in vorzüglichster Ausführung

Digitized by Google

Neu erschienen

für Bücherfreunde und Sammler:

Die

Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung bis zum

Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens von Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen,

sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 M.

(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe, 1—100, in stilvollem Ganzlederband gebunden 20 M.*)

Dass nach dem Erscheinen der ersten Auflage im Mai 1896 so rasch eine zweite Auflage nötig geworden, beweist am besten, wie sehr das schöne Werk einem Bedürfnis in bibliophilen Kreisen entspricht, dem Verfasser und Verleger durch eine völlige Neubearbeitung und reichere Ausstattung noch mehr entgegenzukommen sich bemüht haben. Eine reiche, aus historischen Quellen geschöpfte Illustrierung erläutert das Verständnis des wertvollen Textes in glücklichster Weise und gibt dem interessanten Buche zugleich den Charakter eines Prachtwerkes, das von jedem Bücherliebhaber freudig begrüsst und als eine Zierde seiner Bibliothek hochgehalten werden wird.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben von **Ed. Heyck.**

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt zum Preise von ca. 3 M.

Neuester Band III:

Wallenstein und die Zeit des 30jährigen Krieges.

Von Dr. **Hans Schulz.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 150 authentischen Abbildungen. Preis gebunden 3 M.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung dieser neuen Sammlung von Monographien, einer

illustrierten Weltgeschichte in neuer Form.

Von den besten wissenschaftlichen Kräften wird eine Behandlung der **einzelnen Zeitalter** in der Weise gegeben, **dass sie an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden und charakteristischen Erscheinungen** dargestellt werden. Wie in Band I: **„Die Mediceer"** das Zeitalter der **italienischen Renaissance** geschildert wird, und in Band II: **„Königin Elisabeth von England"** die Entfaltung der **englischen Renaissance** zu der grossen Zeit der Herrschaft der „jungfräulichen Königin", so behandelt der III. Band: **„Wallenstein"** die Zeit des **30jährigen Krieges** und in **„Kaiser Maximilian I."** wird sich dann ein Bild der **deutschen Renaissance** anreihen.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass der Kulturgeschichte ein breiter Raum gewidmet ist, wobei jedoch die Wichtigkeit der politischen Staaten- und Völkergeschichte nicht zu kurz kommt. In den **Monographien zur Weltgeschichte** ist weiterhin das bewährte Prinzip der authentischen Illustrierung in durchaus origineller Weise weiter entwickelt worden, sie bilden auch in dieser Richtung eine bisher einzigartige Erscheinung. Der reiche bildnerische Schmuck, der übrigens den Text nie zurückdrängt, sondern ihn nur sinngemäss begleitet, ist geschöpft aus den Schätzen der Sammlungen und Bibliotheken des In- und Auslandes. Die Photographie und die neuesten Fortschritte der Reproduktionstechnik haben in ganz anderer Weise, als es noch vor wenigen Jahren möglich war, die Heranziehung der zeitgenössischen Kunstwerke — Gemälde, Skulpturen, Holzschnitte, Medaillen — der Autographen, Urkunden etc. in ausgezeichneten Abbildungen ermöglicht.

Als weitere Bände folgen zunächst:

Kaiser Maximilian I. — Fürst Bismarck — Das ältere deutsche Städtewesen — Maria Theresia — Wilhelm von Oranien — Venedig als Weltmacht — Mirabeau — Die Blütezeit des Pharaonenreichs — Die Kreuzzüge etc.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Druck v. C. Schönert, Leipzig-R.

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
16 OCT 1897

Zeitschrift für Bücherfreunde

I. Jahrgang 1897 — Heft 7 — Oktober 1897

Monatlich ein Heft. — Einzelpreis für Nichtabonnenten 4 M. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 24 M.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Digitized by Google

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 Mark (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 6 M. — Einzelhefte ausser Abonnement 3—4 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.
(In der 1897er Zeitungspreisliste der deutschen Reichspost No. 8000.)

Inhalt des 7. Heftes.

Seite

Die Miniaturen der fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode. Von Oskar Döring. Mit 7 Abbildungen 345

Die letzten grossen Autographenauktionen in Deutschland. Von E. Fischer von Röslerstamm 361

Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts in der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. I. Ein Kurpfälzisches Ex-libris. Von Adolf Schmidt. Mit einem farbigen Kunstblatt 367

Das Kochbuch des Apicius. Von Octave Uzanne 369

Jahn-Karikaturen aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Von Hans Brendicke. Mit 4 Abbildungen 373

Die Druckerfamilie Le Rouge. Von W. L. Schreiber 377

Schlussbetrachtungen zur englischen Versteigerungssaison. Von Otto von Schleinitz 381

Kritik . . . . . 383—389

Sascha Schneider: Zwölf Zeichnungen. Mit einem Kunstblatt (—z). Hermann: Lateinische Litteraturdenkmäler (A. L. Jellinek). — Nyrop: Ny Carlsberg. (F. Deneken.) — Strange: Japanese Illustration. Fischer: Bilder aus Japan (—f). — Bruckmann: Pigmentdrucke (—f). — Grisebach: Waiblingers Gedichte aus Italien (—f).

Chronik . . . . . 390—400

Mitteilungen 390

Buchschmuck von Fidus (-g). Mit 3 Vignetten.

Von den Auktionen 392

Vom Antiquariatsmarkt 392

Kleine Notizen 393

Beiblatt (S. 1—8): Kataloge (S. 1—2) — Bibliographie (S. 2—3) — Rundschau der Presse (S. 3—5) — Briefkasten (S. 5) — Anzeigen (S. 1—8 und Umschlag).

Kunstbeilagen.

Kurpfälzisches Ex-libris aus dem XVI. Jahrhundert. Zu Adolf Schmidt: „Zwei unbekannte Bücherzeichen des XVI. Jahrhunderts" (zw. S. 368/369).

Aus Sascha Schneiders „Zwölf Zeichnungen". Verlag von J. J. Weber in Leipzig (zw. S. 384/385).

Digitized by Google

1897. # BEIBLATT. Heft 1.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung. Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich.

J. Scheible's Antiquariat in Stuttgart. No. 234. — *Illustrirte Werke des 18. und 19. Jahrhunderts.*

Eisen, Anacreon, 1775, M. 50. — Dorat, Baisers, 1770, M. 25. — Ariost, 1796, M. 50. — Decamerone, 1757, M. 160. — La Fontaine, 1777, M. 80. — Picard, Boileau, 1729, M. 50. — Marrillier, Bible, 1789—1804, M. 60. — Dunker und Freudenberg, Heptameron, 1780/81, M. 170—210; 1792, M. 180; deutsch, 1791, M. 90—115. — Restif, Contemporaines, 1780/85, M. 200—270. — Moreau, Gessner, Cochin, Gavarni, Grandville, Johannot, Cruikshank.

Derselbe. No. 235. — *Sport.*

Jagd und Forst, Fischerei, Vogelfang, Falknerei, Ridinger'sche Jagdblätter, Landleben, Gartenbau, Aufzüge und Festlichkeiten, Schlösser, Reitkunst, Pferdezucht, Turn- und Fechtkunst, Duell, Tanz, Spiele, Genealogie, Embleme, Ritterwesen. — Theuerdank, 1679, M. 60.

Derselbe. No. 236. — *Seltene alte Werke.*

Chappe d' Auteroche, Sibérie, 1768, M. 80. — Graesse, Trésor, 1859/60, M. 200. — Hoffmannswaldau, 1725/30. M. 24. — Holbein, Oeuvres, 1780, M. 60. — Lacroix, Werke, M. 20—35. — Restif, Nuits, 1788/94, M. 130; Paysanne, 1784, M. 40—55. — Schrenck-Notzing, 1603, M. 160. — Weisskunig, 1775, M. 180. — Viel zur Costümkunde: Ferrario, 1827, M. 300. — Mercuri, 1860/61, M. 100. — Vecellio, 1598, M. 160. — Kalligraphie, Karrikaturen.

Derselbe. No. 237. — *Litterature française du Bibliophile.*

Bibl. de l'amour, 1871/73, M. 80. — Biblioph. franç., 1868/73, M. 65. — Laclos, Liaisons, 1796, M. 65. — L'espion angl. 1777/85, M. 40. — Catalogue Fontaine à M. 5. — Royal de Naples, 1857, M. 60. — Rabelais, Elzev., 1663, M. 40—70. — Restif, Nicolas, 1794/97, M. 120. — Erotica, Curiositäten, Satyren und Burlesken.

Derselbe. Anzeiger No. 100. — *Literarische Seltenheiten.*

Fuchs, Hist. stirp., 1542, M. 45. — Lavater, Essais, 1781/87, M. 70. — Malpière, Chine, 1825/27, M. 80. — Münster, Cosmogr., 1598, M. 40. — Restif, Paysan, 1776, M. 85.

Heinr. Lützenkirchen in Wiesbaden. *Geschichte.* — Allgem. Geschichte, Hassiaca und Nassoica.

Gritzner & Hildebrandt, Wappenalb., statt M. 210, M. 60.

Derselbe. Neue Erwerbungen. Mod. Wissensch., Kunst, Belletristik.

(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Victor Ottmann, München, Gewürzmühlstr. 1 b. III, möchte wegen Kauf, Verkauf und Tausch von Rara mit den Herren Sammlern in Verbindung treten und bittet um gefl. Angaben von Adressen. Sucht auch Alles von und über Jakob Casanova von Seingalt.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W., Potsdamerstrasse 41 a pt.

Drucke v. Jenson in Venedig.
Biblia lat., alte Ausg. v. 1450 ab.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender oder Almanachs von 1760—1815 (auch defekte).
Alte Modellbücher, Ornamentbücher u. dergl.
Erste Ausg. v. Goethedrucken, Lessing, Schiller.
Prototypograph. Drucke und alte Städtegeschichten.
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).

Ludwig Rosenthal's Antiquariat, München, Hildegardstrasse 16.

Reichhaltiges Lager wertvoller Bücher und Kunstblätter. Spezialkataloge, reich an litterarischen Seltenheiten, stehen auf Verlangen zu Diensten, jedoch bitte ich höflichst, bei Bestellungen derselben die Sammel-Richtung und die Desiderata gefl. genau angeben zu wollen.

Ich suche stets zu kaufen:

Manuskripte mit und ohne Malereien; wertvolle Inkunabeln, liturgische Drucke (Breviere, Missale, Antiphonarien, etc.) aus der Zeit vor 1600; bessere theolog. Bücher in allen Sprachen; alte Drucke mit und ohne Holzschnitten u. Kupferstichen; Ornamentwerke; alte Bücher, Karten etc. Amerika, Polen, Russland, Ungarn, Schweden, Dänemark etc. betreffend; erste Ausgaben deutsch. u. französ. Autoren; genealog. Werke spez. ältere Gothaische Almanache; Urkunden, Stammbücher, Autographen; Werke über Kostümkunde, Jagd- und Fechtkunst, Tanz- und Reitkunst, Theater und Musik; bessere Kunstblätter; Schach- u. Kartenspiele älterer Zeit; speziell noch: Totentanz-Darstellungen jeder Art und Virgil-Ausgaben in allen Sprachen vor 1600.

Alte Kupferstiche, Städteansichten, Flugblätter, Karikatur- u. Kostümbilder kauft **Max Eichinger,** k. b. Hofbuchh. *Ansbach* (Bayern).

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

G. Hess & Co. in München. No 11. ***Seltene und wertvolle Werke.***

Nagler, Künstlerlex., 1832/52, M. 475. — Ferrario, Costume, 1827/34, M. 500. — Freydank, Augsb., 1510, M. 240. — Beham, Kunstbüchl., Frankf. 1565, M. 250. — Fierrabras, 1533, M. 200. — Schedel, Chron., 1493, M. 200. — Solis, bibl. Fig., 1562, M. 100. — Jenner, 106 Aquarelle, M. 600. — La Fontaine, Amst. 1767, M. 240.

Derselbe. Nr. 12. ***Architektur*** Kunstgewerbe, Ornamentik.

Vieles über Dekoration, Metallarbeiten, Malerei, Stickerei, graphische Gewerbe. — Schöne alte Einbände.

Adolf Weigel in Leipzig. Nr. 23. — ***Kriegswissenschaften.*** Militaria, Kriegs- und Revolutionsgeschichte.

Militärkostüme, Regim.-Gesch., Karrikaturen, Napoleon I. und sein Haus.

Derselbe. Nr. 24. ***Goethe und Schiller.*** Ihre Zeitgenossen. Litteratur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts.

Goethe, Schrift., Leipz. 1787/89, M. 32; Wilh. Meister, 1821, M. 4; Winkelmann, 1805, M. 6. — Schopper, Vulp. Reinickes, 1567, M. 28. — Schink, Marion.-Theat., 1778, M. 12. — *Schiller*, Räuber, I. Ausg., M. 150. — Arnim, Werke, 1839/54, M. 60.

Leo Liepmannssohn in Berlin. Nr. 125. — ***Deutsche Litteratur von 1750—1830.*** Lessing, Goethe, Schiller, Varia.

Goethe: An Mad. Wolff z. 10. Dez. 1812, M. 30. — Brief des Pastors ***, 1773, M. 66. — Geschwister, 1787, Or.-Ausg., M. 12. — Goetz, 1774, Or.-Ausg., M. 9. — Prolog, Halle, 1811, M. 30. — Zum 16. Febr. 1810, M. 35. — Todes-Anzeige, M. 25. — *Schiller*: Memoires, M. 30. — Ankündig. d. Horen, 1794, M. 60. — Anthologie, Tobolsko, M. 36. — Repertor., 1782/83, M. 28. — 18 Gelegenheitsdrucke der *Karschin*, M. 1,50—4. — Schlegel, Lucinde, 1799, 1. Ausg., M. 8.

Albert Cohn in Berlin. No. 212. — ***Inkunabeln, Werke des 16. Jahrhunderts, Manuscripte.***

Sehr interessanter Catalog, enthält eine Reihe von Hain nicht beschriebener Inkunabeln. Pergamentdr. von Fust u. Schöffer mit der Durandustype von 1459, M. 60. — 1 Bl. aus einer alten Passion, deutsch, wahrscheinl. Pfister in Bamberg, M. 60. — Hennebergischer S. Christoffel-Orden, 1480, wahrscheinl. Unicum, M. 150. — Imitatio, Lübeck, 1489, 3. Exempl., gleichz. Einbd., o. Pr. — Mandeville, Itinerarium, Köln ca. 1480, unbek., M. 300. — Pontific. Roman., Rom, 1485, M. 500. — Sachsenspiegel niederdeutsch, Stendal, 1488, M. 250. — Savonarola, Predica, Florz., 1496, Einbd. Trautz-Bauzonnet, M. 950. — Augustinus, De civitate Dei, 1467, Subiaco-Druck, M. 1000. — Bergomensis, De ... mulieribus, 1497, M. 675. — Ketham, Fasc. medic., 1495, M. 625. — Thomas Aquino, Summa theolog., 1467, Velin, M. 500. — Bibel, Zür., Froschauer, 1530, M. 80. — Unbek. Flugbl., Strassb. ca. 1510, M. 160. — Antiluther. Flugbl. von ca. 1580, M. 136. — Geiler, Passion, 1514, M. 225. — Pinder, Rosenkranz, 1505, M. 325. — Ovid, Metamorph., 1505, M. 650. — Petrarca, Glücksspiegel, Augsbg. 1532, M. 400. — Unbek. Spitzenbuch, Venetia, 1559, in prachtvoll. Einbd. des 16. Jahr., o. Pr. (werden wir noch näher beschreiben). — Flugbl. v. 1606 über den falsch. Demetrius, M. 110. — Sibmacher, Modelbuch, 1597, M. 275. — Stimmer, Bibl. Fig., 1576, M. 225. — Theuerdank, 1517, I. Ausg., Prachtex. mit Témoins, alt. Einbd., M. 2850. — Villon, Oeuvres, Par., 1532, M. 720. — Betbüchlein, 1551, Manuscr. mit Miniaturn. a. d. Schule Glockentons, prächt. erhalt., Seidenbd., m. Goldschn., M. 3350. — Schedel, Chron., 1493, M. 225.

(Fortsetzung S. 3.)

Angebote.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W., Potsdamerstrasse 41 a pt.

Bücher des 15.—19. Jahrhunderts, speziell seltene Flugblätter, Ex-libris, Kostüm- und Ornamentblätter, Kunstblätter, ältere Porträts, Städteansichten, Curiosa aller Art.

= Kataloge auf Wunsch. — Offerten nach Angaben. =

Fr. Beuge, Antiquariat, Berlin W. 9, Potsdamerstr. Nr. 11, offerirt:

Mig. de Cervantes Saavedra, El ingen. Hidalgo Don Quixote de la Mancha. Tercera Edicion correg. por la real Academia Española. Madrid 1787. Mit vielen Kupfern. 6 Bde. in ganz Leder, sauber. 35 M.

Alter u. n. Schreib-Calender auf d. J. n. Geb. 1667. (Enthält interess. Astronom. Abhandlg., über den Ursprung der Maden und Tafel des Aderlassens) 5 M.

C. W. Allers, Spreeathener, 30 Blatt Zeichnungen (Lichtdruck) in elegt. Mappe tadellose Exemplare (statt 20 M.) 10 M.

Moltke, stl. Werke, 7 Bände in Orglhalbfr. geb. (komplet) Deckel wenig fleckig, sonst sauber (61,75) für 28 M.

Brockhaus Konversat.-Lexikon. 14. Aufl. Jubil.-Ausg. 16 Bde. komplet, sehr schönes Expl. (160) 85 M.

Meyer, Konvers.-Lexikon. 5. Aufl. Band 1—13 (im Erscheinen.) Orglhlbfrz., sehr schönes Expl. (130) 85 M.

Ex-libris!

Von J. Sattler entworfen. Original-Grösse 5 : 7 cm. auf feinstem Büttenpapier gegen 50 Pf. franko, auch im Tausch!

Fritz Schlesier, Strassburg i. E.

Ignaz Seiling, Westfälisches Antiquariat, Münster i. W. bietet zu den beigesetzt billigen Antiquariatspreisen an:

Fahne, Geschichte d. westfäl. Geschlechter. Cöln 1858. In hübschem Hfzbd., statt 47 M. für nur 30 M.

— Die Herren und Freiherren v. Höwel, 8 Bde. in 4 Abtlgn. komplet. Cöln 1856/60. In schönem Hfzbd., statt 75 M. für 45 M.

— Die Freiherren und Grafen v. Bocholtz, 3 Bde. in 5 Abtlgn. komplet. Cöln 1863. Hfzbd., statt 110 M. für 80 M.

Stammbuch der Althessischen Ritterschaft. Enthaltend: 31 Geschlechter der Althess. Ritterschaften v. Buttler—Elberberg 1888, Hfzbd. Schönes Exemplar. Statt 122,50 M. für 70 M.

(v. Czettritz) Gesch. u. Genealogie der teils adeligen, teils freiherrl. Familie v. Czettritz nebst Beschreibung deren Wappen etc. 100 Seiten, sehr sorgfältig geschriebenes Mskpt. mit ausführlichem Stammbaum. Folio. 40 M.

(Stolberg, Fr. L. Graf zu) 9 Original-Briefe in franz. Sprache d. Abbé Pierrard an die Fürstin Amalie v. Gallitzin in Münster über Stolberg 1798/1800. Eutin und Carlsb. Mskpt. 4°. 50 M.

Ausführlicher Lager-Katalog Nr. 20, Geschichte Westfalens, der Rheinlande und der angrenzenden Provinzen gratis und franko.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 2.)

Paul Lehman, Berlin W. No. 87. — *Architektur und Kunst* (seltene ältere Werke mit Kupfern und Holzschnitten).

Amman, Wappenbuch, 1579, M. 85. — Beham, Bibelfiguren, 1537, M. 260. — Cicero, de divin. nat., Venet. 1507/8, M. 70. — Sibmacher, Wappenb., 1612, M. 80.

Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M. No. 377. — *Theater*, Geschichte des Theaters, dramatische Litteratur.

Goethe, Röm. Carneval, 1789, M. 100. — Luzerner Osterspiel, 1616, M. 150.

Derselbe. No. 378. — *Jagd- und Forstwissenschaft*, Fischerei, Pferdezucht, Reitkunst, Duell, Ringkunst, Turniere.

Aitinger, Vogelsteller, 1653, M. 120. — Flemming, Jaeger, 1719/24, M. 75 und 90. — Amman, Jagdbuch, 1582, M. 150. — Lechler, Reutterkunst, 1584, M. 250.

Derselbe. No. 379. — *Classische und Orientalische Kunst-Archäologie.*

Derselbe. No. 381. — *Kunst des XIX. Jahrhunderts.*

Derselbe. Anzeiger No. 454. — *Ritterromane und Volksbücher* bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Amadis, Frankf. 1583, M. 100. — Antichrist, Strassb., ca. 1472, M. 3000. — Brant, Grat Nef, Par., 1499, M. 300. — Bruyan, Chastel de labour (Manuscr. d. XV. Jahrh.), M. 12000. — Egenolph, Chronik, Frankf., 1534, M. 250. — Fortunato, 1553, M. 300. — Haimonskinder, 1535, M. 300. — Pinder, Gart des rosenkratz marie, Nürnb., 1505, M. 450. — Songe du vergier, Par., 1500, M. 400.

Karl W. Hiersemann, in Leipzig. No. 169. — *Holzschnittwerke des 15. und 16. Jahrhunderts*, Einbände, Farbenstiche von Leblon und Gautier d' Agoty.

Alderisius, Tract. de Symbol., 1675, roth. Lederbd., M. 120. — Biblia Düdesch, 1588, M. 60. — Biblia, Nürnbg., 1670, gleichz. schön. Einband, M. 550. — Buchdeckel aus frühgoth. Zeit, M. 400. — De Bry, Grands voyages, M. 3800. — Ital. Pergament-Einbd. des 17. Jahrh., M. 130. — Gratianus, 1472, auf 5 Pergamentbdn., M. 350. — Leblon, l'harmonie du coloris, 1730 (Erstlingswerk Leblon's mit den ersten Farbendruckversuchen), o. Pr. — 99 Lieder, Basel, 1577 (Unicum), M. 350. — Marguerite de Navarre, Lyon, 1547, M. 2500. — Schedel, Chron., 1493, M. 320. — Koran-Manuscr. in altoriental. Lederbd., M. 400.

Derselbe. No. 173. — *Oesterreich-Ungarn*, Geschichte, Geographie, Volkskunde, Karten und Pläne.

Derselbe. No. 174. — *Deutsche Sprache und Literatur.*

Brant, Narrenschiff, 1506, M. 460. — Geyler, Brösamlin, 1517, M. 130. — Luther, Betbüchlin, 1523, M. 140. — Guldin Spiegel, 1507, schön. Einb., M. 140. — Nyge Testament, 1523, (incl.), M. 230. — Stammbücher, Goetheana.

Derselbe. No. 175. — *Renaissance.* Architektur, Holzschnitt, Kupferstich, Malerei, Skulptur, Einbände.

Curoso, Ballerino, Venet. 1581, M. 660. — Jubinal, Tapisseries, Par., 1838, M. 600. — Litta, Famiglie cel. ital., 1819/89, M. 950. — Spitzer, Collect., 1890/91, M. 1000.

R. Levi in Stuttgart. No. 100. — *Literatur, Kunst und Wissenschaft.*

Picart, Ceremon. et cout., 1723/27, herrl. Einbände, M. 450. — Hollard, 1635, M. 100. — Pergament-Manuscr. des 15. Jahrh., deutsch. Gebetb., M. 50; dito französ. 16. Jahrh., m. Miniatur. u. Bord., M. 150. — Autographensammlung: Regenten, Staatsm., Dichter, Maler etc., M. 550.

Heinrich Lesser in Breslau. — *Neueste Erwerbungen.* Aesthetik, Berlin, Kultur und Sitte, Genealogie, Jesuiten, Juden, Occultismus, Revolution, Silesiaca, Sozialismus, Theater.

Albert. Magn., Mineralia, 1476, M. 50. — Verien, Livre curieux, 1685, M. 200. (Fortsetzung S. 4.)

Litterarische Ankündigungen.

Geschichte Westfalens, der Rheinlande und der angrenzenden Provinzen — Katalog 20 (3660 Nrn.).

Der Katalog, welcher ausser wertvollen Handschriften und Urkunden — allein ca. 400 Nrn. — die westfälische u. rheinische Litteratur-, Kultur-, Kunst-, Kirchen-, Rechts- und Sittengeschichte, Genealogie, Diplomatie u. Adelsgeschichte etc. in einer seltenen Vollständigkeit anführt, steht Interessenten gratis und franko zu Diensten.

Ignaz Seiling, Westfäl. Antiquariat, Münster i. W.

Alsatica-Katalog (3824 Nummern), äusserst reichhaltige Sammlung, erschienen Herbst 1896. Preis 50 Pf., bei Lieferungen von 10 M. ab, gratis.

Lindners Antiquariat, Strassburg i. E.

Forrer, Adressbuch d. Museen, Bibliotheken, Sammler und Antiquare.

Mit einer illustr. Studie über elsässische Privatsammlungen und 12 Lichtdrucktafeln. Strassb. 1897. Elegant gebunden Preis M. 15.—. Enthält gegen 8000 Adressen, unentbehrlich für jeden Sammler, wie Händler; äusserst verlässlich.

Verlag von Schlesier & Schweikhardt, Strassburg i. E.

Anzeigen.

Leo S. Olschki's

Antiquariat, Venedig.

Soeben erschien:

Kat. XXXVIII: **Hundert seltene und wertvolle Incunabeln**; gr. 8°. Mit vielen Illustrationen. Fr. 2.50

Dieser sorgfältigst ausgearbeitete und schön ausgestattete Katalog ist ein Supplement zu dem grossen **Incunabeln-Verzeichnis** XXXV (406 pp. gr. 8°, mit Illustrat., Lwdbd.) von dem nur noch einige Exemplare à **Fr. 10.**— disponibel sind.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten.

Monatsberichte über neue Erwerbungen stehen **gratis** und **franco** auf gefl. Verlangen zu Diensten.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder

Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 3.)

Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München. No. 72 und 73. — *Erasmus von Rotterdam* und *Ulrich von Hutten.*

Erasmus, Op. omn., Leyd. 1703/6 (compl.) M. 300; Precatio domin., Bas., 1523, m. init. u. 8 Metallschn. v. Holbein, M. 100; Portr. i. Holzschn. v. 1522, wahrscheinl. nach Quentin Massys verlorn. Bilde, M. 150. — Hutten, De guaiaci medicin., 1521, M. 100.

Derselbe. No. 74. — Ouvrages des *Jansénistes — Ouvrages* sur le Jansénisme. — No. 75. — *Indices librorum prohibitorum* et expurgatorum.

Verzeichn. verbotener Bücher in den Edikten Carl's V.; Index Paul's IV, Rom, 1559, M. 100; Trientiner Index Pius' IV.; Index Clemens' VIII., Alexander's VII., Innocenz' XI., Benedikt's XIV.; Schriften über den Index, Dekrete. — Inquisition.

Derselbe. No. 76. — *Kirchenordnungen,* Agenden etc. — No. 77. — *Luther,* Gesammtausgaben und Einzeldrucke.

Nürnb. Kirch.-Ordn., 1533, M. 100. — Forme des prières eccl., Genf. Estienne, 1551 (erste Calvinist. Liturgie), M. 800. — Luther, Op. omn., Wittbg., 1554/83, M. 250. — Sieben Busspsalm, 1518, M. 80. — Aplas von Rom, 1518, M. 39. — Etlich christlich lider, 1524, M. 100. — Gleichzeit. Portr., anon., M. 150. — Brustbild, H. Aldegrever sc., M. 300.

Derselbe. No. 88. — *Astronomie und Astrologie.*

Apianus, Astron. Caesar., 1540, M. 250. — Vespucci, Cosmogr., 1507, M. 500. — Aderlasskalender, 1496, M. 60. — Kalend.-Manusc., 14. Jahrh., latein. u. deutsch, M. 500.

Derselbe. No. 81. — *Imitatio Christi.* Thomas a Kempis, Joh. Gerson, Giov. Gerson.

Höchst interess. Catal. — Manusc. v. 1473, M. 200. — Deutsch. Manusc. v. 1558, M. 300. — Ausgaben in allen Sprachen. — Gerson, op., Argent. 1494—1514, M. 100.

Gilhofer & Ranschburg in Wien. No. 54. — *Kunst und Kunstgewerbe.* Malerei, Architektur, Plastik, Holzschnitt- und Kupferstichwerke, Stammbücher, Einbände.

Seltenheiten aus dem Nachlass des Barons Mundy. — Die Koburger'sche Bibel, schön erhalten, Fl. 350. — Breydenbach, Jerusalem, 1488, Fl. 100. — Ital. Früh-Renaiss.-Einbd. zum Jovius, 1554, Fl. 100. — Praterfahrt, Wien, 1830, Fl. 600. — Donat-Fragment, Fl. 100. — Holzschnitt v. J. 1407, Fl. 40. — Restif, Contemporaines, Fl. 180. — Stammbuch-Sammelbd. v. 1581—1634 mit Autogr. Rembrandt's, Fl. 750. — Viel über Kostüm u. Mode.

Joseph Jolowicz in Posen. No. 122. — *Geheime Wissenschaften.* Alchemie, Magie, Mystik, Spiritismus, Zauberei, alte Medicin, Freimaurerei.

Aus dem Nachlass des Grfn. Wlad. Bielinski. — Paracelsus, Chirurg., 1605, gleichz. Einbd., M. 30.

Derselbe. No. 123. — *Seltene Bücher.*

Adel, Aldus-Drucke, Americana, Berolinensa, Complimentir-Bücher, Erotica, Incunabeln (Chyromanthia, 1499, M. 50. — Mensa phil., 1489, M. 45), Karl V, Kochbücher, Militaria, Musik, Prostitution, Reformation, Schach, Spanien, Venedig.

Lindner's Antiquariat (Schlesier & Schweickhardt) in Strassburg i. E. No. 21. — *Elsass und Lothringen.*

Brant, Narragon., 1497, M. 30. — Geyler, Evangelibuch, 1515, M. 65. — Zahlreiche Alsatica, 614 Nummern Strassburg.

Ignaz Seiling in Münster i. Westf. No. 20. — *Geschichte Westfalens und der Rheinlande,* sowie der angrenzenden Provinzen.

Darunter 1457 Nummern Münster, Zahlreiches über Wiedertäufer, Urkunden, Erlasse und Einblattdrucke. Am Schluss Register.

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Ca. 300 Ex-Libris
sind zum Verkaufe ausgeboten in meinem Antiq.-Anzeiger No. 135. — Auswahl-Sendungen zu den dort bemerkten Preisen stehen zu Diensten.
Zur Erleichterung für angehende Sammler
gebe ich daraus apart ab
nach meiner Wahl: 50 diverse heraldische Ex-Libris aus dem 17.—19. Jahrhundert **zusammen für M. 30.—**
100 — dito — **zusammen für M. 72.—**
Ferner erscheint soeben mein **Kat. 255:**
Auswahl hervorragender Werke
aus allen Litteraturgebieten, 2020 Nummern, dessen Durchsicht allen **Bibliothekaren, Bibliophilen, Gelehrten** und **Bücherfreunden** bestens empfohlen zu werden verdient, da er nur **bedeutende,** vielfach im Buchhandel **vergriffene, seltene** und **grössere Werke** enthält
zu billigen Preisen.
Adolf Geering's Antiquariat in Basel.

Litterarische Seltenheiten
und wertvolle Werke alter Zeit.
Raritäten für Bibliophilen.
Alte Kupferstiche.

Wir empfehlen unsere regelmässig erscheinenden Kataloge den Bücherfreunden und besonders Sammlern von Litteratur früherer Jahrhunderte zur geneigten Beachtung. Dieselben umfassen hauptsächlich:
Kulturgeschichtliches. Alte Holzschnitt- und Kupferwerke. Alte Kunst. Werke über Amerika, alte Drucke in lebenden Sprachen, Inkunabeln und alte Holzschnittwerke, Totentänze, ältere Werke über Jagd-, Reit- und Fechtkunst, alte Musiklitteratur, alte Kostümwerke, Architektur der Rokokozeit, Werke über Festlichkeiten und Aufzüge, illustrierte Werke des 18. Jahrhunderts, alte Werke über Schreibkunst und Schreibvorlagen, alte Medizin- und Kräuterbücher, seltene Werke aus der älteren deutschen Sprache, seltene Drucke, Karrikaturen, alte Werke über Kochkunst, französische illustrierte Werke des 18. Jahrhunderts, alte Kriegsbücher, Werke üb. Alchemie, Occultismus, Kabbala, Tortur, Sportlitteratur, Spielkarten, Kosmographien, Bücher in kleinstem Format (mikroskop. Ausgaben), litterar. Seltenheiten und Kuriositäten jeder Art, gute Kupfer, besonders Stiche von Ridinger, Chodowiecki, Cruikshank etc., alte Kupferstiche u. s. w., u. s. w.
Stuttgart.
J. Scheible's Antiquariat.

Joseph Baer & Co.
Buchhandlung und Antiquariat
in **Frankfurt a. Main** (Rossmarkt 18)
Grosses Lager von über 400 000 Werken aus allen Zweigen der Litteratur.
Manuskripte mit Miniaturen.
Inkunabeln. Holzschnitt- und Kupferwerke.
Kostbare Einbände. Autographen
etc. etc.
Letzte Lager-Kataloge
No. 377. Geschichte des Theaters.
„ 378. Jagd-, Reit- und Fechtkunst.
„ 379. Kunstarchaeologie.
„ 381. Kunst des XIX. Jahrhunderts.
Antiquarischer Anzeiger
No. 454. **Ritterromane u. Volksbücher.**
Auf Verlangen gratis und franco.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 4.)

A. Bielefeld (Liebermann & Co.) in Karlsruhe. No. 184. — *Kunst-, Kupfer- und Holzschnittwerke.* Gallerien, Malerei, Lithographie, Seltenheiten.

S. Anna, 1508, M. 90. — Nagler, Künstlerlex., M. 500. — Ridinger, Entwurf, 1738/54, M. 65; Schulpferde, 1760, M. 85; Jagdlust, 1740, M. 85; Reitschul, 1734, M. 150.

Derselbe. No. 186. — *Kunst, Literatur- und Kulturgeschichte,* Geschichte, Belletristik.

Bibel, Wittenbg., 1546/47, M. 80.

I. St. Goar, Frankfurt a. M. No. 83. — *Cultur- und Sittengeschichte.*

Frankfurter Zeitung 1865—95, M. 1800.

Derselbe. No. 84. — *Hessen-Nassau, Rheinlande, Westfalen.*

Derselbe. No. 85. — *Goethe und sein Zeitalter.*

Derselbe. No. 87. — *Bessere Werke aus allen Literaturgebieten.*

Kostbare Einbände, Ex libris. — Hogarth, Lond., 1822, M. 145. — Petrarca, Glücksbuch, 1539, M. 100.

List & Francke, Leipzig. No. 271. — *Literatur- und Gelehrten-Geschichte,* Bibliographie, Buchdruck und Buchhandel.

Zahlr. bibliogr. Werke zu herabgesetzten Preisen. — Lucian, 1543, Lederbd. mit Rollenverzierungen a. d. J. 1553, M. 80.

Derselbe. No. 283. — *Kunst, Kunstgeschichte,* Kunstgewerbe, Architektur.

Antike Kunst, Mittelalter, Todtentänze, Emblemata. Portraits, Innendekoration, Keramik, Kostümkunde, Waffen, kirchliche und Profanbauten.

Karl Krebs in Giessen. Anzeiger No. 15. — *Corn. Nepos, Frontinus, Orosius.*

Frankreich.

A. Saffroy in Le Pré St.-Gervais. Nr. 22. *Livres anciens et modernes.*

Geschichte von Frankreich, Adel, schöne Künste. Zahlr. Autographen, Porträts, Medaillen und Münzen. Exlibris.

Italien.

Ulrico Hoepli in Mailand. — *Catalogo chronologico,* alfabetico-critico, sistematico e per soggeti delle *Edizioni Hoepli* 1872—1896 con introduzione de *Gaetano Negri.*

Stattlicher Bd. von 494 Ss., enthaltend Titel und Inhaltsangabe der von Hoepli in den 25 Jahren des Bestehens seiner Firma verlegten Werke. Darunter die berühmte Mikroskop-Ausgabe des Dante (Fr. 80), deren Letternherstellung schon 1834 begonnen, deren Druck aber erst 1873 durch die Gebr. Salmio in Padua beendet werden konnte.

England und Amerika.

Thomas Milligan in Leeds.

M. Kenny and Hall's Hist. of the Ind. Tribes, Philad. 1838/44 (erstes Werk über d. Rothäute), £ 15,15. — Dutch Bible, Haarlem, 1785 (prachtv. Einband), £ 2,2. — Breechers Bible, London, 1587/89, 50 Sh. — Morris, The Wood Beyond the World, 1894, £ 10,10.

Little Brown & Co. in Washington. — *Works in General Literature.*

Illustr. Katal. in hübscher Ausstattung.

Roberts Brothers in Boston. — *A descriptive Catalogue of Books.*

Estes & Lauriet in Boston. — *New Books and New Editions.*

(Fortsetzung S. 6.)

(Anzeigen.)

Sammlern

von seltenen alten Büchern, Kupferstichen, Porträts und Autographen stehen Kataloge auf Verlangen zu Diensten.

J. Halle, Antiquariat

MÜNCHEN, Ottostr. 3a.

Beachtenswertes reichhaltiges

Verzeichnis

von

Autographen-Doubletten

welche aus meiner Sammlung billig abzugeben wünsche, versende an Interessenten gratis; auch kaufe und tausche ich Autographen

Edmund Weiss, München

Frauenhoferstrasse 17, II.

Dr. Eduard Grisebach,

Katalog der Bücher

eines deutschen Bibliophilen

mit Supplement und Namenregister in Umschlag geheftet Mark 6.75.

Diese neueste Publikation vom Verfasser des „Neuen Tanhäuser", gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig, hat nicht nur für den Bibliophilen Interesse, sondern ist, durch die litterarischen und bibliographischen Exkurse aus dem Bereich der gesamten Weltlitteratur, auch für den Litterarhistoriker und überhaupt für jeden Litteraturfreund von Wert; namentlich werden auch öffentliche Bibliotheken Abnehmer sein.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 5.)

Derselbe. — A special List of choice new and old Books. Chruikshank, Novell. Library, Lond. 1831/33, Sh. 90. — Lodge's Portraits, Lond. 1821/34, Sh. 155.

Houghton Mifflin & Co. in New-York und Boston. — *The Holiday Bulletin.* Illustr., origin. Ausstattung.

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich.

* *Herodias* von *Joseph Lauff.* Buchschmuck von *Otto Eckmann.* In 4°, Prachtbd. (M. 10). Köln, Albert Ahn.

* *Carlsbad.* Von *W. Gause.* Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

* *Luschtigs üs 'm Elsass. Gedichtle* von *G. Stosskopf.* Mit 51 Illuschtratione vun P. Braunagel, L. Hornecker, F. Laskowsky, J. Sattler, E. Schneider, G. Spindler, G. Stosskopf. Zweiti Ufla. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt, 1897.

* *Adressbuch der Museen, Bibliotheken, Sammler und Antiquare* von *R. Forrer* und *H. Fischer* (M. 15). Strassburg, ebda., 1897.

* *Katalog der Freiherrlich von Lipperheide'schen Sammlung für Kostümwissenschaft.* Mit Abbildungen. III. Abt.: Büchersammlung. I. Bd., Heft 1—4 (à 1 M.) Berlin, 1896, Franz Lipperheide.

* *Der Initialschmuck in den elsässischen Drucken des XV. und XVI. Jahrhunderts.* Erste Reihe: Die Zierinitialen in den Drucken des Thomas Ansheim (Hagenau 1516—1523). Von *Paul Heitz.* Mit 105 Abbildgn. Gr. 4°. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1894.

* *Dasselbe.* Zweite Reihe: Zierinitialen in Drucken des Johann Grüninger. Erster Teil (Strassburg 1483—1531) und des Johann Herwagen (Strassburg 1522—1528). Von *Paul Heitz.* Mit 19 Tafeln und 177 Abbildgn. Gr. 4°. Strassburg, ebda. 1897.

* *Das Kupferstichkabinet.* Nachbildungen nach Werken der graphischen Kunst des XV. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. Monatlich ein Heft mit 8 Facsimiletafeln in Gr.-Folio zum Preise von je M. 1. Verlag von Fischer & Franke in Gr.-Lichterfelde bei Berlin.

* *Goldschmiedkinder.* Von *Julius von der Traun.* Illustriert von Ant. L. Bawarowski. 25 Bogen in Gr. 4°, Original-Prachtband. (M. 12.) A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Schweiz.

* *Die Schweizer-Trachten vom XVII. bis XIX. Jahrhundert* nach Originalen. Dargestellt unter Leitung von *Fr. Jul. Heierli* und auf photomechanischem Wege in Farben ausgeführt. Serie I. gr. Folio. Brunner & Hauser in Zürich.

Frankreich.

* *Doct. Ecst. D. Dionysii Cartusiani Opera omnia.* Tom. I. Monstrolii Typis Cartusiae S. Mariae de Pratis MDCCCXVI.

* *Denys le Chartreux,* 1402—1471, sa vie, son rôle. Une nouvelle édition de ses ouvrages. Par *B. A. Mougel.* Montreuil-sur-mer. 1896.

(Fortsetzung S. 7.)

(Anzeigen.)

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 Thalstr. Leipzig Thalstr. 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

Holzschnitte, Clichés.

Autotypien. Zinkätzungen.

liefern für alle Zwecke in effektvoller Ausführung preiswert.

G. Heuer & Kirmse

Berlin W. 30 und Leipzig.

Xylographische Kunstanstalt und Photogravure-Kunstverlag.

Herstellung von **Kunstholzschnitten** für Prachtwerke und illustrierte Journale.

Vermittlung von **Vervielfältigungs-Rechten** hervorragender Gemälde. Reiche Auswahl u. auf Wunsch Ansichtssendungen.

Verlag von **Kupfergravuren.** Als zeitgemäss für Centenar-Feier und Bismarck's Geburtstag empfohlen:

Prof. G. Biermann's

Königin Luise mit Prinz Wilhelm

Gross-Imp. M. 15.—,

Brustbild der Königin Luise allein M. 3.—,

Kab.-Photographie M. 1.—.

Prof. F. von Lenbach's bestes

Bismarck-Porträt

Diese Gravure ward von Fürst Bismarck wie Prof. von Lenbach eigenhändig autorisiert.

Imp.-Form. M. 12,—.

Hervorragende Anerkennungen erster Blätter wie Daheim, Post, Köln. Ztg., Hamburger Nachrichten etc.

Eilige Bestellungen erledigen wir direkt ab Berlin W., Frobenstr. 17 geg. Postnachnahme. Porto u. feste Versand- u. Aufbewahrungsrolle frei. Illustr. Prosp. grat. u. franko.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 6.)

Les imprimeurs et les libraires du département de la Vienne (hors Poitiers) par *A. de la Bouralière.* Poitiers, Roy & Co. Gr. in 8°.

Italien.

* *Alberto Lumbroso: Béranger e Napoleone.* Roma, Modes e Mendel, e Modena, A. Namias e Co.

* *Alberto Lumbroso: Lettere inedite sulle cinque giornate.* Torino, Roux Frassati & Co.

* *Alberto Lumbroso: Recensioni di opere varie su Gioacchino Murat.* 1896 Torino, Fratelli Bocca.

Rundschau der Presse.

Kunstgewerbliche Rundschau. XLIII. Jahrg. Nr. 1. „*Über Bucheinbände*" von *J. Stockbauer.*

Münchener Neueste Nachrichten. 1897, Nr. 19: „*Zwei ungedruckte Briefe Goethes*". Beide an den Maler und Radierer Jac. Wilh. Roux in Heidelberg gerichtet, d. d. Weimar 29. Januar 1815 und 13. März 1819.

Centralblatt für Bibliothekwesen, 1896, Heft 12: „*Doppeldrucke*" von *Gustav Milchsack.* Eingehende Untersuchungen über „Auflage" und „Ausgabe" mit sehr interessanten litterarhistorischen Reminiscenzen. „Die *Entwicklung der Frhrl. v. Rothschild'schen Bibliothek zu Frankfurt a. M.*" von *Christian Berghoeffer.* Beschreibung, Ordnung, Katalogisierung, Benutzung, Personal. — *Dasselbe,* 1897, Heft 1: „*Griechische Papyri*" von *C. Haeberlin.* „Die *Drucktechnik des XV. Jahrhunderts*" von *Ad. Schmidt.*

Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 210 u. ff., 1896: „Die *Bücherschätze eines amerikanischen Bibliophilen*" von *E. P. Evans.* Beschreibung der Sammlungen des früheren amerikanischen Bibliothekars *Williard Fiske* in Florenz, hauptsächlich Werke über Island und von und über Petrarca enthaltend.

Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins, Heft 30: *Geschichte des Freiberger Buchdrucks durch vier Jahrhunderte* von *Reinhard Kade.* Interessante Einzelheiten mit Kunstbeilagen und Reproduktionen alter Drucke. 1495 Konrad Kachelofen (Freiberger Missale); 1550—78 Wolfgang Mayerpeck; 1578—1630 Georg Hoffmann; 1631—70 Georg Beuther; 1670—98 Zachar. Becker; 1698—1723 Cl. Nicol. Kuhfuss; 1723—62 Familie Matthäi; 1762—91 Sam. Friedr. Barthel, dann die Familie Gerlach, über die Kade ausführliche biographische Mitteilungen giebt.

Mitteilungen des Vereins für Hamburger Geschichte, Band 6: *Zur Geschichte des Zeitungswesens bei Begründung von Altona* von *Otto Wedekind.* Wedekind bezeichnet die 1673 in der Druckerei des Holländers Viktor de Löw hergestellte „Altonaische Ordinaire und Extraordinaire Relation", wöchentlich viermal erscheinend, und den wöchentlich zweimal ausgegebenen „Nordischen Mercurius" als die ersten Zeitungen Altonas.

Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte, Jg. 60: *Die Kirchenbücher Mecklenburgs* von *Friedrich Stuhr.* Von 1580—1637 beginnen 10

(Fortsetzung S. 8.)

(Anzeigen.)

C. Angerer & Goeschl

k. u. k.

Hof-Photographische Kunstanstalt

in WIEN,

XVI/I Ottakringerstrasse No. 49

empfehlen sich bestens zur Anfertigung von

Autotypien, Phototypien, Chemitypien und Chromotypien.

Erzeugung von

Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,

→ Kreide und Tusche. ←

Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Maschinenfabrik

Kempewerk Nürnberg.

G. m. b. H.

Adresse für Briefe und Telegramme:
Kempewerk, Nürnberg.

Das Kempewerk betreibt als ausschliessliche Spezialität den Bau **sämtlicher Maschinen** und **Apparate für Stereotypie, Galvanoplastik** und **Chemigraphie!** Als Massenartikel fabriziert das Kempewerk ferner: **Schliesszeuge, Eisenstege** aller Art, **Facettenstege für Stereotyp- und Aetzdruck, Stereotypdruck-Fundamente, Schliessrahmen, Setzschiffe, Abzieh-Apparate** und alle **Kleinmaschinen für den Accidenzsatz.** Eine besondere Pflege finden die ältesten Spezialitäten der Fabrik, als da sind: **Matrizenpulver, fertige Matrizentafeln, Legierung sämtl. Stereotypmetalle.**

Grosses Lager

der gesamten Stereotypie-Materialien.

Fabrikmarken

(gesetzlich geschützt; vor deren Nachahmung wird gewarnt)·

„**Widder**" für combinierte Stereotypie-Apparate;
„**Bianco**" für eiserne Sparformatstege;
„**Combi**" für das bekannte Schliesszeug „Combination";
„**Bulldogg**" für Rautingmaschinen und Bronzier-Apparate;
„**Typolin**" für ein ätzfreies Waschöl, das sofort jeden Farbrest entfernt, aber Schriftsatz, Kupfer, Messing und Zink (Clichés aller Art) **in keiner Weise** angreift.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 7.)

Kirchenbücher, von 1638—43: 15, von 1644—99: 197, die übrigen fangen 1700 und später an.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 50; N. F. 11: Über *Sebastian Brants Beschreibung von Deutschland* und ihre Veröffentlichung durch Casper Hedio von *Konrad Varrentrapp*.

Nouvelle revue rétrospective, 1896: *Les correspondants du peintre François-Xavier Fabre* 1808—34 von *Léon G. Pélissier*. Unedirte Briefe von Mérimée père, Etienne, Barthélemy Garnier, Baron Guérin, D. Boguet, Baron Gérard und Girodet-Trioson.

Revue historique et archéologique du Maine, 1896, I: *L'imprimerie fléchoise de 1575 à 1789* von Baron *S. La Bouillerie*. Mit Facsimiles von Büchertiteln aus dem 17. Jahrhundert.

Revue des Bibliothèques, 1896, IV: ein interessanter Artikel von *Léon Dorez*, Unterbibliothekar der Manuskriptabteilung der Pariser Nationalbibliothek, über die *Bibliothek des Papstes Julius II.*

Rivista delle Biblioteche, VI, No. 9, 10: *Bibliographie der Werke Tassos* von Professor *Angelo Solerti*. Solerti rubriziert mehr als 200 Ausgaben.

Briefkasten.

An die Herren Mitarbeiter, Verlagsbuchhändler und Antiquare. — Für Ihr liebenswürdiges Interesse an der Sache herzlichen Dank! Es ist leider beim besten Willen nicht möglich gewesen, in diesem ersten Heft alle Wünsche zu berücksichtigen, unmöglich namentlich, für alle erbetenen Besprechungen, Katalogshinweise u. s. w. den nötigen Raum zu schaffen. Eine ganze Anzahl kritischer Anzeigen und Mitteilungen der Herren Mitarbeiter musste zurückgestellt werden. Ich bitte um freundliche Geduld. Das vorliegende Heft kann nur den Grundplan zeigen. Die Fortsetzung wird seine Ausgestaltung bringen. Vorschläge, Anregungen, Nachweise und Notizenmaterial nehme ich stets dankbarst entgegen.

Dr. A. C. in Wien. — Der Autographik wird selbstverständlich rege Aufmerksamkeit geschenkt werden. Vergleichen Sie bitte die entsprechende Notiz unter „Antiquariatsmarkt". Ihnen wie allen anderen Herren, die uns Sammler-Adressen einsandten, herzlichen Dank dafür!

v. S. in Breslau. — Ihr Vorschlag ist bereits berücksichtigt worden. Herr Prof. H. in Berlin schrieb mir: „Wenn Ihre Zeitschrift zugleich einen Teil von dem leisten würde, was in England ‚Notes and Queries', in Holland ‚De Navorscher', in Frankreich ‚L'Intermédiaire' besorgen, nämlich eine wissenschaftliche litterarisch-bibliographische Vermittlung in Frage und Antwort, würde ich einen grossen Gewinn darin sehen". — Ich hoffe, dass sich der „Meinungsaustausch" im Laufe der Zeit zu einem lebhaft benutzten Gebiet der Erörterungen entwickeln und zur Klärung mancher Streitfrage beitragen wird.

Prof. Dr. E. S. in D. — Eine Konkurrenz mit dem vortrefflichen „Centralbl. f. Bibl." ist selbstverständlich nie beabsichtigt gewesen. Wir wenden uns an weiter gezogene Kreise.

(Anzeigen.)

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien.

Die Wappen der Buchgewerbe.

Von **Hugo Gerard Ströhl.**

Ein Band Oktav.

33 Seiten Text und auf 9 Tafeln in Farbendruck folgende Wappen der **Papiermacher**, der **Maler**, der **Formschneider**, der **Schriftgiesser**, der **Lithographen** und **Steindrucker**, der **Photochemigraphen**, der **Buchdrucker**, der **Buchbinder**, der **Buchhändler**, im Text noch 38 Original-Illustrationen.

Preis fl. 6.— oder M. 10.—.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln.

Chrysostomus, super psalmo quinquagesimo liber primus.

Nachbildung der ersten Kölner Ausgabe des Ulrich Zell

vom Jahre MCCCCLXVI.

Herausgegeben

von der Stadtbibliothek in Köln.

XIV u. 22 Seiten 8°. Brosch. 4 M.

Gedruckt auf Büttenpapier.

Die getreue Nachbildung eines der seltensten und darum kostbarsten Kölner Wiegendrucke aus dem Jahre 1466. Da nur wenige Exemplare des Büchleins bekannt sind, so dürfte diese ganz getreue Wiedergabe bei Bibliotheken und Sammlern lebhaftes Interesse erwecken.

Beiträge zur Geschichte

vornehmlich

Kölns und der Rheinlande.

Zum achtzigsten Geburtstag

Gustav von Mevissens

dargebracht

von dem

Archiv der Stadt Köln.

26 Bogen Lex.-8°.

Preis broschiert 8 M., gebunden in Halbfranzband 10 M.

Nur ein kleiner Teil

der

Millionen von Bücher- u. Kunstfreunden Deutschlands

kennt meine

12 Fra Angelico

Goldgrund-Engel

à Mk 3.—, Ausgabe 33×14 cm. gross; à Mk. 1.—, Ausgabe 17×8 cm. gross; Miniatur-Ausgabe 12×7 cm. gross = Mk. 4.80 alle zwölf.

Verlangen Sie, bitte,

den illustrierten Katalog umsonst von ihrer Buch- und Kunsthandlung oder direkt von

Julius Schmidt's Kunstverlag in Florenz (Italien),

1 Via Tornabuoni.

Digitized by Google

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Hervorragende Bibliothekswerke

in mustergültiger Bearbeitung und glänzender Ausstattung.

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark (6 Fl. ö. W.).

Mehr als 130,000 Artikel und Verweisungen auf nahezu 18,000 Seiten Text mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf mehr als 1000 Tafeln, darunter 160 Farbendrucktafeln und 300 Kartenbeilagen.

Ein vollständiges „Wörterbuch des menschlichen Wissens", umfaßt Meyers Konversations-Lexikon alles, was der Inbegriff der modernen Weltbildung erheischt. Es unterrichtet in allem, was Wissenschaft und Erfahrung zur menschlichen Kenntnis gebracht haben, und zwar mit der Vollständigkeit spezieller Hand- und Lehrbücher, deren es eine ganze Bibliothek in sich vereinigt.

Englische Litteraturgeschichte

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart

von Professor Dr. Richard Wülker.

Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark.

Wülkers „Geschichte der Englischen Litteratur" ist eigentlich die erste englische Litteraturgeschichte, denn es gab bisher kein abgeschlossenes Werk, das auch nur annähernd den Anforderungen der Wissenschaft und des guten Geschmacks in gleicher Weise gerecht geworden wäre. Wülker hat sein Werk dem Plan der ganzen Sammlung auf das beste angepaßt und hat es mit einer Fülle anziehender Züge ausgestattet, durch die uns die Entwickelung des litterarischen Lebens in England lebendig und greifbar gegenübertritt.

Deutsche Litteraturgeschichte

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart

von Prof. Dr. Friedr. Vogt und Prof. Dr. Max Koch.

Mit etwa 170 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 23 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark.

Wir Deutschen besitzen allerdings schon zahlreiche Darstellungen unseres Schrifttums, darunter auch solche, die, wie die unsrige, den Text durch das Bild erläuternd unterstützen. Indessen genügen nur sehr wenige dieser Werke modernen wissenschaftlichen Ansprüchen, und zum größten Teil lehnen sie sich an die Leistungen einiger bedeutender Litterarhistoriker früherer Zeiten an. Unser Ziel war, diese Mängel zu überwinden und ein Werk zu bieten, das sowohl im Text als in der Illustrierung den höchsten Anforderungen entspricht.

Ausführliche illustrierte Prospekte über die angezeigten Werke gratis.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Bücher- Ornamentik

in Miniaturen, Initialen, Alphabeten u. s. w.

In historischer Darstellung, das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend.

Herausgegeben von

A. Riedling in Aschaffenburg.

Zweite wohlfeilere Auflage.

30 Foliotafeln, zum Teil in Farbendruck. Mit erklärendem Texte.

gr. Folio. 6 Mark.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

GESELLSCHAFT FÜR VERVIELFÄLTIGENDE KUNST
17 LUFTBADGASSE WIEN VI LUFTBADGASSE 17.

DIE
GRAPHISCHEN KÜNSTE
XX. JAHRGANG 1897.

Jährlich 6 Hefte, Kleinfolio, mit ca. 18 Bogen reich illustriertem Text und beiläufig 25—30 Kunstbeilagen.

Preis pro Jahrgang der Mitglieder-Ausgabe Mark 30.—
„ „ „ „ Gründer-Ausgabe Mark 100.—
inclusive Prämie und directer Franco-Zusendung.

An dieser *vornehmsten* und *verbreitetsten* deutschen Kunstzeitschrift sind die besten künstlerischen Kräfte mit Stichen und Radierungen thätig und gehören die hervorragendsten Kunstschriftsteller des In- und Auslandes zu deren Mitarbeitern, daher für **Kunstfreunde** und **Bücherliebhaber** von **ganz besonderem Interesse.**

Ausführliche Prospekte stehen kostenlos franco zu Diensten.

Actien-Gesellschaft
für
Buntpapier- u. Leimfabrikation
ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere
in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation
gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere
glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere
in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Zierow & Meusch, Leipzig
Messinglinienfabrik

Spezialität:
Herstellung von Galvanos
(Kupferclichés)
zu **Buchdruckzwecken** nach **feinen u. feinsten Autotypien, Holzschnitten, Phototypien** und **Schriftsätzen.** — An **Schärfe** den **Originalen** garantiert **vollkommen gleich.**

Grösste Haltbarkeit beim Druck

Galvanoplastische Anstalt

Gegründet 1866.
Schreibheft-Liniaturen.
Chapinplatten für Lederprägung.
Stereotypie.

Erledigung von Massenaufträgen in kürzester Frist.

ca. 100 Arbeiter.

Digitized by Google

AMSLER & RUTHARDT (GEBR. MEDER)

HOFKUNSTHANDLUNG I. M. DER KAISERIN UND KÖNIGIN

BEHRENSTRASSE 29 A. **BERLIN W.** BEHRENSTRASSE 29 A.

Grösstes Lager von Photographien

nach

klassischen Gemälden, Skulpturen und Architekturen.

Verzeichnis von

Photographien nach Werken der Malerei

bis zum

Anfang des XIX. Jahrhunderts nach kunstwissenschaftlichen Prinzipien geordnet

mit beigefügten Verkaufspreisen.

ca. 17000 Nummern Mk. 80.—.

Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister

in Faksimile-Reproduktionen der Reichsdruckerei.

ca. 350 Nummern einzeln käuflich.

Preisverzeichnis auf Wunsch gratis und franko.

IN UNSEREM ANTIQUARIAT HALTEN WIR
REICHES LAGER VON
ORIGINAL-ARBEITEN BERÜHMTER ALTER MEISTER.

ZUR ERGÄNZUNG UND ERWEITERUNG UNSERES ANTIQUARISCHEN KUNSTLAGERS KAUFEN WIR GERN ORIGINAL-HANDZEICHNUNGEN BERÜHMTER ALTER MEISTER WOHLERHALTENE BLÄTTER IN KUPFERSTICH SCHABKUNST RADIERUNG HOLZSCHNITT FARBENDRUCK UND ZAHLEN DAFÜR ANGEMESSENE MARKTPREISE. FÜR DIE JÄHRLICH ZWEI BIS DREI MAL UNTER UNSERER LEITUNG STATTFINDENDEN KUNSTAUKTIONEN AN DER HAND WISSENSCHAFTLICH ABGEFASSTER TYPOGRAPHISCH SORGFÄLTIG AUSGESTATTETER KATALOGE ÜBERNEHMEN WIR GANZE SAMMLUNGEN WIE AUCH KLEINERE BEITRÄGE VON WERT BEI MÄSSIGER SPESENBERECHNUNG.

Digitized by Google

Inkunabeln, Handschriften mit Miniaturen
des XI. bis XV. Jahrh., Drucke auf Pergament, kostbare Einbände,
alte Weltkarten, Ornamente, Ex-libris, Stammbücher, Spielkarten,
illustrierte Werke des XV.—XVIII. Jahrh. u. s. w.
in grösster Auswahl.

Grösstes Lager kostbarer alter Porträts und Kunstblätter aller Schulen.

Spezial-Verzeichnisse auf Wunsch gratis und franco.

Bisher erschienen und werden auf Verlangen gratis und franco versandt:

Neue Serie: Kat. 1. Musik. Vokal- und Instrumentalmusik. 15.—18. Jahrhundert.
Kat. 2. Scriptores mathematici veteres.
Kat. 3. Japan und China.
Kat. 7. Litterarische Seltenheiten. Manuskripte u. s. w.
Kat. 10. 12. 14. 15. Bibliotheca catholico-theologica.
Kat. 14. Bibliotheca Liturgica.
Alte Serie: Kat. 83. Geheime Wissenschaften.
Kat. 85. Auswahl kostbarer Porträts.
Kat. 91. Alchemie.

München,
Karl Strasse 10.

Jacques Rosenthal
Buch- und Kunst-Antiquariat.

Genau adressieren! Irrthümer vermeiden.

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar
Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Digitized by Google

Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Die Kunst unserer Zeit.

Eine Chronik des modernen Kunstlebens,

12 monatlich erscheinende Lieferungen.

Preis pro Lieferung im Abonnement M. 3.—.

„Die Kunst unserer Zeit" macht es sich zur Aufgabe, ein modernes Kunst- und Künstler-Jahrbuch darzustellen, welches ein Bild dessen giebt, was an künstlerischen Fragen und Begebenheiten unsere Zeit bewegt.

Besondere Anerkennung fanden u. A. die vorzüglichen Künstler-Biographien wie Arnold Böcklin — Anton Burger — Burne-Jones — Fr. Aug. von Kaulbach — Max Klinger — Fr. von Lenbach — Adolf Menzel — Bruno Piglhein etc., und wird es Aufgabe der „Kunst unserer Zeit" sein, auch ferner ihren Freunden in besonderen Artikeln einen tieferen Gesamteinblick in das Schaffen und Leben unserer hervorragenderen Künstler zu verschaffen. In ihrer Vielseitigkeit bringt die „Kunst unserer Zeit" ausserdem besonders gewählte, auf künstlerischen Wert Anspruch erhebende Novellen etc. und verbindet so mit einer Fülle von Belehrung auch angenehme Unterhaltung. Der Anhang „Kunstnotizen" informiert den Leser über alle Tagesbegebenheiten im Kunstgebiete.

Bei ihrem unparteiischen Standpunkt im litterarischen Teile und der allgemein anerkannten, durch die Presse fortwährend auf das rühmendste erwähnten illustrativen Gediegenheit, ist es der „Kunst unserer Zeit" gelungen, sich den Ruf der ersten und vornehmsten modernen deutschen Kunstzeitschrift zu begründen. Die Ausstattung ist hochelegant, jede Lieferung enthält 6—7 Vollbilder und 15—25 Textillustrationen. Der Inseratenteil ist besonders für die Ankündigung kunstlitterarischer Erscheinungen sehr wirksam.

Max Klinger

Radierungen, Zeichnungen, Bilder und Skulpturen des Künstlers

mit den drei vollständigen Folgen:

Zeichnungen über das Thema „Christus"

Entwürfe zu einer griechisch-römischen Gedichtsammlung

und „Eine Liebe" Rad. op. X

in Nachbildungen durch Heliogravure etc.,
Text von Franz Hermann Meissner.

Vorzugsausgabe auf Japanpapier gedruckt, in 50 numerierten Exemplaren ausgegeben.
Format 40×58 cm. Preis M. 400.—.

Ausgabe auf Kupferdruckpapier.
Format 38×51 cm. Preis M. 200.—.

Handzeichnungen alter Meister

im Königlichen Kupferstichkabinet zu Dresden

Text von Karl Woermann

10 Mappen mit à 25 Tafeln, zusammen circa 400 Kunstdrucke.
Format 42×55 cm. Preis jeder Mappe M. 80 —. — Bis jetzt erschienen Mappe I—IV.

Digitized by Google

Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz

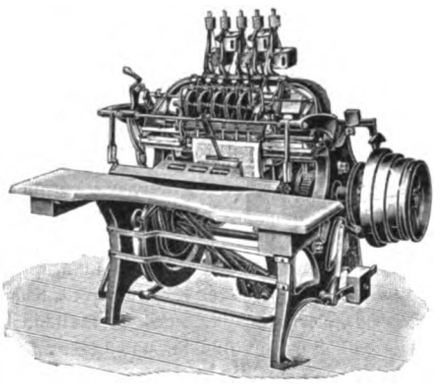
Maschinen-Fabrik

bauen als Spezialität seit 1873 in anerkannt bester und solidester Ausführung:

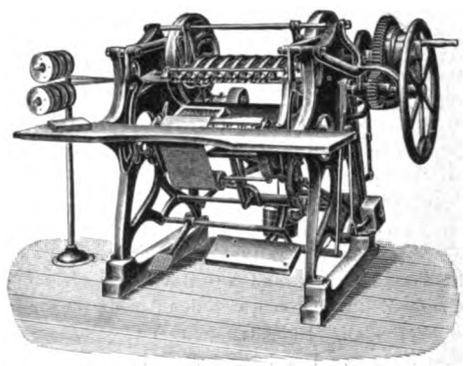
Draht- und Faden-Heftmaschinen jeder Art

Bogenfalzmaschinen in den verschiedensten Ausführungen.

Preislisten, Heftmuster und Falzproben stehen gern zur Verfügung.



Faden-Buchheftmaschine.



Draht-Buchheftmaschine.

Filialen: **LONDON E. C.** 33 und 35 Moor Lane — **PARIS** 60 Quai Jemappes — **WIEN V** Matzleinsdorferstrasse 2

Fabrikzeichen.

Fabrik von Farben für Buch- und Steindruck

Kast & Ehinger, Stuttgart.

Spezialität:

Schwarze Farben für Zeitungsdruck, Illustrations- und Prachtdruck, für Handpressen, Schnellpressen und Rotations-Maschinen.

Schwarze lithographische Farben.

Bunte Farben, trocken und angerieben, für Buch-, Stein- und Kupferdruck. Kopierdruckfarben, Merkantil- und Plakatdruckfarben, Farben für Transparentplakate, Farben für Blechdruck, Glanzdruckfarben u. Glanzlack für Buchbinder, Schnitt- u. Marmorierfarben, Lichtdruckfarben.

Walzenmasse.

Lithographie- und Autographie-Tusche. Autographische Tinte. Leinölfirnisse unter Garantie der Reinheit.

Muster und Druckproben auf Verlangen gratis und franko.

Digitized by Google

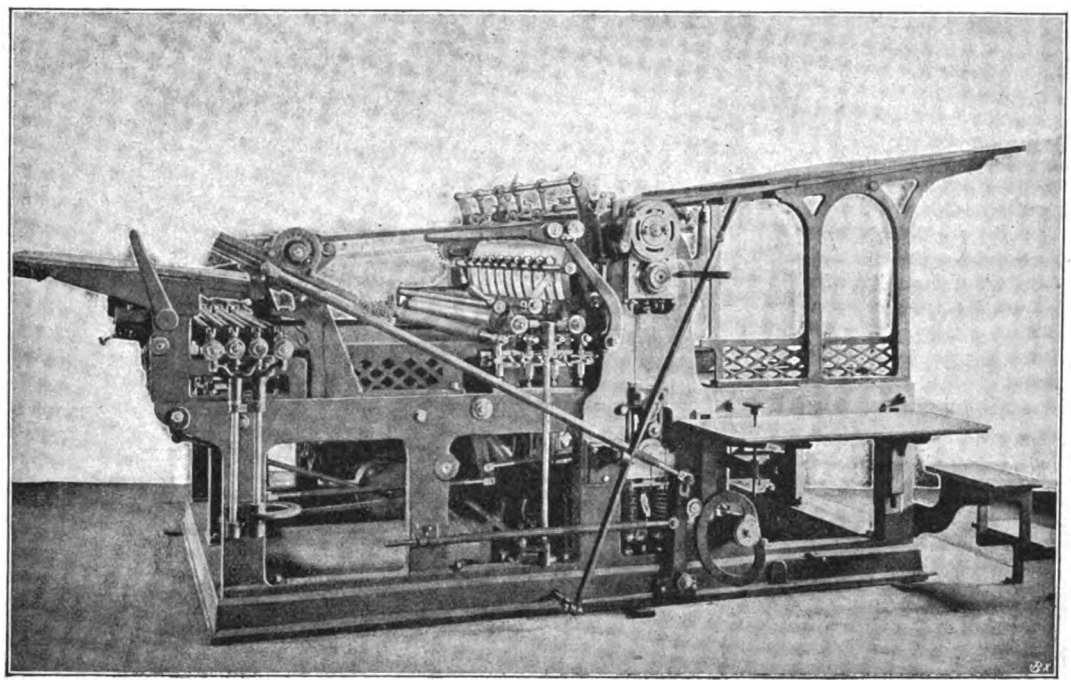
Einfache Schnellpresse

mit doppelter Cylinderumdrehung

(nach amerikanischem Systeme gebaut)

mit kombinierter Tisch- und Cylinderfärbung zu 4 Auftragwalzen und Front-Bogenausgang

für feinsten Werk-, Illustrations- und Autotypiedruck.



Zur Einführung dieses Systemes veranlasste uns die Erfahrung, dass die immer weitere Verbreitung des Autotypiedruckes und die immer höheren Anforderungen, welche an denselben gestellt werden, die bisher üblichen Schnellpressen in manchen Fällen als nicht mehr vollkommen ausreichend erscheinen lassen. Die „Zweitourenmaschine" dagegen gestattet in Folge ihrer eigenartigen Konstruktion und Einrichtung den **Druck schwierigster einfarbiger Formen, insbesondere Autotypien, ohne jede Überanstrengung der Maschine** und bei wesentlich **höherer Geschwindigkeit** als die seitherigen Schnellpressen. Für chromotypographische Arbeiten ist dieselbe nicht geeignet. Als besondere Vorzüge der Maschine sind hervorzuheben:

1. **Der sehr kräftige Bau,** welcher in Verbindung mit dem **eigentümlichen Bewegungsmechanismus** des Karrens und den **Luftpuffern** es ermöglicht, dass die Maschine grössere Pressungen verträgt, als andere Schnellpressen und gleichzeitig eine grössere Geschwindigkeit ermöglicht. Selbst bei **1100—1200 Bogen pro Stunde** können noch **schwierigste Autotypien tadellos gedruckt werden.** Wir heben noch besonders hervor, dass **der Karren auf 4 Bahnen läuft,** in Folge dessen eine grosse Widerstandsfähigkeit besitzt und ein Durchbiegen desselben daher kaum möglich ist.
2. **Die vorzügliche Färbung.** Dieselbe stellt eine Verbindung der Tischfärbung mit cylindrischer Färbung dar und gewährleistet eine ausgezeichnete Verreibung und Verteilung der Farbe. Die Handhabung des Farbwerkes ist äusserst bequem: Auftragwalzen, Nacktcylinder und Ulmerwalzen können durch einen einzigen Handgriff ab- und angestellt werden.
3. **Der Front-Bogenausgang.** Derselbe gewährt gegenüber dem üblichen Bogenausgang nach hinten zwei grosse Vorteile: *a*) Der Bogen ist während des **ganzen Druckes von den Greifern festgehalten,** *b*) die **bedruckte Seite des Bogens** kommt auf dem Ausleger **nach oben** zu liegen und daher weder mit Bändern noch Auslegerstäben in Berührung. Hierdurch ist das Verschmieren des Druckes besonders feiner Illustrationen und Autotypien, welches dem Maschinenmeister sonst so viele Mühe bereitet, völlig vermieden.
4. **Die Druckabstellung.** Durch Treten auf einen Fusshebel kann der Maschinenmeister bezw. die Einlegerin von ihrem Platze aus während des Ganges der Maschine jederzeit den Druck abstellen. Schlecht angelegte Bogen können dadurch ohne Weiteres gerettet werden und verlassen die Maschine unbedruckt. Ferner wird diese Einrichtung mit grossem Vorteil dazu verwendet, um das Farbwerk vor Beginn des Druckes einlaufen zu lassen.
5. **Der mechanische Rücklauf.** Derselbe Handhebel, vermittelst dessen der Maschinenmeister und Einleger die Maschine stillestellt, bremst und in Bewegung setzt, dient, indem er in eine dritte Stellung überführt wird, auch dazu, die Maschine mechanisch rückwärts laufen zu lassen. Da Letzteres während des Zurichtens so häufig erforderlich ist und bisher stets von Hand geschehen musste, so bietet diese Einrichtung eine grosse Bequemlichkeit für die Bedienung.

Autotypie-Druckproben, welche auf dieser Maschine hergestellt sind, stehen zur Verfügung.

KOENIG & BAUER, Kloster Oberzell

bei Würzburg.

Digitized by Google

Die Buchdruckerei
von
W. Drugulin in Leipzig,
Königsstraße 10
hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Zur Herstellung von Accidenzen und Katalogen in modernem Geschmacke, sowie origineller . . . . . .
EX-LIBRIS
empfiehlt sich die . . . . . .
Buchdruckerei von J. J. Weber,
Leipzig, Reudnitzerstr. 1—7 .

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 2.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich.

Alfred Würzner in Leipzig. Verzeichnis 15, No. 141. — *Deutsche Litteratur*, Geschichte, Geographie, Biographien, Memoiren, Varia.

Ottosche Buchhandlung (Joh. Mützel) in Erfurt. Verzeichnis No. 523. — *Jugendschriften und Bilderbücher.*

Derselbe. Verzeichnis No. 524. — *Weihnachts-Litteratur.*

Derselbe. Verzeichnis No. 522. — *Litteraturgeschichte.* Übersetzungen, Volkstümliches, Theater und Musik.

J. Halle in München. Katalog No. 16. — *Seltene und wertvolle Werke.*
Aen. Sylvius, 1475, M. 100. — Androuet de Cerceau, Fleurons (belles épreuv.), M. 200. — Aristophanes, Comoed., 1498, M. 200. — Augustinus, De civit. dei, 1470, M. 300. — Bibel, Strassb., 1524, u. Concordanz, Strassb., 1524, M. 250. — Ornamenten-Sammlung Max Huttlers, 2000 Bl., M. 950. — Extraict ou recueil des isles trouuees . . ., 1532 (traduct. des relat. de Cortez), M. 1800. — Homer, 1488, (1ère Edit.) M. 2000. — Legende von der S. Anna, 1509, M. 200. — Melusine, 1516, M. 400. — Ptolemaeus, Geographie, 1522, M. 600. — Stamler, Dialogo, 1508, M. 450.

Derselbe. Katalog No. 17. — *Genealogie und Heraldik.*
Bartsch, Wappenbuch, 1567, M. 900. — Dürer, Triumphbogen, 1515, M. 350. — Histor. v. Hugo Schapler, 1537, M. 280. — Viel an Urkunden, Chroniken, Autographen, Ex-libris.

Derselbe. Katalog No. 18. — *Kostbare und seltene Werke.* Americana, Trachtenbücher, Ungarica.
Cicero, 10 v., Elzev. 1642, M. 150. — Lauttensack, 5 Flugbl. z. poln. Gesch., 16. Jahrh., M. 300. — Vespucci, Paesinouamente, 1521, M. 1200.

Derselbe. Katalog No. 19. — *Städte-Geschichte und Ansichten.*
Sammelwerke, Topographien, Reisen etc. Viel über München und Nürnberg.

R. Levi in Stuttgart. Katalog No. 102. — *Geschichte von Württemberg.* Porträts, Städteansichten, Kostüme, Feste, Aufzüge, Pläne.
60 Nummern Stuttgart. Süss Oppenheimer-Flugbll.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Katalog No. 178. — *Archaeologie und klass. Philologie.*
Beauvalet de St.-Victor, Vases grecs et étrus., Par. 1845, M. 800.
(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Alte Kupferstiche, Städteansichten, Flugblätter, Karikatur- u. **Kostümbilder** kauft **Max Eichinger,** k. b. Hofbuchh. *Ansbach* (Bayern).

Ich suche antiquarisch:
Zarncke: Reuter, der Verfasser d. Schelmuffsky. Leipzig, 1884.
Göttinger gelehrt. Anzeig. 1885.
Archiv f. Literatur-Gesch. 1885.
Theodor der Erste, König d. Corsen . . . Prag 1799.
Der träumende Theodor . . . Frankf. 1745.
Sammlung einiger lesenswürd. Nachr., betr. Baron Th. Ant. v. Neuhoff . . . Frankf. 1736.
Der träumende corsische Satyr . . . Kupferstich m. Spottversen. 1736.
Und Alles über Theodor Neuhoff.
Offerten an *v. Zobeltitz, Berlin W. Ansbacherstr. 47.*

An unsere Leser!

Indem wir auf die besonderen Anzeigen-Rubriken hier im Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde“:

Desiderata — Angebote
Litterarische Ankündigungen

(s. Kopf) verweisen, empfehlen wir, von dieser zweckmässigen Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

„**Desiderata**“ und „**Angebote**“ werden oft für Tausch oder Kauf erwünschte Anknüpfungspunkte bieten, und in den „**Litterarischen Ankündigungen**“ soll speziell Gelegenheit geboten sein, auf neue, unsern Leserkreis interessierende Erscheinungen hinzuweisen.

Die billigen Insertionsgebühren unter diesen Rubriken, 25 Pf. für die Petitzeile, ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung für ausführliche und wiederholte Ankündigungen.

Aufträge, für jedes Heft bis zum 10. des vorhergehenden Monats, erbeten an die Verlaghandlung

Velhagen & Klasing

Abteilung für Inserate — Leipzig, Poststr. 9.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Katalog No. 177. — *Sport.* Jagd, Fechtkunst, Waffen und Waffensammlungen, Musik, Theater, Tanz, Kochbücher, Spiele.

Fleming, Jäger, 1819/24, M. 70; Soldat, 1726, M. 22. — Viele Ridinger; Betrachtung der wilden Thiere, 1736, M. 275; Entwurf ein. Thiere, 1738/55, M. 180; Thierreich, 1768 (schön. Ex.) M. 850. — Die Züricher Neujahrsblätter. — Ceroso, Ballerino, 1581, M. 660.

Adolf Weigel in Leipzig. Katalog No. 19. — *Deutsche Litteratur und Übersetzungen.*

Belletristik, besond. Geschenkwerke.

Dunker & Humblot in Leipzig. — Nachtrag zu dem Verlagskatalog. 1892—96.

Enthält u. A. Bd. 34—36 (S—W) d. Allgem. Deutsch. Biographie; Schlussband von Giesebrecht, Kaiserzeit, u. Ranke, Werke.

J. L. Pollak's Antiquariat in Wien. Bulletin No. 9. — *Philologie und Austriaca.*

Paul Lehmann in Berlin. Katalog No. 88. — *Welt- und Kulturgeschichte.*

Pistolesi, Vaticano descritto, 1828, M. 350.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Antiquar. Anzeiger No. 456. — *Miscelleana.*

Panzer, 1788—1805, M. 100. — Zimmermann, Bucheinbände, M. 36. — H. Sachs, Werke, 1560—91, M. 250. —Schiller, Versuch über Zusammenhg. der thier. Natur..., 1780, M. 100. — Zettler; Engler, Stockbauer, Reiche Kapelle, 1876, M. 100 (statt 600).

Derselbe. Katalog No. 384. — *Numismatik.* Genealogie, Heraldik und Sphragistik.

Gothaer Hofkal., 1764—1893, M. 1200.

Derselbe. Katalog No. 380. — *Hessen, Hessen-Nassau, Waldeck und Frankfurt a. M.*

Viel und seltene Francofurtensien, Bücher, Ansichten, Pläne.

Derselbe. Katalog No. 383. — *Nationalökonomie* in deutscher Sprache.

Th. Kampffmeyer in Berlin. Katalog No. 370. — *Allgemeine Geschichte.* Genealogie, Heraldik.

Mit der Bibliothek des † George Hesekiel.

M. Neufeld Nachf. in Berlin. Autograph. Mitteilungen.

Rochester, Poetical Works, 1757, M. 10.

Joseph Jolowicz in Posen. Katalog No. 125. — *Deutsche Litteratur.*

Wilhelm Koebner in Breslau. Katalog No. 236. — *Rechts- und Staatswissenschaft.*

Richard Bertling in Dresden. Katalog No. 30. — *Die sächsischen Lande.* Geschichte, Topographie, Ansichten.

Derselbe. Katalog No. 31. — *Volkstümliche Litteratur.* Sittengeschichte, Dialekte, Volks- und Kirchenlieder, Okkultismus, Curiosa.

Benzoni, Newe Welt, 1582/83, M. 80. — Böttiger, Sabina, 1803, M. 10. — Brandt, Passional, 1517, M. 50. — Geiler, Navicula, 1511, M. 75. — Klette, Tranchirbüchlein, 1677, M. 20. — Koberger, Leben d. Heil., 1488, M. 200. — Schütz, Symphon. Sacr., 1650, M. 60.

Wilhelm Scholz in Braunschweig. Katalog Nr. 21. — *Incunabeln und Drucke des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts.*

Bibl. latin., 4 v., Strassb., 1478—80, M. 100. — Hortulus rosar., Basel, 1499, M. 10. — Justinian, novellae, 1478, M. 6; codices, 1488, M. 30. — Raban. Maurus, de universo, 1470, M. 40. — Schedel, Chron., 1493, M. 100. — Lübecker Bibel, 1533, M. 250. — Franck, Chron., 1531, M. 20. — Miss. Rom., Nürnb., 1503, M. 80. — Roswitha, Opera, Nürnb., 1501, M. 400. —

Ferdinand Harrach in Bad Kreuznach. Katalog Nr. 18. — *Geschichte.*

Ludwig Rosenthal in München. Katalog Nr. 98. — *Manuscripte und Incunabeln.* Ordensgeschichte, Liturgie, Theologie, Bibliothekswerke.

Aegidius, Aurea verba, 1463, M. 300. — Albert. Magn., Opera omnia, 21 v., Leyd. 1651, M. 1000. — Antonius, Tractatus de instruct. confessor., 1460, M. 1000. — Ars moriendi, Nürnb., 1510, M. 250; französ., 1460, M. 300. — Augustinus, de civit. dei, 1468, M. 1200; de vita christ.. 1459, M. 750. — Basilius Magn., Opuscul., Mainz, 1457—59, M. 2500. — Bibl. Paup., Manuscr. v. XV. Jahr., M. 800. — Bibl. latin. Mainz, 1462, M. 2000. — Über 100 Nummern selt. Bibeln; zahlr. Breviermanuscr. — Breydenbach, Itinerar., 1486, M. 100. — Gratianus, Decret. c. apparatu, Mainz, 1472, M. 500. — Miss. Carthusiense, 1490, M. 2000. — Miss. Curiense, 1497, M. 1800. — Verschied. französ. Gebetbücher, Manuscr. des XV. Jahrh., beschreiben wir noch näher.

Gustav Fock in Leipzig. No. 117. — *Chemie und Pharmacie*, chem. Technologie, Hygiene, Baktereologie, Mikroskopie.

Derselbe. No. 116. — *Philosophie.*

Meist aus der Bibliothek des Prof. Ludw. Michelet.

Derselbe. No. 126. — *Medizin.*

Derselbe. No. 123. — *Deutsche Sprache und Litteratur.*

Sammlung von ca. 4600 Dissertationen über Germanistik, M. 1750. — Viele Zeitschriften u. Sammelwerke.

Derselbe. No. 125. — *Klassische Philologie.*

Sammlung von ca. 15000 Abhandlgn. über Rom u. Griechenland, Sprache, Geschichte, Kunst, Schriftsteller etc., M. 7000. — 5400 Abhandlgn. zur klass. Philologie in 161 Sammelkästen, M. 2000. — 3600 Erläuterungsschriften zu röm. Schriftstn., M. 1800.

J. Hiller in München. Anzeiger No. 3.

Heinrich Lesser in Breslau. No. 267. — *Anatomie und Physiologie.* Embryologie, Morphologie, Pathologie, medizin. Physik und Chemie, medizin. Zeitschriften und Sammelwerke.

Sorbinus, Tract. de monstris, 1570, M. 60.

J. A. Stargardt in Berlin. No. 200. — *Kulturgeschichte.*

Ablassbriefe, Achturkunden und Bannbullen, Adelsdiplome und Stammbäume. — Brief des Henkers Sanson, 1790, M. 60. — Meininger Gerichtsbuch 1621—35, M. 35. Stammbücher, Pergamenturk. und Autographen: Elisab. Charlotte v. Orleans, 1707, M. 50; Friedrich d. Grosse, 1740, M. 12; Brief m. 2 eigenh. Zeilen, M. 18; Josef II., Brief an Ludwig XV., 1770, M. 85; Maximilian II., 1565, M. 50; Kaiser Wilhelm an Prinz Carl, 1848, M. 185. — Original von Bachs Cantate „Ach lieben Christen seid getrost", M. 1600; Briefe von Beethoven, M. 100—120; Mendelssohn-Bartholdy, Brief mit Compos. „Der wandernde Musikant", M. 185; Mozart, eigenh. Brief m. Adresse, M. 300. — Erasmus v. Rotterdam, Brief, 1535, M. 250; viel Autographen von Goethe (M. 21—42); Heine, M. 50; Körner (M. 15—65); Schiller (M. 100 u. 150). Correspondenz Nesmüllers, M. 100; Kinderlieder von Hoffmann v. Fallersleben, M. 180.

Derselbe. No. 201. — *Genealogie und Heraldik.*

Theatr. Europ., 21 v., 1662—1738, Hldr., M. 450. — Sibmacher, 1596, M. 250.

Derselbe. No. 205. — *Autographen aus der Zeit des 30jährigen Krieges.*

Ca. 300 Briefe an Piccolomini.

Derselbe. No. 206. — *Deutsche Litteratur.*

Ayrer, Op. Thaeatric., 1618, M. 240. — Kölner Bibel, 1470. M. 250; Halberstädter Bibel, 1522, M. 600; Septemberbibel, Mk. 750; Nachdruck Peypus, Nürnb., 1524,

(Fortsetzung S. 3.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 2.)

M. 450; Biblia, 1545, M. 475. — Boccacio, Strassb. 1535, M. 40. — Haymonsbrüder, 1535, M. 100. — Luther: Theologia, 1518, M. 36; Betbüchl. 1523, verk.; Enchiridion, 1547, M. 60. — Melusine, 1491, M. 1000. — — Griseldis, 1482, M. 500. — Rollwagen mit Gartengesellschaft u. Wegkürzer, 1574, M. 120. — Simplicissimus, 1669, M. 120.

Franz Teubner in Düsseldorf. — *Orts- und Heimatskunde.* Geschichte und Topographie der Städte, Ortschaften, Burgen und Klöster aller Länder und Völker.

Sehr interessanter, sorgfält. hergest. Katalog von ca. 9000 Nummern in 4 Abtheilgn.

J. Eisenstein & Co. in Wien. No. 15. — *6000 wertvolle Werke.*

Umfangreicher Katalog, umfassend alle Gebiete ausser Medizin u. Jurisprudenz.

Franz Deuticke in Wien. No. 31. — *1000 gute alte Bücher.*

Frankreich.

La Chartreuse N.—D. des Prés. — Catalogue des ouvrages mis dans le commerce suivi de plusieurs suppléments, indiquant les principaux ouvrages publiés en diverses langes depuis 1850 par des chartreux ou sur leur ordres. 1896.

Biblia sacra, coll. avec soin sur la Bible Vaticane de 1592, Fr. 180. — Landspergii Opera, Fr. 75. — Annal. ordin. Cartus. 1084—1492 par Couteulx, Fr. 185.

Italien.

Leo S. Olschki in Venedig. Katalog XXXVIII. — *Cents incunables.*

Barth. Pisanus, de S. Concordia, 1473, Fr. 150. — Belcari, Vita Colombino, 1480, Fr. 200. — Biblia lat., 1489, Fr. 300. — Columbus, de insulis in mare indico, 1493, Fr. 5500 (vendu). — Gellius, Noctes atticae, 1469, Fr. 800. — Iustinian, Institutiones, 1476, und Novellae, 1479, Fr. 1000. — Regulae S. Benedicti, 1500, Fr. 500.

Schweiz.

En. Egglimann & Co. in Genf. Catalogue d'ouvrages de Fonds.

Georg & Co. in Basel. No. 84. — *Livres anciens.* Helvetica.

Ca. 3000 Nummern über die Schweiz, Geschichte, Topographie, Gesetze, Handel u. Gewerbe, Litteratur etc.

Ch. Egglimann, & Co. in Genf. No. 7. — *Livres anciens et modernes.*

Musset, Oeuvres compl., 1866, Luxusausg., 10 v., Fr. 150. — Goethe, Herm. u. Dorothea, Stuttg., 1814, mit Widm. Goethes an Grf. Hensdal, Fr. 70.

Adolf Geering (vorm. F. Schneider) in Basel. Katalog No. 255. — *Auswahl wertvoller Werke* aus allen Wissenschaften.

Gay, Analectes du Bibliophile, 1876, 3 v., Fr. 20. — Aen. Sylv., Epistolae famil., 1496, Fr. 10,50. — Hainzelmann, Augspurg. Chron., 1649, Fr. 40. — Bibel, Zürich, 1548, Fr. 28. — Neues Testam., Zürich, 1529, Fr. 225. — Bry, Grands voyages, VI—IX, Fr. 85. — Calvin, Op. omn., 1863/94, Fr. 350. — Picart, Cérémonies, 7 v., Fr. 60. — Heinemann, Ex-libris von Wolfenbüttel, Fr. 50. — Widmann, Faust, 1711, Fr. 12,50. — Gottfried, Newe Welt, 1631, Fr. 30. — Viel zur Schweizergeschichte, alte Theologie, Geschlechterkunde, Kostümwissenschaft, Ex-libris.

Derselbe. Antiquar. Anzeiger No. 140. *Neueste Erwerbungen.*

Belletristik, Naturwissenschaft, Vermischtes.

(Anzeigen.)

VERLAG VON **M. SPIRGATIS** IN **LEIPZIG.**

Seltene Drucke in Nachbildungen hrsg. von K. Schorbach.

I. **Die historien von dem ritter Beringer,** Strassburg 1495. Leipz. 1893. 12°. 16 pag. Einleit. u. 12 pag. Photolithogr. Fast vergriffen. M. 6.—

II. **Dietrich von Bern** (Sigenot), Heidelberg 1490. Leipz. 1894. gr. 4°. 16 pag. u. 42 pag. Photolithogr. M. 15.—

III. **Ecken ausfart,** Augsburg 1491. Leipz. 1897. 12°. 51 pag. u. 224 pag. Photolithogr. M. 15.—

Martini & Chemnitz,

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster** in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und v. **Marteus.**

Bis jetzt erschienen 428 Lieferungen oder 141 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 und flg. à 27 M.

Siebmacher,

Grosses u. Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 407 gediehen, weitere 50 bis 60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von den **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompleten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Antiquariats-Katalog X:

Deutsche Litteratur. 5500 Nummern!

versenden wir auf Verlangen gratis und franko, ebenso wie: I: Theologie (6000 Nrn.). II: Philosophie (3000 Nrn.). III: Orientalia (1500 Nrn.). IV: Pädagogik. V: Naturwissenschaften (4000 Nrn.) VI: Land- und Forstwissenschaft (4000 Nrn.). VII: Gartenbau. VIII: Tierheilkunde. IX: Pferdekunde; sowie alle in Zukunft erscheinenden.

Hannemann's Buchhandlung

BERLIN SW. 12, Friedrichstrasse 208 K.

Digitized by Google

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich.

* *Neue Flugblätter.* Mit Zeichnungen von *J. Sattler, H. v. Volkmann, B. Mannfeld, W. Steinhausen, Kunz Meyer, Joh. Gehrts, Th. Rocholl* u. A. Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Jedes Blatt 10 Pf.; Liebhaber-Abzüge auf China à M. 2.

* *Max Klinger*, Radirungen, Zeichnungen, Bilder und Skulpturen des Künstlers mit den drei vollständigen Folgen: Zeichnungen über das Thema „Christus", Entwürfe zu einer griechisch-römischen Gedichtsammlung und Eine Liebe, Rad. op. X, in Nachbildungen durch Heliogravüre etc. Text von Franz Hermann *Meissner.* Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Ausgabe auf Japan in 50 numer. Exemplaren, Format 40+58 cm., M. 400. Ausgabe auf Kupferdruckpapier, Format 38+51 cm., M. 200.

Bibliotheca historico-militaris. Systematische Übersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geschichte der Kriege und der Kriegswissenschaft bis zum Jahre 1880. Von Dr. *Joh. Pohler.* 3 Bände. Herabgesetzter Preis: geh. M. 60, geb. M. 67,50. Verlag von Georg Lang in Leipzig.

Daraus einzeln: *„Die Literatur über die Festungen"* (M. 4) und *„Die Literatur der wichtigsten preussischen und deutschen Kriege"* (M. 3).

* *Gutenberg.* Sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Zur Erinnerung an die 500jährige Geburt des Erfinders der Buchdruckerkunst für weitere Kreise dargestellt von *Alfred Börckel.* Giessen, Emil Roth, 1897. — Gr.-Lex., mit 34 Abbildungen, geh. M. 3, in Prachtband M. 4,50.

Frankreich.

Les *Nuits et Souvenir* par *Alfred de Musset.* Illustrations de A. Gérardin, gravées sur bois par Florian. Paris, Ed. Pelletan. In 8° et in 4°.

Es wurden ausgegeben: je 1 Exemplar auf Satin und Whatman mit den Originalzeichnungen; 23 Exempl. auf Japan mit je einem Original-Aquarell und einer doppelten Folge von Abzügen, à 500 Fr.; 25 Exempl. auf Japan mit besonderem Abzug der Zeichnungen auf Japan und China, à 200 Fr.; 50 Exempl. auf starkem China, die Zeichnungen ebenso, à 150 Fr.; 100 Exempl. in 8° auf Velin, Zeichnungen auf Japan, à 100 Fr.; 300 Exempl. in 8° auf Velin, à 50 Fr.

* *Les Maitres de l'affiche.* Publication mensuelle, contenant la reproduction en couleurs des plus belles affiches illustrées des grands artistes français et étrangés. Paris, Imprimerie Chaix.

Das Monatsheft 2,50 Fr.

La Vie de N. S. Jésus-Christ, par *J. James Tissot.* Tours, A. Mame et fils. In Fol. 2 Tomes.

1000 numer. Exemplare, davon 20 aussergewöhnlich luxuriös mit einem Orig.-Aquarell von Tissot, einer Folge von Kupferstichen in Tuschmanier avant la lettre, einer Folge von Holzschnitten avant la lettre auf Japan, einer Folge von Stichen avec lettre terminé auf Holland und den Heliogravuren aller farbigen Textbilder, à 5000 Fr.; die übrigen Exemplare auf Velin mit allen Sujets in Schwarzdruck avant la lettre, à 1500 Fr. (Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

G. Heuer & Kirmse

Berlin W. 30 und Leipzig.

Xylographische Kunstanstalt

und Photogravure-Kunstverlag

Herstellung von Kunstholzschnitten für Prachtwerke und illustrierte Journale.

Vermittlung von Vervielfältigungs-Rechten hervorragender Gemälde. Reiche Auswahl u. auf Wunsch Ansichtssendungen.

Verlag von Kupfergravuren. Als zeitgemäss empfohlen:

Prof. G. Biermann's

Königin Luise mit Prinz Wilhelm

Gross-Imp. M. 15.—,

Brustbild der Königin Luise allein M. 3.—,

Kab.-Photographie M. 1.—, Panel M. 4.—.

Prof. F. von Lenbach's bestes

Bismarck-Porträt

Diese Gravure ward von Fürst Bismarck wie Prof. von Lenbach **eigenhändig** autorisiert.

Imp.-Form. M. 12.—,

Kabinet M. 1.—, Folio M. 4.—.

Hervorragende Anerkennungen erster Blätter wie Daheim, Post, Köln. Ztg., Hamburger Nachrichten etc.

Eilige Bestellungen erledigen wir direkt ab Berlin W., Frobenstr. 17 geg. Postnachnahme. Porto u. feste Versand- u. Aufbewahrungsrolle frei. **Illustr. Prosp.** grat. u. franko.

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien.

Die Wappen der Buchgewerbe.

Von **Hugo Gerard Ströhl.**

Ein Band Oktav.

33 Seiten Text und auf 9 Tafeln in Farbendruck **folgende Wappen**

der **Papiermacher**, der **Maler**, der **Formschneider**, der **Schriftgiesser**, der **Lithographen** und **Steindrucker**, der **Photochemigraphen**, der **Buchdrucker**, der **Buchbinder**, der **Buchhändler**, im Text noch 38 Original-Illustrationen.

Preis fl. 6.— oder M. 10.—.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 4.)

Xavier de Maistre: Châpitre inédit d'histoire littéraire et bibliographique. Préface par H. Maystre. Notice bibliographique par A. Perrin, portrait inédit. Génève, Eggimann & Co. In 8°.

260 Exemplaren, 10 auf Japan mit Doppelfolge des Porträts, 250 auf Holland, à 10 Fr.

* *Théophile Gautier: La chaîne d'or.* Préface par Marcel Schwob, illustrations de G. Rochegrosse. Paris, Ferroud. In 8° jésus.

200 Exemplare mit je einer Folge der Illustrationen mit Text in Farben und einer ohne Text in Schwarz, à 300 Fr.

Hégésippe Moreau: Petits contes à ma soeur. Illustrations de Dunki, gravées par A. Bellenger. Paris, Ed. Pelletan. In 4° et in 8°.

350 Exemplare, davon 3 mit höchstem Luxus, 25 auf Japan mit einem Orig.-Aquarell und doppelter Folge der Abzüge, à 500 Fr.; 25 à 225 Fr.; 50 à 200 Fr.; 100 à125 Fr. und 145 à 60 Fr.

Briefkasten.

v. D. in Breslau. — Caspar Hochfeder lebte 1475 bis 1491. Der Thomas a Kempis-Druck, nach dem Sie fragen, stammt von ihm.

G. F. Aesopus. — Die eingesandte Aesop-Ausgabe hat nur geringen antiquarischen Wert, vielleicht 7—8 M. Es giebt allerdings auch höchst wertvolle Exemplare. Olschki in Venedig beschreibt ein solches in seinem Inkunabel-Katalog. In diesem Falle handelt es sich aber um einen von Francesco Tuppo 1485 in Neapel hergestellten Druck der Aesopischen Fabeln, die mit 89 Bildern geschmückt sind. Tuppo war Rechtskonsulent und Sekretär Königs Ferdinand I. und druckte in den Jahren 1478—99 in Neapel. Das genannte Exemplar hat denn auch mehr gebracht als Ihre Ausgabe bringen dürfte, nämlich 8000 Fr.

C. in E. — Ja, es sind Neudrucke des berüchtigten Romans erschienen, ich glaube, nach der holländischen Ausgabe, in Basel gedruckt. Aber sie sind verboten.

Frau Dr. S. in A. — Ihre Anfrage mag hier folgen: „Ich möchte eine Sammlung von Theater- und Konzertzetteln verkaufen, die viele werthvolle und interessante Blätter enthält. Kann mir jemand einen Liebhaber oder Händler dafür nennen?"

Gehr. G. in B. — 100—150 M., je nach der Erhaltung des Exemplars. Wegen der Autographen wenden Sie sich direkt an Rich. Bertling, Dresden, Viktoriastr., oder an Alb. Cohn, Berlin W., Mohrenstr., oder an Leo Liepmannsohn, Berlin SW., Bernburgerstr.

705 in D. — Besorgt Ihnen jeder Antiquar zu 30 bis 40 M.

Grf. W. in H.-E. — Besten Dank! Die Notiz bringe ich gern. Das Bacon-Thema passt in dieser Bearbeitung nicht recht für die Zeitschrift. Sie werden aber in einem der nächsten Hefte einen Beitrag von Bormann über die ältesten Shakespearedrucke finden.

J. F. K. in V. — Ein jammervoller Nachdruck aus einer berüchtigten Brüsseler Werkstatt, von Fehlern strotzend und nicht zu empfehlen. Er ist bei den meisten Antiquaren für 10—20 M. zu haben, wird Ihnen aber wenig nützen.

(Anzeigen.)

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 Thalstr. *Leipzig* Thalstr. 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

Bücherfreunde

machen wir auf

Evers, Hohe Lieder

mit 20 Originalzeichnungen von

Fidus

und

Otto Julius Bierbaum's

Der bunte Vogel

Mit 200 Zeichnungen von

F. Vallotton und **E. R. Weiss**

aufmerksam.

Beide Bücher wurden in No. 1 **dieser Zeitschrift** eingehend gewürdigt.

Hohe Lieder: M. 5.—, Luxus-Ausgabe auf jap. Papier M. 10.—.

Bunter Vogel: M. 6.—, Luxus-Ausg. auf deutsch. holl. Bütten u. jap. Pap. M. 10.—, 12.—, 30.—.

Berlin SW. 46.

Schuster & Loeffler.

Bei mir erschien in zweiter Auflage:

Bucheinbände

aus der Büchersammlung

der

Königl. öffentlichen Bibliothek

in Dresden.

Eine Vorlagensammlung für

Buchbinder, Graveure, Musterzeichner, Kunst- und Gewerbeschulen

2 Serien (in Mappe) à 50 ℳ

A. Twietmeyer in Leipzig.

Digitized by Google

Nachstehende interessante **kultur- und sittengeschichtliche Werke** offerieren wir zu den beigesetzten Preisen:

Das Kloster, Bibliothek der älteren deutschen Volks- Wunder- Curiositäten- und vorzugsweise komischen Litteratur. Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild. Herausgegeben von J. Scheible. 12 starke Bände mit zahlreichen Abbildungen. 8°. Stuttgart. 1845—1849. Kart. (Ladenpreis ℳ 126. 50.) ℳ 65. —

Monument du Costume physique et moral de la fin du XVIII. siècle, ou „Tableaux de la vie" ornés de Vingtsix figures dessinées et gravées par Moreau le jeune. Pour servir à l'histoire des Modes et du Costume en France 1776. Grand in Folio. Avec texte. Tirage restreint. Exemplaires numérotés. ℳ 22. —

Neudruck mit den 26 Kupferstichen in Folio von den nachgestochenen Platten.

Histoire des moeurs et du costume des Français dans le dix-huitième siècle. Ornée de 12 grandes planches en taille-douce par Freudenberg. 1776. Gr. in Folio. Tirage restreint. Exemplaires numérotés. ℳ 18. —

Neudruck mit den 12 Kupferstichen der nachgestochenen Platten in Folio.

14 Originalzeichnungen Moreau's zu seinem „Monument du Costume" wurden 1891 in einer Berliner Auktion mit 109 500 ℳ bezahlt, und die Original-Ausgaben beider Werke stehen bis zu 15 000 fr. im Preise.

Die beiden Kupferwerke veranschaulichen das Leben der französischen Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts in reizvollen Darstellungen, sowie die Trachten und Zimmerausstattungen jener Zeit und sind zum Studium der Kostümkunde unentbehrlich.

Restif de la Bretonne. Monument du costume physique et moral de la fin du XVIII e siècle, ou tableaux de la vie, ornés de 26 grandes estampes, dessinées et gravées p. Moreau le jeune et par d'autres célèbres artistes. Avec texte, revue et corrigée par Ch. Brunet, préface par A. de Montaiglon. in-folio. Paris 1874. br. *(Magnifique volume en beaux caractères, avec ornements typographiques et 26 planches en taille-douce; tirée à petit-nombre et épuisé chez l'éditeur.)* (Prix fort frs. 100.) Broché non rogné. Comme neuf. ℳ 36. —

Flögel, K. F., Geschichte des Grotesk-Komischen, bearbeitet, erweitert und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Fr. W. Ebeling. Mit 40 Tafeln zum grössten Teil in Gold- und Farbendruck. 8°. 4. Aufl. Leipzig 1887. Br. Eleg. Ausstattung, Blaudruck auf Chamois-Papier. Starker Bd. 502 Seiten. (Ladenpreis 18 ℳ) für ℳ 8. —

Sammlung von ornamentalen Buchdrucker-Marken des 15. Jahrhunderts. Buchhändler-Signete und Wappen. Darstellung der ersten Buchdruckerpressen, Initialen, ein Totentanz des 15. Jahrhunderts, merkwürdige Holzschnitte aus dem 15. Jahrhundert. In Facsimile-Reproduction. Paris 1868. Quartbd. Unbeschnitten. Vergriffen. (Ladenpreis 30 ℳ) ℳ 10. —

Eine der besten Sammlungen dieser Art; dieselbe enthält 324 interessante Holzschnitte des 15. Jahrhunderts auf starkem holländischem Papier vortrefflich reproduziert.

Altdeutsche Sagen, Dichtungen und Sitten. 7 starke Bde. 8°. Mit Illustrationen. Stuttgart 1846—1849. Geb. (70 ℳ) ℳ 30. —

Inhalt: 1. Der Theuerdank mit 118 Schäuffelinschen Holzschnitten. 1000 Seiten. 2. Der Festkalender, von Nork. Kirchenfeste. — Gebräuche. — Wundererzählungen. 1000 Seiten mit Illustrationen. 3. Fischarts Geschichtklitterung. — Aller Praktik Grossmutter. 1122 Seiten. Mit zahlreichen Holzschnitten. 4. Flöhhatz. Weibertratz. Ehezuchtbüchlein. 1200 Seiten. Mit 100 Holzschnitten. 5. Nork, Mythologie d. Volkssagen und Volksmärchen. 1100 Seiten. 6. Geschichte Fausts in Reimen nach dem Unicum von 1587. — Volksbücher über Faust und Legenden. 1200 Seiten. 7. Die Sitten und Gebräuche der Deutschen. Ceremonien, Feste u. s.w. 1200 Seiten.

Der Enndkrist (Antichrist). „Hye hebt sich an von dem Enndkrist genommen vnd getzogen vss vil büchern / wie vnd von wem er geborn soll werden. Kl. Folio. o. O. u. J. (gegen 1472.) Mit 62 merkwürdigen, zum Teil blattgrossen Holzschnitten. (Ladenpreis 18 ℳ) ℳ 10. —

Vorzügliche Facsimile-Wiedergabe auf starkem holländischem Bütten-Papier.

Tappius, F., Waidwerk vnd Federspiel. Von der Häbichen vnnd Falken natur / art / vnd eygenthumb / wie man sie berichten / gewehnen / ätzen / vnnd von allen jren kranckheyten soll erledigen / Allen Häbich / vnnd Falcken tregern vast nötig vnnd zu wissen nützlich. Durch Eberhardum Tappium Lunensem Burger zu Cöln. Zu Strassburgk bey M. Jacob Cammer Lander. Anno M. D. XLij. Quarto. Wortgetreuer Abdruck der Originalausgabe „1542". Mit Holzschnittvignetten. ℳ 5. —

„Traitté fort curieux de la vénerie et de la fauconnerie." *(Ein sehr artig Büchlein von dem Weydwerk und der Falcknerey.)* Par Fr. Pomay. Réimpression textuelle de l'édition originale. „Lyon 1671." Avec le texte français et allemand. Avec vignettes s. bois par Jost Amman. ℳ 4. —

Ausführliche Prospekte hierüber stehen zu Diensten, ebenso empfehlen wir unsere reichhaltigen **Antiquar. Kataloge,** *meist seltene, wertvolle Werke und Gravuren alter Zeit, Kuriositäten und Raritäten aus allen Litteraturgebieten enthaltend, wirklichen Bibliophilen und Sammlern.*

Stuttgart. **J. Scheible's Antiquariat.**

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar in Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Digitized by Google

C. Angerer & Goeschl

k. u. k.

Hof-Photographische Kunstanstalt

in WIEN,

XVI/I Ottakringerstrasse No. 49

empfehlen sich bestens zur Anfertigung von

Autotypien, Phototypien,

Chemitypien und Chromotypien.

Erzeugung von

Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,

Kreide und Tusche.

Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Actien-Gesellschaft

für

Buntpapier- u. Leimfabrikation

ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere

in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation

gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere

glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere

in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Ferd. Flinsch, Leipzig

Papiere eigener Fabriken.

Werkdruck-Papiere in allen Qualitäten.

NIEDERLAGEN

in

Leipzig ✣ Hamburg

Berlin.

7 Papiermaschinen.

Spezialität:

Amerikanisches

Illustrationsdruck-Papier

in allen Farben.

Neues undurchsichtiges

Dünndruck-Papier

Gesetzlich geschützt.

Kupferdruck- und Notenpapiere

Kanzlei-, Schreib- und Konzeptpapiere

Umschlag- und Prospektpapiere

Seidenpapiere etc. etc.

Normalpapiere nach amtlichen Vorschriften.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der*

Chromotypie *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre: auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 3.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung. Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. — Antiquar. Anzeiger No. 458. — *Miscelleana.*

Derselbe. — Antiquar. Anzeiger No. 457. — *Memoiren.*

Derselbe. Cat. No. 385. — Die *Kunst des Mittelalters.* Von den Anfängen bis zum Ende des XV. Jahrhunderts.

Zeitschriften; Sammelwerke zur Kunstgeschichte vom Untergange der antiken Kunst bis zum Ausgange des Mittelalters; altchristl., frühmittelaltr., byzant. und slavische Kunst; Dürers Werke in Nachbildungen zu ermässigten Preisen.

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. Cat. No. 209. — *Wertvolle Werke aus allen Gebieten,* mit Ausschluss der Theologie.

Bibliophile franç., Par. 1868—73; M. 65. — Costumes milit., Nürnb. 1762, M. 350. — Uzanne, Le Livre, 21 v., Par. 1880—89, M. 200.

Derselbe. Cat. No. 210. — *Litteratur des XV. bis XVII. Jahrhunderts.*

Adelphus, Türkisch. Chron., 1513, M. 65. — Alcoranus Francisc., 1542, M. 12. — Amman, Cleri tot. Rom. Eccl., 1585, M. 80; Anthol. gnom., 1579, M. 120. — Ayrer, Opus theatr., 1618, M. 200. — Bibel deutsch, Zürich 1548, M. 45; Frkf. 1564, M. 120; latein., Basel 1481, M. 150. — Nov. Testam., Erasm. Roterd., Basel 1519, M. 70. — 760 Buchdruckerzeichen, M. 450. — Dürer, Messung m. d. Zirkel, Nürnb. 1525, M. 54. — Viele schöne Einbände. — Eulenspiegel latein., Frankf. 1567, mit Holzschn. v. J. Amman, M. 72. — Fronsperger, Kriegsbuch, Frankf., 1596, M. 110. — Geiler, Brösamlin, Strassb. 1517, M. 70; Predigen teutsch, Augsb. 1508, M. 45; Seelenparadies, Strassb. 1510, M. 30. — Virgilhandschrift v. Ende des XIII. Jahrh. mit farb. Initialen auf Perg., M. 500. — Heldenbuch, Frankf. 1590, M. 80. — 4000 Holzschn. des XVI. Jahrh., M. 150. — Hort. sanit. (Hain, 8943), M. 300. — Hist. von Hug. Schappler, Strassb. 1537, M. 220. — Zahlr. Lutherana. — Modelbuch, Frkf. 1605, M. 700. — Schedel, Chron., Nürnb. 1493, M. 250.

J. Traber Nachf., Max Rissinger in München. Anzeiger No. 2. — *Belletristik des XVII.—XIX. Jahrhunderts.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Cat. No. 67. — *Historische Wissenschaften;* Politik, Staatswissenschaft, Militaria, Genealogie.

(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Alte Kupferstiche, Städteansichten, Flugblätter, Karikatur- u. Kostümbilder kauft **Max Eichinger,** k. b. Hofbuchh. *Ansbach* (Bayern).

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.
Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☞ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen (*alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.
Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,
Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Alte Handschriften, Urkunden, alte Drucke [Inkunabeln], seltene Bücher überhaupt, alte Kupferstiche, Holzschnitte, Spielkarten, Landkarten, Flugblätter u. Einblattdrucke kauft *Ludwig Rosenthals Antiquariat* München, Hildegardstrasse 16/0.

Gesucht *Erstdrucke von Goethe, E. T. A. Hoffmann, Heine, Gottfried Keller und Theodor Storm* in Originalumschlägen oder Originaleinbänden.
Offerten m. Preisangaben an *Graumann,* Breslau, Charlottenstr. 3.

Antiquariats-Verzeichnisse aus den Gebieten der deutschen Sprache, Litteratur- und Kulturgeschichte sowie aus verwandten Gebieten erbittet
Oberlehrer *A. Gaebel* in *Inowrazlaw.*

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Oskar Gerschel in Stuttgart. Cat. No. 58. — *Ethnographie, Reisen, Geschichte.*

S. Calvary & Co. in Berlin. Cat. No. 187. — *Botanik.*

Derselbe. Cat. No. 188. — *Semitica.*
Zeitschr., Sammelwerke, Assyriologie, Keilschrift, Hebraica, syrische, abessyn. u. arab. Sprachen.

Derselbe. Internationaler Monatsbericht nebst Antiquar. Anzeiger. No. 5 und 6.

J. Ricker in Giessen. Cat. No. 22. — *Deutsche Litteratur.*

Derselbe. Cat. No. 23. — *Deutsche Sprache.* Orientalische und slavische Sprachen.

Franz Teubner in Düsseldorf. Cat. No. 68. — *Seltene Humoristica.* Politische Karrikaturen und Studentica.

Derselbe. Cat. No. 70. — *Bergbau.* Metallgewinnung und Hüttenkunde von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart.
Vortrefflicher, wohl geordneter Spezialkatalog, alle Lande berücksichtigend.

F. A. Stargardt in Berlin. — *Illustr. Verlags-Katalog.*
Giebt ein anschauliches Bild der namentlich in den letzten Jahren rege entfalteten Verlagsthätigkeit der Firma; darunter die Werke Jos. Sattlers, Heinz Heims, Felix Vallottons (in Vorbereitung) — genealogisch-heraldische Publikationen von E. Doepler d. J., Maxim. Gritzner, Ad. Hildebrandt, Friedr. Warnecke u. A. — Familien-Monographien — das numismatische Fundamentalwerk August Brauses und eine umfassende Exlibris-Litteratur. Der Katalog ist reich illustriert und vornehm ausgestattet.

G. Fritzsche in Hamburg. Cat. No. 52. — *Bibliotheca philologica classica.*

Paul Steffenhagen in Merseburg a. S. Cat. No. 28. — *Aus allen Wissenschaften,* Seltenheiten, alte Drucke und Handschriften.

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Anzeiger No. 38.

R. Levi in Stuttgart. Cat. No. 105. — *Goethe und Schiller;* Allgemeine Litteraturgeschichte; Publikationen des litterarischen Vereins.

I. St. Goar in Frankfurt a. Main. Cat. No. 89. — *Americana.* Bücher, Portraits, Ansichten, Karten.

Heinrich Kerler in Ulm. Cat. No. 242. — *Linguistik der europäischen Sprachen.*
VI. Theil der Bibl. Dr. Ludw. Laistners.

Derselbe. Cat. No. 242 b. — *Volkstümliches.* Sagen, Märchen, Volkslieder, Sprichwörter, Schwänke.

J. Scheible in Stuttgart. Cat. No. 238. — *Seltene alte Werke I.*
Amadis, deutsch, 7 versch. Bde., 1591—98, M. 30. — Aretino, Ragionamenti, Elzev., 1660, M. 60; I. & II. part. de Ragion., 1584, M. 36—50. — Recueil d'Assignats, 1790/96, 7 v., M. 250. — Beaumarchais-Picart, Temple des muses, 1733, M. 50; deutsch, 1754, M. 50. — Scheuchzer, Kupferbibel, phys. sacra., 1731/35, M. 125; holländisch, M. 65. — Bocaccio, Decamerone, 1757, 5 v., illustr., M. 160; 1779, 10 v., illustr., M. 65. — Böhme, Theosoph. Werke, 10 Bde., 1682, M. 50. — Brunet, Manuel, Par. 1860/65, M. 240. — Bullinger, handsch. Chronik, 1675, M. 80. — Brandt, Clagspiegel, 1521, M. 25. — Diderot, Encyclopédie, av. supplém., 1771/77, M. 230. — Dorat, Oeuvres compl., 1767/92, illustr., M. 100. — Ferrario, Costume, 1827, M. 300—360; italien., 1823/37, M. 110; 1841/46 M. 85. — Gal. du Palais Roy., 1786, M. 160. — Renner, 1549, M. 60. — Kloster, 12 Bde., M. 65. — Viele Kräuterbücher.

Ottosche Buchhandlung (Joh. Metzel) in Erfurt. Cat. No. 525. — *Werke für Familien-, Schul- und Volksbibliotheken.*

(Fortsetzung S. 3.)

Litterarische Ankündigungen.

Litteratur über Occultismus führt als Specialität: *Karl Siegismunds* Buchhandlung, Antiquariat und Verlag, Berlin W. 8, Maurerstrasse 68. Kataloge gratis u. franco.

Die billigen Insertionsgebühren unter den Rubriken: Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen *(s. Kopf) ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu ausführlichen und wiederholten Ankündigungen.*

Anzeigen.

Soeben erschien die 3. Auflage von:

Luschtig's üs'm Elsass.

Gedichtle mit 51 Illuschtratione
von
Braunagel, Hornecker, Laskowsky, Sattler, Schneider, Spindler und **Stoskopf.**

Ausführliche Besprechung in dieser Nummer.

Höchst originell ausgestattet mit einer Deckenzeichnung von **J. Sattler.**

Preis M. 2.80.

Nr. 23 der „Jugend" bringt Wiedergabe der Decke.

Verl. v. **Schlesier & Schweikhardt, Strassburg i. E.**

Soeben erschienen folgende Lagerverzeichnisse, die **gratis** und **franko** zur Verfügung stehen:

Lager-Verzeichnis No. 125: **Klassische Philologie** enthaltend u. A.
die Bibliothek von † Prof. Dr. W. Hoerschelmann, Dorpat.
I. Abteilung: (Inhalt: I. Zeitschriften und Sammelwerke, II. Scriptores graeci et latini.) 3147 Nummern.

Lager-Verzeichnis No. 126:
Auswahl wertvoller Werke und Zeitschriften aus dem Gebiete der **Medizin**
enthalt. u. A. die Bibliothek d. Geh. Rat Theodor Ackermann, vormals Prof. an der Universität Halle. 1385 Nummern.

Lager-Verzeichnis No. 127:
Klassische Philologie und Altertumskunde.
(Bibliothek Hoerschelmann II).

Lager-Verzeichnis No. 128: **Dissertationen-Kollektionen.**

Lager-Verzeichnis No. 129: **Bibliothekswerke.**

Lager-Verzeichnis No. 130:
Kunstarchäologie. (Bibliothek v. Prof. H. v. Brunn, München.)

Lager-Verzeichnis No. 131:
Strafrecht. (Bibliothek v. † Prof. A. Merkel, Strassburg.)

Leipzig. **Gustav Fock,** Antiquariat.

Alte Kupferstiche,
Holzschnitte,
Buntdrucke etc.,
illustrierte Werke,
ganze Sammlungen wie einzelne gute Blätter und Bücher kauft

HUGO HELBING
KUNSTANTIQUARIAT
MÜNCHEN, CHRISTOFSTRASSE 2.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 2.)

Georg Lissa in Berlin. — *Seltene und interessante Bücher des XV.—XIX. Jahrhunderts.*

Adelphus, Barbarossa, Strassb. 1535, M. 60. — Gottfriedt, Newe Welt, Frankf., 1655, M. 70. — V. Claus Narren, Frankf. 1579, M. 50. — Viel zur Schachlitteratur.

Joseph Jolowicz in Posen. Cat. No. 124. — *Bibliotheca Polonica-Slavica.*

Sehr reichhalt. Catalog. Spez. Breslau, Posen, Marienburg, Krakau, Danzig, Warschau, Thorn betrfd. — Genealogie, Heraldik, Numismatik. — Juden, Sekten. — Kosciuszko.

Hugo Helbing in München. Cat. No. 24 II. — *Porträts* in Kupferstich, Radierung, Holzschnitt, Buntdruck und Lithographie.

Derselbe. Cat. No. 25. — *Kunstblätter.* Aquarelle, Handzeichnungen alter u. moderner Meister.

Aldegrever, Bartolozzi, Beham, Berghem, Bromley, Burnet, Cranach, Dellarocca, Drevet, Dürer, Fontana, Goudt, Hollar, Holloway, Houbraken, Leu, Leyden, Meckenem, Morghen, Passe, Ostade, Rembrandt v. Rhyn, Ridinger u. A.

Gustav Fock in Leipzig. Cat. No. 127. — *Klassische Philologie.*

Mit Dissertationen-Sammlung u. dem philolog. Handapparat des † Prof. Hörschelmann.

Wilhelm Jacobsohn & Co. in Breslau. Cat. No. 142. — *Kunst und Kunstwerke.* Belletristik, Silesiaca.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Cat. No. 189. — *Polen.* Geschichte, Geographie, Kunst, Münzkunde, Flugschriften etc.

Wilhelm Köbner in Breslau. Cat. No. 237. — *Evangelische Theologie.*

Bermann & Altmann in Wien. — Der Wiener Antiquar No. 123.

Burgmaier, Images de Seints, Wien 1799, Fl. 55. — Luther, Schriften, 1560/62, 8 Bde, Fl. 21,50.

Dieselben. Cat. No. 127. — *Musik und Theater.*

Dieselben. Cat. No. 124. — *Orientalia und Judaica.*

Belgien.

Martinus Nijhoff im Haag. Cat. No. 273. — *Impressions du XV. et du XVI. siècle.* (Preise in holländ. Gulden).

Adelphus, Barbarossa, Strassb. 1520, Fl. 70. — Aretino, Ragionamenti, 1584, Fl. 45. — Ariost, Orlando, 1549, Fl. 40. — Bergomensis, De plurimis clar. scel. mulieribus, 1497, Fl. 375. — Bible in duytsche, Delf 1477, Fl. 175. — Bidpay, Direct. hum vite, Strassb. 1486, Fl. 300. — Catholicon (Hain, 2251), Fl. 300. — Constitut. Clementis V., Mainz, Schöffer, 1471, Fl. 800. — Foerster, Ausbund teutsch. Liedlein, Nürnb. 1554, Fl. 200. — De Glen, Du debovir des filles, 1597 (selt. Modelbuch), Fl. 450. — Sehr interess. Cat., als Anhang Tafel der Drucker.

Frankreich.

A. Saffroy in Le Pré St.-Gervais. Cat. No. 23. — Livres *anciens et modernes.*

Manuscrits, Autographes, Portraits, Ex-libris.

Italien.

U. Hoepli in Mailand. Cat. No. 108. — *Bibliografia.* Scienza delle Biblioteche, Arte tipografica.

Wertvolles Verzeichnis zur Bibliotheksgeschichte.

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in Düsseldorf

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Alte Kupferstiche.

Demnächst erscheint:
Katalog XXV, Kunstblätter in Kupferstich, Radirung, Holzschnitt.
Katalog XXVI, Porträts A-K.
Gratis und franko durch

HUGO HELBING
KUNSTANTIQUARIAT
MÜNCHEN, CHRISTOFSTRASSE 2.

ALBERT COHN
BERLIN W. 8. MOHRENSTRASSE 53.
Spezialgeschäft für seltene und kostbare Bücher aller Länder und Zeiten.
Manuskripte, kunstvolle Einbände etc.
Autographen und historische Dokumente
Verkauf und Ankauf.
Von Zeit zu Zeit werden Kataloge veröffentlicht, die auf Verlangen gratis versendet werden.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat
GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.
Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.
Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 3.)

Derselbe. Cat. No. 109. — *Incunables.* Livres rares et recherchés.

Biblia c. gloss. ordin., Vened. 1495, Fr. 1000. — Boccacio, De mulieribus, Vened. 1505, Fr. 150. — Livius, Decades, 1482, Fr. 75. — Französ. Horarium, Manuscr. d. XV. Jahrh. mit Miniat., Fr. 4000. — Sabellicus, Rerum Venetarum, 1487, Fr. 400.

Derselbe. Cat. No. 111. — *Roma pagana e cristiana.* Storia romana antica, moderna, artistica, letteraria, ecclesiastica etc.

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

* *Ferdinand Gregorovius* und seine Briefe an Gräfin *Ersilia Caetani Lovatelli* von *Sigismund Münz.* Berlin, Gebr. Paetel. 1896.

* *Chrysostomus super psalmo quinquagesimo lib.* I. Nachbildung der ersten Kölner Ausgabe des *Ullrich Zell* vom Jahre 1466. Köln, Du Mont Schauberg. 1896.

* Die *Barrisons.* Ein Kunsttraum von *Pierre d'Aubecq.* Buchschmuck von T. T. Heine, H. Rauchinger u. A. Berlin, Schuster & Loeffler. 1897.

* Die *Hauptstädte der Welt.* Lieferung 1—8. Breslau, Schles. Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt, 1897.

Katalog der Vorbilder-Sammlung des *Kunstgewerblichen Museums in Prag.* Verfasst von *F. A. Borowsky.* Prag, 1897.

Der Katalog der Bibliothek des Kunstgewerbl. Museums ist in Vorbereitung.

* *Bücherverzeichnis der Stadtbibliothek Coblenz,* aufgenommen durch *Albert Marhoffer.* Coblenz, 1896.

* *Künstler-Monographien.* XX. *Reinhold Begas* von *Alfr. Gotth. Mayer.* Mit 117 Abbdgn. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1897.

* *Monographien zur Weltgeschichte.* I. *Die Mediceer.* Von Prof. Dr. *Ed. Heyck.* Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbdgn. Ebda.

* *Bücher-Ornamentik* in Miniaturen, Initialen, Alphabeten u. s. w. In historischer Darstellung, das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend. Herausgegeben von *A. Niedling.* II. wohlf. Ausg. Weimar, 1895.

Schiller im Dichtermund von *D. Saul.* Stuttgart, F. Frommann.

* *Immermanns ausgewählte Werke.* Mit Einleitung von *Franz Muncker.* Band I—IV. Stuttgart, F. G. Cottasche Buchhandlung.

Goethe am Ausgang des Jahrhunderts. Von *Franz Servaes.* Berlin, S. Fischer Verlag.

Über Immanuel Kant. Von *Hugo Stehr.* Leipzig, Wilh. Friedrich.

England.

* *Of the decorative Illustration of Books* Old and New by *Walter Crane.* London, George Bell and Sons. 1896.

* *Bookbindings,* Old and New, Notes of a Book-lover, with an Account of the Grolier Club, New York, by *Brander Matthews.* London, G. Bell and Sons. 1896.

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien.

Die Wappen der Buchgewerbe.

Von **Hugo Gerard Ströhl.**

Ein Band Oktav.

33 Seiten Text und auf 9 Tafeln in Farbendruck folgende Wappen der **Papiermacher,** der **Maler,** der **Formschneider,** der **Schriftgiesser,** der **Lithographen** und **Steindrucker,** der **Photochemigraphen,** der **Buchdrucker,** der **Buchbinder,** der **Buchhändler,** im Text noch 38 Original-Illustrationen.

Preis fl. 6.— oder M. 10.—.

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 Thalstr. Leipzig Thalstr. 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

G. Heuer & Kirmse

Berlin W. 30 und Leipzig.

Xylographische Kunstanstalt

und Photogravure-Kunstverlag

Herstellung von **Kunstholzschnitten** für Prachtwerke und illustrierte Journale.

Vermittlung von **Vervielfältigungs-Rechten** hervorragender Gemälde. Reiche Auswahl u. auf Wunsch Ansichtssendungen.

Verlag von **Kupfergravuren.** Als zeitgemäss empfohlen:

Prof. G. Biermann's

Königin Luise mit Prinz Wilhelm

Gross-Imp. M. 15.—,

Brustbild der Königin Luise allein M. 3.—,

Kab.-Photographie M. 1.—, Panel M. 4.—.

Prof. F. von Lenbach's bestes

Bismarck-Porträt

Diese Gravure ward von Fürst Bismarck wie Prof. von Lenbach **eigenhändig** autorisiert.

Imp.-Form. M. 12.—,

Kabinet M. 1.—, Folio M. 4.—.

Hervorragende Anerkennungen erster Blätter wie Daheim, Post, Köln. Ztg., Hamburger Nachrichten etc.

Eilige Bestellungen erledigen wir direkt ab Berlin W., Frobenstr. 17 geg. Postnachnahme. Porto u. feste Versand- u. Aufbewahrungsrolle frei. **Illustr. Prosp.** grat. u. franko.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 4.)

* *The early Printers of Spain and Portugal.* By *Konrad Haebler.* London, Bibliogr. Society. 1897.

Frankreich.

* *La nouvelle Bibliopolis.* Voyage d'un novateur au pays des Néo-Icono-Bibliomanes par *Oktave Uzanne.* Paris, H. Floury. 1897.

* *Les Almanachs français.* Bibliographie-Iconographie des almanachs, annuaires, calendrier etc., publiés à Paris 1600—1895. Par *John Grand-Carteret.* Paris, I. Alizie et Co. 1896.

Italien.

* *Novella di Lionora dé Bardi e Ippolito Buondelmonti*, riprodotta conforme una stampa del secolo XV., con una Bibliografia della Novella. Milano, Ulrico Hoepli.

* *La Divina Commedia* di *Dante Alighieri.* Illustrata nel luoghi e nelle persone a cura di *Corrado Ricci,* con 30 tavole e 400 illustrazioni. Milano, U. Hoepli.

Briefkasten.

v. G. in Stettin. — Vallottons „Werk" erscheint demnächst bei Stargardt in Berlin. Das Urteil über ihn ist geteilt. Ich persönlich stimme Ihnen bei.

F. B. in Ulm. — Sie sehen, dass ich die Antiquariate im Rubrikenteil und im Beiblatt nach Möglichkeit berücksichtige. Für derartige Anerbietungen muss ich Sie jedoch auf den Inseratenanhang verweisen; die Preise sind mit Absicht verhältnismässig niedrig gestellt worden.

H. in Paderborn. — Besten Dank; das Werk ist ziemlich gewöhnlich.

E. S. in Rom. — Dank für die beiden Zeitungen. Wir können zufrieden sein.

K. K. in Berlin. — Das Münchhausen-Jubiläum wird noch berücksichtigt werden.

E. K. in Rostock. — Prof. Dr. Stieda dort hat vor einiger Zeit einen Vortrag über Mecklenburgisches Zeitungswesen im XVIII. Jahrhundert gehalten; ich weiss aber nicht, ob die Arbeit im Druck erschienen ist.

V. L. in M. — Der „Temps" hat geschwindelt und sein Gewährsmann auch. Die „Justine" des Marquis de Sade wurde ins Englische übersetzt, aber nie ist ein Sadesches Werk in deutscher Übersetzung erschienen. Die erwähnten beiden Heftchen sind kritische Erörterungen mit biographischen Einzelheiten über den grässlichen Menschen, scheinen aber hauptsächlich Spekulationszwecken dienen zu sollen, denn die meisten Angaben sind falsch.

307 in Oels. — Ja, die erste Ausgabe des „Vicar of Wakefield" gilt als selten, da sie total vergriffen sein soll. Wenigstens ist sie auf englischen Auktionen hoch bezahlt worden. Jeder grössere Antiquar wird Ihnen den Verkauf vermitteln.

Pfarrer E. B. in Gr.-G. Leider nicht; so gut wie wertlos.

(Anzeigen.)

C. Angerer & Goeschl

k. u. k.

Hof-Photographische Kunstanstalt

in WIEN,

XVI/I Ottakringerstrasse No. 49

empfehlen sich bestens zur Anfertigung von

Autotypien, Phototypien, Chemitypien und Chromotypien.

Erzeugung von

Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,

Kreide und Tusche.

Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Actien-Gesellschaft

für

Buntpapier- u. Leimfabrikation

ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere

in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation

gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere

glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere

in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Digitized by Google

Verlag von **M. Spirgatis** in **Leipzig.**

Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten,

hrsg. von Karl Dziatzko,

o. ö. Professor der Bibliothekshilfswissenschaften und Direktor der K. Universitäts-Bibliothek zu Göttingen.

5. Heft: **Dziatzko, K.** Entwickelung und gegenwärtiger Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung Preussens. 1893. IV. 65 pag. Mit 1 Tabelle *M.* 2. 50.

6. Heft: **Beiträge zur Theorie und Praxis des Buch- und Bibliothekswesens,** hrsg. von K. Dziatzko. 1. Heft 1894. VI. 128. pag. *M.* 5. —.

Enthält: Dziatzko. Feststellung der typograph. Praxis aller deutschen Druckorte d. 15. Jahrh. Molsdorf. Unbekannter deutscher Druck d. Fasciculus temporum von Anton Sorg. Schorbach. Die Buchdrucker Günther und Joh. Zainer in Strassburg. Schorbach. Lotharius de miseria humanae conditionis (m. d. Jahr 1448) und die mit gleichen Typen hergestellten Drucke. Roquette. Die deutschen Universitätsbibliotheken, ihre Mittel und ihre Bedürfnisse. K. Meyer. Zwei Ausgaben der Geschichte des Pfarrers von Kalenberg. Jürges. Der liber horarum cononic. von Sensenschmidt und Petzensteiner, Bamberg 1484. Heinemann. Ein unbekanntes Flugblatt über die Schlacht von Terouenne (1513). Jürges. Bruchstücke einer Priscianhandschrift aus dem Stadt-Archiv zu Goslar. W. Müller. Die Biblia latina des 15. Jahrh. in der Göttinger Universitätsbibliothek. Dziatzko. Eine Reise durch die grösseren Bibliotheken Italiens.

7. Heft: **Brambach, Wilh.** Gregorianisch. Bibliographische Lösung der Streitfrage über den Ursprung des gregorianischen Gesanges. 1895. VI. 32 pag. *M.* 1. 20.

8. Heft: **Beiträge zur Theorie und Praxis des Buch- und Bibliothekswesens,** hrsg. von K. Dziatzko. 2. Heft. 1895. VI. 121 pag. Mit 6 Typenfacsimile und 1 Tafel *M.* 6. —.

Enthält: K. Meyer. Niederländische Volkslieder. M. Spirgatis. Kirchheim i. E. eine bisher unbekannte Druckstätte des 15. Jahrh. K. Dziatzko. Was wissen wir von dem Leben und der Person Gutenbergs? Phil. Losch. Spiegelabdruck eines unbekannten Einblattes von G. Zainer in Augsburg (ein Calendarium liturgicum für 1473). P. Schwenke. Zur altpreussischen Buchdruckergeschichte 1492—1526. K. Schorbach. Nachträge zu H. Knoblochtzers Drucken. J. Franke. Gutachten Joh. Matth. Gesners. R. Pietschmann. Leder und Holz als Schreibmaterialien bei den Ägyptern. L. C. Nörrenberg. Der Drucker des Flugblattes auf die Schlacht von Terouenne.

9. Heft: **Jürges, P.** Die modernen Systeme von Büchergestellen mit verstellbaren Legeböden. 1895. IV und 32 pag. Mit 4 Tafeln. *M.* 2. 50.

10. Heft: **Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens,** hrsg. von Dziatzko. 3. Heft. 1896. gr. 8°. Mit 2 Typenfacs. und 1 Tafel. *M.* 6. —.

Enthält: L. Schnorrenberg. Die Erstlingsdrucke d. Augustinus De arte praedicandi. K. Dziatzko. Warum Caxton Buchdrucker wurde. F. Eichler. Die Autorschaft der akademischen Disputationen I. K. Dziatzko. Die Bibliotheksanlage von Pergamon. W. Brambach. Die päpstlichen Bibliotheken. K. Dziatzko. Bibliographische Untersuchungen: 1. Mönch am Kreuze (Einblattdruck); Der Absatz dreier Verlagsartikel Franz Behems v. Mainz auf d. Frankfurter Fastenmesse 1548. I. Joachim. Das Brüsseler (Melvil Dewey'sche) Dezimalsystem. M. Spirgatis. Die Nürnberger Molièreübersetzungen und ihr Verleger Johann Daniel Tauber. K. Dziatzko. Ueber Incunabelnkatalogisierung.

Digitized by Google

Foreign Bookbindings
in the British Museum

By W. Y. FLETCHER, F.S.A.

Illustrations of more than Sixty Examples, selected on account of their beauty or historical interest. With an Introduction and Descriptions by W. Y. Fletcher, F.S.A., late Assistant-Keeper, Department of Printed Books, British Museum. The Plates printed in facsimile by W. Griggs, Chromo-Lithographer to Her Majesty the Queen. Folio. Limited to 500 copies. 65 Mark netto.

AS THE Library of the British Museum is rich in English bindings through its possession of the Old Royal Library, so the bequests of the collections of Mr. Cracherode and Mr. Grenville have added to it a large number of specimens of the work of the finest foreign binders. Mr. Cracherode's library, which was formed at a time when Groliers could still be picked up for a five-pound note, is especially rich not only in these but in the fine French bindings which were thrown upon the market at the time of the French Revolution. This volume of Foreign Bookbindings at the Museum will thus be even finer than the English series issued last year, and will contain specimens of early bindings in metal and ivory, of the foreign stamped bindings of the fifteenth century, of the books bound for Grolier, Maioli, and Canevari, of the work of Nicolas and Clovis Eve, Le Gascon, the Padeloups, and the Deromes, while the bindings of Holland, Germany, and Spain will also be illustrated. As before, Mr. Fletcher will accompany each plate by a description of the binding represented, and by notes, rather fuller than in the previous volume, giving an account of the binder and of all points of interest connected with the book.

Verlag von

KEGAN, PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co., Ltd., London.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co.

M.R.&C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVURE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung vornehmer Prachtwerke mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für Schwarzdruck und Buntdruck. Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die Adressen tüchtiger Illustratoren nachzuweisen.

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 4.

Kataloge — Bibliographie — Aus den Vereinen — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 185. — *Religionssysteme aller Zeiten und Völker.*
Ordenswesen; Inquisition; Religionskriege. — Altväterleben, Strassburg 1516, M. 130. — Bonifac. sext. lib. decretalium, Vened. 1479, M. 80. — Luther, Geistl. Lieder, Leipz. 1557, M. 220; Enchiridion, Wittbg. 1543, M 105; Passional, M. 120.

Derselbe. Kat. No. 190. — *Palaeographie.* Archivwesen, Siegelkunde, Diplomatik, Kalligraphie, Adelsbriefe, Manuskripte mit Miniaturen.
Wird noch näher beschrieben.

Albert Cohn in Berlin. Katalog No. 213. — *Autographen und historische Dokumente.*
Pierre Bayle, Brief v. 28. 9. 1690 (M. 38). — Blücher, militär. Brief vom 17. 5. 1807 (M. 60). — Chamisso, Gedicht „Küssen will ich" . . . (M. 20). — Egmont, Brief an Wilhelm von Oranien (M. 275). — Goethe, an Hirt, 12. 8. 27 (M. 32). — Christiane Goethe, Weimar, 26. 8. 12 (M. 76). — Hagedorn, Hambg. 8. 3. 1750 (M. 20). — Herder, an Therese Huber, 3. 3. 1788 (M. 35). — Körner, an seinen Vater, Perleberg 15. 5. 13, mit gleichz. Unterschr. Berenhorsts (M. 85). — Kosciuszko, „à Citoyen Ministre," 8. Brum. an 7 (M. 60). — Lenz, 11. 6. 1776 (M. 38). — Nelson, London 31. 10. 1797 (M. 98). — Niccolo Piccini, 22. 10. 1782 (M. 125). — Peter d. Grosse, an M. Henning, 14. 3. 1720 (M. 450). — Schiller, an Körner, 18. 4. 1787 (M. 200). — Wagner, an Advok. Stieber, Par. 9. 11. 59 (M. 60).

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Kat. No. 56. — *Architektur und Kunstgewerbe.* Photographie und ältere Reproduktionsverfahren.

Derselbe. Kat. No. 55. — *Kunst und Kunstgeschichte.* Malerei, Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie. Illustr. Werke des XV. bis XIX. Jahrhunderts.
Amman, Frauentrachtenbuch latein., Frkf. 1586, Fl. 150. — Koberger Bibel, 1483, Fl. 350. — Hrosvita, opera, Nürnb. 1501, Fl. 250. — Schedel, Chron., 1493, Fl. 150. — Heldenbuch, Frkf. 1560, Fl. 150. — Livius, deutsch, 1505, Fl. 120. — Restif, Contemporaines, 1782/86, Fl. 180.

Heinrich Schöningh in Münster i. W. Kat. No. 45. — *Nordwestdeutschland.* Geschichte u. Litteratur.
Hauptsächlich Rheinland-Westfalen. Hessen, Lippe, Oldenburg, Hansastädte, Hannover. Manches Seltene zur Kultur-, Kirchen- und Profan-, Kunst- und Sittengeschichte dieser Länder. Karten, Porträts u. Wappen.
(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Alte Kupferstiche, Städteansichten, Flugblätter, Karikatur- u. **Kostümbilder** kauft **Max Eichinger,** k. b. Hofbuchh. *Ansbach* (Bayern).

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.
Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☞ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen (*alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Joseph Jolowicz, Antiquariat in Posen.
Polonica
Werke, Porträts, Ansichten, Autographen stets zu kaufen gesucht.

Angebote.

Zu verkaufen: Punot, London, Bnd. 19—27, 29, 30, 32—35, 37—68 in Ppbnd., Bnd. 69—79, 80 (fehlen 2 Nr.), 81, 82, 83 (fehlen 6 Nr.), 84, 85, 86, 87, 88 in Nummern.
Angebote an die *Bibliothek des Gesellschaftsvereins in Giessen.*

Litterarische Ankündigungen.

Antiquariatskataloge
No. 232 Schönwissensch. Litteratur, Kunst.
„ 234 Auswahl aus allen Wissenschaften
„ 235 Kathol. Theologie
„ 236 Protestant. Theologie, Philosophie
versendet gratis und franko
B. Seligsberg in Bayreuth.

Livres — Sous presse, catalogue de livres d'occasion rares et précieux en tous genres et en toutes langues vendus à bon marché envoyé franco sur demande affranchie à *Foucault 40 Rue Gay-Lussac; Paris.*

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

N. G. Elwertsche Universitätsbuchhandlung in Marburg (Hessen). Kat. No. 31. — *Neuere Sprachen.*

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn. Monatl. Anz. April 1897. — *Geschichte und Geographie;* Kulturgeschichte, Reisen.

Alfred Lorenz in Leipzig. Kat. No. 94. — *Mittelalterliche und neue Geschichte;* nebst Hilfswissenschaften.
Umfangr. Kat., enth. die Bibl. des Prof. K. Mendelssohn-Bartholdy, Freiburg.

R. L. Prager in Berlin. Bericht No. 1: *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Derselbe. Kat. No. 141. — *Strafrecht.* Strafprozess; gerichtl. Medizin; öffentl. Gesundheitspflege.

Otto Harrassowitz in Leipzig. Bericht No. 20. — *Bibliographie, Orientalia.*

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 26. — *Kunst und Kunstgeschichte.* Kostüme, Kunstgewerbe, illustr. Werke.
Graph. Künste. Karrikaturen. Jagd- u. Sportbilder. Militär, Marine, Waffen. Trachten. Bucheinbände.

Wilhelm Scholz in Braunschweig. Kat. No. 25. — *Niedersächsische Geschichte und Litteratur.*
Niedersachsen in Geschichte, Volksglaube, Sage, Lied etc.; Jerome u. Westfalen; Braunschweig, Herzogth. u. Stadt; Hannover; Hansestädte; Harz; Meklenburg, Oldenburg, Schleswig-Holstein.

Josef Baer & Co. in Frankfurt. Kat. No. 386. — *Schul-, Universitäts- und Gelehrtengeschichte.*

Derselbe. Anz. No. 459. — *Das Byzantinische Reich.* Griechenland und die griechischen Inseln.

Derselbe. Kat. No. 387. — *Strafrecht.*
Vehmgerichte, Gefängniswesen, Gaunerwelt, Verbrecher, Halsgerichtsordnungen, Hexenprozesse, Polizei, Pressrecht, Todesstrafe.

Wilhelm Jacobsohn & Co. in Breslau. Kat. No. 142. — *Kunst.* Architektur, Malerei, Prachtwerke, Belletristik.

Heinrich Keller in Ulm. Kat. No. 243. — *Belletristik,* französische, englische und italienische.

Ernst Carlebach in Heidelberg. Kat. No. 220. — *Theologie,* protest. u. kathol., Hebraica u. Judaica, Philosophie, Pädagogik, Magie.

Paul Lehmann in Berlin. Kat. No. 89. — *Militaria.*
Genealogie, Heraldik, Numismatik, Sport.

L. Meder Nachf. P. Hönicke in Heidelberg. Kat. No. 13. — *Kultur- und Sittengeschichte.* Geheime Wissenschaften, Curiosa.

Derselbe. Kat. No. 14. — Ausschnitte aus dem Gebiete der *Philosophie,* Geschichte, Litteratur u. Kunst.

Derselbe. Kat. No. 15. — *Revolution und Reaktion 1847—51. — Philosophie und Nationalökonomie.*

List & Francke in Leipzig. Kat. No. 287. — *Deutsche Litteratur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.* Porträts.

Derselbe. Kat. No. 288. — *Sachsen, Thüringen, Schlesien.*

Derselbe. Kat. No. 289. — *Americana.*

Carl Uebelens Nachf. Friedr. Klüber in München. Kat. No. 80. — *Kulturgeschichte.*
Magie, Spiritismus, Mystik, Kuriosa, Jocosa, Seltenheiten. — Sehr interessant wie die folgenden.

Derselbe. Kat. No. 80[a]. — *Kuriosa, Rara.*

Derselbe. Kat. No. 86. — *Bavarica:* Litteratur, Geschichte, Geographie, Politik Baierns. Bibliogr. Aufnahmen, Ansichten.

Derselbe. Anz. No. 90. — *Kuriosa.*

Derselbe. Kat. No. 92. — *Aus allen Wissenschaften.*

Derselbe. Anz. No. 93. — *Philosophie und Mystik.*

Karl Theod. Völker in Frankfurt a. M. — *Aussereuropäische Geographie,* Litteratur, Kunst, Sprachen. Orientalia.

J. Rickersche Buchhandlg. in Giessen. Kat. No. 24. — *Neuere Sprachen.*

Alfred Würzner in Leipzig. Verz. No. 142. — *Theologie; alte und neue Philologie.*

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn. Monatl. Anz. Mai 1897. — *Geschichte und Geographie.* Kulturgeschichte, Reisen.

Schweiz.

Adolf Geering in Basel. Kat. No. 141. — *Neueste Erwerbungen.*

Holland.

W. P. van Stockum & fils im Haag. Kat. No. 10. — *La Hollande.* Le Pays et le peuple. III.
Langue et Litterat. Neerlandaise; poëtes et prosateurs; livres populaires, d'instruction et pour enfants.

C. L. van Langenhuysen in Amsterdam. Bull. No. 58. — *Livres anciens rares et curieux.* Ouvrages modernes d'occasion.

Frankreich.

H. Welter in Paris, 59 Rue Bonaparte. Kat. No. 83. — *Folklore. Histoire litteraire. Romanica.*
Mythologie; Antiquité; Poësie héroique; Livres populaires; Sociétés sécrètes; Proverbes, Dialectes etc.; Mysticisme; Facéties.

Derselbe. Cat. mens. No. 59[b]. — *Ouvrages sur les Beaux-arts et la Numismatique.*

Italien.

U. Hoepli in Mailand. Cat. No. 112. — *Araldica e Genealogica.*

Amerika.

Lee and Shepard in Boston. — A compl. list of *Oliver Optics Books.*

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

* *Oden und Elegien aus Rom, Neapel und Sicilien* von *Wilhelm Waiblinger,* herausgegeben von *Eduard Grisebach.* Leipzig, Ph. Reclam. (40 Pf.)

* *Lieder des Römischen Karnevals* und andere Gedichte aus Latium und den Sabinerbergen von *Wilhelm Waiblinger.* Herausgegeben von *Eduard Grisebach.* Ebda. (20 Pf.)

* *Dantes Vita nova.* Kritischer Text unter Benutzung von 35 bekannten Handschriften von *Friedrich Beck.* München, Piloty & Zoehle, 1896. (M 6.)

(Fortsetzung S. 3.)

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 2.)

Über die poetischen Bearbeitungen der Sage vom Ewigen Juden von *H. Eschelbach.* Baden-Baden, Weber, 1896. (M. 1.)

Simon Dach. Sein Leben und seine ausgewählten Werke von *Heinrich Stiehler.* Königsberg, Hartung, 1896. (M. 1,50.)

• *Lessings Werke.* Herausgegeben von *Moritz Brasch.* Leipzig, G. Fock. 6 Bde. 1896. (M. 5.)

Über Lessings Minna von Barnhelm von *Gust. Kettner.* Berlin, Weidmann, 1896. (M. 1.)

Goethe in Strassburg. Von *A. Gust. Müller.* Mit Abldgn. Leipzig, Radestock, 1896. (M. 2.)

Schillers Werke in 4 Bdn., herausgegeben von *Ludw. Jacobowsky.* Halle, O. Hendel, 1896. (M. 3.)

• *Zur Entwicklungsgeschichte des Buchgewerbes* von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart. Von *W. Köhler.* Gera-Untermhaus, Köhler, 1896. (M. 6.)

• *Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M.* Von *Cl. Friedr. Ebrard.* Frankfurt a. M., Gebr. Knauer, 1896. (M. 20.)

• *Exemplara duplicata Bibl. Centr. de sacro monte Pannoniae.* Conscripsit typis excudendum *Corolus Horváth,* revidit *Victor Récsei.* Veszprémii, 1896.

England.

• *Japanese Illustration.* A History of the arts of wood-cutting and colour printing in Japan by *Edward F. Strange.* London, G. Bell and Sons, 1897. (M. 11,75.)

• *A Midsummer Nights Dream* by *William Shakespeare.* Illustr. by *Rob. Anning Bell.* London, J. M. Dent & Co., 1897. (M. 4,75.)

• *Bookbinding in England and France.* By *W. Y. Fletscher.* With many Illustrations. London, Seely & Co., 1897. (M. 7,50.)

Frankreich.

• *Histoire de la langue et de la Litterature française* des Origines à 1900, publiée sous la direction de *L. Petit de Julleville.* Tome I: Moyen Age. Paris, Colin & Co., 1896. (M. 12.)

Origines et débuts de l'imprimerie à Poitiers, suivie d'une bibliographie des premiers livres imprimés dans cette ville (1479—1515). Par *A. Claudin.* Paris, Claudin. (Fr. 15.)

Annuaire de la Société des Amis des Livres. 1897. XVIIIe année. Paris, Conquet. (Fr. 7.)

Aus den Vereinen.

In der letzten Sitzung der *Gesellschaft für deutsche Litteratur* in Berlin berichtete der erste Vorsitzende, Prof. *Erich Schmidt,* über seine Studien im Nachlass Uhlands, die ihm durch das freundliche Entgegenkommen der bisherigen Besitzer, der Enkel von Uhlands Schwester, sehr erleichtert wurden. Unter den an

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat

C. Uebelens Nachf., Fr. Klüber

München

empfiehlt seine Kataloge

№ 80. u. 80a. Kulturgeschichtliches: Volksgebräuche. Magie, Spiritismus, myst. Philosophie. Curiosa, jocosa. Amours, avantures, mémoires. Bibliographien etc.
„ 83. Curiosa. Alte Medicin.
„ 86. Bavarica.
„ 90. Curiosa. Flagellantismus. Sexuelle Perversitäten.
„ 93. Philosophie, Mystik.
„ 94. Curiosa. Jesuiten. Juden. Studenten- u. Universitäts-Wesen,

sowie die monatlich erscheinenden Anzeiger über Werke aus allen Wissensgebieten.

Versand der Kataloge gratis und franco.

Verlag von Oscar Damm in Dresden A.

Arpeggien

Musikalisches aus alten und neuen Tagen

von

Rudolph Freiherrn von Procháska.

154 S. gr. 8°. Preis 3 ℳ geb. 4 ℳ

Inhalt:

1. Mozart und „seine Prager".
2. Zur Geschichte der „Zauberflöte" in ihren Beziehungen zu Prag.
3. Das musikalische Prag in den Tagen Mozarts.
4. Musik und Theater während der Prager Königskrönung im Jahre 1791.
5. Die böhmischen Musikschulen (1700—1850).
6. Das musikalische Prag der der Gegenwart.
7. Prager Glockenstimmen.
8. Haydn-Mozart-Beethoven.
9. Musiker und Dichter.
10. Ernestine von Fricken, Schumanns erste Braut.
11. Künstlerbilder aus der Werkstatt, der Bühne und dem Konzertsaal (Henry Litolff — Gemma Bellincioni — Olga von Türk-Rohn).
12. Streiflichter über Rob. Franz und sein Lied.
13. Eine moderne Musikgeschichte

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien.

Die Wappen der Buchgewerbe.

Von **Hugo Gerard Ströhl.**

Ein Band Oktav.

33 Seiten Text und auf 9 Tafeln in Farbendruck folgende Wappen

der **Papiermacher**, der **Maler**, der **Formschneider**, der **Schriftgiesser**, der **Lithographen** und **Steindrucker**, der **Photochemigraphen**, der **Buchdrucker**, der **Buchbinder**, der **Buchhändler**, im Text noch 38 Original-Illustrationen.

Preis fl. 6.— oder M. 10.—.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Digitized by Google

(Aus den Vereinen. Forts. von S. 3.)

Uhland gerichteten Briefen sind, der „V. Z." zufolge, solche von den Brüdern Grimm, Lachmann, Haupt, Meinhold, Rudolf Hildebrandt, Massmann u. a. vorhanden. Uhlands Tagebücher umfassen nur die Jahre 1810—20, mit der Pariser Reise beginnend und mit der Hochzeitsreise in die Schweiz endend. Unter den lyrischen Gedichten sind viele neue, deren Bekanntwerden mit Freuden zu begrüssen ist. Besonders wertvoll sind auch die zahlreichen Konzepte der politischen Reden und zahlreiche reinpolitische Gedichte. Lehrreich ist das Studium der Varianten im Text der Gedichte. Einzelne Gedichte sind anscheinend sehr rasch fertig geworden; z. B. „Schwäbische Kunde" zeigt nur drei kleine Änderungen. Andere Gedichte sind völlig umgearbeitet worden, und fast jede Änderung ist eine wahre Verbesserung; der Text des entzückenden „Graf Eberstein," der klirrende Rhythmus des „Taillefer," die ersten Strophen von „Sängers Fluch" zeigen dies. Bisweilen hat Uhland sich unsägliche Mühe gegeben, z. B. in „Ver sacrum" ist jede Zeile geändert. Über die Quellen der einzelnen Gedichte geben namentlich die Tagebücher den besten Aufschluss. Wir sehen daraus, wie ihm z. B. unter dem Eindruck eines Spaziergangs in der lachenden schwäbischen Frühlingslandschaft gleich drei, vier Gedichte auf einmal zuströmten. Die Familienbriefe lehren uns besonders die Eltern des Dichters kennen, den Vater als einen ehrenwerten, etwas trockenen Mann, die Mutter als eine ganz prächtige Frau von köstlichem Humor. Unter den sparsam vertretenen eigentlichen Dichterbriefen stehen die Kerners mit den Antworten Uhlands obenan. Von Foucqué sind zahlreiche Schreiben da, alle äusserst liebenswürdig, wenn auch ohne besondere Färbung, sie zeigen, wie neidlos der norddeutsche Dichter den schwäbischen bewunderte. Das Verhältnis Uhlands und Rückerts erscheint durch einzelne Briefe in neuem Lichte; aber die Art des schriftlichen Verkehrs macht beiden Männern Ehre. Befremdend wirkt dagegen eine Äusserung Heines in einem Schreiben vom 4. Mai 1823, worin er „die Ähnlichkeit der Gesinnung sowohl im Leben als in der Kunst" betont. Auch über die Verhandlungen wegen der Verleihung des hohen Ordens pour le mérite, den Uhland bekanntlich ablehnte, werden wir künftig genauer unterrichtet sein. Hoffentlich ist es dem Vortragenden, der den so überaus wertvollen Nachlass Uhlands bearbeitet, bald vergönnt, die Ergebnisse seiner Studien zu veröffentlichen. Sodann teilte Herr Prof. *Ludwig Geiger* zwei grössere Briefe mit, die ihm Herr Rudolf Brockhaus in Leipzig zur Herausgabe im nächsten Bande des „Goethe-Jahrbuchs" zur Verfügung gestellt hat. Der eine ist ein Schreiben des Philosophen Garve an Schiller vom 23. September 1797, worin dieser dem Dichter ernste Vorwürfe wegen der Xenien, zumal wegen des heftigen Angriffs auf Manso macht. Schiller hat den Brief an Goethe gesandt, und wir haben dessen Antwort an Schiller vom 24. November 1797. Für die dichterische Grösse beider hat Garve offenbar das richtige Verständnis gefehlt, während die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung im besten Licht erscheint. Der zweite Brief ist von Wieland an seinen Ludwig gerichtet, angefangen

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 Thalstr. *Leipzig* Thalstr. 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

S. Calvary & Co.

Buchhandlung u. Antiquariat

Berlin NW. 6

31 Luisenstrasse 31.

Soeben erschien und wird Interessenten auf Verlangen gratis und franco zugesandt:

Antiquarischer Anzeiger No. 28—33

enthaltend eine Auswahl seltener und wertvoller Werke unseres Lagers zu mässigen Preisen.

Wir empfehlen uns zur Besorgung vergriffener und seltener Werke, deren Aufsuchung wir uns besonders angelegen sein lassen, sowie auch zur Lieferung der gesamten Neuerscheinungen Deutschlands und des Auslandes zu den vorteilhaftesten Bedingungen. Um unserer geehrten Kundschaft den Überblick über die litterarischen Neuerscheinungen zu erleichtern, geben wir den *„Internat. wissenschaftlich-litterarischen Monatsbericht"* heraus, welcher die bedeutenderen Novitäten aller Gebiete der in- und ausländischen Litteratur systematisch verzeichnet. Interessenten liefern wir den *„Monatsbericht"* auf Wunsch regelmässig *gratis* und *franco*.

Wir bitten um Einsendung von Desideratenlisten; dieselben finden dauernde und gewissenhafteste Berücksichtigung.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

Hermann Scheibe

Leipzig, *Gegründet* 1857.

Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

(Aus den Vereinen. Forts. von S. 4.)

am 9. August 1802, und sehr ausführlich. Prof. Geiger wird darüber demnächst auch in der „Z. f. B." berichten.

Die *Kunstgeschichtliche Gesellschaft* in Berlin beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung hauptsächlich mit der neueren Lionardo-Forschung, über die Dr. *Hans Mackowsky* einen längeren Vortrag hielt. Seit einem Decennium hat sich durch Werke wie die gross angelegte, aber unvollendet gebliebene Monographie von *Müller-Walde* und die Arbeit *J. P. Richters* „The litterary works of Lionardo da Vinci" unsere Kenntnis von Lionardos Wesen und Wirken, vor allem auch durch die Herausgabe seiner verschiedenen Manuskripte wesentlich erweitert. Geradezu mustergiltig ist die von *Th. Sabachnikow* besorgte Publikation der kleinen Schrift vom Flug der Vögel mit ihren getreuen Facsimiletafeln und kritischen Bemerkungen. Ihr folgt seit 1894 in gleicher Vollkommenheit, von der Accademia dei Lincei veranlasst, die Herausgabe des sogenannten Codex Atlanticus in der Ambrosiana zu Mailand. Ein anderer Codex, der aus Lionardos Erbschaft 1610 in die Sammlung Karls I. von England gelangt war, liegt heute in der Bibliothek zu Windsor; den Codex Atlanticus hat ein Conte Galeazzo Arconati auf Vermittelung des Kardinals Borromeo 1637 der von diesem gegründeten Ambrosianischen Bibliothek geschenkt. Von dort wurde er 1796 durch die Franzosen mit zwölf kleineren Manuskripten nach Paris gebracht, aber 1815 zurückerstattet, während die übrigen im Institut de France verblieben sind.

Briefkasten.

E. K. in Rostock. — „Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg" von Prof. W. Stieda sind im „Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels," XIX, S. 60—178, erschienen. Dies als Ergänzung zu der Briefkastennotiz im vorigen Hefte.

Dr. J. Sch. in Erlangen. — Ein Artikel über Bibliotheksausstattungen mit Illustrationen von Bücherrepositorien u. dergl. ist in Vorbereitung. — Dank für das Rezept gegen Bücherparasiten, das zum Abdruck kommt!

X. X. X. in Genua. — Ist nicht viel wert — einige Franken.

A. G. in B. — 1. Ungefähr 6—7 M. 2. Fast ohne Wert. 3. Kann ich nicht beurteilen. Fragen Sie bei A. Cohn, Berlin W, Mohrenstr. 53, an.

Grf. v. W. in Gr.-F. — Mühlbrechts „Bücherliebhaberei im XIX. Jahrhundert" ist als Einführung in die Bibliophilie am meisten zu empfehlen (Berlin W, Puttkammer & Mühlbrecht). Die genannten Werke sind schwerer und setzen mehr Kenntnisse voraus.

v. L. in Leipzig. — Durch die Firma Twietmeyer dort.

Prof. L. K. in Pr. — Ich bitte sehr darum! Abzüge noch nicht in den Fachzeitschriften veröffentlichter *Exlibris* sind mir zur Zusammenstellung für einen neuen illustrierten Artikel über Bibliothekzeichen stets *sehr erwünscht.*

(Anzeigen.)

Die Buchdruckerei

W. Drugulin · Leipzig

Königsstrasse 10

hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Actien-Gesellschaft
für
Buntpapier- u. Leimfabrikation

ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere
in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation
gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere
glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere
in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Digitized by Google

Wissenschaftliches Antiquariat

Heinrich Schöningh

Kunst-Antiquariat

Münster i. W.

Salzstrasse No. 1

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von ca. 100000 Bänden (Spezialität: **Theologie, Geschichte** (Provinzial-Geschichte von Rheinland-Westfalen, Hannover, Oldenburg, Lippe, Hansastädte etc.), Christliche und profane Kunst, Seltenheiten (Kupfer- und Holzschnittwerke, Inkunabeln), alte Medizin, Kuriosa etc. etc. ca. 10000 Blatt Kupferstiche und Holzschnitte in **alten Städte-Ansichten** und **Porträts.**

Ex libris

Von Zeit zu Zeit grössere **Bücher-Auktionen,** zu denen Beiträge erbeten sind.

Demnächst erscheinen:

Antiquariats-Lager-Katalog No. 47—49
Theologie (ca. 5000 Nummern).

Antiquariats-Lager-Katalog No. 50
Seltenheiten, Kupfer- und **Holzschnittwerke, Inkunabeln** etc.

Antiquariats-Lager-Katalog No. 51
Rechts- und **Staatswissenschaften, National-Ökonomie, Soziale Frage.**

Kataloge gratis und franko. Auswahlsendungen bereitwilligst,

Ankauf von **Bibliotheken** und **Kunstblättern** (Städte-Ansichten, Porträts, Ex libris etc.) zu höchsten Preisen!

Münster i. W. Heinrich Schöningh.

Bitte stets mit vollem Vornamen zu adressieren!

H. SPERLING BUCHBINDEREI
LEIPZIG

Die Werkstätten der Firma H. Sperling arbeiten für den Verlagsbuchhandel Einbände u. Einbanddecken für den Kunsthandel Mappen u. Decken, für Handel u. Industrie Preiscourante, Kataloge. Die Abtheilung für Kunstgewerbliche Buchbinderei-Arbeiten liefert Bibliothek- u. Liebhaber-Einbände im vornehmen Geschmacke deutscher, französischer, englischer Art — nach neuen und eigenartigen Entwürfen, ferner Diplom-Decken und Rollen, Dedications-Einbände Decken und Mappen in Handvergoldung und Ledermosaik. Zeichnungen, Kostenanschläge stehen bereitwilligst zur Verfügung. Referenz jede deutsche, angesehene Buchhandlung.

Digitized by Google

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Neu erschienen:

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt
der Band zum Preise von ca. 3 Mark.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

I.

Die Mediceer.

Von **Archivrat Prof. Dr. Ed. Heyck.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbildungen. Preis gebunden 3 Mk.

Plan der Sammlung.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung der Sammlung. Wir beabsichtigen, unterstützt von ausgezeichneten wissenschaftlichen Kräften, eine Behandlung der einzelnen Zeitalter in der Weise, dass sie an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden und charakteristischen Persönlichkeiten dargestellt werden sollen. — Wie z. B. zunächst das Zeitalter der italienischen Renaissance geschildert ist in der Monographie:

Die Mediceer von Archivrat Prof. Dr. Ed. Heyck.

so wird sich ein Bild deutscher Renaissance, Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, daran anschliessen. Aus diesem Beispiel geht auch bereits hervor, dass wir der Kulturgeschichte einen breiten Raum widmen, ohne dass dadurch die politische Geschichte, als verbindendes Glied, zu kurz kommen soll.

Jede Monographie ist einzeln käuflich. Damit wird zum erstenmale die Gelegenheit geboten, dass der Einzelne nur diejenigen Teile der Sammlung der eigenen Bücherei einzufügen braucht, die ihn ihrem Inhalt nach besonders interessieren, sei es, dass dies die Geschichte eines ganzen Zeitalters — sei es, dass es die Schilderung einer Persönlichkeit, einer kürzeren Periode ist. Der Preis der einzelnen Monographien ist so niedrig angesetzt, dass thatsächlich kein Gebildeter auf diese Bereicherung seiner Hausbibliothek zu verzichten braucht.

Zunächst werden folgende Bände erscheinen: **Die Mediceer.** Von Professor Dr. Eduard Heyck. — **Königin Elisabeth von England.** Von Professor Dr. Erich Marcks. — **Kaiser Maximilian I.** Von Professor Dr. Eduard Heyck. — Ferner sind in Aussicht genommen: Die Kreuzzüge. Die Hohenstaufen. Luther. Wallenstein. Der Grosse Kurfürst. Ludwig XIV. Friedrich der Grosse. Mirabeau. Napoleon I. Freiherr von Stein. Kaiser Wilhelm I. Bismarck u. s. w.

Der Preis jeder Monographie beträgt elegant gebunden ca. 3 Mk. Aufträge auf Abonnements für die ganze Sammlung, sowie auf einzelne Bände, nimmt jede Sortimentsbuchhandlung entgegen.

Von jedem Bande wird auch eine

Numerierte Liebhaber-Ausgabe

veranstaltet, in nur 100 Exemplaren gedruckt auf extrafeinem Kunstdruckpapier, jedes Exemplar in der Presse sorgfältig numeriert, apart in Ganzledereinband gebunden, zweifarbig, blau und weiss mit reicher Goldpressung und Goldschnitt. Der Preis eines solchen Bandes beträgt 20 Mk. Ein Nachdruck der numerierten Ausgabe wird nicht veranstaltet.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 5.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf, alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Alfred Lorentz in Leipzig. Kat. No. 93. — *Anatomie, Physiologie, Zoologie.*

Derselbe. Kat. No. 94. — *Mittelalterliche und neue Geschichte* nebst Hilfswissenschaften.
Mit der Bibl. des Prof. Mendelssohn-Bartholdy u. des Prof. Albrecht. Einiges aus dem Besitz von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Derselbe. Kat. No. 96. — *Jurisprudenz.*

Derselbe. Anz. No. 29. — *Schöne Künste.*
Kunst u. Kunstgewerbe. Archäologie, Architektur, Holzschnitt- u. Kupferwerke. Theoret. Musik.

Derselbe. Anz. No. 30. — *Litteratur und Wissenschaft.*

J. Hiller in München. Anz. No. 4. — *Verschiedenes.*

S. Kende in Wien. Kat. No. 26. — *Der Adel Österreichs und Deutschlands.*
Seltene Porträts in Kupfer, Schwarzkunst, Lithographie etc. des XVI.—XIX. Jahrh.

Derselbe. Kat. No. 25. — *Wiener berühmte Persönlichkeiten.*
Porträts aus Theater, Kunst, Wissenschaft. Frz. Schubert u. sein Kreis. Aus d. Porträtsammlung Frhr. v. Felder, wie Kat. 26.

Derselbe. Der Wiener Antiquarische Büchermarkt. No. 1 und 2. Varia und Seltenheiten.
Originalmanuskr. zu Khevenhüllers Annal. Ferdinandei, 39 Bde. u. 50 Facs., Fl. 200. — Bertrucius Lombardus, Collect. medicinae, Manuscr. d. XV. Jahrh., Fl. 50. — Chrysostomus, Homiliae in evangel. Johannis, 1470, Fl. 60. — Ortel, Türk. Chron., 1663, Fl. 35.

Derselbe. Bibliotheca Catholico-Theologica.
Mure, Turicens. eccl. cantor, 1460, Fl. 100. — Missale, Manuscr. d. XIII. Jahrh. m. Miniat., Fl. 180. — Vecellio, Habiti, 1598, Fl. 120 u. 135.

List & Francke in Leipzig. Kat. No. 291. — *Lettres autographes* de personnages français.

Dieselben. Kat. No. 290. — *La France.* Sciences morales et politiques. Littérature, Beaux-arts, musique.

J. Trabers Nachf. M. Rissinger in München. Anz. No. 3. — *Varia.*

Kirchhoff & Wigand in Leipzig. Kat. No. 996. — *Literärgeschichte.* Schönwissenschaftl. Litteratur Europas.

Nicolaische Buchhdlg. in Berlin. *Angebote f. Bücherfreunde* No. 65.

(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Alte Kupferstiche, Städteansichten, Flugblätter, Karikatur- u. Kostümbilder kauft **Max Eichinger,** k. b. Hofbuchh. *Ansbach* (Bayern).

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.
Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☛ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen (*alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Deutsche Heldensage

Alle einschlägige Litteratur sucht

H. Wien, Hagen i. Westf.

Erbeten für einen Artikel über moderne Signete in der „Z. f. B." **künstlerisch ausgeführte Verleger- und Druckermarken der Gegenwart** in je 2 Abzügen an *v. Zobeltitz, z. Z. Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a/Oder.*

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Angebote.

Zu verkaufen: Punot, London, Bnd. 19—27, 29, 30, 32—35, 37—68 in Ppbnd., Bnd. 69—79, 80 (fehlen 2 Nr.), 81, 82, 83 (fehlen 6 Nr.), 84, 85, 86, 87, 88 in Nummern.

Angebote an die *Bibliothek des Gesellschaftsvereins in Giessen.*

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Ernst Carlebach in Heidelberg. Kat. No. 221. — *Klassische Philologie.*

Derselbe. Kat. No. 222. — *Geschichte und Geographie.*

J. St. Goar in Frankfurt a. M. Kat. No. 90. — *Staatswissenschaft und Nationalökonomie.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 389. — *Deutsche Geschichte im Mittelalter.*

Mit der Bibl. d. Dr. W. P. Schäffner. Pertz, Monum. Germ. hist., 1826/96, M. 4000. — Mon. Hungariae Hist., 1857/92, M. 400. — Boppenhäuser, Habsburg. Chron., 1631, M. 60. — Corp. Inscript. Latin., 1862/94, M. 1450.

Dieselben. Kat. No. 388. — *Nationalökonomie in engl. Sprache.*

Karl Theod. Völcker in Frankfurt a. M. Kat. No. 213. — *Flugblätter.*

Einzelblätter, alte Städteansichten, Handzeichnungen, Ex-libris, Karrikaturen, Spielkarten, Kostüme etc. Viel Interessantes.

R. L. Prager in Berlin. Kat. No. 142. — *Nationalökonomie:* England, Frankreich, Niederlande, Italien, Spanien, nord. Reiche, Südamerika.

J. Scheible in Stuttgart. Kat. No. 238. — *Seltene alte Werke II.*

Holzschn. u. Kupferwerke, Seltenheiten, Bibliographie u. Kulturgeschichte. Münster, Cosmogr. franz. 1552, mit Buch V, M. 55. — Peschiolanciano, Opera, 1723, M. 50. — Les Petits Soupers, 1783, M. 45. — Petrarca, De remediis utriusq. fortunae lib. II, 1492, M. 50; De rebus memorand., 1566, M. 50. — Heinse, Petronius, 1773, M. 25. — Gröninger, Petron, 1804, M. 25. — Pluvinel, Instruct. du roy, 1629, M. 54. — Rentz, Geistl. Todts-Gedanken, 1753, M. 35—45. — Rétif, Les Nuits, 1788/94, M. 120—130. — Ridinger, Entwurf, 1738/55, M. 120; Betrachtung, 1736, M. 220. — Rüxner, Turnierbuch, 1578/79, M. 70. — Sandrart, Akademia, 1675/79, M. 80. — Scheffner, Gedichte, 1786, M. 16. — Sebizius, Feldbau, 1607; Columella, Ackerwerk, 1607 u. 12, M. 50. — Treitzsauerwein, Weisskunig, 1775, M. 180. — Vecellio, Habiti, 1598, M. 160. — Heptameron, Bern 1792, M. 50; 1780/81, M. 200; Heptam. franç., 1792, M. 180; deutsch, Bern 1791, M. 115; 1791/96, M. 80—100; Paris 1880, M. 55—60; Contes et nouv., 1700, M. 30; 1784, M. 24.

K. F. Köhlers Antiquarium in Leipzig. Kat. No. 531. — *Evertebrata II.*

Derselbe. Kat. No. 533. — *Exakte Wissenschaften.*

Zeitschriften, Geschichte, ältere Autoren, Mathematik, Astronomie, Chemie.

Derselbe. Kat. No. 534. — *Medizin.*

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 29. — *Sachsen und Thüringen.*

Bücher, Ansichten, Flugblätter.

G. Fritzsche in Hamburg. Kat. No. 53. — *Philosophie und Pädagogik.*

Bernh. Liebisch in Leipzig. Kat. No. 104. — *Rechtswissenschaft.*

Derselbe. Kat. No. 102. — *Germanische Philologie,* Litteratur und Altertumskunde.

Derselbe. Kat. No. 105/106. — *Klassische Philologie I und II.*

Richard Sattler in Braunschweig. Kat. No. 76. — *Niedersachsen,* Geschichte und Litteratur.

Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Hansestädte.

(Angebote. Forts. von S. 1.)

Die Fürstenwalder Buchhandlung Fürstenwalde, Spree, Herrenstr. 3, offeriert:

Boerne, Ges. Schriften. Neue Ausg. mit gestoch. Porträt. 12 Bde. in 6 Hlbfrzbde. Hbg. 1862. Schöne, vergriffene Ausgabe . . . . M. 16.—

Narrenbuch, herausgegeben von F. H. v. d. Hagen. Hlbfrzbd. Selten! . . . . . M. 3.—

Nessel, G. Leokadi. Hlbfrzbd. Selten! Vide Hayn, bibl. erot. . . . . M. 7.50

Steffens, Karrikaturen der Heiligsten. 2 Hlblwbde. Leipzig 1819—21 . . . . . M. 3.—

Varnhagen v. Ense, Briefwechsel mit Rahel. 6 Orig.-Lwbde. Leipzig 1874—75 . . M. 8.—

„Theuerdank", 3. Ausgabe von 1537, kl. fol. geb. *zu verkaufen. K. Beck* in *Reuth b. Erbendorf,* Oberpfalz.

Bibliothek-Verkauf.

Die Bibliothek des verstorbenen Geheimen Regierungs- und Schulrats D. *Schneider* zu Schleswig ist zu verkaufen. Dieselbe umfasst zwischen 7000 und 8000 Bände. Hauptsächlich vertreten sind: Theologie (ungefähr 1700 Bde.), Deutsche Litteratur (2600 Bde.), Geschichte (400 Bde.), Naturwissenschaft (400 Bde.), Fremde Sprachen (600 Bde.), Kunst (120 Bde.), Pädagogik (200 Bde.), Schulbücher (1300 Bde.) und Verschiedenes (200 Bde.).

Gewünscht wird besonders Verkauf im Ganzen an einen Privatmann, und würde sich die Bibliothek auch sehr gut zur Begründung einer Städtischen oder Anstaltsbibliothek eignen.

Preis 7000 M. Besichtigung gern gestattet.

Katalog wird auf Wunsch übersandt. Man wende sich an

Frau Geheimrat *Schneider,* Schleswig, Lollfuss 52 I.

Hugo Hayn,

Schriftsteller und Bibliograph

(Vf. der „Bibl. Germanor. erot." 2. Aufl., des „Thesaurus libror. Phil. Pfister", & & &),

empfiehlt sich den Herren *Bibliophilen* zur *Komplettierung ihrer Sammlungen,* gleichviel welchen Gebietes; erbittet Adressen, Desideraten-Listen, sowie alle Aufträge direkt:

München, Oberanger $11^b/3$.

Litterarische Ankündigungen.

Spiritistische Werke liefert schnell und billig *Karl Siegismund,* Spezialbuchhandlung für Spiritismus, Hypnotismus, Mystik, Magie etc. Berlin W. 8, Mauerstr. 68. Spezial-Katalog gratis und franko.

Die billigen Insertionsgebühren unter den Rubriken: Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen (*s. Kopf*) *ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu ausführlichen und wiederholten Ankündigungen.*

Digitized by Google

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

* *Geschichte der Weltlitteratur* von *Julius Hart.* Neudamm, J. Neumann. 1896. Heft I (30 Pf.).

* *Litteraturbilder fin de siècle.* Herausgegeben von *A. Breitner.* 1. Bändchen: Scheffel. München, J. Schweitzer Verlag (Jos. Eichbichler) 1896.

* *Dat nye schip von Narragonien.* Die jüngere niederdeutsche Bearbeitung von Seb. Brants Narrenschiff (Rostock 1519). Herausgegeben von *Carl Schröder.* Schwerin, Bärensprungsche Hofbuchdruckerei. 1892. (M. 7,50.)

* *Die Handschrift des Redentiner Osterspiels im Lichtdruck.* Herausgegeben von Dr. *Albert Freybe.* Ebda. 1892. (M. 4,50.)

* *Ein Ratmannen-Spiegel* von *Joh. Oldendorp.* Ebda. o. J. (M. 2.)

* *Was billig und recht ist.* Die deutsche Erstlingsschrift des sogenannten Naturrechts von *Joh. Oldendorp.* Ebda. o. J. (M. 2.)

* *Einführung in das Griechische Neue Testament.* Von *Eberhard Nestle.* Mit 8 Handschriftentafeln. (M. 2,80.)

* *Die Amazonenschlacht.* Von *Maria Janitschek.* Leipzig, Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr) 1897.

* *Eva.* Eine Überwindung. Von *Franz Evers.* Ebda. 1894. (M. 2.)

* *Fundamente.* Gedichte von *Franz Evers.* Mit Bildschmuck von *Fidus.* Ebda. 1893. (M. 3.)

* *Ninive.* Roman von *Maria Janitschek.* Ebda. 1896. (M. 3.)

* *Lilienzauber.* Von *Maria Janitschek.* Ebd. 1895. (M. 3.)

* *Trübungen.* Verse und Prosa von *Emil Rudolf Weiss.* Ebda. 1896. (M. 2.)

* *Sommertod.* Novellistisches von *Johannes Schlaf.* Ebda. 1897. (M. 3.)

* *Die Psalmen.* Von *Franz Evers.* Ebda. 1894. (M. 3.)

* *Stimmen der Wüste.* Von *Willy Pastor.* Ebda. 1895. (M. 2.)

* *Wana.* Roman von *Willy Pastor.* Ebda. 1897. (M. 3.)

* *Königslieder.* Von *Franz Evers.* 2. Aufl. Ebda. 1895. (M. 5.)

* *Meine Gärten.* Einsame Verse von *Richard Schaukal.* Berlin, Schuster & Löffler. 1897.

* *Fürst Lichtenarm.* Von *J. Meier-Graefe.* Berlin, Ebda.

* *Bilder aus Japan.* Von *Adolf Fischer.* Illustriert von *F. Hohenberger* und *J. Bahr.* Berlin, Georg Bondi. 1897.

* *Tragikomoedien.* Fünf Geschichten mit Zeichnungen von *Louis Corinth.* Ebda. 1897.

* *Doge und Dogaressa. Signor Formica.* Zwei italienische Novellen von *E. T. A. Hoffmann.* Bd. I. der Bibliothek für Bücherliebhaber. Berlin, Fischer & Franke. (M. 6.)

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen).

J. B. Metzlerscher Verlag Stuttgart

Jüngst erschienen:

Hermann Conrad

Shaksperes Selbstbekenntnisse.

Hamlet und sein Urbild.

Aus dem Inhalt: **Shakspere und die englische Hofgesellschaft seiner Zeit.** Die Sonnettfrage. — Die autobiographische Deutung der Sonnette. — Ordnung der Sonnette. — Wer war der Freund der Sonnette? — Jugendliche Freundschafts-Sonnette. — Poetische Nebenbuhler. — Liebe. — Eifersucht. — Spätere Freundschafts- und Gedankenlyrik. — **Shakspere und die Essex-Familie.** — Schicksale der Essex-Familie. — Hamlets Vater und Graf Walter Essex. Hamlets Mutter und Lady Essex. — König Claudius und Graf Leicester. — Weitere Beziehungen auf die Essex-Familie in Shakspereschen Dichtungen. — **Hamlet und Graf Essex.** — Knabe und Jüngling. — Der Hofmann. — Der Philosoph. — Der Gelehrte. — Der Dichter. — Der Krieger. — Der Christ. — Der Freund. — Der Volksliebling. — Der Liebhaber. — Der Mann der starken Empfindung. — Der Idealist. — Das Ende. — Die Persönlichkeit des Grafen Essex. — **Hamlets gereinigtes Bild.** — Prinzipielle Fragen. — Exposition. — Hamlets Situation nach der Enthüllung des Geistes. — Aufsteigende Handlung. — Sinkende Handlung. — „Hamlet" als Tragödie. — **Anmerkungen.**

Preise: Broschiert 4 M. 50 Pf.
Fein gebunden 5 M. 35 Pf.

Prof. Dr. Conrad hat sich durch eine Reihe gediegener Aufsätze in den angesehensten Revuen der Gegenwart den Ruf eines bedeutenden Litterarhistorikers erworben; besonders geniesst er das Ansehen eines **hervorragenden Shakspere-Forschers,** seit obige Essays erstmals in den „Preussischen Jahrbüchern" veröffentlicht wurden; das hiermit erfolgende Erscheinen in Buchform erfolgt auf vielfache Anregung von berufener Seite. Sein Buch wird nicht allein spezielle Shakspere-Liebhaber, Gelehrte und Bibliotheken, die mit einem Blick in die „Anmerkungen" erkennen werden, dass ihnen wirklich **Neues in solider Forschung** geboten wird, interessieren, sondern infolge seiner **ansiehenden** und **klaren** Schreibweise auch die **grosse Masse der Gebildeten.**

Für Bücherfreunde!

Soeben sind von uns ausgegeben worden folgende neue, sehr reichhaltige Kataloge:
No. 94: Bibliotheken **Prof. Karl Mendelssohn-Bartholdy** und † **Prof. Albrecht,** Hamburg. Mittelalterliche und neuere Geschichte und Hilfswissenschaften. 5570 Nummern.
Anzeiger 29: Schöne Künste. Kunst- und Kunstgewerbe, Archäologie, Architektur, Holzschnitt- und Kupferwerke. Theoret. Musik (Bibliothek v. † Prof. Albrecht, Hamburg).
Antiquarischer Anzeiger No. 30. Litteratur und Wissenschaft. **Altes und Neues für Bücherfreunde und Sammler.**
Interessenten stehen diese neuen Kataloge sowie unsere früher erschienenen über sämtl. wissenschaftlichen Disziplinen gern zu Diensten.
☛ Ankauf ganzer Bibliotheken, wie einzelner Werke von Wert gegen bare Zahlung oder in Tausch.

Alfred Lorentz, Buchhandlung,
Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 3.)

* *Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte.* Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen von *J. W. Nagl* und *Jakob Zeidler.* Wien, Karl Fromme. 1897. Lief. 1.

Russland.

* *Geschichte Kaisers Alexander I.* Von *A. S. Ssuworin.* Mit 450 Illustrationen. Bd. I. St.-Petersburg, R. Tütschinnkon.

Rundschau der Presse.

In einem interessanten Artikel unseres Mitarbeiters *Eduard Grosse* in der „Papier-Zeitung" plädiert dieser für eine *Wiedergeburt der Gothik* beim dekorativen Bucheinband. „Das Volksempfinden hat sich in Deutschland niemals ganz von dem gothischen Stil abgewendet. Zu ernsten Buchdecken-Verzierungen wird der gothische Stil noch heute von den Deutschen meist bevorzugt. Die deutsche Volkskunst, die wir im Bauernhause antreffen, ist noch heute eine gothische Kunst. In der Gothik wurzelt eben unser tiefstes Empfinden; sie wurde in der deutschen Kirchenornamentik zur höchsten Vollendung gebracht, und die Gothik ist es, von der das deutsche Kunsthandwerk sein Heil zu erwarten hat.

Für die Buchornamentik und Buchdeckenverzierung kommt als Anknüpfungspunkt hauptsächlich die Manuskriptmalerei des XIII. bis XV. Jahrhunderts in Betracht. Allein auch hier ist vorsichtig zu unterscheiden. Nicht Alles, was uns die Gothik und der spätromanische Übergangsstil bietet, ist für unsere Zwecke nützlich. Wir brauchen zur Fortbildung frische, lebensfähige Formen, die noch nicht erstarrt sind. Diese finden wir nicht im architektonischen Maſswerk, sondern in der Flächen-Verzierung, und hier wieder in den Formen, die sich besonders vom XIII. Jahrhundert an in reizvoller Art entwickelten. In diesen teilweise naturalistisch gehaltenen Formen tritt eine so scharfe Beobachtung der Natur, eine so feinfühlige Aneignung und fast malerische Stilisierung der einheimischen Pflanzenwelt zu Tage, wie sie seit jener Zeit im deutschen Kunstgewerbe kaum wieder zu finden ist. Der Epheu, die Rose, die Distel, Lilie, Narzisse, das Dornblatt, Veilchen, Vergissmeinnicht u. a. Pflanzen bildeten die Motive, die bald naturalistisch, bald mehr oder minder streng stilisiert zur Anwendung kamen, verbunden mit ernsten oder humoristischen Tier- und Menschengestalten. Die feinfühlige Art, wie diese Motive verwendet, wie sie zu einander gestellt, mit einander verbunden und durchschlungen wurden, giebt dem neuzeitigen Musterzeichner unendlich viel zu lernen."

Eine Anzahl *eigenhändiger Schreiben des Grossen Kurfürsten* aus seiner Kurprinzenzeit an den Grafen Adam zu Schwarzenberg hat im fürstlich Schwarzenbergischen Zentralarchive zu Krummau in Böhmen dessen Direktor *Anton Mörath* gefunden und im neuesten Jahrgang der „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins" veröffentlicht. Sie fallen in die Zeit von 1634 bis 1640, also in die Jahre des Aufenthalts in den niederländischen Generalstaaten und die darauf folgende kurze Zeit bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms.

(Fortsetzung S. 5).

(Anzeigen.)

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Actien-Gesellschaft für Buntpapier- u. Leimfabrikation

ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere

in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation

gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere

glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere

in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE

Gegründet 1857.

LEIPZIG,

Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 4.)

Einen interessanten Brief *Heinrich Heines an Lassalle* veröffentlicht die „Deutsche Rundschau" in einem Artikel von *E. Elster* aus dem Handschriftenschatz der berliner Bibliothek. Lassalle war damals mit der Angelegenheit der Gräfin Hatzfeld und mit der Vorbereitung des famosen Kasettendiebstahls beschäftigt; er suchte bei Heine Unterstützung für seine romanhaften Anschläge. Heine dagegen kämpfte um die Leibrente, die ihm sein Oheim mündlich zugesichert hatte und die er bei dessen Tod aus Mangel schriftlicher Bestätigung zu verlieren im Begriff stand. Durch Lassalle wollte Heine auf Meyerbeer einwirken, der für die Interessen des Dichters bei Karl Heine, dem Erben seines Onkels, eintreten sollte.

Die Londoner „Fortnightly Review" veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer eine Reihe von *Briefen John Stuart Mills*, die der berühmte Verfasser des Systems der deduktiven und induktiven Logik und der Prinzipien der Nationalökonomie an John Pringle Nichol, Professor der Astronomie an der Universität Glasgow, gerichtet hat. Auch abgesehen davon, dass von Mills Korrespondenz bisher nur sehr wenig veröffentlicht worden ist, bieten sie ein Interesse dadurch, dass sie auf seine Beziehungen zu zeitgenössischen Nationalökonomen, Politikern und Philosophen, sowie auf die Entstehung der beiden grossen Werke, die seinen Namen berühmt gemacht haben, mancherlei Licht werfen.

In *Spitzbergen* erscheint vom 1. Juni ab in der Saison einmal wöchentlich, sonst einmal im Monat, in deutsch, dänisch und englisch die „Spitzbergens Gazette". — In Söul, der Hauptstadt von *Korea*, ist am 1. April das erste koreanische Blatt in der Genbunschrift erschienen; sie führt den Titel „Der Christ" und wird von dem amerikanischen Missionar Underwood redigiert.

Heft 2, Jahrgang VII, der Zeitschrift „*Ex-libris*", das übrigens auch eine ausführliche, sehr liebenswürdige Besprechung unserer „Z. f. B." aus der Feder des Dr. R. Béringuier enthält, bringt u. a. die Abbildungen eines unbekannten Bücherzeichens aus dem XV. Jahrhundert (Eber mit Weinstock in schrägem Schilde) und das Ex-libris des Johann Rummel von 1573.

Briefkasten.

Dr. Sch. in Erlangen. — Beides wird dankend gebracht.

F. G. in Posen. — Die „Revue bibliographique belge" und das „Bulletin du Bibliophile."

Frhr. v. H. in Braunschweig. — Jedenfalls im Sattlerschen Antiquariat dort. Verbindlichen Dank für freundliche Worte!

F. R. in Berlin. — Herr Hugo Hayn, München, Oberanger 11b, dürfte Ihnen darüber die beste Auskunft geben können.

K. A. in Genf. — Sehr schwer zu sagen. Sollte es nicht ein Neudruck sein? Die „Bibl. de l'am." führt die Ausgabe mit 85—160 Fr. Auktionswert an. Erhaltung und Einband sprechen sehr mit.

Pf. Dr. K. in O.-Gr. — Nur der Hain. Antiqu.-Preis ca. 90—100 M.

(Anzeigen.)

Soeben erschienen:

Bismarckbriefe 1836—1872.

Sechste, stark vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Horst Kohl.** Mit einem Pastell nach F. von Lehnbach und vier Porträts in Zinkdruck. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M., in hochfeinem Halbfranzbande 7 M.

Bei dieser neuen Auflage der Bismarckbriefe handelt es sich nicht nur um eine genaue Berichtigung und Durchsicht der bisherigen Texte, sondern auch um eine wesentliche Ergänzung und Vermehrung aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters, die im Besitz der Familie Bismarck sich befinden. Durch die Güte Seiner Durchlaucht haben wir einen beträchtlichen Teil von bisher ungedruckten Briefen Bismarcks an Vater, Bruder und Schwester der Sammlung einfügen können, und durch Beigabe einiger guter und seltener Bismarckbilder ist dem Buche weiterhin ein besonderer Reiz verliehen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 *Thalstr.* *Leipzig* *Thalstr.* 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

Die Buchdruckerei

W. Drugulin · Leipzig

Königsstrasse 10

hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Digitized by Google

Neu erschienen:

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt
der Band zum Preise von ca. 3 Mark.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

I.

Die Mediceer.

Von **Archivrat Prof. Dr. Ed. Heyck.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbildungen. Preis gebunden 3 Mk.

Plan der Sammlung.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung der Sammlung. Wir beabsichtigen, unterstützt von ausgezeichneten wissenschaftlichen Kräften, eine Behandlung der einzelnen Zeitalter in der Weise, dass sie an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden und charakteristischen Persönlichkeiten dargestellt werden sollen. — Wie z. B. zunächst das Zeitalter der italienischen Renaissance geschildert ist in der Monographie:

Die Mediceer von Archivrat Prof. Dr. Ed. Heyck,

so wird sich ein Bild deutscher Renaissance, Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, daran anschliessen. Aus diesem Beispiel geht auch bereits hervor, dass wir der Kulturgeschichte einen breiten Raum widmen, ohne dass dadurch die politische Geschichte, als verbindendes Glied, zu kurz kommen soll.

Jede Monographie ist einzeln käuflich. Damit wird zum erstenmale die Gelegenheit geboten, dass der Einzelne nur diejenigen Teile der Sammlung der eigenen Bücherei einzufügen braucht, die ihn ihrem Inhalt nach besonders interessieren, sei es, dass dies die Geschichte eines ganzen Zeitalters — sei es, dass es die Schilderung einer Persönlichkeit, einer kürzeren Periode ist. Der Preis der einzelnen Monographien ist so niedrig angesetzt, dass thatsächlich kein Gebildeter auf diese Bereicherung seiner Hausbibliothek zu verzichten braucht.

Zunächst werden folgende Bände erscheinen: **Die Mediceer.** Von Professor Dr. Eduard Heyck. — **Königin Elisabeth von England.** Von Professor Dr. Erich Marcks. — **Kaiser Maximilian I.** Von Professor Dr. Eduard Heyck. — Ferner sind in Aussicht genommen: Die Kreuzzüge. Die Hohenstaufen. Luther. Wallenstein. Der Grosse Kurfürst. Ludwig XIV. Friedrich der Grosse. Mirabeau. Napoleon I. Freiherr von Stein. Kaiser Wilhelm I. Bismarck u. s. w.

Der Preis jeder Monographie beträgt elegant gebunden ca. 3 Mk. Aufträge auf Abonnements für die ganze Sammlung, sowie auf einzelne Bände, nimmt jede Sortimentsbuchhandlung entgegen.

Von jedem Bande wird auch eine

Numerierte Liebhaber-Ausgabe

veranstaltet, in nur 100 Exemplaren gedruckt auf extrafeinem Kunstdruckpapier, jedes Exemplar in der Presse sorgfältig numeriert, apart in Ganzledereinband gebunden, zweifarbig, blau und weiss mit reicher Goldpressung und Goldschnitt. Der Preis eines solchen Bandes beträgt 20 Mk. Ein Nachdruck der numerierten Ausgabe wird nicht veranstaltet.

Digitized by Google

Wissenschaftliches Antiquariat

Heinrich Schöningh

Kunst-Antiquariat

Münster i. W.

Salzstrasse No. 1

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von ca. 100000 Bänden (Spezialität: **Theologie, Geschichte** (Provinzial-Geschichte von Rheinland-Westfalen, Hannover, Oldenburg, Lippe, Hansastädte etc.), Christliche und profane Kunst, Seltenheiten (Kupfer- und Holzschnittwerke, Inkunabeln), alte Medizin, Kuriosa etc. etc. ca. 10000 Blatt Kupferstiche und Holzschnitte in **alten Städte-Ansichten** und **Porträts.**

Ex libris

Von Zeit zu Zeit grössere **Bücher-Auktionen,** zu denen Beiträge erbeten sind.

Demnächst erscheinen:

Antiquariats-Lager-Katalog No. 47—49
Theologie (ca. 5000 Nummern).

Antiquariats-Lager-Katalog No. 50
Seltenheiten, Kupfer- und **Holzschnittwerke, Inkunabeln** etc.

Antiquariats-Lager-Katalog No. 51
Rechts- und **Staatswissenschaften, National-Ökonomie, Soziale Frage.**

Kataloge gratis und franko. Auswahlsendungen bereitwilligst.

Ankauf von **Bibliotheken** und **Kunstblättern** (Städte-Ansichten, Porträts, Ex libris etc.) zu höchsten Preisen!

Münster i. W. Heinrich Schöningh.

Bitte stets mit vollem Vornamen zu adressieren!

H. SPERLING BUCHBINDEREI
LEIPZIG

Die Werkstätten der Firma H. Sperling arbeiten für den Verlagsbuchhandel Einbände u. Einbanddecken für den Kunsthandel Mappen u. Decken, für Handel u. Industrie Preiscourante, Kataloge. Die Abtheilung für Kunstgewerbliche Buchbinderei-Arbeiten liefert Bibliothek- u. Liebhaber-Einbände im vornehmen Geschmacke deutscher, französischer, englischer Art — nach neuen und eigenartigen Entwürfen, ferner Diplom-Decken und Rollen, Dedications-Einbände, Decken und Mappen in Handvergoldung und Ledermosaik. Zeichnungen, Kostenanschläge stehen bereitwilligst zur Verfügung. Referenz jede deutsche, angesehene Buchhandlung.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung vornehmer Prachtwerke mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für Schwarzdruck und Buntdruck. Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die Adressen tüchtiger Illustratoren nachzuweisen.

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. # BEIBLATT. Heft 6.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin, W. Ansbacherstrasse 47.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

G. Bielefelds Hofbuchhdlg., Liebermann & Co. in Karlsruhe (Baden). Kat. No. 187. — *Deutsche poetische Litteratur und Übersetzungen.*

Aus den Bibliotheken Georg Herwegh und E. M. Vacano.

Leo Liepmannssohn in Berlin. Kat. No. 127. — *Autographen.*

Kaiserin Augusta, 8. 1. 56, L. a. s., M. 40. — Bernhard v. Sachs.-Weimar, 5. 4. 1634, L. s. av., M. 20. — Bismarck, eigenh. Brief, 30. 6. 68, M. 200. — Marie de Rohan-Chevreuse, L. a. s., M. 65. — Benj. Franklin, L. a. s., 20. 4. 1784, M. 85. — Friedrich II., eigenh. deutsch. Brief an Pr. Heinrich, 21. 10. 1733, M. 200. — Nic. Frischlin, L. a. s., 5. 10. 1589, M. 60. — Goethe, an Hofgärtner Baumann, Jena, ungedruckt, Brief m. eigenh. Unterschr., 13. 6. 28, M. 28. — Haydn, Manuskr. d. Kantate „Der Sturm" m. eigenh. Unterschr. M. 130. — Kant, L. a. s., 18. 5. 1794, M. 100. — Piccolomini, L. a. s., 14. 5. 1648, M. 70. — Poniatowski, L. s., 3. 4. 13, M. 50. — Salvator Rosa, L. a. s., 16. 3. 1651, M. 70. — Schopenhauer, L. a. s., 1. 4. 60, M. 56. — Richard Wagner, Gedicht „An das deutsche Heer", Jan. 71, M. 125.

J. Hess in Ellwangen. Kat. No. 47. — *Livres Retroromans.*

Interessant u. reichhaltig. Dazu Suppl. der Doubletten und defekten Exemplare.

Derselbe. Kat. No. 46. — *Archäologie, Kunst, Kunstgewerbe.* Architektur und Ingenieurwissenschaft, Holzschnittwerke.

Amman, Geschlechterbuch, Frkf. 1580, M. 100. — Barlaam u. Josophat, Augsb. 1475, unvollst., M. 450. — Bonifacius, Lib. sext. decretal. dni bonifacii ppe. VIII., Mainz, 1473, Pergtdr. in schönem Lederbd., M. 1200. — Brant, Stultifera Nauis, Basel, 1497, M. 150. — Reichenthal, Konstanzer Konzil, Augsb. 1536, M. 140.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 191. — *Nationalökonomie.*

H. Hugendubel in München. Kat. No. 4. — *Militärwissenschaft und Geschichte.*

Artillerie, Kavallerie, Kriege, Regimentsgeschichten. — Biographien, Memoiren, Genealogie, Heraldik, Numismatik.

Th. Kampffmeyer in Berlin. Kat. No. 372. — *Litteraturgeschichte.*

Theater, Sprachwissensch., Märchen, Pädagogik.

(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Seltenheiten, alte Kupfer, Städteansichten, Karikaturen, Bavarica, Monacensia, Flugblätter etc. kauft stets unter kulantesten Bedingungen

München, Goethestr. 7. **Joh. Traber's Nachf.**
Buch- und Kunst-Antiquariat.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.

Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☛ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen, *alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Deutsche Heldensage

Alle einschlägige Litteratur sucht

H. Wien, Hagen i. Westf.

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Angebote.

Joh. Traber's Nachf., Buch- und Kunst-Antiquariat in **München,** Goethestr. 7, empfiehlt sich den Herren Bibliophilen des In- und Auslandes zur schnellen Besorgung aller Seltenheiten der Litteratur und Kunst. Jeder Wunsch und jede Anfrage findet sorgfältigste Beachtung.

☛ Anfang Oktober erscheint: **Katalog No. 4** (Neue Folge): Deutsche und französische Litteratur, Curiosa, alte Drucke, Porträts, Städteansichten etc. Bitte gratis und franko zu verlangen! (Forts. S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

J. J. Heckenhauersche Buchhdlg. in Tübingen. Kat. No. 132. — *Kirchen- und Dogmengeschichte.*
Vorchristl. Zeit, Urchristentum, Mittelalter, Neuzeit. — Jesuiten, Papstwesen, Sekten- u. Ketzergeschichte, Melanchthoniana. Register dazu.

Lindners Buchhandlung und Antiquariat (Schlesier & Schweikhardt) in Strassburg i. E. Kat. No. 23. — *Academica.*

Wilhelm Jacobsohn & Co. in Breslau. Kat. No. 143. — *Katholische Theologie.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Anzeig. No. 39. — *Arundel Societys Publications. — Varia.*
Malermi-Bibel, 1498, Fl. 120. — Breviar. Ratisponeuse, 1487, Fl. 36. — Höniger, Türk. Chron., 1578, Fl. 10. — Büschel, Kanthariden, m. Kpfrn., 1786, Fl. 20. — Zimmermann, Ungar. Städtechron., 1614, Fl. 150. — Autographen: Lenau, L. a. s., mit Gedicht „Der Schifferknecht", 11. 3. 31., Fl. 60. — Mendelssohn-Bartholdy, L. a. s., 16. 10. 32, Fl. 36. — Philipp II., L. s., 1. 9. 1562, Fl. 30.

J. Eckard Mueller in Halle. Kat. No. 62. — *Deutsche Litteratur und Sprache.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. Cat. No. 77. — *Deutsche Sprache und Litteratur* bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Mayer & Müller in Berlin. Cat. No. 161. — *Nordische und deutsche Philologie und Litteratur.*

Dieselben. Cat. No. 163. — *Englisch-Angelsächsisch.*
Beide Cataloge u. a. Jul. Zupitzas Bibl. enthaltend.

M. & H. Schaper in Hannover. Cat. No. 1. — *Geschichte und Hülfswissenschaften;* Karten, Pläne, Porträts.

Adolf Weigel in Leipzig. Cat. No. 28. — *Leipzig.* Geschichte, Litteratur, Kultur, Kunst etc.; Pläne, Karten, Einzelblätter.

Italien.

Leo S. Olschki in Venedig. Bullet. No. 25. — *Seltenheiten.*
Seneca, Natural. quaest. libri VII, Ven. 1522, Fr. 100. — Sophocles, Commentarii in sept. trag., Rom 1518, Fr. 120. — Tasso, Gierusal. liber., Ferrara 1581, Fr. 50; dass. Ven. 1588, Fr. 30; dass. Genua 1604 m. Fig., Fr. 100.

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Hrachowina, C. Initialen, Alphabete und Randleisten verschiedener Kunstepochen. 2. Aufl. Wien, Graeser. (25 M.)

* *Bach, Max* und *Lotter, Carl.* Bilder aus Alt-Stuttgart. Stuttgart, R. Lutz.

* *Neuwirth, Jos.* Das Braunschweiger Skizzenbuch eines mittelalterlichen Malers. Prag, J. G. Calvesche Hof- und Universitätsbuchhandlung.

* *Rée, Paul Joh.* Katalog der Bibliothek des Bairischen Gewerbemuseums. Nürnberg, C. Schrag.

(Fortsetzung S. 3.)

(Angebote. Forts. von S. 1.)

Zu verkaufen: Punch, London, Bnd. 19—27, 29, 30, 32—35, 37—68 in Ppbnd., Bnd. 69—79, 80 (fehlen 2 Nr.), 81, 82, 83 (fehlen 6 Nr.), 84, 85, 86, 87, 88 in Nummern.
Angebote an die *Bibliothek des Gesellschaftsvereins in Giessen.*

Zu verkaufen: a) *Goethes Werke.* Vollständige Ausgabe letzter Hand. Unter des Durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1829. Unbeschnitten, in blauem Umschlag. Vollständig, 40 Bände.

b) *Schillers Werke.* Vollständigste Grätzer Taschenausgabe 1824. Erster Abdruck. Duodez. Verlegt durch J. L. Greiner in Grätz. Mit Kupfern. Grün gebunden mit Goldschnitt. 37 Bändchen. Dazu als 38. Bändchen: Fr. v. Schillers Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter von J. L. Greiner. Unversehrt. Angebote zu richten an *Jul. Römer,* Professor in *Kronstadt* in Siebenbürgen (Ungarn).

Bibliothek Krafft.

Vom 3.—9. November gelangt durch mich zur Versteigerung die ca. 7000 Nrn. starke wertvolle Bibliothek des † Konsistorialrat Prof. Dr. Krafft. Es befinden sich in derselben eine Anzahl Holzschnittbücher und Kuriosa, die ersten deutschen Bibeln, eine reichhaltige Litteratur über Sekten, Hymnologie, Theologie und Kirchengeschichte, Geschichte und Philologie, sowie eine ca. 2000 Nrn. umfassende wertvolle Abteilung Reformationsdrucke und Reformationsgeschichte. Der Preis des Kataloges beträgt 50 Pf., die bei Ankäufen gutgeschrieben werden.

In meinem Geschäft finden von Zeit zu Zeit grössere Bücherauktionen statt. Fachkataloge über mein reich haltiges Antiquariatslager stehen gratis und franko zu Diensten.

Hochachtend

Bonn a. Rh. *M. Lempertz* Antiquariat (P. Hanstein).

An unsere Leser!

Indem wir auf die besonderen Anzeigen-Rubriken hier im Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde":

Desiderata — Angebote
Litterarische Ankündigungen

(s. Kopf) verweisen, empfehlen wir, von dieser zweckmässigen Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

„Desiderata" und **„Angebote"** werden oft für Tausch oder Kauf erwünschte Anknüpfungspunkte bieten, und in den **„Litterarischen Ankündigungen"** soll speziell Gelegenheit geboten sein, auf neue, unsern Leserkreis interessierende Erscheinungen hinzuweisen.

Die billigen Insertionsgebühren unter diesen Rubriken, 25 Pf. für die Petitzeile, ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung für ausführliche und wiederholte Ankündigungen.

Aufträge, für jedes Heft bis zum 10. des vorhergehenden Monats, erbeten an die Verlagshandlung

Velhagen & Klasing

Abteilung für Inserate — Leipzig, Poststr. 9.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 2.)

England.

Allen, C. D. Ex-libris. Essays of a collector. London, K. Paul, Trench, Trübner & Co. (14 Sh.)

Scott, T. Bibliography of the works of William Morris. London, Bell & Sons. (5 Sh.)

Frankreich.

L'Hermite, J. Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque de Bergues. Paris, Plon, Nourrit & Co.

Derselbe. Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque de Dunkerque. Paris, ebda.

Martin, G. Les plus anciens libraires du Puy (1514—1544). Le Puy-en-Velay, Impr. Marchesson. (5 Fr.)

Sébillot, P. Bibliographie des traditions populaires de la Bretagne. Paris, Lechevalier. (2,50 Fr.)

Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes et au mariage, et des livres facetieux, pantagruéliques, scatalogiques, satyriques etc. Par M. le comte d'J***. 4ème Edition entièrement refondue, augmentée et mise à jour par *J. Lemonnyer*. Lille, Stéphane Bécour (Paris, Ch. Tallandier). Gr. in 8°.

Die erste Ausgabe dieses von Gay in Verbindung mit Anderen in's Leben gerufenen verdienstvollen bibliographischen Werkes über die erotische Literatur Frankreichs — alle übrigen Länder sind nur nebenbei bedacht worden — erschien 1861 in einem Bande in einer Auflage von nur 300 Exemplaren. 1864 wurde eine neue vervollständigtere Auflage nöthig und 1871 die dritte (in 6 starken Bänden), die z. Z. antiquarisch mit 80—120 M. im Preise steht. Die angekündigte vierte Ausgabe erscheint in Lieferungen zu 6 Fr. auf Velinpapier u. 10 Fr. auf Papier Holland.

Manuel de l'amateur de livres du XIXe siècle, 1801—1893. Editions originales — onvrages et périodiques illustrés — Romantiques — Réimpressions — Bibliothèques et collections diverses — Publications des sociétés de bibliophiles de Paris et des départements — Curiosités bibliographiques etc. Par *Georges Vicaire*. Préface de Maurice Tourneux. Paris, A. Rouquette. Gr. in 8°.

In Lieferungen zu 10 Fr. auf Velin (1000 Exempl.) und 20 Fr. auf Papier Holland (50 Exmpl.).

Le *Bibliophile qui passe*. Notes sur un grand bibliophile d'hier, le comte de Lignerolles, par un petit bibliophile d'aujourd'hui, *Jules le Petit*. Paris, E. Rondeau. Gr. in 8°.

200 Exemplare zu 3 Fr. und 20 Exempl. zu 6 Fr. auf Papier Holland.

Italien.

Aquelli, G. Biblioteca communale di Ferrara. Ferrara 1897.

Belgien.

* *Bergmans, P.* Les imprimeurs belges à l'étranger. Gand, Vyt, 1897. (4 Fr.)

Destrée, J. Les heures de Notre-Dame dites de Henessy. Etude sur un manuscrit de la Bibl. royal de Belgique. Bruxelles, Lyon-Claesen. (60 Fr.)

Rundschau der Presse.

„Euphorion" (Wien, C. Fromme), 3. Ergänzungsheft: *A. Chroust*, Briefe und Gedichte aus dem Kreise der fruchtbringenden Gesellschaft; *C. A. H. Burkhardt*,

(Fortsetzung S. 4.)

(Anreigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in **Düsseldorf**

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

In den nächsten Tagen erscheint und werden Exemplare auf Bestellung gratis und franko zugesandt:

XX. Autographen-Versteigerung.

Katalog
einer schönen

Autographen-Sammlung

aus dem Nachlasse
eines hochgestellten Militärs.
circa 1200 Nummern.

Fürsten — Feldherren — Staatsmänner
Dichter — Gelehrte — Künstler
Berühmte Frauen.

Jugendbriefe Kaiser Wilhelm's I. — Königin Louise — Kaiser Friedrich III. — Napoleon I. und Josephine — Königin Victoria — Gustav Adolph — Wallenstein und sein Kreis — Freiheitskämpfer 1813—1815 — Bismarck an Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich — Moltke — Goethe — Schiller — Notizbuch Alexander von Humboldt's — Felix Mendelssohn-Bartholdy — Robert Schumann — Richard Wagner
etc. etc.

Versteigerung zu Berlin
den 11. Oktober 1897 und folgende Tage.

Leo Liepmannssohn. Antiquariat.
SW., Bernburger Strasse 14.

Für Bücherfreunde!

Soeben sind von uns ausgegeben worden folgende neue, sehr reichhaltige Kataloge:
No. 94: Bibliotheken **Prof. Karl Mendelssohn-Bartholdy** und † **Prof. Albrecht**, Hamburg. Mittelalterliche und neuere Geschichte und Hilfswissenschaften. 5570 Nummern.
Anzeiger 29: Schöne Künste. Kunst- und Kunstgewerbe, Archäologie, Architektur, Holzschnitt- und Kupferwerke. Theoret. Musik (Bibliothek v. † Prof. Albrecht, Hamburg).
Antiquarischer Anzeiger No. 30. Litteratur und Wissenschaft. **Altes und Neues für Bücherfreunde und Sammler.**
Interessenten stehen diese neuen Kataloge sowie unsere früher erschienenen über sämtl. wissenschaftlichen Disziplinen gern zu Diensten.
☛ Ankauf ganzer Bibliotheken, wie einzelner Werke von Wert gegen bare Zahlung oder in Tausch.

Alfred Lorentz, Buchhandlung,
Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 3.)

Briefwechsel zwischen Sigmund von Birken und G. Neumark; *B. Seuffart,* Aus Wielands Jünglingsalter; *C. Schüddekopf* und *C. Nutzhorn,* Briefe Bürgers; *P. Nerrlich,* 7 Briefe Jean Pauls; *R. Krauss,* Briefe von und über Uhland; *Ch. Andler,* Briefe Gutzkows an Büchner; *O. Gmelin* und *A. W. Ernst,* Briefe von Redtwitz an Schwab; *R. Batka,* Brief Wielands an Sulzer; *A. Leitzmann,* Brief Lessings an Lichtenberg; *G. Klee,* Brief Tiecks; *W. Lang,* Brief Schillers; *O. Gmelin,* Brief Schurzs an Schwab; *T. Halusa,* Brief Grillparzers.

In der *„Papier-Zeitung"* No. 57 u. ff., bringt *E. Grosse* eine Artikelserie über die *„Architektur und Naturformen in der deutschen Buchornamentik"*, die viel Anregendes enthält.

Heft 4 des laufenden Jahrgangs der *„Graphischen Künste"* (Wien, Gesellsch. f. vervielf. Kunst) ist *Walter Crane* gewidmet und enthält eine ausführliche, mit zahlreichen Abbildungen in Schwarz und Buntdruck, teilweise en flottant geschmückte Studie über den Meister aus der Feder von *H. E. von Berlepsch.*

Velhagen & Klasings Monatshefte, Heft 10: „Über Kunstausstellungen" von *Anton von Werner,* eine hübsche Plauderei mit allerlei Sticheleien auf die Modernen.

Über *„Geibel in Berlin"* berichtet *Karl Witte* in No. 284 der „Vossischen Zeitung" auf Grund eines in Vorbereitung befindlichen Werkes von *K. Th. Gaedertz* „Emanuel Geibel. Ein deutsches Dichterleben" (Leipzig, Wigand). Die Sonntagsbeilage Nr. 26 desselben Blattes enthält einen speciell für unsere Leser interessanten Aufsatz über „Bücherverfolgungen" von *Franz P. Huber.*

Im „Neuen Wiener Tagbl." vom 14. und 15. Juli erzählt *Max Lesser* den Inhalt einer interessanten Selbstbiographie des *Heinr. Fr. Wilh. A. von Bismarck,* eines verschollenen Büchelchens, das 1856 im eigenen Verlage des Verfassers zu Magdeburg unter folgendem Titel erschien: „Die merkwürdigsten Begebenheiten und Abenteuer aus dem sehr bewegten Leben des Herrn Heinr. Fr. Wilh. A. von Bismarck, weiland Offizier der Königl. Preussischen Gardes du Corps, der Republik Venezuela (Kolumbien), im kaiserl. königl. französ. Dienste, später beim Lützowschen Freikorps, zur Zeit königl. preuss. Lieutenant a. D. Von ihm selber verfasst und treu gezeichnet." Der Verfasser war ein Oheim des deutschen Altreichskanzlers und hat ein viel bewegtes, abenteuerreiches Dasein geführt.

„Le Bibliographe moderne, Courier international des Archives et des Bibliothèques" betitelt sich eine neue von *Henri Stein* in Paris herausgegebene Monatsschrift (M. 10 jährlich), eine Fortsetzung der Welterschen „Revue international des Archives."

„Revue critique", No. 23: Auktion Jérome Pichon von *Henri Harisse.* Verfasser weisst nach, dass die Pichonsche Sammlung nicht weniger als 57 Stück von Seltenheiten enthält, die nicht aus der Colombina in Sevilla entwendet wurden. Die spanische Unterrichtsverwaltung bestritt bekanntlich bisher, dass die Colombina bestohlen worden sei.

Die letzten Nummern der „Nouvelle Revue" bringen Auszüge aus den bisher nicht veröffentlichten, polnisch

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Actien-Gesellschaft
für
Buntpapier- u. Leimfabrikation

ASCHAFFENBURG.

Spezialitäten:

Vorsatz-Papiere
in reichhaltiger, geschmackvoller Dessin-Auswahl

Skytogen-Imitation
gediegenster Ersatz für Leder.

Kalbleder-Papiere
glatt und gepresst in unübertroffener Farben- und Pressen-Auswahl.

Marmor-Papiere
in modernen als auch antiken Mustern.

Fortwährend erscheinen Neuheiten.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE

LEIPZIG,
Kurprinzstrasse 1.

Gegründet 1857.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 4.)

geschriebenen *Memoiren des Generals Chlapowski,* die manches Interessante enthalten, da es dem Verfasser vergönnt war, in der unmittelbaren Umgebung Bonapartes Zeuge bedeutender Scenen jenes grossen weltgeschichtlichen Dramas zu sein, das seine Zeit bewegte.

Das zweite Heft der „Americana Germanica" bringt eine Abhandlung von *S. A. Mulfinger* über *„Lenau in Amerika."* Mulfinger zeigt den Beweggrund, der Lenau zu seiner Amerikareise veranlasste, die unter den Burschenschaften der deutschen Universitäten hervorgerufene Freiheitsbewegung, die ein neues Deutschtum im Westen Amerikas gründen wollte — schildert dann die Reiseerlebnisse des Dichters, seinen Besuch der Harmonistenniederlassung in Economy, den Ankauf einer Farm im Crawford Co., Ohio, die verschiedenen Gemütsstimmungen Lenaus und die unter diesem Einflusse entstandenen Gedichte und die vielen Enttäuschungen, die ihm seine Amerikareise gebracht.

Briefkasten.

Dr. G. R. v. K., Schl. B. — Meines Wissens giebt es in Paris kein Geschäft, in dem Plakate käuflich zu haben wären. Am Besten ist es, Sie wenden sich an die Firmen, die die Plakate auf ihre Kosten herstellen lassen, in zweiter Linie an die Anstalten, die sie ausgeführt haben. Ich empfehle Ihnen „Les maitres de l'affiche" (Paris, Imprimerie Chaix); evtl. wenden Sie sich bitte unter Berufung auf uns an Hrn. Paul Limon, Paris, 28 Rue Bonoparte, der Ihnen sicher gern nähere Auskunft geben wird.

D. G. in W. — Im Oktober- oder Novemberheft bringen wir wieder eine Anzahl moderner Ex-libris.

Grf. v. H. in London. — Vielen Dank — Sie sehen, dass wir den englischen Auktionsmarkt lebhaft berücksichtigen.

E. K. in Stuttgart. Vom „Don Quixote" enthält die Nationalbibliothek in Madrid allein 800 verschiedene Ausgaben, die in einem besonderen Saal untergebracht sind. — Die erste deutsche Ausgabe der „Garduna de Sevilla" von Castillo Sollorçano erschien Frankfurt und Leipzig 1731 unter dem Titel „Leben und seltsame Begebenheiten der Dona Rufina, einer beruffenen Spanischen Courtisane. Aus dem Spanischen ins Französische | und aus diesem ins Hoch-Teutsche übersetzt." Titel rot und schwarz, 2 Blätter Vorbericht, 388 Sp., 1 schlechtes Kpfr. 1791 erschien eine neue Ausgabe in Wien bei Ign. Alberti mit schönen Kpfn. von Cl. Kohl. Den Übersetzer kenne ich nicht.

W. F. in Berlin. — Besten Dank! Es wird die Leser interessieren, dass Kaukols „Christl. Seelenschatz" im Antiquariatshandel noch häufiger zu verhältnismässig billigem Preise vorkommt.

M. G. in Stettin. — Wegen der französischen Plakate vergleichen Sie bitte die Antwort oben. Bezüglich der deutschen müssen Sie sich an die Künstler oder die Fabrikanten wenden; Verkaufsläden giebt es, soviel ich weiss, nicht.

B. G. in Bonn. — A. v. d. Linde wird in einem grösseren Aufsatz Berücksichtigung finden.

(Anzeigen.)

Soeben erschienen:

Bismarckbriefe 1836—1872.

Sechste, stark vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Horst Kohl.** Mit einem Pastell nach F. von Lehnbach und vier Porträts in Zinkdruck. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M., in hochfeinem Halbfranzbande 7 M.

Bei dieser neuen Auflage der Bismarckbriefe handelt es sich nicht nur um eine genaue Berichtigung und Durchsicht der bisherigen Texte, sondern auch um eine wesentliche Ergänzung und Vermehrung aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters, die im Besitz der Familie Bismarck sich befinden. Durch die Güte Seiner Durchlaucht haben wir einen beträchtlichen Teil von bisher ungedruckten Briefen Bismarcks an Vater, Bruder und Schwester der Sammlung einfügen können, und durch Beigabe einiger guter und seltener Bismarckbilder ist dem Buche weiterhin ein besonderer Reiz verliehen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

H. Gedan

Xylographisches Kunst-Institut

2 Thalstr. *Leipzig* Thalstr. 2.

Empfiehlt sich den Herren Verlegern u. Redaktionen zur Übernahme von Holzschnittaufträgen, liefert selbst umfangreichste Aufträge in kürzester Frist, vorzüglich und höchst künstlerisch durchgeführt.

Die Buchdruckerei

W. Drugulin · Leipzig

Königsstrasse 10

hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Digitized by Google

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar in Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Verlag von August Schupp, München.

Das Kunstgewerbe

oder

die Kunst in ihren Beziehungen zur Industrie.

Volksbuch

zur Entwickelung des Kunstgeschmacks der Handwerker.

Von

J. Blockhuys und **A. Gervais.**

Autorisierte deutsche Übersetzung

von

Fr. Falk.

Mit vielen Illustrationen.

Preis brosch. Mk. 6.—; eleg. geb. M. 7.50.

Das von der Presse äusserst günstig aufgenommene Buch eignet sich vorzüglich für alle Handwerker, Architekten, Lehrer. Sollte in keiner Schulbibliothek fehlen.

Schönes Festgeschenk für Jedermann.

Das religiöse Gefühl

im Werke

Richard Wagners.

Jesus von Nazareth. ❋ Tetralogie. ❋ Tristan und Isolde. ❋ Parsival

von

Abbé Marcel Hébert

Direktor der Ecole Ténélon zu Paris.

Mit einer Einleitung von **Hans Paul** Frhr. **v. Wolzogen.**

Übersetzt von **A. Brunnemann.**

Preis 2 Mk.

Technische Mitteilungen für Malerei.

Herausgegeben von **A. W. Keim.**

Redigiert von **Prof. Dr. Büttner Pfänner zu Thal.**

Organ

für Kunst- und Dekorationsmaler, Architekten, Dilettanten, Baumeister, Fabrikanten, Techniker, Fachschulen, Vereine, Stukkateure etc.

Erscheint **1. und 15. jeden Monats.** Jährlich 8 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Künstler-Monographien

Von **H. Knackfuss.**

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt zu 2—3 Mark.

Neuester Band XXVI: Veronese. Von **Franz Hermann Meissner.**

Mit 88 Abbildungen. Preis 3 Mark.

Vordem sind erschienen:

1. **Raffael.** Mit 128 Abbildungen 3 M.	9. **A. von Werner.** Mit 125 Abbild. 3 M.	17. **Holbein d. J.** Mit 151 Abbildnngen 3 M.
2. **Rubens.** Mit 115 Abbildungen 3 „	10. **Murillo.** Mit 59 Abbildungen 2 „	18. **Defregger.** Mit 96 Abbildungen 3 „
3. **Rembrandt.** Mit 159 Abbildungen 3 „	11. **Knaus.** Mit 67 Abbildungen 3 „	19. **Terborch u. Jan Steen.** 95 Abb. 3 „
4. **Michelangelo.** Mit 95 Abbildungen 3 „	12. **Franz Hals.** Mit 40 Abbildungen 2 „	20. **Reinhold Begas.** Mit 117 Abb. 3 „
5. **Dürer.** Mit 134 Abbildungen 3 „	13. **van Dyck.** Mit 55 Abbildungen 3 „	21. **Chodowiecki.** Mit 204 Abbildung. 3 „
6. **Velasques.** Mit 46 Abbildungen 2 „	14. **Ludwig Richter.** Mit 183 Abbild. 3 „	22. **Tiepolo.** Mit 74 Abbildungen 3 „
7. **Mensel.** Mit 141 Abbildungen 3 „	15. **Watteau.** Mit 92 Abbildungen 3 „	23. **Vautier.** Mit 111 Abbildungen 3 „
8. **Teniers d. J.** Mit 63 Abbildungen 2 „	16. **Thorwaldsen.** Mit 146 Abbild. 3 „	24. **Botticelli.** Mit 90 Abbildungen 3 „
	25. **Ghirlandajo.** Mit 65 Abbildungen 2 M.	

Es werden zunächst folgen: **Mantegna — Schinkel — Tizian — Correggio — v. Schwind.**

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Der Kunstwart.

Rundschau über alle Gebiete des Schönen

(Litteratur, Theater, Musik, Bildende Künste, Kunsthandwerk etc.)

Herausgeber: **Ferd. Avenarius.**

„Der einzige Kunstwart wiegt mehr als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften." **(Prof. Max Koch, Breslau.)**

„Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: ‚Der Kunstwart'." **(Deutsche Zeitung, Wien.)**

„Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **(Leipziger Korrespondenz-Blatt.)**

„Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient und mit geschäftlicher Spekulation nichts zu thun hat. Bestimmt auf das litterarische und künstlerische Leben anregend, fördernd, aufklärend, und erläuternd zu wirken." **(Neue Züricher Post.)**

Abonnementspreis vierteljährlich Mk 2.50.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag.

Probe-Nummern stehen gratis und franko zu Diensten.

Der Kunstwart-Verlag

Georg D. W. Callwey in München.

+ Die Werkstätten der Firma H. Sperling arbeiten für den Verlagsbuchhandel Einbände u. Einbanddecken für den Kunsthandel Mappen u. Decken, für Handel u. Industrie Preiscourante, Kataloge. Die Abtheilung für Kunstgewerbliche Buchbinderei-Arbeiten liefert Bibliothek- u. Liebhaber-Einbände im vornehmen Geschmacke – deutscher, französischer, englischer Art – nach neuen und eigenartigen Entwürfen, ferner Diplom-Decken und Rollen, Dedications-Einbände. Decken und Mappen in Handvergoldung und Ledermosaik. Zeichnungen, Kostenanschläge stehen bereitwilligst zur Verfügung. Referenz jede deutsche, angesehene Buchhandlung.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: Autotypien und Zinkographien *nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: Photogravüre, *auch* Heliogravüre, Kupfertiefätzung *etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* vornehmer Prachtwerke *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: Photolithographie, *photographische Übertragung auf Stein für* Schwarzdruck *und* Buntdruck. *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* Adressen tüchtiger Illustratoren *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 7.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.

Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.

Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Leo Liepmannsohn in Berlin. — *Auktionskatalog.* XX. Autographen-Versteigerung am 11. Oktober u. ff. Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, berühmte Frauen, Gelehrte, Dichter, Künstler.

J. P. Mischel in Düsseldorf. — *Auktionskatalog* (7. bis 16. Oktober). 3000 Nummern, hauptsächlich Kunst und Geschichte, auch ältere Werke von bibl. Interesse.

Hugo Helbing und *Alb. Riegner* in München. — *Auktionskatalog*: Gemäldesammlung des Frhn. Otto von Blome (18. Septbr. u. ff.). Mit hübschen Illustrationen.

Rudolph Lepke in Berlin. — *Auktionskatalog* No. 1101. — Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte der Kollektion Löffler, Breslau. Bücher und Flugblätter aus dem Nachlass der Herzogin v. Sagan und des Prof. Gust. Graef. (22. Sept. u. ff.).

Th. Kampffmeyer in Berlin. Kat. No. 373. — *Astronomie, Mathematik, Technologie, Gartenbau, Jagd, Geographie.*

Franz Pech in Hannover. Kat. No. 11. — *Geschichte und Litteratur Niedersachsens,* nebst Porträts, Ansichten, Plänen, Kostümwerken. Viel über Hannover, Provinz und Stadt; Militär- und Schlachtenbilder, Städtebilder.

A. Bielefelds Hofbuchhdlg. (Liebermann & Co.) in Karlsruhe i. B. Kat. No. 187. — *Deutsche poetische Litteratur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.* Freiheits-, Minne-, Wanderlieder. Soldaten- und Kriegslieder. Balladen, Humorist., Episch-Lyrisches.

Max Harrwitz in Berlin. — *Kunst und Kunstgewerbe.* Malerei, Kupferst., Holzschnitt, Kostüme, Einbände, Miniaturen, Illustrationswerke, Kunstkataloge. — Drugulins Bilderatlas u. Flugblätterkat., M. 18,50. — Trauer-Gedächtnis d. Königin Sophie Charlotte 1705, M. 300. — Bertuchs Journal d. Luxus, Jahrg. 1—25, M. 500. — Journ. des dames et modes, 1808—24, M. 300. — Pandora 1789, M. 15. — Kuchler, Ritterspiele bei d. Hochz. Herz. Friedr. v. Württemberg u. Barbara Sophie v. Brandenburg 1609, M. 135. — Kirschbaum, Musterbuch, 1793, M. 125. — Sibmacher, Modelbuch, 1602 (inkl.) M. 180—250. — Culmbacher Weberbuch, 1720/35, M. 280. — Antonini Summa Theol., 1477/78, M. 180. — Beham, Fürneme Künste, 1605, M. 275. — Köbel, Wappenbuch, 1579, M. 500. — Meissner, Städtebuch,

(Fortsetzung S. 2.)

An die Herren Mitarbeiter pp.

Vom 1. Oktober d. J. ab lautet meine Berliner Adresse: **Berlin W., Augsburgerstrasse 61.**

Fedor von Zobeltitz.

Desiderata.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.

Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.

☛ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen, *alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Autographen-Sammlung
von
Rudolf Brockhaus.

Meine Autographen-Sammlung umfasst:

1. **Deutsche Nationallitteratur** im weitesten Sinne, von Gottsched und den Schweizern bis etwa 1840;
2. **Varia:** erste Namen aus allen Zeiten und Kategorien; mit Vorliebe durch besondere Lebensschicksale bekannte Persönlichkeiten.

Die grossen Namen der deutschen Litteratur besitze ich ziemlich vollständig, meist in mehreren Exemplaren, bin übrigens fortwährend für solche Käufer; mit besonderer Vorliebe aber suche ich daneben weniger bekannte Namen, für die Goedekes trefflicher „Grundriss" Anhalt giebt.

Interessanter Inhalt und thunlichst gute Erhaltung der Stücke sind Bedingung.

Ich tausche nicht. Anerbietungen von Autographen erbitte ich, unter gefälliger Einsendung der betreffenden Stücke zur Ansicht (sofern sich nicht vorherige briefliche Verständigung als angemessen erweist), mit Angabe des geforderten Preises bei Barzahlung.

Leipzig. *Rudolf Brockhaus.*

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

1700, M. 350. — Trostspiegel, 1600, M. 65. — Schedel, Chronik, 1493 (inkl.) M. 74 u. 82. — Stimmer, Figurenbuch, 1590, M. 400.

Fr. Strobel in Jena. VII. Lagerverzeichnis. — *Griechische und römische Litteratur.* Geschichte und Archäologie des klassischen Altertums.

R. L. Prager in Berlin. — Bericht No. 2 aus dem Gebiete der *Rechts- und Staatswissenschaft.*

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 30. — *Sprachwissenschaft.* Vergleichende Linguistik, Orientalia, Philologie.

Schweiz.

Ch. Eggimann & Co. in Genf. Kat. No. 8. — *Livres anciens et modernes.*

Les contenances de la table, Lyon v. 1500; Les expositions des évangiles, Lyon v. 1500, Fr. 300.

Frankreich.

Edmond Sagot in Paris. Kat. No. 41. — *Affiches illustrées;* Autographes, Dessins, Gravures, Ouvrages sur la Musique et le Théâtre.

Derselbe. Kat. No. 43. — *Affiches illustrées;* Dessins, Eaux-fortes, Lithographies, Portraits.

Derselbe. Kat. No. 44. — *Autographes;* Affiches, Lithographies etc.

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland.

* *W. Wattenbach. Das Schriftwesen im Mittelalter.* 3. Aufl. Leipzig, Hirzel. 1896. Gr. 8°; VI, 870 S. (M. 14).

* *Moritz Ehrlich. Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke.* Illstr. von W. Friedrich, R. Püttner und F. Skarbina. In 6 Lief. zu je M. 2. Berlin, G. Grotesche Verlagshandlung. 1897.

* *Fritz Bley. Durch!* Aus dem Leben des Generals von Rosenberg. Berlin, J. Fontane & Co. 1897.

* *A. F. Graf von Schack. Gesammelte Werke.* 3. Aufl. Bd. I und II. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. 1897.

* *Jean Pauls Ausgewählte Werke.* Ebda. 1897.

* *Julius W. Braun. Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen.* Zeitungskritiken, Berichte und Notizen. 3 Bde. Berlin, Friedr. Stahn. 1897.

Hasse, P. Miniaturen aus Handschriften des Staatsarchivs in Lübeck. Lübeck, J. Nöhring (M. 4,50).

Frankreich.

* *A. Claudin.* Les imprimeries particulières en France au XV. siècle. Paris, A. Claudin. 1897.

Paul Beurdelly. Les Lettres de Sand et de Musset. Paris, A. Chevalier-Marescq. 1897.

Henri Pajot. Le Paysan dans la litterature française. Paris, Société d'éditions littéraires. 1897.

* *Catalogue de la Bibliothèque de feu M. le Baron Jérôme Pichon.* I. partie. Paris, librairie Techner.

(Fortsetzung S. 3.)

(Desiderata. Forts. von S. 1.)

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Angebote.

Düsseldorfer Bücher-Auktion.

Vom 7.—16. Oktober werde ich aus dem Nachlasse einiger Künstler und Gelehrten eine wertvolle Sammlung von Werken aus allen Wissenschaften, speciell aus **Kunst, Architektur, Technologie** und **Geschichte** zur Versteigerung bringen. Die Sammlung enthält ca. 3000 nur bessere und grössere Werke, darunter zahlreiche illustrierte, und zwar durchweg in sehr guter Erhaltung.

Der Katalog steht gratis und franko zu Diensten.

Düsseldorf, Bolkerstr. 45.

J. P. Mischel, Antiquariat.

Wir bieten an: 1 Brunet Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5. édit. 6 vols. et 2 vols. suppl. Paris 1860—80 neu. Brosch. Tadellos 160 Mk.

Merseburg, Sept. 1897.

Paul Steffenhagen, Antiquariat.

Litterarische Ankündigungen.

Joh. Traber's Nachf. in **München,** Müllerstr. 16 (früher Goethestr. 7) versendet gratis und franko: ☛ **Katalog No. 4:** Deutsche u. ausländ. Litteratur, Curiosa, Kunstblätter etc., viele Seltenheiten.

An unsere Leser!

Indem wir auf die besonderen Anzeigen-Rubriken hier im Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde“:

Desiderata — Angebote

Litterarische Ankündigungen

(s. Kopf) verweisen, empfehlen wir, von dieser zweckmässigen Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Die billigen Insertionsgebühren unter diesen Rubriken, 25 Pf. für die Petitzeile, ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung für ausführliche und wiederholte Ankündigungen.

Aufträge, für jedes Heft bis zum 10. des vorhergehenden Monats, erbeten an die Verlagshandlung

Velhagen & Klasing

Abteilung für Inserate — Leipzig, Poststr. 9.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 2.)

* *Dauze, Pierre. Répertoire des ventes publiques catalogués.* Index biblio-inconographique. 1. Octobre 1894 au 30. Septembre 1895. Paris, 1896 (Fr. 36).

Perrier, Em. Les Bibliophiles et les Collectionneurs provençaux anciens et modernes. Arondissement de Marseille. Paris, Marpon et Flammarion (Fr. 20; auf Japan Fr. 40).

Rundschau der Presse.

In den „Hamburg. Nachr." (Belletr.-litter. Beilage Nr. 31) erzählt *O. Schlotke* sehr amüsant von dem berühmten „Livre des sauvages", einer angeblich aztekischen Bilderschrift aus dem Besitze des Marquis de Paulma, die von dem gelehrten Abbé Domenech in kostbarer Facsimilierung herausgegeben wurde und als solche den Titel führte: „Manuscrit pictographique Américain précédé d'une Notice sur l'Idéographie des Peaux-Rouges par l'Abbé Em. Domenech, Missionaire apostolique etc. Ouvrage publié sous les auspices de M. le Ministre d'Etat et de la Maison de l'Empereur, Paris, Gide 1860". Heinrich Noë, der bekannte Reiseschriftsteller, war der erste, der eines Tages entdeckte, dass diese wertvolle indianische Handschrift nichts anderes als das — Schmierbuch eines deutschen Kolonistenjungen sei und dass die französische Wissenschaft sich demgemäss fürchterlich blamiert habe. Mit welcher Willkür den Bildern und Zeichen, die der Junge in sein Buch schmierte, die unglaublichsten Deutungen angequält werden, dafür möge als Beispiel folgendes dienen: Über dem deutlich geschriebenen deutschen Wort „Honig" erkennt man zwei Gegenstände, die man sich vielleicht am einfachsten als Bienenkorb und Wabenstück erklären könnte — Domenech sieht darin aber ein „Fass mit Feuerwasser." Einige sonderbare Figuren mit der klaren Unterschrift „wurssd" (Wurst) hält er für die Symbole des Blitzes und der göttlichen Züchtigung . . . Die französische Regierung, welche sich durch ihre starke Anteilnahme und Unterstützung der Publikation Domenechs natürlich gleichfalls arg kompromittiert hatte, versuchte unter grossen Opfern die versandten Exemplare des Buches wieder einzuziehen, und daran mag es wohl liegen, dass das Werk heute selten ist.

In der Beilage zur *„Allgemeinen Zeitung"*, Nr. 165, berichtet Dr. *Julius v. Schlosser* ausführlich über die *jüdische Bilderhandschrift* des XIII. Jahrhunderts, deren Auffindung in Bosnien die „Z. f. B." in Heft V meldete.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger", No. 321, veröffentlicht zwei Briefe *Gustav Freytags* vom 10. 12. 1852 und 16. 12. desselben Jahres an den Ministerialrat Werner, den zweiten Gatten der Unzelmann, über das Schicksal seiner vom Kgl. Schauspielhause abgelehnten „Journalisten".

Aus dem Nachlasse *Ludwig Uhlands* teilt Dr. *Saul* in der „Frankfurter Zeitung" vom 12. Juli verschiedene

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in **Düsseldorf**

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

M. & H. Schaper, Antiquariat
Hannover.

Im Laufe des Monats Oktober erscheinen:
Antiq.-Kat. No. 2. **Theologie u. Philosophie.** 2000 Nrn. (Bibl. d. † Kirchenrat Holsten in Heidelberg.
„ No. 3. **Naturwissenschaften.** 1300 Nummern.
„ No. 4. **Kriegswissenschaften u. Kriegsgeschichte.** 2000 Nummern,
ausserdem stehen noch zur Verfügung
Kat. 1. **Geschichte und Hülfswissenschaften.** 2150 Nummern.
Katalog: Bibliothek des † Geh.-Rat Professor Heinze in Heidelberg. **(Rechts- und Staatswissenschaften)** 2700 Nummern.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat
GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.
Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Brief-Kouvert-Fabrik
Reichhaltiges Lager von
Kouverts
sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.
HERMANN SCHEIBE
Gegründet 1857.
LEIPZIG,
Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 3.)

Einzelheiten mit. Zunächst wird das „Tagebuch", redigiert vom Oberstudienrat Julius Hartmann, erscheinen, sodann sollen die Gedichte (bei Cotta in Stuttgart) folgen, deren Herausgabe Hartmann und Erich Schmidt gemeinschaftlich besorgen. Zu den schon veröffentlichten werden noch 120—150 bisher unbekannte Gedichte treten.

Die „Hamburger Nachrichten", Nr. 157 ff., bringen eine interessante Artikelserie *„Der Prinz von Preussen und die Revolution"* von F. L., an der Hand einer Anzahl von Flugblättern, Aufrufen und Zeitungsausschnitten aus den Jahren 1848—50. Im gleichen Blatte, No. 191: *„Correggio im Lichte der Urkunden"* von G. L.

„Heine contra Massmann" betitelt *Gustav Karpeles* einen Artikel im „Berl. Börsen-Courier" Nr. 379, in dem der Verfasser die Frage aufwirft: woher stammte Heines Hass gegen Massmann? Karpeles glaubt die Ursache dieses Hasses in dem Antisemitismus Massmanns und der Deutschtümelei der Anhänger Jahns suchen zu müssen.

In Heft 265 der *Virchow-Wattenbachschen Vorträge* (Verlagsanstalt Aktiengesellschaft in Hamburg) bespricht *W. v. Seidlitz „Die Entwickelung der modernen Malerei"*. Er beleuchtet u. a. die Verwaltung moderner öffentlicher Bildergalerien und beklagt „die Abneigung gegen das Gute, so lange es noch neu ist". Er tritt für das Recht der Lebenden ein, erinnert, dass die Kultur keinen feststehenden, sondern ewig wandelbaren Begriff bilde, und fragt: „Soll denn wegen der Gefahren, die mit einem Wandel der Anschauungen unleugbar verbunden sind, die Entwickelung erbarmungslos hintangehalten werden?"

Über *„Altchristliche Evangelien ausserhalb des Neuen Testaments"* (Besprechung der Sammlung Harnack, Leipzig, Hinrichs), „Tägl. Rundschau", Beilage, No. 205 u. f.

„Ernst Moritz Arndts Mutter" von *Heinr. Meisner*, „Voss. Ztg.", Sonntagsbeilage No. 416.

„Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", XII. Jahrgang, erstes Heft (Januar-März 1897): ein interessanter Artikel über die mittelalterlichen Stadtbücher der Provinz Posen vom Archivar Dr. *Adolf Warschauer.*

„Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums" in Nürnberg, 1897, Nr. 3: „Zwei Handzeichnungen des Wolf Huber", bisher den unbekannten Meistern eingereiht, von Dr. *Edm. Braun.*

In Nr. 7 der *„Illustr. Zeitung für Buchbinderei"* zieht *Otto Zahn* gewaltig gegen die „Jungen" in der Zukunft zu Felde und schliesst: „Meine persönliche Ansicht über Buchdekoration ist wohl so ziemlich bekannt. Nachdem ich mich in allen nur möglichen historischen Stilarten und neuen Kombinationen alter Motive versucht habe, bin ich zu der endlichen Erkenntnis gekommen, dass schön stylisierte floreskale Elemente, die an sich in allen Einzelheiten schön sind, in organischer Zusammenstellung das einzige (?!) Feld für die Buchbinderei des XIX. Jahrhunderts bieten, auf welcher man sich ausbreiten und Neues und Schönes schaffen kann, ohne nachzuahmen. Dabei gebe ich den einfachen Handvergoldungen in ihrer vornehmen Wirkung von gut kontrastiertem Laubwerk, Blüten und Ranken den Vorzug vor allen bunten, eingelegten Sachen, ohne jedoch letzteren einen hohen Wert absprechen zu wollen". — Bedeutend gemässigter spricht sich in Nr. 6 desselben Blattes der alte Hofbuchbindermeister *Dörflein* in Schweinfurt über die neue Richtung aus.

„Neue deutsche Rundschau", Heft VIII (August): „Von deutscher Kunst" von *Max Osborn*, viel Treffendes und Wahres enthaltend.

Die *„Forschungen zur Geschichte Bayerns"*, herausgegeben von Karl von Reinhardstötter, erscheinen von nun ab im Verlage von W. Wunderling in Regensburg. Heft I des VI. Bandes enthält u. a.: „Oberpfälzisches aus der Karolinger-Zeit" von Karl Gareis; „Das bayrische Hilfskorps in Kölner Diensten zur Zeit des zweiten Raubkriegs" von Michael Döberl; „Der Waffenstillstand von Pfaffenhofen" von Rich. Graf Du Moulin Eckart. Bemerkt sei, dass diese spezialgeschichtliche Zeitschrift, die für Bibliotheken und Historiker von hohem Interesse ist, durchaus nicht auf partikularistischem Boden steht.

Die illustrierte Halbmonatsschrift *„Die Schweiz"* (Polygraph. Institut, Zürich) bringt eine interessante Serie alter Kupferstiche „Kulturhistorische Bilder aus vergangenen Jahrhunderten", Gebräuche aus dem Züricher Familienleben darstellend, in guten Reproduktionen.

Nach einer Mitteilung des „Petit Bibliophile" restauriert man *alte Ledereinbände* auf folgende Weise. Nachdem man den Band vom Staube gereinigt und mit einem weichen Lappen abgerieben hat, bestreicht man ihn mit einem feinen, mit Weingeist getränkten Schwämmchen. Über die dermassen gereinigte Oberfläche fährt man alsdann ganz schnell mit einem Pinsel oder Wattebausch hin, der in einen aus $^2/_3$ Eiweiss und $^1/_3$ neunzigprozentigem Spiritus gebildeten Firnis getaucht wird. Wenn der Einband sonst nicht sehr gelitten hat, gewinnt er durch diese Operation einen Glanz, der ihn berechtigt, dreist mit solchen Einbänden zu konkurrieren, die soeben aus den Händen des Buchbinders kommen.

Eine Anzahl französischer Manuskripte, deren Zerstörung ihre Drucklegung verhinderte, zählt der *„Intermédiaire des Chercheurs"* auf. Er nennt: „Histoire des Salons au XVIIIe siècle" von Louis *Blanc*, die bei dem Feuer der Docks von la Villette verbrannte. „L'Histoire du Stoïcisme romain" von Jules *Simon*, zur Zeit der Kommune verbrannt. Die Memoiren von Étiénne *Arago*, die der Verfasser kurz vor seinem Tode zerstörte und *Laufreys* „Napoleon I.", vom Autor nach 1870 vernichtet.

Die Sitte, durch Wettbewerbe unter Chiffre selbst den unbekanntesten Talenten Gelegenheit zur Bethätigung zu bieten, hat auch der Zeitschrift *„La Plume"* eine grosse Anzahl von mehr oder minder reizenden neuen *Titelzeichnungen* zugeführt. In der August-

(Fortsetzung S. 5.)

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 4.)

nummer der genannten Zeitschrift werden die 62 eingelaufenen Blätter, stark verkleinert natürlich, veröffentlicht. Diese Veröffentlichung gewinnt noch an Interesse dadurch, dass der Leserkreis selbst votieren soll, welches Blatt den ersten Preis verdient. Das Weib, bekleidet und nackt, herrscht vor. Die ornamentale sowohl, wie die stilisierte und die naturalistische Feder spielen eine grosse Rolle. No. 1, eine pfauenschweifige Egypterin, No. 27, ein üppig zurückgelehntes schönes Weib, und No. 39, ein sehr kompliciertes, persisiertes Federmotiv müssten sich in grosser Ausführung sehr reizend ausnehmen. Die nächste Nummer soll die Preiszusprechungen veröffentlichen. Im Übrigen ist der grösste Teil des Augusthefts noch immer Mucha gewidmet, von dem auch ein paar entzückende Affichen reproduziert worden sind.

Wie gross die Popularität des guten seligen Pfarrers *Kneipp* auch im Auslande ist, geht aus der Existenz einer in Lyon erscheinenden Halbmonatsschrift *„L'Écho Kneipp"* hervor, deren Nummer vom 3. Juli u. a. folgende Artikel bringt: „Rapport du Dr. Baumgarten sur la maladie et la mort du vénérable prélat Kneipp. — Conseils et observations de Kneipp. — Faits intéressants et scientifiques. — La byciclette u. a. m.

Die Augustnummer der *„Ex-Libris Society"* bringt u. a. drei Exemplare einer Reihe von *Trophäen-Buchzeichen;* das erste (William Boynton Strickland) trägt noch Pfeil und Bogen und dergl. frühe Waffen; das zweite (Morough O'Brien) zeigt die Trommeln, Morgensterne, Beile der Landsknechtszeit; das dritte (Charles Otway Esq. of Romden) ist mit modernen Waffen ausgestattet. Auch die sechs Ex-Libris „for identification" werden, wie ihre Vorgänger, das Interesse der Sammler erregen. Ein längerer, reich illustrierter Artikel macht den Leser mit einer sehr geschickten Bookplate-Zeichnerin, Miss Clelia Levetus, bekannt.

Briefkasten.

Dr. H. H. M. in Br. — Herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit! — Sie teilen uns in Bezug auf die Briefkastennotiz vorigen Heftes mit, dass in *Paris* die Firma Edmond Sagot, 39bis Rue de Chateaudun, in *Dresden* die Hofkunsthandlung Ernst Arnold, Schlossstr., und in *München* S. Littauer, Odeonsplatz, Plakate zu verkaufen haben. Vergleichen Sie, bitte, auch die Rubrik „Kataloge — Frankreich" im Beiblatt dieses Heftes.

J. v. G. in Kl.-G. — Ohne Zweifel ein Grolier der Zeichnung nach.

Pfr. Dr. K. in Pr.-E. — Wird dankend verwandt werden.

G. W. in B. — Nicht über 100—120 M. antiquarisch.

K. J—l. in Frkf. — Besten Dank!

P. S. in Dresden-Blasewitz. — Auch Dietrich & Co. in *Brüssel,* 52 Montagne de la Cour, handelt, wie Sie uns freundlichst mitteilen, mit Plakaten. — Ebenso teilt uns Herr L. Scharz in Dresden, Holbeinstr. 107, mit, dass er noch deutsche und amerikanische Plakate ablassen könne.

(Anzeigen.)

Soeben erschienen:

Bismarckbriefe 1836—1872.

Sechste, stark vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Horst Kohl.** Mit einem Pastell nach F. von Lehnbach und vier Porträts in Zinkdruck. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M., in hochfeinem Halbfranzbande 7 M.

Bei dieser neuen Auflage der Bismarckbriefe handelt es sich nicht nur um eine genaue Berichtigung und Durchsicht der bisherigen Texte, sondern auch um eine wesentliche Ergänzung und Vermehrung aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters, die im Besitz der Familie Bismarck sich befinden. Durch die Güte Seiner Durchlaucht haben wir einen beträchtlichen Teil von bisher ungedruckten Briefen Bismarcks an Vater, Bruder und Schwester der Sammlung einfügen können, und durch Beigabe einiger guter und seltener Bismarckbilder ist dem Buche weiterhin ein besonderer Reiz verliehen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Buchdruckerei

W. Drugulin, Leipzig

Königsstrasse 10

hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Dr. Eduard Grisebach,

Katalog der Bücher

eines deutschen Bibliophilen

mit Supplement und Namenregister in Umschlag geheftet Mark 6.75.

Diese neueste Publikation vom Verfasser des „Neuen Tanhäuser", gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig, hat nicht nur für den Bibliophilen Interesse, sondern ist, durch die litterarischen und bibliographischen Exkurse aus dem Bereich der gesamten Weltlitteratur, auch für den Litterarhistoriker und überhaupt für jeden Litteraturfreund von Wert; namentlich werden auch öffentliche Bibliotheken Abnehmer sein.

Digitized by Google

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar in Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Neu erschienen:

Monographien zur Weltgeschichte

Herausgegeben von **Ed. Heyck.**

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt der Band zum Preise von ca. 3 M.

I. **Die Mediceer.** Von Archivrat Prof. Dr. **Ed. Heyck.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbildungen. Preis geb. 3 M.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung der Sammlung. Von ausgezeichneten wissenschaftlichen Kräften wird eine Behandlung der einzelnen Zeitalter in der Weise gegeben, dass sie an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden u. charakteristischen Persönlichkeiten dargestellt werden.

Jede Monographie ist einzeln käuflich.

Als II. Band wird demnächst erscheinen:

Königin Elisabeth.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Künstler-Monographien Von **H. Knackfuss.** In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt zu 2—3 Mark.

Neuester Band XXVII: **Mantegna.** Von **Henry Thode.**

Mit 105 Abbildungen. Preis 3 Mark.

Vordem sind erschienen:

1. **Raffael.** Mit 128 Abbildungen 3 M.	9. **A. von Werner.** Mit 125 Abbild. 3 M.	17. **Holbein d. J.** Mit 151 Abbildnngen 3 M.
2. **Rubens.** Mit 115 Abbildungen 3 „	10. **Murillo.** Mit 59 Abbildungen 2 „	18. **Defregger.** Mit 96 Abbildungen 3 „
3. **Rembrandt.** Mit 159 Abbildungen 3 „	11. **Knaus.** Mit 67 Abbildungen 3 „	19. **Terborch u. Jan Steen.** 95 Abb. 3 „
4. **Michelangelo.** Mit 95 Abbildungen 3 „	12. **Franz Hals.** Mit 40 Abbildungen 2 „	20. **Reinhold Begas.** Mit 117 Abb. 3 „
5. **Dürer.** Mit 134 Abbildungen 3 „	13. **van Dyck.** Mit 55 Abbildungen 3 „	21. **Chodowiecki.** Mit 204 Abbildung. 3 „
6. **Velasques.** Mit 46 Abbildungen 2 „	14. **Ludwig Richter.** Mit 183 Abbild. 3 „	22. **Tiepolo.** Mit 74 Abbildungen 3 „
7. **Menzel.** Mit 141 Abbildungen 3 „	15. **Watteau.** Mit 92 Abbildungen 3 „	23. **Vautier.** Mit 111 Abbildungen 3 „
8. **Teniers d. J.** Mit 63 Abbildungen 2 „	16. **Thorwaldsen.** Mit 146 Abbild. 3 „	24. **Botticelli.** Mit 90 Abbildungen 3 „

25. **Ghirlandajo.** Mit 65 Abbildungen 2 M. — 26. **Veronese.** Mit 88 Abbildungen 3 M.

Es werden zunächst folgen: **Schinkel — Tizian — Correggio — v. Schwind. — Leonardo da Vinci.**

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Der Kunstwart.

Rundschau über alle Gebiete des Schönen

(Litteratur, Theater, Musik, Bildende Künste, Kunsthandwerk etc.)

Herausgeber: **Ferd. Avenarius.**

„Der einzige Kunstwart wiegt mehr als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften." **(Prof. Max Koch, Breslau.)**

„Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: ‚Der Kunstwart'." **(Deutsche Zeitung, Wien.)**

„Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **(Leipziger Korrespondenz-Blatt.)**

„Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient und mit geschäftlicher Spekulation nichts zu thun hat. Bestimmt auf das litterarische und künstlerische Leben anregend, fördernd, aufklärend, und erläuternd zu wirken." **(Neue Züricher Post.)**

Abonnementspreis vierteljährlich Mk 2.50.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag.

Probe-Nummern stehen gratis und franko zu Diensten.

Der Kunstwart-Verlag

Georg D. W. Callwey in München.

+ Die Werkstätten der Firma H. Sperling arbeiten .... für den Verlagsbuchhandel Einbände u. Einbanddecken für den Kunsthandel Mappen u. Decken, für Handel u. Industrie Preiscourante, Kataloge. Die Abtheilung für Kunstgewerbliche Buchbinderei-Arbeiten liefert Bibliothek- u. Liebhaber-Einbände im vornehmen Geschmacke deutscher, französischer, englischer Art — nach neuen und eigenartigen Entwürfen, ferner Diplom-Decken und Rollen, Dedications-Einbände Decken und Mappen in Handvergoldung und Ledermosaik. Zeichnungen, Kostenanschläge stehen bereitwilligst zur Verfügung. Referenz jede deutsche, angesehene Buchhandlung.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co.

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: Autotypien und Zinkographien *nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: Photogravüre, *auch* Heliogravüre, Kupfertiefätzung *etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* vornehmer Prachtwerke *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: Photolithographie, *photographische Übertragung auf Stein für* Schwarzdruck *und* Buntdruck. *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* Adressen tüchtiger Illustratoren *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 8.

Kataloge — Rundschau der Presse — Bibliographie — Sprechecke — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.

Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.

Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 192. — *Garten-Architektur.*
Gartenpläne, Parkanlagen, Garten- und Landhäuser.

Derselbe. Kat. Nr. 193. — *Kirchen-Architektur.*
Wand- u. Glasmalerei, Möbel, Skulptur, Kirchenschätze.

Derselbe. Kat. No. 194. — *Europäische Türkei.* Rumänien, Bulgarien, Serbien, Bosnien, Montenegro, Griechenland, Türkenkriege.
Geschichte, Geographie, Reisen, Flugblätter, Costüme, Karten, Ansichten, Porträts.

Conrad Skopnik in Berlin NW. 7. Kat. No. 4. — *Geschichte* und deren Hülfswissenschaften.

Hugo Schildberger in Berlin NW. Verzeichnis von *Unterhaltungsschriften.*

Heinrich Schöningh in Münster i. W. Kat. No. 50. — *Manuscripte, Stammbücher, Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts.*
Livius, Vened., 1518/20, M. 40. — Augsburger Confession, Wittbg. 1533, M. 20. — Johannes presbyt. De ritu et moribus Indorū, M. 125.

Richard Kaufmann in Stuttgart. Kat. No. 79. — *Neuere Belletristik.*

J. Eckard Mueller in Halle a. S. Kat. No. 61. — *Geographie.*
Reisen, Ansichten, Karten.

Derselbe. Antiquar.-Anzeiger No. 9. — *Autographen.*
Markgr. Albrecht v. Brandenburg, M. 9; Arndt, M. 6; J. J. Ewald, 25 Briefe, M. 35; Gellert, M. 15; Goethe, M. 15; Moltke, M. 10; Reuter, M. 12 u. 15; Schleiermacher, M. 4,50.

J. Hiller in München. Antiquar.-Anzeiger No. 5. — *Verschiedenes.*

Lützenkirchen & Bröcking in Wiesbaden. — *Belletristik.*

Gustav Fock in Leipzig. *Verzeichnis einer Sammlung von Werken deutscher Schriftsteller der klassischen Litteraturperiode* nebst einer Sammlung seltener Drucke des XVI. Jahrhunderts.
Bibliothek von ca. 2700 Bdn., die für den Gesamtpreis von M. 5000 verkäuflich: Erstausgaben von Goethe, Schiller, Gellert, Lessing u. a., ferner Luther, Erasmus, Melanchthon. (Fortsetzung S. 2.)

An die Herren Mitarbeiter pp.

Vom 1. Oktober d. J. ab lautet meine Berliner Adresse: **Berlin W., Augsburgerstrasse 61.**

Fedor von Zobeltitz.

Desiderata.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.
Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☛ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen, *alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

Autographen-Sammlung

von

Rudolf Brockhaus.

Meine Autographen-Sammlung umfasst:

1. **Deutsche Nationallitteratur** im weitesten Sinne, von Gottsched und den Schweizern bis etwa 1840;
2. **Varia:** erste Namen aus allen Zeiten und Kategorien; mit Vorliebe durch besondere Lebensschicksale bekannte Persönlichkeiten.

Die grossen Namen der deutschen Litteratur besitze ich ziemlich vollständig, meist in mehreren Exemplaren, bin übrigens fortwährend für solche Käufer; mit besonderer Vorliebe aber suche ich daneben weniger bekannte Namen, für die Goedekes trefflicher „Grundriss" Anhalt giebt.

Interessanter Inhalt und thunlichst gute Erhaltung der Stücke sind Bedingung.

Ich tausche nicht. Anerbietungen von Autographen erbitte ich, unter gefälliger Einsendung der betreffenden Stücke zur Ansicht (sofern sich nicht vorherige briefliche Verständigung als angemessen erweist), mit Angabe des geforderten Preises bei Barzahlung.

Leipzig. *Rudolf Brockhaus.*

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Duncker & Humblot in Leipzig. *Zur Litteratur der Staats- und Sozialwissenschaften der letzten 25 Jahre.*
Verlagsverzeichnis von ca. 1870 ab, zugleich praktisches Nachschlagebuch: Bibliograph. Teil, Verfasserregister und Schlagwort- und Sachverzeichnis.

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 31. — *Sozialwissenschaften, Sozialismus, Revolutionen.*

Derselbe. Kat. No. 32. — *Privat und Strafrecht.*
Polizeiwesen, merkwürdige Rechtsfälle, Hexenprozess.

M. Spirgatis in Leipzig. Kat. No. 55. — *Schrift- und Buchwesen.*
Handschriften, Kataloge, Geschichte des Buchdrucks, Inkunabeln, Buchausstattung, Bibliographie. — Französ. Holzschnitt von 1490, Christus u. Maria mit xylograph. Versen, M. 60. — Imitatio Christi, Augsb. 1486, M. 180. — Speyghel der doghede, Lübeck 1485, M. 120. — Epist. obscur. virorum, Hagenau 1515, M. 80. — Murner, Gots heylige mesz, Luzern, 1528, M. 27. — Psalterium, deutsch, Metz 1513, M. 35. — Barbarossa, Strassb. 1535, M. 38. — Geiler, Granatapfel, Strassb. 1511, M. 27; Schiff d. Penitenz, Augsb. 1514, M. 30; Emeis, Strassb. 1516, M. 42; Postill, Strassb. 1522, M. 160. — Aposteln ankunfft, Wittbg. 1549, M. 130. — Sudermann, Sammelbd., 1620/22, M. 65.

C. Uebelens Nachf. Fr. Klüber in München. Kat. No. 96. — *Aus allen Wissenschaften.*
Darunter seltene Kuriosa.

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 2. — *Theologie und Philosophie.*

Dieselben. Kat. No. 3. — *Naturwissenschaften.*
Mit Anhang: mathemat.-techn. Wissenschaften.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 390. — *Zoologie.*

Dieselben. Kat. No. 391. — *Botanik.*

S. Kende in Wien I. Der Wiener Antiquar.-Büchermarkt No. 3: *Geschichte und deren Hülfswissenschaften.*

Derselbe. Kat. No. 27. — Porträtsammlung Frhr. v. Felder: *Berühmte Persönlichkeiten der österreichischen Kronländer.*
Adelsporträts, Autographen, historische Urkunden.

Derselbe. Kat. No. 28. Porträtsammlung Frhr. v. Felder: *Berühmte Persönlichkeiten nach den Stätten ihrer Thätigkeit geordnet.*
Adel, Kunst, Wissenschaft, Theater, Handel, Gewerbe; historische Blätter.

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. Kat. No. 12. — *Niedersachsen.*
Geschichte u. Litteratur. Hannover, Lüneburg, Braunschweig, Westfalen, Rheinlande etc.

Heinrich Lützenkirchen (vorm. W. Roth) in Wiesbaden. — *Neue Erwerbungen.*

Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 244. — *Orientalia.*
Bibliothek Dr. Ludwig Laistner, Abt. VII.

Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 71. — *Magie.*
Deutsche und indische Theosophie, Magnetismus, Spiritismus, Hypnotismus etc. Reichhaltig und gut geordnet.

Alfred Würzner in Leipzig. — *Deutsche und ausländische Litteratur.*

Auktionskataloge.

List & Francke in Leipzig. Verzeichnis der *Künzelschen Autographensammlung,* IV. Abtheilung (4. 10 u. ff.).

Leo Liepmannssohn in Berlin. Kat. einer *Autographensammlung* von Künstlern und Kunstgelehrten, Fürstlichkeiten etc. (4. 11 u. ff.). (Fortsetzung S. 3.)

(Desiderata. Forts. von S. 1.)

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.
Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Fred Schmidt Benecke, Sachsenhausen-Frankfurt a. M., 8. Oppenheimerplatz, sucht zu kaufen: alles auf **die Faustsage** bezügliche. Ausgaben der Goetheschen und anderer Faustdichtungen, Übersetzungen, Bearbeitungen etc. etc. Besonders nicht bei Engel (Bibl. Faust) aufgeführte Werke. Auch Stiche, Zeichnungen etc., alte Theaterzettel von Faust-Aufführungen, Musik u. s. f.

Angebote.

Hugo Hayn,

Schriftsteller und Bibliograph,

offeriert Verlegern, Liebhabern, Öffentlichen Bibliotheken etc. sein ungeheures bibliographisches Material [viele Tausend Zettelaufnahmen, wobei eine grosse Zahl bisher unbekannter Raritäten, sowie die ganze seit 1885 hinzugekommene einschlägige Litteratur] zu einer

Dritten Auflage seiner
„Bibliotheca Germanorum erotica"

einschliesslich seines mit überaus reichhaltigen Zusätzen, Verbesserungen und interessanten Beigaben versehenen *Hand-Exemplars der Bibl. erot. & gynaecol. in 1 Bde.,* sowie *einschliesslich* seiner *neuesten druckfertigen Arbeit:* „Die Litteratur des In- und Auslandes über die weiblichen Brüste, Säuglingswesen und Selbststillen".

Gefl. Gebote und Anfragen erbittet der Besitzer dieser grossartigen bibliogr. Sammlung direkt: *München,* Oberanger 11b.

Zu verkaufen: Punch, London, Bnd. 19—27, 29, 30, 32—35, 37—68 in Ppbnd., Bnd. 69—79, 80 (fehlen 2 Nr.), 81, 82, 83 (fehlen 6 Nr.), 84, 85, 86, 87, 88 in Nummern. Angebote an die *Bibliothek des Gesellschaftsvereins in Giessen.*

Indem wir auf die besonderen Anzeigen-Rubriken hier im Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde":

Desiderata — Angebote
Litterarische Ankündigungen

(s. Kopf) verweisen, empfehlen wir, von dieser zweckmässigen Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Die billigen Insertionsgebühren unter diesen Rubriken, 25 Pf. für die Petitzeile, ermöglichen eine ausgiebige Benutzung für ausführliche und wiederholte Ankündigungen.

Velhagen & Klasing
Abteilung für Inserate — Leipzig, Poststr. 9.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 2.)

Rudolph Lepke in Berlin SW. Kat. einer Sammlung von *Kupferstichen u. Radierungen.* (12. 10. u. ff.).

G. Riegner u. H. Helbing in München. Kat. der *Gemäldesammlung Beuttenmüller* in Baden-Baden. (4. 10. u. ff.) Illustriert.

Dieselben. Kat. des *Gemälde-Nachlasses Peter Kaeser* in München. (2. 10. u. ff.). Illustriert.

Hugo Helbing in München. Katalog der III. Abteilung der Kunstsammlung *R. Kuppelmayr* (23. und 24. 10). Reich illustriert.

Derselbe. Katalog der Sammlung des † Prof. P. M. (24. und 27. 10) Illustriert.

Schweiz.

Adolf Geering in Basel. Kat. No. 256. — *Kultur- und Sittengeschichte.*
Kuriosa, geh. Wissenschaften, Folklore, komische u. satirische Litteratur.

Derselbe. Antiquar. Anz. No. 142. — *Vermischtes, Sprachwissenschaft, Jurisprudenz, Exlibris.*

Belgien.

Martinus Nijhoff in Haag. Anz. No. 279. — *Livres anciens et modernes.*
Inkunabeln, Holzschnittwerke, Medizin, Musik, Duell etc.

Italien.

Bern. Seeber in Florenz, Via Tornabuoni. Kat. No. 5. — *Litteratura, arte e storia d'Italia.*
Gegen 2500 Nummern; wichtig zur Geschichte Toscanas.

Rundschau der Presse.

Über *„Bücherschäden"* plaudert M. H. im „Sammler": Wenn man über Bücherschäden sprechen will, so muss man unwillkürlich auch ihre negative Seite d. h. alle die Ansprüche berühren, welche Bücherliebhaber an die von ihnen gesuchten Bücher zu stellen pflegen. Es sind diese Anforderungen betreffs des Aussehens und der Erhaltung derselben nicht immer die gleichen, namentlich sind sie bedeutend weitergehend in Frankreich und England, wo oft der Einbände wegen Unsummen gezahlt werden ungeachtet des wenig wertvollen Inhalts.

Zwar was die Vollständigkeit des betreffenden Opus anbelangt, dürften wohl die Wünsche im allgemeinen die gleichen sein, da ebenso wie der Gelehrte, auch der Büchersammler solche Invaliden nicht gern seiner Bibliothek einverleibt, es müsste denn sein, dass ein solches „defektes" Buch von so grosser Seltenheit ist, dass der Sammler schon stolz darauf ist, auch nur ein Fragment davon erobert zu haben. In letzterem Falle pflegt man an der Hand eines vollständigen Exemplares, wenn ein solches aus einer grossen öffentlichen oder privaten Bibliothek überhaupt erreichbar ist, mit Hilfe unserer modernen Vervielfältigungskunst das Fehlende durch Facsimile zu ergänzen, um den Schaden in etwas wenigstens gut zu machen. Weniger schlimm, aber doch noch übel genug ist es mit einem Buche

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in Düsseldorf
unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Soeben erschien und wird auf Verlangen gratis und franko versandt:
Lager-Katalog 461:
Holzschnittbücher, Inkunabeln, Manuscripte mit Miniaturen, Einbände, Kupferwerke, Costüme, Sport, Kochbücher, Amerika etc.
Joseph Baer & Co.
Frankfurt a. M.,
Rossmarkt 18.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat
GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.
Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.
Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Brief-Kouvert-Fabrik
Reichhaltiges Lager von
Kouverts
sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.
Hermann Scheibe
Gegründet 1857.
Leipzig,
Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 3.)

bestellt, dessen Seiten Risse enthält. Hier muss es einer geschickten Hand überlassen bleiben, die Risse möglichst fein zu unterkleben; es ist dazu durchaus notwendig, dass man dasselbe oder doch möglichst ähnliches (altes) Papier benutzt, so dass die Ausbesserung nicht ins Auge fällt. Ein dritter grosser Schaden, der ebenso wie die vorerwähnten schon einen weniger peinlichen Sammler unangenehm berührt, ist durch das Wort fleckig (taché) ausgedrückt. Hier heisst es chemische Kräfte zu Hilfe rufen, die aber nur in seltenen Fällen und auch dann nie, ohne Spuren zu hinterlassen, Erfolg haben. Nur wenn das Buch wasserfleckig (taché d'eau) ist, lassen sich die Flecke wirklich entfernen und zwar durch — Wasser. Aber die Arbeit ist mühevoll und verlohnt sich nur bei wirklich wertvollen Büchern, denn ein solcher Patient muss in alle seine Bogen und Blätter zerlegt werden und, nachdem ein kühles oder lauwarmes aber höchst vorsichtig angewandtes Bad seinen Körper gereinigt und erneuert hat, vom lieben Sonnenlicht resp. durch die Luft getrocknet und dann wieder zusammengebunden werden. Und schliesslich ist ein solches „gewaschenes" (lavé) Exemplar nicht jedem Sammler recht, da es die Folge dieses Verfahrens, eine unnatürliche Weisse, welche zu dem Alter des Buches und dem Charakter seiner Zeit schlecht harmoniert, nur zu sehr auf der Stirn trägt. Gesetzt nun auch, es wäre das Buch von Menschenhand und dem Zahn der Zeit gnädig behandelt worden, so wird es doch nur häufig von einem kleineren lebenden Wesen, das auch an Lektüre Genuss findet und oft nur zu sehr sich in dasselbe vertieft, heimgesucht: ich meine den Bücherwurm. Wurmstichige (piqué) Bücher haben ein trauriges Aussehen; jene Stiche, oft lange Rinnen, auszufüllen, wozu man sich mancherlei Bestandteile bedient, ist eine mühselige Arbeit, nicht minder das Nachziehen und Ergänzen der etwa fehlenden Druckschrift. — Doch zum Glück sind damit die Hauptschäden erschöpft, und es erübrigt nur noch, von den weniger argen Nachteilen zu erzählen, welche Laien oft garnicht oder nur sehr wenig empfinden. Da ist in erster Linie der Einband, wenn ein solcher überhaupt existiert. Je schöner derselbe ist, je wertvoller ist das Buch. Immer aber darf es als eine gerechtfertigte Forderung gelten, dass er, wenn nicht aus ungefähr derselben Zeit, doch ihrem Geschmack entsprechend nachgebildet ist. Sodann verdient ein „unbeschnittenes" (non rogné) Exemplar entschieden den Vorzug und wird deshalb von Bücherliebhabern eifrig gesucht und hoch bezahlt; zweifellos erhöht ein breiter Rand das Aussehen des Buches, und dieser ist natürlich am denkbar grössten, wenn jenes vom Buchbinder unbeschnitten entlassen wurde. Schliesslich verweise ich noch auf das treffliche aber seltene Büchlein eines bekannten Pariser Antiquars, betitelt „Connaissances nécessaires à un bibliophile" (2e éd. 1878 nur in 60 Exemplaren gedruckt), in welchem Interessenten genauere Aufschlüsse über Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Büchern finden.

„Lenaus Briefe" von *Karl Busse:* „Tägliche Rundschau" No. 219.

Briefe von *Jacob und Wilhelm Grimm*, Karl Lachmann, Kreuzer und Josef v. Lassberg an F. J. Mone beginnt im jüngst erschienenen Heft der „Neuen Heidelberger Jahrbücher" der Professor der deutschen Litteraturgeschichte an der Heidelberger Universität *Max Frhr. v. Waldberg* zu veröffentlichen.

„Die Kunst für Alle" hat ein *Böcklinheft* erscheinen lassen, mit dem sie ihren 13. Jahrgang eröffnet. 25 Abbildungen geben Werke Böcklins wieder. Professor Karl Neumann in Heidelberg widmet dem Meister einen Aufsatz und Prof. Max Semrau verbreitet sich über Böcklins Entwürfe für die Wandgemälde im Breslauer Museum, die bekanntlich nicht zur Ausführung gelangt sind. Einige darin mitgeteilte briefliche Äusserungen Böcklins, namentlich über die malerische Auffassung der Christusgestalt, sind besonderer Beachtung wert.

Die *Transvaalsche Monatsschrift* „On tydschrift", Herausgeber Jaques Dusseau zu Amsterdam-Kapstadt, enthält in ihrer Septembernummer eine *Übersetzung von Goethes Erlkönig* in der Volkssprache Transvaals, dessen erste Strophe so lautet:

„Wie ry daar so laat deur nach en wind?
Dit is die vader met syn kind.
Hy druk die knapie vas in syn arm,
Hy hou hem stevig, hy hou hem warm".

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland u. Österreich-Ungarn.

Die Handschriften-Verzeichnisse der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bd. II. Die hebräischen Handschriften von *Moritz Steinschneider.* (M. 10.) — Bd. XI. Erster Teil: Die griechischen Handschriften von *W. Studemund* und *L. Cohn.* Zweiter Teil: Von *C. de Boor.* (M. 14.) Bd. KKI. Die arabischen Handschriften von *W. Ahlwardt.* (M. 28.)

* *Franz Falk: Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz,* ihre Entstehung, Verschleppung und Vernichtung nach gedruckten und ungedruckten Quellen. (Beiheft XVIII zum Centralblatt für Bibliothekswesen). Leipzig, Harrassowitz. (M. 6,80.)

Frankreich.

Vicomte A. de Bizemont: Bibliographie nobiliaire de la Lorraine. Nancy, A. Crépin-Leblond.

Paul Le Vayer: Les *Entrées solennelles à Paris des Rois et Reines de France,* des Souverains et Princes étrangers . . . Bibliographie sommaire. Paris, Imprim. nationale.

Frédéric Masson: Les Maitresses de Napoléon. Vol. XXII. Marie Walewska. Illustr. de Marold et Mittis. Paris, Libr. Borel.

Capitain Richard: La Garde 1854—1870. Illustré de 8 aquarelles, 15 gr. compositions hors texte par Ch. Morel et 250 gravures dans le texte.

Digitized by Google

Sprechecke.

(Für Abonnenten unentgeltlich).

Kann mir jemand über den Wert und die Bedeutung einer Anzahl kolorierter Holzschnitte Auskunft geben, welche sich in meinem Besitz befinden? Sie sind sämtlich mit Gold umrahmt und stellen dar: (NB. unter jedem Bild steht ein einschlägiges Bibel-Citat.)

1. 6 Stationen eines Kreuzwegs (III—VI, VIII & IX) gezeichnet: Frehling Cath. fec. Aug. Vind.
2. „NATIV. B. V. M." gez.: Fr. Jos. Gleich exc. A. V.
3. S. Catharina, „ „ „ „ „ „
4. S. Petrus et Paul, „ „ „ „ „ „
5. S. Matthaeus Ap. Ev. (auf einem Stein steht 1816), gez.: Fr. Jos. Gleich exc. A. V.
6. Catechismus catholicus: confessio apostolica (12 Bilder),

7—15. do. do. Decem praecepta Dei (10 „),
Quinque praecepta ecclesiae (5 „),
Quae peccata in coelum clamare dicuntur (4 „),
Bona opera (3 „),
Opera misericordiae corporalia (7 „),
„ „ spiritualia (7 „),
Virtutes cardinales (4 „),
„ theologicae (3 „),
„ peccatis capitalibus adversantes (7 „),
7—15 gez.: Fr. Jos. Gleich sc. et exc. A. V.

16. Abel u. Cains Opfer, gez.: J. Busch A. V.
17. Das Gericht Salomons, „ Ios. „ „
18. Jonas ex ventre ceti liberatus, „ „ „ „
19. Serpens aheneus, „ „ „ „
20. S. Paulus, „ Frehling fc. „
21. S. Helena, gez.: Frehling Cath. fec. Aug. Vind.

Antwort erbeten an Dr. *Julius Schuh* in Erlangen Bismarckstr. 6.

Briefkasten.

E. G. in Detmold. — Zeitungsausschnitte mit Notizen für die Chronik nehme ich stets bestens dankend entgegen.

v. A. in K. — Es ist der zweite Theil („Andere Hundert") der „Christlichen Haussgesänge" von Joh. Koler, Nürnberg o. J. (nach Gödecke 1570). Marktpreis sagt Ihnen jeder grössere Antiquar.

Ch. W. in London. — Die Gravüren des Originals stammen von Caylus, die Ihrer Auflage sind vielleicht Nachbildungen.

H. K. in Genf. — Ein Pseudonym Aurélien Scholls.

de B. in Brüssel. — Ein reich illustrierter Artikel über die moderne vlämische Bewegung ist für das Januarheft vorgesehen. — Prof. Pol de Mont giebt Ihnen am besten direkt Auskunft.

A. H. in Breslau. — Nach Weller Joh. Aloys Gleich. — Die Einbände sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

(Anzeigen.)

Verlag von Ernst Hofmann & Co.
Berlin SW. 46, Hedemannstr. 2.

Soeben erschien:

Weltlitteratur-

Katalog eines Bibliophilen mit litterarischen und bibliographischen Anmerkungen

von

Eduard Grisebach

Das von W. Drugulin in Leipzig gedruckte, künstlerisch ausgestattete Werk (in 8°; XII und 344 Seiten) ist zu 6 Mark durch jede Buchhandlung, eventuell durch den Verlag zu beziehen.

Soeben erschienen:

Lag.-Kat. No. 101: **Pergament- und Papiermanuscripte, Urkunden, Adelsbriefe, Gemalte Initialen, Miniaturen, Autographe, Urkundenlehre, Genealogie und Heraldik, Adelslexika, Incunabeln, Drucke des XVI. Jahrhunderts, Bucheinbände, Bibliographie, Buchdruck u. Buchhandel, Bibliothek- und Archivwissenschaft.** (1735 Nummern.)

Lag.-Kat. No. 102: **Geschichte Rheinlands u. Westfalens.** (3651 Nummern.)

Lag.-Kat. No. 103: **Städte-Ansichten u. Städte-Geschichte in Einzelblättern.** (3965 Nummern.)

Zugleich mache ich auf meine mehrmals im Jahre stattfindenden Bücherauktionen aufmerksam, zu welchen ich Aufträge auf das prompteste besorge. Demnächst findet durch mich eine grössere Autographen-Versteigerung statt; Katalog ist in Bearbeitung und steht, wie die übrigen, gratis und franko zur Verfügung.

Köln. **J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne).**

Demnächst gelangt durch mich zur Versendung:

Auktions-Katalog LXXXVI

umfassend
die Dubletten der
Sammlung weil. Sr. Excellenz Franz v. Hauslab, Feldzeugmeister,
enthaltend eine reichhaltige Sammlung von Incunabeln, Holzschnittwerken, Trachtenbüchern, Costümwerken, Turnir-, Fecht- und Reitbüchern, festlichen Einzügen, Architektur, Militaria, Schreibbüchern, Flugschriften, Reisen etc.
des XV., XVI. u. XVII. Jahrhunderts,
welche am

6. Dezember 1897

angefangen von den Gefertigten versteigert werden.

Der Katalog enthält u. A. Seltenheiten: **Theuerdank, Schedel Chronik, 9. deutsche Bibel, Original-Ausgaben von Dürer, Breydenbach Reisen, Melusine (Incunabel-Ausg.) ein Unicum Lautensacks u. viele f. Bibliophilen interess. Werke.**

Kataloge gratis auf Verlangen
durch

A. Einsle, Antiquariat
Wien I/2, Sonnenfelsgasse 21.

Digitized by Google

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar in Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Der Kunstwart.

Rundschau über alle Gebiete des Schönen

(Litteratur, Theater, Musik, Bildende Künste, Kunsthandwerk etc.)

Herausgeber: **Ferd. Avenarius.**

„Der einzige Kunstwart wiegt mehr als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften." (Prof. **Max Koch, Breslau.**)

„Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: ‚Der Kunstwart'." **(Deutsche Zeitung, Wien.)**

„Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **(Leipziger Korrespondenz-Blatt.)**

„Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient und mit geschäftlicher Spekulation nichts zu thun hat. Bestimmt auf das litterarische und künstlerische Leben anregend, fördernd, aufklärend, und erläuternd zu wirken." **(Neue Züricher Post.)**

Abonnementspreis vierteljährlich Mk. 2.50.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag.

Probe-Nummern stehen gratis und franko zu Diensten.

Der Kunstwart-Verlag

Georg D. W. Callwey in **München.**

Soeben erschienen:

Bismarckbriefe 1836–1872.

Sechste, stark vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Horst Kohl.** Mit einem Pastell nach F. von Lenbach und vier Porträts in Zinkdruck. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M., in hochfeinem Halbfranzbande 7 M.

Bei dieser neuen Auflage der Bismarckbriefe handelt es sich nicht nur um eine genaue Berichtigung und Durchsicht der bisherigen Texte, sondern auch um eine wesentliche Ergänzung und Vermehrung aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters, die im Besitz der Familie Bismarck sich befinden. Durch die Güte Seiner Durchlaucht haben wir einen beträchtlichen Teil von bisher ungedruckten Briefen Bismarcks an Vater, Bruder und Schwester der Sammlung einfügen können, und durch Beigabe einiger guter und seltener Bismarckbilder ist dem Buche weiterhin ein besonderer Reiz verliehen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Der Verein für Originalradirung
„Vom Weyerberg"
zu Worpswede

giebt Anfang November d. J. seine zweite Mappe mit 12 Originalradirungen heraus unter dem Titel:

„Aus Worpswede"

Dieselbe enthält Blätter von:
Hans am Ende, Fritz Mackensen, Fritz Overbeck und Heinr. Vogeler.

Es erscheinen: № 1-5 auf Pergament gedr. Subscriptionspreis M 200 – sofort nach Erscheinen M 300 – № 6-45 Exemplare auf Japanpap. Subscriptionspreis M 50 – nach Erscheinen M 75 – № – Exemplare auf Kupferdruckpap. M 20 – nach Erscheinen M 30 –

Bestellungen führt jede Kunsthandlung aus oder die geschäftsführende Firma des Vereins

Berlin W 35 Potsdamerstr. 121. g.

Fischer & Franke
Buch- und Kunstverlag

Die Buchdruckerei
von
H. Drugulin in Leipzig,
Königsstraße 10

hält sich zur Herstellung aller Druckarbeiten von der kleinsten Accidenz bis zum kompliziertesten fremdsprachlichen Werke auf das angelegentlichste empfohlen.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung vornehmer Prachtwerke mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für Schwarzdruck und Buntdruck. Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die Adressen tüchtiger Illustratoren nachzuweisen.

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897. **BEIBLATT.** Heft 9.

Kataloge — Rundschau der Presse — Bibliographie — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.

Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.

Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 40 und 41. — *Verschiedenes.*

Emil Hirsch in München. — *Bucheinbände;* Litteratur und alte Originale.

Siehe „Antiquariatsmarkt".

Heinrich Lesser in Breslau. Kat. No. 268. — *Philosophie.*

Derselbe. Kat. No. 269. — *Orts- und Heimatskunde.*

Albert Cohn in Berlin W. Kat. No. 214. — *Autographen und historische Dokumente.*

Kaiser Alexander I., l. a. s., 14. 1. 14, M. 60. — Bernadotte, l. a. s., 17. Fructidor 9, M. 30. — Lothar Bucher, Beschreibung der Vorgänge nach Sedan, i. A. Bismarcks, englisch, M. 48. — Bürger, l. a. s., 18. 3. 1773. M. 24. — Cavour, l. a. s., 19. 7. 52, M. 36. — Döbbelin, p. a. s. mit Namenszügen seiner Mitglieder, M. 24. — 57 Gedenkblätter von Mitgl. d. Frankfurter Parlaments 1849, M. 90. — Goethe, Bild von Frankfurt a. M. mit Versen, Datum u. Unterschr., gerahmt (Geschenk Goethes an Kräuter, aus d. Nachlasse v. Rob. Keil), M. 500. — Goethe, l. s., 29. 5. 1801, an Th. Holcrost, ungedr., M. 75. — Goethe, l. a. s., 21. 1. 14, an Gersdorf, ungedr., M. 155. — Charl. v. Stein, p. a. s., Gedenkbl., M. 30. — Zahlr. Klopstocks, viel Ungedr., M. 30—50. — Schiller, Malteser-Fragment, M. 100. — Schiller, l. a. s., 30. 1. 1800, ungedr., M. 140. — Swedenborg, p. s., 10. 1. 1743, M. 85. — K. M. v. Weber, l. a. s., 12. 1. 24, an Spohr, M. 160. — Voltaire, l. a. s., an den Markgrafen v. Baireuth, M. 50.

J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne) in Köln. Kat. No. 101. — *Manuskripte, Inkunabeln, alte Drucke, Bibliographie, Buchausstattung.*

Zahlr. schöne Handschriften auf Pergament u. Papier aus dem XI.—XIX. Jahrh. Urkunden, Adels- u. Wappenbriefe, Diplome, Stammbücher, Gesellenbriefe, Initialmalereien. Autographen von Fürstlichkeiten, Militärs, Künstlern. Genealogie u. Heraldik. Seltene Drucke: Missale Herbipolense, 1490, M. 75. — Flores poetarum, 1474, M. 24. — Missale, Cöln, Quentell, 1494, M. 450. — Cronica Coellen, 1499, M. 160. — Bibel v. Hier. Emser, Cöln 1529, M. 100. — Bibel v. Joh. Dietenberger, Cöln 1534, M. 220. — Evangelibuch Augsb. 1503, M. 120. — Schöne alte Einbände in gr. Anzahl.

Derselbe. Kat. No. 102. — *Geschichte Rheinlands und Westfalens.*

3651 Nummern.

Derselbe. Kat. No. 103. — *Städteansichten und Städtegeschichte* in Einzelblättern.

Reichhaltig und sehr interessant. (Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Max Harrwitz, Antiquariat, Berlin W. 35.

Biblia lat., alte Ausg. von 1450 ab.
Sammelbände von Flugschriften u. Flugblättern.
Ex-libris in Kollektionen od. grössere Sammlungen.
Gothaer Kalender von 1762 bis 1815 (auch defekte).
Frühe lithograph. Arbeiten (um 1800).
Goethe-Lessing-Schiller. Erste Drucke.
Inkunabeln von Jenson in Venedig und frühe Drucke aus Hagenau, Strassburg, Goslar etc.
☛ Wertvolle Bibliotheken u. Sammlungen, *alte* Litteratur etc. *stets* zu kaufen *gesucht.*

H. L. Schlapp, Antiquariat, Darmstadt, Schulstr. sucht stets zu höchstmöglichen Preisen zu kaufen:

Ex-libris, einzelne und ganze Sammlungen. Alte Kupferstiche, Porträts, Ansichten, Atlanten, Bibliotheken und einzelne Bücher von Wert.

Die Herren Sammler werden behufs Zusendung von Katalogen u. Offerten höflichst um Angabe der Adresse und des von ihnen gepflegten Sammelgebietes gebeten.

Autographen-Sammlung
von
Rudolf Brockhaus.

Meine Autographen-Sammlung umfasst:

1. **Deutsche Nationallitteratur** im weitesten Sinne, von Gottsched und den Schweizern bis etwa 1840;
2. **Varia:** erste Namen aus allen Zeiten und Kategorien; mit Vorliebe durch besondere Lebensschicksale bekannte Persönlichkeiten.

Die grossen Namen der deutschen Litteratur besitze ich ziemlich vollständig, meist in mehreren Exemplaren, bin übrigens fortwährend für solche Käufer; mit besonderer Vorliebe aber suche ich daneben weniger bekannte Namen, für die Goedekes trefflicher „Grundriss" Anhalt giebt.

Interessanter Inhalt und thunlichst gute Erhaltung der Stücke sind Bedingung.

Ich tausche nicht. Anerbietungen von Autographen erbitte ich, unter gefälliger Einsendung der betreffenden Stücke zur Ansicht (sofern sich nicht vorherige briefliche Verständigung als angemessen erweist), mit Angabe des geforderten Preises bei Barzahlung.

Leipzig. *Rudolf Brockhaus.*

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Lindners Buchhandlung (Schlesier & Schweikhardt) in Strassburg i. E. *Elsässischer Büchermarkt No. 1.*
Besprechungen, Notizen, Bibliographie, Neues aus dem Antiquariat, Off. u. Desiderata.

Heinrich Schöningh in Münster i. W. Kat. No. 50. *Litterarische Seltenheiten, Bibliothekswerke, Kupferstiche.*
Manuskripte, Stammbücher, alte Drucke: Biblia gallica, 1535, M. 300. — Dietenberger, Bibel, 1534, M. 60; dasselbe, 1564, M. 20. — Livius, Vened., Aldus, 1518/20, M. 40. — Augsburg. Confess., 1530, u. Apologia, 1533, M. 20. — Homann-Doppelmeyr, Neuer Atlas, 1714, M. 90. — Gottfrid, Chron., 3 Bde., 1710/59, M. 70. — Phryes, Spiegel d. Artzney, 1518, M. 40. — Viel ältere Medizin und alte Karten; zahlr. Städteansichten und Porträts.

S. Kende in Wien I. Der Wiener Antiquar. Büchermarkt No. 3. — *Geschichte.*
Hauptsächlich Österreich-Ungarn, speciell Wien.

Robert Peppmüller (J. Warkentien) in Göttingen. Kat. No. 25. — *Staatswissenschaft, Sprachen, Belletristik.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. Kat. No. 226. — *Semitica.*
Allgemeines; Assyrisch, Babylonisch, Aramäisch, Phönizisch, Arabisch, Abessinisch, Etruskisch (3191 N.).

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 392. — *Nationalökonomie und Sozialwissenschaft.*

B. Seligsberg in Bayreuth. Kat. No. 238. — *Schönwissenschaftliche Litteratur und Kuriosa.*

List & Francke in Leipzig. Kat. No. 292. — *Musik.*
Geschichte u. Theorie. Geistliche u. weltliche Musik. Hymnologie, Liturgik. Theater. Mancherlei Seltenheiten.

Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 245. — *Folklore.*
Bibl. Laistner VIII. Sehr reichhaltig.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 195. — *Ethnographie u. Prähistorik der europäischen Völker.*

C. Uebelen's Nachf., Fr. Klüber in München. Antiqu. Kat. No. 97. — Auswahl aus allen Wissensgebieten, besonders Naturwissenschaft.

Auktionskataloge.

List & Francke in Leipzig. *Bücher und Musikalien* (22. 11. u. ff.).

Hugo Helbing in München. *Waffensammlung A. Ullmann* (25. 10). Illustr.

Derselbe. Gemäldesammlung C. Gross (30. 10). Illustr.

Frankreich.

Henry Foucault in Paris. Cat. period. Oct. 97. — *Varia.*

Italien.

Riccardo Marghieri di Giüs in Neapel. Kat. No. 10. — *Curiosità.*
Medicina e scienze antiche; magnetismo e scienze occulte.

Schweden.

H. Klemming in Stockholm. Kat. No. 120. — *Blandad Literatur;* Svensk Historia, Biografi, Resebeskrifningar.

Holland.

Martinus Nijhoff im Haag. Kat. No. 280. — *Livres espagnols et portugais.*
Ältere spanische Drucke; Americana.

(Desiderata. Forts. von S. 1.)

Willy Rickmer Rickmers, Schloss Kreyenhorst, Bremen.
Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.
Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Fred Schmidt Benecke, Sachsenhausen-Frankfurt a. M., 8. Oppenheimerplatz, sucht zu kaufen: alles auf **die Faustsage** bezügliche. Ausgaben der Goetheschen und anderer Faustdichtungen, Übersetzungen, Bearbeitungen etc. etc. Besonders nicht bei Engel (Bibl. Faust) aufgeführte Werke. Auch Stiche, Zeichnungen etc., alte Theaterzettel von Faust-Aufführungen, Musik u. s. f.

Angebote.

Joh. Trabers Nachf., Buch- und Kunst-Antiquariat, **München,** Müllerstr. 16, empfiehlt sich den Herren Bibliophilen als prompter und verständnisvoller Vermittler in allen Angelegenheiten der Bibliophilie. Liefert **bibliographisches Material, litterarische Nachweise, Zettel-Repertorien** etc. Unterhält ausgedehnte Beziehungen von Sammlern des In- und Auslandes und ist deshalb in der Lage, Desiderata jeder Art beschaffen zu können. Übernimmt auch das **Katalogisieren** und systematische Ordnen von Privatbibliotheken.
Alle Anfragen finden sorgfältige Erledigung.

Die

Autographen-Sammlung

des † Herrn Sanitätsrat Dr. **Zurbruch** i. Homburg v. d. H. gelangt Dezember d. Js. durch den Unterzeichneten zur Versteigerung. Der ca. 1200 Nummern umfassende Katalog ist in Bearbeitung und steht Interessenten gratis und franko zur Verfügung.

Köln a. Rh. **J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne).**

„Theuerdank", 3. Ausgabe von 1537, kl. fol. geb. *zu verkaufen. K. Beck* in *Reuth b. Erbendorf*, Oberpfalz.

Zu verkaufen:

In *Heft 8 erwähnte Werke* (fol. 410 u. 427).

Gellerts sämtliche Schriften, Leipzig 1775. 10 Teile, gebunden.

Casanovas Flucht. Übersetzt von C. A. Behr. 1 Blatt Vorbericht, 219 Seiten, gebunden. Gera, Leipzig 1799 (2. Auflage).

Angebote für beide oder einzeln an M. Freund, 42 upper Gloucester Place, London NW.

Gratis u. franko versendet an Bücherliebhaber **Heinrich Schöningh's** Antiquariat *Münster i. W.* Lagerkatalog Nr. 50 (5000 Nrn.): *Alte Drucke* u. *illustr. Werke. Alte Medizin. Curiosa. Städte-Ansichten u. Porträts.*

Digitized by Google

Rundschau der Presse.

Noch eine *Predigt ohne den Buchstaben r* erwähnt das „Journal für Buchdruckerkunst" in Hamburg. Es handelt sich um ein 16 Quartseiten starkes, im Jahre 1754 gedrucktes Heft über das Bibelwort Offenbarung Johannis 12, 12: „Siehe! ich komme bald, und mein Lohn mit, zu geben einem jeden nach seinen Thaten". Diese Predigt wurde s. Z. von dem reformierten Pastor aus Graubünden *Joh. Conradin Bonorando* in Königsberg gehalten; auf den vierzehn Textseiten der Predigt ist kein r angewendet worden, und als Beweis, dass der Buchstabe entbehrt werden kann, hat der Geistliche wohl auch den obigen Bibeltext ohne r gewählt. Wir geben den ersten Absatz dieses Kurosiums hier wieder:

„Eingang.

Moses sahe auf die Belohnung. Dieses bedenkliche Zeugniss giebet Paulus diesem heiligen Mann und Knechte GOttes in seinem Missif an die gläubigen Juden, Cap. 11. Massen ihm hoch anlage, von demselbigen zu zeugen, und zu loben, wie es ihm so wohl gefallen hätte, mit dem Volke GOttes Ungemach zu leiden, die Schmach Jesu zu dulden, und alle Welt- und Sünden-Lust zu meiden, alldieweilen das geistige Blicken und Hoffen auf die zukünftige Belohnung des Guten, zu diesem allem zu einem genugsamen Motivo dienen musste. Dass nun, liebe Seelen! diesem Exempel nach, allen Heiligen zugelassen, und anbefohlen sey, auf eine zukünftige Belohnung beydes zu hoffen und zu sehen, dessen haben sie ein genugsames Beweissthum aus dem Munde GOttes selbsten, sagende bey dem Esaia: So saget den Heiligen, dass sie es einst gut haben sollen. Es haben sich wohl zu Zeiten JEsu solche Menschen finden lassen, die sogenannte Sadducäi, so die ganze Welt in diesem falschen Wahn einschlaffen wollen: Es sey nach diesem Leben keine Belohnung obhanden, und wenn gleich einige seyn sollte, so sollen sich doch die Menschen dessen gleichwohl zu keinem Motiv bedienen, um Gutes zu thun, angesehen sie ohne dies schuldig sind GOtt zu lieben, und Gutes zu thun. Allein JEsus mag es ganz wohl leiden, und will es auch haben, dass die Seinigen auf die zukünftige Belohnung hoffen, und auch sehen können, und müsste dessentwegen ihm auch angelegen gewesen seyn ihnen beydes anzubieten, sagende: Siehe! Ich komme bald, und mein Lohn mit, zu geben einem jeden nach seinen Thaten. Welche Aussag- und Ankündigung ich mich auch entschlossen habe mit GOttes Gnade diesmalen aus- und abzulegen . . ."

In einer Aufsatz-Serie: „*Der moderne Buchumschlag in Deutschland*" konstatiert Herr Ernst Schur in der „Allgem. Buchhändler-Zeitung", dass es nur e i n e Zeitschrift gäbe, die für „solche Dinge" — nämlich die künstlerische Buchausstattung — Interesse hätte: die „Zeitschrift für Bücherfreunde", das heisst . . . „wenn sie die urkomischen antiquarischen Teile, in denen von alten Drucken, ausgegrabenen Bibliotheken und Ex-libris und anderen *unnützen Dingen(!), die das Dasein beschweren(!!)*, gehandelt wird, allmählich und schonend bei Seite und mehr frischen Wind durch ihre

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat von
C. Uebelens Nachf., Friedr. Klüber, München
empfiehlt seine
monatlich erscheinenden Kataloge und Bücheranzeiger über alle Litteraturzweige. Von den zuletzt erschienenen haben noch Giltigkeit u. werden gratis versandt:

Kat. 80. Kulturgeschichtliches (Magie, Mystik, Volksgebräuche, Memoiren, Aventures, Galanteries, Curiosa, Jocosa).
„ 83. Alte Medizin. Curiosa.
„ 86. Bavarica.
„ 90. Curiosa (Seltenheiten; Verbrechen, Grausamkeiten, sexuelle Perversitäten, Flagellantismus; Pikanterien etc.
„ 92. Reisebeschreibungen.
„ 93. Philosophie und Mystik.
„ 94. Curiosa, Freimaurer-, Jesuiten-, Juden-, Studenten- und Universitäts-Wesen. Kochbücher.
„ 95 u. 96. Werke aus allen Wissensgebieten, darunter viele Rara und Curiosa.
„ 97. Naturwissenschaftliche Werke.

Stets Ankauf von Bibliotheken u. einzelnen besseren Werken.

Paul Adam
Düsseldorf, Immermannstr. 62 (Ecke Carlsstr.)
Fachschule
für kunstgewerbl. Buchbinderei u. Lederarbeit.
Ich übernehme alle Arbeiten der reinen Kunstbuchbinderei und Ledertechnik, besonders:
Adress- u. Diplom-Umschläge, Diplomrollen, Urkunden-Kapseln, Kassetten, Albumbände, Einbände zum liturgischen Gebrauche, feine Liebhaber- und Halbfranzbände.
Restaurierungen von Sammlungs-Gegenständen werden in verständnisvoller Weise ausgeführt.
Zeichnungen und Photographien auf Wunsch. — Entwürfe bei nachfolgender Bestellung stets kostenfrei.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat
GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.
Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.
Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

M. & H. Schaper, Antiquariat
Hannover.
Anfangs Dezember erscheint und bitten wir zu verlangen:
Antiq.-Kat. No. 5. **Schönwissenschaftliche Litteratur,** u. a. enth. Bibliothek des Schriftstellers H. Zeise, Hamburg, 2000 Nrn.
Ausserdem stehen auf Wunsch noch zur Verfügung:
Ant.-Kat. No. 2. **Theologie u. Philosophie.** 1907 Nrn.
„ No. 3. **Naturwissenschaften.** 1300 Nrn.
„ No. 4. **Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte.** 2025 Nummern.
„ : **Rechts- und Staatswissenschaften.** 2700 Nrn.
Desideratenlisten erbeten.
Ankauf ganzer Bibliotheken, wie einzelner besserer Werke.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 3.)

Blätter fegen lässt" . . . „Dann — so schliesst Herr Schur — könnte sie sogar ein höchst wichtiges und für die Zeitströmung fruchtbares Organ werden." Nicht übel! Und dem Manne kann nicht einmal geholfen werden! Das Spasshafteste an der Sache aber ist, dass sich zur Verbreitung eines derartigen — Kuriosums ein Organ hergiebt, das den Interessen des mit sothanen „unnützen, daseinsbeschwerenden Dingen" umgehenden Buchhändlers zu dienen beabsichtigt. — V. O.

„*Dresdener Kunst*" (Dresden, A. W. Rost): hübscher *Titelkopf* von Hans Unger. —

Über *Bücherdiebe* schreiben Pariser Blätter: Dass die Liebe zu Büchern in eine verbrecherische Leidenschaft ausarten kann, davon legt die Existenz jener Klasse von „Buchmardern" Zeugnis ab, die nur aus *Bücherliebhaberei* ihre Diebstähle begehen. Albert Tim giebt eine lustige Zusammenstellung der bekanntesten Typen, welche die Bibliotheken und Buchläden von Paris unsicher machen. Da ist z. B. der Herr im Ulster-Überzieher, der es fertig bringt, Larousses grosses Wörterbuch in 12 Bänden, ein Werk, das 80 Pfund wiegt, von Hachettes Ladentisch wegzupraktizieren und unter seinem langen Mantel fortzuschleppen. Ferner die Dame mit dem Regenschirm, die alle Bücher, die sie zu rauben beabsichtigt, beim Besichtigen der Werke sanft mit der Hand herabfegt, so dass sie in ihre Schirmfalte hinuntergleiten. Ein anderer Typus ist der Herr mit dem silberknöpfigen Spazierstock und der eleganten Marokko-Ledertasche. Auch sein Verfahren ist bekannt und feststehend. Hat er sein Auge auf ein kostbares Buch geworfen, dass er zu „besitzen" trachtet, so lässt er schnell seinen Stock fallen. Der ahnungslose Ladendiener, der den Kunden aufwartet, bückt sich in zuvorkommender Höflichkeit sofort nieder, um dem Herrn den Stock aufzuheben. Jetzt ist der Moment für den Diebstahl gekommen, und der Buchmarder lässt eilig seinen Raub in die Marokko-Ledertasche spazieren. Ein höchst erfinderischer Geselle ist auch der „Banddieb". Er stiehlt bei seinem ersten Besuch des Buchladens einen einzelnen Band eines ganzen Werkes und kehrt dann nach einiger Zeit wieder in dasselbe Geschäft zurück, um die nunmehr wertlos gewordene Ausgabe billig zu erstehen. —

Seit den grossen Entdeckungen auf dem Gebiete der Bakteriologie haben die ärztlichen Kreise in Deutschland mehrfach die Gefahr einer *Verschleppung von Krankheitskeimen durch die Bücher der Leihbibliotheken* ins Auge gefasst; sind ja doch die Kranken grade deren beste Kunden. Die New Yorker Zeitschrift „Library Journal" bringt, nach einer Notiz der Zeitschrift „Aus fremden Zungen", neuerdings Mitteilungen über Versuche zur Desinficierung von Büchern, welche auf Anregung von Dr. Billings zuerst im hygienischen Institut der Universität Washington angestellt worden sind. Als geeignetes Desinfectionsmittel erwiesen sich Dämpfe von Formalin, das in den Droguerien und Apotheken geführt wird. Die Versuche wurden neuerdings in der öffentlichen Bibliothek von New York angestellt; es handelt sich besonders um die Vernichtung

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Fr. Strobel, Antiq. Buchh. in **Jena**
bietet an
1 Lutherbibel, Fol. Wittenberg, Hans Lufft 1541. Mit Holzschnitten nach Cranach. 3 Teile in einem Lederband aus d. Zeit. M. 550.—
Vollständiges sehr gut erhalt Ex. der wichtigsten Lutherbibel; erstmaliger Druck der Hauptrevision von 1539—40.
Bitterlin, Wendel, Architektura, von Außtheilung, Symmetria u. Proportion d. 5 Seulen u. aller darauß volgender Kunst-Arbeit pp. Nürnb. 1598. 209 Bl. in Kupferst. Beigebunden: **G. Krammer,** Architektura v. d. 5 Seulen samt Ornamenten pp. M. 28 Kupfrtfln. Prag 1600. Zusammen M. 350.—
Beide sehr gut erhaltenen Werke in einem schön gepreßten alten Folio-Schweinslederband, das besonders seltene Werk von Krammer enthält sehr schöne Holzsktulpturen.
Liste antiq. größerer Werke aus verschied. Gebieten portofrei.

Martinus Nijhoff, Buchhändler
Haag (Holland).
Letzte Kataloge:
277. **Der Islam.** Seine Geschichte, Ausbreitung und Gegner. (Darunter Litteratur über Palästina; Jerusalem, Kreuzzüge etc.) 1019 Nummern.
278. **Geographie. Ethnographie. Reisen. Americana.** 710 Nummern.
280. **Spanische u. Portugiesische Bücher.** (Abteil. III: Afrika. Amerika. Asien.) 733 Nummern.
281. **Schöne Künste.** I.: Periodica. — Altertum u. Mittelalter. 635 Nummern.

Hervorragende Festgeschenke für Erwachsene!
Das Gesicht Christi.
Roman aus dem Ende des Jahrhunderts
von
Max Kretzer.
Vierte Aufl. Preis broch. M. 3.50, geb. M. 4.50.
„Kretzer's Buch ist eine Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gotte, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister." „Über Land und Meer."
„Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisirt, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische That und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden. „Dresdner Nachrichten."
Die Waffen nieder!
Eine Lebensgeschichte von **Bertha von Suttner.**
28. Tausend.
2 Bde. broch. 6 M., geb. 8 M.
Volksausgabe broch. 2 M., geb. 3 M.
P. K. Rosegger schreibt über das Werk im „Heimgarten", November 1891: „Als in diesem Jahre die schönen, stillen Herbsttage waren, sass ich in einem Walde bei Krieglach und las ein Buch: „Die Waffen nieder!" von Bertha v. Suttner. Ich las zwei Tage daran, und diese zwei Tage sind ein Ereignis in meinem Leben. Als die Lektüre zu Ende war, hatte ich den einen lebhaften Wunsch, dieses Buch möchte in alle Kultursprachen übersetzt, in alle Büchereien aufgenommen, in alle Schulen eingeführt werden. Es giebt Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel; möge sich auch eine Gesellschaft bilden zur Verbreitung dieses merkwürdigen Buches, welches ich geneigt bin, ein epochemachendes Werk zu nennen."
E. PIERSON's Verlag in Dresden.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 4.)

der specifischen Bazillen des Unterleibstyphus, der Diphterie und des Fäulniserregers Staphylococcus. Die Einzelheiten des Verfahrens zu beschreiben, hätte keinen Wert; die Hauptsache ist, dass die Versuche gelungen sind. Demnach lassen sich Bücher genügend desinficieren in einem gewöhnlichen geschlossenen Raum durch Formalindämpfe, ein Kubikcentimeter Formalin genügt für 300 Kubikcentimeter Luft, bei einer Dauer der Desinfection von 15 Minuten. Das Verfahren beschädigt die Bücher nicht, das Wohlbefinden dessen, der die Desinfection vornimmt, ist nur vorübergehend gestört durch Reizung der Nase und der Augen. Mit der Frage der Übertragung von Krankheitskeimen durch Bücher beschäftigt sich auch ein Aufsatz in dem „Mémorial de la Librairie Française" vom 10. und 17. Juni d. J. Der Verfasser, van der Haeghen, Mitglied der belgischen Akademie der Wissenschaften, schildert lebhaft die Gefährdung der Gesundheit durch die schlechte Gewohnheit, beim Umblättern den Finger zu befeuchten; der Herausgeber fügt dazu den Wunsch, dass die Schulkinder über die möglichen Folgen dieser üblen Gewohnheit durch einen ausdrücklichen Erlass des Unterrichtsministeriums aufgeklärt werden sollten.

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Frankreich.

Braquemond, Etude sur la gravure sur bois et la lithographie. Paris, imprimé pour Henri Beraldi. 1897. 8°, VII et 94 p.

Emile Bonnet, L'imprimerie à Béziers au XVII. et au XVIII. siècle. Béziers, J. Sapte. 8°.

* *Octave Uzanne,* L'Art dans la décoration extérieure des livres en France et à l'Etranger. La Reliure d'art — Les Cartonnages d'éditeurs — Les Couvertures illustrées. 130 Illustr. hors texte, 230 Illustr. dans le texte. Paris, L.-H. May.

1000 Ex. auf Velin à 30 Fr. und 60 Ex. auf Japan à 60 Fr.

Italien.

Federigo Furchheim, Bibliografia del Vesuvio, compilate e corredata di note critiche estratte dai più autorevoli scrittori Vesuviani. Napoli. 8°.

Deutschland.

K. Ackermann, Bibliotheca Hassiaca. Repertorium der landeskundlichen Litteratur für den Regierungsbezirk Kassel. 8. Nachtrag. Kassel 1897.

* *R. J. Pichler,* Pantheistisches Laienbrevier. Sinn- und Schlussreime des Angelus Silesius. Leipzig, W. Friedrich 1897.

Briefkasten.

B. G. in A. — Der Streit ist noch unentschieden.

J. 304 in F. — Olschki in Venedig, Hoepli in Mailand und Seeber in Florenz.

v. W. in K. — Vielen Dank; ein zweiter Artikel über ältere Lithographien folgt baldigst.

(Anzeigen.)

Neueste Kataloge kostenfrei.

No. 269. **Orts- u. Heimatskunde von Städten, Orten, Burgen, Klöstern, Bergen, Flüssen, etc. der ganzen Welt.**
No. 268. **Philosophie.**
No. 266. **Neueste Erwerbungen.**
No. 263. **Genealogie, Heraldik, Trachten, Orden- und Ordensgeschichte.**
No. 261 u. 253. **Theater, Musik.**
No. 259. **Das XVI. u. XVII. Jahrhundert.**
No. 258. **Biographien, Memoiren, Briefwechsel.**
No. 257 u. 255. **Bibliotheca Silesiaca.**
No. 256. **Occultismus, Cultur- u. Sittengesch.**
No. 254. **Klass. Philologie u. Altertumskunde.**
No. 252. **Forstwissenschaft, Garten- u. Obstbau, Jagd.**
No. 251. **Staatswissenschaft.**
No. 248. **Bibliotheca Slavica.**

Spezialkataloge über sämmtliche Fächer der Naturwissenschaft und Medizin.

Breslau, Neue Taschenstr. 21.

Heinrich Lesser
Antiquariat und Buchhandlung.

Karl W. Hiersemann

Buchhändler und Antiquar

Königsstrasse 3 **Leipzig** 3 Königsstrasse

Grosses Lager

von

Pergamenthandschriften mit Miniaturen, Litterarischen Seltenheiten, alten Bucheinbänden, Kunstwerken u. Büchern aller Disciplinen

und in allen Sprachen.

Lagerkataloge bereitwilligst gratis und franco.

Bei Bestellung derselben bitte um Angabe der gewünschten Richtung.

- **Aufmerksame Behandlung aller Aufträge.**
- **Dauernde Berücksichtigung aufgegebener Desiderata.**
- **Gewissenhafte und erschöpfende Beantwortung bibliographischer Anfragen.**
- **Sachkundige Zusammenstellung v. Bibliotheken.**
- **Direkte Verbindung mit allen Ländern der Erde.**
- **Correspondenz in allen Europäischen Sprachen.**

Angebote von ganzen Bibliotheken und einzelnen wertvollen Werken jederzeit erwünscht.

Digitized by Google

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Bücher-Ornamentik

in Miniaturen, Initialen, Alphabeten usw.

In historischer Darstellung,
das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend.

Herausgegeben von
A. Diedling in Aschaffenburg.

Zweite wohlfeilere Auflage.

30 Foliotafeln, zum Teil in Farbendruck. Mit erklärendem Texte.
gr. Folio. 6 Mark.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE

LEIPZIG, Gegründet 1857.
Kurprinzstrasse 1.

„Das wahrhaft fürstliche Buch wird immer der Stolz seiner wenigen Besitzer sein"

sagt treffend das Österreich. Litteraturblatt über die Facsimile-Ausgabe der

Jenaer Liederhandschrift

und begründet den Ausspruch
durch den Hinweis sowohl auf den hohen wissenschaftlichen Wert dieser

Sammlung deutscher Minnesinger-Lieder mit Melodien a. d. 13.—14. Jahrh.

als auch auf das monumentale Äussere des Werkes. — Dasselbe besteht aus 266 Seiten gross Folio (60×42 cm) in unveränderlichem Lichtdruck, die Schrift und Musiknoten der Handschrift in Originalgrösse wiedergebend und einem paläographischen Vorbericht von Dr. K. K. Müller, Direktor der Universitätsbibliothek in Jena.

Es sind im Ganzen nur 140 Exemplare hergestellt und grösstenteils an die Subscribenten (meist fürstliche und öffentliche Bibliotheken) geliefert worden; der Rest wird für M. 200.— für das ungebundene Exemplar verkauft. In ächtes stilgerecht geprägtes Schweinsleder mit altertümlichen Beschlägen gebunden zu M. 250.—.

Deutsche Bücherfreunde dürften nicht leicht ein Buch finden das seines ächt deutschen Inhalts und zugleich seines stattlichen Äusseren halber mehr verdiente, ein Prachtstück ihrer Sammlung zu werden, besonders in erwähntem Einband, von welchem die Zeitschrift für Bücherfreunde (1. Heft) sagt: „Man glaubt einen der dauerhaften für Zeit und Ewigkeit gebundenen Folianten des 16. Jahrhunderts vor sich zu haben."

Da kein Neudruck erfolgt, ist die Gelegenheit zur Erwerbung des Werkes endgiltig vorüber sobald der jetzt keine 40 Exemplare mehr betragende Rest verkauft ist; Bestellungen erbittet deshalb bald die Buchhandlung von

Fr. Strobel in Jena.

Chromo- und Buntpapierfabrik

E. Theodor Kretzschmar in Dresden.

Spezialität:

Bücher-Einband- und Vorsatzpapiere.

Digitized by Google

Die Redenden Künste

Zeitschrift für volkstümliche Kunst.

Mit dem Beiblatt:

IV. Jahrgang — Leipziger Konzertsaal. — Oktober 1897/98.

„Die Redenden Künste" erkennen im rhetorischen, musikalischen und dramatischen Kunstwerk einen wesentlichen Faktor der Volksbildung und Volkserziehung.

„Die Redenden Künste" sehen in Richard Wagner den bedeutendsten Meister der Neuzeit, der die kulturelle Mission dieser Künste zuerst wieder in umfassender Weise betont hat.

„Die Redenden Künste" behandeln die volkstümliche Kunst und ihre Bedingungen somit von einem durchaus einheitlichen, allseitig fördernden und kulturellen Standpunkt.

Probenummern gratis und franko.

Zu beziehen durch alle Buch- u. Musikalienhandlungen zum Preise von M. 2,25 vierteljährlich.

Constantin Wild's Verlag, Leipzig und Baden-Baden.

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben von **Ed. Heyck.**

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt zum Preise von ca. 3 M. p. Bd.

Soeben ist erschienen

II. Band:

Königin Elisabeth von England und ihre Zeit

Von Prof. Dr. **Erich Marcks.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 110 Abbildungen. Preis gebunden 3 M.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung dieser neuen Sammlung von Monographien, einer

illustrierten Weltgeschichte in neuer Form.

Von den besten wissenschaftlichen Kräften wird eine Behandlung der **einzelnen Zeitalter** in der Weise gegeben, dass sie **an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden und charakteristischen Persönlichkeiten** dargestellt werden. Wie in Band I: **Die Mediceer** das Zeitalter der **italienischen Renaissance** geschildert wird, so schliesst sich daran in Band II: **Königin Elisabeth von England** die Darstellung der Entfaltung der **englischen Renaissance**, der grossen Zeit der Herrschaft der „jungfräulichen Königin", eines Höhepunktes der englischen Geschichte ohnegleichen. Dem Bande III: **Wallenstein** und die Zeit des **30jährigen Krieges** wird sich dann ein Bild der **deutschen Renaissance in Kaiser Maximilian** anreihen.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass der Kulturgeschichte ein breiter Raum gewidmet ist, wobei jedoch die Wichtigkeit der politischen Staaten- und Völkergeschichte nicht zu kurz kommt. In den **Monographien zur Weltgeschichte** ist weiterhin das bewährte Prinzip der authentischen Illustrierung in durchaus origineller Weise weiter entwickelt worden, sie bilden auch in dieser Richtung eine bisher einzigartige Erscheinung. Der reiche bildnerische Schmuck, der übrigens den Text nie zurückdrängt, sondern ihn nur sinngemäss begleitet, ist geschöpft aus den Schätzen der Sammlungen und Bibliotheken des In- und Auslandes. Die Photographie und die neuesten Fortschritte der Reproduktionstechnik haben in ganz anderer Weise, als es noch vor wenigen Jahren möglich war, die Heranziehung der zeitgenössischen Kunstwerke — Gemälde, Skulpturen, Holzschnitte, Medaillen — der Autographen, Urkunden etc. in ausgezeichneten Abbildungen ermöglicht.

Als weitere Bände folgen zunächst:

Wallenstein — Kaiser Maximilian I. — Fürst Bismarck — Das deutsche Städtewesen im Mittelalter — Maria Theresia — Wilhelm von Oranien — Venedig als Weltmacht — Mirabeau — Die Blütezeit des Pharaonenreichs — Die Kreuzzüge etc.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVURE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von
Giesecke & Devrient in Berlin und Leipzig und der Verlags-Anstalt F. Bruckmann A. G. in München.

Digitized by Google

1897/98. **BEIBLATT.** Heft 10.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

J. Scheible in Stuttgart. Anzeiger für Bibliophilen. No. 101. — *Litterarische Seltenheiten.*
Gebett-Buch der Kreuttnerin, Pergamenthandschr, m. Federzeichngn. aus d. Anf. d. vor. Jahrh., M. 100. — Nouvelles de Marguerite, Berne 1792, 4 v., M. 150. — Restif, Les contemporaines, 42 v., Leipzig et Paris. 1780/85, M. 250; Les nuits de Paris, Lond. 1788/94, M. 125. — Kruptadia, 4 v., Heilbr. 1883/89, M. 150. — Gessner, Oeuvre, 336 pl., Zuric 1802, M. 120. — Rabelais, Oeuvres, Amst. 1663, 2 v., M. 75. — Basan, Recueil d'estampes, Paris 1771, M. 190. — Cabinet Poullain, Par. 1781, M. 130. — Fischer v. Erlach, Architektur, Wien 1721, M. 50. — Morgand, Bulletin 1876/95, M. 145. — Blessebois, Oeuvre satirique, Leyde 1721, Reliure Trautz-Bauzonnet, M. 400. — Scheuchzer, Kupferbibel, 6 Bde., Augsb. 1731/35, M. 135. — La Fontaine, Fables, Par. 1755/59, M. 180.

Heinrich Schöningh in Münster i. W. Kat. No. 50, II. Abth. — *Kupferstiche, Stahlstiche, Lithographien.*
Alte Karten, Städteansichten, histor. Flugblätter, Porträts.

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 4. — *Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte.*

M. Spirgatis in Leipzig. Kat. No. 54. — *Volkskunde.*
Darunter Heldendichtung, Volksbücher, Märchen, Theater u. Musik, Lieder, Sprichwort, kom. Litteratur, Kostüm, Volksmedizin. — Imitatio Christi, Augsb., Sorg, 1486, M. 180. — Fischart, Bienenkorb, ca. 1612, M. 12; Geschichtsklitterung, 1605, M. 30; Prognost. theol., 1588, M. 22. — Molière, Comoedien Deutsch, 2. Ausg. T. 1—3, Nürnb. 1695, M. 25; T. 4, 1696, M. 35. — Moscherosch, Gesichte, Strassb. 1650/65, M. 24. — Rollenhagen, Froschmäusler, Magd. 1596, M. 8.

Bernhard Liebisch in Leipzig. Kat. No. 108. — *Philosophie.*

List & Franke in Leipzig. Kat. No. 293. — *Saxonia.*
Königr. u. Prov. Sachsen; Thüringen, Anhalt.

Ernst Carlebach in Heidelberg. Kat. No. 223. — *Jurisprudenz und Staatswissenschaft.*

C. Uebeleins Nachf. Fr. Klüber in München. Kat. No. 97. — *Aus allen Wissenschaften.*
Hauptsächlich Naturwissenschaft, auch Curiosa.

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 33. — *Curiosa, Jocosa, Erotica, Kulturgeschichte.*
Bertuch; Bilderbuch, 1790—1838, M. 160. — L'espion anglois, Lond. 1779/85, 10 v., M. 35. — Helbig, Russ. Günstlinge, Orig.-Ausg., 1809, M. 20. — Anhang: Desideratenliste.

(Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Willy Rickmer Rickmers, London, 5 Brunswick Gds. Kensington W.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.
Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Autographen-Sammlung

von

Rudolf Brockhaus.

Meine Autographen-Sammlung umfasst:

1. **Deutsche Nationallitteratur** im weitesten Sinne, von Gottsched und den Schweizern bis etwa 1840;
2. **Varia:** erste Namen aus allen Zeiten und Kategorien; mit Vorliebe durch besondere Lebensschicksale bekannte Persönlichkeiten.

Die grossen Namen der deutschen Litteratur besitze ich ziemlich vollständig, meist in mehreren Exemplaren, bin übrigens fortwährend für solche Käufer; mit besonderer Vorliebe aber suche ich daneben weniger bekannte Namen, für die Goedekes trefflicher „Grundriss" Anhalt giebt.

Interessanter Inhalt und thunlichst gute Erhaltung der Stücke sind Bedingung.

Ich tausche nicht. Anerbietungen von Autographen erbitte ich, unter gefälliger Einsendung der betreffenden Stücke zur Ansicht (sofern sich nicht vorherige briefliche Verständigung als angemessen erweist), mit Angabe des geforderten Preises bei Barzahlung.

Leipzig. *Rudolf Brockhaus.*

Angebote.

Karl Siegismund in **Berlin W. 8.** Katalog XXVIII: Billige Gelegenheitskäufe.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 196. — *Ägyptologie.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. Kat. No. 475. — *Weihnachtskatalog.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 393. — *Kunst des XVII. bis XIX. Jahrhunderts.*

Derselbe. Anzeig. No. 462. — *Miscellanea.*

Wilhelm Koebner in Breslau. Kat. No. 238. — *Silesiaca.*

Paul Lehmann in Berlin W. Kat. No. 91. — *Rechtswissenschaft.*

R. Levi in Stuttgart. Kat. No. 108. — *Litteratur und Kunst.*

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. Kat. No. 15. — *Varia.*

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. Kat. No. 214. — *Kultur- und Sittengeschichte.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Kat. No. 57. — *Kulturgeschichte, Altertumskunde, Folklore, Reisen.*

Kirchhoff & Wigand in Leipzig. Kat. No. 1000 B. — *Geschichte, Kriegs-, Rechts- und Staatswissenschaft.*

Karl Krebs in Giessen. Kat. No. 27. — *Verschiedenes.*

R. L. Prager in Berlin NW. Bericht No. 3 über Neues und Antiquarisches aus dem Gebiete der *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. — Bibliothek Köhler: *Theologie.*

Derselbe. Bibliothek Carl v. Lützow, Abth. I: *Kunst.*

Karl Greif in Wien I. Anz. No. 32. — *Neueste Erwerbungen.*

Nicolaische Buchhandlung in Berlin NW. Angebote für Bücherfreunde No. 69. — *Belletrist. und wissenschaftl. Werke.*

Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 246. — *Philosophie.*

Derselbe. Kat. No. 247. — *Paedagogik.*

Leo Liepmannsohn in Berlin SW. Kat. No. 129. — *Musiklitteratur.*

Cantionale Sacrum, Gotha 1651/57, M. 80. — Sal. de Caus, Raisons des forces mouvants, M. 90; Instit. harmonique, 1615, M. 75. — Dresdener Gesangbuch 1593, M. 40. — Maillart, Les tons, 1610, M. 180. — Morales, Magnificat omnitonum, 1562, M. 100; Mariae cantica, 1550, M. 300. — Ortiz, Didaci Ortiz Toletani regiae capellae neap., 1565, M. 1200. — Rhau, Enchiridion, 1520, M. 200. — Trésor des Pianistes, 1861/63 u. 1867/71, 20 v., M. 450.

S. Calvary & Co. in Berlin NW. Ant. Anzeig. — *Illustr. Werke des XVIII. Jahrhunderts.*

Bocaccio, Decamerone, Lond. 1757, 5 v., M. 250. — Bocaccio, Firenze 1527, M. 95. — Cervantes, Don Quixote, Madrid 1780, 4 v., M. 125. — Dorat, Les baisers, 1770, M. 625. — La Fontaine, Contes, Amst. 1762 (Ed. Fermiers généraux), M. 550. — Ovid, Métam., Par. 1767/71, M. 250. — Voltaire, Oeuvres, Kehl 1785, 70 v., M. 160.

Schuster & Löffler in Berlin SW. *Verlagskatalog.*

Umfangreich, gut ausgestattet, illustriert.

J. Rickersche Buchhandlung in Giessen. Kat. No. 26. — *Theologie.*

Wilh. Jakobsohn & Co. in Breslau. Kat. No. 145. — *Geschichte.*

Anhang: Kuriosa, Kunst, Belletristik.

Auktionskataloge.

Amsler & Ruthardt in Berlin. No. 56. Schabkunststiche, Radierungen, Linienstiche (1. 12. 97 u. ff).

(Fortsetzung S. 3.)

(Anzeigen.)

Für Bibliotheken, Sammler und Bücherfreunde.

Die

Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung bis zum

Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens von **Otto Mühlbrecht.**

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 M.

(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzlederband* 20 *M.*)

Dass nach dem Erscheinen der ersten Auflage im Mai 1896 so rasch eine zweite Auflage nötig geworden, beweist am besten, wie sehr das schöne Werk einem Bedürfnis in bibliophilen Kreisen entspricht, dem Verfasser und Verleger durch eine völlige Neubearbeitung und reichere Ausstattung noch mehr entgegenzukommen sich bemüht haben. Eine reiche, aus historischen Quellen geschöpfte Illustrierung erläutert das Verständnis des wertvollen Textes in glücklichster Weise und giebt dem interessanten Buche zugleich den Charakter eines Prachtwerkes, das von jedem Bücherliebhaber freudig begrüsst und als eine Zierde seiner Bibliothek hochgehalten werden wird.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paul Adam

Düsseldorf, Immermannstr. 62 (Ecke Carlsstr.)

Fachschule

für kunstgewerbl. Buchbinderei u. Lederarbeit.

Ich übernehme alle Arbeiten der reinen Kunstbuchbinderei und Ledertechnik, besonders:

Adress- u. Diplom-Umschläge, Diplomrollen, Urkunden-Kapseln, Kassetten, Albumbände, Einbände zum liturgischen Gebrauche, feine Liebhaber- und Halbfranzbände.

Restaurierungen von Sammlungs-Gegenständen werden in verständnisvoller Weise ausgeführt.

Zeichnungen und Photographien auf Wunsch. — Entwürfe bei nachfolgender Bestellung stets kostenfrei.

Das Antiquariat von C. Uebelens Nachf., Friedr. Klüber, München

empfiehlt seine monatlich erscheinenden Kataloge und Bücheranzeiger über alle Litteraturzweige. Von den zuletzt erschienenen haben noch Giltigkeit u. werden gratis versandt:

Kat. 80. **Kulturgeschichtliches** (Magie, Mystik, Volksgebräuche, Memoiren, Aventures, Galanteries, Curiosa, Jocosa).
„ 83. **Alte Medizin. Curiosa.**
„ 86. **Bavarica.**
„ 90. **Curiosa** (Seltenheiten; Verbrechen, Grausamkeiten, sexuelle Perversitäten, Flagellantismus; Pikanterien etc.
„ 92. **Reisebeschreibungen.**
„ 93. **Philosophie und Mystik.**
„ 94. **Curiosa, Freimaurer-, Jesuiten-, Juden-, Studenten- und Universitäts-Wesen. Kochbücher.**
„ 95 u. 96. **Werke aus allen Wissensgebieten, darunter viele Rara und Curiosa.**
„ 97. **Naturwissenschaftliche Werke.**

Stets Ankauf von Bibliotheken u. einzelnen besseren Werken.

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. v. S. 2.)

Rudolph Lepke in Berlin. Ölgemälde, Aquarelle, Kunstgegenstände. (9. 11. 97 u. ff.)

Max Cramer in Berlin. Antiquitäten, Kupferstiche, Ölgemälde. (23. 11. 97 u. ff.)

Schweiz.

Adolf Geering in Basel. Kat. No. 257. — *Theologie, Philosophie, Pädagogik.*

Derselbe. Kat. No. 258. — *Jugend- und Volksschriften.*

Italien.

U. Hoepli in Mailand. Kat. No. 113. — *Storia d'Italia.* 5691 Nummern, gut geordnet; wichtig zur italienischen Städtegeschichte.

Bernhard Seeber in Florenz. Kat. No. 5. — *Letteratura, arte e storia d'Italia.*

Bibliographie.

Auf die mit • bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

• *Helmuth Mielke: Der deutsche Roman des XIX. Jahrhunderts.* Zweite vermehrte Auflage. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn, 1897.

• *Friedrich Hirth: Über die einheimischen Quellen zur Geschichte der chinesischen Malerei von den ältesten Zeiten bis zum XIV. Jahrhundert.* München und Leipzig, G. Hirths Verlag. 40 S. mit Illustr. 1897.

• *Ernst Schur: Sehet, es sind Schmerzen, an denen wir leiden.* Berlin, Schuster & Löffler, 1897.

• *Karl Söhle: Musikantengeschichten.* Mit Titelbild von *J. V. Cissarz.* Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs, 1898.

• *Ferdinand Avenarius: Stimmen und Bilder.* Buchschmuck von *J. V. Cissarz.* Ebda., 1898.

• *Reinhold Günther: Allgemeine Kulturgeschichte.* Zürich und Leipzig, Th. Schröter.

• *H. Chr. Andersen: Der Glückspeter.* Berlin, Fischer & Franke.

• *Anton Ohorn: Rübezahl.* Ebda.

• *Max Bruns: Aus meinem Blute.* Minden, J. C. C. Bruns.

• *J. K. Huysmans: Gegen den Strich.* Deutsch von M. Capsius. Berlin, Schuster & Löffler.

• *Moritz Ehrlich: Goethe und Schiller,* ihr Leben und ihre Werke. Mit Illustr. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1879.

• *W. Wyl: Aus Tizians Tagen.* Mit Illustr. 4. Aufl. Zürich, Cäsar Schmidt, 1897.

• *Derselbe: Spaziergänge in Neapel, Sorrent, Pompeji, Capri, Amalfi, Pästum und im Museo Borbonico.* 4. Aufl. Ebda., 1897.

• *Alt-Kiel in Wort und Bild.* Lieferung 1—5. Kiel, H. Eckardt, 1897.

• *Carl Meissner: Geistesstrahlen aus Goethes Gesprächen.* Wiesbaden, Lützenkirchen & Bröcking, 1897.

• *Emil Fromm: Festschrift aus Anlass der Eröffnung des Bibliotheksgebäudes der Stadt Aachen.* Aachen, Cremersche Buchhandlung, 1897.

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Das Antiquariat Franz Teubner in Düsseldorf

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Neu erschienen:

Bismarckbriefe

1836—1872.

Sechste, stark vermehrte Auflage.

Herausgegeben von **Horst Kohl.**

Mit einem Pastell nach F. von Lenbach und vier Porträts in Zinkdruck.

Preis brosch. 5 M., geb. 6 M.

in hochfeinem Halbfranzbande 7 M.

Bei dieser neuen Auflage der Bismarckbriefe handelt es sich nicht nur um eine genaue Berichtigung und Durchsicht der bisherigen Texte, sondern auch um eine wesentliche Ergänzung und Vermehrung aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters, die im Besitz der Familie Bismarck sich befinden. Durch die Güte Seiner Durchlaucht haben wir einen beträchtlichen Teil von bisher ungedruckten Briefen Bismarcks an Vater, Bruder und Schwester der Sammlung einfügen können, und durch Beigabe einiger guter und seltener Bismarckbilder ist dem Buche weiterhin ein besonderer Reiz verliehen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing

Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. von S. 3.)

Ferdinand August Louvier: Chiffre und Kabbala in Goethes Faust. Neue Beiträge zur Faustforschung. Dresden, H. Henkler. 1897, 146 S.

Gustav Waniek: Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1897.

Freies deutsches Hochstift zu Frankfurt a. M.: Berichte. Neue Folge. 13. Band, Heft 3 und 4. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 1897.

Eduard Fechtner: John Locke. Ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im XVII. Jahrhundert. Stuttgart, F. Frommann. 1891.

G. Berghöffer: Die Bibliothek Julius H. Jeidels zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 1897.

R. Koerber: Römische Inschriften des Mainzer Museums. III. Nachtrag zum Beckerschen Katalog. Mainz. 1897.

England.

* *Robert Browning: Poems.* Illustr. by *Byam Shaw.* London, George Bell & Sons, 1897.

* *Book Sales of 1897.* A record of the most important books sold at auction and the prices realized with introduction notes and index by *Temple Scott.* Ebda., 1897.

Rundschau der Presse.

Über eine *dunkle Stelle im Kommersbuch* wird der „Strassb. Post" geschrieben: Feuchte Pennäler, frohe Muli, flotte Burschen, Philister mit jungen Herzen — alle kennen den prächtigen „Gaudeamus igitur". Hoffentlich können ihn alle, die ihn schmettern, auch übersetzen. Thatsache scheint zu sein, dass es den Sängern des Liedes auf den Sinn des Gesungenen wenig ankommt. Betrachtet man nämlich kritisch die zweite Strophe, welche bekanntlich lautet; „Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere? Vadite ad superos, transite ad inferos, *ubi jam fuere*", so bemerkt man, dass der Relativsatz „ubi jam fuere" zum Vordersatze passt wie die Faust auf's Auge. Es ist widersinnig, zu behaupten, die Todten seien schon, bevor sie ins Leben getreten, „im Himmel" oder „in der Hölle gewesen", um so mehr, als das Lied ursprünglich ein im Jahre 1267 gedichteter und komponierter Klosterhymnus war. Der Widerspruch im Texte scheint bisher nicht aufgefallen zu sein, denn Generationen haben die zweite Strophe in der obigen Gestalt gesungen. Bei Gelegenheit des Strassburger Universitätsjubiläums machte ein Philolog auf die offenbar „korrupte" Stelle aufmerksam und gab zugleich des Rätsels Lösung. Die Interpretation des Textes ist dort völlig verkehrt. Setzt man hinter inferos einen Punkt oder Ausrufungsstrich, hinter ubi ein Fragezeichen, so ist offenbar der richtige Text hergestellt, der dann einen ganz guten Sinn ergiebt; „Sucht sie bei den Himmlischen, sucht sie in der Unterwelt! Wo sind sie? (ubi) Gestorben! (jam fuere.) Noch richtiger stände vielleicht „Ubi sunt? Fuere!"

Heft 5 und 6 der *„Graphischen Künste"* (Wien, Gesellsch. f. vervielfält. Kunst) enthalten einen Beitrag von W. Schölermann über „Polnische Radierungen nach polnischen Meistern" zu einer Anzahl herrlich wiedergegebener künstlerischer Arbeiten von Matejko, Bilinska, Falat und Wierusz-Kowalski; ferner einen grösseren Aufsatz von William Ritter über Giovanni Segantini mit zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen in Lichtdruck und Photogravüre.

Die *Jugend* No. 42: *Böcklin-Heft* mit künstlerischen Beiträgen von M. Klinger, Hans Thoma, B. Pankok, Jul. Dietz, Fritz Erler, Fidus, O. Greiner u. A.

Einen sehr vernünftigen Entgegnungsartikel auf die Ausführungen der „Illustr. Zeitung für Buchbinderei" über die *moderne Buchdekoration,* die sogen. „Jugendrichtung", bringt *Paul Adam* in No. 16 des genannten Blattes.

Der interessanten *Titelzeichnung-Konkurrenz,* die wir kürzlich erwähnten, lässt *„La Plume"* zwei weitere Preisausschreibungen folgen: nämlich eine Ex-libris- und eine Deckel-Konkurrenz, letztere für die „Revue biblio-iconographique". Sämtliche eingelaufenen Arbeiten sollen in einem Hefte der „Plume" veröffentlicht werden. Die zweite September-Nummer genannter Zeitschrift ist zum grössten Teil der Fortsetzung des Artikels über Mucha und seine Arbeiten gewidmet. Sie bringt u. A. auch die Skizze einer Mucha'schen Lithographie, die der Künstler für die Abonnenten der „Plume" gearbeitet hat. —m.

Die 23. Lieferung der *„Maitres de l'Affiche* enthält u. a. Reproduktionen von Chérets Plakat für die Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten der Familien verunglückter Matrosen, sowie einer englischen Schuhwarenreklame von Dudley Hardy. — m.

Briefkasten.

O. C. B. in Hamburg. — Beide Bücher nach meinen Erkundigungen von keiner Bedeutung. No. 1 ist zwar nicht häufig, aber gar nicht gesucht; der Text hat keine Autorität und die Holzschnitte sind mittelmässig. Wenn sehr gut konserviert und in altem, schön erhaltenem Einband Wert vielleicht 20—30 M. — No. 2 ist mir nicht bekannt; wahrscheinlich eine der zahllosen Horazausgaben ohne Wert. Über die Illustrationen kann ich nicht urteilen, doch war die Zeit der Buchillustration nicht günstig.

Anzeigen.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

Hermann Scheibe

Gegründet 1857.

Leipzig,

Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

Die Redenden Künste

Zeitschrift für volkstümliche Kunst.

Mit dem Beiblatt:

IV. Jahrgang — Leipziger Konzertsaal. — Oktober 1897/98.

„Die Redenden Künste" erkennen im rhetorischen, musikalischen und dramatischen Kunstwerk einen wesentlichen Faktor der Volksbildung und Volkserziehung.

„Die Redenden Künste" sehen in Richard Wagner den bedeutendsten Meister der Neuzeit, der die kulturelle Mission dieser Künste zuerst wieder in umfassender Weise betont hat.

„Die Redenden Künste" behandeln die volkstümliche Kunst und ihre Bedingungen somit von einem durchaus einheitlichen, allseitig fördernden und kulturellen Standpunkt.

Probenummern gratis und franko.

Zu beziehen durch alle Buch- u. Musikalienhandlungen zum Preise von M. 2,25 vierteljährlich.

Constantin Wild's Verlag, Leipzig und Baden-Baden.

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben von **Ed. Heyck.**

In reich illustrierten, vornehm ausgestatteten Bänden mit Goldschnitt zum Preise von ca. 3 M.

Neuester Band III:

Wallenstein und die Zeit des 30jährigen Krieges.

Von Dr. **Hans Schulz.**

Mit 4 Kunstbeilagen und 149 authentischen Abbildungen. Preis gebunden 3 M.

Eigenartig wie die äussere Form ist die Gliederung dieser neuen Sammlung von Monographien, einer

illustrierten Weltgeschichte in neuer Form.

Von den besten wissenschaftlichen Kräften wird eine Behandlung der **einzelnen Zeitalter** in der Weise gegeben, dass sie **an ihren hervorragendsten, für die Zeit massgebenden und charakteristischen Erscheinungen** dargestellt werden. Wie in Band I: „**Die Mediceer**" das Zeitalter der **italienischen Renaissance** geschildert wird, und in Band II: „**Königin Elisabeth von England**" die Entfaltung der **englischen Renaissance** zu der grossen Zeit der Herrschaft der „jungfräulichen Königin", so behandelt der III. Band: „**Wallenstein**" die Zeit des **30jährigen Krieges** und in „**Kaiser Maximilian I.**" wird sich dann ein Bild der **deutschen Renaissance** anreihen.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass der Kulturgeschichte ein breiter Raum gewidmet ist, wobei jedoch die Wichtigkeit der politischen Staaten- und Völkergeschichte nicht zu kurz kommt. In den **Monographien zur Weltgeschichte** ist weiterhin das bewährte Prinzip der authentischen Illustrierung in durchaus origineller Weise weiter entwickelt worden, sie bilden auch in dieser Richtung eine bisher einzigartige Erscheinung. Der reiche bildnerische Schmuck, der übrigens den Text nie zurückdrängt, sondern ihn nur sinngemäss begleitet, ist geschöpft aus den Schätzen der Sammlungen und Bibliotheken des In- und Auslandes. Die Photographie und die neuesten Fortschritte der Reproduktionstechnik haben in ganz anderer Weise, als es noch vor wenigen Jahren möglich war, die Heranziehung der zeitgenössischen Kunstwerke — Gemälde, Skulpturen, Holzschnitte, Medaillen — der Autographen, Urkunden etc. in ausgezeichneten Abbildungen ermöglicht.

Als weitere Bände folgen zunächst:

Kaiser Maximilian I. — Fürst Bismarck — Das ältere deutsche Städtewesen — Maria Theresia — Wilhelm von Oranien — Venedig als Weltmacht — Mirabeau — Die Blütezeit des Pharaonenreichs — Die Kreuzzüge etc.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

1897/98. **BEIBLATT.** Heft 11.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Joh. Trabers Nachf. in München. Kat. No. 4. — *Deutsche und französische Litteratur; Curiosa; Vermischtes.* Mit interessanten Erstausgaben Casanovas.

Wilhelm Koebner in Breslau. — *Auswahl aus verschiedenen Wissenschaften.*

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn. Kat. No. 198. — *Philosophie.*

Hermann Costenoble in Jena. — *Verlagskatalog.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Anz. No. 42 u. 43. — *Varia.*

S. Calvary & Co. in Berlin NW. Kat. No. 191. — *Philosophie und Pädagogik.*

Derselbe. Kat. No. 192. — *Curiosa medica et naturalia.* Auch kulturgeschichtlich recht interessant.

S. Kende in Wien. *Der Antiquar. Büchermarkt* No. 4. *Aus allen Wissenschaften.*

A. Twietmeyer in Leipzig. Kat. No. 116. — *Deutsche Litteratur.*
Grimmelshausen, Keusche Josef, 1670, M. 60. — Livius, Röm. Historie, 1505, M. 200. — Schedel, Chronik, 1493, M. 260. — Goethe, Werther, 1774, M. 40; Rheinischer Most, 1775, M. 250; Tasso, 1790, M. 20. — Zahlreiche Goetheporträts. Handzeichnung Goethes, M. 300.

Gustav Fock in Leipzig. Kat. No. 141 II. — *Klassische Altertumswissenschaft.*

Derselbe. Kat. No. 143 I. — *Chemie und Pharmacie.*

Derselbe. Antiquar. Anz. No. 17—22. Neuerwerbungen.

Heinrich Lützenkirchen in Wiesbaden. Kat. No. 16. *Verschiedenes.*

Fr. Strobel in Jena. — *Grössere Werke u. Zeitschriften.*

List & Francke in Leipzig. Kat. No. 294. — *Geographie und Reisen.*

Derselbe. Kat. No. 295. — *Militärwissenschaften, Kriegs- und Revolutionsgeschichte.*

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 5. — *Schönwissenschaftliche Litteratur.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 198. — *Helvetica.*

Georg Lissa in Berlin SW. Kat. No. 23. — *Seltenheiten.* U. a. Berliner Drucke bis 1800.

Kubasta & Voigt in Wien I. Kat. No. 59. — *Seltenere Werke aus allen Wissenschaften.* (Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Willy Rickmer Rickmers, London, 5 Brunswick Gds. Kensington W.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen. Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Autographen-Sammlung
von
Rudolf Brockhaus.

Meine Autographen-Sammlung umfasst:

1. **Deutsche Nationallitteratur** im weitesten Sinne, von Gottsched und den Schweizern bis etwa 1840;
2. **Varia:** erste Namen aus allen Zeiten und Kategorien; mit Vorliebe durch besondere Lebensschicksale bekannte Persönlichkeiten.

Die grossen Namen der deutschen Litteratur besitze ich ziemlich vollständig, meist in mehreren Exemplaren, bin übrigens fortwährend für solche Käufer; mit besonderer Vorliebe aber suche ich daneben weniger bekannte Namen, für die Goedekes trefflicher „Grundriss" Anhalt giebt.

Interessanter Inhalt und thunlichst gute Erhaltung der Stücke sind Bedingung.

Ich tausche nicht. Anerbietungen von Autographen erbitte ich, unter gefälliger Einsendung der betreffenden Stücke zur Ansicht (sofern sich nicht vorherige briefliche Verständigung als angemessen erweist), mit Angabe des geforderten Preises bei Barzahlung.

Leipzig. *Rudolf Brockhaus.*

Angebote.

Elzevier. H' ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum testamentum, Amstelodamt, ex officina Elseviriana, 1678 — brauner Ganzlederband — gegen Höchstgebot abzugeben.
Dellwig bei Langschede. **R. Bornscheuer.**

Oncken, Weltgeschichte, Orig.-Einband, verkauft billig **Apotheker Dreger in Pförten N.-L.**

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. von S. 1.)

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. — *Bibliographie.* Bibliothekswesen, Buchausstattung, Handschriftenkunde.

Adolf Weigel in Leipzig. Kat. No. 34. — *Orientalia, Americana.*

Heinrich Lesser in Breslau. Kat. No. 270. — *Rechtswissenschaft.*

Auktionskataloge.

List & Francke in Leipzig: Verzeichnis der *Künzelschen* Autographensammlung, V. Abteilung; Versteigerung 7. Febr. u. ff.

Ausländer: Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte, Dichter etc. Bildende Künstler — Komponisten, Virtuosen, Musikschriftsteller — Bühnenkünstler — Sonderlinge, Abenteuer, Verbrecher etc.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I: Verzeichnis der Autographensammlung eines hervorragenden Sammlers; Versteigerung Ende Febr. (genaueres Datum z. Z. noch unbestimmt, durch die Firma zu erfahren).

Briefe von Beethoven, Mozart, Haydn, Wagner, Weber, Bellini, Spontini, Spohr, Meyerbeer etc., von Goethe, Schiller, Chamisso, Schopenhauer, Kaulbach, Wiener Künstlern, Regenten, Staatsmännern u. s. w.

Schweiz.

Werner Hausknecht in St. Gallen. Kat. No. 93. — *Festgeschenke.*

Schweden.

H. Klemming in Stockholm. — *Varia.*

Rundschau der Presse.

Über die *„Neue Richtung" im Buchgewerbe* lesen wir in der „Papier-Zeitung": Viele deutsche Buchdruckereibesitzer bringen der in jüngster Zeit mächtig auftretenden „neuen Richtung" wenig Zuneigung entgegen, und mancher Accidenzsetzer, der sich noch nicht recht mit der nun zu Grabe getragenen „freien Richtung" abgefunden hatte, betrachtet staunend die Erzeugnisse der „neuen Richtung". Die zur Jahrhundertwende kommende Pariser Weltausstellung wird deutsche Druckerzeugnisse in einem völlig neuen Gewand zeigen können.

Jedes Neue hat zwei Seiten, und auch die „neue Richtung" ist nicht ohne Schattenseiten; aber ihre Vorzüge sind doch recht bedeutend. Zwar müssen die Buchdruckereibesitzer, die vor kurzer Zeit die „modernsten" Schriften, Einfassungen und Vignetten angeschafft haben und nun glaubten, ihr darin angelegtes Geld werde reichlich Zinsen bringen, heute beim Anblick der Erzeugnisse der neuen Richtung erkennen, dass sie wohl oder übel wieder einen grösseren Betrag für Anschaffungen bereit stellen müssen. Dies trifft insbesondere bei den Accidenz-Buchdruckereien in den grossen Städten zu, die stets den verwöhnten Ansprüchen ihrer Kunden gerecht werden müssen. Auch die Schriftgiessereien müssen viele Einfassungen und Vignetten, die noch vor kurzer Zeit gut verkäuflich waren und in grosser Menge auf „Lager" gegossen wurden, beiseite legen und vielleicht in den Schmelztiegel zurückwandern lassen. Aber abgesehen von diesen Schwierigkeiten des Überganges wird die neue Richtung viele Vorteile bringen. Man sieht es heute schon, es geht ein frischer Hauch, ein lebendiger Zug durch die neue Accidenz- und Buch-Ausstattung. Besonders die neuen Vignetten sind von lebendiger packender Wirkung, das Auge haftet unwillkürlich an den der Natur entlehnten reizvollen Verzierungen . . .

Die Drucksachen der „neuen Richtung" werden allerdings durchgängig grösseres Format als bisher haben müssen, jedoch wird der kleine Mehrbetrag für Papier durch die am Satz und Druck gesparte Zeit ersetzt. Denn wenn heute eine Accidenz-Arbeit geschmackvoll und gefällig ausgestattet werden soll, so sind zwei oder drei Tonplatten erforderlich. Aber stellt man einer so ausgeführten Accidenz eine nur mit einem Tone versehene Arbeit der „neuen Richtung" gegenüber, so wird man diese vorziehen, weil die Vignetten mit dazu passenden Einfassungen und Schriften wirksamer sind, als der heutige kniffliche Satz und die mühsam geschnittenen und gedruckten Tonplatten. —

Die von der *Comenius-Gesellschaft* angeregten oder unterstützten Unternehmungen gemeinnütziger Art, besonders die Volkshochschulbewegung und die Einrichtung öffentlicher Bücherhallen oder Bürger-Bibliotheken, d. h. Bibliotheken mit Lesehallen unter fachmännischer Leitung, nehmen, wie man uns mitteilt, erfreulichen Fortgang. Die Erfahrungen, welche mit den bereits eingerichteten Bücherhallen gemacht worden sind (z. B. in Schweidnitz), sind ganz vortrefflich und haben schon jetzt einzelne Regierungen, wie die in Liegnitz, veranlasst, Anregungen zu weiteren Gründungen zu geben. Es ist die Absicht der C.-G., auf eine organische Verbindung dieser *Bürger-Bibliotheken* (die im Unterschied von den Staatsbibliotheken als Einrichtungen der Communen gedacht sind) mit den beabsichtigten Volkslehrkursen hinzuwirken; insbesondere sollen die Bibliotheken zugleich Vortragsräume enthalten und die für den Zuhörer notwendige Litteratur in sich vereinigen. —

Eine reichhaltige Bibliothek von *Werken in plattdeutscher Sprache* hat der litterarische plattdeutsche Verein „Quickborn" im Laufe der Jahre zusammengebracht. Von den niederdeutschen Sprüchen und Minneliedern des Fürsten Witzlaw von Rügen, und den berühmten Predigten des Pfarrers Sackmann an bis zu den Neuerscheinungen dieses Jahres, den Werken von Bandelow, Max Blum und Margarethe Nerese findet sich in der Bibliothek alles Erreichbare vereinigt. Der Bibliothekar des Vereins, Arke, hat den Verzeichnisse der Bibliothek folgende plattdeutsche Verse vorangehen lassen, die den Beifall jedes Bücherfreundes finden werden.

Ut dit Verteeknis kann man sehn,
Dat Quickborns Bökerei nich kleen.
Dormit se nu nich klenner ward,
Legg ik dat jeden Mann an't Hart,
Dat he, wenn he en Bok sik lehnt,
Nich ewig sik dormit vereent.
Wenn he dat vierteihn Dag' hett liehrt,
Denn is dat alle Ihren wirt,

(Fortsetzung S. 3.)

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. von S. 2.)

Denn wünsch ik, dat he sik bedwingt
Un mi dat Bok hübsch wedderbringt.
Ok möt he nehmen up sin Kapp,
Dat heel dat Bok kümmt trügg in't Schapp,
Un wenn ik Eselsuhren seh,
Fettplacken, Tint', dat deit mi weh.
Bedregt Juch also nich as Farken,
Denn bliwt Ji Frünn von

Bernhard Arken,
Bökerverwohrer.

Von der *„Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart"* ist der vierte (letzte) Band im Erscheinen begriffen. Er enthält: Die *Lithographie* von ihrer Erfindung bis zur Gegenwart und wird redigiert von Dr. Richard Graul; die Bearbeitung liegt in den Händen von H. Bouchot, U. Fleres, J. Hasselblatt (J. Norden), H. Hymans, P. Lefort u. a.

Die letzten Hefte der *„Kunst für Alle"* (München, F. Bruckmann) bringen u. a. „Berliner Atelier-Skizzen" (Meyerheim, Bracht, Skarbina, Koner) und ein Essay über Fröschl von L. Hevesi.

Das Prachtwerk *„Die Hauptstädte der Welt"* (Breslau, Schles. Buchdruckerei und Verlags-Anstalt) ist mit der 20. Lieferung abgeschlossen worden.

„Die Schweiz", Schweizerische illustr. Zeitschrift (Zürich, Polygraph. Institut) Heft 13: Die Böcklin-Ausstellung in Basel von Alb. Gessler; Heft 14 einige sehr hübsche Kapitelstücke und Streubilder.

„Die Reklame", Zeitschrift für kaufmännische Propaganda (Berlin, R. Exner & Co.), auch interessant für das Gebiet des Plakatwesens und der künstlerischen Reklameillustration.

„Der Sammler" (Berlin, K. Sigismund), No. 15 und 16: „Aus meiner Autographenmappe" von E. Isolani.

„Euphorion" (Leipzig und Wien, G. Fromme), IV. Bd., III. Heft: „Zur dramatischen Behandlung der Griseldissage" von W. von Wurzbach; „Günther und Bürger" von Richard M. Meyer; „Zu Schillers Demetrius" von Alb. Leitzmann; „Zu Heinrich von Kleist" von G. Minde-Pouet; „Zu Goethes Mignon" von R. M. Werner; „Ein Heinesches Plagiat" (an Logau) von Ant. Englert.

„Velhagen & Klasings Monatshefte" (Bielefeld und Leipzig) Heft 3: „Molière und Ludwig XIII." von R. Mahrenholtz (mit Reproduktionen von Titelbildern aus den „Oeuvres de Molière", Paris 1734).

„Papier-Zeitung" (Berlin W. 9), No. 80, 82: „Hülfsmittel für den Kleinbuchbinder" von E. Grosse.

Nach Berichten der „Krefelder Zeitung" ist bei Kramer & Brunn in Krefeld eine kleine Broschüre *„Zur Geschichte und Entwicklung des Kaiser-Wilhelm-Museums in Krefeld"* erschienen. Direktor des neuen Instituts ist unser verehrter Mitarbeiter Dr. *Friedrich Deneken.*

No. 262 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" bringt einen Artikel *gegen die Universal-Bibliographie,* die als „utopistische Ungeheuerlichkeit" bezeichnet wird.

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in **Düsseldorf**
unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat
GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.
Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.
Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Klemmings Antigvariat,
Stockholm.
Hedwig Eleonoras
Drottningholm.
Anteckningar till slottets äldre byggnads-historia af **John Böttiger.** Illustrerad af **Agi Lindegren.** Gr.-Folio. Mit 57 Tafeln und 101 Illustrationen.
Gedruckt in 200 numerierten Exemplaren.
Preis Mark 73.50.

Das Antiquariat von
C. Uebelens Nachf., Friedr. Klüber, München
empfiehlt seine
monatlich erscheinenden Kataloge und Bücheranzeiger über alle Litteraturzweige. Von den zuletzt erschienenen haben noch Giltigkeit u. werden gratis versandt:
Kat. 80. **Kulturgeschichtliches** (Magie, Mystik, Volksgebräuche, Memoiren, Aventures, Galanteries, Curiosa, Jocosa).
„ 83. **Alte Medizin. Curiosa.**
„ 86. **Bavarica.**
„ 90. **Curiosa** (Seltenheiten; Verbrechen, Grausamkeiten, sexuelle Perversitäten, Flagellantismus; Pikanterien etc.
„ 92. **Reisebeschreibungen.**
„ 93. **Philosophie und Mystik.**
„ 94. **Curiosa, Freimaurer-, Jesuiten-, Juden-, Studenten- und Universitäts-Wesen. Kochbücher.**
„ 95 u. 96. **Werke aus allen Wissensgebieten, darunter viele Rara und Curiosa.**
„ 97. **Naturwissenschaftliche Werke.**
Stets Ankauf von Bibliotheken u. einzelnen besseren Werken.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 3.)

Vossische Ztg., Sonntagsbeilage No. 51: *„Martin „Opitz* von Max Rubensohn; *„Heinrich Heine"* von Paul Remer.

Eine der letzten Nummern der *„Plume"* bringt eine *Ausstellung von Ex-libris.* Sie hat diesmal keine Preise ausgesetzt, sondern veröffentlicht die eingesandten Arbeiten zum Verkauf. Wieder nimmt das Figürliche in den Darstellungen — besonders das Weiblich-Figürliche — den Hauptraum ein; die mannigfaltigsten Techniken sind angewandt worden, so dass jede „Richtung", von der ältesten bis zur neusten, vertreten ist. Wesentlich Originelles ist eigentlich nicht geboten; vor allem sind nur wenige Exemplare dabei, die man in jedes Buch einer gemischten Bibliothek kleben möchte diese nackten Weiblein und Putten, so reizend sie sich in einem Oktavbändchen erotischen Inhalts ausnehmen würden, eignen sich kaum für wissenschaftliche Werke, und ein Teil der stilisierten Bildchen ist gar zu unbedeutend für ein so ernstes Amt, wie das des Ex-libris. Selbst ein kleiner Zeichenfehler läuft hier und da mit unter. —g.

Über den *Bucheinband an der Nationalbibliothek zu Paris während der Revolution* entnehmen wir dem „Bulletin du Bibliophile":

In der Bibliothek zu Rouen befindet sich ein Schriftstück, das weder unterzeichnet noch datiert ist, jedoch nach gewissen Übereinstimmungen mit einer Brochure Renouard's vom 2. Brumaire II (23. October 1793) aus der gleichen Zeit zu stammen scheint und ganz kurz den Titel: „Bibliothèques. Reliures. Rapport" führt. Es ist darin von der Teuerung der Häute die Rede, welche die Einbindungsarbeiten in der Bibliothek so sehr unterbrochen habe, dass die Säle mehr einer Papiermühle, als einer Bücherei glichen. Auch die Einführung orientalischer Leder sei unsicher der Seekriege wegen und auch sehr teuer. Es entwickle sich die Notwendigkeit, das kostspielige und auch unpraktische Maroquin durch eine andre Art von Einband zu ersetzen. „Die Holländer" — fährt der Verfasser des Rapports fort — „haben eine ebenso saubere, wie haltbare Art, ihre Bücher in weisses Pergament, das man ‚Vélin' nennt, zu binden und den Titel mit der Hand auf den Buchrücken zu schreiben. Die Deutschen verfahren ähnlich, nur fügen sie feine Goldlinien bei und kleben den Titel, mit Goldbuchstaben auf roten Maroquin gedruckt, fest auf. Im ersten Revolutionsjahre stellte sich ein solcher Einband in Paris für ein Duodezbändchen auf 14 sous (70 ctms.), doch verstanden die Buchbinder nicht recht damit umzugehen. Da jedoch das Velin zu steigen begann, schlug der Referent vor, auf schweizer Manier nur Rücken und Schutzecken mit Velin, die Flächen jedoch mit glattem, zartfarbigem Papier zu überziehen. Diese Methode hatte noch den Vorzug, dass alles dazu gehörige innerhalb des Landes hergestellt werden konnte. Strassburger Arbeiter sollten, als besonders geschickt, nach Paris gezogen werden und ein förmliches Buchbinderatelier für die Velineinbände der Bibliothek errichten." —m.

Bei dem Interesse, welches Edward Bellami wieder durch seinen neuesten Roman „Equality" erweckt, die

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

Soeben erschienen:

Die

Körperstrafen

bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Kulturgeschichtliche Studien

von

Dr. R. Wrede.

Mit vielen Illustrationen.

Lieferung 1. Mk. 1.50.

Vollständig in 15 Lieferungen à Mk. 1.50.

Das reich illustrierte Werk wird das ganze Gebiet der Körperstrafen: Geisselungen, Folter, Bastonade etc. einheitlich nach den juristischen, medizinischen und kulturell philosophischen Gesichtspunkten beleuchten.

H. R. Dohrn, Verlag

Dresden, Haydnstr. 5.

Allen Bücherfreunden

empfehlen wir:

J. Meier-Graefe

Die Keuschen.

Eine Folge von Romanen

über das

Liebesleben im neunzehnten Jahrhundert.

Band I M. 2.—; Band II M. 3.—.

Das typographisch sehr vornehm ausgestattete Werk, mit einer Umschlagzeichnung von

Th. van Rysselberghe

wird alle Leser des Aufsatzes in

Heft 10 dieser Zeitschrift

Die moderne Illustrationskunst in Belgien

von J. Meier-Graefe

interessieren.

Berlin. Schuster & Loeffler.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 4.)

als Fortsetzung seines „Rückblicks aus dem Jahre 2000" jetzt in einer deutschen Halbmonatsschrift erscheint, dürfte eine Mitteilung nicht unwillkommen sein, welche Oskar Gollinger soeben in der „Zeitschr. für französ. Litteratur" über *eine Utopie des XVIII. Jahrhunderts* macht, in der sich ganz auffallende Ähnlichkeiten, sowohl was den ganzen Rahmen der Erzählung als die Einzelheiten betrifft, mit Bellamys „Rückblick" finden. Diese Utopie erschien im Jahre 1771 anonym unter dem Titel; „L'an 2440. Rève s'il en fut jamais" und war das Werk *Louis Sébastien Merciers*, eines der fruchtbarsten und seltsamsten französischen Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts. Das Buch ist ein Zukunftsbild. Der Verfasser fingiert einen sechshundertundsiebzigjährigen Schlaf. Als er erwacht und ins Freie tritt, erkennt er sein Paris nicht mehr; eine ganz neue, fremde Welt umgiebt ihn. Ein mitleidiger Mann nimmt sich des armen Zurückgebliebenen an, und unter dessen Führung macht er einen Gang durch die Stadt. Die tiefgreifendsten Umwandlungen auf politischem, sozialem und kirchlichem Gebiete haben stattgefunden; alle Vorrechte sind abgeschafft, die Ausbeutung der Armen durch die Reichen ist zu Ende, kurz alle Ideale sind verwirklicht, welche einem aufgeklärten Schriftsteller der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorschwebten. Das Interessanteste aber an diesem Buche war, dass es der spanischen Inquisition Anlass gab, gegen dasselbe einzuschreiten. Der Generalinquisitor erliess an alle Gläubigen ein Sendschreiben, in welchem das Lesen des gefährlichen Buches bei Androhung des Kirchenbannes untersagt wird, und zwar auch denen, welche „die Erlaubnis besitzen, verbotene Bücher zu lesen; von den öffentlichen Bibliotheken sollte es nur die „Königliche Hofbibliothek" in Madrid anschaffen dürfen. Von dem Erfolg dieser beiden Aktenstücke sind wir leider nicht unterrichtet. Sie bilden aber immerhin einen interessanten Beweis dafür, welche Wichtigkeit dem Mercierschen Buche beigemessen und als wie staatsgefährlich sein Zukunftsbild angesehen wurde. (Ein interessantes Essay über Merciers Utopie und seine Schilderung der „Bibliotheken der Zukunft" von Octave Uzanne bringen wir in einem der nächsten Hefte der „Z. f. B.")

Briefkasten.

v. D. in Dresden. — Pariser Plakate erhalten Sie in Dresden in dem Antiquariat von v. Zahn und Jaensch.

G. E. in München. — Joh. Trabers Nachf. dort, Müllerstr. 16, kündigte in seinem letzten Kataloge die Brüsseler Ausgabe der Memoiren mit allen Kupfern an und wird sie Ihnen jedenfalls besorgen können.

Prof. E. L. in Coblenz. — Ist sehr selten, wird aber wohl nur so hoch, wie Sie wünschen, bezahlt werden, wenn sich gerade ein Reflektant findet. Ein Antiquar dürfte Ihnen etwa 500 M. bieten.

G. H. E. in Br. — M. de l'Epithète gleich P. N. Chantreau; Pierre Lotti heisst eigentlich Lucien Viaud. — Der Verfasser der „E'école de la volupté" ist der Philosoph La Mettrie; es giebt verschiedene Ausgaben, alle nicht hoch im Preise. —

(Anzeigen.)

C. Angerer & Goeschl

k. u. k.

Hof-Photographische Kunstanstalt

in WIEN,

XVI/I Ottakringerstrasse No. 49

empfehlen sich bestens zur Anfertigung von

Autotypien, Phototypien, Chemitypien und Chromotypien.

Erzeugung von

Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren, Kreide und Tusche.

Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie.

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In elf broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmacher's Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe

in Nürnberg.

Digitized by Google

Export
nach
allen Ländern.

✲

Gegründet 1865.

Kast & Ehinger
Stuttgart.

Fabrik von Farben
für
Buch- und Steindruck.

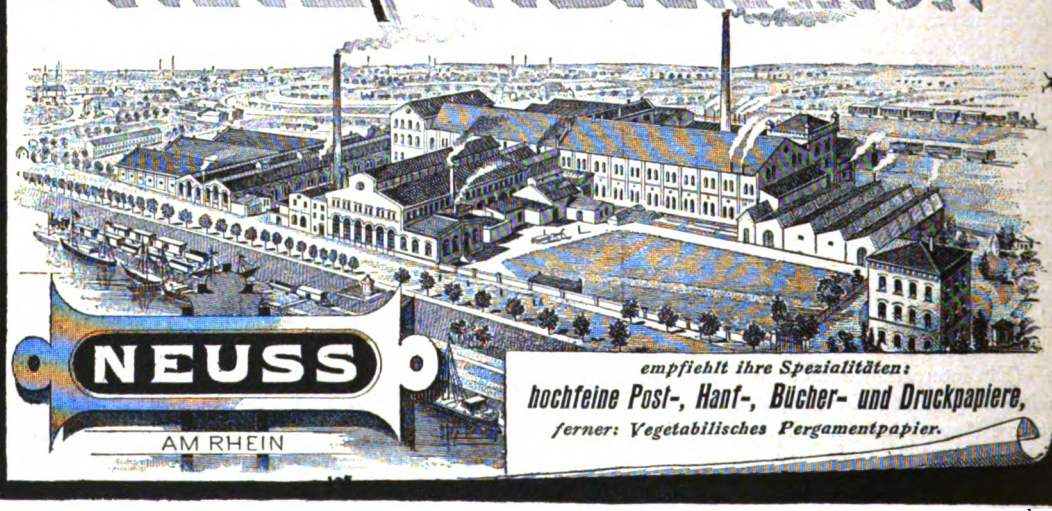
Firnisse, Walzenmasse.

Telegramm-Adresse:
Kastinger, Stuttgart.

✲

Prämiiert
auf vielen Ausstellungen.

Rheinische Actien-Gesellschaft
für PAPIER-FABRIKATION



NEUSS AM RHEIN

empfiehlt ihre Spezialitäten:
hochfeine Post-, Hanf-, Bücher- und Druckpapiere,
ferner: Vegetabilisches Pergamentpapier.

Paul Adam
Düsseldorf, Immermannstr. 62 (Ecke Carlsstr.)
Fachschule
für kunstgewerbl. Buchbinderei u. Lederarbeit.

Ich übernehme alle Arbeiten der reinen Kunstbuchbinderei und Ledertechnik, besonders:

Adress- u. Diplom-Umschläge, Diplomrollen, Urkunden-Kapseln, Kassetten, Albumbände, Einbände zum liturgischen Gebrauche, feine Liebhaber- und Halbfranzbände.

Restaurierungen von Sammlungs-Gegenständen werden in verständnisvoller Weise ausgeführt.

Zeichnungen und Photographien auf Wunsch. — Entwürfe bei nachfolgender Bestellung stets kostenfrei.

Brief-Kouvert-Fabrik

Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE
Gegründet 1857.

LEIPZIG,
Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz

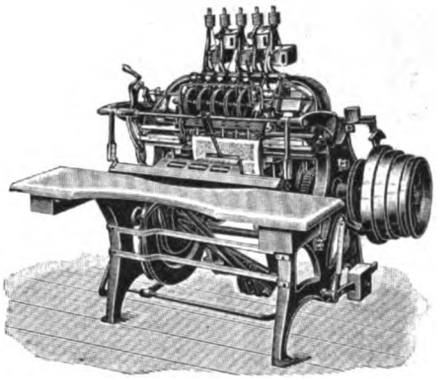
Filialen: **LONDON E. C.** 33 u. 35 Moor Lane. ✲ **PARIS** 60 Quai Jemmapes. ✲ **WIEN V** Matzleinsdorferstr. 2.

bauen als Spezialität in anerkannt bester und solidester Ausführung:

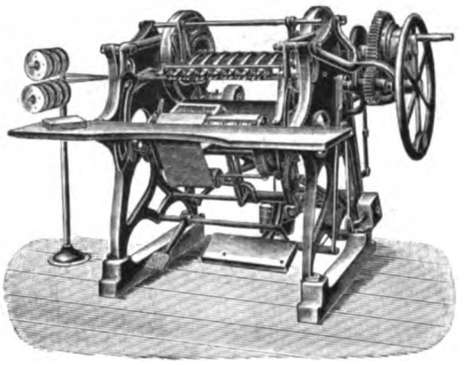
Draht- und Faden-Heftmaschinen jeder Art

Bogenfalzmaschinen in den verschiedensten Ausführungen.

Preislisten, Heftmuster und Falzproben stehen gern zur Verfügung.



Faden-Buchheftmaschine.



Draht-Buchheftmaschine.

Höchste Auszeichnungen: **Chicago 1893** 4 Preise. ✲ **Lübeck 1895** Staatsmedaille. ✲ **Leipzig 1897** Staatsmedaille.

Faber'sche Buchdruckerei

Gegründet 1646 — 1608 —

Buchdruckerei
Buchbinderei
Stereotypie

Graviranstalt
Photochemigr.
Kunstanstalt

MAGDEBURG

Bahnhofstrasse 17

Leistungsfähigstes Etablissement (beschäftigt ca. 300 Personen). Prompteste Bedienung bei kürzester Herstellungsfrist.

Wirkungsvollste Ausstattung, künstlerische Ausführung sämmtlicher Druckarbeiten bei civilen Preisen

Eigenes Atelier zur Herstellung künstlerisch vollendeter Illustrations-Zeichnungen und Entwürfe aller Art

Lieferung aller Arten

Clichés

nach den neuesten photochemigraphischen Reproductionsverfahren in Zink und Kupfer, sowie Gravuren in Blei, Messing, Holz etc.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von

Richard Klippgen & Co. in Dresden und E. Pierson's Verlag (Richard Lincke) in Dresden.

Digitized by Google

1897/98. **BEIBLATT.** Heft 12.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Sprechecke — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

An unsere Leser!

Diesem Hefte liegt ausser dem *Inhaltsverzeichnis* für den zweiten Band noch das nach Schlagworten geordnete *Sachregister für den ganzen Jahrgang* bei; in Zukunft werden diese Schlagwortregister den Halbjahrsbänden angefügt werden.

Für den mit dem nächsten Hefte beginnenden *zweiten Jahrgang* steht uns eine reiche Fülle interessanten Materials und bildnerischer Beigaben zur Verfügung. Wir bitten unsere Freunde, nach Kräften für die Weiterverbreitung der *„Zeitschrift für Bücherfreunde"*, des *einzigen deutschen Organs für Bibliophilie und verwandte Interessen,* wirken und das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen, damit in der Zusendung der Hefte keine Unterbrechung eintritt.

Redaktion und Verlag.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

J. Scheible in Stuttgart. Anzeiger f. Bibliophilen No. 102. — *Litterarische Seltenheiten etc.*
Aretino, Dialogues, Par. 1882, 6 v., M. 200; Ragionamenti, Amsterd. 1660, M. 100. — Blessebois, Oeuvre satir., Leyden 1676, M. 400. — Bocaccio, Decamerone, Londra 1757, M. 180 u. 120. — Cabinet Poullain, Par. 1781, M. 130. — Fouilloux et Franchieres, La venerie et fauconnerie, Par. 1628, M. 130 u. 80. — La Fontaine, Fables, Par. 1755/59, M. 180; Contes, Réimpr. de 1795, M. 100. — Morgand, Bulletin, 1876/95, M. 100—145. — Münster, Cosmogr., 1588, M. 50. — Rabelais, Oeuvres, Amst. 1663, M. 75.

Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 72. — *Das Leben am Hofe.* Memoiren, Biographien, Sittenschilderungen etc.
Interessant zusammengestellt.

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. Kat. No. 215. — *Ausserdeutsche Litteratur und Orientalia.*

Simmel & Co. in Leipzig. Kat. No. 176. — *Schriftwesen, Buchwesen, Bibliothekonomie.*

Derselbe. Kat. No. 177. — *Cat. Librorum universa antiquarum, litterarum et rerum studia.*

Joseph Jolowicz in Posen. Katalog No. 126. — *Katholische Theologie.*
Sektengeschichte, Concilien, Jesuiten, Orden, Predigten.

Alfred Lorentz in Leipzig. Katalog No. 95. — *Englische und französische Litteratur und Sprache.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. — Katalog No. 395. — *Bibliotheca historico-genealogica.*
Mit vielen interessanten Seltenheiten. (Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Willy Rickmer Rickmers, London, 5 Brunswick Gds. Kensington W.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.
Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Angebote.

Zu verkaufen:

1) Vier Blatt vom Psalterium v. Fust u. Schöffer, vielleicht 1459.
2) Kabinettsordre Friedr. d. Gr. d. d. 17. Oktober 1779 (eigenhändige Unterschrift).
3) Autograph Friedr. Wilh. IV. d. d. 22. Januar 1844 (eigenhändige Unterschrift).
4) Plakat: An meine lieben Berliner!
5) Plakate von 1848.
6) Volksblatt f. Stadt u. Land v. Nathusius, die ersten Jahrgänge 1844—1849, broschiert.
7) Geschriebenes Manuskript v. 1759. Tagebuch eines Gefangenen in Prag. 347 Quartseiten. — Hochinteressant.

Offerten an:

Kantor **Kraft**, Sommerfeld, Bz. Frankfurt a. O.

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. v. S. 1.)

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Katalog No. 88. — *Französische Belletristik.*

Dieselben. Katalog No. 89. — *Englische Belletristik.*

Dieselben. Katalog No. 90. — *Geschichtswerke.*

Dieselben. Katalog No. 91. — *Kunstwissenschaft.* Geschichte, Monographien, Kunstgewerbe, Ornamentik, Archäologie, Kostümgeschichte.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Katalog 200, Abth. I—III. — *Wertvolle Bibliothekswerke.* Bibliographie, Sprachwissenschaft, Ethnographie, Reisen. — Geschichte und Geographie. — Schöne Künste. Mit Index für alle Teile.

Ernst Carlebach in Heidelberg. Katalog No. 224. — *Deutsche Litteratur und Sprache.*

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 7. — *Strafrecht.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Anz. No. 44. — *Verschiedenes.*

Auktionskataloge.

Leo Liepmannssohn in Berlin S.W. — Kalalog einer *Autographensammlung* (Auktion 7. und 8. März). Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, Reformatoren, Gelehrte, Deutsche Dichter. — 118 Briefe d. Gross. Kurf., Friedr. II., Kais. Wilhelm, Napoleon. — Schill, Jahn, Mirabeau, Luther, Melanchthon, Fichte, Kant, Schopenhauer, Bürger, Fouqué, Lessing, Schiller (Inedita), Grfn. Lichtenau etc.

List & Francke in Leipzig. — Kat. mehr. *Bücher- und Musikaliensammlungen* (Auktion 14. März u. ff.). Theologie, Philosophie, Musik, Staatswiss., Geschichte, Geographie, Medizin, Kunst etc.

Holland.

C. L. van Langenhuysen in Amsterdam. Bullet. No. 59. — *Livres anciens, rares et curieux.*

Schweden.

H. Klemming in Stockholm. Katalog No. 122. — *Svensk Historia, Gravyrer, Visor, Romaner* etc.

Italien.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. mens. No. 26. — *Inkunabeln und Seltenheiten.*

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland.

* *Hans Blum:* Die deutsche Revolution 1848/49. Mit 256 authentischen Facsimilebeilagen, Karikaturen und Porträts. Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs.

* *Heinrich Boos:* Geschichte der rheinischen Städtekultur. Mit Zeichnungen von *Joseph Sattler.* Zweiter Band. Berlin, J. A. Stargardt.

* *Hermann Sudermann:* Johannes. Tragödie. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. Umschlagzeichnung von Otto Eckmann.

* *Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen.* Liefrg. 1. Berlin, Photographische Gesellschaft.

* *G. Stoskopf:* G'schpas un Ernscht. Gedichtle. Mit 53 Illüschtratione. Strassburg i. E., Schlesier & Schweikhardt.

(Fortsetzung S. 3.)

(Angebote. Forts. v. S. 1.)

Braun et Hogenberg, Civitates.

Compl. 6 Tle. *Pracht-Ex.* in 2 gepr. Schweinslederbden. mit Beschl., Schliess. u. cisel. Goldschnitt. *Durchaus in schönem, altem Handkolorit,* offeriert

Richard Löffler, Antiquariat.

Dresden-A., Struvestr. 5.

Soeben erschien: Kat. 1. *Revolution 1848. Socialwissenschaften.* Auf Wunsch gratis.

Litterarische Ankündigungen.

Soeben erschien und steht auf Verlangen gratis und franko zu Diensten

Katalog 394. **Bibliographie**

(Bibliothekswesen — Buchausstattung — Handschriftenkunde) 1668 Nummern.

Joseph Baer & Co.

Buchhändler und Antiquare, *Frankfurt a. M.*

Die billigen Insertionsgebühren unter den Rubriken: Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen (*s. Kopf*) *ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu ausführlichen und wiederholten Ankündigungen.*

Anzeigen.

Bibliothek litterarischer u. kulturhistorischer Seltenheiten.

No. 1, 2: **Petronius.** *Begebenheiten des Enkolp.* Aus dem Satyricon des Petron übersetzt (v. Wilh. Heinse). Wortgetreuer Abdruck der einzigen vollständigen und äusserst seltenen Übersetzung: Rom 1773. 2 Bände. Imit. Büttenpapier. **à Bd. M. 3.—.**

Diese beste aller Petron-Übersetzungen ist jetzt ebenso wie andere minderwertige Übersetzungen nahezu unauffindbar geworden. — Ganz vereinzelt im Antiquariatshandel vorkommende Exemplare werden mit 25—30 M. bezahlt.

No. 3a: **Fischer, F. Chr. J.** *Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen.* Wortgetreuer Abdruck der seltenen Ausgabe von 1780. Imit. Büttenpapier. **M. 1.50.**

Im Drucke befinden sich und werden in Kürze erscheinen:

No. 4, 5, 6: **Schweinichen, Ritter Hans von.** *Lieben, Lust und Leben der Deutschen des XVI. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen.* Hrsg. v. Büsching. 3 Bände. Wortgetreuer Abdruck der geschätzten Originalausgabe (Breslau und Leipzig 1820—23) **à Bd. M. 3.—.**

No. 7: **Kindleben, Ch. W.** *Studentenlexikon.* Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen, Florido genannt, an's Tageslicht gestellt. Wortgetreuer Abdruck der Originalausgabe. Halle 1781. **M. 3.—.**

Höchst seltenes Studenticum.

Debit: **Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. 4**

auch durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. v. S. 2.)

Frankreich.

* *Ernest Meindron:* Les Programmes illustrés des Théâtres et des Cafés-Concerts, menus, cartes d'invitation, petites estampes etc. Préface par *Pierre Weber.* Librairie Nilsson, Paris. (23 Fr.)

Longus: Daphnis et Chloë, traduction de *P. L. Courier;* compositions dessinées et gravées à l'eau-forte par *Paul Avril.* Paris, Libr. Conquet.

40 Ex. auf Velin und Japan mit 3 Zuständen der Zeichnungen à 75 Fr.; 60 Ex. auf Japan mit 2 Zuständen à 40 Fr.; 300 Ex. auf Velin mit 1 Zustand, nicht im Handel.

* *Le Nordez:* Jeanne d'Arc racontée par l'image d'après les graveurs, les sculpteurs, les peintres. Illustré de 16 planches en taille douce et de 330 gravures dans le texte. Paris, Hachette & Co.

Rundschau der Presse.

Über „*Bucheinbände*" bringen die „Mitteil. d. Nordböhm. Gewerbemuseums" einige beherzigenswerte Worte. Es heisst da u. a.: Die individuelle Handarbeit des Kunstbuchbinders ist heutzutage leider so ziemlich auf die Hüllen von Adressen oder einige wenige Dedikationsexemplare beschränkt. Und doch giebt es viele wohlhabende Leute, die mitunter für ein einziges Gemälde so viel Geld ausgeben, dass dafür ihre ganze Bücherei ein vornehmes, ihren Wünschen und Neigungen entsprechendes Gewand erhalten könnte, ja die auch das betreffende ganz gut kaufen können, aber trotzdem so viel Kleingeld erübrigen, um ihre Bücher nicht vernachlässigen zu müssen. Aber der Preis des Buches ist viel zu gering, um dem Einbande irgend eine Aufmerksamkeit zu widmen. Da wäre es denn doch — vom kunstgewerblichen Standpunkte — nicht unwesentlich, nicht auf den Preis des Buches, sondern auf dessen inneren Wert hinzuweisen, und das scheinbare Missverständnis wäre sofort gelöst. Nicht darnach, was die Bücher beim Buchhändler gekostet haben, ist zu fragen, sondern vielmehr ausschliesslich darnach, was man ihnen an Anregung — sei es Belehrung, sei es Unterhaltung — verdankt. Bloss der tote Buchstabe ist ja im Bücherladen bezahlt worden, nicht der lebendige Gedanke des Dichters oder die rastlose Forscherarbeit des Gelehrten, welche man als kostbare Geschenke idealer, altruistischer Geistesgrössen empfangen hat. Und denen gegenüber darf doch eine wirklich vornehme Natur nicht undankbar und rücksichtslos sein. Hat man es mit minderwertigen oder wertlosen Erzeugnissen des Buchdrucks zu thun, nun wohl, dann werfe man sie einfach von sich und dulde sie nicht in jener hehren Gesellschaft, in der man sich in den hochgestimmten Stunden der inneren Sammlung bewegt. Der alte Terentianus Maurus sagt ja „habent sua fata libelli", was man auch hier anwenden kann. Aber die guten Bücher, an denen man seine grosse Freude gehabt, verdienen doch ein besseres Schicksal, als nach der Lektüre im engeren Freundeskreise als gebrauchtes und beschädigtes Papier ad acta gelegt zu werden.

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in **Düsseldorf**

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfaltig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

J. Scheibles Antiquariat

STUTTGART

offeriert in **schönen Exemplaren:**

Sal. Gessners Schriften. 2 Bde. 4°. Zürich 1777—78. Mit den Kupfern. Brosch., unbeschnitten. Für ℳ 35.—.

— Dasselbe Werk in feinem tadellosem Halbjuchtenband mit Goldschnitt. Für ℳ 48.—.

Restif de la Bretonne, Monument du Costume. Mit 26 Folio-Kupferstichen. Paris 1876. In feinem eleganten Halbmaroquinband. (Tadelloser Liebhabereinband.) Unbeschnitten. Für ℳ 50.—.

— dasselbe Werk. Ausgabe auf holländ. Papier in gleichem Einband u. Zustand. Für ℳ 75.—.

— Dasselbe. Holländ. Papier. Tafeln Velin in gleichem Einband und Zustand. Für ℳ 65.—.

Monument du Costume. Mit 26 Folio-Kupfern von Moreau. **Histoire des Moeurs et du Costume.** Mit 12 Folio-Kupfern v. Freudenberg. Stuttgart 1888. In nur 300 numerierten Exemplaren hergestellt. Zusammen in gleichem Einband wie oben, unbeschnitten. Für ℳ 60.—.

Tadellose Liebhaber-Exemplare in feinen Einbänden.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 3.)

Im Verlage von A. Asher & Co. in Berlin ist nunmehr vollständig erschienen: „*Olympia.* Die Ergebnisse der von dem deutschen Reiche veranstalteten Ausgrabung", herausgegeben von *Ernst Curtius* und *Friedrich Adler.* 5 Textbände in 4°, 4 Tefebände in Fol. und eine Mappe in Gr.-Fol.; Preis M. 1200.

Von der Gesamtausgabe der Werke *Achims von Arnim und den Schriften Bettinens* ist noch im Familienbesitze eine grössere Anzahl broschierter Bände übrig, die an deutsche Bibliotheken aller Art im In- und Auslande, überhaupt an Jedermann, der sie zu eigenem Gebrauche fordert, kostenlos als Geschenk, gegen Rückerstattung des Portos, abgegeben werden sollen. Es sind vorhanden: I (von A. v. Arnim) Novellen, Kronenwächter 1 Bd., Schaubühne, Wunderhorn Bde 1—3, Landhausleben, Halle und Jerusalem, Päpstin Johanna; II (von Bettina) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (auch englisch), Günderode, Frühlingskranz, Königsbuch 2 Bde, Ilius Pamphilius, An die aufgelöste preussische Nationalversammlung (cf. Goedeke² 6, 86); III (von Gisela v. Arnim) Das Heimelchen und Aus den Papieren eines Spatzen. Zuschriften, mit genauer Angabe des Gewünschten, wolle man richten an Herrn Geheimrat Dr. Herman Grimm (Berlin W, Matthäikirchstrasse 5) oder an Herrn Dr. Reinhold Steig (Berlin NW, Birkenstrasse 74).

Das *Berliner Kupferstichkabinett* hat unlängst eine künstlerisch sehr wertvolle Seltenheit erworben; es ist dies ein *spätgotisches Figurenalphabet,* das vielleicht das älteste der vollständig erhaltenen ist und zu den Vorlagewerken gehört, die, als am Ausgange des Mittelalters die Miniaturmalerei mehr und mehr einem handwerklichen Betriebe sich anbequemte, angefertigt wurden, um der erlahmenden Erfindungskraft mit erprobten Typen zu Hilfe zu kommen, wenn es galt, einer Handschrift künstlerischen Schmuck zu verleihen. Dies Figurenalphabet, das nach einer Darstellung L. Kämmerers im „Jahrbuch der Königl. preuss. Kunstsammlungen" aus dem ersten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts stammt, ist auf vier etwa 17:80 cm. messenden Pergamentstreifen in getuschter Federzeichnung ausgeführt und enthält in den einzelnen romanisch-gotischen Majuskeln für jeden Buchstaben eine Komposition, neben Kuttenträgern, Speerträgern, Drachenkämpfen, auch (für den Buchstaben V) einen Affen, der vielleicht als Perosnifikation des Teufels (simia dei) angesehen werden kann.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Heft 5: „Zeugdrucke aus der Sammlung Forrer und einige altkölnische Handzeichnungen" von *Th. Hampe.* „Ein Brief des Abtes Heinrich von Herrenalb von 1429" von *R. Schmidt.*

Centralblatt für Bibliothekswesen, Heft 1/2: „Zur ersten englischen Übersetzung der Grimmschen Märchen" von *O. Hartwig.* „Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften" von *Franz Ehrle.*

„*Vossische Zeitung*", Sonntagsbeilage No. 4: „Karl von Holtei" von Rudolf Genée; „Johannes der Täufer auf der Bühne des Mittelalters" von Karl Goerenz.

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

J. Scheible's Antiquariat,
Stuttgart.

Empfiehlt sein reichhaltiges Lager und Kunst-Antiquariat.

Seltene alte Werke. Wertvolle Holzschnitt- und Kupferwerke. Litterarische und bibliographische Seltenheiten. Kulturgeschichtliches. Raritäten für Bibliophilen. Seltene Drucke und Ausgaben.

— Kataloge stehen gratis zu Diensten. —

Soeben erschien und werden Exemplare auf Bestellung gratis und franko zugesandt:

XXII. Autographen-Versteigerung

Katalog einer **hervorragend interessanten Sammlung** (676 Nummern).

Die Sammlung enthält wichtige Stücke aus allen Fächern, ist aber besonders reich auf dem Gebiete

der Klassischen Deutschen Litteratur.

— Lessing — Goethe — Schiller — Chamisso — Eichendorff — Fouqué (Sammlung von 71 Briefen) — Freiligrath — Geibel — Gellert — Hauff — Herder — Hölderlin — Hölty — Kerner — Theod. Körner und seine Familie — Möricke — Novalis — Platen — Rückert — Seume — Uhland — Wieland etc.

Aus dem übrigen Inhalt seien erwähnt:

Luther — Melanchthon — Comenius — Hugo Grotius — Fichte — Kant — Schopenhauer — Mirabeau — Robespierre — La Mettrie — Darwin — Volta — James Watt — Stammbücher etc.

Versteigerung zu Berlin den 7. und 8. März 1898.

Leo Liepmannssohn. Antiquariat
SW. Bernburger Strasse 14.

Königin Louise mit Prinz Wilhelm.
ℳ 15.— von Prof. G. Biermann.
v. Lenbachs bestes Bismarck-Porträt.
ℳ 12.—.
W. Gause, Auf dem Königssee. ℳ 20.—.

Man verlange bei Bezugnahme auf dieses Inserat gratis ill. Prospekt obiger Imperial-Kupferätzungen. Von den zwei ersteren auch Folios und Kabinets à 3 ℳ und 1 ℳ. Unser Bismarck-Porträt wurde vom Fürsten Bismarck wie auch von Prof. F. von Lenbach uns eigenhändig autorisiert.

G. Heuer & Kirmse
Kunstverlag und graphische Kunstanstalt.
Berlin W. 30.
Illustr. Prospekte gratis und franco zu verlangen!!!

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 4.)

„Die Schweiz", Heft 19—22 (Zürich, Polygr. Institut), reich an textlich unabhängigen Bilderschmuck, Zierleisten und Vignetten.

Unter den verschiedenen historischen und litterarischen Schätzen der Archive des Kapitelhauses und des Dekanats der *Westminsterabtei in London* befindet sich, so wird der „Allgemeinen Zeitung" mitgeteilt, eine wertvolle Sammlung von 80 oder 90 notariellen Dokumenten, die sich auf die Geldtransaktionen zwischen den Abteibeamten und den Banken von Florenz und Siena zur Regierungszeit Heinrichs III. und Eduards I. beziehen. Bei Sichtung dieser Serien fand, nach einem Berichte des „Athenaeum", Sir Edward I. L. Scott ein notarielles Dokument, das von Brunetto Latini, dem berühmten väterlichen Freunde Dantes und dem wohlbekannten Verfasser von „Le Trésor" und anderen Werken, eigenhändig geschrieben war. Brunetto verfasste diese Werke zwischen 1260 und 1266, als er, aus Florenz verbannt, in Frankreich lebte. Nun hat man bis auf den heutigen Tag nicht gewusst, an welchem Ort in Frankreich er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Boccaccio konnte nur die Vermutung aufstellen, Brunetto habe sich in Paris niedergelassen; die aufgefundene notarielle Urkunde hingegen trägt die Aufschrift: „Apud Barrim super Albam (Bar sur l'Aube en Champagne) in anno domini Incarnationis Millesimo ducentesimo sexagesimo quarto, Indictione septima die quarta decima exeunte Apreli". Somit lebte und schrieb Brunetto seine grossen Werke in Bar sur l'Aube.

Im jüngsten Hefte der „Mitteil. d. Kaiserl. d. archäolog. Instituts" wird das *Ostrakon des Themistokles* veröffentlicht, das bei den Ausgrabungen des Instituts nordwestlich vom Areopag gefunden worden ist. Die Scherbe stammt vom Rande eines grossen Thonkraters, Themistokles ist bekanntlich zweimal durch den Ostrakismos verbannt worden, einmal in der Mitte der achtziger, sodann in den sechziger Jahren des V. Jahrhunderts. Ob die gefundene Scherbe bei der ersten oder der zweiten Verurteilung als Stimmtafel benutzt wurde, lässt sich nicht entscheiden.

Sprechecke.

(Für Abonnenten unentgeltlich.)

Welcher Antiquar oder Büchersammler ist im Stande, mir eine Satire mit folgendem Titel nachzuweisen:

Δεμ δουρχ αυφσεζουνγ ειvες ουτες νευ ανγενομενεν Δρουιδεν Καρλ Φριδρειχ Βρουκερ . . . σανγ . . . . ευν αλτερ Σκαλδερ. Ein Geschaffenes, itzo zum Gebrauche der Rubensischen Delphinen mit einer Dolmetschung begleitet . . . . Leipzig, gedruckt bei Breitkopf. 4°. (Ohne Jahr, c. 1750.)

Ich bitte freundlichst um Angabe, wo ich ein Exemplar dieser Schrift zur Einsicht oder zum Kaufe erhalten kann.

Prof. Dr. **Albert Köster**
Marburg i. H.
Barfüsserthor 34.

Briefkasten.

Dr. v. L. in Fr. — Ausgabe von 1690 ca. M. 25; die von 1680 ca. M. 30; die undatierte (edit. princ.) ca. M. 60.

(Anzeigen.)

Bücherfreunde und **Sammler**
beehre ich mich auf meine reichhaltigen

Antiquariats-Kataloge

No.		Nrn.
XXXIII:	**Katholische Theologie** (alte u. neue)	5187
XXXIV:	**Hungarica und Transylvanica** . .	2000
XXXV:	**Auswahl älterer u. seltener Werke**	1580
XXXVI:	**Seltenheiten**, Holzschn.- u. Kupferw.	800
XXXVII:	**Neuere Bücher**: Wissenschaftl., illustrierte u. Prachtwerke, Geschichte u. Geographie, Reisewerke etc. .	1277

hiermit **besonders** aufmerksam zu machen. Die Kataloge werden gratis versandt. Über specielle litterar. Desiderata wolle man Offerte verlangen. — Ex-libris 10 Stck. 3 Mk.

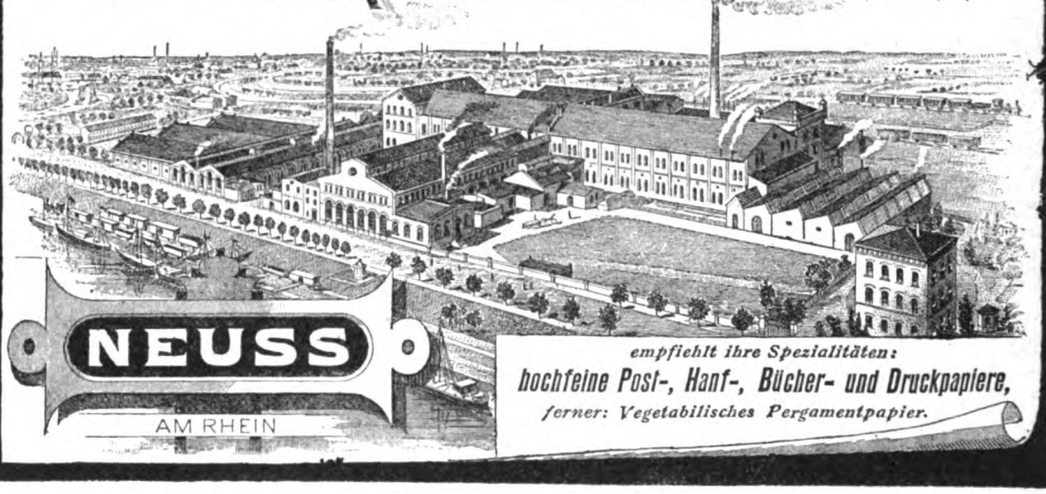
Lienz, Tirol. **F. Rohracher.**

C. Angerer & Goeschl
k. u. k.
Hof-Photographische Kunstanstalt
in WIEN,
XVI/I Ottakringerstrasse No. 49
empfehlen sich bestens zur Anfertigung von
Autotypien, Phototypien,
Chemitypien und Chromotypien.
Erzeugung von
Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,
Kreide und Tusche.
Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Brief-Kouvert-Fabrik
Reichhaltiges Lager von
Kouverts
sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.
Hermann Scheibe
Gegründet 1857.
Leipzig,
Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

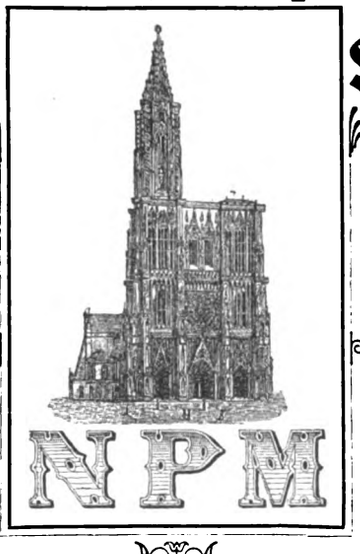
Rheinische Actien-Gesellschaft für PAPIER-FABRIKATION



NEUSS
AM RHEIN

empfiehlt ihre Spezialitäten:
hochfeine Post-, Hanf-, Bücher- und Druckpapiere,
ferner: Vegetabilisches Pergamentpapier.

Neue Papier-Manufaktur



Strassburg i. E.-Ruprechtsau

liefert als Spezialität

feine und hochfeine Papiere

von zuverlässigster Druckfähigkeit

für

alle graphischen Zwecke.

Digitized by Google

Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz

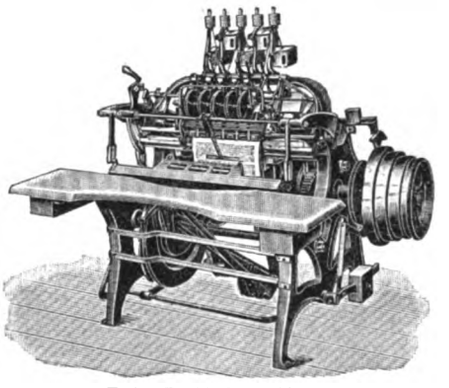
Filialen: **LONDON E. C.** 33 u. 35 Moor Lane. ✲ **PARIS** 60 Quai Jemmapes. ✲ **WIEN V** Matzleinsdorferstr. 2.

bauen als Spezialität in anerkannt bester und solidester Ausführung:

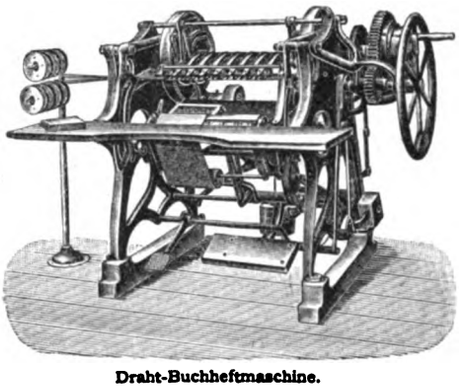
Draht- und Faden-Heftmaschinen jeder Art

Bogenfalzmaschinen in den verschiedensten Ausführungen.

Preislisten, Heftmuster und Falzproben stehen gern zur Verfügung.



Faden-Buchheftmaschine.



Draht-Buchheftmaschine.

Höchste Auszeichnungen: **Chicago 1893** 4 Preise. ✲ **Lübeck 1895** Staatsmedaille. ✲ **Leipzig 1897** Staatsmedaille.

Faber'sche Buchdruckerei

Gegründet 1646
— 1608 —

Buchdruckerei
Buchbinderei
Stereotypie

Graviranstalt
Photochemigr.
Kunstanstalt

MAGDEBURG

Bahnhofstrasse 17

Leistungsfähigstes Etablissement (beschäftigt ca. 300 Personen). Prompteste Bedienung bei kürzester Herstellungsfrist.

Wirkungsvollste Ausstattung, künstlerische Ausführung sämmtlicher Druckarbeiten bei civilen Preisen

Eigenes Atelier zur Herstellung künstlerisch vollendeter Illustrations-Zeichnungen und Entwürfe aller Art

Lieferung aller Arten

Clichés

nach den neuesten photochemigraphischen Reproductionsverfahren in Zink und Kupfer, sowie Gravuren in Blei, Messing, Holz etc.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co.

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von

Richard Klippgen & Co. in Dresden und E. Pierson's Verlag (Richard Lincke) in Dresden.

Digitized by Google

1897/98. **BEIBLATT.** Heft 12.

Kataloge — Bibliographie — Rundschau der Presse — Sprechecke — Briefkasten.

Anzeigen

Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf., alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.

Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Poststrasse 9.

Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

An unsere Leser!

Diesem Hefte liegt ausser dem *Inhaltsverzeichnis* für den zweiten Band noch das nach Schlagworten geordnete *Sachregister für den ganzen Jahrgang* bei; in Zukunft werden diese Schlagwortregister den Halbjahrsbänden angefügt werden.

Für den mit dem nächsten Hefte beginnenden *zweiten Jahrgang* steht uns eine reiche Fülle interessanten Materials und bildnerischer Beigaben zur Verfügung. Wir bitten unsere Freunde, nach Kräften für die Weiterverbreitung der *„Zeitschrift für Bücherfreunde"*, des *einzigen deutschen Organs für Bibliophilie und verwandte Interessen*, wirken und das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen, damit in der Zusendung der Hefte keine Unterbrechung eintritt.

Redaktion und Verlag.

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

J. Scheible in Stuttgart. Anzeiger f. Bibliophilen No. 102. — *Litterarische Seltenheiten etc.*

Aretino, Dialogues, Par. 1882, 6 v., M. 200; Ragionamenti, Amsterd. 1660, M. 100. — Blessebois, Oeuvre satir., Leyden 1676, M. 400. — Bocaccio, Decamerone, Londra 1757, M. 180 u. 120. — Cabinet Poullain, Par. 1781, M. 130. — Fouilloux et Franchieres, La venerie et fauconnerie, Par. 1628, M. 130 u. 80. — La Fontaine, Fables, Par. 1755/59, M. 180; Contes, Réimpr. de 1795, M. 100. — Morgand, Bulletin, 1876/95, M. 100—145. — Münster, Cosmogr., 1588, M. 50. — Rabelais, Oeuvres, Amst. 1663, M. 75.

Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 72. — *Das Leben am Hofe.* Memoiren, Biographien, Sittenschilderungen etc.

Interessant zusammengestellt.

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. Kat. No. 215. — *Ausserdeutsche Litteratur und Orientalia.*

Simmel & Co. in Leipzig. Kat. No. 176. — *Schriftwesen, Buchwesen, Bibliothekonomie.*

Derselbe. Kat. No. 177. — *Cat. Librorum universa antiquarum, litterarum et rerum studia.*

Joseph Jolowicz in Posen. Katalog No. 126. — *Katholische Theologie.*

Sektengeschichte, Concilien, Jesuiten, Orden, Predigten.

Alfred Lorentz in Leipzig. Katalog No. 95. — *Englische und französische Litteratur und Sprache.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. — Katalog No. 395. — *Bibliotheca historico-genealogica.*

Mit vielen interessanten Seltenheiten. (Fortsetzung S. 2.)

Desiderata.

Willy Rickmer Rickmers, London, 5 Brunswick Gds. Kensington W.

Kauf und Tausch:

Alpinismus, Bergkunde,

Litteratur und Bildliches darüber in allen Sprachen.

Bücher, Ausschnitte, Separate, MSS., Berichte über Bergbesteigungen, Reisen und wissenschaftliche Untersuchungen in Gebirgen, Humoristisches über Alpensport u. ä.; ausserdem Stiche, Aquarelle, Illustrationen aus Zeitschriften von Gebirgslandschaften, touristischen Episoden etc. etc.

Angebote.

Zu verkaufen:

1) Vier Blatt vom Psalterium v. Fust u. Schöffer, vielleicht 1459.
2) Kabinettsordre Friedr. d. Gr. d. d. 17. Oktober 1779 (eigenhändige Unterschrift).
3) Autograph Friedr. Wilh. IV. d. d. 22. Januar 1844 (eigenhändige Unterschrift).
4) Plakat: An meine lieben Berliner!
5) Plakate von 1848.
6) Volksblatt f. Stadt u. Land v. Nathusius, die ersten Jahrgänge 1844—1849, broschiert.
7) Geschriebenes Manuskript v. 1759. Tagebuch eines Gefangenen in Prag. 347 Quartseiten. — Hochinteressant.

Offerten an:

Kantor **Kraft.** Sommerfeld, Bz. Frankfurt a. O.

(Fortsetzung S. 2.)

Digitized by Google

(Kataloge. Forts. v. S. 1.)

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Katalog No. 88. — *Französische Belletristik.*

Dieselben. Katalog No. 89. — *Englische Belletristik.*

Dieselben. Katalog No. 90. — *Geschichtswerke.*

Dieselben. Katalog No. 91. — *Kunstwissenschaft.* Geschichte, Monographien, Kunstgewerbe, Ornamentik, Archäologie, Kostümgeschichte.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Katalog 200, Abth. I—III. — *Wertvolle Bibliothekswerke.* Bibliographie, Sprachwissenschaft, Ethnographie, Reisen. — Geschichte und Geographie. — Schöne Künste. Mit Index für alle Teile.

Ernst Carlebach in Heidelberg. Katalog No. 224. — *Deutsche Litteratur und Sprache.*

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 7. — *Strafrecht.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien. Anz. No. 44. — *Verschiedenes.*

Auktionskataloge.

Leo Liepmannssohn in Berlin S.W. — Kalalog einer *Autographensammlung* (Auktion 7. und 8. März). Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, Reformatoren, Gelehrte, Deutsche Dichter. — 118 Briefe d. Gross. Kurf., Friedr. II., Kais. Wilhelm, Napoleon. — Schill, Jahn, Mirabeau, Luther, Melanchthon, Fichte, Kant, Schopenhauer, Bürger, Fouqué, Lessing, Schiller (Inedita), Grfn. Lichtenau etc.

List & Francke in Leipzig. — Kat. mehr. *Bücher- und Musikaliensammlungen* (Auktion 14. März u. ff.). Theologie, Philosophie, Musik, Staatswiss., Geschichte, Geographie, Medizin, Kunst etc.

Holland.

C. L. van Langenhuysen in Amsterdam. Bullet. No. 59. — *Livres anciens, rares et curieux.*

Schweden.

H. Klemming in Stockholm. Katalog No. 122. — *Svensk Historia, Gravyrer, Visor, Romaner* etc.

Italien.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. mens. No. 26. — *Inkunabeln und Seltenheiten.*

Bibliographie.

Auf die mit * bezeichneten Werke kommen wir noch eingehender zurück.

Deutschland.

* *Hans Blum:* Die deutsche Revolution 1848/49. Mit 256 authentischen Facsimilebeilagen, Karikaturen und Porträts. Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs.

* *Heinrich Boos:* Geschichte der rheinischen Städtekultur. Mit Zeichnungen von *Joseph Sattler.* Zweiter Band. Berlin, J. A. Stargardt.

* *Hermann Sudermann:* Johannes. Tragödie. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. Umschlagzeichnung von Otto Eckmann.

* *Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen.* Liefrg. 1. Berlin, Photographische Gesellschaft.

* *G. Stoskopf:* G'schpas un Ernscht. Gedichtle. Mit 53 Illüschtratione. Strassburg i. E., Schlesier & Schweikhardt.

(Fortsetzung S. 3.)

(Angebote. Forts. v. S. 1.)

Braun et Hogenberg, Civitates.

Compl. 6 Tle. *Pracht-Ex.* in 2 gepr. Schweinslederbden. mit Beschl., Schliess. u. cisel. Goldschnitt. *Durchaus in schönem, altem Handkolorit,* offeriert

Richard Löffler, Antiquariat.

Dresden-A., Struvestr. 5.

Soeben erschien: Kat. 1. *Revolution 1848. Socialwissenschaften.* Auf Wunsch gratis.

Litterarische Ankündigungen.

Soeben erschien und steht auf Verlangen gratis und franko zu Diensten

Katalog 394. **Bibliographie**

(Bibliothekswesen — Buchausstattung — Handschriftenkunde) 1668 Nummern.

Joseph Baer & Co.

Buchhändler und Antiquare, *Frankfurt a. M.*

Die billigen Insertionsgebühren unter den Rubriken: Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen (*s. Kopf*) *ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu ausführlichen und wiederholten Ankündigungen.*

Anzeigen.

Bibliothek litterarischer u. kulturhistorischer Seltenheiten.

No. 1, 2: **Petronius.** *Begebenheiten des Enkolp.* Aus dem Satyricon des Petron übersetzt (v. Wilh. Heinse). Wortgetreuer Abdruck der einzigen vollständigen und äusserst seltenen Übersetzung: Rom 1773. 2 Bände. Imit. Büttenpapier. **à Bd. M. 3.—.**

Diese beste aller Petron-Übersetzungen ist jetzt ebenso wie andere minderwertige Übersetzungen nahezu unauffindbar geworden. — Ganz vereinzelt im Antiquariatshandel vorkommende Exemplare werden mit 25—30 M. bezahlt.

No. 3a: **Fischer, F. Chr. J.** *Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen.* Wortgetreuer Abdruck der seltenen Ausgabe von 1780. Imit. Büttenpapier. **M. 1.50.**

Im Drucke befinden sich und werden in Kürze erscheinen:

No. 4, 5, 6: **Schweinichen, Ritter Hans von.** *Lieben, Lust und Leben der Deutschen des XVI. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen.* Hrsg. v. Büsching. 3 Bände. Wortgetreuer Abdruck der geschätzten Originalausgabe (Breslau und Leipzig 1820—23) **à Bd. M. 3.—.**

No. 7: **Kindleben, Ch. W.** *Studentenlexikon.* Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen, Florido genannt, an's Tageslicht gestellt. Wortgetreuer Abdruck der Originalausgabe. Halle 1781. **M. 3.—.**

Höchst seltenes Studenticum.

Debit: **Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. 4**

auch durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Digitized by Google

(Bibliographie. Forts. v. S. 2.)

Frankreich.

* *Ernest Meindron:* Les Programmes illustrés des Théâtres et des Cafés-Concerts, menus, cartes d'invitation, petites estampes etc. Préface par *Pierre Weber.* Librairie Nilsson, Paris. (23 Fr.)

Longus: Daphnis et Chloë, traduction de *P. L. Courier;* compositions dessinées et gravées à l'eau-forte par *Paul Avril.* Paris, Libr. Conquet.

40 Ex. auf Velin und Japan mit 3 Zuständen der Zeichnungen à 75 Fr.; 60 Ex. auf Japan mit 2 Zuständen à 40 Fr.; 300 Ex. auf Velin mit 1 Zustand, nicht im Handel.

* *Le Nordez:* Jeanne d'Arc racontée par l'image d'après les graveurs, les sculpteurs, les peintres. Illustré de 16 planches en taille douce et de 330 gravures dans le texte. Paris, Hachette & Co.

Rundschau der Presse.

Über „*Bucheinbände*" bringen die „Mitteil. d. Nordböhm. Gewerbemuseums" einige beherzigenswerte Worte. Es heisst da u. a.: Die individuelle Handarbeit des Kunstbuchbinders ist heutzutage leider so ziemlich auf die Hüllen von Adressen oder einige wenige Dedikationsexemplare beschränkt. Und doch giebt es viele wohlhabende Leute, die mitunter für ein einziges Gemälde so viel Geld ausgeben, dass dafür ihre ganze Bücherei ein vornehmes, ihren Wünschen und Neigungen entsprechendes Gewand erhalten könnte, ja die auch das betreffende ganz gut kaufen können, aber trotzdem so viel Kleingeld erübrigen, um ihre Bücher nicht vernachlässigen zu müssen. Aber der Preis des Buches ist viel zu gering, um dem Einbande irgend eine Aufmerksamkeit zu widmen. Da wäre es denn doch — vom kunstgewerblichen Standpunkte — nicht unwesentlich, nicht auf den Preis des Buches, sondern auf dessen inneren Wert hinzuweisen, und das scheinbare Missverständnis wäre sofort gelöst. Nicht darnach, was die Bücher beim Buchhändler gekostet haben, ist zu fragen, sondern vielmehr ausschliesslich darnach, was man ihnen an Anregung — sei es Belehrung, sei es Unterhaltung — verdankt. Bloss der tote Buchstabe ist ja im Bücherladen bezahlt worden, nicht der lebendige Gedanke des Dichters oder die rastlose Forscherarbeit des Gelehrten, welche man als kostbare Geschenke idealer, altruistischer Geistesgrössen empfangen hat. Und denen gegenüber darf doch eine wirklich vornehme Natur nicht undankbar und rücksichtslos sein. Hat man es mit minderwertigen oder wertlosen Erzeugnissen des Buchdrucks zu thun, nun wohl, dann werfe man sie einfach von sich und dulde sie nicht in jener hehren Gesellschaft, in der man sich in den hochgestimmten Stunden der inneren Sammlung bewegt. Der alte Terentianus Maurus sagt ja „habent sua fata libelli", was man auch hier anwenden kann. Aber die guten Bücher, an denen man seine grosse Freude gehabt, verdienen doch ein besseres Schicksal, als nach der Lektüre im engeren Freundeskreise als gebrauchtes und beschädigtes Papier ad acta gelegt zu werden.

(Fortsetzung S. 4.)

(Anzeigen.)

Das Antiquariat Franz Teubner
in **Düsseldorf**

unterhält ein sehr bedeutendes Lager auf dem Gebiete der Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Genealogie, der Orts- und Heimatkunde, der deutschen und ausländischen schönen wissenschaftlichen Litteratur alter und neuer Zeit, es pflegt namentlich auch die occultistische Litteratur als Spezialität. Sorgfältig bearbeitete Fachkataloge, mit billigen Preisen, stehen über alle diese Fächer zu Diensten; das gut katalogisierte Lager ermöglicht es, Gelehrten zu wissenschaftlichen Spezial-Arbeiten, stets reichhaltiges und interessantes Material sofort zur Verfügung zu stellen; diesbezügliche Anfragen und Aufträge finden die sorgfältigste Erledigung.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG
WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.
Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

J. Scheibles Antiquariat
STUTTGART

offeriert in **schönen Exemplaren:**

Sal. Gessners Schriften. 2 Bde. 4°. Zürich 1777—78. Mit den Kupfern. Brosch., unbeschnitten. Für ℳ 35.—.

— Dasselbe Werk in feinem tadellosem Halbjuchtenband mit Goldschnitt. Für ℳ 48.—.

Restif de la Bretonne, Monument du Costume. Mit 26 Folio-Kupferstichen. Paris 1876. In feinem eleganten Halbmaroquinband. (Tadelloser Liebhabereinband.) Unbeschnitten. Für ℳ 50.—.

— dasselbe Werk. Ausgabe auf holländ. Papier in gleichem Einband u. Zustand. Für ℳ 75.—.

— Dasselbe. Holländ. Papier. Tafeln Velin in gleichem Einband und Zustand. Für ℳ 65.—.

Monument du Costume. Mit 26 Folio-Kupfern von Moreau. **Histoire des Moeurs et du Costume.** Mit 12 Folio-Kupfern v. Freudenberg. Stuttgart 1888. In nur 300 numerierten Exemplaren hergestellt. Zusammen in gleichem Einband wie oben, unbeschnitten. Für ℳ 60.—.

☞ ***Tadellose Liebhaber-Exemplare in feinen Einbänden.***

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 3.)

Im Verlage von A. Asher & Co. in Berlin ist nunmehr vollständig erschienen: „*Olympia.* Die Ergebnisse der von dem deutschen Reiche veranstalteten Ausgrabung", herausgegeben von *Ernst Curtius* und *Friedrich Adler.* 5 Textbände in 4°, 4 Tefebände in Fol. und eine Mappe in Gr.-Fol.; Preis M. 1200.

Von der Gesamtausgabe der Werke *Achims von Arnim und den Schriften Bettinens* ist noch im Familienbesitze eine grössere Anzahl broschierter Bände übrig, die an deutsche Bibliotheken aller Art im In- und Auslande, überhaupt an Jedermann, der sie zu eigenem Gebrauche fordert, kostenlos als Geschenk, gegen Rückerstattung des Portos, abgegeben werden sollen. Es sind vorhanden: I (von A. v. Arnim) Novellen, Kronenwächter 1 Bd., Schaubühne, Wunderhorn Bde 1—3, Landhausleben, Halle und Jerusalem, Päpstin Johanna; II (von Bettina) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (auch englisch), Günderode, Frühlingskranz, Königsbuch 2 Bde, Ilius Pamphilius, An die aufgelöste preussische Nationalversammlung (cf. Goedeke² 6, 86); III (von Gisela v. Arnim) Das Heimelchen und Aus den Papieren eines Spatzen. Zuschriften, mit genauer Angabe des Gewünschten, wolle man richten an Herrn Geheimrat Dr. Herman Grimm (Berlin W, Matthäikirchstrasse 5) oder an Herrn Dr. Reinhold Steig (Berlin NW, Birkenstrasse 74).

Das *Berliner Kupferstichkabinett* hat unlängst eine künstlerisch sehr wertvolle Seltenheit erworben; es ist dies ein *spätgotisches Figurenalphabet,* das vielleicht das älteste der vollständig erhaltenen ist und zu den Vorlagewerken gehört, die, als am Ausgange des Mittelalters die Miniaturmalerei mehr und mehr einem handwerklichen Betriebe sich anbequemte, angefertigt wurden, um der erlahmenden Erfindungskraft mit erprobten Typen zu Hilfe zu kommen, wenn es galt, einer Handschrift künstlerischen Schmuck zu verleihen. Dies Figurenalphabet, das nach einer Darstellung L. Kämmerers im „Jahrbuch der Königl. preuss. Kunstsammlungen" aus dem ersten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts stammt, ist auf vier etwa 17:80 cm. messenden Pergamentstreifen in getuschter Federzeichnung ausgeführt und enthält in den einzelnen romanisch-gotischen Majuskeln für jeden Buchstaben eine Komposition, neben Kuttenträgern, Speerträgern, Drachenkämpfen, auch (für den Buchstaben V) einen Affen, der vielleicht als Perosnifikation des Teufels (simia dei) angesehen werden kann.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Heft 5: „Zeugdrucke aus der Sammlung Forrer und einige altkölnische Handzeichnungen" von *Th. Hampe.* „Ein Brief des Abtes Heinrich von Herrenalb von 1429" von *R. Schmidt.*

Centralblatt für Bibliothekswesen, Heft 1/2: „Zur ersten englischen Übersetzung der Grimmschen Märchen" von *O. Hartwig.* „Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften" von *Franz Ehrle.*

„Vossische Zeitung", Sonntagsbeilage No. 4: „Karl von Holtei" von Rudolf Genée; „Johannes der Täufer auf der Bühne des Mittelalters" von Karl Goerenz.

(Fortsetzung S. 5.)

(Anzeigen.)

J. Scheible's Antiquariat,
Stuttgart.

Empfiehlt sein reichhaltiges Lager und Kunst-Antiquariat.

Seltene alte Werke. Wertvolle Holzschnitt- und Kupferwerke. Litterarische und bibliographische Seltenheiten. Kulturgeschichtliches. Raritäten für Bibliophilen. Seltene Drucke und Ausgaben.

— Kataloge stehen gratis zu Diensten. —

Soeben erschien und werden Exemplare auf Bestellung gratis und franko zugesandt:

XXII. Autographen-Versteigerung

Katalog einer **hervorragend interessanten Sammlung** (676 Nummern).

Die Sammlung enthält wichtige Stücke aus allen Fächern, ist aber besonders reich auf dem Gebiete

der Klassischen Deutschen Litteratur.

— Lessing — Goethe — Schiller — Chamisso — Eichendorff — Fouqué (Sammlung von 71 Briefen) — Freiligrath — Geibel — Gellert — Hauff — Herder — Hölderlin — Hölty — Kerner — Theod. Körner und seine Familie — Möricke — Novalis — Platen — Rückert — Seume — Uhland — Wieland etc.

Aus dem übrigen Inhalt seien erwähnt:

Luther — Melanchthon — Comenius — Hugo Grotius — Fichte — Kant — Schopenhauer — Mirabeau — Robespierre — La Mettrie — Darwin — Volta — James Watt — Stammbücher etc.

Versteigerung zu Berlin
den 7. und 8. März 1898.

Leo Liepmannssohn. Antiquariat
SW. Bernburger Strasse 14.

Königin Louise mit Prinz Wilhelm.
ℳ 15.— von Prof. G. Biermann.
v. Lenbachs bestes Bismarck-Porträt.
ℳ 12.—.
W. Gause, Auf dem Königssee. ℳ 20.—.

Man verlange bei Bezugnahme auf dieses Inserat gratis ill. Prospekt obiger Imperial-Kupferätzungen. Von den zwei ersteren auch Folios und Kabinets à 3 ℳ und 1 ℳ. Unser Bismarck-Porträt wurde vom Fürsten Bismarck wie auch von Prof. F. von Lenbach uns eigenhändig autorisiert.

G. Heuer & Kirmse
Kunstverlag und graphische Kunstanstalt.
Berlin W. 30.
Illustr. Prospekte gratis und franco zu verlangen!!!

Digitized by Google

(Rundschau der Presse. Forts. v. S. 4.)

„Die Schweiz", Heft 19—22 (Zürich, Polygr. Institut), reich an textlich unabhängigen Bilderschmuck, Zierleisten und Vignetten.

Unter den verschiedenen historischen und litterarischen Schätzen der Archive des Kapitelhauses und des Dekanats der *Westminsterabtei in London* befindet sich, so wird der „Allgemeinen Zeitung" mitgeteilt, eine wertvolle Sammlung von 80 oder 90 notariellen Dokumenten, die sich auf die Geldtransaktionen zwischen den Abteibeamten und den Banken von Florenz und Siena zur Regierungszeit Heinrichs III. und Eduards I. beziehen. Bei Sichtung dieser Serien fand, nach einem Berichte des „Athenaeum", Sir Edward I. L. Scott ein notarielles Dokument, das von Brunetto Latini, dem berühmten väterlichen Freunde Dantes und dem wohlbekannten Verfasser von „Le Trésor" und anderen Werken, eigenhändig geschrieben war. Brunetto verfasste diese Werke zwischen 1260 und 1266, als er, aus Florenz verbannt, in Frankreich lebte. Nun hat man bis auf den heutigen Tag nicht gewusst, an welchem Ort in Frankreich er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Boccaccio konnte nur die Vermutung aufstellen, Brunetto habe sich in Paris niedergelassen; die aufgefundene notarielle Urkunde hingegen trägt die Aufschrift: „Apud Barrim super Albam (Bar sur l'Aube en Champagne) in anno domini Incarnationis Millesimo ducentesimo sexagesimo quarto, Indictione septima die quarta decima exeunte Apreli". Somit lebte und schrieb Brunetto seine grossen Werke in Bar sur l'Aube.

Im jüngsten Hefte der „Mitteil. d. Kaiserl. d. archäolog. Instituts" wird das *Ostrakon des Themistokles* veröffentlicht, das bei den Ausgrabungen des Instituts nordwestlich vom Areopag gefunden worden ist. Die Scherbe stammt vom Rande eines grossen Thonkraters, Themistokles ist bekanntlich zweimal durch den Ostrakismos verbannt worden, einmal in der Mitte der achtziger, sodann in den sechziger Jahren des V. Jahrhunderts. Ob die gefundene Scherbe bei der ersten oder der zweiten Verurteilung als Stimmtafel benutzt wurde, lässt sich nicht entscheiden.

Sprechecke.

(Für Abonnenten unentgeltlich.)

Welcher Antiquar oder Büchersammler ist im Stande, mir eine Satire mit folgendem Titel nachzuweisen:

Δεμ δουρχ αυφσεζουνγ εινες ούτες νευ ανγενομενεν Δρουιδεν Καρλ Φριδρειχ Βρουκερ . . . σανγ . . . . ευν αλτερ Σκαλδερ. Ein Geschaffenes, itzo zum Gebrauche der Rubensischen Delphinen mit einer Dolmetschung begleitet . . . . Leipzig, gedruckt bei Breitkopf. 4°. (Ohne Jahr, c. 1750.)

Ich bitte freundlichst um Angabe, wo ich ein Exemplar dieser Schrift zur Einsicht oder zum Kaufe erhalten kann.

Prof. Dr. **Albert Köster**
Marburg i. H.
Barfüsserthor 34.

Briefkasten.

Dr. v. L. in Fr. — Ausgabe von 1690 ca. M. 25; die von 1680 ca. M. 30; die undatierte (edit. princ.) ca. M. 60.

(Anzeigen.)

Bücherfreunde und **Sammler**
beehre ich mich auf meine reichhaltigen

Antiquariats-Kataloge

No.		Nrn.
XXXIII:	**Katholische Theologie** (alte u. neue)	5187
XXXIV:	**Hungarica und Transylvanica** . .	2000
XXXV:	**Auswahl älterer u. seltener Werke**	1580
XXXVI:	**Seltenheiten,** Holzschn.- u. Kupferw.	800
XXXVII:	**Neuere Bücher:** Wissenschaftl., illustrierte u. Prachtwerke, Geschichte u. Geographie, Reisewerke etc. .	1277

hiermit **besonders** aufmerksam zu machen. Die Kataloge werden **gratis** versandt. Über specielle litterar. Desiderata wolle man Offerte verlangen. — Ex-libris 10 Stck. 3 Mk.

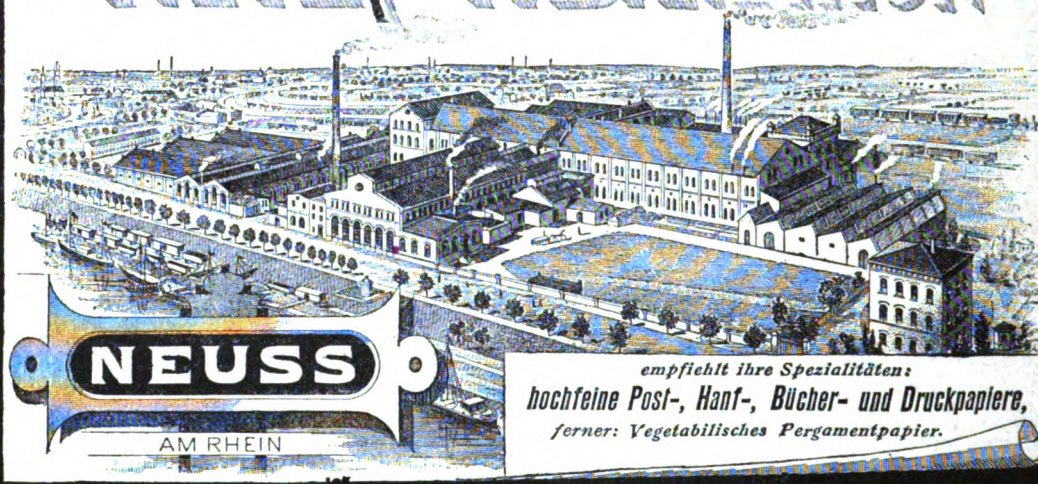
Lienz, Tirol. **F. Rohracher.**

C. Angerer & Goeschl
k. u. k.
Hof-Photographische Kunstanstalt
in WIEN,
XVI/I Ottakringerstrasse No. 49
empfehlen sich bestens zur Anfertigung von
Autotypien, Phototypien,
Chemitypien und Chromotypien.
Erzeugung von
Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,
Kreide und Tusche.
Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.

Brief-Kouvert-Fabrik
Reichhaltiges Lager von
Kouverts
sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.
HERMANN SCHEIBE
Gegründet 1857.
LEIPZIG,
Kurprinzstrasse 1.

Digitized by Google

Rheinische Actien-Gesellschaft für PAPIER-FABRIKATION



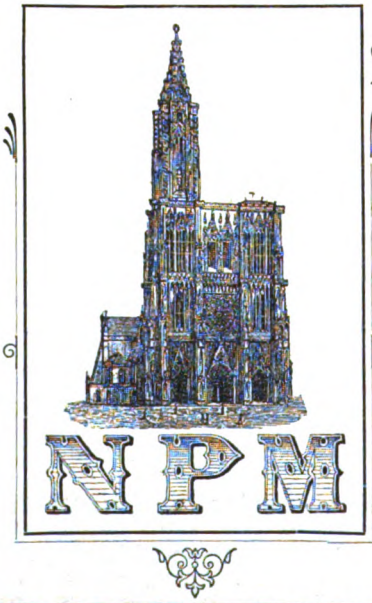
NEUSS AM RHEIN

empfiehlt ihre Spezialitäten:

hochfeine Post-, Hanf-, Bücher- und Druckpapiere,

ferner: Vegetabilisches Pergamentpapier.

Neue Papier-Manufaktur



Strassburg i. E.-Ruprechtsau

liefert als Spezialität

feine und hochfeine Papiere

von zuverlässigster Druckfähigkeit

für

alle graphischen Zwecke.

Digitized by Google

Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz

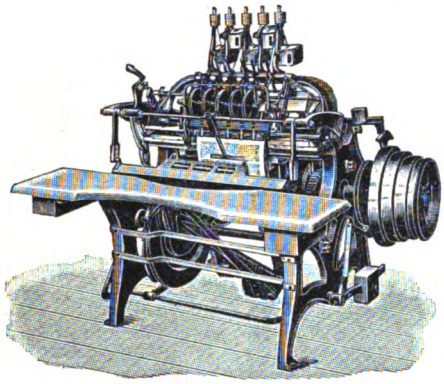
Filialen: **LONDON E. C.** 33 u. 35 Moor Lane. ✲ **PARIS** 60 Quai Jemmapes. ✲ **WIEN V** Matzleinsdorferstr. 2.

bauen als Spezialität in anerkannt bester und solidester Ausführung:

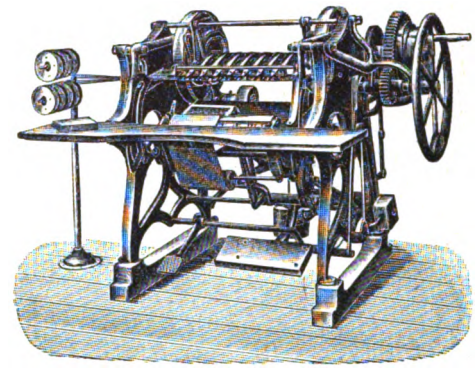
Draht- und Faden-Heftmaschinen jeder Art

Bogenfalzmaschinen in den verschiedensten Ausführungen.

Preislisten, Heftmuster und Falzproben stehen gern zur Verfügung.



Faden-Buchheftmaschine.



Draht-Buchheftmaschine.

Höchste Auszeichnungen: **Chicago 1893** 4 Preise. ✲ **Lübeck 1895** Staatsmedaille. ✲ **Leipzig 1897** Staatsmedaille.

Faber'sche Buchdruckerei

Gegründet 1646 — 1608 —

Buchdruckerei
Buchbinderei
Stereotypie

Graviranstalt
Photochemigr.
Kunstanstalt

MAGDEBURG

Bahnhofstrasse 17

Leistungsfähigstes Etablissement (beschäftigt ca. 300 Personen). Prompteste Bedienung bei kürzester Herstellungsfrist.

Wirkungsvollste Ausstattung, künstlerische Ausführung sämmtlicher Druckarbeiten bei civilen Preisen

Eigenes Atelier zur Herstellung künstlerisch vollendeter Illustrations-Zeichnungen und Entwürfe aller Art

Lieferung aller Arten

Clichés

nach den neuesten photochemigraphischen Reproductionsverfahren in Zink und Kupfer, sowie Gravuren in Blei, Messing, Holz etc.

Digitized by Google

Meisenbach Riffarth & Co.

M.R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE | STEINDRUCKEREI | LICHTDRUCKEREI | PHOTO-GRAVURE

München · Berlin · Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a

Wir empfehlen für:

Buchdruck: *Autotypien und Zinkographien nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der* **Chromotypie** *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: *Photogravüre, auch Heliogravüre, Kupfertiefätzung etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* **vornehmer Prachtwerke** *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: *Photolithographie, photographische Übertragung auf Stein für* **Schwarzdruck** *und* **Buntdruck.** *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

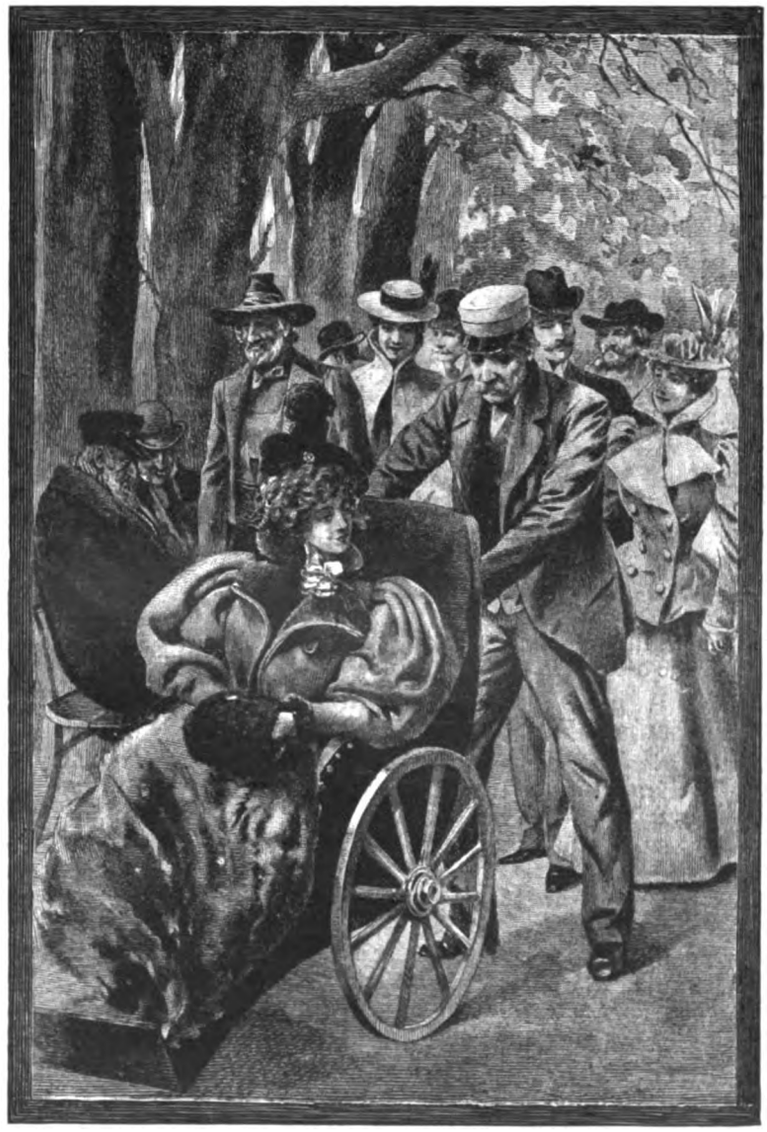
sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig **in jede gewünschte Technik** *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* **Adressen tüchtiger Illustratoren** *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus in Leipzig, Poststr. 9. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Kunstanstalt für Hochätzung
J. G. Schelter & Giesecke



Halbtonätzung nach einer Zeichnung

LEIPZIG
Brüderstr. 26/28

Strichätzungen
nach Federzeichnung, Zeichnung und Gravur auf Stein
Abdrücken von Schrift, Schnitten, Stichen etc.

Halbtonätzungen
(Autotypien)
nach Photographien, Lichtdrucken, Tuschzeichnungen etc.

Entwürfe und Zeichnungen
für Illustrationen ganzer Werke
sowie Druckausstattung jeder Art

Brüderstr. 26/28
LEIPZIG

Galvanoplastische Anstalt
für Vervielfältigung von Holzschnitten, Ätzungen und Schriftsatz
in vorzüglichster Ausführung

Digitized by Google

Non omnibus sed nonnullis.

Liebhaberausgaben von Velhagen & Klasing

in Bielefeld und Leipzig.

Ausgabe der Bücherfreunde. Oktav.

Verzierte Drucke auf holländischem Büttenpapier, Wasserzeichen V. & K. Schrift ältere Fraktur und Schwabacher. Jeder Band broschiert oder gebunden in feinsten Liebhaberbänden in Halbkalbleder, echtem Pergament und ganz rot Saffian. Von jedem Bande außer der Brotauflage noch je 76 Ex. auf stärkerem holl. Büttenpapier, je 12 Ex. auf Whatmanpapier, je 11 Ex. auf chines. Papier, jedes Exemplar in der Presse numeriert.

Bismarckbriefe. 1844—1870. Originalbriefe Bismarcks an seine Gemahlin, Schwester und Andere. 10¾ Bogen. Brotauflage vergriffen, vorhanden noch einige numerierte Exemplare (holländ.) 20, (Whatm.) 30 M., chines. vergriffen.

Kleinere Schriften D. Martin Luthers. I. Wider Hans Worst und andere Stücke persönlich-polemischen Inhalts. Mit den Originaltitelbordüren der ersten Drucke. 15¾ Bogen. Broschiert 7 Mk., geb. Halbkalbleder 10 Mk., Pergament 11 Mk., rot Saffian 13 Mk. Numerierte Exemplare wie oben 20, 30 & 40 Mk.

Kleinere Schriften D. Martin Luthers. II. Von Ehe- und Klostersachen. Zwölf Stücke. Mit den Originalbordüren der ersten Drucke. Broschiert 8 Mk., geb. wie oben 11, 12 & 14 Mk. Numerierte Exemplare wie oben 20, 30 & 40 Mk.

Faust. Eine Tragödie von Goethe. Beide Teile in einem Bande. 34¾ Bogen. Broschiert 15 Mk., geb. Halbkalbleder 20 Mk., echtes Pergament 22 Mark, rot Saffian 22 Mark. Numerierte Exemplare wie oben 30, 40 & 50 Mk.

QVINTI HORATII FLACCI CARMINA EDIDIT ECKSTEIN. *Cursiv der Aldine. 21½ Bog. Broschiert 12 Mark, geb. wie voriges 17, 19 & 19 Mark. Numerierte Exemplare wie oben 30, 40 & 50 Mark.*

Ausgabe der Kabinetsstücke. Sedez.

Verzierte Drucke auf deutschem Büttenpapier, Wasserzeichen V. & K. Kleine zierliche Bände im Sedez der Elzeviere. Schrift Nonpareille Schwabacher. Jedes Bändchen kartonniert oder in Einbänden von auserlesener Arbeit in Halbkalbleder. Von jedem Bande außer der Brotauflage noch je 77 Exemplare auf stärkerem holländ. Büttenpapier (Format der Ausgabe der Bücherfreunde) und je 22 Exemplare auf chines. Papier, jedes Exemplar in der Presse numeriert.

Altdeutscher Witz und Verstand. Reime und Sprüche aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte. Für Liebhaber eines triftigen Sinnes in ungekünstelten Worten. 4. und 5. Auflage. 15 Bogen. Eleg. kartonn. 4 Mk., geb. in Halbkalbleder 7 Mk., in Schweinsleder 8 Mk. Numerierte Exemplare (holländ.) 10 Mk., (chines.) 15 Mk. (Nach einem Plane Lessings, der eine solche Sammlung selbst herausgeben wollte und schon diesen Titel festgestellt hatte.)

Altdeutscher Schwank und Scherz aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte. Zusammengestellt vom Verfasser des „Altdeutschen Witz und Verstand." 2. Auflage. 14 Bogen. Ausgaben und Preise wie beim vorigen Bändchen.

Altdeutsches Herz und Gemüth in Poesie und Prosa, hauptsächlich aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Zusammengestellt von dem Herausgeber des „Altdeutschen Witz und Verstand" und „Altdeutschen Schwank und Scherz." Ausgaben und Preise wie bei den vorigen Bändchen.

Faust. Eine Tragödie von Goethe. Beide Theile in einem Bande. 38½ Bogen. Broschiert 8 Mark, gebunden in Halbkalbleder 12 Mark, in Schweinsleder 13 Mark. Numerierte Exemplare wie oben 20 & 40 Mark.

Faust. Der Tragödie erster Theil. Nur in Halbkalbleder zu 7 Mark.

Diese Ausgaben, welche sich in direkten Gegensatz zu dem „schlecht und billig" unserer modernen Bücherausstattung setzen, wenden sich an das Interesse aller gebildeten Bücherfreunde und bilden für solche, welche derartige Feinheiten zu würdigen verstehen, ein gewähltes Geschenk, wozu sie von der Verlagshandlung empfohlen sein mögen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 8

Digitized by Google

Digitized by Google